



NAZIONALE

B. Prov.

XXIV

185

NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio

XXIV

Num.° d'ordine



Palchetto

13-6

129-a-11

B. Grav.

XXIII

185

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste
von
J. E. Ersch und J. G. Gruber.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

Allgemeine
Encyclopädie

der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. G. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.



Filster Theil

mit Kupfern und Karten.



BLEIBERG — BONZEN.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Clesch 1823.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Filfter Theil.

BLEIBERG — BONZEN.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Elften Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

BAIERN (Charte von Rheinbaiern.)	Neue Geographie.
BERN (Charte des Kantons)	Neue Geographie.
BRANDENBURG (in Verbindung mit Pommern)	Neue Geographie.

Für Sechs Quart - Platten zu rechnen.

BLEIBERG

BLEIBERG, Thal und Pfarrdorf in Märrthen, im Billaader Kreise, unweit Billaach, mit einem wichtigen Bleiwerk und Schmelzhütte, welche jährlich 20–30000 Zentner Blei geben. Außer den Blei-Eisen findet man hier Gyps, Kalkstein, weisse, gelbe, und rothe Kreide, mit schwarzen Dendriten, Bleisulfatkrasse, Galmei, Zinkspath. Am Bergbau arbeiten 600 Menschen; die ganze Bevölkerung von Bleiberg ist 2700 Zelen. (Höcker.)

BLEIBURG, kleine Stadt in Märrthen, im Altagensfurter Kreise, an der Heistriz, hat ein Bergschloß, 200 Häuf., 1000 Einw., ein Hospital, und ein Stroh-, Stahl- und Schwarzwaldschmiedewerk. Die Einwohner handeln mit Eisen, und laufen dafür Blei. Bleiburg ist eine alte Stadt, die ehemals Kuffstein hieß, und der Familie von Kuffstein gebührt; sie kam später an Hamburg, 1759 an Österreich. Das große Bergschloß über der Stadt gehört den Grafen von Thurn. 917 wurden hier die Ungarn, die in Märrthen eingefallen waren, vom Herzog Eberhard in Märrthen, und Herzog Gottfried von Meran geschlagen. (Höcker.)

BLEICH. Gewöhnlich versteht man darunter eine kränzlich weisse Farbe der Oberfläch der menschlichen Körpers, und besonders des Gesichtes, es bezeichnet aber eigentlich die natürliche Farbe eben dieser Oberfläch, wenn die farbigen Bestandtheile daraus entfernt sind. Diese sind beim weissen, lebenden, und gesunden Menschen das Blut, bei den kranken aber noch ein besonderer Härtestoff. Die Ursachen, die als vorübergehend eine blassere Farbe bewirken, (s. Blass), erzeugen, wenn sie andauern, sind, Bleiche. Man nennt indeß diese Farbe hauptsächlich bei vier Gelegenheiten wahr: 1) als Bildungsfieber, bei den Kälterlallen, Albinos, (s. Albinos); 2) in denjenigen Krankheiten, welche die Masse des Blutes anhaltend vermindern, oder auf die Bereinigung desselben, und auf seine Abführung andauernd einen schwächenden und hindernden Einfluss haben, wobei dann jedoch auch der allgemeine Lebenszustand, und die Ausrichtung im Hautgefäß-Netze herabgesunken sind, (s. Bleichsucht); 3) nach ausgebreiteten Störungen des Hautgefäß-Netzes; und 4) beim wahren Tode, und an den Leichen, mit Ausnahme der an solchen Todesarten Gestorbenen, bei denen das Blut aus den Hautgefäßen zurückzuführen verhindert war, und diejenigen einzelnen Theile des todtten Körpers, an welchen sich, wegen Zurücksinkens des Blutes aus den größten Blutadern in die kleinsten Hautgefäße, rothe und rothbraune Stellen; oder die sogenannten Todtenflecke gebildet haben. (L. J. C. Mende.)



Bleich, die, ein kleiner Fluß im Großherzogth. Baden, welcher wegen einiger Gränzbestimmungen historisch merkwürdig ist. Er entspringt bei Ottschwandan im Bezirksgemeinde Emmendingen, in der Markgrafschaft Hochberg, vereinigt sich in der Herrsch. Nürnberg mit dem Goldbach, wovon er den Namen Bleich erhält, und die Gränze zwischen der Ortenau und dem Breisgau bestimmt. Am Ende des Mühltals nimmt er den Kurnbach auf, bezeichnet hierauf die Gränze zwischen dem ehemaligen Bisthümern Konstanz und Straßburg, und ergießt sich unterhalb der Stadt Kenzingen in die Elz. (Leger.)

BLEICHEN, (Blanchiment), besteht überhaupt in der Bereinigung, farbige und schwarze Stoffe zu entfärben und weiß zu machen.

Schon die alten Ägypter kannten die reinigenden Eigenschaften gewisser Thonarten¹⁾, und die Wirkung der Atmosphäre, Luft und des Lichts zur Bleichreinigung des Weisselebens. Hierauf lernte man die Alkalienlaugend Seife, später auch andere vegetabilische Stoffe, die Potasche, Soda u. als Bleichmittel anwenden. In den südlichen Gegenden Afriens benutzten die Indier für diesen Zweck schon lange vor dem Verlethe mit den Europäern (wo ein Tausendmal früher, als diese), die Asalien. Noch jetzt bedient man sich in Bengalen und an der Küste von Marokko jenen ältern Verfahren, durch Verbrennen gewisser Pflanzen, und durch Auslaugen ihrer Asche eine Alkalienlauge, und mittelst zugesetzten, frisch gebrannten Kalks daraus eine Alauge zum Bleichbedarf zu gewinnen.

Durch das Bleichen wird der Pflanzenfaser im Flachs, Hanf, in der Baumwolle u. nur ihre natürliche Farbe genommen, und eine vollkommene Weiße gegeben. Dies geschieht erstlich durch mehrmaliges Einweichen²⁾ der Faser oder Zeuge u. in welchem Wasser, (harte Wasser lassen sich am einschnellen durch Vermischung mit etwas Kauge und nachmalige Präcipitation zum Bleichen geschickt machen) — welches den Farbstoff zur Auflösung in den Säuren, oder Blausäuren vorbereitet, von gewebtem und gestricktem Zeuge auch schon Schmutz, und von jenem die Schlichte wegnimmt, (s.

1) Weibald man, um Flachs zu bleichen, denselben, nach Stadt, mit Zunder befeuchten, und mit Seife befeuchten, das Ganze aber in dem Saft so stehen lassen, das weissen sehr. Man läßt es nun mit genug Wasser einige Stunden lang stehen. 2) über dieser Vorbereitungsgeschick voral. Kurrer in Dingler's polytechn. Journ. VIII. 1. S. 55 u. ff.

entzücktet), Zweites durch das Säuchen oder Sälen in einer Fauge, (s. Säuchen). Nach dem ersten Sälen muß das Zeug in kochendem Wasser, und durch Klopfen mit hölzernen Schlägeln, oder in einer Waschmaschine von allem noch darin befindlichen und beweglich gewordenen Beschlosse gereinigt werden. Dann wird es abermals nur mit einer schwächeren Fauge gebüßt, und die das erlittene obgelegene Schloß kommen jetzt unten zu liegen. Bei der Sun oder Sen Säle setzt man, um das Zeug recht weiß zu machen, der Fauge etwas braune Erse (auf 100 Pfd. Ware etwa 1 Pfd.) zu, und läßt das Zeug damit durchtreten *). Nach jeder Säle wird solches in Flußwasser sorgfältig wieder ausgewaschen *).

Jetzt kommt es entweder auf die Luft oder Sonnenbleiche, oder in die Wasser- und Kalklaugendampfbleiche, oder auf die Schneableiche, um dessen Entfärbung zu vollenden.

a) Die Luft-, Masen-, Wiesendbleiche, die älteste, aber immer noch die beste, wenn man die Gesundheit der Arbeiter und die längere Dauer der Ware berücksichtigt, kann trocken oder naß sein. Bei der trocknen bleibt die Ware, wovon in einer kaltsäulen Glaspflichte ausgeleitet und durch Waschen und Walken von dem anhängenden Salze gereinigt, einig der abwechselnden Witterung und der Natur überlassen, so daß nicht nur der atmosphärische Sauerstoff, sondern auch jener des Thaues und Regens mit Hilfe des Lichts und der Pflanzenausdünstung auf den Bleichproceß einwirkt. Bei der wiesfarnen naßen Bleiche wird die gelaugte und obgefärbte Ware mit der noch anstehenden kaltsäulen Glaspflichte auf der Wiese, einem reinen, mit feinem Grafe bewachsenen Rasenplatz (Bleichplan), ausgebreitet, noch besser mittelst höherer Bleichmägel, so breit wie möglich, ausgefänt, und, damit sie der Wind weniger heben könne, mit gestülpten hölzernen Stangen quer überlegt. Wie die Sonne an der Luft trocken werden, bespritzt man sie wieder mit reinem Regen- oder noch besser mit kochendem Wasser, und wendet sie, die halbe Bleichzeit im Jahre auf dem Bleichfelde gelegen, ganz um, damit sich beide Zeugflächen gleichförmig ausbleichen, besonders bei der Leinwand etc. Ganz wird zum Bleichen auf doppelten Stäben aufgehängt, so daß es auf dem einen hängt, den andern aber trägt. — In der Winterbleiche muß die Ware immer über dem Schnee liegen, weil sie unter demselben leicht auf dem Boden ansetzt, und durch mehrmaliges Aufbauen und Wiebergefröhen an ihrer Dauerhaftigkeit leidet. — Um seine Zeug blendend weiß zu machen, taucht man sie zuletzt, nach Flanz Home, in sehr verdünnte Schwefelsäure, aus welcher egal. Vitriol (1) und lauwarmen Wasser (150), oder bringt sie in ein saures Bad aus 3 eisenfreier Kochsalzsäure gegen 1 Schwefelsäure *), läßt sie eine

Stunde darin liegen, windet sie stark aus, wäscht sie mit Wasser sorgfältig aus, legt sie dann noch einmal 6 Stunden lang in schwache, klare, farblose Bülauge, und wäscht sie wieder gut aus. Um etwas weniger gelbe Flecken daraus zu tilgen, taucht man die feine Ware in eine Mischung aus Weinsäure (1) und warmen Wasser (150). Gute grobe Zeuge und um Kleinfaden der Ware nach dem Färben, oder der sogenannten Rundbrüche (Schwefelbrüche *), dient vor dem Auslegen auf die Bleiche wies ein Bad von Kleien-, Krogenniebl oder noch besser Erbsenmehlwasser, das in saure Gährung gegangen ist, oder auch saure Milch, saure Molke, Buttermilch, worin die Ware 8 Tage lang liegt. Noch wirksamer ist das Verdenschwammbad. Auch eignet sich sehr die Siede- und Kalkmilch- und das Seifenmehlbad *).

Das Einweichen, Säuchen, Auswaschen und Sprengwasser muß gleich weich und möglichst rein, wenigstens wasser eisenhaltig, noch mit organischen oder gar schon faulenden Stoffen vermengt sein.

Übrigens lassen sich durch die Sonnenbleichen auch alle Flecken von organischen Farben aus Wollen- und Baumwollzeug nach und nach wegbringen, meist ohne Verwundung irgend eines andern Hilfsmittels.

Am der Luft bleicht man ferner die durch das Ranzigwerden ihrer Theile gelb gewordenen todtten Menschen- und Thierknochen, (s. Knochen), desgleichen das Papier, (s. Papier), Stroh, (s. Stroh), gelbes Wachs, (s. Wachs) etc. Talglichte bleicht man am besten bei und im December, Januar und im halben Februar durch Schnee und Kälte unter freiem Himmel. Man kann Gerüste an einer Galerie im Hofraum anbringen, oder auch freistehende hier aufstellen. Sobald die Lichte vollkommen ausgebleicht sind, werten sie in Kisten an einem kühlen, trocknen Orte aufbewahrt, (vgl. Lichterfabrikation).

b) Die Euphorische Wasser- oder Kalklaugendampfbleiche, wo die Leinwand etc. in massiv gebauten Kammern der Wirkung des verdichteten Wasser- oder Kalklaugendampf ausgeleitet wird, der sich aus Wasser etc., in 220° Fahr. erhebt, entwickelt, ist eine sehr wirksame Bleichmethode *).

c) Der Schnellbleiche hat:

1. Durchschleife die Dyebleichsäure (orange oder überfärbte Salzsäure) zuerst empfehlen, ein Mittel, das gewissermaßen die Wirkungen der Luft, des Sonnenlichts und des Wassers in sich vereinigt, und, nachdem die Zeuge durch Einweichen, Sälen etc. vorbereitet worden, sie viel geschwinder weiß macht, als die Luftbleiche. Auch werden alle Theile eines Zeugs von der Säure gleichmäßig angegriffen. Es läßt sich damit im Winter bleichen, und man bedarf keiner großen Bleichplätze. Allein diese Schnellbleiche ist weit schwieriger, nicht nur, weil der Sphärolinsäurepunkt der Schwärze schadet, und bei der Dreytung dieser Säure so leicht lebensgefährliche Explosionen entstehen, sondern auch weil ihre Anwendung geschickter und geübter Arbeiter, noch

3) Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen kaltsäulen Bleichungen gibt Kurrer in Dingler's polytechn. Journ. VIII. 2. S. 60 u. 3. S. 23, 24, 25 u. 4) Diese Bleichmittel, Sauerstoff- und Sauerstoffmischungen für Kalkwasserbleichen und Bleichereien sind beschrieben und abgehandelt in Dingler a. a. D. III. 1. S. 6 u. f. m. Taf. XVII. 5) S. Kurrer a. a. D. VIII. 1. S. 74 u. f. m.

6) Derselbe Gegenst. VIII. 2. S. 169 ff. — 7) Über alle diese Färbstoffe s. Kurrer a. a. D. VIII. 1. S. 81 ff. 2. S. 173 ff. 3. S. 355 ff. 8) Vgl. Kurrer a. a. D. VIII. 2. S. 155.

meher und künstlicheren Geruchstoffen, theils schon deshalb erforderlich, um die Bleicher möglichst von dem Dunste zu befreien. Ubrigens ist sie nur für die feineren, besonders Baumwollenezeuge, vortheilhaft, und zwar erst dann, wenn diese die Künstlichkeit auf einen geringeren Grad von Bleich gebracht find. Dessen ungeachtet verlieren sich, wenigstens durch dergleichen Dunsbleichen, weniger durch das Bleichen mit Chlorinbittererde, Chlorinalaun oder z. an ihrer Haltbarkeit.

Die Trichlorinsäure läßt sich nämlich zum Weißbleichen entweder

aa) in liquider Form, (s. Bleichflüssigkeit u. Bleichpulver), oder

bb) in Dunsflöhen anzuwenden. Zu dieser von Born bei uns zuerst eingeführten, und später durch Sieber wieder zur Sprache gebrachten Bleichart werden in einem mit hölzernen Sapfen dampflichte zusammengefügt, und in feinen Zugen von innen und außen mit einem Kitt aus gleichviel Wachs und Colophonium überzogenen dreierlen Kasten von Würstform, der an einer Seite eine Öffnung mit Siebier zum Ein- und Ausbringen der Ware hat, an höherer Stäbe und Sappfe, die zuvor mäßig geneigten und gelangten Zeuge aufgehangen, die Zugen am Siebier mit Werg verstopft, und mit obigem Klebewerk gut verklebt. Durch 2 Öffnungen oben und unten im Dampfassen wird aus 2 Victorien der oxychlorinsäure Dunst, der sich darin aus ganz trockenem Kochsalz (4), feinem Braunsalpeterminer (2), und (3) starker weißer mit 6 Wasser verdünnten und wieder erkalteten Schwefelsäure durch langsame Destillation entwickelt, und unmittelbar und langsam, theils in den untern, theils in den oben Theil des Kastens geleitet, um die Zeuge von allen Seiten gleichmäßig zu befeuchten. Allein bei beiden Methoden, juma bei der letzten, muß die Ware besonders von Kalt und von Thonerde wohl gereinigt seyn, damit sie nicht da, wo diese an ihr sitzen, von der Säure zerfressen werde. — Eine zweckmäßige Vorrichtung zum Bleichen mit gasförmiger Dyo-chlorine, welche durch Wasserdämpfe verbreitet wird, hat Sieber in Dingler's n. Journ. der Druck., Farbe- und Bleichkunst. IV. mit Abbildungen bekannt gemacht (3). (Th. Schreger.)

9) Vergl. die *Edure* - und *Dampfzucht*: 6722 u.f.m.
J. Oren's Journ. d. Phys. I. S. 328, 482, VI. 6722 u.f.m.
Hausmann u. d. Ann. d. Ch. XI. S. 237 u.f.m., - We-
rthumb i. j. dem Abhandl. IV. S. 393 u. f. Tellins
Crell's Journ. d. Ch. 1789. I. S. 108 u. f. - Klem-
de l'art de la teinture etc. par M. Berthellet. Par. 1791. I. II,
tenisch von Göttingen. Jen. 1792. 8. - Zeil. Aufl. überf. von
Seiblen, mit Anm. von Hermann Schmidt. Berl. 1806. 2 Bde.
8. - J. C. Zenners's Anal. vermis. d. berpflegl. Salzdäure
zu Bleichen, mit Kapf. Reip. 1794. 4. 1800. 8. - Descript.
du blanchiss. des soies et des fils par Les. mur. oxyg. & Par.
1795. 8. Kupfer's s. Chapatal's Dampfzuchtapparate
f. R. Journ. f. Fabrik. 1809. 4. S. 256 u. f. Vol. II. Hg. 1.
S. 2. - Weikman u. d. Journ. d. Pharm. 1809. 4. S. 10.
Stein. 1819. 8. Dingler's Chlorazidgenetwickselungsbereit-
ung, i. d. Rep. poltechn. Journ. III. 4. Tab. XVII. Fig. 1-3.
- Über das Bleichen überhaupt vergl. Hume Versuch im Blei-
chen. Reip. 1777. 8. - Die Bleichsalze von v. Pajot de
Charmes o. d. Ar. v. A. R. Scherer. Bresl. 1800. 8.
- Die Kunst, baumne Gewebe mit Farben zu bruden etc. a. d. Ar.
mit Kupf. Reip. 1802. 8. - Allgem. Grundr. der Bleichkunst

„Bleichen des Weisszeugs.“ Das Bleichen der baumwollenen und leinenen Wäsche wurde bisher von unsren Hausfrauen nach uralten heimdtümlichen Weisen betrieben, indem die Wäsche nach dem Abkochen mit Seife und nachherigem Aufwaschen in Wasser einen oder auch mehrer Tage auf einen Weisen- oder Gartenplatz aufgelegt und täglich zu wiederholten Malen mit hellem Wasser begossen wird. Schneller und schöner läßt sich die Wäsche bleichen, wenn dieselbe nach dem Reingeln mit der Seife mit dem anhängenden Seifenwasser auf den Grabboden aufgelegt, und nach Abwaschen von der Seifenmasse noch einmal in reinem Wasser ausgewaschen wird. Die Wäsche nimmt dadurch ein helleres und glänzenderes Weisß an, als dieselbe nach dem alten Verfahren nicht so schnell erreicht werden kann. Die Ursache dieser Erscheinung gründet sich darauf: daß die von der Seifenauflösung generirte vegetabilische Gase in folcher Beschaffenheit die Eigenschaft erlangt, welche die Einwirkung (Ablösung) des Sauerstoffs aus dem Dunststreife, die Zerlegung des Wassers, so wie des Lichts beim Bleichen schneller begünstigt, wodurch die Unreinigkeiten und der Schweiß selbst bis in das Innerste der Faser radikal zerlöst werden.

Wäsche von Kranken und Lazarethwäsche ohne Gefahr für den fernern Gebrauch herzustellen, werden wir an einem andern Ort angeben. In gut eingerichteten Bleichen, wo man sich der Edlerne und ihrer Verbindungen zum Bleichen der baumwollen- und leinenen Stoffe bedient, kann man sich mit Vortheil zur Herstellung eines glänzenden Weiß der Wäsche, jener *Blancina* ein-

[illegible]

Das Weizenkorn seiner Längenschnurde, wie Endkorn,
 Seltene Keim, um tiefe, süß, und frei von allen hartem, be-
 stimmten Geschmack zu haben, beruht theilhaft auf der Sauerfer-
 mungs- und auf der Admelsferment- oder Verminderung des Phosphorsäures.
 Indem man nämlich die Weizen, wie sie hervorzuheben, anbin-
 det, sieht man sie vor dem Kien. Unsere Kieselstein, Kiesel-
 steinarten z. B. während dieser Aufbindung nicht, indem ihre kien
 Augenblätter das Herz gegen das Licht haben, und daher sehr
 hart erscheinen, während das Herz weich bleibt.

vielen Wasser verschwächt bedienen. Die bleich in Anwendung zu bringende Chlorine, das Chlorinall, Chlorinatron und der Chlorinallat zerfahren, jede farbige Verunreinigung, in so fern dieser kein Eisenoxud vom Grunde liegt. Wenn die weiße Wäsche nach dem Zischenbade von der Bleichwiele aufgehoben, oder auch nach der Zisenwädel, gleich in Wasser ausgewaschen wird, bringe man sie eine halbe Stunde lang in ein mit vielem Wasser verdünntes Chlorin- oder Chlorinverbindungsbad, wachse sie nochmals am Fluß gut aus, und lege sie zur Verschönerung des Chloringeruchs eben so lange in ein schwaches Schwefelsäures Bad ein, um das Weitwerden durch langes Aufstehen im Wädelkasten zu verhindern. Aus dem schwefelsäuren Bade wird die Ware am Bach oder einem Brunnen gut gewaschen, aufgehoben und abgetrocknet. Sie erscheint dadurch in ihrer höchst brillanten Weiße, welche durch kein anderes Verfahren schöner erreicht werden kann. Ubrigens versteht es sich von selbst, daß die Wäsche nach dieser Methode gebleicht, weder metallene Drähte, noch Hefte und Schlingen enthalten darf, weil sonst Metallbleche entstehen würden. Zum Bleichen der Wäsche bediene man sich des vorerzählten Indigoprecipitats. Die häufigen Klagen, daß in vielen Orten, namentlich in großen Städten, wegen Mangel gereinigten Wassers und anderer Unzulänglichkeiten, keine schöne weiße Wäsche erhalten werde, hebt sich durch das eben beschriebene Verfahren. So bedient man sich in Paris mit dem besten Erfolge beim Bleichen der Wäsche des sogenannten Eau de Javelle (Chlorinall) im Wasser gelöst, das durch den Handel von den dortigen Wäscherinnen bezogen wird.

Farbige gedruckte oder mit gefärbtem Faden eingewirkte Wäsche kann nicht mit Chlorine gebleicht werden. Hier findet das Verfahren Zucht, die Ware bei solchem Festenstand auf die Bleichwiele auszuliegen, in Wasser wohl auszuwaschen und abzutrocknen. Gedruckte baumwollene und leinene Sachen dürfen in der Regel nie mit Seife gewaschen werden, weil letztere theilweise zerlegt und das alkalische Salz der Seife die Farbe weißt zerlegt, theils den Farbstoffen mittheilt. Ein möglich bestes Fleckenbad qualifiziert sich für das Waschen solcher Gegenstände unter allen Verhältnissen am besten. Eisen- und Tintenflecke lassen sich aus weißer Wäsche am schnellsten durch Meeressäure, Alaun, Weinsäure, oder mit vielem Wasser verdünnte Schwefelsäure hinwegwaschen. Oel- und Grassflecke durch liquide schwächere Säure. Nachdem die besten Stellen durch jene Mittel ganz zerfetzt sind, wäscht man das Zeug sorgfältig in Wasser, damit die Säure durch Verunreinigung des Wassers in verdünntem Zustande die Manzenfaser nicht angreifen kann. Grassflecke werden durch Terpentinöl gelöst; fest eingetrocknete Schmutzflecke auf beiden Seiten mit Seife eingerieben, und einige Tage unter Begießen mit Wasser auf die Bleichwiele ausgelegt, verschwinden nach und nach ganz. Fett- und Ölflecke mit weißer Thonerde (Weisenstein) als Teig eingerieben, abgetrocknet, nachher mit Seife ausgewaschen, verschwinden vollkommen, wenn die Operation einige Male wiederholt wird.

Bleichen der alten beschmutzten Bücher, Kupferstiche, Papiere, etc. und Situationen

sorten. In diesem Gebiete der Bleichkunst erwach sich Chaptal zuerst ein bleibendes Verdienst. Bialard und Heubler waren die Ersten, die nach Chaptals Vorschritt mit einiger Abänderung im Verfahren selbst, interessante Resultate erhielten, und in einer wissenschaftlichen Abhandlung der Publicität übergeben. Auch D'Keilly und Pajot des Charnes erwarben sich in diesem Fache den Dank der Zeitgenossen. Fabroni, Oberintendant des großherzoglichen Cabinets von Neapel, theilte dem Herrn Dunier dem jüngern ein scharfsinniges Verfahren mit, alte Druckschriften zu bleichen, welches in Nicholsons Journal Bd. 2. S. 265 abgedruckt ist.

Alle diese Vorschriften, alte gelb und fleckig gewordene Bücher, veräucherte Kupferstiche und Karten wieder aufzufrischen, und ihnen ein weites Daseyn zu geben, wodurch die Spuren des Alters erlöschen, gehen im Allgemeinen dahin, die Farben und Schmutztheile durch Einwirkung der Chlorine zu zerstören. Chaptals Methode, mit der liquiden Chlorine verunreinigte Druckschriften zu bleichen, besteht darin, daß die Bücher in einzelne Blätter auseinander gelegt werden. Man bringt sie in einen Kasten, in sehr kleine Schichten gelegt, so daß die Blätter glatt liegen, und nur durch kaum merkliche Zwischenräume von einander getrennt sind. Den so vorgerichteten Bleichkasten stellt man in einen bleiernen Fuder, gießt die Chlorine an den Wänden desselben zu, damit die Blätter nicht in Lünungen gerathen. Nach Beendigung der Bleichoperation zieht man die Säure durch einen am Boden angebrachten Hahn ab, ersetzt die Flüssigkeit durch frisches Wasser, um das Papier abzuwaschen, und demselben den Chloringeruch zu benehmen, läßt es hernach trocknen und frisch zusammenheften. — Ein anderes durch D'Keilly gegebenes Verfahren besteht darin, daß man die Blätter festreicht in den Fuder stellt. Diese Vorrichtung gewährt den Vortheil, daß die Blätter nicht so leicht zerreißen können. Hierzu bediene man sich eines hölzernen Rahmens von der Höhe der Blätter, welcher durch dünne hölzerne Schreibe zusammengehalten wird, und einen Zwischenraum von einer halben Linie zwischen sich lassen. In jeden Zwischenraum lege man zwei Blätter, und dränge sie mit zwei kleinen hölzernen Keilen, die zwischen die Schreibe einsinken und die Blätter zwischen die Schreibe pressen. Nach Beendigung der Bleiche werden die Rahmen mit den Blättern zusammen herausgenommen, in frisches Wasser getaucht, um die anhängende Chlorine und den Chloringeruch von dem Papier zu entfernen. Durch dieses Verfahren werden nicht nur die Bücher wieder hergestellt, sondern das Papier erhält einen Grad von Weiße, die es ursprünglich nicht gehabt hat. — Noch ein anderes Verfahren leitet die Bücher, ohne daß die Blätter herausgenommen werden, zu bleichen. Es besteht darin: daß man zwischen jedes Blatt etwas dicken Bindfaden hindurchzieht, die Fäden insgesamt hinten, gegen den Rücken des Buchs zu, anlegt, und sie von Zeit zu Zeit in der Chlorinflüssigkeit etwas weiter heraufzieht, bis sie endlich ganz aus dem Buche herauskommt, oder noch besser, man beschließt die Fäden zu beiden Seiten des Buchs an ein Stäbchen dicht aneinander, und zieht sie

so an Hinstellen von Zeit zu Zeit etwas aufwärts. Durch beide Vorrichtungen wird bewirkt, daß jede Stelle des Papier-Blatts von der Säure berührt wird. Nach der Chlorinpassage wird das gebleichte Papier durch Wasser gezogen, um die Säure und den Chlorineruch zu entfernen. Dieses Verfahren besitzt mancherlei Schwierigkeiten. Die Blätter fallen nach dem Herausziehen der Fäden zusammen, daßen beim Herausnehmen aufeinander, ein Haß, der sich bei dem Auswaschen in Wasser wiederholt, wodurch die Blätter leicht zerreißen, und im Wasser nicht rein genug von der Chlorine ausgewaschen werden können, wovon leicht eine Färbung des Papiers die Folge sein kann.

Das Bleichen der mit Li - oder Natriumsalzen besetzten Papiere läßt sich einteilen: a) in das Bleichen mit der flüchtigen Chlorine (Chlorine an Wasser gebunden); b) in das Bleichen mit der Chlorine (Chlorinnatron- und Chloralkalaufsetzung); c) in das Bleichen vermittelst dunstförmiger Chlorine. Alle diese Mittel sind ihrer Wirkung nach einander analog; sie zerfallen sämtlich nur den gelben Schimmer, so wie alle Farben und Schmutztheile, ohne auf die Druckfarbe ihrer eigensartigen Natur wegen einzuwirken. Bei vorhandenen Linien- oder Eisenflecken bewirkt die mit vielem Wasser verdünnte Schwefelsäure einen guten Effect, weil das Eisenerz darin aufgelöst wird, und die stickigen Stellen verschwinden. Die Druckmaschinen, welche zuvor vermittelst Chlorine gebleicht und in Wasser gereinigt sind, fesseln von da in ein schwefelsaures Bad, wodurch ihre Oberfläche so vollständig gebleicht erscheint, daß die Weiße und der Glanz selbst die neuesten Druckmaschinen (wenn die Masse zum Papier vorher nicht mit Chlorine gebleicht ist), weit hinter sich lassen. Mit Gasse, oder andern Farben colorierte Papiere, als Landkarten u. verlieren durch dieses Bleichen ihre Illumination; sie stellen sich im schwarzen Druck wieder her.

Da die Chlorine in dieser Branche der Bleichkunst das Aergste ausmacht, vermittelst welches alle farbige und schmutzige Verunreinigungen zerstört werden, so besteht das Geschäft, Druckmaschinen aller Art vortheilhaft und ohne Schaden zu bleichen, vornehmlich in einer geeigneten Konstruktion des Bleich in Anwendung zu sehen des Bleichapparats. Die zweckmäßigste Vorrichtung ist daher die, wo das Papier am gleichförmigsten gebleicht wird, am wenigsten durch die Manipulation Schaden erleiden kann, und die möglich größte Masse von Papierbogen zusammen gebleicht werden können. Einzelne Blätter, Kupferstiche und Karten lassen sich ohne Schwierigkeit selbst bei Mangel einer großen Vorrichtung bleichen, wegen voluminöse und leistungsfähige Arbeit einen unregelmäßigen Apparat voraussetzen. — Um solche Werke ohne allen Schaden in der dunstförmigen Chlorine zu bleichen, verfähre man also: „Einen hohen länglichen luftdichten Bleichkasten von Zinnblech versee man Inwendig auf beiden Köpfen mit 1½ Zoll weit hervorragenden Keilen, worauf Rahmen gelegt werden können. Die Keilen müssen nach oben gebogen, so weit von einander stehen, als die Papierbogen oder Blätter einfach über einander geschlagen, die 2te, 3te, 4te u. s. f.

Schicht des Einfaßes nicht berühren. Über die auf die Seiten zu bringenden Rahmen werden, der Länge nach laufend, gebleichte Bindfäden auf der einen Seite befestigt. Das andere Ende der Fäden wird mit einem meistzarten Stift versehen. Die Ausgänge der Fäden, an welchen die Stifte befestigt sind, werden, gleich einem Webblatt, auf einer zur Seite stehenden Tafel sorgfältig aufgeleitet, damit sie sich nicht unter einander verwirren. Nach solcher Vorrichtung läßt man zur Befestigung dieses Apparats nun jedes einzelne Papierblatt durch reines Wasser, schlage den ersten Faden über die Hand, auf die entgegengesetzte Seite des Rahmens, bänge das Blatt so auf, wie dieses auf den Treckenbänken in den Papiermühlen zu geschehen pflegt, und garnire den Faden seiner ganzen Länge nach damit. Jetzt wird der Faden, straff angezogen, vermittelst des Stifts auf dem Rahmen befestigt. Nach dieser Art verfähre man mit sämtlichen Fäden, bis alle Papierbogen bei einem Zwischenraume von ein paar Linien eingehängt sind. Das Rahmenblatt gleicht in solcher Gestalt einem Webgerüst. Nach der ersten Rahmeneinschlingung wird der 2te, 3te u. s. f. Rahmen vorgebracht, und in die Leisten eingelegt. Ist der Kasten auf diese Art befestigt, so schließt man den Deckel vorsichtig, damit das auf den Fäden hängende befeuchtete Papier durch seine Bewegung weiter verdrängt werden noch sonst Schaden erleiden kann. Unplanirtes Papier, welches durch Wasser gezogen leicht zerreißen erscheint, bänge man in den Apparat trocken ein. — Man schreite nun zur Entwicklung der Chlorine, leite das Chloringas vermittelst einer gläsernen oder bleiernen Röhre durch den Boden des Kastens so lange, bis die darin befindlichen aufgehängten Papierbogen vollkommen weiß erscheinen. Wenn der Kasten gut geschlossen wird, daß nicht viel Chloringas entweichen kann, so bedarf man sehr wenig Chlorine zum Bleichen.

Um das Einströmen der Chlorine in den Bleichkasten, wenn das Papier vollkommen gebleicht ist, abzuhalten, und seinem Verlust an Chloringas ausgesetzt zu sein, bringe man an den Entwicklungsvorarat eine Nebenröhre an, welche gleich dem Haulschiffen Apparat das Gas in ein anderes Gefäß leitet, wenn die Röhre aus dem Kasten gezogen und zugehört wird. — An dem Deckel und der einen Seite des Bleichkastens befinden sich eingelassene große helle Fenstergläser, um den Bleichgang beobachten und am wahrnehmen zu können, wenn das Papier im Kasten gebleicht erscheint. Nach Prüfung des Deckels, lasse man das vorhandene Gas ganz austreten, hebe die Rahmen der Reihe nach in die Höhe, nehme das Papier ab, ziehe jeden einzelnen Bogen durch Wasser, um das anhängende Gas abzuwaschen, und trede sie an einem ruhigen schattigen Orte ab“).

(Kurrer.)

BLEICHFLÜSSIGKEIT, ein künstliches Bleichwasser, das 1) nach Tennant und Dalton, aus einer Auflösung des Chlorinefalls im Minimum (Kalksalz, f. unten Bleichpulver), in Wasser (8) besteht, wobei sich die Hälfte des Kalks wieder abscheidet, mit

*) Man sehe übrigens die Art. Flusenbleich, Federn, Kattunen, Lumpen, Seide, Strich, Wachs, Walle.

hin die Flüssigkeit gleiche Mischungsverhältnisse, Chlorin und Kalk, oder 45,3 Kalk auf 54,7 Chlorin enthält. Mit der Zeit wird der Ehlerinfalt darin zu sahsaur. Kalk untrr Entwicklung von Sauerstoffgas. Dies Bleichwasser muß also zum Gebrauch immer frisch bereitet werden, und zwar aus eisenfreiem, frisch getranntem, und nicht zu vielten Kalk. (etwa auf 200 Pfd. Wasser 6 Pfd. fein gepulverten Kalks). Das damit zu bleichende Zeug behandelt man zuerst mit heißer Aschenlauge, spült es gut in Wasser aus, legt es nun in die ganz lare und mäßig erwärmte Bleichflüssigkeit, wäscht es, nach wenigen Minuten schön weiß gebleicht, noch einmal mit Eise, und spült es zuletzt in kaltem Wasser aus. — Dies Bleichwasser ist wohlfeiler, als das Javell'sche (s. weiter unten), und läßt sich auch zum ziemlich Weißbleichen stark gefärbter pharmaceutischer Seidtücher u. dergl. benutzen. Es bleicht schon für sich, doch nur unvollkommen, besser, wenn ihm Pottasche zugesetzt, und Berg, Glash, graues Glash und Hanfsaun zuerst mit Aschenlauge gebäudt, und das Ganze gebrüg erwärmt wird. — Inbeß mindert das Alter in diesem flüssigen Ehlerinfalt, wie in dem trocknen, die Menge des Ehlerins so, daß das ganze Salz zu sahs. Kalk wird, die Beimischung an sahsaurem Kalk aber ist als Bleichmittel nicht nur unwirksam, sondern schadet zugleich der Festigkeit der Zeuge.

2) Die Verthollet'sche Bleichflüssigkeit ist reines, mit Ehlerinsäure angereichertes Wasser. Um sie im Großen zu bereiten, destillirt man die gasförmige Säure in einer Retorte mit Vorlage aus ganz trockenem Kochsalz (3), feinem Braunsalpeter (3), und engl. weißen Vitriol (5), das schon lange zuvor mit 2 Wasser verdünt und wieder erstaltet wird. Der Destillationsapparat ¹¹⁾ muß eine Woulff'sche Mittelflasche mit gläsernen Hähnen haben, um die etwa sich entbindende gemeine Salzsäure einzusaugen. Die aus dieser kommende s-förmige Dämpfe fñrt den Dunst in ein hinlänglich großes hölzernes Mischungsgefäß, welches gegen 1 Kochsalz 60 — 120 Wasser fñht, und in seinem inneren Räume 2 kleinere Hähne hat, die ihre offene Seite nach unten kehren, und zum Aufangen des Gasts dienen, welches sich nicht mit dem Wasser mischt. Innerhalb dieser Recipienten läßt ein Hähnzug mit 4 Hähnen, dessen Nöthe über den obren Boden des äußern Gefäß durch eine Kurbel sich drehen läßt, um das Wasser in Bewegung zu halten, damit es das Gas leichter in sich aufnehme. — Die Vasomaterialien müssen rein genug seyn, damit sich nicht etwa eine Ehlerinverbindung in der Mittelflasche als Sublimat ansetze. Auch muß die Destillation selbst äußerst langsam geschehen. — Am besten wendet man die Säure sogleich zum Bleichen an; muß man einige aufbewahren, so darf sie nicht in hölzernen Gefäßen stehen bleiben, weil sie dadurch geschwächt wird, sondern muß in feingutene, oder gläserne gegossen werden, die vor dem Nichte geschützt sind. — Ubrigens wirkt das Bleichwasser gerührender sowol auf die Feinheit der Bleicher, als auch auf die zu bleichenden Zeuge.

3) Das Javell'sche Bleichwasser wird aus einer Auflösung von Natrium oder Natrium und Ehlerinsäure (Ehlerinfalt) bereitet. Man läßt nämlich den Dunst von dieser so lange in die vorgeschlagene Kalklauge übergehen, bis der Geruch der Säure hervorströmt, und ein in die Lauge getauchtes, hinlänglich ausgebleichtes Linnenstreichen weiß wird, wie es jene nur berührt. — Hier läßt sich zwar mehr Säure in die gleiche Quantität Wasser bringen, weil sie an das Kali gebunden wird, weshalb die Lauge auch bei gleichem Ehlerin Gehalt weit schwächer riecht, und der Gesundheit weniger nachtheilig ist. Allein sie bleicht auch lange nicht so gut, und fast nur Baumwollenwaren aus, weil dabei eigentlich nur die überschüssige Ehlerinsäure wirkt. Westrumb rñht deshalb, die Zeuge, nachdem sie eine Stunde lang in solchem Bleichwasser gelegen haben, und ausgedrückt sind, in mit 100 Wasser verdünnte Schwefelsäure zu tauchen, damit die das Kali sättigende Salzsäure frei, und auch diese mit benutzt werden kann. Die reinen ehlerinsäuren Salzen bleichen übrigens nicht; oder bei ihrer Bereitung bildet sich eine Verbindung von einer noch nicht hinlänglich bekannten erogenen Salzsäure, die, an Kali gebunden, die Eigenschaft zu bleichen in sehr hohem Grade besitzt.

4) Wilson's Bleichflüssigkeit ist eine wäßrige Auflösung der Ehlerin = Mauererde (s. Bleichpulver), welches Salz wegen der sehr schwachen Anziehung der Mauererde zur Ehlerinsäure ausgezeichnet gut bleicht. Die concentrirte, in flüssigen gesammelten flüssige Ehlerin = Mauererde zerfällt den Farbstoff des türkeischen Roth sehr schnell, ohne schädliche Ausdünstungen zu verbreiten, und weit schneller, als die stärkste Lösung des reinen Ehleringases in Wasser, ohne die Fasern des Zeuges, Papierguts u. dergl. zu machen. Zum gewöhnlichen Bleichgebrauch kann sie noch mit Wasser verdünt, oder das Auswaschwasser bei der Reinigung des Salzes vom niedergefallenen Vorph als schwaches Bleichwasser benutze werden. — Wende man hingegen das sehr concentrirte an, so taugt dasselbe, nachdem es schon zum Bleichen gedient, und durch Pressen von den Zeugen wieder getrennt worden ist, nochmals zum Bleichen. Verbraucht man es zum Bleichen solcher Stoffe, welche nachgehends gefärbt werden sollen, so leistet es schon dadurch gute Dienste, daß es der Zeugstoffe Mauererde wñrdet, welche beim Färben die Pigmente inniger an die Faser haften macht; dasselbe dürfte auch der Fall seyn beim Färben des Papierguts vor der Formung.

5) Ramsay's Bleichwasser wird erhalten, wenn man so lange Ehleringas in Wasser leitet, worin Vitriol verteilt worden, bis dasselbe den Geruch des freien Ehlerin annimmt. Es ist nach Ramsay und Duffy zum Bleichen vorzuziehen, als das Bleichwasser aus Ehlerinfalt und aus Ehlerinfalt, weil es, wenn gleich langsamer wirkend auf die Zeuge, als letztere, diese weniger angreift. Nach beendeter Bleichung bleibt darin salz. Vitriol zurück, welcher nicht so nachtheilig auf die Festigkeit der Zeuge wirkt, als sahs. Kalk. Es lassen sich auch mit der nöthigen Vorsicht gedruckte Matten damit bleichen. — Da die Ehlerinsäure den Indigo anfärbt, und wenn sie stark, ihn gelb, wenn sie schwach

11) S. Tenner a. a. O. S. 44. Taf. II. Fig. 6. 9. u. m. dergl. I. meiner Beschr. der chem. Geräthsch. II. S. 119. 20. 9.

Get ist, ihn grün macht, so hat man an denselben ein gutes Maßstab, die Stärke dieser Bleichwasser zu prüfen (s. Bertholletmeter). Auch bildet der schwefelsäure Indigo das beste Bestimmungsmitel der Auflösung des Eborinfalls ¹⁾. — Außer zum Schnellbleichen des Klee-, Hanf- und Hopfengarns, des Wergs, der linnen und baumwollenen Waren, gefärbter und gebräuter, des Papierstoffs u., tangen alle diese Bleichflüssigkeiten zum Bleichen ausfällen (mit Ausschluß der Eisenfäden) im Beischne u., da sie sehr organ. Körper zerfressen. Auch läßt sich damit der Brauntwein entfärben, und, nach Collier, Färbel bleichen und entfärben. Dergleichen dienen sie zur Oxydation verschiedener Metalle, z. B. des Quecksilbers, Sinks u., des Kalichlorats besonders zur Färbung oder vielmehr zur Verschlebung der Wirkungen des Dingers. Bei Bleichung der Badeschwämme u. s. d. Toiletenschwämmen muß man sich hüten, sie zu lange in einem solchen Bleichwasser liegen zu lassen, weil sie sonst an ihrer Elasticität verlieren, und mehr oder weniger zu einer schleimig-gallertartigen Masse zusammenfallen. Bistweil würde die Behandlung mit schwacher Pottaschelauge und oporphäurem Kalk noch schneller zum Ziele führen, wenn nicht der entstehende fälschliche Kalk auf die Schwammsubstanz nachtheilig einwirkt, man müßte sich denn statt des Kalichlorats der chlorin. Alaun- oder Bittererde bedienen. — Bei dem Bleichen des bedruckten und beschriebenen Papiers (Druck-Masculatur u.) damit, dürfte es notwendig sein, die Einwirkung der Metallauflage, als Eisenauflage- und Auflöfungsmittel des Druckerfrüßes, vorzuziehen u. lassen ²⁾. Bloß mit Kalkauflage behandelte Masculatur liefert nur graues Papier. — Zum Schnellbleichen des Wachsblees scheidet man es 2 Stunden lang in mit 4 Theilen Wasser verdünnter Salzsäure, woyu eine angemessene Menge Braunslein kommt.

6) Beckrumb's Bleichflüssigkeit ist sehr verdünnte Schwefelsäure, die, nach der Stärke der zu bleichenden Fäden, aus 100 Regenwasser und 1—2 Säure besteht, und nach mehrmaligem Rühren in Lauge 18—24 Stunden auf die Bleichware wirken muß. — Der Zweck dieser abwechselnden Bleichens mit Kali und Säure gründet sich darauf, daß die Partikel, welche dadurch weggenommen werden sollen, theils saurer, theils basischer Natur sind. Da jedoch auch die verdünnte Schwefelsäure auf harte Gewebe leicht zerfressend wirkt, ja noch nachtheiliger, als Chlorinsäure, so dürfte der Gebrauch der Phosphorsäure; oder auch der sauren Milchs u. immer vorzuziehen sein in den Fällen, wo durchaus noch Säuren anzuwenden sind. — Die schweflige Säure dient zum Bleichen animalischer Stoffe.

7) Thénard's Bleichflüssigkeit ist eine Composition aus Sauer- und Bitterstoff, oder ein Deutroxyd von Wasserstoff (oxygeniertes Wasser, liquider Sauerstoff), welches einmal so viel Sauerstoff enthält, als das Wasser, und von demselben ziemlich sich befreien läßt, durch freiwillige Verbrennung in einem ausgepum-

ten Recipienten, welcher Schwefelsäure enthält. Dieses Bleichwasser färbt ebenfalls alle vegetabil. Körper weiß, und wird, wenn man es erst im Großen wohlfeil bereiten gelernt hat, zur Vervollständigung der Bleichkunst nicht wenig beitragen. Außerdem dient dasselbe zur Verderberstellung von Zeichnungen und Gemälden, deren Weiß schwarze Flecken bekommen hat u. (Th. Schreger).

Bleichpulver (Bleichsalz): 1) das englische von Tennant und Knop ist sogenannter Chlorinfall im Minimum (oxygeniertes fälschlicher Kalk), zu dessen Bereitung man Chloringas durch frisch gebrannten Kalk leitet, den man mit soviel Wasser zum Sersfallen gebracht hat, daß er etwas feucht bleibt, oder der mit 3 Mischungsgehw. Wasser verbunden ist, wobei, nach Docten, soviel Chlorin absorbirt wird, daß sich eine Verbindung aus 1 M. Chlorin mit 2 Kalk und 6 Wasser bildet, die folgend in 100 Theilen 33,4 Kalk, 23,2 Chlorin und 38,4 Wasser enthält. Nach Thomson besteht die Bleichpulver, stark genug, aus 6 Percent freiem Kalichlorat und mehr als der Hälfte seines Gewichts Kalichlorat. So stark darf man es aber nicht in großen Quantitäten machen ¹⁾. Die Pulver in 8 Wasser aufgelöst, stellt die obige Tennant'sche Bleichflüssigkeit dar. Schon die Lösung im Wasser, noch mehr aber die Erwärmung, verändert diese Salz wesentlich. Starke Sonnenlicht und schon gewöhnliches Tagelicht zerlegen es ebenfalls; darum bereite und verwahre man es in dunklen Flaschen, zugleich hüte man sich, die wässrige Lösung desselben durch Verbrennung dieses Erhitzung einzunagen. — Läßt man die wässrige Lösung dieses Bleichsalzes, abermals mit Chloringas in Verbindung treten, so wird noch ebensoviel dieses Gases absorbirt, und eine Flüssigkeit gewonnen, jener gleich, die Döbereiner ²⁾ unmittelbar aus Kalkmilch und Chloringas darstellte. (Vergl. oben Bleichlöslichkeit Nr. 1.). Ubrigens kann das Salz für sich, oder noch besser mit gesloektem überausen schwefelsauren Kali gemengt, nach v. Stahl u. Andern, bequemer und sicherer zur Zimmerluftreinigung, und in den sogenannten Präservativflaschen gegen Anstichung von Krankeiten dienen, da sich daraus ein ganz reines Chloringas langsam und dauernd entbindet, von dem das Atmen nicht eben belästigt wird. Ein wenig an das Gemenge gerührtes heißes Wasser beschleunigt die Gas-Entwickelung. — Auch ließe sich die Kalksalz mit gleichviel essigsaurem Kalk zu Essigsäureungen, und ein Gemenge aus 3 Theilen desselben und 2 gereinigten Salpeterspulvers zu salpetr. Räucherungen verwenden.

2) lehrt Higgins den geschwefeltesten Kalk, statt des Kali und Natron, beim Bleichen vegetabilischer Gewebe benutzen ³⁾.

3) Wilson's Bleichsalz besteht aus Chlorin-Alaun-erde, und wird so bereitet: man schüttet in eine Lösung von sogen. Chlorinfall in Wasser, welche 1,000 spec. schwer ist, so lange von einer wässrigen Lösung des Alauns von 1, 100 spec. Gewicht, als noch etwas fällt. Beim Zusatz der Alaunlösung bemerkt man einen schwachen Geruch nach Chloringas, und es fällt Gyps weisepulverig

12) Hgl. Dingler's polytechn. Journ. n. IV. 4. S. 477 u. 478. S. K. proth's Erfind., aus abgedrucktem Papier wieder neues zu machen u. d. d. 1779. 8. Hgl. Kurrer bei Dingler's VIII. 4. S. 361.

1) Hgl. And. Lee in Dingler's polytechn. Journ. VIII. 4. S. 451 u. 2.) Bei G. W. G. a. d. IX. 4. S. 21.

3) G. Kurrer a. d. VIII. 2. S. 368 u.

nieder. Nachdem sich dieser ganz abgeseigt, gießt man die klare, die Chlorinalaunerde gelöst enthaltende Flüssigkeit in reine Glasküchen ab, welche mit Glasstöpseln verschlossen im Dunkeln aufbewahrt werden. Der niedergefallene Gyps wird ausgepresst, und das Ausfließwasser läßt sich auch noch als schwaches Bleichwasser benutzen (s. oben Bleichflüssigkeit Nr. 4.).

4) Ramsay's Bleichsalz ist Chlorinsäure Bitter- oder Talfeder (s. Bleichflüssigkeit Nr. 3.), welche die Sänge weniger angreift, als Chlorinkalk u., und auch um Bleichen gedruckter Baumwolle anwendbar ist, weil es selbst die rothen und gelben Farbenbeizen darin unverändert läßt.

5) Chlorinkalk und Chlorinnatron (s. Chlorinsäure), eignen sich theils wegen ihrer zerfärenden Wirkung auf die Leuge, theils der starken Anziehung wegen, welche ihre Bestandtheile vereint, am wenigsten zu guten Bleichsalzen. Denn alle Chlorinverbindungen entzünden mehr oder weniger in Verhältniß der Schwäche oder Stärke der gegenseitigen chemischen Affinität ihrer Bestandtheile. Die mit vielem Wasser geschwächte Chlorinkalk- und Chlorinnatronauflösung gibt indess eine Bleichflüssigkeit, welche um Bleichen bunter Wäse (zur Unnt- oder Schedenbleiche) taugt *). (Th. Schreger.)

Bleichsäure, s. Salzsäure.

Bleichsalze, s. Bleichpulver.

• BLEICHERODA, Stadt im preussischen Reg. Bez. Erfurt, Kr. Neudhausen, am Fuß des Podiensbergs, 394 M. von Berlin, zwischen der Bode und Wipper, mit 301 Häuf., 1941 Einw., 4 Thoren, 4 Vorstädte, Superintendentur, gutem Feldbau, Wollennweberei (1802 auf 139 Stübler für 71,328 Thlr. Wäsen), Gerberei, Lämmlager, und beträchtlichem Handel mit grober Leinwand, die hier gebildet und weitervertrieben wird. In der Nähe ist die bekannte Achenbachquelle. (Stein.)

BLEICHSUCHT, Chlorosis (von *χλωρος* grünlich und gelblich, *Icterus albus*, eine langwierige und heftigste Krankheit des weiblichen Geschlechts, bei der die Oberfläche des Körpers ungleichmäßig bleich ist. Es gibt zwei Gattungen derselben, die ursprüngliche (*idiopathische*), die eine Entwicklungskrankheit ist, und gegen die Zeit des ersten Erscheinens des Monatsflusses ausbricht, doch öfters dann bis in die spätern Jahre der Geschlechtsreife fort dauert; und die mittelgeleitete, nachfolgende (konsequente), die in jedem Alter, ja selbst bei beiden Geschlechtern, durch diejenigen Ursachen,

welche die Oberfläche des Körpers bleich machen, entstehen kann, doch vorzugsweise bei Weibern den Namen der Bleichsucht bedingt.

Die ursprüngliche besteht in einem Mibverhältnisse zwischen der Selbsthaltung und dem Erwachen der Geschlechtstätigkeit, das von doppelter Art ist. Diese wird nämlich entweder zu frühe geweckt, ehe sie ohne Noththeile für jene gehörig befruchtet werden kann; oder sie tritt zur Zeit, in der sie nach Maßgabe der übrigen Ausbildung des Körpers zum Vorschein kommen sollte, nicht gehörig ein, wozu bald eine lineamentäre die Entwicklung überhaup, die oft von Fehlern wichtiger innerer Werkzeuge abhängt, bald aber eine besondere der Geschlechtsorgane Schuld ist, die sowohl in Bildungsfehlern derselben, als auch in unzureichender Erregung dieser Theile ihren Grund hat.

Das Gemeinshaftliche dieser Arten von Bleichsucht ist eine Abweichung in der Bereitung des Blutes, welche die schleimigen und wässrigen Bestandtheile derselben über den Erzer, und mithin über seinen färbenden Bestandtheil die Verbauung gewinnen, so daß dadurch das Blut dann selber eine mehr weißliche Farbe bekommt. Nämlich ist eine Abnahme des allgemeinen Lebensbogens, und der Ausrüstung des Haut-Gefäßnetzes notwendig verbunden. Durch diese Umstände bedingt die Oberfläche des Körpers eines solchen Frauenimmers, ihre Lippen, ihr Zahnfleisch, und das Innere der Mundhöhle die bleiche Farbe, von der die Krankheit ihren Namen hat, und ihre Augen sind von einem dunklern braunen oder blauen Kreis umgeben. Mit dieser Eigenthümlichkeit der ganzen Gattung sind bei allen dazu gehörigen Arten ein kleiner, bald schneller, bald träger Puls, Herzklopfen, ein eigenthümlicher klopfender Kopfschmerz, Schläflosigkeit und Aufgedunsenheit des Gesichts, und bisweilen des ganzen Körpers, ein Gefühl von Schwäche und daher entstehende Trägheit, ungleiche Wärme des Körpers, und zwar am Morgen mehr Kälte, und gegen Abend, und gegen die Nacht größere Hitze, ungleichmäßige Geistes- und Gemüthsstimmung, große Reizung zum Schlaf, und langes gelbmäßigkeit in den Rerichtungen des Magens und Darmkanals, so wie in allen Ab- und Absonderungen verbunden.

Bei der Bleichsucht vom zu frühen Erwachen der Geschlechtstätigkeit, das sich durch die Vorboten des Monatsflusses und durch diesen selber anzeigt, fehlt es nicht sowohl auf das Alter an, als auf den Grad der Ausbildung, den der junge weibliche Körper schon erlangt hatte. Obgleich also das Alter, in dem die Vorboten des Monatsflusses und dieser selbst einzuwirken pflegen, nach Weltklimatischeit und Himmelsstich, ererbter Anlage, Erziehung, Lebensart und damit verbundenen besondern Einflüssen, sowie nach der Lebensbedürfnisse überhaupt sehr verschieden ist, so kann man doch im Allgemeinen mit Gewisheit annehmen, daß dieser Eintritt, wann und wo er auch erfolgen mag, sich zu früh ereignet, wenn die erforderliche vorbereitende Ausbildung des ganzen Körpers noch nicht vollendet ist, und diese sowohl, da sie sonst in dieser Zeit gleichsam den letzten Schwung nimm, als auch die Selbsthaltung darunter leiden. Die besondern Ursachen hievon sind, außer den allgemeinen mehr vorbereitenden, die bereits ange-

*) Vgl. Cöbereiner in Schweiggers Journ. n. III. 4. S. 373. — Delton Ekenhof. N. 4. S. 445. n. in Dinglers u. Journ. f. d. Druck., Kärze- und Bleichkunde. I. 3. S. 291. — Cöbereiner bei Schweigger IX. 1. S. 12. n. bei Dingler a. D. S. 307 n. — Komfson bei Dingler a. D. S. 321. — Dingler Journ. II. 1. S. 23. Nr. 2. S. 209. III. 3. S. 473. IV. 4. S. 413. — Derselbe in f. Magaz. f. d. Druck., Kärze- u. Bleichkunst. II. 1. — Kurre in a. Dingler in Bantoffs neuem engl. Kärzbuch II. S. 474 n. — Trommsdorff's Journ. d. Pharm. III. 2. S. 105. — Kaffner's deutsch. Gewerbfreund. II. S. 85 n. 127 n. 298. — Dingler's techn. Journ. III. S. 408. IV. S. 477 n. — Kurre bei Dingler VII. 4. S. 51 n. 2. S. 178 n. 3. S. 355 n. und hier die übrige Literatur ab, das Bleichm der Baumwollen- und Leinwand, nach einer tabellarischen Uebersicht der Bleichweise; VII. 4. S. 498 n.

ben wurden, Verweichlichung überhaupt, sitzende Lebensart, Ausregungen des Nerven- und Gefäß-Systems, durch erstickende Speisen und Getränke, Lant, Nachtmachen u. s. w., und Geschlechtstheile, sowohl geistige als körperliche. Die bescheidenden Merkmale für diese Art von Bleichsucht sind neben den allgemeinen, Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, der anfangs periodisch statt des Monatsflusses, oder bei beschränkter Geleghenheit, als nach Entzündung, nach Verschätzung mit üppigen Veesstellungen, Beirührung der Geschlechtstheile u. s. w., wiederkehrt, hernach aber fast nicht aufhört; der Monatsfluß selber, der aber, künstlich sowohl der Zeit seiner Dauer und Wiederkehr, als auch der Menge des ausfließenden Blutes, sehr ungleich und überall unregelmäßig ist; reger Geschlechtstrieb, und deshalb öfters unüberwindlicher Drang zur Selbstbefriedigung; rasende Beilheit, nicht selten mit Albernheit verbunden; Krämpfe, meistens hysterischer Art, doch auch Paralyse, Starr- und Taubstich, Comamulismus; und unweilen eine Neigung zu gewaltthätigen und gefährlichen Handlungen, als zum Feueranlegen, ohne alle eigentliche Veranlassung, bald mit, bald ohne andere Zeichen geistiger Verblummung. Man muß sich inbeffen hüten, diese Krankheit mit dem Blasiwerden gesunder junger Mädchen bei dem ersten ordentlichen und nicht zu frühen Ausbruche des Monatsflusses zu verwechseln, bei dem auch wol öfters manche krankhafte hier angeregte Empfindungen und Aussetzungen, besonders nöthig, und selbst geistiger Art, zugegen zu seyn pflegen. Dies Abweichen scheint durch die Unstimmung, die der Körper beim Erwachen der Geschlechtstheiltätigkeit erleidet, hauptsächlich von den Nerven aus bewirkt zu werden, und ist nicht allein geröthlich nur auf die Zeit des Eintritts des Monatsflusses beschränkt, sondern verschwindet auch von selber, wenn dieser sich erst gebräun geordnet hat.

Die Vorhersage ist im Allgemeinen nicht günstig, indem diese Krankheit häufig in Abmagerung, Entartung der Geschlechtstheile, Entzündung wichtiger innerer Organe, Fieberfieber, Wassersucht und endlich in den Tod übergeht; jedoch kömmt es hier auf den Grad der Ausbildung an, den der Körper beim Ausbruche der Krankheit bereits erreicht hatte, auf die Leibes- und übrige Gesundheitseigenschaft der Kranken, auf ihre Lage und Lebensverhältnisse, auf ihre eignen Einsichten, guten Willen und moralische Stärke, und hauptsächlich auf den Zeitraum der Krankheit, in dem sich die Kranke befindet. Je weiter die Kranke schon in dem Alter und in der Ausbildung vorgeschritten ist, je kräftiger und gesünder sie sonst ist, je mehr der Arzt alles in seiner Gewalt hat, was er zu ihrer Herstellung anzuordnen nöthig findet, und je strenger die Kranke dem Arzte Folge leistet, besonders aber alle Ausregungen des Geschlechtstriebs vermeidet, desto größer ist die Hoffnung der Genesung, und so umgekehrt. So lange sich der Monatsfluß noch nicht eingestellt hat, und der Geschlechtstrieb nicht sehr reger ist, hat die Heilung keine große Schwierigkeit; ist aber im Gegentheil der Monatsfluß vollständig sehr stark, dauert der Schleimfluß vor und nach demselben unausgesetzt fort, ist der Geschlechtstrieb zum unüberwindlichen Drange zur Selbstbefriedigung, ja zum rasenden Beilheit ausgeartet,

und ist damit eine gewisse Albernheit verbunden, so ist kaum einige Hoffnung. Krämpfe und selbst geistige Verblummung sind an sich keine sehr gefährliche Zufälle, dagegen sind aber alle Zufälle höchst gefährlich, die ein gangbares Zeiden innerer wichtiger Eingeweide andeuten.

Die Behandlung ist theils vorbeugend, theils heilend. Die Vorbauungsart erfordert, das junge Mädchen so lange als möglich als Kind zu behandeln, es geistig und körperlich gebräun zu beschäftigen, hauptsächlich seiner Kleidung und Nahrung es einfach und weder zu kühl noch zu warm zu halten, es nicht zu lange, nicht in einem sehr weichen Bette, und nicht in Gesellschaft mit andern Kindern schlafen zu lassen, und Alles von ihm zu entfernen, was es erregen und keine Einbildungskraft aufregen, und mit Bildern sinnlicher Liebe erfüllen könnte. Sollte es an Krankheit leiden, die einen nachtheiligen Anreiz auf die Geschlechtstheile zu machen im Stande wären, als an Blähern, Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, Ausschlägen an denkleinen, besonders an dem Knie u. s. w., so müssen diese sorgfältig behandelt, und dabei besonders für Reinigung der Geschlechtstheile und des Afteres gesorgt, und jede andere Berührung derselben verboten werden. Bemerk man Spuren des erwachenden Geschlechtstriebs, so muß das junge Mädchen darüber sowohl, als auch über die etwa eintretenden Vorboten des Monatsflusses belehrt, und ihm müssen die Gefahren der Selbstbefriedigung angezeigt werden. Der periodisch eintretende Blut- oder Schleimfluß darf zwar nicht unterdrückt werden, doch darf auch ja nichts geschehen, um ihn zu beschleunigen. Ein ruhiges Verhalten und die Abwendung aller schädlichen Einflüsse ist hier hinreichend. Gemeinlich verschwinden bei einem solchen Verfahren die Vorboten des Monatsflusses, und dieser, wenn er schon eingetreten war, sehet auf längere Zeit nicht zurück, und damit verschwinden dann allmählig alle krankhafte Zufälle, die Bleichsucht kömmt nicht zum Ausbruche, und das junge Mädchen gewinnt mit dem Gefühle des Wohlfühns eine gesunde und lebhaftere Farbe wieder.

Die heilende Behandlung ist in ihrem Erfolge minder ungewis, als die vorbeugende. Es kann dabei nicht die Absicht seyn, den erwachten Geschlechtstrieb, und den ihn anfechtenden Monatsfluß gewaltthätig wieder zu unterdrücken, sondern nur alle noch fortwirkende Schädlichkeiten zu entfernen, die bereits entstandenen krankhaften Abweichungen zu beseitigen, die Selbsthaltung und damit die regelmäßige Entwicklung wieder herzustellen und zu sichern, und endlich einzelne gefährliche und dringende Zufälle zu beseitigen.

Die zweite Art der ursprünglichen Bleichsucht hat in gewissen, bald in der Sphäre der Selbsthaltung, bald des Geschlechtlichen, und bald in beiden liegenden Fehlern ihren Grund, wodurch die Geschlechtstheiltätigkeit gebindert wird, zur Zeit, in der sie nach dem Alter, der Leibesbeschaffenheit, und der übrigen Ausbildung erfolgen sollte, vollständig einzutreten. Jedemal kommen in dem gewisse Merkmale zum Vorschein, die ein Sterben nach Geschlechtstheiltätigkeit anfechtigen, die aber mit der Selbsthaltung sowohl, als auch mit ihrem Zweck, und sogar unter sich in einem Widersinnlichen stehen, von welchem die Krankheit eben ihre Eigenthümlichkeit erhält.

Ein sehr spätes Erwachen der Geschlechtsfähigkeit über-
haupt kann dagegen ohne alle krankhafte Erscheinungen,
und ohne daß die Bleichsucht daraus entspringe, Statt finden.

Die Ursachen sind theils vorbereitende, theils ge-
gentliche. Die ersten liegen in einer krankhaft veränderten
und fehlerhaften Ausbildung überhaupt, wobei auch
die Erblasthaltung beeinträchtigt ist. Das große Kran-
keitsgeschlecht, das wir mit dem Namen der Skrofeln
zu bezeichnen gewohnt sind, zeigt sich, wenn früher nicht
die innere Anlage dazu bestimmt wurde, beim Erwachen
der Geschlechtsfähigkeit häufig als Bleichsucht. Bildungs-
fehler wichtiger Eingeweide, besonders oder der Lungen,
des Herzens und der großen Gefäße, seltener oder der
Darm- Eingeweide geben die Anlage zur Bleichsucht.
Ebenso unvollkommene Bildung der Geschlechtsorgane, und
nicht weniger ein Mißverhältniß zwischen der Thätigkeit
der Gefäße und der Nerven, und der Fäden- und Kno-
ten-Nerven dieser Theile unter sich. Solche Ent-
zündung, seltene Lebensart in einer solchen feuchten ver-
derbenden Luft, Säfte-Verlust durch Blutentziehung, Durch-
fälle u. s. w. machen ebenfalls dazu geneigt. Diese vor-
bereitenden Ursachen äußern aber ihren Einfluß zur Her-
vorbringung der Bleichsucht überhaupt erst beim Erwa-
chen der Geschlechtsfähigkeit, und besonders wenn diese
zu einer verhältnismäßig zu starken, unordentlichen und
verletzenden Wirksamkeit angeregt wird. Alle dergleichen
Eindrücke daher, die eine solche Aufregung bewirken,
können als Gelegenheits-Ursachen angesehen werden. Sel-
tener liegt das Uebel darin, daß der körperlichen Ausbildung
zur Zeit der Geschlechtsreife nur die gehörige Richtung
auf die Geschlechts-Verrichtungen fehlt, wodurch die
Fälle von Bleichsucht bewirkt werden, in denen Aufregung
und Befriedigung des Geschlechtstriebs heilsam sind.

Die besondern Merkmale dieser Art der Bleichsucht
sind außer den allgemeinen: später und unordentlicher,
oder gänzlich unterbleibender Eintritt des Monatsflusses;
Unregelmäßigkeit desselben hinsichtlich seiner Abtheilung,
Stärke und Dauer; Ausfließen desselben aus andern,
als dem nicht bestimmten Theilen; Schweißfluß aus den
Geschlechtsorganen; unordentlicher Geschlechtstrieb, der bald
ganz fehlt, bald übermäßig ist, und öfters mit einer
Männerscheu verbunden ist, dagegen kann aber auf an-
natürlichen Wegen Befriedigung sucht; kramppastische und
besonders hysterische Zufälle. Hier kommen nun die
Erscheinungen, die durch frühere Anlage, und durch die
besonderen ursächlichen Krankheitszustände und Bildungs-
fehler bewirkt werden, die oft so bedeutend sind, daß
die Bleichsucht dagegen in den Hintergrund tritt, und
dann irrig nur für Zufälle und Folge gehalten wird,
was sie unter diesen Umständen, wegen ihres ursächli-
chen Zusammenhanges mit der Geschlechtsentwicklung,
keineswegs ist.

Die Vorhersage richtet sich hier hauptsächlich nach
den Ursachen. Hängen die unvollkommene Selbsterhal-
tung, und die unregelmäßige Geschlechts-Entwicklung
von unheilbaren Bildungsfehlern ab, so ist sie unheilbar;
heilbar dagegen, wenn sie nur in einer krankhaften, ihrer
Natur nach aber veränderlichen Stimmung der Erregung
ihren Grund haben. Ubrigens ist die Heilung von der
Lage, in der die Kranke sich befindet, und von dem

Zeitraume der Krankheit abhängig, indem sie, wenn sie
sich völlig ausgebildet, und schon längere Zeit gebauert
hat, selber solche innere Veränderungen bewirkt, die sich
späterhin nicht weiter verbessern lassen.

Behandlung. Auch diese kann in die vorbereitende,
und in die heilende eingetheilt werden. Die erste er-
fordert, das junge Mädchen bis zu den Jahren der Ge-
schlechts-Entwicklung gesund zu erhalten, und die
früher etwa vorhandenen Krankheitsanlagen, und selbst
Krankheiten, mit denen sie befaßt war, bis zu dieser
Periode hin vollständig zu heilen. Dabei sind alle aus-
ser Umlände so anzuordnen, wie sie der bevorstehen-
den Periode am günstigsten sind, und jede unsädlige oder
abschließende Aufregung der Geschlechtsfähigkeit, und be-
sonders des Geschlechtstriebs ist sorgfältig zu vermeiden.

Die heilende Behandlung richtet sich natürlich nach
den Ursachen und nach der Erstichungsart der Kran-
keit. Wir müssen hier jedoch den Fall setzen, daß keine
Bildungsfehler innerer wichtiger Theile an dem Uebel
Schuld sind, sondern nur eine durch krankhafte Erregung
gestörte Selbsterhaltung, und beschränkte Ausbildung,
durch die das vollkommene Erwachen der Geschlechtsfä-
higkeit gehindert wird. In Fällen dieser Art sind die
äußere Lage und Verhältnisse eben so anzuordnen, wie
bei der vorbereitenden Behandlung, und besonders ist für
möglichst freie und heitere Thätigkeit des Geistes und des
Leibes und für eine angemessene Lebensart und Ernäh-
rung zu sorgen. — Dabei ist stets die nächste Aufmerk-
samkeit auf den Darmkanal und auf die Haut zu rich-
ten. Sowol durch die vorbereitenden Ursachen, als durch
die allgemeine Schwäche und Trägheit in den Verrich-
tungen, die mit der Krankheit verbunden sind, entsteht
eine Unthätigkeit im Darmkanal und Anhäufung von
Unreinigkeiten, die den Zustand ungemein verschlimmern;
die milderen Auflöfungs- und erwärmenden Abführungs-
mittel schaffen hier die Unreinigkeiten weg, und bewirken
eine freie Nervenwirkung und rascheren Blutumlauf im
Unterleibe. Durch sie ist daher beständig auch für offe-
nen Leib zu sorgen, wenn er nicht von selbst erfolgt.
Sobald der Stuhlgang mehr regelmäßig ist, und das
Abgegangene nicht mehr, wie es wol Anfangs der Fall
zu sein pflegt, rein ungewöhnliche Beschaffenheit und
Farbe hat, verkauft man die aufhebenden und abschü-
renden Mittel mit den mehr bitteren. In einer solchen,
ja verhältnismäßig noch höherer Unthätigkeit befindet sich
die Haut, welches ihre Poren und Kälte zu erkennen ge-
ben. Um ihre unentbehrliche Wirksamkeit wieder herzu-
stellen, sind ein warmes Verbalten, und besonders der
Gebrauch weicher Kleidung auf dem bloßen Leibe, und
wo man sie haben kann, warme gewürzte Bäder drin-
gend zu empfehlen, mit denen, bis zu einem gleich zu
bemerkenden Zeitpunkt der Behandlung hin, nothwendig
weil- bis dreimal fortzuführen ist. Ist auch die Werrich-
tung der Haut in Ordnung, so muß man zunächst auf
die Wiederherstellung der regelmäßigen Nervenenthätigkeit
zu wirken suchen, wozu außer dem unausgesetzten Genuße
der frischen Luft, und außer den schon empfohlenen Mit-
teln, besonders die antihysterischen Nervenmittel dienen.
Witunter hat man es hiebei mit Zufällen von unregelmäßigem Blutumlauf, und besonders mit Anreicherung von

Blut nach Kopf und Brust zu thun, wobei gänzlich Ruhe, und ein kühlendes Verhalten zu empfehlen sind. Bei starken dem Blutdruck nach dem Gehirn entstandenen Kopfschmerzen leitet die äußere Kälte vortreffliche Dienste. Nur im Nothfall darf man zu örtlichen oder allgemeinen Mercurien seine Zuflucht nehmen. Bei andern Krankheiten ist dagegen das Mercurleiden vorzuziehend, das sich in Krämpfen mancher Art, Kraummachen und selbst durch Verschlummung der Geistes- und Geruchstheile äußert. Mercur-Mittel, unter denen man aber die sehr erhebigsten ganz zu vermeiden, oder doch mit Vorsicht anzuwenden hat, fortgesetzt Gebrauch der Bäder, und eine zweckmäßige Lebensordnung, wobei auch die nöthige psychische Einwirkung nicht versäumt wird, sind hier anzuwenden. Sobald bei dieser Behandlung, die Schlaf- und die Verdauung, die Stuhlausrichtungen, und die Gesicht- und Nerventätigkeit regelmäßiger und besser geordnet sind, geht man zu den eigentlich häutenden und auf die Blutverteilung wirkenden Mitteln über. Die Erfahrung hat hier hauptsächlich drei als sehr wirksam kennen gelehrt, das Murrubium, die China und das Eisen, die man jedoch in solcher Gestalt und Verbindung geben muß, daß sie weder auf die Verrichtungen des Darmkanals, noch auf die Gesicht- und Nerven nachtheilig einwirken. Besonders wirksam hat sich das erste in den eisenhaltigen Wässern des Egers, Driburgs und Pyrmonters-Brunnens, sowohl zum Trinken als zum Baden gezeigt. Auch die künstlich aus Schwefelsäure-Eisen bereiteten Bäder sind, in Ermangelung der natürlichen, sehr statt der gemüthlichen in Anwendung zu bringen. Die richtige Behandlung ist der Fortgang der Krankheit ein dreifacher. 1) Der allgemeine Zustand verbessert sich überall nicht, sondern wird im Gegentheil öfter, wenn gleich die Geschlechtstheile zuweilen rege wird, und sich durch Vorboten des Monatsflusses, unordentliches Erscheinen desselben, unregelmäßigen Geschlechtsactes u. dgl. m. zu erkennen gibt. Gewöhnlich ist gerade in dieser Zeit das Befinden am schlimmsten, es gleich auch diejenigen nicht besser daran sind, bei denen diese Ausrichtungen der Geschlechtstheile ganz fehlen. Hier pflegen sich nun wasserhellen Anschwellungen der Füße und des Gesicht, allgemeine Haut-, Brust- und Bauchwassersüchten, Schreier, und der Tod einzustellen. Ist in der Behandlung nichts verkehrt, so liegt der Grund dieses üblen Ausganges stets in inneren organischen Fehlern, welche die Kunst nicht zu beseitigen vermag, die sich jedoch meistens, obgleich nicht immer, durch einige besondere Merkmale zu erkennen geben. Der Verlauf dieses Uebels dauert übrigens oft Jahre lang, durch Verkehrtheit wird es in der Regel verschlimmert, obgleich die Fortpflanzungsfähigkeit dabei nicht ganz aufhoben ist. Das Leiden kann hier nur palliativ seyn. 2) Der allgemeine Zustand wird von Zeit zu Zeit besser, und mit ihm steht sich nicht bloß die Geschlechtstheile ein; sondern sie wird mit jeder Periode regelmäßiger. Das junge Mädchen verliert hierbei die blaße Farbe, und bekommt ein frisches und blühendes Ansehen. Es pflegt indes in langsamer zu gehen, ja öfter kommen die Geschlechtsverrichtungen erst nach der Verkehrtheit gütig in den Gang. 3) Die Zelfserhaltung

wird gestärkt, und der Körper besetzt ein besseres blühendes Ansehen, aber die Geschlechtstheile bleiben dennoch träge und unordentlich. Hieran kann eine von zweien Ursachen die Schuld haben. Entweder fehlt es nämlich bloß an der gehörigen Erregung der Geschlechtstheile, und diese befinden sich daher in einem Zustand der Trägheit und Unempfindlichkeit. Dies ist der Fall, in welchem die reizenden Fußbäder, das Reiben der Schenkel und des Unterleibes, körperliche Bewegungen durch Tanzen, Reiten und Fahren, und eine reichlichere und mehr erwidrende Diät von Nutzen sind. Auch die reizenden Mittel, und besonders das Kraut der Sabina, und die Aderentleerungen davon, leisten, vorsichtig angewendet, hier die verhänglichsten Dienste. Stellen sich hierbei Vorboten des Monatsflusses ein, ohne daß dieser jedoch vorher gütig fließen will, so kann man ihn oft durch blutige Schreyp-Köpfe auf die innere Seite der Schenkel, und durch Blutigel an den Geschlechtstheilen, hervorrufen. Höchst selten, und nur bei starkem vererblichen Blutbrange nach dem Unterleibe sind Mercur-Mittel am Fuße angezeigt. Die Verkehrtheit wirkt in diesen Fällen in der Regel wohlthätig. Obgleich der zweite Fall, Bildungsfehler in den Geschlechtstheilen sind Schuld. Man hat Fälle, daß die Gebärmutter ganz fehlt, oder der Muttermund verkehrt ist, oder die Scheide verwaschen war. Am öftersten hat man es noch mit einer verschlossenen Scheidenlappe zu thun. Solche Unterluchung ist hier unentbehrlich, und bei Verschließung der Gebärmutter oder der Scheide, die Verschließung eines freien Zuganges zur Gebärmutter-Schleife, wenn sie anders beschaffen werden kann. Hierin liegt der Grund in einer fehlerhaften Bildung der Substanz der Gebärmutter und der Eierstöcke, die sich freilich im Leben nicht genau erkennen läßt. Ist die ganze Organisation in geschlechtlicher Beziehung unvollkommen, wie bei den Manningsfern, und dann läßt sich freilich die Geschlechtstheile nicht gehörig hervorgerufen.

Die mitgetheilte Bleichsucht kann die Wirkung aller möglichen Krankheiten und ihrer Ursachen seyn, durch welche eine anhaltende Blässe der Oberfläche des Körpers, mitbin Weiche, bewirkt wird. Bei Frauenzimmer erscheint sie sich doch am häufigsten, und besonders bei Krankheiten, die mit Ueberdunn im Monatsflusse, besonders in starkem, mit Schleimflüssen, und mit unregelmäßiger, bald zu starker, bald zu schwacher, bald ganz fehlender Verdrückung des Geschlechtstriebes zusammenhängen. Da die bleiche Farbe hier bloß Zufall und Folge ist, so kann sie den Krankheiten, bei denen sie vorkommt, keinen eigenthümlichen Charakter theilen, und es kann von ihr deshalb hier auch nicht ausbleiblich die Rede seyn *).

(L. J. C. Mende.)

BLEIDENSTADT (von dem altteutschen Bide, Freudenstadt), war ein Mitterstift an der Kirche im Herzoglich Nassauischen Amte Arnsberg. Es wurde im J. 777 durch den Mainischen Erzbischof Ludolf, den Nachfolger des heiligen Bonifatius, dadurch gestiftet, daß

*) Die Krankheiten der Weiber nebst physiologisch und therapeutisch bearbeitet von Dr. J. C. Mende. 1r Theil. Leipzig 1810. 3r 246. 24 Kap. S. 248. Verhütung der Gravidität von Dr. C. S. Carus in Ztbl. für 1820—21. 1r Abth. S. 158.

dieser die Reliquien des heiligen Ferutius, welche vorher in Kasel bei Mainz ruhten, hieher versetzt, und ihnen den Ort weihete. Das neue Kloster wurde dem Orden der Benediktiner übergeben, und hatte sich der thätigen Unterstützung der nächsten Nachfolger des Kullus auf dem Mainischen Stuhle zu erfreuen. Als es nach dem Absterben von sechs Jahrhunderten von seiner alten Ordensregel gewichen war, wurde es 1495 auf Ansuchen der damaligen Klosterbewohner säkularisiert, und in ein adeliches Kollegiatstift verwandelt. Nach mancherlei abwechselnden Schicksalen und Unglücksfällen wurde es endlich von den Nonnen verlassen, die sich Mainz zu ihrem Aufenthalt wählten, wo sie seit 1682 mit dem Ritterstifte St. Albani, welches früher eine ähnliche Säkularisation erfahren hatte, in der Kapelle St. Sebastiani ihren Gottesdienst hielten. Hier trat sie in neueren Zeiten das Schicksal aller deutschen Klöster und Klöster, die gänzliche Auflösung. Ihre nicht unansehnlichen Besitzungen wurden eingezogen, und die im Klosterrathen nebst den noch vorhandenen Stiftsgebäuden zu den Stadtbeamten geschlagen. (C. D. Vogel.)

Bleede, f. Bleckede.

BLEISTADT, ein freies königl. Bergstädtchen in Böhmen im Elbbogener Kreise; hat seinen Namen von dem ehemals hier bedeutenden Bergbau auf Blei, der aber jetzt sehr herabgekommen ist. (Andr.)

BLEISTEIN, Städtchen am Glöckchen Weim, 4 St. von Weiden, im Landgerichte Bohemstrauß des bair. Reg. Kr., mit einem alten Schlosse, 138 Häuf., 930 Einw. und 1 Eisenhammer. Früher gehörte es mit dem Titel einer Herrschaft und als böhmisches Lehen einige Zeit dem Grafen von Sinsendorf, wurde aber nach dessen Absterben, zufolge eines bei Gelegenheit der römischen Königswahl Joseph II. geschlossenen Vertrages, wieder an Falsz-Zulbach überlassen. Nach diesem Erbtrage führt ein Sulzbachisches Pflegamt seinen Namen. (Eisenmann.)

BLEIWÄSCHE, Wardorf in der preuss. Prov. Westphalen, Reg. Bez. Minden, Kreis Bielea an der Weide, 4 Meilen von Bannenberg; es hat 79 Häuf. und 551 luth. Einw. In der Nähe findet man einen Dachstiebsbruch, und Spuren auf Bleiglanz, den man in ältern Zeiten benutzte hat. (Hassel.)

BLEKINGEN, eine vop Småland, Schonen und der Ostsee begrenzte Provinz des südlichen Schwedens. Sie bildet das Län Karlskrona, von der Residenzstadt des Landesherrn (Statthalters) also genannt, und ist durch seine vielen Raubdaine und Nachtschiffe eine der reichsten Landschaften Schwedens; 32 □ M. mit 75,968 Seelen (also an 2700 auf die □ Meile) im J. 1818. Das Land zerfällt in 3 Theile: a) das Waldland (Hagabogd) an der südlichen Gränze Smålands; b) das Mittelrand (melanbogd) und c) die Küste (strandbogd). Der Städte sind 3: Karlskrona, Karlskrona und Salsvikborg. Die Einwohner sind ein sehr schöner und kräftiger Menschenstamm, beschneiden und arbeiten, treu und bieder, und hängen mit Leib und Seele an Gottesdienst und Kirche, an König und Obrigkeit. Ein Hauptnahrungszweig ist Fischei und Schiffsahrt; es werden viele Raub- und Erdmüngen gefangen; aber auch die

Viehucht ist, zumal im Waldlande, ansehnlich. Der Aartofselbau hat in den letzten 10 Jahren sehr zugenommen, und dürfte, verhältnismäßig, jetzt in seiner andern schwedischen Provinz so bedeutend seyn; man krennt viel Aartofselbranntwein. Der Ackerbau gereicht nur in den besten Jahren das nöthige Korn; und doch haben der Mittel- und der Küstenstrich so fruchtbaren Boden, und das Klima ist so günstig, daß über den Bedarf produziert werden könnte: schlechte Behandlung des Acker, und namentlich Mangel localgemäßer Wechselwirtschaft und hinreichender Wasserabzüge ist, bei andern unveränderlichen Vorzügen des Blekingischen Ackerbaues, Ursache des geringen Ertrages, welcher indeß schon in den letzten 15 Jahren sich gehoben hat; durch Verbesserung der Wiesen und damit zusammenhängende reichlicher und bessere Düngungsproduktion würde der Getreidebau noch sehr gewinnen können. — Fast nur das Waldland ist bergig.

Blekingen dehnt sich in der Länge von Osten nach Westen ungefähr 10 Meilen aus; die Breite vom Südrand bis zum Nordrand beträgt etwa 12 M.; die Breite ist 2, 3 und an einigen Stellen 4 Meilen. Polhöhe 56° bis 56° 30'.

Durch den Frieden von Roskilde 1658 trat Dänemark Blekingen nebst andern südlichen und billyschen Landstücken an Schweden ab, welcher Krone es seitdem verblieben ist.

In kirchlicher Hinsicht gehört Blekingen zum Bisthum Lund und zerfällt in 3 Propsteien, mit 20 Pfarren, 31 Kirchen und 3 Kapellen. In jurisdiktorischer Beziehung steht Blekingen unter dem neu eingerichteten Hofgericht zu Skärhällsland. In politischer Hinsicht bildet es ein Län und enthält zwei Vogteien. Wapen des Landes ist ein gründer Baum mit 3 Kronen über einander, um den Stamm herum im blauen Felde. An Militär steht Blekingen nur Kron- u. Matrosen. Die ansehnlichsten Flüsse sind der Rodnebyflus, der Komnebyflus und der Mälsflus; sie kommen aus Småland und fallen in die Ostsee. Der größte dieser 3 Flüsse ist der Mälsflus. Die Landseen sind nur klein. Bergwerke gibt es nicht, wol aber Fabriken und Manufakturaren aller Art. (v. Schubert.)

Bleemidas, f. Nicephorus Bl.

BLEMMA, Blemya, Blemyes, Blemmyes, nach Strabo, Plin. u. einst Völker in Aethiopien. Die Legende (bei Plinius) erzählt von ihnen: sie hätten keine Äygen, sondern Augen, Mund und Nase auf der Brust gehabt, und wären, die menschliche Gestalt ausgenommen, völlig den Satyrn ähnlich gewesen. Ery es daß sie von Natur kurze Hälse gehabt, oder daß ihre Tracht sie so entstellte, sie waren weitlich, als sie Kaiser Probus zu Rom im Triumph aufgeführt, ein Gegenstand der höchsten Verwunderung des römischen Volkes. Strabo schildert sie, die Nubier, Troglodyten und Megabari als Nomaden, nicht sehr zahlreich und nicht weniger als kriegerisch, mit der Bemerkung, daß nur die Anfälle, die sie nach Raubzügen auf umherziehende Reisende machten, sie in den Ruf kriegerischer Völker gebracht haben. Daß in der Folge auch der Kaiser Marianus sie durch Plünder abermals unterworfen lassen mußte, wird bei und von einem Nomaden Volke nicht bestritten. Ob sie noch

seht — wol unter andern Namen, übrig sind? Namentlich gedenkt ihrer teiner der neuern Reisenden. (Hartmann.)

BLENDK. Ursprünglich bezeichnete man mit diesem Namen nur die geschweiften Rinker, neuerdings hat man aber denselben auf alle geschweiften Metallverbindungen übertragen, die bunte Farben, Demant- oder Perlmuttersplanz, und gewöhnlich auch einige Durchsichtigkeit besitzen, und man unterscheidet daher Silberblende, Durchsilberblende, Einblende, Mangablende u. s. w. Doch wird auch jetzt noch in den Systemen das Wort Blende ausschließlich für den geschweiften Zink gebraucht. (Germar.)

BLLENDE, Blinde, in der Baukunst, wird theils als ein Fußste, und zwar von Bausteilen, gebraucht, bei denen man die Kissenfreiheit gewisser Öffnungen bezeichnen will, theils als eine eben heraus gearbeitete besondere Benennung. Nach der ersten Bedeutung sind anzuführen: Blendfenster, Blendbüh u. s. w., oder eigentlich besser blindes Fenster, blinde Thür, blindes Schloß u. s. w., wenn man diese Bausteile nicht als wirkliche, ihrer Bestimmung gemäße, Öffnungen, sondern blos der Form nach entweder angemalt, eingestrich, eingetieft, oder weniger oder mehr in die Baumasse hinein vertieft, der Symmetrie wegen, anbringt; ferner blinde Mauer, blinde Wand u. s. w., wenn eine Mauer oder Wand mit vielen solchen blinden Bausteilen versehen ist; endlich auch blinde Bord, blinde Dielen, blinde Böden, wenn Bord, Dielen oder daraus verfertigte Fußböden keine Alldher, oder Kiste, die auszuspringen pflegen, haben, und welche man in diesem Falle Augen nennt. Dabei dann im weiten Falle Blende, Blinde als für sich bestehende Benennung für eine in der Mauer oder Wand angebrachte Vertiefung, in welcher man entweder einen Blendschrank anbringen, oder eine Statue, Büste, Vase, einen Ofen, Brunnen u. dgl. hineinsetzen will. Diese werden deswegen auch besonders Bilderblinden genant, und müssen das Verhältniß ihrer Höhe zur Breite nach der Hauptform des Gegenstandes richten, der in ihnen aufgestellt werden soll: daher sie für einzelne Statuen schmal werden, und gewöhnlich das Verhältniß wie 5 zu 2 erhalten. Ihre Form wird dann für die schönste gehalten, wenn sie nach einem Halbkreise der Tiefe nach ausgehöhlt sind, und ihr Vordheil, ihre Bedeutung die Gestalt eines halben Kugelschnittes, sogenannten Chorgewölbes, erhält. Die Statue selbst soll eine solche Höhe haben, daß sie mit den Augen die Horizontalebene erreicht, in welcher der Mittelpunkt für den Kreisbogen des Chorgewölbes liegt. Dieses wurde in der neuern römischen (italianischen) Architektur gewöhnlich nach der Form einer Semisphäre, welche die Italiäner nicchio nennen, variiert, daher denn alle Bilderblinden auch bei uns Teutsch den Namen Nischen erhalten haben. Für Gruppen, Büsten u. dgl. wird das Verhältniß der Höhe zur Breite, nach Maßgabe des Gegenstandes, weniger oder mehr vom Schranken entfernt, d. h. gedrückt, und die sehr gedrückten Nischen werden, der Tiefe nach, nicht kreisförmig, sondern nach flachen Bogenflächen, oder auch vierkantig im Grundrisse ausgebildet, weil sie sonst eine zu große Tiefe erhalten würden. Nischen werden an den

Außenswänden und im Innern der Gebäude angebracht, wo man das Massiv einer Mauer durch Mannigfaltigkeit unterbrechen will. (Lever.)

In derselben Bedeutung hat man blinde Klippen, Patronen, Segel; s. diese Worte.

Blonden, der Augen brauen, s. Abacinae.
BLENDEN (das). — Eine Erscheinung in der Färbte des Hirsches, auf welche der Jäger gegen das Ende der Brunnst und nach derselben, auch zu jeder andern Jahreszeit, wo derselbe schlecht am Leibe (mager) ist, wohl zu achten hat, um nicht einen geringen (schwachen, jungen) Hirsch für einen Hasen, oder gar für einen Kapitalhirsch anzusprechen. Der geringe Hirsch tritt nämlich, wenn er schlecht am Leibe ist, oft und eine geraume Strecke weg mit den Hintelauf-Schalen in die mit den Vorderlauf-Schalen gemachten Ritte, daß letztere dadurch um vieles länger und breiter werden, so zwar, daß ein Irrer in der Beurtheilung der wirklichen Stärke des Hirsches, aus dessen Färbte angesprochen werden soll, sehr leicht statt finden kann. Diese Irrung ist insofern dadurch leicht zu verhüten, wenn man darauf gebührende Aufmerksamkeit verwendet, ob in der Färbte, wie dies bei den Blendern der Fall ist, nur zwei Ritte, oder, — wie beim starken und guten Hirsche immer — alle vier Ritte sich darstellen. (a. d. Winckel.)

BLENDLING, in der Bedeutung von der geschwundenen Art abweichender oder von Andern verschwiebener Art erzeugter Thiere, (so wie auch in der Bedeutung unehelicher Kinder,) darf hier als belang vorausgesetzt werden. In der Jägersprache ist es die leichteste Art von Hirschen, deren man sich bedient, um von denselben wilde Sauen erillen, packen (fangen) und festmachen (halten) zu lassen. Schon die obige Benennung scheint darauf hinzuweisen, daß dadurch mindestens eine Halb-art bezeichnet werde. Und dafür hält der W. auch diesen Hund, der wahrscheinlich die englische Dogge und den Windhund zu Stammältern gehabt hat. Daß Weiterer wird den Artiken Horzhund und Saupacker vorbehalten. (a. d. Winckel.)

BLENDUNGEN oder Blendblenden sind aus starken eichenen Dielen gemacht und an zwei 6 Fuß hohe Ständer befestigt. Man setzt sie vor die Schießkammern der Geschütze, um die Artilleristen bei dem Laden des Geschützes gegen die feindlichen Büchsenkugeln zu sichern. Eine andere Art Blendungen, den Stückporten der Geschütze nicht unähnlich, die sich, wie dies, an 2 eisernen Hasen bewegen, wurde von dem Marq. v. Montalembert für seine Strandbatterien bestimmt. Noch anders sind die Blendblenden der Schießkammern in den Kasematzen des eben erwähnten Versäuers eingerichtet. Sie bestehen hier aus horizontal über einander liegenden Balkenflächen, die durch eiserne Bolzen zusammengehalten werden und auch um diese herumgelenkt sind. Für Flintenlugen sind sie oblig unbedeutend und selbst matten Stückkugeln setzen sie einen bedeutenden Widerstand entgegen. Ihre detaillirte Beschreibung findet sich in des Marquis Fortification perpendiculaire 3e Bd., und im 1. Th. d. Teutschen Wärbes (v. Hoyer.)

BLLENAU, Stadt im franz. Dep. Donne, Bez. Joigny, am Loing, zählt 246 Häuf. und 1065 Einw.

die sich vom Holzhandel nähern. In der Nähe sieht der Kanal von Briare. (Hassk.)

Menheim, f. Blindheim.

BLENNIUS. Schleimfische. Eine Fischgattung, die Petrus zuerst mit diesem Namen, der schon im Alterthum und Plinius vorkommt, belegt hat. Ihre Hauptmerkmale sind:

Die unter der Kehle sitzenden Bauchflossen nur zwei bis höchstens vierstrahlig; die Rücken- und Afterflosse nicht mit der Schwanzflosse vereinigt; der schläfrige Körper länglich; der Kopf nicht auffallend groß; keine Borsten an der untern Kinnlade; die Afteröffnung ungefähr in der Mitte der Bauchseite.

Gast alle Arten haben einen von den Seiten zusammengedrückten Körper, nur eine, die Kalmutter, hat einen beinahe cylindrischen, und unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen, daß ihre unpaaren Flossen weich, ohne scharf hervorragende Strahlen sind, während die bei allen andern Arten Statt findet. Die Rückenflosse ist gewöhnlich einfach, seltener doppelt oder dreifach. Die Form der Schwanz ist bald ganz abgerundet, bald mehr verlängert und waarheit, auch die der Zähne ist verschieden. Der sahe Schleim, der die meisten bedeckt, hat ihnen ihren Namen verschafft.

Sie halten sich truppweise in der Nord- und Ostsee, dem mittelländischen Meere und dem der heißen Gegenden beider Indien, meistens zwischen den Klippen, auf, die dem Ufer näher sind, wo sie sich in Felsenhöhlen oder auch im Schlamm vor den Nachstellungen größerer Fische verbergen, und woher sie sich, im Frühjahr vorzüglich, gegen das Ufer hin begeben, um dort kleine Krebse und Würmer zur Nahrung zu suchen. Einige leben in größeren Tiefen des Meeres. Bei diesen soll, wenn man sie schnell aus dem Wasser zieht, das Gedärme, am häufigsten aber der Magen, zu ihrem Munde herausgetrieben werden, wie man sagt, von der Luft, woraus der schnell angefüllten und geplatzten Schwimmblase, in die Unterleibshöhle gewaltsam tritt. Kisko versichert, diese Erscheinung oft beobachtet zu haben. Mit der Erklärung mag es sich indeß anders verhalten, da nach den bisherigen Beobachtungen diesen Fischen eine Schwimmblase gänzlich fehlt.

Einige von ihnen sind lebendig gebärend, indem die Eierchen im Leibe der Mutter, wo sie sich in einer Erweiterung des Ausführungskanals der Eiertube befinden, zur Reife kommen. Auch findet man vor ihrer Auserkennung eine kleine weiße Erhabenheit, von welcher Einige die Vermuthung haben, sie diene ihnen zu einer Art Begattung. Einige vermögen sich durch Hilfe der ausgebreiteten Brustflossen etwas über die Oberfläche des Meeres zu erheben.

Cuvier stellt 5 Unterzattungen auf:

1) Die eigentlichen Schleimfische, *Blennius* Cav., deren Kopf stumpf, die Stirn beinahe vertikal, die Wangen, gleich, mehr breiten Zähne in einer Reihe sind. Die meisten haben auf dem Scheitel oder über den Augen mehrschichtig sich verporigende, rundliche, weiche Häute, oder eichartige Membranen, welche die merkwürdige Eigenschaft haben, zur Zeit, wo ihr Geschlechtstrieb reif ist, anzuquellen. 2) *Salarias* Cav. begriff solche Schleim-

fische, deren Kopf von oben her zusammengedrückt, die Stirn ganz vertikal, und die äußerst feinen, beweglichen und zahlreichen Zähne von der Seite zusammengedrückt sind. 3) *Clunus* Cav. sind Schleimfische mit kurzen, spitzen, in mehr Reihen vertheilten Zähnen und weniger abgerundetem Kopfe. 4) Die vierte Abtheilung begriff die Schleimfische mit sehr zusammengekrümmten Körpern, welche Cuvier der Schneidreihen Gattung *Centronotus* beilegte. 5) *Opiostognathus* Cav. gehört nicht hierher. 6. diesen Artikel.

Braun von seiner dunkelsten Nuance bis in das Gelbbraune und Gelbliche ist die allgemainsste Farbe dieser Fische; einige haben auch Grün und Grünlich, ja sogar Silberglanz in ihrer Färbung, die aber bei allen etwas Gehedtes oder auch Gelbliches hat. Von mehreren ist das Fleisch sehr wohlschmeckend.

Die vornehmsten Arten sind: 1) *B. ocellaris* Bl. P. t. 167. f. 1. Ein freilebender, schwarzer Fisch mit weißem Mantel auf der grünlichen Rückenflosse. Im mittelländischen Meere. 2) *B. Gutturagine* L. Meerfisch Bl. P. t. 167. f. 2., im mittelländischen Meere, 3 Zoll lang, 1½ breit. 3) *B. superciliosus* L. Bl. tab. 71. f. 2. Lebendiggebärend, am Vorgebirge der guten Hoffnung sehr häufig. 4) *B. rufiparus* L. Bl. tab. 72. *Zoarces* Cav. Lebendiggebärend, im Nordmeer, 1 Fuß lang, 3 Zoll breit. 5) *B. Pholis* L. Bl. tab. 71. Meerfisch. Im Nordmeer, 6—7 Zoll lang. 6) *B. saliens* Lacép. II. 429. In Arabien; er springt sehr geschickt auf kleine Felsenklippen des Ufers. 7) *B. Pavo* Risso. Auf braunem Grunde aurblaue Streifen und blaüliche Flecke. Im mittelländischen Meere, 4 Zoll lang. 8) *B. tripteronotus* Risso, fig. 14. 3 Rückenflossen; 3 Zoll lang, im mittelländischen Meere. 9) *B. angustatus* Pallas. In einigen Flüssen Sibiriens, 4 Zoll lang, 1 Zoll breit, der Körper bis zur Blattdünne zusammengekrümt. 10) *B. Frater* Lacép. In Arago-niens Flüssen.

Außer diesen aufgeführten Arten gehören noch zur Gattung *Blennius* in unserm Sinne folgende: *B. fasciatus*; *B. cavernosus*; *B. sinus*; *B. galerita*; *B. cornutus*; *B. acuminatus*; *B. tentacularis*; *B. americanus*; *B. Salarias*; *B. Raiti*; *B. spadiceus*; *B. caescaens*; *B. edentatus*; *B. fenestratus*; *B. tripenus*; *B. capensis*; *B. tridactylus*; *B. quadridactylus*; *B. varius*; *B. morisiani*; *B. porosus*. Die meisten dieser letztern bedürfen aber noch einer genauern Untersuchung und Vergleichung mit den oben aufgeführten bekanntern Arten. (Lichtenstein.)

BLENNIO (Austrius M.), Schulmann, Universitätslehrer, Rechtsgelehrter und Geistlicher in Pommern und eifriger Beförderer der Reformation daselbst, geb. 1487 in Paris in Linterpommern. Nach vollendeten Studien zu Leipzig und Wittenberg ward er Schulrektor zu Stargard, darauf zu Stettin (1510 oder 1522), und hernach an einer der Kirchenschulen in Stralsund. Erster wird er (Item S. 121) als Professor der Philologie zu Greifswald genannt *); bald aber lebte er nach Stettin zurück und predigte hier bestig gegen das Wari-

*) S. Dähnert's Pomm. Hist. I. 114.

thum. Von den Papisten verfolgt legte er sich auf die Jurisprudenz, wurde Bürgermeister in seiner Vaterstadt Paris, lehrte aber dann wieder zum geistlichen Amte zurück und wurde Bischof und Präpositus dastell. Als solcher starb er 1560. Schriften von ihm kenne ich nicht, in den Geschichten der protestantischen Reformation spielt er aber eine nicht unbedeutende Rolle ⁶²⁾. (Mahnke.)

Blennorrhoe, f. Schleinfluss.

BLENOD. Desſel im franz. Dep. Meurthe, Weiſz, auf einem Berge, mit 235 Häuſ. und 1225 Einwo. Hier hat man wiſchen 2 Weinbergen die Stümmen eines Tempels und die Statue eines Apollo aufgefunden. Die alten Gallier nannten dieſen Gott Belenus oder Belnos, welcher auch wahrſcheinlich der Name des Dorfes ſeiner Urſprung. Es war in ältern Zeiten der Hauptort einer dem Feſtſtitz Zoul zugehörigen Herrſchaft: ihr Schick iſt längſt verfallen, aber eine ſchöne Kirche hat ſich erhalten. (Hauſel.)

BLEPHARIS *Juss.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Acanthaceen und der vierzehnten Linne'ischen Klasse. Mit *Acanthus* am nächsten verwandt, unterscheidet sie sich durch doppelten vierblättrigen Kelch: die Blätter des innern ungleich, die des äußern gerundet und noch von drei Bracteen unterstülzt. Einlippig, dreilappige Corolle. Die Stammbblätter stehen auswärts im Kreis.

1) *Bl. cuneata* Pers. (*Acanthus* L. G.), mit ablangen, gewölbten, dornigen Blättern, ungestielten Ähren am Ende der Triebe, und dornigen Bracteen. Am Kap. 2) *Bl. furcata* Poir., mit ablangen, gewölbten, dornigen Blättern und Bracteen; die in dreieckige Dornen ausgehen. Am Kap. 3) *Bl. procumbens* Juss., mit ablangen, grünen, gewimperten Blättern und einem saftartigen, niederliegenden Stamm. Am Kap. 4) *Bl. stracheyifolia* Juss. (*Acanthus integrifolius* L. G.), mit ablangen, glattrandigen Blättern und einem krautartigen, niederliegenden Stamm. Am Kap. 5) *Bl. calaminthaefolia* Juss., mit eiförmigen, glattrandigen, dornigen Blättern, Blüten in den Achseln und strauchartigen Stamm. Das Vaterland ist unbekant. 6) *Bl. boerhaaviaefolia* Juss. (*Acanthus maderaspatensis* L.), mit ovalen, unbewaffneten Blättern und den Blüten in den Achseln (*Burm. II. ind. tab. 42. f. 2*). In Ostindien. 7) *Bl. glomerata* Juss. (*Acanthus glomeratus* Lam.), mit runden, gewölbten, dornigen Blättern, unter welchen ähnliche Blattoberseite stehen, die Blüten in den Achseln, der Stamm krautartig. Am Kap. 8) *Bl. edulis* Juss., mit lanzettförmigen, grünen, dornigen Blättern und Ähren am Ende der Triebe (*Burm. II. ind. tab. 42. f. 1*). In Arabien und Persien. Die jungen Triebe werden gekocht. 9) *Bl. linearifolia* Juss., mit linienförmigen, untermäßig gewölbten Blättern, abelsied-

nie gelbeitem Stamm und den Blüthen in den Theilen. Am Senegal. 40) Bl. *molungifolia* Pers. (*Acanthus repens* Vahl.), mit linienförmigen, glattrandigen, gewimperten Blättern, niederliegendem, rauh behaartem Stamm und achseln. In Büschen. (Sprengel.)

Blepharis, eine von Cuvier aufgestellte Unterabtheilung der Linne'schen Gattung *Gasterosteus*, s. diesen Art. — (Lichtenstein.)

BLEPHARUM. Eine von Josef Hübner in
feinest, auf einem Querschnitt unter dem Titel: Tentamen
determinationis, digestionis atque denominationis
singularum stirpium Lepidopterorum, peritis
ad inspicendum et dijudicandum communican-
tem, abgedruckten Verläufe eines Entomers der Schmet-
terlinge, unter diesem Namen aufgeführte neue Gattung?
Sie begreift einen Theil der von Vinné zu seinen Eulen
(Phalaena noctua) gezählten Arten, namentlich Phal.
noct. Fraxig. Nupta, Sponsa, Paranymphea u. a. —
Da überlängs Stöckel (Fauna Boica II 2 S. 158.)
schon früher diese Arten als Gattung von den übrigen
Eulen geschieden und mit dem Namen Catocala,
Brachetia, belegt hat, so ist letzter mit Recht von Dö-
schner (unter der Schmetterlinge von Europa IV. S. 94.)
für diese Gattung beibehalten, der Name Blepharum aber zu
den Nymphen ausgeschieden worden. (Zinckengr. Sommer)

BLERANCOURT, Marktfl. im franz. Dep. Aisne, Belg. Laen, mit einem Schloß, 212 Häuf. und 892 Einw., darunter mehr Stummwörter. (Hassel.)

BLERÉ, Stadt am Oberrhein, im franz. Dep. Indre et Loire, mit dem Bisth. 2520 Einw. zählend. (Hassel.)

BLES (Heinrich de), auch van Bles oder Wat
de Bles genannt, ein ausgezeichnete Vanhoofdsmaaler,
geb. zu Wevinsbeek bei Dinant, blühte zu Anfange des 16.
Jahrh. Auch die Italiäner hielten seine Werte. „Da
in jedem ein Käuheren antröfete, gaben sie ihm den Na-
men Ciceira (Käuheren). Nach 'als Geschicksmäler
machte er sich einen Namen. In der Kirche des heil.
Bartholus und Celsus zu Brécia findet man eine Geburt
Christi von ihm, und in dem Saale der Zebrer zu Ve-
nezia eine fünf treffliche darsiehlende Vanhoofsmaale. Mehrere Werte
des berühmten Desampers †). In der kaiserl. Gallerie zu
Wien befinden sich vier Gemälde, und in der Gallerie zu
München zwei von ihm. (Weise.)

BLESEN, poln. Bledzew, offene Stadt im Birn-
baumer Kreise des preuß. Reg. Bez. Posen, mit 780
Einv., die vom Feldbau leben, und einem Cistercienser-
Kloster. (H.)

BLESLE, Stadt im franz. Dep. Oberloire, Bez. Brioude, am kleinen Flusse Blesan, mit 380 Häuf. und 1414 Einw. Die Abteikirch des eingegangenen Benediktin-

**) Eramer gelebt feiner in dem Pennerfche Kirchen-
chroniken. Er war aus auf Baharid's Nachkommen
von der Stadtgröße zu Struttin (Berl. und Zeit. 1760). aus dem
Jahre der Gründung des Pennerfche (erste Periode von 1604—1578,
Struttin 1804, S. 18 und 19) hervorgeht; die von Ba-
harid über ihn mitgetheilten Nachrichten lauten: großmüthig
von einem gleichnamigen Urentel — Pastor zu St. Gertrud und
Diakon zu St. Job. zu Struttin von 1638—63 vor.

*) Die Bedeutung des Namens ist nicht angegeben; vielleicht von *filago*, leben, und *moer*, der Launen, Regen, (es ist so viel als) Schmelzer, aber ebenfalls Regen bedeuten; — von *filago* = Schmelzer, würde weniger Deutlichkeit haben. *) G. In der Färbetextenabhandlungen, Bd. 4. Taf. 28. Fig. 1. (Phal. most. Kraussii Linn.). Ebenfalls Taf. 19. Fig. 1.—4. (Phal. most. Spencei Linn.), und Taf. 18. Fig. 1. 2. (Phal. most. *Spencei* Linn.).

†) Там. же, с. 32.

nernonnenkosters war vor der Revolution Verein des Dts. (Hassel.)

BLESSBERG, Büssberg oder Plessberg. Es gibt zwei Berge dieses Namens im S. Weimariſchen; der eine liegt im Amte Braunvertheim und ist als Basaltberg den Geognosten interessant. Seine Höhe beträgt, nach Ende's neuester Dreiecksmessung, 1246 P. Fuß über der Meeresfläche, den Seeburg zu 1220 P. Fuß angenommen. Er darf nicht verwechselt werden mit dem weit höhern Blesberg im Gerichts Kauenstein, 1 Stunde südlich von Steinbach, an dessen Fuße die Is und die Werra entspringen und über dessen Gipfel die S. Weining- und Hildburghausische Gränze führt. Er ist der höchste Berg im S. Weimaria, und seine Höhe beträgt nach der oben angegebenen Messung 2791 P. Fuß. Wie der größte Theil des umliegenden Gebirgs besteht auch er aus Thonschiefer und dünnen Kalkhöfen, und enthält Kieselsteine. Die ganze Gegend auf dieser Höhe ist eine rauhe, finstere und wenig besuchte Wildnis. Ein dichter Nadelwald, nur hier und da von einigen Niesentledern unterbrochen, bedeckt die Höhe mit allen ihren Abhängen bis in die tiefsten Thäler hinab. Hier gedeiht kein Laubbaum. (G. Emmerich.)

BLESSIG (Dr. Johann Lorenz), Professor der Theologie am protestantischen Seminar zu Strassburg, Inspektor und Pfarrer an der neuen Kirche daselbst, Mitglied des protestantischen Generallconsistoriums und Directoriums der Departemente vom Ober- und Niederelbe, der Seine &c. Er war der Sohn eines stets in drückenden Umständen lebenden armen Küblers, und den 13. Apr. 1747 zu Strassburg geboren. Nachdem er einige Jahre eine Trivialschule besucht hatte, kam er auf das Gymnasium, und trat 1762 in die akademische Laufbahn ein, in welcher er dem Studium der alten Literatur, der Philosophie und Theologie ein ganzes Jahrzehrend seines jugendlichen Lebens widmete. Diese Studienperiode auf der Hochschule seiner Vaterstadt fiel ungefähr in jene interessante Zeit, wo das selbst die Vereinigung von Göthe, Herder, Stilling, Ramond, Less und Hafner, einen durch Zusammenwirkung der verschiedenartigsten Talente höchst seltenen folgenreichen Entwicklungsaugenblick darbot. Nach einer wohlverbrachten Jugend war eine wissenschaftliche Reise, die Blessig in den Jahren 1772 bis 1775 zu machen in den Stand gesetzt wurde, seiner weiteren Geistesbildung höchst nützlich. Namentlich bezog er sich mit dem berühmten Heilkünstler Brund nach Wien, besuchte von da aus, über Triest, das obere Italien von Venedig bis Mantua, ging dann zurück durch einen Theil von Ungarn, reiste über Weimaria und Dresden nach Leipzig, und benutzte daselbst unter andern Keisers's Unterricht im Arabischen. Auch in Halle, Berlin, Braunschweig und besonders in Göttingen, hielt er sich längere Zeit auf, überall seine höheren Studien emsig verfolgend, und machte dazwischen einen Ausflug nach Holland und Belgien. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er als Diaconus der französischen Gemeinde und Aeltprediger bei der Peterskirche, hierauf als Pädagog im Collegium Wilhelmitanum, und nicht lange nach als Prediger an der neuen Kirche angestellt. — Ein außerordentliches Verkannt der Philosophie erhielt er 1778, und nachdem er im folgenden Sommer eine literarische Reise nach Paris gemacht

hatte, wurde er 1780 Prediger an der Bischofskirche, 1782 Hauptprediger an der neuen Kirche, bald darauf zugleich außerordentlicher Professor der Theologie, 1785 aber Doctor und ordentlicher Professor der Philosophie. Die Revolution, deren erste vielversprechende Anfänge auch ihn, wie so manches edle und kraftvolle Gemüth, mit Begeisterung erfüllten, (bald wurde er unter die Notabeln gewählt), gab ihm in fernem Gelgenheit, seine Geisteskräfte im Unglück zu erproben. Eine im August 1792 gehaltene Predigt über die Verheerungen des Krieges, zog ihm den Verdacht des Incivismus zu. Da ihm deswegen befohlen wurde, Strassburg und die beiden Rheindepartemente zu verlassen, wählte er Nancy zum Orte seiner Verbannung, und nach seiner Rückkehr mußte er eine revolutionäre Abgabe von 8000 Franken bezahlen. Er schätzte sich glücklich, als ihm der Aufständische Ausschuss, auf Eugénie Schneider's Vermögen, erlaubte, sich abermals auf ein Landgut ins Elil zurückzuziehen, wo ihn jedoch später der procureur-syndic Stamm verhaftete. Elf Monate lang ward er mit seinem Kollegen Hofner u. a. in dem vermaligen bischöflichen Seminarium gefangen gehalten, und der Jacobinertlubb wählte ihn, als eines der Häupter der dietrichschen Faction, an das Pariser Revolutions-Tribunal geschickt. Gottes Fügungen ruhig erwartend, und oft in Gefahr, sein Haupt unter der Guillotine zu verlieren, studirte er in seinem Gefängnisse vorzüglich die hebräische Bibel, bis er nach Robespierre's Sturze seine Freiheit wieder erhielt. Von dieser Zeit an blieb er allen politischen Dingen entfremdet, und beschränkte seine Thätigkeit auf seine akademische und christliche Lehrbahn. Er fand aber seine Kirche in einen Schweißfall verwanbelt, und, als die Schmeine zuletzt weichen mußten, im Innern einem Gräuel der Verwüstung. Während noch alle höhern Erziehungsanstalten flochten, sammelte er um sich bei einem Kreis nach Bildung strebender Jünglinge, gab allen philosophische und literarische Kurse, die er dienlich hielt, und wirkte auf alle fräftig mit Rath und That. Und nachdem er durch die sogenannte Nationalconvention die Erlaubnis erhalten hatte, Gott nach der väterlichen Sitten wieder zu verehren, eilte er auf seine Kanzel zurück, deren Kirche er seitdem ununterbrochen blieb. Er wurde zum Inspector der Consistorien der neuen Kirche und dreier andern, und als Senior, zum Mitglied des Directoriums beim Generalconsistorium ernannt, und erwarb sich in diesen Stellen als Kirchen- und Schulvorsteher unsterbliche Verdienste. Nicht weniger thätig war seine Theilnahme an der Anordnung bei die Stelle der ehemaligen Hochschule getretenen lutherischen theologischen Seminars, an welchem er bis zu seinem Ende als ordentlicher öffentlicher Lehrer wirkte. In der ganzen Bonapartistischen Epoche erhielt er sich auf dem Standpunkte überlegter Mäßigung, und gereifter Erfahrung. Er sah den Willebruch, unterschied Schein und Vieltheiligkeit, würdigte manches nicht zu läugnende Gute, schätzte aber bald die Ueberschwengung des Uebels, beobachtete überdies ein kluges Schweigen. Bei den Kriegen, die der Usurpator nach jedem seiner Siege zu seinen Befehl, hatte Blessig immer in Gegenwart aller Wehrten zu sprechen; aber immer that er's mit Würde; nie stand

er als Schmeichler da; mit runderbarer Kunst wußte er jedesmal etwas auszubringen, was für ein solches Heft paßte, und ohne Verletzung der Wahrheit sich sagen ließ. Die durch des Tyrannators Mißthat begonnene Revolution wette so stark auf ihn, daß seine überlängten Kräfte darunter litten. Inzwischen überlebte er dessen zweiten Sturz noch mehrere Monate, denn er starb den 17. Febr. 1816 am Magenamp, woran er seit einiger Zeit gelitten hatte; früher war er oft lang und schwer mit Verstopfungen heimgeheftet gewesen.

Blessig hat sich als Prediger, akademischer Lehrer, als Schriftsteller und edler Mann ausgezeichnet große Verdienste, zunächst um seine Vaterstadt, aber daneben auch in einem weit verbreiteten Wirkungskreise erworben. Ein scharf- oder tiefdenkender Kopf war er nicht, auch machte er selbst keine Ansprüche auf den Namen eines Mannes von hervorragenden Einsichten in den letzten Grund der menschlichen Erkenntniß. Die Phantasie schien bei ihm vorzuherrschen: aber sie stand doch stets unter der Macht der gesunden Vernunft, und er strebte überall nach deutlichen Vorstellungen. In allen wissenschaftlichen Fächern, die in das Gebiet der Theologie einschlagen, so wie in den alten Klassikern, war er wohl bewandert. Sein Verstand als Kanzelredner war eben so allgemein und dauernd, als durch ausgezeichnetes Talent und unermüdetes Treiben nach Vollkommenheit verdient. Warmes Gefühl für das Edle und Gute, eine durch vielseitige Kenntnisse mit gebaltem Stoffe ausgestattete, blühende Phantasie, ergoß sich bei ihm als unvergleichbare Quelle in lebendigster bildreichster Sprachensfülle. Außer vielen einzeln gedruckten Reden dienen zum Beweise die drei Disserpationen: *Scheiden und Wiedersehen im Unsterblichkeitslande*. Straßb. 1801. 8., und die gehaltenen Sammlung, die er unter dem Titel herausgab: *Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen, und bevorstehenden Zeiten?* 2 Hefte. Straßb. 1802—1808. 8., worin er mit ergreifender Wärme und edler Freimüthigkeit über die herrschende Stimmung des Zeitalters, die Erziehungsgrundsätze, den Zustand der Religion, die Verbesserung des äußern Gottesdienstes u. spricht. Eine am Lubowigsfeste von 1788 gehaltenes lateinische Rede auf den König, der den Protestanten seines Reichs die bürgerliche Freiheit zurückgegeben hatte, zog ihm wegen der zu stark ausgefallenen Porphyromäuenacht von 1792, und des längern Verweilens bei der Aushebung des Edicts vom Rastatt, einige Unlegenheiten zu. Als er hingegen die Rede auf den Marschall von Sachsen in der Rheinakademie hielt (*Discours prononcé à l'occasion de la translation du corps de Mr. le maréchal de Saxe dans l'église de St. Thomas*. Straßb. 1777. 4.), erdote ein allgemeines Beifallstauschen, zu welchem der Marschall von Centades und die kaiserliche Prinzessin Elisabeth das Signal gaben. Auch Grimm erwähnt dieser Rede in seiner Correspondenz mit ausgezeichnetem Lobe, und glaubt, Bessuet würde manche Stellen des vorzüglichsten Einganges seiner nicht unwürdig geachtet haben. — Blessigs akademischen Vortrag, namentlich über Geschichte der Philosophie, über christliche Dogmatik, Hermilettik, und zur Erklärung des alten Testaments, zog durch Geist,

Gedankensfülle, Geschmack und lebendige Wärme an. Vergnüglich belebend und Nutzen bringend waren besonders auch die unter seiner Leitung gehaltenen Gesellschafts-Bereinigungen der jungen Akademiker, wo Ausarbeitungen, gegenseitige Kritik u. zu eigenen Leistungen und zum Selbst-Beurtheilen zweckmäßig einführt. Nach der Ehrenzeitung nahm er an der Wiedererrichtung des öffentlichen Cultus, der kirchlichen Verfassung und der Volksschulen den ausgezeichneten Antheil. Ein neues, den Zeitbedürfnissen angemessenes Gesangsbuch verordnete Straßburg vorzüglich seiner und seines Collegen Hansen Auswahl und Beförderung. Zur Verbreitung der Bibel unter den unentwickelten Volkstheilen wirkte er ebenfalls mit großem Eifer; überhaupt gebührt, auch außer seinem Amtekreise, philanthropische Anstalten zur zweckmäßigen Unterstützung der Nothleidenden in den Gegenständen, die er mit edler Aufopferung besorgte. So war er einer der Gründer und Mitherrwalter eines vor der Revolution gestifteten, zur Beschäftigung von Armen bestimmten Werksaals, und noch im letzten Kriege war die Zele der Beratungen, die eine Anzahl edler Straßburger Bürger der durch die Zeitumstände steigenden Noth der Armen entgegen setzten. Gewöhnlich wurde er von den öffentlichen Behörden berufen, wenn von zweckmäßiger Mäßigung der Wohlthätigkeit und Armen-Unterstützung die Rede war. — Von seinen Schreibern bemerken wir noch: (Blessigs) Beitrag zu einem Tempelbuch; aus dem Dänischen. Straßb. 1780. 8. Kleine Straßburger Chronik, mit Kupf. Ebend. 1781. 8. Zur praktischen Seelenheiler; bei dem Tode eines meiner Zuhörer. Eb. 1783. 8. Leben des Grafen von Wiedem, nebst seinem Briefwechsel. Eb. 1792. 2 B. 8. Die von K. M. Friß aus Blessigs Nachlasse herausgegebenen Communion- und Confirmationserden. Eb. 1816. 8. enthalten zwar viel Gutes, waren aber nicht um Deutlichkeit bestimmt, und ermangeln der Feile. In allen seinen Schriften ist die Sprache klar, lebendig, aber nicht immer rein, und der Ausdruck manchmal schwülzig. In mehreren Journalen, u. B. dem teutschen Museum, Pfenningers christl. Magazin, Meusels hist. Literatur, der Archives littéraires de l'Europe u. a. findet man Aufätze von ihm *).

Blesswerk, f. Faschinenbau.

BLESTIUM, Blestio, ein Ort des alten Britannien; auf dem Wege von Itea nach Calara, dem Ilin. Anton. Insule zwischen Buetium und Meconium, nach Horsley das jetzt Monmouth, nach Camden und andern Ditton in Herefordshire. (R.)

BLETHISA, Narbenkäfer. Eine von Bonelli (Observ. entomol. Turin 1809) aufgestellte Gattung der Laufkäfer (Carabici), zu welcher Carabus multipunctatus Auct. gehört. (Germar.)

*) Memoria ej. scriptoris J. G. Dohler. Argent. 1816. 8. Rede bei seinem Feiertagsantritt von K. M. Friß. Eb. 1816. 8. Eb. Leben Blessigs, mit dem Bild des Verf. Ebend. 1818. 2. B. 8. Engels Briefe für die Bibel. 2 B. 1. S. 252 ff. 3 B. 3. S. 767 ff. 4. B. 1. S. 189. Febr. Nr. 31. Was hier's Theolog. Nachrichten. 1816. S. 398 ff. Morgenblatt. 1816. Nr. 61 u. 64.

BLETIA eine werth von Ruiz und Pavon aufgestellte, ist allgemein angenommene Pflanzen-Gattung aus der nothwendigen Familie der Umbelliferen, und war aus der Gruppe der Ceropagien (Vinné's Olee Klasse). Der Charakter besteht in den ausgeblühten, hiesweilen gespurten Lippiden, den Pollen-Massen, die sie vier oder acht, von denen jede zwei Lappchen hat, in einer des weglassigen fünfzilgigen Anthere an der Spitze des unten ganz freien Befruchtungs-Kaulstängels stehen. Die äußeren Blätter sind fünf mal freie.

1. *Bl. Taucarvulacea* R. Br. (*Limnolodorum* Ait.), mit ungetheiltem geförperten Lippen, einem abgerundeten Stern und eilanzettförmigen Wurzelblättern. (Redout. Liliae. 433.) In China. Eine der größten Biederu unserer Treibhäuser. 2. *Bl. verecunda* R. Br., mit spornlosem Lippen, dessen Aehren ähnl. find, einem mittlern sehr breiten Papen, die seitlichen schmal, und einem ähnl. Schafte. (*Limnolodorum altum* Bot. Mag. 930.) In Westindien. 3. *Bl. florida* R. Br., mit spornlosem Lippen, dessen Aehren ungetheilt sind, der mittlern Papen seilförmig, die seitlichen mit breitem und ähnl. Schafte (*Limnolodorum purpureum* Redout. Lil. 83.). In Westindien. 4. *Bl. hyacinthina* R. Br., mit sporn- und bartlosem Lippen, den Blüten in Trauben und blattrreichem Stamme (*Cymbidium hyacinthinum* Smith. exot. bot. 1. t. 60.) In China. 5. *Bl. capitata* R. Br., mit spornlosem Lippen, welches an der Basis eine Schwiele anwachsend hat, einem blattrreichen Stamm und den Blüten in Ähren. In Westindien. 6. *Bl. uniflora* R. et P. (*epiassia Humb.*), mit dreilappigem, stumpfen getriebten gewölbten Lippen, linienförmigen Blättern und einblüthigem Schaft. Bei Neapole. 7. *Bl. parviflora* R. et P., mit schwertförmigen gerinneten Blättern, den Blüten in einer Rispe. In Peru. 8. *Bl. ensiformis* R. et P. 9. *Bl. repanda* R. et P. und *Bl. calenulata* R. et P. find nicht gehörig bestimmt. Sie wachsen sämtlich in Mexico. (Sprunzel.)

BLETTE, kleiner Fluß im franzöf. Dep. Meurte, welcher auf dem Wasgau entspringt, und im D. von Nerveilles die Besouze erreicht. (Hussel.)

BLETTERANS, Marktst. in dem franz. Depart. Jura, Bez. Mont le Caennier, auf einer Insel, die von der Seile gebildet wird: er hat 1 Schloß und 675 Einwohner. (Hassel.)

BLETTERIE (Jean Philipp René de la), ein gelehrter Naturbundesforcher, geb. zu Rennes den 25. Februar 1696. Er trat fröhe in die Congregation der Proterium, lehrte die Rhetorik, und schmickte sich durch seine Keimtheil rühmlich aus. Die Peranstellung, aus der Congregation zu treten, gab ein Regiment gegen die Perücken. Er begab sich nach Paris, erhielt am königlichen Collegium den Lehrstuhl der Beredsamkeit, wurde 1742 Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, und starb den 1. Junius 1772. Einen gründlichen Unterfuchungsgang, Durchfeindung und Unparteilichkeit im Urtheil bezeichnend feine, mit vielem Beifalle aufgenommen, Vie de l'empereur Julien, avec deux cartes geogr. Par. 1754; Amsterd. 1755, 42., verm. und verb. Par. 1746; 1776, 12.^e **BLETTERIE**: with an

appendix, containing several dissertations on points relating to Julian's history, by A. V. Desvoeux Dublin 1746. 8., deutsch von J. G. Apil. Straßf. u. Leipz. 1752. 8. Holländ. Ulrecht u. Rotterdam. 1790. Weniger ansehend, aber ebenfalls mit Fleiß und Kritik bearbeitet, ist seine Histoire de l'empereur Jovien et traductions de quelques ouvrages de l'empereur Julien. Par. 1748. Vol. II. 12. Amst. 1750. 12.; 1776. 12. Unter den römischen Schriftstellern schätzte er vornehmlich den Tacitus, und das Resultat eines vieljährigen Studiums desselben war seine Traduction de quelques ouvrages de Tacite. Par. 1755. Vol. II. 12. *), und die Fortsetzung davon unter dem Titel: Tibère ou les six premiers livres des Annales de Tacite. Ib. 1768. Vol. III. 12., neueste Ausgabe: Traduction complète de Tacite par de la Bletterie et d'Otteville, avec le texte lat. à côté. Par. 1792. Vol. VI. 18mo *). Bei vielen unermessbaren Fleiß, den der Übersetzer seinem Autor widmete, ist seine Arbeit weder treu noch vollständig, und überdem viel weisfugiger als das Original, daher machte Voltaire dem Übersetzer den Vorwurf: *ex hâc tradit Tacite en ridicule*, und sagte:

Hier on m'apporta, pour combler mon ennui,
Le Tacite de Bletterie ²).

In den Mém. de l'acad. des inscr. et belles lett. findet man von de la Bletterie mehre Abhandlungen über die Bestandtheile der röm. kaiserl. Gewalt von August bis auf Diocletian, die für den Alterthumsforscher Interesse haben *).

(Baur.)

BLEUL (Joh. Heinrich, Reichsfreiherr von),
Salzburgischer Hofkanzler, geb. zu Coblenz den 26. Oct.
1765. Er studirte zu Heidelberg Rechts- und Kameral-
wissenschaften, und wurde bald in kurtfürstlichen Dien-
sten als Kassirator beim geheimen Archiv und in der
geheimen Staatsferreng angestellt. Nach Kaiser Jo-
sephs II. Tode besorgte er alle Vorarbeiten für die zum
Wahlkonvent abgeordnete kurtfürstliche Gesandtschaft, und
gab die erste Veranlassung zu den wichtigsten kurtfürstlichen
Vorstellungen in Beziehung auf die kaiserliche Wahlkap-
tulation. Auch bei den Wahlkonventen Leopolds II.
und Franz II. begleitete er, mit dem Titel eines Hof-
kriegsraths beehrt, die Gesandtschaft und das Archiv ver-
selben nach Frankfurt. Als Osterreich sich zum Kriege
gegen Frankreich rüstete, wurde er, nachdem er im Oct.

1) Dieß Abſetzung enthält die Schriften des Tacitus von Trifald und das Leben des Sigisraels mit Anmerkungen deutſcher Gelehrter. Das Leben des Tacitus iſt vorſetzt. Sie erſchien auch 1798 in 12, unter dem Titel: *Vin d'Agriola et des moeurs du pays Germain*. 2) Es ſtellte dieſe Anmerkungen (mit Bezeichnung der Verſatzen, Kaiſerthum, Erbkürperungen, v. A. aus dem Mittelalter), einen ſtarken geographiſchen Entwurf, den die Zeit und eine Eingangs des fünften Buchs hinzugefügt. 3) Man vergl. Linguet's ſcharfe Kritik, die unter dem Titel erſchien: *Lectures sur la nouv. traduct. de Tacite* p. M. L. D. L. B., avec un petit recueil de phrases elegantes tirées de la même traduct., par l'Académie des sciences. A Paris, chez la Citoyenne, par de Fay, in den Memoires de l'Académie des sciences, Vol. XL. p. 206—211. N-cologie des hommes civils, depuis 1773. *Saxii Ornatus*. V. J. VII. 259. Nouv. Hist. hist., *Biogr. univ.* T. IV. *Wachters Geſch. d. biſtor. Forſch.* 2 Bd. 1. Abth. 59.

1791 die kriegsrischen Dienste verlassen hatte, Direktor der k. k. Kriegskasse, erhielt 1793 den Titel eines k. k. Hofkriegsraths, und wohnte, nach dem Frieden von Campo Formio, als Direktor der k. k. Menipotentenkanzlei, dem Kongresse zu Rastatt bei. Nach der Auflösung desselben kam er im October 1798 in salsburgische Dienste, wurde Kassenrath, geheimer Rath, Lebenprospect, Pfleger zu Willstorf, Post- und Münzdirector zu Salzburg, erhielt 1801 die reichsfreiherrliche Würde, und starb den 21sten Sept. 1807. Er war ein einsichtsvoller, patriotischer Staatsmann und Diplomatiker, der in schwierigen Verhältnissen sich ehrenvoll behauptete, und unter dessen kräftiger Leitung zuletzt alle in- und ausländischen Regierungsgeschäfte des Erzbisthums Salzburg standen. In früheren Jahren lieferte er zum trierischen, und zuletzt zum salsburgischen Intelligenzblatt, und zum Hamburger politischen Journal gehaltreiche, besonders statistische, Aufsatze, zum Theil zusammengetragen in der (vermuthlich mit des Verfassers Genehmigung veranstalteten) Sammlung der geographisch-statistischen Beiträge des kurfürstl. salsburg. Hofkanzlers von Bleul, über das vormalige Erzlitz, und nunmehrige Herzogthum Salzburg. Salz. 1806. gr. 8. Auch anonym ließ er einige Schriften drucken *).

Bleyen, f. Övelgönne.

Bley. Bleih. (Fisch), f. Cyprinus.

BLEYARD, Martini, im franz. Dep. Poitiers, bei. Mende an der Camberoude und im N. des Gebirgs Poitiers, auf welchem der Lot den Ursprung nimt. Er zählt 180 Huf., und 710 Einn., die Erzege und Kahlb. weiden. (Hassel.)

BLICK (Hüttenkunde), (lat. corrascatio, fr. éclair). (Blicken, Zeitwort, Blicksilber). Eine Erscheinung, welche beim Abtreiben des Silbers (man vergl. diesen Artikel) dann erfolgt, wenn das letzte Bleiorz von der Fläche des Treibherbs eingelegen wird, und die Oberfläche des Silbers plötzlich mit reinem Metallglanz aus dem Regenbogen-Farben, welche durch die Brechung der Lichtstrahlen in einer dünnen Lage von Niclas entstehen, hervortritt. Wenn diese Erscheinung eintritt, sagt man: das Silber blizt. Das auf diese Weise gewonnene Silber, welches gewöhnlich nur 15½ bis 15¼ th. hoch erhalten wird, wird Blizsilber genant. (Man vergl. den Art. Silber.) (Müller.)

Blicke, f. Cyprinus.

Blicken in der Malerei, f. Drucker.

Blickfeuer, f. Signale.

BLIDA, (Bleeda, Blada, Belide, Beloidan, eine ziemlich große und vollreiche Stadt, in der algerischen Provinz Aizeri, 5 Stunden von Alger, in einer angenehmen, wasserreichen und fruchtbaren Gegend, mit Orangengärten, schönen Gärten und Landhäusern, auch mit angenehmen Wohnern **).

BLIES, Blüthen im Großherzogthum Niederrhein, bairischen Rheinstreis und Departement der Mosel, das bei Wiesborn, nordwestlich von St. Wendel, im preussis-

chen Gebiete entspringt, durch das bairische Besatzungsrecht Zweibrücken fließt, und sich bei Saargemünd (Saargemündes) in die Saar ergießt. Das Blüthen hat beim mittlern Wasser eine Breite von 15 — 18 Fuß, ist nicht schiffbar, aber zum Treiben vieler Mühlen benutzt. (Eisenmann.)

BLIESCASTEL, Stadth. von 300 Häusern, und 1600 betriebamen Einwohnern, Sitz eines Kantons, Kantons- und Friedensgerichts, im bairischen Rheinstreis, auf dem rechten Ufer der Blies, unweit Zweibrücken, kam durch Schenkung Kaiser Otto's I. 900 an das Bisthum Metz. Bischof Hermann zu Metz (1073 — 1090) reichte solches, als Lehen, dem dritten Sohne des Grafen Volmar II. von Luneville, dem um St. Stephans Kirche hochverdieneten Gottfried (Gem. Judith). Gottfrieds Sohn, Gottfried II. (1127), war mit Reichthum, des Grafen Konrad von Luremburg Tochter, verheiratet, und erzeugte mit ihr den Sohn, Volmar I., dann zwei Söhner. Die eine, Helvidis, wurde an Erzbischof von Bienen im Zinngrunde, verheiratet, die andere, Mechtildis, war die Geliebte des großen Sachsenherzogs, Heinrich des Löwen, dem sie eine Tochter gebar, welche die Gemalin Heinrichs Borwin, des Fürsten der Wendin, wurde, und diesem Moskow, Wessenburg und andere werthvolle Eroberungen ihres Vaters zubrachte *).

Volmar I. Graf von Castrer²⁾, erscheint in Urkunden von 1135 — 1179, namentlich als Wehltäter der Abteien Beaupré, bei Luneville, und Unser-Frauen-Thal zu Sturzelbrunn, unweit Bisch. Mit Clementia, des Grafen Volmar IV., von Luneville, des Stiefers von Draupel, Tochter, erzeugte er drei Söhne: Wolmar II. von dem unten — Hugo (1172 — 1201), Herrn von Luneville, welches derselbe mit Lunegunde, des Grafen Volmars V. von Luneville Tochter, verheiratet: er wurde der Anführer der Herren von Luneville und Risse — und Heinrich, den Reichthum zu Rüttich, welcher 1180 auf den bischöflichen Stuhl von Verdun erhoben, 1186 aber, wegen seiner Abhängigkeit an Kaiser Friedrich I. abgesetzt wurde. — Volmar II., Graf von Castrer, der älteste von Volmars I. Söhnen, erwarb, wie es scheint, die nachmalig denen von Hunolstein zu Hirschheim gereichte Vogtei Berncastel, wovon auch Graach, Euse, Kiefer und Aesten, Orte, die sammtlich wegen ihrer trefflichen Weidweide berühmt sind, gehörten, und die Vogtei Wintebren; er starb 1223, und wurde in dem Kloster Weiskirch beigesetzt. Seine Gemalin, Jutta, hatte ihm zwei Söhne geboren: der eine, Friedrich, starb noch vor dem Vater; der andere, Heinrich (Gem. Agnes, des Grafen Heinrichs I. von Tann Tochter, und Heinrichs II., des letzten Mannes seines Stammes Schwester), beschenkt das Kloster Badgassen 1224, em-

1) Heinrich des Löwen Tochter hieß, wie ihre Mutter, Mechtildis; sie ist die Stammutter des Weichenburgischen Hauses.

2) Castrer ist die gewöhnliche Benennung von Bliescastel im Mittelalter. Sie klingt sehr französisch: auch die Grafen von Bliescastel waren habsb. Franzosen, wie ihre Nachbarn, die Herren von Binsingen. Legterer Unterthanen sind es noch heute. Bliescastel aber ist vollkommen deutsch. Sollte man hieraus nicht schließen können, daß die teutsche Sprache im Weichenburgischen Boden gewonnen, nicht verloren hat?

*) Baubers gel. Beitr. Der Biograph 7 Bd. 509. Müllers geograph. Ephemer. 1809. Oct. 193.

**) Braun VI. 207.

erfänat die Lehen über Bliescastel aus den Händen des Bischofs zu Metz, 1225, und über Schönenberg, 1233, von der Gräfin Ermesinde von Luxemburg, verpacht 1234, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin, das letztere vollständige Schöneheim an das Kloster Weiskirchen, beständig 1238 die Schenkung, worin seine Hausfrau, zum Theile der Seele ihres einzigen Sohns, dem Kloster Weiskirchen mit einem Fink von 40 Schillingen in Holsingen, dem Rechten zu Wiberningen, und einem Gute in Dunsingen (Vichmestag 1238) gemacht, und vermehrt sie durch das Weiskirchen, welches er dem Kloster für den ganzen Umfang der Herrschaften Bliescastel und Forbach ertheilt. Heinrich scheint bald darauf verschieden zu sein. Sein einziger Sohn, Johann, war ihm in die Ewigkeit vorausgegangen; seine Besühungen, die Herrschaften Bliescastel, Püttlingen und Forbach, die Vogtei Berncastel, hätten daher unter seine sechs Töchter vertheilt werden sollen¹⁾. Dies geschah aber nicht, sondern Elisabeth, die älteste, wußte sich den Theil der ganzen Erbschaft zu verschaffen. Sie wurde 1243, die Stifterin des Willhelmitenlosters Grünthal, wo sie auch ihre Ruhestätte fand, verpachtete 1273 an Weiskirchen die Pfarre Weiskirchen und Wubershausen, scheint jedoch in eben diesem Jahre kinderlos gestorben zu sein. Ihr Gemahl, Rinaldo, Herzog Friedrich II. von Lothringen Sohn, und Herr zu Bisch und Stenan, überlebte sie nur kurze Zeit: er starb im J. 1274, nachdem er von Ulrich III. von Nappelsstein, der, durch seine Mutter, ein Enkel Heinrichs von Bliescastel, alte Ansprüche, die Ulrich an des Großvaters Erbschaft haben konnte, um 150 Pfund Mezer Heller erkauft hatte.

Rinaldo's Tod wurde das Signal zu langwierigen Successionsstreitigkeiten. Das nächste Erbrecht an Bliescastel u. s. w., hatten die Grafen zu Salm, Heinrich V., Johann und Friedrich, als Söhne der Maria, der zweitältesten Tochter des Grafen Heinrich von Bliescastel. Der Bischof Laurentius von Metz hatte aber große Lust, Bliescastel, als ein eröffnetes Lehen, seinen Töselgütern einzuverleihen, und der Herzog von Lothringen, Friedrich III., Rinaldo's Nichte, der, als solcher, das Nappelssteinische Fünftel erben mußte, wollte auch die ganze Herrschaft Püttlingen, als vermannetes Lehen, einziehen, ob er gleich nur 1274 seinem Neim versprochen hatte, sie demselben den Grafen von Salm reichen zu wollen. Hierin widersprach ihm nun zwar Graf Heinrich II. von Zweibrücken, der, als Vorkaiser von Rinaldo's letztem Willen, die Erbprätendants auf den Sonntag nach Etern 1275 bekräftigt, um aus seinen Händen jeder ein Fünftel der Erbschaft zu empfangen. Es geschah dieses jedoch nur Anlaßes halber, denn schon vorher hatte Heinrich mit dem Herzoge von Lothringen verabredet, was mit den erledigten Besitzungen zu beginnen, wie die Grafen von Salm davon abzuweisen, und welche Hilfe es dem Herzoge zu leisten habe, wenn die Salm etwa widerspenstig sein sollten.

Der Bischof Laurentius, ein Italiäner, entdeckte ohne Mühe dieses Geheimniß, und das noch wichtiger,

wie der mächtige und kriegerische Graf von Zweibrücken von dem Lothringischen Bündnisse abwichen: er versprach, ihm mit Bliescastel und Püttlingen, welches letztere vorher aus der Lothringischen Lebensbesitz befreit werden sollte, zu beleihen, wogegen der Graf sich verbindlich machte, ihm mit seiner ganzen Macht gegen alle Gegner zu dienen. Zugleich, aber unterhandelte der Bischof mit den Grafen von Salm, welche, um nicht alles zu verlieren, sich, am 21. October 1275, einen förmlichen Theilungscontract über Bliescastel und Püttlingen geschlossen ließen. Kaum war die Kunde hiervon nach Lothringen gekommen, als der Herzog sich aufmachte, um durch Waffengewalt zu erröden, was aus andern Wege nicht ferner erreichbar schien. Der Graf von Zweibrücken und die Meier gegen ihm freudig entgegen, und auf der Saarweiser Höhe, - wußten Zweibrücken und Bliescastel, kam es zum Treffen (Anfang 1276), welches mit der vollständigen Niederlage der Lothringer endigte. Der Krieg dauerte demnach nicht, das ganze Jahr, und das folgende 1277 hindurch fort, bis die streitenden Parteien, 1278, auf den Spruch Odober's von Asprennot compromittirten, und dieser entschied am 24. August d. J., zu Gunsten des Grafen von Salm. Bliescastel und Püttlingen, samt der Vogtei Berncastel und der Burg Hunolstein²⁾, wurden hierdurch des Grafen von Salm Eigenthum, jedoch nur unter den drückendsten Bedingungen; wie er denn, unter andern, zulassen mußte, daß der Bischof mehr denn 60 Kittern in dem Umfange der Herrschaft Bliescastel Lehen anwies. Wahrscheinlich war es dies unangenehme Weiskirchen, welches den Grafen Heinrich von Salm bestimmte, die ganze Herrschaft an den Bischof von Metz, Burkard von Avesnes, um 20,000 Pfund Mezer Heller zu verkaufen (1284). Der Bischof seinerseits, den immerwährende Keden in immerwährenden Geldnöthen hielten, sah sich genöthigt, B. an den Herzog von Lothringen zu verspfänden. Als er das Pfund 1288 lösen wollte, wies ihn der Herzog trotz ab: es kam zu offener Feinde. Der Herzog wurde in dem Walde Wornet geschlagen, und verglich sich hieauf am 7. October 1291: der Bischof mußte ihm die Dine zurückgeben, wogegen er versprach, daß er dem Bischof von Straßburg, den neuesten Pfandherrn von Bliescastel, dazugeben werde, sein Pfund an die Kirche zu Metz abzutreten. Einige Jahre später ertheilten die Grafen von Zweibrücken als Inhaber von Bliescastel, und im J. 1356, auf Kreuerfindung, beilehnt Erzbischof Dornmund II. von Trier den Grafen Heinrich von Rulenz, „auf unferer beiden Lebzeiten, mit unferer Vellen und Burg, Castell, samt Zugehör. Gesahde es, daß der Bischof von Metz, oder andere, die das Recht an Castell vermissen, solches ansprechen, so soll Heinrich selbst doch lediglich weitergeben an „Trier“. Wie Trier zu diesem Besche gekommen, ist noch zur Zeit unbekant³⁾, die Erzbischofe wußten sich aber darin zu behaupten, und Bliescastel, wenn auch häufig an die Nachbarn verpfändet (z. B. von 1553—

1) Namentlich kennen wir nur die beiden ältesten, Elisabeth und Maria; von einer dritten weiß man, daß sie die Gemahlin Ulrichs II., die Mutter Ulrichs III. von Nappelsstein gewesen,

4) Von Forbach ist nirgend die Rede. Dagegen erscheinen von nun an Grafen von Forbach. Ob sie vielleicht von einer der sechs Töchter Heinrichs von Bliescastel abstammen?
5) Vermuthlich zugleich mit St. Wendel.

1584 an die Grafen von Nassau-Saarbrücken), blieb Jahrzehnte hindurch ein trierisches Amt, welchem in den Sechszehn Jahren die große Zahl seiner Burgmänner, und die Lage, zwischen vieler Herren Ländern, besondere Wichtigkeit verliehen. Dieser Wichtigkeit wurde durch den allgemeinen Landfrieden ein Ende gemacht, und, nachdem der westphälische Friede die Franzosen in die Nähe geführt, der abgelegene Distrikt eine wahre Last für das Erstliche. Das Gefühl desselben, vielleicht auch die Aussicht, der Familie Elang zu geben, bestimmte den Kurfürsten Karl Kaspar zu der Veräußerung des Blietcastels. Es wurde ausgemittelt, (ob mit der äußersten Schärfe?) daß das Amt, in den besten und reichsten Friedensjahren, etwoge: 28 Malter Weizen, Blietcasteler Maß, 250 Gulden Wages, 54 Malter Korn, 70 Malter Hafer, 22 Wogen Heu, 35 Kapunnen, 36 Hähnen, 5 Hühner, 5 Gänse. Die Familie von der Leven machte sich ansehnlich, dieses Einkommen dem Erstlinge an gelegenen Orten, und zwar in verschiedenen zerstreuten Gefällen und Capitalien, anzuweisen. Das Domkapitel war hiezu einverstanden, und es erfolgte der Vertrag vom 4. März 1600, wodurch das bisherige trierische Amt Blietcastel mit seinen sieben Höfen, Hütischen, Brelschheim, Wittersheim, Essweiler, Würzbach, Ballweiler und halb Kaubenheim (die andere Hälfte war derra von El), in der Eigenschaft eines Mannlebens, an die Freiherren von der Leven überging.

Erit langer Zeit schon hatten die von der Leven ein Burghaus in Blietcastel besessen, und nur am 8. Febr. 1659 das Haus Werdingen, das halbe Dorf Ballweiler, die Dörfer Wisingen und Kaubenheim, wie auch des unmittelbaren Reichsdorfschen Ders-Würzbach Obigkeit, Gebot, Verbot u. s. w. um 4100 obererheinische Gulden von Claus Eberhard Beck von Blietheim zu Gertrich und dessen Ehefrau, geborne Tochter zu El, zu Weidingen, erkaufte. Von nun aber waren sie ernstlich bedacht, die kleinen adligen Güterbesitzer, im Umfang der Herrschaft, auszulösen, und es gelang ihnen damit über alle Maßen. Suerst wurden die Besigungen derra von Waudenheim, von Helmstadt und von Haringen angekauft; dann folgte die Vogtei St. Ingbert, die einst der Grafen von Saar zu gewesen. Die wichtigste Erwerbung war jedoch die der Elgischen Güter. Jacob Friedrich von El, Blietcastel trug von dem Erstlinge vier in Burgeln zu Blietcastel, das Hochgericht um Blietcastel, das halbe Dorf Ballweiler, das Dorf Walvescheid und andere Stücke zu Lehen, die einst Johannes von Büwenslein zu Mandorf, früher der niederholländischen Familie von Blietcastel gewesen, und sie hätten, da Jacob Friedrich der letzte Mann seiner Linie war, dem Erstlinge anheim fallen sollen. Der Kurfürst Karl Kaspar trat aber in das Mittel; der von El empfing eine bedeutende Geldsumme, und die Güter gingen, noch bei dessen Lebzeiten, an die von der Leven über. Auf diesem Wege fortwährend, hatten sie beinahe die ganze Herrschaft Blietcastel, nach ihrem alten Umfang, vereinigt, als in den Vier Jahren die bekannte Epoche für die Grenzberichtigung mit Frankreich eintret. Auch die Grafen von der Leven konnten dem herrschenden Fieber nicht widerstehen: sie unter-

handelten mit Frankreich, und am 22. Septemb. 1781 kam der Grenzberichtigung- und Purifikation-Vertrag zu Stande, wodurch die Herrschaft Blietcastel eine ganz neue Gestalt erhielt. Der Graf erkannte in Ansehung der Driesthaften Wessering, Wälding, Hamweiler, Wäldweiler, Grenmengen, samt dem Hofe Diechweiler und Schwingen, die bisher ungründlich zu dem teutschen Reiche gehört hatten, dann in Ansehung von Blietbrücken und des Theils von Herten-Kaubach, welcher sein Eigenthum, die Souveränität von Frankreich *) wogegen der König ihm die Dörfer Klein-Altenberdorf, Auersmacher, Altheim und Neu-Altheim, Nieder-Gailbach, samt dem Erzenthal, dann Lütweiler, auch das Kloster Gräfinthal und die Meieri Oberlisch *) abtrat, um solche fortan unter der Souveränität des teutschen Reichs zu besitzen, zugleich auch allem Anspruch an die Landeshoheit über Blietmengen und Blietbolden entsagte. In allem edirte Frankreich 359 Unterthanen, 21,327 Morgen Land und 21,213 Pfund 15 Sous Einkünfte, wogegen dasselbe von Leven empfing 286 Unterthanen, 17,943 Morgen Land und 14,820 Pfd. 9 Sous Einkünfte.

Als die Franzosen 13 Jahre später, das linke Rheinufer überflossen, wählte die Herrschaft Blietcastel 38, meistens in fruchtbarem, theilich angebauten Lande gelegene Driesthaften, mit einer Bevölkerung von 11000 Selen. Der bedeutendste Ort, nächst Blietcastel, war St. Ingbert mit Kohlengruben, die dem Landesheeren ein Einkommen von beinahe 10,000 fl. abwarfen. Er bewohnte das stattliche, nun gänzlich veränderte Schloß in Blietcastel, wo sich außerdem ein Collegiatstift befand, ein Prämonstratenserkloster, und der Sitz des Oberamtes Blietcastel, zu welchem noch die Herrschaft Mündweiler gehörte, ein weidbrüchiges Lehen, von 7 Driesthaften, mit 1450 Selen, die Herrschaft Altbach, ein Lehen des Hochstifts Speier, 2 Driesthaften mit 400 Selen, und die Herrschaft Oberlisch, 5 Driesthaften und 700 Selen. Der ganze Umfang des Oberamtes Blietcastel zählte beinahe 52 Driesthaften und 13,550 Selen; die jährliche Einnahme betrug an 120,000 fl. Dafür ist dem Gräf. Levenschen Hause nicht die geringste Entschädigung geworden *).

(c. Stramberg.)

BLIESGAU, (Blietichgau, Blietichowa, Bliessine, Bliessinus pagus), (Mittl. Ederbesitz.) Er hat seinen Namen von der Bliet erhalten, welche auf einem auslaufenden Höhenzuge der Vogesen (Wäsgau) bei Hölzel entspringt, nahe an den Quellen der Clausbäche und der Dähe, und bei Saargemünd in die Saar fällt. Er war ein Theil des lothringischen Mosellandes

*) Diese Driesthaften bildeten von nun an die Barone Wessering. Sie blieb jedoch nur kurze Zeit des Grafen von der Leven Eigenthum, indem sie bereits 1783 an den französischen Minister, Grafen von Vergennes, übergegangen war. *) Den Oberlisch nur die Döbeln und Lehnechte. Das Domgüternam blieb den Grafen von Leiningen-Bielfeldheim, und wurde erst später von diesen angekauft. *) Demnach sieht hier zwischen den Franzosen und Preussen blutige Gefechte vor.

*) Zum Schluß sei bemerkt, daß auf einer benachbarten Anhöhe eine aus einem einzigen Strich bestehende, 12 Schuh aber und 12 Schuh in die Erde reichende Epistula steht, die Einige für eine alemannische Grenzsäule halten. (Bisemann.)

und begränzt im Südwesten von der Saar, die er nicht überschritten zu haben scheint, (Act. Acad. Theod. Palat. VI. 244.) bis zu welcher er aber wol überall herabging, wenn gleich die fischlichen Unterseite nicht genau stimmen wollen, — klein Bitterdorf, (St. Saarbrück), Halkirchen, (Kant. Mettelheim, Distr. Speierbrück), werden erwähnt — und stieß also, an diesem Fluß entlang, mit dem Kesseltal zusammen. Im Südosten lief er an den Ober-Saargau hin auf der Wassertheilung der Saar und Bliß, und folgte dann dem Höhenzuge der Regefen, den Sprieggau östlich lassend, (s. die Karte in den Act. Acad. Theod. Pal. T. 3. p. 228.), bis wo südlich von Trippstadt die Wasserwies der zwischen Bliß und Glau sich theilen, und der Wormgau eintritt, (die Karte in den Act. Acad. Palat. I. 243. ist an dieser Gränze nicht brauchbar, weil die fischlichen Hilfsmittel nicht benutzt sind *), auf dieser Scheidung (zwischen Landfluth, Wormgau und Homburg (Blißgau) fort, bis über S. Wendel an die Nahe, und den Radgau, (Karte a. a. D. B. 5. S. 127.), sodann südlich herab, zwischen St. Wendel und Thelen auf den Bach, der das Allertal bewässert und bei Welling in die Saar einmündet, zu dieser herab, an welcher westlichen Gränze der Bitgau und dann der Unter-Saargau ihn begränzen. Seine Gränze folgt ganz dem über der Saar gelegenen Theil des Rheinschen Sprengels, und läuft also an dem Speierischen, Wormsches, Mainischen und Trierschen hin, wodurch die Aufbindung seines Ufers sehr erleichtert wird, und begriff mithin die Reichspräsidenten Rheumünster, Homburg, St. Amand (den Theil östlich der Saar) des Archidukonats Saarburg. (Sanfon Karte 1656.) Nach dem vorletzten Ländertheil umfakete er Theile von Saarbrücken, Zweibrücken, Deutsch-Lothringen, Pfalz, Saar, nach dem gegenwärtigen Bestände von dem Preussischen Großherzogth. Niederhein, den südlichen Theil des Kreises Saarbrück, den südwestlichen Theil des bairischen Altkreises, den nordöstlichen Theil des französischen Moseldepartements, und endlich den südlichen Theil des hohenzollernschen Fürstenthums Riedensberg **). (Karte von Lothringen).

Die lateinische Form *Blesensis* darf nicht zu einer Verwechselung mit dem *Blesensis* — *le Blaisois* — an der Loire veranlassen. (*Delius*.)

BLIGH, ein nach dem bekannten Seefahrer, Contre-amiral Bl. Bligh, benanntes Eiland, auf der Nordwestküste von Amerika, zu dem russischen Amerika und zu Prinz Williams Archipel gehörig, (231° 17' L. und 60° 52' N. Br.), ist 1½ Meil lang, 1 breit, und hat Kelchpflanzen zu Bewohnern, (nach Vancouver). (*Hassel*.)

BLIGHS INSELN, sind die von demselben Seefahrer entdeckten und nach ihm benannten 25 Inseln in Australien (194° 30' 45' L. und 5—16° 30' S. Br.) bewohnt, jedoch wegen ihrer Korallenriffe nicht besucht. (*H.*)

*) Daber denn die Klage S. 286. a. a. D. *veros pagis Wormatiensis limites, occidentalem praesertim, vii. Oculis designari.* *) Im unvollständigen handschriftl. von *Callian* Orig. Bispont. Pars I. Riedensberg und ist. aber in den Act. Acad. Theod. Palat. VI. 240. ff. und in der verheerenden Abb.; auch bei Klemmer Gesch. des Archidukenthums.

BLIGHIA König., eine nach dem vorgenannten Entdecker benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapinditen und der achten Rinnischen Klasse. Der Charakter besteht in dem fünftheiligen Kelch, der fünfblättrigen Corolle, an der Basis mit gewölbeartigen Zerknittern versehen. Aht in der Mitte verbildete und behaarte Staubfäden. Ein fleischeriger Nektarium umgibt den Fruchtknoten. Die Frucht ist eine dreifächerige, dreifächerige fleischerige Kapsel: die Samen sind mit einer fleischigen-salgigen Krimmwurze versehen. Wir kennen von dieser Gattung eine Art: *Blighia sapida* König., die man dem Seefahrer Bligh zu Ehren genannt hat. Die Franzosen nennen sie Aké, Akeesia. Es ist ein Baum mit schönem Laube, eigentlich in Guinea zu Haus, aber jetzt in Jamaica angebaut. Die fleischerige Krimmwurze ist sehr schmackhaft, wird mit Kältebrühen verglichen und in Fleischbrühe gekocht *). (*Sprengel*.)

BLIN de SAINMORE (Adrian Michael Hyacinth), wurde am 15. Februar 1733 zu Paris geboren. Seine Eltern hatten durch das vererbte väterliche Vermögen verloren, was einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Sohnes machte, dem es Heilwünsche an hinlänglich Selbstvertrauen gefehlt haben soll. Nachdem er seine Studien im Collegium des Cardinal Lemoine vollendet hatte, lebte er in literarischer Zurückgezogenheit. Er trat zuerst mit einem Gedicht: *La Mort de l'Admiral Bing*, London 1757. 8. auf, welches 1761 neu aufgelegt wurde **). Dann versuchte er sich mit Glück und Erfolg in der Dichtungsart der Heroide, welche eben damals durch die Bearbeitung des Popschen Gedichts Heine an Abälard von Colardeau (1758) in Frankreich beliebt geworden war ***). Es herrschte in diesen Heroiden der Ausdruck starker Empfindung, und eine reine natürliche Sprache; auf ihnen beruht vornehmlich der Ruhm des Verf. Ein Trauerspiel, *Orphanie*, welches er 1773 herausgab, fand zwar auch eine günstige Aufnahme, erhielt sich aber nicht auf der Bühne. Nachdem er noch einige andere Werke, unter andern ein Drama, betitelt: *Joachim ou le Triomphe de la pieté filiale* nebst einem *Choix de poésies fugitives* ans Licht gestellt hatte, wurde er 1776 königlicher Censur, und erhielt einen Jahrgang von der *Gazette de France*. Im Jahr 1779 wirkte er zur Gründung der philantropischen Gesellschaft mit, zu deren Aufnahme er durch interessante Briefe, die er in das

*) *Annals of bot.* 2. p. 569. t. 16. 17. *Tussac* II. des *Amil.* t. 3.

*) Die Einrichtung des unglücklichen Bing erstellte bekanntlich im Jahr 1757 den 14. März, folglich kann jenes Gedicht nicht, wie die den mit gebrauchten Daten angeben, schon 1752 erschienen seyn. **) Seine fünf Heroiden erschienen alle einzeln, und die ersten drei Anfangs anonym, in folgender Ordnung: *Sorphy* an Pbaen 1754. 12. Bl. 8. unter dem Namen des Verf. mit einem Leben der *Sorphy* und einer Uebersetzung ihrer Gedichte. 1767. 8. *Biblis* an *Caenis* 1760. 8. Bl. 8. mit des Verf. Namen 1765. 8. *Gabrielle d'Herès* an Heinrich IV. 1761. Bl. 8. mit des Verf. Namen 1766. 8. *Jeune Calais* an seine Frau und seine Kinder 1765. 8. *Le Vestale* an Ludwig XIV. mit einem Brief ihres Lebens 1773. 8. Die ersten vier wurden seit 1787 einzeln, alle fünf aber 1774. 8. zusammengefaßt, zugleich mit einer *Épître à Racine*, die vorher 1771 einzeln erschienen war.

Journal de Paris einrücken ließ, viel beitrug. Er wurde dadurch dem Könige noch vorthellhafter bekannt, der ihm 1786 die Decoration des Ordens vom heil. Michael ertheilte, und ihn zum Archivsekreter, Secretär und Historiographen dieses und des heil. Geistes ernannte. Durch die Revolution verlor er seine Stellen, gerieth in Noth, und erhielt ein Gehalt von 2000 Thälern von der Großfürstin von Rußland, mit welcher er vierzehn Jahre lang einen Briefwechsel unterhalten hatte. In den J. 1798 und 1799 gab er eine *Histoire du Russie, depuis l'an 1762, jusqu'au regne de Paul I.* in 2 Bänden, 4. heraus. Im J. 1800 ernannte ihn der damalige erste Consul zum Conservateur der Bibliothek des Hauptbaues. Er ging mit einer vollständigen Ausgabe seiner Schriften in 4 Bänden 8. um, als ihn der Tod am 26. Septemb. 1807 hinwegnahm. Aufse den angeführten und einigen andern Schriften hat er auch mehrere Psalme, Oden des Horaz, Idyllen von Bion, Epigramme u. s. überfetzt, und Episteln an Voltaire, den Cardinal Bernis, den Herzog von Richelieu, die Schauspielern Manceourt u. s. f. gerichtet. Man schreibt ihm auch den Commentar über Racine zu, der unter dem Namen des J. L. de Boissiermairin erschienen ist. Ungeachtet hinterließ er einen *Traité sur la poesie ancienne et moderne, eine Übersetzung des Odyssus von Cypriotes*, und ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, dessen Gegenstand die dänische Prinzessin Anzeburg, Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich, ist *).

BLIND. — die **BLINDEN.** — die **BLINDHEIT.** Blind (Adjektiv von blinden, gebildet) ist derjenige, welcher das Sehevermögen selbst, oder seiner Ausübung für immer oder für einige Zeit beraubt ist. Eigentlich sollte man nur denjenigen einen Blinden nennen, in welchem das Sehevermögen selbst erloschen ist. Gewöhnlich aber unterscheidet man in der Umgangssprache und selbst in der Kunstsprache nicht so genau, und bezeichnet auch denjenigen Zustand als Blindheit, in welchem das Sehevermögen als solcher zwar fortdauert, die Ausübung desselben aber durch gewisse mechanische, in den äußeren Theilen des Seheorgans selbst begründete Hindernisse seiner Ausübung unwirksam geworden ist. So i. B. ist ein Mensch, welcher die Augenliderpalte nicht zu öffnen vermag, darum eigentlich nicht blind, obgleich derselbe, so lange dieser Zustand dauert, nichts sehen kann.

Die Blindheit ist in einigen Fällen angeboren, in den meisten Fällen aber ist sie zufällig, durch Krankheit oder Verwundung der Menschen, die vorher gesehen haben, entstanden. Die ersten werden Blindgeborene genannt. Die angeborene Blindheit ist die Folge entweder der Hirnhöhlen- oder Wasserflucht, womit gewöhnlich in diesem Falle auch eine Wasserflucht der Augapfel, oder wenigstens ein schwarzer Staar verbunden ist; — oder der angeborenen grauen Staar; — oder der Pupillensperre durch die zurückgebliebene Pupillarmembran; — oder in-

gend einer Missbildung des Augapfels, wodurch dieser als Instrument der Seheverrichtung zu wirken untauglich gemacht wird; — oder endlich der Verwachsung der Augensliederänder unter sich. Bei den meisten Blindgeborenen findet die erste der genannten Ursachen Statt: die Blindheit ist alldahin, so wie die sie hervorbringende Ursache, unheilbar, und alljährlich werden solche belagertenwerthe Kinder meistens auch nicht am Leben. Häufigst selten ist ein angeborener grauer Staar und die übrigen genannten Bildungsfehler. Viele Kinder werden für Blindgeborene gehalten, welche es nicht wirklich sind. Sie kamen lebend zur Welt, sind aber in den ersten Tagen ihres Lebens erblindet. Daran ist die höchst gefährliche Augenentzündung der Neugeborenen (ophthalmia neonatorum) Schuld, welche so oft den grauen Staar, oder Verwundung, und noch häufigere Zerstörung der Hornhaut u. s. f. zurückschlägt, und welche durch unvorsichtige Behandlung neugeborener Kinder, besonders in Beziehung auf Licht und Luft, hervorgerufen zu werden pflegt. Selbst ohne einen irgend bedeutend hohen Grad anfreier Augapfelentzündung kann in diesem Falle eine Verwundung der Kryptalline oder ihres Kapsel, und somit ein grauer Staar entstehen.

Wenn auf diese Weise in Hinsicht des Ursprungs zwischen der wirklich angeborenen und der in der ersten Zeit des Lebens entstandenen Blindheit ein wesentlicher Unterschied Statt findet, so sind doch beide in ihren Wirkungen sich gleich. Nämlich die so frühzeitig Erblindeten verhalten sich ganz wie Blindgeborene. Sie haben keine Vorstellungen von demjenigen Beschaffenheiten der äußeren Gegenstände, welche wir durch den Gesichtssinn kennen lernen; und in demjenigen Fällen, wo es gelingt, nach den Jahren der Pubertät durch eine chirurgische Operation, i. B. durch die Staaroperation, den bis dahin verschlossenen Gesichtssinn bei ihnen zu öffnen, bringen die neuen Eindrücke der früher ihnen unbekannten sichtbaren Objekte Wirkungen hervor, welche auch in psychologische Hinsicht das größte Interesse erregen. Esfelden, David, Janin und Beer haben über diesen Gegenstand wichtige Beobachtungen mitgeteilt. Der letzte Schriftsteller führt an ¹⁾, daß schon gewordene Blindgeborene ihre vorige Heiterkeit und kindliche Unbesorgtheit verlieren, daß sie ernst, schwermüthig und nachsinnend werden, daß sie später, bei näherer Bekanntschaft mit der Außenwelt, dieser Gemüthsstimmung wieder ansgleichen. Ich habe bei den von mir operirten theils wahren, theils sogenannten Blindgeborenen, deren Zahl sich bereits auf 12 beläuft, diese Beobachtung nicht bestätigt gefunden. Kräftlich habe ich sie alle nicht, so wie Beer, durch die Staarauszugung oder Niederdrückung, sondern durch den Kapselschnitt und die Kapselverwundung operirt, bei welcher Operationmethode das Hinderniß des Seheorgans langwieriger verschwindet und die Seheverrichtung allmählig und kufenweise eintritt. Dagegen fand ich bei fast allen Blindgeborenen, mit wenigen Ausnahmen, eine große Ungelehrigkeit, und es dauerte sehr lange, bis sie bei der

*) Vgl. *Biographie nouvelle des contemporains* den *Annuaire u. s. Tom. III. pag. 66. 67.* Erst gel. Frankreich. *Stanzburg's Nachträge zu Gaultier's Theorie, etc. H. 1812.*

1) Das Auge, oder Versuch, das erste Gesicht der Schöpfung vor dem verderblichen Einflusse unseres Zeitalters zu sichern. Wien 1813.

vollkommensten Klarheit und Ungetrübtheit der Pupille nur zu einiger näherer Belangenschaft mit den sichtbaren Objecten gelangen.

Die ursprünglich entstandene Blindheit kann Menschen von jedem Alter, Geschlecht und von jeder Körperconstitution 1c. befallen. Am öftersten erblinden Kinder und Greise, die ersten als Folge variabler und streupulser Augenentzündungen, die letzten durch das natürliche Stumpfwandern der Sinne im höhern Alter, durch den grauen, schwarzen oder grünen Staar. In den mittleren Lebensjahren sind es gewöhnlich erstens mehr oder weniger gefährliche Verwundungen der Augen selbst oder der sie zunächst umgebenden Organe, und zweitens vernachlässigte oder übel behandelte Augenkrankheiten, welche zur Blindheit führen. Bei vielen, oft scheinbar leichten, Augenkrankheiten ist Gefahr der Erblindung vorhanden, und diese kann nur durch eine methodische, vollkommen kunstgemäße ärztliche Behandlung verhindert werden. Im Ganzen genommen ist jede Augenkrankheit, in Beziehung auf die mögliche Erblindung, um so gefährlicher, je mehr sie in den innern Theilen des Augapfels ihren Sitz hat. Bei Krankheiten dagegen, welche auf die äußeren Theile des Augapfels oder auf dessen nächste Umgebungen eingeschränkt sind, findet die Gefahr entweder gar nicht, oder in weit geringerem Grade, und immer nur durch Mißleidenschaft der innern Organe, Statt.

Eine der häufigsten und wirksamsten Ursachen der gänzlich oder beinahe völligen Erblindung bei Menschen von noch geringerem Lebensalter, und selbst bei jungen Leuten, ist der unvernünftige und rücksichtslose Gebrauch der Augen. Diesen sorgfältigsten Organen wird bei der sehr beschäftigten Lebensweise der meisten Menschen eine viel zu große und ununterbrochene Anstrengung ohne alle Schonung und ohne die noch mögliche Erleichterung zugemuthet. Eine solche Augenartert fängt meistens schon in den Jahren der Kindheit durch das forcirte Lernen an, und sie dauert abdann bei Gelehrten, Künstlern, Geschäftsmännern, Comtoiristen und bei manchen Professionalisten die ganze Lebenszeit hindurch ununterbrochen fort. Dadurch geschieht es, daß das natürliche, jedem Menschen bei der Geburt theilte Maß der Sehkraft zu einer Zeit schon verbraucht ist, wo dasselbe erst mit wahrem Nutzen auf die Geschäfte des Lebens verwendet werden könnte.

Wenn aus dieser und aus so vielen andern Ursachen die Zahl der Halbblinden, an bedeutender, oft unheilbarer Gesichtsschwäche Leidenden ungemein groß ist, so sind auch die wirklich und ganz Blinden in nicht geringer Anzahl in allen Ländern vorhanden. Es sind ihrer bei weitem mehr, als man gewöhnlich glaubt. Denn Blinde, besonders erblindete Greise, leben in der Regel sehr zurückgezogen, in einer gewissen Bergengenheit und Abgeschiedenheit, in den untern und rohen Ständen sogar in einem hohen Grade von Vernachlässigung durch ihre Familien und Angehörigen, welchen sie zur Last fallen, und die ihnen gewöhnlich irgend einen finstern Winkel des Hauses zum Aufenthaltort anweisen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Ebenfalls, da reisende Augenärzte die deutschen Provinzen von Zeit zu Zeit in verschiedenen Richtungen durchzogen, troffen abdann bei der Ankunft die-

ser posausenden Wundermänner die armen Blinden aus ihren Schlafwinkeln hervor, und nun wimmelte es von Blinden an Orten, wo man sonst ihre Anwesenheit gar nicht ahnete, und nun über ihre große Anzahl erlaunzte. In der Regel aber gibt es doch die meisten Blinden 1) in der Regel abendigen, wo ihre Anzahl verhältnismäßig weit größer, als in kalten Ländern ist. Ägypten wird schon von Hesiodus das Vaterland der Blinden genannt; 2) in gewissen Ständen: — besonders unter den Arbeitern, welche bei manchen Bergwerken, Schmelzhütten und Fabrikanstalten beschäftigt sind. Es gibt Institute dieser Art, bei welchen in der Regel jeder Arbeiter schon ehe er das 30ste bis 40ste Lebensjahr überschritten hat, blind ist. Grauer und schwarzer Staar sind die gewöhnlichen Formen, unter welchen diese Blindheit vorkommt. In Eisenhammerwerken geschieht es aber auch oft, daß die Hornhaut durch große Massen von Staubsinken, welche in die Augen sprühen, verdrängt und spärlich zerstört wird.

Da die Pockenkrankheit früher eine der häufigsten Ursachen der Erblindung war, so läßt sich hoffen, daß mit dem endlichen Ausbreiten dieser Seuche die Zahl der Blinden sich überall bedeutend vermindern werde; wenn nicht etwa andere, den Augen des Mensch feindlich drohende Krankheiten im Laufe der Zeit sich entwickeln, und an die Stelle derselben treten.

Blinde sind im höchsten Grade unglückliche und desarmen Menschen. Sie entbehren fast aller Genüsse des Lebens, des Anblicks der Schönheit der Natur, der Werke der Kunst, und geliebter Menschen. Zu den meisten Geschäften des Lebens sind sie unbrauchbar. Die wichtigsten Mittel der eignen Belebung und der geistigen Mittheilung, Lektüre und Schriftsprache, sind ihnen unzugänglich. Dadurch, daß sie an ihnen nicht genau bekannten Dingen nicht frei herumgehen können, sondern viele eines Führers bedürfen, geraten sie in einen Zustand von Abhängigkeit, welcher für sie höchst drückend ist, und sie verlieren alle Selbstständigkeit, gewöhnlich auch jense des Alters. Besonders unglücklich sind dürftige Blinde, welche sich durch ihren eignen Erwerb auch nicht den kleinsten Antheil an den Gütern des Lebens verschaffen können, daher sie in der größten Armut von der Wohlthätigkeit mitleidiger Menschen ihre kümmerliche Existenz fristen müssen. Wier sollte es glauben, daß solche blinde Bettler dabei noch den größten Erpferungen und Betrügern der ihnen unentbehrlichen Führer ausgesetzt sind, welche sich selbst einen großen Theil des ihnen oft reichlich gespendeten Almosen zuwenden, und mit dem hilflosen Blinden, wie der Löwe auf der Jagd, theilen? und dennoch ist dies der gewöhnliche Fall.

Bei alle dem sind Blinde in der Regel von einer heitern, keineswegs trübseligen Gemüthsart. Ausreichende und vortheilhafte Eigenschaften in dem Charakter der Blinden sind Herzensgüte, innere Frömmlichkeit, linsliches Vertrauen und liebendes Anhängen an andere, nur irgend theilnehmende Menschen: — Eigenschaften, wodurch sie sich von Tauben charakteristisch und sehr zu ihrem Vortheile unterscheiden. Wenn schon Erwachsene erblinden, verfallen sie zwar gewöhnlich Anfangs in eine tiefe Schwermuth, welche durch den Grad ihrer Festigkeit

der Größe des erlittenen Verlusts angemessen ist. Allein bald gewöhnen sie sich an ihren traurigen Zustand. Alte Leute ertragen die allmähliche Abnahme und den endlichen Verlust ihres Sehvermögens nicht selten mit einer großen Gleichgültigkeit und dumpfen Gefühllosigkeit.

Das Verlangen, wieder zum Besitz des verlorenen Sehvermögens zu gelangen, ist bei manchen Blinden sehr heftig; es verläßt sie, mit der Hoffnung, dasselbe zu erlangen, nie oder sehr spät erst. Daher sie eine sehr große Bereitwilligkeit zeigen, sich jeder Kur und jeder Operation zu unterwerfen. Beispiele des Gegenstells sind sehr selten: sie kommen aber doch zuweilen vor. Es gibt Blinde, welche eine geringe Unbequemlichkeit nicht ertragen, oder eine, im Verhältnis ihres Vermögens umstände kleine, Summe Geldes nicht daran wenden wollen, um ihr Augenlicht wieder zu erhalten.

Man sollte glauben, Blinde, welche durch eine chirurgische Operation, z. B. durch die Staphoraoperation, plötzlich wieder sehen werden, müßten jedesmal die lebhafteste und dankbarste Freude und Erhebung äußern. Stets ist dies auch der Fall, und eine Scene dieser Art hat für einen gefühlvollen Menschen etwas höchst Anziehendes und Erheiterndes. Dagegen findet auch sehr oft das Gegenstheil Statt. Mit der größten Ruhe und ansehnlichen Gleichgültigkeit werfen solche sehende Blinde wieder die ersten freien Blicke um sich her, und die neue Ansicht von Gegenständen, welche ihnen bis dahin verschütt waren, scheint ihnen keine besondere Freude zu gewähren: eine Erscheinung, welche nur aus der großen Sicherheit zu erklären ist, mit welcher sie von der Operation die Wiedererlangung des Sehvermögens erwarten, daher diese für sie ein voraus berechnetes und sie keineswegs überraschendes Resultat ist.

Bei unheilbaren Blinden tritt, wenn dieser Zustand einige Zeit lang gedauert hat, gewöhnlich eine Erscheinung ein, welche ich ein innerliches Sehen nennen möchte. Sie fangen nämlich an, von allen Personen und Gegenständen; mit welchen sie in Berührung kommen, sich ein bestimmtes, vollkommen bis in die feinsten Züge ausgemaltes Bild zu entwerfen, so daß sie von neuen Gegenständen und von Personen, welche sie vorher nicht kannten, nie eine bloß allgemeine und dunkle Vorstellung erlangen, sondern dieselben immer unter einer eigenthümlichen Gestalt, Farbe, Größe u. innerlich anschauen. Ein geistreicher und sehr unterrichteter Blinder sagte mir, daß der Ton der Stimme eines Menschen hinreiche, um in ihm eine ganz bestimmte charakteristische Vorstellung von seinen Gesichtszügen und von seiner ganzen Körperbildung zu erzeugen; daß er in einer Gesellschaft von 12 ihm ganz fremden Menschen, nachdem er sie sprechen gehört, sich jeden einzelnen besonders und von allen andern unterschieden konfiruirt. Merkwürdig genug ist es, daß seine Phantasiebilder mit der Wirklichkeit gewöhnlich auf eine bewundernswürdige Weise zusammen treffen. Ich kenne eine sehr liebenswürdige, seit frühen Jahren erblindete Dame, welche mit allem Geschmack die Farben ihrer Kleider und die Formen ihres Tuchs wählt, und was ihr wohl oder weniger gut ansteht, genau und merklich treffend unterscheidet. Sie reist sehr gern in schönen Gegenden, um, wie sie sagt, die Schönheiten der Natur zu begl. Encyclop. d. W. u. K. XI.

genießen; sie läßt sich von ihren Begleitern eine Landschaft im Allgemeinen beschreiben: aber wenige Umrisse genügen ihrer schöpferischen Einbildungskraft, um sich selbst das lebendigste und reichste Gemälde derselben zu entwerfen. Sie liebt die Unterredung über Werke der malerischen und bildenden Kunst, und fällt treffende Urtheile über Gegenstände derselben.

Außer dieser lebhaften, oft glühenden Einbildungskraft besitzen die in früher Jugend Erblindeten fast immer eine sehr große Feinheit und Schärfe des Gehörsinnes. Es scheint, daß der Ueberschuß von sensorischer Kraft (Sinneskraft), welcher bei andern Menschen auf das Gehörorgan verwendet und in diesem verbraucht wird, bei ihnen sich auf das Hörgorgan werfe, und dessen vollkommene Entwicklung und Ausbildung begünstige. Wenn in erster Beziehung unter Blinden umweilen die größten und erstaunenswürdigsten dichterischen Genies vorkommen, wovon der blinde Homer und Milton Beispiele sind²⁾, wenn sie wegen der großen und durch den Eindruck der sichtbaren Gegenstände nicht getrüben Sammlung ihrer Gedanken, der größten Tiefe philosophischer Betrachtung und Förschung fähig sind; so erklärt sich in dieser Weise die Beziehung des dem Blinden so oft angeborenen, ausgezeichneten Talent für Musik. Blinde wurden freilich erst nur darum Musiker, weil sie eben nichts anderes erlernen konnten; die unharmographischen, ohne alle Empfindung berechneten Töne, welche blinde Bettler verschribenen Instrumenten entlocken, sind häufig nur eine etwas variierte Art, Almosen zu erlangen. Allein das Fräulein Paradies, einige ausgezeichnete Tonkünstler des Blindeninstituts zu Paris, und der nicht geringe Erfolg, mit welchem die Tonkunst von Blinden im Allgemeinen geübt wird, beweisen doch, daß die Anlage zu techischen Leistungen in derselben, wenn auch mit dem Zustande der Blindheit nicht notwendig verknüpft, dennoch nicht selten eine tröstende und erheiternde Zugabe zu derselben sey.

Außer dem Gehörsinn ist bei Blinden gewöhnlich der Tastsinn in hohem Grade entwickelt; hieraus entspringen die auffallendsten Phänomene, und dieser Sinn kann, wenn er sehr kultivirt wird, gewissermaßen die Stelle des verschlossenen Gesichtsinnes ersetzen. Blinde können durch das Befühlen der Gegenstände nicht nur ihre Größe, Länge, Breite, ihre Gestalt, die Beschaffenheiten ihrer Oberflache, sondern in vielen Fällen auch die Farben unterscheiden. Bei dem Unterricht der blinden Kinder hat man diese Feinheit ihres Tastsinnes benutzt, für sie eine Schrift mit erdachten, über eine ebene Fläche hervorhebenden Buchstaben erfunden, und in dieser Schrift Lehrbücher für sie verfaßt; man löst sie auf Wachstafeln mit Grifeln in vertieften Lettern schreiben u. s. f. Uebrigens hat der Unterricht der Blindgeborenen weniger und geringere Schwierigkeiten als jener der Taubblinden, weil sie für Belehrungen durch mündliche Mittheilung empfänglich sind. Für Erwachsene, welche erst in späteren Jahren erblindeten, und welche schon früher schreiben konnten, verfertigt man in England Schreibmaschinen. In diesen wird das Papierblatt unter einem Rahmen in ge-

2) Ein neues Beispiel ist der oben angeführte Th. Bladé, der auch, wie Baco, aber Blindheit sprach. (H.)

alten Blinden beschloffen und 1816 wirklich ausgeführt. Sie erhielt ein Gebäude in der Straße St. Victor, und ihr Vorkseher wurde der Art D. Guillie. Die eigentliche Erziehungsanstalt erhielt den Namen: königl. Anstalt der jungen Blinden, und die Zahl der königl. Freistellen war eben 80. Die Versuchsanstalt dagegen dauert unter dem alten Namen der 15 x 20 fort. Hach aber errichtete 1807 wirklich eine Erziehungsanstalt in Petersburg, ging aber aus Altersschwäche nach 10 Jahren nach Paris zurück, wo er 1822 gestorben ist. Die Petersburger Anstalt kam seit Hach's Abgang sehr in Verfall, so daß jetzt nur 7 Schölinge darin sind.

Die Grundsätze, welche Hach bei Erziehung der Blinden aufgestellt und welche er, wie schon gesagt, von einigen hochgebildeten deutschen Blinden entnommen hatte, sind: die Blinden in allen Zweigen des menschlichen Wissens auszubilden. Man kann die Lehrgegenstände unter 3 Hauptgeschichtspunkte bringen: Handarbeiten, Tonkunst, Wissenschaften. Von Handarbeiten können nur solche gewöhnt werden, die einen sichern Absatz dem Blinden gewähren, die er, soviel möglich, ohne Beistand der Sehenden verrichten kann, und wobei er sich nicht verliert. Als Feuerarbeit, als das Schmieden und Schlosserschäft, ist daher notwendig ausgeschlossen, eben so das Dreheln des Glases und Hanses. Eben so ist das Buchdrucken, was in Paris getrieben wird, nicht für Blinde einträglich, weil noch ein Seherer nötig ist, der dem blinden Seher die Handschrift vorliest. Was endlich den sichern Absatz betrifft, so ist unter allen Handarbeiten der sicherste Absatz von Strickerien, wenigstens in Teuschland, zu erwarten, obgleich diese Arbeit nicht viel abwirft, da ein sehr fleißiger Stricker höchstens wöchentlich einen Gulden, also drei Jahre 35 Thaler, verdienen kann. In England dagegen fällt diese Handarbeit ganz weg, da man dort nur gewebte Strümpfe trägt, und auch in Frankreich werden nur grobe Strümpfe gekirrt. Wenn in Teuschland das Stricken die einzige Arbeit ist, die auf den sichersten Absatz, obgleich den mächtigsten Verdienst, rechnen kann, so ist dagegen von Seilerarbeit das Gutschlagen das Handwerk, das den größten reinen Gewinn, obgleich nur einen sehr beschränkten Absatz hat, da Gürtel sehr lange halten, und vorzüglich nur zu guten Bettstellen und Sattelzeug gebraucht werden. Da nämlich der Arbeiter hier an jeder Elle 1 Groschen gewinnt, da die Elle zu 2 Gr. verkauft wird, und der rohe Stoff nur 1 Gr. kostet, so kann er, wenn er täglich ein Stück fertig macht, was 30 Ellen lang ist, Tag für Tag 30 Groschen, also jährlich über 500 Thaler verdienen. Allein, wie schon bemerkt ist, der beschränkte Absatz macht, daß dieser für einen Blinden so positiver Handwerf, viel von seiner Brauchbarkeit verliert. Nicht dem Seilerhandwerk möchte das Aordmachen die einträglichste Handarbeit für Blinden seyn, da Körbe viel gebraucht werden und leicht entwerfen gehen. Tischlerei und Wäberei sind ohne Beistand der Sehenden nicht für Blinde ausführbar, und dadurch der Vortheil beschränkt, Mattensticken und Schindelspleißen haben sehr wenig Absatz. Wir kommen jetzt zur Tonkunst. Hier ist eine große Klippe, daß die Blinden gar zu geringe finanzielle Kunst zum Herumjucken und Randstreichen zu denun-

gen, wobei das Uebel ist, daß immer noch ein Sehender, der führt, zum Nichtstun und Faulenzen verdammt wird. Die beste Anwendung dieser edeln Kunst wäre, wenn der Staat oder die Gemeinde dafür sorgen wollten, daß alle Dreglerstellen, die mit keinem Verbrante verbunden sind, vorzugsweise Blinden zu Theil würden. Amsterdams ist hier ein herrliches Beispiel, wo an allen 4 Hauptkirchen blinde Orgelspieler sind. Eben so hat Berlin einen blinden geschickten Orgelschlag, Drausenschweiger und andere Städte. Man ist so gewohnt, alle Darsen von Homer bis Oßian als blind sich zu denken, daß auch zu Kirchenorgeln Blinde sich wohl schicken. In ungefähr 50 Weisen bewegen sich alle Kirchenlieder, und das der Blinde Kenntniß des innern Befehls der Tonkunst, j. B. des reinen Sanges, so kann er selbst neue Weisen sich setzen und sogar große geistliche Konzerte auführen. Wir kommen zu den Wissenschaften. Hier sind besondere Verhmittel nötig, da die gewöhnlichen bei Sehenden nicht ausreichen. Beim Lesen müssen erhabene Buchstaben und Zahlenzeichen seyn, die i. B. in Paris aus Erz, in Berlin aus einer Holzmasse sind. Beim Schreiben sind besondere Schreibstifte erforderlich, wo die Fäden dem Blinden angezeigt sind. Hier findet eine Verschiedenheit zwischen den Berliner und den übrigen Blindenanstalten Statt, die dem Muster der Pariser gefolgt sind. In Paris nämlich haben die Schreibstifte ein Gitter mit wagerechten Drähten im Rahmen des Deckels, so daß das Papier unter diesem Gitter liegt. Da nun aber nach dieser Art die gehaltenen und geschwängten Buchstaben nicht gehörig unterschieden wurden, so sind in der Berliner Anstalt auf dem Boden des Schreibkastens, über welchem das Papier liegt, mehrere Arten Schnüre angebracht, so daß eine dickere Schnur die Seiten schreibt, und je 2 dünnere zwischen jeder diesen die Reichen für den Hals, Leib und Schweiß bilden. Zum Briefwechsel zwischen 2 Blinden oder zu Drucktaseln muß eine kleine Druckerei seyn. Hierzu sind in Paris Metallbuchstaben mit einer ordentlichen Buchdruckerpresse, in Berlin eine Stadtschreiberei, wo ohne Presse der Blinde bloß mit der Hand im Kalten mit einem Gitter druckt. Für das Rechnen sind wieder 2 Hauptwege. In Paris ist das Taselrechnen mittelst Metallstücken vorherrschend, in den teuschlichen Blindenanstalten dagegen das Kopfrechnen eingeführt, wozu sogenannte russ. Rechenbretter oder besser Rechnum - oder Zählbretter *), Rechenwürfel und Rechenföndere bei Blinden dienlich sind. Zur Vorklebung sind hölzerne Körper und Papptafeln mit erhabenen Zahlen nötig, welche beide in Berlin auf Art der Stadtschreiberei gekirrt sind. Zur Erdkunde hat die Pariser Anstalt gepreßte Landkarten, in Teuschland dagegen sind die bekannten Feuerscheit Erdkugeln und Karten von Teuschland gäng und gäbe, die sehr schön von Kummer in Berlin gearbeitet werden, und auch in Schulen lebender Kinder häufig eingeführt sind. Zur Naturkunde dienen hölzerne und ausgestopfte Thiere, Kieselsteine und dergl. Geschichte und Sprachen werden am besten mündlich vorgetragen, da der Weg durch erhabene Schriften, wie in Paris, sehr langwierig

*) Bz, d. h. seyn als eine Einsel.

lig ist. Will der Blinde sich Geschichtstafeln entwerfen, so dient ihm dazu in Berlin die Stadtschreibst.

Nach der Reihenfolge sind folgende Blindenanstalten gegründet: 1784 zu Paris, 1790 zu Liverpool, 1791 zu Eimburg, 1800 zu Venedig, 1806 zu Berlin, 1807 zu Petersburg, 1808 zu Wien, Prag, Amsterdam, 1809 zu Dresden, 1810 zu Zürich, 1811 zu Kopenhagen, 1820 zu Dresden die Versuchsschule nach Art der englischen, wo bloß Handwerke geübt werden, da man die geistige Bildung für unnöthig, ja schädlich hält, indem der Blinde sich mehr dadurch gerüdt, als gehoben fühlte, was jedoch der Erfahrung widerspricht^{*)}. (Zeune.)

Blind. Zusammenstellungen damit in der Naturgeschichte sind: Blinddarm, f. Typhlops. Blindfisch, f. Gastrobranchus. Blindnatter, f. Coluber Typhlos. Blindschleiche, f. Anguis, Caecilia, Hyalinus, Tortrix, Typhlos.

Blinde in der Baukunst, f. Blende.

BLINDHEIM, Warldorf, 1 Stunde von Hddstadt, auf dem linken Donau-Ufer, im Landbarchte Hddstadt des bairischen Oberdonaukreises, mit 138 Familien, 115 Häusern, 614 Einn. und 1 Schloß. Bei der Schlacht von Hddstadt im J. 1704 den 13. August, ging dieses schöne Dorf in Flammen auf, und die darin aufgestellten 15,000 Franzosen ergaben sich, als sie vor der Fige der in Flammen über sie einströmenden Häuser sich nicht mehr zu erhalten vermochten. (S. Höchstädt.) — Das englische Parlament ließ dem Herzog von Marlborough in dem Fischen New Woodstock zum Andenken an die Schlacht bei Hddstadt, die durch den Brand von Blindheim gendert wurde, einen Palast unter dem Namen Blindheim-House erbauen. Das dasige Schloß geböret lange Zeit der Familie von Werthberg, und ist von dieser auf die Familien Pelliken, dann der Erbbeden von Sinnenings (1637) und an den Herrn von Vilsbadi übergegangen. (Eisenmann.)

BLINDLÄ, ein innerer Arabischer Distrikt nach Ptolemäus mit der eben so unbekanten Stadt Idora, westlich von dem Omanischen Küstenland^{*)}. (Agmel.)

BLISKUPITZ. Diesen Namen führen: 1) ein Dorf in Böhmen, im Gieslauer Kreis. 2) 3 Güter im Währen, a. ein der Herrschaft Ungarisch-Bred, im Grad. Kreis einverleibtes, Olmützer Erzbischof. Lehngut. b. eine Herrschaft und Dorf im Wäner Kr. c. ein Gut und Markt im Sanywer Kr. mit Schloß und Pfarre. 3) Ein zur Herrschaft Tebrichau gehöriges Dorf im Olmützer Kr. (André.)

BLITUM, Schminke, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ebenopoben und der ersten Linne'schen Klasse. Der Charakter besteht in dem dreieckigen Kelch, der beerenartig answillt, und einen Staubfaden nebst zwei Wisteln einschließt, eine Korpse mit zusammengelegtem peripherischen Saamen, in der Mitte der Einseitigkörper. (Wärten. do fructib. 126).

^{*)} Schriften über den Blindenunterricht sind Senne's Beförderung, Berlin 1788 und 1821, Guille's zur Instruction des Aveugles, Paris 1817, und Klen's Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, Wien 1819.

^{*)} S. Mannert's Karte von Ptolemäus Arabien.

Arten sind: 1) *Bl. capitatum* L., mit ährenförmigen Knöpfchen am Ende der Aehre. (Schk. Handb. 3. 1.). Im südlichen Teutschl. 2) *Bl. virgatum* L., mit zerstreut sitzenden Knöpfchen. (Moris. auct. 5. t. 32. f. 2.). 3) *Bl. chenopodioides* L., mit sehr ästigen Stamm, spießförmigen Blättern und trocknen nicht saftigen Kelchen. (Moris. auct. 6. t. 32. f. 11.). Im südl. Europa. Die beerenartigen Kelche der beiden ersten Arten werden zum Rothfarben gebraucht; aber die Farbe ist nicht dauerhaft. (Sprengel.)

BLITZ. Der Blitz ist der aus der Gewitterwolke entwachende gegen die Erde oder gegen andere Wolken schlagende Funke. In den meisten Fällen sieht man ihn als glänzend weißen oder unweilen röthlichen, zuweilen violetten Funken oder Feuerstrahl, in einem unregelmäßig geschlängelten Laufe, mit der größten Schnelligkeit von einer Wolke zur andern, oder auch gegen die Erde schlagen; beim Einschlagen hat man ihn manchmal als einen großen Feuerball herabfahren sehen, und in den Fällen, wo der Blitz sich zu igt, ist er allemal mit Donner begleitet. In andern Fällen aber scheint es Blitze ohne Donner zu geben, und nach den wenigen Beobachtungen, welche wir über sie haben, ist es am wahrscheinlichsten, daß sie entstehen, wenn die Wolkenmassen in kleine Strüde zertheilt sind, und nun das Überschlagen durch kleine, oder häufige Funken geschieht, die zu unbedeutend sind, um einen Donner hervor zu bringen¹⁾. Nach meinen Beobachtungen sind die Blitze, wobei man, obgleich die Wolke nahe genug ist, dennoch keinen Donner hört, immer solche, wobei man keinen Funken sieht, sondern die nur die Wolke von hinten erleuchten, also vermutlich zu nahen Wolken hinüber schlagen. Wenn der Blitz gegen die Erde zu schlägt, so trifft er gewöhnlich hohe Gegenstände, und läuft an ihnen zur Erde herab. Findet er hier eine ununterbrochene, bis zur Erde herabgehende Verbindung von Metall oder andern Körpern, welche die Electricität zu leiten, so folgt er dieser Leitung, und bringt gewöhnlich keinen Schaden hervor; in andern Fällen aber sind seine Wirkungen auf die mannigfaltigste Weise zerstörend. Wenn er keine solche fortleitende Leitung findet, so sucht er gleichwol diejenigen Metallverbindungen auf, an welchen er eine Strecke weit herunterlaufen kann; beim Überschlagen von einer solchen Leitung zu einer andern, da nämlich, wo die Leitung unterbrochen ist, erschmetert er die in der Nähe befindlichen Körper, schmetzt das Metall an, auf welches er schlägt, fa schmetzt wohl ganze Streden ab, wenn es dünne Drähte sind, und verflüchtigt das Metall, so daß man es als fein vertheiltes Dind an den umgebenden Körpern findet. Trifft er beim Überschlagen von einer Leitung zur andern auf brennbare Körper, so zündet er, und weil dieses Überschlagen, indem er zum Beispiel in dem Innern eines Hauses herab fähet, an sehr vielen Stellen in wenig Augenblicken geschieht, so folglich das Sänden an vielen Stellen zugleich Statt finden kann, so stehen oft die vom Blitze getroffenen Gebäude sehr schnell ganz in Flammen. Seine übrigen Wirkungen sind auf die wunderbarste Weise mannigfaltig, foms

1) Clarus in Gild. Annalen. 63. Band.

men aber doch im Ganzen darauf hinaus, daß er beim Überschlagen das auseinander sprengt, oft auch zerreißt und zertrümmert, verbrennt, schmelzt u. s. w., was ihm im Wege liegt. Die Theile des Hauses, durch die der Blitz schlag, hat man oft ganz wie mit Feuer erfüllt gesehen, meistens aber sieht man nur einen Feuerball, der entweder an den selten Theilen des Gebäudes herabläuft, oder auch wol durch die Luft fortgeht. Wenn der Blitz nicht ändert, so findet man die Zimmer, durch die er fuhr, gleichwol mit unangenehmen, schwefelich riechenden Dämpfen erfüllt. Sein ganzer Lauf, den man an den zerstörenden Wirkungen fast immer deutlich erkennen kann, geht endlich in die Erde, wo er sich verliert. Da, wo er gar keine hohen Gegenstände anstrifft, schlägt er auch in die Erde, und man hat ihn selbst ins Meer schlagen sehen ²⁾.

Wenn der Blitz auf Menschen oder Thiere trifft, so tödtet er sie fast immer auf die schnellste Weise; im andern Falle werden sie nur äußerlich verletzt, oft auch an einzelnen Theilen des Körpers gelähmt; in seltenen Fällen entgehen sie dem Tode dadurch, daß der Blitz an den Gliedern eine Leitung findet, und so ohne sehr wesentliche Beschädigungen des menschlichen Körpers herabfährt. Die äußerlich zu bemerkenden Verletzungen bei denen, die vom Blitze getroffen sind, bestehen meistens nur in mehr oder minder großen Brandwunden, die theils so bedeutend sind, daß sie, wenn auch die Betroffenen nicht sogleich getödtet werden, doch den Tod zur Folge haben, in andern Theilen auf der Haut u. dgl. Aber wenn auch keine solche äußerlichen Verletzungen sichtbar sind, so ist gleichwol sehr oft der Betroffene in einem Augenblicke getödtet, oder gelähmt an einigen Theilen des Körpers, oder wird wenigstens bewußtlos und ohnmächtig niedergeworfen. Die innerlichen Theile findet man bei den vom Blitze Geschlagenen nicht zerstört, seine Blutgefäße zerrissen, seine Knochen zertrümmert u. s. w. Die Ursache des Todes bei den vom Blitze Geschlagenen scheint in der heftigen Erschütterung der Nerven, vorzüglich wenn der Blitz den Kopf trifft, zu liegen; der Tod ist so plötzlich, daß fast allemal auch nicht die geringste Fäulnis oder Veränderung der Gesichtszüge wahrzunehmen ist. Indes sind wol nicht alle, welche durch den Blitz beschädigt werden, wirklich vom Blitze getroffen, sondern schon die heftige Erschütterung, indem der Blitz an einem Körper, an dem man sich lehnt, herunterfährt, und der Stoß der zusammengebrachten Luft kann auf die in der Nähe befindlichen sehr nachtheilig wirken.

Der Blitz ist ein electrischer Funke. — Die sehr mannigfaltige Uebereinstimmung, welche man zwischen den Wirkungen des Blitzes und der verstärkten Electricität wahrnimmt, veranlaßt schon Volckel, den Gedanken zu äussern, daß vielleicht einmal jemand den Beweis, der Blitz sey ein electrischer Funke, zu führen unternehmen könnte; und Winckler in Leipzig zeigte umständlich die große Ähnlichkeit in den Wirkungen des

Blitzes und der Electricität ³⁾, woraus er schloß, daß man sie als ihrer Natur nach gleich, nur als in der Stärke verschieden ansehen dürfe. Franklin ging noch weiter, indem er Mittel vorschlug, welche entscheidend zeigen könnten, ob der Blitz ein electrischer Funke sey. Dieser Vorschlag, der in Frankreich gleich nachher und früher als Franklin selbst dazu kam, ausgeführt wurde, bestand ⁴⁾ darin, daß man auf einem hohen Gebäude eine feine Stange aufstellte, und gut isolirte, das ist, die Ableitung der Electricität nach der Erde zu hindern sollte, daß man dann bemerken sollte, ob nicht, wenn Gewitterwolken vorüberziehen, sich vermittlest eines Ausladers aus der Stange electrische Funken ziehen ließen. Dieser Vorschlag ward durch Dalibard und Delor schon im Frühling 1752 ausgeführt, und in der Folge wurden die Versuche von Franklin ⁵⁾ selbst, de Romas und andern mit dem electrischen Drachen, noch vollkommener angestellt, und die electrische Natur des Blitzes klar bewiesen. Käst man nämlich einen gewöhnlichen Drachen, wie er den Knaben zum Spiele zu dienen pflegt, an einer mit Metalldraht durchbohrten Schnur aufhängen, befestigt an das Ende dieser Schnur eine seidenene Schnur, um die Ableitung der Electricität zu verhindern, und läßt den Drachen nun so hoch steigen, daß er an der seidenen Schnur gehalten oder befestigt wird, so kann man an der mit Metalldraht durchwundenen Schnur alle Erscheinungen, welche die Electricität darbietet, im stärksten Grade beobachten.

Wollte man dieses bei Annäherung einer Gewitterwolke thun, so würde man sich freilich der größten Gefahr aussetzen; aber selbst schon andre Vollen gehen so deutliche Zeichen von Electricität, daß man an ihnen Beweis genug für die Behauptung, der Blitz sey electrisch, erhält. Denn auch beim Vorbeiziehen kleinerer Vollen kann man aus der leitenden Schnur, wenn sie nicht mit der Erde in ablenkender Verbindung steht, Funke ziehen, die einen heftigen electrischen Schlag geben, und die man nicht ohne Veracht auf Menschen darf schlagen lassen; man sieht die leichtern Körper von der Schnur angezogen und abgelenkt, wie es bei geladenen Conductoren der Fall ist; man kann die Verstärkungsfähigkeit an der Schnur des Drachen laden; man findet diese Ladung ganz übereinstimmend mit der electrischen Ladung, und kann durch die in der Electricitätslehre angegebenen Mittel erforschen, ob die Electricität positiv oder negativ ist. Dieselben Erscheinungen hat man auf mehrerlei Weise und selbst bei Gewittern angestellt, indem man auf einem Gebäude eine Stange mit einer metallischen Ableitung so anbringt, daß diese nur an einer Stelle, und dort nur so unterbrochen ist, daß der electrische Funke, wenn die Ladung zu stark wird, beim Überschlagen sogleich die vollkommene Ableitung zur Erde erreichen kann. Bringt man da an dem Punkte, wo die Leitung unterbrochen ist, eine Verstärkungsfähigkeit an, so kann man sie laden; bringt man das electrische Glöckchen dort an, so zieht

²⁾ Adair sah mehrere Blitze wie Feuerbälle in das Meer treffen. Philos. Transact. abridged. Vol. XV. p. 21.

³⁾ Vgl. Oehlert's Vernehmung, Art. Bliz. ⁴⁾ Franklin's Briefe von der Electricität, übers. v. Wolff. Leipzig, 1758. S. 88. Sie kamen englisch 1751 heraus, und (oben 1752) wurden die ersten Versuche in Frankreich angestellt. ⁵⁾ Franklin's Briefe. S. 148. v. deutsch. Übers.

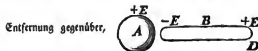
es durch sein Geräusch an, daß electrische Wolkten in der Nähe sind, oder wenigstens die Luft-Electricität stark ist; stellt man die Kugeln, mit welchen die unterbrochene Leitung am untern Ende des obern Theiles, und am obern Ende des untern Theiles versehen zu seyn pflegt, in bestimmte Entfernung von einander, so gibt die Schwelligkeit, mit welcher die überschlagenden Funken einander folgen, eine Bestimmung für die mehr oder mindere Stärke der Electricität, die man hier auch bei herannahenden Gewittern beobachten kann. Daß man bei diesen Versuchsrichtungen, und allen damit anzustellenden Versuchen sehr vorsichtig seyn muß, versteht sich von selbst, und die Physiker wurden durch Richmann's Tod schon sehr nach den ersten Versuchen hierauf aufmerksam gemacht. Denn Richmann wurde eben an einer solchen, zu dieser Absicht errichteten, unterbrochenen Leitung erschlagen, weil er sich zu sehr genähert, und so den Funken auf sich gezogen hatte *).

BLITZ-ABLEITER. Die Erfahrung, daß der einschlagende Blitz an Metallen fortzulaufen, und nur da gefährliche Wirkungen hervorzubringen pflege, wo diese metallische Leitung unterbrochen ist; die hierauf und auf andern Gründen beruhende Überzeugung, daß der Blitz electrisch sey, und also durch die Körper, welche wir als Leiter der Electricität kennen, ohne Nachtheil für die benachbarten Körper, ebenso, wie die electrische Funke, fortgeleitet werden könne, begründete den Gedanken, daß es möglich seyn müßte, Gebäude, Schiffe und andere Gegenstände dadurch gegen die Wirkungen des Blitzes zu sichern, daß man sie mit einer wohl verbundenen, ohne Unterbrechung bis zur Erde herabgehenden metallischen Ableitung versehen. Franklin that den ersten Vorschlag zu solchen Blitzableitungen schon im Jahre 1749 *), und nahm dabei besondere Rücksicht auf die Wirkung der Spitze, durch welche er eine stille Ableitung der Electricität ohne Schlag zu bewirken hoffte.

Um die Wirkung der Blitz-Ableiter gründlicher zu übersehen, muß man Folgendes aus der Natur der Electricität wissen:

Es ist bekannt, daß die electrische Ladung in einer Zerstörung des electrischen Gleichgewichts besteht, und daß die Erscheinungen auf zweierlei Art erklärt werden können, erstlich, indem man es so ansieht, als ob die electrische Materie in dem einen Körper angehäuft, dem andern aber entzogen sey, und so die entgegengesetzten Ladungen entstehen; zweitens, indem man zwei electrische Materien annimmt, die ein Bestreben haben sich sehr mit der andern zu vereinigen, während die gleichartigen sich abstoßen. Da die Erscheinungen, die wir hier zu betrachten haben, nichts enthalten, was zur Entscheidung, ob die eine oder die andere Meinung die richtige sey, dienen könnte, so will ich die Ausdrücke so wählen, wie sie der zweiten Hypothese angemessen sind. Da es

deutet also eine Ladung mit $+E$ einen Ueberschuß an positiv-electrischer Materie, eine Ladung mit $-E$ einen Ueberschuß an negativ-electrischer Materie. Um eine Ladung zu bewirken, muß der zu ladende Körper isolirt seyn, das heißt, es muß von ihm kein leitender Körper, wie Metall, zu andern Körpern hin gehen, weil diese leitenden Körper eine Mittheilung an die benachbarten Körper begünstigen. Wenn ein Körper mit $+E$ geladen ist, so hat diese angehäufte positiv-electrische Materie ein Bestreben, sich an die umgebenden Körper mitzutheilen, und wo das wegen der Isolirung nicht durch Ableitung geschehen kann, da geschieht es durch das Überschlagen des electrischen Funken; und genau daselbe findet bei einer negativ-electrischen Ladung Statt. Aber ehe dieses Überschlagen erfolgt, welches schon eine gewisse Stärke der Ladung und eine gewisse Nähe des Abzuges, auf den der Funke schlagen soll, voraussetzt, über die electrische Materie auch auf die außer der Schlagweite liegenden Körper eine Wirkung aus. Ist nämlich die positiv electrische Materie dort angehäuft, so treibt sie in ihnen die positiv electrische Materie zurück, und zieht die negativ electrische Materie an, so daß, wenn der genährte Körper isolirt ist, der jenem geladenen Körper nähere Theil als negativ electrisch, der entferntere als positiv electrisch erscheint. Diese durch Vertheilung erzeugte Electricität ist am meisten merklich, wenn der dem electrisirten Körper nahe gebracht Leiter in der von jenem abwärts gehenden Richtung eine bedeutende Ausdehnung hat. Stellt man nämlich einen langen, isolirten Metallcylinder B , den man an den Enden abrundet, mit seinem einen Ende jenem geladenen Körper A in einiger



so zeigt er $-E$ an dem Ende, welches dem mit $+E$ geladenen Körper A am nächsten ist, und $+E$ an dem andern Ende. Näher dem diesem letztern einen andern mit der Erde in Verbindung stehenden Körper, so schlägt ein Funke über, und die $-E$ Ladung des Theiles, welcher dem $+E$ geladenen Körper zugewandt ist, verschluckt sich, und wenn man dieses öfter wiederholt, oder auch das entferntere Ende des Cylinders B in ununterbrochene leitende Verbindung mit der Erde setzt, so zeigt sich jenes dem zuerst geladenen Körper A zugewandte Ende des Cylinders B immer stärker mit $-E$ geladen. Diese durch Vertheilung oder durch Zurückdrängung des $+E$ und Anziehung des $-E$ entstandene Ladung an dem gegen jenen geladenen Körper zu gelehrten Ende des Cylinders dauert nur so lange fort, als der Cylinder B sich in der Nähe oder unter dem Einflusse des A befindet; sobald man A wegnimmt, oder durch eine andere Verbindung mit der Erde entlastet, so zeigen beide Enden von B keine Verschiedenheit mehr, sondern B ist unelectrisirt, wenn man ihn eh $-E$ entladen wurde, in Verbindung mit der Erde setzt; — es nimmt nämlich dann das zurückgedrängte $+E$ seinen Platz wieder ein, und die electrische Spannung hat aufgehört.

*) Viele Erfahrungen über die Wirkungen des Blitzes hat Helmscholtz gesammelt: vom Blitze, Hamburg 1778. und neuere Bemerk. vom Blitze, Hamb. 1794. Auch in Gärke theorie, n. praxi, Bliz-Abweichungen finden sich viele; ferner in Silbers Annalen d. Physik.

1) Franklins Briefe über die Electricität. S. 87 der ersten Übers.

Jener electrische Einfluß geht nun allemal dem Überschlage des electrischen Funken voran; wird der Leiter B dem + E electrisiren A genähert, so wird jener, wenn er nicht isolirt ist, negativ, schon bei der Annäherung, und erst, nachdem dieselb erfolgt ist, schlägt der Funke über. Eben das zeigt sich nun genau auf übereinstimmende Weise, auch wenn der geladene Körper A die negative Electricität besitzt.

Da die Gewitterwolken sich ganz wie electrisirte Körper verhalten, so erhebt aus diesen Betrachtungen, daß auch beim Gewitter alle Gegenstände auf der Erde, und ebenso die nicht electrischen Wolken dem Einflusse jener Electricität unterworfen sind. Die höhern Theile der Gebäude und aller Gegenstände auf der Erde werden also in einen electrischen Zustand, demjenigen entgegengesetzt, welchen die Wolke desirirt, versetzt, und das wird allemal in einigem Grade, es wird aber um so mehr der Fall seyn, je mehr sich eine gute, weit fortlaufende Ableitung findet. Ist diese Ableitung nicht mit der Erde in Verbindung, sondern erstreckt sie sich zum Beispiel nur von der Thürspitze bis aufs Kirchendach, so wird die Spitze schon sehr stark dem Gewitter entgegengesetzt electrisirt seyn, und alle Leiter, die sich in der Nähe des untern Endes jenes Leiters befinden, stehen wieder unter seinem Einflusse, und sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, geneigt oder bereit, den von ihm her zum Überschlagen anhängenden Funken aufzunehmen; ja, so gut wie jener Cylinder B, ohne selbst einen Funken von A her empfangen zu haben, an seinem Ende D Funken hergeben kann, so könnte auch das hier geschehen. So ist also schon in dem Augenblick, welcher dem Schlage vorangeht, oder wenigstens in dem unmerklichen Augenblicke, da der Blitz herabfährt, die ganze Bahn bestimmt, die er nehmen wird, und, da es nie an zerstreut stehenden Leitern, deren einander umgewandte Enden nun eine entgegengesetzte electrische Spannung oder Ladung haben, fehlt, so findet der Blitz auf diese Weise, wenn gleich mit öfterm Überschlagen, seinen Weg zur Erde.

Aber diese Überlegungen zeigen nun auch, wie wichtig es ist, durch eine ununterbrochene Metall-Leitung dem Blitze einen unschädlichen Weg anzuweisen. Erstreckte jene Leitung sich vom Gipfel des Gebäudes ununterbrochen zur Erde, so würde sie in der That allerdings die der Gewitter- Electricität entgegengesetzte Electricität erhalten; oder selbst, wenn nun der Schlag erfolgte, und der Blitz-Ableiter getroffen würde, so würde die Ableitung ohne alle Überspringen, das zerstörend wirkten, ohne Funken, die jünden könnten, erfolgen, und folglich der Zweck der Blitz-Ableitung erreicht seyn.

Hieraus läßt sich fast alles beantworten, was die Frage, wie man Blitz-Ableiter anlegen solle, und wiefern man sich durch sie geschützt halten könne, betrifft, (nur über den Nutzen der Spitze will ich nachher besonders reden). Der Blitz-Ableiter muß von dem höchsten Theile des Gebäudes ausgehend, nicht bloß eine ununterbrochene Leitung bis zur Erde gewähren, sondern diese muß auch nicht zu dünnen oder schwachen Leitern bestehen, und es muß in der Erde selbst eine hinreichende Ableitung

Statt finden. Wollte man dünne Metalldrähte nehmen, so würden diese durch den zu heftigen electrischen Funken geschmolzen werden; es müssen daher breite Metallstreifen oder Metallstangen seyn, die so innig mit einander verbunden sind, daß kein Überspringen Statt findet. Die Leitung muß von dem höchsten Theile des Gebäudes anfangen, weil diese der Wolke, und in der Regel auch dem sich nähernden Blitze am nächsten sind, also bei ihnen die electrische Einwirkung am stärksten ist, und sie folglich getroffen werden könnten, wenn auch die Leitung von dort nicht so vollkommen wäre, als an andern Theilen des Gebäudes. Der Ableiter muß aber auch in der Erde selbst hinreichende Leitung finden, sich also entweder bis in eine Tiefe erstrecken, wo die Erde immer feucht genug ist, um eine gute Leitung zu gewähren, oder sich im Wasser erbig, weil sehr trockne Erde kein guter Leiter ist.

Da es keine bessere Leiter der Electricität gibt, als die Metalle, so muß es ein Metallstreif seyn, aus dem der Ableiter besteht, und allerdings wäre Kupfer dazu besser als Eisen, weil Kupfer besser leitet; aber eiserne Stangen leisten hinreichende Dienste und sind wohlfeiler.

Da aber alle in dem Gebäude befindliche Leiter, eben so gut als jener Ableiter, unter dem Einflusse der electrischen Wolke stehen, und in der Regel derselbe unter ihnen getroffen wird, welcher am stärksten entgegengesetzt electrisch geworden ist, so reicht es nicht immer hin, nur von dem höchsten Theile des Gebäudes eine einzelne Ableitung herabgehen zu lassen. Bessere ist nämlich die Wolke oder der Blitz selbst von dieser Seite her, so könnte er gar wol einer niedrigeren Ecke des Hauses so nahe kommen, daß dort seine Einwirkung stärker als an jener höchsten Spitze wäre. Fände sich nun von dort an eine, nicht ganz ununterbrochene, aber doch aus einer Reihe von Leitern nahe bei einander bestehende Ableitung, so könnte gar wol diese Stelle getroffen werden, und das Gebäude eben der Gefahr ausgesetzt seyn, als wenn es gar nicht mit einem Ableiter versehen wäre. Solche Umstände scheinen überall da Statt gefunden zu haben, wo Gebäude vom Blitze beschädigt wurden, obgleich sie mit Ableitern versehen waren, und man hat daraus die Regel gezogen, daß man dem Ableiter bis auf mehr als 40 Fuß Entfernung keine schützende Kraft beilegen, große Gebäude also mit mehr als einer Ableitung versehen müsse. Abriß erhebt leicht, daß es dabei auf eine Menge anderer Umstände ankommt, und daß man nur da ein solches Einschlagen in der Nähe des Ableiters zu befürchten hat, wo sich eine Reihe von Metallstangen, von metallenen Dachrinnen u. s. w. in der Nähe befindet. Aber da man solche ungünstige Umstände weder immer genau übersehen, noch auch immer vermeiden kann, so ist es allerdings am sichersten, die Konten des ganzen Daches mit Metallstreifen zu belegen, und mit Ableitungen nach der Erde zu an einem, zwei oder mehreren Punkten zu versehen.

Ein Abdrücken des Blitzes vom Ableiter, wenn er diesen einmal getroffen hat, ist wol nur dann zu besorgen, wenn der Ableiter irgendwo schwach ist, die Leitung also nicht ganz vollkommen ist. Allerdings nämlich werden die benachbarten Leiter, indem der Blitz am Ableiter herabfährt, an ihrem ihm zugewandten Enden in den

entgegengelegten Zustand gesetzt, und sind also bereit, den Funken aufzunehmen, oder auf sich zu ziehen, sobald er nicht ganz vollkommen dort seine Leitung findet; daher entsteht ein sehr heftiges Auspringen des Blizes, wie man es oft beobachtet hat, theils dann, wenn der Strahl so stark ist, daß der Ableiter gleichsam diesem gewaltigen Strom die Abflucht genug darbietet, theils und vorzüglich dann, wenn der Ableiter beschädigt ist. In Hinsicht hierauf ist es gut, den Ableiter, so viel es möglich ist, da herab zu führen, wo keine andern weit fortgehende Metallverbindungen in der Nähe sind, oder diesen selbst eine gehörige Verbindung mit ihm und die nöthige Ableitung zu geben: vor allem aber zu sorgen, daß er eine gute, und selbst für den stärksten Blitz hinreichende Leitung gewährt. — Endlich muß man noch den Blitz-Ableiter so anlegen, daß nicht ein Mensch oder Thier sich unmittelbar an ihn anlehnen oder mit ihm in Berührung kommen könne, da die Erschütterung durch den heftigen Schlag tödlich seyn kann, selbst wenn er am Metall völlig keine Ableitung findet.

Die bisherigen Betrachtungen zeigen auch, was man von den Rückschlüssen oder denjenigen Schlägen zu halten habe, die nach einiger Meinung von der Erde her eintreffen. Da zwischen der Wolke an der einen Seite und den Gegenständen auf der Erde an der andern Seite eine entgegengelegte elektrische Spannung statt findet, so ist es allerdings richtig, daß die bisher unter dem Einfluß der Gewitterwolke entgegengeleitet electric gewordenen Gegenstände plötzlich ihren elektrischen Zustand verändern müßten, wenn die Wolke sich anderwärts entlärte. Die Fälle, die man als Rückschlüsse anführt¹⁾, scheinen auch immer gleichzeitig mit einem entfernten Blitze gewesen zu seyn, so daß man annehmen dürfte, dieser Blitz habe die ganze Wolke, die sich eine Stunde Wegs weit erstreckte, ganz entladen, dadurch die bisherige elektrische Einwirkung auf jene weit vom Blitze entfernten Gegenstände plötzlich aufgehoben, und selbigen ein gewaltsames Zustömen der vorhin gegen die Erde zurückgedrängten Electricität der einen Art, und ein Wegstößen der angeschauften Electricität der andern Art veranlaßt.

Aber auch gegen diese Rückschlüsse, die freilich selten seyn mögen, wird der gut eingerichtete Blitz-Ableiter Sicherung gewähren: denn ist er in der That gut, nach den eben vorhin erläuterten Grundsätzen eingerichtet, so ist seine Spitze gerade der Gegenstand, der unter dem Einfluß der Wolke am meisten electricisch ward, und da er wegen der guten Zulassung, die fest um Gleichgewicht erforderliche Electricität leicht wieder empfängt, so wird das ohne Nachtheil für die umgebenden Gegenstände geschehen.

Ich habe bisher die Ableiter nur in so fern betrachtet, als sie vermöge der dem Blitze dargebotenen vollkommenen Leitung die umgebenden Gegenstände bei wirklich erfolgtem Einschlage sichern; aber schon Franklin glaubte noch einen andern Zweck durch die Ableiter erreichen zu können, nämlich durch eine stille Ableitung vermittelt der Spitzen die Gewitterwolken selbst ihrer Electricität zum Theil zu entladen.

Die Spitzen haben, wenn sie aus leitenden Mate-

rien bestehend an Leitern befestigt sind, die Eigenschaft, daß sie die Electricität zerstreuen, wenn man den isolirten Leiter, an welchem sie befestigt sind, zu laden sucht, und daß sie die Electricität gleichsam einsaugen, wenn sie einem geladenen Leiter gegenüber gestellt, und seiner Einwirkung ausgesetzt werden, und so koste Franklin, durch Spitzen, die man als Anfangsflächen der Blitz-Ableiter auf dem Gebäude aufstellte, den Gewitterwolken ihre Electricität zu entziehen. Die Eigenschaft der Spitzen, daß sie anscheinend die Electricität des ihnen entgegengestellten Leiters einsaugen, ist unläugbar. Dieses stille Entladen geschieht dadurch, daß die am Ende der Spitze durch Einwirkung des elektrisirten Körpers angehäuften entgegengelegte Electricität hier ausströmt²⁾, sich den umgebend stehenden Lufttheilchen mittheilt, und mit ihnen in dem elektrisirten Körper hinüber gezogen wird; indem nun die schwachen Lufttheilchen dort ratlos und tagelangezeit geladen, eben deshalb aber von der Spitze wieder angezogen, und vom elektrisirten Körper abgelassen werden, führen sie nach und nach die angehäuften Electricität des geladenen Körpers zu der mit Ableitung versehenen Spitze hinüber, und entladen jenen. So sollen wir uns also auch in Beziehung auf die Gewitterwolken die Wirkung der Spitzen, mit denen man die Blitz-Ableiter zu versehen pflegt, denken: Biot glaubt sogar, es müsse der gewöhnliche Erfolg seyn, daß die Wolken sich entladen werden, und steht es als einen außerordentlichen Fall an, wenn dieser schnelle Abfluß der Electricität nicht hinreicht, den wirklichen Blitz zu hindern³⁾. Biot führt dabei eine allerdings höchst merkwürdige Erfahrung an, die Charles ihm erzählt hatte, daß diese nämlich aus Gewitterwolken, die sich unter Blitz und Donner näherten, zuweilen auf seinen elektrischen Drachen eine, lange Zeit fortwährende, Reihe von Funken, gleich einem Feuerstrome, sich ergießen sah, und dann die Wolken ohne weitere Blitze, also ganz entladen, fortzogen.

Gleichwohl diese und andere Erfahrungen allerdings zeigen, daß die Spitzen nützlich einwirken können, und selbst in einzelnen Fällen eine völlige Entladung der Wolken bewirken mögen, so gesteht ich doch, daß ich eine so merkwürdige Wirkung als nur selten eintreffend ansehen kann⁴⁾, denn wäre es der gewöhnliche Fall, so müßte man bei Nacht viel öfter die Spitzen der Gewitter-Ableiter während eines Gewitters leuchtend sehen, was doch beinahe nur sehr selten wahrgenommen wird. Es scheint auch, als ob die Gewitterwolken zwar immerfort electricisch sind, aber doch nicht bloß als geladene Körper anzusehen sind, die lange Zeit durch ihre Ladung gleich stark behalten; es scheint vielmehr, als ob derselbe Prozeß, der im Allgemeinen die Wolke electricisch macht, zuweilen plötzlich eine stärkere Electricität hervorbringt, die sogleich mit Festigkeit überschlagende Funken gibt, ohne den langsam einwirkenden Spitzen Zeit zu einer allmähigen Entladung zu lassen, wenn auch

1) Warum das als Reize der Verdichtung der Electricität an dünnen Leitern gesehen wird, zeigt Biot Traité de physique II, p. 276. 2) Biot Traité II, p. 443. 3) Auch Neumann war derselben Meinung. Vgl. Silbers Handb. d. Phys. XXXVI.

2) Gütli's überausge Bliz-Ableitungslehre. S. 135.

diese nicht gewöhnlich zu entfernt werden, um in erheblichem Grade jene Einwirkung zu zeigen. Indess nützlich bleibt es immer, dem Ableiter eine hohe, ausgeprägte Stange, die über die höchsten Theile des Gebäudes hervorragt, zu geben *).

Anleitung zur Anlegung der Gewitter-Ableiter kann hier nicht gegeben werden; man kann darüber Gütle's praktische Blitz-Ableitungsflehre, (wo sehr vieles gesammelt ist, und zahlreiche eigene Erfahrungen benutzt sind), nachsehen.

An dem Ruhen der Blitz-Ableiter zweifelt jetzt wol kaum noch jemand. Wenn irwelien auch Gebäude, die mit Blitz-Ableitern versehen sind, vom Blitze beschädigt werden, so liegt das wol fast allemal an Unvollkommenheiten der Ableitung, oder daran, daß man dem Ableiter eine zu große Kraft, auch in der Entfernung Sicherheit zu gewähren, angetraut hat; in einzelnen Fällen mögen doch auch noch Nebenumstände auf die Wirkung des Blitzes einwirken, die unsrer Beobachtung entgehen: denn da wir z. B. nicht mit Gewißheit wissen, was die gefährlichste Form des Blitzes, den der Blitz nimmt, bestimmt, (man glaubt, die Compression der Luft nöthige ihn), von seiner geraden Richtung abzuweichen), so läßt sich allerdings vermuthen, daß eben solche Einwirkungen, wie die, welche ihn vom geraden Wege ablenken, ihn auch hindern könnten, sein eigentliches Ziel zu erreichen, und ihn im seltenen Falle dahin zu treffen nöthigen, wo er eine immer gute Ableitung findet. Indess wird dies doch immer eine so seltene Ausnahmefall sein, daß man sich darüber vollkommen beruhigen kann, obgleich allerdings zu wünschen ist, daß man die einzelnen vorerwähnten Fälle der Art genau untersuche, um die Umstände zu entdecken, die — unter tausend Fällen vielleicht einmal — den Blitz veranlassen, die ihm so nahe gute Ableitung nicht zu verfolgen, sondern auf eine nahe gelegene Schlüsselre zu schlagen **).

Die Vorschläge, welche man gethan hat, um durch Blitzschirme u. s. w. auch einzelnen Personen auf freiem Felde Sicherheit zu gewähren, übergehe ich hier, da sie ganz aus den bisher erläuterten Grundsätzen beruhen. Auch die Vorsichtsregeln, die man beim Gewitter besorgen muß, kann ich hier nur kurz erwähnen. Sie betreffen alle darauf hinaus, daß man sich von den Bäumen, die durch ihre hohe Caracana, oder durch weit fortgehende gute Leitung den Blitz auf sich ziehen könnten, etwas entfernt halten muß. Daher darf man im Freien nicht unter einem Baume Schutz suchen, sondern allenfalls in einer geringen Entfernung von hohen Bäumen, sich unter niedrigst Gebäuden stellen. Daher muß man im Zimmer, wenn man einmal ängstlich den besten Platz wählen will, sich mitten im Zimmer und an solchen Stellen aufhalten, wo man keine erhebliche Metallmassen über oder unter sich hat, und auch von sich und dem Stuhle, worauf man sitzt, alle erhebliche Metallmassen

entfernen. Befindet man sich gehend oder reitend in einer ganz offenen Gegend, wo man selbst der höchste Gegenstand ist, so könnte das allerdings gefährlich seyn; aber unwahrscheinlich ist es doch immer, daß der Blitz gerade so nahe herabschlagen sollte, um von dem einfachen Wanderer anzufragen zu werden, und man kann in dieser Hinsicht ohne große Sorge fortgehen oder fortreiten, oder beim Reiten allenfalls absteigen, und sich ein wenig vom Pferde entfernen, sich auch wol auf die Erde legen. Nachtheilig kann es werden, wenn man sehr fortellt, weil der trocknen Luft die über dem erhitzten Körper aufsteigende feuchte Luft eine bessere Ableitung bildet, und wol den Blitz auf diesen Gegenstand lenken könnte.

Im Allgemeinen kann man ziemlich ruhig bei den Gefahren des Gewitters seyn, wenn man nur vermeidet, sich an solchen Orten aufzuhalten, die offenbar gefährlich sind, wie es der Fall ist, wenn man unter hohen Bäumen Schutz sucht, oder wenn man einen Was einnimmt, wo der Blitz von einer größeren Metallmasse aus, seinen kürzesten Weg zur Erde durch den menschlichen Körper nehmen müßte. (Brandes.)

BLITZFÄNGER hat man irweilen wol die Vorrichtungen genant, die man, um die Electricität bei Gewittern, oder um die Electricität der Luft überhaupt zu untersuchen, anlegt, daß eine Leitung von der Spitze des Gebäudes nach dem Innern ging, dort unterbrochen war, um mit Electrometern und auf andere Weise die Stärke und Art der Luft-Electricität zu untersuchen, und wo dann eine neue Ableitung von dort bis zur Erde fortlief. Da wo die Leitung unterbrochen ist, bringt man an beiden einander gegenüberstehenden Enden der unterbrochenen Leitung Kugeln von nicht zu kleinem Durchmesser an, damit die Electricität sich hier nicht zerstreue, sondern wenn sie zu stark wird, in Funken überfalle. Diese Kugeln müssen nicht zu entfernt von einander stehen, damit nicht das Gebäude den Gefahren ausgesetzt sey, die ein beschädigter, irgendwo unterbrochener Blitz-Ableiter so leicht herbei führt *). (Brandes.)

Blitz-Inseln, s. Guinea-Inseln.

Blitzkäfer, s. Astrapaues.

BLITZRÖHREN. (Mineralog.) Wenn der Blitz Sandsteinlager trifft, so hinterläßt sein durchlaufener Strahl eine meist dünne röhrenförmige Öffnung, deren Wand aus geschmolzenem Quarz gebildet ist. Diese Bildungen sind bald schwächer, bald stärker, mehr oder weniger dünn, zum Theil gerade, zum Theil gekrümmt; die innere Seitenwand ist mit einem vollkommen Glase überzogen, theils kleintraubig, theils mehr glattes, fast glasglänzend, dem Krystall ähnlich. Diese Schmelzung nimmt nach Außen zu immer mehr ab, so daß die äußeren Quarzblätter nur eben angegriffen sind. Im Bruche ist das Gestein klein muschlig, die dünnen Seitenwände mit auslaufend strahliger Textur, voll länglicher, horizontal nach der Peripherie ausgehender größerer und kleinerer Blasen; es ist übrigens grau, glasglänzend, und verhält sich wie Quarz. Das Gestein ist unter vers

*) Über die entgegengesetzten Meinungen der Physiker in Beziehung auf die Eysen, verdient auch Cavallo vollständig. Abhandl. v. d. Electricität I Th. S. 254. Der schw. Übers. gelesen zu werden, und Reindarus vom Blitze. **) Ein merkwürdiger Fall dieser Art findet man in Gilberts Annalen der Physik. LXIV, 236.

*) Beschreibungen verschiedener Einrichtungen der Art gibt Gütle in der praktischen Blitz-Ableitungsflehre, S. 104. 5

schiedenen Namen bekannt geworden, als: Blisfinter, Kieselstinter, Geraunastinter, Asphalith, Fulguritquarz, Vitreous Tubes.

Man findet es besonders in Sand-Heiden, wo sich Höhlen von bedeutender Länge zeigen, die man aber meist nur in kleinen Stücken herausarbeiten kann. Es ist bekannt von der Enner Heide im Vorderbormschen bei Oberhof und Hausjirten, auch aus Preußen, dem Monastischen und Lumberland *).

BLITZTAFEL. Eine Tafel aus einem Nichtleiter mit unterbrochenem Metallstreifen belegt. Wenn man, bei fortwährendem Vordringen eines Conductors, indem man die Elektricitätsmaschine immerfort dreht, die Electricität auf diesen Metallstreifen, zwischen dessen Theilen sich nur sehr kleine Zwischenräume befinden, leitet, so schlägt bei jedem der Zwischenräume ein Funke über, und so wiederholt sich an allen den Stellen immerfort wiederholt, so kann man damit glänzende Säue, Buchstaben, Figuren u. s. w. hervorbringen. Daß man die Blitztafel zur Erleuchtung eines bedeutenden Raumes anwenden könnte, hat Menzies gelehrt **).

BLOCADE (im Landkriege, f. Festung), im Seerechte, ist ein Ausdruck, der gebraucht wird, wenn der Zugang oder Ausgang aus einem Hafen oder einer Seegegend verboten ist. In den Tractaten wird gewöhnlich bestimmt, daß ein oder mehrere Schiffe vor dem blockirten Hafen liegen sollen, um den Zu- oder Abgang daraus zu verhindern. Ursprünglich war die See-Blocade von der Land-Blocade nicht verschieden, fand nämlich nur Statt, wenn ein Ort durch den Übergang oder der Einschließung benagt wurde. Späterhin hat man aber ganze Länder und Seegegenden für blockirt erklärt, und die Notification der Blocade ohne wirkliche Blocade für hinreichend gehalten, Consecration zu erwidern. Daher setzt die seerechtliche Blocade in 2 Arten, die Blocade durch eine Bekanntmachung, per notificationem, und die Blocade de facto. In Hinsicht der letztern Art wird angenommen, daß die Blocade in Kraft tritt, sobald sie notificirt ist, und nach einer billigen Berücksichtigung der Entfernung die Nachricht davon an dem Orte durch Zeitungen oder Briefe ankommen konnte, von wo ein Schiff versegelt. Ein nach einer solchen als bekannt angenommenen Notification versegeltes Schiff ist confiscable, sobald es nach einem blockirten Hafen seinen Course nimmt. Es gilt in der Regel die Aukreht nicht, daß ein Schiff dennoch die Blocade nicht gemerkt habe, und die Schuld wird von dem Augenblick gerechnet, daß das Schiff versegelt; — sie präscribirt nur durch das Ende der Reise. Das Ende der Reise, hat man bisher angenommen, seu vorhanden, wenn das Schiff in seinem unblokirten Bestimmungshafen gewesen, oder seine Ladung in einem unblokirten Hafen gelöscht hat, und man hat nicht verlangt, (wie in einzelnen Fällen unvorsichtig, engherzige Richter sich einzufallen ließen), daß das Schiff in seinem Heimathshafen gewesen seyn müsse.

Die Regel ist: das Schiff legt die Schuld mit dem Ende der Reise ab; doch ist dieses eine Ausnahme, daß, wenn ein Schiff Erlaubniß erhält, mit einer Ladung nach einem angezeigten Hafen zu segeln, dieses aber nicht thut, sondern nach einem andern Hafen geht, und daselbst löst, es inconfiscable ist, auf der ersten Reise, welche es auf diesem Hafen wieder macht. Wird ein Schiff, welches den Course nach einem blockirten Hafen steuert, in See von Kriegsschiffen unterrichtet (vorstichtige Officiere schreiben dies gewöhnlich auf die Papiere, warnend not to enter such and such port being blockaded), so muß es seinen Course ändern, oder es wird confiscable. — Wos cessirt die Confiscabilität, wenn ein Kriegsschiff, oder eine Flotte der blockirten Macht dem Schiffe ansieht, die Blocade sey gehoben. Vorstichtige Capitäne haben sich, wo möglich, diese Anzeige schriftlich geben zu lassen, und sie können sich nicht mit der Aukreht einzelner Kriegsschiffe beschleichen. Wenn Stürme die blockirte Macht vertreiben, wird ungerimter Wiß nicht angenommen, daß die Blocade cessirt, ein Grundfab, der zu den größten Mißbräuchen führen kann. Vertreibung durch Übermacht hebt aber die Blocade, und die Confiscabilität der Schiffe, welche nach einem blockirten Hafen unter Segel waren. Erkundigung über die Fortdauer der Blocade auf der Höhe des blockirten Hafens ist nicht erlaubt, sie muß früher als dort geschehen, doch ist gegen Americaner, ihrer großen Entfernung wegen, bei europäischen Blockaden die Regel milder ausgelegt worden, und es mußte vis-à-vis versen fern. Mißbräuchen, einen blockirten Hafen anzukun, müssen streng erweisbar seyn, und die Aukreht der Matrosen in Blockadefällen gilt mehr als die des Capitäns. Derselben seiner Regierung geben dem neutralen Schiffe keine Befugniß, einen blockirten Hafen anzukun, falls das Schiff nicht ohne alle Waren, ein bloßes Vortrassschiff ist. Der Inhalt einer vor der Blocade geschlossenen Seetrapartie gewährt keine Einrede. Waren, welche bei der Befortwahrung einer Blocade in dem blockirten Hafen an der Schiffseite waren, mögen eingenommen werden; — später dürfen auch keine Güter eingenommen werden, die aus blockirten Häfen über Watten oder andere nicht eingeschlossene inländische Wassergelenheiten zum Schiffe kommen. Neutrale Schiffe müssen mit vor der Blocade eingenommener Ladung oder im Ballast, sobald es ihnen möglich ist, aus blockirten Häfen versegeln. Neutrale dürfen von Kriegsführenden in blockirten Häfen keine Schiffe kaufen. In der Regel theilt die Ladung bei Blockadefällen das Schicksal des Schiffes. Ausnahmen, die Billigkeit und Gerechtigkeitssünde für sich haben, kann man in England, woselbst man nicht den ungerimten Continentalgrundfab hat, daß Schiff und Ladung indissoluble seyn, durchsetzen. Zwingt Noth Schiffe, in einen blockirten Hafen einzulaufen, so können sie nicht ohne ihre eingelegte Ladung wieder versegeln. Kauft das Schiff aber freiwillig ein, so gibt es keine Freiheit, im Ballast wieder auszulaufer, wenn die Blockade die Ladung mit Gewalt genommen haben. Neutrale Ballastschiffe haben aber kein Recht, unter dem Vorwande in einen blockirten Hafen einzufegeln, um eine dort liegende, vor dem

*) Die ausführlichste Abhandlung über diesen Gegenstand ist von Hrn. Richter in Silbers Annalen der Physik Bd. 25. S. 2. S. 122. v. Jahr 1817. und Bd. 31. S. 235. v. J. 1819.

**) Gilt. Ann. LXII. S. 87.

Kriege gekaufte Ladung herauszuholen. Nach Häfen, die nahe bei bloirten Häfen sind, (wenn sie nur nicht in der Blockade eingeschlossen sind), kann man natürlich segeln. Eigene Schiffe, so gut wie fremde, werden durch die Blockade ausgeschloffen, und bei beiden nur Ausnahme durch Kleinigkeiten gestattet. Ändert ein Capitän, der nach einem bloirten Hafen geladen schacht, und nach seiner Bestimmung unter Segel gegangen ist, in See seinen Entschluß, und steuert nach einem neutralen Hafen, so rettet sein Entschluß nicht bloß die Ladung, sondern macht auch, daß die Intention der Ladungseigentümer, die Blockade brechen zu wollen, nicht länger präjudicial bleibt.

Dieses über die Praxis, so weit sie in den letzten Zeiten Statt gefunden. Nach der Theorie und dem conventionellen Völkerrichte (bestehend in dem Ausspruch der Mehrheit der Tractaten), kann nur eine Blockade de facto Statt finden, und ist allemal als nicht vorhanden anzusehen, wenn nicht 2 oder mehr Schiffe wirklich vor einem Hafen liegen, um das Ein- und Auslaufen zu verhindern. Sir William Scott äußerte, daß das willkürliche Versegeln der bloirten Schiffe von der Haarer Station aussehe, wie gelegte Fallstrick, und den Nationalcharakter compromittire, und sprach ein unter solchen Umständen nach Haarer gehendes Schiff frei.

(G. J. Jacobsen.)

BLOCH (Markus Eliesser), praktischer Arzt in Berlin, als Naturforscher berühmte, war 1723 zu Ansbach von sehr armen Eltern jüdischer Religion geboren. Er erwuchs fast ohne Unterricht, konnte in seinem 19. Jahre noch nicht einmal deutsch lesen, und hatte bloß einige rabbinische Schriften kennen gelernt. Dennoch kam er als Hauslehrer zu einem jüdischen Wundarzte nach Hamburg, wo er deutsch, und von einem armen böhmischen Katholiken Latein lernte. Zum Erwerb einiger anatomischen Kenntnisse mochte ihm der Aufenthalt bei seinem Principal die erste Veranlassung geben; vornehmlich aber wurde Berlin, wo er bei seinen Verwandten Unterstutzung fand, für ihn die eigentliche Bildungsschule, und mit Mithelfen holte er nicht nur das Veräumte ein, sondern erwarb sich auch so viele naturhistorische, anatomische und medizinische Kenntnisse, daß ihm zu Frankfurt an der Ader die medizinische Doctorwürde theilte wurde. Er kehrte darauf nach Berlin zurück, war daselbst als praktischer Arzt, Gelehrter und als Mann von edlem Charakter von allen geachtet, die ihn kannten, und starb den 6. August 1799 im Karlsbade. Bloch hatte sich durch eine, selbst im Greisenalter nicht erlassende, angestrengte Forschung in den meisten Fächern des menschlichen Wissens, umfassende und gründliche Kenntnisse erworben. Mit vorzüglichem Interesse aber widmete er sich allen Zweigen der Naturkunde, und was er hierin zu leisten vermochte, bewiesen viele gebaltvolle, an neuen Beobachtungen reiche Abhandlungen, in den Berlinischen Mannigfaltigkeiten, den Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, deren Mitglied er war, den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und in andern wissenschaftlichen Journalen. Sein höchstes Verdienst aber gründet sich auf seine Naturgeschichte der Fische, ein Werk, das

sich durch den Reichthum der aufgestellten Arten, die Neuheit der Bemerkungen über die Ökonomie dieser Geshöpfe, die Genauigkeit der Beschreibungen und die Schönheit und Wichtigkeit der Abbildungen ausvortheilhafteste auszeichnet, und in seiner Art einzig ist. Es erschien, in einzelnen Heften, unter dem Titel: *Mémoires de la Histoire naturelle des poissons de la Prusse*. Berlin, gr. 4. 1. — 3e Th., enthaltend die ökonomische Naturgeschichte der Fische Teutlands. Die Fortsetzung davon führt den Titel: *Naturgeschichte der ausländischen Fische*. 4. — 12e Th. Ebdem. 1785—1793. 4. Beide Werke zusammen mit 432 gemalten Kupfern in quer Fol. Das Werk erschien auch in einer französischen Uebersetzung von P. Vaucaire, unter dem Titel: *Ichthyologie, ou histoire naturelle générale et particulière des poissons*, eine Prachtausgabe, Text und Kupf. in Folio; auch in gr. 8. Berlin 1785 fg. in 6 Bden. In dem ganzen Werke sind 534 Arten und Abänderungen, und unter diesen 263 von Linné nicht gekannte, beschrieben und abgebildet; dagegen vermischen von den 494 Arten, die Bloch aufzählte, 133 seine meisterhaften Beschreibungen und Abbildungen. Außer Buffon's Geschichte der Säugethiere, die auf königliche Kosten den Grad ihrer Vollkommenheit durch zwei Männer erhielt, ist keine einzige Thierklasse, keine Klasse natürlicher Körper so ausführlich bearbeitet worden, wie von Bloch allein, und anfangs bloß auf seine Kosten, die Klasse der Fische, wodurch die Geschichte derselben der Vollkommenheit nahe gebracht wurde. Erst bei den letzten 6 Bänden wurde er, da der Aufwand seine Kräfte überstieg, von fürstlichen und reichen Privatpersonen unterstützt, deren Namen unter den Platten bemerkt sind, die auf ihre Kosten gestochen wurden. Er selbst besaß ein Fischcabinet, das von jedem gebildeten Fremden mit freudigem Erlaunen gesehen, und von den Einheimischen als eine ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten betrachtet wurde; der König Friedrich Wilhelm III. kaufte es nach des Verfassers Tode, und machte mit demselben der Akademie der Wissenschaften ein Geschenk. — Unvollendet hinterließ Bloch ein System der Ichthyologie, ein Werk, worin in der Art noch sehr vorhanden war. Es erschien nach seinem Tode unter dem Titel: *Systema Ichthyologiae iconibus CX illustratum*. Post obitum auctoris opus inchoatum absolvit, correctit, interpolavit J. G. Schneider. Berol. 1801. 8. Außer der genannten Schrift hat man von Bloch: *Medizinische Bemerkungen*, nebst einer Abhandlung vom Vormonter Augenbräune. Berlin 1774. 8. 7. und eine Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer, und den Mitteln wider dieselben. Eine von der Königl. dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift, mit 10 Kupf. Eb. 1782. 4. franz. von G. E. Wirtz, Straßb. 1788. Auch diese Schrift enthält die Resultate langer eigener Beobachtungen; viele Fehler der Vorgänger werden ohne Eigensüchse und oft ganz stillschweigend verbessert, und es wird unter andern bewiesen, daß die Eingeweidewürmer dem thierischen Körper angehören sind *).

(Baur.)

*) Musfelds gel. Zeitst. u. Ver. d. versch. Schriftst. 1. Bd. Schriften der Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin. 3. Bd. Verordn.

BLOCK, Klotz, Sägeblock, ist ein kurzes, gewöhnlich 12—16 Fuß langes, fast gleich starkes Stück Holz, woraus Beulen, Bretter und Latten geschnitten werden. (S. Holzbereitung). Insbesondere bezeichnet Block auch in einigen Gegenden Teufelsblöde, einen durch deutliche Gränzen, nöthendich durch Ruten abgeforderten Theil eines Waldes oder Forstes, der wiederum in Untertheilungen oder in eine gewisse Anzahl Schläge abgetheilt wird. Vergl. Steinsmetz und Zimmermann.

(Laurop.)

BLOCK, eine Insel an der Küste des Staats Rhode-Island, und zur Grafschaft Rhode gebrüg; sie führt den Namen von ihrem holländischen Entdecker, ist 1½ Meilen lang, ¾ breit, und bildet nur eine einzige Township, New Shoreham, mit 722 Einw., die zerstreut auf der Insel umher wohnen, und sich von Viehweid und dem Getreidebau nähren. (Hassel.)

Blockblei, f. Blei. Blockhaus, f. Festung und Schanze. Blockmörser, f. Mörser. Blockwagen, f. Wagen. Blockwand, f. Wand.

BLOCKEN, wird in der Jalkonier-Kunstsprache gesagt, um dadurch das Aufhaken (Sehen und sehend Verweilen) eines Beispiegels auf einem Baume zu bezeichnen.

(a. d. Winckell.)

BLOCKSBURG, oder Sanct Gerhards-Berg, ungrisch-Szent Gerard Legye, Berg bei Ofen in Niederungarn; mit der neuen, trefflich eingerichteten königl. Sternwarte der ungrischen Universität zu Pesth. (Rumy.)

Blocksborg am Harze, f. Brocken.

BLOCKZWITTER, radix Casuarinae, die harte, sächs, geringelte, gelbbraune oder aschgraue, innen gelbe Wurzel von Amomum Zerumbet Willden., in Asien, welche gewöhnlich in fleischigen, baumartigen Scheiten zu uns komt, einen eignen, scharfen, innewerdlichen Geruch, und dergleichen nur mehr bitteren Geschmack hat. — Arzneilich wirkt sie ganz so, wie Ingwer und Galgant. Vorwärts ward sie von englischen Ärzten gegen Lähmung u. a. asthenische Krankheitsformen empfohlen. (Vergl. Encycl. Med. 3. S. 379. Amomum Zingiber.) (Th. Schreger.)

BLOCKZYL, Kirchdorf in der niederländischen Prov. Overijssel, bei Enool, mit 1625 Einw. Es liegt am Ausflusse der alten Aa, die von Ettenwol herunterfließt, wird durch ein Fort oder Schanze beschützt, und hat einen kleinen Hafen, der den Ort lebendig macht. (Hassel.)

BLÖDE, Blödsinnig. Blöde hat eigen doppelten Sinn. Denn 1) deutet es auf Schwäche des Verstandes, — blöde Augen haben, — und wurde, wenigstens sonst, auch von der Schwäche der geistigen Sehkraft, des Verstandes, gebraucht; wie Aelung, unter andern, durch eine Stelle aus Gellert bekräftigt:

Demina Frasse liter. T. 1. Denkwürdigkeiten an dem Leben ausgef. Teufels 137. Fuhrmann, die denkwürdigen Personen der alten und neuen Zeit, 2 Bd. 17. — Bloch's Bildnis steht vor dem 31. Bde. von Künig Enepel, aus dessen 1794, nach Grass von Bendis.

*) S. Ofen und Pesth: über den Zustand dieser Sternwarte verdienen die Briefe ihres Directors, des verdienstvollen Astronomen Paganini, in Andree's Jahrbuch 1821 und 1822, worin er mehr Beschreibungen scharf widerlegt, gelesen zu werden.

„Wie Mancher steigt durch eine seine Miene, der blöde er ist, als Holz und Stein!“ 2) Bezeichnet man durch diesen Ausdruck eine besondere Art von Schwachheit, von Manneel an Dreifigkeit. Aber noch nicht in vornehmer Gesellschaft gemessen ist, pflegt blöde zu seyn, wenn er zum ersten Male, zumal in einen glänzenden Kreis von Frauen, eingeführt wird. — Das kann selbst einem Kriegshelden begegnen, der den Gefahren der Schlacht unerschrocken entgegen ging. Beide Begriffe von Blöde scheinen freilich sehr weit von einander entfernt zu liegen, und Aelung hat sich dadurch zu der Voraussetzung veranlaßt gefunden, daß dieser Ausdruck in der zweiten Bedeutung von einer andern Wurzel entsprossen sey, als in der ersten. Das ist aber ein Versehen des großen Sprachforschers, und die Verbindung beider Begriffe liegt in der That ganz nahe, wenn man bedenkt, daß die innern Zustände und Veränderungen ursprünglich nach äußern Erscheinungen, worin sie sich offenbaren, benannt wurden, und dann Folgendes beachtet. Blöde nannte man zuerst denjenigen, der schwache Augen hat, der nicht viel sehen kann. Davon zunächst denjenigen, der keinen ansehen, keinem ins Auge sehen kann. Und davon endlich denjenigen, der aus zu großer Schamhaftigkeit schüchtern ist; weil es nämlich eine dem Schamgefühl besonders eigene Wirkung ist, die Augen niederzuschlagen, und Niemanden ins Gesicht zu sehen. Dieses aber ist gerade der Begriff, der Blöde in der zweiten Bedeutung ausdrückt. Demnach nicht jeder Schüchterne und noch weniger jeder Furchtsame wird blöde genannt, sondern nur derjenige, der sich darum nicht zu reden und zu handeln getraut, weil er gar zu besorgt ist, daß er es nicht recht machen, als einmalig oder ungeschickt verachtet oder bespottet, und also mit Einem Worte, daß er beschämt werden möchte. Schüchternheit, die nicht aus dieser übertriebenen Keuschheit des Schamgefühls entspringt, ist keine Blödigkeit. Wenn ein Kind bei einem gefährlichen Kranken ein neues Mittel mit großer Schüchternheit versucht; so ist das keine Blödigkeit. Und bei Wesen, die des Schamgefühls nicht empfänglich sind, findet Blödigkeit überall gar nicht Statt. Es gibt furchtsame, schüchterne Vögel, aber blöde werden sie niemals genannt, wenn man nicht etwa fälschlich redet.

Die Sprachforschung muß freilich noch weiter zurück gehen. Denn blöde kann schon daran, weil es zu Anfangs zwei Milauter hat, kein eigentliches Wurzelwort seyn. Seine Ursprung läßt sich in dem Lat. Lot, Lut, Lüt, Lut oder Lat nachweisen, welches Schlaffheit und Schwäche andeutete, in dem niederdeutschen Lüd, niedergeschlagen, Lat, laß, träge, noch übrig ist, und in vielen Wörtern zum Grunde liegt, als u. B. in Lode (der Lappen), Lüdersch, in Lotter, in dem niederdeutschen Loddern oder Luddern, in Schlottern, u. s. f.; so, auch wol dem lateinischen Lutuus, weiche, aufgelöste Erde, und dem griechischen λυρος, leicht auflöselich, nicht fest und stark, keinesweges fremd sein möchte. Aus dieser Ursprung ist Blöde, durch Fortsetzung des B, eben so entstanden, wie unter andern Barmherzig aus Barmherzig, der durchdringlichen Übersetzung von Misericors. Wie

daraus seine heilige Bedeutung hervor gegangen sey, fällt in die Augen.

Aufgeregtes Schamgefühl und Furcht vor Beschämung; gehören übrigens zu den Empfindungen, welche ganz besonders geeignet sind, das Gemüth zu verwirren und befangen zu machen. Daher kann es selbst dem kenntnißvollen und geistreichen Manne, wenn er blöde ist, gar leicht begegnen, daß er in vornehmer Gesellschaft, und besonders vor einem Großen der Erde, sich lästlich benimmt, und wol gar etwas Alerneß vorträgt; wie man i. B. Kamler nachsagt, daß er dem unsterblichen Friedrich, nach dessen Frage: ob er der große Kamler sey? schätziges Ja erwidert habe. Eben darum kann es auch Nichts dazu helfen, einen Blöden dreister zu machen, wenn man ihm gute Regeln gibt. Denn gerade da, wo er dieselben nöthig hätte, ist sein Gemüth in einem Zustande, der ihn unfähig macht, sie gehörig anzuwenden. Nur Übung allein und allmähliche Gewöhnung können helfen. In spätern Jahren wollen auch diese oft nicht anshlagen, und manchmal, übrigens noch so geschickte Männen, bleibt blöde Feilebens, wenn er öffentlich reden soll. Es gehört daher zu den Pflichten des Erziehers, die er nicht vernachlässigen darf, durch zweckmäßige Übungen bei Zeiten dafür zu sorgen, daß der Zögling nach und nach seine Blödigkeit besage, und eine, in den Gränzen des Anstandes und der Verschämtheit bleibende Dreistigkeit sich erwerbe. Jedoch leidet dies eine gewisse Einschränkung. Fast alle Kinder bekommen eine Zeit, wo sie blöde werden, und gerade diejenigen am auffallendsten, die den meisten Geist haben. Das geschieht, wenn sie anfangen, sich mit Erwachsenen zu vergleichen, und inne zu werden, wie weit sie diesen in aller Hinsicht nachstehen. Denn alsdann erwacht bei ihnen die Furcht, mit ihren Reden und mit ihrem Thun und Treiben verachtet und verachtet zu werden. Zu dieser Zeit ist es nicht wohl gethan, ihr Blödigkeit zu bekämpfen; am wenigsten mit Zwang und Härte. Denn sonst ist man in Gefahr, einen sehr fruchtbaren Keim der Bescheidenheit in dem jugendlichen Gemüthe zu erstickern, und Frechheit statt anständiger Dreistigkeit zu erzeugen.

Mit dem Begriffe von Blödsinnig hat es keine Schwierigkeit. Er gründet sich auf die erste Bedeutung von Blöde. So wie nämlich der Blöde ein schwaches Gesicht hat, das nicht viel sehen, nicht viel auffassen kann; so leidet der Blödsinnige an derjenigen Schwäche des Verstandes, die in dem Mangel an Aufsaugungskraft besteht; seine geistigen Augen sind blöde. Der Blödsinn ist daher die schwächste Art von Verstandesschwäche, und setzt allemal ein Dummtheil voraus. Denn wenn der Verstand nicht einmal so viel Kraft hat, um Gegebenes, wenn es auch leicht ist, aufzufassen; so wird er noch viel weniger stark genug seyn, selbst in Etwas mit Schärfe einzudringen, in welcher Stumpfheit des Verstandes eben die Dummheit besteht. Blödsinn ist sonach ein noch größeres Uebel als Dummheit, und obgleich derselbe, wie jede Schwäche, unendlich viele Abstufungen zuläßt, so wird er doch immer als Krankheit der Seele betrachtet, indess gar Man-

cher, den man gerade nicht als krank ansieht, doch dumm genannt wird.

Der Blödsinnige leidet 1) allemal auch an Schwäche des Gedächtnisses, weil das Letztere von der Aufsaugungskraft des Verstandes abhängig ist, und bei sehr hohen Graden des Blödsinns zeigt sich fast gar kein Gedächtniß. Hierin ist der Blödsinnige sehr wesentlich von dem Dummern verschieden. Denn der Letztere, wenn er nicht zugleich auch blödsinnig ist, kann ein sehr gutes Gedächtniß haben, wenigstens für einfache Dinge, wobei es nicht darauf ankommt, in den Zusammenhang einzudringen. Denn nur die hiesu erforderliche Schärfe getridt ihm; aber nicht nöthwendig jene Aufsaugungskraft. 2) Wenn der Blödsinnige einen Irrthum, ein Vorurtheil, kurz, eine falsche Vorstellung hat; so ist er oft schwer davon abzurufen. Denn er faßet nicht, was man ihm dagegen vorstellt. Der Dummer ist oft sehr leicht, und durch bloße Scheingründe auf andere Gedanken zu bringen. Denn er faßt die Gründe auf, die man ihm entgegen setzt, aber losst von der scheinbaren Seite, von welcher sie ihm vorgehalten werden, ohne weiter in dieselben einzudringen. 3) Der Blödsinnige ist schwächern, ängstern und unschlüsseln im Handeln. Der Dummer hingegen, der nicht zugleich blödsinnig ist, dreist und vorläufig; was sogar zu einem eigenen Ausbruche — Dummkreist — Veranlassung gegeben hat. Der Dummer nämlich faßt die Bestimmungsgründe auf, die ihm zum Handeln gegeben werden, und, da er nicht weiter darin eindringt, so erklienen die ersten die besten ihm als zureichend. Der Blödsinnige hingegen kann dieselben nicht fassen, und darum zu keinem Entschlusse kommen. 4) Der Blödsinnige ist mehr oder weniger menschenfeind; der Dummer, der nicht zugleich blödsinnig ist, auch in dieser Beziehung dreist (nicht blöde) und voll Selbstvertrauen. Das erklärt sich auf eben die Art, wie das Versteht. 5) Der Blödsinnige zeigt eine Eigensicht, laut mit sich selbst zu reden, und man findet, daß er selbst in Gegenwart Anderer oft für sich in den Bart murrelt. Der Schall der Worte nämlich ist ein bekanntes Erleichterungsmittel, die Gedanken zu fassen und fest zu halten; was auch Leute, die gesunden Geistes und nur im abgezogenen Denken nicht geübt sind, wol anzuwenden pflegen. Doch diese Eigensicht hat der Blödsinnige mit dem bloß Dummern gemein. Nur daß der Letztere sie in wenigeren Fällen äußert. Denn er fühlt sich dazu nur getrieben, wenn er in gegebene Vorstellungen, oder ihren Zusammenhang, selbstständig einzudringen strebt. (Maass.)

BLÖDIT, nennt Leonhard *) ein bleistriches, hartfaseriges, schimmerndes, leicht verwitterndes Salz, das mit Ammoniak und Polnialit zu Nihil in Aether einbricht, und nach John **) 36,66 schwefelsauren Kalk, 33,34 schwefelsauren Natron, 0,33 schwefelsauren Manganoxydul, 0,33 saures Natron und 22,00 Wasser enthält. (Germar.)

*) *Doct. der Druckschneide.* (1821. S. 636.), nach dem im J. 1800 veröffentlichten geheimen Mineralogische K. A. Blöde, dem Herausg. der *Abhandl. der Dresdner mineral. Gesellschaft*, genannt. — **) *Ehemalige Untersuchungen.* V. 240.

BLÖDSICHTIGKEIT ist diejenige Schwäche des Sehevermögens, welche zugleich mit vermehrter Empfindlichkeit gegen das Licht, und mit dem Innern, die Augen auf eine etwas mehr anstrengende Weise zu gebrauchen, verbunden ist. Sie unterscheidet sich hiezu von der Schwachsichtigkeit, bei welcher diese beiden charakteristischen Merkmale nicht Statt finden. Die Blödsichtigkeit ist öfters angeboren: sie ist in diesem Falle in der Emancipation des Augapfels selbst gegründet. Als enorme Kleinheit desselben, eine sehr enge Augenhöhle, flache Hornhaut, enger Schloch, sehr gekrümmte Regenbogenhaut sind ihre charakteristischen Zeichen. Der höchste Grad dieser angeborenen Blödsichtigkeit findet bei den sogenannten weißen Viehern (Albinos) Statt. Immer ist sie mit einem in zu geringer Menge vorhandenen schwarzen Pigment im Auge verbunden. Aber auch ein von Natur aus kräftig constituirt Auge kann in der Folge blödsichtig werden. Vorzüglich ist dieß bei Kindern, welche oft und lange an scrophulösen Augenerkrankungen gelitten haben, welche sich dabei durch eine weiche, fast durchsichtige, weiche, schwammige und sehr vulnerable Haut auszeichnen, der Fall. Auch der habituelle Aufenthalt an dunklen, wenig beleuchteten Orten macht die Augen blöde.

Die Blödsichtigkeit kann in jenen Fällen, wo sie nicht von organischen Uebsen herührt, durch die Angewohnung der Augen an eine allmählig verstärkte Einwirkung des Lichtes, an einen etwas anstrengenderen Gebrauch derselben, durch die gleichzeitige Verbesserung der Körper-Constitution und durch die Anwendung starker, topischer Heilmittel gemindert, oder nach dem Umständen auch ganz gehoben werden. Immer aber ist bei solchen Veranlassungen, und besonders bei dem Gebrauche topischer Mittel, wegen der sehr erhöhten Empfindlichkeit der Augen, und wegen ihres geringen Widerstandes große Vorsicht nöthig. (Ph. Kr. v. Walther.)

BLÖMAERT (Abraham), geb. zu Gorcum 1564, gest. 1647, widmete sich schon früh dem Zeichnen und Malen, und ergab sich in seinem 16. Jahre nach Paris, um sich daselbst noch mehr zu vervollkommen. Das Meiste verdankte er jedoch sich selbst, und er that sich sehr bald hervor. Nach einigen Jahren lebte er in sein Vaterland zurück, ließ sich in Amsterdam nieder, und verfertigte hier ein Gemälde, die Figuren in Lebensgröße, den Tod der Familie der Noche, darstellend, und kurz darauf ein Gastmahl der Götter, welche Arbeiten seinen Ruhm völlig begründeten. Man hatte ihn zum Stadtbaumeister von Amsterdam ernannt, allein nicht deswegen nahm er bald darauf seinen Aufenthalt zu Utrecht, um ganz der Malerei zu leben. An Beschäftigung fehlte es ihm um so weniger, da er jede Gattung der Malerei geschickt zu behandeln wußte, nur Bildnisse ausgenommen, indem es ihm an Geduld fehlte, sich lange an ein Modell zu halten. Bl. besaß viel Feinheit in der Zeichnung; seine Compositionen sind reich, sein Pinsel ist frei, das Colorit und Hellkult vortheilhaft, und eine gewisse Grazie belebt seine Figuren. Aber bei allen diesen Schönheiten besaßen seine Malereien auch große Mängel; denn, indem er sich zu wenig an die Natur hielt, auch die Werke großer Meister, und das

Studium der Antike vernachlässigte, und bloß aus dem Kopfe arbeitete, so geriet er auf Abwege. Dies findet man sowohl in seiner Zeichnung des Adlats, als auch an den Gebäuden, welches Beides zu sehr an die Manieristen erinnert. In Medaillen befindet sich eine treffliche Geburt Christi in der Kirche der Urbansken von ihm *), welche B. a. Bolz wert in Kupfer gestochen. Ubrigens findet man in allen bedeutenden Gallerien Gemälde von ihm, im Museum zu Paris, die Hochzeit des Peleus und der Thetis, gut angeordnet, aber ohne Ausdruck.

Die vier Söhne Blömaerts legten sich mit mehr oder weniger Erfolg auf die Kunst. 1) Heinrich Blömaert, gestorben um Jahr 1674, erhielt den Unterricht des Vaters. Er war nicht ungeschickt im Zeichnen, aber es fehlte ihm an Genie zu fehlen, daher er auch nicht weiter bekannt wurde. 2) Adrian Blömaert, suchte sich in Italien auszubilden, und malte bei seiner Rückkehr in Salzburg für die Benedictiner mehrere gute Gemälde, wurde aber daselbst in einem Zweifelsfall getödtet. 3) Cornelius Blömaert; geb. zu Utrecht 1603, lebte sich völlig auf das Kupferstechen, und arbeitete (seit 1630) zu Paris und späterhin zu Rom, wo er auch 1680 starb. Dieser Meister that viel Verdienst um die Kupferstecherkunst, indem er ihren Umfang erweiterte, und viele Künstler sich nach ihm bildeten. Er kann als der Stifter einer Schule betrachtet werden, in welcher Natalis, Rousslet, Volz, seine Schüler, den ersten Rang bekaufen. Das Schicksal seines Grabsteins, sein Silberrten, das Durchscheinen seiner, mit vieler Feinheit abgetupften Schatten, seine, dem Charakter des Meisters, den er übertrug, angemessene Behandlung, sichern ihm einen bedeutenden Rang unter den Meistern seiner Kunst. Das Maß und die Breite seiner Schraffirungen, die lauter Ritzwerke in gleichweirter Entfernung von einander bilden, geben jedoch seinen Arbeiten etwas Festiges und Monotonen, welches der Vollkommenheit Abbruch thut. Seine geschätztesten Arbeiten sind eine heilige Familie nach Ann. Caroeci (Virgo aus la- nettes), der heil. Petrus, den Tabita auferweckend, nach Guercino; Melaeor, nach Rubens; Anbetung der Hirten, nach P. da Cortona. 4) Friedrich Blömaert, genoss denselben Unterricht wie seine Brüder, im väterlichen Hause, ging aber auch zur Kupferstecherkunst über, in der er jedoch seinem Bruder Cornelius weichen mußte **).

BLÖMEN, 1) Johann Franz van, geboren zu Antwerpen 1656, studierte die Malerei in Italien, und bekehrte sich daselbst sein Leben, daher man ihn auch für einen italienischen Maler hält. Man weiß von seinen übrigen Verhältnissen weiter nichts, als daß er in die Malergesellschaft aufgenommen wurde, und den Beinamen Dorion erhielt, eine Anspielung auf die schönen Lüste in seinen Landschaften; diese stellten schöne Ansichten von Tivoli, Wasserfälle u. s. d. vor. In seinen Darstellungen von Naturscenen, des Regenbogens,

*) E. Descampes Reisen. S. 141. **) S. Descampes T. 1. p. 247. Sandrart T. II. B. 3. S. 298. u. Guber Th. 3. S. 222.

stürmischer Wetter, herrscht durchaus die treue Natur, denn er stellte jeden Gegenstand mit der möglichsten Vollkommenheit dar; daher wurden auch seine Werke von den Engländern um jeden Preis gekauft. Geachtet von den Italiänern und den andern Künstlern, starb er zu Rom 1740 *).

2) Peter van Bl., Bruder des Vorigen, zu Antwerpen geboren, lebte lange bei seinem Bruder in Rom, kehrte aber 1699 in seine Vaterstadt zurück, wo er zum Director der Akademie ernannt wurde. Seine Darstellungen sind Schlachten, Pferdewärter, Caravagen, und öffentliche römische Feste. Die Architectur in seinen Gemälden ist vorzüglich, die Pferde sind schön gemalt, und ein angenehmes Colorit schmückt das Ganze. In der Akademie, in die auch er aufgenommen wurde, erhielt er den Beinamen *Standaard* (die Standarte), Anspielung auf die Karavagen, die er malte.

3) Norbert van Bl., ein weiterer Bruder, geb. 1672, ging auch nach Italien, kehrte aber nach Antwerpen zurück, wo er starb. Er malte meist Bildnisse und Conversationsstücke; doch hat man auch eine Andeutung der Hirten von ihm **). De Scamps nennt seine Farbengebung roh und ohne Wahrheit. (Weise.)

BLÖMENDÄL, ein Kirchdorf in der niederländ. Prov. Nordbrabant, bei Haarlem, mit mehrern ansehnlichen Landhäusern, 1051 Einw. und großen Gärten und Feinwandwebereien, wovon die weisse Haarlemer Feinwand gebildet wird. Auch ist Blömendäl wegen seiner Blumisterei berühmt: man findet keinen Garten, worin nicht Blumen gezogen würden, und Nennich hat 1809 dafelbst 300 Ruthen Gartenlandes, die bloß mit Tulpen und Anemonen bepflanzt waren. (Hassel.) Blohm (Plan) in der Jägersprache, s. Braunfplatz.

BLOIS, die Hauptstadt des franzb. Dep. Loire Cher und eines Bezirks, welcher auf 33¹/₂ □ Meilen 140 Gemeinden mit 103,051 Einw. zählt. Sie liegt unter 47° 35' 2" Br. und 19° 0' 1" L., am rechten Ufer der Loire, worüber eine massive 900 Fuß lange, 42 Fuß breite, auf 11 Bögen ruhende Brücke nach der Vorstadt Nièvre führt, theils in einer Ebene, theils am Abhange eines 60 Fuß hohen Hügels, und ist ein sehr alter Ort, wie auch seine Bazarre, seine höchsten krummen Straßen und seine Mauern bezeugen. Auf dem Schloß, dessen Fassade von Wankard verziert ist, ist Ludwig XII. geboren, wurde 1577 die Ständeversammlung gehalten, bei welcher Gelegenheit der Herzog von Guise und dessen Bruder, der Cardinal, auf Befehl und in Gegenwart Heinrich III. ermordet wurden: der bishöf. Palaß, das schönste Gebäude der Stadt, war eine Zerstörung der Eiz der Präfectur, und ist jetzt dem Bishöfe zugehörig; unter den 10 Kirchen ist die Kathedrale ein altes gothisches Gebäude, außerdem gibt es 1 Hospital, 1899 Privathäuser, wovon einige in neuen Zeiten ein besseres Ansehen erhalten haben, und

14,000 Einw., die sich vom Acker- und Weinbau, Gewerbe und Handel nähren, und das einste franzbisch sprechen sollten. Blois ist der Siz der Präfectur mit den Departementalbehörden, eines Bishöfs, eines Handelsgerichts und einer Ackerbaugesellschaft: sie hat 1 Sollegium mit einem naturhistor. und physikal. Cabinet, mehrere Primarschulen, eine Bibliothek von 10,000 Bänden, eine Bährre, und die römische Wasserleitung Arcou, die zum Theil durch den Felsen gegraben ist. Unter den Fabriken zeichnet die Description, de la France Dep. Loire et Cher. S. 22—23 aus: 1 Papong- und Geisirfabrik, 1 wolne Deckenmanufaktur im Hospitale, einige Gerbereien und Handschuhfabriken. Blois macht einen starken Umsas mit Weinen, Brantwein, Bau- und Brennholze, Leder, Handschuhen u. s. w., es hält jährlich 5 Märkte. Es ist der Geburtsort Ludwig XII. der Kette J. Bernier und L. Bougeois, des Geschichtschreibers Charpent, und des berühmten Revolutionenannes Thom. Wabro der Savas, und war sonst der Hauptort des von Bürgern bewohnten Landes des Blaisois oder Pagus Blesensis in Celtica, wo es als Castrum Blesensis schon früh vorlont; schon zu Gregoire de Tours Zeiten war es ein unwichtiger Ort, und führte bereits den Namen Blois: sie hatte ihre eignen Grafen, die mit denen von Chartres eines Stammes waren. Guy II., Graf von Blois, verkaufte 1391 seine Grafschaft an den Herzog von Orleans, der nachher unter dem Namen Ludwig XII. den Thron von Frankreich bestieg, und Blois mit dem ganzen Blaisois der Krone einverleibte (nach Petitain Annuaire und der Descr. de la France). (Hassel.)

Blois, Pierre de, s. Petrus Blesensis.
BLOMBERG. 1) Schaumburg-Lippesches Amt im Umfange der Grafschaft Lippe, welches war dem Fürsten von Schaumburg mit aller Landeshoheit gebührt, aber doch in dem Lippeschen landshofl. Besande steht, und an das Lippesche Hofgericht appelliren muß; auch ist die Stadt Blomberg davon getrennt, und eine Pertenem von Lippe-Detmold. Es liegt an der Emmer, enthält 20 Bauerschaften mit 32 Dörfern, 11 Rittergütern und 2073 Einw., und wird in das eigentliche Amt Blomberg und die Vogtei Donoy getheilt. 2) Stadt in dem vorgebadeten Amte, welche sich jedoch der Fürst von Lippe-Detmold reservirt hat, und einen interirierenden Theil des Fürst. Lippe-Detmold ausmacht. Sie ist ummauert, hat 3 Thore, 4 Hauptstraßen, eine alte Burg, 2 Rittergüter, 1 Rathhaus, 2 Kirchen, 310 Häuser und 1716 reform. Einw. Habungswäwe sind vorzüglich Ackerbau und Viehdung auf der weilaufigen Feldmark, Wollenzugweberei, Tischler- und Schusterarbeiten; die 4 Jadenmärkte werden fleißig besucht. Eine Wasserkunst führt der Stadt das Trinkwasser zu. (Hassel.)

BLOMBERG, (Karl Alexander.) Johann Ludwig Freiherr von), wurde am 31. Januar 1788 zu Jagdowhausen, einem Gute seines Vaters im Adelssthum Lippe, geboren. Sein Vater, Ludwig Wolfstarr Alexander, gestorben im März 1807, war Hofsecretär

*) G. Descamps T. 3. p. 358, 359. **) G. Hissler, Gräber der Gemälde, welche G. Winter in Leipzig gesammelt. S. 111.

*) Der ihm gewöhnlich allein beigelegte Name.

und Landroth dieses Fürstenthums, ein Mann, der allgemeine Hochachtung genoß; die Mutter, Friederika Freylin von Schott zum Schottenstein, geb. 1753, gest. am 19. December 1819; hat sich als akeftische Schriftstellerin eine Stelle in Meufels gelehrtem Deutschland (neueste Ausgabe 17e Bd. S. 183) erworben. Sein um zwei Jahr älterer Bruder, Wilhelm, ist durch die „Säuren über das göttliche Welt“ (2 Abtheil. Lemgo 1811. 1817) und andere Dichtwerke bekannt geworden; ein noch älterer Halbbruder, Georg Moritz Ernst, geb. 1770, gest. am 28. August 1818, war ebenfalls der Musekunst nicht fremd *). Alexander wurde von beiden Ältern auf das Zärtlichste geliebt, und gleich seinen Geschwistern mit der größten Sorgfalt erzogen; den ersten Unterricht erhielt er durch einen geschickten Hauslehrer; die fromme Mutter pflegte bekennend seinen religiösen und poetischen Sinn. Er zeigte schon in früherer Jugend ein festes tieferes Gemüth, große Einfachheit und einen durch nichts gekennnten Enthusiasmus, für Alles, was ihm sagte. Im J. 1794 bezog sein Vater ein von ihm neu erbautes Haus in der Stadt Lemgo, vornehmlich um die weitere Bildung seiner Kinder zu erleichtern. Einige Jahre später fing Bl. an, das dortige Gymnasium zu besuchen, wo er an dem Rector Johann Friedrich Meiner einen trefflichen Lehrer erhielt, der bei vorzüglichen Gesinnungen ganz seinem Berufe lebte, den Grund zu seiner Bildung legte, und in ihm den Sinn für Literatur und Kunst erweckte, dessen Verdienste Bl. auch immer dankbar anerkannte. Mit ganz entschiedener Neigung für den Stand des Kriegers trat er bereits im J. 1800 in das preussische Infanterieregiment von Bremer, späterhin von Schenk, zu Hamm. Sein religiöser Sinn, der sich sogar zum Schwärmerischen steigerte, bewachte seine junge Jugend vor der in einer solchen, sich selbst überlassenen, Lage, leicht möglichen Verwilderung; er arbeitete an seiner geistlichen Auszubildung fort, machte seine ersten Versuche im Dichten, und war eine Zeitlang Mitglied eines religiösen Vereins im Geiste des Pietismus, zu welchem er sich immer hinneigte. Im J. 1804 wurde er zum Fähndrich befördert, und befand sich als solcher mit seinem Regiment, unter dem Wärschen Corps, in der Schlacht bei Jena, wo er nach schon völlig begonnenem Rückzuge, ganz zuletzt, auf die nachtheiliche Annäherung eines General-Adjutanten, seinen Platz verließ; ein ebender Zug, dessen er selbst aber in der Folge nie erwähnte. Zu Ersetz wurde er mit seinem Regiment gefangen genommen, und gleich anderen Officieren auf sein schriftlich abgegebenes Ehrenwort in seine Feinath entlassen. Er fand seinen Vater auf dem Sterbette. Der tiefe Gram über das Unglück Preussens nagte an seiner Gesundheit so sehr, daß er wie ein Schatten umherstirrte. Nur die Hoffnung, bald wieder an dem kampfes Antheil zu nehmen, erhielt ihn aufrecht; er schmeichelte sich, durch die Verwendung Wärschen, der ihn bereits als Fahnenjunker wohlwollend bemerkt hatte, im Frühling 1807 seine Auswachesung zu bewirken, aber erst

der ihn tief niederbeugende Friche von Aist entband ihn von seinem dem Feinde gegebenen Versprechen. Er ging nun zum Blücher'schen Corps nach Pommern, und als die Franzosen Berlin geräumt hatten, lebte er dort als nicht ansehnlicher Officier mit halbem Solde, in einer der wissenschaftlichen Ausbildung gewidmeten Muse und im Umgange mit mehreren ausgezeichneten Menschen, der keinem Grille reichen Gewinn bot. Er nahm an dem tühnen Wagniß des Schl. im Frühjahr 1809 Antheil, und segte dem Schwärschen Corps, dessen Aufbruch er zu spät erfahren hatte, unvorbereitet zu Rufe nach, wurde aber, noch ehe er die Lohr hatte passieren können, von den verfolgenden preussischen Husaren im Nachtauert überfallen, und mit dem Detaschement, welches er unterwegs aus einzelnen Reuten gebildet hatte, gefangen genommen. Seine Strafe war ein vierteljähriger Gefängniß in Gelnberg; er verlebte diese Zeit im Kreise edler Wärschenbrüder nicht unangenehm, und lebte sodann nach Berlin in die vorigen Umgebungen zurück. Nach vierjähriger Unthätigkeit, während welcher er standhaft den ausländischen Dienst verschmäht hatte, trat er wieder ins preussische Heer ein, und wurde als Second-Regiment zum ersten schlesischen Infanterie-Regiment nach Meisse veretzt, auch einige Zeit nachher zum Bataillons-Adjutanten ernannt. Er genoß hier das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, insbesondere des damaligen Brigadier, nachherigen Generals von Rietzen, und war die Seele einer Gesellschaft, die sich zu einem Liebhaber-Abtheil vereinigt hatte. In der Mitte des Sommers 1812 reiste er mit erhaltener Urlaub nach Lemgo, sah die Seinen wieder, und besuchte seine zahlreichen Freunde in mehreren Gegenden Westphalens. Er wurde hier, besonders durch seine Bekanntschaft mit dem Doctor Feuerstein, einem besigen deutschen Patrioten, der französische Polizei so verdächtig, daß er, um der Einsperung zu entgehen, unter erdortem Namen eiligst nach den preussischen Grenzen zurückfliehen mußte. Bald näherten sich eben diesen Grenzen die russischen Heere. Blomberg brennend vor Begierde, gegen die vorrathigen Franzosen zu streiten, verließ den preussischen Dienst, obwohl mit der Absicht, einst in denselben zurückzukehren, und wurde im russischen Heer als Hauptmann und Adjutant des Generals von Zettenborn, der die Avantgarde befehligte, angestellt. Mit ihm kam er am 20. Februar 1813 vor Berlin an. Der General von Zettenborn machte an diesem Tage den ersten Versuch, Berlin wegzunehmen. Blomberg, der schon seit einiger Zeit am fatten Fieber litt, aber sich dennoch seinen Augenblick dem Feldzuge entzog, war bereits mit ihm durch das Schöndorfer Thor in die Stadt gedrungen, als er den Auftrag erhielt, um die Stadt zum Bernauer Thor zu eilen, welches angzugreifen der Oberst von Benckendorf befehligte wurde. Das Thor ward geöffnet, wie man glaubte, von den Bürgern; Bl. mit an der Spitze und stürzte sich hinein. Die Franzosen standen hinter demselben aufgestellt; sie hatten es selbst geöffnet, um ihre Feinde hineinzuweisen. Ohne zu stehen, warf Bl. sich auf sie; eine Salve erfolgte; er und sein Pferd führten von vielen Augen getroffen zur Erde. Die Kosaken hinter ihm, wichen vor dem

*) S. Meusel's gel. Teutschl. 6e Aufg. 17e Bd. S. 183. (Holl. Abg. Nr. 281. 1818. Nr. 278.)

zahlreichern Feinde wurde. Blomberg's Leichnam wurde von den jüdisch wohnenden Bürgern in ein Haus getragen, und auf dem St. Georgen's Kirchhof, nahe bei der Bindenmühle, begraben. Sein Grab erhielt durch seinen Freund Senne die Inschrift: „Erstes Opfer im deutschen Freiheitskampfe“, denn er war als der erste preussische und deutsche Officier in diesem Kampfe auf deutschem Boden gefallen. Sein Name wird mit dem Namen Theodor Körner's fortleben, dem er an Alter um wenige Jahre voraus war, an Verdienst nicht völlig gleichstand. Bei seinem Leben wurden nur einige kleinere Gedichte von ihm in der Zeitschrift, der Freimithige, gedruckt. Seine hinterlassenen poetischen Schriften, mit seinem Bildniß und seiner Lebensbeschreibung vom Freiherrn de la Motte Fouqué, sind zu Berlin 1820 (auf 21 Bogen gr. 8.) erschienen. Den Hauptinhalt dieses Bandes bildet ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Konrad in Belschland, aus der bekannten Geschichte des letzten Hohenstaufen bergekommen, mit einem dazu gehörenden Vorspiel in einem Aufzuge, Konrad in Zeutschland überschrieben. Obgleich der Vf. den geschichtlichen Stoff mit manchen erdichteten Geschehnissen und Momenten ausgeschmückt hat, die, im Geist der Romantik unserer Zeit gehalten, zum Theil an bekannte Vorbilder erinnern, so ist doch die Behandlung des Stoffes in so fern einfach historisch zu nennen, als der Verf. um Begehrtheit an Begehrtheit gerichtet vorführt, ohne das verschiedene Interesse der handelnden Personen in fortgehender innerer und äußerer Wechselwirkung darzustellen. Es ist eine mit Talent und Fleiß ausgeführte frühe und frische Zeichnung, die uns besonders gegen das Ende zu lebhafter Theilnahme hinreißt, ohne ganz den höhern Anforderungen des Trauerspiels zu genügen. Auch die einfache Sprache ist mehr dem historischen Drama als dem Nothurn angemessen. Auf Befriedigung der Schauspiel hat der Dichter stark hingearbeitet. Ein zweites Drama, Waldemar von Danemerk, bricht in der Mitte des dritten Aufzuges unvollendet ab; es enthält manche lebendige Scene. An diese Schauspiele reißt sich eine kleine Folge von nur drei bis vier Akten, zum Theil durch Seiteneignisse veranlaßt, und mehr durch besonnenen Ernst und patriotische Gesühle, als durch hohen lyrischen Schwung oder reiche Phantasie ausgezeichnet *).

(Heinr.)

Blomberg in der Grafschaft Pöör, f. Blumberg.
Blomberg, Barbara, f. Johann von Österreich.

BLONAY, Schloß mit einem Farcade gleichem Nomen, 1 St. vom Genfersee, oberhalb Vevey im Schwyz. Canton Waadt. Edlene Kuchentischen machen die feuchtbare Gegend merkwürdig. Die Ritter von Blonay besaßen dieselbe als Freiherrenschloß, 1536 bei Eroberung des Waadt übergaben die Besitz der Herrschaft an Bern.

(Hirz.)

*) Man f. seine Lebensbeschreibung vom Baron de la Motte Fouqué vor seinen hinterlassenen Werken. Eine frühere kurze Lebensbeschreibung in dem westphälischen Taschenbuch für das Volk auf das Jahr 1815. (Fengo, Meyer). S. 95, von dem Herausg. derselben, Prediger Pothmann, einem Freunde Blomberg's. Vgl. Meusel's gelehrte Teutschland, 2e Aufl. 177 Bd. (wo der 21. Februar irrig als 20. Zubersetzung angegeben wird). Ten. Hög. Lit. Zeit. 1821. Nr. 177.

Hög. Encyclop. d. W. u. K. XL

Blond, f. Körperfarbe.

BLOND oder BLON, (Michaël le), geboren zu Frankfurt am Main ums Jahr 1600, lernte als Goldschmied, mochte sich aber später als geschickter Kupferstecher bekannt. Auf seiner Reise nach Italien lernte ihn Candotti kennen *), der mit großem Lobe von ihm spricht. Blond besaß vielseitige Kenntnisse mit einer großen Beredamkeit verbunden, deßwegen er auch vom schwedischen Hof zum Agenten in London und andern Ländern ernannt wurde. Er starb zu Amsterdam 1656. Der Stichel dieses Meisters hat Ähnlichkeit mit dem des T. de Wy. Im J. 1626 ab er eine Sammlung von Verzierungen, Laubwerk zu Wapen, Früchte und Blumen heraus. Untee seine seltenen Arbeiten gerbet das Leben Christi, in einer Folge von zwölf sehr kleinen Blättern mit dem Zeichen M

(Weise.)

Blond, f. Leblond.

Blondel, Armandou, f. Richard Löwenherz.
BLONDEL (David), Professor der Geschichte zu Amsterdam, ein berühmter Theolog und Geschichtsforscher, geb. 1591 zu Chalon in Champagne. Er studierte Theologie, und wurde 1614 von der Synode in Jole de France zum Predikanten geweiht, welches er zu Houdan bei Paris verwaltete. Bald darauf schrieb er, zur Widerlegung der Gegenpartei, vornehmlich des Bischofs von Lugon, nachmaligen Kardinals Richelieu, eine Modeste déclaration de la sincérité et vérité des églises réformées, 1619, wodurch er seinen Glaubensbrüdern als ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit bekannt wurde. Dies und seine schöne Handschrift waren Ursache, daß er bei vielen Synoden zum Secretär erwählt wurde, und den Auftrag erhielt, des Baronius Annalen zu widerlegen, welches aber nicht zu Stande kam, denn Blondel's Bemerkungen gegen Baronius, die Widemde seinem Anti-Baronius. Amst. 1675. Fol. beifügte, sind unerschick. Die Notionalsynode zu Charenton ertheilte ihm 1645 den Charakter eines Professors und eine Pension von 1000 Livres, damit er die Bibliothek zu Paris nutzen und seine Wissenschaft der Weiterbildung des reformirten Lehrbegriffs widmen könnte. Im J. 1650 folgte er, an des berühmten Erb. Joh. Vossius Stelle, einem Rufe als Professor der Geschichte an dem Collegium zu Amsterdam, allein sein außerordentlicher Fleiß, verbunden mit dem feuchten ungesunden Klima, zog ihm eine Augenkrankheit und 1653 eine völlige Blindheit zu, und den 6. Apr. 1655 starb er. Blondel war ein gründlicher Kenner der griechischen, hebräischen, italienischen und spanischen Sprache, ein gelehrter Theolog und kritischer Geschichtsforscher, dem ein bewundernswürdiges Gedächtniß, das selbst das kleinste Vergeß, seine umfassenden historischen Forschungen ungemein erleichterte. So vortreflich aber seine Schriften wegen des genauen und gründlichen Untersuchungs, des heilen Blicks und der Unbefangtheit im Urtheilen sind, so unvollkommen und beschwerlich sind

*) S. Deffen Akademie Th. II. B. 3. S. 358. und Hagenbach. Nachr. des Kunstlern. S. 49.

ste in Hinsicht auf Komposition und Styl; dieser ist, im Lateinischen wie im Französischen, hart, verworren, dunkel, und oft durch Parenthesen unterbrochen, die ganze Blätter einnehmen. Diese Mängel abgerechnet, war er einer der achtungswürdigsten Gelehrten der Glaubenspartei, zu der er sich bekannte, und die ihn manchmal unbillig verkannte. Mit einer eben so gelehrten als süßnen und durchgreifenden Kenntniss ertrug er das päpstliche Primat und die römische Hierarchie *); erwies die Untheilbarkeit der alten Decretalen **, zeigte die Falschheit der den Episcopien beigelegten Traktatsprüche ***), und war der erste, der mit rühmlicher Unparteilichkeit, und selbst zum Widerspruch einiger seiner gelehrten Glaubensgenossen, welche seine andere Aufklärung wollten, als die für ihre Streitsschule brauchbar war, die erdichtete Erzählung von der Päpstin Johanna mit solchen Gründen bestritt, die ihr alle Glaubwürdigkeit benahmen †). Eben so wahr und getreu berichtete er in seinen Actes antiques des églises réformées etc. Amst. 1651. 4., wie es auf jenen französischen Synoden, bei welchen er die Feder geführt hatte, hergegangen sey, um den immer mehr sich verbreitenden Universalismus auszureuten. Er selbst war ein strenger Predigerianer, und schied für die Rechte dieser Partei seine berühmte Apologia pro sententia Hieronymi de presbyteris et episcopis. Amst. 1646. 4., in welcher er bewies, daß diese beiden Namen im Zeitalter der Apostel einerlei kirchliches Amt bezeichnet haben. In seiner Abhandlung: De jure plebis in regimine ecclesiastico. Par. 1648. 8. Amst. 1678. 12., zeigt er mit großer Belesenheit wider die Episcopalen, daß die Laien nicht nur in der ersten Christenheit, sondern auch noch lange nachher, einen gemeinschaftlichen Antheil mit dem Klerus an kirchlichen Angelegenheiten genommen haben, und daß er ihnen nicht verdrüsslich entzogen worden sey. Unter dem Namen Amandi Flavini wiederlegte er die Bulle Innocenz X. gegen den münchischen Friedensschluß Eleutheropolis, eigentlich Amst. 1646. 4.), schrieb mit derselben Tendenz und mit eben so nüchternem Prüfungsgeist manche andere gehaltvolle Abhandlung, (3. B. De formulæ regnante Christo in veterum monumentis usu. Amst. 1646. 4.), und da er schon blind war, dictirte er, mit der bestimmten Genauigkeit in einzelnen Angaben, sein großes Werk von der Genealogie der Könige von Frankreich gegen Eschiliet, unter dem Titel: Genealogiae Francicae plenior assertio, vindiciarum hispanicarum . . . versio. Amst. 1655. Vol. II. Fol. Als eine Sonderbarkeit wird bemerkt, daß er beim Studiren auf der Erde gelegen habe, und von seinen Büchern umgeben gewesen sey. Er hatte zwei Brüder,

ebenfalls Prediger, von denen der ältere Moses, der jüngere Aaron hieß. Der erste war Prediger zu Mear, dann in London, schrieb Jérusalem au secours de Genève. Sedan 1624, und nahm auch an den Arbeiten seines Bruders David einigen Antheil ††). (Baur.)

Blondel (François und Jacques François, französische Architekten, die in ihren architectonischen Werken und Schriften rühmlich fortleben. 1) François, geb. 1617 zu Ribemont in der Picardie, war anfangs Hofmeister des Grafen Komonie de Brenne, und begleitete denselben seit 1652 drei Jahre lang auf seinen Reisen nach dem Norden von Europa, nach Teutschland und Italien. Von diesen Reisen wurde 1663 und 1665 ein magerer Bericht in lateinischer Sprache gedruckt. Blondel, der sich durch seine Kenntnisse am Hofe Gönner erwarb, wurde nach seiner Rückkunft in Staatsgeschäften verfaßt, kam bis nach Kopenhagen, 1659 nach Konstantinopel, erhielt nach der Rückkehr von dieser diplomatischen Sendung den Charakter eines Staatsraths, und ward berufen, den Dauphin, Sohn Ludwig XIV. in den schönen Wissenschaften und der Mathematik zu unterrichten, wofür die Wissenschaft er auch am königl. Kollegium lehrte. Im J. 1669 wurde er Mitglied der Académie der Wissenschaften, 1671 Director und Professor der Akademie der Baukunst, und starb den 1. Februar 1686. Blondel war ein vielseitig gebildeter, mit der alten Literatur vortreflicher Gelehrter, wozon unter andern seine Comparaison de Pindare et d'Horace. 1673. 12. (wieder abgedruckt in den Oeuvres diverses de F. Rapin), und seine Histoire du Calendrier romain. Paris. 1682. 4.; à la Haye 1684. 8. rühmliche Beweise enthalten. Vornehmlich aber hat er sich als Baumeister, und Schriftsteller über diese Kunst einen weitverbreiteten Ruhm erworben, besonders durch seinen Cours d'Architecture, enseigné dans l'acad. royale. Paris 1675. oder 1698. Vol. V. Fol. mit Kupfern. Dieses reichhaltige Werk, die Resultate einer vierzigjährigen Erfahrung und Untersuchung, und eines lange theilten architectonischen Unterrichts enthaltend, beweist, wie gründlich Blondel seine Kunst studirt, und wie er seine Reisen unter andern dazu benutzt hatte, um durch genaue Beobachtung der Denkmäler der alten und neuen Kunst seinen Geschmack zu bilden, und seine Kunstkenntnisse zu erweitern. Die Franzosen nennen ihn zuweilen den Großen (le Grand): wenigstens hat er zum Ruhm der französischen Architectur sehr viel beigetragen. Nach seinen Zeichnungen wurden unter andern die Pforten St. Antoine und St. Denis erbaut, auch hat man von ihm vier große Stühle, jedes von zwei Blättern, welche den Plan, Aufsicht und Durchschnitt des Louvre nach Claude Perraults Zeichnungen abbilden. Außer den angeführten Werken schrieb er einen Cours de mathéma-

*) De la primauté de l'église. Genév. 1641. 4. Fol. gegen den Katholischen Papst. **) Formulae sacrae et Turricanus regulantes. ib. 1638; auch unter dem Titel: Vindiciae pro a. vateri rom. eccles. 1635. 4. gegen den span. Desultor Franz Turrican. ***). Des ahyllies éclaircies tant par l'antiquité que par les siècles passés. Characron 1649. 4. †) Famillier éclaircissement de la question: si nos femmes eussent assisté au siège de Rome entre Léon IV. et Benoît III. Amst. 1647. 8. la. von ihm selbst, und mit Büchern herausgegeben von Curcelidus (Courcelles): De Joanna Papissa. ib. 1657. 8.

††) Perrault les hommes illustres. T. II. p. 174. Pope-Blaunt censor. celeb. euct. 1012. Baillet Jugemens T. II. 89. Bayle Dict. Fabricii hist. Bibl. P. III. 392. Freytag analact. lit. 130. and Adpar. lit. T. III. 99. Clement bibl. cur. T. IV. 297. Riceren, trav. 8. 24. 75. Arcillon melange crit. T. I. 406. Biogr. univ. T. IV. Ein chronometrischer Stempel seiner Verdienste, von der Académie in Characron, f. bei Aymon Syndes nationaux des égl. rom. de Fr. T. II. 692.

tiques. 1683. Vol. II. 4. l'Art de jeter les bombes. Paris 1683. 4; à la Haye. 1685. 12. Nouvelle manière de fortifier les places. Paris. 1683. 4. et Résolution des quatre principaux problèmes d'architecture. Ib. 1673. Fol. Zur Belohnung für diese beiden letzten Werke, erhielt er von Ludwig XIV. im J. 1675 den Charakter eines *Maréchal de camp*, die Schriften selbst aber durften erst öffentlich bekannt gemacht werden, als die Fortification der Plätze vollendet war, die der König nach Blondels Methode veranlassen ließ *). —

2) Jacques François Blondel, ein Neffe des Vorigen, war den 8. Jan. 1705 zu Rouen geboren, studierte zu Paris alte Literatur, Mathematik und Zeichnungskunst, und erbrachte dieselbe in seinem 35ten Jahre eine Lehrschule der Baukunst, die sehr vielen Beifall fand. Daher wurde er 1755 ein Mitglied der Akademie der Baukunst, und bald nachher öffentlicher Professor derselben. Nachdem er 30 Jahre lang einen sehr nützlichen Unterricht erteilte, und dadurch eine heilsame Revolution in seiner Kunst, durch Verdrängung schlummernder und geschmackloser Formen, herbeiführen hatte, starb er den 9. Jan. 1774. Seinen Oheim erreichte er zwar in der Kunst nicht, aber ehrenvoll trat er in dessen Fußstapfen, und war, wie dieser, ein geschätzter Schriftsteller **). Auch war er ein geistreicher Zeichner und Kupferstecher, wie mehr von ihm bearbeitete Platten bei dem Cours d'Architecture, und seine Zeichnungen zu den beiden Hauptaltären der Kirchen St. Saviour und St. Jean de Greve beweisen. Er legte auch den prächtigen Garten des Lusthauses Joux bei Versailles mit einer Orangerie, Wasserwerken u. s. w. an, erbaute den erbschönlichen Palast zu Cambrai, die Kathedralekirche, Kasernen und das Rathhaus zu Metz, und nach seinen Angaben und Plänen wurden zu Straßburg mehrere öffentliche Gebäude errichtet ***).

Blonden, f. Spitze.

Blondin, Botaniker, f. Tournesfort.

Blondus, f. Biondo.

BLONIE, Kreisstadt in der poln. Wojewodschaft Masowien mit 100 Häus. und 800 Einw., die Ackerbau treiben. (H.)

BLOODY BAY. 1) Bai in dem Kanale, der die beiden Hebriden Mull und Jcolmüll theilt unter 56° 20'

Br. und 11° 1' L. 2) Bai auf der Nordseite von Egmont Insel, einer der Königin Charlotten Inseln im Ausstralien. (Hassel.)

BLORE HEAD, ein Weiler in der brit. Grafsch. Stafford an den Geaden von Shrop, besand durch die blutige Schlacht, die hier 1459 zwischen den Heeren der weißen Rose, befehligt von Nevil von Salisbury, und der roten Rose unter Lord Ausley, zum Nachtheil des letztern vorgefallen ist. (Hassel.)

Blotsagnat, Opfermahl im Norden, f. Religion der alten Teutschen.

BLOTTNER, (Karl Ludwig), geb. zu Kraußadt im heutigen Großherzogthum Posen 18. Juli 1773, gestorben zu Keinert in der Grafschaft Glad 25. Februar 1802. Viel zu früh, besonders für die Naturkunde der Grafschaft Glad, befehligte dieser thätige Mann sein Leben. Auf den Schulen seiner Geburtsstadt, dann in Großglogau und dem Breslauer Elisabethanum vorbereitet, studierte er in Halle fleißig die Arzneiwissenschaften und nebenbei auch Neigung Botanik. Nach vollendetem Universitätsstudium begab er sich mit dem räumlich bekannten Naturforscher von Buch auf Reisen; hörte, nach seiner Zurückkunft in Berlin, Willdenow und Laprock; ließ sich examiniert, und beschäftigte sich dann im Hause des infanterie als Geographen Schleffens bekannten Pastor Weigel zu Habelsch in Schleien mit der Kräuter- und Pflanzkenntnis auf den Subeten. Sein nachheriger Wirkungsseim als ausübender Arzt zu Lissa im Großherzogthum Posen wollte ihm nicht behagen; er verließ daher diesen Ort, und zog 1800 nach Glad, angelockt durch die Heilquellen und Naturschätze der Grafschaft. Bald darauf wurde er Bergarzt der badischen Hütten, wie auch Brunnennarr in Keinert und Ludowa. Von ihm sind verfaßt: Der entbildete Apollonius u. Breslau 1794. — De fangornum origine. Halae 1797. — Reitsagen für die Badegäste zu Ludowa und Keinert. Glad 1801. — Auch war er Mitarbeiter an der vom Pastor Pohlke (Glad 1799 und 1800) herausgegebenen Monatsschrift. (Fr. Em. Fischer.)

BLOUNT, (Sir Henry), geb. 1602 in der Grafschaft Hertford, und gest. 1682, hatte die Rechte studiert, als er im J. 1634 auf Reisen ging. Da er zu Venedig mit einem Janitscharen besand wurde, entloß er sich, begleitet von demselben, die Türkei zu bereisen. Nach seiner Rückkunft im J. 1636, gab er seine Reisen in der Levante heraus, die meistens achtmal neu aufgelegt wurden, wie wenig genau die Beschreibung auch war. Karl I., dem er anhing, schlug ihn 1639 zum Ritter. Nichts desto weniger beauftragte ihn nachher das Parlament und Cromwell mit wichtigen Geschäften, und Karl II. ernannte ihn zum Sheriff von Hertford. Die folgenden sind seine Söhne. (H.)

Blount (Thomas Pope), Engländischer Baronet und Schriftsteller über manche Fächer der Gelehrsamkeit, jedoch mehr Sammler als Schreifer Anderer, als selbständiger Verfasser. Er war der Sohn eines sehr gelehrten engländischen Ritters, Heinrich Blount, und wurde am 12. Sept. 1649, zu Upper Holloway in der Grafschaft Middlesex geboren. Seine gelehrte Ausbildung erhielt er durch seinen Vater, und früh muß er

*) Boyle Diet. u. Biogr. univ. T. IV. *Meceniumum bibliotheca doctor, milium p. 83. Freytag edpar. lit. T. III. 710. Sam beris Oct. Besch. der Regir. Ludwig XIV. Sept. 1759. S. 510. Savin Ouzemot, Vol. V. 204 p. 617. Fädeli Konfiteriz. **) Seine wichtigsten Schriften sind: De la distribution des maisons de plaisance et de la décoration des édifices. Par. 1737. Vol. II. 4. mit Kupf. Architecture française, ou recueil des plans etc. des églises, maisons royales et édifices les plus considérables de Paris. Par. 1752. Vol. IV. Fol. mit Kupf. Cours d'Architecture, ou traité de la décoration, distribution et construction des batimens, commencé par J. B. Blondel et continué par Parle. Par. 1771 — 1777. 8. 12 Theile in 9 Bänden, wovon die drei letzten die Kupf. enthalten. In der Vlembert'schen *Encyclopédie* beschreibt er alle Theile der Architektur betreffend. ***). Nouv. Dict. hist.; Biogr. univ. T. IV. Er sch's gel. Granth. Bibl. d. schen. Wissenf. 10 Th. 317.*

sich ausgezeichnet haben, denn im J. 1679 ernannte ihn, noch bei Lebzeiten seines Vaters, König Karl II. zum Baronet. In den sehr wichtigen Parlamentsverhandlungen seiner Zeit spielte er keine unbedeutende Rolle, insofern scheint er doch größtentheils den Studien sein Leben gewidmet zu haben, weil von seinem bürgerlichen Leben wenig oder nichts berichtet wird; auch starb er schon am 30. Jun. 1697. — Er hat viele Werke hinterlassen, von welchen drei von seinem Geiste und seiner großen Gelehrsamkeit zeugen, das vierte aber einen Beweis von seinem gesunden und richtigen Urtheile gibt. Das erste und bekannteste dieser Werke fällt in das Gebiet der Literaturhistorie, und hat den Titel: *Censura celebriorum autorum, sive tractatus, in quo varia virorum doctorum de clarissimis ejusque seculi scriptoribus iudicia traduntur etc.* Lond. 1690, fol. Spätere Ausgaben Genév. 1694. 4. und ebenb. 1710. 4. In chronologischer Ordnung werden gegen 600 Schriftsteller der Reihe nach aufgeführt, und bei jedem die Urtheile der angesehensten Gelehrten über dieselben hinzugefügt; von Blount selber ist, außer einer kurzen Angabe der vorzüglichsten Aufgaben der Werke der genannten Schriftsteller, wenig in dem Buche. In der ersten Ausgabe sind die in Engländischer, Französischer und Italienischer Sprache ausgesprochenen Urtheile im Original mitgetheilt; in den beiden folgenden Ausgaben sind auch diese ins Lateinische übersetzt worden. Das Buch ist eine höchst interessante Sammlung, und wird noch jetzt von dem Literaturhistoriker mit Nutzen gebraucht. Seine zweite Schrift ist naturgeschichtlichen Inhalts, und enthält eine Compilation von Bemerkungen der besten neuern Schriftsteller über verschiedene Gegenstände der Natur *); die dritte, ästhetischen Inhalts, beschäftigt sich auf eben diese Weise mit der Dichtkunst **). Zu seinem eigenen Vergnügen veranstaltete er alle diese Sammlungen, und machte sie nachher, vielleicht auf Bitten seiner Freunde, bekannt. Die eigene Schrift Blounts gebört dem Gebiete der Moralphilosophie an, und enthält Betrachtungen über mancherlei populäre und praktische philosophische Gegenstände; sie hat den Titel: *Essays on several subjects.* Man hat diese Versuche mit den berühmten Essays des Michael Montagne verglichen ***).

(Mohnike.)
Blount (Karl), geb. 1654, erhielt seine Bildung ebenfalls im väterlichen Hause, und machte in Wissenschaften und Künsten zeitige Fortschritte. Als Schriftsteller erragte er viel Aufsehen. Seiner ersten Schriften wegen ward er als Dicht. verufen. Diese sind: *Animus mundi* 1679. 8. (wovon sein Vater Theil haben soll), eine historische Darstellung der Meinungen der Alten über die menschliche Seele nach dem Tode, und eine Uebersetzung des Lebens des Apollonius von Tyana

von Philostrateus mit vielen Anmerkungen 1680 f. Gegen das erste Werk, welches der Bischof von London verurtheilte, schrieb man viel, das zweite wurde, als der gezeigten Religion höchst gefährlich, gleich seiner Erscheinung unterdrückt. Nur einige Exemplare waren ins Ausland gekommen, und so gingen doch seine Anmerkungen nicht unter, und man findet sie in Cassilbon's französischer Uebersetzung des Philostrateus. Sein drittes Werk unter dem Titel: *Groß ist die Diana der Ephesier*. 1680. 8., beschuldigte man wenigstens eines verletzten Angriffs auf die heil. Schrift. Nicht besser erging es ihm als politischem Schriftsteller. Er stand bei der Revolution, welche Jakob II. den britischen Thron kostete, und Wilhelm von Oranien darauf erhob, auf Seiten der Stuarts, und erklärte in einem Pamphlet, daß Wilhelm und Maria den Thron nur durch Eroberungs-Recht besäßen. Dies Pamphlet wurde verbrant. Als ein seiner vorzüglichsten Werke wird seine Schrift über die Pressefreiheit gerühmt. Außerdem hat man von ihm: *Religio Laici* 1683. 12. *Innova scientiarum* 1694. 8. Eine leidenschaftliche Liebe, die er zu der Schwöster seiner Frau gefaßt hatte, begeisterte ihn zu einer Schrift, worin es eine Verbindung solcher Art zu rechtfertigen suchte. Da aber der Erzbischof von Canterbury und andere Theologen seine Meinung verwurten, und seine Schwägerin ihn nicht begünstigte, so verließ er in Wuthsinn, in welchem er sich erstickte. In seinem Todesjahre 1693 gab Gildon eine Verfassung von ihm heraus unter dem Titel: *Drafel der Vernunft*. Hierauf aufgelegt, ward sie zuletzt in eine Sammlung seiner vermischten Schriften aufgenommen. (H.)

BLOUNT, Grafschaft im östlichen Theile des nordamerikanischen Staats Tennessee, mit 3259 Einw.; der Hauptort ist Murfrees. — In demselben State liegt: Blountsville, Hauptort der Grafsch. Sullivan, welcher ein Postamt hat und sehr emporleht. (Hassel.)

Blow, J., englischer Wulstler, f. Pareoll.

BLOZHEIM, Marktflecken an einem kleinen dem Rheine zugehenden Flusse im franz. Dep. Oberbrin, bei Altkirch mit 310 Häuf. und 1570 Einw., bekannt durch seinen Gesundbrunnen. (Hassel.)

Bludenz, s. Pludenz.

Blau Mountains, s. Blaue Berge.

BLÜCHER von. (Gebhardt Lebrecht), Fürst von Wahlstadt, königl. preuss. Generalfeldmarschall, Ritter der höchsten Staats- und vieler ausländischen Orden, aus dem Hause Großen-Rensow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, ward zu Rossow den 16. December 1742 geboren. Sein Vater war türkischer Rittmeister, seine Mutter aus dem Geschlechte von Hülten. Die Unruhen des siebenjährigen Krieges verdrängten auch Rossow, und veranlaßten den Rittmeister, sein beides Söhne, Ulrich und Gebhardt, zu seinem Schwiegersohne, dem Rittmeister von Aschmuth, nach der Insel Rügen zu schicken. Neigung zum Soldatenstande trieb die Knaben an, von denen der jüngste noch nicht zwölf Jahre alt war, den Schwager heimlich zu verlassen, und Dienste unter dem schwedischen Kaiserregimente v. Mödner zu suchen. Nach endlicher Einwilligung des Vaters wurden sie angestellt, und wohnen im folgenden Jahre emigen

*) A Natural History, containing many not common observations, extracted out of the best modern writers, Lond. 1693, in 12. ***) De Re Poetica, or Remarks upon Poetry. With characters and Censures of the most considerable Poets, whether ancient or modern. Extracted out of the best and choicest Criticks. Lond. 1693, in 4. ****) Über Blount siehe J. D. Littrens's Nachrichten n. f. w. Deutsche Uebers. Th. II. Halle 1754. S. 422 u. f. n.

Streifen in die Uckermark bei. Da erhielt einst, im zweiten Dienstjahre, der Junker Lebrecht v. Blücher auf der Feldwache drei Zuluos mit zwölf Husaren einen vorgeschobenen Posten, und die Befehle, sobald der Feind angriffe, sich auf jene zurückziehen. Als dies geschah, allein der Haupttrupp hatte nicht gewartet, die von überlegener Anzahl Gedrängten auszunehmen, und so kam es, daß der Junker, dessen Pferd bliesst war, von dem preuß. schwarzen Husaren Martin Krause gefangen wurde. Als sich das weiter dehnbare Gesicht zum Vortheil der Preußen entschied, ließ der sie kommandierende Obrist von Belling die Gefangenen vorkühren. Ihm gefiel die Dreistigkeit und Jugend Blüchers, und er behielt denselben, nach empfangenem Ehrenwort, bei sich. Ein Jahr verstrich, Belling's Gewogenheit für den Junker nahm immer mehr zu, so daß er ihm mehrmals preuß. Dienste anbot, die dieser aber standhaft so lange ablehnte, bis ihm sein schwedischer Abschied geworden. Er sagte sich, daß ein Offizier der Schweden gefangen genommen, und diesem, als erkannten früheren Ueberläufer, der Tod zugesprochen wurde; Belling machte dem feindlichen General, der sich für seinen interessirte, den Vorschlag, ihn auszuliefern, wenn Blücher die Entlassung erzielte. Es geschah, und der Obrist brachte seinen Wunsching, der nun zu dem preuß. Adler schwor, in Vorschlag zum Offizier an die Stelle eines der Gebliebenen, mit dessen erkaufte Equipage er ihn zugleich beschenkte. Als Adjutant Belling's verdiente er seinem Wohlthäter und dem Major v. Pulschardt die ersten militärischen Kenntnisse. Von jetzt an folgte Blücher, nach der Dienstfolge, bis zum ältesten Stabsrittmeister. In dieser Zeit aber war der Generalmajor v. Belling bei Friedrich dem Großen in Lignade gefallen, und der Obrist v. Plessow hatte das Regiment erhalten. Dieser gab die Führung der Eskadren, welche Blücher auswand, dem jüngern Rittmeister v. Jägerfeld. Die Bewehrung dagegen ward nicht angenommen, und Blücher schrieb daher an den König, obgleich derselbe jener Vergabung bereits genehmigt hatte, die löblichen Worte: „Der v. Jägerfeld, der sein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgelegen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich entgegnete hierauf an den Regimentskommandeur, Major v. Schulenburg: „Der Rittmeister v. Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren!“ Als diese Entlassung ankam, war Blücher mit der zweiten Tochter des in Polen webenden schächtschen Obristen v. Welling verlobt. Die Braut hatte kein Vermögen, das seine war unbedränglich, aber dennoch heirathete er, dachte ein Gut seines Schwiegervaters, widmete sich ganz der Landwirthschaft, und erwarb durch Fleiß und geschickte Geschäftsführung ein eigenes Gut in Pommern, dessen Stände ihn zum Landrath erwählten. Fünfzehn Jahre verstrichen so in ländlicher Einsamkeit. Der große Friedrich hatte sein Lebensverweilshaus auf des Todes stäubigen Kissen gelegt, sein Nachfolger dinst in Pommern Revue. Auf ausgemachten Roffen schaute Blücher dem glänzenden Waffenspiele zu. Da gewahrte Friedrich Wilhelm II. den gewandten Reiter, und bot huldvoll ihm den Rücktritt in die Armee mit Scholobhaltung der erstlittenen Zurück-

setzung an. Nach eigener Wahl trat Blücher wieder in sein altes Regiment, und erhielt seine Stelle unmittelbar vor demselben Major v. Jägerfeld.

Die Feldzüge am Rhein, in die er als Obrist dasselbe Regiment — die ersten Husaren v. Geli — führte, sind Zeugen seiner ersten Thaten. Hier entwickelte Blücher den feurigsühnen Geist, die unüberwindliche Lust, mit dem Feinde zu kämpfen, und die alles verachtende Kraft des unerschütterlichen Willens. Aufwundte Beweise hiervon liefern der Tag von Eising, Purenburg, Kaiserlautern (den 25. Juli, 12. Septbr., 30. Novbr. 1793), Moosheim, Weidenthal, Giesheim, an Malzberge und bei Moorlautern (13. Januar, 21. und 22. Mai, 13. Juli, 19. Septbr., 20. Septbr. 1794). In der Mitte des Juni 1794 war er zum Generalmajor befördert worden, und lehrte am Ende des Feldzuges mit dem Heere und zahlreich errungenen Vorkeuren (unter seiner Führung hatte das Regiment erobert und gefangen: 7 acht-, 2 vierpündige Kanonen, 2 Haubizen, 5 Kanonen, 7 Munitionswagen, 134 Pferde; 1 Generallicutenant — Kobositz — 137 Offiziere, 3327 Gemeine, und nur 6 gemeine Husaren als Gefangene verloren.) nach der Heimath zurück. Aber schon am 2. Decbr. 1795 ward ihm, an der Stelle des Generals v. Krenberg, das Kommando über die Demoralisationslinie übertragen. Doch auch in friedlicher Zeit dachte Blücher des Krieges, und schrieb das Tagebuch seiner Feldzüge am Rhein, zu den besten dieser Art gerechnet, von dem er in der Vorrede sagt: „Während des Laufs der Feldzüge von 1793 und 1794 habe ich manche Relationen, Zeitungsberichte und Aufsatze gelesen, wovon ein großer Theil mit Praelerei, Unwahrheit und solchem Unsinne angefüllt war, daß ich mich entschloß, dasjenige, was in meinem Verstande und unter meiner eignen Führung geschähe, zu Papier zu bringen Es mag dazu dienen, daß das Corps Offiziere das raslose Bestreben seiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entstehenden Campaigne von gleichem Eifer befehle zu seyn.“ Blücher's Gattin war während dem gestorben, er vermaählte sich zum zweitenmale mit einem Fräulein v. Colomb. Im Jänner 1802 nahm er im Namen seines Königs von Erfurt und Mühlhausen Besitz. Das Jahr 1805 ließ ihn bei den Bewegungen der preussischen Armee nach den Grenzen, nicht unthätig. Abdeger jedoch trat er im folgenden Jahre auf den Schouplab des Krieges. Das Unstahl, daß ihn hier gemeinsam mit der ganzen preussischen Armee betraf, suchte er, da es unabwendbar war, durch seinen Zug nach Austerlitz zu mindern; und hier im Unstahl und Gefahr bewährte sich zuerst des inneren Helden um angelegten Helden wahre innere Größe. Eben von dem Corps des Generals von Müdel auf dem Schlachtfelde von Austerlitz angekommen (14. Octob. 1806) erhielt er den Befehl über 25 Eskadren und einige reitende Batterien der Freygarde. Ein Zusammenstreffen unglücklicher Umstände machte seine Aufstrebungen, die welchen ihm ein Pferd unter dem Leib gebietet wurde, nutzlos. Der ungeordneten Rüdung der Armer begann, und Blücher führte eine Schaar von 5000 Mann aus dieser Verwirrung durch eine kriegeliste (den 16. Octob.) mißter durch

die feindlichen Reiter-Divisionen der Generale Klein und Laßalle, dem Heere des Fürsten von Hebenlohe als deckende Kriegsgarde nach. Der Raum jedoch, welcher beide von einander trennte, war in der Ufermark zu groß geworden, und eine Vereinigung nur durch forcirte Nachtmärsche, welche Blücher bei der Ermattung seiner Truppen, mehr als dem Feind schreute" möglich. Hebenlohe sah sich den 28. Octob. zur Kapitulation genöthigt; Blücher hingegen — noch einen kleinen Marsch entfernt — führte die Seinigen schnell nach Eresitz, zog bei Dambitz (30. Octob.) das Weimar'sche Corps an sich, und marschirte nun 10500 Mann fast nach der Elbe, um, einen Theil der feindlichen Macht vom Herzen der preussischen Monarchie zu entfernen, der russischen Armee Zeit zur Annäherung zu verschaffen, und Wlogdeburg und Sameln auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versehen". Klein's Soult kam ihm von der Elbe her entgegen und gedrängt, beinahe eingeschlossen, mehrmals zur Kapitulation aufgefordert, die er standhaft verweigerte, warf er sich den 3. Novemb. nach Lübed. Müllart, Soult und Bernadotte stürzten am folgenden Mittag die Stadt mit Übermacht; lange sich in den Straßen noch schlagend, mußte Blücher mit dem Reste weichen, und bei Radkau (den 7. Novemb.) capituliren. Die Übergabe, in der Blücher kriegsgefangen wurde, war ehrenvoll, und er unterzeichnete sie nicht eher, bis man ihm die beigefügten Worte gestattete: Ich capitulire, weil ich weder Munition, noch Brod und Fourage habe". Der Bericht über seine Operationen an den König enthält eine deutliche Darstellung der Ereignisse, nebst den ergriffenen Mitteln ihnen zu begegnen, und athmet überall die vorwurfsfreie Thue eines Mannes, der nur dem Unglück unterlag. Bald darauf gegen den (damaligen) General Vitor ausgewechselt, erhielt Blücher den Befehl, von Königsberg aus in Schiffe, an der Spitze eines Corps nach Schwedisch-Pommern zu ziehen, Stralsund zu verteidigen zu helfen und die Bewegungen der Schweden zu untersuchen. Der Friede von Tilsit erledigte diese Bestimmung, er ward General-Gouverneur von Pommern; doch nicht lange darauf befand er sich unter jenen bedeutenden Männern des preussischen States, die auf Napoleon's Verlangen außer Aktivität gesetzt werden mußten.

Dem Feldzug gegen Rußland, wo sich der französische Armee ein preuss. Hülfscorps angeschlossen, wohnte Blücher nicht bei, als aber im 3. 1813 der König von Preußen den Rufus an sein Volk gegen Frankreich's Despotie ertief, und dieselb sich in Waffen erhob, die Hefeln zu spannen, in welchen Napoleon's Macht und Aggressivität gebrochen, und übernahm der einundsechzigjährige Greis, in dem noch volle Mannstärke glühte, den Befehl über die aus 25000 Mann (Brigade von Klug, v. Zieten, v. Kober, v. Dölfer,) bestehende Armee in Schlesien, wozu noch 13000 Mann unter dem russ. General von Wittingrode stießen. In der Schlacht von Bata (2. Mai 1813), wo Blücher unter dem Russen Wittgenstein commandirte und blessirt ward, gab er neue Beweise alt anerkannter Tapferkeit und Umsicht, welche Kaiser Alexander durch Ertheilung des St. Georgs Ordens 2ter Klasse belohnte. Die Bataille von Baus-

zen (20. Mai), und der Überfall von Goinow (26. Mai), vermehrte den Ruhm des Generals, den Siegertriumph er aber vollständig in der von ihm allein besiegten Schlacht an der Katzbach (26. August) — Dorf, Salten und Langen, gegen das 3., 5. u. 11. französische Armeecorps — über MacDonald. Wieder ertheilte der russische Kaiser ihm, wegen glänzender Tapferkeit, Muthigkeit und Nachdruck in den Bewegungen", die von dem eigenen Drall abgenommenen diamantenen Insignien des St. Andreaskreuzes. Sein Monarch hatte ihm Beweise der Anerkennung seiner Verdienste durch das eiserne Kreuz und den schwarzen Adlerorden bereits ertheilt, er hielt er das eiserne Kreuz. Vergebens hatte Napoleon versucht, sich an dem Heiden zu rächen; wo er mit Übermacht vorgerungen, wird dieser geschickt aus, bis die Katzbacher Schlacht die Zeit seiner Armeen in Schlesien erfüllte. Unauflöslich drang nun Blücher — den die Russen den ihn charakterisirenden Ehrennamen: Marschall Borsdorff beilegen, in der Lauff vor, erzwang den berühmten blutigen Übergang bei Wartenburg (3ten Octob.), vereinigte sich mit dem Nordheer des Kronprinzen von Schweden zu Mähldorf (7. Octob.), schlug den Marschall Marmont bei Mödern (16. Octob.), nahm an dem vollendeten Siege über die Franzosen bei Leipzig (18. Octob.) den ausgezeichnetsten Theil, und ließ seine Truppen (19. Octob.) diese Stadt zuerst verlassen. Von seinem dankbaren König zum General-Feldmarschall ernannt, gab ihm Franz I. das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, Alexander aber, der ihm während dem schon die höchsten Grade aller seiner Ehrenzeichen ertheilt, einen goldenen, reich mit Brillanten besetzten Degen der Tapferkeit. Den Winter des Jahres 1813 verbrachte Blücher in rastloser Verfolgung des Feindes nach dem Rheine hin, und überschritt den deutschen Strom am Neujahrstag 1814 mit der kaiserlichen Armee (seht die Corps von 1814, Kleist, Langen, Salten, Abielemann), bei Kaub, zu welcher bald hierauf noch das 4te und 5te deutsche Armeecorps stieß. Am 17. Jan. rückte der Feldmarschall in Mainz ein, nahm den 21sten sein Hauptquartier im Schloß Erlenne, ward dort überfallen, und entkam glücklich; lieferte hierauf das bedeutende Treffen bei la Rothiere siegreich gegen Napoleon, nicht mit seiner Armee, sondern — ein Beweisk, welches Vertrauen er genoß — mit Baiern (Weber) und Württembergern (deren Kronprinz), deren Oberbefehl ihm an dem entscheidenden Tage übertragen wurde; marschirte dann nach Chalons sur Marne, und drang Paris betrohend, gegen Mear vor. Langsamer war die Hauptarmee Schwarzenbergs in ihren Bewegungen längs der Seine, und es entstand hierdurch ein Zwischentraum, den der französische Kaiser benutzte. Er warf den Russen Dufosse und nahm ihn gefangen, schnitt im Gefecht von Montmirail (11. Febr.), Nord und Ostern vom kaiserlichen Heere ab, und ummittel bei Jonvilliers und Etoges (14. Febr.) dasselbe vertheilte, daß nur das Durchschlagen in Quarrée der gefährliche Ausweg blieb. Auf der Rückseite gegen Châlons ward dieser Rückzug mit einer Tapferkeit, Geschicklichkeit und tactischen Kunst geleitet, wie die Kriegsgeschichte wenig Ähnliches aufzuführen hat. Er ist in Blücher's

und der ihm nächst stehenden Generale Ipatenleben (Gneisenau, Kleist, Prinz August v. Preußen, Sieten), ein glänzender Punkt. Von Ebalons zog der Feldmarschall die abgetheilten Korps, über Rheims, wieder an sich, und traf höhern Befehle folgend, bei Metz gerade zu rechter Zeit ein, um Wittgenstein (21. Febr.) von bedeutender Niederlage zu retten. Als jedoch die rückgängigen Bewegungen Schwarzenbergs sich weiter erstreckten, bat und erhielt Blücher die Genehmigung, mit seinem Heere wieder Angriffswiese zu versuchen, mit dem fernem Bülow und Wünnigerode sich zu vereinigen, und auf Paris zu marschiren, „denn ich scheue“, schrieb er an Preußens und Rußlands Regenten, „so wenig den Kaiser Napoleon als seine Marschälle, wenn sie mir entgegen treten“. Den 25. Februar warf er Marmont bei Gejanne, und überschritt bei la Ferté sous Jouarre die Marne, um durch diese Diversion Napoleon von der Verfolgung des Hauptheeres abzuhalten. Eine ähnliche Idee leitete ihn bei ähnlicher Lage der Dinge, hier in glücklicher Zeit als einst bei dem Marsche nach der Elbe (s. oben). Auch hier ward sein Zweck erreicht; der französische Kaiser schreie Augenblicklich um, und folgte — nur 30,000 M. zu Schwarzenbergs Beobachtung lassend — mit der ganzen Armee. So schnell und stark wünschte selbst Blücher die Verfolgung nicht, er eilte zur Verbindung mit den zwei rückstehenden Korps. Hart gekämpft beim Übergang über die Durl, noch heftiger bei dem über die Aisne (1. u. 2. März), lag jetzt das, vom Feinde besetzte Soissons auf seiner Kommunikationseine. Die Gefahr war groß und dringend. Da fand der drüben stehende Bülow Mittel, die Feste zur Übergabe zu vermögen, und hierdurch ward nicht allein die Vereinigung vollzogen; sondern vorerst dem perpendicularen Nachdringen Napoleons ein Damm entgegengesetzt. Aber da dieser seinen Zweck: Blücher noch unvereinigtes Heer zwischen sich und dem von ihm besetzten Soissons einzufassen, bereitet sah, entschloß er sich schnell, durch eine Flankenbewegung rechts, von Berry au Bac aus gegen Corbigny, zu manöuvriren, um Laon zu erreichen, und die vereinte Armee von den Niederlanden abzuschneiden. Der Feldmarschall trieb die Absicht seines Gegners, und endtendete mit reichender Artillerie und 11,000 Reitern Wünnigerode, um dem Feinde bei Ebergygn vorzustoßen. Allein dieser General traf nicht zu gehöriger Zeit ein, vielmehr der, zehn Stunden später zu seiner Unterstützung mit Fußvolk nachgeschickte Kleist alle Hindernisse überwand und anlangte. Der Moment war jedoch durch Erstern schon verflummt, Blücher gab seine Stellung auf, und concentrirte sich auf den Höhen von Laon (8. März), die Schlacht anbietend. Er erschoß (den 9. u. 10. März) einen vollständigen Sieg, der ihm den Weg auf Paris öffnete; doch das, durch Entsendungen geschwächte, Hauptheer, gegen welches sich Napoleon mit neu herangezogenen Kräften wendete, bedurfte wieder seiner. Ihm eilte er zu Hülfe, ging hierauf vereint mit demselben auf Frankreichs Hauptstadt los, flocht durch Erstürmung des Montmartre (30. März) das letzte Blatt in die Vorderfronte dieses Feldzugs, und zog mit den Verbündeten (31. März) siegreich in Paris ein.

So war in sieben und einem halben Monat das große Werk gethan, in welchem das schlesische Heer 6 große Schlachten — drei davon allein — 8 wichtige Treffen, und unzählige Gefechte geliefert, mit namhaften Entbehrungen und Strapazen gekämpft und 48,000 M. gefangen, 421 Kanonen im offenen Felde, 11 in geschlossenen Plätzen, erobert hatte. Der König belohnte seinen Feldherrn, der so Großes und Herrliches geleistet, durch Erhebung in den Fürstenstand unter dem Namen: „Blücher von Wahlstadt“. (Erinnerung an den ersten und wichtigsten Sieg bei der Raabach in der Nähe dieses Ortes), mit einer angemessenen Dotation an Ländereien. Fast alle Regenten Europa's schmückten seine Brust mit den Zeichen ihrer höchsten Orden, und eigenhändig lud ihn England's Prinz-Regent, „um dem Helden seine Bewunderung, seinen Dank und wahre Hochachtung zu bezeugen“, nach London ein. In England, als B. gleitete Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. ankommen, empfing ihn überall eine so enthusiastische Verehrung, als Großbritannien selbst Nelson nie gezollt hatte. Das Volk zog seinen Wagen und rufend: Show me Blücher, show me the Conqueror of the Tyrant, bezeugte es seinen Jubel und Freude, in welche die höhern Klassen beider Geschlechter einsimmten, so lebhaft und mannigfaltig, daß er selbst oft in die Worte ausbrach: „Ich unterliege der Ehre, die mir erwiesen wird“. Der Regent hing ihm in Gegenwart von Tausenden sein brillantestes Brustbild um, die Stadt London verehrte ihm das Bürgerrecht und die Universität zu Oxford den Doctor-Hut.

Von England rückgekehrt begab er sich auf seine schlesischen Güter, und lebte, oft von Krankheit bekränkt, abwechselnd daseibst und zu Berlin, in einem kleinen Kreise seiner nähern Bekannten und Freunde, wo er sich einen Theil der Zeit mit Kartenspielen — das er leidenschaftlich liebte, während des Kriegs aber nie übte — vergnügte. In die Wüsteien der Feinmaurerei tief eingeweicht, besuchte er ihre Vögen oft, und nahm, die Gabe der Rede war ihm verliehen, gern thätigen Antheil.

Als Napoleons Landung (1815) das preussische Heer wieder in's Feld rief, erhielt er das Obercommando, und führte dasselbe (Korps von Sieten, Borstell, Thielmann, Bülow, zusammen 115,000 Mann) in raschen Märschen zur Vereinigung mit Wellington an die Ufer der Sambre in die Niederlande. Den 15. Juni eroberte Bonaparte die Feindseligkeiten, drängte Sieten zurück, und entwickelte seine Streitkräfte gegen Blücher's Stellung bei Wagny. Dieser nahm, im gelaugten Vertrauen, daß Bülows rückstehendes und brandgeschlagtes Korps, so wie 20,000 zugesagte Engländer eintreffen würden, die Schlacht (16. Juni) an und — verlor sie. Er selbst gerieth bei einem Kavallerieangriff, als sein tödtlich verwundenes Pferd mit und auf ihn fiel, und der Feind dicht dabei war, in solche Gefahr, daß er im Sturze ausrief: „nun bin ich verloren“. Allein sein Adjutant, der Obristleutenant Graf Hotho hielt in dieser Lage treulich bei ihm aus, und ward sein schützender Engel. Wiewol der Rückzug des Heeres nicht in der besten Ordnung erfolgte, so zeigte sich doch die heroische Größe Blücher's gerade nach dem Verlust der

Schlacht am auffallendsten, indem er schon folgenden Tages dem tapfern Heere im Tagesbefehl ausrufte: „Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn schlagen, denn wir müssen“. Und so geschah es. Am 18. Juni traf, nicht bloß ein Armeeoberhaupt, das Belagerten verlanget hatte, sondern die ganze Armee (mit Ausnahme Zielemanns, der bei Wavre gegen Grouchy steht) im Augenblicke auf dem Felde von Belle Alliance (Waterloo) ein, als der Sieg sich auf französische Seite neigte. Von Blücher sofort in Plank und Räder genommen, geriet das französische Heer in regellose Flucht, Bonaparte selbst ward bei der unablässigen Verfolgung genöthigt, ohne Hut und Degen zu fliehen, und schon den 21. Juni stand der Feldmarschall zum 2ten Male vor den besetzten Linien von Paris. Er verwarf den angebotenen Waffenstillstand, schlug den Feind bei St. Denis, Messis, Piquet und Issy, zwang die Hauptstadt zur Kapitulation, rückte den 7. Juli mit seinen Siegessäulen ein, widerstand sich nachdrücklich dem vorjährigen Schenkenussystem, und nöthigte durch Gewaltmittel zur Herausgabe der aus Preußen geraubten Kunstschätze. Da Friedrich Wilhelm III. bereits seinen Feldherrn mit allen Ehren ausgezeichnet hatte, schuf er jetzt einen eigenen Ordenstern für ihn: das eiserne Kreuz umgeben von goldenen Strahlen, und schrieb dazu, „wie er war wüßte, daß seine goldenen Strahlen den Glanz seiner Verdienste erheben könnten, es ihm aber ein frühzeitiges Geschick sei, die volle Anerkennung derselben auch durch eine äußere entsprechende Auszeichnung zu beurlunden“.

Blücher nahm sein Hauptquartier zu St. Cloud; später als das Heer nach der Normandie aufbrach, in Caen. Am 31. Oktober 1815 erlief er aus Compiegne sein Lebenswohl und Dank an seine Waffenbrüder, und reiste, im Triumphzuge, nach Berlin zurück. Sein Vaterland, Mecklenburg-Schwerin, errichtete zu Rostock seine Bildsäule, Hamburg verlieh ihm das Bürgerrecht, und bildete zu seinem Gedächtniß einen Blücher-Klub. Im Felde hatte seine Gesundheit allen Beschwernis getrotzt, nun zeigte sie sich erschüttert, und gebrach dazu unter der Jahre Zahl. Die Bäder Rehms leisteten im Sommer 1816 gute Dienste, doch gründliche Hilfe vermochten sie nicht zu gewähren; 1819 besuchte der Feldmarschall zum 3ten Male Karlsbad, und kehrte sehr krank nach seinem Gut Kriebitz zurück. Noch statete der König ihm seinen theilnehmenden Besuch am Krankenlager ab. — Der große Mann süßte das nahe Ende, „ich sterbe gern“, sagte er, „denn ich bin nichts mehr nutz:“ und zu dem treuen Kriegsgesährten und persönlichen Freunde, dem Derksen Grafen Holsig, seinem Schirm bei Vigny: „Wollst, Sie haben manches von mir gelernt, jetzt sollen Sie auch von mir lernen, wie man ruhig stirbt.“ So sprach Blücher, und verschied bald darauf sanft am 12. Septemb. 1819 im 77ten Jahre. Das letzte, zu Brueve bei Breslau versammelte Armeeoberhaupt, folgte mit militärischen Ehrenbezeugungen dem Entsetzen zu der Gruft, die er sich früher auserwählt hatte, auf freiem Felde, an der Straße von Kriebitz nach Komth, unter drei Linden. Acht Tage legte das ganze Heer

Trauer an um den Verlust seines geliebten Kriegesfürsten.

Blücher gehört der Weltgeschichte an, und es ist unmöglich, auch nur einen Blick auf den erneuten Ruhm und Glanz des preussischen Staats zu werfen, ohne dabei seiner zu gedenken. Er war groß, weil Heldengeist, unerschütterliche Willenskraft, reiner Verstand, glücklicher Takt und natürliches Geschick sich auf seine Weise in ihm vereinigten. Dennoch muß man zu unerbauener Würdigung seiner glänzenden Verdienste, auch das günstige Geschick in Erwägung ziehen, welches ihm treffliche Körperführer und einen Chef des Generalstabes, wie den künftigen, unerschrockenen und genialen Grafen von Scharnau (s. d. 2. Aufl. Berlin 1814. Der Feldmarschall und seine Umgebungen, von Besser. Berlin 1821.“

Blüthen, f. Blatt und Blume.

Blüthenhürling, Blümtütel, Blümtvogel, f. Accentor.

Blüse, f. Feuerbake.

Blüthe, f. Blatt u. Blume.

Blüthenküfer, f. Anthraxus.

BLUM (Joachim Christian), ein teuffcher Poet und Volksdichter, zu Rathenow in der Mittelmark am 19. November 1739 geboren. Seine Lebensumstände bieten wenig Merkwürdiges dar. Von seinem Vater, einem angesehenen und wohlhabenden Kaufmanne, erbt er eine schmächtige Körperbeschaffenheit, welche sich noch dadurch verschlimmerte, daß er in seinem fünften Jahre unglücklicherweise von einem Betrunknen überritten wurde. Nur die zärtlichste Mutterpflege und späterhin eigene Mäßigkeit und strenge Diät stützten sein Leben. Diesen Umständen gemäß neigte sich sein Charakter zu stillen Regengüssen, und vor allem zu den Freuden der Natur. Nach dem Tode seines Vaters, der ihn dem Kaufmannsstande hatte widmen wollen, bestimmte er sich, nach dem Wunsche der Mutter, anfangs für das Studium der Theologie. Er besuchte drei Jahre lang die Salzernsche Schule zu Peanenburg, und sojornirte das Joachimsthalische Gymnasium zu Berlin, zeichnete sich durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten aus, und erregte schon als Gymnasist durch eine öffentliche Rede die Aufmerksamkeit Kantslers, der ihm in der Folge seine ganze Zuneigung schenkte. Das Studium der Philosophie und der höchsten Wissenschaften zog ihn vor allen an; er betrieb die alten klassischen und die vorzüglichsten neuern Sprachen mit Eifer, und las Alles, was er von den besten Schriftstellern der Alten und Neuern habhaft werden konnte. Den Gedanken, sich der Theologie zu widmen, hatte er bereits aufgegeben, als er 1759 die Universität zu Frankfurt an der Oder besug, wo Alexander Baumgarten, sein vorzüglichster Lehrer, ihn in der einmal genommenen Richtung des Geistes befestigte. Er genoss hier die nähere Bekanntschaft Kants und Lottners, und die Freundschaft ausgezeichneten Jüng-

*) Weniger günstige Ansichten des Herden, als hier ausgesprochen sind, theilt ein Art. in der Biogr. d. Contemp. T. III.

linge. Eine Zeitlang Willens, die alchemische Laufbahn zu verfolgen, ließ er sich doch zuletzt durch Kränklichkeit und Familienverhältnisse bestimmen, in seiner Vaterstadt als Privatmann zu leben. Die ästhetischen regelmäßigen Spaziergänge, wozu ihn die Rücksicht auf seine Gesundheit bewegte, waren den Bewohnern der kleinen Stadt längere Zeit ein Ärgerniß, und sie nannten ihn nur den Müßiggänger, bis er ihnen durch die Herausgabe seiner „Spaziergänge“ bewies, daß der Geist auch beim Spazierengehen arbeiten könne. Ueberhaupt fanden seine Schriften bei ihrem Erscheinen eine günstige Aufnahme, und erwarben ihm allgemeine Achtung, selbst am Hofe zu Berlin. Er starb in einem Alter von 50 Jahren am 28. August 1790 zu Rathenau, nachdem er die letzten fünf Jahre seines Lebens in glücklicher Ehe gelebt hatte. Seine schriftstellerischen Werke sind die Zeugnisse eines klaren Verstandes und sanften wohlwollenden Gemüths; seine Schreibart ist natürlich, leicht und blühend, aber ihm mangelt Affect des Geistes, wie der Wissenschaft, und dies mag der Grund der Vergeßlichkeit sein, in welche, wie es scheint, sein Name in unserm Zeitalter gerathen ist. Unter den preussischen Werken stehen die schon erwähnten Spaziergänge voran, von welchen drei echtmüthige Ausgaben ¹⁾ nebst einem Karlsruher Nachdrucke 1781 erschienen sind. Diesen schließen sich die neuen Spaziergänge ²⁾, an. Es sind Betrachtungen lehrreichen, meistens moralischen Inhalts, über menschliche Pflichten, Gewohnheiten, Fehler und andere Gegenstände, in einem edeln und blühenden Vortrage, obwohl ohne besondere Neuheit oder Affect des Inhalts. Die „Reden von dem Verf. d. Spaziergänge“ ³⁾ an der Zahl sechzehn, sind sehr gemischten, zum Theil auch moralischen Inhalts. In dem deutschen Sprachwörterbuch ⁴⁾ sind die Sprachwörter nach den Gegenständen, wozu sie sich beziehen, oder von denen das Wort entspringt, in Rubriken geordnet, und mit einem erschöpfenden und Vortheile bedächtigenden Commentar versehen. Nur wörtliche Sprachwörter sind aufgenommen; die bloß sprachwörtlichen Redensarten ausgeschlossen. Als Dichter hat sich Blum im Epischen und bescheidenden Gedicht, in der Epöle, im Drama, im Epigramm und den damit verwandten leichten poetischen Spielen versucht. In der höhern Epöle war Ramlers sein Vorbild, den er an Stärke, Feuer und Vollendung der Sprache nicht erreichte, und dessen Ueberlegenheit er selbst bekennen anerkannte. Er ist am glücklichsten in der mittleren oder philosophischen Dichtung, auch gelang ihm Manches im Geiste Catulls. Den Stoff entlehnte er zum Theil aus dem Horaz, Catullus, Sannazaro, Thomas Morus u. a. frühern Dichtern. In einem malerischen Gedicht, die Hügel bei Rathenau, ahmte er die Manier von Kleist's Frühling nicht unglücklich nach; auch in seinen zwölf vertheilten Zeilen scheint er größtentheils Kleist zum Vorbilde genommen zu haben. Für das Drama hatte er schwerlich Bedarf; es war ohne Zweifel nur der vaterländische Stoff, die Forderung von

Rathenau durch den großen Kurfürsten im Jahr 1675) der ihn zu einem Versuch in diesem Fache bewog. Sein Erdthum wurde indeß, der erdrückenden Desamtionen und anderer Mängel unarbeitsfähig, zu Berlin oft mit Beifall aufgeführt. Blum's poetische Ereignisse sind in zwei Sammlungen enthalten, in den sämmtlichen Gedichten, Leipzig 1776, 2 Bde. 8. und den neuen Gedichten, Balthasar 1785, 8. ⁵⁾ (Hese.)

BLUMAUER (Aloys), wurde zu Steree im Lande ob der Enß am 21. Decemb. 1755 geboren. Er vollendete seine Studien in seiner Vaterstadt, und trat 1772 zu Wien in den Jesuiten-Orden, der bekanntlich schon im Juli des folgenden Jahres durch Clemens XIV. aufgehoben wurde. Er mußte sich hierauf mehrere Jahre seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatlectionen und literarische Arbeiten erwerben, bis er unter dem Vorsteh des Barons von Swieten als Bibliothekar angestellt wurde. Im J. 1793 legte er diese Stelle nieder, und übernahm die Gräffische Buchhandlung, an welcher er schon seit 1786 einigen Antheil gehabt hatte. Er starb frühzeitig am 16. März 1798 an der Lungenlähmung. Eine auf ihn verfertigte Grabinschrift ¹⁾ charakterisirt ihn als Epilurier, Freigeist, Hagenschloß und Waffenscheid. Von Gestalt war er lang, bager, sehr gelb, und litt oft an den Augen. Er war in den beiden letzten Decennien des vorfloßenen Jahrhunderts neben Altinger der berühmteste Dichter Österreichs, durch ganz Teutschland beliebt und gelesen, und nicht ohne Einfluß auf die intellektuelle und religiöse Kultur seines vaterländischen und dessen Hauptstadt Wien insbesondere. Bei der geistigen Gährung, die nach dem Regierungsantritt Joseph II. in den österreichischen Staaten entstand, und eine Menge gedruckter schlechter Schriften erzeugte, machte er sich gleich anfangs als einen der besten Köpfe bemerklich. Seinen Ruhm gründete er vornehmlich durch eine Sammlung vermischter Gedichte, und seine travestirte Anecd. Von seinen Gedichten sind einige kräftig und geistvoll, in schöner männlicher Sprache und im Geiste Bürger's, unter dessen Nachahmern er den ersten Rang behauptet, andere naiv und drollig, noch andere voll beiseitigen Witzes und lachender Satyre. Zu den trefflichsten gehört das Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden; ausgezeichnet sind die Gedichte: an die Donau, die beiden Wenschengraben, mein Dank an Gott u. a. m.; sehr belant das Gedicht an die Sonne, den Mond, den Wogen, das Lob des Esels, und noch verschiedene andere von der besten Gattung. Aufste dem Liebe gelang ihm auch die Romanze; am wenigsten glücklich

5) Frühere unvollständige Sammlungen erschienen 1765, 1769 1771. Die Andern, welche sich im freien Theil der sämtlichen Gedichte befinden, erschienen zuerst Berlin 1773, 8. Das bestirte Rathenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1775, 8. Bgl. S. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. (Kärner's) Epitaphien teutscher Dichter und Preussenen. Bd. 2. S. 445 fsg. Meusel's Verzeichnis der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutscher Schriftsteller. Bd. 1. S. 439 fsg. Bayern. teutscher Dichter. Bd. 13. 17. 28. 40. und a. m. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

1) Berlin 1774, (ohne des Verf. Namen), Leipzig 1775, Straßal 1785, 8. 2) Leipzig 1774, Neue vertheid. Ausgabe. Straßal 1790, 8. 3) Leipzig 1777—78, 2 Bände, 8. 4) Leipzig 1780—82, 2 Bände, 8.

Bgl. Encyclop. d. Bl. u. R. XI.

war er im Didaktischen und in dem, was dieser Gattung verwandt ist. Sehr reich und blühend war Blumenauer's Phantasie nicht; mehr seiner Gedichte, erhalten sich nur durch den Reiz auf dem Gebiete der Poesie, und sind, von diesem entsetzt, daer Poesie, aber doch immer Poesie, die etwas zu bedeuten hat, und sich durch gesunden männlichen Verstand, treffenden Sinn und gelungenen Witz mit Ehren behauptet. Am Meisten hat man ihn mit Mehr darüber getadelt, daß sein durschlehter Witz allzu tief sinkt, und sich ins Gebiet des Elastosien verleiht; er ist nicht frei zu sprechen von einiger Hobheit, in der er mit Reizogen verweilt. Sein Reiz ist hin und wieder beherscht, und zu unceinen Reimen hat ihn der Provinzialdialekt verleitet. Den glänzenden Erfolg, hatte seine Trauerschur von Virgil's Aeneide, ein Wert, worin er eine immer unehmende Rolle von Witz und satirischer Raune aufstellte, und mit einer in seinem Vaterlande vorher unbestimmten Kühnheit das Reich des religiösen Aberglaubens und den römischen Stuhl selber angriff. Es geböte in den ersten Jahrzehenden nach seinem Erscheinen zu den gelehrtesten Christen in Deutschland, und noch jetzt hat die deutsche Literatur ihm sein Ansehen aus der Seite zu stellen. Freilich fand dieses Werk auch Gegner, nicht allein religiöse, sondern auch ästhetische, welche es als eine Verungung an dem Dichterrum Virgil's verwarfen, und unter denen z. B. der Poetist H. zu nennen ist. Allein diese Ansicht mag wol als eine pedantische Einseitigkeit betrachtet werden, und mit weit größerem Recht bemerken unsere Kunstschritter, daß Bl. für seinen Zweck an der Aeneide die glückliche Wahl getroffen habe, indem der Held dieses Gedichts, der mehr ein gemachter, als ein natürlicher ist, sich am Besten für die Fabeln der Aeneide. Ubrigens hat auch dieses Werk seine zahlreichen schwachen Stellen, wo gemeiner, verfehlter, oder erzogenener Witz herrscht. Blumenauer hat es nicht vollendet; seine Nachahmung erstreckt sich nur über die neun ersten Bücher seines Vorbilds. Ein gewisser Schaber lieferte 1794, noch bei B's Leben, eine Fortsetzung, deren niedrige Gemeinheit allgemeinen Unwillen erregte; auch fand Bl. der unersessenen Nachahmer noch nicht; man traeferte die Iliade, die Metamorphosen Didos u. s. f., und eine dieser ist vergessen worden. (Herzels traeferte in sechs Büchern von Blumenauer. Frankfurt und Leipzig 1794. 8.), mißbrauchte sogar B's Namen auf dem Titel¹⁾. Blumenauer's erstes schriftstellerisches Werk war ein mittelmäßiges Trauerspiel, *Erwine von Steinheim*²⁾. Seine Gedichte wurden zu Wien 1782. 8. weß gedruckt³⁾. Die Reife des Papstes Pius VI. nach Wien im J. 1782 veranlaßte ihn zu einem prosaischen Prolog, von dem bald eine zweite Auflage erfolgte, und einem Epilog. Gegen Nicolai's bekannte Reifebeschreibung verfaßte er unter dem Namen Dörmeyer einen satirischen Prolog, (Wien 1783. 8., der im zweiten Bande seiner Gedichte wieder

abgedruckt wurde); auch schrieb er auf Veranlassung derselben „Vorabstimmung über Österreichs Ausbildung und Literatur“ (Wien 1783. 8.)⁴⁾, und noch eine zweite Schrift: Proßk wissenden Peter Friedrich Nicolai und den 797 Pseudonymanten u. s. f. (Leipzig, eigentlich Wien 783—84. 2 Bände. 8.)⁵⁾. Von der traefertischen Aeneide erschienen die ersten Bücher einzeln als Probe, hierauf das Ganze in 3 Bänden, Wien 1784, 1785 und 1788. 8., welche einmal wieder aufgelegt, nachgedruckt und von Dörmeyer ins Russische überfetzt wurden. (St. Petersburg 1791—93. 8.) 1785 ließ er Blumenauerlieder drucken, (er war Mitglied dieses Vereins), welche 1791 eine neue Auflage erhielten, und sich in seinen sämtlichen Werken befinden. 1786 erschien sein Gedicht: die Buchdruckerkunst. Aufser verschiedenen andern kleinen Schriften und Aufsätzen lieferte er besonders noch viele Gedichte in den Wiener Mineralmanach, den er auf die J. 1781 bis 1791 mit Rastky herausgab. Zwei Jahre lang, vom October 1782 bis zum October 1784 besorgte er die Wiener Kalkulation, und hatte auch an der allgemeinen Literatur- und Zeitung einigen Anteil. Nach seinem Tode erschienen seine sämtlichen Werke in acht Bänden, Leipzig 1801—1803. 8. mit Kupf. Die drei ersten Bände enthalten die traefertische Aeneide, die vier folgenden: Gedichte, (mit nicht bilinguall beschrifteter Auswahl), der letzte Band enthält prosaische Aufsätze und das Trauerspiel: *Erwine von Steinheim*⁶⁾. (Rese.)

BLUMBERG, auch Blomberg, Büßenbergische Herrschaft, Schloß, Stadt und Dorf in der Landgrafschaft. Die Herrschaft hat ihren Namen von ihren ehemaligen Besitzern, den Herren von Blumberg, deren Stamm am Ende des XIII. Jahrhunderts in mehrere Äste, derer von Blumenegg, von Blumenegg, von Blumensfeld, von Stadel, von Tann, und von Donaußingen zertheilt war. Nach dem Abgange dieser Herren, von denen noch Rudolf von Altenblumberg im J. 1447, und Elisabeth von Blumenegg im J. 1520 urkundlich sich vorfinden, kam sie theils erblich, theils käuflich an die von Stein, von Randeg, von Landau, und von Bodmann. Von der Vermögenshaft Johann von Bodmann kaufte sie Graf Friedrich III. von Büßenberg im J. 1537, von welcher Zeit an sie bis diesem Hause blieb. Schloß, Stadt und Dorf sind jetzt dem großherzoglichen Badenischen Reueis- und Criminalamte Hühningen angetheilt, und zählen nebst den dazu gehörigen Weilern und Höfen (Randen, Struppach, Sellhaus), 590 Einw. In dem Städtchen ist eine Pösthallerrei. (Leger.)

¹⁾ S. d. allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 54. S. 621—623.
²⁾ Nicolai hat ihn dieses Aenes in der Reife nicht entzogen. Seine poetischen Verdienste fanden in der allgem. teut. Bibliothek mäßige Anerkennung, und sein Bild wurde dem 27sten Bande der neuen Bibliothek vorgesetzt. 7) S. Jördens Verken teutscher Dichter und Prosaischen Bd. I. S. 99—108, nebst Nachrichten im fünften und sechsten Bande. Gruber's Verzeichnis zum Behuf der Arbeit u. s. f. (Er allein erschienen Bd. 6. 684—686. Meusel's Verken der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorben. teutscher Schriftsteller Bd. I. S. 449. Nach d. allgem. literar. Anzeiger 1798. No. 125. 126. Literar. Reife durch Deutschland, 46 Hef. Franz Horn's schöne Literatur Teutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, erster Band. S. 293.

³⁾ S. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. II. S. 366.
⁴⁾ 1790 zu Wien einzeln und auch im fünften Bande der allgem. Nationalbibliothek. 4) Ein Abzug davon erschien 1783, eine zweite Ausgabe 1784, und eine dritte, in zwei Theilen 1787. 8., sämtlich zu Wien.

BLUME ist die mehrertheils farbige Hülle der zur Fortpflanzung nöthigen Werkzeuge der Pflanzen. Blüthe ist nach dem Sprachgebrauch theils die Sammlung von Blumen an einem Baum oder Gewächse, theils pflügt man auch die nicht gerade farbigen Organe, welche den letzten Zweck der Vegetation erfüllen, so zu nennen. In jenem Sinne sagt man, der Baum steht in Blüthe: in diesem edet man von Blüten des Pappels, Weiden und Eichen, oder nicht von Blumen. Keine andere Sprache unterscheidet so fein und richtig. Nur die Griechen unterscheiden in den blüthenlosen Seiten ihrer wissenschaftlichen Bildung, *andros* die Blume, von *phlor*, die Blüthe.

Dass die Werkzeuge der Fortpflanzung höhere und mannigfache Aechten hervor locken, ist bei den Zoophyten, bei den Scrtularien und Tubularien, noch mehr bei den Quallen auffallend, wo die Physophoren, Stephanemien und Beröen eine unergleichliche Farbenpracht nicht blos im ganzen Körper, sondern vorzüglich in den neuen Organen entfalten, welche zur Fortpflanzung dienen. Im Gewächskreich wird die farbige Blume erst in den Moosen durch roth gefärbte Deckblätter des Peristichium angedeutet. Die meisten übrigen niederen Pflanzen enthalten der eigentlichen Blumen, oder sie entwickeln in den entfernter stehenden Hüllen auffallende Farben, wie die Krokien.

Überhaupt aber gilt das Gesetz, daß die allgemeine grüne Farbe der Pflanzen theils, als Ausdruck der Indifferenz, sich, da vielfach, in polarisire Farben übergeht, wo die Kräfte wieder polarisch aus einander treten, um durch ihren Gegensatz neue Einzelwesen hervor gehen zu lassen. In wir sehr auf einleuchtendste gerade die rothe Farbe in Flecken und Strichen sich da entwickelt, wo der verdickte Pflanzenschleim, als Nektar oder Zucker, sich niederschlägt. Es ist daher die Farbe der Blume mit ihrer Schwingung und Verquickung nothwendig verbunden. Daß das Licht den äußeren und mächtigsten Reiz hergibt, wodurch die Farben der Blumen entwickelt werden, ist gewiß. Dabei zwischen den Blumen betreffen die prachtvollsten Blumen vor kommen. Aber auch die Polarländer sind nicht entbehrt von herrlichen Blumen, welche den langen Sommerstage zuspätschreiben ist.

Betrachten wir den Färbestoff des Blumen genauer, so zeigt es sich als extractiv durch seine Auflöslichkeit in Wasser. Nur kann wird solche Farbe dauerhaft, wenn man sie mit Säuren und Alkalen behandelt hat. Die meisten Blumenfarben haben die Eigenschaft in die gelbe Farbe überzugehen, wenn sie mit Säurenalkalien behandelt werden. Selbst durch das Trocknen geht in manchen Blumen eine solche Färbung vor, daß die gelben Veiln und Lotus-Blüten, auch Hieracium sticticosolum All. grün werden. Dies zeigt an, daß Dryade die Verbindung ist, unter welcher die grüne Blattfläche sich in die Blumenfarben verändert. Indessen ist es kein vollendeter abgeschlossener chemischer Vorgang, wodurch diese Farben entstehen, da das Fortschreiten der Ausbildung wesentliche Werkzeuge Veränderung in der Mischung nach sich zieht. Daher der Wechsel der Farben, obgleich auch die Fartheit des Blumen-Gewebes Theil

daran hat. Dieser Wechsel findet gewöhnlich Statt, wenn die Blume älter wird und zu welken anfängt. Blau und violett geht dann in roth, gelb in braun über.

Der Bau der Blume erläutert die Entstehung der Farben. Zuvor findet man die drei Irtformen der Pflanze, aber so weit und so auseinander trend, daß man das Streben der Natur nach Vereinfachung der Irtformen deutlich erkennt. Das Zellgewebe der Blumen ist höchst locker und erhebt sich an der Oberfläche in Nügelchen oder seine Wärdchen, auf denen man oft die feinsten Hautrömpfen sieht. (Von dem Bau und der Natur der Gew. 1. 7. 8. 32. 2. 8. 38. Anleit. zur Kenntniß d. Gew. 2te Aufl. 2. 8. 3. 41.) Diesem Zellgewebe manaceln ganz die Spaltöffnungen, welche auf der grünen Oberfläche die Gemeinschaft zwischen äußerer Luft und den Röhren des Zellgewebes vermitteln. Die Schraubengänge bilden in den Adern des Blätter immer starrte Bündel, bis sie endlich sich ganz vereinneln, und nach weggelassenen Zellgewebe deutlich als an den Rand der Blume verfolgt werden können. (Anleit. zur Kenntniß der Gew. 2. 8. 3. 40.) Durch diese Verfeinerung und Vereinnelung wird das Ausinandertreten der Irtformen, welches zur Befruchtung erfordert wird, begünstigt.

Die Theile der Blume sind: die Blumendecke oder der Kelch (calyx), die Blumenseene (corolla), und in deren Innerem 1) das Staubgefäß (stamen), bestehend aus den Staubfäden (filamentum), Staubbeutel oder Kolben (anthera) und dem Blumen- oder Fendtsstaub (pollen). 2) der Stempel (pistillum), bestehend aus dem Fruchtknoten (germen), dem Geißel (stylus), und der Narbe (stigma). Man sieht hierüber Geschlechtsfortpflanzung und Pflanzen. (Sprengel.)

Blume, Blumen (chem.) 1) Die Naturblumen, welche sich, wenn man ihre frisch abgeschliffenen Stielenden in siedendes Wasser eine Zeitlang taucht, und dann in frisches bringt, länger frisch erhalten, zeigen im Allgemeinen folgende physisch-chemische Verhältnisse: a. viel Mannigfaltigkeit und Glanz in ihren oberflächlich oft so regelmäßig und symmetrisch vertheilten Farben, welche insgemein von den verschiedenen Verbindungen und gegenfeitigen Mischungsverhältnissen des Licht-, Sauer-, Wasserstoff, des Phosphor und Schwefels in den Blumen, und bei manchen derselben unächst von einem gelblichen Sahmele, (s. Satzwohl), herühren dürften. Allein sie sind meist zu vergänglich, um sich gedrig fixiren zu lassen. Am unbefänglichsten sind die blauen, violetten oder röhlichen Blumenfarben, die durch Schwefelwasserstoff (Schwefelsäure) treibenweiß, durch Säuren roth, und durch Alkalien oder in Ammoniumgas grün werden, weshalb blaue Beilagen, Stiefmütterchen, Malven und Altheenblüthen z. als chemische Reagentien auf Säuren oder Alkalien im Gebrauche sind, (vergl. Blumenblau). Die rothen Blumen sind in ihrer Farbe fast ebenso vergänglich, wie die blauen; durch Schwefelwasserstoff werden sie weiß gebleicht, aber in verdünnte Salpetersäure, oder eine andere Säure getaucht, im kurzen wieder geröthet, spätere von selbst an der Luft, in welcher überhaupt, so wie

schneller in mäßiger Wärme, oder in heißem Wasser getaucht, alle eingefärbte Blumenblätter ihre Naturfarbe wieder annehmen; durch Kalten werden rothe Blumen gelb, und durch Säuren noch lebhafter roth gefärbt, als sie vorher waren. Bis jetzt ließ sich bloß das Cassierroth daraus darstellen, (s. Carthamina).

Die gelben Blumen verändern sich am wenigsten, selbst beim Trocknen. Ihr Farbstoff wird vom Wasser aufgenommen. Die Säuren schwächen ihren Farb; von den Kalten nehmen sie fast eine Violettanfarbe an. Ihr Pigment ist bis jetzt isolirt dargestellt worden: im Safforgelb, Saffranggelb, im Gelb der Blumen, von *Narcissus pseudonarcissus*, von *Tropaeolum majus* u. s. w., (vergl. Blomergelb). Ubrigens wird man selten eine Blume finden, bei welcher Blau oder Violet die vorherrschende Farbe ist, ohne daß man irgendwo in ihrer Mitte oder Röhre, oder sonst an andern Stellen auch Spuren von Gelb wahrnimmt. Auch nimt das Gelbe bei den blauen Blüten fast immer die Mitte, das Blau hingegen den Umkreis ein u. (vergl. die Farben der organischen Körper, wissenschaftlich bearbeitet von E. C. Vogt. Jena 1816. 8.) b. zeichnen sich die Blumen durch ihre verschiedenen Gerüche aus. Im frischen Zustande vorzüglich entbindet sich aus ihnen ein Stoff, als Dampf, oder Duft, welcher vermöge seiner Volatilität in der germinen, auch geringen Wärme der Atmosphäre sich verflüchtigt, und auf unsere Geruchsnerven oder eher weniger stark wirkt. Dergleichen Riechstoffe gibt es mancherlei, aber sie sind nicht alle besondere Stoffe in den Blumen selbst schon enthalten, sondern es entwickeln sich aus ihnen, wie bei der Verwesung, so schon in der gewöhnlichen Temperatur, neue, geistreiche, flüchtige Prinzipien, und setzen diesen Riechstoff zusammen. Wahrscheinlich besteht er aus zwei verglichen, oder mehreren, aus Wasserstoff, Schwefel, Phosphor, Sauerstoff u. in verschiedenem Verhältniß, und der so mannigfaltig modificirte Geruch der Blumen hängt eben davon ab, welche von jenen Elementarstoffen, und in welchem Mischungsverhältniß sie in dem aus der Blume ausströmenden Riechstoffe enthalten sind. Sein Behälter ist gewöhnlich ätherisches Öl, das mit ihm in dem wesentlichen Wasser bei der Destillation woblriechender Blumen im Wasserbade, mit übergeht. Nach lange genug fortgesetzter Erhitzung haben endlich diese alten Gerüche verloren. Wandler Blumenriechstoff ist aber so ungemein flüchtig, oder bafst so sehr an feiger Blume, daß er sich nicht überschültern läßt, wie jener von der Kefsee. — Vergleichen woblriechende Wasser, und die benutzt man zu mancherlei arzneilichen Zwecken, und zu Parfüm u. (s. unten die Artikel Öl und Wasser.) Auf der andern Seite können aber auch die zu starken Blumenrüfte, namentlich von Rosen, Hyacinthen, Tuberosen, Jasmin, Geißblatt, Drangblättern, Violett u. die eingeschlossene Luft in engen Gemächern unmal, und zur Nothdurft geradezu verberben, ja die Blüten des weißen Dipsams brauchen zu Zeiten einen entzündlichen Dampf (Wasserstoffgas) ab, der bei Annäherung einer brennenden Kerze sogleich in eine Flamme ausbricht, welche sich am das ganze Gemach verbreitet. c) Mehrere gelbe Blumen geben zuweilen nach Sonnenuntergang in

den Sommerabenden einen blisähnlichen Schein von sich, z. B. die Ringelblume, die Blumen der Feuersilie, der afrikanischen Zimmtblume (*Tayetes patula* L.), des *Tropaeolum majus*, des afrikan. Rübennar (Tanacetum africanum), des Sonnenwende, des Hieracium aureum, Mesembryanthemum aureum, Gentiana lutea, des Carthamus tinctorius, Chelidonium, des Chelidonium majus, Trifolium ochroleucum, der Rosa Eglanteria u. a. m. Man bemerkt den Feuerschimmer erst zwei bis drei mal hintereinander auf derselben Blume, oft erst binnen mehreren Minuten, vorzüglich im Juli und August bei Sonnenuntergang und eine Stunde nachher, selten später, nur bei ganz klarem, heiterem Lichte, wenn es den Tag über geregnet hat, oder sonst die Luft feucht ist. — Dieß sogenannte Glänzen der Blumen während der Vegetation scheint Heinrich *) mehr phosphorescirend, als electrischer Natur zu seyn. Allein es ist wohl unstreitig eine electrische Erscheinung, und gewissermaßen das für das Pflanzenleben, was die Selbstentzündung lebender Menschen für das Menschenleben ist. Die Grundbedingungen der Entzündung sind nämlich folgende, nämlich die Wirkungen sehr verschieden; denn, während die Blume anreizt bleibt, brennt der Menschkeib in sich aufzusaugen bis auf wenig Wob. In dem Maße, wie die Blumenatmosphäre ein Mitspieler der Electricität ist, erfolgen jene kleinen electricen Entladungen, vergleichbar der Selbstentladung überladener Leidener Flaschen, nur daß bei der Blume die Entladung als höchst klein gedacht werden müssen, oder viel mehr analog dñs Funkenausbüchen der guten einen isolirten geladenen Conductor der Electriemachine gerichteten leuchtenden Spitzen, in dem Augenblicke, wo die befruchtende Blumenklob auseinander fähet, und sich über die Blumenblätterverbreitet.

2) Blumen werden in der Chemie überhaupt solche Körper genannt, die entweder von selbst, oder durch die Kunst in sehr kleine Theile gebracht worden sind. In besonderem Sinne heißen alle jene festen flüchtigen Stoffe Blumen, die durch Sublimation in sehr viele Theile, oder in eine Art von Weib sich zerwandeln haben. Manche sind der unverändert oder unzerlegt auf gleiche Körper selbst, andere nur einer von seinen Bestandtheilen in mehr oder weniger oxybirtem Zustande. So gibt es Rosenblumen, Veitroblumen, Salsblumen, Schwefelblumen, Spieglblumen, Sinkblumen u. s. w.

3) Heißen Blumen auch die einen guten Indigo buchhebenden Silberblüthe, oder Glimmern, Waldblume oder der leichte, dunkelblaue Schaum auf dem Indigo oder Waldspitze. (Th. Schreger.)

4) Hums — Weidmannsche Benennung, 1) des ganzen Schwanzes bei allen Arten der Kinnischen Gattungen: a. Hirsch (Corvus) und b. Hase (Lepus). Von den Virdanten wird auch in vielen Gegenden das Weib, von den Hasenarten Federlein, geogt. Die sehr Benennung erhält auch die Spitze der Ruthe (des Schwanzes) oder zur Kinnischen Gattung: Hund (Ca-

*) S. bei Schwegler XXX. 2. S. 221.

nus) gebürigen Arten, wenn diese Spitze in der Haarspitze von der übrigen Nuth verschieden ist. (s. d. *Winckell*.)

BLUMIECK, ehemalige Herrschaft nebst Schloß und Dorf in dem Großherzogth. Baden. Sie gebührt einst einer edeln Familie dieses Namens, deren letzter Glieb, Gaudenz von Blumegg im J. 1372 der Abtei-St. Blasien den Vasalleneid leistete. Schon früher (1366) kammer sie durch Kauf an die von Wolfstuf, hernach an die von Fridingen, bis die Abtei-St. Blasien durch Kauf und Wiederkauf, besonders in den J. 1448 und 1457 zu ihrem vollkommenen Besitze gelangte, und nach und nach alle ihre Theile, alle Jurisdiction, Dobrit und Regalien in denselben an sich brachte. Sie bestand im J. 1541, von wo an sie St. Blasien allein besaß, in dem Dorfe und Burgstall Blumegg, in dem Dürme Dillendorf, dem Dorfe Hüben, der Vogtei Grimbolsen, dem Dorfe Raubheim, dem Dorfe und Burgstall Erwingen, den Dörfern Achdorf, Altsingen, Esbach, Opperdingen und Ubrach, und ihre Lage war zwischen dem Flusse Butach und der St. Blasischen Grafschaft Bendorf, mit der sie ganz vereinigt wurde. Das Bergschloß auf einem isolirten Felsen am rechten Ufer der Butach ist seiner schwerthelichen Lage wegen merkwürdig. Das Dorf seitwärts vom Schloße auf einem hohen Hügel; mit 260 E. deth Großherzog. Reichthum Bendorf angeschlossen, ist wegen der seiner Vermortung im Betriebe stehenden Bräue von schönem Alabaster und Gyps berühmt. Auch muß der Anstalt gedacht werden, vermuthet welcher hier das den Bergwerken nöthige Wasser 700 Fuß künstlich in die Höhe getrieben wird. (Leger.)

BLUMENAU, 1) Hannöver. Amt in der Prop. Kalenberg, von 49,152 kalenb. Morgen, worauf in 22 Dörfern und Weiler 554 Häuf. und 6805 Einw. gezählt werden, liegt an der Leine, und hat guten Acker, besonders Flachsbau, womit 1200 Morgen bestellt, und außer dem eignen Bedürfnisse für 60,000 Guld. reuübrigt werden. eine ansehnliche Viehwirth, Gartenbau und Gornspinnerei. 2) Weiler und der Sitz des vorgeordneten Amtes an der Aue mit 1 Schloße, welches sich einst die Grafen von Wunstorf zu ihrer Residenz erbauen lassen, 7 Häuf. und 109 Einw. (Hassel.)

Blumenegg, s. Weingarten.

BLUMENBLAU, ein blauefarbiger Stoff; welchen im blauen, oder durch eine Säure (nach Tennant Kohlensäure) gerötheten Zustande, als Weilsenfarbstoff u. nicht nur die blauen, rothen und weissen Petala der Weilsen, sondern auch die Blumenblätter der Kornblumen, Alsen, Glodenblumen, Akelei, der rothen Rosen, Widstrosen, des Wodans, des *Hyacinthus botryoides*, der Alcea purpurea und rosea etc., die Blätter der *Brassica rubra*, und die Wurzel der Beta rubra, die blaue Lupinellen u. s. w. enthalten. Dasselbe Princip färbt das Auchen der Schwarzk. Geranium, der Blüthen des Granatbaums, die Oberhaut der Ros-

en, und verschiedene rothe Beeren. Merkwürdig ist es, daß diese rothen Pflanzenkörper schon durch bloßes Zerreiben blau werden, und mit Wasser einen blauen Aufguss geben. In diesem und ähnlichen Fällen entwickelt beim Zerreiben die Kohlensäure.

Die Weilsen verlieren auch beim schnellen Trocknen und in einem wohl verschlossnen Gefäße an einem trocknen Orte aufbewahrt, ihr schönes Blau. Dagegen bleibt dieses, und ihr Wohlgeruch unverändert, wenn man ihre Staubfäden und Kelche von den Blumenblättern sorgfältig sondert, die letztern auf Siebe ausbreitet, und durch eine feinsiebige Siebmaschine mit warmen Wasser besprengt; das Wasser läuft grün gefärbt ab; man wiederholt das Besprengen, worauf das Wasser bläuer grün wird, hört aber mit dem dritten Besprengen auf, und läßt nun die Blätter schnell trocknen. — Ihr blaue Saft wird in verschlossnen, gegen Licht geschützten Gläsern rüthlich, und an der Luft wieder blau. Die meisten Sorten Säuren rötheln ihn; nicht aber sehr schwache, wie Benzoesäure u.; schwächere färbt ihn wieder blau. Sie bildet mit dem nicht gerötheten, doch nur bei Gegenwart von Wasser, eine farblose Verbindung, welche an der Luft allmählich durch Phosphor, Schwefel, Salz- und Salpetersäure, saum durch Alkalien, nie durch Weinsäure, Citronen- und Essigsäure, sogleich geröthet, und durch Kalien grüner wird. Kalien und deren kohlensaure Salze färben das Blau garabau grün, und bald unter Fäulung und Färsung gelb, dann braunlich.

Auch zeigt der Weilsenfarbstoff, nach Gieblen, Planché, Tennant und Grotthuis die Röthung durch Säuren und Grönung durch Kalien noch an, wenn seine wärsige Lösung durch Verdünnen farblos erscheint. Kohlsäures Ammoniak färbt ihn, unter Bildung wenig blauen Niederschlags, lebhafter blau, aber die Blau wird durch Säuren nicht roth, sondern violett. Weingeist löst ihn leicht auf.

Das blaue Pigment des schwarzlichen Lupinens, welches auch hieher gehört, löst sich, nach John, in Wasser und Weingeist auf; seine Auflösung wird durch Säuren und Silberkalter roth, durch Kalwasser und Bleiwasser smaragdgrün, und durch salpetersäures Quecksilberoxydul weilsenblau gefärbt.

In der Färberei gibt das Blumenblau überhaupt gedächtheit unedle Farben, die indeß durch die rechten Färsale seht gemacht werden können. Auch ohne diese läßt es sich zum Färsen des Papiers gebrauchen. Da es von wärsig säßigen und gasförmigen Säuren geröthet, von Kalien aber und vom Bleiwasser grüner wird, so dient es in der Tinctur als chemisches Reagent für die genannten Stoffe, namentlich auf Ammonium im Bernsteinsteine u., zur Prüfung des Kalwassers, der gemeinen und Mineralwasser auf Säuren und Kalien u. (Th. Schreger.)

Blumenstiege, s. Anthomyia.

BLUMENECK, auch Blumenegg, vormals eine reichthummittelbare Herrschaft, zwischen den bürchlichen Herrschaften Bregenz, Feldkirch, Pöding und Sonnen-

*) Clarke's Annahme, daß Eisen der färbende Stoff der rothen Blüthe sey, widersprechen durchaus die Versuche, welche in ihrer Reihe von Säuren und Kalien bewirkt werden, und die Unabhängigkeit ihrer Farbe.

**) G. v. M. Elefther Versuch mit einhelfenden Färsmaterialien etc. Altw. 1775. 8.

berg gelegen, hatte eigenen Adel. Im J. 1351 verkaufte Graf Heinrich von Werdenberg die Herrschaft um 1600 Gulden an Ulrich Zdoring von Brandis, und 1412 verwandelte Bischof Hartmann zu Ebur, ein Graf von Werdenberg, die Pfandschaft, zu Gunsten Wolfbarts von Brandis, in Erbe. Nach Altherben Eigenthums von Brandis, 1307 fielen Blument, Vaduz und Schittenberg, an Graf Rudolf von Eul, dessen Mutter, Berona, eine von Brandis war. Ein anderer Graf von Eul, auch Rudolph genannt, verkaufte 1613 Blument um 150,000 fl. an die Abtei Weingarten, die bereits früher, 1611, die Johanniter - Comthurei Feldkirch, und zugleich das Patronatbrecht über die Blumentischen Pfarren Muthsch, Zdoringen und Sonntag, um 62,000 fl. an sich gebracht hatte. Weingarten regierte die Herrschaft durch einen Statthalter. Mit der Abtei kam sie, durch den Reichsdeputationshofs, an Hofsau-Oranien, dann aber, durch einen Vergleich vom 25. Jul. 1804, an Österreich. Es war die wichtigste Erwerbung, die Österreich im Gefolge des Incamerasations - Systems gemacht. Seitdem theilte Blument das Schicksal der vorarlbergischen Landesherrschaft. — Die Herrschaft, die sich um Biele im das Hochgebirge hinaussieht, hat bedeutende Wäldungen und Jagden, in dem Thale Wein- und Obst- auch einigen Fruchtbau. Sie enthält die Dörfer Pfarre Ludesch, Muthsch, Naggal, Sonntag und Zdoringen, mehrere Dörfer und Einöden, die Schöbser Blument, welches 1405 von den Appenzellern erlöst, von den Grafen von Eul wieder hergestellt worden, und Jordan, endlich die Propstei St. Gerold. Letzter verkauft Ursprung und Name dem H. Gerold, einem vornehmen Sachsen, der hier als Einsiedler lebte und starb, auch, samt zwei Söhnen, in der Kirche ruhet, „bei welchem viel Wunderzeichen geschehen sind“. Die Pfarre Blument war eine ihrer wichtigsten Zugehörungen. (v. Stramberg.)

BLUMENFELD, ehemalige Herrschaft, sieht Städtchen mit Schloß und Amtssitz im Großherzogth. Baden. Die Herrschaft umlängte der Landgräff. Neckburg gegen Morgen an das Zürchergebirge, gegen Mittag an den Kanton Schaffhausen gränzend, gehörte wechselweise den Ritters von Klingenberg, den von Bodmann und von Jungingen, und zuletzt dem Teutischen Orden, von welchem sie durch die großen Statteveränderungen des XIX. Jahrh. an Baden fiel. Das Städtchen nebst seinem alten Schloße auf einem von einem kleinen Thale umflossenen Hügel, zählt nur 29 Häuser und 219 Einn. In seine Nähe findet man viele Restruirungen, Schichten, Fischgründe, Muscheln und große Steinmassen von Conchylien. (Leger.)

BLUMENGELB, ein gelber Farbstoff, der nicht nur mehr oder weniger schöne und beständige Farben in der Färberei u. s. d. sondern auch Lackfarben gibt, und sich durch Wasser soviel, als wässrigen Weingeist, die ihn auflösen, an manden Blüthen und Blüthentheilen leicht auflösen, und in Masse oder in Pulverform darstellen läßt. Ein dauerhaftes Gelb liefern: 1) die Blumenkorallen des Safran (Carthamus tinctorius), (s. Safran gelb); 2) die Blumenblätter des Narcissus Pseudonarcissus, aus denen man erst, nach Caren-

ten, durch Äther das Öl, und dann mit siedendem 40 gradigen Weingeist das Pigment zieht, das sich durch Verdampfen des Weingeistes rein darstellen läßt, als ein braunes, in dünnen Lagen schön gelbes, etwas ins Grün stichendes Präparat, dessen wässrige Lösung durch Säuren bläuet, durch Alkalien dunkler wird, und mit Bleisulfer, oder durch Alaun und kochensauren Kali gelbe Niederschläge bildet; 3) die Blüthe von Solidago canadensis, Anthemis Cotula, Iris pseudacorus, Tayetes patula u. a. m. Ein wenig beständiges Blumengelb liefern: 1) die Blumen des Safran, (s. Safran gelb); 2) die Blüthe des Tropaeolum majus, deren Pigment, nach John, leicht in Wasser und wässrigem Weingeist mit bräunlich gelber, ins Rostrothe übergehender Farbe sich auflöst. Die wässrige Farbenbrühe wird durch Säure hochsaffrath, von kochensauren Metallen schmutzig bräunlich grün, und schlägt schwere Metallsalze mit verschiedener gelber und rother Farbe nieder; 3) die Blumenblätter u. s. v. von Mimosa silvatica, die Blumenbüschel von Agrostis spicata, die Blumen von der gelben Impatiens balsamina, von Impatiens noli me tangere L., von Caltha palustris L., Anthemis tinctoria, Galium verum, Genista tinctoria, Hypericum perforatum, und Cochinchinense, von Hibiscus populeus L., Verbascum Thapsus L., Calendula off., Chaeosolium, Sophora Ludovica, Ilex europaea, Spartium acuparium, Chrysanthemum aegyptium. Von diesen Blumen bleiben, wenn man sie, nach Chaptal, in Wasser mit Weislerleberabschnitten, hierherin, zugleich siedet, im Farbenbad bloß die Stoffe aufgelöst, welche ein mehr oder weniger lebhaftes Gelb zum Färben, in Lackfarben u. s. d. liefern. 4) Die reinen weißen Blüthen färben überhaupt, nach Lewis, ihren wässrigen Auszug dunkelgelb, und Säuren, Alkalien u. s. d. wirken darauf, wie auf andere gelbe vegetabilische Farbenmaterialien. Es läßt sich aus den weißen Crängemblüthen u. s. d. mit Weingeist eine gelbe Lackfarbe bereiten u. s. d. (Th. Schreger.)

Blumenkäfer, s. Cotonia.

Blumenkohl, f. Brassica.

BLUMENMALEREI wird als eine untergeordnete Art der Malerei betrachtet und dem sogenannten Stillleben beigezählt. Sobald dies nicht geringschätzung anzuigen soll, ist nichts dagegen einzuwenden. Freilich kann sich in dieser Gattung nicht das Große und Bedeutende ausdrücken, wie in andern; dafür aber liegt es was Anders darin, was dem menschlichen Verstand oft so nöthig ist als Erhebung. Es wird an dem, welcher Werke dieser Art mit Liebe schafft, ein stiller, edlig beschrankter, heiterer Sinn, gedäugames Herz und inniges Vergnügen am Schönen im Kleinen vorausgesetzt, wie es Jean Paul so oft und immer so vortrefflich gefordert hat; und wenn davon etwas in den Betrachter übergeht, und eine idyllische Stimmung in ihm bewirkt wird, so kann man dieser Gattung auch ihren ästhetischen Werth nicht absprechen, denn der technische verbleibt sich von selbst, da sich der Meister in jeder Gattung bewähren kann. Von allen Gegenständen, unter welche diese Gattung unter sich befaßt, sind die

Blumen, ausgezeichnet durch den Reiz ihrer Farben, die Anmuth ihrer Formen, ihr süßes Leben und Empfinden, und darum auch durch Bedeutsamkeit für die mit Analogien dichterisch spielende Phantasie, am häufigsten, jene ästhetische Wirkung hervorbringend. Ihrem schönen, schnell vergänglichem Leben aber durch die nachbildende Kunst Dauer zu verleihen, ist nicht leicht, weil die Natur selbst den ganzen Reiz ihrer Farbengebung um Schmuck derselben aufheben hat, und umal die Malerei mit vielen Hindernissen zur Darstellung desselben zu kämpfen hat. Ist es aber schon so schwierig, daß die Kunst hier die Natur nur erreiche, wie wird es dann mit den Forderungen ausfallen, die man an die Kunst macht, daß sie durch Idealisiren und Erfindung die Natur übersteige? Wird darum nicht die Blumenmalerei eine bloß nachahmende Kunst bleiben müßen, die nur allenfalls auf der gleichen Stufe mit der Bildnißmalerei steht? — Viele behaupten dies. Um nun zu sehen, wie es sich damit verhalte, wollen wir erst die Blumenmalerei bloß als Nachahmung im Einzelnen, dann in Bezug auf Erfindung betrachten. Die Forderungen, die an beiderlei Hinsicht an sie gemacht werden können, werden sich dabei von selbst ergeben.

Da das, was über den ersten Punkt Göthe gesagt hat, kaum einen Zufall gestattet, so darf hier bloß seine Erklärung wiederholt werden. In einem gehaltenen Vortrag, worin er die Unterschiede zwischen einfacher Nachahmung der Natur, Manier und Styl genau bestimmt *), heißt es: „Als die einfache Nachahmung aus dem ruhigen Daseyn und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten färbigen Bewußt seyn, so ruht der Styl auf den tiefsten Grundrissen der Erkenntniß, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen“. Zur Anwendung hiervon wählt er nun das Beispiel von Blumen und Früchten. „Die einfache Nachahmung derselben“, sagt er, kann schon auf einem hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß einer, der Rosen nachbildet, bald die süßesten und frischsten Wesen kennen und unterscheiden, und unter Tausenden, die ihn der Sommer anbietet, herausfinden werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit farbigen Formen auszu thun; alles kommt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die zierliche Virene, die sein beschautes Blau, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Nelken, die dunklen Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüte und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben gleichsam spielen gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände wieder zu erneuern im Stande seyn, und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simplen Da-

seins die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraktion erkennen und fassen; und so werden die Wunderwerke eines Hupfums, einer Rachel Kunst entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinaus gearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer, und erschwiefter werden muß, wenn er bei seinem Talente noch eigentümlicher Botaniker ist: wenn er von der Natur an den Einfluß der verschiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitige Wirkungen ercent, wenn er die successive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsehen und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zehren, sondern er wird auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Styl gebildet; wie man auf der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar zu genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszubringen beschaffen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde“.

Darstellungen des Einzelnen in solchem Styl finden wir auch in botanischen Werken, jedoch traurig Wahrheit mit Schönheit vereinigt erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem durch Roussseau die Liebe zum Studium der Botanik mehr verbreitet worden, und dann die Kaiserin Josephine dasselbe auf wissenschaftliche Weise befördert hatte. Man kann diesen Styl in botanischer Darstellung von den Blättern an rechnen, welche Redoute, ein Niederländer, in den Werken l'Heritier's zeichnete. — In mehreren seit jener Epoche erschienenen Werken findet man jenen edlen Styl; im Kolort weit mehr, die Kunst mit der Natur auch in den raresten Nuancen, so daß kaum etwas zu wünschen übrig seyn dürfte.

Hierbei bleibt nun aber die Kunst nicht stehen, sondern hat es verstanden, auch in Darstellungen dieser Art die Wirklichkeit noch zu übersteigen, und zwar durch Zusammenstellung einer Auswahl des Schönen in verschiedenen Arten, und durch Anordnung. Seit sich in der ersten der feinnere Sinn und Geschmack des Auswählenden überhaupt, und so viel Idealisirung, als diese Art zuläßt, so beaufundet die zweite feinen malerischen Kunstsinns insbesondere. Die größte Mannigfaltigkeit in Formen der Kronen, Kelche, Blätter und Stengel, die bunteste Verwechselung reizender und anmuthiger Farben hat der Künstler vor sich, um sie zu verbinden in einer gefälligen Einheit. Theils durch die Gegenstellung der Formen selbst und das, was er zu Verbindung des Mannigfaltigen auswählt, theils durch eine solche Anordnung auch des Colorits, daß durch die Harmonie desselben, welche durch den Contrast bedingt ist, die Wirklichkeit übertrifft wird, theils durch die Selbstenberggaltigkeit, welche die Harmonie des Colorits unterstützen, erreicht er seinen Zweck: das Zusammengefloßte erhält eine solche Haltung, daß eine Blume der andern durch Licht und Schatten wohlthat, und unser Sinn für das Schöne der Natur dadurch vermehrt, unter Vergnügen an demselben erhebt wird. Man weiß, wie von Hupfums

*) Auszüge aus dem Tagebuch eines Wissenschaftlers, in *Wörterb. d. Literatur* 1789. Bd. I. St. 2.

das Hauptlicht auf eine weiße Rose sammelte, und andern Gegenständen davon nach Verhältniß Antheil gab; mit er durch mannigfaltiges Grün, das er zwischen Rosenknospen mischte, jedes eine andere Schattirung gab, und doch alle unter Eine Hauptbeleuchtung vereinigte, wie er durch ein dunkles gedrohenes Grün Ruhe über ein Ganzes auszubringen wußte, und einen Vereinigungspunkt davor, zu welchem der Betrachter der Heile immer mit neuem Vergnügen zurückkehrte. In solchem Stolz komponierte auch die noch lebenden van Daël und van Spaendonck der Ältere, und sollen in manchen Punkten Huisman noch überbieten, so wie schon vor ihnen Peter Raab. Sollte zu solchen Kompositionen bloß ein Ausfließen der Naturerscheinungen mit seinem Sinn und zartem Gefühl, und nicht auch Erfindungsgeist erfordert werden? Dann müßte man, scheint es, dem, der einen gefundenen oder empfangenen Stoff dichterisch behandelte, ebenfalls den Erfindungsgeist abprechen, wenn man das Denken um ästhetischen Zweck und das Motiviren für nicht will gelten lassen.

Wollte man nun dennoch in allem diesem, worin man es bis zu meisterrichter Vollendung gebracht hat, nur nachahmende Arbeit anerkennen, so würde der Blumenmalerei noch Bedeutungslosigkeit und Ausbruch übrig bleiben, um sich erst poetisch zu beweisen. Nicht als sollte diese Kunst dem Wisz Räthsel zu lösen geben nach Art einer Blumensprache, oder als sollte die Empfindsamkeit ein gedankloses Spiel damit treiben: aber die Analogie, die sich jedem sinnigen Betrachter von stillem Gemüth zwischen Blumenleben und Menschenleben ganz ungeachtet darbietet, warum sollte diese von einer Kunst nicht benutzt werden, die sich von dem stillen Leben den anziehendsten Gegenstand zur Darstellung erwählt hat, um auch dem Gemüth etwas zu sagen, während sie den Sinn erregt? Ich wenigstens muß dem, was Bates hierüber gesagt hat, beistimmen. „So lange man die Blumen als unbelebte Gegenstände betrachtete, konnte die Malerei sich mit einer kalten Nachahmung ihrer Form und Farben begnügen. Seitdem die Beobachter derselben geistige Ausdrücke an ihnen entzekt haben, — da man sieht, daß sich fast alle durch sympathetische Verhältnisse einander nähern, und daß einigen von ihnen Empfindungen nahe fremd sind, welche die Natur allein Ahiern gab; seitdem ist erforderlich, den Nachahmungen der Blumen einen Ausdruck von Bewegung zu geben, fast möchte man sagen, einen Ausdruck, der sich auf die Umstände bezieht, welche sie motiviren“. Wenn hierzu in weniger geleistet ist, als in dem Vorigen, so darf man daraus nicht folgern, daß es nicht geleistet werden könne. Man bedenke übrigens, daß durch Form oder Farbe, Blumen Analogie zu unsern Empfindungen haben; kann daher eine Anordnung derselben zu ästhetischen Zwecken unmöglich fern? Man hat die Jahreszeiten durch Blumen symbolisirt, und es läßt sich mit den Tageszeiten ebenfalls thun. Wir haben andere Kränze für den höchsten Altar und andere für den Sorg. Warum sollte nun die Kunst dies nicht ähnlich oder elegisch oder lyrisch benutzen können? Sie verfähre nur wie Goethe's Blumenwägen, und wir werden mit ihrem Gebieten sagen:

Da ersiehst du als Liebe, die Elemente zu küssen!
Wie zu sie bistest, so wird nun erst ein Leben daraus.
Was bewunder ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen!
Oder der Aimer Schick? oder der Wäbstein Geist?

In Ansehung des Geschichtlichen der Blumenmalerei ist bekannt, daß bei den Griechen Pausias als Blumenmaler berühmt war, und von der Kultur dieser Kunstzeit zeugen auch die sogenannten Grottesken, welche die Katakomben nachahmten, und zwar nicht mit Phantasieblumen, denn die Originale finden sich alle um Rom. Vielleicht vertheilt es sich mit den Arabesken eben so; in beiden Arten aber entstand Manier, die zu dem Zwecke solcher Darstellungen auch hinreicht. Unter den modernen Blumenmalern sind zu nennen aus der florentinischen Schule: Angiol. Gori, Bartol. Bimbi, Andr. Stacciat, Fortini, und besonders der Neapolitaner Caspard Lopez; aus der römischen Schule: Tommaso Salini, Mario Nuzzi gen. Mario da' Fiori, Laura Bernasconi, Carlo Boglar gen. Carlo da' Fiori, Franc. Bernertam (gest. als Hofmaler zu Wien), Cristiano Bernini, Scipione Angeli; der Neapolitaner Ruoppoli gen. Andr. Selvedero, dessen Schüler Rognani; aus der Schule von Venedig: Domenico Leo, Cassi, Duramano, Graf Giorgio, Duranti von Vercia, Rinaldo Manzoni; aus der Schule von Modena: Lodovico Bertucci, Pellegrino Albani, Felice Rubbiani; Mailänder: Carlantonio Procaccini, Maderno, Mario de' Crespinzi; aus der Schule von Bologna: Antonio Rizzardi, Anton Maria Bagnani, Paolo Antonio Barbieri, Pierfrancesco Cittadini (gest. Mailänder *). Den Vorzug verdienen jedoch die Niederländer *). Berest, Zeegers, van Hem, Verendael, van Kess, Raaf, Ruych, van Huisman, Havermann, Maria van Oosterwol, Koepel, Mignon, Peter Raab, der mit Huisman wetteifert, und die noch lebenden oben Genannten, an die sich Paupel anschließt. Spaendonck hat durch seinen Cours d'iconographie botanique, den er in Paris alljährlich vortrug, bereits viele gute Schüler erbalten. Unter den Franzosen der jetzigen Zeit sind auch Chazelet u. Bonnerval zu nennen; auch der Wette mehrerer Frauen wird mit Lob gedacht, besonders dem von Zbigniewa Murrau, einer Schülerin van Daël. Unter den Deutschen ist zuerst zu gedenken der Künstlerin Maria Sibilla Merian; späterhin waren Christian Berner aus Hamburg (geb. 1658, gest. 1722 zu Rom), und Franz Werner Lanna (gest. 1724 zu Wien) sehr geschätzte Künstler in dieser Art, die Letzte den Niederländern gleich. In England zeichnete sich Maria Moser, eine geborne Teufels, aber in England ertragen, und Mägdle der Königl. Akademie, beinahe allein in dieser Art aus. (Gruber.)

Blumenorden, s. Pognitz.

Blumenrohr, s. Canna.

Blumensprache, s. Selam.

Blumenzucht, s. Gärtnerlei und einzeln Blumenarten.

*) Rgl. das, was Meyer hierüber sagt in Winkelman aus sein Jahrbuch von Goethe S. 196 fg.

Blumen- oder Blütenstaub (Antherenstaub, pollen) (gemisch). Diesen Pflanzenbefruchtungsstoff, der, als Samenduft und Staub, in einer Menge kleiner Theilchen eingeschlossen liegt, hielt Geov. vormalig für einen durch Luft verfeinerten Schwefel, der ihm und seinen Eigenschaften als passende Bezeichnung des allgemeinen Princips der Brandart gilt. Alles war derselben Meinung, feste aber noch die Entwicklung des Lichts hinzu. Geoffroy wußte, daß der Pollen aus schwefeligen, bligen, und riechenden Bestandtheilen zusammengesetzt sey. Bonnet vergleicht ihn mit einem gepulverten Harze. Nach von Gleichen sollen seine Hauptbestandtheile, außer einer Materie, woraus die Bienen ihr Wachs bereiten, und die Reaumur für wirtlichen Wachs hält, Salz und Schwefel seyn. Ludwig will im Blütenstaube der Haselnußstaube salzige, erdige, harige und gummiige Stoffe gefunden haben, Zingur dagegen im Pollen der weißen Kiste, außer einem wirtlichen ätherischen und brennlichen Öl mit Ammonium, eine vom Wache theilweise ähnliche Materie. Houttey und Vauguelin gab der Blumenstaub der Dattelpalme (phoenix dactylifera) aus Kapseln in dem Wasser unauflösbliche, wischen Aether und Eiweißstoff mitten inne stehende, sehr zu Pulver geneigte und beim Faulen wie alter Käse riechende animalische Materie, sehr viele Apfelsäure, Kalk- und Bittererdebestandtheile. Der ganze Pollen ward durch Salpetersäure in Ammonium, Kohlenzucker, Aetzsäure, eine gelbe bittere Materie, und in eine Art von organischem Fett verwandelt. Bucholz erhielt aus dem Weidenpollen seine freie Säure, aber, außer obiger eigenthümlichen Substanz, noch eine Spur von Gerbstoff, und eine faserartige Materie. Der Bärklappsaamen (sem. Lycopodi) scheint einen Ubergang vom Pollen zum Samen zu bilden; ein eigner Stoff, den John mit u. seinem Pollenin (s. Pollenin), zieht, verbindet ihn mit dem Antherenstaub, sein bedeutender Gehalt an fettem Öle mit dem Samen. Im Pollen des Pinus sylvestris fand Link, außer vielem Harz, Kleber, säßem Extractivstoff und etwas Schleim, auch Pollenin, so wie im Pollen von Papaver orientalis. Stolze besah aus 100 Theilen des Blütenstaubs der Haselnußstaube außer Riechstoff, 21 besonders Extractivstoff, 24 Schleim, 5 Harz und 14 eiweißartiges Glycerin (Kleber), auch 34 Pollenin. — John fand in 100 Theilen Pollen vom Pinus sylvestris wenig Wasser mit einer flüchtigen, färbenden Substanz, 2 einer gelblichweißen, nicht lebenden Wachsmaterie nebst Öl, 3,75 lebrigen braunen Harzes, 5 Apfelsäure. Kali u. Kalk nebst einem gummiösen, durch Gallustinctur säuberen Stoffe, 5 pudrige Substanz, eine Spur scharfen Extractivstoffes, 4 — 5 säuerlichen Eiweißstoffes, 77,25 Pollenin, eine Spur von Schwefel, schwefel-, salz- und phosphorhalt. Kalk, und Eisenoxyd nebst Apfelsäure, Ammonium. Der Pollen vom Pinus abies enthält dieselben Bestandtheile, nur ist er reich an Stickstoff. — Nach v. Grotthuß bestehen 26 Gran Pollen von der Tulipa Gesneriana aus 9 flüchtigen vegetabil. Eiweißes, 7 eingetrockneten hal. Eiweißes, 4 löslichen dergl. Eiweißes, 34 Apfelsäure, Kalk mit einer Spur von Apfelsäure, Bittererde, 14 Apfelsäure, Ammon., Salpetersäure und Farbestoffe. Nach John aber sind dessen Bestandtheile: Pollenin, viele pudrige, nicht

kryallisirbare Materie, ein wenig blaugelbter Wachsstoff (von den ganz dunkelblauen Antheren), nebst einem eigenthümlichen blauen, in Weingeist löslichen Pigmente, flüchtige Aether, Kali, Kalk u. Bittererde mit überschüssiger Apfelsäure, säuerliche Eiweißstoff, und Spuren anderer Salze mit jenen Basen. Von dem darin gefundenen Gerin (vergl. Corin), leitet John, gegen Haber, das Wachs der Bienen ab. Merkwürdig ist immer die Eigenschaft des Pollen, durch Ordnung vermittelst der Salpetersäure in ein ordentlich Fett verwandelt zu werden. Da nun das Wachs wahrscheinlich auch ein oxydirtes Fett ist, so gewinnt jene Meinung dadurch etwas für sich, welche den Pollen als die ursprüngliche Quelle des Bienenwachses ansieht, es müßten denn die Bienen nicht allein das Gerin und Myricin (vergl. Myricin) aus dem Pollen ziehen, sondern den meisten Pollen selbst darcin verwandeln, wie etwas ähnliches durch die Salpetersäure geschieht. Freilich stehen dieser Annahme wieder die Hinderliche Verluste entgegen, wenn sie anders mit aller Genauigkeit gemacht sind, nach welchen die Bienen aus einem Zucker — sehr viel Wachs bereiten sollen. —

Alle die jetzt untersuchten Pollenarten haben an immer eine halb animalische, halb vegetabilische Natur gezeiget; Pollenin und Schleim gehören mehr der ersten, die übrigen Bestandtheile mehr der letzten an; jene sind immer in vorzüglicher Menge und stets gegenwärtig, diese scheinen mehr abzumacheln, und oft nur in geringer Menge dauskyen. Es dürfte sich also wol die Begattung der Pflanzen unmittelbar an die mehrere Zierfamilien reihen, weil in dieser Zeit das Leben der Pflanzen fast bis zur Höhe thierische Wirksamkeit gesteigert ist, wogegen sie durch die Begattung theilweise erschöpft, nach derselben gewöhnlich ihre Befruchtungstheile verlieren. (Th. Schreger.)

Blumenwanze, s. Anthocoris.

BLUMENTHAL, Pfarrdorf im Herzogthum Bremen in einer angenehmen Gegend an der Weser, wie schon der Name andeutet, den auch bereits eine hier im Jahre 1355 erbaute und vermuthlich im 17. Jahrhundert eingegangene Burg führte. Es ist der Sitz eines königlichen Amts, das aus drei ehemaligen Vogtei Blumenthal und dem benachbarten Gerichte Neuenkirchen gebildet worden, und dessen Einwohner sich wegen der Nähe der Weser viel mit der Schiffahrt beschäftigen, so wie hier auch Schiffbau getrieben wird. Gedachte Burg kam im J. 1436 unter Vermittelung des Bremischen Erbischofs Baldwin aus den Händen seiner ursprünglichen Besitzer, einiger dortigen Edelleute, an die Stadt Bremen, woraus die Bremse große Vortheile für die Sicherheit ihres Handels schöpfen. Auch vereinigten sie, nach mehreren mißlungenen Versuchen, wahrscheinlich schon in der Mitte des 15. Jahrh. mit der Vogtei Blumenthal, das eine andere adeligen Familie umstehende angrenzende Gerichte Neuenkirchen. Die Landeshoheit der Stadt Bremen über diesen Distrikt veranlaßte auch die Einführung der reformirten Confession. Als wegen der von der Stadt um die Mitte des 17. Jahrh. präbiterischen Reichsimmunität zwischen ihr, und der Krone Schweden ein Krieg ausbrach, so erhielt sich die Stadt in dem darauf im J. 1654 zu Stade getroffenen Vergleich zwar

in dem Besitze von Blumenthal und Neuenkirchen, mußte aber das Territorialrecht darüber an Schwaben abtreten, bis in dem Stabellchen Vergleich vom 23. August 1741 beide Theile mit Ausnahme des der Stadt gebliebenen, im J. 1803 aber auch abgetretenen Patenaterts über Kirchen und Schulen daselbst, dem König von Großbritanien als Herzog zu Bremen, ganz überlassen wurde. Damals bildete sich das jetzige Amt Blumenthal in seiner gegenwärtigen Verfassung *).

Blumenthal, gegenwärtig eine Vorstadt der Lönial. Kreisstadt Preßburg (Posony) in Niederungen, dießseits der Donau, Preßburger Gespannschaft und Kreis, mit teutschem Einwohnern, worunter nach dem Graner epißch. Schematismus von 1820) 4698 Katholiken und 1734 Evang. A. E. sind. Die Katholiken haben eine eigene Kirche; die Evangelischen haben ziemlich weit in die romanische Kirche zu Preßburg zu gehen, haben jedoch in Blumenthal eine eigene teutsche Bürgerkirche. Die Einwohner nähren sich größtentheils vom Weinbau, Gartenbau und dem Weinhandl (vgl. Pressburg). (Rumy.)

BLUNTSCHLI (Joh. Heinrich), Antiquar, Hauptmann bei der Miliz, geb. zu Zürich 1656, gest. den 23. Juli 1722, ist der Verfasser der Memorabilia Tigurina, eines geographisch-statistisch-historischen Wörterbuchs über den Kanton Zürich, welches zuerst 1704, 12., vermehrt, mit Kupf. 1711. 8., endlich nach dem Tode des Verfassers mit vielen Veränderungen, 300 neuen Titeln und bis auf das Jahr 1741 von Altd. Bültinger und Erhard Dürfleiter fortgesetzt, 1742. 4. mit Kupfern und einer die damalige Gelehrtenbildung enthaltenden Landkarte erschien. Zeiber gab Ant. Wertmüller von Egg 1760 und 1790 in 2 Bänden in 4. eine Fortsetzung derselben mit Berichtigungen und Verbesserungen heraus, und eine von zwei überirdischen Bürgern J. H. Erni und E. Keller zusammen getragene neue Fortsetzung, doch in einer etwas veränderten Form folgte, Zürich, 1820. 4. nach. (Meyer v. Knonau.)

BLUT, (wochemisch) I. gesunder Menschen und Thiere. Das eigentliche Blut, die rothe Masse, welche lebt in den Thieren der weiten Thiere zum Vorschein kommt, dieser Begriff aller Bildungsstoffe für den Thierkörper, dieser stromende Thierstoff, ist eine färbende, schwachalkalische, schmelzende, und immer etwas spezifisch schwerere Flüssigkeit, als das Wasser, schon im noch lebenden Körper unterm Mikroskop ein bloßes mechanisches Gemenge von Serum und Erwor, der im farblosen Serum erzeugt und zu drüsenartigen roten Körnern oder Kugeln von infektieller Natur gelöst, darin schwimmt. Magendie will indeß mit bewässertem Auge keine Blutkügelchen wahrgenommen haben, und glaubt, daß Hewson, ihr erster Entdecker, dasse Kugelnchen beobachtet und abgebildet habe, weil kühnlich sich bloß im Blute kalbführender Thiere beobachtet ließen? (S. dagegen Ev. Homei. d. Phil. Transact. 1818 P. II. XI. XII.) Nach Hewson sah Gruithuisen darin unterm Mikroskop weisse, außer den Blutkügelchen, auch Blutbläschen, die sich auch schon im Eghlus vollkommen gebildet vorfinden

sollen. Er theilt diese Hämatien in Anapnoen und Eghlen ein (s. unten a. a. O. u. med.-chir. Zeitung 1822. Beilage zu No. 19. S. 311. u.). Nach Bellingier ist das Blut nur ungenügend eine Flüssigkeit zu nennen, denn es fließt nicht wie Wasser, sondern rinne wie feiner Sand, vermag der Kleinheit und Beweglichkeit seiner übrigen weichen Körner, die den Grund ihrer Bewegung in sich haben. Das Serum wird nach ihm erst während des Austritts aus der Ader gebildet. Ubrigens sieht er das Blut für eine Metamorphose seines Thierstoffes (einer eignen einwickelnden Substanz oder des flüssigen Ei-stoffes) an, von dem es sich durch Individualisierung der Körner und durch Beweglichkeit derselben unterscheidet. Die kleinsten Bluttröpfchen sollen nicht in Gefäße eingeschlossen seyn, sondern frei durch den Thierstoff hindurch fließen. Nicht in allen Theilen seien die Bluttröpfchen gleich groß, am feinsten im Herzen, weniger fein in der Leber, noch weniger in den Nieren. — Nach Prevost und Dumas ist das Blut, genauer betrachtet, nichts als Serum, worin kleine regelmäßige und unauflösbare Körperchen schwimmen. Auspurschleim, höchstens auch Schweiß und phlogogenartige Gebilde ausgenommen, nimm das Blut alles Eingekogene auf und verarbeitet es, mittelst eines vollkommen organisch-chemischen Aufbereitungsprozesses und einer genauen Synthesis, in Blut. Von den aufgenommenen Stoffen ziehen die Nieren meist das Unbrauchbare, die ganze übrige Thierflüssigkeit meist das Brauchbare an. Im Blute finden wir die höchste Ausbildung der thierischen Säftemasse, viel mehr organische Stoffe, rothe Kugeln, viel mehr Blutser, der animalisirenden aller Thierstoffe (vergl. Chylus). Aus ihm sondern sich viele Flüssigkeiten als Secretionen ab, in welche es gleichsam zerfällt. Sie alle im Verein gebracht geben den allgemeinen Charakter des Blutes wieder, gleichwie jede einzelne derselben diesem Charakter in einer gewissen Richtung schon dadurch entspricht, daß sie ihrer Bestimmung nach Unterchiedsmittel der Hämatose ist. Dieser abnormale Kreis allfälliger Absonderung setzt noch-mals saure Ausfärbungen, welche beide sich in den durch Schweiß und Harn regelmäßig abgehenden Säuren zu erkennen geben. Namentlich entfernt jener im gesunden Zustande Milchsäure, bisweilen auch festschmelzende oder kritisch Harn- oder Phosphorsäure; dieser ist regelmäßig mit Harn- und Milchsäure gesäuert, entfernt aber außerdem noch alle und jede durch Episten und Getränke in den Körper aufgenommene Säuren. Endlich besetzt die Lungen-Excretion in Kugeln. In jedem Moment des gesunden Lebens herrscht bei allen Individuen einer Gattung die vollkommenste Identität des stromenden Blutes. Doch soll die Wärmecapazität der Arterien- und Venenblutes nach Crawford und J. Davy sich nicht ganz gleich seyn, sondern letztes eine niedrigere Temperatur haben. Wärmestoff ist das Blut in der ersten Herzhöhle um 1—2° wärmer, als in der rechten, so wie jenes der Corotis wärmer, als das der Halshene; mit der Entfernung vom Herzen nimmt seine Wärme ab. Wie die Luftwärme zunimmt, wird die Ausdehnung unseres Körpers größer, und derselbe dadurch abgekühlt; zugleich vermindert sich unsere Flüssigkeit, beide Umstände vermindern die Blutwärme und machen den Menschen schläf-

* S. Annalen der Braunschw. Pörsburg. Kreise 1794. 2. Et. 2. S. 11 fgg.

in allen Klimaten ausdauern zu können. So spürte namentl. Prof. Wank u. E. Magdon in einer Hige von 20° über dem Siedepunkte des Wassers, wo ihre Urketten brennend heiß wurden, Eier in 20 Minuten hart und Rindfleisch in 30 weich kochte, keine Erhöhung der Temperatur ihres Blutes. — Das Volumen des Blutes wird durch dessen Lebendwärme mehr ausgedehnt, nach dem Tode aber incommensurabel, so daß es sich hier in dort = 1:9 verhält. Jedoch scheint aus Davy's Versuchen über den Temperaturgrad desselben bei mehreren Wirbelthieren folgt hervorzugehen, daß dieser bei den warmblütigen durch die fortgesetzte Wirkung einer beträchtlichen Wärme wirklich erhöht werden kann, wie dies auf eine weit auffallendere Weise bei den kaltblütigen Wirbelthieren bemerkbar ist. Was soll man vermittelst seines Elektrometers, daß im Allgemeinen das frische Blut positive Electricität zeige, und nur in einigen Fällen von bestiger Entzündung die negative annehme. Bei der Beobachtung des in solchen Fällen erfolgenden Todes schlug er vor, sich des Elektrometers als eines Vitalitätsmeters zu bedienen. Auch nach Helmholtz (f. Ann. univers. di Medicina, Apr. 1849) hat das Blut im relativ gekündeten Zustande mehr Electricität, als die Luft, woraus resultirt, daß erstere nicht nur ein Leiter der Luftelectricität ist, sondern eine ihm eigene Electricität besitzt, die es, bei den Veränderungen der Luftelectricität in demselben Grade zu behaupten strebt. Seine Electricität steht dann mitten inne zwischen der des Eisens und des Kupfers. Wenn aber dasselbe sich in Serum und in Erwor trennt, so hat es keine ihm eigenthümliche Electricität mehr, sondern es befindet sich mit der atmosphärischen im Gleichgewichte. Das stromende Blut enthält ferner viel Gas. Bauer und E. Hume fanden, daß dieses kohlenstoffsäure, und gleichviel davon, 2 Cub. Zoll auf 1 Unze in den hohen Abgängen der beiden Wirbelarten, eingeschlossen sei. Eine Menge dieser Kohlensäure tritt während des Geringens aus dem Blute, das, nach Magendie, nur vermögtes seines Belichtens gerinnen soll? Zur Veränderung des Geringens und zur Bildung des Gasterflosses trägt das Athembolen bei. Je unvollständiger dieses vor sich geht, desto geringer ist die Menge des Gasterflosses, vorzüglich vermög der geringeren Einwirkung der atmosphärischen Luft auf Blut. Die Grundlage des durch Geringung oder Krystallisation sich bildenden festen Körpertheils ist entweder, wenn diese Organe roth sind, wie die Muskeln, als getrenntes Blut roth anzusehen, oder sie tritt als farblos und natronreicher Gasterfloss auf in allen Häuten und ungetriebenen Organen. Die Geringung des abgelassenen Blutes erfolgt bei Zutritt oder Ausschluss der Luft, oder diese begünstigt und beschleunigt sie; die Form des Blutgerinnsels ist ohne Einfluss darauf. Das Blut gerint beim Bewegen oder beim Ruhigstehenbleiben, bei Abkühlung oder Hitzabkühlung, doch schneller in der natürlichen Körpertemperatur, schneller im Sterben abgelassen, es ist gleich dann dünner ist, und weniger Gasterfloss enthält, welches allein von der Zusammenziehung der Haargefäße abhängt, die das Serum hindurchlassen; die Verdünnung des Blutes mittelst Serum soll hier nach Schroeder van der Kelf (f. Deffen Dissert. sanguinis coagulantis historiam, com. exper-

rim, etc. Groningae 1820. 8. Cap. II.), die Ursache der schnelleren Gerinnung, so wie auch der schnelleren Verdünnung des im Augenblicke des Todes weggelassenen Blutes sein? — Während der Gerinnung wird die vorher im Blute gebundene Wärme frei; nach Maner und Gordon ist die Menge von dieser an der Oberfläche des gerinnenden Blutes größer, als in der Tiefe. Starke elektrische Kraft schiedet, nach Brande (bei Willb. 1820. 4. S. 363, vergl. Heilmann's Verhältnisse in Reil's Arch. f. d. Physiol. VI. 3., und die galvanischen von Circaud, Medici und Gendolfi in d. Elem. Asiao-med. 1804., tcutsch in Farley und Ritter's neuem Journ. d. ansländ. med.-chir. Literatur V. 2., so wie die Schädlerischen der Schweigger III. S. 292, die Kiefernversuchen und die van Koltzschken a. a. O.), den Eiweißstoff aus dem Blute in fester, schwache in liquider Form, woraus sich, nach Hume (bei Medel V. 3. S. 369 u.), soll befreien lassen, wir verschiedene feste Gebilde, z. B. Reichthümlichen, Häute, Anochenallus u., aber auch mancherlei animalische Flüssigkeiten daraus erzeugt werden, das Eiweißstoff der vornehmste Bestandteil des Thierkörpers sei. — Nach Heilmann bildet sich aus dem Blute im Sonnenlichte der Gasterfloss viel früher, als im Schatten. Es lassen sich bei seinem Geringen den schwachen Contractions und Expansions der Muskeln ähnliche Bewegungen unterscheiden. Im lebenden Normalorganismus behält das Blut allein seine vitale Mischung und Form, wobei ihm noch keine von dieser Mischung abhängige Expansivkraft zukommt, und erst, wenn diese erloschen ist, tritt es sich, nach den drei Grundformen der Gasterfloss, in Blutdunst, Blutwasser und Blutkuchen.

1) Der Blutdunst (Blutdunst, Blutgas, aura sanguinis) ist ein äußerst feiner, schwach thierisch riechender Ausdünstungsstoff des festen Thierblutes, der auf Reactionen nicht wirkt, an übergebenen kalten Metallplatten liquid wird, über Wasser aufgefangen nach einiger Zeit ammoniacalisch riecht, in Jäutnis ganz übergehend sich trübt, und endlich aluminöse Medien absetzt. Dieser eigene Bliesstoff ist daher Eiweißstoff, der durch die Wasserdämpfe des erwärmten Blutes sich daraus verflüchtigt hat. — Blutgas (spiritus sanguinis) nennt man das Wasser des Blutes, mit diesem Bliesstoffe angeschlossen, der bei der Erwärmung des Blutes aus dessen flüchtigen Grundstoffen erzeugt wird.

2) Das Blutserum ist allein im lebendigen Körper eine bewegene, ganz klare, wenig gelbliche, schwach salzige Flüssigkeit, die außerhalb des Körpers in eigentliches Blutwasser, in Lymphe und in Gasterfloss sich theilt. a) Das angerinnbare eigentliche Blutwasser (aqua sanguinis, serositas), welches von dem in der Wärme geronnenen Blutserum abfließt, ist, nach Brande (bei Schweigger XVI. 3. S. 317 u.), eine Verbindung von Eiweißstoff, u. überschüssigem Kali und Wasser. Marcei fand sein specif. Gewicht = 292. Tausend Theile davon gaben ihm 9 fester Körperstoffe und 920 Wasser nebst Salzen. Berzelius erhielt aus 100 desselben 3,00 Eiweißstoff, 0,60 Chymogen nebst milchsäurem, salzsaurem und freiem Natrium, 0,41 einer animalischen, nicht in Bräunung löslichen Materie nebst Gas

tron und phosphorsaurem Natron; und 90,50 Wasser. b) Die Blutlymphe (*Lympha sanguinis*) ist ganz von der Natur des Eiweißes. Von ihr erhält die Gerinnung des Blutes durch Wärme bei 52° R., durch Weinalkohol, Säuren u., und mit die Fällung desselben durch Galläpfelinfusur her (vgl. unten Lympha). c) Der Blutsaferstoff (*Haemostoff*, *Haemine*) *para. materia fibrosa, fibra sanguinis*, wird in den lebendigen Blutgefäßen durch eine beständige Ferkung des Chylus und der Lympe erzeugt. Denn beständig werden Kohlen- und Wasserstoff beim Respirationacte ausgeathmet, folglich dient der aufgenommene Luftstoffs mit vorzüglich dazu, dem Chylus durch wassergefährte Affinität eine Quantität von KSt. und WSt. in einem solchen Verhältnisse zu entziehen, daß der Rückstand saferstoff wird. Allein noch ist dieser im Blute des lebendigen Körpers und im frisch abgelassenen nicht wahrnehmbar. Erst, wenn dieses in einem Gefäße ruhig steht, erstarrt durch Verunreinigung sein Serum theilweise zu saferstoff (je nem geronnenen Eiweiß, d. i. Eiweiß ohne Natrum), der mit der Muskelfaser übereinstimmt, und wovon, nach Mayer, im arteriellen Blute immer um $\frac{1}{2}$, ja bisweilen um die Hälfte mehr ist, als im venösen. In diesem ersieht man aber viel feiner, wie verhält, in jenem zu grobem Bündeln verschmelzen. Auch bleibt erstem immer noch etwas saferstoff an, wenn letzter oft blendendweiß ist. Der Venenblutsaferstoff gerint erst durch die Dryadation des Blutes in den Lungen mehr zu grobem Bündeln; der Erwor und das Serum werden von ihm nicht mehr so angezogen, und er schwebt gleichsam in dieser flüssigen Masse mehr isolirt. Daß aber die Dryadation des Blutes zur Gerinnung und Verschmelzung des saferstoffs mitwirkt, erhebt unter andern daraus, daß, wenn aus dem schwarzrothen Blute, welches sich in der linken Herzhöhle angehäuft hat, im Falle bei irgend einer Todesart die Circulation der Respiration überlebt hätte, der saferstoff gerint, dasselbe weit weniger von diesem liefert, als das Venenblut in der rechten Herzhöhle. Geschieht dessen Precipitation und Gerinnung sehr vollständig, so erscheint er in Verein mit dem eigentlich fogenannten Eiweißstoffe des Blutes als Entzündungsschicht (*Crusta phlogistica s. inflammatoria*) mit dem abgelassenen Blute. Die Bildung dieser Haut scheint von der in den Capillargefäßen entstandenen Verringerung der Verwandschaft des saferstoffs mit dem Erwor herzufließen. Die nach wiederholten Aderlässen geringere Menge des saferstoffs im Blute läßt sich von der Zusammenziehung der Gefäße ableiten. Im lebenden Körper dürfte der saferstoff Leben oder die Fähigkeit besitzen, von Weizen verändert zu werden. Auch möchte wol dessen Gehalt in dem Blute der verschiedenen Organe veränderlich sein, und so B. geringer in dem zur Ernährung des Gehirns bestimmten Arterienblute, beträchtlich aber im Blute der Muskelfasern, weil mehr davon zur Bildung und zum Wachsthum des Muskelfleisches verwendet wird, wenn gleich, nach Le Gallois, das arterielle Blut von seiner Entstehung an in den Lungen, bis zu den feinsten Capillargefäßen des sogenannten großen Kreislaufs ganz das nämliche bleibt, aber das Blut in allen Verzweigungen des venösen Systems von desto verschiedentlicher Beschaf-

fenheit sein sollen. Wahrscheinlich hat jede Partie des Blutstroms die Fähigkeit, sich bald mehr, bald weniger saferstoff anzueignen. Die nächste Ursache seines abweichenden Mengenverhältnisses ist aber wol die Verschiedenheit der Lebensbestimmung jeglichen Organgebildes (vgl. Lavagna in F. Meckel's Arch. f. d. Physiologie, IV. 1. S. 151. u.). Ueberhaupt beträgt der saferstoff in 1000 Menschenblut nicht ganz 0,75. Er ist durchsichtiger, als der vom Minderblute, und leichter einzuschern. Seine Masse enthält phosphor. Kalk, dergleichen Bittererde, wenig kohlent. Kalk und wenig Natron. Seine entferntesten Bestandtheile sind, nach Gay-Lussac u. Thenard 19,685 Sauerstoff, 19,954 Stickstoff, 53,360 Kohle und 7,021 Wasserstoff (vgl. Faserstoff).

3) Der Blutkuchen (*crassamentum, coagulum, spissamentum, placenta, hepar, insula sanguinis*) scheidet sich vom Blutserum durch seine rothe Farbe. Im stromenden und im frisch abgelassenen Blute schwimmt wie kleine Aderaden oder Kügelchen, im Serum (oder in einer andern Flüssigkeit), ohne mit diesem vermisch zu seyn. Doch löst er sich, nach Young wenigstens des saferstoffes, der die Blutadren in ihrer häutigen Hülle nur zu umgeben scheint, indem er folglich von diesen, beim Auftragen vielen Blutes auf eine Glasfahle, von allen Seiten abtritt, in reinem Wasser auf, und gerint, wie die Lympe, durch Hitze, Alkohol und Säuren. Die Blutadren sind nicht in allen Thieren von derselben Größe und Form. Bauer und E. Home fanden sie beim Menschen unter Mikroskop $\frac{1}{1000}$, ohne saferstoffsubstanz, $\frac{1}{1000}$ im Durchmesser, mithin letzter nicht größer als $\frac{1}{2}$ kleiner. Sie sind im Leben rundlich, bei manchen Thieren eiförmig, nach dem Tode platt, beim lebenden Proteus aus u. a. eiförmig. Ihre Dichtigkeit im Wasser ist = 1130:1000. Sie verhalten sich, nach Gruithuisen, zu den Bläschen im Blute der Zahl nach etwa wie 150:1. Der saferstoff verhält sich zu den Kügelchen = 3:1. Ubrigens wird der Erwor vom Menschenblute leichter eingeschiedert als vom Minderblute. Der saferstoff ist aus 100 von dessen gelber Masse: 20 Alkali, 6 phosphor. Kalk mit dergleichen Bittererde; 60 Eisenoxyd, also $\frac{1}{2}$ Proc. des trocknen Erwor, $\frac{7}{10}$ kohlent. phosphor. Eisenoxyd, und $\frac{1}{10}$ Kohlenfaser nebst etwas Natron und salzsaurem. Das Eisen darin ist nicht sowohl der saferstoff des Blutes selbst, als vielmehr das, was denselben bindet, und dessen Wirkung bestimmt. Vielmehr zeigt die Behandlung des Blutroths im Feuer, so wie seine größte Helligkeit, die es durch das Einlassen eines Aderls seiner Kohle während des Athmens erhält, an, daß Kohle die Ursache seiner Färbung sey, so daß man wol den rothen Blutstich gelochten Eisfloss nennen kann (vgl. Blutfaserstoff).

Außerhalb des Körpers gerint das Blut unter Wärmeentwicklung nach einigen Min. allmählig zu einer schweißigen, anfangs noch immer einsfarbig rothen Gallerte, aus deren Fläche nach und nach und endlich soviel Serum ausfließt, daß das Ganze in zwei Hälften, in dieses Serum und in den Blutkuchen, geschieden ist, der darin schwimmt. Läßt man abgelassenen Blut 48 Stunden lang stehen, so trennt sich das Serum ganz und schließt das Gerinnfel von al-

len Seiten ein. Den größten Theil seiner Oberfläche bedecken kleine runde Pöcher, worin sich Gas (Kohlensäure) gesammelt hat, und von wo aus es durch das Serum gedrungen ist. Wenn aber durch Schröpfen ausgeleert Blut 48 Stunden steht, so trennt sich das Serum manchmal nur in geringer Menge, und erhebt sich nicht über das Gerinnsel, weil sich ein Häutchen an der Oberfläche von diesem gebildet hat, das ringum an den Rand der Schale haftet. Nach 48 Stunden enthält dieses Häutchen verästelte Gefäße. Nach E. Home soll geronnenes Blut auch im lebenden Körper durch die Entwicklung der im Blut enthaltenen Kohlensäure, gleich dem verdickten Eiter, gefäßreich werden. Die Kohlensäure bildet sich nämlich Gänge in dem Blutproppel, deren Wände durch den Einfluß des lebenden Organismus selbst organisiert würden. — Wenn man den Blutluden getrennt mit vielem Wasser mehrmals auswäscht, so nimt dieses nach und nach den Erwor auf, und wird dadurch einfachig roth, der Sauerstoff aber bleibt wie weiße Häutchen und Häfchen auf dem Boden zurück. Beim Schlagen des Bluts werden seine Fäden im Serum vertheilt, setzen sich nur allmählig daraus ab, und der Sauerstoff trennt sich in feinere Fäden. Er wechselt zwischen 0,0015 und 0,0043 der gesamten Blutmasse.

Die Bestandtheile des frisch abgelassenen, noch warmen Bluts, das Hippocrates sehr treffend flüssiges Fleisch nennt, sind folgende: Mischstoff, Kohlensäure, Wasser, Ei- oder Eiweißstoff, Sauerstoff, Faserstoff (welche drei letztere Hauptstoffe, nach Brout, in flüssiger Form dem Zellgewebe, der Muskelfaser, und des Nervenflossams vorzüglich entsprechend, Berzelius für eine und dieselbe Materie in drei verschiedentlich modificirten Zuständen ansieht, und zusammengekommen den eiweißartigen Bestandtheil des Bluts nennt). Hierauf kommen noch nach Einigen Gallerte? von Parmentier und Deyeur Tormeline genannt nach Brande, Berzelius, Krcinus u. A. aber kein Etwas des Bluts im lebenden Körper, sondern ein Produkt der Ziehbügel, oder der eintretenden Entmischung des abgelassenen Blutes); zwei extractivstoffartige Pigmente: ein braunes, bitteres im Blutluden (nach Brande), und ein gelbes im Serum (nach Sigwart), das diesem seine gelbliche Farbe gibt; reines, sowie sales und phosphorsaures, nach Berzelius auch milchsaures Natron nebst Demaw, welches jedoch kein besonderer, anderer Bestandtheil des Blutes, sondern nur ein Gemisch aus mehreren ist; Spuren von einem eigen modificirten essig- und benzoësäuren Natron (nach Proust), vielleicht auch schwefel. Natron? phosphorsaures Kali (nach Pearson), reines, sales u. hypochlorinsäures Ammonium (nach Souverey u. Bauguelin, Parmentier u. Deyeur), kohlensäuren (nach A. Vogel u. A.), und phosphorsauren Kali, dergleichen Bittererde u. Alcin die Gegenwart dieser Salze ist, gleich deren Verhältniß zu einander, nicht immer constant. — Sowas besteht das rothe Blut der lebendigen warmblütigen Thiere aus einer überflüssigen Auflösung des Eiweißes in Natron und Wasser, gemengt mit Blutroth. Aber sehr verschieden ist dessen Zusammensetzung, vorzüglich weicht die Menge des rothen Eiweißes darin gar sehr ab, und dürfte wol mit der Menge der

Respiration zunehmen, womit auch immer eine gesteigerte Bewegungsfähigkeit verbunden ist. — Als Grundstoffe des Bluts nimt man an: Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Chlorin, Schwefel (Phosphor), Kalium, Natrium, Calcium, Magnium, Eisen, Mangan? — Menschenblut kann wol 3 Monate lang ungeronnen und unzerstört im Magen eines gelinden Blutegels, und ohne allen Geruch bleiben. Dies ist auch der Fall mit feernemtem, aber im lebenden Körper eingeschlossenen geliebten Menstrual- u. a. Blute. Jedoch alles an der Luft sich selbst überlassene Blut fault bald, um so leichter, je feuchter es ist, auch in der Kälte, trennt sich in seine Bestandtheile, die dasselbe thun, und es bilden sich in feinen Bläschen Infusorien. Bei seiner allmähigen Zersetzung erzeugt nämlich das Blut, nach Bauguelin (s. b. Schwigger, 1821. II. 4. S. 439. u.) viele Kohlensäure, Hydrothionsäure, Essigsäure, Ammonium, welches jene Säure sättigt, und ein flüchtiges sehr stinkendes Öl von saurer Beschaffenheit, wodurch ebenfalls ein Theil des Ammonium gestättigt wird. Diese Substanzen befinden sich nicht als solche in dem Blute, sondern nur ihren Bestandtheilen nach, die anders geordnet sind. Ferner enthält das zersezte Blut, wie das frische, eine Fäuligkeit. Das Eiweiß wird bei der Zersetzung des Bluts gänzlich zerstört, und, wenn sich davon noch Spuren finden, so ist es doch ganz verändert und kaum mehr fäullich: es gleicht dann mehr dem Eim, von dem es auch den Geruch hat. Dagegen verhält sich der Faserstoff des Bluts völlig unverändert, wenn auch alle andere Bestandtheile schon längst zerstört sind. —

Unendlich verschieden ist das Verhältniß der Blutsbestandtheile der Menschen und Thiere nach Maßgabe des Alters, Geschlechts, Temperaments, der Race, der Lebensart, des Clima, der verschiedenen Gegende, durch die es kreiset u. So gibt es auch ursprüngliche Bildungsfehler des Bluts, ein Stöhenbleiben desselben auf einer niedrigeren Bildungsstufe, z. B. dessen Düntheit u. Das, nach Kobstein, nur 27° R. warme aus Aetieren und Venen gleichfarbige Menschenblut u. s. w. besteht aus fast gleichviel Serum und Erwor, gerint nicht durch Kälte, scheidet aber doch ein Serum ab, das immer eine rothe, ins Braune spielende Farbe behält, und mehr, als bei gebornen Menschen, beträgt. Sein Erwor ist bräunlichroth, und wird auch an der Luft nicht so beständig. Der Blutluden ist nie fest genug, gerstet aber durch Hitze eben so fest, wie im Blute der Erwachsenen, und nimt eine graue Farbe an, während das Serum sich röthet. Von selbst lebaktent, wird er an der Luft nur etwas rothstreifig. Auch enthält ee im Ganzen weder coecl, und zwar mehr gallertartigen Faserstoff, noch soviel Phosphorsäure, oder vielmehr gar keine nach Souverey und Deyeur. Indes, da das mütterliche Blut faserstoffreich zum Fetus geht, und dagegen arm an diesem Stoffe von ihm wieder kommt, so muß dessen Gehalt daran in den verschiedenen Gegenden des Fetuskörpers sehr verschieden seyn. Am reichsten daran fand ich das Blut des linken Leberlappens und des rechten Ganges, armer daran wird es schon durch die Vermischung des Bluts der untern Hohlader, immer aber enthält dieses mehr davon, als das Blut der obern, welches in das rechte Herz,

dann in die absteigende Aorta tritt, während jenes sich in das linke, und von da in die aufsteigende Aorta ergießt. Daher denn auch die schnellere Entwicklung der oberen Körperhälfte des Embryo, weil sie ein sauerstoffreicheres, folglich mehr nährendes Blut erhält. — Die Lymphe gerinnt erst bei 156° F., ohne so fest zu werden; von Serosität ist mehr wegen. Ubrigens enthält das Fötusblut weniger Sauerstoff, aber mehr Wasser und Kohlenstoff. — Das arterielle Blut eines so eben gebornen Kindes unterscheidet sich noch nicht von dem venösen in der Farbe, bräutet ist noch gleichfarbig dunkelroth, und es gebührt wenigstens 10 — 18 Minuten freies Athmen und Schreien des Kindes dazu, bis man eine Abänderung der Farbe seines Arterienblutes wahrnehmen kann. Das Blut junger und sanguinischer Personen ist nach Parmentier u. Devcug, höher roth, und enthält einen weniger sauren Sauerstoff, als das Blut von ältern und phlegmatischen Menschen. Vorden voll das in zur Zeit der Pubertät bei jungen Männern einen farnensähnlichen Geruch bemerkt haben. — Nach van der Kolk hat das Blut bei starken Personen, und wo das Arterienblut vollständiger von Statten geht, mehr Sauerstoff. Auch bei sehr fetten Menschen, namentlich wenn sie wenige Körper- und Geistesbeschäftigung haben, und sich stark nähren, ist es gewöhnlich dunkler, sehr sauerreich, gerinnt sehr sich schnell, und geht bald in Fäulnis.

Das sogenannte gallische Blut der Cheliceren und Melancholiker sieht dunkelroth aus, soll aber nach Devcug weder Galle, noch einen Bestandtheil derselben enthalten, wenn gleich Proust und Boerhaave im Blute überhaupt Galle gefunden haben wollen.

Das dunkelrothere Blut von Greisen scheint, nach Hunter, früher zu faulen, als jenes von jungen Personen.

Weiberblut ist etwas leichter und dünner, als Männerblut, d. i. verhältnißmäßig reicher an Serum.

Mövenblut ist, nach Th. Edmmeering, dunkler und fleckiger. — In heißen Klimaten fand H. Davy das Blut der Menschen foglich nach dem Tode noch ganz liquid, und das nach 20 — 30 Stunden in den Heralveolen und innern Gefäßhäuten ausgegetretene Serum roth gefärbt ohne vorausgegangene Entzündung. Nach Edmmeering war es in Wschiniden und in den Tropenländern nicht leicht gerinnbar, und enthielt nur ½ Ervoo, der so wenig mit dem vielen Serum zusammenhängt, daß die Absonderung an der Luft augenblicklich geschah. — Dagegen ist, nach Eranz und Andersson, das Blut der Grön- und Isländer dick, flebrig und dunkelroth. — Viel heller sah es, selbst bei Greisen, Steller bei den Kamtschadalen, die lauter Phantasieerfahrung genießen.

Altes Arterienblut fällt mehr sinnverloren aus; seine Adern sind kleiner, als die des dunkelrothen Venenbluts, was sich unterm Mikroskop deutlich zeigt, wenn man den Übergang des dunkelrothen Bluts in hellrothes, der durch die Elektricität bewirkt wird, beobachten kann. Es enthält weit mehr freien und lockerer gebundenen Sauerstoff, als das Venenblut. Der Sauerstoff entweicht daraus schon bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur von 120 — 200° Fahr. In hermetisch vers-

schlossenen Gefäßen verliert es allmählig seine Röthe, weil sein S. Z. mit dem A. Z. allmählig zu Kohlenäure sich verbindet. — Die Temperatur des aus der Carotis gezogenen Bluts ist um 1 — 2° höher, als die des Hohlvenenbluts. Immer enthält es nach Waper gegen Sigmart, weit mehr Sauerstoff, gerinnt auch schneller, als venöses, unter jedesmaliger Wärmeentwicklung, bleibt aber nicht immer und überall sich gleich. Es zeichnet sich mehr durch eine leichtere Trennbarkeit seiner Bestandtheile aus, welche aber notwendig ist, weil aus ihm die verschiedenen Drüsenorgane ernährt, und die mancherlei Secretionsfähigkeiten abgeschieden werden sollen. Sein grösserer Sauerstoffgehalt begriff sich aber daraus, daß es immerfort durch die Secretionen viel Ervoo und Serum verliert, dagegen den Sauerstoff allmählig in sich anhäuft. Diese Anhäufung nimmt mit fortschreitendem Alter zu, und ist die Ursache eines trüglichen Blutumlaufs, so wie eine vermehrte Abfuhr die der Erhaltung und Steifheit sonst weicher und zarter Drüsenorgane in spätem Lebensjahre.

Capillargefäßblut führen noch manche sogenannte Haargefäße (die jedoch Döllinger neuerlich ganz leugnet), als die letzten und zahlreichsten Arterienreiser, viele bloß Blutwässer. Das Blut tritt, langsam in ihnen fortbewegt, durch ihre äußerlich feinen elastischen Wände mit allen benachbarten festen Theilen in Wechselwirkung, und aus diesen Verbindungen in höchst expandirter Dünnsform heraus. In jenen feinen Arterienverzweigungen verliert es, je weiter es dringt, um so mehr Sauer- und Sauerstoff, wodurch die festen Theile ernährt werden; es trennt sich nun in einen farbigen, und in einen farblosen (fersten) Bestandtheil, welcher letztere allein in die zur Ernährung und Absonderung dienenden Haargefäße einzuwandern scheint, während ersterer durch die etwas weiten Capillargefäße in die Venen ringet.

Das venöse Blut ist, so wie sein Serum dichter, seine Farbe dunkelrother, sein Kohlen- und Sauerstoffgehalt vorwaltender. Seine Adern sind grösser. Schneller gerinnt das wüst aus einer Vene ausschließende, als das erste, welches zugleich specifisch schwerer ist. Der Ervoo selbst wird bei diesem Übergange dunkler braunroth, und von dieser Veränderung muß auch eine bisher unbekannte Metamorphose des Blutwassers abhängen. — Ubrigens benutzt die Verschiedenheit des Arterien- u. Venenbluts wol darauf, daß die Blutgefäße, von denen die Arterien nervenreicher, als die Venen sind, einen galvanischen Kreis gleichsam bilden, dessen positiver Pol in die Capillargefäße, der negative aber in den Lungen liegt. Letztere färbt, wie Versuche lehren, wahrscheinlich durch Entwicklung des Sauerstoffgases, und dadurch entstehendes Freiwerden des Sauerstoffgases das Blut hellroth.

Das reine Lungenblut ist wenigstens anfangs hellerroth, schaumig, und gerinnt viel eher, als das Milz- und Magenvenenblut u. (Über die Veränderungen des Bluts in den Lungen überhaupt, vgl. den Artikel Athmen).

Portaderblut ist noch schwächer und viel leuchtender, als andres Venenblut, mithin ärmer an Sauerstoff, desto reicher aber an freiem Kohlen- und Wasserstoff. So wird es theils in den Darmwänden, theils in

der Milch verändert, und zeichnet sich durch seinen etwas bitterlichen Geschmack, und seine weniger Gerinnbarkeit aus. Gewöhnlich lassen sich in ihm chylusartige weiße Streifen unterscheiden. Ziedemann und E. Gmelin (s. deren Vers. über die Natur, auf welchen Substanzen aus dem Magen u. Darmkan. ins Blut gelangen u., Heidelb. 1820. 8. vgl. Seiler's und Reinus's Versuche der Art in deren und A. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, 1822. II. 3. S. 406. u.), fanden alle Thieren gereichte Nahrungsmittel und Farbstoffe, so wie blausaures u. schwefelkieselsaures Kali, Eisen, Blei, Baryt u. wieder in deren Harnverblute.

Das Milzvenenblut ist, nach Home, heusinger und A. viel fetter und aluminärer; sein Serum blutet mehr gefärbt, sein Blutkuchen sondert sich nicht so rein ab, behält ein weicherliches Ansehen, und enthält weniger Faserstoff. Es gerint, nach Ziedemann und Gmelin, so gut, wie andres Blut, aber immer viel später. Im Blut aus dem Milzvenenklamm sah Heusinger keine Erythrocyten, wol aber fanden Ziedemann und Gmelin unverkennbare Spuren vieler Thieren beigebrachten Riech- und Farbstoffe u. (vgl. Seiler und Reinus a. a. D.). Diefelben enthielt auch das aus den Arterien des Magens oisargangene Blut. Bei mehreren Versuchen erlitten die Milzoberfläche streng von einer röthlichen Flüssigkeit, welche schnell zu einem weichen, röthlichen Kuchen gestiftete, ohne daß sich nach der Coagulation immer Serum abschied.

Im Weiskoblenblute, welches, wie überhaupt das Blut der unteren Hohlvene, dunkler, als jenes der obern, zu sein scheint, unterscheiden Wagandir, Ziedemann und Gmelin oft den Geruch des Thieren beigebrachten Kampfers, Moschus u., desgleichen eine Färbung des Blutwassers von eingegebenem Indigo, Rhubarber u., sowie das gereichte kohlensaure und schwefelkieselsaure Kali, und Spuren von beigebrachtem Kali, Eisen u. (vgl. Seiler und Reinus a. a. D. S. 405 — 407 u.).

Gleich dem Arterienblute wird das Venenblut, außerhalb des Körpers mit Sauerstoffgas in Verbindung gebracht, doch einigermaßen oxygenirt, nämlich mehr an der äußersten Berührungsfäche geröthet, bleibt aber übrigen immer schwärzlich. Zugleich nimt das ZtG. an Volumen ab, und wird theils u. ZtG. Auch durch Schlägen von seinem Faserstoff getrenntes Blut färbt sich mit ZtG. rosenroth. Ja, der mit Serum noch ganz überdeckte Blutkuchen wird unter diesen Umständen oberflächlich geröthet, zum Beweise, daß hier das Serum ein Leiter des ZtG. ist; bloßes Wasser leitet solches nicht zum Vordr. Auch das in die Venen eingespritzte ZtG. färbt deren Blut hellroth, Kohlensäure aber Arterienblut, auf dieselbe Weise damit in Verbindung gebracht, dunkelroth; frisches Venenblut, in ZtG. geschüttelt, wird durchaus hellroth unter großer Abnahme des Gases; schwächer ist diese Wirkung in atmosphärischer Luft. — Aus Venenblut entwickelt sich, auch ohne Zutritt von ZtG., bei 112° F. Kohlensäure, und Kaltwasser wird durch dasselbe wenigstens stärker getrübt, als durch Arterienblut. Zwar entbindet sich auch aus diesem Kohlensäure, und aus Venenblut ZtG., allein weit weniger,

als die entgegengesetzten Gasarten aus den entgegengesetzten Blutarten.

In kohlens. Gas, in Etid- in Wasserstoffgas und in andern sauerstoffleeren oder armen Gasarten wird alles Blut dunkler gefärbt, von oxydirtm Etidgas, nach Ikenard u., braunroth, von Ammoniumgas kirschroth, von Kohlenoxyd, u. Kohlenwasserstoffgas und Salpetersgas hellviolett, von Schwefelwasserstoff- und Arsenwasserstoffgas dunkelviolett, von salzsaurem Gas salzsaurem braun, von schwefelsaurem schwarzbraun, und von Chloringas schwärzlichbraun ins weißlich Gelbe spielend. Sehr wenig Blut erhöht eine große Menge Wasser. Kali und Natron verhindern seine Gerinnung, weil sie den Faserstoff auflösen, der zur Præcipitation strebt. Frisch abgelassenes Blut wird durch Säuren hellroth, und gerint festlich; von mehr Säure wird das Blutgrünlich wieder aufgelöst. Auch die meisten sauren Salze bilden, sowie Alcohol, darin einen Niederschlag. In gemeiner Luft gerint es langsamer und schwächer, als mit ZtG., viel später und unvollkommener mit Wasserstoff- und Etidgas. Berührt man frisch abgelassenes Blut, um die Gerinnung und Blutkuchendigung zu verhindern, während man Chloringas hineinleiten läßt, so macht jeder Gasblase den Theil, den sie berührt, hart, und bald ist die ganze Masse ein Aggregat grauer Blasen, ohne Flüssigkeit, weil sowohl die Luft, als das Blutwasser, jenes flüchtige Eiweiß erhitzen (vgl. Verzeil in Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph. XII. S. 380. u.). Erhitet man das Blutserum, so gerint es ganz bis auf ein wenig trübe Flüssigkeit, welche noch etwas, durch das überschüssige Natron vor dem Gerinnen geschützt, längere Zeit für Thierlein gelocktem Eiweißstoff enthält.

Das reine Menstrualblut der Weiber ist etwas leichter und dünner, als Männerblut, und ein wirkliches Secretum. Es gleicht nach Brande (s. Gilibert's Ann. d. Ph. 1817. 9. S. 335. u.), einer concentrirten Auflösung des Blutfaserstoffes im Blutwasser, ist flüchtig, koagulirt nicht, und soll weder Faserstoff, noch Eisen enthalten, auch nach Lavagna (s. de Meisel a. a. D. IV. 1.), und nach Brugnatelli (s. Annali universali di Medic. Mil. 1818. Mai.), seines Faserstoffmangels wegen weniger zur Fäulnis hinneigen. Aber, wie das Schweißblut, länger in den Gebäutheilen zurückgehalten, sinkt es abseidlich an der Luft, und wird bald entmilcht. — In den letztern, nicht in den bei ersten Schwangerschaftsmomente nicht bildet sich aus dem abgelassenen Blute der Frauen eine Entzündungshaut, wenn gleich sein Kuchen immer fester erstickt. Es enthält gewöhnlich überflüssig an Kohlenstoff.

Das Puerperalblut der Weiber, welches aus dem Uterus, und dem gegen die Placenta gewandten Theile des Habelstrangs fließt, gerint, und gibt, nach Lavagna und Brugnatelli, vielen, wenn gleich weichern, und mehr gelatinösen Faserstoff, so wie hinwiderum jenes aus dem gegen den Fötus gewandten Theile der Placenta verhältnismäßig äußerst wenig gerint, und nur wenige dünne Blutkieserlein liefert. Wol läßt sich daher während der Schwangerschaftsperiode ein phlogistischer Proceß im Uterus annehmen, wodurch die Bil-

hung des dem Embryo unentbehrlichen Faserstoffs vermittelt wird. — Ubrigens soll, nach Douglas, der Theil des Placentabluts, welcher durch den Nabelgang in den allgemeinen Kreislauf kommt, und theilweise zum Harn geht, durch die Nabelschnur beim ungeborenen Kinde, so wie jener, der zur untern Partie des Fortdauers des Lebens, in den Nebennieren einer Reinigung unterworfen seyn.

Das Rhachialblut ist anfangs blutroth, geht dann als ein kräftig, und zuletzt als eine schleim- oder eiterartige Flüssigkeit ab. Mandels frische wolle's Gaudius und Baldinger (f. des Letztern n. Magaz. 1789. XI.), bei der Verhütung an der Luft wirklich phosphoreskiren und aufblammen gesehen haben. Sein sich oft an der Luft entwickelnder Ubelgeruch ist besond. genug.

Blut, kurz nach der Abtheilung, umal bei mehr Fleisch, als Pflanzenkost, nach Edarce, ein milchiges Serum, das sich erst durch Abzug eines fettigen Rahms klärt. Nach Vauquelin fand darin ein Ferul (f. d. Medel a. a. D. III. 2. S. 298. u.). Alles dies widerlegt Parmentier's u. Depeur's Behauptung, als habe die Nahrung keinen so bedeutenden Einfluss auf die Bildung der Bestandtheile des Blutes, sondern dieses werde dadurch mehr quantitativ bei gesunden Menschen gewisse Modificationen. — Auch manche Arzneimittel, wirken darauf. So entfällt, nach Bosc d. a. B. das Blutserum nach dem Gebrauche vieler Soda eine große Menge freies Alkali, und einen dem Fettwachs ähnlichen Stoff; so das Blut von Menschen und Thieren, die Rhabarber genommen hatten, nach Hent und Bertramb, dem Zahne, diesen völlig unzerstört, oder doch Spuren davon. So fand letzter blaues Kali, das er, aufgelöst, in den Magen eines Hundes eingespritzt hatte, wieder im Blut, indem er zu dessen Eruor Salpetersäure mischte, die Flüssigkeit filtrirte, und einige Tropfen schwefelsaures Eisen zusetzte, wodurch sich Berlinerblau bildete. Zugleich entdeckte er im Blute der Hehle oder die Spuren des Kali, doch mehr davon in jenem der absteigenden Aorta. Das blaue Kali verbindet sich hier so innig mit dem Eruor, daß es bloß mittelst Kupfervitriol abgeschieden werden kann. Auch Krimer will blaues Kali und Rhabarber, Thieren in den Magen gespritzt, nach 10 Minuten im Aterienblute, und nach 15 Minuten im Venenblute wieder gefunden haben.

Nach Mayer's sehr interessanten Versuchen enthalten blaues Kali, durch die Lungen eingeathmet, nach 1—3 Minuten im Blute, und Sublimen, in die Luftröhre eingeathmet, fanden sich Anfangs vorzüglich im arteriellen Blute (f. Medel's Arch. f. d. Physiol. III. 4. V. 1. S. 37. u., vgl. C. W. L. Jäckel, Diss. inaug. de absorptione venosa, Berol. 1819. 8. Perinse in Oken's Isis 1820. 40. S. 692. u.). Dagegen will Bollaßon sehr wenig oder gar nichts von blaueser Salze im Blute, desto mehr aber im Harn wieder gefunden haben (f. Philos. Transact. 1821. P. 1. S. 104. u., vgl. Seiler und Bicin's Versuche in Dren u. A. Zeitsch. für Natur- und Heilkunde, 1822. II. 3. u. 41.). Auch Schubert will das Blut mit blaueser vergifteter Thiere nicht immer dickflüssig und blaueschwarz, sondern nicht selten ganz normal gefunden haben.

Jäckel spreitete einem Hunde Liqueur ammonii vin. in die Luftröhre und in den Magen ein; das Blut der linken Magenblase zeigt nach Hineinwirkung einer Kupferauflösung eine blaue Farbe; sonst ließ sich kein Ammonium weiter in den Gefäßen entdecken.

Nach Bilelains und A. sollen alle narotische Arzneistoffe das dicke, schwarzrothe Blut dünner und hochrother machen, weil die narotische Prinzip vermöge seines überwiegenden Wasserstoffes die Cohärenz aller Theile, somit die des Bluts aufzuheben strebt, und endlich auch bei stärkerem und fortgesetztem Gebrauche dieser Mittel die Energie des contractilen Systems vermindert, mit der verminderten Einwirkung desselben die davon abhängige Faserstoffbildung gehindert, und das Eingreifen des auf Auflösung dringenden Sauerstoffs erleichtert wird.

Blut von Hunden, welche Weingeist, gewässerten Weingeist u. verschluckt hatten, enthielt, nach Magendie, deutlich diese Flüssigkeiten. Spuren des ersten nahm auch Korinzer im Kaninchenblute wahr, das zugleich den Geruch des auf die Bauchhaut gebrachten Kamphers verrieth. Allein Jäckel will im Thierblute keine Spur wieder von eingegebenem sauren Baryt, noch von Bleisalz, noch von einer Kupfervitriolauflösung, noch von verdünnter Schwefelsäure gefunden haben, u. schließt daraus, daß Magendie's u. A. Behauptung, scharfe Substanzen würden von den Venen am schnellsten resorbirt, unrichtig sey.

Durch den häufigen Quecksilbergebrauch verliert das Blut seine Gerinnbarkeit. Aber Kutenrieth's und Scler's Experiment, daß sich sogar äußerlich angewandter Quecksilber aus dem Blute metallisch wieder heraus lassen, nach Hader's bei seinen spätern Versuchen (im Auszuge bei Medel a. a. D. VI. 1. S. 128. u.) nicht beständig. Durch innerlich genommenen Silberseifen wird das Blut kohlenstoffreicher. In den durch Wurstgift Gekochten fand Just. Kerner das Blut dunkelschwarz und schmierig, in den Hingetragenen bläulich, in der Hohlader dünn und ganz schwarz.

Nach Jäger und Bro die soll verschlucktes Arsenit in das Blut übergehen, und dadurch erst tödlich wirken. Auch fand sich dasselbe, nach Adelman, unter diesen Umständen wirklich arsenikalisch. Deshalb rath Schwärzger das Blut der durch Arsenit Vergifteten in den Fäulen chemisch zu untersuchen, wenn die Untersuchung des Darmkanals keine Melutate gibt. Das Gift kann ausgebrochen seyn, dennoch zum Theil in die Blutmasse übergegangen seyn. Schwarz und ungerinnbar ist gewöhnlich das Blut der durch Bliz Gekochten, und sault leichter; schwarz ist es bei Erdrosselten; schwarz und geronnen bei solchen, die in mercurieller Luft gekochet haben.

Thierblut, namentlich das der Quadrupeden kommt mit dem der Menschen im Ganzen überein. Wenigstens findet man zwischen diesem und dem Menschenblut eine sehr große Ähnlichkeit, nur daß letzteres viel weniger verdünnlich ist, und dessen Koale beim langsamen Verbrennen immer kohlenwasserstoff Ammonium liefert. Auch ist der Anteil an Stickstoff bei Herbivoren überhaupt in ihren animalischen Bestandtheilen bedeutend größer, als beim Menschen (Berzelius). Der merkwürdige Unterschied zwischen dem Blute verschiedener Thierarten liegt

und äußert sich im Geruche des Blutunktes, und in der Menge des Blutwassers. Rouelle d. Jüng. erhielt aus Rinder-, Kalber-, Schaaf-, Schwein-, Fels- und Biegenblute dieselben Stoffe, wie aus Menschenblute, nur abweichend in ihrer Menge und in ihrem Wäschungsberechnungen, selbst bei Thieren derselben Gattung. Kälberblut enthält nach Fieinus, ziemlich befähig in Hundes 67 Blutroth. Im Rinderblute z. B. scheint noch weniger Serum zu sein, als im Pferdeblute. Das Pferdevenenblut soll, nach Wildgaard, weniger Koblenstoff enthalten, als arteriell, auch die Koble von jenem schwerer ausfallen, als von diesem! Reides enthält weniger Blutwasser, als das Menschenblut. Fieinus fand in 100 Theilen 67 Blutroth. Es fault auch bei einem geringen Wärmegrade. Foucquier will im Arterienblute der Winder z. B. außer Gallerte, wahre Galle, die de Haen schon vermuthete, Paementiee und Deyeur oder Schwefel gefunden haben. Berzelius erhielt aus dessen Blutstuden 64 Graue gegen 36 Kalkerstoff mit etwas Eiweißstoff. Das venöse Serum bestand aus 7,9 Eiweißstoff (0,68 Dämonom), und milchsaurem Natron, 0,25 salzsaure Natron und kohlensaurem Kalk, 0,40 einer animalischen Substanz und Natron, 90,5 Wasser. Da nach A. Vogel und A. frisch-gelassenes Rinderblut kohlensaure enthält, so findet sich auch wol das Natron in dessen Blutwasser nicht im reinen, sondern im kohlensauren Zustande. — Im Kainchenblute fand Saiffu 4,7237 Wasser, 3,1845 Eiweißstoff und 0,0531 Kalkerstoff, aber vom Thierlein keine Spur.

Das Blut der Caenivoren hat mehr Farbe, als das der Herbivoren, und gerint wegen seines reichen Sauerstoffgehaltes sehr stark. — Das Blut der Hunde, die bloß mit Fleisch gefüttert werden, hat nach Macaeet ein milchiges Serum, das sich erst nach der Abcheidung eines fettigen Rahmes klärt. — Blut (und Fleisch) von Schweinen, die mit lauter Vegetabilien, oder, wie auf den Inseln des südlichen Ozeans, mit den Früchten des Artocarpus und den Wurzeln der Dioscorea alata und des Arum macrorrhizum gemästet werden, hat, so wie jenes von den in Westindien mit den Zuckerrohrspießen und dem Zuckerkraut aufgeführten, weniger Faser als Eiweißstoff in sich, und schmeckt weit löslicher, als das faserstoffreichere und fettigere Blut von Schweinen, die viel Exerement aus den Abstritten, und viele Ater, oder viel von Fischen, zumal dem Gasterosteus pungitius etc. gefressen haben. — Blut von Feln, Hunden und Schweinen, welches Mahabar eingeeben wurde, enthielt daron nach Home, Brande u. A., die deutlichen Aingeigen (s. auch oben Menschenblut). Bei zu Tode gezeigten Thieren findet sich, wie bei verstorbenen, und durch Blig gebildeten, das Blut nicht gewonnen.

Das Blut der Winterschläfer unter den Säugethieren ist, nach Saiffu, während ihres Winterschlafes nur 3° — 5° über 0 warm, das arterielle der nicht ganz eingeschlafenen etwas wärmer als das venöse. So schlüft z. B. der Mosopus 4° über 0 ein, und wenn das Thermometer in freier Luft 10 — 12° über 0 steht, so

Maguen. Encyclop. d. M. u. R. XL.

fällt dasselbe, in den Leib des schlafenden Thieres eingesenkt, doch noch 1° über 1°; so kalt ist sein Blut. Ubrigens scheint es, nach Saiffu, braunroth, schwärzlich, ganz liquid, enthält 3 weniger Kalkerstoff, und die Hälfte weniger Eiweißstoff, aber 3 mehr Wasser und Gallerte. Grunthuisen fand dagegen dasselbe bei einem winterrschlafenden Primacens europ. nicht flüssiger, als Thiermusk. Es scheinen Fetttheile in dasselbe überzugehen, dergleichen Sulzer darauf schwimmen sah (s. Treoiraus u. Biologie Vol. IV. S. 306).

Das Blut der Vögel ist in der Regel edelster, nie so dunkel, aber wärmer als Säugethierblut, und der Farbeunterschied ihres Venen- und Arterienbluts besonders groß, so groß wie bei den Säugethieren. Es gerint sehr schnell, das geronnene gelatinisirt und sondert nur schwierig sein Serum ab. Menghini fand viel Eisen in dessen Blute. Das Laubenblut ist nach Fieinus, zusammengesetzt aus 4,17 Blutwasser, 23,00 Kalkerstoff und 72,83 Blutroth.

Das wenig oder nicht gerinnbare Reptilienblut enthält wenig oder keinen Kalkerstoff, und ist geneigt, eine blige Beschaffenheit anzunehmen. Vom Farbeunterschied des Arterien- und Venenbluts läßt sich wenig bemerken. — Die Blutgefäße z. B. der Viper, Schildkröte, des Wasseralamanders und Proteus anguinus sind, wie die des Frochses, klüpplich, aber jene des Proteus nach Rudolphi doppelt so groß, und überhaupt größer, als die bei andern Reptilien, von gleicher Größe mit denen des Rochens.

Fischblut, arteriell sowohl als venös, unterscheidet sich wenig durch seine Farbe, und ist wie das Blut aller kaltblütigen Thiere, am schwächsten gerichtet. Es gerint schwer, und nant leicht eine blige Beschaffenheit an. Man findet darin sehr wenig Eisen nach Menghini. Karpfenblut gab Fieinus in Hundert 55,49 Blutwasser, 34,10 Blutroth und 20,41 Kalkerstoff.

Das nichtrothe Blut gewisser Insekten ist nach Ramdohr u. Keniger (s. Kenigers physiol. Unterf. d. d. Thier. Haushalt. der Insekten, Tab. 1617. S. 2. 3. 4. c.). aus Eiweiß- und Kalkerstoff, Extractivstoff und Wasser zusammengesetzt. Auch muß darin eine freie Säure seyn, weil es das Radum röthet. Das Blut der Insectenlarven enthält mehr gerinnbaren Stoff, als jenes der vollkommenen Insekten. — Das sogenannte blaue Blut der Krebse aus ihren unter dem Schilde liegenden Schreimdrüsen, welches durch Kochen und Absorption des Sauerstoffs sich röthend, den meisten getötenen Krebsen das rothe Ansehen geben soll (*), löst sich in Wasser auf, bildet eine schön blaue Flüssigkeit, die an der Luft roth wird, und sich unter Abcheidung rother Massen entzweit, durch die meisten Säuren, durch Alkalien u. ohne Niederschlag geröthet, durch Salpetersäure ebenfalls roth, durch salpetersaures Quecksilber violett, aber durch Essigsäure, Weis- und Weingeist nicht gefärbt wird. Die entferntesten Grundstoffe dieses sogen. Krebsbluts sind,

1) Wenn dies nicht vielmehr von Laffaigne's Barbschiff herrührt, einer besondern geruch- und geschmacklos, in Wasser nicht, wol aber in Alkohol und Äther auflöselichen fettigen Sub-

den Entzündungen fehlen, dagegen bei Wechselfiebern, Rheumatismen, im Typhus, bei der Krätze, Euphilia, im Etorbit, in der Bleichsucht etc., sowie im gesunden Zustande auf dem Blute fetter, oder kräftigerer Personen, solcher, die sich viel bewegen, und schwangerer Weiber vorkommen (s. oben). Es stellt sich im höchsten Grade der Pneumonie erst nach Erlöschen des Bluts ein stehender Schaum auf dem Blutstuden dar. — Bei einem scheinbar sehr dünnen inflammatorischen Blute ist die Pleura gewöhnlich sehr fest und zähe. — Die Flüssigkeit, welche über dem Blute mit einer Speckhaut steht, ist dicklicher, als Blutwasser allein, wenn sie gleich grobtrüblich daraus besteht.

In reinen Entzündungskrankheiten sind nur die quantitativen Verhältnisse der Mischungtheile des Bluts veränderlich. Bloß das früher abgelaßene sehr rothe Blut gerint inögemein bald zu einem zähen Klumpen ohne Speckhaut, und mit wenigem trübem Serum, der Eiweißstoff ist weicher, als im gesunden Blute; nach dem zweiten Ablass steht es dünner aus beim Ausfließen aus der Ader, hat mehr Serum, weniger Faserstoff, und eine mehr oder weniger dicke Entzündungshaut. Es kommt dabei viel auf die Lufttemperatur, und auf die Aufnahmegeräthe an, flache porcellane sind die besten, man muß für ein Abfließen mehr dergleichen wählen, da das zuerst abgelaßene Blut manchmal sehr spät coagulirt. Die Untersuchung geschieht an einem temperirten Orte, weder in der Sonne und am heißen Ofen, noch in einem kalten Luftzuge *).

Bei der Phlegmona findet man in den kleinen Pulsadern bald eine rothe, weinfeinbläuliche Flüssigkeit, bald etwas blutiges Serum; beim Erysipelas flüssiges, oder geronnenes schwarzes Venenblut, beim Übergange des Rothlaufs in Eiterung Eiter, beim Brande Jauche; bei der Peritonitis der Kindbettcrinnen in den Unterleibsdoenen eine dünne purulente Flüssigkeit. — Manchmal enthält das Venenblut eine eitrige Materie, ohne daß die Venen erkrankt sind, oder in irgend einem Organe Eiterbildung Statt hat (s. Bichat Anat. gen. I. S. 70.). Zu Zeiten ist das Venenblut mit nothmaalem Eiter vermischt, ohne daß dieser durch Entzündung der Blutadren erzeugt wäre (s. B. Weber & B. Welsch a. d. V. J. S. 450. etc.). — Vollständnähliche Blutgerinnung im Venen und in den Gefäßen, s. B. phlogischer Arianen u. bilden sich nicht immer erst bei oder nach dem Tode, sondern schon in den lebenden Arterien und Venen. Ältere unterscheiden sich durch ihre mehr faserige Textur, und durch ihre violette Farbe.

In der zweiten Milientzündung unterscheidet das Blut, nach Cullen, Testa, Hufinger u. A. ein milchähnliches Serum, fast lauter Vorphagerrinnel; das dabei durch den Aiter abgehende hat eine Rußfarbe und sinkt absehwel. In der chronischen Milientzündung auf mancherlei Wegen ausgeleertes Blut ist dem

scorbütischen ähnlich. — Die in der Leber und Milz sich vorfindende dicke schwierige Blutmasse entsteht nach Herberden, wahrscheinlich von einer Überschwängung des Pfortaderbluts mit Rot. — Bl im Blutserum an inneren Entzündungen leidender Personen dürfte wohl von Absorption des thierischen Fetts während der Krankheit herrühren.

In Krankheiten von Erschöpfung nach kalten Blutflüssen ist der Blutstuden weich, ohne alle Speckhaut, und das Blut selbst äußerst wädrig, wie bei Sumpfwachselfiebern. In kleinen Mengen steht es einem durchsichtigen braunen Dünnpfen ähnlich, und enthält ungerne wenige Körnchen. Das bei wiederholten Ablassen ausfließende färbt oft kaum die Leinwand mehr. — Auch das Blut der Bluter, d. h. solcher Personen, die an einer häufig erblichen Anlage zu Blutungen leiden, ist gewöhnlich hellroth, dünn, und wenig gerinnbar, zulezt bloßes Serum (s. Rasse in Horn's u. Arch. f. med. Erfahr. 1820. S. 385. etc.).

Blut von Fausfieberkranken kam Fourcoud, Parmentier und Deneur, gesundem Blute war dem äußern Ansehen nach analog vor; insofern war doch sein Serum etwas gelblicher, als gewöhnlich, der Faserstoff zäher, und sein Eiweißstoff immer weicher; am dritten oder vierten Tage der Krankheit deckt es zuweilen eine dünne sehr weiche mit allen Farben schillernde Speckhaut; es zeigt keine Spur von Ammonium, und dürfte, trotz seiner gesunden Mithte, doch in seiner Mischung verändert seyn.

Blut aus dem Zahnfleische scorbütischer Kranken fand Fourcoud wädriger, bleichrother, wenig oder gar nicht beim Erkalten gerinnend. Es schwärzt sich an der Luft, und überzieht sich kaum mit einem dünnen, durchsichtigen Häutchen. Sein etwaiger Coagulum ist weniger fest zusammenhängend; von Faserstoff läßt sich gar nichts daraus absondern. Aber auch beim schlimmsten Zerserbut erscheint es in den Gefäßen selbst nie wirklich septisch, und soll außerhalb des Körpers nicht schneller in Flüssig übergehen, als anderes Blut, von dem es sich jedoch, nach Parmentier und Deneur, durch weniger Faserstoff, und durch Mangel an Eiweißstoff unterscheidet. Die zu wenige Erregung desselben dürfte wohl auch zur Bildung der violetten Hautflecke scorbütischer u. Kranken beitragen.

Das in der ersten Periode des gelben Fiebers aus Mund und Nase fließende frische Blut ist noch ziemlich dick, aber flüssiger, nicht gerbig ergrünert; und von ihm soll nach Savarsy allein die gelbe Farbe herrühren, welche ein Hauptsymptom mit von dieser Krankheit ist; in der dritten Periode der Krankheit ist das ausgeleerte Blut aufgelöst, und sehr übelriechend (Gros und Girardin). — Andouard hat das abgegebene chemisch untersucht. — Das aus der Ader abgelaßene Blut zeigte nach Rirch ein orangefarbiges Serum, und einen Niederschlag von dunkelrothen Blutstügelchen.

Das Blut der Blausüchtigen ist, wie jenes der Winterschlärer unter den Säugethieren, nach Moreau, Schuler, Fissau, Grassi u. A., bald dunkelblauschwarzlich, bald ganz schwarz, sehr flüssig, mehr oder

3) Bgl. Lappenberg de diathesi sanguinis inflammatoria. Gott. 1764. 4. — Prickley in J. Berol. u. Med. III. S. 52. etc. — W. Hensen vom Blute u. d. E. Nürnberg 1780. 8. — Palleria in d. Samml. anst. d. Berol. pr. Arg. XI. 4. — Parmentier und Deneur in Rasse's Arch. d. Med. fol. I. 2. S. 76. u. I. 3. S. 3. u. van der Kolk a. d. O.

weniger gerinnbar, leidet Mangel an Sauerstoff, und enthält mehr Kohlenstoff.

In dem sehr dunkelrothen Blute gelbfüchtiger Kranken, dessen Serum schon Hunter safrangelb, wie nach genommenem Kobaader sah, und das, zumal bei gelbfüchtigen schwangern Frauen, überwiegenden Wasser- und Kohlenstoff enthält, fand Dineur bei leetere Gallenblase, eine eigne gelbe, aber weder bittere, noch wie Galle riechende Materie. Nach Clarion bedeckte sich das Blutoragium mit einer gelblichen Feuchtheit; das Serum sah gelbräunlich aus, und schmeckte salzig, nicht bitter. Aus ihm ließ sich aber durch Schwefelsäure und Alcohol z. B. bald eine schön dunkelgrüne, dem grünen Gallenstoff ganz analoge, bald eine bläue Substanz scheiden. Drei Unzen gereinigten Blutes gaben davon ein wenig mehr, als drei Grane. Hieraus ließe sich schließen, daß bei der Gelbfucht die Galle oder ihr Pigment, oder irgend einer ihrer Grundstoffe wirklich in den Kreislauf, und von da an alle Theile des Körpers gelangt, weil die Erzeugung oder vollkommene Ausbildung derselben im Lebersysteme gehemmt ist. Allein nach W. Meißner's neuerer Analyse des Bluts von Gelbfüchtigen (bei Schweigger 1821. II. 2. S. 145. u.) soll der Stoff, der das Blutwasser hier gelb färbt, und den man früher für Galle hielt, ein thierischer Extractiv- oder Karbelfeß seyn, identisch mit der von Berzelius und Marce in gefundenen Blute dargestellten thierischen Materie, nur daß mehr davon im Blute Gelbfüchtiger die Karbinverfärbung bildet. Auch entdeckte Meißner in diesem kranken Blute schwefelsaures Kali, dessen Doston im gesunden Berzelius leugnet. Ueberhaupt findet sich die Hauptabweichung in dem Blutwasser, in welchem die festen Bestandtheile mehr hervortreten, zumal dann, wenn die Krankheit sich völlig ausgebildet, und wo die Gallensecretion abgenommen hat. Doch gibt es auch Fälle, wo eine größere Menge Galle abgefordert wird, aber noch fehlt uns die Zerlegung des Blutes eines solchen Kranken.

Früh abgelassenes Blut von Wassersüchtigen ist, nach Bilenius schon in einem hohen Grade wässrig, aussäuelnd braunschwarz wie von beigemengtem Kothel, nicht mehr so gerinnbar, und arm an Sauerstoff, da der gerinnbare Theil sich sehr im Hydroptischen Heme findet. Merken- und Venenblut trägt so ziemlich tinerlet Charakter an sich; es ist fast ganz ohne Nieschhoff und Bluffagelchen, sehr verflocht, und verwasferlost. Wackhufen fand in 1 Pfd. desselben kaum einige Grane freies Natron, Rouelle wieder viel Kochsalz.

Im Blute der Bleisüchtigen, es sey Menstrual- oder künstlich abgelassenes Blut, ist der rothe Theil fast ganz entzöhrt, oder misfarbig. Es gibt fast gar keinen Dunst von sich, enthält beinahe gar keine Bluffagelchen, und weniger Eisentheile, als gesundes Blut, aber desto mehr Serum, und wie alles frambafte Menstrualblut, mehr Albumen z. Ubrigens ist es minder verflocht und verwasferlost, als das hydroptische Blut.

Blut von Schwindfüchtigen fällt nach den verschiedenen Perioden ihrer Krankheit bald dünner, bräunlicher, oft am ehesten, wo die Lungen schon de-

struirt sind (Beddoes), schneller gerinnbar, und überreich an Sauerstoff aus, bald dicker und tiefer, und bildet einen festen Blutkuchen.

Auf dem arteriellen Blute kachectischer Kranken fand Weinrich sehr wenig ausgefälltes Serum. Sein hochrother, diegelatinöser Erwor verhält sich den selbst in mehrere Kamellen, die drei Tage lang ihre Helle nicht verliert. Die untere Schicht des Coagulums sah zwar dunkler aus, aber nicht so dunkelroth, wie gewöhnlich vinföses Blut. — Noetorow will in einem dergleichen Blute schon gebildete Blausäure entdeckt haben.

Die bei der Melena nach oben und unten ausgekerte ruhige Flüssigkeit ist keine Galle, sondern Blut, welches aus den Arterien des Magens oder den Milzgefäßen in die Magenblöbe überfließt, und wegen Mangel an Verdrüßung mit Sauerstoff sich schwärzt.

Blut beim Blutharnen mit dem Urine abgehend, bleibt, von diesem gegen Entmischung geschützt, nach Ed. Home länger unverändert.

Das durch den Alter ausgekerte Hämorrhoidalblut hat einen eignen widrigen Geruch, der unweilen so stark ist, daß eine feine Nase die nur vorausgegangene Entladung desselben noch auf dem Niertrite unterscheiden kann. Meist geht in den Mastarmgegenden ein chemischer Proceß, eine pathologische Auflockerung vor, die ein innormales Wachstumsverhältniß des Bluts abändert und irgend einen schädlichen Stoff aus dem Körper entsemt. Bismellen ist das länger zurückgehaltene Hämorrhoidalblut schon so verdorben, daß es die Haut und das Wischpapier zerfetzt. Das arterielle geht übrigens, gleich dem frisch ausfließenden, sahnrother und dünner ab, als das einige Zeit im Afterdarm zurückgebliebene, und das immer dickere und dunkelrothere Venenblut.

Blut von rheumatischen und gichtischen Patienten ist dicklicher, bildet bald an der Luft eine gelbe, oder grünlide, insgemein sehr zähe Spedhaut, womit sich auch das Blut feinkrankter Vogagriffen überzieht, wenn kein Stringriß mit ihrem Harne abgeht. Bei Steinranken überhaupt ist das Blutoragium vorzüglich dicht und fest, und ihr Blut, sowie in den Leiden von Sicht brüchigen, zu polypösen Aftergebilden geronnen.

Dicklicher ist auch das Blut in der Skrofelerkrankheit.

Nach Kofan soll das Blut eines Lithophagen fast ohne alles Serum gewesen seyn, und nach 2 Stunden sich sehr trübsaligst haben.

Das zuerst in der Honiggaenzruhr (Diabetes mellitus) abgelassene Blut ist, nach R. Watt, dünn, ohne Entzündungshaut, und gerint sehr schwach. Es färbt sich bald blauweith, schließt sich Grüne, und dann ins Orangegebe. Nach mehreren Verläufen nimmt es immer mehr einen inffammatorischen Charakter an, erhält eine dicke, feste Kruste; sein Kuchen wird compacter z. Nach Kofe fault es nicht so schnell an der Luft, wie das Blut eines Gesunden; es zeigt eine bläuliche Spedhaut und wenig Serum, das insgemein wie stark gelabete Wolle schmeckt, und trübe ausfließt; an der Luft abgedampft fault es nicht, sondern wird fit, weißlich und im Bruche glänzend. Nach Marshall und Michae-

lik erscheint es als eine der Eshokolade ähnliche Flüssigkeit von milchsaurem Geruch. Nicolaß und Guetdeville fanden darin vieles Serum, sehr wenig Kalkerstoff, fast nichts von ammoniakalischen und phosphorsauren Salzen, und, gleich Watt, Kalksalzen, Kalken u. A., keinen Zuckerstoff, den Rolle, Gruiffhaan u. A. darin annehmen; es scheint mehr Eisentheile, als gesundes Blut bei sich zu führen. Nach Prout unterscheidet es sich äußerlich nicht merklich von dem gesunden; sein zu weilen mottigtes oder milchiges Serum findet sich auch bei andern Kranken, selbst bei gesunden Personen. Das Serum wiegt spezifisch 1029,3. Wenn man 100 Theile desselben abdampft, so bleiben 10 Gran festen Rückstands, der aus 8,7 Einweissstoff, 0,6 milchsauren Salzen nebst gewöhnlicher Blutsubstanz, und 0,7 Sulze besteht.

Leicht gerinnt, nach Trevisanus, das Blut in convulsivischen Krankheiten.

Blut von Masern- u. Scharlachkranken, das man zur Einimpfung dieser beiden Exantheme vorgeschlagen hat, zeigt mit keine offensbaren Abweichungen von andern inflammatorischen Blut. (s. meine Prolus. academ. I. Supplem. Zoochemias nosologicae cont. Viteb. 1812. p. 7. etc.).

Extravasirtes Arterienblut wird gleich dem aneurismatischen, das mancherlei Genereen im Arterienfasse bildet, schwarzroth und gerint, wie das innerhalb der Schlagadern fogenannte fließende Blut. Nach Thomas (in Medic. Comment. Vol. VI.) erweichet es, löst, und frist Muskeln und Knochen an. Hunter fand das aus der Schlagadern gelassene Blut eines Apoplektischen ebenfalls dunkelroth. Beim schwachen Umlauf desselben während der Ohnmacht fällt es eher in den Venen aus, wegen verminderten Abzuges des Sauerstoffs als in der Arterien.

In den frischen Zeichen der an asthenischen Fiebern: dem einfachen Fautfieber u. verreckten Pferden u. stellt das Herzblut eine flüssige Sulze dar, sein Kalkerstoff aber ist zu polyposen, röthlich gelben, strangähnlichen Massen geronnen.

Bei der Pneumonie der Pferde u. gerint das abgeflachte schwarze Venenblut bald zu einer fast homogenen, beim Durchschneiden knirschenden Masse, bildet aber keine Sprekhauf, und scheidet nur spät ein wenig Serum aus. Erst nach gehobener Entzündung, oder bei weniger inflammatorischem Fieber zeigt sich eine Entzündungsbauht, und mehr Mutwasser. — Die in Fiebern mit dem Charakter des Typhus oder der Abkümung bei Pferden, Kühen und Schafen gebildete Sprekhauf ist weißlich und ledertartig, um so dicker, je größer der wahre Schwerezustand erscheint.

Das fogenannte Milzbrands, Carbunkel, od. Anthraxfieberblut von Kindern, Pferden u. a. Thieren hat eine auffallend schwarze Farbe, schäumt, stinkt, und wird, vermöge seiner Ueberföhlung, viel schneller schon im Leben, als sonst nach dem Tode geschüttelt, entmischt. Die Auflösung der ganzen Ektremasse geht deshalb in dieser, durch das Blut u. a. Flüssigkeiten auch für Menschen ansteckenden Krankheit weit rascher im lebenden Körper vor sich, weil bei geschüttelt, oder ganz

unterdrücktem Drobationsprozeße des Bluts die Ueberföhlung desselben ganz andre Fortschritte in der lebenden Natur, als in der leblosen, zu machen gewohnt ist (vgl. G. F. Schulin's Wahrnehmung über d. Milzbrand, u. Carlshude 1809. 8. — H. Walbinger in s. Therapie u. Wien 1813. 8. I. S. 342. — A. v. Schwab über d. Milzbrand, Münch. 1814. 8. — B. H. Greve Erfahr. und Beob. über d. Krankheiten d. Hausthiere u. Dind. 1818. I. S. 37. 39. u. Dessen Wahrn. am Kindvieh u. Dind. 1819. 8. I. u. f. w.).

Das Blut rothiger Pferde u. weicht, trotz seiner Anflügelungskraft für das Pferdegeschlecht, nicht eben von andern Pferdeblut ab.

Eine besonders schnell äussere Kraft duftet, nach Valli, das Blut von dem am Delat, einer in Buschheit heimischen, nicht ansteckenden Sommerkrankheit, leidenden Schafvieh, auf weiche organische Weibde anderer Thiere; es mag nun mit der äusseren Haut, oder mit dem innern Magen in Verührung kommen, so bildet sich hier eine Brandwunde; die Krankheit, sich selbst überlaffen, tödtet am 3., 6. Tage und noch früher. Das Blut harnrußtraktanter Pferde enthält vieles röthliches Serum, ist aber ganz arm an Erner und Kalkerstoff.

In dem Blut von Thieren, denen die Nieren genommen waren, fand Prevost (s. bei Schwieger a. a. D. 1822. IV. 4. S. 457. u.) viel Harnstoff. Auch der Harn war mit Harnstoff überladen, und enthielt besonders schwefelsaure, phosphorsäure und salzsaure salzige Salze.

Reines Blut von ausgehungerten, oder allein mit Faulstoffen gesättigten Thieren zeigte nach Erdbrat's Versuchen (s. Dessen Schrift über die Fäulnis des Bluts im lebenden Thierkörper u. a. d. Lat. von Davidsohn, Berl. 1798. 8.), keine Spur von Verderbnis (vgl. über krankhaft geändertes Blut überhaupt, meine Inauguralssr.: Fluidorum corporis animal. chemiae nosologicae specimen, Erl. 1801. 8. S. 1. u., und meine oben angeführte Prolus. acad. I. S. 1. u., Franc. Rossi a. a. D. — E. Turner's Hadra a. a. D. van der Hoff a. a. D. (Th. Schreger.)

Blut (arzneiliche u. diätetischer Gebrauch). Zeinereinnliche arzneiliche Anwendung war und ist, außer dem etwa hier und da noch üblichen, höchst schädlichen Mißbrauch frischen, noch warmen Menschenbluts (von enthauppteten Verbrechern?) gegen Epilepsie u. a. chronische Nervenerkrankheiten, und dem Trinken des warmen Bluts erschlagener toller Thiere, zu 2 Unzen mit etwas Essig, Scharfwein oder Rothwein nach Rittmeister, bei den russischen Fautleuten gegen den Ausbruch der Hydrophobie, wovon auch Schaf, Enten: u. Hühnerblut schülen soll. (s. Rittmeister in Hufelands Journ. d. pr. M. 1821. 2. S. 83. vgl. Ziegler's neue Ansichten von der Hundswuth od. dem Blutwuth, und von dem Blute als Heilmittel das gegen u. Wagn. 1821. 8.), jezt mehr äußerlich in den dazu zweckmäßigen Dampferätschstoffen damit eindringlicher auf die innere und äussere Hautfläche, oder einzelne Partien derselben wirken. Hier verstärkt der warme

Dunst die Erregung direct in den Theilen unter der Oberhaut, indirect aber im ganzen Organismus, und dies zwar bei gleicher Beschaffenheit des Bads, und bei gleichem Verhältnisse seiner Wirkung zur innern Lebendigkeit desto mehr, je größer die bedampfte Fläche ist, und so umgekehrt. Dies animalische ganze Dunstbad ist mithin anwendbar bei Ertummen und andern Scheintodten, in der Wasserfucht u., so wie überhaupt, um die Haut hart und weich zu machen u. Partien dient es da, wo man Kraftlosigkeit und Härte entfernen, dagegen Lebendigkeit und Geschmeidigkeit befördern will, z. B. in der Art von Sichte und Lähmung, wo die todtelastigkeit überwiegt, die Muskeln schwinden, hart und trocken, und alle Gelenke starr und unbiegsam werden, mithin auch bei noch nicht völlig ausgebluteten Anschlüssen, ferner in fixen Rheumatismen, im nervösen Hüftweh, gegen arthritische Streifheit und Geschwülste u. Der aus einem ganzen Bade von Blut ausfließende Dunst kann zugleich in die Lungen u. eingeatmet werden. — Nach Plinius in s. Hist. nat. 70. c. 1., sollen sich die alten Ägypter im Ausfah und in der Elephantiasis des Frischen noch warmen Menschenblut zum Baden bedient, und nach J. Senarab's, die Velester des Capitolinischen Jupiter's Constantin dem Großen in einer ähnlichen Krankheit dasselbe Mittel angerathen haben. Aber wol mag es zu den Tugenden der Arznei gehören, daß sich sogar mehrere Tyrannen im Menschenblute gebadet haben sollen, um dadurch ihre Aderkräfte zu vermehren und zu stärken.

Die schon alte und zuerst in Frankreich an Verbrechern versuchte, aber damals bald gesetzlich untersagte Transfusion des Bluts aus der Schlagader eines gesunden jungen Menschen in die Vene eines Kranken oder eines abgelebten Geistes, wozu man eigene Vorrichtungen hat (s. Transfusion), ist, neuerlich wieder von Schwel, Hufeland, Elme, Blundell u. A. bei Hysterien, u. in a. hartnäckigen Scheintodarten, von Siegler aber bei höherer Entwicklung der Hundswuth vorgeschlagen worden. Edw, ein Engländer, machte die ersten Transfusionsversuche mit Blut 1665 bei der Verblutung erschöpften Pferden, und fand für die Wiederbelebung eines solchen Thieres die Blutmenge von einem Kalbe oder Schafe hinreichend. Die ebenfalls schon alte Einspritzung von arteriellen oder venösen Blute einer und derselben Thierart in die Venen emphyse jüngst wieder J. Blundell in Fällen von unheilbarer Entleerung durch Hämorrhoiden oder durch Blutverlust aller Art, so wie Versuche damit bei drohendem Hungertode. Das Blut darf aber nur höchstens 30 Sekunden außerhalb des Körpers fließen, und muß noch warm durch die Infusionsöffnungen fließen. Um sein Gerinnen zu verhindern, setzt man ihm etwas Kali zu. Der Apparat sey luftdicht, und alles Eindringen von Luft in die Ader aus dem Röhrenden oder der Spritze möglichst fern (vgl. Infusion). Die Substitution von Thierblut bei Menschen, sowie von Menschenblut u. bei Hunden u. zu In- u. Transfusionsversuchen soll nachtheilig seyn, nicht aber die des venösen Blutes für arterielles (s. B. Schwel's hist. u. pract. Medecin. der Transfusion des Bluts u. Kopend. II. 1802. 1803. 8. — Hufeland in seinem Journ. der pract. M. N. VIII. 1. S. 141. u., Elme in Med.

chir. Transact. etc. of London. 1818. Vol. IX. P. 1. — Gräfe's Methode und Instrument in J. M. St. B. Öfft Diss. inaug. de sanguinis transfusione. c. tab. aem. Berol. 1819. 8. I. — J. Blundell in H. Med. el's Archiv für die Physiol. IV. S. 441. VI. S. 206. u. in der neuen Sammlung ausersel. Abshandl. J. Gebr. pr. Arzt V. 1. S. 95. u.; vgl. unten Infusion und Transfusion des Bluts). — Endlich hat Breca auch das reine und gesunde Blutsrum, statt des Speichels, Magensaftes u., als Heilmittel äußerlich in die Haut einwirkender Arzneien angerathen.

In diätetischer Hinsicht ist das frische Thierblut, welches der americanische Wilder verabreicht, ein wahrer Labetrank für die Völker und andre rohe Völker, z. B. für die wilden Bisharne in Oberägypten, die vorzüglich das noch warme Blut geschlachteter Schafe sehr gern trinken.

Bei uns dient das durch Siebende geronnene, gedörrt gefasste und gewürzte Blut, zumal von Schweinen u., theils für sich, als sogenannte Ziegenwurst, theils in reine Thierdarre mit frischen Fettstücken, die es indeß schwerer verdaulich machen, zu Schweis-, Blut- oder Rothwürsten gefüllt, sowohl frisch, und gedörrt gewürst und gefest, als auch gut geräuchert, wie in den Braunschweiger und andern beliebten Rothwürsten u., zu einer wohlgeschmeckten und nahrhaften Speise, die ein gesunder Magen verdauen kann. Aber Blutwürste, die mit schon länger gestandenem, oder mit lauter, noch überdörrt zu schwach gesalzenem und wenig oder gar nicht gewürztem Schweiß, Kalbs- oder Rindblute, und mit manderl schon ranzigen Fett- und Fleischofsmischeln, oder mit harten alten Schwarten u. ausgefüllt sind, fallen zu trocken und spröde aus, riechen und schmecken, und schaden nur zu leicht der Gesundheit. Ist ihnen Wirth oder Semmeltrume zugesetzt, so werden sie bald sauer und ganz ungenießbar. Die nicht gedörrt gefesteten und in anfangender Fäulniß schon begriffenen, oder die bei eintretendem warmen Frühlingswetter zu lange aufbewahrten Rauchwürste, die wol auch durch alyalogenes Räucher, zumal in Dorf-, Stroh- u. Braunkohlendampf, erdärzt und wie verrotzt find, können, weil sich bei ihnen, nach Emmert, eine ranzige Säure, bei diesen selbst Blausäure (eine Giftsäure) entwickeln soll, so wie die mit verdächtigem Geruch, z. B. mit Pfefferstaub, der von den Arbeitstägern in den Pfefferplantagen angehängt mit dem giftigen Kieselkalkpulver vermengt, u. über Bremen u. verendet wird, leicht lebensgefährliche Vergiftungszufälle erregen.

Eine zuerst in Württemberg seit 30 Jahren häufig vorkommende Erscheinung, die auch später in Baiern u. bemerkt wurde, sind die tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter, zuvor gefrorener und wieder aufgethauter, oder sonst verdorbener säuerlichen Leber- und Blutwürste (Blumen *). J. J. Kerner nahm zuerst darin ein eignes, dem Gifte der Diplophylange am

*) S. J. J. Kerner in d. Züb. Blätter für Naturwiss. und Aergn. und Unterreich und Schenberger, 1817. 111. 1. — Derselben neuer Beobacht. über d. tödtlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste, Züb. 1820.

meisten analoges thierisches Gift an, das auch wol dem der Aqua tofana ähnlich wirken, und sich von allen Giften besonders unterscheiden soll, daß es Hien und Rückenmark unberührt lasse, während davon das ganze sympathische, oder Gangliensystem nach allen seinen Verzweigungen außer Wirkung gesetzt werde, so daß bei einem durch dieses Gift vergifteten viele Monate lang nicht die mindeste Spur eines Herzschlages mehr sich finden soll, während doch der Puls fast ganz normal bleibe. Später will Kerner die Wurstgift in der Rettigsaure finden, die mit der in den Rettigkeimen sich bildenden, von Hearnard beschriebenen Säure identisch sey, wogegen außer Brech- und Laxirmitteln, bald Schwefelsäure, bald Pflanzensäure und warme Bäder abwechselnd mit Säure und Kalien geschädigt, von Nutzen seyn sollen; nicht auch Serpentaria? — Ob hier nicht sogenanntes milchbräuniges Fleisch u. mit im Spiele seyn dürfte? — (Gäster, Fisch- u. a. roth's Blut dient zum Verspeisen in Brühn u. s. w. (Th. Schreger.)

Blut (technischer Gebrauch), vorzugsweise von Kindern, dient in der Chemie als desoxydierendes Reduktionsmittel mancher Metalloxyde statt des Eis, oder der Kohle; ferner in der Färberei zum Einweichen der roth, zumal krapproth zu färbenden Zeuge und Garne. Neuerlich haben Brande und Berzelius gefunden, daß das Blutroth mit dem weissen Beizen, die Quecksilberfärbung erzeugen, mit denen es dauerhaft roth färbt, um beständige rothe Farben gibt. Um dasselbe auszuweichen, bestreicht man den Blutstuch mit Salzsäure, der gleichviel Wasser zugesetzt ist, in der Wärme; die Salzsäure wird durch die Aufnahme des Farbestoffes dunkelarmoisirt, und filtrirt. Auch alle andre Säuren, vorzüglich aber die Schwefelsäure mit 9 — 10 Wasser verdünnt, können zur Auflösung dienen. Starke Säuren verändern den Farbestoff mehr oder weniger. Kalien nehmen davon viel auf, und werden roth. Er ist in Wasser leicht löslich. Wenn Bollenzeuge mit einer Auflösung von salpeters. Quecksilber oder ähndem Sublimat bestrichen, und dann in eine Auflösung des Farbestoffes getaucht werden, so erhalten sie eine dauernde rothe Farbe, die durch Seife nicht verändert wird. Zum Färben kann der Farbestoff, auch in Ammonium gelöst, angewandt werden. Die Kalien und Säuren (mit Ausnahme der Salpetersäure), verändern die Farbe nicht, und da diese, sobald noch keine Beizmittel angewandt worden, leicht von den Zeugen sich wegbringen läßt, so scheint dieser Umstand sie für die Färbereien vorzüglich brauchbar zu machen. Die Armenier wenden schon längst Blut mit Krapp bei ihren feinsten und dauerhaftesten rothen Farben an, und halten es für nothwendig, um die Dauer der Farbe zu sichern. Es scheint also hier die Farbe zugleich aus Krapp, und dem Blutrothe gebildet zu werden⁸⁾. Bei Töpfen dient das Blut zum Vergänglich-

rothfärben mancher feiner Thonwaren. Das reine Blutwasser empfindet Carbonell, statt des Eiweißes, zum Bindungsmittel der erdigen, u. a. Pigmente, mit Ausfälsung der metallischen. Auf mit Eisfarbe angestrichenen Flächen blättert sich aber die Farbe ab, und in Verbindung mit Kalt erdhardt sie zu schnell. Mittelt Blutwasser tragen die Buchbinder das Gold auf die Buchcrembänder auf. Blut oder Blutwasser allein gebraucht man auch wegen ihrer Klebrigkeit auf Salinen und in Zuckerraffinerien zum Abschwämmen; dergleichen mit zu chemischen Beschlägen und Klebmitteln. — Aus kumal gefäultem Blute läßt sich Ammoniumgeist, aus Blutoble Phosphor (nach Homburg), Dippel's Thieröl, dergleichen, zumal aus reingewaschener Blutseide, Blut- oder Berlinerblaulauge, Blausäure, Winterl's Blutsäure u. d. reiten. —

Fourcroy's und Grindel's sogenanntes künstliches Blut, aus den wesentlichsten Theilen, woraus das Thierblut notorisch besteht, mittelst der galvanischen Electricität erzeugt (s. Hufeland's Journ. d. prakt. Arznei. 1811. I. S. 24. u.), steht aus, wie Blut, ist's aber nicht, denn die Blutbildung gebet zu den jodchemischen unachahmlichen Naturproessen, die von dem Leben des ganzen Organismus und seiner Theile abhängen, welches allein diesen Saft hervorbringen kann. (Th. Schreger.)

BLUT, wird in den Uebersen des M. T. häufig in verschiedenen metaphorischen Bedeutungen gebraucht. Es bedeutet nämlich nicht nur vergossenes Blut, Blutschuld, Mord (1 Mos. 37, 26. 3 Mos. 17, 4), weshalb ein blutigerer Mensch durch Mann des Bluts bezeichnet werden kann (Ps. 5, 7. 26, 9), sondern steht auch als Eig. der Lebenskraft nach der Ansicht der Hebräer für Leben (3 Mos. 19, 16). Mit Fleisch verbunden ist es Bezeichnung des Sterblichen im Gegensatz der Gottheit, des Göttlichen und Übermenschlichen (Matth. 16, 17. Gal. 1, 26. Hebr. 2, 4. Ephes. 6, 12), in welchem Sinne auch Fleisch öfters allein gebraucht wird (1 Mos. 6, 3. Ps. 56, 5. 78, 39. Jes. 3, 3). Wegen seiner dunkeln Farbe wird der Wein auch Traubenblut genannt (1 Mos. 49, 14. 5 Mos. 32, 14). Da das thierische Leben an den Kreislauf des Blutes geknüpft ist, so deutet sich der Hebräer die Seele, und das Leben im Blute wohnend (3 Mos. 17, 11. 14. 5 Mos. 12, 23); aus demselben Grunde war ihm, wie ausdrücklich angegeben wird (3 Mos. 17, 10. 11. 5 Mos. 12, 23), durchaus nicht erlaubt, Blut allein zu genießen, noch auch Fleisch in seinem Blute d. h. Fleisch von einem erstickten Thiere, dessen Blut nicht abgezapft worden (1 Mos. 9, 4 — 6). (A. G. Hoffmann.)

Blutader, Blutadergeschwulst, s. Gefäßsystem.

BLUTAUGE, Hypophagma (Thierheilkunde), Augenkrankheit, findet sich, wieviel selten, bei Vögeln und Hunden, und entsteht nach einer äußerlichen Gewalt, durch Beissen, Schlagen oder Quetschung, wodurch Blutgefäße zerissen werden, und das Blut frei in die Augenkammern fließt. Das Auge wird dabei roth, oft blauschwarz, schwillt stark an und geht nicht selten ver-

8. — Dessen Schrift, das Fettgift oder die Fettigkeits in ihrem Blut, auf den thier. Organism. Stuttg. 1822. 8. — Wgl. Kahl's in Hufeland's Journ. der prakt. Heil. S. 1821. 11. S. 44. u. — Beschreibung der 1. Wienerien Regierung des Negartreises. d. d. Vnsopad, den 23. Febr. 1821.

9) Wgl. Kahlner's chem. Gewerksfreund. I. S. 164. n. II. S. 222. n.

loren. Abkungen aus zertheilenden Kräutern mit Wein gekocht (sien hier die besten Dienste. (Greve.)

BLUTBILDUNG *) (sangulificatio, haematosiis) (soodernisch), ist jener animalisch chemische Naturproceß, durch welchen das Blut aus der Nahrung vom ersten Beginn der Verdauung an entwickelt wird u. durch verschiedene Bildungsgrade acht, bis es in den Blutgefäßen ganz vollendet erscheint, und dann hier eine wässrige Auflösung der verschiedenen Theile des Thierkörpers darstellt, in welchem es fließt. Bei den höhern Thierstößen zeichnen sich folgende vier Hauptstadien der Blutentwicklung aus: Verdauung (s. unten Verdauungsprozeß), Chymusbildung (s. Chymus und Chymusbildung), Chylusbildung (s. Chylus u. Chylusbildung), und die eigentliche Blutbildung. Der erste Proceß beschränkt sich auf den Magen, der zweite auf den Gallendarm (Duodenum), der dritte geht in dem Lymphgefäßapparat der Extremitäten über, und der letzte in den Blutgefäßen. Chymus, Chylus und Blut gehen aber stufenweise und so unmerklich in einander über, daß man sie kaum anders, als nur verschiedene Gradationen der allgemeinen Blutentwicklung nennen kann. Insofern da ihre Bildungsorgane deutlich von einander verschieden sind, so darf man diese Stoffe und die Prozeße ihrer Bildung, als von einander verschieden, ansehen.

Emmert, Reuß, Mauquelin, Marcet, Prout und A. betrachten richtiger, als ältere Chemiker und Physiologen den Chylus als eine dem Blute analoge Flüssigkeit. Aus dem Erstlingsge sowohl, als aus den Chylusgefäßen geradezu tritt er in den Blutstrom über, mischt sich mit diesem während dessen Umlaufs im Thierkörper, und strömt durch die Lungen, wo er, der Luft ausgesetzt, den letzten Bildungsproceß eingeht, um sich in Blut umzuwandeln. In den Lungen, nahm man bisher allgemein an, wirke die Luft auf das ganze Blut, so daß alle Bestandtheile desselben Sauerstoff absorbiren und Kohlensäure ausstoßen sollen, allein nach Berzelius und Prout scheint bloß dessen Karstoff, wenn sich derselbe noch im natürlichen Zustande und in Verbindung mit den übrigen Bluttheilen befindet, auf die atmosphärische Luft zu wirken, und den zur Kohlensäurebildung nöthigen Kohlenstoff beim Athmen abzugeben; denn wenn der Karstoff abgesondert, oder wenn das Blut mit Wasser vermischt ist, so erleidet das Blut keine Veränderung mehr, wenigstens nicht an seiner Farbe. Es nimt also nur ein Theil desselben an den Erscheinungen des Athmens Antheil (s. Athemholen). Was die Bildung der Hauptbestandtheile des Blutes anlangt, so wird die des Eiweißstoffs nach Marcet und Prout schon durch den Gallendarm eingeleitet, allein vollkommen entwickelten Karstoff fand man nie in diesem Darne, wol aber Spuren davon beim Ausstellen des Darminhalts an die Luft, wo er sich und fester, und nach einer Stunde oder zwei wieder dünn und flüssig wurde. Die anfängliche Bildung des Karstoffes im Gallendarm wird auch dadurch wahrscheinlich, daß derselbe unmittelbar nach der Einnahme des Chylus in den ersten sogenannten Milch-

gefäßen schon deutlich hervortritt. Die färbenden Theile finden sich von rother Farbe sicher nicht im Gallendarm, vielleicht auch ebenfowenig im Chylus selbst, wol aber dieselben von weißer Farbe, wenigstens im Chylus, und zwar schon im ersten Beginne seiner Entwicklung, jedoch färben sie sich sogleich, sobald derselbe an die Luft kommt. Milch sind diese weißen Theilchen nicht anders, als die rothen Theile des Blutes, und ihre Farbe wird allem Anscheine nach erst vollständig durch die Einwirkung der Luft auf das Blut in den Lungen hervorgerufen. Wasser diesen gibt es im Chylus noch ander weißer Theile von größerer Größe, bestehend aus den bl. und fälsartigen Stoffen, welche in der selbst Flüssigkeit unauflöslich sind, und daher wie Öl im Wasser eine trübe Form annehmen. Von dem Ubergange wenigstens gewisser Gallenbeile, und unter diesen auch des Kali dürfte vielleicht das Daseyn desselben im Blute in einem soß disceden Zustande zeugen. Ubrigens ist die Galle keine unumgängliche Bedingung der Blutbildung, weil dieser Proceß in gewissem Grade auch dann noch vor sich geht, wenn der Gallengang durch Contractionen verstopft, oder nach Fordey unterbunden worden ist. Daß die mit den sogenannten Milchgefäßen in Verbindung stehenden Drüsen auf den Chylus verändernd einwirken, deutet wenigstens dessen weniger Weiße und Undurchsichtigkeit vor dem Eintritt in dieselben an. Er wird bei seinem Fortrücken zum Brustgange inniger gemischt mit den aus den lymphatischen Gefäßen von allen Theilen des Körpers herzugeführten Flüssigkeiten, welche denselben immer mehr animalisiren, und durch ihre Vermischung den Gengewirkungen des rothen Chylus bei seinem Eintritt in das Blut vorkommen. — Da die innere Natur und der wahre Zweck des Athmungsproceßes noch dunkel ist, so muß es auch dessen Einfluß auf Blutbildung fern. Nur soviel ist wahrscheinlich, daß der Sauerstoff nicht wirklich in das Blut eindringe, sondern daß die Kohlensäure innerhalb der Lungen gebildet werde, und es löst sich aus der gefundenen genauen Uebereinstimmung der Volume verschwundenen Sauerstoffgases, und gebildeten Kohlenstoffgases mit ziemlicher Gewisheit schließen, daß bei dem Athmen der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff unmittelbar sich verbindet, und daß die Kohlensäure nicht als Kohlensäure von dem Blute geliefert wird. Wahrscheinlich tritt die Kohle aus, u. dem Sauerstoff entgegen, vielleicht als ein feuchter aus dem Blute ausgeschiedener Dampf, wahrscheinlich vereint sie sich bei ihrem Austritt aus den ausbauchenden Gefäßen mit dem Sauerstoff. Denn es leuchtet nicht ein, wie, wenn die Kohlensäure innerhalb der Gefäße sich bildet, durch eine und dieselbe Membran das Sauerstoffgas ein- und die Kohlensäure austritten könnte. Auch lehren Magendie's und Desfilä's Versuche, daß eine blige Phosphorauflösung in die Halsvene eines Hundes eingespritzt, durch Mund und Nase in Form starker phosphorigsaurer Dämpfe ausgetrieben wird, was nicht geschehen könnte, wenn die Säure sich schon innerhalb der Gefäße bildete, weil in diesem Falle diese nicht flüchtige Säure unfermig mit dem Blute vermischt geblieben wäre. Man muß hier also annehmen, daß der Phosphor aus den Blutgefäßen seinertheil in die Lungen eingetreten sey, und im Dampf-

*) S. außerdem den Art. Gefäßsystem.

stande mit dem Sauerstoff der Atmosphäre sich zu phos-
phoriger Säure verbunden habe. Was hier vom Phos-
phor gilt, läßt sich ohne Zweifel auch auf die Kohle
und die Bildung der Kohlenäure anwenden.

Ehrlus und Kämpfe gelangen also durch die Häma-
tose zu einem höhern Grad der Animalisation; es ver-
mindert sich das Wasser dieser Flüssigkeiten, die Gals-
terte wird in Eiweißstoff, und dieser in Blutseiferstoff um-
gewandelt, der Erwer wird vernichtet, und darin die Plas-
ticität entwickelt. Beim Eintritte des Ehrlus durch die
Schlüsselbeinen in die Blutmasse muß also die-
ser notwendig wieder in differente Qualitäten zer-
fallen; ohne diese wäre seine Reduction unter die all-
gemeine Qualitätsform des Bluts nicht denkbar. Daß
dem aber wirklich so sey, lehrt der Augenschein, in-
dem wir im eigentlichen Blutstrom keine Spur mehr von
Ehrlus wahrnehmen *).

Als die vierte Stufe in der assimilativen Progres-
sion hat die Hämatose ihre ganz eigenen Gesehe, welche
den Eintritt im Ehrlus verschwundenen unorganischen Cha-
rakter der Nahrungstoffe einen Grad höher zu dem Über-
gange zum Organischen heigen, übrigens auch unmittelbar
gegen die unorganische Natur, jedoch nur an be-
schränkten Punkten, nämlich besonders in den Lungen u.
sich richten müssen. Dieser neue Eintritt unorganischer
Stoffe — der Luftarten — erfordert einen neuen Stufen-
gang der assimilativen Function, er findet wirklich Statt
in den Lungen und im Herzen; in welchem letzten die
Luftarten erst ganz ihren unorganischen Charakter ver-
lieren, und unter die allgemeine Qualitätsform des Blutes
vereinigt werden dürfen (vgl. Prout aus d. *Annals of*
Philos. 1819. Jan. u. April in *Schweigger's Journ.*
d. Ch. u. Ph. XXVIII. 3. u. in *J. Wedel's Arch.*
für die Physik. VI. 1. — Ue über Bluterzeugung,
teufsch in *Oken's Isis* 1820.). (Th. Schreger.)

Mathlams, s. Haemanthms.

BLUTEAU (Dom Raphaël), ein Theatinerordens,
von französischen Eltern zu London, den 4. Dec. 1638
geboren und denselbst wissenschaftlich erzogen. In Paris,
wo er lange Zeit lebte, trat er in den Theatinerorden,
wurde Doctor der Theologie, und Hosprediger der Kö-
nigin Henriette Marie von England, die sich damals in
Frankreich aufhielt. Nachdem er ums Jahr 1680 Su-
perior des Professhauses seines Ordens in Paris gewor-
den war, begab er sich nach Portugal, und lernte in we-
nigen Monaten die portugiesische Sprache, mit der er
sich schon vorher beschäftigt hatte, so vollkommen, daß er

vor dem Könige und der Königin mit Beifall predigen
konnte. Hierauf kam er nach Paris zurück, machte sich
besonders bei dem Cardinal d'Elvres sehr beliebt, ging
aber doch nach einiger Zeit wieder nach Portugal, wurde
dasselbst Qualificator beim Inquisitionsgesicht, und Mit-
glied der Akademie zu Lissabon, wo er den 13. Februar
1734, in einem Alter von 96 Jahren, starb. Die Frucht
eines 30jährigen Fleißes ist sein reichhaltiges, alle Kün-
ste und Wissenschaften umfassendes, aber jetzt selbst in
Portugal sehr seltenes, encyclopädisches *Vocabulario*
portuguez e latino, com exemplos dos melhores
escriptores portuguezes e latinos. Coimbra e Lis-
boa 1712 — 1721. T. I — VIII. Supplemento. Liss-
boa 1727 — 28. T. I. II. klein fol. *). Einen guten und sehr
verbesserten Auszug aus demselben verfertigte Ant. de
Moraes Silva, unter dem Titel: *Diccionario do*
lingua portugueza reformado e acrescentado.
Lissb. 1789. Vol. II. 4. Werbles sind Bluteau's
Prosas portuguezas. Lissb. 1728. Vol. II. fol.; und
seine Predigten und Lobreden, die er unter dem Titel:
Primicias evangelicas, 1635. 4. herausgab, sind eben-
falls vergessen *).

(Baur.)

BLUTEGEL *), in der Kremsl. Kasseba der-
selben; man bedient sich der Blutegel, um eine örtli-
che Blutauflösung aus kleinen Gefäßen zu bewirken. Ihr
Gebrauch wird durch die Anzeigen zum Blutlassen im All-
gemeinen und zu den örtlichen Blutauflösungen insbe-
sondere bestimmt. Sie sind vorzüglich anzuwenden, wenn
sich der entzündliche Charakter einer örtlichen Krankheit
nicht deutlich ausspricht, oder sich nicht als sehr bedeu-
tend darstellt, bei verborgenen, schleichenden Entzündun-
gen, bei örtlichen Entzündungen ohne Fieber und Ple-
thora, oder wenn diese durch allgemeine Blutentziehung
gemäßigt sind, bestige, anhaltende Schmerzen, bedentli-
che Zufälle erregende Congestionen, unterdrückte normale,
oder zur Genesung gewordene unnormale Blutauflö-
sungen, bestige Quetschungen, starke Extravasate. Bei
Kranken, wo man die nach dem allgemeinen Aderlaß fol-
gende Schwäche zu fürchten hat, oder wo man aus an-
dern Ursachen eine große Vene nicht zu öffnen wagt; bei
kleinen Kindern bedient man sich meistens lieber der Blute-
gel, als des allgemeinen Aderlaß. Gegenanzeigen sind
außer den beim Blutlassen überhaupt bemerkten, starke
Plethora, die erst durch allgemeinen Aderlaß beseitigt we-
den muß.

Wie das Blutlassen überhaupt, so hat man auch den
Gebrauch der Blutegel einige Zeit vernachlässigt, seit dem
Jahre 1812 und 1813 hat sich der Aderlaß aber wieder be-

*) Man glaubte früher, daß der Ehrlus nur langsam, und
indem er schmelzt mit dem Blut in den Gefäßen des großen
Kreislaufs strömt, worin er seine Umwandlung in Blut vollendet,
in Blut verwandelt werde. Als Regaloli in seiner Diss.: *Le*
Sang est-il identique dans tous les vaisseaux qu'il parcourt?
etc. a Paris. 1802. 8., bemerkt, daß in dem normalen Blut weiter
Blick nach ein Edel Ehrlus, nach Galle etc. enthalten seyn; daß
vielmehr die Hämatose, nach Art der Absorptionen, eine aus-
gezeichnete Operation der Natur, daß für das Resultat der vollen-
deten und vollständigen Zusammenziehung des Nahrungstoffs vermit-
telst der assimilativen Organe sey. Er betrachtet den Zusammen-
satz des reellen Bluts, aus dem Galle und den lymphatischen
Säften als den natürlichen Sitz dieser Verbindungen.

Hug. Cereop. d. W. u. R. XI.

1) Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit ist es, daß Bluteau
seinem Wörterbuche, außer einer Dedication an den König von
Portugal, zehn Vorreden verlegt, und zwar unter folgenden
Titeln: An den geistlichen Leser. An den ungenossenen Leser. An
den ungeschulten Leser. An den portugiesischen Leser. An den
ausländischen Leser. An den gelehrten Leser. An den anwesenden
Leser. An den präsenten Leser. An den wachenden Leser. An
den nichtigensten Leser und endlich an den weitesten Leser.

2) *Mercur de France*, Avril et Juillet 1734. Nachlass
Geschiedt. sept. Oct. 8. Th. 293. Biogr. univ. T. IV.

*) Das Rarischste ist s. unter Hirsdo.

trädlich vernimmt, es ist dieses unter andern auch aus der in mehrere Hinsicht interessanten Nachweisung von dem Verbrauch einiger Medicamente in der Königl. Charité-Krankenanstalt zu Berlin in dem Zeitraume von 1785 bis Ende 1819 zu ersehen, welche Formen mitgetheilt hat ¹⁾. Von 1785 bis 1811 ist nicht ein Stüd Blutegel gebraucht worden. In dem Jahre 1811 hat aber der Gebrauch angefangen und ist schnell beachtlich gestiegen: in jenem Jahre wurden nämlich 120 St. angewendet, 1812: 690 St., 1813: 16,650 St., 1814: 5492 St., 1815: 9700 St., 1816: 6540 St., 1817: 9300 St., 1818: 10,900 St., 1819: 13,400 St. Da der Verbrauch der Blutegel so stark ist und sie in manchen Ländern nicht so häufig wie bei uns zu finden sind, so hat man sich demüßigt Stellvertreter der Blutegel zu suchen und in diesem Zwecke künstliche Blutsauger erfunden, die entweder aus einem schmerzverdrängenden Instrumente und einem Saugapparate bestehend, oder in denen das verdrängende Werkzeug und der Saugapparat verbunden sind.

Zu jener Art der künstlichen Blutpumpe gehört Welfsch's Vorrichtung, ein gewöhnlicher Schröpfkopf, mit einem einen Zoll langen Mundstück, an welchem eine Klampe angebracht ist *); zu diesen Sarlandiere's Instrument *) . Allein weder diese Werkzeuge, noch das Schröpfen oder Scarificiren können der Wirkung der Blutegel gleich gesetzt werden, eine jede von diesen Arten der Blutentleerungen hat ihre besondern Anzeigen, und die Wirkung der Blutegel ist gewiss eine eigenthümliche, wie schon der in manchen Fällen so schnelle gänzliche Erfolg ihrer Anwendung beweiset: nicht allein das Blutgefäßsystem, sondern auch das Nerven-system wird auf eine besondere Art afficirt, und der Einfluß, den das saugende lebendige Thier auf die belebten Theile hat, ist nicht zu übersehen *). Schon die merkwürdige Wirkungsart der Blutegel gibt ihnen vor der Anwendung der Schröpfköpfe einen bedeutenden Vorzug. Man kann diese nicht an allen Theilen des Körpers, nicht in der Nähe entzündeter Stellen anbringen, die vielen kleinen Einschnitte, welche bei dem Schröpfen gemacht werden, reizen stärker als die Wunde von so viel Blutegeln, als nöthig sind, um dieselbe Quantität Blut zu entleeren.

Bei der Wahl der Blutegel muß man bedachtsam
seyn, damit man nicht statt des mediinischen Blutegels,
Hirudo medicinalis, den Pferdeblutegel oder den gemei-
nen Blutegel erhalte. Auch darf man nicht ohne Noth
Blutegel wählen, die schon gebraucht sind, weil diese nie
so gut saugen, als noch nicht gebrauchte.

zum Ansehen der Bluteigel bedient man sich eines Stückes Feinwand, eines Cylinders, der von einem Kartenblatte gebildet ist, eines Cylinders von Glas oder eines gläsernen Schöpfkopfs. Der Theil, an welchem der Bluteigel angebracht werden soll, ist auf zu erinigen, und

saugen diese Thiere nicht bald an, mit etwas Zuckerwasser, Milch oder Blut zu bestreichen. Man befeuchtet das von diesen gewählte Hilfsmittel mit Wasser, und fahet den Uterus so, daß das Leysende hervortragt; bedient man sich des Cylinders von Glas, so muß der Stempel das Schwanzende berühren, damit das Thier heftsam hervorgezogen werden kann.

Gewöhnlich fallen die Blutegel von selbst ab, wenn sie sich wohl gefogen haben; sollte dieses nicht geschehen, so wird das Abfallen durch Aufsteuern von Kochsalz befördert. Mit Gewalt darf man sie nicht abreiben, es entsteht leicht dadurch Entzündung und Eiterung. Um durch einen Blutegel viel Blut zu entziehen, hat man nach Rath ettelicht das Schwanzende desselben abzuschnitten, es ist aber unnütz, denn der Tod des Thieres wird hierdurch befordert. Um die Nachblutung zu unterhalten, wendet man Abkochen von lauem Wasser an. Die Quantität Blut welche ein Blutegel saugt, ist nach seiner Größe im Durchschnitt zwischen einer Drachme bis zu einer halben Linie zu bestimmen. — Wenn ein Blutegel in dem Wunde oder nahe an dem Aftre angelegt, so muß man zu verhüten suchen, daß sie nicht in die Adern eindringen; sollte es doch geschehen, so muß man dann, wenn sie in den Adern geronnen sind, Salzwasser trinken lassen und ein Brechmittel geben, befindet sie sich in dem Aftre, so sind Alkische von Salzwasser beizubringen. Hat die Blutung nachgelassen, so legt man trockne Compressen auf die verwundete Theile; bisweilen geschieht es, daß die Blutung zu stark wird, dann kann man sich verschiedener Mittel zu ihrer Stillung bedienen; 1) nachdem sie mehr oder weniger hartnäckig ist, kaltes Wasser, Eichen-schwamm, Aebends Wundwässer, Goulards Wasser, in Verbindung mit Zampou und Brud; Aufstreuen von Gummi Tragacantha, kleine Boordonnets von einigen Gharpiasiden, mit den eben genannten Mitteln, oder mit Alaun bestrich, in die kleine Wunde gebracht. Sollten diese Mittel nicht hinreichen, so schiebt man durch die Wände der Wunde eine feine Nadelnadel um sie mit einander zu vereinigen, und widelt einige Touren festen Zwirns um dieselbe, damit die Wunde von Allen Seiten zusammengebrückt wird. — Auch noch einige Zeit nachdem das Blut nachgelassen hat, kann wieder eine Nachblutung eintreten und man muß daher den Kranken sorgsam beobachten lassen. Außer diesem unangenehmen Zufall können noch Schmerz, Blutunterlaufung und Entzündung mit ihren Folgen durch das Anlegen von Blutegeln hervorgerufen werden, besonders wenn man unechte Blutegel dazu genommen hat. Goulard's Weinsäure befeuchtet meistens die ersten dieser Zufälle, und beugt der Entzündung vor *).

(Seiler.)

BLUTFARBESTOFF (Blutroth), Hämatin,
Cruor, Pigmentum sanguinis, tint erst dunkelbraune,

1). Normen vermischte medialische Schriften 1. B. Berlin

1821. §. 230.

3) Garlandiere's Beschreibung eines neuen Blutlancers, a. d.

Brann, v. D. E. Gräfe, Berlin, 1830, enthält auch die Beschreibung und Abbildung der in England gebräuchlichen Blutsauger. 4) Bagn o. a. D. S. 119.

5) *Fistel traité de la Sangue médicinale*, Paris 1809. Ein
 fünf Beschreibung des nachigintischen Blutepels. *Sodamar* 1811.

De hirudine, Diss. quæm — defendet Watson; Edinburg, 1813.

— Kunjmann anatomisch-physiologische Untersuchung über den Bluttest, Berlin 1817. Ein Auszug aus dieser Schrift findet sich in Gräfe u. Walther Journ. für Chir. und Augenheilkunde. 11, B. 2, St. 6, 262. Sang Darstellung der Operation 1, B, S. 116.

getrocknet gagaßschwarze, in ihrem Glanzbrude muschlige, schwererreichliche Substanz, die sich aus rothem Thierblute so darstellen läßt, daß man denselben in der Kugel geronnenen und in Schnittstücken auf Filterpapier möglichst entblutwässerten Kuchen 1) nach Berzelius weiter trocknet, und dann so lange mit kaltem Wasser reibt, als dieses sich noch färbt, hierauf diese Lösung des Pigments unter 50° abraucht; aus seiner wässrigen Lösung fällt nun selbste nahe bei 100° in obiger Form nieder, und das Anfangs noch bloßrothe Wasser wird beim Erkalten unter Abkühlung der letzten Flocken entfärbt. Bei längerem Kochen des geronnenen Erzeugnis mit Wasser sieht er sich zusammen, und läßt sich jetzt nicht mehr durch Essigsäure erweichen; das Wasser hat Kalton und wenig animalischen Stoff aufgenommen. Der nicht geronnene Erzeugnis löst sich in kaltem Wasser zu einer sehr dunkelbraunen undurchsichtigen, schwach nach Blut riechenden, süßsalzig und sehr widerig schmeckenden Flüssigkeit auf, die sich mit Essigsäure ohne Fällung mischen läßt. 2) Nach Bauquelin soll man den guten ausgepressten Blutkuchen mit 4 Vitriolöl und 8 Wasser 6 Stunden lang bis zu 70° erhitzen, die Flüssigkeit warm filtriren, den Rückstand mit 4 warmen Wassers auswaschen, beide Flüssigkeiten zusammen bis zur Hälfte abdampfen, und sie so weit durch Ammonium sättigen, daß die Säure nur schwach vorsteht. Das daraus, allein niederschlagende, aber schon mehr gekochte Pigment wird nun ausgekocht und getrocknet. 3) Brande läßt aus dem rothen Blutwasser von gekochtem Blute das Pigment sich scheiden, decantirt, läßt das Blutroth in Wasser auf, und coagulirt es durch Erhitzen. Nach Bauquelin hat es weder merkwürdigen Geruch noch Geschmack. In Wasser verrührt färbt es dieses weinroth, ohne sich darin auszulösen. Allein nach Berzelius ist es, gleich dem bei 50° bis zur Trockne abgerauchten Rückstand, darin löslich; bei 100° gerint dieier und verliert seine Auflöslichkeit in Wasser. Nach Bauquelin löst sich das Pigment leicht in verdünnten und eheiten Säuren (nach Berzelius indeß nur zum kleinsten Theil), sowie in Kalilauge auf, und färbt diese Auflösungen nach Brande verschiedentlich roth. Die mit den Säuren in der Kälte gebildeten Auflösungen sind nach Berzelius in einem Ueberschuß der Säure unauslöslich, auflöslich aber in reinem Wasser, und verlieren diese Eigenschaft, wenn man sie mit der Säure erhitst, welche das Pigment zum Theil zersetzt, so daß sich dann in ihr nicht tohlenfaurem Kali Spuren von Eisenoxyd finden. Von reiner Gallussäure und blausaurem Kali werden indeß obige saure Auflösungen nach Bauquelin und Brande nicht verändert. Gallusaufsatz schlägt das Pigment nach Bauquelin daraus unverändert nieder. Im offenen Feuer bläht es sich entflammend auf, und hinterläßt viele poröse Kohle, aus welcher Salpetersäure weder Kali noch Eisen auszieht, und die, beim schwachen Eindampfen, tohlen, Ammonium entwickelt. Versalzenen gelöst bleibt es sich gleich, stößt einen animalischen Geruch aus, gibt tohlen, Ammonium, ein purpurothetes Öl, und fast gar kein Gas. In diesem Zustande löst es sich weder in Säuren, noch in Kalien auf, und ist zerstört, ohne bedeutend in seinem Wesen geändert zu seyn. Wegen der Unauflöslichkeit desselben an und

für sich in Wasser, die indeß Berzelius kochet, nimit Bauquelin im Blute eine Substanz, nämlich Kali, an, welche seine Auflösung bewirken, und auch dem Blute Mos beigemengt seyn soll. Die Auflösung desselben in wässriger Salpetersäure erleide keine Farbänderung; das salpetersäure Silber trübe sie nicht, allein das essigsäure Blei trübe sie ganz, unter Bildung eines braunen Niederschlags. Blutkuchen, mehrmals mit Schwefelsäure gelöst, löse sich in wenigem Kali auf, werde aber daraus durch nicht in übermäßig zugesetzte Salzsäure ganz gefärbt, und die Auflösung bleibe roth. Vom Rückstand des von der Schwefelsäure durch Auswaschen mit kaltem Wasser größtentheils gereinigten Bluts löst sich in warmem Wasser viel auf, allein diese Auflösung sehe braun, nicht roth aus. Der Eiweißstoff des Bluts, welcher Pigment enthält, lasse dieses nach einiger Zeit fallen. Bleibe aber solches im Eiweißstoffe so lange, bis dieser sich zu zerfallen anfange, so löse es sich, vermöge des durch die Fäulniß sich entwickelnden Ammonium wieder auf, und die Flüssigkeit werde wieder scharlachroth, weil sich das Blutroth mit dem gelben Eiweißstoffe eine. Wenn man auf diesen 2 Theile kalten Alkohols gießt, die Flüssigkeit filtrirt, den Luchen gehörig austropfen lasse, und ihn nun mit 7 — 8 theilen Alkohols kochet, so färbt sich dieser schön citronengelb. Nach zwei dreimaliger Wiederholung böre aber der Alkohol auf sich zu färbem, und der Eiweißstoff werde weiß. Der in der Retorte verbundene Alkohol lasse endlich ein helles, gelbes, weiches Fäulnis zurück. Auch erhitze Äther bewirkt gleich dem Alkohol, nach Berzelius, die Bildung einer abfärbenden wasserhaltigen Materie, die sie ausfäulen. Hundert Theile des Färbestoffs, den derselbe aus dessen in der Schwefelsäure unausfälligen Theil durch Behandeln mit Alkohol erhalten hatte, lieferten beim Eindampfen 1,25 rothe Masse, und 100 von dieser mit Salzsäure behandelten Masse, aus deren Auflösung Hydrothionsäure Ammonium gefärbt hatte, vielen schwarzen Niederschlag, der nach dem Wiederaufheben in Salpetersäure, Säulen mit Ammonium; Waschen und Kochglühen 55,5 wog. Er gab 1/2 rothes Eisenoxyd, und enthält mithin 1/2 p. c. Eisen. Zugleich schließt Berzelius aus seinen Versuchen mit Säuren, daß der Färbestoff sein Eisen selbst dann zurück halte, wenn Reagentien, die ihn zu zerfallen streben, und das Eisen auszulösen vermögen, auf ihn einwirken. Er sieht ihn für eine organische Verbindung von Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Calcium und Eisen an, welche erst beim Verreiben Phosphorsäure, Kalk und Eisenoxyd erzeuge.

Schon seit Lemery zuerst, und nach ihm Galeati, Menghini, Rhade, Westrumb, Marggraf, Rouelle d. j., Gmelin, Sage, Parmentier u. Depeux, Fourcroy und Bauquelin, Hildebrandt, Berzelius, Kose, Berzelius u. a. Eisen im rothen Blute entdeckt hatten, nahm man bis in die neuesten Zeiten an, daß die Masse derselben ihren materiellen Grund in diesem Eisen hätte, die übrigen Blutstoffe aber beiträgen, diese Masse zu nuanciren, die brennbaren Stoffe, insbesondere der Kohlenstoff, solche dunkler, der Sauerstoff sie heller machten, und es hänge daher von dem Verhältniß des Kohlenstoffs und Sauerstoffs ab, ob der

Erwer dunkler, oder heller roth sey. Diefes dürfte auch wirklich aus der Veränderung der Blutfarbe durch das Atmen u., und aus der Verschiedenheit des Bluts im Embryo hervorgehen. Allein schon Welle sagt in den Philos. Trans. 1797. S. 427: zwischen Blutrothe und Eisengehalt bestehe gewiß kein notwendiger Zusammenhang, da sich dieses Metall in mehrern andern gefärbten und selbst in ungefärbten thierischen Theilen, z. B. Knochen, Welle u. (im Kirschtallkörper des Auges, nach Krimer auch im gesauften blaffen Harnes hysterischer Frauen) finde. Ferner gebe es keine metallische Farbe, die bleibend sich verliören lasse, wenn sie einem Wärmegrade unter dem Siedepunkte des Wassers in einem geschlossenen Gefäße ausgesetzt werde. Dies sey aber wol der Fall mit der Farbe des Bluts. Werde eine metallische Farbe durch ein Kali zerstückt, so lasse sie sich durch augenblicklichen Zusatz von Säure herstellen, so wie durch Kali, wenn die Farbe durch Säure zerstückt sey. Dies gekhe aber nicht mit der Blutfarbe. Wäre Eisen die Ursache der Blutrothe, so müßte es sich als Salz im Blute finden, da die rothe Substanz im Wasser auflöslich sey. Reagentien, die eine kaum merkbare Menge von Eisen in einem solchen Zustande entdecken, müßten gleichfalls seine Gegenwart im Blute verrathen; allein dies thut weder blausaures Kali, noch Gallusauflösung u. Die Farbe des Bluts komme vielmehr von einer eigenthümlichen Anordnung eines seiner Bestandtheile her, denn, sobald diese aufgehoben sey, verschwinde die Farbe, und lasse sich nicht wieder herstellen, was nicht erfolgen würde, wenn sie von der Anwesenheit irgend einer Substanz abhänge. Neuvil (1818) haben sich auch Brande und Bauguellier, auf ihre Versuche gestützt, gegen den Eisengehalt im Blute erklärt. Nach ihnen soll die Farbe desselben von einer eignen thierischen Substanz herrühren, welche durch den Lebensproceß, vorzüglich durch das Atmen erzeugt werde, und Bauguellin ändert die Meinung, daß das Eisen die Ursache davon sey, wenigstens dahin ab, daß dies nicht die einzige sey, indem man diese Substanz vom Eisen getrennt darstellen könne. Nach Klasse u. soll die Röthung des Bluts zuletzt Folge des freigeordneten Natron in demselben sey, und ganz so geschehen, wie das dunkelrothe Blut hellerroth werde, wenn man Natronlauge hinzusetze. Während nämlich der Sauerstoff an das dunkelrothe Blut, welches Eisenstoff mit kohlensaurem Natron enthält, tritt, binde er den Eisenstoff; das Natron könne sich nun mit der Kohlensäure verbinden, und bewirke die Röthung. Der Sauerstoff erscheine hier nur als Vermittler der Färbung. Allein durch diese Ansicht bleibt auf der einen Seite immer noch unerklärt, wie denn das Natron den färbenden Bluttheil höher färbe, worin das Eigentliche dieser Färbung bestehe? Auf der andern Seite sind obiger Annahme manche Beobachtungen nicht günstig, z. B. daß eine Auflösung von Eisessig und phosphorsaurem Eisenoxyd durch Berührung mit Sauerstoffgas blutroth wird, daß der Blutfärbstoff, nach Berzelius u. A., doch immer viel Eisen enthält, und selbst seine Färbung bewundernden Reagentien ausgesetzt, welche sonst das Eisen auflösen, dennoch solches, als einen seiner Bestandtheile, in der Asche fest hält, daß andre Pigmente im Körper haupt-

sächlich durch ihren großen Gehalt an Eisen sich auszeichnen u. — Auch Krimer folgert aus seinen Experimenten, daß das Eisen dem Blute die rothe Farbe nicht gebe; es sey im Normalzustande gar nicht da, sondern werde bei der Einathmung und bei der Aathmung erst gebildet. Wahrscheinlich bedrange der Kohlenstoff die rothe Farbe des Blutes. Kohlen-, phosphor- u. salzsaures Natrum färbe das Blut hellroth, ändere aber braun, und die hellrothe Färbung gekhe auch ohne Einfluß des Sauerstoffes. Reines Zink u. verändere die Farbe des Bluts nicht, hingegen werde das dunkle Blut durch das Zink u. hellroth. Der + Pol der Voltaische färbe das Blut dunkel, und der — Pol hellroth, und zwar wegen Anhäufung des Natrums an diesem Pole. Im dunkelrothen Blute sey ein Ueberschuß von kohlensaurem, im hellrothen aber von Zink. Werde daher aus dem Sauerstoff alle Kohlen, was durch die Luftpumpe ausgezogen, so erhalte es, schon geronnen, eine dünnflüssigere Form und eine dunkelbraunrothe iFarbe; das Arterienblut verliere unter diesen Umständen mit seinem Zink- und Kohlensäure-Gehalt auch seine hellrothe Farbe, werde braunroth, an der Luft werden beide Blutmassen wieder hellroth. Eine dem alle Kohlenstoff beraubten dunkelrothen Blute zugesetzte Auflösung von kohlent. Natron färbe es ohne Zutritt von Zink, hellroth; das Blut werde aber nach fortgesetztem Luftauswumpen, wenn die Kohlensäure aus dem Natron entwichen sey, wieder dunkelroth. Dunkelrothes Blut, ganz entkohlensaurt, werde durch reines Zink u. nicht hellroth, wor aber dann, wenn dieses mit Kohlensäure vermischt war. — So wichtig die Resultate dieser Versuche seyn dürften, insofern sie durch fernere Beobachtungen sich bestätigen, so bleibt die Frage: hat das Eisen Theil an der rothen Farbe des Bluts, oder nicht? immer noch sehr schwierig bestimmbar zu entscheiden. Offenbar erzeugt das Eisen die Farbe nicht so, als wäre es oxydirt im Blute aufgelöst, doch kann seine Gegenwart im Erwer Einfluß auf die Blutfarbe haben. Er hat die meisten Eigenschaften mit dem Eisen- u. Eisenstoffe gemein, und ist nur durch die Farbe und durch seinen Eisenantheil verschieden, der, nach Berzelius, zur Blutfärbung immer bedeutend genug ist. Das gegen, wenn auch diese nicht von Eisen, sondern vom Kohlenstoffe u. herrühre, weshalb man auch das Blutroth wol geloheten Stoff nennen kann, so ist das Wie? dieser Blutfärbung bis jetzt noch Naturproblem. — Das Atmen darf man nur als entfernte Ursache derselben ansehen (s. Berzelius in Schweigger's a. Journ. f. Ch. u. Ph. IX. S. 385 u., in Gilbert's a. Ann. der Phys. 1817. 9. S. 24, in Z. Medel's Arch. der Phys. 181. S. 318, u., u. i. Trommsdorff's a. Journ. d. Pharm. II. — Brande bei Gilbert a. a. D. S. 1. u., u. bei Medel a. a. D. II. S. 288, u. — Bauguellin bei Gilbert S. 16. u. b. Medel III. S. 288, u.; vgl. Trommsdorff's a. Z. d. Ph. 1817. I. 2. u. 3. Ödnig de coloris sanguinis. Halae 1819. 8., deutsch im Auszuge i. B. Krimer's physiol. Untersuchungen, Leipzig, 1820. 8. S. 197. u.). Das Blutroth läßt sich in der Färbung verschärfen, da in diesen thierischen Färbung, nach Brande (s. a. a. D. u. bei Schweigger XVI. S. 382. u.) mit Eis-

chenrindenaufguss durchdrungenes Zeug sich dauerhaft roth färben soll. Auch läßt sich wol erwarten, daß, da die fälschlichen Ausflüsse des Bluts, mit Klauenerdsteinen gemischt, eine braune Verbindung der Klauenerde mit Blutroth, auf dieselbe Art, mit Zinnoxyd eine schmutzig rothe, mit Quecksilberoxydul und Oxyd eine dunkelrothe, fallen lassen, diese Niederschläge zu technischen Zwecken anwendbar seyn möchten (s. auch Blut). (Th. Schreger.)

Blutfaser, f. Faserstoff.

Blutfeld, f. Fudas.

Blutflink, f. *Loxia pyrrhula*.

Blutflecken c. *Musfeld*, f. *Tellina bimaculata*.

Blutfluss, f. Blutung u. d. folg. Art.

BLUTFLUSS, krankhafter (in der Thierheilkunde). Mit dem Menschen haben unser landwirthschaftlichen und Lurus-Hausthiere mehr Blutflüsse gemein, und zwar bemerken wir beim Affen und Pferde das Nasenbluten; beim Pferde das Blutspucken, Bluthusten oder den Lungenblutfluss; bei Affen, der Hündin u. der Kuh Blutflüsse aus der Gebärmutter; bei der Kuh, dem Schafe, dem Hunde und dem Schweine Blutflüsse aus dem After; bei der Kuh, dem Pferde und Schafe Blutflüsse aus den Urinwegen; und bei der Kuh Blutflüsse aus den Brustwarzen. — Das Nasenbluten beim Pferde entsteht während des Roges, sobald die Blutgefäße der Nasenhöhle von der Rogsauche zerissen worden sind; dann ist die aus der Nase fließende Jauche entweder mit einzelnen Bluttröpfen oder Strömen untermergt, oder es tropfelt klares Blut aus der Nase. Auch bei sonst ansehnlich ganz gesunden Pferden bemerkt man in seltenen Fällen, ohne alle äußere Veranlassung ein mehr oder weniger heftiges Nasenbluten; solche Pferde werden gewöhnlich mit der Zeit rosig. — Beim Affen entsteht das Nasenbluten während der letzten Periode löbhartiger Fieber. Das Blutspucken oder der Lungenblutfluss kömmt nicht sogar selten bei solchen Pferden vor, die lange Zeit vorher an einem heftigen trocknen Husten litten, wodurch Blutgefäße in den Lungen zerstrengt wurden. Solche Pferde sterben gewöhnlich den Kopf, und so stürzt aus Maul und Nase während eines gewaltigen Hustens, vieles schäumendes, hochrothes Blut, wenn Pulabern, oder eine Menge dunkelrothes Blut, wenn Pulabern gestorben sind; deides ist sehr gefährlich, oder nicht immer tödtlich; denn manche genesen nach der Anwendung des Aderlassens, und des Salpeters, oder der essigsauren Dämpfe. — So sehen wir Blutflüsse aus der Gebärmutter beim Affen, bei der Hündin und der Kuh nach gewissen Krankheiten und nach schweren Geburten bei der letztern, obgleich weit seltner als beim Menschen. — Der Hund blutet aus dem After während der Ruhr, auch wenn er viele Knochen gefressen hat, wo dann oft unverbaut schmale Knochen splitter seinen Mastdarm verlegen, oder vom harten Roth Blutgefäße zerreißen; die Kuh in nicht seltenen Fällen während den letzten Stadien typhöser Fieber, und so auch das Schaf. — So entsteht bei der Kuh Congestion des Bluts nach dem Cuten, Scirrhung von Blutgefäßen in denselben, und blutige Milch (Blutmilch), oder es tropfelt selbst klares Blut aus den Brustwarzen; und endlich sehen wir

bei ihr, dem Pferde und Schafe, mehr als beim Menschen, Bluthäute aus den Urinwegen. (Greve.)

BLUTGANG. So nennt man wol den Blutfluß der Gebärmutter oder die der Zeit oder Menstruation, bedeutet im eigentlichen Sinne das Recht, Brechen zu betreiben, oder die peinliche Gerichtsbarkeit, so wie denn auch die Blutfähne oder rothe Fahne das Zeichen des Blutbanns war, welches diejenigen führten, welche über Leben und Leib zu richten, befugt waren. Auch scheint damit die rothe Erde, als Gerichtssprengel der Heringsgerichte, in Verbindung zu stehen; so wie Blutgeld, das Wehrgeld war, welches der Todtschläger den Verwandten des Getödteten bezahlen mußte.

Da nun aber die peinliche Gerichtsbarkeit meistens theils ein Ausfluß der Landeshoheit war, so wurde im ungenüchlichen Sinne auch bisweilen die Landeshoheit selbst, durch den Ausdruck Blutbann, Blutgericht, bezeichnet. (Spangenberg.)

BLUTHARNEN, Blutflallen, Rothharnen, rothes Wasser, Mayseuche, Weidebeuch (Ziegarneuse), ist eine Krankheit, welche bei Rindvieh und Schafen sehr häufig, bei Pferden aber weit seltener vorkommt, oft feuchentig herrscht, aber auch eben so oft sporadisch bemerkt wird, und in manchen Gegenden empoisch zu seyn scheint. Meist zeigt sie sich im Frühjahr, doch auch nicht so ganz selten im Sommer nach großer Hitze. Sie gibt sich entweder durch den Abgang eines ganz blutigen, oder eines wasserhellen oder wenig gefärbten, mit Blutklümpchen vermischten Urins zu erkennen. Die Thiere sind im Anfange nicht ganz auffallend krank dabei, streßen und fressen noch mit Appetit, allein bald darauf verspürt man eine Abnahme der Milch bei Kühen; sie bekommen ein glanzloses gesträubtes Haar, ihr Appetit und das Wiederkäuen vermindert sich, sie setzen unter Eidhnen und Ächzen ihren Urin ab, und bekommen, meist gegen Abend geringe Fieberanfälle, unter welchen sie zuletzt in Grunde gehen, wenn ihnen nicht bald geholfen wird.

Die meisten Thierärzte wollen bei der Öffnung des Kadaver immer entzündete Nieren gefunden haben, allein auch sehr viele Sectionen zeigten mir die Nieren und Harntrichter in einem sehr erschlafften Zustande, ohne die geringste Spur einer vorübergegangenen Entzündung. Daß Schwäche oft im Spiele ist, lehrt die Wirkung der Heilmittel. Solche Thiere, welche einen wasserhellen oder doch nur wenig gefärbten Urin, mit vielen untermischten

*) S. a. *Pfeudorf da Jurisdictionis germanicae*. P. II. S. II. Cap. II. §. 3. *Schottel de singulari, attingit. Germ. juris*. Cap. VII. §. 1. 2. *Et for kleine Schriften*. Bd. II. S. 6. *Et for juris*. Weydenhalt II. Jahrg. S. 643. pag.

Blutklumpen oder Gaden, lassen, können durch den Gebrauch der reuenden, stärkenden und zusammenziehenden Mittel, als Milkenkraut, Tormentilwurzel, Aloun, Weidenrinde, Bleiwasser u. s. w. vollkommen geheilt werden, im entgegenstehenden Falle aber, beim Abgange eines ganz mit Blut gefärbten durchsichtigen Harns, kauft der Gebrauch der Nistelsäure, als des Salpeters, Chlorsäures, des, Doppelsäures u. s. w. in schleimigen Abkochungen die geschwundene Hilfe.

Was die Ursache dieses Übels betrifft, so liegt sie wol meist, wenn es feudenartig oder eozotisch herrscht, in einer schlechten moorigen, mit scharfen Pflanzen, besonders Ranunkelarten, bewachsenen Weide; solche fressen die Thiere bei großer Dürre, aus Mangel eines guten Grases. Sehr oft werden solche Thiere damit befallen, welche aus andern Gegenden auf eine solche schlechte Weide gebracht werden, und noch nicht daran gewöhnt sind. Nach dem Genuss der dazwischen liegenden Nisteln sah man sie bei Lähmen im Frühjahre entstehen, und so auch bei solchen, welche Wasser aus Moorpfützen saufen mußten; auch bei Pferden, welche schlecht eingekerkert wurden bekommen; hingegen vom Genusse scharfer Insekten mag sie wol sehr selten oder gar nicht entstehen. Pferde uriniren nicht selten Blut, wenn sie Steine in der Blase haben. (Grewe.)

Bluthochzeit, f. Bartholomäus-Nacht.

Blutholz, f. Haematotoxylon.

Blutkohl, f. Kohle.

Blutkraut, f. Sanguinaria.

BLUTINDIANER (Blood Indians), ein Stamm der Indianer, welcher im britischen Binnenlande von Nordamerika zwischen dem Athapascow u. rothen Hirschflusse wohnt, und im N. u. N. O. an die Knistinoer, im D. an die Schwarzküster, im S. an die Felsindianer und im W. an die Felsengebirge gränzt. Er gehört zu den Knistinoern; in einem Gebiete entspringen der nördliche Saskatchewan und der Athapascow. Der Felsbandel ist ganz in den Händen der Nordwestgesellschaft, die hier die Katorien Comonten, Nelson u. Alton House besitzt (Mackenzie). (Hassel.)

BLUTLASSEN, Aderlassen, im weitern Sinne bezeichnet jede Entleerung des Blutes durch kunstmäßige Öffnung eines größern oder kleinern Blutgefäßes; im engeren Sinne aber: die Blutentleerung durch Öffnung einer Blutader, Vene (Venesection, Phlebotomia, von gleph, die Ader und tozph, der Schnitt); man trennt dann, davon, die Pulsaderöffnung (Arteriotomia), das Ansetzen von Blutegeln, das Schröpfen und Scarificiren. Wir sprechen hier von den Anzeigen zu Blutentleerungen und den Wirkungen derselben überhaupt, dann aber von der Blutader oder Venenöffnung insbesondere, die übrigen Arten der Blutentleerungen sollen unter den Benennungen, mit welchen man sie besonders bezeichnet, beschrieben werden. Theils nach dem Zweck, theils nach den Mitteln, deren man sich bedient, wird das Blutlassen in das allgemeine und das örtliche eingetheilt; jenes ist die Entleerung des Blutes aus einem größeren Blutgefäße, um die ganze Blutmasse schnell zu mindern und auf den Organismus im Allgemeinen zu wirken, dieses ist die Öffnung eines

oder einiger kleinen Gefäße, um das Blut aus dem Gefäße eines Theiles vorzugsweise zu entleeren, und nicht so schnell und beträchtlich auf den ganzen Organismus zu wirken.

Die Veränderungen, welche Blutentleerungen zunächst hervorbringen, beziehen sich auf die Bildungs- u. Bewegungsfähigkeit, da das Blut das kräftigste Nahrungsmittel für das Gefäßsystem ist, und der Bildungsfähigkeit das Materielle liefert. Man bemerkt daher nach einer Blutentleerung: Mäßigung der Thätigkeit des Gefäßsystems mit allen ihren Folgen, der Puls wird weicher, freier, langsamer, in den Kapillargefäßen wird das Gleichgewicht wieder hergestellt, bei Blutentleerungen ist Detraction und Aversus die Folge, die Wärmerzeugung wird gemindert, die Mischverhältnisse zwischen dem Wärmerzeugungss- und Wärmelieferungsprozeß werden befestigt, die zu starke Spannung der Blutgefäße wird gehoben, die Ausfektionen werden befördert, die zu sehr erhöhte Tempe des Blutes zur Gerinnung und zur Bildung von Afterprodukten wird gemäßigt, oder zu normalen Grad vollständig zurück geführt. — Die secundären Wirkungen der Blutentleerung äußern sich ebenfalls theils in der veränderten Blutmischung, theils in der Wiederherstellung des Gleichgewichts in dem Organismus. Ist das Blut zu dick, so wird es verdünnt, ist die Menge des Faserstoffes oder des zur Gerinnung sich eignenden Eiweißstoffes zu groß, so wird sie gemindert, der Erreithismus des Blutes sowohl, als der Kapillargefäße wird besänftigt und mit der Mäßigung jenes werden die Sec- und Excretionen, so wie die Nutrition freier, und hiedurch die Wiederherstellung der gehörigen Blutmischung erleichtert. Die im Verhältnisse zu der Minderthätigkeit zu sehr erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems und der Irregularitätsäußerung im Allgemeinen wird zu dem gehörigen Grad zurück geführt; sind Störungen des Blutes hiedurch, oder durch die zu große Neigung des Blutes zur Gerinnung bewirkt, sammlet sich Blut in einzelnen Organen zu reichlich an, so wird dieses samt den daher rührenden Abweichungen und Hindernissen im Blutumlaufe gemäßigt oder auch gehoben.

Die Blutentleerung ist eines der wirksamsten Heilmittel, sehr wichtig ist es daher, die richtigen Anzeigen zu derselben aufzufinden, wozu sich zwar allgemeine Regeln aufstellen lassen, die aber in einzelnen Fällen öfters sehr schwer anzuwenden sind. Nur eine sorgfältige Prüfung und Beobachtung aller Verhältnisse kann richtig leiten. Man kann dadurch die Constitution des Kranken, sein Alter, Geschlecht, seine Lebensart, die Witterung, die Jahreszeit, das Klima, den Genius der Krankheit im Allgemeinen und in dem besondern Falle, die Ursachen der Krankheit, ihren Sitz, ihre Fülle genau erforschen. — Der Puls allein gibt kein sicheres Zeichen, um auf die Nothwendigkeit der Blutentleerung schließen zu können. Bei mehreren innern Entzündungen; z. B. des Gehirns, der Gedärme, ist er klein, zusammengezogen, unterdrückt, und doch ist die Blutentleerung sehr notwendig, der nur mit einer scheinbaren Schwäche verbundene unterdrückte Puls hebt sich nach dem Ueberlaß. — Unter übrigen gleichen Verhältnissen folgender Umstände ist vorzüglich auch mit der Anwendung dieses kräftigen Heilmittels nicht zu

phgen, wenn das Wesen der Krankheit Blutentziehung eathsam zu machen scheint, aber doch noch freisichl Statt finden sollten: trockne kalte oder warme Atmosphäre, Winter oder Frühjahr, empfindliche Krankheits-Konstitution, das männliche Geschlecht, das mittlere Alter, starker wohlgehabter Körperbau, sorgenschon Leben, eisichliche Genuss gut nährernde Speisen und Getränke. Doch darf man sich ja nicht verführen lassen zu glauben, daß nur allein bei robuster Körperkonstitution, sehr fröhlicher Aktion des Gefäßsystems und der irritablen Lebensthätigkeit Aussetzung der Blutentziehung anwendbar sey; nicht selten ist eine Blutentziehung dringend notwendig, wo wir von diesem Allen das Gegentheil finden, wo nur eine relative zu dem Stande der Lebensthätigkeit überhaupt zu starke Thätigkeit des Gefäßsystems Statt findet, oder drückende Entzündungen, organische Fehler, als Krankheiten des Herzens, Pulsadergeschwülste, Lungenkrankheiten, und ähnliche Leiden, Blutentleerungen beiführen, theils zur gebührenden Heilung, theils zur Stillung des Lebens. Man muß sich hüten, in die Fehler der Anhänger des Brownianismus zu verfallen, welche wählten, daß der Grundcharakter aller Krankheiten des menschlichen und höhern Alters, der Schwöngern und Wöchnerinnen Atonie sey, daß sich bei schwächlichem Körperbau und nach ihrem zum Theil sehr irigen Ansichten als schwächend zu betrachtenden Einflüssen nie eine Krankheit entwickeln könne, welche Blutessen und den antiphlogistischen Heilplan fordert (s. die unten angef. Schrift von Vieussens und Sympie). Aber eben so sehr vermehrte man den entgegengefesten Fehler, man sey nicht zu verschwenderisch mit den Blutentziehungen, man handle frei von Vorurtheilen, sehe nicht fast überall Entzündungen und fahre mit dem Blutentleeren nicht bis zu dem höchsten Grad der Erschöpfung fort. Fehler, die in den ältern Zeiten häufiger begangen wurden, als jetzt, zu welchen aber die Ansichten, welche jetzt in der Heilkunde allgemeiner sich zu verbreiten anfangen, leicht wieder führen könnten; vor welchen man schon zu einer Zeit wogern mußte, ehe die irrigen Lehren der Erregungstheoretiker Eingang gefunden hatten. Schon Tissot sagt: *Un saulo saigné se jette souvent dans un état absolument incurable, et les maux qu'ello fait, ne se reparent point. Il n'est que trop aisé, d'en trouver des exemples.* Auch Boerhaave warnt an mehreren Orten in seinen Schriften vor dem Mißbrauch des Aderlassens. Man bedenke, daß sich die Krankheitskonstitutionen ändern und daß wieder eine Zeit kommen kann, zu welcher das Aderlassen nicht mehr so gut vertragen wird, als jetzt, wo die entzündliche Konstitution die herrschende ist.

In dem kranken Organismus selbst sind aber folgende Erscheinungen die wichtigsten: welche die Anzeigende u. u. Blutentleerung begründen, wahrer Vollblütigkeit (Plethora) in einem solchen Grade, daß dadurch eine Störung in dem Gleichgewichte zwischen den einzelnen Systemen und Organen des Körpers bewirkt wird, verbunden mit Blutandrang und Störungen in Theilen, die vermehrte ihres Kräftezustandes und ihres Baues den erforderlichen Widerstand nicht leisten können; die gewöhnlichsten Zufälle, welche diesen Zustand begleiten, sind: ein voller, härterer, starker nicht leicht zu unter-

drückender Puls, starkes Anschwellen der Venen, auch ohne Erhöhung, Vellenimung, Herzklopfen, heftiger Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Schwindel, häufige Kopfschmerzen, Gefühl von Wollung, Hitze, Schwere in den Gliedern, und ungewöhnliche Ermüdung nach einer Bewegung oder Arbeit, starker Röthe der Haut als gewöhnlich, besonders des Gesichts, ein eignes Jucken der Haut nach leichter Erhitzung, unruhiger Schlaf, häufige Blatungen, die erleichtern; somit dieu noch eine Lebensart, welche die Blutbereitung begünstigt und wenig Verbrauch der Kräfte und Zäte gestattet, unterdrückt Blutflüsse, und Urtsachen, welche die Thätigkeit des Gefäßsystems schnell erhöht haben, so wird man in den Anzeigen zur Blutentleerung immer schreier; zu diesen gehören ferner: eine solche Blutmischung, welche durch zu dicke Konsistenz, oder durch zu reizende Beschaffenheit auf die Blutcirculation störend einwirkt, Blutstodungen mit ihren Folgen zu veranlassen pflegt; ein Übergewicht der Thätigkeit des Gefäßsystems, verbunden mit einem Uebermaß von Faserstoff oder zu Gerinnung neigenden Eweissstoff in dem Blute, Verhältnisse, welche den Zustand begründen, den man die entzündliche oder atonische Konstitution nennt, ein gestörtes Gleichgewicht zwischen den Systemen, durch zu sehr erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems und nicht ganz klaren Störungen in den Mischungen des Blutes. Aber auch ohne diese Konstitution, und ohne wahrer Vollblütigkeit erfordern manche örtliche Krankheiten Blutentleerungen, wie schon oben bemerkt worden ist. Nicht der Name und die Form der Krankheit kann uns also leiten, sondern lediglich die Beachtung aller oben bemerften Umstände, und dabei die Berücksichtigung des Verhältnisses der Organe zu der Blutmenge, im Allgemeinen, oder des relativ gefährlichen Blutandrangs zu dem allgemeinen und relativen Stand der Thätigkeit des Gefäß- und Nervenstems. Nicht jede Blutwollung, Hitze, Röthe, Verstandesverwirrung und Entzündung erfordert Blutentleerung, da hingegen manche dem Ansichne nach mit Schwäche verbundene Krankheitsen sie dringend fordern.

Nicht allein acute, sondern auch chronische Krankheiten können Blutentleerungen notwendig machen, wenn das belindere antiphlogistische Verfahren zu ihrer Heilung nicht hinreicht: von jenen gehören hieher: 1) das reine Entzündungsfieber, 2) die örtlichen Entzündungen und um so mehr je geführlicher und wichtiger das Organ ist, also vorzüglich Entzündungen des Gehirns, der Lungen, der Gedärme; 3) alle Fieber mit und ohne Exantheme, die mit sehr starken Konvulsionen, mit heftigen Schmerzen oder mit Anzeigen von Neigung zu Entzündungen oder schon entwickelter Entzündung einzelner Organe verbunden sind. Selbst Wechselfieber können unter solchen Umständen die Venesektion erfordern. 4) Heftige Anfälle von acutem Rheumatismus und acuter Gicht. — Bei mehreren chronischen Krankheiten ist die Blutentleerung im Allgemeinen unter denselben Verhältnissen angezeigt, die ich unter No. 3. in Hinsicht der Fieber bemerkt habe, nur finden bei diesen Krankheiten öfter Anzeigen zu örtlichen als zu allgemeinen Blutentleerungen Statt. Es gehören hieher: 1) active Blutflüsse, 2) Apoplexie und Apoplexie, wenn nicht eine Entlastung

oder ein Dahinsinken der Nerventhätigkeit offenbare Ursache ist, 3) Disposition zur Entzündung, 4) mehrere krankhafte Zustände des Kreislaufsystems im Unterleib, Blutüberfüllungen, Störungen, hämorrhoidal Konstitution, 5) nach Entzündungen entstandene Wasserfülle, 6) organische Fehler des Herzens, der Lungen, 7) mehrere Nervenerkrankungen, Epilepsie, Lähmung, 8) Wassersteine. Wenn sich bei entzündlichen Krankheiten auf dem aus der Ader gelassenen Blute eine starke Entzündung oder Eiterhaut bildet, so hält man gemeinlich die Wiederherstellung der Blutentleerung für notwendig. Es ist aber diese Haut kein ganz sicheres Zeichen, weil sie bei Entzündungen zuweilen fehlt (es geschieht dieses auch dann, wenn das Blut langsam aus einer kleinen Öffnung der Venen ausfließt), dagegen sich auch nicht selten ohne entzündlichen Zustand zeigt. — Schauen auf dem Blute läßt mit mehr Sicherheit auf eine beständige Entzündung schließen.

Allgemeine Blutentleerung ist da anzuwenden, wo man schnell eine beträchtliche Quantität Blut entziehen, die Thätigkeit des Gefäßsystems und die Kräfte überhaupt bedeutend herabsetzen will, wo man die nachfolgende Schwäche nicht zu fürchten hat. — Urtliche Blutentleerungen sind zu gebrauchen, wo aus den Gefäßen eines Theiles des Körpers vorzugsweise das Blut zu entleeren ist, wo dieses langsamer in kleinerer Quantität und mit weniger Kräfteverlust geschehen soll, überall also auch, wo bei vorhandenem Kräftemangel, wegen örtlicher Kongestionen doch Blutentziehung nöthig ist; bei Kindern, wo kleine Blutentleerungen schon hinreichen; bei Erwachsenen, wenn die Plethora durch allgemeinen Mangel der Kräfte gemindert worden ist, und man noch ferner Blut entziehen, zugleich aber auch die Kräfte schonen muß, wenn man nicht ganz sicher ist, ob ein allgemeines Aderlass vertragen werden wird. Man bedient sich auch öfter wiederholter örtlicher Blutentleerungen, um den Trieb des Blutes nach einer Partie der kleinen Gefäße hinzuweisen, z. B. bei Unterdrückung der monatlichen Reinigung.

Gegenanzeigen sind folgende: Blutmangel, doch nicht in allen Fällen, dann nicht, wenn die Anzeigen zu dringend sind, daß aus der Vernachlässigung einer Blutentleerung mehr Nachtheil entstehen würde, als von einer noch stärkeren Verminderung des Blutes zu fürchten ist. In diesen muß man in diesen Fällen doch immer vorsichtig seyn, muß sich kleiner Aderlässe oder der Blutegel bedienen. — Die gewöhnlichen Zeichen des Blutmangels sind: kleiner, weicher, schwacher nachlassender Puls, Blässe der Haut, trübe, schwächlicher Körperbau, schlechte Verdauung seit längerer Zeit, Krankheiten, welche die Verteilung eines gesunden Blutes verhindern; starke Ausleerungen von Säften oder andre den Körper schwächende Einflüsse, die lange Zeit fortwährende Entziehung bindlänglich nähernder Nahrungsmittel, oder der Genuß schlechter Speisen und Getränke; das eigene Gefühl wahrer Schwäche des Kranken, wässrige Geschwulst der Gliedmaßen. Bei allen Krankheiten, bei welchen die Energie der Lebensthätigkeit wirklich, nicht bloß scheinbar geschwächt ist, bei sogenannter falscher Vollblütigkeit und den daher rührenden Kongestionen, darf man nur in sehr dringenden Fällen zur

Ader lassen. Dieser Zustand verfährt leicht zu einer ungewöhnlichen Blutentleerung; man hat, um sich nicht zu täuschen, besonders auf die Aderperforation und die Ursachen der Krankheit zu sehen. Jarter und schlaffer Körperbau, das weibliche Geschlecht, hohes Alter, die Periode der Evolution disponirt vorzüglich in der Art von Kongestionen, die man falsche Vollblütigkeit nennt, selten ist dabei der Puls voll und stark, gewöhnlich schwach, gleichmäßig, bisweilen wellenartig. — Rücksichtlich der Mischungsart des Blutes finden wir die Gegenanzeigen gegründet in zu wässriger Mischung, Mangel an Faserstoff, Neigung zur Entmischung.

Für gesunde ist das Aderlassen nicht allein unnöthig, sondern es können auch zu wiederholte, sogenannte Gewöhnheits-Aderlässe Nachtheil bringen. Die Mischung des Blutes wird dadurch ungewöhnlich verändert, das gehörige Verhältnis der Blutmasse zu dem Blutkreislaufvermögen des Blutgefäßsystems zu oft gestört, und endlich auch das Gleichgewicht zwischen diesem und dem Nervensysteme aufgehoben und so der Grund zu mehreren langwierigen Krankheiten gelegt. Sogar werden die Menschen nach diesen von Zeit zu Zeit wiederholten Blutentziehungen im Anfange gewöhnlich fester, allein es ist bloß schon ein von dem gesunden abweichender Zustand, früh oder spät folgt eine dem Lebensalter nicht angemessene Schwäche, gestörte Verdauung, Disposition zu Wasserstich und Nervenschmerzen. — Nur wenn die oben genannten Zeichen von nachtheiligen, durch wahre Vollblütigkeit oder verhältnismäßig gar zu heftig erregte Thätigkeit des Gefäßsystems bewirkten Kongestionen vorhanden sind, kann in einem Aderlass gerathen werden. Leichtere Fälle dieser Art werden viel zweckmäßiger durch mageren Diät und Enthaltensart von allem, was das Blutgefäßsystem übermäßig aufzuregen kann, beseitigt.

Das eben Gesagte gilt auch von den Vorbeugungs- oder Präservativ-Aderlässen. Gesunde besitzen die ihnen erforderliche Energie der Lebensthätigkeit und Blutmenge. Beides wird durch Blutentziehung gemindert, was nicht ohne üble Folgen seyn, auf keine Weise aber vor Krankheiten schützen wird. Sollten sich aber nach überstandenen Entzündungen eines Gebildes von neuem Zufälle zeigen, aus denen man auf wiederkehrende Kongestionen nach demselben schließen kann, dann würde eine Blutentziehung der Ausbildung der Entzündung vorbeugen können.

Die Blutentleerungen nach heftigen Gemüthsüberwiegungen sind meistens überflüssig, oft schädlich.

Somit mehr, als jezt hat man auch bei Schwangeren das Aderlassen gemüßbraucht. Es ist eine sehr schädliche Gewohnheit in der Schwangerschaft ohne Unterscheidung der Umstände, nur der Schwangerschaft wegen Ader zu lassen, es kann abgehen von den schon gedachten üblen Folgen des unzeitigen Aderlassens überhaupt, bei schwächlichen, blutarmen, reizbaren Personen Abortus dadurch bewirkt werden. Nur dann kann eine Blutentleerung nöthig seyn, wenn zugleich die oben angeführten Zufälle von nachtheiligen Kongestionen sich zeigen, die man aber nicht mit Zufällen verwechseln muß, welche in dem Druck auf die Eingeweide und Gefäße des Unterleibes oder der erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems

systems gegründet sind. Meistentheils sind Blutentleerungen bei schwangern Frauen nöthig, wenn sie von Schwindel, Herzlopfen, Respirationsbeschwerden, einem sehr lästigen Gefühl von Schwere befallen werden, wenn ein Abortus im Entstehen ist.

Probaderlässe sind Blutentleerungen, welche man vornimmt, wenn die größte Wahrscheinlichkeit für die Nützlichkeit der Anwendung derselben spricht, allein doch noch einige Zweifel obwalten: ob sie wirklich richtig angewandt sey; oder zu aus dem Erfolg zu beurtheilen, welchen Weg der Arzt feiner einzuschlagen hat. — Es wäre freilich zu wünschen, daß dergleichen Probaderlässe nie vorgenommen werden dürften, denn es läßt sich so manches gegen dieselben sagen und ein guter Erfolg täuscht auch nicht selten, indem er nur vorübergehende Linderung schafft. Allein sie sind doch eben so wenig ganz zu verwerfen, als ganz zu entbehren, nur müssen sie sehr beschränkt und mit der genauesten Beachtung aller Verhältnisse vorgenommen werden.

Kommt es darauf an, die Blutmasse im Allgemeinen zu verringern; so ist der Ort, auf welchem das Blut entleert wird, von keinem besondern Einfluß auf den krankehaften Zustand, und man hat dann mehr auf Nebenumstände, die zur Öffnung geschickten Verhältnisse, die Lage und Gewohnheit des kranken Rückstich zu nehmen. — Will man aber örtliche Congestionen heben, so sind die Gefäße zu wählen, welche mit dem leidenden Theile am genauesten und zahlreichsten in Verbindung stehen, ihm nahe liegen.

Für Venenöffnung wählt man am häufigsten eine Vene im Buge des Ellenbogens oder auf dem Rücken des Rückes. — Im Buge des Ellenbogens ist die Öffnung der Hauptader (*vena cephalica*) ohne alle Gefahr zu unternehmen, allein öfters ist sie zu wenig sichtbar und zu eng; die Mittelader (*v. mediana*) ist gewöhnlich am deutlichsten zu sehen und zu fühlen, allein ihre Öffnung muß mit vieler Bedachtsamkeit geschehen, weil die Sehne des zweifelhafigen Armmuskels unter oder neben ihr liegt; die Leberader am rechten oder die Milzader am linken Arm (*v. basilica*) erfordert eben so viele Vorsicht, weil die Armpulsader unter ihr liegt, deren Verletzung sehr gefährliche Folgen haben kann.

An der Hand öffnet man in seltenen Fällen, wenn z. B. im Buge des Ellenbogens die Venen nicht deutlich zu sehen sind, die Hauptader (*v. cephalica*), zwischen den Mittelhandknochen des Daumens und Zeigefingers, oder die Salvatellader (*v. salvatella*) zwischen den Mittelhandknochen des vierten und fünften Fingers.

Am Fuß wählt man am gewöhnlichsten die Rosens oder Frauenader (*v. saphaena*) oder die Hauptader der großen Zehe (*v. cephalica halucis*). Die Öffnung dieser Venen ist jetzt weniger gebräuchlich als sonst, die Venen am Arm sind größer, die Blutentleerung folgt schneller, man kann bei dem Aderlaß am Fuß die Quantität und Beschaffenheit des Blutes nicht so gut erkennen, weil es mit dem Wasser sich vermengt.

Seltener kommt die Öffnung der äußeren Drosselader (*v. jugularis externa*) am Hals, der Schenkelader (*v. femoralis*) und Zungenvene (*v. lingualis*) vor. Doch

kann es rathsam seyn, bei Aëthorien und heftigen Kopfleiden die äußere Drosselader zu öffnen, auch ist bei diesen Affektionen des Gehirns die Venäsektion am Fuße zu weilen wirksamer, als an dem Arme.

Vene von verschiedenen Theilen des Körpers benannte Venen des Armes haben ihren Namen daher erhalten, weil man ehemals geglaubt hat, daß die aus ihnen bewirkte Blutentziehung auf diese Theile besonders Einfluß habe: die Leberader, auf die Leber, die Hauptader auf den Kopf.

Daß Technische des Aderlassens oder der Venenöffnung. Zum Aderlassen hat man folgende Instrumente, Binden, und andre Effecten nöthig; eine Lancette oder ein Schnäpper, eine Hemmungsbinde, die gemeinlich von rothem Luch gefertigt wird, eine oder zwei Aderlassbinden, die gewöhnlich zwei und eine halbe Elle lang, zwei Finger breit, von weicher, alter Leinwand gefertigt und an den Zeiten nicht benäht sind, (am besten ist es, wenn diese Binden mit schmalen Bändern versehen werden, ist dieses nicht der Fall, so hat man einige Stachnadeln oder einige Nähnadeln mit Zwirn eingefädelt nöthig) einige kleine Compressen, einen kleinen Schwamm, lauwarmes und kaltes Wasser, und die nöthigen Gefäße zum Auffangen des Blutes; gut ist es immer, wenn der Wundarzt noch mit einigen Mitteln, als etwas Weinessig, Rossmannischem Liquor (spirit. sulphuric. aethor.), Salmiacessig (spirit. sol. ammoniac. canat.), und einer langen Binde versehen ist, um sich im Nothfalls helfen zu können.

In Teutschland bedient man sich am häufigsten des Schnäppers, viel seltener ist es aber mit der Lancette die Vene zu öffnen, man hat sie ganz in seiner Gewalt, man ist nicht in Gefahr unter der Blutader liegende Theile zu verletzen und kann, wie es erforderlich ist, die Öffnung groß oder klein machen.

Bei dem Aderlassen am Arme bringt man vor Allem den Kranken in eine solche Stellung, daß helles Licht auf die Gegend fällt, in welcher die Vene geöffnet werden soll, dann untersucht man die Blutgefäße genau, um zu bestimmen, welches vermöge seiner Größe und Lage, entfernt von Arterien, am vortheilhaftigsten gewählt werden kann; hierauf legt man die Hemmungsbinde drei bis vier Finger breit über den Ellenbogengelenke an, um den Rückfluß des Blutes zu hemmen und zu bewirken, daß die Venen unterhalb der Binde stärker aufschwellen. Der Wundarzt untersucht nun noch ein Mal mittelst der Spitze des Zeige- oder Mittelfingers die angeschwollenen Venen, vorzüglich um ihre Größe kennen zu lernen, besuchet die Fingerpitze etwas und bezeichnet die Stelle genau, wo er die Öffnung am sichersten machen zu können glaubt; darauf macht man den Schnäpper zurecht, wenn man mit diesem die Ader zu öffnen gelonnen ist, dieses besteht darin, daß man die Feder des Schnäppers aufsteht und das Eisen in der Rinne so hoch hinauf schiebt, so tief die Öffnung gemacht werden soll; ist dieses geschehen, so faßt man den Oberarm mit der einen Hand so, daß der Daumen antershalb Hohl unter der Eröffnungsfelle die Vene brüht, legt dann den Kasten des Schnäppers so auf die Haut des Armes, daß das Eisen mit der Schneide

de in der Richtung über die Vene hindurch, wie diese geöffnet werden soll, und läßt endlich durch einen sanften Druck mit dem Mittelfinger die Feder losknallen. — Will man die Vene mit der Lancette öffnen, so faßt man diese ungefähr einen Zoll weit von der Spitze entfernt mit dem Zeigefinger und den Daumen, biegt diese beiden Finger, schiebt die Spitze in die Vene und zieht sie wieder heraus, indem man sie in einer halbviertelförmigen Bewegung aufwärts schiebt, wodurch die Öffnung zugleich vergrößert wird.

Will man eine Vene am Fuße öffnen, so muß der Fuß des Kranken einige Zeit in ein Gefäß mit lauem Wasser getaucht werden, damit die Gefäße anschwellen, bisweilen ist auch hier nöthig die Hemmungsbänder anzulegen, was in der Mitte der Wade geschieht; übrigens verfährt man eben so wie beim Aderlassen am Arme.

Vor der Öffnung einer Ader unter der Zunge, an der Stirne oder am Halse wird die Zusammenrückung der einen äußeren Drosselvene durch einen Gelfleisch, welcher den Kopf des Kranken hält, der andern durch den Operateur selbst bewirkt; oder man kann auch eine Binde anlegen, welche eine Compresse auf die linke Drosselvene drückt, über die Brust und den Rücken hindurch und unter der Achsel befestigt wird. Die Öffnung selbst wird hier am besten mit der Lancette verrichtet; in schiefer Richtung von unten nach oben und von innen nach außen. — Um zu den Venen unter der Zunge gelangen zu können, hält man diese mit einem Spatel zurück. — Damit das Blut bei dem Aderlaß an der Stirne oder am Halse besser in das zum Auffangen bestimmte Gefäß geleitet werden könne, so drückt man ein rinnenförmig gebogenes, gestricheltes Kartenblatt unter der Öffnung an die Haut.

Man kann die Vene der Länge nach, in der Quere oder etwas schief öffnen. Ersteres darf man nur bei großen Blutadern anwenden; in der Quere öffnet man kleine Venen, die gewöhnliche und bei Venen von mittlerer Größe beste Richtung ist die schiefe.

Nicht immer ist es der Unkunde oder Nachlässigkeit des Wundarzte zuzuschreiben, wenn die Vene auf den ersten Schlag nicht getroffen wird, es kann sich die Ader während des Schlags selbst gewaltsam haben und der Spitze des Instrumentes ausgewichen seyn, oder es ist die Vene nur scheinbar nicht getroffen, indem sie sich nach dem Schlage unter der Hautwunde verschoben hat, in diesem Fall muß man suchen, durch Hin- und Herbewegen der Haut, beide Öffnungen wieder über einander zu bringen.

Fließt das Blut nicht stark genug aus der Öffnung, so kann dieses bewirkt werden, 1) durch eine zu kleine Öffnung; oder 2) wenn sich etwas vor die Öffnung geschoben hat, als Fett, geronnenes Blut, die Haut oder Zellgewebe; in jenem Fall muß man die Öffnung erweitern, in diesem mittelst eines fruchten Schwammes oder durch Bewegung des Armes daselbst, was die Öffnung verstopft, wegzuschaffen suchen. Beim Aderlassen am Arme gibt man auch gewöhnlich einen Sted in die Hand, dessen Kneopf man drücken und bewegen läßt; auch streicht man die Venen von den kleinen nach den größten Hien zu.

Die Menge des Blutes, welche man ausfließen läßt, ist nach den verschiedenen Krankheiten und Konstitutionen sehr verschieden, von 4 Unzen bis zu einem Pfd., die gewöhnliche Quantität ist für einen Erwachsenen sechs bis acht Unzen. Bisweilen wird die Blutentleerung aber so lange fortgesetzt, bis eine Ohnmacht erfolgt, um bestimmte therapeutische Anzeigen zu erfüllen; neuerlich hat man dieses Verfahren auch vorgeeschlagen, um während der Ohnmacht bei sehr reizbaren Personen Operationen zu verrichten (Wardrop in d. Medic. chirurg. Transact. Vol. X. Lond. 1819. S. 283.). Die Wundärzte haben gemeinlich durch Übung sich die Fertigkeit erworben, die Menge des ausgeflossenen Blutes ziemlich genau zu schätzen; um genauer zu verfahren, kann man sich aber auch eines Blutmaßgefäßes und beim Aderlassen aus dem Fuße, wo das Blut in das Wasser läuft, einer Blutwaage bedienen; die vom D. Glaser beschriebenen (Beschreibung einer neu erfundenen Blutwaage und Blutmaßgefäßes, Hildburghausen 1758. N. A. 1790.) sind zweckmäßig.

Ist die bestimmte Quantität Blut ausgeflossen, so legt der Wundarzt zuerst den angefeuchteten Schwamm auf die Öffnung um sie zuhalten, löst die Hemmungsbinde, legt dann, indem er den Schwamm wegzieht, eine kleine, am besten trockne Compresse auf die Öffnung und über dieselbe die Binde. Nach der Öffnung der Drosselvene ist die Wunde mit einem Klebpfaster zu vereinigen.

Der verwundete Theil muß ruhig gehalten werden; soeben es nicht besondere Umstände den Verband früher abzunehmen, so bleibt er bis zur Heilung der Wunde liegen.

Sowol bei dem Aderlassen, als auch nach demselben ereignen sich zuweilen Zufälle, von denen einige sehr gefährliche Folgen haben können, und man muß daher diese Operation durchaus nicht für so geringfügig halten, wie es leider öfters von nicht gut unterrichteten Wundärzten geschieht, und als sie, nach der Einfachheit des rein mechanischen Verfahrens der derselben, zu wenig scheint (Abernethy in den Medic. chirurg. Transact. Vol. I.).

Vorzüglich beim Aderlassen am Arme ist große Vorsicht nöthig, denn einer der gefährlichsten Vorfälle ist die Verletzung der Pulsader, die hier vorkommen kann; man erkennt sie aus folgenden Zeichen: 1) das Blut ist hellroth und gerint bald, 2) es macht mit dem Schlage des Herzens einen heftigen Bogen, und springt mit diesem Stoßwie flüßte hervor, 3) drückt man oberhalb der Öffnung stark auf die Pulsader, so läßt das frische Hervorspringen nach (s. Paladargeschwulst). Es können aber auch Nerven, Zugadern, schräge Theile, Knochen verletzt werden; die Sehne des weitestgehenden Armmuskels, beim Aderlassen am Arme, Zugadern, Nerven und Knochen leicht beim Aderlassen am Fuße. — Es kann die Vene durch und durch gelassen oder geschlossen werden; ist dieses geschehen, so erreicht sich Blut in das Zellgewebe unter der Haut und verursacht eine Geschwulst, empfindliche Spannung und wird das ausgeleitete Blut nicht wieder eingefogen, Entzündung und Eiterung. Aber auch andere Ursachen können zu solchen

Echymosen, zu Sugillationen oder zur Bildung eines Thrombus Veranlassung geben, wenn sich die Haut über die Öffnung der Vene hinfällt, wenn die Öffnung da gemacht worden ist, wo zwei Adern in einander treten; Sugillationen insbesondere können durch einen Druck bewirkt werden, welchen die Venen oder Kleinfahnen beweisen. Die oben angeführten Verletzungen, oder auch fremde Körper, welche in die Öffnung gekommen sind, nicht gebirgige Schließung derselben, durch zu locker angelegten Verband, können Veranlassungen zu Entzündung, Eiterung und Brand geben. — Nachblutungen entstehen, wenn der Verband nicht gut angelegt oder der Kranke sehr unruhig ist. Diefes sind die zu fürchtenden belästigenden Zufälle. Häufige Erythemen, seltener Konvulsionen, Entzündungen der Venen, oder Empygrasie, die Folgen eines Anstichs des Blutes, der durch das Aderlassverfahren in den Körper gebracht worden ist, oder die krankhafte Konstitution des Verwundeten, sind die weiter vorbereiteten krankhaften Zufälle, welche das Aderlassen herbeiführen kann *).

Um die Anzeigen zu Blutentleerungen bei den größeren Hausfaugethieren zu bestimmen, kann man die Leber vom Herz und Pulsschlag bei dem Menschen nicht unbedingt auf die Thierheilkunde übertragen. Pessina's Untersuchungen haben gelehrt, daß der Herzschlag bei diesen Thieren um so fühlbarer wird, je mehr der Schwächezustand zunimmt, hingegen um so unspürbarer, je mehr sich der entzündliche Zustand steigert. Unspürbarkeit des Herzschlages, kleine, harter, häufiger Puls (um 15 bis 20 Schläge über die Norm erhöht), sind also bei den großen Hausfaugethieren die Anzeigen zum Aderlassen, insofern sie von den Bewegungen des Gefäßsystems zu entnehmen sind. Bei den kleinen Hausfaugethieren ist der Herzschlag bloß linksseitig, und nur dunkel spürbar, bisweilen auch ganz unspürbar. Im Zustand der Schwäche ist der Herzschlag nicht bloß linksseitig,

sondern auch an der rechten Brustseite deutlich zu fühlen. Die Speckhaut auf dem aus der Ader gelösten Blute zeigt bei den Thieren einen flachen Schwächezustand an und ist also nicht als ein Zeichen anzusehen, welches auf eine Wiederholung der Blutentleerung deutet, sondern muß davor warnen (Erst Erf. und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausfaugeth. Wienburg 1818. S. 37.).

Zum Aderlassen bei den Thieren bedient man sich gewöhnlich der Aclere oder des Vasefens, funktionsmäßer ist es aber bei den Adern, welche nur mit einer dünnen Haut bedeckt sind, die Kanette, und bei denen, die unter einer harten Haut liegen, den Schnäpper zu gebrauchen. Um das Anschwellen der Venen zu vermeiden, legt man eine Aderlassschnur an, doch ist dieses nicht immer nöthig, der Druck des Fingers reicht meistens schon hin. Die Handgriffe bei dem Gebrauche des Schnäppers oder der Kanette weichen von denen, die oben angegeben worden sind, nicht ab; will man mit der Aclere zu Ader lassen, so setzt man dieses Instrument auf die angeschwollene Vene und schlägt mit einem hölzernen Schlägel auf dasselbe.

In Hinsicht der Wahl des zum Öffnen bestimmten Blutgefäßes gilt dasselbe, was ich schon oben erwähnt habe. Die Kirschnieder nehmen sich freilich nicht selten sehr geheimnißvoll bei dieser Wahl, wie ebenfalls die Wundärzte bei dem Menschen mit der Wahl der Leber-, Niere- und Hauptader.

Bei den Pferden, Maultiern und Eseln ist die Halsblutader, die Psoasvene oder Lungenader diejenige, welche am häufigsten geöffnet wird und sie verdient auch vor andern den Vorzug. — Außer diesen werden aber auch noch folgende Adern geöffnet: eine Hautvene auf der innern Fläche des Vorderextremitäten, die Zugader, eine Hautvene auf der innern Fläche des Hinterextremitäten, die Schenkelader, die Baumenader (das sogenannte Radenschien, oder den dritten Kern lassen) die Trochanter unter der Lunge, die Bauchhautvene, Spore oder Herzader, ein Ast der Zungenangefäßvene, die sogenannte Lichtader.

Auch bei dem Rindviehe, den Ziegen und Schweinen ist die Halsblutader meistens zu wählen, nur bei den Schafen macht die Welle am Halse eine andre Wahl nöthig. Die schließliche Vene ist zu die'm Zweck die Aclere oder Lichtader, ein Ast der Zungenangefäßvene am Hals, da wo die Wurzel des vierten Radenschien liegt. Unvermeidlich ist es diesen Thieren in die Ohren oder den Schwanz zu schneiden, um Blut zu entleeren, die Venen sind an diesen Theilen zu klein und es werden Gleichwunden bewirkt, die leicht in Eiterung übergehen oder auch hässliche Narben bilden können.

Die kleinen von den oben genannten Venen sind dann zu wählen, wenn man Blutentleerungen in einzelnen Theilen noch besonders durch örtliche Blutentleerungen mäßigen will, man öffnet dann diejenigen Gefäße, welche mit den Blutgefäßen des kranken Theiles die nächsten Anastomosen bilden. — Zu demselben Zweck bedient man sich des Scarificirens, wozu auch der Aderlaß an der Leber oder der Einschnitt in die Fleischsohle zu rechnen ist.

*) Über die Anzeigen und Gegenanzeigen zum Aderlassen findet man ausführliche Belehrung in: *Wernich'sch regulas venae-sectionis*, Vindobonae 1787; Benjamin Aisch, *ab. d. Vorträge*, welche das Aderlassen in vielen wichtigen Krankheiten gelehrt, a. d. Engl. v. D. Michaelis, Leipzig 1800; Cise über die richtige Anwendung des Aderlassens, Braunschweig 1804; über häufige Blutentleerungen und ihre Anwendung in der Mehrzahl der Krankheiten, a. d. Franz. des D. Blumenthaler frei übersetzt von D. Klose, Breslau 1819; Spener über das Aderlassen in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten, Bamberg, 1820; über den Mißbrauch des Aderlassens von D. Schrag, Stuttgart, 1813; über den Mißbrauch des Aderlassens in den nördlichen Provinzen Rußlands, von D. Stor, Riga, 1797. Manche nächtliche Bemerkungen über dieses wichtige Heilmittel sind auch in folgenden älteren Werken enthalten, und interessant ist ihre Vergleichung mit den neueren Schriften über diesen Gegenstand, man findet viele ähnliche Ansichten Cotti's Erklärungsgründe, von den Blutlassen während Schwachs und Mißbrauch, Alenbourg 1742; Traité des Aderlassens als ein oftmals unentbehrliches Heilmittel zu einer gültigen Bluetterie, Breslau 1736; Traité des effets et de l'usage de la saignée par Quercy, Paris 1750; der Mißbrauch des Aderlassens, a. d. Franz. von Bichat, Leipzig 1767; *Altera Diatriba medicas tracta*, Holsatia 1775; Metodo circa l'uso della parga a del Salasso, dal D. Zeviani, Napoli 1775. Mehrere akademische Gesellschaften über diesen Gegenstand sind angeordnet in *Baldinger's Linnaeus universae materiae medicae*, Marburg 1793.

Um die gemachte Öffnung zu schließen, macht man die Vereinigung mit einer Stednadel, um welche man einige lange Pferdehaare, oder einen starken Faden in Form einer Achse wickelt; hiemitel hört das Bluten von selbst auf, so daß ein Verband gar nicht nöthig ist.

Einem ausgewachsenen Pferde von mittler Größe kann man vier bis fünf Pfund Blut weglassen, einem jungen Pferde unter fünf Jahren anderthalb Pfund, dem Kaulsteif eben so viel; einem Esel ein Pfund, einem ausgewachsenen Stüd Kindeich zwanzig Linien, einem Kalbe drei bis vier Linien, einem Schweine zehn bis zwölf Linien, den Ziegen sechs, Hunden drei bis acht Linien^{*)}.

(Seiler.)

Ehemals wandte man den Aderlaß fast bei allen und jeden Thierkrankheiten an. Man nahm durchaus keine Rücksicht auf den Charakter der Krankheit, sondern wo man vermehrte Wärme (Fiege) fürchte, mußte nach dem Urtheile der sogenannten Kurwürde das blutige und saure Blut abgelaßt werden. So war es zu den Zeiten des Herrn von Sind und so ist es noch jetzt unter den thierärztlichen Quacksalbern, den Grobshuudern. Wollstein versich in das entgegengesetzte Extrem, verwirft alle Blutentleerung, allein um großen Nachtheile seiner Schüler. Theorie und Erfahrung haben die Einseitigkeit hinlänglich widerlegt. Der Aderlaß ist nach allen richtigen Beobachtungen das einfachste und schnellste Mittel, die unersättlichmäßig angehäufte Blutmasse und auch ohne diese Anhäufung in vielen Krankheitsformen die Intensität der Fieberreize zu vermindern. Er findet vorzüglich in Entzündungsfiebern, und überhaupt in eitrigen Krankheiten Statt. Jeder andre Aderlaß, welcher ohne richtige Anzeige gemacht wird, ist ohne Nutzen, und meistens schädlich; sind jedoch Thiere, besonders Pferde bei guter Nahrung und Ruhe, daran gewöhnt, so ist es nicht rathsam, ihn zu unterlassen. Tadelnswürdig ist es jedoch, Gewohnheitsaderlässe ohne Grund einzuführen; Bemerkung der Bewegung macht sie für Pferde meist entbehrlich. Beim Kindeich ist dort, wo das Blutbarnen gewisser scharfen Futterkräuter wegen endemisch, oder wo der Milzbrand einheimisch ist, die Einführung des vorbandenen Frühlingsaderlaßes nicht allgemein zu verwerfen; das letzte geht schon daraus hervor, daß der Milzbrand vorzüglich und werth die bestgenährten Stüde und den Stammochlen ergreift. Auch beim Koller der Pferde, so wie in einigen Fällen des Bauchschlages und bei der sogenannten Blutkuppe der Schafe wird der Aderlaß, der Erfahrung zufolge, mit Recht empfohlen. Seine Anwendung ist indeß am meisten in Fiebern und andern

Krankheiten mit wirklicher Schwäche nachtheilig. Sohei der Aderlaß nun aber in der Heilunde der Menschen neuerlich im gelben Fieber, in der Pest, ja auch, unter gewissen Einschränkungen, im Typhus, und im letzten auch von sehr vortheilhaften, den Uebertrügungen eines Marcus in seiner Art buligenden Schriftstellern, in Teutschland, England und Italien empfohlen wird; so kann man ihn auch in der Thierheilunde bei Krankheiten, die nicht eigentlich zu den entzündlichen gerechnet werden, auf keine Art allgemein verwerfen. Den entscheidendsten, immer allgemeiner anerkannt werdenden Beweis gibt hierüber in der Veterinärpartie der schon obengedachte Milzbrand, wo er mit dem größten Erfolge zu mehreren Malen jeden Tag, mehrere Tage hindurch, angewendet worden. Die ihn auch hier zu verwerfen, haben sich durch theoretischen Irrthum abhalten lassen, den Versuch zu machen. Das Blut ist hier durch Mangel an Oxidation so übermäßig aufgeföhrt, daß nur durch eine Entleerung eines großen Theils desselben die Mäßigkeit der Oxidation des übrigen gescheit, und somit der schnell drohende Tod abgehalten werden kann. Von Entzündlichkeit des Blutes ist hier nicht die Rede; eben so verhalten sich die Thiere bei der Pest und dem gelben Fieber. (Greve.)

Über die Speerhaut des aus der Ader gelassenen Blutes, s. Entzündungshaut.

Blutlassen. (Geschichte desselben).— Den Ursprung dieser Operation und die Schicksale, welche sie in den verschiedenen Schulen der Mte erlitten, hat man oft schon um Gegenstand historischer Forschungen gemacht, die um so nützlicher sind, je interessantere Folgerungen sich daraus auf ihren praktischen Werth ziehen lassen. Auch wir wollen hier eine solche Geschichte, unabhängig von unsern Vorgängern (H. H. Neiler's Versuch einer Geschichte des Aderlassens, Wien, 1793. 8.) versuchen.

Wie sich der Anfang aller Geschichte in die Fabel verliert, so ist es auch der Fall mit dieser Operation. Plinius nennt ausdrücklich das Flusssperren den Erfinder des Blutlassens (lib. 28. c. 31.), und erzählt an einem andern Ort umständlicher, (lib. 8. c. 40.) daß diese Thier, wenn es sich zu fett fühlte, auf das lfter gebe, sich die frischen Stoppeln des Schiffs auswechseln, und mit der scharfsten oder spitzigsten sich eine Ader am Schenkel öffnen. Mit Schlamm stopfe es dann die Wunde. Diese Erzählung erscheint als fabelhaft, wenn wir die Dicke der Haut des Thiers bedenken, die Serenobis de Narni bei Rußen (hist. nat. des quadrup. vol. 10. p. 193.) in sieben Linien angibt, und von der alle Reisende versichern, daß man sie mit einer Büchsenkugel nicht ganz durchbohren könne. Auch erzählt Plinius mehr Fabeln von diesem Thier, welche beweisen, daß er aus unlauteu Quellen schöpfte. Dem Vodalirius, des Nestorap's Sohn, schreibt Cteson von Hyaz, ein Schriftsteller des fünften Jahrhunderts (de arrib. p. 686. s. ed. Berkel. L.B. 1694.), die Erfindung des Aderlassens zu, und erzählt die Geschichte auf folgende Art: auf seiner Heimfahrt von Troja ward Vodalirius an die karische Halbinsel verschlagen, wo ihn der Siegenhirt des Königs Damachus zur Tochter des leptern, Syrna, führte, die an

*) Wollstein's Anmerkungen über das Aderlassen bei Menschen und Thieren. Wien 1791. Gegen Wollstein, der das Aderlassen in den meisten Krankheiten als höchst schädlich verwarf: Stenzen über die von J. G. Wollstein ausgegebenen Bemerkungen über das Aderlassen der Menschen und der Thiere, von einem Tacutinus, Oeib, 1791. 8. Galen vom Aderlassen gegen den Großhau. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Sallaba, Wien 1791. Baldinger's neues Magazin. XLI. S. 491. Baldinger's Heilmittellehre, 3. Bdchn. Wien 1815. Der Aderlaß, als chirurgische Operation von D. Schwab. In dem Taschenbuche der Pferdekunde von Will und Schwab. München 1819. S. 166.

den Folgen eines Falles vom Dache litt. Podalirius ehlung für die Ader, und erhielt vom dankbaren Vater die Hand der gemeynen Tochter. Wieviel diese Erählung von einem sehr späten Zeugen berührt, so kann man sich doch nicht geradezu verwessen. Es scheint wenigstens diese Operation von den Nachkommen des Podalirius, den Asclepiaden, in den Tempeln ihrer geübt worden zu seyn, da Hippokrates sie schon in vielen Krankheiten vernahm und die Regeln derselben genau bestimmte. Schon in den heiligen Vorbeserkungen (*Coac. praenot.* p. 336. 340.) wird als Hauptregel angegeben, daß der Aderlaß nach unterbrochenen Blutungen, wenn wichtige Organe bedroht werden, vorgenommen werden müsse. In dem Buch von der Lebensordnung in hitigen Krankheiten (*de vict. acut.* p. 395.) wird in der Brustentzündung der Aderlaß angerathen, wenn das Alter und die Kräfte des Kranken diese Ausleitung erlauben, und die Heftigkeit der Krankheit sie notwendig macht. Dann soll die innere Ader am Ellenbogen geschlagen werden, und das Blut so lange fließen, als es eine heftige Farbe hat, oder bis der Kranke ohnmächtig wird. Das beschwerliche Hornen, wenn es entzündlich ist, fordert gleichfalls, nach Hippokrates (*Aph.* 6, 36, 7, 48.) den Aderlaß, und zwar an den innern Venen. Auch im Schlagfluß und bei Sprachlosigkeit, die von Anhäufung des Bluts entsteht, nahm Hippokrates den Aderlaß vor, doch immer mit Rücksicht auf Alter und Kräfte des Kranken (*de vict. acut.* p. 400.).

Diese Vorsicht, die genaue Unterscheidung der Ursachen vor der wesentlichen Vorzug der hippokratischen Methode die Ader zu schlagen. Dabei ist es merkwürdig, daß er nichtentheils so nahe als möglich am leidenden Orte das Blut wegnahm. Seine nächsten Nachfolger besetzten seine Grundsätze bis auf Erosipp von Knidos, der, ein Anhänger des Pothagoras, wie dieser den Sitz der Seele im Blute suchte, und aus diesem theoretischen Grunde den Aderlaß gänzlich verworfen (*Galen.* *de vaenaeect.* adv. Erasistr. p. 8.). Ihm folgte darin sein berühmter Jüngling Erasistratus, einer der Stifter der alexandrinischen Schule, welcher, vielleicht durch Erfahrungen über den Schaden des Blutlassens in dem heißen Klima Egyptens belehrt, noch neue theoretische Gründe dem Aderlaß entgegensetzte. Da er nämlich bei der Entzündung eine Verwirrung des Blutes durch Eindringen desselben in solche Gefäße, die vorher luftige oder geistliche Substanz enthielten, annahm, so war es ihm klar, daß man durch Verminderung der Blutmasse dieser Verwirrung keine Schranken setzen könne. Daher waren Fasten und Anleugung von Binde die Mittel, auf die er bei der Kur der Entzündung seine Zuversicht setzte (*Galen.* *de vaenaeect.* adv. Erasistr.). Wenn Mangel an Erfahrung und Ausübung der Kunst, wie Galen ausdrücklich sagt, der Grund von der hartnäckigen Verwundung des Aderlasses bei Erasistratus war; so kann man sich erklären, wie andre Alexandriner, indem sie seine Grundsätze verteidigten, doch nothgedrungen zu Stellvertretern des Aderlasses ihre Zuflucht nehmen mußten. So suchte Apollonios aus Pergamus (2 der genant) das Schicksal an die Stelle des Aderlasses zu setzen (*Oribas.* *synops. ad Eustath.* lib. 1. c. 14.).

Die Empiriker, die sich überhaupt durch Herstellung

der praktischen Grundsätze des Hippokrates ein geringes Verdienst erworben, setzten auch den Aderlaß wieder in seine alte Würde ein. Doch schätzte Menecrates aus Miletos, zu Trajans Zeit, die Anwendung desselben auf den Fall ein, wo ein edler Theil von sehr heftigem Andrang des Blutes losdet (*Galen.* *comment.* 4. in libr. *de vict. acut.* p. 92.).

Asclepiades, der die griechische Medizin nach Rom brachte, befolgte die Grundsätze der Empiriker über die Nothwendigkeit des Aderlasses. Er machte werth auf den Einfluß der Klimate aufmerksam, indem er versicherte, in Aethen und Rom schädliche und am Heftigsten sehr wohlthätige Folgen dieser Operation beobachtet zu haben (*Caes. Aurel.* *acut.* lib. 2. c. 22.). Dringend empfahl er den Aderlaß im Schlagfluß, wo er auch sogar den Trepan zuerst anwandte (*deff. chron.* lib. 2. c. 1.).

Weniger vorsichtig waren die Methodiker, die, weil sie sehr Entzündung aus Ectricur herleiteten, den Aderlaß ohne Unterschied, als erschöpfendes Mittel, in allen Entzündungen vornahmen (*Caes. Aurel.* *acut.* lib. 2. c. 22.). Sowol hierin, als in der Wahl des Orts beim Aderlaß, wichen sie von der hippokratischen Regel ab. Archigenes nämlich sowol (*Act. tetrab.* 2. *serm.* 4. c. 68.) als Aretaeus (*caract.* *acut.* lib. 1. c. 10.) schlugen die Ader der entgegengesetzten Seite und entfernter Theile, um Abziehung vom leidenden Orte (*Revulsion*), zu bewirken: eine Methode, die sich als nützlich erwies, wenn Entzündung oder Anhäufung des Bluts von entfernten Orten herkommt; wenn J. B. durch unterbrochene monatliche Reinigung Blutflüsse, Brustentzündungen oder Schlagfluß entzündlich ist. Von dieser Zeit an theilten sich die Kräfte in zwei Parteien, von denen die eine den Aderlaß an dem leidenden Orte, die andere an ganz entfernten, vornahm, ohne sich bestimt über die Anzeigen zu erklären. Galen war, dem die meisten Schulen der folgenden Jahrhunderte anhängen, erklärte sich unbedingt für die hippokratische Auswahl des Ortes, und bestimmte die Regeln der Anwendung des Aderlasses überhaupt ungeschwankt eben so. Auch Oribasius bestimmte die Anzeigen zum Aderlaß sehr aus, verworfen ausdrücklich die Auswahl der Lage, und lehrte, daß man noch am unangenehmsten Tage der Entzündung die Ader schlagen könne, wenn die Zufälle es fordern (*Oribas.* *coll.* lib. 7. c. 6.). Im Anfange der Entzündung nahm er den Aderlaß so nahe als möglich am leidenden Orte vor, ließ aber nicht, wie Hippokrates, viel Blut auf einmal weg, sondern versah die Wiederherstellung der Operation auf die folgenden Tage. Auch Celsus war keineswegs einseitig in der Wahl des Ortes: er schlug eben so oft die Seite der leidenden Seite als die der entgegengesetzten (*Tetrab.* 1. *serm.* 3. c. 12. *tetrab.* 2. *serm.* 4. c. 68.). Alexander von Tralles wendet ausdrücklich den hippokratischen Ausspruch: „Ein Zusammenfluß, ein Zusammenhang, alles übereinstimmend!“ auf den Aderlaß an. Ihm scheint's wenigstens in der Melancholie ganz gleichgültig zu seyn, wo die Ader geschlagen werde (*Alex. Trall.* lib. 1. c. 16.). Doch in der heftigsten Wäutze, wo Entzündungsgeschäfte sich öffnen, er auch die Trepanne und die Frischaderen (lib. 4. c. 1.). Endlich bemerken wir, daß auch Paul von Aegina der hippokratischen Regel anhängt, und nahe am leidenden Orte die Ader zu schlagen empfiehlt (lib. 3. c. 46.).

Die Kraker schwanken in ihren therapeutischen Grundsätzen von der Nothwendigkeit und dem Orte des Aderlassens. Rhazes erzählt an einem Ort (aphorism. lib. 3. f. 92. d.), daß er einem Kalifen bis zur Ohnmacht Blut weggelassen. An einem andern Ort (contin. lib. 17. c. 4.) sagt er: so viel Blut müsse man nie auf einmal, sondern nur immer wenigstens nach und nach weglassen. Auch empfiehlt er im Blutstufen geradezu den Aderlaß am Rucke (contin. lib. 4. c. 2.). In der Fieberentzündung schlägt er die blassische Vene am rechten Arm, weil diese mit der Hohlvene in genauem Zusammenhang stehe (contin. lib. 13. c. 10.). Den Einfluß des Klima's auf den Aderlaß kannte er sehr gut, daher sagte er: im ersten und siebenten Klima (d. h. in sehr heißen und sehr kalten Ländern) sey der Aderlaß seltener nothwendig, als in den dazwischen gelegenen, gemäßigten Zonen (aphorism. lib. 6. f. 94. a.). Arienna, der für die folgenden Zeitalter bis ins sechzehnte Jahrhundert Drafel geblieben ist, sah den Aderlaß bloß als ein ausleitendes, nicht als ein Mittel zur Beförderung der Kochung an: daher nahm er ihn nie zu Anfang der Entzündung, sondern erst dann vor, wenn sich die ersten Aufzüge der Nöthigkeit gezeigt hätten. Am Anfange ließ er die Venenlaß aus entfernten Orten machen, und nur wenig Blut ausfließen; aber in der Folge glaubte er die Derivation aus den benachbarten Aderlaß bewirken zu können (Can. lib. 1. fen. 4. doct. 5. c. 20. lib. 3. fen. 10. doct. 5. c. 1.). Ganz allgemein empfiehlt Avicenna den Aderlaß an der entgegen gesetzten Seite (Theor. lib. 1. tr. 16. c.).

Die Kraker des Mittelalters folgten zum Theil blind den Vorschriften der Kraker. Aber es gab doch rühmliche Ausnahmen, denkende Kraker unter ihnen, welche, wie Guy von Chauliac (tr. 7. c. 1.) den Ort des Aderlassens nach dem Grade der Krankheiten bestimmten, und in dem falschen Begriff der Kraker von der Vertheilung der Gefäße den Grund fanden, warum man vielmehr die eine oder andere Ader wähle.

Als im 16. Jahrh. das Studium der griechischen Kraker wieder allgemeiner ward, sah man zunächst ein, daß die Kraker zwae den griechischen Kraker ihre Kenntnisse verkannten, aber sehr oft von ihnen abgewichen seyn und mit ihnen in geradem Widerspruche seyn. So zeigte Leon. Fuchs (paradox. lib. 2. c. 3. instit. med. lib. 2. sect. 5. c. 7.), daß der Aderlaß im Anfange hitziger Krankheiten oft ein rechtliches Mittel zur Beförderung der Kochung sey, und daß man erst nachher auf schädliche Weise Ausleitungen vornehmen könne. Vorzüglich be- rühmt machte sich ein Voriser Arzt, Peter Brissot (1516), durch öffentliche Empfehlung der echten Hippokratishen Aderlässe, die in der Nähe des leidenden Ortes, gleich zu Anfange der Krankheit, und bis zur Ohnmacht vorgenommen wurden. Er wandte in mehren Epidemien die alte Methode mit vielem Glück an, und vertheidigte sie darauf in der Apologetica disceptatio de vena sa- candia in plenitudine, Paris. 1529. gegen seine Widersacher. Man muß gestehen, daß es ihm gelungen ist, die Nichtigkeit des arabischen Aderlassens darzutun; dennoch kostete der Vorwurf der Einstufigkeit auf ihm, da er die metastatische Entzündung der Entzündungen ganz über- sah, in welchen dennoch der Aderlaß aus entfernten Orten vor-

genommen werden muß. Auch besteht es keinesweges mit richtigen Einsichten in die Ökonomie des Körpers, wenn er glaubt, daß durch den Aderlaß in der Nähe des lei- denden Ortes bloß schädliche, aus entfernten aber auch gesunde und nützliche Säfte ausgelert werden.

Das kanonische Verbot, worin damals noch die Kraker standen, war der Grund der Zitterung aller rechtgläubigen Schulen gegen Brissot. Ein Zeitgenosse, Rhade. Dunaß (nov. constit. art. revell. lib. 2. c. 4.) und ein späterer Schriftsteller Ren. Moreau (de miss. sang. in plenitudine, p. 102.), dem neuere es nachschrei- ben, versichern, daß die arabisch-gelehrten Kraker der da- maligen Zeit selbst den weltlichen Arm gegen diese Keke- rei zu Hüfe gerufen, und daß Kaiser Karl V. im Ver- griff gestanden, ein Verbot zu geben, daß Niemand sich untersehn solle, anders als auf arabische Weise die Ader zu schlagen. Da sey der Herr von Savoyen, Karl III., an den Folgen des arabischen Aderlassens gestorben. Hiedurch abgeschreckt, habe der Kaiser das Verbot zurück genommen. Sprengel hat (Gesch. der Med. B. 3. S. 50. 51.) gezeigt, daß dies ein Versehen ist, und daß man wahrscheinlich einen Prinzen von Savoyen, der 1525 starb, mit seinem Vater verwechselt habe.

Die zahlreichen Gegner der Brissot'schen Methode, die im Grunde die echte Hippokratishche war, brachten wenig neue oder haltbare Gründe vor. Daß das Blut im An- fange der Entzündung nicht sehr Hart in den entzündeten Theil einfließe; daß dagegen die Schwäche mit der Heftig- keit der Krankheit zunehme, wenn man das Blut in der Nähe des leidenden Ortes weglass; daß Resul- sion und Derivation nicht aus einem und demselben Gefäß er- folgen könne: dies und zweideutige Erfahrungen vom Nachtheil des Aderlassens in der Nähe des leidenden Ortes, waren die Gründe, die die meisten Gegner wiederholten. Eine rühmliche Ausnahme von diesen machte ein heller Denker und vorurtheilsfreier Mann, Joh. Argentier, in- dem er den Ort des Aderlassens nach dem Ueprunge der Kongestionen bestimmte. Es sey seinem Zweifel unter- worfen, daß der Andrang des in andern Theilen unter- drückten Blutlaufes den Aderlaß in diesen Theilen fördere (Argentier. comm. 3. in Galen. art. Med. pag. 415 — 420.).

Schätz merkwürdig ist die Wendung, die dieser be- rühmte Streit nahm, als Andr. Vesalius, der große Zer- gliederer, mit der Entdeckung hervor trat, daß die unge- paarte Vene, welche aus den Rückenmuskeln und dem Rückenfell entsteht, sich nur in die rechte Hohlvene en- digt, oder, wie man sich damals ausdrückte, daß sie aus der letzten entsteht und zu dem Rückenfell fortgeht. Keine also das Rückenfell, so könne man das Blut auf dem nächsten Wege ausleiten, wenn man in jedem Fall die Hohlvene des rechten Arms schlage, weil diese nicht weit von der ungepaarten aus der Hohlvene entsteht (Vesal. de corp. hum. fabr. lib. 3. c. 7.). Derselben Meinung trat auch Rhade. Dunaß bei (nov. art. revell. lib. 1. c. 18. lib. 2. c. 4.), so wenig sie auch in unsern Tagen widerlegt zu werden braucht. Aber sie gab Gelegenheit zu einer höchst wichtigen Entdeckung. Amatus von Vortu- gall nämlich, Prof. in Ferrara, bemerkte an der Wund- bung der ungepaarten Vene eine Klappe, auf die ihn Joh.

Dapt. Connani aufmerksam gemacht hatte (*Amat. Lusit. curat. med. cent. 1. cur. 52.*). Wir begreifen sehr freilich nicht, wie man nicht gleich aus dem Dakten dieser Klappe auf den Rückgang des Bluts in den Venen geschlossen; aber was noch unbegrifflicher ist, Amatus spricht von Versuchen, die er vorgenommen, um aus der Heblvene die unpaarte aufzublasen. Diese Versuche gelangen, aber umgekehrt aus der unpaarten konnte die Heblvene nicht aufgeblasen werden. Was es nun mit diesen Versuchen, die Sprengel (a. D. S. 69.) zu erlennen sucht, für eine Bewandniß haben mag, genug, Amatus blieb überzeugt, daß die Klappe in der unpaannten Vene den Andrang des Bluts mäßige. Selbstsam genug ward von Vesalius, Eustachius, Falloppia und Vallesius das Dakten jener Klappe geklagt, und Amatus dem Spott Preis gegeben.

Unter diesen hatte die Beiffot'sche Methode immer mehr Anhänger gewonnen, je mehr das Studium der Hippokratischen Schriften auflebte. Man ging so weit, daß man bei Krankheiten einzelner Organe nur die Vene des äußeren Gliedmaßen schlug, von deren Fasern man glaubte, daß sie gerade den Weg zu dem leidenden Organ hingen. Dies nannte man *xar' hēu*, wie diesen Hippokratischen Ausdruck Galen schon *xar' ἐνδοπύλαι* erklärt hatte. Die Alten hatten bloß die gerade Richtung darunter verstanden: Leon. Buchs setzte die beschränkte Bedeutung des Fortgangs der vorgebliebenen Venen-Fasern dazu (Paradox. med. lib. 2. c. 4.). Das hat sogar Amb. Paré bei Kopferletzungen die cephalische Vene der rechten Arm schlug (*Ouvrages liv. 10. ch. 14.*), und Oddus der Oddis, damit er strenge Hippokratisch bleiben möchte, von Leiden der Leber angenommen wurde, die basilische Vene (*De pestis praecaut. lib. 3. c. 18.*). Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts war es so weit gekommen, daß die Wiederherstellung der Hippokratischen Methode dem arabischen Adelflaß gänzlich verworfen hatte (*Massarias de abusu medic. vasicant. et theriac. diss. 2. lib. 2. f. 310. a.*).

Unter diesen gewann die Anwendung des Adelflaßes, den die Araber und arabisch-gelehrten Ärzte nur furchtsam und in wenigen Fällen empfohlen hatten, immer mehr Befall, seitdem besonders Leon. Botalli, aus Asti in Piemont, den allgemeinen Gebrauch desselben in den meisten Krankheiten empfohlen hatte. Wie Erastistratus die größte Furcht vor dem Blutlassen gezeigt, so ward Botalli der rüchigste Vertheidiger desselben. Sein Werk *de sanguinis missione* besitzen wie in einer spätern Ausgabe von Boern, Leiden 1600. 8. Er gibt als Anzeichen des Adelflaßes nicht allein jeden verhältnißmäßigen Abfluß des Bluts und der Säfte, sondern auch jede vorgebliebene Verderbniß der letzten an. Selbst bei Eristen, in auszehrenden Krankheiten und bösartigen Fiebern, kurz überall ließ Botalli zur Ader, und nicht etwa einige Unzen, sondern immer zwei bis drei Pfund. Dann, pflegte er zu sagen, je mehr unreines Wasser man aus dem Brunnen zieht, desto mehr eines strömt zu, und je mehr ein Kind an den Brüsten der Mutter saugt, desto mehr Milch schließt in die letzten ein (*Passquini letters. vol. 2. liv. 29.*). Zwar verurtheilte die Pariser Fakultät diese Methode als lehrfich; aber in Frankreich, Spanien

und Italien beizerte sich gegen Ende des 16ten Jahrh. der allgemeine Mißbrauch des Adelflaßes doch immer mehr aus. Ja, über den Nutzen dieser Operation in faul- und bösartigen Fiebern waren einige Erfahrungen gemacht, die denselben so sehr zu befestigen schienen, als man sich sonst davor in diesen Krankheiten gescheut hatte. Alex. Gaudin (*Soubert opp. vol. 2. p. 139.*), Hierog. ticus (*Com. 3. in Gal. art. med. p. 350.*) und Hierog. Eugenius (de febrib. lib. 10. c. 3.) fanden im Anfang der Fieber die Hitze und die entzündlichen Zufälle so bedeutend, daß sie um deswillen den Adelflaß für notwendig erklärten. Niemand sieht man die Verderbtheit der französischen Vertriebe für den Adelflaß deutlicher, als in Ballonius Epidemien; denn dieser scheut sich nicht, überall, auch bei offener Schwäche, die Ader zu schlagen (*Hallon. opp. tom. 1. p. 16. 63.*). Dahin kam es, daß Molliere in seinem *Malade imaginaire* die phlebotomia, idola medicorum, nec non pontum aeniorum nannte, quia illam ordonnando non requiritur magna scientia.

In Teutschland dagegen erhielt die Anwendung des Adelflaßes eine bedeutende Umänderung durch die Einführung der Etremuteurei. Nicht allein Paracelsus empfahl Aufmerksamkeit auf die dem Adelflaß günstige Konstitution (Unterstützt vom Adelflaß, S. 712.); sondern es ward seit jener Zeit allgemeine Sitte, daß man aus dem Stande der Ueblen die Mäßigkeit oder Schädlichkeit dieser Operation bestimmte. Die Ärzte verfertigten sogenannte Praktiken, oder Kalender, mit Prophezeiungen des Wetters und Angaben der Tage, wo es nützlich oder schädlich sey, die Ader zu schlagen, oder zu schöpfen (vgl. den Art. Aberglauben). Franz Rapaldi's *magnum et perpetuum almanach. Antverp. 1551.* ist fast der Vorgänger aller übrigen. Besonders berühmt und in mehr Sprachen übersetzt wurden Dav. Hartlich's *Practica* (Wittenb. d. Gesch. der Wissensch. in d. Maas Brandenb. S. 410. f.).

Die unerblickliche Entdeckung des Kreislaufs machte dem Streite über die Auswahl der Ader kein Blutlassen ein Ende, und Helmont erneuerte im 17ten Jahrhundert die Grundriß des Erastistratus von den nachtheiligen Folgen des Adelflaßes überhaupt. Er nahm den Sitz des Lebensgeistes im Blut an, und verworf die Verderbtheit des Blutes als Anzeiger der Ausleerung. Er suchte zu zeigen, daß diese Operation sehr oft die wohlthätigen Bemühungen der Naturkräfte stört, und diese in höherm Grade schwächt (*Helmont opp. p. 319. de febr. pag. 733.*). Ihm folgten die meisten Chemiker des 17ten Jahrh., unter denen Lucas Anton Vortius, Arzt zu Rom, der beflügelt Gegner des Adelflaßes war (*Portii Erastistratus. Rom. 1682.*). Da das Blut von allen Verderbnissen im Leben frei sey, und der Adelflaß nicht auf die Ausartungen abgesetzener Säfte wirken könne, so diene er weder zur Verbesserung des Bluts noch anderer Säfte. Die Vollblütigkeit bestehe gewöhnlich nur im Anschwollen der Ader von Schwäche derselben, und die letzte werde durch jene Operation vermehrt. Nur dann sey der Adelflaß erlaubt, wenn der heftige Andrang des Bluts nach eben Theilen Zerreißung fürchten läßt. Selbst wahre Vollblütigkeit, ohne diesen Andrang, werde auch

ohne Aderlaß, am besten durch Enthaltensamkeit und Leibesübung gehoben. In Entzündungen komme es mehr auf Ausschöpfung des Blutes, als auf Verminderung der Blutmasse an; daher auch in rheumatischen Entzündungen ganz andere Anzeigen zu machen seim. So beßfalls würdige diese Grundfälle sind, so wenig konnten sich andere Chemiatrifer von ihren bescheidenen Ideen losmachen. Pompeius Sacchi, Prof. zu Parma, verworft den Aderlaß in Fiebern, weil es widriger sey, die hervorhehenden Bestandtheile des Bluts zu neutralisiren (Sacchi nov. meth. febris carandi, p. 45. 80.). So verwirft Joh. Bapt. Velpini, Arzt zu Asil in Piemont, den Aderlaß in offener Brustentzündung, und glaubt mit dem Opium ausreichen zu können (Spasmologia s. clinica contracta. Ast. 1710. 4.). Opium und China seht auch Jaf. Wistot (de la nature et des causes des fièvres, p. 121. s.) an die Stelle des Aderlasses in Fiebern, weil die saure Verderbniß des Bluts nicht durch Verminderung desselben, wol aber durch flurwidrige Salze des Mothsasss und der Fiebererde gehoben werden könne. Die einzigen Chemiatrifer, welche den Aderlaß gestatteten, weil er der Spannung abhelfe, die mit der Erhebung des Bluts in Fiebern verbunden sey, waren Thom. Willis und Jaf. Savet (nov. febris idea, p. 175.).

Die Iatromathematiker dagegen, die den menschlichen Körper als eine hydraulische Maschine betrachteten, mußten desto größere Freunde des Aderlasses seyn, je mehr sie dadurch bestien, die Richtung des Blutlaufes zu verändern und je weniger Mühsicht sie auf die lebendigen Kräfte nahmen. Wil. Boerhaave führte zu Anfang des 18ten Jahrh. einen heftigen Streit über den Werth des Aderlasses mit Joh. Bapt. Silva, indem jener den Aderlaß zu den vorzüglichsten beruhigenden Mitteln zählte, und dieser die Vortheile und Nachtheile der Derivation und Resorption aus einander setzte (Silva traité de l'usage de différents sortes de Saignées. Paris. 1727.). Auch Will. Cole seht den Aderlaß als das vorzüglichste Mittel an, die Spannung in Fiebern zu vermindern (novae hypoth. ad explicanda febr. intermitt. symptomata hypotyposis, p. 183.).

Die neuere empirische Schule, durch Thom. Sydenham gegründet, stimmte darin wenigstens mit den Iatromathematikern überein, daß sie in allen Fiebern, deren Anfang mit heftiger Aufwallung des Bluts verbunden war, das Blutlassen als ein Mittel empfahl, welches die Lösung am besten zu befördern im Stande sey. Man kann eigentlich nicht sagen, daß Sydenham selbst eine so große Vorliebe für diese Operation gehabt; denn er sagt ausdrücklich, daß durch unzeitigen Aderlaß in Aufschlagsfiebern der Ausschlag zum Zurücktreten gebracht werde. Er gibt ferner zu, daß sie sehr nachtheilig in dem spätem Zeitraum der Entzündung, die Neigung der fiebern zum Brande, und in der Melancholie, sey; aber im Ganzen zieht er sie doch jedem Mittel vor, wodurch man die vorgedachte Verderbniß der Säfte zu wechelt. Seine Grundfälle hatten den nächsten Einfluß auf das praktische System Friedrich Hoffmanns, der nicht allein in allen Krankheiten, wo die Gefäße an zu heftiger Bewegung leiden, die Ader schlug, sondern diese Operation auch als Vorbaumittel gegen Krankheiten Gesunden

empfohl. Darin stimmte, was sonst selten der Fall war, auch Stahl mit Hoffmann überein, und daher ward es im 18ten Jahrh. allgemeine Sitte in Deutschland, jährlich zweimal Blut wegzulassen, um sich vor Krankheiten zu schützen.

Meines Wissens war es zuerst Joh. Gottl. Wollstein, der in neuen Zeiten den Mißbrauch des Aderlasses in das nachtheiligste Licht stellte (Anmerkungen über das Blutlassen, Wien, 1791.). Wenn er auch, wie M. v. Sallada (Galen vom Blutlassen gegen Erasistrat, Wien, 1791.) zu zeigen sucht, vorzüglich Erasistratus u. Helmont's Gründe widerholte, so verdient doch, was er gegen die zu häufige Anwendung dieser Operation gesagt, alle Beherzigung. Die Stoll'sche Schule, die sich Hippokratens und Sydenhams zu Mustern gewöhlt, nahm jene Streitschrift mit zu großer Empfindlichkeit auf. Es sollte in dem Erregungs-System, welches sich in Deutschland ausbreiten anfang, für eine Seilung das Zinten der Hippokratistischen Methode begründet werden. Da nämlich nach der Brown'schen Lehre die meisten bösigen Krankheiten von schwächenden Ursachen entspringen, so war es eine unglückliche Consequenz, wenn man den Aderlaß höchstens bei offenerbarer Lebensgefahr vom heftigen Andrang des Bluts zu den edelsten Theilen, aber auch dann nur äußerst sparsam anwandte. Wo übrigens eine Entzündung von Erhaltung entstanden war, da warb, weil die Kälte als schwächend gebracht wurde, kein Aderlaß, sondern die reizende Methode angewandt. Auch in jedem andern Fall, wo nur irgend in der Anlage oder der gestörten Lebensart sich Spuren schwächender Bedingungen auf finden ließen, ward der Aderlaß verbannt, und die reizende Methode angewandt. Es ist unglücklich, wie viele Opfer diese Engherzigkeit weggerast hat. Doch blieben in Deutschland einzelne Reste von Anekdoten, wie A. G. Richter in Eßlingen und Sieglisch in Hannover, frei von der Anstetzung; und wir erlebten endlich den göttlichen Versuch einer Schule, und mit ihm reichte auch der Aderlaß wieder seine alten Rechte. (Sprengel.)

Vor den Zeiten des Prof. Wollstein war das Blutlassen für den Thierarzt ein sowerdnes Mittel. Dieser Mißbrauch führte ihn zur Ubertreibung auf der entgegengelegten Seite; er verworft das Blutlassen unter allen Umständen. Die hierauf folgende Brown'sche Schule, bei der nur Reizmittel auf der Tageordnung standen, sprach die sen Ubertreibungen das Wort; das Blutlassen hörte selbst dort auf, wo es Bedingung der Genesung war. Man sah damals unter Thieren wie unter Menschen in akuten Fällen nichts als Nervenfieber. Hieron ist man jurüst gekommen, nur ist zu verbieten, daß man sich nicht zu neuen, unnöthigen oder schädlichen Blutvergießungen wieder hineinsetze. Vor Vessina's Zeiten tappte man bei den Hauschieren hinsichtlich der Anwendung der Aderlässe und der antiphlogistischen Methode, nicht nur in Deutschland, sondern allerwärts im Finstern; man glaubte, je mehr das Herz pulte, desto mehr Blut sey zu verschleiden. Er hat es zu Tage gelegt, daß gerade das Gegentheil Statt findet u. daß jenes Wachen des Herzens eine Schwäche darthut, die mit jeder Blutabspaltung steigt. Wie haben also durch ihn wenigstens einen sichern Anhaltspunkt, für die Krankheiten des

Brutum in solcher Hinsicht erhalten; der vermuthlich auch für die Krankheiten des Menschen noch von bedeutenden Folgen seyn wird. In Betreff der Beobachtung des Herschlags (freilich immer unter Vergleichung des gleichzeitigen Pulses) hat zwar der Thierarzt vor jedem andern Arzte einen Vorrang, wie sehr richtig Hr. Direktor Reich zu Wien im ersten Theile seines Handbuchs der Veterinärkunde S. 317 bemerkt; allein dessen ungeachtet muß die Vessinasche große Entdeckung, worüber man in der angeführten Schrift nähere Auskunft erhält, für die Wissenschaft überhaupt, und für die Anwendung der Aerzte selbst auch bei Menschen, von unübersehbaren heilsamen Folgen seyn. (Kausch.)

Blutlauge, s. Blausäure.

Blutlaugensalz, s. Blausäure.

BLUTRACHE, eine unter vielen Völkern älterer und neuerer Zeit, besonders aber asiatischen verbreitete Nationalität, besteht in dem Recht und der Verpflichtung, den Tod eines erschlagenen Verwandten mit dem Tode an dem Mörder, und zwar mit eigener Hand zu bestrafen. Sie ist demnach nur eine Species vom Wiedervergeltungsrechte, nach welchem dieselbe Verletzung dem Feinde wergeltet wird, die er sich hat zu Schulden kommen lassen; und diese Art des Wiedervergeltungsrechts unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß in der Regel dem nächsten Verwandten des Getödteten obliegt, die Rache zu üben, und daß es ihm nicht frei steht, sie zu unterlassen, ohne sich dem größten Schimpfe auszusetzen. Das Interesse der allgemeinen Sicherheit des menschlichen Lebens hat unstreitig diesen Gebrauch bei Völkern eingeführt, welche den Schutz der bürgerlichen Verfassung und einer bestimmten Obrigkeit nicht genießen; denn um das Leben möglichst zu schützen, ist es in dem rohen Naturzustande nicht hinreichend, den Mörder für todtschuldig zu erklären, sondern sein Leben muß auch in beständiger Gefahr seyn, so daß er sich, wohin er auch fliehen mag, nirgends geborgen fühlt, sondern früher oder später ein Opfer der Rache wird. Um dies zu erreichen, war eine genaue Bestimmung dessen unerläßlich, welcher die Rache vollführen sollte; denn da die Verwundung des Mörders mit sehr vielen und großen Gefahren verbunden ist, so würde sich nicht leicht Jemand dazu freiwillig entschlossen haben. Aus demselben Grunde mußte man auch die Erbliche in Anspruch nehmen, die Blutrache für etwas Erbliches, ihre Unterlassung aber für höchst schimpflich erklären.

Wir finden diese Sitte bei den Hebräern, bei den alten und heutigen Arabern, bei den Persern, Habsessinern, kaukasischen Völkern, bei den ältesten Griechen, den Illyriern und Montenegroinern, ja selbst bei den Eingebornen Amerikas, als den Karainen¹⁾. Bei den Hebräern heißt die Person, welche die Rache übernehmen muß, also der nächste Verwandte eines Getödteten, *haz gozil* oder vollständiger *haz haz* von *haz* zurück, gleichsam sanguinem repetere; bei den Arabern dagegen heißt sie *ثأير* (Täir oder thäir). Da die Syrer kein eignes

Wort für Bluträcher haben, sondern in der Bibelübersetzung sich mit Umschreibungen für das befehlen müssen, so haben sie entweder die Sache selbst ebenfalls nicht gehabt, oder sie doch schon frühzeitig verloren, besonders wol, seit sie immer mehr und mehr gräcisirt wurden. So müßig nun, ja fast unentbehrlich eine solche Einrichtung im Naturzustande, bei kleinen von einander unabhängigen Völkern und nomadischen Stämmen zur Sicherheit des Menschen ist, eben so nachtheilig und verderblich kann sie werden und oft ganze Familien zu Grunde richten. Denn der Bluträcher kann nicht, wie unsere Richter, über die That und den Thäter eine genaue Untersuchung anstellen, sondern er handelt gewöhnlich in seiner ersten Aufwallung und muß sich oft auf das bloße Gerücht verlassen, welches ihm den Vorfall und den Mörder angibt. Daß dabei mancher Irrthum obwalte, und selbst Unschuldige ein Opfer werden können, springt in die Augen; denn der beleidigte Theil ist Mörder seiner eignen Sache, tödtet er den Mörder nicht, so laßt auf ihm ein unauslöschlicher Schandfleck, er wird also auf den bloßen Verdacht hin sobald als möglich seiner Verpflichtung Genüge leisten. Wenn er sich aber auch in der Person nicht irren sollte, so kann doch der Mord absichtlos, durch eine bloße Vertheidigung, durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen herbeigeführt seyn; oder der Bluträcher nimt darauf seine Rücksicht, und hört nicht auf Verantwortung, welche zu großen schon Freiheit seyn würde. Der größte Nachtheil dieser Sitte liegt aber darin, daß die Blutrache, wenn sie auch noch so gerecht ist, wieder den Tod des Bluträders nach sich zieht; denn die Familie des Mörders nimt sich seiner an und rächt sein Blut an dem Bluträcher, dessen Familie wieder ein Gleiches thut. So üben denn oft 2 Familien lange Jahre hindurch wechselseitige Mordthaten unter dem Namen der Blutrache gegen einander aus, und pflanzen Haß und Erbfeindschaft von Vater auf Sohn und Enkel fort. Dies ist auch der Grund, warum die meisten Gesetzgeber der Nationen, bei denen die Blutrache gewöhnlich und durch das Alterthum gleichsam sanctionirt war, mehr oder weniger durch gesetzliche Bestimmungen die Nachtheile derselben zu mindern und zu beschränken suchten.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik jener merkwürdigen Sitte haben wir noch das Eigenthümliche und die Verschiedenheiten zu berücksichtigen, welche sich darin bei den einzelnen Völkern darbieten. Die mosaische Gesetzgebung setzt diese Sitte voraus, weshalb sie auch im A. T. nirgends ausführlich beschrieben wird; schon in dem patriarchalischen Zeitalter finden sich Spuren davon (1 Mos. 3, 10, 14, 27, 45). Für das Leben des Mörders ein Vergeß annehmen, war den Hebräern nach 4 Mos. 35, 31 ausdrücklich verboten. Ursprünglich war für einen solchen, welcher unversehens Jemand ums Leben gebracht hatte, der Altar in der Stiftshütte und dem Tempel ein Zufluchtsort (2 Mos. 21, 13, 1 Kön. 2, 28 ff. vgl. 1 Kön. 1, 50); da aber nach Eintritt des mosaischen Cultus in seinem ganzen Umfange und in seiner vollen Strenge nur Ein Heiligtum gestaltet wurde, so wäre dieses den entferntern Wohnorten gewiß oft ohne Nutzen gewesen; da sie leicht, ehe sie das Asyl erreichten, vom Bluträcher eingeholt werden konnten. Es war daher, weil jene durchs Alterthum geheiligte Sitte nicht ab-

1) *Lehet voyages aux îles de l'Amérique* T. II. p. 21. *Encyclop. d. M. u. S. XI.*

geschafft werden konnte, durchaus notwendig, eine Einrichtung zu treffen, wodurch der Bluträcher gebündelt wurde, sich in der Höhe zu übertreten und vom falschem Ehrgefühl verleitet, einen Schuldlosen zu ermorden. Dieß wurde durch die sogenannten 6 Freistädte (צָרָה וְצָרָה) in den verschiedensten Gegenden Palästinas erreicht, wohin der Rächer den Mörder nicht verfolgen durfte. Allein damit die öffentliche Sicherheit nicht gefährdet würde, mußte der Ausnahme in eine solche Stadt eine Art von Verhör vorausgehen; freilich konnte uerst der Vorfall nur förmlich erzählt werden, aber die eigentliche Untersuchung vor einer Weltversammlung folgte doch nach. Band sich, daß der Mord ohne böse Absicht unversehn geschehen, so schützte die Freistadt; war er aber vorläufig, so mußte der Mörder dem Bluträcker ausgeliefert werden, ja er wurde selbst vom Altare hinweggerissen (2 Mos. 21, 14. 1 Kön. 2, 29), doch bis zu ausgemachter Sache lebte er in der Freistadt sicher (Jos. 20, 6, 9). Ergab sich aus der Untersuchung, daß der Flüchtling den Todschlag nicht mit Absicht verübt hatte, so mußte er doch, um sich vor den Nachstellungen des Rächers zu sichern, immerfort in seinem Asyl bleiben, gleichsam in einer Art Gefangenschaft für seine Unvorsichtigkeit, bis zum Tode des Hohenpriesters (4 Mos. 35, 6 ff. 5 Mos. 19, 3 ff. Jos. 20, 1 ff.); auch nicht einmal gegen seine Erlangung eines Asylsches erhielt er die Erlaubnis, früher nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren (4 Mos. 35, 32). Warum er gerade so lange bleiben mußte, ist nicht ganz klar, wahrscheinlich aber hängt diese Bestimmung mit der Sitte zusammen, daß beim Tode eines Stammesfürsten mehrere Gefangene in Freiheit gesetzt wurden; denn der Hohenpriester war ja im jüdischen State die erste Person, gleichsam der Repräsentant Lebens und dessen Stellvertreter. Ließ sich der Flüchtling einsellen, sein Asyl früher zu verlassen, so konnte ihn der Bluträcher tödten, ohne daß es ihm Verantwortung zugezogen hätte (4 Mos. 35, 25 ff.); eben so wenig, wenn er den Flüchtigen, ehe er die Freistadt erreicht hatte, noch erlöste (5 Mos. 19, 6). Diese 6 Freistädte, welche den Leviten gehörten, waren Bezer, Ramoth und Golan jenseit, Kadesh, Sichern und Kirjath-Atsa dieselb. des Jordan (Jos. 20, 7. 8.); die Strafen nach denselben mußten gut unterbalden werden, damit der Verfolgte mindern Aufenthalt fände (5 Mos. 19, 3). Auch die Griechen und Römer hatten Freistädte²⁾ und eine vorwiegend berühmte war Daphne bei Antiochia³⁾; der Unterschied zwischen diesen und den hebräischen liegt sich darin, daß sie auch vorsätzliche Mörder schützten, die hebräischen aber solche nur ausnahmen, allein einem strengen Verhör unterworfen und nach völlig erkannter Schuld dem Rächer ausgeliefert (5 Mos. 4, 41—43. 19, 1—13). — Durch diese Maxime gelang es auch, unaussprechlichen Haß einzelner Familien gegen einander aus der hebräischen Nation zu verbannen, und die Geschichte gibt uns fast gar kein Beispiel von einem Mißbrauche der Blutrache (2 Sam. 2, 19 ff. 3, 26, 27).

Wie wichtig den alten Arabern die Blutrache er-

schien, sieht man daraus, daß ihre schönsten und erhabensten Gedichte dem Vöde derselben gewidmet sind. Die Mittel, wie der Rächer zu seinem Zwecke gelangt, stehen in der Zukunft eines Jeden, und jegliche List, selbst Mordmord ist dabei erlaubt⁴⁾; man lauert auf bequeme Gelegenheiten, und tomt der Feind bei einem andern Versalle ums Leben, so verfolgt die Rache den nächsten Verwandten, so daß der Haß forterbt und oft nur alsdann aufhört, wenn eine der Familien ausgestorben ist; es sey denn, daß sie den Schuldigen aufspüre. Ja unweilich kann nicht einmal zwischen den beiden Stämmen, wozu solche Familien gehören, Friede und Vereinigung Statt finden⁵⁾. Dieß Rache kostet gewöhnlich wieder dem Bluträcker das Leben, und der großen Gefahr halber bemühen sich ideliche Mütter, ihre Söhne auf alle Weise davor zu bewahren⁶⁾. Muhammed hat diese Einrichtung nicht aufgehoben, sondern nur eine Milderung versucht; er erlaubt nämlich, dem Mörder gegen Erlegung einer Geldstrafe das Leben zu schenken⁷⁾, was auch in Persien sehr gewöhnlich geworden ist⁸⁾; auch will er grausame und marternde Todesarten entfernt wissen⁹⁾. Die Beduinen-Äraber jedoch lassen sich selten oder fast nie auf ein Abseid ein; denn sie glauben, es könne alsdann scheinen, als habe man dem Mörder zu seiner schlechten That Anlaß gegeben; man hält heilig über dem Rechte, das Blut des Verbrechers zu verlangen, selbst wo mächtiger Einfluß ins Spiel komt¹⁰⁾. Auch wollen sie den Mörder weder von der Obrigkeit erschlagen sehen, noch ihm selber das Leben nehmen, weil dadurch die Familie desselben von einem schlechten Mitgliede befreit werden würde, sondern sie behalten sich gemeinlich vor, ihm und seiner Familie den Krieg anzukündigen und den von ihnen zu erschlagen, welchen sie für gut befinden, selbst den Vornehmsten, die Stütze der Familie, weil dieser ein wachsameres Auge auf die Handelsweise aller Mitglieder haben sollte. Dabei aber muß ein erkrankender Beduine ungelährt einer Gleichheit der Kräfte beobachtet; es würde für schändlich gehalten werden, wenn ein junger harter Mann einen alten oder kranken, oder wenn viele einen einzigen überfallen wollten. Wird der Mörder auch von der Obrigkeit angehalten, so erhält er doch gegen Erlegung einer bedeutenden Geldsumme seine Freiheit wieder¹¹⁾. Im Weltglauben der Araber, ja auch der Hebräer, finden sich mehrere Vorstellungen davon, daß un-

4) Vgl. den Schlußsatz Taurigi zu dem 16ten Gedichte in den *Excerpt. Haras*. ed. Alb. Schulz. 5) Kriticus Sitten der Beduinen-Äraber S. 45 u. 174 ff. Ubf. von Rosenmüller vgl. *Felony voyage en Syrie* et Egypte T. I. p. 368. Biblioth. der Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel, fortgesetzt von Edmann XIII. S. 56 u. 603—4. Warbardi, der in seinen Reisen durch Syrien auch der Blutrache der Beduinen erwähnt, verspricht in der zu erwartenden Schilderung der Beduinen Sitten Bemerkungen über die Gebräuche der Blutrache. 6) S. die Gesch. des Kalis der Taurigi in den Schollen von 16ten Gedichte der *Excerpt. Haras*. ed. Alb. Schulz. 7) Cornu II. 173—175. ed. Hirschfeld. 179 ff. ed. Haras. 8) *Chardin voyage* T. VI pag. 254 ed. Amiel. 9) pag. 108 ed. Langley. 9) Cornu XVII. 35. vgl. *Chardin voyage* T. VI. p. 296. ed. Amat. p. 110 ed. Langley. 10) *Russel Naturgesch.* von Aleppo 2. Th. S. 21. *Chardin voyage* T. VI. p. 294. ed. Amat. *Niedrdr Beschreibung von Arabien* S. 32 ff. *Reise nach Arabien* II. 430 ff. 11) *Niedrdr Beschreibung von Arabien* S. 32 ff.

2) *Serv. ad Asa*. VIII, 342. *Liv. Hist.* I. 8. *Tac. Annal.* III, 60. 3) *2 Macer*. 4, 34. vgl. *Potters* griech. Archäol. I, 480 ff.

schuldig vergossenes Blut zur Rache auffodert¹²⁾, nämlich, daß kein Thau und kein Regen an rinnen, solchen Det solle¹³⁾, daß sich Kriechen davon entzündet¹⁴⁾, daß aus dem Kopfe des Erschlagenen ein Vogel fliege und unaussprechlich rufe: gebt mir zu trinken! bis das Blut geräth sey¹⁵⁾.

Bei den moresmischen Persern wird der Mörder zwar von der Obrigkeit gefänglich eingezogen; aber die Verwandten des Verstorbenen verlangen seine Auslieferung, welche auch erfolgt, jedoch mit der Erinnerung an die mildernden Bestimmungen des Kerens. Es steht dann ganz in dem Belieben der verletzten Partei, ob und wie sie den Mörder umbringen wollen, doch bestreben sich seine Annehmlichkeiten, so wie der Richter, die zur Annahme des Lösegeldes zu ermuntern, letztere schon deshalb, weil er in solchem Falle ebenfalls eine Geldsumme erhält. Dadurch ist freilich das Leben des Reichen größtentheils gesichert, aber der Arme wird meistens, da er nicht viel bieten kann, ein Opfer der Blutrache¹⁶⁾.

Die Habsessinie übergeben noch jetzt den Mörder dem nächsten Verwandten des Verbliebenen zur Bestrafung, und zwar so, daß die Art und Weise ganz von seiner Willkür abhängt¹⁷⁾. Sie haben aber hauptsächlich das dreierlei Strafen. Sie schwören nämlich entweder den Verbrecher bis an den Mund in die Erde, bedecken seinen Kopf mit Reisbühl und werfen einen großen Stein oben darauf; oder sie schlagen ihn mit 2 dicken, 2 Fuß langen, stinkigen Knütteln bis er stirbt, oder sterben ihn, mit Lanzen tödt. Im letztern Falle gibt der nächste Verwandte dem Mörder den ersten Stich, dann folgen die andern nach dem Grade der Verwandtschaft; diejenigen, welche erst nach des Mörders erfolgtem Absterben an die Reihe kommen, tauchen wenigstens ihre Lanzen in sein Blut, um dadurch ihre Theilnahme an der Rache zu erkennen zu geben. Da nun die Familie des Schuldigen ihrerseits dessen Tod wiederum zu rächen sucht, so kommt gewöhnlich dem einen oder dem andern eine solche Theilnahme theuer zu stehen. Doch findet auch zuweilen eine Auslösung statt gegen eine Summe Geldes, oder auch gegen eine bestimmte Anzahl von Hausthieren¹⁸⁾.

Bei den Eirkassern und mehreren andern kaukasischen Völkern ist die Rachebegierde so groß, daß alle Verwandte eines Mörders als schuldig betrachtet werden und die darüber entstandene Fehde sich durch mehrere Generationen fortpflanzt. Fürsten und Vornehme nehmen keinen Ersatz an, sondern halten fest darüber, Blut um Blut zu fordern. Doch finden sich in den niederen Ständen Beispiele von einer Freigebung gegen ein Lösegeld, Thilil-lasa b. i. Preis des Blutes genannt; zuweilen findet auch eine Auslösung Statt oder es wird durch eine Heirat zwischen den streitenden Familien Frieden

gestiftet¹⁹⁾. Die Deuten sind in Beobachtung des Gesetzes der Blutrache unerbittlich streng²⁰⁾.

Die Griechen hatten in den ältesten Zeiten keinen öffentlichen Beamten, der vom State beauftragt gewesen wäre, Mörder zu verfolgen; nur die Verwandten des Ermordeten hatten das Recht, Rache zu nehmen²¹⁾, jedoch scheint man sich auch öfters mit einem Absegle begnügt zu haben²²⁾. Sehr gewöhnlich war es auch, daß diejenigen, welche aus Unversichtigkeit einen Mord begangen hatten, auf eine gewisse Zeit aus dem Vaterlande gingen, sich in einer bestimmten Entfernung davon hielten, jedoch scheinen sie erst bei den Verwandten des Ermordeten um Verzeihung nachgesucht zu haben²³⁾. Von einem ähnlichen Princip, daß dem nächsten Verwandten die Rache uelweme, geht auch Platon bei den Bestimmungen aus, welche er hinsichtlich der Strafe des Tödtungsblags gemacht haben will. Da der Soge us folge, sagt er²⁴⁾, der Ermordete in den ersten Monaten nach seinem Tode gegen seinen Mörder aufgebracht ist, so hat der Mörder sich selbst zu strafen, und freiwillig auf ein ganzes Jahr²⁵⁾ aus dem Vaterlande zu verbannen und, wenn der Ermordete ein Fremder ist, von dessen Geburtslande entfernt zu halten. Unterzieht er sich dieser Strafe, so soll der nächste Verwandte des Tobten sich beschäftigen lassen und ihm verzeihen; bequemt er sich aber nicht dazu, oder geht es gar noch mit bluthefter Hand in den Tempel, so soll jener gegen ihn vor dem Richter klagen, welcher dann doppelte Strafe über den Verbrecher verhängen wird. Unterliegt aber der nächste Verwandte dieser Anklage, so geht die Schuld gleichsam auf ihn über und jeder, wer will, kann ihn vor den Richter ziehen, von welchem er dann auf 5 Jahre des Landes verwiesen werden soll²⁶⁾.

Bei den Illyriern wird das Vergeltungsrecht von

19) Pallas Reisen 1. Th. S. 405. vgl. Kofmann's älteste und neues Morgenland 2. Th. S. 257. 20) Burckhardt Trav. in Syria and the holy Land. Lond. 1822. pag. 202. 21) Pausan. Graec. descrip. Lib. V. cap. l. pag. 676. Lips. 1696 f. 22) Il IX. 624. f. XVII. 458 f. vgl. Zosterthius und d. Schellaf. zu den Gr. 23) Demosthen. orat. adversus. Anisicor. pag. 736. vgl. die Erklärung zum Polin L. VIII. cap. 10. f. 118. 24) Die Legit. Lib. IX. in 7. IX. p. 28 f. ad Hip. 25) Vgl. die Schellaf. zu Sophoc. Elipolyt. v. 35.

26) Die Mischuld hieß bei den Griechen *aye*, und das Erlaßum des damit Beisetzten kennen schon Homer (Il. 24, 460) und Hesiodus (Scut. Ilenc. 13 f.), welcher auch der *tertia* gedenkt, die dem Mächtigen Schutz gewährt; er Rand als *auspiciens* der unter dem Schutze des Zeus Hileles, und konnte nur mit den Verwandten des Ermordeten unterhandeln über das Blutgeld, wenn der Mord geschäht wurde. Dieses Blutgeld hieß *mors*, *poena* (f. Eustath. S. 690). — Aber Polin, Mischdgeranten, mit die Erinnerung die Mörderinnen des Meinleis. — Dagegen findet sich bei Homer und Hesiodus nichts von einem *Stundann*, der den Mörder aus Tempeln und von Opfern bewies, die eine religiöse Reinigung (*anagnos*) erfolgt war (Sophoc. Oed. Tyr. 240 f.) durch das Blut eines Spornfellers. Dieses hing insbesondere mit den Mysterien zusammen. In diesem Daß ist auf Diphros zurückzuführen (so, ist noch eben so wenig entgegenwärtig als die Best, man der *tertia* als eigentlicher Blutgerichts geschäht wurde. — Aber das hier Angeführte wird in besonderen Artikeln ausführlicher behandelt werden. Man sehe in des Böttiger die Antikenwelt S. 103 f. und Ed. Placet notiones juris et iustitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicatas Mart. 1819 S. 119 f. (Gruber.)

12) S. Gesenius Commentar über den Isidors zu Cap. 16, 20. 13) Excerpt. Hamae. S. 416 ed. Alb. Schultens 14) Barhebr. Chron. Syriac. pag. 529. 15) Schultens a. a. O. S. 558 und epist. l. ad Menken S. 84. 16) Chardin voyages a. a. O. 17) S. Niviere del Ritierhaus de iure asy cap. 4. 18) Lobrelation historique d'Abyssinie. Amst. 1728 T. I. p. 123 ff.

der beleidigten Familie gegen den Beleidigten oder dessen Verwandte, wie im Banat, Bosnien, Albanien, der Moldau, Wallachei und dem Orient oft auf die grausamste Weise ausgeübt¹⁾. Für die Montenegriner, bei denen die Blutrache oft ganze Familien mehrere Generationen hindurch mit Mordlust entzündet, ist die Nachlassung derselben eine der größten Feiertage²⁾. Diese Sühne geschieht vor einer allgemeinen Landbevölkerung und dem Kmeti d. i. einem aus 24 Klostern zusammengesetzten Gerichte, deren von jeder der beiden streitenden Parteien 12 gewählt werden. Eine Wunde, welche bei ihnen ein Blut heißt, gilt 10 Ducaten und der Mord eines Menschen, welcher ein Kopf genannt wird, ist gleich 10 Wunden, d. i. auf 100 Ducaten geschätzt. Am dem zur Sühne festgesetzten Tage versagen sich 12 säugende Mütter mit ihren Säuglingen am Bufen in das Haus des durch Mord Beleidigten, um ihn durch den Anblick der unschuldigen Säuglinge zur Verhöhnung zu stimmen. Ein jeder der Säuglinge hält ein Schnupstuch in der Hand; die Mütter klopfen an die Thüre, und nachdem der Hausherr ihrem Schreien und Bitten eine Zeitlang widerstanden, öffnet er endlich und nimmt die 12 Kühe an. Nach einer feierlichen Messe vereinigen sich die 24 Schiedsrichter, der Mörders erscheint knieend am Eingange und mit der Mordwaffe um den Hals schleppt er sich knieend bis vor die Richter. Der Vore löst ihm die Mordwaffe ab und wirft sie weit von hinten, worauf die Umstehenden sie ergreifen und in Stücke zerschneiden. Von allen Seiten wird dann der Beleidigte beschützt; er reicht endlich die Hand zur Sühne und ruft den Himmel zum Zeugen an, daß er seinem Feinde verzeihe. Dann umarmen sich die beiden Feinde und die Lust erhebt von Fremdengeschehen. Den Beschluß des Festes macht ein Gastmahl, während dessen die als Blutrache festgesetzte Summe in einem silbernen Becken dem Beleidigten dargereicht, oft aber auch von demselben aus Großmuth ausgeschlagen wird³⁾.

Eine ähnliche Volkssitte läßt sich auch bei den Bewohnern Corsicas und Sardinien bemerken; jedoch findet sich die Blutrache, als eine Folge des rachsüchtigen Charakters der Corsen und Sarden, nicht ganz in der beschriebenen Art bei ihnen. Wenn ein Corsé beleidigt worden, so sucht er eine bequeme Gelegenheit sich an seinem Feinde zu rächen; findet sich dieß nicht, so übt er seine Rache an den Anverwandten desselben aus. Diese grausame Gewohnheit, *veudetta traversa* (wechselseitige Rache) genannt, ist natürlich die Quelle vieler Mordmorde. Unglücklich ist derjenige, welcher seine Verwandte hat: nicht ist sein eigen, weil er seinen Väter hinterläßt. Wer feig genug ist, seinen Blutrachewandern nicht zu vertheidigen, dessen warten Schande und

Ehrlosigkeit⁴⁾. Unterliegt der Blutrache, so trifft die Rache den nächsten in der Blutrachewandtschaft, so lange bis der Thäter erlegt wird. Dieß gilt von Beleidigungen aller Art; bei jeder derselben geräth die Familie in Aufruhr, es werden sogar an die Abwesenden Einladungen schreiben geschickt. Zwischen 2 feindlich gesinnten Familien kann der Friede durch nichts so gut hergestellt werden, als durch eine gleiche Anzahl von Erschlagenen auf beiden Seiten; jeder Friedensvertrag geräth sonst zur Schande, ja die Familie, welche weniger Tödtet zählt als die andere, muß vor einem Friedensbrotte erst den Zeitpunkt abwarten, wo sie durch einen neuen Verlust den übrigen gleich gestellt wird⁵⁾. Der berühmte Corsische General Paoli verordnete zur Ausrottung dieser verderblichen Gewohnheit seinen großen Einfluß; jedoch ist sein baldiger Sturz wol die Ursache, daß der Erfolg seiner Absicht wenig entprochen hat. Er verordnete, die gegenseitige Rache solle nicht nur eben so hart gestraft werden, als jeder andere Mord, sondern auch das Andenken des Beleidigers sollte durch eine Schandfahle beschimpft werden. Dieß erstreckte sich auch auf diejenigen, welche den Eid der Ausöhnung brechen würden⁶⁾. Durch die französische Revolution scheint diese barbarische Sitte in Corsica wieder mehr um sich gegriffen zu haben; ja seitdem erstreckt sich die Blutrache sogar auch auf das weibliche Geschlecht⁷⁾ und die Weiber sind in der Regel noch weit rachsüchtiger als die Männer⁸⁾. Es gibt aber auch Fälle, wo eine Familie sich nicht durch den Tod des Verbrechens, sondern nicht weniger empfindlich rächt; es werden nämlich die Bäume umgebaut, die Ernte verbrannt, das Vieh weggetrieben und die Hütten in Brand gesteckt⁹⁾. Ist die Familie des Beleidigers nicht einheimisch, oder sind ganze Stämme im Kriege mit einander, so wird auch das Rauben und Plündern als erlaubt angesehen. Der Corsé verfährt übrigens nicht hinterlistig, sondern kündigt seinem Feinde an, sich zu vertheidigen oder wenigstens sich vor ihm in Acht zu nehmen, so daß eine Art Duell entsteht¹⁰⁾. Mit Recht leitet Simonot¹¹⁾ dieses Streben der Corsen, sich selbst zu rächen, von den übrigen Schicksalen des Landes ab, da es nie eine ordentliche bürgerliche Verfassung auf längere Zeit genoss, und es läßt sich hoffen, daß es der französischen Regierung gelingen werde, jene Gewohnheit eines rohen Zeitalters ganz zu verdrängen, wofür schon ein Bedeutendes geleistet worden ist¹²⁾. Eine sicherere

27) J. M. A. Scholz Reise in die Gegenden zwischen Alexandrien und Parästinen, die libysche Wüste, Sinai, Egypten, Palästina und Syrien in den Jahren 1820 u. 21. S. 3. 28) Voyage historique et politique au Montenegro par M. la Comte de C. Pallas de Samarra. Paris 1807. T. I, pag. 339 u. s. 29) Über den ganzen Mittel Ost. Michaelis Reise. Buch II. S. 401. VI. 32 ff. und Rosenmüller's altes und neues Morgenland, II, S. 286 ff.

30) J. F. Simonot lettres sur la Corse p. 299. 31) Jac. Bismell's Beschreibung von Corsica, aus dem Englischen. Leipzig 1768. S. S. 307 ff. A. v. Bach's allgem. geogr. Erhebungen der Id. S. 253. 259—60 nach (G. Fyrdels) Moraux et Coutumes des Corsen. Paris an 7 de la Rep. S. 32) Jac. Bismell's Beschreib. S. 304. 33) Allg. geogr. Erhebungen III. S. 260 und Fendels oben angef. Werke. 34) Simonot lettres sur la Corse p. 314. 35) Allg. geogr. Erhebungen III. S. 261. 36) J. F. Simonot lettres sur la Corse. Paris 1822. p. 103. 37) J. F. Simonot a. a. S. 116. 38) a. a. D. S. 242. 39) Réaumur-Dumas (Nouvelle histoire de la Corse) und zum Theil auch Fendel in der angef. Schrift bezeugen, die Corsen bezeichnen der Blutrache wegen der größten Neidlichkeit und meinten, kein Corsé sei im Stande, seine Gewohnheit zu verdrängen. Oben bereits tritt Simonot als Vertheidiger auf und widerlegt sie mit vieler Gewandtheit. Übrigens muß man bei der

Freistadt für die Nachfuhrt, als Sardinien, wird sich schwerlich in Europa finden. Die erste und letzte Ermahnung eines Sterbenden an seine Kinder und Anverwandten besteht darin, daß sie dieses oder jenes erlittene Unrecht an dieser oder jener Person oder Familie nicht ungeraden lassen sollen. Daraus entfließt nicht nur zwischen einzelnen Familien, sondern ganzen Völkern ein solcher Erbhaß, den die Regierung öfters mit den nachdrücklichsten Maßregeln nicht auszurotten weiß. Hat ein Särge Jemandem tödlichen Haß geschworen, so muß dieser ihn bald möglichst über die Erde schafen, oder aus dem Lande gehen; oder selbst im Auslande er nicht immer sicher. Auch ist es nichts Seltenes, oft noch den toten Körper des Feindes auf das schändlichste zu mißhandeln. Nach einer sichern Rechnung verlieren jährlich durch diese Rache gegen 400 Menschen in Sardinien ihr Leben, doch ist das sehr Versorben der Zuluf zum Theil mit Schuld an der immer größern Verbreitung einer so unchristlichen und höchst verderblichen Site“).

Auch in frühe Völkershöfen, jama! die fern von den Seelbütern in der Ebene wohnen, halten das Recht der Wiedervergeltung sehr streng. So erzählt Sohn Macrae**), daß die Kolosik gleich dem wildesten Völkern Blut für Blut vergießen; wenn daher ein Tiger oder ein anderes wildes Tier einen Menschen tötet, so seht sich der ganze Stamm in Bewegung und ruht nicht eher, bis der Mord gerochen ist. Ja wird ein Mensch zufällig durch einen umfallenden Baum erschlagen, so versammeln sich alle seine Verwandten, zerhacken den Baum, so groß und breit er auch seyn mag, und zerstreuen die Splinterchen in den Wind, weil der Baum ihren Bruder gerädert habe. — Auch den alten Scandinaviern scheint die Blutrache nicht unbekant gewesen zu seyn, wenigstens ist sie in dem Sagenkreise derselben so häufig wiederkehrend und die Verfasser der Sagen hätten gewiß dieselbe in ihren Ereignissen nicht so besonders hervorgehoben, wäre sie nicht durch die Völksteife ihnen nahe gelegt worden. Jedoch haben wir, so viel uns erinnern ist, weder in der Edda noch Havarsasaga und ihren gelehnten Erklärern die Blutrache als eine Pflicht der Verwandten erwähnt gefunden *).

(A. G. Hoffmann.)

BLUTREGEN. Die ältern Chroniken und andere Geschichtsbücher erwähnen nicht selten des Blutregens, oder eines rothen Wassers, das wie Regen herabfiel; E h l a d n i hat eine bedeutende Anzahl solcher Nachrichten gesammelt, und sie mit andern Nachrichten, wo schwarze Materien, Asche u. s. w., deren Urfprung man auch nicht nachwei-

sen konnte, herabfielen, aufammengestellt*). Am gend-
geschaffen ist eine Erziehung der Art von Cement in
beschrieben, und da seine Erhaltung sehr gut überleben
läßt, mit welchem Grunde man in früheren Zeiten das
Phänomen als furchtbar und folgendes Unglück be-
deutend ansehen konnte, so theile ich sie hier im Aus-
zuge mit**). Am 14. März 1813 sah man bei Gerace
im südlichen Calabrien eine dicke Wolke vom Meere her-
ziehen: sie verbreitete bei ihrem Näherücken eine solche
Dunkelheit, daß man Licht anzünden mußte. Anfangs
war sie blutroth, dann feuerroth und endlich sah die
ganze Himmel wie ein glühendes Eisen aus. Es fing
nun an in großen Tropfen ein Regen, den einige Blut-
regen, andere Feuerregen nannten, herabzufallen. Die-
ser Regen erstreckte sich über sehr ausgedehnte Strecken
beider Calabrien und Abruzzo's. Die chemische Unters-
uchung des staubartigen Körpers, welche man aus dem
Regenwasser erhielt, zeigte, daß er aus Kieselde, Thon-
erde, Kalk, Eisen, Kohlensäure und verbrennlichen Stof-
fen bestand; aber über den Ursprung dieser ungewöhnli-
chen Erziehung läßt sich durchaus nichts schliefen. So wie
sich auch das feurige Ansehen des Himmels schwerlich aus
dem rothen Staube allein erklären läßt.

Regen, die rothen Staub als Niederschlag zurückließen, hat man öfter beobachtet^{***}), aber nur selten scheinen die auffallenden Umstände beim Herannahen der Wolke und beim Herabfallen des Regens so sehr Statt gefunden zu haben. — Bei der chemischen Analyse der rothen Substanz hat man bei andern rothen Regen verschiedene Resultate gefunden, z. B. bei dem in Flomberg am 2. Nov. 1819 gefallenem fand man salzsauren Kalkst.

Über die Entstehung dieser Regen gibt es sehr verschiedene Meinungen. Die eine, daß diese Materien irgendwo durch Wiedelwinde in die Luft gehoben, so mit fortgeführt seyn möchten, und nur wenn die Wolle zum Regnen komt, mit herabfallen, ist zwar an sich nicht unwahrscheinlich; aber die von Semantini angeführten Erscheinungen lassen sich doch wol nicht so erklären. Eine andere Angabe, daß Blüthenstaub von Pflanzen oder ähnliche Dinge in großer Menge fortgeführt, sich mit dem Regen vermischen könnten, scheint doch auch allenfalls nur auf einzelne Fälle und einzelne Gegenden zu passen. Es laßt sich die Meinung, so wenig sie auch für jetzt erwiesenlich verdient unstreitig mehr Aufmerksamkeist. Er setzt diese Staubregen, Kometenregen (mit Ausnahme derer, die offenbar vulkanischen Ursprungs sind), Kometen, Blüthen in Verbindung mit den Meteorsteinen, und macht darauf aufmerksam, daß im Weltraum eben so gut sein geschriebte Materien, als Staubwolren schweben könnten, wie feste Massen, und daß diese, wenn die Erde in ihre Nähe komt, auf die Erde herabfallen werden. So lange wir freilich auch über die Meteorsteine noch ungewiß sind, ob wir sie für solche im Weltraum schwebende Massen halten sollen, welche die Erde in ihrem Lauf antrifft, so lange erscheint auch diese Meinung als

*) *Gilberts Annalen d. Phys.* LV. S. 249. **) *Gilb. Ann.* LXIV. S. 327. ***) *Bgl. die oben angef. Stellen im Gilb. Annalen.*

eine sehr hypothetische; aber ganz unwahrscheinlich ist sie nicht, und verdient weitere Prüfung. Als ein Grund gegen sie verdient jedoch angeführt zu werden, daß man in ähnlichen Fällen die rothe Färbung des Schnees nur in geringer Höhe bemerkt hat und höher den Schnee weiß fand *).

Einen andern Ursprung scheint die rothe Farbe des schon auf der Erde liegenden Schnees an einigen Orten zu haben. Dieser scheint nämlich nicht roth gefärbt hervorgefallen zu seyn, sondern durch rothen über ihn hin gestreuten Staub, den benachbarte Berge hergaben, gefärbt zu seyn. (Brandes.)

BLUTREINIGENDE MITTEL (medic. allicita s. aluerantia) nannte man sonst solche innerliche Reineymittel, die, ohne offensbare Ausleerung, geradezu die krankhafte Mischung des Bluts verändern und verbessern sollten. Dahin gehören unter andern die sogenannten blutreinigenden Hols- oder Kräutertränke, welche letzten nichtentheils aus einem wässrigen Abkue von Löwenjahnwurz, Eichenrin, Fenchelsamen, Cubeben u., von dem Arcuate der Endivie, Mätkelien, Lattig, Sauerampfer, Etrach u. dgl. bestehen. Dicht in Persien und Frankreich sehr beliebten Lisanen gebraucht man jetzt bei uns höchstens noch zu kalten oder warmen Krankengetränken feines Haus, und zwar warm bei Griefel, und andern leichtern Hautausschlägen. (Th. Schreger.)

BLUTSÄURE nannte 1) Winterl (s. Dessen Kunst Blutlaug zu bereiten. Wien 1791. 8.) eine eigene Säure, die aus ungelöslter Blutlaug mit Alkohol sich ausziehen, und durch Salzsäure in flüssiger Form trennen läßt, aber die Eisenaufscheidungen nicht grün, wie die Hydrocyan säure, niederschlägt, sondern roth färbt. Auch Rink (s. Gebler's n. Journ. der Chemie u. I. S. 464 ff.) erhielt aus Blutlaugensalze mittelst Alkohols eine eigenthümliche Verbindung, deren Säure durch Destillation mit Salzsäure abgeschieden wurde. Sie hatte den Geruch verdorrender Bittermandeln, bräunte das Curcumapapier, färbte das salzsaure Gold weißlich, das oxydirtete salpetersaure Quecksilber dunkelgrün, und das schwefelsaure Zink weiß, färbte die Eisensalze roth, Salpeters- und salzsaures Kupfer grün, ohne damit einen Niederschlag zu bilden u. Von Jttner u. a. Chemiker bemühten sich indeß vergebens, diese Salz zu erhalten, bis später Porret (s. Zilloch's Philos. Magazine. Nr. 26. S. 196. Lond. 1808) bei der Digestion von Berlinerblau mit einer Schwefelsäurelösung eine gleiche aber ihm noch neue Säure gewann, die er erst Prassons acide, nachher aber anfallsurteret prussic acid nannte (s. Schwefelblausäure unter d. Art. Blausäure); 2) nennt G. Treviranus (in f. Biologie. IV. S. 332) eine von ihm im Mundspeichel des Menschen, durch Entzünden desselben und nachheriges Ausziehen mit Alkohol gefundene, ihm mit Winterl's Blutsäure identisch scheinende? Säure ebenfalls Blutsäure; 3) endlich kommt unter diesem Namen auch die Blausäure vor (s. oben). (Th. Schreger.)

*) Giltb. Ann. XLVI. S. 100.

BLUTSCHANDE *) ist die fleischliche Vermischung mit einer Person, mit welcher jeder Beischlaf wegen Nähe des Grades der Verwandtschaft unter Strafe verboten ist. Die Strafanficht darüber gründet sich in Ländern, wo gemeines Recht gilt, auf den Art. 117 der peinlichen Gerichtsordnung, welcher nur von Unkeuschheit mit der Stiefmutter, des Sohns Eheweib oder der Stiefmutter spricht, und in solchen und noch näheren Sippschaften auf die Sage der Vorfahren, und auf das römische Recht verweist, daher die Anficht des römischen Rechts über dies Verbrechen wichtig wird. Das röm. R. unterscheidet aber incestus iuris gentium und incestus iuris civilis, wovon der erste eben mit wirtlichen Verwandten oder Verwandtenarten, mit welchen die Ehe verboten ist, verdrungen Beischlaf, der zweite denjenigen bezeichnet, welcher mit Personen verdrungen ist, die nur durch erdichtete Verwandtschaft verbunden sind und deswegen sich einander nicht heiraten dürfen **), s. B. Adoptio-Vater mit dem Kinde. Die Unterscheidung war praktisch wichtig, in so fern s. B. das Weib, mit welchem der Beischlaf vollzogen ward, bei dem incestus iuris gentium ebenfalls wie der Mann bestraft wurde **), während bei dem incestus iuris civilis die Frau wegen Irrthums entschuldigt wurde. Bei der Auslegung der Stelle der CCC. entstand nun die Schwierigkeit, wie weit das Verbrechen auszuwehnen sey. Die Ansicht, daß die CCC. immer die herrschende Rechtsansicht ihrer Zeit ergriß und sanctionirte, daß aber wahrscheinlich der Verfasser der CCC. Blutschande bei allen Personen annahm, welchen wegen Nähe des Grades der Verwandtschaft die Ehe nach canonischem Rechte verboten ist, bewog einige Juristen zur Ausdehnung des Begriffs in diesem Sinne *), während andere **) aus der ratio des Gesetzes, die Unmöglichkeit in dem Familienleben zu verhindern, Blutschande nur unter solchen Verwandten annahmen, welche zu einer Familie im strengsten Sinne gehören, Andere dagegen *) aus den Worten der Verweisung auf das römische Recht ableiteten, daß Schwarzenberg die römische Rechtsansicht bestätigt habe. Die bambergensis *) stellt die auch in der CCC. benannten Fälle dem Ehebruch in der Strafe gleich, und äußert mit würdiger Parteilichkeit, daß man aus Zucht und um Ärgerniß zu vermeiden, von näherer Unkeuschheit nichts habe melden wollen. Gewiß hat die peinl. Gerichtsordnung nur jene Fälle bezeichnen wollen, bei welchen am ersten den Richter Zweifel entstehen konnte, ob der Fall bestraft werden sollte; in Fällen der natürlichen Verwandtschaft, wo auch der Römer incestus iuris gentium angenommen hatte, war es entschieden auch germanische Rechtsansicht, daß Strafe eintreten mußte, und obgleich die CCC. zunächst nur in Ansehung der Strafe auf römisches Recht

1) S. darüber Michaelis Metaphys. Recht V. Th. S. 268. Gellia über Verdr. u. Strafen in Unkeuschheiten f. 77. Hefenianus historiam et rationem iur. incestum prohib. Tab. 1787. Heister observat. sel. d. incestu. Ital. 1780. 2) f. 1. 2. Just. de nuptis C. 6. 8. 39. 68. D. de ritu nupt. 1. 5. f. 1. 1). de condit. sine causa. 1. 38. f. 1. 2. D. ad leg. tal. de adulter. 3) 1. 38. f. 2. D. ad leg. Jul. de adulter. 4) Feuerbachs Rechtsf. f. 461. 5) R. S. Zitzmann Handb. d. III. Th. S. 621. 6) S. B. Köstler Lehrb. des Criminalr. S. 490. 7) Art. 142.

verweist, so leidet doch auch der römische Begriff vom *incestus iuris gentium* den Richter bei der Bestimmung des Thatbestandes. Den Gesichtspunkt, unter welchem die Gesetze das Verbrechen aufzählten, war sicher der: Bestrafung des gegebenen Vermögens, und der Verletzung allgemeinen sittlicher Ansichten, deren Aufrechterhaltung dem State zur Verhinderung sinnlicher Ausschweifungen zwischen Verwandten wichtig ist. In Rücksicht der Bestrafung leitet den Richter die im römischen Rechte *) bestimmte ausgeprobenere Rechtsansicht, daß keine Todesstrafe eintrete; der Ausspruch der Novelle, daß mit Rücksicht auf römische Standesunterschiede *exilium, verberatio, confiscatio* eintreten soll, kann den Prätisten des gemeinen Rechts nur in so fern helfen, als er die römische Strafscala ausgemittelt zu haben glaubt und darnach eine nach der heutigen Strafscala treffende Strafe sucht. Die peinl. Gerichte hören, sagt durch ihre Hinweisung auf die Einholung eines Rathes bei Rechtsverständigen, daß genau die Individualität des Falles geprüft und darnach die Strafe (welche nach dem Gerichtsgebrauche Gefährlich ist) ausgemessen werden soll. Mit Unrecht hat man in neuerer Zeit das Verbrechen unter die Polizeivergehen gestellt. Neuere Gesetzgebungen **) nehmen Rücksicht auf die etwa vorzunehmende Verführung zur Unmuth. Das höchste der neuesten Gesetzgeber nach Auffassung eines jeden Verbrechens unter bestimmten allgemeinen Gesichtspunkten ***) hat vorzüglich das bairische Strafgesetzbuch dahin gebracht, einige Fälle der Blutschande unter dem Gesichtspunkte des Mißbrauchs erzwungener Privatgewalt durch Verführung zur Unmuth aufzuzählen und dahin den Beischlaf von Aemtern mit Dekreten zu rechnen **), obwohl der Gesetzgeber genötigt wurde, einige andere Fälle, die man nicht unbestraft lassen konnte, z. B. den Beischlaf der Geschwister im Anhang zu dem zuerst genannten Falle (daß der Hauptgesichtspunkt dann nicht paßt, ist klar) mit Strafe zu belegen **), wodurch die Consenssequenzen leiden mußte. (Mittermaier.)

BLUTSCHWÄR, Blutgeschwür, *Furunculus*, *Dothien*, *dothiza*, ist eine Entzündungsgeschwulst, welche in der Haut ihren Sitz hat und sich durch folgende Eigenschaften auszeichnet. Im Anfang bildet sich eine gemeinlich ein kleines weißliches oder gelbliches Bläschen mit entzündetem Rande, welches keine unangenehme Gefühle oder nur leichtes Jucken verursacht; bald erhebt sich aber eine umschriebene, sehr schmerzhaft und harte Geschwulst von der Größe einer Erbse, einer Wallnuß, bis zur Größe eines Hühnerkies, von runtblöder oder eiförmiger tonischer Form, dunkelrother, in das Bläuliche spielende Farbe und beträchtlicher Höhe. Gewöhnlich ist kein Fieber dabei, doch kann es sich hinzugesellen, wenn der Theil, wo die Geschwulst ihren Sitz hat, sehr nervenreich, der Kranke empfindlich oder der Blutschwår groß ist. Die Krankheit scheint öfters wenigstens von Zahndrüsen der Haut ausgehen, welche das Zellgewebe in der Nachbarschaft

bald mit in den Entzündungsproceß ziehen; auch nimmt das Saugadergefäß viel Antheil an derselben, denn gewöhnlich sieht man, wenn die Geschwulst stark entzündet ist, entzündete Saugaderstränge bis zu den nächsten größeren Drüsen in einem Velekt hinabgehen, die angeschwollen sind und schmerzen. Diese Krankheit entsteht, ohne daß man eine örtlich wirkende Ursache angeben kann; scrophulöse, gichtische, venerische Ducterale, krankhafter Zustand der Verdauungsorgane, leichte Fieberanfälle gehen in manden Fällen voraus, und die zuletzt genannten Zufälle verschwinden öfters, wenn sich der Blutschwår entwickelt hat. Doch kann auch bei übrigen, dem Anscheine nach, allgemeinem Wohlbefinden ein Blutschwår entstehen. Entstehen sie aber häufig, so kann man auf eine innere Krankheitsanlage schließen und von diesen ist die scrophulöse die häufigste. Bei kleinen Kindern kann die Ammenmilch schuld seyn. — Die Zerkheilung gelingt nur selten, man thut daher am Besten sogleich erweichende Mittel anzuwenden, den Tag über Breimittelschläge, des Nachts Pflaster, das Emplastr. mellitos., Diachyl. compos.; ist der Blutschwår sehr schmerzhaft, so nimmt man zu den gewöhnlichen erweichenden Mitteln noch Bilsenfraut, Schierling, Mohndrüse. Ist die Geschwulst erweicht, zeigt sich auf der höchsten Stelle derselben eine Eiterung durch die gelbliche Farbe der Haut deutlich und es öffnet sich dieselbe nicht bald von selbst, so öffnet man sie mit der Lancette, und fährt mit den erweichenden Mitteln noch so lange fort, bis der verdickte Eiter herausgezogen ist, der wie ein Pfropf, mit mehreren Wurzeln, wenn die Geschwulst groß ist, zwischen dem Hautgewebe steckt und Eiterstock genant wird. Entfernt man diesen nicht ganz, so bildet sich ein Geschwür oder es bleibt eine Verhärtung zurück, die nach kurzer Zeit wieder in Entzündung und Eiterung übergeht. Der Eiter, welcher nach der Öffnung zuerst ausfließt, ist immer dünn und mit Blut gemengt. Ist der verdickte Eiter entfernt, so heilt der Absceß gemeinlich bald, ist die Eiterung nicht stark genug und schmilzt die Härte zu langsam, so kann man mit der Digestivsalbe verbinden, gemeinlich reicht ein trockner Verband hin. Bleibt nach der Heilung noch Härte zurück, so reibt man die zertheilenden Salben ein oder legt zertheilende Pflaster auf, Mercurial-Salben und Pflaster mit Kampfer sind hiezu am zweckmäßigsten, auch kann man das Schierlingepflaster wählen. Die darf man vergessen, den etwa vorhandenen allgemeinen krankhaften Zustand gehörig zu berücksichtigen.

Hat man wegen des Sitzes der Geschwulst, oder weil andere Verhältnisse eine Abklärung des Krankheitsverlaufes fordern, Ursache die Zerkheilung zu wünschen; so muß gleich im Anfang ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren im Allgemeinen und örtlich angewendet werden. Zum örtlichen Gebrauch empfiehlt man vorzüglich die mineralischen und vegetabilischen Säuren, starken Weineisig und Schwefelsäure, letztere mit Honig. Vielleicht würden auch gleich im Anfang, wenn sich das Bläschen eben erst gezeigt hat, Einreibungen einer starken Quecksilberpaste die Zerkheilung bewirken können. Man hat auch den Rath erteilt, bei kleinen Blutschwären einen Einstich zu machen und die Eäfte, welche sich angesammelt haben, durch den Druck zu entleeren. Bisweilen

8) Paul. rec. zoot. lib. II. tit. 26. §. 15. Collatio In. Moasie. ad rom. de Schüttling. S. 701. L. 38. §. 1. 2. 10. ad leg. Jul. de adulter. nov. L. esp. 1. 9) Presch Pand. N. Tit. II. Ed. 20. §. 1033—41. 10) Mittermaier's Schrift: über die Grundfehler der Behandlung des Crim. N. S. 27. 30. 11) Balzer, Strafgesetzb. Art. 206. 12) Balzer. Besetz. Art. 207.

gelingt es auch die Krankheit durch dieses Verfahren abzu-
kürzen; in andern Fällen werden aber die Theile zu hart
geriebt und es entstehen beständige Schmerzen. Im Allge-
meinen ist also dieses Verfahren nicht zu empfehlen, die
Beförderung der Eiterung ist immer vorzuziehen.

Der chronische Blutfluß, den einige Schriftsteller
beschreiben, unterscheidet sich von der eben beleuchteten
Art, welche man den acuten Blutfluß nennen kann, nur
dadurch, daß die Eiterung erst nach drei bis vier Wochen
von der ersten Entwicklung an eintritt, und daß er nicht
so beständige Schmerzen verursacht, als dieser. (Seiler.)

BLUTSTEIN (rother Glaslopf, Rotheisen-
stein) pierre d'aigle, ein natürliches rothes Eisenorod.
Der spanische soll zum technischen Gebrauch vorzüglich
der seyn, als der französische, böhmische, schlesische und
sächsische. Nicht und rein muß er stumpf, hart, schwer,
dicht, braunroth, fast aschgrau ausfallen, viel Eisen ent-
halten, eine ganz spitzige und strahlige Textur haben, in
ungleiche und unebene Stüde unter dem Hammer zer-
springen, zerbröckelt oder zerbröckelt einen rothen Strich zeigen,
sich in einem immer rothem Pulver zerreiben lassen, und
beimoralisch schmecken. Das unreine schwärze rothe
Pulver muß vom Staube u. erst durch Schlämmen in
Wasser gereinigt werden. Der Blutstein ist nebst Cal-
sial ein Bestandteil des Liquor stypticus Loosii, der
neuerlich von Gebel wieder gegen Blutflüsse empfohlen
worden ist. Außerdem dient er zu schönen Aufsen auf
Porcellan, zum Glasfäßen, zu Zeichnungen auf Degen-
klingen, Schloßern u., in der Malerei überhaupt; des-
gleichen mit Schmirgel zum Abschleifen und Abrufen sei-
ner Stahlwaren; in England zur Umwandlung der eise-
nen Nägel in Stahl, Stabeisene; zu Lössen sich wol
auch Nibben und Geldgeschüge u. aus Eisen in Stab-
eisen umwideln. (Th. Schreger.)

BLUTSTILLUNG, haemostasis. Sie wird: 1)
durch mehr theils innerliche, theils äußerliche
Kunsmittel (haemostatica, ischaromata, styptica)
bewirkt, welche entweder die blutenden Arterien ver-
schließen, oder die zu rasche Bewegung des Bluts, oder
dessen zu beständigen Andrang zu irgend einem Organgebilde
vermindern, oder ganz unterdrücken sollen.

Innerlich wirken blutstillend u. B. kaltes Was-
ser, Eis, Essig u. a. Säuren, Bittersalz, Glaubersalz, Kochsalz, rother Alaun u. in wä-
ssriger Auflösung und in oft wiederholten Gaben, bei Ruhe
des Körpers und Gemüths. Neuerlich empfiehlt Gen-
gio gegen Blutungen aller Art! — das Pulver der
getrockneten Blätter vom vitis vinif. malvatica zu 2
Löffeln auf die Gabe.

Die äußerlichen blutstillenden Mittel, des-
sen sich vorzugsweise auch schon die Alten bedienten,
sind: a) durch Zusammenziehung der Blutgefä-
ße, durch Essig- oder Kochsalzwasser und alle
Adstringentia (s. die Art. und Zusammenzie-
hen); b) durch Verklebung oder Zusammenzie-
hung der Blutwunden u. B. mit erwärmten Pechklee-
ster, Zischlerstein u. dgl. (s. Klobmittel, chirurgische);
c) plastisch durch Verödung oder Coagulation der
Blutlymphe zu einem schließenden Kropf (Trom-
bus), namentlich: Eiskälte, Weingeist Säuren,

vorzüglich Schwefelsäure, rother Alaun u. a. d)
durch Einsaugung und Austrocknung der bluti-
gen Wundkuchentheile, wie Borst, reiner Feuer-
schwamm, Badeschwamm, Preßschwamm (na-
mentlich Prossard's u. A.), Holz: noch besser Kort-
kohlenspulver, Runder, geschabtes weißgabres
Leder, reines Spinnweb u. s. w. e) durch
Bildung eines Brandeschorfs auf der Öffnung blut-
ender Gefäße, durch Brennen derselben mit Glüheisen,
eine der ältesten Methoden (s. Caustisiren); f) durch
Ableitung, wie u. B. bei Nasenbluten das Saugen
im Nasen, kalte Fußbäder, Überschlage kalten Wassers,
Schnee u. ir. auf die Gesichtstheile u.

Andere blutstillende Mittel wirken mehr mecha-
nisch, wie a) die von Aeginetius zuerst angewandte
und von Paré erneuerte Unterbindung der bluten-
den Schlagadern, also jetzt das allgemein sicherere blut-
stillende Mittel, indem die übrigen nur auf bestimmte
Ställe zurückgebracht sind (s. Ligatur, Unterbindung);
b) jeglicher Druck entweder zunächst auf die blutende
Arterie und Wundfläche, wie Fingerdruck, Tampon-
nade, Binden u. a. Compressorien (s. diese Ar-
tikel), oder auf den blutleitenden Afterkanal, wie die
Tourniquet's (s. diese Artikel); c) die Suture der
Arterienwunden mittelst der umwundenen Nadel nach Lam-
becq; d) die Umschlingung der ringförmig getrennten
Arterie mit einem Federdrath nach Le Comte, und e)
die Durchschneidung der angeschnittenen Arterie. Es
schlägt aber auch

2) die Natur allein gewisse Prozesse ein, um Blu-
tungen zu stillen, indem sie gegen dieselben durch ein
Blutgerinnsel den ersten, und durch Ausdehnung plas-
tischer Lymph auf der innern Gefäßfläche, somit durch
herbeigeführte Verwachsung des Gefäßes einen zweiten
Damm bildet, wenn andres das ausfließende Blut noch
coagulable Stoffe genug enthält, um jene Ausdehnung
und Verwachsung zu vermitteln. Auch stillt die
Natur mit oder ohne Kunsthilfe u. B. Uterinblutflüsse
durch totale Trennung der partiell gelbten Placenta u.

3) gibt es auch psychische Mittel zur Hemmung
der Blutflüsse u. B. Schreden, Furcht und dergl. depre-
mirende Einindrücke. Sollte nicht auch das Bestren-
nen des Uterines blutende Flächen mit der Hand ein-
es Andern, eine Art von Magnetisiren — mehr psychisch
blutstillend wirken? —

4) Zu den dynamisch wirkenden Mitteln der
Art gehören die Opomata u. (Th. Schreger.)
Bluttheater, Eperienier, s. Eperies.

BLUTUNG, Blutstus (Haemorrhagia von *hē*
aiua das Blut, und *hērrhō* ich breche, Haemorrhoea
dies ich fließe), ist derjenige krankhafte Zustand der blut-
führenden Gefäße, in welchem sie dem in ihnen enthalte-
nen Blute Ausfluß gestatten, so daß dieses entweder
außer dem Körper abfließt (äußere Bl.) oder in seine
Gefäße sich ergießt (innere Bl.). Geht die Blutergießung
langsam und in geringerem Maße vor sich, so nennt man
sie Stilllicidium sanguinis.

Die Erscheinungen bei einer äußeren Blutung hän-
gen größtentheils von dem Schreden ab, dessen sich der
Erwachsene, wie das Kind, selten erwehren kann: ein

natürliches Gefühl des Wichtigkeit dieses Stoffes erregt bei einem plötzlichen Hervorströmen desselben sehr oft Blässe des Gesichtes, die nicht von Verringerung des ganzen Blutmasses herrührt, kalte Schweisse auf der Stirn und Nase, Angst, Zittern und Kälte der Extremitäten, Herzlopfen, kleine schnelle Pulschläge, selbst Ohnmachten. Kindern sich nach bestem Gewissen diese Erscheinungen, so treten sie wieder ein, sobald der Blutverlust so bedeutend wird, daß er dem Leben Gefahr drohet. Dann nimt die Angst zu, es stellt sich Flackern und Dunkelwerden vor den Augen ein, Klingen und Causen vor den Ohren, häufiges Gähnen und Seufzen, erschwerte Respiration, aufsteigender Puls, Ohnmachten, denen zuweilen ein sehr behagliches Gefühl vorhergeht — und häufig sind Zehnenhüpfen und Konvulsionen die unmittelbaren Vorläufer des Todes. Den innern Blutungen fehlt zwar das sichere Zeichen, das sichtbare Hervorströmen von Blut; dagegen finden sich bei ihnen alle angegebenen Erscheinungen, welche aber nicht vom Schrecken abhängen, sondern erst dann eintreten, wenn die Entleerung des Gefäße auf einen hohen Grad gestiegen ist. Außerdem bemerkt man bei ihnen noch eine Ausdehnung der geschlossenen Höhlen, in die sich das Blut ergießt, und der Kranke gibt das Gefühl einer innern Wärme in diesen Höhlen an. Andre Erscheinungen treten hinzu, sobald das in Höhlen ergossene Blut die daselbst liegenden Eingeweide drückt; Blutung in der Brusthöhle erregt z. B. Erstichungszufälle, Blutung in der Schädelhöhle, Apoplexie, u. s. w. — Der Tod durch Blutverlust erfolgt nicht immer auf der Stelle, sondern erst nach einigen Tagen, herbeigeführt von der, durch die Entleerung der Gefäße, die mangelnde Erregung derselben, und die Störung des Sanguificationsprozesses entstehenden allgemeinen Schwäche. In beiden Fällen findet man bei der Section das Herz und die größern Blutgefäße leer, so the Theile ungewöhnlich blaß. Kommt aber der Kranke mit dem Leben davon, so hat er oft lebenslänglich mit den Folgen des Blutverlustes zu kämpfen; es bleibt eine sehr langwierige Schwäche zurück, Hysterie, Manie, Heesitz, lähmungen einzelner Sinne, Neigung zu übermäßiger Fetzigkeit und Wasserlust; eine blasse Gesichtsfarbe geht meistens auf immer verloren. Häufige, und besonders zu bestimmten Perioden eintretende, Blutungen deuten auf den Bedürfnis ihrer Wiederkehr hervor. Außer diesen allgemeinen Folgen der Blutungen können noch besondere in den Theilen, wo die Blutung ihren Sitz hatte, eintreten; die Gefäße sind noch fransthaft verändert, oft erweitert, zerissen, woraus Entzündungen und Vereiterungen entstehen können; war die Blutung eine innere, so kann das ergossene Blut durch Druck auf das Eingeweide, durch Infiltration in das nahegelegene Zellgewebe, durch seine Verderbnis und daraus entspringende fäulnißliche Reize, sehr wohl Störungen wichtiger Funktionen u. bedeutende Krankheiten hervorbringen.

Die Menge des Blutes, welches der menschliche Körper verlieren kann, ohne zu unterliegen, oder die erwähnten üblen Folgen erleiden zu müssen, ist unendlich verschieden. Sie hängt ab von dem Alter, dem Geschlechte, der Konstitution, Gewohnheit und Lebensart; Aug. Caeleop. d. W. u. R. XI.

von dem Baue und der Funktion des Theiles, der zunächst des Blutes beraubt wird, oder in welchen dasselbe ergossen wird; von der Schnelligkeit und Stärke des Wegströmens, und manchen andern Verhältnissen. In den mittleren Jahren des Lebens werden große Blutverluste am besten ertragen, besonders von kräftigen, wohlgenährten, blutreichen Menschen; jedoch auch von schwachen und reißbaren Subjekten, wenn diese nur an öftere Blutungen gewöhnt sind. Aus dieser Ursache kann auch das weibliche Geschlecht im Allgemeinen eher viel Blut verlieren, als das männliche, besonders bei dem Geburtsgeschäfte, und im Wochenbette. Alten Säugern werden Blutverluste leicht vererblich. Der langsame Abfluß einer bedeutenden Blutmenge wird bei weitem besser ertragen, als der plötzliche einer auch geringen Menge: in der Regel wird ein schneller Verlust von 4 bis 6 Pfund tödlich werden, während in längerer Zeit bei weitem mehr dem Körper entzogen werden kann — die von den Schriftstellern aufgeführten Fälle, wo Kranke 15 bis 40 Pfd. Blut auf einmal ausgebrochen haben *), gehören nicht zu den plötzlichen Blutungen; dem Blutbrechen ist in diesen Fällen eine langsame, längere Zeit dauende, Blutergießung in den Magen vorhergegangen.

Die Art, wie das Blut seinen Weg aus den Gefäßen findet, ist sich nicht bei allen Blutungen gleich. Zuweilen dringt es in die zur Secretion bestimmten Kapillargefäße, und aus diesen hervor, dem Secrete gleichmäßig beigemischt, als blutige Secretion, wie z. B. in der Lungenentzündung. Diese Art der Blutung nennt man Haemorrh. per anastomosis, richtiger wol H. per accretionem. Oder die ausbauchenden Gefäße, die sonst nur wässrige Feuchtigkeiten führen, nehmen rothes Blut auf, und ergießen es auf die Flächen, in denen sie sich vertheilen, vorzüglich in die Höhlen des Körpers und das Zellgewebe — Haem. per exhalationem. Hierzu gehört auch die sogenannte Haem. per diapedesin, bei welcher das Blut durch unorganische Poren des Gefäßwandes hervordringen soll. Eine dritte Art ist die Blutung durch Trennung der Gefäßwände, welche auf verschiedene Weise vor sich gehen kann, nämlich durch Berstung des Gefäßes durch Ausdehnung von innen (H. per rhexin.), durch Trennung desselben durch ein verwundendes Instrument (H. per diaceresin), oder durch Ausdehnung (H. per diabrosin), oder durch den Proceß des Schwindens, durch Vereiterung, durch Brand. Bedenklich und gefahrlich werden aber von der Natur die Blutungen theils durch veränderte Bewegung des Blutes, nämlich entweder durch verminderten Andrang des Blutes nach der leidenden Stelle allein, oder durch Ohnmachten; theils durch Annäherung der Wände einer getrennten Stelle, bei der Arterie durch ihre Zurückziehung, bei der Vene durch Zusammenfallen; theils, und vorzüglich durch die Bildung eines Psores von geronnenem Blute, welcher die gefasste Stelle des Gefäßes verstopft (s. weiter unten).

Der wichtigste Unterschied der Blutflüsse für ihre Pathologie und Therapie entspringt darauf, ob ihre Erschei-

*) Haller Elem. phys. Tom. II, Lib. V. §. 3.

nung in allgemeinen, im Innern des Organismus liegenden Ursachen, mit sehr unbedeutenden Gelegenheitsursachen, begründet ist (H. spontanea) oder allein von einer mechanischen oder chemischen Trennung des Gefäßwände, von Verwundung herrührt (H. traumatica). Erstere unterscheidet man wieder am schärflichsten nach ihrem Charakter, in active und passive: nach ihrer Form in frische, symptomatische und constitutionelle.

A. Blutungen aus allgemeinen Ursachen.

Je höher die Vitalitätsstufe ist, auf der ein Organ steht, je mehr entwickelt und äußeren Schädlichkeiten ausgesetzt sein Gefäßapparat, besonders sein Capillarsystem, je lockerer sein Bau ist, desto öfterer ist es der Sitz von Blutungen. In dieser Hinsicht stehen die Schleimhäute oben an; daher die Häufigkeit des Bluthustens, des Nasenblutens, des Blutbrechens, der Mastdarm- und Mastenbämorrhoiden, des Blutharnens. Auf sie folgen die serösen Häute: häufig genug findet man blutige Ergüsse in den Hirnhöhlen, dem Pericard, den Säcken des Brust- und Bauchfelles. Das Hirn, die parenchymatösen Eingeweide, und das Zellgewebe sind öfter der Sitz von Blutergüssen; seltener die äußere Haut; jedoch findet man unwillen blutige Schweisse, mit blutiger Feuchtigkeit gefüllte Blasen, und bei dem Morbus maculosus Verh. abgestorbene Hautstellen, welche Blut ergießen. Einige dieser Organe stehen in einer merkwürdigen Wechselbeziehung zu einander — so selbst auf die Unterdrückung einer Gebärmutterblutung ein Blutfluß der Lungen leichter, als irgend eines andern Organs; Blutungen aus dem Mastdarm, und solche aus der Blase, lösen sich oft einander ab. Auffallender noch ist das Verhältnis des häufigern Vorkommens von Blutungen einzelner Organe mit den Lebensaltern. In der Kindheit und den Jugendjahren ist mehr Neigung zu Nasenblutungen vorhanden, in den Jünglingsjahren (vom 18ten bis zum 35ten Jahre, nach Hippocrates) zum Bluthusten, in der Mitte des Lebens zu Blutungen der Baucheingeweide, im höhern Alter zu Blutungen der Harnwege, im Greisenalter wiederum zum blutigen Erbrechen, Nasenbluten, Blutergüssen im Schädel. — Allgemeine Anlage zur spontanen Blutung findet sich bei reizbaren Constitutionen mit weitem und larem Gefäßsystem, laxer Faser, und kräftiger Sanguification.

Die arrivten Blutflüsse haben den Charakter der Stenbie; gewöhnlich geht ihnen eine active Congestion vorher, und häufig sind sie Symptome oder Begleiter von Entzündungen. Häufiger stellen sie sich im Frühjahre, als zu andern Jahreszeiten ein. Obgleich sie zuweilen ganz unerwartet erscheinen, so bemerkt man doch in den meisten Fällen deutliche Vorboten, die denen der Entzündung gleich sind; nämlich eine allgemein erhöhte Thätigkeit des Gefäßsystems, ein häufiger und schneller, voller, härterer, öfter doppeltschlägiger oder ungleicher Puls, Fiebern, worauf Hitze, Angst folgt; in dem gewöhnlich einseitigen Abtheile, in welchem der Blutfluß sich einstellen wird, schlagen die Arterien stärker, seine Venen sind aufgetrieben; Röthe und eine leichte Gefühlsverbreitung breiten sich über ihn und die nahegelegenen Theile; der

Kranke klagt über ein drückendes Gefühl von Vollheit, Spannung, Klopfen, Jucken und Wärme. Der Blutfluß selbst gewährt große Erleichterung dieser unangenehmen Gefühle, er leert ein leicht gerinnendes, und wenn er nicht zu langsam vor sich geht, röthergefärbtes Blut aus, wobei die Pulse, wenn sie nicht von Schreden oder Krampf verändert werden, weicher, kleiner und regelmäßiger werden, und alle übrigen genannten Symptome nachlassen. Wirken nicht besondere lokale oder psychische Ursachen ein, so beschränkt sich die Blutung nach längerer oder längerer Zeit von selbst.

Diese Blutungen entstehen am leichtesten in plethorischen starken Körpern in der Blüte des Lebens, die Plethora habe nun ihren Grund in der Lebensart und kräftigen Sanguification, oder in dem längern Ausbleiben einer normalen, oder zur Gewohnheit gewordenen Entleerung von Blut oder andern Säften. Nicht minder häufig finden sie sich aber auch bei Schwächlichen sehr reizbaren Subjekten, die bei guter Kost eine reichliche Lebensart führen, und von Gemüthsaffectionen tief ergriffen werden; eine geringe Vermehrung der Menge und der reizenden Bestandtheile des Blutes wirkt bei ihnen heftig auf die Blutwege ein, deren, oft angeerbte, Empfindlichkeit den Normalgrad übersteigt. Unter diesen beiden Verhältnissen bedarf es, um den Blutfluß zu erregen, nur geringer ursächlicher Momente, von denen die häufigsten sind plötzliche Unterdrückung der Menstruation, oder einer andern Säfteausleerung, starke Einwirkung der Kälte oder Wärme, übermäßiger Genuß von reizenden Speisen, Gewürzen, Spirituosen oder heißen Getränken, plötzliche Verminderung des Drucks der Atmosphäre beim Einsteigen des Barometers, heftige Bewegung, Affekte, besonders Zorn und Schreden u. a. m.

Ist der Blutfluß Begleiter einer Entzündung der Schleim- oder serösen Häute, so ist er im geringeren Grade eine Haem. per secretionem oder H. per exhalationem. Im höhern Grade ist er hier H. per rhoxin. Letzterer Art ist die active Blutung auch in den parenchymatösen und andern Organen, es sey denn, daß eine mechanische oder chemische Verletzung Gelegenheitsursache der schon vorbereiteten Blutung wurde. Die Prognose ist an sich günstig; selten tödtet die Blutausleerung für sich allein, sondern sie tödtet aus, sobald durch sie selbst die krankhafte Thätigkeit des Gefäßsystems abgekehrt, und dadurch der Blutandrang nach der leidenden Stelle geringer geworden ist, so daß die Secretion und Exhalation wieder normal wird, oder die geöffneten Gefäße Zeit bekommen, sich durch Zurückziehen und Bildung eines Blutpfropfes zu schließen. Aber mit dem Aufhören des Blutergusses ist gewöhnlich die Congestion noch nicht ganz gehoben, die ihm vorhergehend, die serösen Gefäße sind noch nicht geheilt, und innerhalb des kranken Theiles ergossenes Blut kann noch die oben erwähnten tödlichen Folgen nach sich ziehen. Dieses sind aber auch die vorzüglichsten Gefahren der activen Blutung; so gar eine allgemeine Schwäche folgt nur selten darauf, und dieses nur, wenn unsäglich Umläufe, z. B. Gemüthsbewegungen, mechanische Hindernisse der Schließung des blutenden Gefäßes u. a. m., die natürliche Stillung des Blutergusses verhindern.

Die Kur der activen Blutung während des Anfalls erfordert hauptsächlich das Herabstimmen der allgemein oder beschränkten Gefäßthätigkeit; nicht die Hemmung der Blutergiehung, sondern die Hebung der Kongestion, in welcher jene begründet ist, ist hier die Aufgabe des Arztes. Dazu kommt ihm die Natur selbst gerade durch den Blutverlust, und die daraus entspringende Entleerung der Gefäße, sehr zu Hilfe; und bei einer Blutung geringeren Grades darf er nur für eine reine kühle Luft, körperliche und geistige Ruhe, kühlende erfrischende Getränke, Lösung enger Kleidungsstücke, und erhöhte Lage des Theiles, in dem die Blutung ihren Sitz hat, sorgen. Ist aber eine stürmische Aufregtheit des ganzen Gefäßsystems vorhanden, so muß diese, die Blutung selbst so gering oder heftig, durch ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren bekämpft werden. Hierzu dient vor allem andern ein Aderlaß, am liebsten aus einer von dem blutenden Theile entfernt liegenden Vene, welche weit geöffnet werden muß, damit sie schnell sich entleere. Auf das Aderlaß folge dann ein freier Gebrauch kühlender Mittelsäfte, unter denen der Salpeter, die schwefelsaure Magnesia und das Kuchensalz in vorzüglichem Ansehen bei dieser Art der Blutflüsse stehen. Ist die Festigkeit des Ergusses im Gefäßsysteme gebrochen, so passen vorzüglich die Säuren, vorzüglich die Weinsäure, die Schwefel-, Salz- und die organische Salzsäure, sehr verband, und durch Schleime und Erupre milder gemacht. Ableitende Mittel zeigen sich häufig sehr nützlich, vorzüglich warme nicht zu reizende Fußbäder, wenn die Blutung an der oberen Hälfte des Körpers Statt findet; weniger zu empfehlen ist die künstliche Erregung einer Kongestion in entfernten Theilen, durch Anlegung eines Bandes um die Extremitäten, welches nur die Venen comprimirt; sehr vorsichtig und allmählig muß nach vorübergegangenen Anfällen der Blutung der Druck nachlassen, wenn jener nicht wiederkehren soll. Die von einigen angethene tödtliche Anwendung der Kälte ist mißlich; sie hemmt zwar kräftig den Blutfluß, aber hebt den Erguss aus, und die Kongestion nicht, welche bei dieser Art der Blutung gefährlicher sind, als die Blutergießungen selbst. In jenen Fällen, in welchen weniger eine wirkliche Überfüllung der Blutwege, als vielmehr eine abnorme Weichheit derselben der Blutung zum Grunde liegt, müssen wir mit den Blutentziehungen und den schwächenden Mittelsäften vorsichtiger sein; oft leisten hier die Narcotica in Verbindung mit Säuren die trefflichsten Dienste; der Wodka, das Weisentrunk, und vor allen der rothe Fingerhut. Auch das bei kleine Gaben der *Spicae opuntia*, welche als Gegenreiz im Darmkanale ableitend wirken, öfters entscheidenden Nutzen. — Verändert die active Blutung durch längere Dauer oder zu kräftige antiphlogistische Behandlung ihren Charakter, wird sie aus einer stürmischen in asthenische, drohet sie sogar dem Leben Gefahr, so müssen die bei der Kur der passiven Blutung anzugewendeten Mittel kräftig angewandt, und, wo möglich, selbst mechanische Mittel der Chirurgie in Gebrauch gezogen werden.

Ist der Anfall glänzlich bekämpft, so muß man seine Wiederkehr zu verhüten suchen. Dieses geschieht, wenn er nicht eine allgemeine Schwäche oder andre Folgen zur Folge gelassen hat, welche eine besondere Berücksichtigung

verdienen, am sichersten durch eine geregelte Lebensweise des Kranken. Er muß alle stark nährenden und erregenden Speisen und Getränke meiden, sich vor heftigen körperlichen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen und vor stark einwirkenden Arzneimitteln hüten; unterdrückte normale oder gewohnte Ausleerungen müssen in Ordnung gebracht werden — drohet dessenungeachtet ein neuer Anfall, so muß man denselben durch einen prophylactischen Aderlaß zu begegnen suchen. Eine tägliche mäßige Bewegung und eine vorsichtige Abkühlung gegen die atmosphärischen Einflüsse ist den zu dieser Art von Blutungen geneigten Subjekten, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, sehr anzurathen.

Die passiven Blutflüsse tragen den Charakter der Asthenie, und haben ihren Grund in einer so großen Schwäche der Gefäße, daß diese dem normalen Andränge des Blutes nicht widerstehen können. Gebet ihnen eine Kongestion vorher, so ist diese nie eine active, wie bei der activen Blutung, sondern eine passive, vom Niederliegen der fortwirkenden Kraft der Gefäße herrührende. Die bei der vorigen Art so deutlichen von allgemein erhöhter Gefäßthätigkeit herrührenden Vorboten fehlen hier ganz; dagegen bemerkt man häufig vor der Erscheinung des Blutflusses Blässe des Gesichts, kleine frequenten Pulse, Ohnmächten, Klingeln vor den Ohren und Dunkelwerden vor den Augen, zuweilen auch ein nur von dem Kranken wahrgenommenes Gefühl von Hitze. Das Blut bringt, wenn gleich zuweilen in großer Menge, doch mit geringerer Festigkeit und in langsamem Flusse hervor; es ist dünnflüssig, dunkelgefärbt, ärmer an Faserstoff, Erwor und Sauerstoff, und gerint deshalb nicht so leicht, als das durch eine active Blutung ergossene. Sehr selten stillt sich der Blutfluß von selbst, denn die Schwäche, die ihm zum Grunde liegt, wird durch den Blutverlust selbst noch vermehrt; der Mangel an gerinnbaren Theilen im Blute verhindert die Bildung eines die blutende Stelle verschließenden Pfropfes, welcher sich nur dann bildet, wenn eine anhaltende Ohnmacht den Bluterguß hemmt.

Die passiven Blutungen sind bei weitem seltener, als die activen. Sie beschränken sich häufig nicht auf eine Stelle, sondern erscheinen an mehreren Orten zugleich. Ihren Sitz haben sie gewöhnlich in den Schleimhäuten, dem Zellgewebe, in der Haut, und sind meistens eine Haem. per exhalationem, seltener per secretionem, zuweilen auch H. per rhexin, und in diesem Fall ist das geförstete Gefäß gewöhnlich eine Vene. Am öftersten sind ihnen unterworfen Subjekte von schwächlicher Konstitution, die bei schlechter Nahrung in feuchter verdorbener Luft leben, deren Kräfte durch lange Krantheiten, Nachschmerzen, depressive Leiden, langen Sagen, profuse Menstruation oder Eiterungen, Manie, lange anhaltende Schmerzen, bedeutendes Leiden eines wichtigen dem Ernährungsgefäße angehörenden Organes u. a. m., sehr gesunken sind. Durch solche Einflüsse geht der Tonus der Gefäße verloren, die Sanguification und der Ernährungsproceß überhaupt kommt ins Stocken; es entstehen diejenigen Nachgefühle deren häufigster Begleiter diese Art der Blutung ist. Heftiger und schneller einwirkende schwache

hende Potenzen führen einen ähnlichen Zustand und diese Blutungen in kürzerer Zeit hebel, z. B. schnelle athetische Fieber, sogenannte Falsche, und active Blutungen, welche stark und lange dauernd, in passiver übergehen. Zur Gelegenheitsursache wieb oft irgend eine unter angegebenen Umständen noch hinzukommende schwächende Potenz, vorzüglich ein abspannender Affekt; zuweilen eine der bei der activen Blutung angegebenen; sehr oft aber läßt sich eine solche auch durch die sorgfältigste Untersuchung nicht auffinden. — Die Prognose ist bei weitem schlechter, als die der activen Blutung. Lagern die Kräfte schon vor dem Eintritte des Blutflusses sehr danieder, so kann schon ein geringer Blutverlust auf der Stelle tödtlich werden, oder bald nach seiner Stillung den Tod nach sich ziehen. Auf jeden Fall läßt er aber eine bedenkliche Schwäche zurück und die Erregung von Blut in die Höhlen des Körpers und die Zerreißung der Gefäße ist hier bei weitem öfterer von üblen Folgen, als bei der activen Blutung, weil die gesunkenen Kräfte der Natur diese Krankheitsprodukte nur mit größter Anstrengung, oder auch gar nicht, fortzuschaffen vermögen.

Die Kur der passiven Blutung erfordert, da diese durchaus baldmöglichst gestillt werden muß, sehr kräftige Mittel, und zwar solche, welche die Kräfte überhaupt heben, den Tonus der Gefäße erhöhen, und das Blut geneigter zum Gerinnen machen, so daß Zusammenziehung der blutenden Gefäße, und Bildung eines Blutpfropfes erfolge. Außer der Ruhe und erhöhten Lage des blutenden Theiles, den erfrischenden säuerlichen Getränken, der kühlen faserstoffhaltigen Luft, und trockreichem Saupreuche, reiche man Mineralaciden, am liebsten Schwefelsäure, als: Haller's Elgtr, opgenierte Salzsäure, oder verdünnte Phosphorsäure. Mit diesen verbinde man flüchtige irritierende Mittel, die vorzüglich auf das Blutgefäßsystem wirken: Wein, Aether, Opium, Gewürze, unter denen die Zimmttinctur in besonders großem Rufe steht. Auch die bitter-ätherischen und rein bitteren Mittel, und das Eisen, wirken sich hier, als kräftigste Heilmittel für das Gefäßsystem, sehr wirksam. Sehr gelobt werden die adstringierende Mittel, unter denen die Chinurinde, der Alaun, die Katanabowurzel, und der Eisenvitriol den ersten Rang einnehmen; mischer in ihrer Anwendung, und weniger gebraucht, sind die Bleiwürer und der Kupfervitriol. Auf kurze Zeit und in Streichenducken, innerlich, vorzüglich aber äußerlich angewandt, leistet die Aätre, belebend und die Gefäße zur Zusammenziehung reizend, die trefflichsten Dienste; über länger dauernde Einwirkung aber würde, als schädlich, schädliche Folgen haben. Die von einigen empfohlenen kleinen Gaben von Zaccarua müssen den genannten kräftigern Mitteln nachstehen. Die Anwendung ableitender Mittel an entfernten Theilen ist aber nicht aus den Augen zu lassen; diese müssen reizend seyn, und am besten passen dazu Resicatorien, Senfscibare u. a.; wünscht man aber schneller Wirkung, so begreife man den entfernten Theil mit heissem Wasser, oder berühre ihn mit einem reizten Eisen. Ist die blutende Stelle zu erreichen, so müssen chirurgische Mittel angewandt werden, Stupetica und Compression. Bei drohender Lebensgefahr ist die Transfusion von P. Frank vorgeschlagen, und der

Erfolg dieser Operation in einem analogen Falle des James's Blundel (London med. chir. Transactions Vol. X. part. 11. 1819) berechtigt zur Nachahmung dieses Versuchs.

Nach gehobenem Anfälle des Blutflusses muß der Arzt dahin streben, die verlorenen Kräfte baldmöglichst zu ersetzen, zur Wiedererzeugung des ausgeleiteten Blutes der Sanguification zu Hülfe zu kommen, und auf diese Weise der Wiederkehr der Blutung zu begegnen. Dieses geschieht durch anhaltenden Gebrauch tonischer Mittel, der China, der Gentiana, des Eisens, durch vielen Zucker enthaltende Weine, starke Biere, durch leicht verdauliche stark nährende Speisen, vorzüglich der Milch. Der Kranke muß sich mäßige Bewegung in freier Luft machen, jede Gemüthsbewegung, und alle schwächende Einflüsse überhaupt, sorgfältig meiden. Was die Blutung Begleiterin einer allgemeinen Krankheit, oder eines Leidens eines einzelnen wichtigen Organes, wie es häufig der Fall, so müssen diese, um jeder Wiederkehr des Blutflusses zu begegnen, so möglich gehoben werden. —

Kritische Blutungen sind Blutaustritten, die zu einer gewissen Zeit des Verlaufes eines acuten Krankheits sich einstellen, und gewöhnlich eine glückliche Entscheidung herbeiführen. Der Zeit sind gewöhnlich die Schleimbaut, und was stellen sie sich nach Alter, Gewohnheit und Anlage als Nasenbluten, Menstruation, oder Hämorrhoidalfluß ein; sehr selten sind andre Organe die Quelle dieser Blutungen. Am häufigsten finden sie sich bei synochischen Fiebern und bei fieberhaften Entzündungen wichtiger innerer Organe, und tragen den Charakter der allgemeinen Krankheiten, von denen sie bedingt werden. Man darf sie nicht stopfen, wenn sie nicht offenbar zu übermäßig sind; in diesem Falle muß man sie nach ihrem Charakter sehr vorsichtig behandeln (s. Crise).

Symptomatische Blutungen. Eigentlich ist eine jede spontane Blutung eine symptomatische, man gibt aber diesen Namen vorzugsweise denjenigen, welche ein einzelnes Symptom in der Reihe der Erscheinungen ist, in welchen ein schweres Leiden des ganzen Organismus, oder eines einzelnen wichtigen Organes sich ausdrückt. Solche sind z. B. der Blutaustritt bei der Lungentzündung, das Blutbrechen bei tiefen Leiden der Baucheingeweide, der Leber, der Milz, des Pancreas, die Blutung aus dem echten Nasenblode bei der Leberentzündung, die Blutung bei der Haemorrhoea petechialis und dem Scurbut u. a. m. Zuweilen ist nur das ergriffene Organ Ziel der Blutung, zuweilen zeigt sich diese an entfernten Orten. Einen einzelnen Anfall muß man nach seinem Charakter behandeln; die Hauptursache gibt aber jedesmal die Grundkrankheit.

Konstitutionelle Blutungen nennt man solche, deren, häufig periodische, Eintritt nothwendig zu dem Maße von Gesundheit gehört, dessen das betreffende Individuum genießt. Sie sind folglich Bedürfnis und gewissermaßen normal, und werden nicht leicht unterdrückt, ohne bedeutendere Krankheitserscheinungen hervorzu bringen. Ihren Grund haben sie meistens in angeerbter Anlage (und dann entwickeln sie sich oft trotz der sorgsamsten Vorkehrungen), zuweilen in der Gewohnheit zu

nes periodischen Blutverlustes. Sie wählten bald dieses, bald jenes Organ zu ihrem Sitz, wechselten denselben auch wol, erschienen inebem am häufigsten auf der Schleimhaut des Mastdarmes; denn jene constitutionelle Blutung sieht man häufiger, als die Hämorrhoiden. Ihre Ausbildung hebt oft die hartnäckigsten und langwierigsten Krankheiten; sie erleben umweilen eine normale Blutentleerung, nämlich die Katamenien, oder andre Säfteabsonderungen (dann nennt man sie Haemorrh. secundaria). Die Behandlung beschränkt sich bei einem zu heftigen und erschöpfenden Anfälle auf Minderung desselben, nicht Stöpfung, durch die von ihrem Charakter bestimmten Mittel: zu ihrer radicalen Heilung, welche in den meisten Fällen nicht gelingt, trägt am meisten eine veränderte Lebensweise, abführende Mittel, bei, deren Auswahl wieder von dem Charakter der Blutung abhängt. Ist diese Stellvertreter der Menstruation, so wird sie durch vorsichtige Wiederherstellung der letzten gehilt; ist sie in einem einzelnen Organe aus Gewohnheit entstanden, so müssen periodisch wiederholte allgemeine Abfälle ihre Stelle vertreten, bis, bei paffendem Regime, eine allmähliche Entzöndung auch von diesen gelingt. — Sehr ausgezeichnet und unerklärbar ist die Neigung zu constitutionellen Blutungen in einigen wenigen Familien, die sich nur bei den männlichen Gliedern derselben findet, und nur auf diese forterbt. Die weiblichen Glieder besitzen sie nicht, theilen sie aber ihren, mit Männern aus andern Familien, die diesen Blutflüssen nicht unterworfen sind, erzeugten Söhnen mit. Vierzmal erregt die unbedeutendste Verletzung, ein Nadelstich, die furchterlichste, durch die kräftigsten chirurgischen Mittel kaum zu stillende Verblutung. Jedoch scheint auch diese Neigung; wenigstens leiden diese Subjekte, wenn sie lange nicht geblutet haben, an allerlei Beschwerden, die sich nach einem Blutverlust verlieren; zu dieser Zeit angewandte Kompression erregt ihnen großes Unbehagen. Dagegen gebraucht die Familie in Nordamerika als specifisch das Glaubersalz, (S. Naft in Horn's Archiv für die med. Erfahrung, Mai- und Juniheft 1820. Auserlesene Abhandl. f. praktische Aegte XI. Band. St. 3.)

B. Blutung durch Verwundung,

eine der wichtigsten unter den Krankheiten, die in das Gebiet der Chirurgie fallen, und bei der diese Kunst am glänzendsten hilfreich erscheinen kann. Stirbt nicht auf dem Schlachtfelde der größte Theil der Schwerverwundeten an einer Blutung; und wie manchen von diesen hätte nicht größere Hülfe der Kunsthilfe retten können? In jenen frühern Zeiten als noch jede bedeutende Wunde durch Blutverlust tödtlich wurde, als die Wundärzte zu der kleinsten Operation nur mit Zagen schritten, und, aus Furcht vor der Blutung, mit glühenden Messern sich bewaffneten, da lag die Chirurgie noch in ihrer Kindheit, und erst dann, als man die sichern Blutflüssen Mittel kannte, ging sie mit reifenden Schritten ihrer Ausbildung entgegen.

In den meisten Fällen stellt sich die Blutung so gleich nach geschehener Verwundung ein, zuweilen aber erst nach einigen Tagen, weil die Öffnungen der Gefäße

durch eine Pocke oder einen Brandstich geschlossen, wie bei Schußwunden und chemischen Verletzungen, oder durch das verwundene Instrument gequert und zusammengedrückt waren. Dann erfolgt der Blutfluß erst durch den vermehrten Blutandrang während der entzündlichen Reaction, oder während der Eiterung der Wunde, welche die Verbindungen der Pocke löst, und die gequerten Gefäßmündungen verzieht. Ein wichtiger Unterschied entspringt daraus, ob die Verwundung eine Rane, oder eine Arterie betraf. Letztere Fall ist bei weitem gefährlicher, weil das Blut in den Arterien mit größerer Schnelligkeit circulirt, und folglich mehr derselben in kürzerer Zeit aus einer Arterienwunde sich ergießt, als aus einer Venenwunde; auch weil das Arterienblut höher belebt ist. Eine venöse Blutung hört gemeinlich von selbst, oder bei einem gelinden Drucke auf, wenn in der nahegelegenen Venen der Rückfluß zum Herzen nicht durch eine Kompression gehemmt ist; ihre schlaffen Wände fallen zusammen, und ein Blutpfropf schließt die Wunde, die bald durch ausgeschwitzte plastische Lympe vollkommen heilt. Man erkennt sie an dem gleichmäßigen ruhigen Abfließen eines dunkelfarbigen Blutes, welches durch einen Druck oberhalb der Wunde, zwischen der blutenden Stelle und dem Herzen, vermehrt, durch einen Druck unterhalb der Wunde aber stillt wird. Aus einer Arterienwunde hingegen springt ein hellrothes Blut im Bogen hervor, und in Absätzen, die mit dem Pulschlage harmoniren; Kompression der Arterien zwischen der Wunde und dem Herzen hemmt den Bluterguß.

Die Natur stellt nun eine arterielle Blutung auf folgende Weise. Sobald eine Arterie durchschnitten ist, zieht sie sich sogleich und kräftig in ihre vom Zellgewebe gebildete Schide zurück, und ihre Mündung zieht sich zusammen; beiden Aktionen steht aber der Andrang und Ausfluß des Blutes in geringern oder höherm Grade entgegen, je nachdem das Gefäß klein oder groß, und der Antrieß des Blutes mäßig oder heftig ist. Das Blut wird nun bei seinem Austritte aus der Mündung der Arterie in die Scheide ergossen, und fließt aus dieser durch die Wunde nach außen; ein Theil derselben aber wird, besonders wenn die Wunde eng ist, von den Zellgewebefasern in der Höhle der Schide aufgesaugt, und gerinnt. Dieses Coagulum vergrößert sich immer mehr, so wie, durch den Blutverlust selbst, der Andrang und Ausfluß des Blutes weniger heftig wird, und verfließt endlich die Gefäßwunde vollkommen. Hat sich dieses äußere Coagulum gebildet, so entsteht ein zweites innerhalb der Arterie, von konischer Form, dessen Spitze nach dem Herzen hingerichtet ist, und dessen Basis allein in schwacher Berührung mit den Gefäßwänden liehet, übrigens aber den Schlagaderkanal nicht ausfüllt. Geht dicht oberhalb der Arterienwunde ein Seitenast von dem verwundeten Gefäße ab, so hindert die fortbauende pulsirende Bewegung desselben, die sich der verwundeten Stelle mittelst, die Bildung dieses innern Coagulum. — Hierauf entzöndet sich die Arterie; aus ihren ernährten Gefäßschwiert plastische Lympe aus, und diese bildet das dritte Coagulum. Es verbindet das innere und äußere Coagulum, abdrückt fest an den Gefäßwänden, überzieht die ganze Gefäßwunde, und geht feste Verwachsungen mit

dem nahegelegenen Zellgewebe ein. Ist auf diese Art dem Blute der Durchgang für immer verwehrt, so schiebt sich das Gefäß, von der Wunde an, bis zur nächsten Ramifikation oberhalb derselben, immer mehr aufwärts, und nimmt die Form eines Ligamentes an, während die Anastomosen die Ernährung des Theiles unterhalb der geschlossenen Gefäßstelle übernehmen. Das äußere Coagulum wird in wenigen Tagen aufgesogen. Ist eine Schlagader nicht gänzlich durchschnitten, oder nur angeflohen, so ergießt sich das Blut zwischen das Gefäß und seine Scheide, oft in der Länge einiger Hölle; eine Lage coagulierten Blutes deckt die Gefäßwunde, und hemmt vorerst den Blutfluß; dann schwillt aus den Wundbränden und den nahe gelegenen Theilen plastische Lymphe, womit die Gefäßwunde übersogen wird, und öfters heilt, ohne daß der Kanal geschlossen oder verengt wurde, wenn nur die Arterie nicht über ein Drittel ihres ganzen Umfangs geöffnet ist. Jedoch ist zuweilen die Heilung nur scheinbar, und nach einiger Zeit bildet sich dann eine unechte Pulsadergeschwulst aus. Ist die Gefäßwunde aber größer, so verrieth die Schlagader an der verwundeten Stelle, oder eiert späterhin durch, zieht sich zurück, und schließt sich auf die zuerst beschriebene Weise.

Die Gefahre einer Blutung durch Verwundung hängt vorzüglich von der Beschaffenheit des blutenden Gefäßes ab, ob dieses groß und nahe am Herzen gelegen ist, ob das Blut leicht austreten kann, oder durch die Enge u. Tiefe der Wunde darin bekränkt wird, und in Hohlen sich sammelt, wo es durch seinen Druck auf edle Eingeweide bedenkliche Zufälle erregt; ob das Gefäß in schlaffen Zellgewebe liegt, und sich leicht zurückziehen kann (Gefäße in trocknenen Kanälen bluten bestig, weil ihre umgebende Zellgewebe so fest und straff ist); ob das Gefäß durchschnitten, oder nur angeschnitten ist, denn in letztem Falle kann es sich nicht zurückziehen. Querverwunden und schiefe Gefäßwunden lassen und bluten stärker als Längsverwunden. Hat die atmosphärische Luft Zutritt zu der Wunde, so befördert sie die Bildung des äußeren Coagulums. Zerschchnittene Gefäße bluten stärker, als zerrissene und gequetschte. Gefährlicher sind Verwundungen von Gefäßen, die so tief liegen, daß die Hand oder das Instrument des Wundarztes sie nicht erreichen kann. Größere oder geringere Geirinnbarkeit des Blutes, Nähe oder Entfernung der Hülfe, Gemüthsstimmung, und andre Umstände tragen gleichfalls zur Erhöhung oder Verminderung der Gefahre bei; eine Ohnmacht durch den Schrecken bei einer bedeutenden Verwundung ist öfters sehr wünschenswerth, indem der Wundarzt dadurch Zeit gewinnt, zu der Ende der Ohnmacht häufig wieder eintretenden Blutung zu begegnen.

Die Aufgabe des Wundarztes bei der traumatischen Blutung ist vorwiegend die Stillung derselben, in einigen Fällen darf er sich indessen nicht damit übereilen. Bei mäßigen Blutungen aus Wunden gesunder und blutreicher Körper überläßt er der Natur dießes Geschick, weil ein mäßiger Blutverlust am sichersten der Heftigkeit der nachfolgenden Entzündung begegnet; und, dauert die Blutung zu lange, so stillt er sie nur durch Ruhe, kühles Getränk, und Vereinigung der Wundbrände. Die Wun-

dung eines einzelnen blutenden Gefäßes faßt er mit einer Pinzette, und querschnitt sie gefahrlos; ein kleines angeschnittenes Gefäß durchschneidet er völlig, damit es sich zurückziehen könne. Erfordert aber die Heftigkeit der Blutung ein kräftigeres Einwirken, so stehen ihm verschiedene Mittel zu Gebote.

1) Einsaugende Substanzen, mit der Wundfläche in Berührung gebracht, halten das austretende Blut auf, verkleben die Öffnungen der blutenden Gefäße, und befördern auf mechanische Weise die Bildung des äußeren Coagulums. Sie reichen nur bei mäßigen Blutungen aus, und vorzüglich da, wo nur mehrere kleine Gefäße das Blut geben. Die gebräuchlichsten dieser Mittel sind die trockene gestohnte Charpie, der Baß- und der Eichenschwamm, das arabische Gummi, das Kolophoniumpulver, das Städelmehl u. a. m.

2) Die abstringierenden und sog. styptischen Mittel reizen die verwundeten Gefäße zur Zurückziehung und Zusammenziehung ihrer Öffnungen, und befördern die Bildung des äußeren Coagulums auf chemische Weise. Sie können nur bei Blutungen aus kleinen Gefäßen sich wirksam zeigen, und sind immer für sich allein, durch einen comprimierenden Verband nicht unterstützt, wenig zuverlässig, auch wegen ihrer reizenden Einwirkung auf die nahegelegenen Theile häufig nicht gut anzuwenden. Bei Blutungen an Stellen, die man mit andern Mitteln nicht gut erreichen kann, z. B. in der Nasenhöhle, in der Gebärmutter u. a., sind sie nicht zu entbehren. Die am wenigsten reizenden und mehr unschädlichen sind die fäule atmosphärische Luft und das kalte Wasser; kräftiger wirken der Essig und andre Säuren, der Alkohol, das Aetherschwammwasser und die Schmwefelsäure Fomentation, der Alaun, verdünnte Auflösungen des Eisen-, Kupfer- und Zinkvitriols. Man kann diese Mittel schicklich mit einsaugenden verbinden; man tränkt z. B. lockere Charpie mit jenen Flüssigkeiten, oder bedeckt einen Schwamm mit einem Pulver von Alaun und arabischem Gummi, und drückt diesen auf die blutende Fläche.

3) Ämnetil wurden von den Alten vorzüglich zur Stillung der Blutung aus einzelnen größeren Gefäßen angewandt: sie legten ein Stüchchen schwefelsauren Kupfers oder eines andern Ämnetils auf die Gefäßwunde, und erhielten es durch einen Verband eine Zeitlang in dieser Lage, oder sie berührten die Adressöffnung mit einem glühenden Eisen. Dadurch entsteht ein Brandshorf, der zwar, statt eines äußeren Coagulums, dem Blute den Ausgang verstopft, aber durch den Anbrand derselben, oder durch die Eiterung, leicht wieder abgehoben wird, ehe das Gefäß sich geschlossen hat. Zur Zurück- u. Zusammenziehung des Gefäßes trägt die Causticität wenig bei; in der Nähe großer Nerven, oder anderer wichtiger empfindlicher Theile, ist sie gar nicht anzuwenden, weil ihre Wirkung nicht allein auf die Gefäßwunde sich beschränken läßt, sondern auch die nahegelegenen Partien zerstört. Jedoch bei Blutungen aus Arterien, die man mit der Ligatur oder der Compression nicht erreichen kann, müssen wir zu dem Glüh Eisen unsere Zuflucht nehmen, wenn die einsaugenden und styptischen Mittel, als wenig kräftig, nicht genügen, z. B. bei Blutungen in der

Mundhöhle, aus den Bahnhöhlen und andern inöthernen Kanälen; auch bei Blutungen aus Polypen, Blutgeschwämmen, oder Krebsgeschwüren, wenn das Blut aus unabhängigen kleinen Gefäßen dieser krankhaften Gebilde hervorstömmt, und sich auf keine andre Weise stillen läßt. Man setzt dann den spitzigen Knopf eines glühenden Eisens auf die blutende Stelle, und läßt es einige Augenblicke lang einwirken, während man es dreht oder auf andre Weise bewegt, damit der Brandstich nicht an dem Eise sitzen bleibe, und bei der Wegnahme des letztern wieder mit abgerissen werde. Steht die Blutung, so sucht man das Abfließen des Brandstichs durch öftre Befruchtung desselben mit Branntwein oder Essig, und durch große Vorsicht bei dem Verbande, möglichst lange zu verjögern.

4) Die Compression ist eins der sichersten blutstillenden Mittel. Will man durch sie den Blutfluß nur für eine kurze Zeit hemmen, um dadurch Zeit zur Anwendung andrer blutstillender Mittel zu gewinnen, so bringt man einen Druck an, bei einer arteriellen Blutung oberhalb der Wunde, zwischen ihr und dem Herzen, bei einer venösen unterhalb der Wunde, und zwar, indem man mit dem Finger den Hauptgefäßstamm des Theiles auf einem nahen Knochen zusammendrückt, oder, wenn die Wunde sich an einer Extremität befindet, das Tourniquet anlegt. Dieses Instrument ist erst seit dem Ende des 17ten Jahrh. im Gebrauche, und soll, während der Belagerung von Besancon im J. 1674, von dem französischen Wundarzte Louis erfunden worden seyn. Anfangs legte man nur eine aufgerollte Binde, oder eine graduirte Compresse, auf den Hauptgefäßstamm, legte um diese und das ganze Glied ein hartes Band, steckte durch dieses einen Knebel, und schmürte durch Umdrehen desselben das Glied fest ein. Späterhin ersetzte man die Binde oder Compresse durch eine Pelotte, das Band durch einen Gurt mit einer Schnalle, den Knebel durch eine Schraube mit Rollen, und die der durch Umdrehen der Schraube sich verjüngende Gurt lief. Durch kleine Veränderungen dieser wesentlichen Theile entstanden nach und nach eine Menge verschiedener Tourniquets, welche die Namen ihrer Erfinder (Weil, Fred, Savignac) tragen, aber alle in der Gattung der Morel'schen oder Tourniquets gehörr, deren auszeichnende Eigenschaft darin besteht, daß sie, das ganze Glied gleichmäßig einschmürend, die Circulation in allen Gefäßen desselben unterbrechen. Die andre Gattung der Tourniquets trägt den Namen von ihrem Erfinder R. A. Petit. Dieser fügte (im J. 1718) den angegebenen Haupttheilen noch zwei Platten hinzu, durch deren Einknügen der Gurt läuft; sie ragen über den Umfang des Gliedes hinaus, und halten den Gurt von der Verdrückung des Gliedes ab. Die Schraube drückt die Pelotte allein auf den Hauptgefäßstamm, und die untere Platte allein nimmt an der entgegengekehrten Seite des Gliedes einen festen Standpunkt, so daß außer diesen beiden Stellen kein Theil des Gliedes gedrückt, und nur in dem Hauptstamme die Circulation unterbrochen wird. Daher kann dieses Tourniquet bei weitem länger ohne nachtheilige Folgen des Druckes liegen bleiben, als das Morel'sche, verhindert aber eine Blutung aus den Collaterallästen des Haupt-

stammes nicht. — Um ein Tourniquet kunstgemäß anzulegen, umgibt man das Glied, es vor zu heftigem Drucke des Gurtes zu bewahren, mit einer schmalen Compresse, lege dann auf den Hauptstamm, seiner Länge nach, eine graduirte Compresse, lege auf diese die Schraube mit der Pelotte, und schnalle den Gurt um das Glied so, daß die Schnalle der Schraube gerade gegenüber zu liegen kommt. Unter die Schnalle lege man noch ein Stück Pappendeckel, zur gleichmäßigen Vertheilung des Druckes, und verjüge dann durch Umdrehung der Schraube den Gurt so weit, bis die Pulsation unterhalb des Tourniquets völlig angehörrt hat. Statt der Tourniquets hat man auch sog. Compressorien öfters angewandt; diese sind nach den Theilen, um welche sie angelegt werden sollen, verschieden geformt; für mehre Stellen passen die von Ehrlich, von Klein, von Moore oder Brambilla (s. Compressorium). — Will man aber die Compression auf die blutende Gefäßwunde selbst anwenden, und zwar so lange, bis die Natur selbst im Heilungsproceß dem Blutflusse hinreichenden Widerstand entgegenstellt, so lege man auf die Wundung des verwundeten Gefäßes, oder dicht oberhalb desselben auf seine Wände, einen Tampon, d. i. ein kleiner Kegel von Feinwand, Charpie oder gelauetem Papiere, dem man durch ein kleines Gelschild oder einen andern harten Körper größere Festigkeit geben kann; füllt die Wunde mit Charpiebäusen an, bedeckt diese mit graduirten Compressen, und drückt diese durch eine fest angelegte Binde oder ein passendes Compressorium gehörig an. Öfters versteht diese Verfahren seinen Zweck, eine geringe Unordnung des Verbandes hat eine neue Blutung zur Folge; auch leiden die nachstehenden Theile sehr von dem anhaltenden Drucke, weshalb man oft, um nur den Eintritt des Brandes zu verhüten, die Compression nachlassen muß, ehe noch die Gefahr einer neuen Blutung vorürth ist; deßhalb ist zwar die Compression der Ligatur in allen den Fällen, wo letztere angelegt werden kann, nachzusehen; aber allein durch sie, und auf keine andre Weise, sind manche in inöthernen Kanälen verlaufene Gefäße, und östfirte Arterien, einigermassen sicher zu schließen.

5) Die Unterbindung, Ligatur, scheint zwar den Alten bekannt gewesen, jedoch im Mittelalter in gänzlische Vergessenheit gerathen zu seyn. Der berühmte französische Wundarzt Amédéeus Paré erwarb sich im sechzehnten Jahrhundert das unsterbliche Verdienst, dieses große Mittel wieder an das Licht gezogen zu haben. Es ist das vorzüglichste, die Blutung aus einem verwundeten Gefäße zu stillen; gehörig angelegt errichtet sie diesen Zweck auf das sicherste, und beleidigt dabei weniger, als alle andre, die nahe gelegenen Theile. Die Wirkung der Unterbindung kommt der einer kreisförmigen Compression gleich, welche die Gefäßwunde auf allen Punkten einander so weit nähert, daß dem Blute der Ausweg verwehrt wird. In der Regel unterbindet man bei der Arterien nur das obere, nach dem Herzen hin liegende Ende, bei den Venen, bei deren Verwundung die Unterbindung übergangs selten nöthig ist, das untere; das untere Ende einer Arterie nur in dem Falle, wenn es, vermöge der Anostomie, Blut gibt, oder man dieses für die Folge fürchten muß. Eine angeschnittene oder angestochene Ar-

terie unterbindet man oberhalb und unterhalb der geöffneten Stelle. Die beste Art, die Unterbindung anzulegen, ist die, daß man mit einer anatomischen Pinzette, oder dem Bromfield'schen oder Bell'schen Haken, die Mündung des blutenden Gefäßes faßt (bei der Arterie erscheint diese in der Wundfläche als ein rother mit einem weißen Ringe umgebener Punkt), wobei man sorgfältig vermeidet, Nerven oder andere nahe Theile mit zu ergreifen. Man zieht nun das Gefäß etwas aus seiner Scheide hervor, und ein Gefäß legt um dasselbe einen starken feinen Faden, oder wenn es groß ist, eine aus zwei bis drei solcher Fäden zusammengekehrte, runde, mit Wachs bestrichene Schnur, führt einen einfachen Knoten, schiebt die dadurch gebildete Schlinge mit den Zeigefingern eine bis zwei Linien hoch über die Öffnung des Gefäßes, schnürt diese fest ein, und besiegelt die Schlinge durch einen zweiten Knoten. Das Gefäß darf bei dem Hervorziehen nur so wenig als möglich von seinen zelligen Verbindungen mit seiner Scheide getrennt, und die Ligatur möglichst dicht an der Gränz dieser Trennung angelegt werden. Daß eine Ende der Schnur wird dann nahe an dem Knoten abgeschnitten, das andre in den abgängigsten Wundwinkel gelegt, und in der Nähe desselben mit einem Mastixstreifen auf der Haut besiegelt. Eine auf diese Art angelegte Ligatur bringt die Gefäßwände in gegenseitige Berührung, und erhält sie darin; sie vertritt die Stelle des äußern Coagulums, welches sich nicht bilden kann; sie gibt aber dafür dem innern Coagulums einen desto sichern Stützpunkt. Ist sie gedrigt fest zugezogen, so durchschneidet sie die innere und mittlere Arterienhaut, ohne die äußere zu verwunden; aus dieser Wunde innerhalb des Gefäßkanals schmilzt bald plastische Pflanze aus, und eine adhäsive Entzündung bildet sich, welche den Kanal schließt. In der äußern Arterienhaut, da wo sie von der Ligatur umfaßt wird, und in dem nahen Zellgewebe, gerät die Entzündung in Eiterung über, welche die äußere Gefäßhaut an der Unterbindungsstelle zerstört, worauf die Ligatur und das unterhalb derselben liegende Stück des Gefäßes abfallen, welches gewöhnlich zwischen dem sechsten bis vierzehnten Tage nach Anlegung der Ligatur erfolgt. Zu dieser Zeit hat sich die Arterie oberhalb der Unterbindungsstelle geschlossen durch die Auschwümmung plastischer Pflanze und durch Verwachsung der gegenüberliegenden Gefäßwände mit einander; auch die äußere Fläche der Arterie ist mit den nahen Theilen innige Verbindungen eingegangen, und schon beginnt die allmähliche Obliteration des Kanals bis zur nächsten Kompression. Nur ein Collateralast, der dicht oberhalb der Wunde der Arterie von dieser entspringt, hindert die Schließung des unterbundenen Kanals auf die beschriebene Weise, indem er durch seine pulsirende Bewegung der Bildung des innern Coagulums und der Adhäsion der Gefäßwände sich widersetzt, die Ligatur durch die Eiterung von dem noch offenen Gefäße abgelassen wird, und eine Nachblutung sich einstellt. Deshalb entblößt man lieber die Arterie dicht oberhalb des Ursprunges des Nebenastes, und legt an dieser Stelle die Ligatur an.

Einige Wundärzte, vorzüglich französische und italienische, bedienen sich statt der runden Schnur eines platten Bändchens von durch Wachs verreinigten Fäden, le-

gen auch wol zwischen den Knoten und des Gefäß einen kleinen Splinder von Leinwand, und ziehen das Band nur so fest zu, daß dem Blute der Ausweg versperrt, aber die innere und mittlere Arterienhaut nicht zerrißen werden. Dieses Verfahren ist dem vorher beschriebenen nachzusehen; denn die Verwundung der beiden innern Arterienhäute trägt, durch den darauf erfolgenden Erguß von plastischer Pflanze in die Höhle des Gefäßes, wesentlich zur schnelleren Obliteration des Gefäßes bei; sie erregt adhäsive Entzündung der Arterie, bevor noch diese an der Unterbindungsstelle von der Eiterung durchstossen wird — dieses thut das Bändchen nicht, welches auch, bei wenigster gleichmäßiger Wirkung auf den ganzen Umfang des Gefäßes, dieses an einigen Punkten früher trennt, als an andern. Ist dieses der Fall, che das Gefäß sich geschlossen hat, so tritt, in der Eiterungsperiode der Wunde, unvermeidlich eine Nachblutung ein. Die Besorgniß, durch das feste Anziehen einer runden Schnur das Gefäß ganz zu durchschneiden, welche die Anhänger der Unterbindungsmethode mit dem Bändchen hegen, ist, wie die Erfahrung der englischen und deutschen Wundärzte lehrt, völlig ungegründet.

Kann man in der blutenden Wundfläche die Öffnung des verwundeten Gefäßes nicht finden, und durch kaltes Wasser oder andre mildere blutstillende Mittel nicht Heer des Blutflusses werden, so muß man zur mittelbaren Unterbindung schreiten. Man zieht eine krumme mit einem doppelten gewöhnlichen Faden versehenen Nadel unterhalb der blutenden Stelle in die nahen Theile, (das Zellgewebe und Muskelstoffs, wobei man sich nur hütet, einen Nerven zu treffen) führt sie neben der blutenden Stelle vorbei, und sticht sie oberhalb derselben wieder aus; dann führt man sie an der Stelle des Ausstichs wieder ein, an der andern Seite der blutenden Stelle herab, und an dem ersten Einstichpunkte wieder aus; zieht dann die Nadel von dem Faden, drückt diesen mit den Spitzen der Zeigefinger tief in die verwundeten Theile, und zieht ihn mit einem Knoten sehr fest zusammen, bis daß die Blutung steht. Diese Art der Unterbindung ist schmerzhaft, reizt die durchstochenen Theile zu bestiger Entzündung und Eiterung, und wird öfters locker, noch ehe sich die Gefäße geschlossen haben, indem die von ihr gestochenen Theile durch den Druck und die Eiterung allmählig an Umfang abnehmen, worauf dann leicht der Blutfluß sich wieder einstellt. Deshalb ist sie nur dann angezeigt, wenn bei der sorgfältigsten Untersuchung der Wundfläche die Wundungen der Gefäße durchaus nicht zu entdecken sind.

6) Der Aderlaß ist ein blutstillendes Mittel in den Fällen, wo ein großes Gefäß an einer Stelle verwundet ist, zu der wir weiter durch Einschnitte, um eine Ligatur anzulegen, noch durch Compression oder andre Mittel gelangen können. Indem nun durch eine schnelle Blutentziehung an einem entfernten Orte die Circulation langsamer gemacht, und eine Ohnmacht erregt wird, gewinnt das verwundete Gefäß Zeit, sich zurückzuziehen, und durch ein Coagulums zu schließen. Immer bleibt dieses ein verweifeltes Mittel, welches nur im äußersten Nothfalle anzuwenden ist.

7) Blutungen aus kranken Gebilden, Polypen,

Blutschwämmen, Krebsgeschwüren, begegnet man am besten durch gänzliche Ausrottung derselben, wenn diese irgend thöulich ist; denn die Blutung aus den Gefäßen, welche jene Productionen mit dem Körper verbinden, ist in der Regel leichter zu stillen, als die aus den kranken Gefäßen selbst. —

Die allgemeine Behandlung nach gestörter traumatischer Blutung muß, nach dem Zustande des Kranken, entweder einen Ergasmus im Blutgefäßsysteme und eine zu heftige Entzündung verbieten, durch Ruhe und leichte antiphlogistische Mittel; oder, bei schwachen Subjekten, und wenn der Blutverlust sehr groß war, die Kräfte, und besonders die Sanguification, durch nährende Diät und stärkende Mittel zu heben suchen.

Blutungen aus gewissen einzelnen Gefäßen, die eine besondere Behandlung verlangen, siehe an ihrem Orte unter Kopfwunden, Brustwunden, Bauchwunden u. s. w. (C. Krause.)

Blutwasser s. Blut.

BLUTZAHN, der blutige Zahn, eine Schneckenart, *Nerita Peloronta* L. (Nitzsch.)

BLUTZEHENT, in ältern Uebens auch unter dem Worte: ochtum *) (von ocht, etwas Aufgebendes, Weibendes, Junges) auch als decima minuta *), decimas carnisum vorkommend, auch unter dem Schmalzebent begriffen *), schon unter den Bezeichnungen der Kolonisierten im Hollerland in der Uebens von 1106 *) aufgelegt, oft als Vergeltung für verlebte Weiderecht gegeben *), bedeutet entweder 1) den Sehent, welcher von dem neugefallenen jungen Vieh, 2) oder überhaupt von allem auf dem Hofe des Sehentpflichtigen gezogenen Viehe, oder 3) von den Produkten des Viehes i. B. von Butter, von Eiern u. a. gegeben wird. Er wird am richtigsten zu dem kleinen Sehent gezählt *) und muß von demjenigen, welcher ihn fordern will, speziell erwiesen, kann daher nicht von dem zum größten Sehent Berechtigten, als von selbst sich verstehend, gefordert werden, so wie er auch nicht unter dem Namen: Sehent, ohne besondere Rücksicht begriffen, angesehen wird *). Abweichend von der Regel, die sonst bei Ausübung des Sehentrechts gilt, wird bei dem Blutehent von einem Hofe zum andern fortgezählt *). Immer geht das Recht nur auf das auf dem der Sehentpflicht unterworfenen Hofe geborne, nicht auf das dazu gekaufte Vieh. Der Blutehentpflichtige muß jedes Stück des auf dem Hofe gefallenen Viehes dem Sehentherren anzeigen *), widrigenfalls das Verschwiegene, ohne miteigelt zu werden, dem Sehentherren veräußert, welcher dagegen, wenn er in Natura den Sehent zieht, das Stück sogleich nach der Anzeige abholen lassen muß, weil der Pflichtige es nicht zu füttern braucht *). Sowie denn, sind bestimmte Zeiten vorgebracht,

in welchen der Sehent genommen wird *); wobei dann die Aufzeichnung von einem Sehentauferer geschieht, bis zur Aufzeichnung darf kein Stück verkauft werden *). Hiervon, die vor der Aufzeichnung gestorben sind, werden nicht bei der Berechnung mit gezählt *). Sehr häufig wird dieser Blutehent in Geld abgelöst *); wird er in Natur geleistet, so ist er die unsichere Sehentart, welche am meisten Extravagationen ausricht ist, dem Sehentherren wenig nützt, und daher gesetzliche Ausübung oder Ablösung in Geld dringend verlangt *). (Mittermaier.)

BLUTHE 1) Küstenfluß in England, der bei Southwood in der Grafsch. Suffol. das deutsche Meer erreicht (an welchem die Stadt Blytheborough mit 440 Einwo. liegt); 2) Küstenfluß in England, der bei Tame in der Grafsch. Worwilt. in das Meer fällt; 3) Küstenfluß in der Brit. Grafsch. Northumberland, der bei Blythe sich in das Meer mündet; 4) Fluß in der brit. Grafsch. Stafford, der im D. von Nagley die Tem. vergrößert; 5) Markt. in der brit. Grafsch. Nottingham mit 670 Einwo. Hier stand vormals ein festes Schloss, 1 Benedictinerpriorat und 1 Kranenbau; 6) kleiner See, dessen in der Mündung des gleichen Flusses in der brit. Grafsch. Northumberland, der nur kleine Fische aufzunehmen kann und mit Steinbohlen und Salz handelt. Der dabei liegende Ort unter 55° 1' Br. und 16° N. zählt 1522 Einwo. (Hassel.)

B-mi in der Russl. f. Tonleiter.

BNE BARAK (בְּנֵי בָרַק) war eine Stadt im Stamme Dan (Jos. 19, 45); die Vulgate hat mit Unrecht 2 Namen daraus gemacht, nämlich Bane und Barach. Nicht unwahrscheinlich ist die von einigen verdachte Combination mit dem Hebr. Barzel (בַּרְזֵל), welcher nach Euseb. Angabe *) umweir der physischen Stadt Asod lag. (A. G. Hoffmann.)

BNIN, Bniay, adelige Stadt im Schimmer. Kr., Reg. Bei. von Posen, Prov. Posen mit 1064 poln. und teutschen Einwo. die sich außer dem Ackerbau mit Leinwand- und Tuchweberei und mit Gerberei beschäftigen. — Derselben Herrschaft gebört der adlige Gobitort Bnin Provent mit 270 Einwo. (H.)

BO, eine Inselgruppe von mehrern geringen Eilanden in der Straße von Ostindien und im W. von Vopo, dessen Rijk sie beherrscht. Sie erstreckt sich unter 1° 2' S. Br. und 146° 40' L., erzeugt Zuck., Kokosnüsse und ist reich an Pflanzk., das Meer an Fischen. Die Einwo. sind Malaien, die über Unabhängigkeit hier behauptet haben, da ihre Eilande die Stapelorte dieser Meerz. Gewürze, nicht besitzen. (Nach Hoffmann.) (Hassel.)

BOA, Boas, Cenchris Lin. Schlinger, Schildekriecher, Riesenschlange, Serpent. Linné, welcher weist die Schlangen in Gattungen zerlegt und zu Unterscheidungsmerkmalen ihre Bedeutung, besonders die unter dem Bauche und dem Schwanz anwendete, bildete aus denen, welche ganze oder ungetheilte Schilde

1) Werse über die niederländischen Colonien I. Th. S. 151. 2) Im Register der Titel Präm. bei Sehent S. 392. 3) Hertens Entschlüsselung S. 414, 422. 4) Werse I. e. I. Th. S. 145 Note. 5) Kennen von der Rede zu Landesherrn I. Th. S. 477. 6) Bait. Landr. I. Th. Abf. 10. §. 2. Bait. Landr. Art. 710 c. 1. 7) Bait. Landr. Art. 483. 8) Einu. in recht. Sehent I. Th. nr. 47. Preuss. Landr. II. Th. Tit. XI. §. 916. Bait. Landr. §. 710. c. 1. 9) Acta Osnabrugens. Vol. I. p. 112. 10) Klenktrapp Handb. der Osnabr. Gewohnh. Abg. Encyclop. d. W. u. R. XI.

I. Th. S. 173.

11) S. j. B. im Physikal. Wörterb. meiste recht. Beschäftigung S. 146. 12) Müller über die wirtschaftliche und rechtliche Stellung des Sehent S. 102. 13) Preuss. Landr. I. e. §. 917. 14) Pschodorf animalvers. 142. §. 13. 15) S. darüber Müller I. e. S. 103—6.

*) Onomast. u. d. W.

unter denselben haben, eine Gattung, die er zuerst Cenchris, hernach Boas, zuletzt Boa nannte, welcher letzte Name bei den alten Römern zur Bezeichnung der größten in Italien einheimischen Schlangen (also vermuthlich unserer gemeinen Ratter) deswegen angewendet wurde, weil man von ihnen behauptete, daß sie die Mäuse aufsogen. Man wollte von ihnen unter Claudius Regierung eine im Vatican getödtet haben, welche ein ganzes Kind im Leibe hatte. Sonst war der allgemeine Name der ungeheuern Schlangen in Älien und Äthiä, welche den Alten bekannt waren, bei Griechen und Römern Draco, und er würde für diese Gattung unstreitig der passendere gewesen seyn, da zu ihr, wenigstens so wie wir sie bestimmen werden, wohl gewiß die Dracones der Alten gehörten. Gronov behielt den ältesten Rinnl'schen Namen Cenchris für diese Gattung bei, trennte aber von ihr in seinem Museum ichthyol. eine Schlange mit Schildern unter Bauch und Schwanz, der er den Namen Scytale gab, wegen der großen Schilder auf ihrem Korpe und gewiß mit Recht, da diese Scytale nach der Beschreibung und der dabei angeführten Abbildung unstreitig ein Koller (Tortrix) ist. In seinem Zoophylacium fügte er dieser noch eine Art mit sehr langem Schwanz bei, die ich zu keiner der bekannten Gattungen zu bringen weiß. Laurenti versetzte dagegen die linnische Gattung Boa in zwei, in solche mit Schildern auf der Schnauze, denen er den linnischen Gattungsnamen ließ, und in solche, deren ganzer Kopf mit Schuppen bedeckt ist, welche er Constrictor nannte. Als späterhin Kussel in Indien, Wilkiam in Bengalen giftige Schlangen mit ganzen Schildern unter dem Bauche entdeckt hatten, so gab dieß dem scharfsinnigen Schneider, der auch selbst Gelegenheit hatte, einige dergleichen giftige Schlangen zu beobachten, die Veranlassung, aus ihnen eine eigene Gattung Pseudoboa zu bilden, denen er Linné's Boa contortrix einverleibte, weil sie giftig seyn soll, die aber Linné, welcher sie nur aus einer unvollständigen, ihm von Garsden mitgetheilten Nachricht kannte, themals selbst zu seiner Gattung Coluber geählt hatte, zu welcher sie auch nach neuern Untersuchungen gehört. Eben dieß geschah zu gleicher Zeit von Latreille, welcher Kussel's Werk noch nicht kannte, und welcher jenen giftigen Schlangen mit ganzen Bauchschildern den Namen Scytale gab und Linné's Boa contortrix nach Beauvois als eigene Gattung: Heterodon aufstellte. Kühner vereinigte dagegen Schneider mit den Schlingern einige um Theil auch von ihm selbst beobachtete Schlangenarten, welche Kussel unter ihrem indischen Namen Pedda, Voda und Bora beschrieb, ungeachtet sie ganz oder um Theil eine doppelte Reihe von Schildern unter dem Schwanz führen, weil auch sie an jeder Seite des Afters wie die Boen einen von ihm zuerst entdeckten zurückgehenden Sporn haben, worin ihm Doppel nachfolgte, obgleich dieser einige Schlangen unter dem Namen Eryx von den Boen trennt, weil sie einen kurzen nicht greifenden Schwanz haben. Anglikider trennte Daudin die Pedda, Voda und Bora von den Schlingern unter dem Namen Python, und verlegte die giftigen in zwei Gattungen Bugaras und Scytale; trennte selbst den von mir beschriebenen stumpfpöppigen Schlinger von den uns

schädlichen unter dem Namen Corallus, und bildete aus einer Schlange, die er für Catéby's Hog-nose Snake, aber verschieden von Linné's von ihm unter der Rattern (Coluber) gestellter Boa contortrix hielt, eine eigene Gattung Cenchris, und aus Schneiders Boa anguiformis eben so eine eigene Clothonia, weil er beide für giftig ansah. Cuvier endlich behält die Linné'sche Gattung Boa bei, trennt aber von ihr als UnterGattung Olivier's Boa turcica unter dem Namen Eryx, gestellt ihr, auch als UnterGattung, die, doch wohl gewiß verschiedene, von Latreille zuerst aufgestellte, Gattung Erpeton bei, und sondert von den Schneiderschen Boen die Daubinschen Pythonen als UnterGattung der Rattern (Coluber) und die giftigen Bugaras und Scytale, als zwei verschiedene Gattungen, weil jene unbewegliche, diese bewegliche Giftdähne haben, ab.

Erwägen wir nun, daß Schlangen mit Giftdähnen un möglich mit denen ohne dieselben, selbst die mit beweglichen Giftdähnen nicht mit denen mit unbeweglichen in eine Gattung vereinigt werden können, eben so wenig die mit unbeweglichem obern gemeinschaftlichen Kieferbeine mit denen mit beweglichem; erwägen wir ferner, daß unter diesen die Bedeckungen unter dem Bauche und Schwanz und die des Kopfes ganz gleichförmig sind, und unter den ähnlichen, oft verschiednen (so hat der schleimdrüsenrige Klapperer die Kopfbedeckung einer Ratter, die andern klapperer kleine Schilder auf dem Kopfe, so die giftigen und harmlosen Rinnl'schen Colubri ähnliche Bedeckung unter Schwanz und Bauche und die gewiß mit Unrecht von den Rattern getrennte Harria unter dem Schwanz um Theil ganz Schilder); erwägen wir, daß es sich eben so mit den Spornen am After verhält, welche auch Anguis Scytale und andere Linné'sche Anguis besitzen, die sich doch durch ihre Kinnladen so auffallend von den Schlingern unterscheiden, so wird man leicht einsehen, daß man bei den Schlangen alle diese Dinge nicht als Einteilungsgrund anwenden dürfe; als äußere Kennzeichen, wenn die Gattungen der Natur möglichst getreu aufgestellt sind, sind sie unentbehrlich.

Nach diesen Betrachtungen glaube ich, daß die Gattungen Bugaras und Scytale Latreille von den Schlingern getrennt werden müssen, so wie die Gattungen Tortrix und Eryx, welche vielleicht beide zu vereinigen sind und noch mehr die Erpeton; daß dagegen die Gattung Boa nach dem gegenwärtigen Maße unserer Kenntnisse zurück der vortreffliche Schneider richtig bestimmt habe, wenn es gleich eben darnach schwer hält, dieselbe genau zu bestimmen, Kennzeichen derselben anzugeben, und man des unsterblichen Linné's Grundsatze bei Aufstellung von Gattungen anwenden muß: „Habitum etiam clanculum consulendus.“ Untercheidungsmerkmale und Untercheidungsgründe dieser Gattung sind: Mangel von Giftdähnen; entseht stehende, rückwärtsgelehnte, lange Zähne in beiden Kinnladen und dem Gaumen; ein durch zwei sehr bewegliche gemeinschaftliche Kieferknochen weit aufsteigender Wachen; eine von den Augen bis zur Spitze zusammengebrückte Schnauze; ein hoher senkrechter abgestumpfter Nüssel; ein in der Mitte weit dicker, besonders am Kopfe schmaler Kumpf, der dort weit schmä-

ler, wie das Hinterhaupt ist, und den oben fast gleichförmige Schuppen, unten ziemlich schmale vierseitige Schilder bedeckend; zwei Spornen am After, und ein kurzer kegelförmig verdünnter Schwanz. Durch die Spornen am After, die ich, durch Schneider darauf aufmerksam gemacht, bei allen späterhin von mir untersuchten entdeckte, unterscheiden sie sich von allen Schlangen, außer den Gattungen *Eryx* und *Tortrix*, von diesen aber, die vielleicht nicht getrennt werden dürfen, durch die Bildung ihres Rumpfes, ihres Kopfes, ihres Schwanzes, von den Kollern auch noch durch die Beschaffenheit ihrer Kinnladen und der Schilder unter dem Bauche zu sehr, als daß man sie nicht sollte trennen müssen.

Diese Gattung enthält die größten Schlangen unserer Erde. Schlangen, welche Naden, Hasen, Rehe, ja wenn man Reisefeschreibern trauen soll, selbst Hirsche und Löwen verschlingen. Die größten von ihnen lauern ihrer Beute auf, wenn diese zur Tränke kommt, indem sie mit ihrem Schwanz sich um Bäume schlingen, und den übrigen Leib auf dem Wasser schwimmen lassen.

Sie lassen sich in drei UnterGattungen zerlegen, die vielleicht Gattungen seyn können:

1) Boen (*Cenchris Gron.* *Boa Laur.*) mit ganzen Schildern unter dem Schwanz und geschildelter Schwanz.

2) *Ramanda* (*Constrictor Laur.*) mit ganzen Schildern unter dem Schwanz und einem mit lauter Schuppen bedeckten Kopf.

3) *Pythones* (*Python Daud.*) mit ganz oder zum Theil gespaltenen Schildern unter dem Schwanz.

Diese UnterGattungen werde ich durch die in Klammern vor dem Worte Schlinger gesetzten Namen der UnterGattung (wenn ich sie anzugeben weiß) bei jeder Art andeuten.

Boa Aboma f. *B. Cenchria*. *B. albicans* f. *B. Tigris*. *B. ambleocephala* f. *B. Merremii*.

Boa amethystina *Schneid.* *Python amethystinus* *Daud.* *Coluber flavo-caeruleus* *Lacép.* *Natterschwänziger* (*Pythones*) *Schlinger*, *Reißer*, *Blatter*, *Javanisch: Anlas Sawa* (*Oular Sawa*). Dieser *Python* hat 300 bis 312 Schilder unter dem Bauche und 93 bis 100 Paare lauter getheilte Schildchen unter dem Schwanz, eine Anzahl Schwanzschilder, wodurch er alle übrigen Schlinger auffallend übertrifft; gleichwohl lehren die Bildung des Kopfes, welcher vorn bis zu den Augen mit Schildern bedeckt, aber ohne Hinterhauptsschilder, sondern hinten ganz schuppig ist, die Gröbchen der Randschilder der Kinnladen, und die Spornen am After, daß er ein Schlinger sey. Die Schuppen des Körpers sind rautenförmig und glatt. Der Kopf ist graulich ins Bläuliche schillernd, die Nase und Lippen gelblich; die Kiegebogenhaut gelb. Von jedem Auge läuft ein dunkelblauer Strich nach hinten, welche beide Striche sich am Hals in einen Bogen vereinigen. Ein dunkelblauer dritter Streif läuft vom Kiefer mitten über den Kopf, theilt sich hinter demselben und umschlingt einen hervorstühenden gelben mit einigen blauen Sperrfäden besetzten Fleck. Kehle und Bauch sind weißlich. Der Oberleib scheint mit dunkelblauen, wie Aeneidisch glänzenden, gelbschäumten Bändern umgeben zu seyn, wodurch er in fast regels

mäßige Riecke (wie bei *Seba* I. t. 70. f. 12.) vertheilt wird, welche dunkelgrau sind, nach Verschiedenheit des Lichtes aber grün, blau und gelb schillern. Auf den Seiten, wo sich die Bänder durchschneiden, stehen längliche weiße Flecken. Der Schwanz ist oben meist gelb und ganz mit dunkelblauen Bändern überstrickt. Sie ist in Java einheimisch, und soll zu Zeiten eine Länge von mehr wie 30 Fuß, doch dieß nur in den dichten Bergwäldern, nicht auf den Reisfeldern erreichen. Sie ernähret sich von Vögeln, Mäusen, Ratten, und jedem Thiere, welches sie übermächtigen kann.

Boa Anacondo *Daud.* f. *B. murina*.

Boa anguiformis *Schneid.* *Blindschleischfänger* (*Pythones*) *Schlinger*? *Schneider* allein hat uns bis jetzt Nachricht von dieser Schlange nach drei Exemplaren gegeben, welche aus Hindien in *Blodh's* Sammlung gelangt waren, und von denen man nach der freilich unvollständigen Beschreibung zu zweifeln bewegen werden kann 1) ob alle drei zu einer Art, und 2) ob sie zur Gattung der Schlinger gehören. Eschen aus dem angegebenen Kennzeichen der Art erhellt dieß. Darnach sind Schwanz und Leib dick und rund, der Kopf klein und eben? (*aequale*), und durch die kleine Mundöffnung das Thier einer Blindschleiche ähnlicher. Dieses Kennzeichen ungedruckt sollen doch das erste und dritte Exemplar, die sich am meisten gleichen, einen oben dreieckigen, unten flachen, nur das zweite einen runden Schwanz gehabt haben. Unter dem Bauche waren 190, unter dem Schwanz beim ersten Exemplar 26 ganze, 13 getheilte Schilder, beim zweiten 28 ganze, 6 getheilte, und von den 38 Schildern des zweiten das 12. 13. 14. und 26 bis 34 getheilte. Bei dem letztern waren die längeren Säbne in der oberen Kinnlade und dem Gaumen beweglich, die kleineren unbeweglich; in der unteren die längeren unbeweglich. Eben dieses Exemplar hatte Spornen am After, welche *Schneider* bei dem dritten Exemplar nicht finden konnte, bei dem auch der schwache Kiel der Rückenschuppen minder bemerkbar, wie bei dem zweiten Exemplar war. Den Kopf bedecken Schildchen bis hinter das Auge, das Hinterhaupt (*frons*) aber und die Seiten des Kopfes Schuppen. Eine Schlange mit zwei Giftzähnen an jeder Seite des Mauls und ganzen Schildern unter dem Schwanz, welche *Daudin* im Pariser Museum fand und aus ihr eine eigene Gattung *Clothonia* bildet, kann wohl unmöglich, wie er es vermuthet, diese *Boa anguiformis* seyn, welche letztere vielleicht zur Gattung *Tortrix* oder zu der *Eryx* gehört.

Boa annulifer *Daud.* f. *Boa Cenchria*.

Boa aurantiaca *Laur.* eine diese Farbenverschiedenheit, oder vielleicht bloß im Jüngling verfarbte

Boa Bojohi *Lacép.* oder

Boa caenia *Jin.* *Hundsföpfiger* (*Boa*) *Schlinger*. Diese *Boa* unterscheidet sich von den andern Arten dieser Familie dadurch, daß ihr Schwanz etwa $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge beträgt und ziemlich stumpf ist. *Gronov* beschrieb sie zweimal, durch die Verschiedenheit der Farbe bestimmt, einmal als *Cenchris scutis abdominalibus* 205 et *scutis caudalibus* 72, das andere mal als *Cenchris scut. abd. 209, et scut. caud. 74*, bei welcher letzteren er *Scheuchz Phys. sacr. tab. 628 f. E.*

anführt, die man aber nur mit Linné's Abbildung der *Boa canina*, und die mit *Seba* Thez. II. tab. 81. f. 1. so wie wiederum diese mit der *Lacépède'schen* der angeblichen *Boa Hypnale* (Hist. nat. des Serp. p. 375 t. 16. f. 1.) und diese mit der *Seba'schen* (II. t. 34. f. 1. 2.), von welchen die letztere Linné bei seiner *Boa Hypnale* anführt, zu vergleichen braucht, um die Gleichartigkeit von allen diesen Schlangen zu erkennen. Gleichwohl bildete Bonnetière aus dem letztern Gronov'schen *Cenchris* eine eigene Art, *Boa isaboguenensis*, und Laurenti aus der zuletzt genannten *Seba'schen* seine *Boa exigua*; vielleicht aber nannte er nicht mit Unrecht von der *Boa canina* als besondere Art die von *Seba* II. t. 96 f. 2. abgebildete Schlange unter dem Namen *Boa thalassina*, da diese letztere auch Schilder zwischen den Augen hat, welche bei *Boa canina* nur vorn auf dem Küssel stehen. *Lacépède's* und *Schneid. er's* *Boa Hypnale* sind unstreitig nichts anderes als junge Hundstöpfliche Schlinger und von Linné's gleichnamiger Schlange durch den verhältnismäßig kürzern Schwanz wesentlich unterschieden. Dieser Schlinger wird 10 bis 12 Fuß lang; sein Kopf ist groß, vorn sehr breit und stumpf; die drei bis vier vordern Fühler sehr sinnlos lang; die Farbe bald grün mit weißen schachtförmigen Querstreifen auf dem Rücken, bald orange mit ähnlichen gelben, roth eingefassten Querstreifen. Er hält sich in Südamerika auf Bäumen auf.

Boa carolina Schneid. *Zusammengedrückter* (*Pomana*) Schlinger. (Mettrauf'sche Annal. II. T. 9. d.) Dieser Schlinger scheint stets klein zu bleiben, denn das größte Exemplar, welches ich sah, war noch keine 17 Zoll lang, und nicht größer sind die *Seba'schen* Abbildungen (Thez. II. t. 28. f. 3. 4. 5. 6.). Er unterscheidet sich durch seinen oder scharfzantigen, zusammengedrückten, mit gelblichen Schuppen bedeckten Körper, von dessen Länge er in eine kegelförmige Spitze auslaufende Schwanz $\frac{1}{2}$ hält. Er hat unter dem sehr schmalen Bauche 168 bis 170, unter dem Schwanz 42 bis 50 Schilder. Der Küssel ist stark zusammengedrückt, und vorn sehr hoch. Die Farbe ist gelblich grau, an den Seiten inbepondere, bald mehr bald weniger ins Bräunliche fallend, übrigens bei den verschiedenen Individuen sehr verschieden gezeichnet, bald mit einem bräunlichen dunkler eingefassten entweder geraden oder wie an den Seiten aufgesessenen Streifen, bald mit rautenförmigen, bald mit runden Flecken auf dem Rücken, u. w. Das Vaterland ist, nach *Seba*, Brasilien und Peru.

Boa castaneus Schneid. f. B. Tigris.

Boa Cenchris Lin. *Boa Cenchris.* Äugiger (*Boa*) Schlinger. Unter dem ersten Namen beschrieb Linné (Mus. Ad. Frid. II. p. 41.) eine *Boa* folgenden Gestalt: Sie hat auf dem Kopfe 5 braune Längsstreifen; ihre obere und untere Lippe sind gerübt, ohne treppenförmige Grübchen; der Leib ist einen Fuß lang, zusammengedrückt, gelblich, mit 60 weißlichen in einem graubraunen (griseus) Kreise eingeschlossenen Flecken auf dem Rücken, welche zu Seiten zusammenhängen. An den Seiten sind graubraune Flecken mit einem Bogen darüber. Schilder sind unter dem Bauche 165, unter dem Schwanz, der $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge ausmacht, 57. We-

der hier noch im Natursysteme führt er eine Abbildung derselben an; gleichwohl glaube ich in der Beschreibung eine Schlange zu erkennen, welche ich in den Mettrauf'schen Annalen II. S. 51. Taf. 9. nach einem Exemplar in der Sammlung des Hofsammeraths Bruch in Düsseldorf beschrieben und abgebildet habe. (Nur ist die Illumination des Kopfes so schlecht, daß ich meine Abbildung kaum erkennen kann). Diese stimmt aber so sehr mit *Seba* Thez. I. t. 56. f. 4. II. t. 28. f. 2. t. 54. f. 3. t. 88. f. 1. t. 98. überein, daß ihre Gleichartigkeit wohl schwerlich bezweifelt werden kann. Unter dem Surinamischen Namen *Aboma* beschrieb Stedmann wohl gewiß eben diese oder eine ihr verwandte Schlange, Daudin's *Boa Aboma*; dieser letztere aber noch unter dem Namen *Boa annulifer* ein andere, die noch mehr mit dem von mir beschriebenen äugigen Schlinger übereinstimmen scheint. Vor nicht langer Zeit habe ich selbst einen Schlinger erhalten, der noch mehr wie der Äugige den *Seba'schen* Abbildungen, besonders den drei zuerst genannten, und der Linné'schen *Cenchris* und der Daudin'schen *Aboma* gleicht und in einigen Stücken von meiner Beschreibung abweicht, gleichwohl glaube ich, daß beide gleichartig sind, und mit Cuvier, daß B. *Aboma* und *Annulifer* als eine einzige Art zu betrachten seyen; mit Gewißheit würde ich entscheiden können, wenn ich das früher beschriebene Exemplar mit dem vor mir liegenden in der Natur vergleichen könnte. Beide unterscheiden sich von allen Schlingern durch ihren mehr eiförmigen, vor den Augen weniger zusammengedrückten Kopf, dadurch, daß die Rautenschilder der Kinnlade nur an ihren oberen Seiten eingebrückt sind, und der Schwanz, welcher nicht $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge ausmacht, sich in eine kegelförmige Spitze endigt; beide haben eine hellbraune Farbe, mitten auf dem Rücken dunkelbraune, unweilen zusammenhängende Ringe; an jeder Seite eine Reihe brauner Flecken, mit einem weißlichen, und über diesem einem dunkelbraunen Bogen, und unterhalb dieser, Augen darstellenden, Reihe Flecken, zwischen je zwei derselben, am Kumpfen einen braunen Fleck, und fünf dunkelbraune Streifen auf dem Kopfe. Bei beiden ist der Vordertheil des Kopfes mit Schildchen bedeckt, unter denen sich insbesondere ein großes sechsseitiges Stirnschild auszeichnet, dem zur Seite zwei trapezoidische Schilder liegen. Unterschieden sind beide dadurch, daß das Bruthüßige Exemplar 255 Bauchschilder, 58 Schwanzschilder, und auf dem Rücken sechshundert Schuppen hatte, mein gegenwärtiges Exemplar 261 Bauchschilder, 56 Schwanzschilder, längliche rautenförmige Schuppen hat, und die Flecken auf dem Rücken inwendig fast rein weiß sind, auch ist dieses viel dünner und schlanker gebaut. Bei diesem letztern fand ich auch an jeder Seite des Afters einen kleinen, weißen, kegelförmigen Sporn. Auf eine unbegriffliche Weise hat der treffliche Schneider diese Schlange unter *Boa munita* beschrieben. Sie hält sich in Surinam auf, und soll an 40 Fuß lang werden. Sie ist sehr träge, liegt unter Moosen und Kräutern versteckt, und lauert auf ihre Beute, die in größern Thieren besteht, ja nach Stedmann soll sie Hirsche und Tiger umschlingen, ihnen die Rippen im Leibe zerbrechen, sie durch Bellen mit ihrem Speichel

glatt machen, und dann hinunterstücken. Selbst Neger sollen nicht sicher vor ihr seyn. Diese dagegen essen auch das weisse Fleisch dieser Schlange gern, und ihr vieles Fett wird bei äusseren Schäden angewendet.

Boa cinerea Schneid. f. B. Tigris.

Boa conica Schneid. B. ornata Daud. B. viperina Shaw. Bandirter (Ramanda) Schlinger. Padain Kuru; Manulei Pampu, Monden Poda (Padain-Cootoo, Manooli Pampu, Mondi-Poda Russel). Diese Schlange wärte, da ihr Kopf wenig vom Rumpfe unterschieden, und ihr Schwanz so äusserst kurz ist, daß er nur $\frac{1}{4}$ der ganzen Länge ausmacht, eher zu der Gattung Tortrix zu zählen seyn, wenn dieser Schwanz nicht spitz und der ganze Kopf mit kleinen rundlichen Schuppen bedeckt wäre. Die Schuppen ihres Rückens sind rautenförmig und geliebt. Unter dem Bauche hat sie 238, unter dem Schwanz 19 Schilder. Sie ist braun, über ihren Rücken läuft ein schwarzes wellenförmiges gelblich-weiß eingefasste Band der Länge nach, und überdem hat sie viele Flecken an der Seite. Man findet sie bei Madras und Niagapatnam.

Boa Constrictor Lin. Boa divinatoria Lacép. Constrict. formosissimus, C. rex serpentum, vielleicht auch C. auspex Laur. königlicher (Ramanda) Schlinger, Abgottschlange, Königschlange. Wenige Sammlungen wird man finden, welche nicht diese schöne Schlange in Weingeist, oder die Haut derselben enthalten. Sie muß also häufig seyn, und um so viel auffällender ist es daher, daß wir ihrer in Reisebeschreibungen fast gar nicht gedacht finden, la noch vor wenigen Jahren Daubin sie als der alten Welt einzig betrachtet, da sie doch Südamerica und namentlich Surinam bewohnt. Sie unterscheidet sich von den übrigen Ramanden durch die kleinen, glatten schüsselförmigen Schuppen, welche den Rücken bedecken. Ihr Kopf ist viel breiter wie der Rumpf und vorn stark zusammengebrückt; unter dem Bauche hat sie 238 bis 248, unter dem in eine kegelförmige Spitze auslaufenden, nur $\frac{1}{4}$ von der Länge des ganzen Körpers haltenden Schwanz 54 bis 64 Schilder, und zwei kleine Spornen neben dem After. Sie hat einen kahlen Vordern, und ist auf das prächtigste gezeichnet, in Rücksicht der Zeichnung, wenn auch nicht der Farben, die doch bei alten nicht so lebhaft, wie bei denen von 4 bis 5 Fuß Länge sind, findet man keine zwei Individuen vollkommen übereinstimmend, wenn sie gleich in der Hauptsache nicht bedeutend abweichen. Ihre Grundfarbe ist ein weißliches braunroth, welches gegen den Schwanz hin immer heller, an ihm selbst fast weiß wird. Von der Nase läuft über den Kopf bis zum Rücken ein hellbrauner Streif, und an jeder Seite des Kopfes ein schwarzbrauner, der gewöhnlich schon den Anfang der Kette bildet, welche über den ganzen Rücken hinläuft, und durch dunkelbraune unregelmäßige Querbänder entsteht, die nach den Seiten hin vorspringende Winkel haben, und auf jeder Seite durch einen schmalen in der Mitte breiten Längestreif zusammenhängen, wodurch längliche elliptische Felder gebildet werden, die gegen den Kopf hin oft am vordern Ende oder an beiden Enden eingebrückt sind. Gegen den Schwanz hin werden die Querbänder immer breiter, die Seitenlinien und Schilder ver-

schwinden und ihre Farbe verwandelt sich in ein schwarz eingefasste bräunliche Orange oder Saffranfarbe. An den Seiten liegen große braune in der Mitte gewöhnlich mit einem hellern Fleck versehene unregelmäßige rautenförmige Flecken, die hin und wieder mit den vorspringenden Winkeln der Kette zusammenhängen; gegen den Schwanz eine ganz unbestimmbare Gestalt annehmend, größer und in der Mitte lebhaft pomeranzenfarben werden mit schwarzer Einfassung. Die Grundfarbe ist überdem überall vorn braun, hinten schwarz getupst, bei einigen stärker, bei andern schwächer. Im Weingeist erhält sich selten die Farbe so lebhaft, wie ich sie hier nach einer Haut meiner Sammlung beschrieben habe, und welche 4 Fuß lang ist; bei einer andern neunfüßigen Haut ist alles dunkler, bei einer weißfüßigen in Weingeist die Grundfarbe graulich. Diese Schlange erreicht eine Länge von 18 bis 20 Fuß. Cuvier hält dafür, daß Daubin's *Boa Imperator* eine bloße Art sey; da ich indeß zweifelhaft bin, so werde ich sie unter diesem besondern Namen aufführen.

Boa Contortrix Lin. Pseudoboa oder Scytale Contortrix. Kriecher, Kuffel-Schlinger. Unter dem Namen Boa Contortrix führte Linné in der ersten Ausgabe seines Natursystems eine Schlange auf, welche er vom Dr. Gardon aus Carolina erhalten hatte, und der er 130 Bauchschilder und 40 Schwanzschilde der zusehreit. Er fügt hinzu: sie habe einen breiten sehr convexen Kopf, Giftschilde, doch habe er keine Giftschilde finden können, einen schärfrückigen Körper (Corpus dorsatum) von grauer Farbe mit braunen Flecken, welche Felder bildeten (area effluviatibus); und andere runde Flecken an der Seite. Schwanz $\frac{1}{4}$. Er nennt als Synonymen Catesby's Hog-nose Snake, Carol. II. t. 66. und eine Schlange, die in der sechsten Ausgabe Colander Constrictor hieß, deren Kenntniß er Kalm verdankte (der aber bei B. Contortrix nicht genannt ist) und welcher er nur 130 Bauchschilder gab, und von ihr erzählt, sie wiesde sich den Menschen um die Füße, sey aber unschädlich, und ihr Rücken an der Spitze aufgeworfen (nimus) und dreieckig. Die von Catesby abgebildete Schlange soll nach dessen Beschreibung selten länger als die Abbildung werden, welche etwa 13 $\frac{1}{2}$ Zoll lang ist, hat einen kahlen, gegen den Kopf so sehr dicken Leib, die Kiefern sind, wie an den Vipern, sehr dick; ihr Rüssel aufgeworfen, wie bei einem Schweine, und ihr Gesicht hat ein häßliches Ansehen. Catesby hielt sie für giftig, bis er in ihrem Maule vergebens nach Giftständen suchte und nur kleine Zähne fand, welches jedoch, wie er meint, von der Jugend des Exemplars herrühren konnte. Sie war braun, mit vielen großen schwarzen Flecken, und hatte am Hinterleibe zwischen den Flecken gelbe Querstreifen. Der Bauch war krummig weiß, mit kleinen schwarzen Flecken; auch sagt er, daß sie sehr langsam und träge sey. Wegen desjenigen, was Linné von den Giftschuteln, Catesby vom Verdachte des Giftes sagt, stellt Latreille diese Schlange unter seine Gattung Scytale, die sich von der Boa nur durch Giftschilde unterscheidet. Er bemerkt zugleich, daß bei einem Exemplar in Bossé's Sammlung die Schnauze mit kleinen Schildern bedeckt sey, welche ich auch in Catesby's Abbildung

dung vermuthet. Auch erzählt er, Bosc habe ihm eine Schlange mitgetheilt, die derselbe an den Ufern von Gewässern in Carolina angetroffen, und bei der ersten Untersuchung für gleichartig mit der Boa Contortrix gehalten habe; sie unterscheide sich aber von derselben merklich, und dies ist auch nach der hinzugesetzten Beschreibung der Färbung, wonach sie Giftdäme, eine Kopfbedeckung von neun Schildern, also wie die Nattern, einen & der ganzen Länge halften den Schwanz und eine andere Zeichnung hat. Daudin bildete aus dieser letzten Schlange eine neue Gattung, die er Cenchris, so wie diese einzige Art Cenchris Mokeson nannte; wobei ich nur bemerke, daß er ihr zwar auch neun Schilder auf dem Kopfe zuschreibt, die Abbildung aber nur sieben zeigt, indem die Hinterrauptschilder fehlen. Er hält diesen Cenchris Mokeson für Catesby's Hog-nose Snake, dagegen Linné's Boa Contortrix für seinen Coluber Heterodon, eine Schlange, die Latreille nach Beauvois zu einer eigenen Gattung, Heterodon, erhob, und Heterodon plairhinus genannt hatte. Diese Schlange hat in der fast unentfaltenen Abbildung doch viele Ähnlichkeit mit Catesby's Hog-nose Snake, und unterscheidet sich nach der Beschreibung von den Nattern bloß durch einen plattgedrückten, dreieckigen Kopf, und zwei längere Zähne vorn in der äußeren oberen Kinnlade. Sie hat 125 ganze Schilder unter dem Bauche, und mehr wie 40 Paar Halbschilder unter dem Schwanze. Euwier endlich lehrt uns: „Daß die Scytale à groin Latreille (Boa Contortrix L.) Catesb. II. t. 56, oder der Cenchris Mokeson Daud., eine Natter (Coluber), und nach seiner Untersuchung nicht giftig sey.“ — Es ist in der That fast unmöglich, diese verschiedenen Widersprüche zu heben; vielleicht lassen sie sich zum Theil auf folgende Weise lösen. Linné habe die nach Gaeden aufgestellte Boa Contortrix selbst, würde sie also nicht unter die Gattung Boa aufgenommen haben, wenn sie unter dem Schwanze getheilt Schilder gehabt hätte. Sie kann also sein Coluber nach Linné's Gattungseigenschaften seyn. Ob der Coluber Constrictor der zehnten Ausgabe (in der zwölften heißt die schwarze Natter so, welche von diesem ganz verschieden ist) Linné aus eigener Ansicht oder nur durch eine von Kalm mitgetheilte Nachricht bekannt gewesen sey, ist ungewiß, das letztere aber wahrscheinlich, er wahrscheinlich auch, wie schon die Schilderzahl vermuthen läßt, von Boa Contortrix verschieden, mit welcher ihn Linné nur wegen der Ähnlichkeit der Färbung für einerlei hielt; ja er ist wahrscheinlich ein Coluber. Von der Abbildung der Hog-nose Snake des Catesby läßt sich schwerlich sagen, daß ihr Gabeln (areas) bildeten, bei weitem eher von dem Cenchris Daudin. Dieser ist also vielleicht Linné's Boa Contortrix, und, wenn er Giftdäme, wie es wahrscheinlich ist, hat, als Gattung von den Schlingern zu trennen; dagegen Linné's Coluber Constrictor der zehnten Ausgabe, vielleicht auch Catesby's Hog-nose Snake Latreille's Heterodon ein Coluber.

Boa coronata f. Coluber nigriceps. B. divinator f. B. Constrictor. B. elegans f. B. hortulana. Boa Enydris Lin. Linné'scher Schlinger, Wasserfischlinger, Wasserfischlange, Wasser-

fischerschlang. Linné sagt von diesem Schlinger, welchen er in Degeer's Sammlung antraf, nichts weiter, als daß er 270 Schilder unter dem Bauche, 105 unter dem Schwanze habe, graulich braun-bunt (variegatus colore griseo) sey, und in der unteren Kinnlade lange Zähne habe. Bonnetterre vergleicht ihn mit einer von Knorr (Delic. nat. pag. 133.) abgebildeten Schlange, die er tab. 8 hat nachschreiben lassen. Mir ist es nicht unwarrscheinlich, daß Linné den stumpfschöpfigen Schlinger (Boa Merremii) vor sich gehabt habe.

Boa exigua Laur. f. B. canina. B. fasciata f. Bugaras fasciatus.

Boa hieroglyphica Schneid. Hieroglyphischer (Python) Schlinger. Seba Theat. II. t. 19. f. 1. t. 27. f. 1. Er hat nur Schilder zwischen den Augen und vor denselben, und 66 getheilte Schilder unter dem Schwanze. In der oberen Kinnlade haben nur die drei vorderen, in der unteren die hinteren Spuren von Gräbchen. Unter dem Bauche sind 272 schmale Schilder. Die Hauptfarbe ist bleifarb, auf dem Rücken mit allerlei weißen Zeichnungen, insbesondere läuft ein weißer Strich auf jeder Seite von den Nasenbüchsen bis hinter die Augen und ein ähnlicher Strich oben über den Schwanz. Die Seiten flach mit vertieften großen Augenflecken gezeichnet. Unten ist er gelblich weiß, und auf jedem Schilder hat er zwei schwache Flecken. Seba gibt einmal Ciam, das andermal Kaico als sein Vaterland an.

Boa Hypnale Lin. (Boa) Schlinger. Linné's Beschreibung dieses Schlingers ist so kurz, daß sich seine bestimmte Kennzeichen angeben lassen, nur das gestatte ich mir zu behaupten, daß sie von der von Linné selbst angeführten Schlange Seba II. t. 34. f. 2. verschieden sey, wenn anders diese Lacpède's, Schneider's und Daudin's B. Hypnale, und mithin eine junge Boa canina ist, denn die Linné'sche Hypnale hat nur 179 Schilder unter dem Bauche, dagegen 115 oder 120 (Linné gibt zu gleicher Zeit beide Zahlen an) unter dem Schwanze. Ein Verhältniß der Zahl, wodurch sie sich von jedem andern Schlinger so sehr unterscheidet, um nicht als von allen verschieden betrachtet werden zu müssen. Ihre hinter den Augen treppenförmig ausgehöhlten Randschilder der oberen Kinnlade zeigen eine Boa an, so wie der derselben eiserne Hundskopf, auf welchem man einige Rängelinen erblickt. Der Leib ist 14 Fuß lang, wovon der Schwanz & hält, graubraun und gelbbunt (griseo laevescensque varium).

Boa Hortulana, früher Coluber Hortulana Lin. Biperschlänger (Lamanda) Schlinger, Feuerfischlinger, Feuerfischlange. Seba Theat. II. t. 50. f. 1. 74. t. 84. f. 1. Dieser Schlinger hat unter allen Kinnlader den längsten Schwanz, denn er enthält & der Länge des ganzen Leibes; außerdem ist sein Kopf bei weitem breiter, wie der wärmengedrückte Rumpf, und unter dem Bauche mit 280 bis 290, unter dem Schwanze mit 119 bis 128 ganzen Schildern bedekt. Die Zähne sind sehr scharf, groß, und liegen vorn in den Kinnlader; von denen die obere vorn rumplich ist. Der Kopf ist braun mit gelben Linien (maled med mörk grundfärg, .derp med gula gänger, lika som i trögård utrida); der Leib blaß mit bleifarbenen, feilförmigen, in der Mitte

blauen Flecken. So beschreibt ihn Linné, er scheint aber, wie mehrere Schlingern in der Zeichnung sehr abzuweichen, und das bleisarbene (lividus) ursprünglich grün zu seyn. Nach Cuvier und dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit ist Daudin's Boa elegans aus Surinam, lediglich eine solche Verschiedenheit in Farbe und Zeichnung. Sie ist braun, unten weißlich mit dichtstehenden braunen Punkten, oben mit zwei nicht weit von einander entfernten gelben Linien, die der Länge nach viele Winkel oder Rauten bilden, die einen gelben Fleck in der Mitte haben. Schwanz 4. Bauchschilde 287. Schwanzschilde 120. Auch ist es mir wahrscheinlich, daß Laurenti's und Daudin's *Vipera moderensis* (Seba Thes. 1. t. 54. f. 2.) Emelin's Colaber *maderensis* eben diese Schlange sey.

Boa Imperator Daud. Kaiserlicher Schlingern. Daudin besaß ein Ethal Haut dieser Schlange, welche sich in Südamerika und besonders in Mexico aufhalten soll, und stellt darnach folgendes Kennzeichen derselben auf: Sie ist schwarzbraun mit weißen, Rauten bildenden, breiten und zusammenhängenden Linien auf dem Rücken, und zwei weißen Linien in jeder Raute. Nachdem er diese Beschreibung bereits unter die Presse gegeben hatte, wurden, wie er sagt, zwei Häute dieser Art von Humboldt und Bonpland nach Paris gesandt, die aus der Gegend von Carthago und dem Königreich Choco stammten. Cuvier erklärt sie mit dem königlichen Schlingern für gleichartig; Daudin dagegen behauptet, sie sey diesem viel weniger ähnlich als dem augigen und dem Anacondo. Augenzeugen können hier nur entscheiden.

Boa Kraut f. Scytale Kraut.

Boa laevis Lacép. Laecep'discher Schlingern. Er hat 6 bis 7 Schilde auf dem Kopfe, 160 Schilde unter dem Bauche, 50 unter dem Schwanz, welcher 4 der ganzen Länge hält, die Hauptfarbe hat Laecep'de nicht genannt, sagt aber, daß er unregelmäßige, weißliche Queränder habe. Sein Vaterland ist Neuholland.

Boa lineata f. Bangarus coerulescens.

Boa Merremii Schneid. Corallus obtusirostris Daud. Stumpfschnäbeliger (Boa) Schlingern. Schneider und Seegen haben mit die Ehre erzieht, jeder eine andere Art von Schlingern mit meinem Namen zu bezeichnen. Ich müßte undankbar seyn, wenn ich diese Ehre nicht annehmen und schätzen wollte; da aber nur einer von beiden Schlingern diesen Namen beehren kann, so sey es mir erlaubt, ihn dem von mir zuerst beschriebenen Kumpffhyssigen zu lassen, um so mehr, da er ihn auch bereits bei den samösischen Naturforschern führt, und den andern Boa Seegeni zu nennen. Daudin hat aus dem stumpfschnäbeligen Schlingern eine eigene Gattung Corallus, gebildet, weil die beiden ersten Bauchschilde getheilt sind, etwas, das wie Cuvier richtig bemerkt, wohl nicht hinreicht, eine Gattung zu bilden. Er unterscheidet sich durch einen stumpfen Schwanz, dessen Länge 4 des ganzen Körpers ausmacht, und einen ziemlich erhabenen keilförmigen Hinterkopf. Der Kumpf ist nur wenig zusammengedrückt, und mit ziemlich breiten Schuppen bedekt. Unter dem Bauche sind 284, unter dem Schwanz 109 Schilde. Die Farbe ist oben bräun-

lich grau, mit braunen halben Quertinden, welche sich an ihren Enden je zwei und zwei vereinigen. Die Länge des von mir beschriebenen Exemplars war 3½ Fuß. Das Vaterland ist unbekant. Sollte dieser Schlingern Linné's Boa Eynydri seyn?

Boa murina und **B. Scytale Lin.** S. N. ed. 12. Anacondo (Boa) Schlingern. Räufigschlingern, Stodschlingern, Stodschlange. In Surinam: Anacondo, in Brasilien: Zueuriu, Zueuriuba. Vielleicht die größte aller Schlangen, welche 30 und mehr Fuß lang wird, und sich durch ihre rautenförmigen Schuppen, ihren in einen vorn verdünnten Rüßel auslaufenden Kopf, kleine fast gleichlange Zähne und dadurch unterscheidet, daß ihr Schwanz nur 4 ihrer ganzen Länge hält. Sie hat 250 bis 254 Schilde unter dem Bauche (wenn Schneider nur 165 angibt, so ist dies wahrscheinlich ein Druckfehler), und 60 bis 73 unter dem Schwanz. Ihr Kumpf ist zusammengedrückt; ihre Farben oben oliven, mit einer Reihe gedoppelter schwarzer Flecken auf dem Rücken; darunter eine Reihe gleichfalls schwarzer in der Mitte weißer Flecken; unten grünlich-gelb, mit kleinen Flecken. Sie bewohnt Guiana und Brasilien, und hält sich in und an Flüßen und andern Gewässern auf. In der zwölften Ausgabe seines Naturphlemis führte Linné sie zweimal auf, einmal als *B. murina*, das andermal als *B. Scytale*, unter welchem Namen in der letzten Ausgabe *Tortrix scutata*, nach Gronov bestimmt, eine Stelle einnahm. Dadurch daß Linné indeß in der zwölften Ausgabe das Gronovische und das auch aus Gronov entlehnte Schreuerische Synonym bei seiner *Boa Scytale* stehen ließ, gab er zu manchen Verwirrungen Veranlassung. Schneider endlich gab unter dem Namen *Boa murina* ein aus Linné's Beschreibung entlehntes Kennzeichen, beschrieb aber selbst unter diesem Namen die *Boa Cenchria*.

Boa muta Lacép. f. Lachesis crotalina.

Boa Ophias Lin. S. N. ed. 12, nach richtigerer Schreibart

Boa Orophias Lin. S. N. ed. 10. Brauner Schlingern, Bergschlange. Linné fand diese Schlange in Degeer's Sammlung, und alle, was er uns von ihr sagt, besteht darin: daß sie 281 Bauchschilde, 64 Schwanzschilde und das Ansehen der *Boa Constrictor* habe, aber braun sey.

Boa orbiculata Schneid. Python Bora Daud. Bora (Python) Schlingern, Kalkulischer Schlingern. Dieser Schlingern, der in seinem Vaterlande Kalkuta Bora genannt wird, unterscheidet sich dadurch, daß die erste größte Hälfte der Schwanzschilde getheilt ist, die übrigen aber, bis auf die drei letzten, ganz sind. Er hat nämlich 265 Schilde unter dem Bauche, und unter dem Schwanz 67, von denen die 36 ersten und 3 letzten getheilt sind. Nasenlöcher, Ohren und Augenbrauen-Schilde sind bei ihm fast wie bei den Natern, und gleichsam nach Rüssel das Hinterhaupt schuppig seyn soll, so zeigt die Abbildung doch Schilde auf demselben. Der runde, in der Mitte nicht viel dickere Kumpf, und der kegelförmige Schwanz sind oben mit kleinen glatten, eiförmigen Schuppen bedekt. Die Länge des ganzen Thiers ist 4 10", wovon der Schwanz 7 3/4 mithin etwa 4 hält. Die Farbe ist braun, oben mit hell-

braunen braungelb eingefakten Flecken, die Seiten weißlich grau bunt. Die Behauptung, daß sein Biß in 10 bis 12 Tagen tödtet, aber sofort einen Gantauschschlag erzeugt, scheint falsch zu seyn, da er keine Giftschlange hat.

Boa ordinata Schneid. *Python ordinatus* Daud. Molliger (Pothon) Schlinger. Schneider fand von dieser Schlange eine über 12 Fuß lange, etwas, besonders an dem vorn geschilderten Kopfe beschädigte Haut in Bloch's Sammlung, aber keine ihr entsprechende Abbildung bei Erda. Ihre Zähne waren alle unbeweglich und nahmen in beiden Kinnladen und dem Gaumen von vorne nach hinten in Länge ab. Sie hatte unter dem Bauche 232, unter dem Schwanz 7 Paar getheilte Schilde. Die Farbe war weißlich mit braunen Flecken.

Boa ornata Daud. f. *Boa conica*.

Boa phrygia Shaw. Verechter Schlinger. *Seba* Thes. I. t. 62. f. 1. II. t. 102. Sie scheint sich von den übrigen durch ihren vorn zusammengetriebenen, gegen die Spitze des mit Schildchen bedeckten Rückens verdünnten Kopf, und ihren kegelförmigen spitzen Schwanz zu unterscheiden, der nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ der ganzen Länge beträgt. Ihre Farbe ist weißlich mit orangefarbenen Zeichnungen, die auf dem Rücken ein fettenartiges durchbrochenes Band bilden, von welchem rechtwinklig Querbänder bis zu den Seiten des Bauches laufen. In den Zwischenräumen, welche diese bilden, liegen wagerechte Streifen. Ihr Vaterland ist wol Mozambique, woher *Seba* die eine empfing.

Boa porcaria f. *Coluber Heterodon*.

Boa reticulata Schneid. und

Boa rhombosa Schneid. sind, wenn man ihrer Abbildungen bei *Seba* (*Thes.* I. t. 62. f. 2. II. t. 79. f. 1. t. 81. f. 1.) und ihre Beschreibungen bei Schneider vergleicht, einander so ähnlich, daß man keinen Unterschied Bedenken tragen kann, beide für Eine Art zu halten, welche ich daher

Boa Schneideri, *Schneiderischer* (*Python*) Schlinger nenne. Sie unterscheidet sich dadurch von den andern *Pythonen*, daß eins oder einige der ersten, und der größte Theil der letzten Schwanzschilde getheilt, nur wenige dazwischen ganz, und mehr Randschilde der Kinnladen mit Grütchen versehen sind. Sie haben 322 bis 324 Bauchschilde und 88 bis 89 unter dem Schwanz. Der Kopf ist vorne rundlich abgestumpft, rüßförmig und stiel bis zu den Augen mit Schildern bedekt, die Kinnladen gleichlang, und die vordere Zähne größer wie die übrigen. Die Farbe ist röthlich oder grau, mit einem schwarzen Streife über dem Kopfe, zwei andern hinter den Augen, und schwarzen Streichen auf dem Rücken, welche rautenförmige Zeichnungen bilden. Diese Schlange scheint in Ostindien einheimisch zu seyn.

Boa Scytale Lin. S. N. ed. 10. ist *Tortrix scytata*, dagegen *Boa Scytale* Lin. S. N. ed. 12. mit *B. murina* eintrifft.

Boa Seetzenii Merrem. B. Merremius Seetzen. Seetzen'scher Schlinger. Er ist nach Seetzen (Weber Zool. Archiv. II. S. 53.) 2 Fuß 9 Zoll, der Schwanz 4 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und hat 216 Schilde unter dem Bauche, 45 unter dem Schwanz.

Boa ternatea Daud. Fünfschiger (*Boa*) Schlinger. Dieser Schlinger, welcher 261 bis 264 Schilde unter dem Bauche, 62 bis 63 unter dem Schwanz hat, und wovon das Exemplar in der Pariser Sammlung, welches aus Ternate stammen soll, 24 Fuß, der Schwanz 4 Zoll, mithin $\frac{1}{4}$ des Ganzen lang ist, hielt Lacépède für *Boa murina*, Daudin hingegen für eine eigene Art, und ich vermüthe, ungeachtet der übereinstimmenden Schildzahl und ähnlichen Zeichnung, dennoch mit Recht, daß so sehr verschiedenen Vaterlands wegen. Diese Schlange ist hell mercurgrün; über den Körper laufen oben 5 Reihen Flecken, von denen die der mittlern Reihe rothbraun und in der Mitte weiß, die der beiden folgenden Reihen rothgelb mit einem mondformigen weißen Fleck am innern Rande, die beiden äußersten braunroth und ohne Augenflecken sind. Diese letztern liegen abwechselnd mit den vorhergehenden. Hinten am Kopfe befinden sich noch fünf bräunliche Flecken, von denen die beiden äußersten sich bis zu den Augen erstrecken. Nach van Erckst hielt sich dieser Schlinger auf mehreren malakischen Inseln auf, und ernährt sich vorzüglich von Eidechsen, Schlangen und nackten Schnecken.

Boa thalassina Laur. f. *Boa canina*.

Boa Tigris Merr. *Python tigris* Daud. Coluber boaeformis Shaw. *Pedda-poda* (*Python*) Schlinger. Bei den Engländern in Ostindien Rockanake (Felsen Schlange). Vollkommen bin ich mit Daudin übereinstimmend, daß die drei Schlangen, welche Ruffel unter ihrem bengalischen Namen *Pedda-Poda* abbildeten, unter sich und mit der von *Seba* (*Thes.* I. t. 19. f. 7.) abgebildeten Schlange nur eine Art ausmachen, und mithin a) *Coluber Napa* oder *Nexa*, die braunrothe Matter, Gitter-Matter, b) *Boa cinerea* Schneid. der aschgrau Schlinger; c) *Boa castanea* Schneid. der hellbraune Schlinger und d) *Boa albicans* Schneid. der weiße Schlinger als bloße Abarten zu betrachten sind. Er unterscheidet sich von den andern *Pythonen* dadurch, daß unter seinem spitzen, $\frac{1}{4}$ der ganzen Länge haltenden Schwanz nur getheilte Schilde (62—69) sich befinden, und auch (nach Ruffel's) und *Seba*'s Abbildungen, nicht nach der letztern Beschreibung) den Kopf, und selbst einen Theil des Hinterkopfs unregelmäßige ablesende Schilde bedecken. Den in der Mitte des vordern Kumpfs bedecken oben kleine, glatte, rundliche Schuppen, unten 232—236 schmale Schilde. Am After sind Eiern und seine Öffnung ist hinten mit Schuppen eingefakht. Die Farbe ist grau, hellbraun oder weiß, oben und an den Seiten mit braunen oder braungelben Flecken. Diese Schlange erreicht eine Länge von 8 Fuß, und ist weißlich nicht ausschließlich in Bengalen, sondern auch in andern Gegenden Ostindiens zu Haus. Sie ernährt sich, wie es scheint, vorzüglich von Geflügel, welches sie mit den Fingern verschluckt, und wenn es ihr zu groß ist, vertet demselben durch Umdrehen mit dem Schwanz die Knochen zertrüßet. Sie hat in diesem eine solche Kraft, daß wenn sie Jemandem damit den Arm umschlingt, der Kreislauf des Blutes gehemmt wird.

Boa turcica f. *Eryx turcica*. B. *viperina*, f. *Boa conica*. (Merrem.)

Boabdil, Abu Abullah, letzter maurischer König von Granada, s. Ferdinand d. K.

BOADICEA, Gemalin des Prasutagus, Königin der Iuener auf der Ostküste von Britannien, der, als er im J. 62 n. Chr. starb, den römischen Kaiser und seine zwei Söhne zu Erben einsetzte. Vergewaltigt hatte er gehofft, dadurch Reich u. Familie sicher zu stellen; die übermächtigen Römer schonten beider nicht; sie mißhandelten Boadicea durch Schläge und schändeten ihre Söhne. Der Römer übrige Beleidigungen hatten die Briten schon zum Aufstand gereizt gemacht, Boadicea hauchte ihnen den Geist der Rache ein. Von einem römischen Plasmorte zum andern führten sie, und gegen 70,000 von den Römern und ihren Bundesgenossen wurden niedergebunden. Suetonius Paulinus, der römische Feldherr, mußte die Entscheidung von einer Schlacht abhängig machen, worin 10,000 Römer gegen ein paar hunderttausend Briten zu kämpfen hatten. Boadicea stand auf einem Wagen, ihre Söhne vor ihr. Schon ihr Anblick weckte die Wuth, ihre Worte entflammten sie noch mehr. In dem Maße, wie die römische Kriegskunst: Leichenhaufen der Briten bedeckten das Schlachtfeld, der Rest entfloß in die Wälder; Boadicea nahm Gift und starb. Diese Schlacht entschied die römische Oberherrschaft in Britannien (Tacit. Ann. 14, 31. Agric. 15. fg. Bei Dio Cassius heißt sie Boudicca). (H.)

BOARDSCHA, BOJEDA, auch wol Woojeda, eine Stadt und Festung an einem Werthufen in der Algerischen Prov. Konstantine: sie hat 3 Kastelle, die meistens verfallen sind, einen sehr verschlammten Hafen, und 8000 Einw., die Eisengeräthe und kleine Eisenwaren verfertigen. Sie ist auf den Trümmern der alten Stadt Salba oder Salda, in derormaligen Mauretania caesariensis, wo Römergebiet und das des Königs Zuba sich schied, gebaut. (Hasselt.)

Boa, f. Baa.

Boagrios, f. Thronion.

BOARMIA, Beiname der Athene bei den Boiotern. S. Bötinnen unter dem Abschnitt: Kult. (H.)

BOAS, bei Plin. (III. 30) Bao o h. s. I. Bua, eine Insel an der liburnischen Küste, der Stadt Tragurum vorüber, mit der sie durch eine Brücke verbunden war; daher bei Plinius mit dieser Stadt gleichnamig. Sie war ungeachtet ihrer milden Klimate und ihrer Fruchtbarkeit ein Verbannungsort für solche, die bei Hofe in Ungnade gefallen waren *). (Rücklefs.)

Boas, Fluß, s. Akampsia u. Phasia.

BOAS (172), ist 1) der Name eines wohlhabenden Bekehrten und nahen Verwandten der Ruth, welche er heirathete (Ruth 2, 1, 4, 13); von ihm stammte David ab, weshalb er auch in Jesus Genealogie (Matth. 1, 5) ausdrücklich mit erwähnt wird. 2) Ist Boas Name einer Säule am Eingange einer Halle im Tempel des Japhet (1 Kön. 7, 15 ff.) in der Art. Tempel.

BOATE (Gerhard), holländ. Arzt aus dem 17ten Jahrh., der sich in Island niederließ, Verfasser von: *Izalacul's natural history being a true and ample*

description of its situation, greatness, shape, and nature of its hills, woods etc. Lond. 1652. 8. Die erste Wert über diesen Gegenstand ist noch jetzt eine der vollständigsten. — N. A. Dublin 1726 u. 1733 betrachtet; nur der erste Theil ist von Boate, der 2te handelt von den Seltenheiten, der 3te von den Alterthümern Islands. — Franz. Uebers. von B.riot, Par. 1666. 2 Hft. 12. (H.)

BOAVISTA, BONAVISTA (354° 40' E. 16° 3' nördl. B.), die erste der capverdischen Inseln in Afrika, welche die Portugiesen entdeckten, und nach den weißen Bergen benannt, die von fern ein gutes Ansehen haben. Sie ist 15 Seemeilen lang und 8 Seemeilen breit, reich an Salz, Baumwolle, Indigo, Siegen, Eichen, Fischen und Schildkröten, und hat einen guten Hafen, wo die Schiffe auf 15 — 17 Klaffen ankeren können; sonst sind aber in der Gegend viele gefährliche Sandbänke. (Stein.)

BOBADILLA, BOVADILLA (Don Francisco de), Komthur des Ordens von Calatrava, durch seine Ungezügeltigkeit gegen den Entdecker von Amerika rühmlich bekannt. Die spanischen Könige Ferdinand und Isabella ernannten ihn 1500 zum Generalgouverneur von Indien, und sandten ihn nach Hispaniola (St. Domingo), mit dem Auftrage, die Anklagen gegen den Colombus, welche Wuth und Haß erufen hatten, zu untersuchen, ihn, wenn er schuldig wäre, abzuweisen, und an seiner Stelle die Keizung der Colonie zu übernehmen. Bobadilla, seiner diebischen Niedrigkeit verzeugend, entledigte sich dieses Auftrags mit seltner Grausamkeit, nahm sogleich nach seiner Ankunft auf Hispaniola des Colombus Wohnung in Besitz, bemächtigte sich seines Vermögens, behandelte ihn als einen Verbrecher, und sandte ihn gefesselt nach Spanien, mit den Akten der Untersuchung, die auf bobadillas Angaben schlechter Menschen, und auf offenbaren Verdröhnungen beruheten. Um sich einen Anhang zu machen, begünstigte der nimmermüde General-Gouverneur Bobadilla die Schwelgereien der Kolonisten, verwarf des Colombus weise Anordnungen, und beförderte die gänzliche Unterdrückung der Eingebornen. Bald fielen die verderblichen Folgen davon in die Augen, und Bobadilla erhielt Befehl, seine Würde dem Doando, einem Ritter des Kriegsbordens von Alcantara, der deshalb mit einer Flotte ansam, abzutreten, und nach Spanien zurückzuführen. Man schien sich doch am spanischen Hofe zu schämen, daß der Entdecker America's der erste war, der in Ketten und Banden die Fahrt auf der neuen Welt nach Europa machte; aber eine Genugthuung wegen Verletzung seiner Rechte erhielt er nicht, und Bobadilla entging der verdienten gerichtlichen Verleumdung dadurch, daß er bei der Rückkehr nach Spanien, unsern Hispaniola, am 20. Juni 1502 Schiffbruch litt, und mit allen seinen unredlichst erworbenen Schätzen im Meere begraben wurde. Von abgehen mit Gold beladenen Schiffen, die ihn begleiteten, entliefen nur zwei ob. drei; auf einem dieser letztern hatte Colombus sein sämmtliches, aus dem Verfall seines Glückes gereiztes Vermögen am Bord *). — Nicolaß Bobadilla, aus

*) Ann. Mar. XXII, 3; XXVIII, 1.
Hgg. Encyclop. d. W. u. R. XL

*) Vgl. außer den Biographen über des Colombus Leben, 15

dem Städtchen Bobobilla im Königreiche Leon in Spanien gebürtig, war einer der ersten und thätigsten Jünger des Ignaz de Loyola, Stifter des Jesuitenordens, zu dessen Verbreitung er Italien, Deutschland und andre Länder wiederholt bereiste, bis er am 23. Sept. 1590 zu Florenz, fast 80 Jahre alt, starb. Sein stürmender Eifer und seine ungestüme Hefigkeit in Verbreitung des katholischen Glaubens, und besonders des Jesuitismus, verleitet ihn oft zu sehr tadelnswerthen Schritten, und seine Schriften (*Speculum christianae conscientiae; Allegoriae et moralitates in totum Bibliam etc.*) sind verhasst. Die Biographen des heil. Ignaz, und Alegambe in der *Bibliotheca scriptor. soc. Jesu* zählen viel von ihm. — Ein spanischer Maler dieses Namens machte sich im 17ten Jahrhundert rühmlich bekannt.

Bobak, Bobuk, f. Arctomys.

BOBALI. Diesen Namen führten mehr Dalmatiner, die als Schriftsteller in italienischer und lateinischer Sprache auftraten. 1) Sabinus B., aus einer adelichen Familie zu Ragusa, starb 1585. Nach seinem Tode erschienen im J. 1589 seine italienischen Gedichte bei Aldus in Venedig unter dem Titel: *Rime amorose, e pastorali o satire*. — 2) Franz, Euro B., ebenfalls Ragusaner, aber von bürgerlicher Herkunft, war ein lateinischer Dichter zu Ende des 16ten Jahrh. Seine Oden sammelte P. Georgi. — 3) Matko B., gleichfalls im 16ten Jahrh. wird von Martin Voss unter den besten lateinischen Dichtern des 16ten Jahrh. angeführt; nach dem Zeugnisse des Maurus Orbini übertrug er alle Verse des heiligen Basilus Augustin ins Lateinische, welche Übersetzung aber nicht gedruckt wurde. (Rumy.)

BOBANAZA, ein beträchtlicher schiffbarer Fluß, der die Prov. Calico und Macab des Landes Quito in Südamerika bewässert, und nach einem sehr geträumten Laufe in die Portusa, einem Zuflusse des Marañon, strömt (Alcedo).

(Hassel.)

BOBARTIA nannte Linné eine Cyperode aus Ostindien, deren Beschreibung (*Amoen. acad. l. p. 388.*) u. noch mehr das Citat von Scheuchzer und von Vauquelin (t. 300. l. 7.) keinen Zweifel übrig lassen, daß Cyperus areparys Retz. gemeint ist. Nun aber kein Willdenow (*spec. pl. l. p. 242.*) und Wahl (*enum. l. p. 151.*) Linné's Bobartia zur Moraea spathacea Thunb., auf welche doch weder das Vaterland, noch Linné's Beschreibung paßt. Linné nannte die Pflanze nach Jas. Bobart, dem Herausgeber von Morison's *Histor. plant.*, demselben, dessen Beobachtung über das Fischschlagen der Samen der *Lychnis sylvestris* Blais in bot. essays p. 243. anführt *).

(Sprengel.)

Bobas, f. Pocken, amboinische.

BOBBIN, Kirchberg, auf Zämund, Halbinsel von Rügen, 4 Meile von Zagard. — Schon Böckler in sei-

ner Reise nach Rügen im J. 1795 (S. 233.) erwähnt rühmlichst des biesigen Preibergs Franz Sammlung der rügenischen Versteinerungen, der Urnen und Streitärtze u. s. w. aus der Vorzeit, der Mineralien besonders aus Schweden. Zeit jener Zeit hat nun Fr. Franz sein Cabinet ansehnlich vermehrt, namentlich auch mit chinesischen Muscheln u. dgl., die ihm sein Sohn, ein Steinmann, aus seinen entferntesten Gegenden mitgebracht hat. (v. d. Laucken.)

BOBBIO, Stadt im forlänischen Theile von Mailand im Bezirk Bobbio, dessen Hauptort sie ist, von hohen Bergen umgeben, in sanftiger Gegend am Zusammenfluß der Trebbia und des Bobbio, hat 3000 Einwohner, viele Klöster, worunter das 1612 hier errichtete prächtige, vormalige Benediktinerkloster des h. Colombanus ist, das die Ambrosius Bibliothek in Mailand enthielt. Die Gegend bringt gute Weine und Mandeln hervor. 1743 wurde Stadt und Gebiet von Oesterreich an Sardinien abgetreten. (Röder.)

BOBER, Fluß in Schwaben, der aus dem Riesengebirge bei Schachlar an der böhmischen Gränze entspringt, und nachdem er den Baden und die Neuf aufgenommen, nach einem Laufe von 27 M. bei Gressen in die Oder fällt. Von diesem Flusse erhielt der aus Dampslau an der Bober gebürtige Dichter Opiß den adelichen Namen von Boberfeld und den Dichter Namen Boberschwan. (H.)

BOBERKA, Bobrka, Bubrka, Städtchen im Briezaner Kr. Galizien, fgl. Demaine, mit katholischer und griechischer Pfarthürde. (Schultes.)

BOBERSBERG, Stadt im preussischen Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Gressen, an einem Berg hinauf, an dem die Bober vorbeifließt, mit 1 Pfarthürde, 148 Häuf. und 1050 Einw., die große Läger u. gute Lohpfen waren verfertigt. (Stein.)

BOBIJA mala i welika (die kleine und große Bobija), zwei Berge in der Matjwina, einem Bezirk von Zwoznik in Bosnien. (Rumy.)

BOBILIE, eine Stadt und Semindarie in der Provinz der nördlichen Cirkas auf Detan und zur Präsidentenschaft Madras gebödig. Sie liegt unter 18° 25' n. Br. und 101° 5' ö. L. im Ostgebirge, ist stark bevölkert und besitzt 1 Fort, das für Hindus uneinnehmbar ist. Ihr Semindar war sonst einer der angesehensten Pothgarenfürsten, der aber jetzt zu einem bloßen Landbesitzer geworden ist; unter seinen Unterthanen befinden sich viele Dorias, ein höchst roher aber darmloser Hindustamm (nach Hamilton descr. of Hindoostan und East India Gaz.). (Hassel.)

BOBINGEN, Pflanz. an der Eifel, im Randgerichte Schwabmündens des baier. D. o. Donaue, mit 249 Häuf., 3 Schloßern, 1 Armen-, 3 Bau- u. 8 Wirtshäuf., 1 Salepeterfabrik, 1 Kiezhütte, 1 Schneide- u. 3 Mählmühlen. Westlich von hier sind viele röm. Gräbder u. die Spuren eines röm. Kastells anzureifen. Von diesem Orte erstreckt sich eine Meldung in Urkunden von den J. 1132, 1137 und vom 13ten Jahrh. (Eisenmann.)

Bobisatio, Bodedissatio, f. Solmisatio.

besonders Herrera historia de las Indias Occid. Decad. I. lib. IV. c. 8. ag. Oviedo hist. lib. III. cap. 6. v. Robertson's Gesch. v. America, zweite Aufl. I. S. 177. 18.

*) Dieser Jas. Bobart war der Sohn von Robert Bobart (gest. 1679 im 81. J. A.) und der Kaufleut seines Vaters als Kaufleut des botanischen Gartens zu Oxford, dessen Katalog jener 1649 drucken ließ. (H.)

BOBOBA, BOBOWA, Marktl. im Sandeier Kr. Gollis, unfern der Biola, ist einzell mit Bobroba, das in mehren geogr. Wörterbüchern als verschiedne daren aufgeführt wird. (Schultes.)

BOBOCZ, slowak. Pfarrdorf in N. Ungern dießseit der Donau, Trentschiner Gespanhs., Bezirk jenseit des Gebirges, zur Herrsch. Bän gehörig, mit Gerichtbarkeit, Localfeste, herrschaftl. Meierei, Papiermühle. (Rumy.)

BOBRO, großes slowak. Pfarrdorf in N. Ungern, dießseit der Donau, Arver Gespanhs., Ramestetter Bezirk, zur königl. Herrsch. Arva gehörig, mit 1136 katbol., 5 evang. und 20 jüdischen Einnw., die sich vom Feldbau und Leinwandhandel nähren. Hier wurde der in der ungrischen Kirchengeschichte bekannte Neutraer Bischof Joh. Guszinski geboren. (Rumy.)

BOBROČZ, slow. Bobrowecz, zwei slowak. Ortschaften in N. Ungern dießseit der Donau, Ziptauer Gespanhs. im nördlichen Bezirk. 1) Nagy Bobrocz, slow. Welko Bobrowecz, ein dem Grafen Albrecht gehörige Marktsiedlung, an der Arwaer Gränze, mit einer eignen katbol. Pfarre und Schule, und (nach dem bischöf. Hüpfers Schematismus) 1696 katbol. und 13 evangelische Einnw. Die Einwohner sprechen eine eigene slowakische Mundart, in welcher die harten Vocale o und u vorherrschend sind, s. B. sie sagen: Tam som hož anstatt: tam sem bil (da war ich). 2) Kis Bobrocz, slow. Kish Bobrocz, ein zur Komaral-Herrschaft Litawa gehöriges Dorf unter dem karpatischen Gebirge, mit 167 katbol. u. 170 evang. Einnw., die sich vom Feldbau, Leinweben u. Branntweinbrennen nähren. (Rumy.)

BOBROW. Am rechten Ufer des Bistug (Nebenfluß des Don), Kreisstadt im Gouvernement Woronezh, unter 51° 5' 48" Br. und 58° L. mit 560 Einnw. u. einer Kreisfchule. (J. C. Petri.)

BOBRUISK oder **BABRISK**, Kreisstadt im dem Gouvernement Winsk in Rußland an der Weranka, mit 310 Wohnh., einer griechischen Kirche und 2100 Einnw., die sich von städtischen Gewerben, Handwerken u. etwas Ackerbau nähren. (J. C. Petri.)

Boca in der Jethvol., s. Sparua.

BOCA — so heißen verschiedne Flußmündungen oder Meereseinschnitte in Amerika und Asia, darunter hier nur die merkwürdigsten: 1) Boca de Maracaibo an der Nordküste von Cuba zwischen schmalen Ländern unter 23° nördl. Br. und 248° 4' L. 2) Boca de Canaviera auf der Nordwestküste Amerikas, vor der Insel Quadra Canaviera unter 49° nördl. B. und 252° 42' L. 3) Boca de Carangara in Hinterindien, wo der Fluß Wasirung das Meer erreicht. 4) Boca Chica bei Cartagena in Südamerika, worin die Briten 1741 die Landung unternahmen, die ihnen Cartagena überliesse; 5) Boca de Chiriqui, der Mündung des Chiriqui-Lagoons, in Neugranada unter 8° 56' n. Br. u. 255° 49' L. 6) Boca del Drago: so heißt die Straße zwischen Trinidad und dem Westküste von Südamerika, und auch der westliche Eingang in die Admirantenbai unter 9° 8' n. Br. u. 293° 14' L. 7) Boca Econchida, eine Bai an der Halbinsel Yucatan. 8) Boca Grand, eine Bai in Merico an der Westküste von Costa Rica, worin sich der Sacar mündet. 9) Boca del Pan, die Mündung eines Flusses in der Drußchen

Prov. Tumbes, in der Bai v. Tumbes, und 10) Boca del Toro, ein Fluß, der in die Admirantenbai geht. (Hassel.)

BICALORO, Insel vor der Admirantenbai an der Küste der Prov. Veragua der Pandschaft Guatimala unter 9° 12' n. Br. und 295° 18' L., sie hat 6 Meilen im Umfange, ist aber nicht bewohnt. (Hassel.)

BOCARDO, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falls in der dritten Schlussfigur, welche von der geschmacklichen Stellung der Prämissen (s. Barocco) dadurch abweicht, daß der Untersatz umgekehrt wird, wie folgt:

$$\begin{array}{c} M - P \\ M - S \\ S - P \end{array}$$

Der Anfangsfall dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluss dieser Art in die Schlussform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lässt; die Selbstlaute o, a, o, bedeuten, daß der Ober- und Schlussatz eines solchen Schlusses besonders vernünftig, und nur der Untersatz allgemein bejahend sey; das e der ersten Sylbe endlich zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlussform Barbara statt des Oberatzes das Gegentheil (contradictorie oppositum) des Schlussatzes, sowie statt des Schlussatzes das Gegentheil des Oberatzes nehmen solle, um dadurch dessen Richtigkeit zu prüfen. Es sey J. B. folgender Schluss in Bocardo gegeben:

Einige Menschen sind tugendhaft; = o

Alle Menschen sind sterblich; = a

Also sind einige Sterbliche nicht tugendhaft; = o

so würde er, in die Schlussform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Sterbliche sind tugendhaft; = a

Alle Menschen sind sterblich; = a

Also sind alle Menschen tugendhaft; = a

Da nun der neuverwonnene Schlussatz dem gegebenen Oberatzes des Schlusses in Bocardo widerspricht; so muß eine der Prämissen des Schlusses in Barbara, weil in der Form selbst nicht gefehlt ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Untersatz ist unverändert beibehalten, folglich ist der Oberatz, daß alle Sterbliche tugendhaft seyen, falsch; mithin sein contradictorie oppositum, daß einige Sterbliche nicht tugendhaft seyen, wahr, und der Schluss in Bocardo richtig. (Grotend.)

BOCAS, Rio de dos, ein beträchtlicher Strom in Brasilien. Er entspringt im Lande der Bocareis und Caprutangas, und theilt sich vor seiner Mündung in zwei Arme, die eine entgegengesetzte Richtung nehmen, und wovon der eine dem Talspura, der andre dem Marañon zufallen; beide aber das große Eiland Joazeiro in der Mündung des Marañon umschließen. (Hassel.)

BOCASSIN heißen die baumwollenen gedruckten und glänzten Tücher aus Armenien und Persien, besonders aus Teat (wo die Volksgemeinschaft der Färben mit der Güte des Tuches übereinstimmt), welche man u. Kasan und u. Überügen von Pelsen braucht, und deren Bandel ehemals nach der Krimm und in den Kaufhäuser so bedeutend war *). Man zieht allenthalben die dunsten Farben dieses Tuches vor, welches nachzumachen vor der

*) Personel über den Handel des schwarzen Meeres, mit Anmerk. von Kuhn. S. 117. 130. 286.

Einnahme der Scimm durch die Russen allein in Kassa 25 Töckereien beschäftigt waren. (Hommel.)

BOCAULTS Bai, eine weite Bai in Magalhães Strafe an der Küste von Patagonien, wo 1767 Bougainville Anker warf. (Hassel.)

BOCAYRENT (16° 2' L. 38° 54' B.), Villa in der span. Provinz Valencia, Gobierno de S. Felipe, mit 5850 Einw., die sich von Woll- und Leinwandweberei, Seepackstofferei, Papier- & Garbilation, Seifensiederei, Brantweinbrennerei nähren. (Stein.)

Bocca Tigris, f. Pekiang.

BOCCACCIO (Giovanni). Dieser merkwürdige Schriftsteller, der Vater der schönen Prosa in der italienischen Literatur, geboren im Jahr 1313, war der Sohn eines Kaufmanns zu Florenz, wo damals mehr, als in irgend einer andern Stadt Italiens, die neu erwachte Liebe zum Schönen, Künstler und Dichter hervorrief; ob er, nach einer lateinischen Grabchrift, die er sich selbst gesetzt hat, in dem florentinischen Kleden Cartoldo, wo seine Vorfahren anfänglich waren, oder zu Florenz, oder, nach Andern, zu Paris geboren ist, kann uns nicht so sehr interessieren, als die Nachricht, daß seine Mutter eine Pariserin gewesen sey, und daß sein Vater sich einiger Zeit in Paris aufgehalten habe; denn durch diese Verhältnisse scheint der ausstreichende Geist des talentvollen Mannes schon in seiner Kindheit auf die alte romantische Literatur der Franzosen, aus der er den Stoff zu den meisten seiner berühmten Novellen geschöpft hat, hingewiesen zu seyn. Durch eben diese Verhältnisse wurde Boccaccio (denn so heißt er gewöhnlich im Texten, wie im französischen Boccace) zuerst zum Kaufmannsstande bestimmt. Aber seine Neigung zu ästhetischen und wissenschaftlichen Studien vertrug sich nicht mit den Handelsgeschäften. Auch das canonische Recht, dem er sich nun auf Verlangen seines Vaters widmete, konnte ihn nicht lange fesseln. Mit desto größerem Eifer gab er sich den philosophischen Studien hin. Es war gerade die Zeit, da die alte griechische und römische Literatur in Italien wieder aufzuleben anfing. Boccaccio lernte griechisch, und soll sich durch Abschreiben griechischer Autoren einen Theil seines Unterhalts verdient haben. Diese Studien veranlaßten mehre lateinische Schriften, durch die er die Mythologie, Geographie und Geschichte des klassischen Alterthums bekannt zu machen suchte. Gleiche Liebe zum Schönen und zur alten Literatur brachte ihn in genauere Verbindung mit Petrarca. Die beiden unvergleichlichen Männer wurden Freunde, und blieben es. Eine Laura, der Geliebten Petrarca's ähnlich, scheint Boccaccio gesucht, aber nicht gefunden zu haben. Wer die schöne Fiammetta gewesen, von der er in seinem Romane dieses Namens mit so vieler Zärtlichkeit spricht, ist zweifelhaft. Ueberhaupt war seine Zärtlichkeit nicht so wohl idealisirend, im platonischen Sinne, als eine durch sanfte Gefühle des Herzens veredelte Sinnlichkeit. Verheirathet ist er nicht gewesen; seine Biographen erwähnen aber einer natürlichen Tochter, die ihm in ihrer Jugend gestorben seyn soll. Wie romantisch indessen seine ganze Den- und Sittenart, ungeachtet seines Studiums der alten griechischen und römischen Literatur, geblieben war, beweisen seine italienischen Schriften. Er fühlte bald, daß er in seiner

Muttersprache mehr leisten konnte, als in der lateinischen, und daß nur in jener seine Phantasie einen natürlichen Spielraum fand. Mehre Gedichte, die nur noch den Literatoren bekannt sind, schrieb er in italienischen Versen. Nach der gewöhnlichen Meinung ist er der Erfinder der schönen metrischen Form, die wir Decaven, die Italianer ottava rima, nennen. Wenigstens lassen sich seine älteren Gedichte in dieser Form, als die von Boccaccio, nachweisen. Seine Romane scheinen unter seinen Zeitgenossen ein größeres Publikum gefunden zu haben. Aber alle seine übrigen Schriften wurden verbunkelt durch die Sammlung von Novellen, unter dem Titel: Decamerone. Als Schriftsteller und Dichter immer bekannter, und bald berühmter, erhielt Boccaccio auch Beweis öffentlicher Auszeichnung. Die florentinische Regierung trug ihm im Jahre 1351 auf, seinem Freunde Petrarca die Urkunde zu überbringen, durch welche dieser in seine Vaterstadt zurückberufen und in den Besitz seines väterlichen Vermögens wieder eingesetzt wurde. Auch in Staatsangelegenheiten wurden ihm mehre Mal Gefandtschaftsgeschäfte übertragen. Zur Verbesserung seiner Vermögensumstände scheint er von diesen Verbindungen wenig Vortheil gezogen zu haben, wenn er auch nicht, nach einigen Nachrichten, gewöhnlich in Dürftigkeit lebte. Zwei Jahre vor seinem Tode erhielt er von seiner Regierung noch einen Jahresgehalt, um öffentliche Vorlesungen über die Divina commedia des Dante zu halten. Er starb zu Casaltino im Jahr 1375.

Die lateinischen Schriften des Boccaccio sind für ihr Zeitalter nicht ohne Werth. Sie haben mitgetheilt, das Studium der alten Literatur zu befördern und mancherlei Kenntnisse, die vormals selten waren, wieder im Umlauf zu bringen. Dabin gehören seine Genealogia deorum in fuisse Bädern; de casibus virorum ac feminarum illustrium in neun Bädern; ein Werk de claris mulieribus, und das geographische de montium, sylvarum etc. nominibus. Aber von dem dichterschen Geiste des Verfassers zeigt sich in diesen trocknen Werken des Fleißes eben so wenig eine Spur, als von seinem Talente, gute Prosa zu schreiben. In lateinischen Versen hat er die Ellogen Virgil's nachgeahmt; rühmt der ersten Versuche dieser Art in der neuern Literatur, und deswegen bemerkswerth.

Die italienischen Werke dieses Schriftstellers lassen sich nach vier Abtheilungen ordnen. In die erste gehören die in Versen geschriebenen oder Gedichte in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes; in die zweite einige Romane; in die dritte das Decamerone; in die vierte sein Leben des Dante, sein Commentar über seinen Theil der divina commedia dieses Dichters, und einige Briefe.

Auf die Verfunst in italienischer Sprache hat Boccaccio sichtbaren Fleiß gewandt; aber nur selten hat sich seine Phantasie mit der Leichtigkeit und Eleganz, nach der er strebte, in den metrischen Formen bewegt. Seine Iseide (Teseide) ein epylisches oder episches Gedicht in Decaven ist merkwürdig als das erste in seiner Art, aber ein kläffames Gemisch von antiken u. romantischen Dichtungen, ungehörig in demselben Geiste, wie Sagen aus dem griechischen Alterthum auch von Dichtern des Mit-

telalter's romantisch umgeformt wurden; und in einem so ungelentlichen Style, daß es selbst von den Zeitgenossen des Dichters verworfen wurde. Im 16ten Jahrh. wurde es ausgegraben von einem gewissen Granucci, der es in Prosa auflöste, aber auch wenig Glück mit seiner Arbeit gemacht hat. Mehrere praktischen Werthe hat der *Philosofata* (*Filosofo*), ebenfalls in Octaven. Der Held des Gedichts ist der trojanische *Prim Troilus*, der sich in die schöne *Enside* (*Chryseis*), die Tochter des griechischen Priesters *Kalaphs*, verliebt hat, und *Philostatus* beistellt wird, weil er nach der etymologischen Bedeutung dieses Namens ein Streiter im Dienste der Liebe oder einen von den Leiden und Freuden der Liebe besetzten Menschen vorstellen soll. Mehrere Stellen dieses Gedichts gehören zu dem Gelingensten, was *Boccac* in Versen geschrieben hat. Noch ein Gedicht dieser Reihe ist das *Fiesolanische Nymphenpiel* (*Ninfale Fiesolano*); in der Erfindung gemein die zum Unanständigen, aber hier und da doch auch nicht ohne romantische Anmuth. Ein anderes, die Liebeserscheinung (*l'amorosa visione*), gewissermaßen idyllisch im romantischen Geiste, und fast *Baratarig*, wird von einigen Literatoren einem andern Verfasser zugeschrieben. Romantische Liebe ist in allen diesen Gedichten der vorherrschende Stoff. Gleichwohl ist es nur der Name des *Boccac*, was sie noch in Andenken erhält. Großen Beifall haben sie nie gefunden. Günstiger hat das italische Publikum den *Admet* oder die *Comddie* von den florentinischen *Nymphen* (*L'Ameto, commedia delle ninfe fiorentine*) aufgenommen, ein Scherzgedicht, in welchem Verse und Prosa abwechseln, voll Anspielungen, die ohne Commentar nicht mehr zu verstehen sind, aber auch wohl ländlicher Natürlichkeit, und das erste Gedicht dieser Art in der neuern Literatur. Zu diesen metrischen Werken des *Boccac* kommt noch eine Reihe von *Sonnetten* und *Canzonen*. Aus Achtung für den Dichter, dem die italische Literatur in andrer Beziehung so vieles verdankt, sind im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert neue Ausgaben der meisten dieser metrischen Werke des *Boccac* besorgt worden, obgleich die Sage geht, daß der Dichter selbst alles, was er in Versen geschrieben, ins Feuer geworfen habe, nachdem er die Gedichte des *Petrarch* gelesen. Der *Filosofo* ist wieder gedruckt zu Paris, 1789, in 8.; das *Ninfale Fiesolano* ebendasselbst 1778, in 12.; die *Sonnetten* und *Canzonen* unter dem Titel: *Rime di Messer Giovanni Boccaccio* zu Livorno, 1802, in 8., und selbst die *Thestide*, deren erste Ausgabe, Ferrara, 1475, in Folio, das erste in italischer Sprache gedruckte Gedicht seyn soll, und die dennoch in Vergessenheit gerieth, ist nach der Handschrift wieder erschienen in einer durch den Grafen *Campofrangio* besorgten eleganten Ausgabe zu Mailand, 1819, in 8.

Die eigentlichen Romane des *Boccac* sind wol zu unterscheiden von den Novellen im *Decameron*. Sie verhalten sich zu diesem ungefähre, wie in der alten französischen Literatur die größten Mitternachtsstücke zu den kleinen *Fabliaux* oder Erzählungen in Versen, nur mit dem Unterschiede, daß *Boccac* in diesen Werken auf die metrische Form Verzicht that, um desto anmuthiger in einer gebildeten Prosa zu erzählen, die in den neuern Sprachen

noch kein Vorbild hatte. An ritterlichen Heldenthaten war ihm bei der Erfindung seiner Romane wenig gelegen, desto mehr an abenteuerlichen Liebesbegebenheiten. In dem *Philosopus* (il *Filosofo*), dem ersten dieser Romane (in der venetianischen Ausgabe von 1530 heißt er *Filosofo*), ist die romantische Erfindung selbst mit griechischer Mythologie vermischt, die hier vielleicht nur eine allegorische Bedeutung haben soll. Der zweite, die liebende *Fiammetta* (*l'amorosa Fiammetta*) ist natürlicher und anziehender in der Erfindung und Ausführung. Die Art, wie *Boccac* von der schönen *Fiammetta* spricht, läßt wol nicht bezweifeln, daß er seine eigene Geliebte, die natürliche Tochter des Königs *Robert v. Neapel* gewesen seyn soll, unter dieser Verkleidung verherrlichen wollte. Von weit geringerm Werthe ist das *Labyrinth der Liebe* (*Labyrinthus amoris*), auch il *Cortaccio* genannt, eine allegorische Vision in Prosa, voll derber Anklagen des weiblichen Geschlechts, zum Theil, wie es scheint, nach *Juvenal's* bekannter Satire gegen die Weiber, und in einem Tone, der sehr disharmonisch mit dem Uebrigen zusammenhängt, was *Boccac* von schönen Frauen berichtet. Dessen ungeachtet findet man diese drei Romane nebst den übrigen prosaischen Schriften des *Boccac*, das *Decameron* abgerechnet, in der Prosa di *Boccaccio*, Neapel (eigentlich Florenz), 1723, in 6 Octavbänden.

Sowol durch diese Romane, als durch das Leben des *Dante*, und durch den Commentar über die ersten sechzehn Gesänge der *Hölle* in *Dante's divina commedia*, hat *Boccac* den ersten festen Grund zur künftigen Bildung der italischen Prosa gelegt. Er selbst aber ist als klassischer Autor nur durch sein allgemein bekanntes *Decameron* unsterblich geworden. Wiederholte Nachrichten von diesem Werke wird man hier eben deswegen nicht erwarten, weil es so allgemein bekannt ist. Aus welchen Quellen es geflossen, wie vieles, oder wenigstens davon auf wirkliche Ereignisse sich gründet, wie vieles aus altfranzösischen *Novaux* entlehnt, oder aus diesen durch ältere italische *Novellen* mittelbar in das *Decameron* des *Boccac* übergegangen ist, das, aller Nachforschungen ungeachtet, noch nicht mit hinlänglicher Gewissheit nachgewiesen werden können. Man sehe darüber *Manni* in dessen *Storia del Decameron*. Aber daß nie ein Buch mehr, als diese *Novellen*sammlung in der ihr eigenthümlichen Form, auf die Sprache und den Geschmack einer Nation eine bleibende Wirkung gethan hat, ist gewiß. Auch läßt sich nicht wol leugnen, daß diese Wirkung für die italische Literatur in gewisser Hinsicht nachtheilig geworden; denn indem die italischen Prosaischen die Klarheit, Bestimmtheit, gestaltliche Natürlichkeit und den rhythmischen Fluß dieser *Novellen*prosa nachahmten, gewöhnten sie sich zugleich an die bei *Boccac* sehr reizende, aber dem Geiste anderer prosaischen Werke nicht immer angemessene Reichheit des Stils. Daber findet sich eine gedrungenere und kräftigere Prosa in der italischen Literatur so selten. Wie beliebt das *Decameron* in Italien geworden und geliebt ist, würde, wenn es auch sonst nicht bekannt wäre, schon durch die Menge der Ausgaben bewiesen werden. In *Napoli* (d. i. italische Gelehrtenlegation (*Scrittori d'Italia*) werden ihrer fünf und neunzig, in *Haym's Biblioteca Italiana*

neun und neunzig aufgeführt. Die älteste soll die vom J. 1471 seyn. Zu den vorzüglichsten und wichtigsten gehört die florentinische vom J. 1527, in 4. In mehreren der folgenden Ausgaben ist der Text verästelt. Andre sind, um der Sittlichkeit willen, verstümmelt, nachdem das tridentinische Concilium beliebt hatte, dieses Lieblichguch des italischen Publicums in seiner ursprünglichen Gestalt zu verbieten. Erst seit dem Jahre 1718 sind Ausgaben, in denen der echte und unverfälschte Text wiederholt ist, wieder in Umlauf gekommen. Die anschlüssliche ist die Pariser (anarchisch zu London gedruckt) vom J. 1757 in fünf Osterbänden mit Kupfern. Unter den Übersetzungen zeichnet sich die deutsche von Soltau (Berlin, 1802. 3 Bde. in 8.) vorthellhaft aus *).

BOCCAGE, du, (Marie Anne la Page), wurde zu Rouen den 22. October 1710 geboren, und im Kloster der Assomption zu Paris erzogen, einer guten Bildungsanstalt, in welcher sie an Fortschritten ihren Mitschülerinnen voraus eilte. Schon in ihrem 16ten Jahre sendete sie Gedichte in den französischen Merkur ein, jedoch ohne Namen, denn damals durfte ein junges Frauenzimmer noch nicht als Dichterin auftreten. Sie heirathete einen Steuereinnahmer zu Dieppe, Peter Joseph Biquet du Bocage, der unter andern die Tragödie Cronos von Dryden in französische Prosa übersehte (Paris 1751. 8.) und 1768 starb. Im Anfang ihrer Ehe verborg sie fortwährend ihr Talent und ihre Gelehrsamkeit. Im Jahr 1746 wurde sie zuerst durch ein Gedicht von hundert Versen bekannt, womit sie einen von dem Herzog von Luxemburg gestifteten Preis gewann, welchen die Akademie zu Rouen in diesem Jahr zum ersten Mal vertheilte. Der Gegenstand dieses Gedichts war die Stiftung des Preises selbst, und sie feierte darin den Ruhm der großen Männer ihrer vaterländischen Provinz, der Normandie. In der Folge erhielt sie noch einen zweiten Preis zu Rouen, so wie ein Meeresst bei der französischen Academie, und machte sich durch einige größere Werke bekannt. In Gesellschaft ihres Mannes unternahm sie Reisen, besonders 1750 nach England und 1757 nach Italien, auf welchen ihr Ruhm und ihre Liebeshwürdigkeit, unterstützt vom glänzigen Glück, ihr bei Fürsten, in Akademien und in den feinsten Sirkeln die glänzendste Aufnahme und oft beinahe fürstliche Ehrenbezeugungen erworben, während ihr Gemal eine weniger bedeutende Rolle spielte. In England huldigte ihr besonders Lord Chesterfield, zu Rom der gelehrte Cardinal Passionei und Papst Benedict XIV. selbst zeichnete sie aus. Zu Paris versammelten sich in ihrem Hause seit dem J. 1730 die berühmtesten Männer und Frauen; Fontenelle, Voltaire (der ihr in Prose und Versen Weibtrauch struete), Montesquieu, Chénault, Marivaux, Mably, Condillac, la Condamine, Ecchillon, St. Palane, Bartholemy, Bernis, Helvetius, Brequigny, Buffon, Rayss, Kalande u. a. m., die Gressin, Dufessant, Duchatelet, und von Ausländern Maffei,

Franklin u. s. f. Ihre Sonette wurden von den ausgezeichnetsten Personen, fremden Gesandten und Fürsten besucht. Die ausländischen Minister saßen hier die vortheilhafteste Idee von Frankreich, denn hier fand man nur Männer von Kopf. Sie gab große Soupers, aber ohne Spiel, und so interessant auch der Sirkel der Madame Gressin, der Mme Dupré de St. Maur, der Mme Dufessant und der Mlle Pelpinasse seyn mochten, so hatten doch die Gesellschaften der Mme du Bocage einen besondern Reiz durch die Einfachheit ihres äußern Benehmens und ihre Bescheidenheit, die sich so schön mit ihrem Ruhm und ihrem persönlichen Talent vereinigten. Die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der schönen Künste und die französische Academie versammelten sich gewissermaßen bei ihr, und mehr als ein Mal wurden hier die Wahlen vorbereitet; sie vermochte an den Arbeiten der Gelehrten aller Art Theil zu nehmen. Sie war Mitglied der Akademien zu Rouen, Lyon, Bologna, Padua und der Academie zu Rom. Als sie in dem hohen Alter von beinahe 92 Jahren den 8. August 1802 starb, hatte sie ihren schriftstellerischen Ruhm großentheils überlebt, indessen hatte das Lycée des Arts zu Paris im Jahr 1796 auf Kalande's Veranlassung ihre Büste gefront. Ihre Freundin und jüngere Gesährtin auf der schriftstellerischen Laufbahn, Jeanne Beaubarnois, widmete ihrem Andenken eine eigene Schrift und Kalande theilte die Hauptereignisse ihres Lebens im Journal de Paris vom 1. October 1802 mit. — Unter ihren Werken nimt ein episches Gedicht in 10 Gesängen: la Colombine ou la foi portée au nouveau monde, welches 1756 erschien und dem Papst Benedict XIV. gewidmet war, die erste Stelle ein. Die Franzosen stellten es der Henriade an die Seite; es wurde 1758 neu aufgelegt, vom Graf Malbonado ins Spanische (1762), von einem Ungenannten in deutsche Prose (Glogau 1763), späterhin auch von Joseph Worell ins Italienische übersezt (Mailand 1771). Achtungswerthe Kunstrichter wollen indess dieser Epopee, außer einigen gelungenen Einzelheiten, wenig Verdienst zugeschn, und finden sowohl die Anlage als die Ausführung des Plans sehr mangelhaft *). Ein früheres Gedicht nach Milton, la Paradia terrestre, welches 1748 erschien, und wovon eine italische Übersetzung des Grafen Goyi 1758 gedruckt wurde, nobt einer Tragödie, les Amazones (1749), welche mit Beifall aufgenommen und eif Mal gegeben wurde, scheinen gleichfalls längt ihr Ansehen in Frankreich verloren zu haben. Aus dem Englischen und Deutschen übersehte Madame du Bocage den Tempel des Ruhms von Pope und den Tod Altes von Gessner **). Ihre Reisebeschreibung (Voyages en Angleterre, Hollande et Italie, in der Sammlung ihrer Werke gedruckt, überseht ins Englische 1770 und ins Deutsche, Dresden 1776. 8.) benachrichtigt uns

*) Nachrichten über Boccaes Leben und sämtliche Schriften finden sich außer den Werken von Mazzucchi (Serisiori d'Italia) und Strabocchi (Storia dello stile Ital.), in Manin's Storia del Decemero (Rienzi, 1742, in 4.) und in der Vita di Boccaes von Balloelli, Gherm, 1816, in 8.

*) So urtheilt Blankenburg in f. literarischen Anzeigen zu Sulzer's Anzeige, Nr. Heldengedicht und Eichenburg in f. Leipziger Sammlung Bd. 5. S. 206, womit der Verfasser ihres Urtheils in der Biographie nouvelle des Contemporains Tome III. pag. 81. übereinstimmt, der in dem Ganzen nur eine mit schmerzlicher Hand angelegte Ehre findet. **) Weist sie, nach dem Urtheil der eben erwähnten Biographie des Cont. der Geist der Originalschönheit und vertheilt.

von den Pultigungen, die ihr so freigeigig gesendet wurden, und von den zahlreichen Belästigungen, welche sie machte, in etwas flüchtig geschrieben, doch nicht uninteressanten Briefen. *Illes Melanges de differents papiers de vers et de prose. trad. de l'Anglois 1751. 2 Vols. 8.* und einige Uebersetzungen aus dem Italienischen werden gerühmt. Ihre gesammelten Werke sind zu Lyon 1762, 1764 und 1770 in 3 Bänden erschienen; ihre *Oeuvres poetiques* zu Paris 1788. 2 Vols. 12. 888.). (Resse.)

BOCCALINI (Trajano), ein berühmter Satiriker, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh., und namentlich unter dem Pontifikat Pauls V. Er war der Sohn eines römischen Aristokraten, und besaß eine Stellung vortheilhafte Stellen im Kirchenstaate, jedoch nicht mit dem besten Verstande, indem die Töchter, über welche seiner Jurisdiktion sich erstreckte, fast unaussprechlich Prozesse gegen ihn führen mußten. Daher vielleicht Boccalinis Haß gegen die Advokaten, welche die Beschwerden seiner Unterthanen in Rom geltend machten. B. hatte am päpstlichen Hofe mächtige Freunde und Gönner, namentlich die Kardinalen Borghese und Caetani, denen er seine erste Schrift, die *Ragguagli di Parnasso*, gewidmet hat; und unter deren Schutze der Satiriker es wagen durfte, in Rom so frei und scharf zu schreiben, wie France, ohne, wie dieser, dafür bestraft zu werden. Auch ging der Sage, daß der Kardinal Caetani selbst einen großen Theil der unter Boccalinis Namen herausgegebenen Satiren geschrieben habe. — B. satirische Raune wandte sich anfänglich vornehmlich gegen die Literatur, jedoch nicht ohne mancherlei persönliche Seitenhiebe nach den Richtungen der Politik und des öffentlichen Lebens überhaupt. Seine *Ragguagli di Parnasso* erschienen 1612 und 13 (oder 14) zu Venedig, 2 Bde. 4. Eine Fortsetzung dieser Schrift ist die *Segretaria di Apollo* ¹⁾. Er läßt in diesen Schriften den Apollo zu Gesicht kommen, und die Klagen und Beschwerden der ganzen Welt über die Mißbräuche, Vergehungen und Albernheiten seiner Jünger anhören. Von diesem wenig gefälligen Felde der literarischen Satire wagte sich B. in die Censur der Politik, und wählte das zu dieser Zeit über ganz Italien einfluthende Spanien zum Gegenstande seines Spottes und seines Tadelns. Die berühmte *Pietra del paragone politico* erschien zuerst Cosmopolis 1615. 4, und ist nachher oft wieder aufgelegt und in fremde Sprachen übersetzt worden ²⁾. (Eine nette Ausgabe mit Kupfern von Hooghe: *Cosmopol. (Amsterd. Elzevir.) 1652. 24.*) B. greift darin mit Heftigkeit die tyrannische Regierung

des Spanier in Neapel an, und schiebt ihnen Eroberungsfüchtige Pläne gegen ganz Italien zu. Daneben sucht er das Scherckbild der spanischen Macht, als eine falsche Macht, lächerlich und verächtlich zu machen, und schont überhaupt nichts, was spanisch heißt. Es scheint nicht, daß seine Gönner ihn gegen die Beschwerden und Verfolgungen der spanischen Regierung nach dem Erscheinen dieser Schrift länger in Rom schützen konnten oder wollten; der Satiriker flüchtete nach dem fernem und selbständigen Freistaat Venedig, wo er auch gute Aufnahme und mächtige Freunde fand. Hier schrieb er in freier Natur seine *Discorsi politici* über Caritus, die nach des Verfassers Tode zwei Mal zu Genf gedruckt worden sind, am vollständigsten 1678 in drei Quartbänden, unter dem Titel: *Bilancia politica*. (Der dritte Band ist von dem Herausgeber Leti hinzugefügt worden ³⁾).

Boccalani starb eines schrecklichen Todes. Man fand ihn eines Morgens in seinem Zimmer so durch Schläge gemißhandelt, daß er kaum noch ein Wort hervorbringen konnte, um die Art und Weise dieser Gewaltthat zu berichten. Vier Bewachte hatten ihn überfallen, und ihn mit kleinen Sandkörnern so zerfäulen ⁴⁾, daß er bald nachher seinen Geist aufgab. Die Untersuchungen über diese Mordthat führten zu keinem sichern Resultate, wahrscheinlich, weil man in Venedig Ursache zu haben glaubte, die Anstifter derselben zu (Höhen ⁵⁾).

BOCCANERA, der Name eines alten edlen, in der Geschichte von Genua denkwürdigen, Geschlechts. Besonders zeichneten sich im 13ten Jahrh. Wilhelm, im 14ten dessen Enkel Simon, und zu Anfange des 15ten dessen Sohn Battista aus. Da ihrer jedoch drei Genua gedacht werden muß; so setzen wir hier bloß aus

Giles Boccanera, Simons Bruder. Simon sendete diesen im J. 1340 dem Könige von Kastilien Alphonso XI. mit 5 Galeeren gegen die Mauren zu Hilfe. Er schlug zweimal entscheidend die Maroccanische Flotte im Angesicht von Gibraltar, trug im J. 1344 zur Eroberung von Algeiras bei, und leistete dem K. Alphonso überhaupt so große Dienste, daß dieser ihn zu seinem Admiral ernannte und ihm die Grafschaft Palma gab. Unter K. Heinrich II. im J. 1371 schlug Boccanera die portugiesische Flotte bei der Mündung des Tejo, u. gleich darauf, zum Beistand von Frankreich abgedandt, auch die Engländische im Angesicht von Rochelle. Dem Admiral Grafen Pembroke und eine große Anzahl englischer Ritter brachte er als Gefangene nach Kastilien. Mit dem Ruhme des größten Seehelden seines Jahrhunderts starb er kurze Zeit darauf, und seine Nachkommen blieben im Besitz der Grafschaft Palma.

Martino Boccanera ist der denkwürdige Erbauer des Mele von Genua, den er aus ungeheuren Stei-

¹⁾ Vgl. außer den schon bemerften Schriften und Auflagen von Johann Deaubornius, Voland, der Biographie des Contemporains, worin sie sehr unfreundlich behandelt wird, u. a. noch ihren Nachreiser in der sog. lit. Zeit. 1802. Anst. Blatt Nr. 228. (hier besser bemerkt). Dictionnaire des Francaises connus par leur desir par M. de Bréquet (1804. 8.). Erst 4. gel. Frankreich.

²⁾ Diese Schrift findet sich nicht in Hert's *Perle*, und es scheint daher, daß sie in der neuesten Ausgabe der *Ragguagli*, als eine Fortsetzung mit besonderm Titel, den zweiten Band ausmacht. 3) Relationes aus dem Parnasso, samt dem vollständigen Prolegomen. Frankfurt. 1655. 4.

⁴⁾ In den bibliographischen Angaben herrschen hier Widersprüche. Radr. und nach ihm Desgaigne setzen an: Comment. sopra C. Tacito, Cosmopolis. (Amsterdam) 1677. 8. und Opera. 1678. III. 4.

⁵⁾ Die Italiener nennen diese Mordthat Seeschlag. 5) Houttaque: J. Nicus Krynbroos in seiner *Pinn. imag. illustr.* Daran schloffen Dagle und Morel.

büden errichtete, die er von den benachbarten Gebirgen losarbeiten und in das Meer rollen ließ. (H.)

BOCCANERA (Giuseppe), aus einer der vornehmsten Familien in den Abruzzen, wurde in Fabriano, einer Stadt des päpstlichen Gebietes, geboren, starb erst 21 Jahre alt am 14. Jun. 1818. Er versprach ein sehr fruchtbarer Schriftsteller zu werden, denn außer einer Uebersetzung von Brumoy's tragischem Theater der Gelehrten in versi scioliti und von Ginguené's *Histoire littéraire de l'Italie*, wovon aber nur der erste Band gedruckt ist, verfaßte man ihm auch die *Biografia degli uomini illustri del regno di Napoli*, ornata de' loro rispettivi ritratti. Napoli 1813 — 17. 4 Vol. in 4. m. KX. so wie *Della storia di Vellejo Patercolo libri due* vulgarizzati per la prima volta ed illustrati con note. Napoli 1814. Er verband mit einem raffischen Sammlerstücke, die glücklichsten Anlagen für die Dichtkunst. Von dem ersten jungen die sich auf mehr Bände belaufenden Nachträge und Ergänzungen zu *Libroschi* und *Anders*, die zweiten beständigen seine in Handschriften abgedruckten Hymnen und ein Heldengedicht la *destrazione dei Mori in Spagna in ottava rima*, das er bis zum letzten Vers vollendet hatte, als ihn der Tod ertölte. (Gr. Henckel v. Donnersmarck.)

BOCCHERINI (Luigi), ein vordem sehr beliebter Instrumentalkomponist und Virtuos, besonders wegen seiner Quartetten und Quintetten für Streichinstrumente in Italien und Frankreich noch gegenwärtig sehr geschätzt. Er war nicht, wie Gerber berichtet, 1736, (sondern 1740 *) in Lucca geboren. Der Abbé Ranucini, damals Musikmeister des Erzbischofs von Lucca, war sein Lehrer in der Musik und im Violoncellspiel. Sein Vater, ein geschickter Contrabassist, schickte ihn nach Rom, wo er sich bald ungemein Ruf erwarb, und sowohl durch die Fruchtbarkeit, als durch die Neuheit seiner Hervorbringungen übertraf. Wenig Jahre darauf lebte er in seiner Vaterstadt zurück, um ihr die Früchte seiner Bildung, zu der er hier den Grund gelegt, dankbar zu zeigen. Filippo Manfredi, ein Schüler des Martini und Boccherini's Landemann, war gerade damals in Lucca. Mit diesem führte er daher eine seiner Sonaten für Violin und Violoncello (welche das 7te Werk ausmacht) zum Entzücken einer erwartungsvollen Menge aus, und bewährte sich als gleich ausgezeichneten Tonsetzer und Violoncellisten. Beide Anbeter blieben seitdem unzertrennliche Freunde und verließen ihr Vaterland um sich nach Spanien zu begeben, dessen Hof in Madrid damals viele musikalische Talente ersten Ranges versammelte; Manfredi, der das Geld leidenschaftlich liebte, ging um des Geldes; Boccherini um seines Ruhmes willen dahin, und ließ sich vor den Großen häufig hören, die ihn vielfach aufboten. Der Beifall, den er fand, bewog ihn in Spanien zu bleiben. Er wurde in die königliche Akademie aufgenommen, und von dem König mit Ehren und Geschenken überhäuft. Dagegen machte er sich verbindlich, jedes Jahr 4 Stücke für die Akademie zu schreiben, und un-

terrichtete den Infanten Don Ludwig auf dem Violoncell. Er hat ungemein viel, namentlich Instrumentalfstücke componirt. Die Compositionen, die er selbst hat stehen lassen, bestehn aus 88 Werken, nämlich Symphonien, Epitürs, Quintetten, Quartetten, Trios, Duos, Sonaten für Violin, Violoncello und Pianoforte. Ein erstes Werk, enthaltend 6 Duoswörter für Streichinstrumente, erschien 1768, als er eben in Paris war. Auch gibt er viele ungedruckte Compositionen von ihm. So hat er für seinen Gönner Lucian Bonaparte gegen 20 Quintetten geschrieben, von denen nicht alle geschrieben sind; auch sind noch andre in den Händen von Meyer, Alzer, Sacher und Zambault. Die letzten, die er geschrieben, 4 Quintetten, hinterließ er dem Marquis Bernacini. Ein Stabat mater ist das einzige Kirchenstück, welches von ihm geschrieben ist; fürs Theater hat er gar nichts geschrieben. Man kann behaupten, daß Boccherini, wenn nicht vor, doch gleichzeitig mit Haydn gewirkt hat, der Quartett- und Quintettmusik, die funktmäßigste Gestalt ausgeführter mehrstimmiger Instrumentalfstücke zu geben, in welcher sie von den nachfolgenden Meistern ausgebildet worden ist, und den Charakter dieser feinen Musikgattung fester bestimmt hat. Er schrieb auch zwei Quintetts, bei welchen zwei Violoncellos vorkommen, und in welchen das zweite häufig mit dem ersten concertirt, oder das erste die Hauptmelodie hat, während die übrigen Stimmen nur begleiten. Anmutig, einfache Klarheit und Ausdruck war das Ziel, welches er in seinen Compositionen verfolgte. Alle seine Musik hat einen unbedingten, einfachen und edeln Charakter im Allegro, wie a. Maggio. Besonders aber haben seine Adagios die Bewunderung der Kenner erregt. Wie Haydn, mit welchem er sich auf einem Wege befand, stand er von Ward aus in Correspondenz; beide Meister suchten sich gegenseitig über ihre Bestrebungen aufzuklären. Ein französischer Schriftsteller, Cartier, hat beide auf folgende Weise mit einander verglichen: wenn Gott mit den Menschen reden wollte, so würde er sich Haydn's Musik bedienen, und wenn er Musik hören wollte, so würde er sich Boccherini's Musik verschaffen lassen, und ein anderer Schriftsteller hat B. Haydn's Genie genannt. Unter den wenig bewundernden Instrumentalkomponisten, welche Italien aufzuweisen hat, steht B. mit dem noch lebenden Clementi oben an. Boccherini starb in Madrid 1806 in seinem 66. Jahre. Nach seinem Tode sind noch mehrere seiner nachgelassenen Quintetten erschienen (s. B. bei Simrod in Bonn). (A. Fendt.)

BOCCHETTA, ein Gebirgspass im Sardinischen Herzogthum Genoa, auf dem Apenninen, zwischen Aluni und Laverrano. Er bestand aus einem engen Felsengorge, der durch drei Schanzen vertheidigt war, und heißt Genoa von der Landseite der besten. Aber die Östreichern eroberten den Pass zweimal mit leichter Mühe; und jetzt die Strafen von Genoa nach Piemont bequem gemacht worden ist, so hat der Pass seine ehemalige Brauchbarkeit, und damit auch seine Wichtigkeit verloren. (Büder.)

BOCCHI (Francesco Girolamo), starb den 11. September 1810 in seiner Vaterstadt Aleria, deren Lure er seine 62jährige Laufbahn fast ausschließlich gewidmet

*) S. Choron et Foyelle Dictionnaire historique des musiciens 1. 7.

hat. Davon zeugen zahlreiche gedruckte und handschriftlich hinterlassene Memoire, Dissertazioni u. s. w., deren vollständiges Verzeichniß des Grafen da Rio Giornale dell' Italiana Letteratura, Padova 1810. Tomo XXVII. p. 283 liefert. In dieser Schrift sind selbst mehre Abhandlungen von Bocchi über die Alterthümer von Adria als Aegina alla dissertazione sopra un antico sigillo di Adria (Tomo VII. p. 213) und ein Bericht über die von Adria veranstalteten Ausgrabungen (Tomo XX. p. 267 und Tomo XXVI. p. 169) enthalten. Diese Ausgrabungen wurden anfangs bloß zur Bereicherung seines Wiskums, später in Auftrag der Regierung unternommen. Sie waren ergiebig genug, um seinen vaterländischen Eifer reichlich zu belohnen, obgleich es ihm nicht gelang, die Gelehrten davon zu überzeugen, daß Adria jemals eigene Münzen gehabt habe. Diesen Zweck hoffte er durch die von ihm erschienene Schrift: Dissertazione sopra un' antica moneta d'argento dissotterrata in Adria nel termine del secolo XVI. Adria 1809 zu erreichen. (Gr. Henckels, Donnersmark.)

Bocchus f. Mauretanien.

BOCCONE, Bocconi (Paolo, auch Sylvio), ein fleißiger Naturforscher aus Palermo, wo er auch einer sehr alten adeligen Familie den 24. April 1633 geboren war. Eine früh entwickelte entschiedene Neigung zur Naturgeschichte überhaupt, und zur Botanik insbesondere, veranlaßte ihn, nicht bloß Sicilien und Italien, sondern auch Frankreich, Teutschland, die britischen Inseln und selbst Polen zu durchreisen, überall die seltensten Kräuter und andere Naturalien zu sammeln, und mit den berühmtesten Naturforschern Befanntschaft zu machen. Die Akademie der Naturas Curiosorum, zu deren Schriftsen er einige Beiträge lieferte, nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und der Großherzog von Toscano, Ferdinand II., ernannte ihn zu seinem Botanikern. Als er wurde des Weltlebens überdrüssig, entsagte allen Ansprüchen, wozu ihn seine Geburt berechtigte, begab sich 1682 zu Florenz in den Cisterzienser-Orden, und verwandelte nun seinen Taufnamen Paolo in Sylvio, daher einige seiner Schriften unter dem ersten, andere unter dem zweiten Namen erschienen. Er starb den 22. December 1704 in einem Kloster seines Ordens unfern Palermo, wegen seines rastlosen Eifers in Verfolgung nützlicher Zwecke, eines ehrenvollen Ansehens werth, wegen seiner Reichthumslosigkeit und Wunderlust mit Recht geachtet, aber von Justiz und einigen Andern mit Unrecht des Plagiat beschuldiget. Unter dem Namen Bocconia*) widmete der Vater Plinius seinen Andenken ein eigenes Pflanzengeschicht. Von seinen hinterlassenen Schriften sind die bedeutendsten: Recherches et observations naturelles, touchant le Corail, la pierre étoilée etc. Par. 1672.

*) Bocconia, eine von Plinius auch dem eben geschilderten Gelehrten genannte Pflanzengattung aus der nördlichen Familie der Papaveraceen und der ersten Pflanzlichen Klasse. Sie hat einen zweiblättrigen Kelch, keine Krone, ein gefülltes Fruchtblatt und eine zweifache einfarbige Kapself. Wir kennen drei Arten: 1. B. frondosa, mit abwärts hängenden Blättern, die in Maro, 2. B. frondosa II., mit derselben gekrümmten Blättern, die in China und 3. B. integrifolia Humb., mit glattrandigen Blättern, die in Neu-Spanien vorkommt. (Springel.)

Flög. Encyclop. d. Bd. u. R. XI.

12, augment. Amsterd. 1674. 8. mit 15 Kupf. Osservazioni naturali. Bonon. 1684. 12. Diefes, oder vielmehr das vorhergehende Werk ins Holland. übersetzt, Amst. 1744. 8. mit 16 Kupf. Curieuse Anmerkungen über ein und andere natürliche Dinge u.; im Durchreisen durch Teutschland um Andenken seiner in teutischer Sprache um Druck hinterlassen. Gräf. u. Leipz. 1697. 12., ist der Prodomus seines Museo di Fisica e di esperienza variato e decorato di osservazioni naturali, note medicinali etc. Venez. 1697. 4. mit 18 (schlecht gezeichneten und fast unabh. d. Kupfen und dem Bilde des Verfassers. Von Boccone's botanischen Werken verdient bemerkt zu werden: Manifestum botanicum, de plantis siculis etc. Catanas 1668. fol. Icones et descriptiones plantarum rariorum Siciliae, Melitae, Galliae et Italiae. Oxon. et Th. Sheldon. 1674. 4. London c. praef. Rob. Morisoni 1674. 4. mit 52 Kupf., selten**) Museo di piante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte e Germania. Venez. 1697. 4. mit 137 Kupf., welche 309 Abbildungen enthalten, unter denen sich etwa 120 vorher unbekannte Pflanzen befinden. Die Abbildungen sind gut, aber zu klein, das Werk selbst sehr selten. Appendix ad Museum de plantis siculis, cum observat. physica. Venet. 1702. 8.***).

(Baur.)

Bocconia f. Boccone.

Bocedatio f. Solinination.

BOCER, Heinrich, Professor der Rechte in Tübingen, geb. den 6. Jan. 1561 zu Solzletten im Vorderbairischen. Auf den Hochschulen zu Warburg, Helmstedt, Heidelberg, Straßburg und Tübingen, wo er seit 1584 lebte, bereitete er sich vor, ein juristisches Lehramt zu übernehmen. Er war zuerst in Tübingen Beisitzer des Hofgerichts, seit 1595 Professor des Rechts und peinlichen Rechts, lebte 1604 die Würde eines Vicekanzlers in Stuttgart ab, und starb den 3. Jul. 1630. Da er keine Familie hatte, so nahm er Rücksicht auf ihn, unter der sich die meisten Prinzen befanden, die zu jener Zeit in Tübingen studierten, im J. 1595 auch der Herzog August von Braunschweig. Seine zahlreichen Schriften erläutern

**) Auf seiner großen Reise übergab er einem englischen Edelmann, Karl Sattio, seine Zeichnungen fleischer und mehrerer Pflanzen, nebst den dazu gehörigen 45 Kupferplatten. Hatten vermuthet die Herausgabe dem verdachten Wortes an, und so erschienen 1. Icones et descriptiones rariorum plantarum Siciliae etc. Oxon. 1674: ein kleiner 2. warband, aber, weil viel seltener und bis dahin unbekannte Pflanzen beschreibend, ein, ungemein nützlich und von großem Nutzen. Sein Hauptwerk ist das Museo di piante rare. Venez. 1697. mit 137 ziemlich schön gearbeiteten Kupfern. Es enthält mannigfaltige Bemerkungen über Naturgegenstände und sehr kurze Beschreibungen der Pflanzen. Aber es ist ungemein theuer, weil es viele Pflanzen die einzigen Abbildungen hiera enthalten sind. Unterzählen muß man davon das Museo di fisica e di storia. Venez. 1697. 4., welches Einige auch als sehr selten ansehen. Es ist ganz gleichen Inhalts, nur enthält es keine Abbildungen. (Springel.)

***) Mem. de Nicot. T. II. 161. T. I. F. 1. 332. Haller's Bibl. botan. T. I. 539. Boeckner's Bibl. scriptor. histor. nat. Vol. I. P. 1. 248. Vol. III. P. 1. 278. Biogr. anir. T. IV. Nouv. Dict. hist.

hauptsächlich das damalige Lehns- und peinliche Recht, und seine vielen Disputationen sollten eine Art System bilden. Sie fanden vielen Beifall und wurden um Theil mehrmals gedruckt, haben aber doch dem Schicksale des Vergessens nicht entgehen können: De donationibus. Spirae 1587; auct. Tab. 1614. 8. Disputationes ad tres priores partes pandectarum. Tab. 1588. 4. Tr. de bello et duello. Ib. 1591. 4.; ed. III. 1616. 8. Tr. de crimine majestatis. Ib. 1608; ed. III. Frf. 1631. 8. Disputat. de universo, quo utimur, jure. Ib. Part. II. 1612; Argent. 1634. 4. u. v. a., die Jugler ausföhrlich beschreib^{*)}. — Johann Boer, bei Minden in Westphalen 1516 geboren, studirte zu Wittenberg, Leipzig und Frankfurt an der Oder, war seit 1558 Professor der Dichtkunst, später auch der Geschichte zu Rostock, und starb den 6. Oct. 1565 mit Frau und Kindern an der Pest. Seine lateinischen Gedichte erhalten ihm ein ehrendes Andenken^{**)}. (Baur.)

Bochara f. Bokhara. (Bochar. Münzen. f. Mahammed. Münzen.)

BOCHART (Samuel), reformirter Prediger zu Caen, geb. zu Rouen 1599, Sohn des dortigen Predigers René Bochart, und Abkömmling einer Familie, die mehr verdienstvolle Männer zählte. Mit vorzüglichen Fähigkeiten anhaltenden Fleiß verbindend, machte er früher zu Paris in den alten Sprachen ungemeine Fortschritte, und nachdem er zu Erden und Saumur Philosophie und Theologie studirt hatte, begab er sich nach London und von da nach Leiden, wo er unter Erpen sich eine tiefe Einsicht in die arabische Sprache erwarb. Bald nach der Rückkehr in sein Vaterland wurde er Prediger zu Caen, und erlangte einen so ausgedehnten wissenschaftlichen Ruf, daß ihm die Königin Christina von Schweden durch ein eigenhändiges Schreiben einlud, nach Stockholm zu kommen. Er begab sich 1652 mit Huet, der diese Reise in lateinischen Versen beschrieb, dahin, wurde sehr ehrenvoll aufgenommen und behandelt, lebte aber bald wieder nach Caen zurück, und starb daselbst plötzlich den 16. Mai 1687. Unter den orientalischen Sprachgelehrten seiner Zeit war Bochart einer der vorzüglichsten, und die Aufmerksamkeit, die er von seiner gründlichen Gelehrsamkeit auf Erklärung der biblischen Urkunden machte, hat ihm ein ehrenvolles Andenken bis auf unsere Tage gesichert. Den meissen Fleiß wendete er auf biblische Geographie und Naturgeschichte, vornehmlich auf biblische Thierkunde, wozu er die Bahn brach. Er hat zuerst nach der mosaïschen Völkertafel, aus alten Klassikern, Bibelübersetzern und Arabern, über die älteste Bevölkerungsgeographie des Erdbodens, über Wanderungen, Kolonisationen und Verbindungen der Völker in der dunkelsten Vorzeit einiges Licht verbreitet, und über einzelne Theile der jüdischen und biblischen Alterthümer gründlich-vorbereitende Untersuchungen angestellt; allein öfters ließ er sich durch einseitige Etymologisirung, und durch das auf dieser stiehende Streben, überall das hebraïsche Phönicien zu finden, zu unglück-

stirischen Vermuthungen und unerwieslichen Voraussetzungen hinreißen. Er entbehrte überdies mancher Quellen und Hilfsmittel, die erst in späteren Zeiten recht zugänglich wurden. Mit dem Gebrauche seiner Geographia sacra in duas partes divisa, quarum I. Phaleg inscripta seu de dispersione gentium; II. Canaan, seu de coloniis et sermone Phoenicum. Cadomi 1646. fol.; Frf. ad Moen. 1681. 4.; ed. III. prioribus corrector et splendidiore, procurata a Petr. de Villamandy. Lugd. Bat. 1692. fol. ist daher zu verurtheilen: J. D. Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Gottiae. 1768—1780. P. II. 4. (unvollendet) und J. R. Forsteri epistolae ad Michaelia; hujus spicilegium jam confirmantibus, jam castigantibus. Ib. 1772. 4. Größten Werth noch, als Bochart's biblische Geographie hat, mit vieler philologischen, und besonders auch arabischen Gelehrtheit geschnittenen Hierozoicon s. historia animalium S. Script. Loud. 1663; Frf. 1675; Vol. II. fol.; ed. III. ex rec. J. Leusdenii. Lugd. Bat. et Traj. ad Rhen. 1695. fol.; neueste Ausgabe emend. aux. et illustr. E. F. C. Rosenmüller. Lips. 1793—96. Vol. III. 4. Einen guten, mit ansehnlichen Zusätzen vermehrten, aber unvollendet gebliebenen Auszug liefert R. J. Schoder (Dialonus zu Kausen im Wörterbuche des geistl. 1786) in seinen Hierozoici ex S. Bocharo . . . ad plurimorum usus compositi, Spec. I—III. Tab. 1784—86. 8. Was aus griechischen, römischen und arabischen Naturhistorikern zu nehmen war, hat Bochart mit reicher Hand zur Erklärung benützt, neuen Reisebeschreibungen aber hat er vernachlässigt, und den Gebrauch des Werks durch viele, wenn gleich sehr gelehrte Digressionen, beschwerlich gemacht. Viele dieser Mängel hat Rosenmüller beseitigt, dessen Ausgabe theils mehr, theils weniger enthält, als die früheren. Zur Herausgabe der biblischen Geographie sowol als des Hierozoicon wurde Bochart veranlaßt durch eine Reihe von Predigten, die er über die Genesis hielt, welche aus seinem Nachlasse gedruckt wurden: Sermons sur divers textes. Amst. 1714. III. Vol. 12. Es sind mehr gelehrte Abhandlungen als erbauliche Vorträge, die sich zum Theil über Materien verbreiten, welche sonst nicht auf die Kanzel gebracht zu werden pflegen. Die ersten beiden Predigten handeln von der Göttheit, Nothwendigkeit und Gewisheit der heil. Schrift, beides von dem Nutzen und Nutzen des alten Test., und nehmen 156 Seiten ein. Die letzte Ausgabe von Bochart's nachmalig gesammelten Predigten erschien unter dem Titel: Opp. omn. h. e. Phaleg, Canaan et Hierozoicon et dissertationes variae. Op. J. Leusden et H. de Villamandy. Ed. IV. (cum Hadr. Reland). Lugd. Bat. 1712. Vol. III. fol. Unter den Dissertationen befindet sich eine, in der Bochart zu beweisen sucht, daß Aneas wahrscheinlich niemals nach Italien gekommen sey. So wie durch sein Wissen, zeichnet sich dieser verdienstvolle Mann auch durch seine anspruchsvolle Bescheidenheit und Abneigung gegen gelehrte Streitigkeiten aus^{*)}. (Baur.)

^{*)} A. Jagerius Boceus, sive land. fun. Tab. 1630. 4. D 414 Gesch. d. Univ. Tab. 110. Jugler's Beitr. zur jur. Biogr. 6. Bd. 57—71. ^{**)} Erweit. von G. Kopp. Eschen, Jahr 1739. S. 695—709. Krey's Notizen an Kest. Oct. 1. Et. 19.

^{*)} Steph. Merisi vita Bocharti, vor dieses Opp. aus. Ferreus homines illust. T. II. 77. Colomasi Gallia oriana.

BOCHAT (Karl Wilhelm Loys von), (Rohr, welches P. Meister u. A. mit dem Namen Louis verwechseln, ist der wahre Familienname, Bocat hingegen nur eine Beschreibung,) wurde zu Lausanne geboren den 11. November 1695. Er studirte zuerst in seiner Heimath unter Erousay und Barbierat, dann beyo er, um sich der Theologie zu widmen, die Universität Basel, wo er insbesondere Merensfelds hörte. Eine obbeartige Pödenkrankheit unterbroch seine Studien. Er ging nun um juristischen Fachs über, und 1717 erschien seine Inaugural-Dissertation de optimo principio. In demselben Jahre übertrug ihm die Bernerische Regierung die durch Barbierats Auf nach Grönningen erledigten Lehrstühle des Rechts und der Geschichte zu Lausanne mit der Erlaubniß, noch 3 Jahre lang seine Reisen und Studien fortzusetzen. Er bediente sich seiner beiden Lehrsäule, um das eine durch das andere zu erläutern und praktisch zu machen. Sein Hofsaal wurde jährlich von Auswärtigen besucht, und in der Behandlung der Geschichte ging er immer auf Forschungen und Vergleichen aus, was ihn zu manchen wichtigen Entdeckungen und Brichtigungen führte, hiervon aber auch veranlaßt, Hypothesen für erwiesen zu halten und Behauptungen zu machen, die eine strengere Kritik nicht vertragen. — 1725 erhielt er eine Stelle am landesherrlichen Gerichte. Obgleich diese und das öffentliche Vertrauen, welches ihm eine Menge von Confulationen über Rechtsverhältnisse zuzog, einen großen Theil seiner Zeit forderten, entfernte er sich doch nie von den Wissenschaften. An der Herausgabe der biblioth. Italique hatte er den vorzüglichsten Antheil, und lieferte in dieselbe viele Aufsätze aus den verschiedensten Abtheilungen des Rechts und der Geschichte. — Die Streitigkeit, welche 1725 zwischen dem Römischen Stuhle und dem Canton Luzern entstanden war, als dieser einen Dorfsarrer, der politischen Verfügungen der Regierung widerstand und eine Verladung nicht anerkennen wollte, entsetzt und verbannt hatte, veranlaßte seine *Mémoires pour servir à l'histoire du différend entre le Pape et le Canton de Lucerne*. Laus. 1727. 8., in welchen die Sache Luzerns mit eben so viel Gerechtigkeit als Biß und Laune ausgeführt wird. Durch einen Angriff auf den auswärtigen Kriegsdienst der Schweiz, für dessen Verfasser man einen Herrn von St. Huguens hielt, wurde er veranlaßt, die Vertheidigung desselben zu übernehmen, und dadurch in einen fortgesetzten Schriftenwechsel auch mit andern Gegnern gezogen. (S. Bibl. German. Tom. XI u. XII.) Auch über Römische Geschichte, über den Ursprung der Helvetier, Celtische Altherthümer, u. s. f., wobei ihm seine Kenntnisse der teutschen und französischen Volks- und ältern Sprache zu Statten kamen, dehnte er seine Untersuchungen aus. Er hatte Arnoldts Kirchen- und Rebers-Historie umzuarbeiten und ins Französische zu übersetzen begonnen, und bereits viele Zeit und Kosten auf dieses Werk verwandt. Auch die Kirchenverbesserung hatte er,

wie vor ihm niemand, von der politischen Seite behandelt, und ihre wohlthätigen Folgen für das bürgerliche Leben entwickelt; aber Besorgniß, Anstoß zu geben, oder Mißdeutungen zu veranlassen, bewogen ihn, diese beiden Werke nicht öffentlich erscheinen zu lassen. Die steten Anstrengungen hatten seine Gesundheit erschüttert, und die öffentlichen Vorlesungen seine Brust geschwächt. Er legte seine Lehrstühle nieder und erhielt 1740 das Amt eines landesherrlichen Statthalters (Vint. Bailiiff). Die neue Stelle verschaffte ihm mehr körperliche Bewegung und seine Gesundheit stärkte sich wieder. Die erhaltene Muße benutzte er zur Sammlung von Materialien für die Abfassung einer Geschichte der Schweiz. Er gedachte, Lausers Schweizergeschichte ins Französische zu übersetzen; aber die Unvollständigkeit und Flüchtigkeit dieses Werkes über die ältesten Zeiten verurachtete, daß die Übersetzung nicht weit über den Anfang des zweiten Bandes hinaus fortgesetzt wurde. Dennoch enthält die Übersetzung viele Verbesserungen und Berichtigungen. — Eine zu Lausanne hervorgegrabene Inschrift veranlaßt die gekürzte epistol. dissertation. qua declaratur lapis antiq. in loco, ubi quondam Lausanna fuit, effossus, et de nonnullis ad Helv. Rom. antiquitates pertinentibus argumentis disseritur. Laus. 1741. 4. und vermehrt im 3ten Band der Mém. sur la Suisse anc. und noch andere gelehrte Erörterungen. Immer blieben Schweizerische Altherthümer sein Lieblingsgegenstand; dennoch ließ er sich auch in Untersuchungen und Erörterungen über die ägyptische Mythologie und den Isis-Dienst bei den Römern ein, wozu ihm eine in Italien entstandene Streitigkeit über eine dem Apoll und der Clatra zugelegte Tafel des Terperius und seine eigentn Untersuchungen über die Vernehmung der Isis in Helvetien veranlaßt (Journ. Helvet. 1742, 1743 u. 1750). Aus seinen antiquarischen Untersuchungen gingen die Mém. crit. pour servir d'éclaircissement sur divers points de l'hist. anc. de la Suisse. Laus. Tom. I. 1747. Tom. II. et III. 1749. 4. hervor; über dem vierten übertrugte ihn der Tod. Er leitete den Ursprung des Volkes von den Celten her; aber in seinen historischen Erörterungen sind manche Behauptungen bloße Vermuthungen. Die den Mém. beigelegte Cario pour l'hist. anc. de la Suisse, Laus. 1749 auf 4 Blättern stellt den Celtischen Ursprung der meisten Ortsnamen dar, ist aber nicht ohne Fehler. Auch sein Mém. sur le conventus de l'Helvetie ist der Aufmerksamkeit nicht unwürd. In dem Mém. Helvet. Part. XXV. rettete er die Ehre der alten Helvetier gegen einen Angriff Harenbergs, welcher die Stelle Caesars, wo dieser sagt, die Helvetier übertreffen an Tapferkeit die übrigen Gallier, auf die Belgien beziehen wollte. Eine Hypothese, welche Helvetien bis an den Main und Inn auf Caesars Angaben, de bello Gall. I. 2. ausdehnen wollte, widerlegte er gründlich im 27. Stück des Mém. Helvet. und gegen Solard, der in seinen Commentarien zu Volob die Schweizer, welche der Bellimena gegen die Mailänder stritten, ganz unwürdig beschuldigte, sie hätten sich von einer weit geringern Heitere einschließen und überwinden lassen, vertheidigte er die Wahrheit. — 1750 erhielt er von der Stadt Lausanne die Stelle eines Contrôleur général. 1752 nahm ihn die Göttingische Societät der Wissen-

235 u. 261. Magiri Eponimolog. voe. Pope-Blaunt 1036. Boilett Jugmanns. T. V. 99. Bayle Diet. Nicéron 21. 2b. 351. Goussier. Bibl. cur. T. IV. 388. Fabricius bibl. Bibliothecae P. II. 38. Biogr. univ. T. IV. 388. Wastler's Gesch. der bibl. Kritik. I. Bd. 2. Abth. 564. Elshorn's Gesch. der neuern Sprachkunde. I. Abth. 455. 507. 533.

schaften als Mitglied auf. — Eine Entzündungskrankheit machte am 4ten April 1754 seinen thätigen Leben ein Ende. (Meyer v. Knorau.)

Bochoria, s. Bokhoris.

BOCHIM בּוֹחִים (die Weinenden) ist ein Ort in der Nähe von Gilgal im Stamme Benjamin, die LXX geben *בְּעִלְיָהוּ* und die Vulg. *locus flentium*. Der Name wird davon abgeleitet, daß das gedenkenwürdige Volk durch die harten Verweise eines Engels über seine Vergehungen geweinet habe (Nicht. 2, 5.) jedoch wird per prolepsin schon der Name vor dieser Begebenheit (Nicht. 2, 1.) gebraucht. Das Thal des Weinens, dessen W. 84, 7. gedenkt (נֶחֱלֵם בּוֹחִים), hat man nicht nach Calmet's Vorgange *) damit zu combiniren, indem beim Psalmisten nicht an einen bestimmten Ort, sondern überhaupt an einen Ort des Elends zu denken ist; noch weniger aber ist Bochim für einerlei zu halten mit בּוֹחִים (2 Sam. 5, 24) die Baskaschuden. Über die Lage des Ortes sind die Meinungen getheilt. Mehr nämlich setzen Bochim in die Nähe von Silo; weil der Engel nach Nicht. 2, 4. zu allen Israeliten gesprochen und nach B. 5. geopfert sey, welches erstere nur bei einer feierlichen Festversammlung, letzteres in dem Sitze des Heiligtums, mithin nur in Silo habe geschehen können**). Aber abgesehen davon, daß in jener Zeit in dem Cultus noch eine große Freiheit herrschte***), und das Volk auch bei andern Gelegenheiten und an andern Orten zusammen kommen konnte, würde ja aus jener Argumentation folgen, daß Silo und Bochim nicht bloß nahe bei einander gelegen, sondern ein und dieselbe Ort gewesen wären†). (A. G. Hoffmann.)

BOCHNIA, eine fön. freie Bergstadt unter 50° 6' 30" N. B. u. 38° 14' 30" E. P.) in Galicien, der Sitz des Kreiskamtes des Bochnier Kreises, der von ihr seinen Namen hat. Dieser Kreis hat 49,44 □ Meilen Flächeninhalt und gränzt N. an die Weichsel, O. an den Dunajec, der ihn großen Theils vom Tarnower Kreise trennt, S. an den Sandecr, W. an den Myślenicer Kreis. Außer der Weichsel und dem Dunajec durchströmt ihn auch noch die bei höherm Wasserstande schiffbare Raba. Fern hat er nicht, aber Teiche und große Moräste

zwischen der Weichsel und der Raba, und wässern den Dunajec und dem Użewiackbach, die allein den 10. Theil des Flächeninhalts des Kreises betragen. Er wird von Osten gen Westen durch die herrliche Heerstraße durchschnitten, die von Krakau und von Myślenice her in Nowy sich vereint, und über Bochnia, Przysa, Wernitz nach Tarnow und Lemberg fortläuft. Sein Boden ist sehr fruchtbar; in den neuen die Weichsel hin gelegenen Ebenen findet sich Thonmergel, mit reichlichen Flüssen von Kalk und Gyps, in dem übrigen südlichen Theile gegen die Karpathen hin Sandstein. Das reichste Giebel in Europa bekannte Steinsalz feld durchzieht diesen Kreis von Wieliczka bis gegen Bochnia. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre:

1798.	1803.	1807.
164,004, wovon:	163,526 nach	173,762 nach
63,587 Weiber,	Original-Conscrip-	Bredel'sch.
3,581 Juden	tionisten.	

Bar. v. Lichtenstern gibt diesem Kreis im J. 1798: 12 Städte, 7 Märkte, 357 Dörfer; zusammen 25,889 Häuser; die Conscriptionlisten von eben diesem Jahre gaben nach B. v. Lichtenstern für diesen ganzen Kreis nur 7801 Zug- und Wesschenen und 14,363 Pferde. Es kommt also auf den 12ten Menschen ein Pferd, auf den 21sten erst ein Stück Rind; ein sehr unbearbeitetes Verhältniß. Die Steuern dieses Kreises betragen 46,033 fl. 38¹/₂ kr. nämlich: 29,035 fl. 25¹/₂ kr. Dominicale; 16,598 fl. 13¹/₂ kr. Rusticale, und 400 fl. Labmale. An Korn schüttete der Kreis jährlich 9,710 poln. Mägen, und Hafer 13,486¹/₂ poln. Mägen.

Außer dem Handel mit Getreide und einigen Viehtriebe und mit Schafen, außer dem wichtigsten Transport-Handel und dem Salztransporte ist hier wenig Ackerbau und Industrie zu finden. Die Leinweberei ist nicht sehr bedeutend; zu Schwuntnil ist eine einzige Eisenwarenfabrik, und zu Przysa und Wonnice sind einige Drechsler, von welchen jedoch die meisten dem Stamme Israel angehören. Zu Lipnica konnte ein neues Kupferwerk gegründet werden, denn nitzenwies ist schon neuer Thon in ganz Galicien. Dieser Mangel an Industrie erklärt sich daraus, daß auf einem Flächeninhalt von beinahe 50 □ M., nur zu Bochnia und Wieliczka Haupt- und Mädchenschulen, außer diesen aber nur in 5 Städten eine Stadt- und nur in 5 Flecken noch eine Trivialschule ist! Die Juden hatten eine jüdisch-deutsche Schule zu Wisznice, die jetzt auch eingegangen ist. Der Mangel an Unterrichtsanstalten ist desto reichlicher durch Uebersahl an Clerus ersetzt, der schon im J. 1798 an 144 Köpfe betrug und erst an 200 sinkt: 4 auf eine □ Meile! Die Einwohner dieses Kreises sind, die wenigen evangelischen Kolonisten und die vielen Juden abgerechnet, fast durchaus katholisch und standen früher unter dem Bisthume von Tarnow, dann unter jenem von Krakau. Die kirchlichen Angelegenheiten der wenigen evangelischen besorgt der Superintendent in Lemberg. — Bochnia selbst ist ein kleines Städtchen, das, nach Brodsky, im J. 1808 nicht mehr als 510, gegen Heilsbühne, Häuser und 3109 Einwohner hatte. Eine große Merkwürdigkeit, die aber auch in der That mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihr gewöhnlich schenkt,

*) Bibl. Wörterb. u. d. W. Kautschm. **) So Bochnie Beschreib. Vol. 2. Th. 3. Bd. S. 592. Calmet u. a. d. und die LXX in Nicht. 2, 5. schenken den Ort aus ähnlichen Gründen umweit Betheil setzen zu wollen; der aber nicht vor *לאחריו* und *לא* *העיר* *הזו*. ***) Die Weichsel 4 Meilen lang. Einle. 1, S. 254 ff. †) Jänisch zu Samelstedt Bibl. Geogr. 2. Bd. S. 412.

*) Die hier angegebenen Breiten sind, wie bei allen polnischen Städten, aus B. v. Lichtenstern. Wie wenig zuverlässig dieselben aber sind, erhellt daraus, daß, während Br. v. Lichtenstern Virgilio 1802. S. 34 obige Breite und Länge angibt, er Virgilio 1803. S. 535 die N. B. zu 49° 57' 15", die D. L. zu 38° 5' 0" setzt. Wahrscheinlich hat B. v. Lichtenstern diese Angaben aus Virgilio. Wie wenig man sich aber auf dessen Angaben verlassen kann, hat Boren v. Bach oft und vielfach gezeigt, und ich kann bezeugen, daß die Specialkarten Virgilio's 1804 von Galicien, verglichen mit den Specialkarten der benachbarten Ungarn von Bogdanich Wäden von O'Reilly lassen! — Hebe von Bochnia über dem Meere: 143 Ellen nach unserer Messung. Karten von dem Bochnier Kreis: Boren v. Lichtenstern Virgilio 1802. In dem Atlas des Royauxmes de Galicie et de Lodomerie par F. S. Maure ist dieser Kreis auf der zweiten Platte.

ist das ungeheure Steinsalzwerk, das unmittelbar unter der Stadt gelegen ist, und in welches man auf dem Stadtplatz unfern der Kirche einsteigt. Der Schacht hat 38 Wiener Klaftern Tiefe, und wird auf folgende höchst merkwürdige Weise befahren. Die Schacht-Oeffnung wird mit Brettern belegt und ein dickes Seil kommt von der Höhe der Bergspitze herab auf diese Bretter. An dem Seile hängen 4 Schlingen, deren jede aus einem hakenförmigen Bande besteht. Man setzt sich nun in eine dieser Schlingen, und kramt, indem man die Füße frei hängen läßt, das dicke Seil zwischen die Schenkel. Am Rücken kommt in der Klettergegend ein Zugriemen, der als höchst unsichere Rückenlehne dient. Wenn mehrere Personen zugleich einsteigen, z. B. vier, so geben je zwei und zwei die Arme zwischen einander, und halten sich mit den Händen an dem dicken Seile fest. Sobald man nun in diesem lustigen Eise festhaken glaubt; werden die Bretter unter den Füßen weggezogen, und man schwebt über einem 38 Klaftern hohen Abgrunde, in den man nun hinabgelassen wird. Wollen mehr als vier Personen einsteigen, so werden die ersten vier nur einige Schritte tief in den Schacht eingelassen, die Bretter werden wieder über den Schacht gelegt, und man schwebt so lang frei über der Tiefe, bis die Heisergefahren auf die obige Weise an das Seil aufgehängt werden. Endlich wird der Eißel losgelassen und in wenigen Minuten ist man 38 Klaftern tief hinabgelassen. In dieser Tiefe fängt das erste Salzflöz oder Stockwerk an, welches der Schusterberg heißt, zum Andenken des Entdeckers dieses wichtigen Bergwerkes, der bei Gelegenheit, als er einen Brunnen grub, vor ungefähr 600 Jahren hier auf Steinsalz kam. Die Salinen von Bochnia sind also älter, als jene von Wieliczka. Dieses erste Stockwerk hat nur 400 Klaftern Länge von N. gen W., und 30 Klaftern Breite. Es ist gegenwärtig meistens ganz verbaut, und etwas feucht: in ihnen befinden sich die Stallungen für die Pferde, die man in diesen Salinen, so wie zu Wieliczka unter der Erde hält. Aus dem Schusterberge steigt man über ungefähr 700 Stufen in das zweite Stockwerk, das 60 Klaftern tief unter dem ersten gelegen ist. Die Treppen sind in Salzftein gebauen, meistens 9—10' breit und 7—8' hoch und so bequem, daß selbst Pferde leicht auf denselben hinauf und herab gelangen können. Der Aufgang-Stollen, der größte in diesem Stockwerke und im ganzen Berge, hat nicht weniger als 1300 Klaftern Länge von N. gen W., aber nicht viel über 50 Klaftern Breite von N. gen S. in seinen Nebenwegen. In diesem Stollen sind jene ungeheuren Gewölbe, in denen manche Deutsche bequem mit ihren Thürnen Platz finden würde; in ihm befinden sich auch die Capellen, in welchen Altar, Heilige, Leuchter und alle Mißsacramente aus Salz gebauen sind. Tüchlich läßt das Bergvolk hier ein Hochamt unter der Erde halten, und einige hundert Menschen sind bei denselben in einer Tiefe von einigen 90 Klaftern ohne allen Nachtheil für ihre Lungen versammelt. Das dritte Stockwerk ist 48 Klaftern unter dem zweiten, und ungefähr 1000 Klaftern von N. gen Westen lang. Das vierte und neueste liegt noch 20 Klaftern tiefer, und ist bisher das kleinste. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Salzstockwerke von Bochnia

mit jenen in Wieliczka in Verbindung stehen: mineralogische und geologische Gründe sprechen dafür. Ueberhaupt ist die ganze Gegend, die Galicien von Linien trennt und die man, obgleich mit Unrecht, Karpathen nennt, an ihrer nördlichen Seite bis gegen die Moldau hin, als ein und dasselbe Salzgebirge zu betrachten. Man versichert uns im J. 1806, daß die jährliche Ausbeute an Salz an 300,000 Etr. beträgt, und wirklich sehen wir in den Kisten, daß in dem letzten Quartale d. J. die Ausbeute mehr als 75,000 Etr. betragen hat. Inzwischen waren nicht mehr als ungefähr 400 Arbeiter in diesem Bergwerke, wovon jeder sich 24 Kr. verdiente, und einige 6 Kr. Aeußerungsbetrag hatten. Gedingehauer konnten jedoch an einem Gulden des Tages gewinnen*).

Man hat drei verschiedene Sorten Steinsalz hier: 1) reines ungeschliffenes Salz in Würfeln. Es kommt selten in grauem Thone vor und wurde ehemals häufig von englischen und holländischen Fabriken gekauft. Gegenwärtig gehen nur an 30 Fässer jährlich nach Wieliczka. 2) grünes Salz, an welchem eher durchaus nichts grünes ist. Es ist grau von beigemischtem grauem Thone. 3) Sydhiter Salz. Man nennt es so, weil es aus der Tiefe kommt, und es ist weißer als das grüne Salz. Trümmer, Abfälle der Spiegel und Formalschäden-Erzeugung, und mitunter auch Schindeln, kommen in Fässer von 284 Pfund, und werden als Salz verkauft. Die Föhrerung in den Stundenlangen Stollen und aus el-

*) Die Weise, wie hier das Salz gewonnen wird, ist von jener in Wieliczka ganz verschieden und muß, als eine eigene Art von Steinabgewinnung, besonders beschrieben werden. Man gewinnt nämlich in Bochnia das Salz in Spiegeln und in Formalschäden. Wenn man an irgend einer Wand der Stollen eine hinlänglich große Masse von reinem und gleichem Kochsalz findet, um daraus Erde von hinlänglicher Größe erhalten zu können, und wenn diese Masse zugleich so abgelagert ist, daß sie Sprengarbeit erlaubt, so bohrt man auf Spiegel, d. h. auf Parallelschäfte von ungefähr 36 Etr. um dieselbe zu erhalten, und zugleich die Regelmäßigkeit des Stollens so viel nur immer möglich ist zu sichern, freilich der Thuer an der angezeigten Erde eine gerade Furche von 2 Klaftern Länge, und 2 Fuß Tiefe. Diese Furche wird feilsamig so eingetrieben, daß die Wände des Stollens nicht außen sehr. In der Entfernung einer Zeile von dieser Furche wird eine zweite parallel mit der vorigen eben so eingetrieben, und oben und unten durch 2 parallele Furchen von gleicher Tiefe verbunden. In diesen nun angeordneten Parallelogrammen wird in der Mitte schief nach ein- und abwärts, ein Loch gebohrt, und mit 4 oder 5 Schießpulver aufgefüllt. Das einzutreibende Schießpulver schlägt dann das ungeheure Parallelogramm auf einmal aus der Wand heraus und ein einziger Thuer gewinnt in einer Weiche 72 Etr. Salz. — An denjenigen Stellen, wo keine Spiegel gesprengt werden können, baut man Formalschäden. Man freilich in dieser Hinsicht zuerst sogenannte Bänke einmessen an der Seite der Stollen und Weichungen, oder aus den brüchigen Abhängen, die nach Erzeugung der Spiegel abfallen bleiben. Diese Bänke werden durch zwei Parallelen von unbestimmter Länge und 2 Fuß Entfernung von einander gebildet: jede dieser Parallelen wird mit der Erde 4—5 Fuß tief eingeschoben. Es ist dann leicht, sobald die Weichungen einmal diese Erde erreicht haben, mittelst einiger starken Schläge mit der Haxe Stübe von mehreren Fuß Länge aus denselben loszuschlagen. Diese losgeschlagenen langen Stübe werden nun durch einige Querbänke in kleinere Stübe gebauen, deren Länge der Breite der Bank gleich ist, und die nicht mehr als 16—100 Pfunde wiegen dürfen. Diese kleineren Stübe kann man Formalschäden und ein geschlossener Arbeiter weiß diese Stübe so zu führen, daß er fast immer Stübe von dem verlangten Gewicht erhält. Für jedes derselben empfängt er 12 Kr.

ner Tiefe von 120 Klafter geschieht durch einen bloßen Pferde-Wehl, der nie mehr als 16–20 Etr. treibt. Das Tagewasser aus dem Schusterberge wird in Oefenbäusen mittelst des Pferde-Wehls aufgetrieben, und viele 1000 Etr. aufgelösten Salzes werden jährlich, ohne daß Jemand es wagen darf, auch nur für das Vieh das Salzwasser zu benützen, weggeschüttet. In diesem Bergwerke bricht noch der, in Wielika jetzt beinahe ausgegangene, Gelfedeststein (Baryte sulfatice concretione des Haüy) der eine genauere Analyse verdient. — Eine Menge von Petrifakten und Gyps finden sich auf den benachbarten Hügeln^{***}).

BOCHOLT (Br. 51° 50' 45" L. 20° 15' 16") Preuß. Stadt an der Wa. in dem Kreis Vorken des Regierungsbez. Münster, 1822 mit 3838 Einw. und 659 Häuf. in der Stadt und 417 E. und 53 H. in der zur Stadt gehörigen Bauerschaft †). Sie war vormals der Hauptort des gleichnamigen Münsterschen Kreises und der Sitz eines Landgerichts und erhielt 1201 von dem Bischof Hermann II. von Lagenfeldbogen das Stabtrecht †). Die Stadt hat breite und gut gepflasterte Straßen, von denen die Hauptstraßen auf dem ein längliches Viereck bildenden Marktplatz zusammenstoßen, eine schöne Pfarrkirche und großes (zwischen 1613–20 erbaut) Rathaus, ein 1784 eröffnetes Gymnasium und sehr gut eingerichtete Kernen- und Wäskenhäuser. Die Einwohner treiben Weberei, Handwerke und vorzüglich Sattum- u. Baumseidenweberei †). Die eine halbe Meile von der Stadt entfernt liegende Bocholter Eisenhütte, St. Michaels genannt, wurde 1740 unter Leitung eines gewissen Renfing auf Aktien angelegt und später durch den verdienten Bürgermeister Grenl durch Anlegung eines — wieder eingegangenen — Eisenhammers erweitert. Sie wird mit einem Hoboten auf Erler Erz betrieben und beschäftigt gewöhnlich 50 Arbeiter. Ihre vorzüglichste Exportat sind Löpfe, die besonders in Holland sehr gesucht wurden. (Aus handschr. Nachr. H.)

Bochonia f. Buchonia.

BOCHUM (51° 29' 30" Br. 24° 51' 44" L.), Kreisstadt in dem Reg. Bez. Arnsberg der preussischen Provinz Westphalen mit 402 Häuf. und 2000 Einw., die, außer den Produkten ihres ansehnlichen Feldbaues, kleine Eisenwaren, insbesondere Kesselmöhlen, wie auch Tuch liefern. — Außer der katholischen Hauptkirche hat die Stadt eine lutherische und reformirte Kirche und ein

lutherisches Gymnasium. — Der davon benannte Kreis enthält in 7 Burgemeistern 28000 Einwohner. (H.)

Bochyris f. Abakir.

BOCK bedeutet 1) in der Naturgeschichte, überhaupt bei verschiedenen Abzergattungen, wie bei Meisen, Eulen u. das männliche Geschlecht; insbesondere aber bei Männchen von Capra Hircus f. dieß. Art. — Nehm damit zusammengesetzte Namen in der Naturgesch. hin: Bockkaser f. Cerambix; Bockkaser f. Tragopogon; Bockkaser f. Lycium; Bockkaser f. Satyrium. (H.) — 2) in der Jagd-Kunstsfprache: a) Das männliche Geschlecht des Reichwilde (Cerv. Capreolus Linn.); derselbe Ausdruck beim Damwild gebräuchl., gilt nur in wenigen teutschen (meist süddeutschen) Staaten als ein weidmännischer, im ganzen nördlichen Deutschland nicht; b) ein wesentlicher Theil des zur festen Nahrung (Parforce-Dressur) des Hühnerbundes erforderlichen Apparats, f. Hühnerhund; 3) Eine besondere Raubvogel-Fangmethode f. Raubvogeljagd. (a. d. Winkler.)

3) In der Mechanik und Technologie wird Bock gewöhnlich ein zum Tragen bestimmtes Gerüst oder auch ein ganz einfacher Theil genannt, der irgend etwas zu unterstützen bestimmt ist. Solche Böcke kommen unter andern bei Stangenkanten vor, wo sie Kunstböcke heißen, ferner bei teutschen Windmühlen, bei Spöden und Hapfen, bei Sägemühlen, bei Pochwerken, bei Pfläulen und Kesseln, bei den Gerinnen der Wassermühlen überhaupt, bei Weberstühlen, bei Radscheiben (der Kunstbock), bei Wägen (wo sie kleine Unterstützungstheile sind) u. In den Messingbänken heißt Bock das Gewölbe unter dem Schmelofen, worin die Windböcke gehen. In Schriftgelehrten vor steht man darunter einen Haken zum Zusammenhalten der beiden Formhälften. — Zusammengesetzt sind somit: Bockmesser der Kammmacher f. Kammmacher. Bockmühlen oder teutsche Windmühlen f. Windmühlen. Bockpolster oder Polster zum Aufsitzen auf Kutschenfabriken. Bockräder, eine Art Spinnräder, f. Spinnrad. Bockschalen oder auf dem Bock stehende f. Kammmacher. Bockshörner, Anschläge an Ähren und Früchten in Gestalt von Bocks- oder Ziegenhörnern f. Schlosser. Bockstützen f. Wagner. (Pöppe.)

Bock (Hieron.) f. Tragus.

BOCK (Friedr. Sam.), Konfistorialrath und Professor der griechischen Literatur in Königsberg, aus einer alten ehemals adeligen Lebnadgräflichen Familie abstammend, und den 20. Mai 1716 zu Königsberg geboren, wo sein Vater Regiments- und Stadtdirektor war. Schon 1728 seiner Eltern beraubt, arm und verlassen, erlangte er auf dem Friedericianum seiner Vaterstadt und in den theologischen Hörsälen adhärente theologische und andere Kenntnisse, war seit 1737 der Gehilfe eines konfessorischen in der Wäde seiner Vaterstadt, und schrieb damals schon eine viel gelefene moralische Wochenfchrift: Der Einsiedler. 2 Jahrg. Königsb. 1740 u. 41. nach Aufst. 1757. 8. Er kam 1742 nach Königsberg zurück, wurde in die philosophische Fakultät aufgenommen, und hielt Vorlesungen. Im Mai 1748 übernahm er eine Feldpredigerstelle bei einem preussischen Dragoner-Regiment.

***) Die älteste und bekannteste Urkunde, in welcher Erwähnung der Salinen zu Bochum geschieht, ist diejenige, in welcher Ritter von Sena im J. 1253 von König Boleslaus mit der Gegend am Bochum bestraft wurde, und die Freiheit erhielt, die heutige Stadt Bochum, die damals Saliburg hieß, zu bauen. S. De Luca geograph. Handb. V. B. I. Abth. S. 45.

†) Im J. 1805 betrug die Einwohnerzahl in Stadt und Feldmark: 3445; 1818: 3648; und 1821: 4149. Unter der jetzigen Bevölkerung sind 38 evangel. Konf. und 126 Kath. †) Über die sehr ansehnliche Behauptung, daß B. der Ort sey, wo Karl d. Gr. nach dem Übergang über die Elbe im J. 779 die Sachsen schlugen, vgl. Müllers ag. monument. monaster. decuria prima. Weesl 1748. 4. ††) Die gegen das Ende des 17ten Jahrh. eingeführte und von dem Bürgermeister Jrent erweiterte Baumseidenfabrikation beschäftigte bei einem jährlichen Abzug von 50,000 Etr. 450 Weberstühle.

ment in Königsberg und wurde daselbst 1753 Konfessorialrath, ordentl. Professor der Theologie und griechischen Sprache, und erster Universitätsbibliothekar. Das theologische Lehramt und das Bibliothekariat legte er in der Folge nieder und starb im Sept. 1786. Bod war ein nützlicher Lehrer und geachteter Schriftsteller, und unter seinen theologischen Schriften haben einen bleibenden Werth seine zwar mit großer Belesenheit, aber nicht nach der besten Methode geschriebenen, allumweltsäufig angelegten und unvollendet gebliebenen: *Historia Socinianismi Prussici, maximam partem ex documentis MSSis. Regiom. 1753* (eigentlich 2 Dissertationen, die im folgenden Jahre auf 16 Bogen gr. 4. neu gedruckt wurden) und die *Historia Antitrinitariorum, maxime Socinianismi et Socinianorum*. Tom. I. P. I. et II. lb. 1774—76. Tom. II. 1784. 8. Über Erziehung und Unterricht hat er ebenfalls manches Nützliche geschrieben, und vornehmlich hat er in seinem Lehrbuch der Erziehungskunst. Königsb. u. Pp. 1780. 8. das Wichtigste aus den damals besten Erziehungsschriften vornehmlich geordnet und vorgetragen. Er leitete seinen Aufenthalt auf dem Lande widmete er einen beträchtlichen Theil seiner Mußstunden naturhistorischen Untersuchungen, und daß er unter den Naturforschern eine Stelle verdiene, bezeugen seine Naturgeschichte des preussischen Bernsteins. Königsb. 1767. 8. *Natur- und Handlungsgeschichte der Beringe*. Eb. 1769. 8. *Wirthschaftliches Lehrbuch für die Jugend*. Berl. 1778; verb. 1779; 1792. 8., vornehmlich aber sein (nur allumweltsäufiger) Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen. Dessau. 5 Bde. 1782—84. 8. mit Kupf. und seine Preussische Ornithologie im 8. 9. 12. 13. u. 17. Stück des *Naturforschers**). — Von seinem Bruder Joh. Georg Bod, geb. zu Königsberg den 12. Mai 1698, gest. daselbst den 7. Jul. 1762, als ordentl. Professor der Dichtkunst, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin und Petersburg, hat man (nicht mit Unrecht vergessene) Gedichte, Königsb. 1756. 8. und ein *Idioticon Prassicum*, oder Entwurf eines preussischen Wörterbuchs etc. Ebd. 1759. 8.**) — Als Dramatiker nicht unermüht besaß sich Johann Christian Bod, zu Dresden geboren und daselbst 1785 gestorben, als Theaterdichter der böhmischen Gesellschaft. Der komische Dialog gelang ihm am besten, und mehrerer seiner Stücke wurden mit Beifall gegeben, 1. B. *Gefchwind*, ob' es Jemand erkühnt (nach Goldoni). In seinem Vermischten Theater der Ausländer. Leipz. 1778—81. 4 Bde. 8. und in den komischen Dren der Italiäner. Ebd. 1781. 2 Bde. 8. hat er mancher ausländische Produkt glücklich auf die deutsche Bühne transplantirt***).

(Baur.)

BOCKAU, Admigl. Edelh. Bergknecht an der Mulde im eragberg. Kreisamte Schwarzenberg mit 162 Häuf. 1300 Einw., nähert sich meist von der Kultur und

dem Sammeln von Medicinalgewächsen, die man theils getrocknet, theils zu Arzeneien, Olen, Thee etc. verarbeitet, weit und breit versendet. Doch nimmt dieser Erwerbszweig in demselben Maße ab, als in und außer Sachsen die medicinische Polizei sich ausbildet. Ubrigens fertigt man in Bockau auch Arzneischabden, Vitriolöl, Seidenwäseker, Salzigill und Hirschhornspiritus. Unsern Bockau liegen 3 Blau farben werke, außer welchen es im R. Sachsen nur noch 2 gibt*).

(Engelhardt.)

BOCKEL.OH, ein hannoversches Amt in der Prov. Kalenberg. Es gehörte vormals zur Grafschaft Bismarck, mit welcher sie Herr. Wilhelm der Sieger im Anfang des 16. Jahrh. an sein Haus brachte (s. *Charta Polit. Stat. S. 29*), und besteht aus 2 Stücken, die im O. von dem Amte Blumenau, sonst aber von Schaumburg-Lippe eingeschlossen sind. Seine Oberfläche enthält 5433 Kaden. Aderland, worauf 1812 in 4 Dörfern 186 Häuf. standen. Seine 1361 Einw. nähren sich vom Ackerbau, Viehwucht, Kiefern- und Eichenverkauf. Der Sitz des Amtes ist das Dorf Bockeloh an der Kaepau mit 1 königl. Domäne, 1 Kirche, 58 Häuf. und 438 Einw. (Hassel.)

BOCKENBERG (Petar Cornelissou), ein Geschichtsschreiber und Alterthumsforscher aus Gouda in Holland, wo er 1548 geboren war. Er widmete sich dem geistlichen Stande, war eine Zeitlang Jesuit, Professor der Theologie und Prediger in seiner Vaterstadt, trat aber doch zuletzt zu den Reformirten über, wodurch er sich von Janus Doula und Domin. Reubius viele heftige Epigramme zuog. Die Staten von Holland und Westfriesland ernannten ihn 1591 zum Historiographen. Er starb am 17. Jan. 1617 zu Leiden. Er war ein fleißiger Forscher in den Alterthümern der vaterländischen Bezeit, und erhehete in seinen, ziemlich methodisch aber mit wenig Geschmack angefaßten, zum Theil ungedruckten Schriften manche dunkle Periode und genealogische Unsicherheit: *Catalogus, genealogia et brevis historia regularum Hollandiae, Zelandiae et Frisiae*. Lugd. Bat. 1584. 8. *Historia et genealogia Bredarodiorum*. Ib. 1587. 8. *Egmondianorum historia et genealogia*. Ib. 1589. 8. *Princi Bataviae et Frisiae reges*. Ib. 1589. 8. u. c. a. †).

(Baur.)

BOCKENDORF, nur ein Weiler im Amte Rosenthal des Kreises Frankenberg in der kursäch. Prov. Oberheßen, der an der Böhra 4 Meilen von Rosenthal belegen ist und 11 Häuf. mit 92 Einw. zählt, aber als Geburtsort des Dichters Helius Cobanus Hessius in der Literaturgeschichte merkwürdig ist. (Hassel.)

BOCKENEM, Stadt an der Netze in Pommern. Silberzheim, im Alterthume die Hauptstadt der Grafschaft

*) Neue geogr. Europa 6. Th. 361—483. 7. Th. 734—821. *Lebensbesch.* preuss. Genealog. 2. Samml. 101—119. *Gedächtnissliterat.* v. Preußen 1. Th. 7. 2. Th. 4. *Weyssel's Lex. d. reuss. Schriftst.* 1. Bd. **) Leben d. v. O. C. Pflanz. Königsb. 1762. 4. *Jörden's* *Leben* deutl. Dichter u. Prof. 5. Bd. 750. *Weyssel a. a. O.* **) *Weyssel's* *Handb. für Dichter u. Literatoren*. 1. Th. 184. *Jörden's* 748. u. *Muscul a. a. O.*

*) Alle 5 Werke, davon 2 dem Könige gehören, werden gemeinlich vermehrt, haben fast ausschließend Petrusgenium aus Edelh. Schatz, beschließen gegen 1000 M. und liefern jährlich 18—20,000 Gr. kleine Farbe oder Smalte ble, meistens zur Porzellanmalerei bis China geht. Die Gründung, aus Kebab, den man sonst als ungenüßig auf die Halben stürzte, eine unschöne Farbe zu breiten, geschah 1540—60 durch einen böhmischen Glasmacher, Schürer, zu Pletten bei Debanngersgrabenst.

†) *Suwerini Althaus Belgicus* 688. *Foppens* *bibl. belg.* T. I. 966. *Clement. bibl. cur. T. IV.* 333. *Porquet* *Memo.* Tom. III. 132. *Saxii Onomast.* T. III. 559. *Wachter's* *Geogr.* der v. H. *Beizig.* 1. Bd. 2. *Wibig.* 735.

Wohldenberg, 3 M. von Hildesheim. Die Umgegend ist ziemlich eben und nur die Stadtwaldungen und die dahin liegenden Ländereien sind bergig. Die Stadt hat 341 Häuf. (mit Inbegriff der um sie her liegenden einzeln bewohnten und Mühlen), von denen 291 räumliche Bürgerhäuser sind. Unter den Häusern befinden sich zwei adeliche Höfe und ein Patricierhof. Die Einwohner, deren Zahl man auf 2000 schätzt, größtentheils evangelisch (nur der Vierte Theil ist katholisch), treiben Ackerbau und Handel mit Korn, Mehl, hölzernen Waaren, Schuhen u. s. w. Auch findet man hier eine Tabaksfabrik mit 20 Arbeitern. Die Feldmark enthält 3000 Morgen kultiviertes Ackerland, 200 Morgen Wiesen, große Ager und über 1000 Waldmorgen Holzung. Merkwürdig ist die evangelische St. Pancratiuskirche, 155 Fuß lang, 72 F. breit, nach gothischem Geschmack mit Schwebbigen sehr gut angelegt und erhalten, mit einer vortretenden Orgel, einem 200 Fuß hohen Thurm, worin 3 Giebeln von nicht unbedeutender Größe; ferner das Rathhaus, erst neuerlich sehr geschmackvoll gebaut. Der Ort hat seine städtischen Verhältnisse schon über 800 Jahr. Ist vorzüglich durch 5 versteinerte Dörfer vergrößert und sein Gebiet ist mit einer Landwirthschaft umgeben. In der evangelischen Kirche befindet sich oben neben dem Hochaltare eine große Tafel, auf welche die merkwürdigsten die Stadt betreffenden Ereignisse seit einigen Jahrhunderten verzeichnet sind. (Schickedanz.)

BOCKHORN, ein Kirchdorf im Herzogth. Oldenburg, wovon das 7te Amt den Namen hat, zu dem Kreise Neuenburg gehörig, 3½ M. von der Stadt Oldenburg, hat mehrere hübsch gebaute Häuser, ein wohl unterhaltenes Pfaster der Hauptstraße, liegt auf einem sandigen, wohl angebauten Boden und in einer angenehmen Umgebung, welche nach D. in eine treffliche Marsch ausgeht. Das Dorf selbst, welches mit den dazu gehörrigen Ortschaften Etrinkenhausen, Grabsiede, Aßede und Edens 441 Feuerst. und 1054 Seelen zählt, hat einen Prediger und Schullehrer lutherischer Konfession, auch Mädchenschulen. In der Nähe des Dorfs ist eine Ziegelei, im Orte mehrere Kaufleute, Wirthe und Handwerker — am meisten Landwirthschaft und viele, die auch auswärts auf Tagelohn ausgehen. (Hollmann.)

Rocki, f. Bukki.

BOCKING, eine Ortschaft in der Grafsch. Eßer in England: sie liegt am Fluss Pant ¾ M. von Brantree und zählt 2547 Einw., die sich fast allein mit der Fabrication von Boy und andern wollenen Zeugen beschäftigen. (Hassel.)

BOCKLET, Dorf in Franen, im Fürstenthume Würzburg, ist zum Mainkreise des Königs. Baiern gehörig, anderthalb Stunden von Kissingen und 7 Meilen von Würzburg entfernt, an dem Saalkusse gegen die Rhöngebirge u. s. w. Bunschaft an diesem Dorfe befindet sich der Kurbrunnen. — Im Herbst 1813 wurden sämtliche Mineralwässer daselbst neu geschikt. Im J. 1814 untersuchte sie Dr. Apotheker Lircklein in Kissingen genau chemisch, nachher unterworfene sie die Hrn. Prof. Vogelmann und Apotheker Naier in Würzburg, einer abermaligen chemischen Analyse, und da diese einen weit bedeutendern Gehalt von Bestandtheilen, als Lieb-

lein aus denselben brachten; so untersuchte der Erste die Quellen noch einmal ganz genau im J. 1817. Er fand, daß sich in wenigen Jahren nach der neuen Fassung die Quellen um Vieles gebessert hätten und diese seine neue Untersuchung gab folgende Resultate:

I. Der Schachtbrunnen.

Jener, wo ehemals der Lustbrunnen stand, welcher leider durch die neuen Fassungen, und somit des berühmten Chemikers Prof. Völkels in Würzburg, unerschöpflich Denkmal seiner Kunst und seines Fleißes, vielleicht auf ewig verloren gegangen ist! — Er enthält in einem Pfunde Wasser zu 12 Unzen nach Reibstich letzter Untersuchung: 1) Schwefelsaures Natron 6 Gran. 2) Salzsaurer Bittererde 1½ Gr. 3) Salzsaurer Natron 4 Gr. 4) Kohlensäure Kalkerde 5½ Gr. 5) Kohlensäure Bittererde 1½ Gr. 6) Eisenoxyd 4 Gr. 7) Schwefelsaure Kalkerde 2½ Gr. 8) Freie Kohlensäure 14½ Par. Kubitzoll.

II. Karlsbrunnen. Enthält in der nämlichen Quantität Wasser: a) Schwefelsaures Natron 8 Gran. b) Salzsaurer 4 Gr. c) Kohlensäure Kalkerde 5 Gr. d) Salzsaurer Bittererde 2 Gr. e) Eisenoxyd 4 Gr. f) Kohlensäure Bittererde 2 Gr. g) Schwefelsaure Kalkerde 2½ Gr. h) Freie Kohlensäure 16 Par. Kubitzoll.

III. Lukwigsbrunnen. In einem Pfunde zu 12 Unzen ist enthalten: 1) Schwefelsaures Natron 6 Gran. 2) Salzsaurer Bittererde 2 Gr. 3) Kohlensäure Kalkerde 5 Gr. 4) Kohlensäure Bittererde 1½ Gr. 5) Schwefelsaure Kalkerde 2 Gr. 6) Eisenoxyd 4 Gr. 7) Freie Kohlensäure 15 Par. Kubitzoll.

IV. Friedrichsbrunnen. In eben so viel Wasser ist enthalten: a) Schwefelsaures Natron 5½ Gran. b) Salzsaurer Bittererde 2 Gr. c) Kohlensäure Bittererde 1½ Gr. d) Schwefelsaure Kalkerde 2 Gr. e) Eisenoxyd 4 Gr. f) Freie Kohlensäure 14½ Par. Kubitzoll.

V. Die Schwefelquellen enthalten in einem Pfunde Wasser zu 12 Unzen: 1) Schwefelsaures Natron 14 Gran. 2) Salzsaurer Bittererde 4 Gr. 3) Kohlensäure Kalkerde 4 Gr. 4) Eisenoxyd 4 Gr. 5) Schwefelsaure Kalkerde 2½ Gr. 6) Kohlensäure Bittererde 1½ Gr. 7) Freie Kohlensäure 5½ Par. Kubitzoll. 8) Schwefelsäure 4 Par. Kubitzoll.

Diese 5 Quellen entspringen in einem sehr engen Raume, von etwa 15 Schritten im Durchmesser. — Der Kurest ist mit schönen Gebäuden und Anlagen versehen.

Die 4 ersten Wässer sind dienlich: gegen Übersäure von Fett, Schleim und galligten Feuchtigkeit, Gicht, Rheum, Lähmungen und Contracturen von Gliedern und Wunden, Nahrung, Nierenschmerz, Krämpfe, Entzündungen, Steinbeschwerden und äußerliche Geschwüre, in Behandlung der Eingeweide des Unterleibes, in manchen Fällen der Unfruchtbarkeit u. s. w. Das Schwefelwasser wirkt in Hautkrankheiten, rheumatisch-gichtischen Uebeln und gegen verdorrte Säfte gute Diuretika. (Schneider.)

*) Wgt. die Mineralquellen zu Kissingen u. Beller von Gsch. m. Würzb. 1795, 8. — Zeitung für die elegante Welt 1813. — Amsterd. Allgem. Brunnenschrift für Brunnenkunde u. Arie, pp. 1815, 2. A. S. 133 fgg. — Spindler's Bericht seine Heilwässer. Würzb. 1818, 8. — J. L. Wegler's Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Wilsfeld, Kissingen, Beller. Mainz 1821, 8.

Bockolt. f. Johann von Leyden.

BOCKSBEUTEL, Bocksbenteleien, ist ein Ort, das man nicht bloß, wie Aelung in seinem Wörterbuche äußert, in Hamburg, sondern auch in vielen andern Gegenden Teutschlands hat; doch stammt es höchstwahrscheinlich aus jener Stadt. Dort nahm in frühern Zeiten jeder Rathsherr sein Statutenbuch in einem Beutel (Bocksbüdel) mit nach dem Rathhause (wie auch Gesandtsbücher in diesen Beuteln zur Kirche getragen wurden). Da nun von diesen Statuten in der Folge vieles veraltete, manche Einwohner aber diesem Veralteten fest anhängen, überzeugt, daß man bei Aufopferung unwesentlicher Gewohnheiten wesentliche Rechte aufzugeben in Gefahr sey, so nannte man diese Festhalten an alten Gebräuchen Bocksbenteile, und dehnte es andernwärts überhaupt auf alldürftige Denkart aus. (H.)

BOCKSHAMMER (Johann Christian), geb. zu Teschen in Österreich-Schlesien d. 27. Mai 1733, gest. zu Jellenberg in Preussisch-Schlesien d. 12. Nov. 1804, studierte in Jena Theologie 1755—1757; erhielt dann den Ruf zum Hofpredigeramte nach Gochsüh, dem Hauptorte der groß. Reichensachsen Ständeherrschaft in Schlesien, und wurde von da 1764 mit Verleihung seiner Würde und Berechtigungen bei der Jellenerger Stadtgemeinde als erster Prediger angestellt. Es gab nicht leicht einen Zweig des menschlichen Wissens, in welchem B. ganz Fremdling gewesen wäre, und sein besonders treues Gedächtniß nebst einer feurigen Einbildungskraft trugen hiezu alles bei. Sein Streben, mit allen Wissenschaften vertraut zu werden, zog ihn von der Mathematik und Astronomie zur Naturkunde, dann zur Geschichte, Sprachkunde und Pädagogik. Aber vorzüglich groß sind die Verdienste dieses thätigen Mannes um die religiöse und moralische Vervollkommenheit der lutherisch-polnischen Gemeinden in Derschlüssen wie in dem benachbarten Polen. Ihrer Muttersprache ganz mächtig übersehte er nützliche Volkschriften, welche Belehrung und Erbauung verschaffen konnten und sistete dadurch viel Gutes. Dergleichen Schriften, zum Theil eigene Arbeit, sind: *Ernesti de disciplina christiana*, Vratisl. 1773. 8. Diese, als Teutsch überseht, war sein erstes Schriftstellersprodukt. — *Astronomischer Kalender* mit Kupfern, Berlin 1798. 8. — *Pavater's Eittenbuch* für Gefinde, ins Polnische überseht, Bresl. 1774. 8. — *Erster Unterricht im christl. Glauben*, polnisch und teutsch, Brieg 1789. 8. — Ferner gab er polnische Übersetzungen von *Wohow's* Kinderfreund, des *Biedersten Noth's* u. Hilfsbuches und war auch der erste, der jene Gemeinden 1791 mit einer polnischen Liebesammlung aus dem Teutschen der bester Dichter versorgte. (Fr. Em. Fischer.)

BOCKWA, königl. sächs. Dorf im erzgeb. Amte Zwicau, das bedeutende Steinkohlenwerke, und Bitrolöl- und Scheidewasserferrnerie mit Steinkohlen. Das Steinkohlenhög liegt sich über die D. Planitz, Oberhensdorf, Meinsdorf u. gibt jährlich über 10,000 Sch. Steinkohlen, die man in der Regel Zwicauer nennt und an Güte denen des Plauenschen Grundes bei Dresden gleich schätzt. (Engelhardt.)

Wagner. Encyclop. d. W. u. S. XI.

BOCNIN, Pl. in Dalmatien, der sich mit den Flüssen Carin und Possidana in dem Meerbusen von Ragusa vereinigt. (Rumy.)

BOCRIS eigentlich **BOCKREUSS** (Joh. Heinrich), kaiserl. Hofrath und Professor des Staatsrechts zu Wien, geb. den 10. August 1713 zu Schweinfurt, wo sein Vater, ebenfalls Johann Heinrich, Professor der Philosophie und Rector am Gymnasium war. Dieser, geboren zu Euerbach in Franken den 19. Nov. 1687, starb schon am 18. Okt. 1716, nachdem er sich durch mehr historische-literarische Abhandlungen (*De claris Francoiae viris; de doctis Apostatis; de eraditione Caroli magni etc.*), Aufsätze in den *Miscellan. Lipsiens.* etc. rühmlich bekannt gemacht, und dadurch eine Stelle unter den Mägilidern der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin erworben hatte *). Der Sohn widmete sich zu Altdorf und Jena dem Rechtsstudium, arbeitete dann über ein Jahr bei dem Reichshofrathsbagenten von Heunisch in Wien, und nachdem er 1736 zu Erfurt bei Doktorwürde angenommen hatte, erhielt er am Gymnasium zu Schweinfurt eine Professur. Gegen das Ende des J. 1739 legte er diese Stelle nieder, ging zur katholischen Kirche über, und wurde Professor der Rechte auf der Hochschule zu Bamberg. Bis 1753 lehrte er dort, mit dem Charakter eines geheimen Hofraths, Staatsrecht und Praxis, folgte dann in derselben Eigenschaft einem Rufe an die Wiener Hochschule, und starb daselbst den 18. April 1776. Unter den katholischen Staatsrechtslehrern seiner Zeit galt er, als gelehrter Kenner seines Faches, für einen der vorzüglichsten, aber seine Schriften, meistens Dissertationen und Ausführungen einzelner staatsrechtlichen Materien, haben ihre Periode überlebt. Zu bemerken möchte sey die aus guten Quellen geschöpfte Abhandlung: vom Herkommen u. Geschlecht der Markgrafen zu Schweinfurt, nebst andern dahin einschlagenden Werthwürdigkeiten. Bamberg 1749. 4. **).

BOCKSKAI (Botakai, spr. Botschkay) 1) Georg, aus einem ansehnlichen siebenbürgischen Geschlechte, ließ sich als Emigrir gegen Kaiser Maximilian II. gebrauchen und veranlaßte einen Bund zur Verweigerung der Teutschen aus Ungarn und zur Ausruhmung des Fürsten von Siebenbürgen Johann Siegmund als ungarnischen Nationalkönigs, 1569. Die Verschwörung ward unterdrückt und mit Strenge bestraft. Indess hatte sich Bockskai nach Siebenbürgen gesehrt (Engel Th. 4. S. 203. 204.). — 2) Stephan B., geboren 1555, mütterlicher Theil des Fürsten Siegmund Báthory v. Siebenbürgen, ward zuerst Befehlshaber von Großwardein, 1592, holte 1595 als Abgesandter seines Fürsten die kaiserliche Braut Maria Christiana für seinen Fürsten von Prag ab und erhielt die Hauptleitung der siebenbürgischen Angelegenheiten.

*) Leipzig. geb. Zeit. 1719. S. 79 und 216. D. u. N. Nachr. von verk. Gel. 1. Bd. 173. Miscellan. Lipsiana. Tom. VIII. Praefat. p. 5—9.

**) Moser's Lex. d. Rechtsgel. 16. Feindens's Nachr. von Rechtsgel. 17. Weidlich's Gesch. jetztig. Rechtsgel. 1. Bd. 59. Ebenb. Nachr. u. Rechtsgel. 3. Bd. 176—199. Pütter's Elb. des Stat. 1. Th. 467. Schaidewitz's Befahr. d. Geschicht. Bamberg. 1. Abth. 271. Meuschen's Lex. d. verk. Schrift. 1. Bd.

Nach der Abdankung Siegmund Báthory's stürzte er seinen Nebenbuhler Stephan Jósia 1588, und erklärte sich für den wiedergelommenen Fürsten. Als die Regierungsveränderung in Siebenbürgen erfolgt war, wollte er auf seinem Gute Colomnd, einem Felsenkloste zwischen Großwarden und Etsch, wohnen, ward hier als Feind der Jesuiten und eifriger Protektant von dem Grafen Belgijsio beunruhigt, suchte vorgedacht Hilfe bei dem Kaiser Rudolph II. in Prag, ließ sich mit Gabriel Bethlen in einen Briefwechsel ein, ward verathen und von dem Grafen Belgijsio in seinem Schlosse Syentzß bedroht, gewann die Feinde auf sich, welche die teutische Inquisition zu Grunde richteten, sich bei Debrezen mit ihm vereinten und dem kaiserlichen Feldherrn den Rückweg nach Szatmar ab schnitten. Der oberungarische, größtentheils protestantische Adel schloß sich nun zur Vertheidigung seiner Religionsfreiheit an Bocskai an, Cschau öffnete ihm die Thore, Eperies, Zeden, Leutschau, Keckmar erklärten sich für ihn 1604. — Bocskai säumte nicht, mit dem Großfürsten Mehemet ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen. Noch mehr über die durch den kaiserlichen General Basta der sohlne Hinrichtung seines Feldherrn Blasius Nemeth aufgebracht, die auch die Nation erbitterte, gewann Bocskai immer mehr Anhänger: für ihn erklärten sich Siegmund Rakocz, Paul Ypaci und andre. Noch zu schwach, es mit dem kaiserlichen Feldherrn aufzunehmen, wick er einen Schloß aus, ward aber von Basta das gewungen und geschlagen. In kurzem erholte er sich und nöthigte seinen Gegner die Belagerung von Cschau aufzuheben und sich gegen Preßburg zurückzuziehen, 1605. Er konnte nun die Belagerung von Tokai und Szatmar anordnen und machte in Unnara reisende Fortschritte. Ganz Siebenbürgen huldigte ihm und der von den Sachsen unterstützte Georg Rak in Schäßburg ward mit leichtester Mühe bezwungen. Zu Syerents förmlich zum siebenbürgischen Fürsten gewählt, ward er von den ungarischen Deputirten zugleich als Fürst eines Theils von Ungarn anerkannt. Sein Anhang vergrößerte sich, Feinde ganz Ungarn fiel in seine Gewalt. Auch der Großfürst Mehemet erhob sich zur Belagerung von Gran, und Bocskai, obwohl zum Frieden mit Bistritz gesinnt, nahm den türkischen Vertrag an, der ihm die Fürstenthümer bestätigte, ihm fräthige Hilfe gegen die Deutschen versprach, und sogar die Würde eines ungarischen Königs für sich und seine männliche Erben anbot, 1606, 28. Okt. — Den Türken jedoch mißtrauend, begab er sich nach Ofen, behielt die Rakne, nahm die böhmer, mit Goldblech überzogene Krone nur als Geschenk, und nicht als Zeichen des Königthums an und erklärte, er habe bisher nicht um das Königthum, sondern um Freiheit und Glanben gestritten. Auch von den Siebenbürgern mit einer ansehnlich sehrbischen Krone beehrt, schloß er Stillstand mit Matthias d. 15. Jan. 1606 und den berühmten Wiener Frieden d. 9. Febr., in welchem den Protestanten Religionsfreiheit zugesichert ward, und der Fürst das ungarische Gebiet, wie Siegmund Báthory es besessen hatte, erhielt. So ward ihm der Diktir bis an die Theiß samt Tokai, und die Gespannschaften Ugefa, Beregg, Szatmar nebst der gleichnamigen Festung zu Theil. Raum waren die noch übrigen Schwierigkeiten, besonders von

Seiten des ungarischen Aerub, beigelegt, als Bocskai, wahrscheinlich an Vergiftung *) oder an der Wasserfluth, die der jüdische Arzt Eleazar aus Polen nicht heilen konnte, im 49. Jahre des Alters zu Cschau starb. 29. Dec. 1606. Sein Kanzler Michael Katay, als Urheber seines Todes verdächtig, wurde von der Leibgarde des Besessenen niedergeböhren. Sein Testament machte seinem Wastter Ehre. Der von Bocskai zum Nachfolger auserkorenen Valentin Hommonay konnte jedoch nicht zur fürstlichen Würde gelangen, weil ihm sein Schwager, der alte Siegmund Rakocz, vorgezogen ward **).

(Joh. Genersich.)

BOCSKÓ (für Botschko), drei Ortschaften in Oberungarn, jenseit der Theiß, Marmaroscher Gespannschaft, 1) Nagy (Groß) Bocskó, ruthenisch Bolesowa, walachisch Belsow, ein großes Dorf mit ruthenischen, walachischen und magyar. Einw., von welchen eine gute Kameralherbschaft den Namen hat, mit einer römisch-katholischen und griechisch-kathol. Pfarre, am Einfluß der Szoppa in die Theiß, durch welche der Ort in zwei Theile getheilt wird. Hat ein böhm. Salz-Berg- und Grubenamt. 2) Kis (Klein) Bocskó, walachisch Belsel, im obern Theil, ein Grundherrn gebrüger walachischer Dorf, am gleichnamigen Bache, mit einer griechisch-katholischen Pfarre. 3) Hády Bocskó, ruthenisch teutisches Dorf, der königl. Kammer gebrüger, mit einer griechisch-kathol. Pfarre, wird von dem teutisch-ruthenischen Dorfe Anna-Hády in derselben Gespannschaft durch die Theiß abgetrennt. In beiden wohnen königl. Arbeiter, als Binder, Schiff- und Zimmerleute, die allerlei Gattungen von großen und kleinen Fahrzeugen fertigen. Die übrigen Einwohner in diesen und den übrigen Ortschaften nähren sich von ihrem Zugvieh bei den häufigen Salz- und andern Transporten. (Rumy.)

BOCZA, Botza, ein durch seine Goldgruben sehr würdiger Bergkette in der lipitiner Gespannschaft, in Oberungarn (48° 51' 30" nördl. Br.) zwischen hohen Bergen, worunter der Dombier nach Dr. Wohlgenau 6130 p. F. über die Meereshöhe erhaben ist. Die durch Volksfagen verrufene Teufelsbörszeit hat zwar schlechte Wege, ist aber beirreuten nicht so hoch, wie ihre Nachbarn die Benußel, der Keistoch und m. a. Die gewunden, hoch und stark gebauten slavischen Gebirgsbewohner dieser Gegend, Nachkömmlinge ehemaliger Kolonen aus Teutschland, treiben noch immer den Bergbau, doch hat der Segen seit mehrern Jahren abgenommen und der Boczer allgemein geschätzte Gold wird nur noch in Mineralienfängen als sehrerwerthbare Wertwürdigkeit abgebaut. Bocza, welches aus Dörz, Mittel- und Unterbocza besteht, hat 942 ewangel. und 32 kathol. Einw. und gebet um Theil der königl. Kammer, zum Theil der abeligen Familie v. Syentz-Joann. In Oberbocza ist eine ewangelische Kirche, zu welcher sich die meisten Einwohner betonen; das Wädrchen in Korobinski's Legiton, als gäbe es hier keine Sperling, hat sich

*) Bocskai occubuit hortum dolo, nach der Ansicht der gleichzeitigen Siegmund Rakocz. **) Es ist Gedächtnis der ungarischen Reichs. Th. 4. S. 271 — 350. Es gab es Edelen des Reiches Ungern und der damit verbundenen Slava. Th. 4. S. 131 — 138.

schon lange verloren, und die Verpflichtung der Einwohner, darauf zu achten, daß keine auskommen, ist dahin zu erklären, daß sie so wie die Bauern im Zohler Komitate eine gewisse Anzahl von Sperlingsstörchen an das Komitat abführen müssen, um diese gefährlichen Vetreiden feine zu vertilgen. (Zipsier.)

BOD (Peter), aus Siebenbürgen, von adeliger Abkunft, aus der Nation der Sclaven, geb. den 22. Febr. 1712 in dem Dorfe Felsch-Uferstätt. Zwölf Jahre alt kam er auf das reformirte Gymnasium in Enged, an welchem er späterhin Bibliothekar und Lehrer der hebräischen Sprache wurde. Diese Stelle legte er 1740 nieder, studierte drei Jahre zu Leiden, in dem dasigen theologischen Collegium, und wurde nach seiner Rückkunft bei der verwitweten Reichsgräfin Telski Cabinetsprediger, und zugleich Pfarrer auf ihrem Gute Hewis, auch seit 1749 zu Nagrac-Tagen, wo er 1768 starb. Er besaß viele gelehrte Kenntnisse, Forschungseifer und literarische Industrie, wozu seine zahlreichen (in magyarischer und lateinischer Sprache herausgegebenen) Schriften zeugen, von denen wir bemerken: Szent Irás értelmező vezetők Magyar Leksikon mellyben a Szent Irásban előforduló példaszók (typusok) és ábrázolások (emblemák) telki értelmez szerént, röviden és ki világosítottak sok dolgok a Szent, és görög régias-gelből ki magyarosítottak, d. i. ungarischer Wörterbuch, als eine Anleitung zum besten Verstande des heil. Schrift, in welcher die in der Bibel vorfindenden Gleichnisse nach ihrem moralischen Sinne erklärt, auch viele hebräische und griechische Alterthümer erläutert werden. 1743. 4.; öfter. A Szent Bibliának Historiája etc. d. i. Geschichte der Bibel etc. Hermannstadt 1748; 1756. 8. Szent Heortocrates etc. Oppenheim (Hermannst.) 1757. 8. (enthält kurze Biographien der im Kalendere vorfindenden Heiligen). Judiciaria fori ecclesiastici praxis. Ib. 1757; 1764. 8. Synopsis juris conubialis. Ib. 1763. 8. Hungarus Tymbaules, seu Hungarorum quorundam ex epitaphiis renovata etc. Eyned. 1764. Vol. II. 8. Smurai Sz. Polykarpus, a vagy. Erdélyi reformatus Püspököknek Historiájak. 1765. 8. (ebenfalls Biographien der Ungarn reformirter Religion). Magyar Athanas etc. Hermannst. 1766. 8. (vom Hofe konfiscirt, wegen freier Aufseerungen gegen den herrschenden Glauben). Francisci Parizpapai Dictionarium Latino-Hungaricum locupletatum. Ib. 1767. Vol. II. 8. Historia Vnitariorum in Transylvania inde a primo illorum origine ad recentiora usque tempora; ex Msto auctoris nunc primum edita. Lugd. Bat. 1776 (1781). 8. *). (Baur.)

*) Einen Auszug aus diesem letztern Werke, und zugleich einige Nachrichten von dem Leben des Verfassers, aus der Verz. zu demselben, liefert Wolf in der neuesten Kellienengeschichte, 72b. S. 404—406. Vgl. Götting. gel. Anz. 1782. St. 128. auch Adclung u. Jöch. r. Von Bod's zahlreichen ungedruckten bibl. Schriften s. Horanyi Memor. und Nova M. Hungar. u. Benkó Transylv. T. II. 461. Doch sind diese Verzeichnisse aus dem Catal. Bibl. hung. Szechenyianum regnicol. zu ergänzen u. zu berichtigen. (Baur und Romy.)

BODA, ein großes Dorf in Dalekarlien mit einer Kapelle in einem weiten Thale, höchst anmuthig gelegen, 4 Meile von hier nordwest in den Biographien viel gepriesene Wasserfall Stragasse; doch ist der Fall nicht so bedeutend als die Gegend malerisch ist; ein kleiner Fluß bildet den Fall, der aus mehreren Abfällen besteht; wo der Fall am stärksten ist, mag er etwa 30 Ellen den Tag tragen. Boda gehört zum Pastorat Rättrif. (v. Schubert.)

BODÁG, Bodák, Bodok, zwei Dörfer in Niederungen, dießseit der Donau, preßburger Gespannschaft, Unter-Infulaner Bezirk, die hier angeführt zu werden verdienen: 1) Klein-Bodág, ungar. Kis Bodág, auf der Insel Siget gelegen, zur gräf. Wicayischen Herrschaft Hedervár gehörig, mit einer Überfahrt über die Donau. 2) Groß-Bodág, ungar. Nagb Bodág, auf der Insel Gellatód oder Schütt, mit einem unter der Direction des berühmten Feldmeisters Mikolaj angelegten Damm gegen die Überschwemmungen der Donau, zur gräf. Palschyischen Herrschaft Bel Bär gehörig. An dem Donauufer sind viele Mühlen und pyramidenförmig, mit Rohr gedachte Fischerdämme. (Romy.)

BODAGAU (Bodaheim). So wird in dem Prolog des Salischen Gesetzes eine der Landschaften genannt, in welcher dießes entstanden sey; allein der ganze Prolog ist ein späteres, unfürsicheres Stoppelwort, das keine Berücksichtigung verdient *), er fehlt in vielen Handschriften, und in keinem Fall ist dadurch für die Erbtheilung des Mittelalters etwas gewonnen. (Delius.)

BODAGO, Hafen an der Westküste von Nordamerica unter 35° 21' nördl. Br. und 234° 55' L., mitten an der Küste von Newalbin und in dem Lande, das die Spanier früher zu ihren Besitzungen rechneten. Hier haben sich die Russen niedergelassen und ein Fort errichtet, unter dessen Kanonen 100 Hüften stehen, die von Russen, Kanägen und Aleuten besetzt sind. Dieß bauen Gemüse, Weizen, Rüben und Haas. Die russisch-amerikanische Gesellschaft unterhält dafelbst 1 Untergouverneur und handelt Pelzwerk und Robben- und Seelöwenfelle ein, die von den benachbarten Fjorden einkeln geholt werden; jährlich geht von ihr ein Schiff mit einer Ladung von Pelzwerk, Haas und Käse nach Newaradangel ab. Der amerikanische Kapitän Cornay, der 1817 dort war, fand die Kolonie in einem blühenden Zustande (nach Cornay). Gouverneur, der den Hafen zuerst untersuchte, nannte ihn Bodaga. (Hassel.)

BODAIK oder Budák, magyar. Madár, in R. Ungarn jenseit der Donau, Stuhlweissenburger Gespannschaft, Eimerlischer Bezirk, zur gleichnamigen Herrschaft gehödig, mit einer katholischen und reformirten Kirche u. eigenen Pfarre, einem Mineralbade, mehreren Mühlen, einer Bierbrauung, und einem Volzperde-Wechsl. Dem Freiherren Perni gehörig. Er liegt unter einem mit Waldung bedeckten Berge gegen Süden, 4 St. von dem Flusse Galpa. Die Einwohner sind Magyaren, theils Katholiken, theils Reformirte. Der Boden ist fruchtbar. Die Weinberge erzeugen einen guten Wein. Der Wies-

*) Warda Gesch. und Ausleg. des Salischen Ges. Seite 69. ff.

wach ist bedeutend. Das gliederstärkende Mineralwasser, das gewürmt werden muß, wird stark besucht. Die Ortschaft hat über 100 Häuser. (Rumy.)

BODDEN *, der, auch wol: der rügianische Bodden, ist das an 8 □ Meilen große Binnenwasser, das den südöstlichen Theil Rügens von Pommern trennet. Seine größte Breite, von Strelow auf Rügen bis nach der pomm. Landspitze, dem Ludwigsburger Hafen, beträgt 34 Meile, vom Palmer-Ort bis zu der Insel Rügen 3 Meilen. Nach einer vorzüglichen, in Stockholm 1808 gedruckten Seekarte ist die größte Tiefe des Bodden in diesem Bodden 5 Faden d. b. 30 Fuß, und die geringste 2 Faden d. b. 12 Fuß namentlich im neuen Tief, welches demnach in der Regel nur Schiffe von 80 Lasten passieren können, da diejenigen von 90 Lasten 12 Fuß, die von 100 Lasten 13 Fuß Wasser u. s. f. bedürfen. Überhaupt müssen alle größten Schiffe, die von Greifswald aus befrachtet werden, in der Gegend bei den Landspitzen Zielow oder Pert durch Leichter ihre volle Ladung erhalten und einnehmen. Einige pommersche Geschichtschreiber geben aber an, daß um 1304 oder 1309 das Meer Rügen von der pommerschen Küste abgerissen und den Bodden (portus grandis) gebildet habe **); andere hingegen, daß es nur beim Rügen von Pommern getrennt sei ***). *Helmsold Chron. Slav. L. I. cap. 39.* beweist uns aber, daß schon im zwölften Jahrhunderte der Bodden (tractus maris) wenigstens in seiner jetzigen Ausdehnung existierte, und daß nur an den schmalsten Stellen die gegenwärtige Ufer dem Auge (doch wol: sehr deutlich) sichtbar wurden †).

(C. D. Gustav v. d. Lanken.)

BODE, uneigentlich Bode, ein Hansisch, welcher im braunschweigischen Amte Hasselfelde im Braunlager Forst zwischen dem rothen Bruche und der Dülsterrunter unter dem Namen der warmen Bode entsteht, sich bei Köhlgeshof mit der kalten, bei Wendestorf mit der Kapp- und bei Treßburg mit der Luppobde vereinigt, und dann, nachdem er das Blankenburgische bewässert, in den preussischen Regierungsbereich Magdeburg übergeht, wo er die Elbe, die Holzemme, den Schiffs- und Wippergraben, an sich zieht, und nach einem Laufe von 13 Meilen bei Walternienburg der Saale zufällt. Er bildet da, wo er das Gebirge verläßt, bei Abse an der rechten Seite der 600 Fuß hohen Klosterrampe einen kleinen Katarakt von 6 bis 8 Fuß, der zu den schönsten Partien der Harsz gezählt wird. (Hassel.)

BODE (Johann Joachim Christoph), der geniale Übersetzer, wurde am 16. Jan. 1730 zu Braunschweig

gebohren. Sein Vater, ein armer Soldat, nahm nicht lange nach seiner Geburt seinen Abschied vom Regiment, und arbeitete als Tagelöhner bei der Bierbütte zu Klein Schöppensleben, einem Dorfe an der Heerstraße zwischen Braunschweig und Helmstädt, wo der Sohn den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben erhielt. Er zeigte für diese Beschäftigungen und mehr noch für die Musik große Neigung, desto ungeschickter benahm er sich in arbeits Handarbeiten, so daß ihn seine Familie den dummen Christoph nannte. Bei seinem Großvater, einem Bauer in dem braunschweigischen Dorfe Barum, häutete er eine Zeitlang die Schafe; sein Sinn aber war unaussprechlich nach Braunschweig gerichtet, um dort etwas Besseres zu lernen und einst in der Welt sein Glück zu machen. Durch seine Mutter brachte er es endlich in einem Alter von etwa 14 Jahren dahin, daß ihn der Bruder seines Vaters dem braunschweigischen Stadtmusikus Kroll in die Lehre gab und das Lehrgeld für ihn bezahlte. Während der Lehrjahre litt er, besonders von seiner grüßlichen Betriegerin, viel, und mußte sich in den niedrigsten Diensten bequemen; doch erreichte er seinen Zweck, und lernte die meisten Saiten- und Blasinstrumente, wenn nicht mit Geschmadt, doch mit Fertigkeit spielen. In den wenigen freien Stunden suchte er sich möglichst durch Lesen zu bilden, und die Abenteuer des Semplicissimus, zu er bei Nacht auf seiner Dachkammer las, blieben ihm zeitlebens werth. Kaum waren seine Lehrjahre zu Ende, als er Hauptboß bei dem Regiment von Wülpe zu Braunschweig wurde, und ein armes, aber höchst schätzbare Mädchen, die Tochter eines Instrumentenmachers heirathete. Dieser Umstand hinderte ihn jedoch nicht, auf größte künstlerische Vollendung bedacht zu seyn. Um sich in dem Spiel des Bassons, seines Lieblingsinstrumentes, so wie in der Fassung zu vervollkommen, ging er (ungefähr 1750) mit erhaltenerm Urlaub, Frau und Kind zurücklassend, auf ein Jahr nach Helmstädt zu dem dortigen Kammermusikus Stolze, einem berühmten Virtuosen auf dem Basson. Während er vor diesem lernte, gab er andern Unterricht in der Musik, um seinen Unterhalt zu erwerben. Einer seiner Schüler, ein reicher Student, Namens Schubert nahm ihn als Freund unentgeltlich bei sich auf, und unterrichtete ihn im Französischen. Beide suchten gemeinschaftlich, das Italienische und Bode für sich allein die Anfangsgründe des Lateinischen. Besonders wichtig aber wurde für ihn der genauere Umgang mit den Profr. Stodhausens, selbst durch eine oft ausgelegte Anweisung zum Briefschreiben und eine Sammlung vermischter Briefe. Bode hörte seine schriftlichen Vorlesungen und genoß seinen besondern Unterricht in der deutschen und englischen Sprache. Im Aufenthalt zu Helmstädt wirkte entscheidend für sein künftiges Leben; er sah die innigste Liebe zu den schönen Künsten, und legte den Grund zu der hohen wissenschaftlichen Bildung, die er in der Folge, ohne je wieder eine Universität besucht zu haben, erreichte. Bei seiner Rückkehr nach Braunschweig sah er sich in der Hoffnung, bei Hof-appele angestellt zu werden, getäuscht. Aus Nothdruck verließ er den braunschweigischen Dienst, und trat 1752 in den hannoverschen, als Hauptboß bei dem hannoverschen Regiment zu Celle. Hier blieb er 4 Jahre,

*) Über die Etimologie dieses Wortes s. *Abelung's gr. erit. Wörterbuch*, das Wort: Bode. — *H. G. Schwarzen's Historia Fin. Prine. Rugiae*, p. 30. — *G. G. Leibnitz's Collectanea etymologica*, Hannoverae 1717. II. 8. S. 96., das Wort *hodi*, *horigere* etc. **) Außer dem pomm. Chroniken (siehe man auch: *H. G. Schwarzen's Einleitung zur Pommerschen Historischen Dörfer-Glossik*, Greifswald 1734. 4.) S. 14. — *Zweifeln Historie Finium Pr. Rugiae*, S. 23. Anmerk. u. ***) Erstere Angabe findet sich sogar noch in dem Kinderbüch: *die fienbenkende von Friedrich Hegne* 1820, S. 124. †) Das wol Nichtigste darüber findet man in meiner rügischen Geschichte I. Theil, Greifswald 1819. II. 8. S. 204 und 119.

und strebte mit unermüdetem Eifer nach weiterer Ausbildung, indem die Meinung, daß er für einen höhern Wirkungskreis bestimmt sey, ihn nie verließ. Um seine Familie zu ernähren, mußte er den größten Theil des Tages Unterricht in der Musik erteilen, wobei ihn dennoch oft Nahrungssorgen drückten. Den Rest seiner Zeit, und selbst einen Theil der Nacht widmete er dem Studium der Musik, der Sprachen und Wissenschaften. Er fand hier wieder einen Freund in dem damaligen Subconductor Münter, den er in der Musik unterrichtete, und der dagegen seine Versuche in Poesie und Prose verbesserte, und ihm den Gebrauch seiner Bibliothek erlaubte, aus welcher Bode die neuern Werke des Geistes und Geschmacks mit der größten Begierde las. In der engländischen und italischen Sprache vervollkommnete er sich ohne Hilfe eines Andern; an der Erkennung des Lateinischen aber, wozu ihm Münter seine Hilfe anbot, scheint sein Muth gescheitert zu seyn. Nachdem er schon mehr Konzerte, Solo's und Symphonien componirt hatte, ließ er in den J. 1754 und 56 zwei Sammlungen von ihm in Musik gesetzter Lieder erscheinen, unter dem Titel: Scherz und ernstste Oden und Lieder. Leipz. qu. Fol. Er traute damals seinem eigenen ästhetischen Urtheil noch so wenig, daß er die Auswahl der von ihm zu componirenden Lieder seinem Freunde Stockhausen überließ, so wie die Abfassung der Zugschrift. Seine höhere Bildung blieb indeß nicht unbemerkt; sie erwarb ihm, in Verein mit seinem musikalischen Talent, Gönner in und außer Gelle und verschaffte ihm Eintritt in gebildete Zirkel. Dennoch fühlte er sich in seiner Lage nicht glücklich; sie erschien ihm, wol nicht mit Unrecht, drückend und herabwürdigend; die slavische Abhängigkeit und strenge Disziplin des Soldatenstandes widersetzten seinem Geist; auch wurde er durch sein reizbares Ehrgefühl in Händel verwickelt und sogar zu einer (nicht vollkommenen) Regimentsstrafe verurtheilt. Hierzu kam noch die unglückliche Ehe mit einer Frau, die nicht allein an Bildung tief unter ihm stand, sondern ihn auch durch schlechte Wirtschaft und Hang zum Wohlleben erbitterte, und mitunter zu Thätlichkeiten reizte. Auch die damaligen Kriechen auf einen nahen Krieg waren für ihn, den Freund stiller Künste, durchaus abschreckend. Unter diesen Umständen starb seine Frau im J. 1756 an einer hitzigen Krankheit, und bald folgten ihr im Tode seine drei Kinder, die er sehr geliebt hatte. Hiezu von allen Familienbänden frei gemacht, nahm er seinen Abschied, und begab sich fürs Erste zu seinem alten Freund Stockhausen, damaligen Conductor am Johanneum zu Lüneburg. 1757 trat er mit einem Kistchen voll Musikalien und Manuscripten einigen Empfehlungsschreibern Stockhausens seine Wanderung nach Hamburg an, wo er sich von seinen Talenten zu ernähren hoffte. In Kurzem sah er sein Wunsch erfüllt; angesehenen Familien vertrauten ihm den Unterricht ihrer Kinder in der französischen Sprache und der Musik an. Durch seine ansehnliche Unterrichtsmethode und seine geselligen Eigenschaften machte er sich bei vielen beliebt. Er lernte nun auch noch die spanische Sprache, wozu er einen Monat lang den Unterricht eines Schuhmachers benutzte, der in Spanien gearbeitet hatte. Im J. 1759 zeigte er sich zuerst als einen geschickten Übersetzer

aus dem Französischen und Englischen, durch die (wenig besandt geworbenen) Briefe des Vater Alphons so an seinen General und den begeisterten Dramatiker ¹⁾. Für das köstliche Theater bearbeitete er verschiedene französische, italische und englische Schauspiele, von denen einige gedruckt wurden ²⁾. Im Jahre 1761 begann seine Thätigkeit als Freimaurer, die in den spätern Jahren das Hauptgeschäft seines Lebens wurde. Mehrere seiner Freunde, die dem Tode angedeihen, bemögen ihn zum Eintritt. Er wurde den 11. Febr. 1761 in der von der großen englischen constituirten Loge Alsalam aufgenommen, und bewies sich gleich anfangs sehr thätig. In der Folge erlangte er die höhern Grade, und nach verschiednen Jahre Meister vom Stuhl dieser Loge, mit deren meisten Mitgliedern er am Ende des J. 1764 zu dem System der strikten Obergang übergetreten war. In den J. 1762 und 63 redigirte er den hamburghischen unparteiischen Korrespondenten mit Geschäftigkeit und Umsicht. Im J. 1765 schien ihn das Glück auf eine seltene Art zu begünstigen. Eine seiner Schülerinnen, Simonette Lam, reich, schön und liebenswürdig, bot ihm sehr unerwartet selbst ihre Hand an, in dem Augenblick, als er sie für einen Freund erbitten wollte. Bode lebte jetzt nie gehoffte schöne Tage, als der glücklichste Ehemann, reich, sorgenfrei und unabhängig. Doch währte diese Seligkeit kaum ein Jahr; seine Gattin starb, nach einem unglücklichen Sturz mit dem Kinde, ohne Kinder. Sie hatte ihn zum alleinigen Erben eingesetzt. Bode vergieth, um ungerechten Vorwürfen der Verwandten zu entgehen, freiwillig und uneigennützig auf den größten Theil des Vermögens; etwa 16,000 Thaler solten ihm geblieben seyn. Um seinen tiefen Schmerz zu zerstreuen, machte er 1766 mit dem geheimen Rath Schubart von Kleeefeld eine maurerische Reise zu den damaligen Ordenshöfen der strikten Obergang in der Lausitz ³⁾, und lehrte über Leipzig, Berlin und Braunschweig, wo er sich von Schubart trennte, nach Hamburg zurück. Hier legte er mit dem geehrten Gelehrten Buchdruckerei und Buchhandlung an und heirathete 1768 die Tochter des erfahrenden Buchhändlers Bohn. Lessing's berühmte Dramaturgie war das erste Werk, was aus seiner Presse hervorging. Als sich die Erbkaiserliche Theaterunternehmung, bei welcher Bode interessirt war, zerstückte, faßte er, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Lessing, den Plan einer Buchhandlung der Gelehrten, von welcher die Werke des Genies und Geschmacks zum Vortheil der Verfasser verlegt werden sollten. Ungedacht der vielerprechenden Verbindungen Bode's mit Alop-

1) Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Dramatikers. Hamburg 1759. 8. Amelie St. d. d. 1772. 3te H. Leipzig 1797. nachgedruckt Karlsruhe 1787. Das Original, von Robert Dodsley, errigte bei seiner Erscheinung (1759) in England allgemeines Aufsehen. 2) Das Kaffeehaus (nach Voltaire's Ecossais) Hamburg 1760. 8. Die Spieler (aus dem Engl. des Moore) Hamb. 1760. 8. Die eiserne Kette (nach Colman) das. 1762. 8. 3) Aber den eigentlichen, hier nicht näher zu verlegenden Zweck dieser Reise und Bode's maurerische Thätigkeit überhaupt, s. seine Biographie im Supplementbande der Schiller'schen Werke für die Jahre 1790 — 93. Seite 365. 199.

hoch, Gerstenberg, Waisdorf, Zacharia und anderen Schriftstellern, sätirte dieser Plan dennoch, weil Lessing sie merkwürdige Gesichts dieser Art durchaus nicht geeignet war, und auch Vode das Mechanische des Geschäfte nicht verstand und den Rath erfahrener Buchhändler aus Eigensinn nicht beehrte. Auf Lessing's Antrieb übersehte er Horst's empfindsame Reisen von Poree (Sterne ¹), und eroberte mit diesem Werk die Reihe von Uevertagungen humoristischer englischer Romane, die seinen Schriftkriterissen Rühm gegründet hat. Er druckte es selbst aus eine vorzügliche Weise. Hierauf wagte er sich auf Hureden des Buchhändlers Reich an Smolett's Meisterstück, Humphry Klinker's Reisen ²), die er selbst für die vollendetste seiner Uevertagungen erklärte. Dee glückliche Erfolg dieser Vertetustungen ermutigte ihn zu der Uevertagung von Sterne's Tristram Shandy, dem schwierigsten Wagetück dieser Art ³), und er erfüllte auch hier meist die desgepannten Erwartungen. Er mußte sich für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und (nach seinem eignen Ausdruck im Vorbericht) die außerordentlich enge Schlußbrust, in welche er die teutsche Wödersprache feil einiger Zeit gezwängt fand, mit löhner Hand erweitern. Er machte zu diesem Werk höchst pilante Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkürlich in die Feder kamen, und die er selbst im Vorbericht unter dem Titel: Real- und Verballexicon über Tristram Shandy's Lehren und Meinungen antündigt; sie konnten aber wegen der vielen persönlichen Anspielungen nicht gedruckt werden. Das letzte Werk, welches er zu Hamburg übersehte, war Goldsmith's Landprediger ⁴). Außerdem übertrug er noch einige Schaubüchle ⁵) und Horst's Briefe an Elisa, von Poree's Sterne ⁶), und vollendete Koecker's Briefe über die Tauskunst, deren Uevertagung Lessing anseufzte, aber wegen der Trostlosigkeit des Gegenstandes nur bis zum Wogen 3 fortgeführt hatte ⁷). Desgleichen vollendete er die Uevertagung von Burney's Zagebuch einer musikalischen Reise (Hamburg 1772 — 73. 3 Bde. 8.), deren ersten Theil Ebe-

ling geliebt hatte. Eine Wochenchrift, unter dem Titel: der Gesellschaft, welche er 1775 verlegte und größtentheils selber schrieb, hat ungemein viele anerkannten Werthe¹⁾, wenig Aufsehen gemacht und nicht lange gedauert, wieweil weil die Periode dieser Wochenchriften damals schon vorüber war. Unter diesen literarischen Beschäftigungen war er fortwährend auch als Privatmännchen thätig, und wohnte in der von dem Oerens-Deffertorium zu Eßblich erhaltenen Eigenschaft eines Procurator generalis Oeconominum den Conventen in Wunschschweiz 1775 und zu Wolsenbüttel 1778 bei. Von 1776 an gab er auch vier Jahrgänge des Taschenbuchs für die Brüder Freimaurer der vereinigten tauentischen Logen heraus, in welchen viele Aufsätze u. Zusätze aus Maurerreden von ihm selber sind. So wohl er sich länger Zeit in Hamburg aufgehalten hatte, so wurde ihm doch allmählig dieser Aufenthalt gleichgültiger. Seine Kinder aus seiner dritten Ehe waren dahin gewandt, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen. Auch einige seiner geliebtesten Freunde waren ihm durch Tod oder Entfernung entzogen. Sein Buchhandel brachte ihm mehr Verlust als Gewinn. Es fiel ihm daher nicht mehr, 1778 der von ihm hochverehrten Witwe des großen Staatsministers, Grafen von Bernstorff, als die Geschäftsführerin nach Weimar zu folgen, wo er den Rest seines Lebens in einer für seine literarische und mauerrechtliche Thätigkeit sehr vortheilhaften unabhängigen Lage zubrachte. Er überlebte hier eine höchst schmerzliche englische²⁾ und den Anfang einer spanischen³⁾ Wochenchrift, und zeigte durch die gelungene Uebersetzung eines ersten bairischen Romans⁴⁾, sein Uebersetzer-talent in einer neuen, von dem Humoristischen weit entfernten Epik. Späterhin überlebte er, auf den Wunsch seiner vielen-
gen geistvollen Freundin Elise von der Medt, Friedrichs berühmten Roman Tom Jones in Ede und unter ungünstigen Umständen, weshalb diese Arbeit an Vollendung seine früheren Uebersetzungen nicht ganz erreichte⁵⁾. Seine letzte Kraft wendete er an die Uebersetzung von Michael Montaigne's *Essays* und *Reflexionen* über allerlei Gegenstände⁶⁾, an welcher er starb.

4) Hamburg und Bremen 1769—69. Vier Bände. Kl. 8. Amelz 2up. dab. 1769. Sie A. d. b. 1771. 72. Sie A. d. b. 1771. 77. oder Kl. 8. Sie N. Censur. 802. art. 12. Das heißt u. d. erste Bände oder die Aetzung der euphuistischen Diksen mußte nach der sie ihre eigene Freiheit gegen das englische Diktat behaupten wollten. Die zweite Bände mußte die englische Freiheit gegen die bei jeder zweiten Hälfte große Aetzung; die sich dem Englischen vertheilte Sitten, Dreydungen auf reutliche Schriftsteller und selbst reutliche Wohlthäter. Eine Übersehung führte in Teutschland eine neue Epoche der Pödelkramts herbei, die sich von jetzt an nicht mehr in die deutsche Sprache übertrug. Die dritte Bände (1774, 1785, 3 Bände A. b.) Trillmann's Bände des Leben und Meinungen. aus dem Engl. neuen Theile mit K. Homberg 1774. Die viert. Bände, ebenfalls 1776. Beide in 8. nachgedruckt in Hannover und Schlef. 7) Der Fortdreyer von Walsfeld. Eine Schicksale, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuen vertheilt. Die erste Bände (1775, 1785, 3 Bände A. b.) 1776. 1779. A. d. b. 1781. Mehrmals nachgedruckt, u. a. o. Hamburg 1780. 8) Der Fischweiber, ein Schicksal aus dem Engl. (von Walsfeld), beide Hamburg, 1776. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387.

11) Was. oft. teuffliche Dicht. Bd. 29. S. 1. S. 181. Die Gedichte machten den schönsten Theil ihrer Schrift aus.
12) Die Welt, eine Nachschrift von Adam R. Adam.
13) Das englische Original, an welchem Christoff, Bonn, Cambridge, Jennis, Horace Walpole, Forster, Reuter u. A. theil hatten, daupstet seine Stelle unmittelbar nach dem englischen Zufaszer; die Uebersetzung gebort zu Bod's verpflanzten Arbeiten.
14) D. Zentler. Eine Nachschrift aus dem Englischen, welche die Uebersetzung des Bod'schen Textes sehr verbessert. Erster Band. Bremen 1786. 8. (mit ansehnlichen Anmerkungen). Eine Fortsetzung erschien dem. 14. Die Entas oder die Beschriem Perns aus dem Franz. des Herrn Marmontel von neuem verarbeit. 2 Bände. Rastat. und 1773. 8.
15) Geschichte des Tom Jones, einer Zufindlung. Aus dem Englischen. Vtr. (des Wilsen) 1786 - 8. H. D. Bod gab in dieser Uebersetzung seinem Original einen neuen fremden Anstrich. Berlin 1793. 8. 5. 1. S. 181. Die Uebersetzung ist von 1786. 8. 1. S. 181. 2. S. 181. 3. S. 181. 4. S. 181. 5. S. 181. 6. S. 181. 7. S. 181. 8. S. 181. 9. S. 181. 10. S. 181. 11. S. 181. 12. S. 181. 13. S. 181. 14. S. 181. 15. S. 181. 16. S. 181. 17. S. 181. 18. S. 181. 19. S. 181. 20. S. 181. 21. S. 181. 22. S. 181. 23. S. 181. 24. S. 181. 25. S. 181. 26. S. 181. 27. S. 181. 28. S. 181. 29. S. 181. 30. S. 181. 31. S. 181. 32. S. 181. 33. S. 181. 34. S. 181. 35. S. 181. 36. S. 181. 37. S. 181. 38. S. 181. 39. S. 181. 40. S. 181. 41. S. 181. 42. S. 181. 43. S. 181. 44. S. 181. 45. S. 181. 46. S. 181. 47. S. 181. 48. S. 181. 49. S. 181. 50. S. 181. 51. S. 181. 52. S. 181. 53. S. 181. 54. S. 181. 55. S. 181. 56. S. 181. 57. S. 181. 58. S. 181. 59. S. 181. 60. S. 181. 61. S. 181. 62. S. 181. 63. S. 181. 64. S. 181. 65. S. 181. 66. S. 181. 67. S. 181. 68. S. 181. 69. S. 181. 70. S. 181. 71. S. 181. 72. S. 181. 73. S. 181. 74. S. 181. 75. S. 181. 76. S. 181. 77. S. 181. 78. S. 181. 79. S. 181. 80. S. 181. 81. S. 181. 82. S. 181. 83. S. 181. 84. S. 181. 85. S. 181. 86. S. 181. 87. S. 181. 88. S. 181. 89. S. 181. 90. S. 181. 91. S. 181. 92. S. 181. 93. S. 181. 94. S. 181. 95. S. 181. 96. S. 181. 97. S. 181. 98. S. 181. 99. S. 181. 100. S. 181. 101. S. 181. 102. S. 181. 103. S. 181. 104. S. 181. 105. S. 181. 106. S. 181. 107. S. 181. 108. S. 181. 109. S. 181. 110. S. 181. 111. S. 181. 112. S. 181. 113. S. 181. 114. S. 181. 115. S. 181. 116. S. 181. 117. S. 181. 118. S. 181. 119. S. 181. 120. S. 181. 121. S. 181. 122. S. 181. 123. S. 181. 124. S. 181. 125. S. 181. 126. S. 181. 127. S. 181. 128. S. 181. 129. S. 181. 130. S. 181. 131. S. 181. 132. S. 181. 133. S. 181. 134. S. 181. 135. S. 181. 136. S. 181. 137. S. 181. 138. S. 181. 139. S. 181. 140. S. 181. 141. S. 181. 142. S. 181. 143. S. 181. 144. S. 181. 145. S. 181. 146. S. 181. 147. S. 181. 148. S. 181. 149. S. 181. 150. S. 181. 151. S. 181. 152. S. 181. 153. S. 181. 154. S. 181. 155. S. 181. 156. S. 181. 157. S. 181. 158. S. 181. 159. S. 181. 160. S. 181. 161. S. 181. 162. S. 181. 163. S. 181. 164. S. 181. 165. S. 181. 166. S. 181. 167. S. 181. 168. S. 181. 169. S. 181. 170. S. 181. 171. S. 181. 172. S. 181. 173. S. 181. 174. S. 181. 175. S. 181. 176. S. 181. 177. S. 181. 178. S. 181. 179. S. 181. 180. S. 181. 181. S. 181. 182. S. 181. 183. S. 181. 184. S. 181. 185. S. 181. 186. S. 181. 187. S. 181. 188. S. 181. 189. S. 181. 190. S. 181. 191. S. 181. 192. S. 181. 193. S. 181. 194. S. 181. 195. S. 181. 196. S. 181. 197. S. 181. 198. S. 181. 199. S. 181. 200. S. 181. 201. S. 181. 202. S. 181. 203. S. 181. 204. S. 181. 205. S. 181. 206. S. 181. 207. S. 181. 208. S. 181. 209. S. 181. 210. S. 181. 211. S. 181. 212. S. 181. 213. S. 181. 214. S. 181. 215. S. 181. 216. S. 181. 217. S. 181. 218. S. 181. 219. S. 181. 220. S. 181. 221. S. 181. 222. S. 181. 223. S. 181. 224. S. 181. 225. S. 181. 226. S. 181. 227. S. 181. 228. S. 181. 229. S. 181. 230. S. 181. 231. S. 181. 232. S. 181. 233. S. 181. 234. S. 181. 235. S. 181. 236. S. 181. 237. S. 181. 238. S. 181. 239. S. 181. 240. S. 181. 241. S. 181. 242. S. 181. 243. S. 181. 244. S. 181. 245. S. 181. 246. S. 181. 247. S. 181. 248. S. 181. 249. S. 181. 250. S. 181. 251. S. 181. 252. S. 181. 253. S. 181. 254. S. 181. 255. S. 181. 256. S. 181. 257. S. 181. 258. S. 181. 259. S. 181. 260. S. 181. 261. S. 181. 262. S. 181. 263. S. 181. 264. S. 181. 265. S. 181. 266. S. 181. 267. S. 181. 268. S. 181. 269. S. 181. 270. S. 181. 271. S. 181. 272. S. 181. 273. S. 181. 274. S. 181. 275. S. 181. 276. S. 181. 277. S. 181. 278. S. 181. 279. S. 181. 280. S. 181. 281. S. 181. 282. S. 181. 283. S. 181. 284. S. 181. 285. S. 181. 286. S. 181. 287. S. 181. 288. S. 181. 289. S. 181. 290. S. 181. 291. S. 181. 292. S. 181. 293. S. 181. 294. S. 181. 295. S. 181. 296. S. 181. 297. S. 181. 298. S. 181. 299. S. 181. 300. S. 181. 301. S. 181. 302. S. 181. 303. S. 181. 304. S. 181. 305. S. 181. 306. S. 181. 307. S. 181. 308. S. 181. 309. S. 181. 310. S. 181. 311. S. 181. 312. S. 181. 313. S. 181. 314. S. 181. 315. S. 181. 316. S. 181. 317. S. 181. 318. S. 181. 319. S. 181. 320. S. 181. 321. S. 181. 322.

der Mitte des Jahres 1792 bis über die Mitte von 1793 hinaus, mit ausdauerndem Fleiße und großer Liebe arbeitete. Bei seiner seiner Überlegungen war er vielleicht so gewissenhaft und unerstickt streng gegen sich selbst, keine kostete ihm mehr Anstrengung und gewährte ihm mehr Genuß, denn er hatte mit seinem Schriftsteller in niger Sympathist und seines Launen, Sonderbarkeiten, Überzeugungen und Grundbilde aus sich selbst so herausgelesen. Diese Überlegung wurde daher sein Meisterstück¹⁷⁾. Er erlebte nur den Abdruck der 5 ersten Bände derselben. Von seiner fortgesetzten maurerischen Wirksamkeit möge hier folgendes erwähnt werden. Er erschien auf dem berühmten Wilhelmshöher Kongresse 1782 als Deputirter, mit den Vollmachten mehrerer Speerengel versehen, wo er frei und offen sprach und handelte, und besonders dadurch viel Aufsehen erregte, daß er dem Komitee die zusammengebrachten Resultate seiner Forschungen über die Entstehung und Tendenz der Freimaurerei vorlegte. Er hatte nämlich nach und nach eine Freimaurerbibliothek von ungefähr 800 Bänden zusammengebracht, in welchen die seltensten Schriften über alle geheime Verbindungen aller Zeitalter aus allen Ländern, vorzüglich auch über die Jesuiten, denen er den größten Einfluß auf die Errichtung und Fortpflanzung der englischen und deutschen Mauererei zuschrieb, befindlich waren. Seine Erwartungen vom Kongresse wurden nicht erfüllt; er gehörte indeß zu den Rednern, welchen die Punkte, worüber man nothdürftig übereingekommen war, zur weiteren Ausarbeitung übergeben wurden. Auch war er unter der Zahl derjenigen Männer, welche der Freimaurerei von Knigge, als Illuminat Philo genannt, auf diesem Kongresse für den Illuminatenorden gewann. Er versprach hierbei, wenn er die Zwecke des Ordens edel und groß finden würde, mit allem Eifer für denselben zu arbeiten, erklärte aber zugleich, den Unfug öffentlich aufdecken zu wollen, wenn er Betrug oder gar Jesuitismus wahrnehmen würde. Philo nahm ihn unter dem Namen Amelius auf, und theilte ihm bald hinter einander den kleinen und großen Illuminaten-Grad und den Schottischen Ritter-Grad über den Grad der dirigierenden Illuminaten¹⁸⁾. In der Folge wurde er zum Provinzial-Oben ernannt und erhielt einen Theil der Direction, nachdem er den ganzen Wiederbau des Ordens durchschaut hatte und mit dessen Stifter Weiskaupt (Spartacus) selbst in Verbindung und Briefwechsel getreten war, der ihm auch Forderungen zu machen erlaubte, wo das Local und der verschiedene Grad der Kultur sie forderte. So entstand ein für Sachsen besonders modificirter Illuminatenmus. Bode verschaffte war nicht ganz in den Fehler Knigge's, der in Niederfachten eine Menge Mitglieder ohne Auswahl in den Orden aufnahm, aber er verfiel es doch darin, daß er, um dem Orden Gewicht und An-

sehen in (Ober) Sachsen zu verschaffen, sehr viele Freimaurer Schotten nicht allmählig, sondern auf einmal zu Oberr den Illuminaten erhoß, die weder Sinn noch Kopf für die höhern literarischen und moralischen Zwecke des Illuminatenmus hatten. Als sich hierauf Knigge und Weiskaupt wegen der Art und Weise, wie der erste die Angelegenheiten des Ordens betrieb, entzweiten, wurde Bode als Schiedsrichter zwischen ihnen gebraucht; eine Ausgleichung war jedoch nicht möglich und Knigge entsagte 1784 dem Orden¹⁹⁾. Nachdem der Orden in seinem Geburtslande Baiern verfolgt und aufgehoben, und die Originalschriften derselben ins Publikum gekommen waren, konnte er auch in Sachsen nicht länger bestehen; die Logen wurden einstweilen, aber, wie der Erfolg lehrte, auf immer geschlossen. Bode hatte das tröstende Bewußtseyn, sich seinen Mißbrauch erlaubt zu haben, auch beschästigte ihn fortwährend der Gedanke an eine Regeneration des Ordens. Im Sommer des J. 1787 machte er in Gesellschaft des Major von dem Busche eine Reise nach Paris, wo er sich beinahe zwei Monate aufhielt. Manche haben ihm bei dieser Reise den Zweck untergelegt, den Illuminatenmus nach Paris zu verpflanzen; ja man hat ihm sogar einen Einfluß auf die Entstehung der französischen Revolution zugeschrieben. Es ist aber wohl ausgemacht, daß Bode's maurerische Geschäftigkeit hier größtentheils nur einen historischen Zweck hatte, und daß der Hauptgewinn von seinem dortigen Aufenthalt in den Ritualen und Tapiegemälden der in unendliche Grade aufgespannenen französischen Freimaurerei bestand. Freilich machte er auch maurerische Bekanntschaften zu Paris und auch Beeren zu Verbesseerungen der Logen an, die aber nicht ins Leben traten. Der Aufenthalt zu Paris, wo er durch die Schuld seines Gesellschafters wider seinen Willen zurückgehalten wurde, mißfiel ihm zuletzt so sehr, daß er in den letztern Wochen nur selten seine Wohnung verließ. Sein vornehmstes Geschäft in dieser Zeit war, die Geschichte der 33jährigen Gesangenschaft des de la Fabe zu übersetzen, welche noch in demselben Jahre 1787 (Xp. 6. Göttingen) erschien. Im J. 1788 lieferte er eine mit Anmerkungen begleitete Übersetzung von Bonnevilles' merkwürdiger Schrift: die Jesuiten vertrieben aus der Freimaurerei und ihr Völkchen zerbrochen durch die Freimaurerei (Xp. 2. Bde. 8.). Bode war schon bald nach seiner Aufnahme in den Orden, wie oben schon angedeutet ist, auf die Meinung gekommen, daß die Jesuiten an der Spitze einiger maurerischen Systeme als geheime Oberr händten, und sich überhaupt auf die Mauererei einen gefährlichen Einfluß zu verschaffen gewußt hätten²⁰⁾. Er stimmte daher in der Hauptsache mit Bonnevilles überein, und wahrscheinlich hatte dieser sogar aus der Abhandlung geschöpft, welche Bode dem Wilhelmshöher Kongresse übergeben, später aber selbst ins Französische überfetzt und an einen maurerischen Konvent, der zu Paris an Verbesse-

Im Ganzen ist diese gediegene Arbeit Bode's weniger als seine früheren Überetzungen gelungen worden. 17) Der Karth Philo's zu Braunfels hatte sich bereits einige Zeit mit einer teutschen Bearbeitung des Montaigne beschäftigt, trat aber davon zurück, weil er Bode für seinen Meister erkannte. 18) Nachtrag von Originalschriften der Illuminaten. Seite 206. 213 — 20.

19) S. Philo's endliche Erklärung S. 136. fgg. 20) Man sehe die Gründe, welche ihn zu dieser Überzeugung führten, im Supplementbande des Schlichtegroll'schen Repertorio S. 176. fgg., aus welchem alle vorstehende Data über Bode's maurerischen Wirken entnommen sind.

zung der Maurerei arbeitete ²¹⁾, geschickt hatte. Im J. 1789 entlarvte Bode in einer polemischen Schrift ²²⁾ einen neuen, auf Täuschung berechneten Orden (die spottweise sogenannte Baler = Union), welchen der bekannte D. Bahrdt aus bloß gewinnflüchtigen Absichten zu stiften versuchte. Im J. 1790 wurde die Idee einer Fortsetzung des Illuminatismus in einer neuen, von allen Schläden möglichst gereinigten Gestalt, von Bode vollends aufgegeben, und sein bisheriger Briefwechsel in diesen Angelegenheiten geschlossen. Sein Streben für Veredlung der Maurerei oder ließ nicht nach, und bahnte sich immer neue Wege. Er arbeitete mit einem Aufschuß der Gotthaischen Loge zum Compaß, an der Errichtung eines Bundes der deutschen Freimaurerei, welcher an die Stelle des frühern eklektischen Bundes treten sollte, der eine allmähliche Vereinigung aller deutschen Logen zum Zweck hatte. In dieser Angelegenheit erschien im September 1790 ein von Bode abgesetzter Circularbrief auf 92 Seiten 8., dem bald ein Nachtrag und in den nächsten Jahren noch verschiedene andere Schriften folgten, welche Bode in einer zu diesem Zweck in seinem Hause errichteten Druckerei drucken ließ. Die Antworten der ersten Logen auf die Vorschläge des Gotthaischen Aufschusses waren theils billigend, theils ablehnend. Da diese Unterhandlungen nur das Fiktive, die Form, die Organisation der Freimaurerorden in Deutschland, die Bestimmung der allgemeinen Regirungsform desselben betrafen, so blieb in der innern Einrichtung oder dem Wesenstand und Zweck der Ordensarbeiten der Willkür der einzelnen Logen noch immer viel anheimgefallen, und Bode arbeitete daher für die Gotthaische Loge einen Plan zur innern Constitution, so wie auch das Ritual aus, welches der Prüfung des Aufschusses übergeben wurde. Der Tod hinderte Bode auf dieser Bahn weiter fortzuschreiten. Die Uebersetzung des Montaigne, bei der er sich fast seine Unterbrechung oder Erholung gestattete, hatte ihn sehr angegriffen. Zu seiner Zerstreuung reiste er im Spätsommer 1793 mit seinen Freunden auf Land und Wäldchen nach Braunschweig, sah auch Helmstedt und Gelle wieder, und besuchte seine alten Freunde, Lehrer und Wohlthäter, ohne sich seiner vermählten Hautboisflustandes zu schämen. Er war damals, ungeachtet der fühlbaren Abnahme seiner Kräfte, noch voll Hoffnung, und machte Reisepläne für das nächste Jahr und Anstalten einer längst beabsichtigten Uebersiedlung des Kabinetts. Aber nach seiner Rückkehr erkrankte er einige Monate — in seinen Gehirnhöhlen hatten sich wässrige Feuchtigkeit gesammelt, so daß er seinen schweren Kopf nicht mehr

gerade halten konnte — und starb zu Weimar am 11. December 1793, seinem Wunsch gemäß, ohne Beerdigung des noblen Todes. Nach seinem Willen wurde sein Leichnam vor der Beerdigung in das dasige Totenhaus gebracht. Freunde setzten ihn auf dem Kirchhofe zwischen den Grabmälern von Lufas Erasm und Musäus ein Denkmal, dessen Inschrift besagt, daß er für seine Freunde keine bedürfte. Herder und Wieland trauerten ihn in ihren Schriften, Böttiger widmete ihm eine eigene Denkschrift. Er starb als Hefen-Darmstädter geheimer Rath, Gotthaischer Legationsrath und Meiningischer Hofrath, welchen letztern Titel er erst kurz vor seinem Abgange von Hamburg, erhalten hatte. Die Natur hatte ihm einen kolossalen Körperbau verliehen. Der Kopf war auffallend groß und breit; die Physiognomie sehr bedeutend. Das Auge und fast jeder Zug kündigte den scharfsichtigen Denker, den launigen Mann, den Spötter der Thorheit an. Das imponirende, überschreckende Ganze wurde durch unmerkliche Füge des Gutmüthigkeit und Menschlichkeit gemildert ²³⁾. Seine lebhaften, sprechende Mimik, seine ganze Gesticulation woben ihm ein Leben, eine Bedeutung, einen Ausdruck, was man sich selten sieht. Er war sehr triebbar und empfindlich, vorzüglich wo es einen Ehrenpunkt betraf, konnte ausß bestigliche aufbrausen, verströmte sich aber leicht wieder, und konnte nicht lange jürnen. Was er sagte und that, trug den Stempel der Originalität, welche dadurch entstanden war, daß er seine kühnste Bildung genossen hatte und im Gemen ein Autodidakt war. In dem, was der Engländer humour nennt, hatte ihn die Natur selbst organisiert. Es fand, wie Böttiger sagt, ein gewisses Widersatßn zwischen seinem reinem, gleichsam in Er gegoffenen groben Gliederbau, und einem äußerst reichbaren, überall wie mit Fühlbörnern besetzten Empfindungsvermögen Statt, das ihn beständig pridelte und in die Stimmung versetzte, in der er zu seinen sinnreichsten Einfällen und Räumen hervorbrach. Er war launig, aber auch launisch. Seine Jovialität, sein glücklichen Repliken und Improptus belieben die Gesellschaften; wenn seine Epigrammen und Sarcasmen wussten, der war verloren, und es galt bei ihm kein Ansehen der Person. Er liebte Gesellschaft und Wohlleben, war aber mäßig im Genuß. Er konnte für einen Engherz in guten Sinne gelten. In seiner Kleidung, wenn sie auch an sich nicht so gut war, schloß gewöhnlich etwas, das stimmte nicht zu dem übrigen. In seinen Manieren und Ausdrücken lag etwas von der niedersächsischen Schlichtheit und Dordtheit. Außer seinem gefunden Urtheil und seinem Witz sog er die Menschen, vornehmlich die Dofern, durch seine kühnen Grundfälle, durch seine Geradheit, durch sein wohlwollendes und edelmüthiges Hm an. Er wußte sich in der Gunst der Menschen alle Stände schmeißen. Wenn er unwillen den Großen der Erde zu schmeicheln schien, so führte er desto öfter gegen sie die Sprache der einfachen Wahrheit. Dra kam er wußte er sich, ungeachtet seines ungeschäglichen Aukern und seiner übrigen Dordtheit, werth und angenehm zu machen.

21) Aber wenig bewertfestigte und sah bald aufhöre. 22) *Wettr Rosen als Zeit* oder die tussche Union der Amel und Anstalt, eines neuen geheimen Ordens zum Behen der Menschheit. Aus einem Pader gesunder Briefe zum öffentlichen Schau gestellt durch einen christlichen Buchhändler. Leipzig (b. Schöken) 1790, gr. 8. Bode erzielte die Papiere der prelatenischen Viten von seinem Freunde Werend zu Weimar, den man durch ihre vertraute Mittheilung in den Plan zu ziehen gesucht hatte, und arbeitete die Widerlegungschrift binnen drei Tagen und Nächten aus, weil der Schluß schnell gefasst werden mußte. Er traf und wirkte; Böttiger sah sich durch diese Bekanntmachung seines Plans gezwungen, den ganzen Wunsch anzugeben, der ihm über alles eine gründliche Untersuchung jagte. S. den Art. Bahrdt.

23) Sein wohlgeordnetes Bild steht vor dem südlichen Ende seines Montaigne, ein anderes vor dem linken Bande der deutschen Bibliothek.

Seine Briefe an einige vertraute Freundinnen waren die zartesten Blüthen seines Geistes, und wurden, gesammelt, sein schönstes Originalwerk seyn. Da er seine Einsichten durch eignen Fleiß mühsam genug errungen hatte, so waren sie ihm als wohl erworbenes Eigenthum werth, und er hing an seinen Beeren und Ansichten der Dinae mit einer Festigkeit, die unweilen der Rechtsaberei glich. Von geheimen Gesellschaften und ideoer mäßigen Wirksamkeit zur Beförderung der geistigen und sittlichen Aufklärung hatte er hohe Begriffe, und strebte nach ihrer Verwirklichung. Er suchte Wahrheit und bekämpfte jeden Wahn, jeden Mißbrauch, der schädlich werden konnte. Er wirkte, wie Herd er sagt, als gutes Princip auf seinem Wege fort, und wurde bei seinem Leben nie angegriffen, weil sein Späherblick, sein thätiger Geist, die schändlichen Gänge gewisser Täufler kannte, und diese seine Freimüthigkeit und seine einseitigsten Kenntnisse fürchteten. Er deckte den Zusammenhang gewisser Betrügerieen bei seinem Leben nicht auf. Die Feinde der Wahrheit wußten, daß er sie enthüllen konnte, daher schonten sie ihn bei seinem Leben und er wirkte im Verborgenen für die gute Sache fort. Nach seinem Tode wurde sein Name von denen geltend gemacht, die ihm im Leben nicht nahe zu kommen wagten. Er war kein Störer bürgerlicher Ordnung und Verfassung und wollte die Politik von der Freimaurerei getrennt wissen. Höchstens das schien er in den letzten bedeutlichen Jahren für wünschenswerth zu halten, daß die Edeln und Patrioten der Nation auch ihrerseits zusammenzutreten müßten, um einem damals drohenden Bunde gegen die Wissenschaften, die Aufklärung und die Schriftsteller die Spitze zu bieten. An dem löstigen Gepränge des Ceremonialdienstes in der Freimaurerei hing er fortwährend; das war einem Manne, der in den Mysterien grau geworden war, wohl zu verstehen; so wie eine gewisse Neigung zum Herrschen im Orden, die sich auf seine Einsicht und sein Ubergewicht in Ordensangelegenheiten gründete, ihm selbst aber so wenig belang wurde, daß er vielmehr jedem Despotismus in Ordensangelegenheiten in den Weg trat. Großmuth, Unbegreiflichkeit und Niedlichkeit waren seine schönsten Tugenden. Ueber das, was für ihn Pflicht sey, ging er gewissenhaft mit sich selber zu Rathe, und wog das Für und Wider sorgfältig ab. Er nahm sich der Verlassenen, Gesunkenen, Ärmenden und junger Leute besonders an, und war fast über seine Kräfte ein stiller Wohlthäter der Menschheit. Seinen Einfluß bei Fürsten benutzte er um Westen der Hilfsbedürftigen. Seine Mutter und Schwester versorgte er bis zu ihrem Tode. — Ob er gleich seine Verdienste gern anerkannt sah, so hat er doch aus manchen Gründen alle seine Schriften und Übersetzungen ohne seinen Namen erscheinen lassen. Daß er keine Originalwerke, am wenigsten im Fach der schönen Wissenschaften lieferte, ist von Manchen, z. B. Kitzinger getadelt worden, die sein Talent zu sehr ausgezeichneten Leistungen gerechnet glaubten. Durch meisterhafte Übersetzungen allein erworb er sich einen Rang unter Deutschlands klassischen Schriftstellern. Böttiger setzt das wahre Charakteristische seiner Übersetzungen in die echte Empfindsamkeit, die Poetische Raune und das Vollberühnte, das beinahe aus jedem Blatt seiner besten Werke hervorströmt. Er übersehte eigentlich nie aus Lohnsucht,

Mag. Encyclop. d. W. u. N. XI.

immer aus Herzensbedürfnis, und wählte daher mit großem Verstande nur solche Uebersetzungen, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eignen Zeit geschrieben fand. Er besaß einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntnissen. Ohne Werke und Perioden der Uebersetzung seinen Fleiß ängstlich auszuwählen, gab er doch allemal so viel wieder, als er nahm. Er trift, sagt Kitzinger, die lebendige Sprache des Umgangs und der mündlichen Erhellung, die Sprache der gemeinen Stände, die der vornehmsten Predanten und Gelehrten, eben so glücklich, als den hinterwärtigen Ausdruck der Leidenschaft und der feinsten Empfindungen. In naiven, kitschigen und dreifachen Worten ist er unerschöpflich; viele schuf er mit lobnem Witz selbst, andere zog er aus den entlegenen Winkeln hervor, und verhalf ihnen zu Ansehen durch die passende Stellung, die er ihnen gab. Seine reiche Welt- und Menschenkenntnis, deunächst durch den vieljährigen Aufenthalt in einer freien Reichstadt, wo die Menschen häufiger ihr Original nachgeprägt, behalten, und an einem Hasen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, kam ihm bei seinen Uebersetzungen sehr zu Statten. Sein Verdienst scheint indessen doch hin und wieder überschätzt worden zu seyn^{*)}.

(Rese.)

BODE (Christoph August), Professor der morgenländischen Sprachen zu Helmstädt, geboren den 28. December 1722 zu Wernigerode, wo sein Vater Stadtrichter war. Aus der Schule seiner Vaterstadt kam er in seinem 17. Jahre nach Kloster Bergen, wo er ein Lieblings des Abts Steinhewer war, und nach einem wohlbestuhten dreijährigen Aufenthalte daselbst besuchte er die Hochschule zu Halle, wo er das Studium der morgenländischen Sprachen und biblischen Philologie zu seiner Hauptbeschäftigung, und den sprachgelehrten Professor Christian Benedict Michaelis zu seinem vornehmsten Lehrer wählte. Nachdem er dessen Vorlesungen fünf Jahre lang besucht hatte, ging er 1746 nach Leipzig, und benutzte daselbst den Unterricht Joh. Chr. Heidenreichs im Ebdaldischen, Syrischen und Arabischen. Er kehrte im folgenden Jahre nach Halle zurück, disputirte unter Michaelis de primaevae linguae hebraeae antiquitate, und hielt mit Beifall Vorlesungen über hebräische Grammatik und biblische Bücher. Diese Vorlesungen setzte er seit 1749 als Privatdozent in Helmstädt fort, wurde das

*) S. Denkschrift auf Bode. Dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Bildn. von H. Orbanal. Weimar 1796. gr. 4. (von R. A. Witzinger). J. S. Bode's literar. Leben. Nach dessen Bildn. von H. B. Berlin, 1796. gr. 8. (von ebenemselben, sehr auch vor dem sechsten Bande des verheissenen Montaigne). Fragmente zur Biographie des verstorb. geb. Rath's Bode in Weimar, mit geschichtlichen Urkunden. Rem. auf Kosten der Freymäurer. (Gießen), 1795. 8. S. 213-218. Jährliche Sammlung der Nachrichten über die Jahre 1790 bis 1793. Abth. 1. S. 350-418 (besonders wichtig). Allgem. Lit. Zeit. 1794. Intell. Bl. Nr. 138. Kitzinger's Eboratere teuffer Dichter und Prosaisten. S. 440. Meusel's Berlin von der Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen reus. Schriftsteller Bd. 1. S. 443-46. Herder's Briefe zur Beförderung der Humanität. Vierte Sammlung. Die 14 Hamburgischen Gelehrten-Reisen. Bd. 1. S. 56 fgg. Feuer teuffer Meier 1795. Jahresk. S. 213-218. Jährliche Sammlung der Nachrichten über Dichter und Prosaisten, Band 1. S. 108-119. nebst Nachrichten im 1. und 2. Bande.

und stellt sich als eine pulverartige mit Überresten zerbrochener organischer Körper gemengte Masse dar, die in der Regel auf den Höhen minder tief und mächtig ist, als in den Ebenen und Thälern, wo sie durch das Abfließen des Wassers zusammengeführt und angehäuft wurde.

Da der Boden aus der Verwitterung mineralischer Körper entstand, so ist es natürlich, daß seine entferntesten Bestandtheile dieselben sein müssen, welche in den Körpern, woraus er sich bildete, enthalten waren, nämlich die Kiesels- Thon- Kalk- und Bittererde u. Eisenerde u. Von den andern Erdbarten, welche die Chemiker unterscheiden, trifft man keine im Ackerboden an. Die ihm beigemengten organischen Überreste sind größtentheils die Folge der Verwesung von Vegetabilien, die, von der dürrigen Flechte an bis zu großen Bäumen, nach und nach auf den verwitterten Felsen lebten, und darauf starben. Jene (die Erdbarten u.) machen die unveränderlichen Bestandtheile des Bodens aus; diese, woraus der sogenannte Humus (s. d. Art.) sich bildet, und einige ihm beigemengte, jedoch immer nur in ganz unbedeutender Menge beigemischte Salze (Salpeter, schwefelhaltiges Eisen, schwefelsaure Kalk u.) seine veränderlichen, weil ihre Menge sowohl durch das Wachstum des Pflanzens, als durch das sie aufsaugende Wasser verändert wird.

Chemisch rein, wie sie nur die Scheidkunst dazu stellen vermag, trifft man die genannten Erden nirgends in der Natur, also auch nicht im Boden an; sie finden sich nur in mannigfachen chemischen Verbindungen als Thon, Sand, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Bittererde darin, und machen also solche, nebst dem Humus, die nähern Bestandtheile des Bodens aus, in welchen sie nur mechanisch mit einander gemengt sind *).

Die physische Beschaffenheit und der Werth des Bodens werden bestimmt durch das Mengenverhältniß seiner nähern sowie, als seiner entferntesten Bestandtheile, und durch Ursachen, die außer seiner Mischung liegen.

*) Die einfachste und auch wohl die sicherste Prüfungsart desselben auf seine Fruchtbarkeit bleibt immer die: nach der Ansicht des Ertrages selbst, nach den darauf fortwährenden Beobachtungen, und der Ueppigkeit oder Kränklichkeit ihres Wachstums oder der Saugkraft des Landes zu irgend einem Fruchtbaue zu entscheiden. — Wissenschaftlicher Interesse wird inebst folgende Untersuchung sein: welchen Einfluß die Eigenschaften des Bodens, Wasser einzusaugen, und in sich zu halten, auf die Fruchtbarkeit habe! So soll man nach Lavoisier (s. Gilbert's Annal. d. Phys. LIX.) das nach seiner Güte zu präferirende, von Phosphorsäure befreite Erdbisch zu präferiren und kochen, dann 400 Graume auf ein löschpapierneßes Filter bringen, das ein Lirre fahst, und in einem Glasgefäß liegt. Darauf gieße man 400 Graume Wasser, beobachte die Zeit, welche es braucht, um hindurch zu fließen; und wäge dann das Filter mit der feuchten Erde. — Aus den beiden Schätzungen, der Zeit des Durchfließens und der Gewichtszunahme, soll man dann, nach einer Tafel (s. a. d. d.) die Erdbarten, woraus das untersuchte Erdbisch besteht, erfahren können. Will der nachzuweisen chemischen Untersuchung verschärfener Sinne des Lesers beschärfte Augen vorzüglich Aufmerksamkeit u. H. (s. Deffens Course of experiment agriculture. Lond. 1770. 8.) Um die vortheilhafteste Kraft des Bodens für die Erziehung gewisser Gewächse auf einzelnen Orten zu prüfen zu erörtern, kann man sich mit Vortheil des sehr berühmten Nachforschers bedienen, nur daß es kein gewöhnlicher Thonschiefer sein, welcher, weil er das Wasser bindet, eher eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würde (vgl. Schubler's Analis. p. unterm. des Bodens. Welter in den Mémoires Annal. IV. 1.). (Th. Schreger.)

Aber beides hier nur das Wichtigste **).

1. Das Mengenverhältniß.

Sand und Thon werden in jeder Bodenart, nur in der einen mehr, in der andern weniger, angetroffen. Da die physischen Eigenschaften des Sandes darin bestehen, daß er nicht zusammenhängt, nur wenig Wasser anziehen sich angeschlossen hält, sich stark und schnell erwärmt, und am spätesten die empfangene Wärme wieder verliert; so ist es natürlich, daß derjenige Boden, welcher den meisten, zumal größtentheils Sand enthält, auch diese Eigenschaften im höchsten Grade aufweisen müsse. Je mehr Sand sich darin befindet, desto leichter läßt er sich bearbeiten, desto schneller trocknet er aus, desto früher wird er von den Sonnenstrahlen durchwärmt. Diese Eigenschaften können durch in sehr vorwaltenden Sand leicht ein Uebermaß erreichen und den Pflanzen, die auf einem solchen, jedes Bindemittels entbehrenden Boden keinen festen Standort finden und leicht dem Vertrocknen ausgelegt sind, gefährlich werden. Daher der flugsand, der Grands- und Schuttboden (aus grobem Sand mit vielen Steinen und wenig Thon bestehend), ja selbst der lose Sandboden, der dem Flugsande ziemlich nahe kommt, als Ackerboden nur einen sehr geringen Werth haben, und diesen erst bekommen, wenn ihnen mehr Thon beigemischt ist, woraus denn der lehmige Sandboden entsteht.

Da die physischen Eigenschaften des Thons denen des Sandes gerade entgegengesetzt sind, indem er sehr zusammenhängt, viel Wasser anziehen sich angeschlossen hält, sich dem Eindringen des Wassers, das er nicht in sich aufnehmen kann, widersteht, sich langsam erwärmt, und die empfangene Wärme schneller, wie der Sand verliert, so muß natürlich auch ein Ackerboden diese Eigenschaften in immer höherem Grade zeigen, je mehr er Thon enthält. Er wird dadurch schwerer bearbeitbar, bündiger, feuchter, kälter. Da diese Eigenschaften auch ein Uebermaß erreichen und in solchen den darauf stehenden Pflanzen nachtheilig werden, und die Bearbeitung höchst mühsam machen können; so erhebt, daß ein richtiges Verhältniß des Sandes zum Thon im Boden, wodurch jene Nachtheile wegfallen, wünschenswerth sein müsse.

Nach der Menge der darin enthaltenen Thonede wird der Thonboden eingetheilt in Letten, Lehm und Siegelthon (Klei), wovon ersterer den meisten, letzteren den wenigsten Sand beigemengt enthält.

Der kohlensaurer Kalk ist nicht, wie der Sand und Thon in jeder Bodenart und nur selten in ähnlicher Menge darin enthalten. So lange er nicht 2 Proc. der feinen pulverigen Theile des Bodens ausmacht, äußert er keinen merkwürdigen Einfluß auf die physische Beschaffenheit des Thons- und Sandbodens, durch einen großen Kalkgehalt erleiden aber beide eine sichtbare Veränderung, die

**) Das Weitere s. Bürger's Lehrbuch der Landwirtschaft I. 11—84. Tromer's Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen II—84. Darg's Agrarökonomie übers. v. Weiss. Hermbold's Grundriss für die Agriculturchemie. Sturm's Lehrbuch der Landwirtschaft I. 32—85. Schädler über die physischen Eigenschaften der Erden im 3. Heft der landwirtschaftlichen Blätter von Hofmeister S. 3 u. Duac's rationelle Landwirtschaft II. 43—170. Landwirtschaftliche Encyclopädie 58—81. Trautmann's Landwirtschaftslehre I. 324—354.

größtentheils durch die physischen Eigenschaften des kohlensauren Kalkes hervorgerufen wird. Diefes bestehen darin, daß er mehr Wasser zwischen sich aufnimmt, als der Thon, es aber geschwinder wieder fahren läßt; daß seine Cohäsion, so wie seine Zähigkeit, Wasser aufzunehmen und zu behalten, geringer ist, als die des Thons. Er macht sonach den Sandboden bindender und feuchter, den Thonboden milder, trockner und lockerer, und ist daher ein sehr wünschenswerther Bestandteil des Bodens, dessen Fruchtbarkeit er auch unmittelbar zu vermehren scheint, wenigstens verleiht sich ein kalkhaltiger Boden bei gleichen übrigen Verhältnissen immer fruchtbarer, als ein kalkloser; doch kann ein Uebermaß von Kalk diweilen auch nachtheilig werden.

Die Bittererde ist nur selten in erheblicher Menge im Boden enthalten; sie vermehrt wahrscheinlich seine wasserhaltende Kraft, und verzögert seine Erwärmung, wodurch sie vielleicht diweilen nachtheilig werden kann. In sich, wie man früher geglaubt, ist sie aber wal der Vegetation nicht schädlich; dies beweisen deutlich mehr Acker in Sachsen und Kärnten, worin sie, durch verwitterten Serpentin und Chloritisdier, ziemlich angehäuft ist, und die dennoch fruchtbar sind.

Das Eisenoxyd ist gewöhnlich in so geringer Menge im Boden befindlich, daß es auf dessen physische Beschaffenheit nur in so fern einigen Einfluß ausübt, als von der dadurch bewirkten verschiedenen Färbung die stärkere oder geringere Erwärmung durchs Sonnenlicht, die mit dem Dunklerwerden des Bodens steigt, abhängt.

Der Humus sauch wohl Pflanzenerde, Modererde, Faulerde und fälschlich Dammmerde genannt; hat folgende physische Eigenschaften: er besitzt einen sehr geringen Grad von Cohäsion, saugt mehr, als alle übrigen Bestandtheile des Bodens, das Wasser und den Sauerstoff aus der Atmosphäre an sich, kann das meiste Wasser zwischen sich anzuheben halten, läßt es am schwersten wieder fahren und erwärmt sich, der Sonne ausgesetzt, in einem gegebenen Zeitraum am meisten. Vermöge dieser Eigenschaften ändert er die physische Beschaffenheit des Bodens auf verschiedene Weise um. Er mindert den zu großen Zusammenhang des Thonbodens, und besördert dadurch, ob er eigentlich gleich jedem Boden die Zähigkeit, viel Wasser in sich aufzunehmen, in einem hohen Grade verleiht, die Austrocknung desselben, weil er einen freien Zutritt der Luft, als der Thonboden an sich verhält, möglich macht, und die Fruchtigkeit verdunstende Wasserdämpfe begierig in sich aufnimmt. Den Sandboden macht er dagegen ungleich wasserhaltender, als er an sich ist. Durch seine Anfügung der in der Luft befindlichen Wasserdämpfe verbütet er ferner das Verdorren der Pflanzen bei trockenem Wetter und ist, nebst dem Eisenoxyd, die Ursache einer schnelleren und stärkeren Erwärmung des Bodens.

Während die andern Bestandtheile des Bodens meist nur dazu dienen, den Pflanzen einen mehr oder minder günstigen Standort zu geben, ihrer Wurzeln mehr oder weniger vor Frost und Wind zu schützen, und ihnen die erforderliche Feuchtigkeit und Feuchteit in einem größern oder geringern Grade zu erhalten, macht der Humus das eigentlich pflanzennährende Princip aus. Sowol des

halb, als wegen der günstigen physischen Eigenschaften, die er durch sich erhält, steigt immer der Werth des Bodens mit der Menge des darin enthaltenen Humus, doch nur so lange, bis dessen so viel wird, daß er, durch ihn zu lose geworden, die nöthige Bindung gänzlich verliert, wo er dann in demselben Verhältnisse an Werth abnimmt, als die Menge des Humus sich vergrößert. Auch die Beschaffenheit des Humus hat Einfluß auf den Werth des Bodens. Er ist größer, wenn der Humus im Boden mehr ausblühend und feiner, wenn er es minder, oder gar soer ist.

Da seine Menge im Boden durch den Pflanzenwuchs immer geringer wird, und dadurch endlich ganz erschöpft werden kann, muß der aufmerksame Landwirth den davon verbrauchten Theil durch zugeführte Düngung wieder zu ersetzen, oder gar zu vermehren suchen. Durch die Menge und Beschaffenheit des Humus, so wie durch sein Verhältniß zu andern Bestandtheilen und Eigenschaften des Bodens werden (nach der heutigen Theorie über die Fruchtbarkeit des Bodens, ihre Vermehrung und Erhaltung, s. Mögling'sche Annalen I. 235) der Reichthum, die Fruchtbarkeit, die Gesundheit und die Thätigkeit des Bodens bestimmt. Reichthum d. h. nennt man die in demselben angehäufte Menge von Humus, er mag nun schon zur Pflanzennahrung vorbereitet seyn oder nicht. Unter Fruchtbarkeit dagegen versteht man den zum unmittelbaren Übergang in die Pflanzen bereiteten, aus dem Humus entweichenden Nahrungssstoff. Im Boden kann daher reich und doch, für den Augenblick wenigstens, nicht fruchtbar seyn. Die Gesundheit wird durch die mehr oder minder günstige Einwirkung des Bodens auf den eigentlichen Gährungsprozeß, wodurch die organische Materie in auflösenden und milden Humus umgewandelt wird, hervorgerufen. Thätigkeit aber heißt man die Eigenschaft des Bodens, den Übergang des Reichthums zur Fruchtbarkeit zu befördern, welche Eigenschaft bei den verschiedenen Bodenarten in verschiedenem Grade, bei dem Thonboden in einem viel geringern, als bei einem Sande oder Kalkboden Statt findet, daher diese thätiger, als jener zu nennen sind.

Aus der verschiedenen Mischung der bisher genannten Bestandtheile des Bodens, des Thons, Sandes, Kalks, Humus u. entstehen die verschiedenen Grade seiner Consistenz oder Bindigkeit, die man gewöhnlich durch folgende Kunstausdrücke bezeichnet: hart oder säh, steif oder streng, gebunden, locker, lose, flauig. —

II. Außer Ursachen, die auf den Werth und die Beschaffenheit des Bodens bald mehr, bald weniger Einfluß haben und nicht von seiner Mischung abhängig sind.

1. Die Tiefe der Ackerkrume, so weit nämlich dieselbe wirklich gelockert oder doch mit fruchtbaren Stoffen durchdrungen ist. Diefelbe hat einen so großen Einfluß auf die Ertragsfähigkeit des Bodens, daß ein Zoll mehr oder weniger den Werth desselben sehr ändern kann. 6 Zoll Tiefe nimt man als die mittlere an, und 3 baer glaubt, daß jeder Zoll mehr bis zu einer Tiefe von 12 Zoll den Werth des Bodens um 8 Proc. erhöhe.

2. Der Untergrund. Darunter versteht man,

was unter der Ackerkrume liegt. Er ist von großer Wichtigkeit, zumal je geringere Tiefe diese hat. Man theilt ihn ein: a) in durchlässenden und undurchlässenden, b) in erdigen und steinigen. Ein undurchlässender Untergrund kann den Werth eines sandigen Ackerb bedeutend erhöhen, den eines thonigen sehr verringern und so umkehren; meistens aber ist derjenige der beste, welcher sich dem Eindringen der atmosphärischen Feuchtigkeit zwar nicht hartnäckig widersetzt, dieselbe aber auch nicht zu schnell durch sich hindurchläßt. — Ein erdiger Untergrund behauptet in der Regel den Vorzug vor einem steinigen, vorzüglich wenn er aus Mergel oder einer der Ackerkrume ähnlichen, nur nicht so reichen Erdschicht besteht. Unter den steinigen Arten des Untergrundes verdient der Kalkstein den Vorzug; nach ihm kommen Thonschiefer und Basalt, die das Wasser hindurchlassen und nach und nach verwittern. Schlechter sind Granit, Chloritschiefer, Hornblende und vorzüglich Schiefer oder Sumpfschiefer, der sich der Vegetation nachtheilig erweist. Wenn Steingerölle oder grobkörniger Sand den Untergrund ausmachen, kommt es darauf an, ob sie genugsam oder nur flach mit ackerbarer Erde bedeckt sind. Im ersten Falle geben sie bei Thonboden oft einen guten Untergrund ab, in letzterem aber bringen sie auf einem trocknen, zumal sandigen Boden die sogenannten Schwinds, Brands oder Schwindstellen hervor.

3) Feuchtigkeit des Bodens. Diese hängt theils von seiner und des Untergrundes Consistenz und wasserhaltenden Kraft, theils von der höhern oder niedrigen Lage des Feldes, von Quellen oder andern äußern Wasserandränge ab, und kann im Uebermaß leicht großen Nachtheil bringen, zumal auf einem Thonboden, der durch eine unabänderlich feuchte Lage fast allen Werth verliert, insofern ein an sich trockner Sandboden dadurch hieweilens gewinnt. Die verschiedenen Feuchtigkeitsgrade des Bodens unterscheidet man gewöhnlich durch folgende Ausdrücke: dürr, trocken, frisch, feucht, naß, sumpfig oder wasserfüchtig.

4. Temperatur des Bodens — Wärme und Kälte desselben. Darunter versteht man die aus seiner Beschaffenheit entstehende, ihm eigene, nicht die von äußern Ursachen, z. B. den Sonnenstrahlen, ihm zukommende Wärme. Sie hängt entweder von seiner chemischen oder physikalischen Beschaffenheit oder von seinem durch die Lage hervorgerufenen Feuchtigkeitszustand ab, indem der feuchte Boden kälter, als der trockne ist. Hier kommt eigentlich nur der letzte Fall in Betracht; doch verdient bemerkt zu werden, daß auch Bodenarten von gleichem Feuchtigkeitsgrade hinsichtlich der Temperatur von einander unterschieden seyn können, da ein stärkerer Kumbusgehalt und die Beimischung von untergegangnen Mist und andern faulenden Substanzen, wahrscheinlich durch die chemischen Zersetzungen, die sie bewirken, einen höhern Wärmegrad hervorbringen. Auch findet man immer, daß ein kalkhaltiger Boden wärmer ist, als ein anderer. In der Regel kann man annehmen, daß ein wärmer nicht zu dürrer Boden fruchtbarer sey, als ein kalter. Die verschiedenen Grade der Bodentemperatur werden bestimmt

durch folgende Ausdrücke: hitzig, warm, gemäßig, kalt.

5. Die Lage. In der Regel verdient eine ebene Lage den Vorzug vor einer unebnen. Letztere erschwert die Bewässerung und setzt die Felder, wenn zumal ein steiler Abhang damit verbunden ist, den schädlichen Einwirkungen von Regengüssen und Wasserfluthen aus. Für einen Thonboden kann interesten doch eine gelind abhängige Fläche, welche den Abfluß des Wassers gestattet, häufig vortheilhafter seyn, als eine ebene geneigte Lage, die dagegen dem Sandboden mehr zusagt. Bei einer abhängigen Lage der Felder kommt es übrigens auch noch sehr auf die Himmelslage, nach der sie sich neigen, an; denn dadurch wird nicht selten ein großer Unterschied in ihrer Fruchtbarkeit hervorgerufen. So gewinnt ein thoniger kalter Boden, wenn er nach Süden, und verliert, wenn er nach Norden sich neigt. Bei einem Sandboden dagegen kann oft der umgekehrte Fall eintreten. Nach seiner Lage unterscheidet man den Boden in Berg- und Höhenboden, oder Kue, Niederungs-, Marsch- und Bruchboden.

6) Das Klima. Nicht sowohl das, was von der geographischen Breite bestimmt wird, kommt hier in Betracht, als vielmehr das, welches oft einzelne Distrikte eines Breitengrades ausfüllend von einander unterscheidet, und theils von einer höhern oder niedrigeren Lage, theils von Wäldern, Bergen, Seen, Wäldern u. dergleichen. Dadurch wird in manchen Gegenden nicht nur eine merklich geringere Wärme, sondern auch ein augenscheinlich stärkerer Niederschlag atmosphärischer Feuchtigkeit, als in andern That sündet, hervorgerufen, und dies kann den Werth der verschiedenen Bodenarten, je nachdem sie von Natur feucht oder trocken, warm oder kalt sind, ausfüllend abändern.

7) Die Reinheit des Bodens von Steinen und Unkraut. Sind die Steine groß und in bedeutender Menge vorhanden, dann erschweren sie die Bearbeitung, und bringen außerdem noch manche andere Nachtheile hervor. Kleine Steine schaden, wenn sie nicht allzuhäufig sind, nicht so viel, können sogar, wenn sie nicht den freien Spielraum der Wurzeln beschränken, nützlich werden, indem sie einen schweren, thonigen Boden lockern und zum Austrocknen geneigter machen; einen sandigen dagegen füllt und feucht halten. Das Uebel haben aber alle Steine, daß sie ungemein viel zur Abnutzung der Ackergeräte beitragen.

Die Unkräuter sind zwar überall durch Fleiß auszuwurzeln, und können daher keinen bleibenden Einfluß auf den Werth eines Ackerb zeigen, insofern verursacht ihre Vertilgung doch so viel Kraft- und Kostenaufwand, daß sie für die Gegenwart den Werth eines übermäßig damit angefüllten Feldes bedeutend herabsetzen können.

8) Die Beschattung des Bodens von Gebäuden, Bäumen, Bergen, wodurch er hieweilens Schaden erleidet.

9) Die Gefahren, welche er von Wasserfluthen, von Überschwemmungen u. zu befürchten hat.

10) Seine Windauskennung.

11) Die schädliche Atmosphäre, welche manchemal von benachbarten Brüdn und Mooren verderblich über ihn ausgehen kann.

12) Die Befähigung durch Wege, überzistren, Gras-
denhaltung u., wodurch manches Grundstück sehr an
Werth verliert.

13) Die Entfernung vom Wirtschaftshofe.

14) Die größere oder geringere Leichtigkeit und Be-
quemlichkeit seiner Bewirtschaftung durch gute Wege u.

15) Die Lage in einer wohlhabenden bevölkerten
Gegend, wo der Absatz der Produkte leicht, sicher und
schnell ist. —

Letztere 3 Punkte bestimmen vorzüglich das, was
man den objectiven und subjectiven Werth des
Bodens nennt. Ersterer ist derjenige, welchen ein Boden
an sich, ohne Berücksichtigung seiner Lage, für Jedermann
hat. Der zweite wird durch seine Lage in einem ge-
gebenen Verhältnisse und durch die Verbindung mehrerer
Stellen zu einem ganzen Landgute (s. d. Art.) fest-
gesetzt.

Da es zur Beurtheilung eines gegebenen Bodens
und zu seiner Vergleichung mit einem andern hinsichtlich
ihres Werthes notwendig ist, die verschiedenen Bodenar-
ten in Classen abzutheilen, versuchte man neuerer Zeit,
jeweils die agronomischen Kenntnisse wuchsen, an die
Stelle der alten, bloß auf die Ertragsfähigkeit gegründe-
ten Classification des Bodens (s. Bonitien) eine ungleich
sicherere auf sein chemischen und physischen Eigenschaften
zu bauen. So zum Ende theilte Thaeer in seiner ratio-
nellen Landwirthschaft II. 142 eine Tabelle mit, worin
er die gewöhnlichsten Bodenarten in 20 Hauptclassen ab-
theilt, deren Werth in Zahlen, wovon die höchste 100,
die niedrigste 2 ist, ausdrikt und für die Übergänge der
einen Bodenart zu der andern die wischen der einen und
der andern Werthzahl liegende frei läßt. Die 2te Klasse
h. B. ist durch 98, die 3te durch 96, die 4te durch 90
ausgedrückt, und Bodenarten, die wischen der ersten und
2ten Klasse inne stehen, können sonach mit 99 bezeichnet
werden u. Die Hauptclassen, welche er macht, heißen:
humoser Boden, Thonboden, Mergelboden,
Lehm Boden, sandiger Lehm Boden, lehmiger
Sandboden, Sandboden, und Rde hat mehrere Un-
terabtheilungen.

Er o m e in seinem höchst interessanten Verleschen:
„Der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen“ S.
80. macht dagegen folgende Einteilung der Bodenar-
ten in 8 Classen, wovon jede 3—4 Unterabtheilungen
oder Ordnungen hat, und die er genau beschreibt. I.
Klasse, Thonboden, der über 60 Proc. abwechselbaren
Thon, nicht über 20 Proc. Humus, nicht über 5
Proc. feinsäueren Kalk enthält. Diese Klasse hat 3 Un-
terabtheilungen: 1) gewöhnlicher Thonboden; 2) humoser
Thonboden; 3) kalkhaltiger Thonboden. II. Kl. Lehm-
boden, der über 40—60 Proc. abwechselbaren Thon,
nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5 Proc.
Kalk enthält. Die Unterabtheilungen dieser Kl. sind wie
bei der vorigen gebildet und benannt. III. Kl. Sandiger
Lehm Boden, der über 20—40 Proc. abwechselbaren
Thon, nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5
Proc. feinsäueren Kalk enthält. Die Unterabtheilungen sind
ebenfalls wie bei der vorigen. IV. Kl. lehmiger Sand-
boden, der über 10—20 Proc. abwechselbaren Thon,
nicht über 20 Proc. Humus und nicht über 5 Proc. fei-

lenf. Kalk enthält. Die Unterabtheilungen sind wie bei
den vorigen Classen. Die V. Kl. Sandboden, der
90 Proc. und drüber Sand, nicht über 10 Proc. Humus
und nicht über 5 Proc. feinsäueren Kalk enthält. Seine
Unterabtheilungen sind ebenfalls wie bei den vorigen Classen.
Die VI. Kl. Mergelboden, der über 5—20
Proc. feinsäueren Kalk und nicht über 20 Proc. Humus
enthält. Er hat 4 Unterabtheilungen oder Ordnungen:
1) thoniger Mergelboden; 2) lehmiger Mergelboden; 3)
sandiger Mergelboden; 4) humoser Mergelboden; je nach-
dem Thon, Lehm, Sand oder Humus darin vorwaltet.
VII. Kl. Kalkboden, der über 20 Proc. feinsäueren
Kalk und nicht über 20 Proc. Humus enthält. Diese
Kl. hat 4 Ordnungen, wie die vorige. Die VIII. Kl.
humoser Boden, der über 20 Proc. Humus enthält.
Diese Kl. hat ebenfalls 4 Ordnungen: 1) thoniger hu-
moser Boden, 2) lehmiger h. B., 3) sandiger h. B., 4)
kalkhaltiger h. B.

Thaeer und Erome haben ihre Classification der
Bodenarten auf die mechanische und chemische Scheidung
ihrer Bestandtheile gegründet, und dadurch vorzüglich den
Unterschied zwischen sandigem Lehm Boden, lehmigem Sand-
boden, Lehm Boden und Thon Boden, die sämtlich durch
ihre Bindigkeit von einander abweichen, festzusetzen ge-
sucht. Dagegen erinnert Burger in seinem Lehrbuche
der Landwirthschaft I. 49., daß die mechanische Schei-
dung der Bestandtheile des Bodens zu seinem genügenden
Resultate in dieser Hinsicht führe, indem oft ein Boden
mit wenigem durch Abschwemmen gefundenen Thon un-
gleich bindiger sei, als ein anderer, welcher der Untersa-
chung zu Folge mehr Thon und weniger Sand enthielte,
weil die Bindigkeit, wenn auch hauptsächlich, doch nicht
lediglich von der Menge des Thons und Sandes her-
rühre, sondern auch noch durch die Menge der im Thon
enthaltenen reinen Thonerde und durch die Feinheit der
Theile, des Sandes sowohl, wie des Thones, bedingt
werde, da bekanntlich die Cohäsion eines Bodens immer
größter sey, je feiner seine Theilchen wären; auch darf der
Einfluß, welchen der Kalk und Humus auf die Bindig-
keit des Bodens haben, wohl nicht übersehen werden.
Er meint daher, daß es unerlässiger sey, die Einteilung
des Bodens auf seinen sächlichen größern oder geringern
Zusammenhang, der sich bei dem Pflügen und Eggen im
halbtrocknen Zustande zu erkennen gibt und auf seine
wasserhaltende und ansaugende Kraft zu gründen; denn
nach Davy (S. 209 der teutschen Uebersetzung seiner
Agriculturchemie) und Burger a. a. D. bewährte sich
jederzeit der Boden als der feuchtarbste, der in einem
gegebenen Zeitraume die meiste Feuchtigkeit aus der Luft
an sich saugte.

Willkürlich wäre es möglich, durch vielfältige auf die-
sen Gegenstand Bezug habende Versuche und Beobachtun-
gen, mit gehöriger Berücksichtigung aller auf den Werth
des Bodens einfließende Umstände, eine Classifica-
tion der verschiedenen Bodenarten aufzufinden, die ihre
gegenseitige Werthverhältnisse genau angäbe und nicht
mehr zu wünschen übrig ließe. Es wäre dies eine sehr
große Erleichterung für die Werthschätzung des Bo-
dens, die unter den verschiedenen Gegenständen, die der
Oikonom in Hinsicht des Bodens zu betrachten hat, einer

des wichtigsten ist. Sie ist nicht nur wichtig für jeden einzelnen Landwirth, der ohne ihre richtige Bildung bei dem Ankauf oder der Pachtung eines Landguts sich oft sehr schaden und fast nie die beste Art von Kultur und Benutzung seines Bodens finden kann, sondern auch für den Staat und das allgemeine Beste. Denn 1) kann nur durch eine richtige Schätzung eine gleichmäßige und richtige Grundsteuer, die bloß unter dieser Bedingung eine zweckmäßige und wünschenswerthe Abgabe, sonst aber drückend und unbillig ist, begründet werden. 2) Ist sie die sicherste Stütze des hypothekarischen Credits, wodurch das größte und wichtigste Capital einer Nation, welches in ihrem Grund und Boden liegt, durch Verpfändung ganzer Güter und einzelner Grundstücke beweglich gemacht werden kann. 3) Beruht auf ihr die agrarische Volkswirthschaft und die Ausübung ihrer Gesetze und 4) kann nur durch sie die im Allgemeinen unsittlich wohlthätige Theilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Servituten befördert, erleichtert und ohne Nachtheil für die einzelnen Interessenten ausgeführt werden. Es ist daher sehr zu bedauern, daß man bis jetzt noch keine Schätzungsnorm auffinden konnte, die allen Anforderungen entspreche: ja daß man sich noch nicht einmal völlig über die Grundsätze, wonach sie zu entwerfen sei, vereinigt hat. Fast in keinem ihrer Zweige ist die Ackerbauwissenschaft so zurückgeblieben, wie in diesem, theils weil man bei ihrem bisherigen Zustande die zu einer richtigen Werthschätzung des Bodens erforderlichen Vorarbeiten und die dazu gehörigen Hilfswissenschaften nicht geübt betrieb; theils aber auch, weil die hohe Wichtigkeit einer solchen Schätzung früher nicht genug beachtet. In neueren Zeiten ist indessen in dieser Hinsicht so viel geschrieben und gearbeitet worden, daß sich mit Recht hoffen läßt, man werde bald richtige Grundsätze und feste Regeln, wonach dieses Geschäft am besten und sichersten zu unternehmen sey, auffinden und darstellen.

Der Observeanz und ihrer Natur nach theilt sich die Schätzung des Bodens in zwei Geschäfte, in die Bonifikation, welche nur die Art des Bodens und die Klasse, in die er gehört, bestimmt, und in die Valuation, die dessen Werth, der gewöhnlich durch Geld ausgedrückt wird, festsetzt. Von beiden wird in besondern Artikeln gehandelt. (Vergl. Thare über die Werthschätzung des Bodens.) (Schweitzer.)

Boden; damit zusammengefaßte Namen in der Zoologie: Bodenkäfer f. Licinus. Bodenkreischer f. Pygodaetylus.

BODEN in der Technologie ist jeder unterste Theil eines Gebäudes, eines Gefäßes, eines Kofens &c. Dahin gehört z. B. der Zimmerboden, Fußboden, Korboden, Topfboden, Ziehboden, der Schiffs- oder Zellenboden beim oberflächlichen Wasserbau, der Boden eines Schmiedehofs oder jedes andern Ofens, der Boden einer Ubr, einer Kanone &c. Etwas anderes ist der Boden oder Dachraum eines Hauses, die Tanzboden oder Tanzsaal *) &c.

Zusammengesetzt damit sind folgende Wörter: Bodenanarbeit wird in manchen Fabrikanstalten diejenige Arbeit genannt, welche man auf dem Boden eines Gebäudes verrichtet, z. B. das Malen des zum Bierbrauen, Essigbrauen und Brauweinbrennen bestimmten Gertrids, das Sieben des Gertrids &c. Bodenblech u. den Böden der Zehnpfanne, f. Eisenbleche. Bodendrähte in der Papiermacheform f. Papierfabriken. Bodeneisen der Kupferschmiede und Ziangiesser f. Kupferschmiede und Ziangiesser. Bodenfriesen der Kanone f. Kanonen. Bodenhammer der Kupferschmiede und Messingschmiede f. Kupferschmied und Messinghütten. Bodenhassel f. Hessel. Bodenholz oder Holz zu Fassböden f. Böttcher. Bodentage oder unterster Theil einer Dosenform f. Dosenfabriken. Bodenmatte, Flurmatte f. Mattenflechter. Bodennägel f. Nägel und Nagelschmied. Bodenträder einer Uhr f. Uhrmacherkunst. Bodensäge der Böttcher ist eine Säge zum Abrunden der Fassböden f. Böttcher. Bodenschaukeln oder Riegelchaukeln f. Wasserräder. Bodenschläger oder Bodenhammer der Kupferschmiede f. Kupferschmied. Bodenschüre an Webersäulen f. Weben und Weberstühle. Bodenschwellen oder Schwellen für die Gerinne der Wassermühlen f. Wassermühlen. Bodenspiekerügel f. Nägel und Nagelschmied. Bodenstein oder festliegende Mähleisen, auf welchem der Rauscher sich umwälzt, f. Mahlmühlen und Mühleisen. Bodensteinsiegel f. Mahlmühlen. Bodenstück zu Fässern f. Böttcher. Bodenstück in Uhrgehäusen f. Uhrgehäusmacher. Bodenstück einer Kanone f. Stückgießerei. Bodentafeln oder dicke Eisenblech zu Zehnpfannen f. Eisenblech. Bodenventile f. Ventile, Saug- und Druckwerke. (Poppe.)

BODENBURG, Markt. im Amte Sandersheim des Braunschweigischen Kreises. Er liegt am Abhange des Ohebergs, 3 Meilen von Eresen, und ganz vom Hildesheimischen eingeschlossen, besteht aus dem eigentlichen Marktflecken, der den Marktplatz und 3 Straßen enthält, dem Schottenberge, der eine Art von Vorhof bildet, und der Burg oder dem Ritterhofe der Freiherren von Eriaberg, die den Ort und das Dorf Strum als eingeschlossenen Bezirk besitzen. In diesen 3 Theilen stehen 2 Kirchen, 2 Schulen und 130 Häuser, die von etwa 700 Einw. (1812 701) demohnt werden. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht, Garnspinnerei, einige Handwerke und halten 4 Märkte. Die Schäferei bei dem Edelhofe achte immer zu einer der vorzüglichsten des Landes und ist sehr sehr gut veredelt. (Hassel.)

BODENFELDE, Markt. in dem Amte Nienover des Hannoverschen Prev. Göttingen. Er liegt an der Weser, 3/4 M. von Göttingen, und zählt 1 Kirche, 130 Häuser, und 1812 1005 Einw., worunter 30 Juden. Ausser Ackerbau und Viehzucht treibt der Ort einige häusliche Gewerbe, hält 4 Jahrmärkte; und besitzt 1 Papier-

*) Boden im Bauwesen insbesondere bezeichnet entweder die aus Baumaterial bereite, oder zusammengelegte, zum Gehen, zum Ausstellen oder Aufbringen verschiedener Dinge dienliche Ebene eines Gebäudes oder einer Gebäudeabtheilung die Art, Dachboden, Fußboden, Treppenboden und dgl. oder die Art des Grundes, worauf ein Gebäude aufgerichtet wird. (Leger.)

leben 36 Arten von Schwammogeln, am Einfluß des Rheins 30 Arten Zumpfogel, im See 26 Fischarten; der Weisgaugisch (salmo maraenula) und das Blauschilch (salmo wartmanni, Albulca caerulea), machen den bedeutendsten Theil der Fischelei und einen Handelsartikel aus *). Öttrich, Baiern, Württemberg und Baden *), und unter dem Schweizer Kantonen Thurgau und St. Gallen, werden an ihren Grenzen von ihm berührt; 1600 erhielt die Schweiz vom Kaiser Leopold I. die Gerichtsbarkeit über die schweizerische Seite zugesandt. (Hirz.)

Bodensieb, f. Sieb.

BODENSTADT (slav. Podstata), Fideicommissberrschaft von 11 Dörfern und einem Städtchen mit Herrschaft, Schloß, Pfarr, Salz- und Gränz-Sollamt in Mähren, im Prerauer Kreise, 4 Meilen östl. von Olmütz und 2 M. von Weiskirchen, nahe an der Gränze von Ostr. Schlesien, mit 170 Häuf. und 1000 Einwohnern, die sich hauptsächlich von Zuck- u. Leinweberei nähren. (Andr.)

BODENSTEIN, BOTHENSTEIN, unrichtig Potenstein, sonst Alboinstein genannt, im obern Mainkreise Baierns und Landgericht gleiches Namens, ist ein altes Schloß auf einem hohen Felsen, von dem bei Regensburg im J. 1104 verstorbenen und in der französischen Abtheilung ihres begrabenen Grafen Bodo oder Botdo benannt. Der b. Bischof Otto I. v. Bamberg erwarb es als eine die öffentliche Sicherheit seines Bisthums besichernde Gränzburg nebst 4 andern Schloßern und Dörfern im J. 1108 um 800 Pf. Silbers u. 17 Talente Goldes unter päpstlicher Bestätigung. A. Friedrich I. besetzte es im J. 1100 von der Lebens-Verbindlichk. seit. Im Laufe des Bergschlosses zwischen hohen Felsen liegt das vom Glükchen Putzbach durchschlungene Städtchen Bodenstein, der Sitz des K. Landgerichts u. Pfarramts gleiches Namens, das mehr als 130 Häuser nebst den öffentlichen Gebäuden in sich faßt, und ehemals schon einen Bürgerroth hatte, wie es ihn 1818 wieder erhalten hat *). — Das davon benannte Landgericht und Rentamt, wovon Letzteres seinen Sitz im Schloße zu Gbdweinstein hat, umfaßt einen großen Bezirk von Dörfern an dem Glükchen Putzbach, und verringert in sich die ehem. fürstl. Ämter Bodenstein, Gbdweinstein, Lepensfeld und Wolfberg. Alle Gattungen von Feldfrüchten werden gewöhnlich gebaut, und ein großer Theil davon kann nach Baiern und Nürnberg verkauft werden. Die Zucht von Pferden, Rindvieh und Schafen gewährt den Einwohnern große Vortheile, auch wird ein bedeutender Handel mit Zorren aus Bamberg und Baiern betrieben *). (Jück.)

*) Bodmtr, J. A. von Wessendberg und andre haben diesen Ort denungen und H. E. Hartmann hat in St. Gallen 1808, eine gute Beschreibung desselben herausgegeben.

6) In Württemberg erhielt 1810 die aus den D. Ämtern Tettnang, Dornenburg, Wangen, Krails, Wülfer und Sulzgau bestehende Landvogtei, die jetzt (f. 1817) zum Donau Kr. gehört, von diesem See den Namen, und im Bodensien wurde nach ihm der See jetzt Donau) Kreis benannt. (H.)

*) Ludwig, script. Hamb. p. 95, 96, 98, 131, 162, 434. **) Koppelt's Belicht. von Bamberg.

Hüggen. Encyclop. d. Ed. u. K. XI.

BODENSTEIN, Kirchdorf im Braunschweigischen Amte Serren des Parochistritts, liegt an der Bode, 1 Meile von Serren, und zählte 1812 außer der Domäne, die vormalig den Jungfrauen des Klosters Frankenberg gebörte, 32 Häuf. und 232 Einw. Auf dem Ostersteine über dem Dorfe, worin eine merkwürdige Höhle, das Wehrköpfele, eingebauen ist, verehrten einst die alten Sassen eine ihrer heiligsten Göttheiten. (Hassel.)

BODENSTEIN (Adam v.), ein bekannter eifriger Anhänger des Paracelsus, geb. 1528, † 1577. Er führte ein eben so unleserliches Leben als sein Lehrer, und glaubte sich Verdienste zu erwerben durch ein Wörterbuch der Paracelsischen Ausdrücke. (Onomasticon. 1574.) Sprengel.)

Bodenstein, And. Rud., f. Karlstadt.

Bodensieck, f. Kanone.

BODENTEICH, ein Amt in der hanndoverschen Prov. Lüneburg, mitten in der lüneb. Heide, wird von der Ilmenau bewässert, hat dünnen sandigen Boden, der mit weiten Mooren und Kirchenfeldern abwechseln, und enthält einen Flächenraum von 9.¹² □ Meilen, worauf 1812, 10,813 Einw. in 1 Marktschloß und 85 kleinen Dörfern und Weilern lebten. Ackerbau, Vieh- u. Ziegenzucht sind Hauptgewerbe, Kartoffeln und Buchweizenbrod faßt einige Nahrung der armen Heidebewohner, die keine weitere Hilfsquellen als Garnspinnerei und Frochtfahren haben, wovon erster fast ganz liegt; sonst gingen aus dem Amte wol 2000 bis 2500 Bünde Garn nach Alzen, 35 Entr. Wachs und 6 Tennen Honig nach Celle (Patte S. 402). Teht ist die Pferdeucht mehr in Aufnahme gekommen. Bodenteich ist ein altes Pertinenzstück des Fürstl. Lüneburg, das 1347 durch die Herzoge Otto und Wilhelm von dem Edlen Baldwin von Bodenteich und dessen Agenten erkaufte wurde (Hofmann a. a. Regentensaal S. 612.); es hat neuerdings in seinem Territorialstande einige Abänderungen erlitten und verschiedene Parzellen an andre Ämter abgegeben. Der Amtssitz Bodenteich (Br. 52° 49' 52" N. 28° 21' 5") liegt an der Ilmenau und unweit eines sehr größtentheils eingetrockneten Sees, 2 Meilen von Alzen, und zählet außer der Domäne und den Kirchengeländen 67 Häuf. u. 529 Einw., worunter 12 Leinweb. Jährlich wird 1 Markt gehalten. (Hassel.)

BODENWEIN, Botwein, Botenwein, vinum testimoniale. Bei den öffentlichen Gerichten, welche nach der alten teutschen Gerichtsverfassung jährlich zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten gehalten wurden, Wädungen oder ungetrohenen Gerichten, wurden unter andern auch die mit dem Eigenthum liegender Güter vorgegangenen Veränderungen, als Kauf und Verkauf u. v. den Contrahenten angezeigt, und durch Aufzählung (Übergabe, Abtretung) von der einen Seite, und Einweihung des künftigen Besitzers von der andern, unter mancherlei Feiertlichkeiten gerichtlich vollzogen. Zu diesen Feiertlichkeiten gebörte dann auch, daß das Gericht anderer glaubhafte unparteiische Männer zu einer solchen Handlung zuzog, um bei entstehendem Zweifel oder Streit Zeugnis ablegen zu können. Der Richter oder Vorfürer pflegte sie dann auch wol mit dem Aufsatze: sey dessen eingedenk, beim Obr zu wipfen. Zur Sicherstellung des Eigenthums und Besitzes waren in früheren Zeiten dergleichen Feiert-

lichkeiten um so nöthiger, als noch keine Gewand- oder Lagerbücher über sämtliche in einem Orts- oder Amtsbezirk gelegene Immobilien geführt wurden. — Solche Zeugen wurden in manchen Gegenden Boden, Boten, vermutlich von verboten, vorladen, genant, weil sie von Gerichtswegen zu der Handlung vorgeladet wurden. — Zur Bezeugung und um das Ansehen an die ganze Handlung desto eher zu erhalten, mußte dann aller Gewohnheit nach, von den Parteien ein Bestimmtes verabredet werden, Erkende oder Urkunde genant. So wird in einem Instrumente vom J. 1314 über den gerichtlichen Bericht der Bischof v. Scharfstein auf den Nachlaß ihres Bruders gesagt: „quam renuntiationem — omnes qui — placito presentes interfuerunt, nobiles, milites — etc. prout consuetudinis est et moris patrie coram se factam collaudarunt — et accepto inter signo, quod vulgariter Urkunde dicitur, gratanter confirmarunt.“ — Eine solche Urkunde war dann auch häufig, da nicht leicht eine Förmlichkeit irgend einer Art ohne Zeugen sein konnte, der Wein, oder ein anderes Getränk, welches dem Gericht und den Zeugen gerichtet ward, und von den letzten den Namen Bodenwein führte. Eine Urk. über Kloster Eberbach Güter zu Ingelheim von 1243 sagt darüber: „ad confirmationem — omnium promissorum fratres (die Klosterbrüder) vinum testimoniale dederunt, solempniter et testes qui valgo Boden dicantur apud nos, dati sunt eis — Didericus de Lymburg — etc.“ und eine andere von 1342. „Prefatis etiam Sculteto et Scabinis de, inre ipsorum quod vulgariter Orkunde sive Bodenwin dicitur, ipse Mag. Hermannus — gloriose iuxta consuetudinem — secularis iudicii satisfecit.“ — Anderwärts kommen die Boden unter der Benennung: Denkmannen vor, weil sie der Verhandlung eingedenk sein mußten; z. B. in einem zu Wien ausgefertigten Kaufbriefe von 1252: „ad maiorem predictorum certitudinem Denkmanni sunt adhibiti — Symon et Martinus magistri civium etc.“

Bodenwein ist auch unter dem häufiger vorkommenden und noch jetzt üblichen Weinaufgessen, so wie die Boden auch Weinaufkanden, Weinaufsauleute, genant werden können. Doch hat Weinauf, auch Weingeld, vinocopium, eine weitere Bedeutung, so daß Bodenwein eigentlich nur eine besondere Art von Weinauf ist. Letzter ward auch aufgerichtet, wie noch an vielen Orten gewöhnlich ist, und alsbald bei dem Abschluß eines Handels, oder eines andern Contracts, z. B. einer Verlobung, an die zugezogenen Zeugen gegeben, und ehe der Weinauf getrunken war, hielt sich kein Theil umhertreibend an sein Wort gebunden. Selbst manche Gerichte nahmen, wenn Streit entstand, seine Klage auf Bezeugung an, falls Weinaufsauleute, als Zeugen des willkürlichen Abschlusses bei dem Trunk, dem Gericht nicht vorgeführt werden konnten. — Diefem außergerichtlichen folgte dann aber in geeigneten Fällen auch noch der gerichtliche Weinauf, worunter der Bodenwein begreifen ist, welcher aber den Gerichten in neueren Zeiten meistens in Geld verabreicht ward.

Weinauf als eine Art von Landeinen gebührt nicht hieher).

(v. Arnhold.)

BODENWERDER, eine kanleifüßige Stadt in dem Amte Pöste der hannoverschen Provinz Kalenberg. Sie liegt an der Weser, wovon ein Arm sie umgibt und zur Insel macht, 1½ Meilen von Hameln entfernt, ist mit Wätern umgeben, aus welchen 2 Thore führen, hat 1 öffentlichen Platz, 1 Kirche, 2 Elementarschulen, 3 Landgüter, 1 Rathhaus, 1 Brauhaus, 230 Häuser und schiedt geschnittene enge Straßen und 1300 Elm. (1812. 1204), worunter 31 Juden. Ihre Nahrung zieht sie aus dem Ackerbau, der Gärten und Wollspinnerei, wenigen bürgerlichen Gewerben und der Krämerci; sie hat 4 Jahemärkte, aber an der Weserschiffahrt, wozu sie sonst gut gelegen ist, nimt sie nur mit 1 Schiffe Theil. Sie ist mit der Herrschaft Homburg, wozu sie sonst gehörte, an das Fürstenthum Kalenberg gekommen, doch war H. Otto das Kind schon seit 1247 damit belichen (Scharf v. Pöste S. 41) und hatte auch von den Herzogen 1287 ihre Stadtrechte erhalten. (Hassell)

BODENZINS, Grundzins, Grundrente, rente foncière, ist die Bezeugung, welche der Eigentümer eines Grundstücks für dessen Benutzung von dem Nutzenthümer empfängt. In dieser Einschreibung, ohne dem Nutzhümer Bezeugung für Kostenauslagen auf das Grundstück heißt er ursprünglicher Bodenzins, und beruht allein auf dem Eigentumsrecht. Er entsteht aber durch die Abtheilung auf den Kaufpreis der Grundstücke, und seine Entstehung wird vielmehr durch die Unveräußerlichkeit der selben bedingt, weil die Nutzenthümer des Bodens bedürfen, und seine Benutzung wenigstens erwerben müssen, wenn sie ihn selbst nicht erwerben können. Ist er aber vorhanden und sind die Grundstücke veräußerlich, so wird sich ihr Kaufpreis nach dem Bodenzins richten. Hat z. B. ein Eigentümer für die Benutzung eines Acker, oder Steinbruchs einen Bodenzins von 5 Thlr. zu halten, so wird er bei dem Geldzufluß von 5 Proc. nicht unter 100 Thlr. verkaufen. Wenn der Bodenzins allein auf dem Eigentumsrecht beruht, so folgt, daß ihm kein Ertrag gegenübersteht, woraus er bezahlt wird, weil das Eigentum weder eine Sache noch die Eigenschaft einer Sache ist, sondern bloß die Befugniß über sie bestimmt; weil es also keinen Ertrag gibt, und sich darauf auch nicht beruht. Gründet sich daher der Bodenzins auf das Eigentumsrecht, so bestimmt er sich nicht nach der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und wenn er es z. B. bei einer Ackertheil thun sollte, so würde er in einem Pflanzengraben selbst zu London in der Nähe von Cardenhouk bestehen. Indeß ist doch der Bodenzins neben dem Arbeitslohn und dem Verlagslohn der den Pflanzern (den Arbeitern) als der dritte Theil des ursprünglichen Einkommens annehmen. Aber Smith *) selbst schwankt, und verweist den Verlagszins in das abgetheilte Einkommen, (Kraus *) setzt alle drei Theile unter Arbeitslohn zu

*) Die Pflanzern nahmen den Bodenzins wehrschuldig als das ansehbare Eigentum in ihre Hände, um sich zu se vor dem Verfall zu verwahren. Das Grundrentenrentenrenten.

2) On the wealth, 4. 61. und 4. 388. 414. 2. 414. Seine verschiedenen Ansichten über Land als property in the nature of public wealth. 1804. 3) Staatswirtschaftl. 1. 24.

sammen, und Rau *) bemerkt, daß aus demselben Grunde wie der Verlagszins auch der Bodenzins in das abgetheilte Einkommen gehören würde. Man kann freilich das ursprüngliche Einkommen nach dem Maß der Kräfte theilen, welche dabei von Seiten des Bodens, der Arbeit, und ihrer Hilfsmittel zusammenwirken, aber dieses führt zu dem reinen Grundvertrage, und nicht zum Bodenzins. Hier steht dem Einkommen vom Boden sein Ertrag gegenüber, und nicht das Eigentum; und es gibt keinen andern Erwerber als den Arbeiter. Wüßte man das Eigentum in die Rechnung, so erhält man eine fremde Größe *). Beruht nun der Bodenzins auf dem Eigentumsrecht, und wird er doch als Theil des ursprünglichen Einkommens angenommen, so vereinigt sich unrichtig ein Theilungsgrund aus der Rechtslehre mit dem Theilungsgrund aus der Wirtschaftstheorie, so tritt dadurch das abgetheilte Einkommen der Grundeigentümer in die Stelle des ursprünglichen Einkommens der Arbeiter, so entsteht Verwirrung, und so bleibt unerklärlich, wie die Grundrente seinen notwendig gegebenen Satz für ihre Größe hat, obgleich ihn der Arbeitslohn und der Verlagszins hat; denn das Daseyn des Bodens wird durch den Bodenzins nicht bedingt, das Daseyn der Arbeiter und des Verlags wird aber durch ihre Unterhaltskosten bedingt. Der Arbeitslohn hat seinen notwendigen Satz in dem unentbehrlichen Lebensbedarf des Arbeiters, mit ihm steht auch der Arbeiter, dagegen fehlt der Boden nicht, wenn auch der Bodenzins wegfällt. Wiederum kann der Arbeitslohn nicht höher seyn, als der Arbeitsvertrag, wenn die Arbeit nicht unterbleiben soll; und der Bodenzins kann höher seyn, als der Bodenertrag, wenn der Boden nur Hilfsmittel zu anderm Erwerb ist, und das ist er nicht bloß bei städtischen Baustellen, sondern selbst bei vielen Bauerwäldern.

Alle Arbeit, jede Warenbereitung, die Arbeiter lassen sich vermehren, der Boden allein läßt sich nicht vermehren. Seine Eigentümer streben den Nicht-Eigentümern als Kleinbändler mit dem delibestesten und unentbehrlichsten Gegenstande gegenüber. Der Bodenzins ist das Einkommen, welches durch dieses Verordni gewährt wird. Er richtet sich nach dem Verhältniß der Eigentümer und der Nicht-Eigentümer, und bestimt sich im Allgemeinen zum Vortheil der Eigentümer, weil die Bedingungen alles Preises zu ihrem Vortheil sind. Das Angebot der Vänderei ist von Anfang an beschränkt, die Nachfrage durch Reiz und Nothbedarf gesteuert, je größer und wohlhabender die Volkmenge wird, je mehr Landerszeugnisse sie bedarf, desto mehr muß der Bodenzins steigen. Er richtet sich nach dem Marktpreise der Landerszeugnisse im Allgemeinen, weil der Zinsmann soviel abgeben kann, als er nach Abzug seines Arbeitslohns und Verlagszinses, für den Bodenertrag auf dem Markt empfängt; und der Bodenzins richtet sich ferner nach allen Vortheilen, welche die Güter im Ertrage und Absatz haben; das fruchtbarste Land zunächst an dem theuersten Markt wird die höchste Grundrente gewähren,

das unfruchtbarste Land zunächst dem wohlfeilsten Markt und den niedrigsten Bodenzins geben, wenn es nicht ganz sinklos liegen bleibt. Es ist schon bemerkt, daß der Bodenzins mit steigender Wohlhabenheit und Bevölkerung steigt, dagegen mit sinkender Wohlhabenheit und Bevölkerung sinkt; aber beides kann auch ungeteilt der Fall seyn, weil er nicht auf staatswirtschaftlichem, sondern auf staatsrechtlichem Grunde beruht, und weil er notwendig fallen muß, wenn der Grund unter ihm weggenommen wird. England gibt von dem ersten Fall ein Beispiel, die Kriegskriege hatten dort die Bearbeitung und den Bodenzins von Vändereien möglich gemacht, welche bei Friedenspreisen die Kosten nicht ersehen, und nun wieder wüß liegen; und Lische man dort das Getreide von dem verarmten festen Lande zu, so würde die Grundrente von allen, selbst den fruchtbarsten Vändereien, wegsfallen, obne daß der Reichthum des Landes sich verminderte, weil die städtische Bevölkerung das gewinnen würde, was die ländliche verlore, weil die Grundeigentümer, aber nicht der Landbau zu Grunde gehen, weil Handel und Gewerbe noch mehr aufblühen würden. Es wäre ein unglückseliger oder keinesweges ein bedenklicher Zustand. Ein anderer Fall ist, wenn Kriegskriege ausschließlich auf den Landbau gelegt, und im Frieden beibehalten werden, welche sich dann desto weniger auf den Gewerbestand übertragen, weil die Landrente die Märkte überführen müssen, um durch den Verkauf ihrer Erzeugnisse die Steuererlöse zu bekommen, und dann desto mehr erzeugen müssen, je größer die Wohlfeilheit wird, während der Gewerbestand zugleich durch diese Wohlfeilheit und durch auswärtigen Absatz empor kommt. Hier vermehrt sich der allgemeine Wohlstand auf Kosten der Landeigentümer, und des Bodenzinses, aber der Bodenzins kann sich auch und hat sich wirklich auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes vermehrt, wenn und wo das Land aus großen Gütern besteht, welche Pächtern eintragen, durch Leideigene bestellt, und wo die Erzeugnisse auswärtig verkauft werden und dem großen Kaufman kaum das notwendige Brodorn verbleibt. Der entgegengesetzte Mißbrauch ist, wenn dem Bodenzins Gewalt angethan und er verkleinert wird. Sind die Grundrente, doch nicht mit unbestimmter Theilbarkeit, und ist der Bodenzins in freiem Verkehr, so verliert er sich durch Ankauf und Verkauf in die Rechnung des reinen Gutvertrags, als dessen Theil hat er seinen Preis wie das sicherste und bestimmteste Einkommen, und folgt dem allgemeinen Stande und Gange des Reichthums. Die Lehre vom ursprünglichen Grundzins würde nicht in die Staatswirtschaft gekommen seyn, wenn der Grundzins als Abgabe zur Anerkennung der Grundeigentümer nicht durch ganz Europa verbreitet wäre. In Deutschland hat er seit Einführung der Grundsteuer festbestimmte Sätze angenommen, aber er ist zu vertheilen, als daß er einen allgemeinen Maßstab zuließe, wie z. B. den Werth der natürlichen Fruchtbarkeit, welcher zum Theil und namentlich in Betreff der Viehweiden neuerdings bei den Grundsteueranlagen zur Anwendung gekommen ist. Die ursprüngliche Grundrente finden wir ungewiß, wir mögen sie in der Schule oder in der Erfahrung betrachten, und da sie in der summengelegten Grundrente für Bodennutzung im Zustande

4) Handbuch der Nationalwirtschaftslehre I. 179. 5) Götting. Anz. St. 80. p. 1822.

künstlicher Fruchtbarkeit mit Wirtschaftsgesellschaften u. s. w. in dem Pachtzins mitenthalten ist, so fällt ihr Begriff mit dem Begriff des reinen Ertrags nicht zusammen, oder die Ertragsberechnungen fallen geringer als die Pächterbete, die Verpächter sind im Vorteil gegen die Pächter, das Verpachten ist vorteilhafter als das Verkaufen, und das Verpachten im Kleinern noch vorteilhafter, als das Verpachten im Großen. Über die einzelnen Grundrenten von Äckern, Gärten, Weinbergen, Wiesen, Forsten u. s. w., vgl. die hieher gehörigen Artikel, auch Pacht *).

BODERSWEYER, bedeutendes Dorf von 800 Eimw. 145 Häusern, eben so vielen Häusern, 7 Schirm- und 7 Judenfamilien mit einer Synagoge, im Geßf. Baden, Bezirksamt Bischofsheim am hohen Steig, durch die Produktion seines Hauses merkwürdig, welcher als Schlichter- und Spinnbank nach Frankreich, Holland u. s. w. jährlich zu 600 bis 900 Centner ausgeführt wird. (Leer.)

BODFELD, ein altes Jagdschloß der sächsischen Kaiser, von dem nur noch Geblirre die alte Stelle, 4 Stunden südwestlich von Elbingen, am nördlichen Uferland der Bode nachweisen. Heinrich I. wurde hier 936 frant, Heinrich III. starb hier 1056 in den Armen Papst Victor II. Es gehörte ein großer Forst u. Jagdschloß (das jetzige Amt Elbingen) und ein Theil des Blankenburgischen dazu, und als tauschte Heinrich II. 1008 an Ganderheim, welches Stütz bis in die neuesten Zeiten Erbherr von Elbingen war, von dem nachher der Bischof den Namen tauschte. Die Grafen von Hohenstein Wernigerode und Stolberg besaßen ihn nach einander seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts und nach spricht das Rechte ihn an (s. Elbingenrode *). (Deltus.)

Bodinus in d. Jährt. f. Perca.

BODIN (Jean), war zu Angers um 1530 geboren. Ob er von jüdischen Eltern abstammte, und in der Jugend ein Wund geworden sey — sind Meinungen, die auf ungewissen Sagen beruhen. Zu Toulouse studierte er die Rechte, und erwarb sich mannigfaltige Kenntnisse in den Wissenschaften, denen aber der ordnende Geist fehlte. Er lehrte anfänglich zu Toulouse die Rechte, ging darauf nach Paris, um da zu practicieren, gab diese Laufbahn wieder auf, weil er nicht die Talente hatte, daß er neuen Bräun, Pasquier und den Vieheus glänzen konnte, und beschäftigte sich mit Schriftstellerei. Als und als lehrte Kenntnisse machten ihn bei dem König Heinrich III. beliebt; als er durch Reiter verdrängt worden, kam er in Verbindung mit Franz Herzog von Alençon und Anjou, begleitete denselben auf seinen Reisen und arbeitete für ihn in mancherlei Geschäften. Nach dem Tode dieses Prinzen begab er sich nach Lyon, verheiratete sich daselbst, wurde Procurator des Königs, war mehrmals Mitglied der Generalstaaten, und widersetzte sich oft den Absichten der Regierung, z. B. in Ansehung des Verkaufs der Domänen, bewirkte auch durch seinen Einfluß, daß

Roon sich 1589 für die Ligue erklärte, nachher aber auch wieder Heinrich IV. sich unterwarf. Durch seine Opposition hatte er jede Anstellung im königlichen Dienst verfehlet. Er starb 1596 in Lyon an der Pest. — Die erste Schrift, welche von Bodin erschien, war eine lateinische Uebersetzung und Commentar des Cyprianischen Gedichts von der Jagd, Paris 1556. 4. Nachst der methodus ad faciendam historiaram cognitionem, Paris 1566. 4., ist er durch sein Werk vom Erate, welches zuerst französisch, Paris 1577. 8. und dann vom Vf. ins Lateinische überfetzt, Paris 1586. fol. und in beiden Sprachen mehrmals, auch in Ausgaben erschienen ist, am meisten berühmt geworden. Denn es enthält den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatskunst, und neben einer großen Masse von Gelehrsamkeit, ohne strenge Ordnung und Planmäßigkeit, doch viele richtige und belle Ansichten, über Eate und Staatsverfassung, über Gewalt und Recht des Regenten und der Unterthanen, über Staatsform, Gerechtigkeit u. dgl. Er schätzte die Gewalt der Regenten durch die Gewissenspflichten, durch göttliche Gesetze und dadurch ein, daß sie ohne Einwilligung des Volks denselben keine Steuern auferlegen können, dagegen sprach er den Unterthanen alles Recht ab, einen rechtmäßigen Regenten, wenn er auch tyrannisch regiere, abzuweisen, weil sonst der ganze Grund der bürgerlichen Gesellschaft erschüttert werden würde. Jedoch hätten fremde Fürsten das Recht, einem verdrängten Volke beizuspringen und den Tyrannen aus dem Wege zu räumen. In dem Bodin auf eine gewisse Weise einen Mittelweg zwischen Monarchie und Demokratie hielt, verwarf er es mit den Anhängern beider Parteien. Aber sein Buch blieb doch, weil es die Bahn in der Staatswissenschaft brach und eine reiche Fülle von historischen Belegen enthielt, immer ein schätzbares Werk. Die übrigen Schriften Bodins als die Demonomanie, worin er Magie und Hexerei in Schutz zu nehmen scheint, Paris 1581. 4., auch in das Lateinische überfetzt, Basel 1581. 4. *Universae naturae thesaurus*, Lyon 1596. 8. franz. überf. Lyon 1597. 8., eine mit Aberglauben durchwebte Phantasie; *Colloquium heptaploron de adultis rebus animalium arcanis*, eine Handschrift, von welcher mehrere Abschriften vorhanden sind, ein Gespräch zwischen den Anhängern verschiedener Religionsysteme, worin das Christenthum am schwächsten verteidigt, die jüdische Religion und der Deismus vor andern erhoben wird, und weswegen Bodin der Naturatmosphäre und Atheismus beschuldigt waren — haben wenig Werth und sind beinahe vergessen *).

Bodinus, f. Po.

Bodionasses, Biducasses, f. Bayeux.

BODLEY und Bodlejanische Bibliothek. Die letztere hat ihren Namen von dem Ritter Sir Thomas Bodley, der 1544 zu Eretter in Devonshire geboren war. Kaum 12 Jahre alt hob er mit seinen Eltern, am den Verfolgungen der katholisch-bigotten Königin Maria

6) Kon Handb. der Nat. Wirtschaftskunde I. 234. ff. Kon Handb. der Wirtschaft I. 514. ff. 3. 211.

*) Deltus Bruchst. aus der Geschichte des Amtes Elbing. Weisig. 1813.

*) S. Poly. Lysander, de vite et scriptis Bodini. Wittemb. 1715. Diekmann schediasma de naturalismo cum aliorum tom maximo I. Bodini kilon. 1683. 4. Brucker T. IV. P. 2. p. 779. Boia.

zu gelangen, nach Teutschland, und begab sich von da nach Osn, wo er die akademischen Studien trieb. Als Elisabeth den engländischen Thron bestiegen hatte, lehrte die Familie ins Vaterland zurück, und Thomas vollendete seinen wissenschaftlichen Eursus zu Erford. Vier Jahre, seit 1576, verwendete er auf die größte Reise durch Europa, und kam dann an den Hof der Königin Elisabeth, die sich seiner als Gesandten bei dem Könige von Dänemark und mehreren teutschen Fürsten bediente, um zu Gunsten des Königs von Navarra (Heinrich IV.) eine Verbindung zu stiften. Bodley, als ein geschickter Unterhändler erprobt, wurde auch bei mehreren Negotiationen in Frankreich und Holland gebraucht. Als er 1597 nach England zurückgekommen war, verließ er bald darauf den Hof, begab sich nach Erford, und beschaffte sich mit der Wiederherstellung der dortigen öffentlichen Bibliothek, zu der Humphrey, Herzog von Gloucester, in der ersten Hälfte des 15ten Jahrs. den Grund gelegt hatte. Er sandte, großentheils auf eigene Kosten, gelehrte Männer nach Holland, Teutschland, Spanien, Frankreich und Italien, um Bücher einzulapen, erhielt auch von andern viele Manuscripte geschenkt, ließ neue Gebäude aufschiden, und brachte auf diese Art 24,000, zum Theil sehr kostbare und seltene Werke zusammen. Er entsand Gesandte, die Bibliothek bereichern, welche von der Akademie bestückt wurden. Ueberhaupt soll er bei seinem Tode 200,000 Pfd. Sterling auf die Bibliothek verwendet haben, und in seinem Testament bestimmte er ein ansehnliches Capital zur Besoldung der Bibliothekare und Ausleher. Der König Jakob I. ertheilte ihm bald nach seiner Abreisebestimmung die Ritterwürde, und als Bodley den 28. Januar 1612 gestorben war, wurde ihm in dem Collegium von Werton, wo er begraben liegt, ein schönes Denkmal errichtet. Wohlthätisch wird auch zu seinen Andenken am 8. Novemb. zu Erford eine öffentliche Messe gehalten. Die von ihm gestiftete Bibliothek gehört zu den reichsten und kostbarsten Bücherfamilien in Europa; sie enthält 500,000 gedruckte Bücher u. 30,000 Manuscripte, unter denen viele arabische und persische sich befinden. Sein Leben ist von mehren beschrieben *).

BODMANN (Franz Joseph), ein eben so tüchtiger Rechtsgelahrter als Geschichtsforscher, zuletzt Präsident

des Tribunals vom Donnersberge zu Mainz, geboren den 3. Mai 1754 zu Auen-Trimbarg an der Saale in Franken, wo sein Vater Amtschreiber war. Er studirte bei den Jesuiten in Würzburg und bei den Benedictinern in Fulda; diese bestimmten ihn 1772 zum künftigen Novizen, da sich aber die Einberufung verzögerte, so fing er an in Würzburg die Rechte, und unter dem berühmten Mich. Jan. Schmidt die Geschichte zu studiren, ging im Sept. 1774 nach Göttingen, und hörte daselbst 3 Jahre lang die berühmtesten Rechtslehrer. Zu Würzburg erhielt er 1778 die Licentiatenwürde, nachdem er seine Diss. in: aug. critica, da literarum obligatio. Theophilii, visiones legitimae. Würz. 1778. 4. verteidigt hatte, die Waldeck (in den liter. Annalen der Rechtsgel. 1778. S. 111.), „einen seinen Beitrag zur herrlichen Rechtsgelahrtheit, voll von lebenswichtigen Bemerkungen mit einer ausgebreiteten Belesenheit“ nennt. Ein Zufall, der ihm in diesem Jahre aus dem Speicher seines Schwagers einige Duzend halberverroberte Urkunden des 12. und 13. Jahrs. in die Hände brachte, erweckte seine, von der Zeit an herrschend gebliebene diplomatische Neugierde. Nachdem er sich in Weslar mit dem Reichs-Kammergerichts-proceß bekannt gemacht hatte, erhielt er 1780 an der hohen Schule zu Mainz ein außerordentliches, und 1783 ein ordentliches juristisches Lehramt. der Kurfürst verlieh ihm daneben 1784 den Charakter eines wirklichen Hofgerichtsraths, und 1790 eines wirklichen Hof- und Regierungsraths, auch erhielt er, auf den Vorschlag der Professoren, das Prorectorat der Hochschule. Weil er bei dem Einrücken der Franzosen in Mainz (den 21. Oktbr. 1792), auf Befehl des Kurfürsten, an Ort und Stelle bleiben mußte, und sich weigerte, den von dem Revolutionenclub vorgeschlagenen Eid und Entlassung der Treue an den Regenten, zu leisten, so ward er am 30. März 1793 aufgehoben, und als Geisels nach Frankreich abgeführt, von den Preußen aber zu Oppenheim in Freiheit gesetzt. Nach Entlassung der Stadt lebte er dahin, und zu seinen vorigen Amtsgeschäften zurück; als aber im Decem. 1797 die Franken neuerdings Mainz in Besitz nahmen, und der Kurfürst seinem Diener, zumal jenen an Falschheiten, seine Erlässen sichern konnte, so trat er zuerst als Tribunalerichter, und als die alte Form der Hochschule unterdrückt wurde, im November 1798 als öffentlicher Lehrer der französischen Gesetzgebung und als Präsident der Centralschule des Departements Donnersberg zu Mainz in französische Dienste. Nach Aufhebung dieser Lehranstalt wurde er 1803 abermals Tribunalerichter, 1805 Vicepräsident des Tribunals, Präsident des Gemeinderaths, und 1807 zugleich Vorkerber der öffentlichen Bibliothek. In diesen amtlichen Verhältnissen blieb er bis 1814, in welchem Jahre er in den Ruhestand versetzt wurde, worauf er am 22. Okt. 1820 starb. Während eines unruhigen Lebens in einer vielknechtigen Zeit, und bei einer nicht gemeinen Thätigkeit in seinen verschiedenen Ämtern¹⁾, erwarb sich Bodmann auch achtungs-

*) Die Rechenbedingtheiten dieses reichen Bücherhagens lernt man zum Theil aus folgenden Verzeichnissen kennen: Catalogus impressorum librorum bibliothecae Bodleianae in aed. Ozonomet. Ozon. 1738. Vol. II. fol. in alphabetischer Ordnung, neque additis Notis ed. libror. hebr. gr. et lat. aed. X.V. et ed. Aldinorum in bibl. Bodleiana. Ib. 1735. 8. Biblioth. Bodley. aed. M. Sept. orient. catalogus c. I. Uri. Ib. 1787. fol. Catal. codic. M. Sept. et impress. cum notis mae. olim d. Orville. a. qui in bibl. Bodley. adseruante. Ib. 1806. 4. Catal. sine notis codic. M. Sept. qui ab Ed. Don. Clarke comparati in bibl. Bod. adseruante. P. I. Ib. 1812. 4. Catalogue of the books relating to British topography, begun at the Bodleian library by Rich. Gough in 1663. Ib. 1814. 4. Bgl. Justa Funeraria Academiae Ozon. Th. Bodley. Ozon. 1812. 4. Etenim vult select. viror. Lond. 1681. 4. p. 416. sq. J. Hales Leuchdis Th. Bodl. Lond. 1704. 4. Sein Leben, bis 1609 von ihm selbst geschrieben, seine Gesetze zur Verwaltung der Bibliothek, Briefe u. s. f. in dem Them. Hearn herausgegeben enthalten in: Reliquiae Bodleianae, or, some genuine remains of Th. Bodl. London 1703. 8.

1) So vererbtigte er's. S. nach dem Einrücken der Franzosen in Mainz, mehrere größere und kleinere Nachforschungen an die Geschichtsbücher zu Köln, Koblenz, Bingen, Trier, Mainz u., welche die Lehre von der Succession in Familien-Abtheilungen, in Erb-

Diese und Konrad I. bei ihrem Aufenthalte in demselben aufsehten²⁾. Es gehörte zu den Besigungen der königl. Kammerkanzlei Altmannsdorf. Berchtold und Erchanger, die diese Bzäre im Anfange der Regierungzeit K. Konrads I. besaßen, und von welchen der erstere Bodmann ebenfalls bewohnte, haben hier im J. 912 eine aufrührerische Versammlung, Altmannischer Großen veranstaltet, und ohne Zweifel noch manche ihrer Unternehmungen gegen den König und gegen die Geistlichkeit jener Gegenden von hier aus unternahm und ausgeführt; denn nach dem Sturze dieser unruhigen Altmannischen Häupter, gab K. Konrad dieser der Geistlichkeit verhasste Burg ihren Feinden Preis, und sie wurde von ihnen im J. 917 von Grund aus zerstört³⁾, doch in der Folge wieder hergestellt erscheint sie als Besizung des mächtigen Hauses der Welfen⁴⁾. Schon im 13ten Jahrh. bewohnten sie die Ritter von Bodmann, und als im J. 1307 die Bodmannschen Stammältern in dem durch den Pabst veranlaßten Schloßbrand umlitten, wurde ihr einziger Sohn Johann von Bodmann durch seine Söhne, welche die das Kind in einen kupfernen Kessel gepreßt, den Schloßberg hinabrollen ließ, gerettet⁵⁾. Das Schloß wurde hierauf wieder hergestellt, so wie es heute noch besteht, und darf mit einem andern Schloße Hohenbodmann, das über dem Dorfe gleiches Namens zwei Stunden von Überlingen liegt, nicht verwechselt werden. Letzteres war mit der dazu gehörigen Herrschaft einst auch eine Besizung des Hauses Bodmann, von welchem es aber nach der Mitte des 14. Jahrh. an andere Besitzer und zuletzt durch Kauf an die Reichsstadt Überlingen kam. Diefes ist nun gänzlich verlassen, und nur noch ein alter wohlgebauter Thurm mit schöner Umficht davon übrig, welcher von der Stadt Überlingen unterhalten wird.

(Leger.)

BODMER (Johann Jacob), Prof. der vaterländischen Geschichte in Zürich, noch mehr aber als Kritiker und Dichter bekannt, wurde geboren zu Greifensee, wo sein Vater Prediger war, den 19. Juli 1698. Auch bei ihm mögen der Jugendaufenthalt und die übrigen Verhältnisse des frühern Lebens viel zur Richtung des Geistes und zur Bildung des Charakters des Mannes selbst beigetragen haben. „Noch schwelgen wir,“ schrieb er in seinem achtzigsten Jahre, „die Bilder, die sich von jener Gegend mir eingeprägt hatten, so lebhaft vor Augen, daß ich jeden Hügel, jede Vertiefung, jeden rieselnden Bach, jeden Baum, jeden Marschlein (Felsobgrünung) vor mir sehe. In der westlichen Ecke des Horizontes erscheint mir das Schloß Regensberg in weißem Schimmer; gegen Südosten beträufeln wir den Himmel die Glornerischen Alpen. Von dem Hügel zwischen Greifensee und Ulser, auf welchem Willberg gebaut ist, und wo einst der Altmannse seinem Erlöschen Abgette, Ardeo,“ (noch

heut nennen ihn die Anwohner den Arodobüßel) „Herde geschlachtet, schau ich in den See nieder und in das jenseits liegende fruchtbare Berggeländ,“ u. f. w. Eine Inselung machte ihn schüchtern, und lange Weile führte ihn zu den Büchern seines Vaters, wovon aber nur wenige ihm Unterhaltung gewährten. Einzig unterhielt ihn zuerst die Bibel durch das Schächerleben der Erwürter, die Begebenheiten der Israeliten in Ägypten, die Eroberung des Landes Kanaan, die Thaten der Richter und Könige. Wegen des Wunderbaren zogen ihn die Propheten Daniel und Habakuk an sich und nur vorübergehend die abenteuerlichen Bilder der Großhauerschen Holschnitte in der Apokalypse. Vorzüglich fesselten ihn Wilhelms Zwischische Verwandlungen u. Buchholdens Herkules u. Volpela. Später bezaubte ihn eine Mahne noch mit Herkules u. Hercules. Er verfaßte diese Bücher, dachte, wachte und träumte in ihnen, und noch auf dem Gymnasium waren Anabid aus Gallien, und ähnliche Schriften für ihn kostbare Entdeckungen. Dem vaterländischen Berufe heftig, sollte er in Zürich sich für denselben ausbilden; aber sein Geist hatte schon eine eigenthümliche Richtung genommen; auch schreckte natürliche Schönheit und das finstere Aussehen der damaligen Theologie ihn von diesem Studium zurück. Hätten Spalting und Andere, die er als Geist noch hoch ehrte, damals gelebt und gelehrt, er würde sich eher nach dem Willen seines Vaters bequemt haben. Doch zog ihn das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker kräftig an. Er blieb nicht bei der bloßen Grammatik und Wortkritik stehen, sondern drang in den Geist und in die Schönheiten derselben ein, und um gerade von diesen Studien nicht entfremdet zu werden, verlor er seine Abneigung gegen den theologischen Beruf. Auch mit den Denkern jenes Zeitalters, le Clerc, Kote, Bayle, u. f. f. wurde er bekannt.

Als sein Vater die Hoffnung aufgegeben hatte, aus ihm einen Ideologen zu bilden, bestimmte man ihn für die Kaufmannschaft. Man sandte ihn 1718 nach Genf, und von da nach Lugano, um die Seidenfabrikation zu lernen. Er machte von hier eine Reise nach Genua, hielt sich einige Zeit in Bergamo und auch in Mailand auf. Aber von diesen Orten her wechselte er mit seinen, der Gelehrsamkeit gewidmeten Jugendfreunden lateinische Briefe. Er bittet sie in denselben, ihn auch über griechische Literatur zu unterhalten, um in dieser nicht zurück zu bleiben. Auch seine nicht im Style eines Anfängers geschriebenen französischen Briefe bezogen sich auf Literatur. In Italien studierte er dessen Dichter, von deren genauer Bekanntschaft seine spätern gelebten Schriften zeugen. Er machte Versuche in Sonetten. Jede freie Stunde war dem Lesen, insbesondere der Dichter und Klassiker, gewidmet. Die jungen Mitarbeiter freietten des Gelehrten, und seine Principale entließen, aus ihm sey kein Kaufmann zu bilden. Im Späthjahr 1719 wurde er wieder nach Hause berufen. Nun widmete er einen Theil seiner Zeit der jürdischen Staatskanzlei; aber der größte Theil derselben blieb ihm für literarische Beschäftigungen frei. Den englischen Aufsatz hatte er in Genf kennen gelernt. Etwas Ähnliches zu versuchen, war bald sein erster Gedanke, und noch ein größerer wachte in der Zeit

2) Prodomus Chronical Gottwic. Libr. III. n. XCIV.; Herzogtus in genealog. Habsburg. Cod. Probat. P. I. n. 114.

3) Eikehardus lun. de Casib. S. Galli cap. I. apud Goldast. in R. K. Altmannie. S. 8. ed. ann. 1606 T. I. pag. 40 — 43.

4) Conf. Huertius in Lac. Port. descript. Part. Chronolog. ad an. 917. 4) Monachus Pringart. in Chronie. de Gneiss Principibus cap. 7. §. 3) Gregorius. Hist. v. Schwaben I. 206. Ketb. histot. Rev. v. Gress. Baden I. 142.

des 22jährigen schweizerischen Jünglings auf, der Vervorger des deutschen Geschmacks, insbesondere der deutschen Dichtkunst zu wecken. Ungachtet Deutschland eine nicht unbeträchtliche Zahl gelehrter Männer in sich schloß, und auch das Publikum mit den besten Schriften des Auslandes nicht unbekant war, blieben diese Kenntnisse doch für die Nation selbst unbenutzt. Die Gelehrten schrieben größtentheils Lateinisch; das lesende Publikum dachte im Geschmacke desjenigen benachbarten Volkes, den es am meisten lieb gewonnen hatte; aber deutsche Literatur und eigenthümlicher deutscher Geschmack blieben unausgebildet, und das Vaterland, ungeachtet des Besitzes fremder Schätze, innerlich arm. — Er ahnete im tiefen Gefühl das Bessere, während er selbst noch das allgemeine Gebrechen der Zeit theilte, als er 1720 an einen seiner Freunde schrieb: „ich lache, wenn ich Lebenslein lebe; Neutrich macht mich streuen; Menontes macht mich mittheilen; Dysis ist manns Mal doch, Ensis ist natürlich; Hofmannswaldou ist ein Italiener. Ich möchte gern den Gout der Deutschen verbessern, wenn es möglich wäre. Ich wollte daneben auch, daß die Franzosen von den Deutschen vortheilhafter unterhalten, und nicht länger Ursache hätten, ihnen den bel esprit abzusprechen, sonderbar den Schweizern nicht.“

Mit Hagenbuch, dem nachherigen berühmten Antiquar, mit Joh. Jak. Breitinger, der 60 Jahre lang Bodmers Freund, der Genosse seiner Studien, gelehrten Arbeiten und Krieger, wichtiger Unternehmungen und pädagogischen Verbesserungen blieb, und noch mit einigen andern Jünglingen verband sich Bodmer zur Herausgabe des Wäblers der Sitten, einer Wochenchrift, welche den englischen Zuschauer, zwar in jugendlichen Versuchen, oft in roboree Form, nachzuahmen strebte, und 1740 in einer verbesserten Umarbeitung aufs neue erschien. Durch diese Blätter, welche beiläufig oft Kritiken enthielten, erwarben sich die Herausgeber einen Namen in der gelehrten Welt; und dies ermunterte Bodmer und seinen Freund Breitinger, den großen Gedanken einer Verbesserung des deutschen Geschmacks in Ausübung zu bringen. Schon lange hatte Deutschland das Schwülliche mit dem Erhabenen verwechselt. Das Gesuchte und Erfünstelte hielt man für schön und vollendet, und die Sprache, welche sich von der einfachen und natürlichen am meisten entfernte, für die gelungenste. Weither geholte Bilder und Vergleichen setzten Tiefinn und ausgebreitete Kenntnisse bewein; durch Einmischung lateinischer, französischer und anderer fremder Worte und Endungen glaubte man dem Style Schmutz und Nichtigkeit zu geben. Die schlechtern italiischen Dichter ahmte man nach und fing an, das klassische Alterthum gering zu achten. Schon hatte ein Verniste, dessen Geist in den hebräen Kreisen und unter der gebildeten Welt sich entwickelte, diese Verirrungen durchlicht und dieselben an Hofmannswaldou und Lohenstein gerügt, aber ohne Erfolg; und er wurde selbst verachtet, bis Bodmer ihn wieder Deutschland bekannt machte. Als Bodmer und Breitinger angingen, den deutschen Geschmack zu befeuern, seine Gebrechen überhaupt zu zeigen, die geschätztesten Dichter der Nation vor ihren Nachsehl zu rufen, und einige ganz vergessene Namen, wie J. B. Dyps, den grachttesten

verzuichen, war man erstaunt, daß Jünglinge, deren Sprache selbst noch hart und ungebildet war, dies wagen sollten. — Ihr erstes gemeinlichst bearbeitetes, kunstreicherliches Wert erschien 1727 Frankfurt und Lpz. unter dem Titel: von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmacks u. s. f. Ausgehobene Stellen aus den berühmtesten Dichtern der Zeit wurden hier frei beurtheilt, und andere, größere und kleinere Schriften kritischen Inhaltes folgten dieser ersten Erscheinung nach. Gerade in dieser Zeit hatte auch Gottschick, der an Geist und Gelehrsamkeit den schweizerischen Kunstreibern nachstand, den Entschluß gefaßt, der Vervorger des deutschen Geschmacks zu werden, während Bodmer u. Breitinger ihre Zeit und Thätigkeit auf verschiedene ungleichartige Gegenstände vertheilten. — Bodmer, welcher schon 1725 den Lehrstuhl der vaterländischen Geschichte erhalten hatte, war nun auch Mit eigenthümer einer Buchhandlung und Buchdruckeri geworden, welche sich mit großen Plänen beschäftigte. In der helvetischen Bibliothek, in den Beiträgen zu Laupers Schweizergeschichte erschienen historische Abhandlungen aus seiner Feder. 1735 gab er die *Scriptores de rebus Helveticorum*, oder den *Thesaurus hist. Helvet.*, eine Sammlung in lateinischer Sprache geschriebener älterer schweizerischer Geschichtsbücher, heraus, und bei Breitingers griechischer Ausgabe der LXX. blieb er nicht untätig. — Er und Breitinger hatten mittlerweile die deutsche schöne Literatur und die Kritik derselben nie aufgegeben, Gottschick hingegen sich in der Zwischenzeit das Ansehen eines Vorgebers erworben. Er hatte mit den Schweizern den Schwulst und das Gesuchte bekämpft; aber während diese etwas Kräftigeres, Gediegenes und Erhabenes an dessen Stelle zu setzen strebten, wobei Bodmer sich bisweilen später als Dichter ins Griechische und Gemachte versette, wollte Gottschick nur natürlich, einfach und verständlich sein. Ihm und seiner Schule war ein leichter Reim die wahre Dichtkunst, insof Bodmer in gereimten Versen nur eine Fessel erblickte. Er hatte längst schon das verlorne Paradies, das nachher mehr Umarbeitungen erhielt, und Hudibras, welche Gottschick bewilligte, ins Deutsche übersezt und empfohlen. Bereits waren auch sein „Charakter der deutschen Gedichte,“ seine „Teutigen,“ der Briefwechsel von der Natur des Geschmacks“ erschienen. Die Trennung der schaffischen und schweizerischen Kunstreiber ging bald in einen bitteren gelehrten Krieg über, an welchem die durch Deutschland verbreiteten Freunde der Streitenden Theil nahmen. Die bessere Sache, größere Gelehrsamkeit und Einsicht waren auf Seite der Schweizer, ebgleich auch sie oft große Blüten gaben. — In diese Periode fallen: kritische Abhandlungen von dem Wunderbaren in der Poesie, 1740. Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, 1741. Kritische Betracht. zur Aufnahme der deutschen Schaubühnen, 1743. Krit. Briefe, 1746. Theilung der Panthea, u. s. f. 1746. Der geplagte Pegasus. Pope's Dunciad. Neue kritische Briefe, 1749. u. a. m. Die letztern bezeichnen ganz vorzüglich Bodmers gründliche Befassung

mit der ältern sowol, als mit der neuen schönen Literatur. Immer mehr sank Gottscheds Ansehen, aber auch aus diesem Kriege der Systeme ging ein neues Leben hervor, welches sich über die ganze deutsche, insbesondere die schöne Literatur verbreitete und Wirkungen hervorbrachte, deren sich die frähesten Streiter nicht versehen hatten. Als die ersten Proben von Klopstock's Messias erschienen, riefen diese und der Herganger Bodmer's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte bisher als Kritiker seine Stellung behauptet; aber nun ergreif den funktionsfähigen Mann unwiderstehlich die Begierde, selbst Dichter und sogar Verfasser eines Heldengedichts zu werden. Er wählte Noth und die Rettung seines Stammes; einen Stoff, der an sich schon weder die Mannigfaltigkeit noch die Größe der Charaktere und Ereignisse der berühmten epischen Gedichte darbot, zum Gegenstand seiner Dichtung, die er bis zum Ende seiner Tage als eines seiner Hauptwerke ansah, und zu wiederholten Malen bearbeitete. In dieses Gedicht trug er eine Menge von Dingen, welche demselben wenige angehöben, mitunter ansehnliche Anticipationen aus spätern Zeiten, und manche gewagte, zum Theil orientalische Bilder sollten Begreifung und Erhabenheit ersetzen. Man kann sich nicht enthalten, hier an das „professus grandia tueretur“ zu denken, so wie hingegen auf die Gottsched'sche Schule das „aeripit humi catus nimium etc.“ in vollem Sinne paßt. Von nun an war der Kunststrich selbst mehr unmittelbar den Pfeilen der Kritik bloß gestellt. Auch in den spätern dichterischen Versuchen, welche vornehmlich biblische Szenen und Personen zum Gegenstande hatten, und wovon ein Theil unter dem Titel Calliope (1767. 2 Bde.) gesammelt wieder erschien, war Bodmer's edle Absicht immer belehrend; denn gleich wie seinem Freunde Sulzer war auch ihm Eitlichkeit Zweck der Poesie und selbst der bildenden Künste. Ein reiner, frummer Sinn, einfache Sitten, Tugend, Vertrauen auf Gott und Ergebung in die Leitung der Vorsehung waren der Inhalt seiner Gesänge; aber deßhalb immer geachtet, so diesen an poetischem Leben.

Er hatte Klopstock zu sich eingeladen, und dieser brachte einige Zeit in Bodmer's Hause zu; aber der bereits ernsthaft gewordene, stille Hübslichkeit über Alles liebende Sänger des Noth fand in dem feurigen jungen Klopstock, der seine heilige Begeisterung gern mit den Unterhaltungen fröhlicher Jünglinge und munterer Mädchen abwechseln ließ, nicht ganz dasjenige Wesen, welches er in dem erhabenen Sänger entwerft zu haben glaubte. Doch schätzten beide, nachdem Klopstock das Haus seines Hoffreundes verlassen hatte, sich gegenseitig richtig und ruhiger als vorher. — Diefelbe Gemüthsstimmung bewog den Sänger des Noth später, auch den jungen, frommen, noch sittlich strengen, ja fast Schwärmerischen Wieland in sein Haus aufzunehmen; und wenn er in ihm nachher die großen Eigenschaften und die Vielseitigkeit des ersten deutschen Dichters gleich nicht verkannte, so besagte er doch den Uebergang desselben zu den freien Künsten. — Der Tod hatte Bodmern seinen einzigen Sohn und seine übrigen Kinder¹⁾ frühzeitig entziffen; aber er

lebte nun um so viel mehr für seinen Freiheit und das aufwachsende Geschlecht seiner jüngern Mitbürger. Unablässig lehrte er, daß Gerechtigkeit und Rechtlichkeit die Grundlagen jedes politischen Vereines seyen; daß die Pflichten der Magistrate ihren Rechten vorher geben; daß der Beamte nicht da sey, um ungestraft seinen Neigungen zu fröhnen oder sich und den Seinigen auch ohne eigenes Verdienst, Macht, Einfluß und Einkünfte anzuweigen; daß das Vaterland nur durch die Anbauung bürgerlicher Tugend blühend sich erhalten könne; daß jeder Staatsgenosse Rechte habe, und daß keiner nur um der Andern willen vorhanden sey. Rousseau's Schriften schätzte er darum, weil sie den Menschen lehren, stiel in sich selbst zu seyn, durch Entwöhnung von unnöthigen Bedürfnisse und durch Abbärtung keine Unabhängigkeit zu suchen. Den Vorzug verabscheute er, weil er die geistliche Knechtschaft gewöhnt, nur den äußern Schein zu bewundern, in Republiken die Tugenden des Übels und der Jugend blende, ihnen das wahre Verdienst, dem jene Hilfsmittel des Vorzug fehlen, lächerlich und verächtlich mache, auch dadurch Eitlichkeit und Tugend schwäche und untergebe. Sein Vekstul der vaterländischen Geschichte, häusliche Unabhängigkeit und das mit dem Alter gestiegene Ansehen vermehrten seinen Einfluß. Gleich einem griechischen Weisen sah er sich in seinem Hause und auf Spaziergängen von Jünglingen und von Leuten des mittlern Alters umgeben. Die eifern leitete er durch ansehnliche Winke zur eignen Auffindung des Wahren; viele dertelben durchdrang sein Beispiel und seine Lehre. Ihr Sinn für Recht und Pflicht erwarb ihnen Achtung und Einfluß, und die wohlthätige Wirkung pflanzte sich auch auf folgenden Seiten fort.

Um seine politischen Grundsätze öffentlich auszusprechen zu können, ohne gegen die ängstliche Censur zu verstoßen, suchte er dieselben durch Schauspiele zu verbreiten. So schrieb er eine beträchtliche Anzahl von politisch-historischen Schauspielen, wovon aber nicht alle, und nicht nur mit Mühe einen Verleger fanden. Sie sind der griechischen, römischen, schwedischen, der neueren europäischen Geschichte überhaupt entlehnt²⁾. Einige konnten damals nur handhischlich zur Kunde seiner Freunde gelangen. „Bran“ (Südrichs erster Bürgermeister) hatte mächtig gegen das Innungswesen angelesen, „die Schwärmer über die Jüdisch“ leicht reizbare Eidegenossen in Bewegung setzen können. Er fühlte zwar selbst, daß viele seiner Stücke weniger für die Schaubühne geeignet seyen; aber er hoffte, die Grundsätze sollten den Wandel des theatralischen Lebens erleuchten. Allein er wagte sich durch die meisten, gleichwie durch viele seiner Gedichte, Angriffe und manche strenge, oft hämische und unbillige, oft aber auch begründete Kritiken zu, die dem Geiste, der so lange selbst als Kunststriche

¹⁾ J. J. Bodmer I. 122. sagt: er habe seine Gattin, vier Söhne und eine Tochter verloren. (H.)

Hg. Encyclop. d. W. u. K. XI.

mit Besfall entschieden hatte, desto schmerzlicher fielen und sein Alter trübten“). Im 80. Jahre seines Lebens gab er die Uebersetzung der Ilias und der Odyssee heraus; ein Jahr später folgte diejenige der Argonauten des Apollonius nach“), und der 82jährige Greis versuchte in seinen altenglischen Balladen noch eine Uebersetzung Ossians in die deutsche Sprache. Forschungen über dieselbe und über ältern Dichter beschäftigten ihn vielfach. Ehedem bei der Herausgabe des Zürcherischen Nichtsbriefes (Statuten-Buches) aus dem XIII. Jahrh. beleuchtete er die Sprache des Mittelalters durch Erklärungen. In seiner Ausgabe eines Theils der Gedichte Diphens, durch welche er Deutschland an diese frühere Muster eines besten Ziwies und Geschmacks erinnerte (Zürich 1745), hatte er den Lobgesang auf den heil. Anno auch neue aufgenommen und mit eignen Erklärungen begleitet. Er war es, der auf einer Reise zu Hohen-Emis auch das Nibelungenlied wieder hervorbrachte, selbst einen Theil davon abschrieb, und 1757 „Hriemhildens Rache“ und die derselben angehängte „Klage“ herausgab. Von „Paacival“ enthalten seine „Eulogie“ und der zweite Band der altenglischen Balladen Bruchstücke und der Abdruck des ganzen Gedichtes in der Zürcherischen Sammlung zu Berlin geschah nach einer Abschrift, welche Bodmer eigenhändig aus der St. Gallischen Handschrift gezogen hatte“). Schon 1748 hatte B. mit Breitingern Proben älterer Gedichte herausgegeben. 1757 erschien die Ausgabe Bomer's, unter dem Titel: „Die 3 athen aus den Seiten der Minnesinger“ mit einem Glossar, Zürich 8. Rüdger Manesse, ein Zürcherischer Patriarch aus dem Anfange des 14. Jahrh. hatte eine Sammlung schwäbischer Gedichte angelegt, deren vollständigere Handschrift durch den Lauf der Zeit in die königliche Bibliothek zu Paris übergegangen war; 1758 und 1759 folgte nun die Ausgabe dieser Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, 140 Dichter enthaltend: Zürich in 2 Quartbänden. — In seinen spätern Jahren beschäftigte er sich mit der deutschen Sprachlehre und gab eine solche für die Zürcherischen Schulen heraus. Für denselben bearbeitete er auch die Geschichte seines Cantons. Seine Schweizerischen Erzählungen, die Denksart und Sitten der Alten zu entdecken, Zürich 1769 und die sittlichen Erzählungen sollen durch ausgewählte historisch-Andeuten, Charakterzüge, örtliche Merkwürdigkeiten u. s. f. der

Jugend zeigen, was Kraft, Muth, Liebe der Tugend, der Wahrheit und des Vaterlandes, gemeinnützige Hingebung, Keuschheit, Geistesgegenwart, wackermüthige Verwerthung der Jugendzeit u. s. f. vermögen, und woben dagegen rohe Leidenschaften führen. Noch durch andere Jugendschriften arbeitete der immer thätige Greis auf denselben Zweck hin. 1775 legte er seine Lehrstelle der vaterländischen Geschichte, nachdem er sie 50 Jahre lang besessen hatte, nieder, um sie auf einen seiner geliebtesten Schüler, Heinrich Böhli, übergeben zu sehen. — 1737 war er in den großen Rath seines Cantons gewählt worden. Aber so sehr die Angelegenheiten des Vaterlandes seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten, so hinderten ihn dennoch seine Schachturneien und der Mangel eines leichten unvorbehaltenen Vortrag, der in großen Versammlungen unentbehrlich ist, wenn auf sie gewirkt werden soll, an eingetragener Theilnahme an dem öffentlichen Geschäften. Vielleicht mochte auch die dazu beigetragenen haben, daß er jede Beförderung zu höhern Stellen vermieid. Dennoch nahm er an jedem wichtigen Ereignisse der schweizerischen Politik thätigen Antheil. So tief in seine Ueberzeugung eingreifenden Gegenständen sprach er noch ziemlich fertig. Man hörte ihn mit Aufmerksamkeit, aber wie eine Stimme aus entferntem Standpunkte, gegen welche manche nicht ohne Mißtrauen waren. Die Bewegungen in dem Genferischen Freistaate, die Kämpfe der dortigen Parteien, die Stellung, welche Zürich und Bern gegen diese sowohl als insbesondere gegen das sich tief in diese Angelegenheit mischende französische Cabinet beobachten sollten, waren Dinge, welche seinen Geist ganz auf sich zogen; und wo er selbst weniger zu wirken hoffen konnte, suchte er dies durch seine jüngern Freunde auszuföhren. Nicht weniger beschäftigten der Schluß des Bündnisses der Schweizer mit Frankreich 1777, die Verhandlungen und ungleichen Ansichten, welche dasselbe in Bodmers Vaterland veranlaßten, den bald 80jährigen Greis.

Die Vielseitigkeit seiner Bildung, die es ihm nicht nur gestattete, sondern ihn anreizte, aus seinen Zeit- und Ortsverhältnissen heraus zu treten und sich auf andere Standpunkte zu versetzen, sein Umgang mit Menschen in des Alters, bürgerlichen Berufes oder geliebten Fachs vermehrte seine Theilnahme an jedem wichtigen Ereignisse, das seinen Wirkungskreis berührte. Ernst, stilllich und religiös, aber Denker und Freund der Aufklärung bis zum Grabe, wirkte er auf Begründung einer bessern Philosophie und geläuteter theologischer Einsichten in seinem Vaterlande. Er half Breitingern und andern seiner theologischen Freunde, die gegen die ältere Schule ankündenden jüngern Theologen unterstützen, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zu gründlichen Studien ermuntern.

Ungeachtet seines zarten Körperbaus brachte er sein Alter mit geringen Störungen der Gesundheit und voller Geisteskraft bis ans höchste Ziel des menschlichen Lebens. Seine Mäßigkeit ließ ihn weder Wein noch Kaffee, und beinahe nichts als Milch, Eier und Gemüse genießen. Nur beunruhigten ihn in seinen letzten Jahren blödsinnige mißtrauische Gedanken über die Gesinnungen Anderer gegen ihn, was zum Theil Folge seiner geliebten Treue und erlittenen Angriffe seyn mochte. Er starb im Genuße der

3) Er hatte auch neue zeitliche Verlöbte gemacht: Conradin von Schwaben, Hedwig von Orléans, Hildegard, Maria von Drabant, Wilhelm von Drant, wovon nur der Stoff Eshildbach angeht. Mander anderer Probenete seiner Feder, wie J. D. Streichschröten, laienlicher Angestre, romanisch-italienischer Verweise u. dgl. kann nur hier im Uebersetzten gedacht werden. 4) Mehrere Male war er wirtelmeist zur Bühne zurückgekehrt, um große Charaktere zu eben, oder Gemüthsverlegenheiten seinen Freunden das Fühlen zu lassen; J. D. im Faust, Brachius, Karl von Burgund, Arnold von Brescia, Wilhelm Tell, in Verweise und in Brant's Tod u. a. m.

5) Später aufgefunden Briefe von Bodmer haben es gewiß gemacht, daß der Abdruck d'essels nach der St. Galler, ehe als nach seinen Hohen-Emis'sen Handschriften besorgt werden. S. Samml. f. alt. Lit. u. Kst. herausg. von Hagen, Dorn u. Böhling Bd. 1. S. 1. fop. Wgl. Hagen's u. Böhling's liter. Brant, S. 89.

höchsten Achtung seiner Mitbürger, von denen die Söhne ihn oft in Schriften und mündlich „Vater Bodmer“ nannten, den 2. Jan. 1783. — Wenn bisweilen als ein Zug höhern Nüchterns erzählt wird: in den letzten Jahren seines Lebens sey gerade die schönste Zeit seiner freilebenden Wohnung, aus welcher man 26 Kirchthürme zählen kann, immer verschlossen gewesen, und dies mit seiner Mißbilligung eines gerade unter derselben in großem Stile erbauten Hauses mit festbaren Gartenanlagen, welche dem strengen Republikanismus anständig waren, einstimmt, so darf nicht übersehen werden, daß sein stilles Arbeits- und sein eben so stilles Wohnzimmer ihm bei jedem Ausblick die volle Ansicht eines herrlichen Vorgartens des Zürchersees und einer weiten Alpenette gewährten; die Westseite des Hauses hingegen ohnweit von doerther häufig anknagenden Windstürmen und Regengüssen in der Regel verschlossen seyn mußte. — Der Zürcherischen Viduerschule, der Prediger- und Witwenkasse, der öffentlichen Bibliothek u. s. f. vermachte er durch sein Testament bedeutende Summen, seine Büchersammlung und Handschriften. Sein Briefwechsel mit dem philosophischen Räte Zellweger in Zogen, einem seiner ersten Jugendfreunde, den dieser freundschaftlich in Montaigne's Manier führte, mit Sulzer in Berlin und dem Prediger Heint. Schinz in Alstetten bei Zürich, ist reich an den seltensten Feinheiten, Aufschlüssen und Ansichten über die literarische Geschichte der Zeit, der letztere insbesondere über dieinnige Zürich, auch dessen wissenschaftl. u. theologische Ausbildung. (Meyer u. Konau.) Den obigen aus den besten Quellen geflochtenen Nachrichten haben wir nur Einiges über den literarischen Charakter Bodmers und seine Wirksamkeit im Gebiete der Kritik und Poesie hinzuweisen. Es darf darüber um so weniger geschwiegen werden, da, wie bei seinem Leben, so auch in unsern Tagen neben einseitigem Lobe der schärfste Tadel den Standpunkt verläßt und das Urtheil über ihn erschwert hat¹⁾. Wir sind weit entfernt, den Lobredner des Dichters & Bodmer machen zu wollen²⁾, ja wir erkennen in dem Umfange, daß derselbe, nachdem er sich auf dem Felde der Kritik und Sprachforschung unläugbares Verdienst erworben, die Sphäre verlassend, auf die sein Talent ausschließlich ihn hingewiesen hatte, auch nach dem Dichtersitze die Hand ausstreckte, das Unglück seines Lebens. Wir belagern die Selbsttäuschung, der er, den Tunsigen nahe, gegen das Gesetz der Natur, nach einem Weile strebte, auf den er in den frühesten Tagen jugendlicher Kraft hatte Versicht leisten müssen; wir tadeln den bitteren Ertz, mit dem er die Zurechtweisung Älter von sich wies, die die wohlmeinende Absicht heg-

ten, ihn zu entzücken; wir verwerfen die Früchte die- ses Unmuths, jene Reihe dramatisirter Parodien, wie *Atreus* und *Iphig.*, den neuen *Romeo* und *Odoardo Galotti* (gegen Weiske und Lessing gerichtet), die eben für einen traurigen Beweis von d's poetischem Unvermögen liefern, als sie den Charakter des Dichters in ein zweideutiges Licht stellen könnten; wir wissen, wie wenig er in seinem Wilhelm von Drause dem alten romanischen Stoffe die poetische Zeit abzugewinnen verstand und wie er das reiche, phantastische Gedicht des alten Meisters zu einem kalten Verstandeswerke verarbeitete, in dem der poetische Frühling der Urchrift bis auf die letzte Blüthe abgestreift ist; ja wir gestehen zu, daß wer für Lust und das Lustliche der Sprache so wenig ein Ohr hat, wie Bodmer, zu allem Andern eher den Versuch gehabt haben könne, als zur Poesie. Von seinen Gedichten kann somit da, wo es einer Würdigung seines Verdienstes gilt, überhaupt nicht die Rede seyn. Das gerühmteste derselben, sein *Roach*³⁾, ist fast vergessen, und von seinen übrigen mühsam ausgearbeiteten poetischen Erzeugnissen weiß höchstens der Literator zu sprechen. Aber dieser gerechte Tadel vergessener Dichtwerke sollte nicht bis zur Ungerechtigkeit gegen den Dichter getrieben werden, der in anderer Beziehung und unvergeßlich bleiben muß. Er selbst sagt kurz vor seinem Tode in einem Briefe an Gleim⁴⁾: „Ich rieche gern meinen Tadeln zu: Wenn ihr meine Muse nicht achten könnt, so liebt wenigstens meine Person.“ Wenn diese spätere Abnahme der Unzulänglichkeiten seiner Bestrebungen ihm in frühesten Jahren fremd war, wie trug wohl mehr die Schuld davon, er oder jene unermüdlichen Lobredner, die ihn mit Weidwachtswollen betäubten? Man lese Sulzer's Briefe an Bodmer⁵⁾ und wundere sich, daß Schmeichelei, in denen sich hier die blinde Bewunderung erschöpft, von der ursprünglichen Befcheidenheit des Mannes noch so viel übrig lassen konnten, um nicht nur von Zeit zu Zeit an sich selbst und seinem Verdienste irre zu werden, sondern auch selbst längere wahrhafte Talent zu schätzen und zu heben und der Zeit das Recht zu lassen, über den Werth oder Unwerth seiner Leistungen zu entscheiden, wie Bodmer es that. Derselbe, der in den *Malerbisurcen* unverbolen erklärte: „Wenn wir so glücklich nicht sind, die Leute besser zu machen, so ist es doch gewiß, daß sie uns besser machen werden“, der die tadelnde Beurtheilung seines Roach, sorglos um die Wirkung, in einem zweiten Abdruck verdrängte, der in einem Briefe an Lenz⁶⁾ bekant: „Ich fürchte, daß ich mit größerm Ruhme Vieles ausgedacht und Vieles nicht unternommen hätte,“ und an einem andern Orte mit ruhender Selbstverleugnung zu versichern gibt, wie ihm die Schrift des jüngsten

1) Wenn Kötner (in d. Charakteren deutscher Dichter etc. S. 221—265) und Leonhard Meißner (in den Beiträgen zur Gesch. der deutsch. Sprache und Nationalliteratur Th. 2. S. 60—62) ihren Beobachtungen kein Ziel finden, so sehen wir einen andern verdienstvollen und sonst nicht überheblichen neuern Literaturhistoriker mit einer an Disposition grenzenden Abneigung überall auf die Schriften in dem Leben des vielfach thätigen Mannes verweilen. S. R. Horn's Gesch. und Kritik der deutschen Poesie und Prosa, Th. 2. S. 184.

2) Der treffliche Hottlinger in seinem *Academia de Jo. Jac. Bodmerio* (Zür. 1786) einem Meißner'schen von Verwirrung und Darstellung, sagt S. 47 mit Recht: *illud ego certissimum puto, Bodmeri critici laudes ac praedicantia esse aequalia, quae poemata fortasse ignorabunt.* (H.)

3) Schon vor dem Roach (1747) erschien *Dogmatikon* und *Elise*, eine poet. Erzählung. In denselben Jahre *Roach's* erste und letzte; 1751; *Roach* und *Georg*, ein epikurisches Gedicht. Noch geringern Werth als *Roach* hat die *Sandwich* (5. Aufl. Zür. 1755). 4) Briefe der Schwäizer Bodmer, Sulzer und Schiner. Aus Oskimo Nachlass herausg. von M. Körte. Zürich 1804. S. 456. 5) In derselben Sammlung. Vgl. *Sulzer's* Gedanken u. d. Werthe der epischen Gedichte des Hrn. Bodmer. Berl. 1754. 6) Discurse der Malet. Diet. XIII. 7) S. d. angef. Saml. S. 83.

Zeitrenten zu große Freude machte, als daß er ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte, daher er Jünglinge von 20 Jahren zu seinen Freunden habe, wie denn überhaupt die Kunst ein Mädchen von unsterblicher Jugend sey und sich nur für Jünglinge schide, derselbe erklärt am Ende seiner Laufbahn (in einem Briefe an Gleim von 1780): „Ich stehe im Verichte der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabschiede den Gedanken, mich diesem Verichte nahe zu entziehen.“ Möchte dann der Dichterspruch immerhin streng ausgefaßt seyn, hätte man nur nicht vergessen oder vergessen wollen, was B. auf dem Wege der Kritik für die bessere Einsicht und durch Ermunterung jugendlicher Geister für die Bereicherung unserer Literatur gewirkt hat! Niemand wird behaupten wollen, daß er und sein gelebter Freund Breitingen je zum vollen Lichte der Erkenntniß durchgedrungen wären; aber in allem, was sie zur Reinigung und Veredelung des Geschmacks ihrer Zeit und zur Bekanntmachung vaterländischer Sprachdenkmäler unternahmen, ist die Ahnung des Bessern nicht zu verkennen. Freilich wollten ihre Bestrebungen aus dem Geiste ihrer Zeit beurtheilt seyn. Wir brauchen nur jener poetischen Spielerei eines Venantius u. A. zu gedenken, um uns B's Widersinnigen gegen das Unwesen der Wortspiele, Boutrims's, Rondeaux u. s. w., das damals an der Tagesordnung war, zu erklären. Hatte er wohl Unrecht, wenn er in diesen Formspielen nichts als Leichtfertigkeit und Mangel an wahrer poetischer Kraft erblickte, und eifrigst darauf drang, über der Form nicht das Wesen zu vergessen? Und wenn nun daneben von der andern Seite eitele literarische Geckerei es sich herausnahm, ein goldenes Zeitalter nach neuestem Pariser Fußmaße in Teutschland einzuführen, dürfen wir es dem wackern Schweizer verargen, wenn er sich einem solchen Streben, ohne sich seines Ziels selbst immer deutlich bewußt zu werden, heftig entgegensetzte und fortbauend auf dem, was tüchtige Männer, wie Opitz, Scherz, Bacher u. A. vor ihm geleistet, das ältere teutsche Schriftentwesen wieder zu Ehren zu bringen versuchte? Von jener Ahnung des Bessern geleitet, wie er von den nach einem einsichtigen Kunstgeschmack mehr gearbeiteten, als frei erhaltenen Dichtwerken, der Francosen auf Milton, Butler, Pope, Dante, Tasso, Petrarca und Cervantes hin und brachte die köstlichen Schätze vaterländischer Dichtkunst, trotz aller Widerrede der Einsitzigen, aus dem Staube der Bibliotheken zur Kunde teutscher Leser. Dabei überließ er nicht, was in den Werken des klassischen Alterthums für alle Zeiten giltig ist, sah aber in ihnen nicht, wie seine beschränkten Leipziger Gegner, eine stehende Norm, von welcher abzuweichen Verbrechen sey, vielmehr war es ihm ein Ernst, das Mögliche in den Kunstbestrebungen aller Zeiten poetisch zu würdigen. Allerdings fehlte es auch hier nicht an Mißgriffen mancher Art. Ist genug ist ihm die Geringschätzung des trefflichen Hans Sachs zum Verdorfe gemacht worden; aber wir fragen, ob in jener Zeit, wo B. durch neuen Abdruck Berner's's Hans Sachs verbreitete, solche Geringschätzung aufstellender sey, als die Übersetzung des wackern Nürnberger Meisters in späterer Zeit. Auch Bodmer war ein Verehrer des halbwahren Engelworts der Naturnachahmung, wie Göthe es nennt, doch es

daß dies nicht befremden, da die Unnatur, gegen die er kämpfte, ihn von selbst darauf führen mußte. Aber bemerkt zu werden verdient es, daß er bereits vor Erscheinung des Böttger, in den Diskursen der Natur seinen Grundfals mit Klarheit entwickelte. „Die Natur,“ heißt es im 20ten Diskurs, „ist die einzige und allein meine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, malen und äßen. Ihre Arbeiten haben das Gemeinsame, daß sie alle die Natur um Muster ihrer Werke nehmen, sie studiren, copiren, nachahmen. Sie führt die Hebern des Schreibens, sie hilft den Malern die Farben geben und den Bildhauern die Linamente sieben. Keiner von allen diesen kann etwas aufbringen, wenn er sich nicht mit ihr berathet und die Regeln seiner Kunst von ihr entlehnt. Der Critiker, der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Lügner zu betrachten, und der Maler, der abweichende Copien von derselben malt, ist ein Fälscher.“ Innerhalb dieser selbstgeordneten Schranken bewegt er sich mit großer Freiheit und verkennt nicht den Unterschied zwischen Viellichkeit und poetischer Wahrheit, der ihm bei Bewecheidung des verlorenen Paradieses von Milton so weisliche Dienste leistet. — Über die polemische Stellung B's gegen Gottsched und dessen Kreunde gibt der vorstehende Aufsatz hinreichende Kunde. Wir fügen hier in Beziehung auf die Entstehung dieses Streites nur folgendes bei: Nach Erscheinung der Diskurse der Natur trat unter dem Titel: Der Leipziger Spectateur eine ähnliche Wochenschrift zu Leipzig, und eine andere: die vernünftigen Tadlerinnen zu Halle an's Licht, beide unter Gottsched's Leitung. Bodmer und Breitingen unterwarfen diese Unternehmung, so wie den von Brolles u. A. zu Hamburg herausgegebenen Patrioten eine scharfen Kritik in dem geknüpften Leipziger Disgenet u. 1726 und in der Anklage des verderbten Geschmacks, Erst u. 2. P. 1728. Der lebhafteste Kampf begann aber erst nach Erscheinung von Bodmer's Übersetzung des verlorenen Paradieses, als Gottsched, in französischer Ansicht befangen (in f. Versuch einer kritischen Dichtkunst und in d. Beiträgen zur kritischen Historie der teutschen Sprache), meist mit Voltaire's Gründen, gegen die Trefflichkeit des christlichen Dichters Zweifel erhob. Die leidenschaftliche Heftigkeit in den Streitigkeiten beider Parteien, die zuletzt den eigentlichen Gegenstand des Streits ganz aus dem Auge verlor, führt die Kreunde über die wohlthätige Wirkung eines Kampfes, in dem so Manches zur Sprache kam, was um weiteren Nachdenken aufforderte und willkommene Vorarbeiten zu einer teutschen Kunstkritik veranlaßte. Auch B. ging oft über die Schranken hinaus, wie die Äußerungen unter seinen Freunden selbst ausgaben, ja sein Eifer schien im Laufe des Streits und mit den Jahren zuzunehmen. Er be-

8) S. Kritische Abhandl. v. d. Wunderbaren in der Poesie und deren Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, Zür. 1740, und Krit. Betrachtungen über die poetischen Gemüthe der Dichter, Zür. 1741. 9) Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese: Gottl. Schlegel's Entwurf einer Poetik, der Streitschriften, welche zwischen einigen Leipziguern und Schweinern über die Dichtkunst geführt worden. Nürnberg, 1764. Vgl. Kieditz's Briefe üb. d. Publikum. Jena, 1774.

trachtete sich gern als eine kriegsführende Macht, die sich mit Verbündeten zum Kampfe versahen, aber auch auf friedlicherem Wege durch vermittelnde Personlichkeiten zum Ziele zu gelangen suchen mußte. Nach Vpra's, seines getreuen Bundesgenossen, Tode (1745) schrieb er an Gleim: „Ihre Freundschaft ist mir nichts weniger als gleichgültig, besonders, da wir so streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit der Vorurtheile, wofür wir nicht durch tapferes Buzufen und Mißthreten anderer Freunde des Geschmacks ausgemuntert würden. Vpra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Pischow ist ein schlafender Löwe, Roß kämpft in der Kriegsfamile, Hagedorn hält hinterm Berge, die Zeit wird uns darum lange, bis Sie mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen.“¹⁰⁾ Seinen Freund und Landsmann Hirtzel, der sich eine Zeitlang in Potsdam aufhielt, nannte er einen Gefandten der Züricher Kunstrichter zu den Brandenburgischen Mufen. Mit aufmerksamer Theilnahme folgte er bis ins späteste Alter dem Entwicklungsgange der deutschen Poesie, deren freieres Einschreiten zum Theil sein Werk war. Daß er dabei nicht selten die Ansichten und Bestrebungen Späterer ganz mißfand, daß er den Tag nicht ahnete, dessen Morgenröthe bereits erschienen war, darf dem alternden Manne wohl verziehen werden. Aber schmerzlich ist es, ihn von dem Schauplatze seiner Kämpfe ohne die Freude eines vollkommenen Sieges scheiden zu sehen. So schreibt er in seinem 78sten Jahre nach einer 55jährigen rastlosen Thätigkeit an Gleim: „In der That meine Jahre war die Poesie noch nicht. Dann stand sie an dem Schismus des saturnischen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopstock kamen, mit ihnen die silbernen Zeitpunkt; dann der Venz einer goldenen Zeit! Diesem Venz folgt kein Sommer. Wir fallen in eiserne Tage zu rück! Freilich blihen sanfte, lieblich starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen.“¹¹⁾ Aber diese und ähnliche Irrthümer dürfen und sollen uns nicht über das wahrhafte Verdienstvolle in V's Wirken täuschen. Wenn wir die unseligen Verirrungen Lohensteins und seiner Genossen bemitleiden, so wollen wir uns erinnern, daß er es war, der mit glücklicherm Erfolge, als vor ihm geschehen, auf das Unerquickliche in den Bestrebungen dieser Schule aufmerksam machte. Wie freuen und das edlern Geiste, der in den Poesien eines Opitz, Fleming, Gröphius u. A. und entgegen tritt; aber ihm verdankte es seine Zeit, daß die beinahe Vergessenen wieder hervorgezogen wurden aus der Dunkelheit, in die sie von Hofmannswaldau und Lohenstein zurückgedrängt waren. Wir loben den modernen Vernunft, der dem herrschenden Ungeheuer die Spitze zu bieten mochte; aber eben dieser Vernunft ward übersehen, wenn B. ihm nicht die Anerkennung erkämpft hätte, die er verdiente. Wir erwidern noch jetzt vor den Gefahren, mit denen die fortschreitende Gottschewitsche Schule den deutschen Parnass bedrohte und erkennen in der Hinneigung zu dem britischen Dichtergeschmacke den Anfangspunkt eines bessern Sterbens; aber B. war es, der in Verbindung mit seinen gleichgesinnten Freunden jener Schule einen Damm entgegensetzte und nicht ohne lebhaften Widerspruch der Wegner, der kräftigeren

gedankenreicheren britischen Mufe das Wort redete. Man hat in untern Tagen mit neuem Eifer den Denkmäler altdeutscher Poesie sich zugewendet und in ihnen eine reiche Fülle poetischen Lebens gefunden; aber B. war einer der ersten, der diese Schätze, die in ihnen verborgenen Schöpfungen mindest ahndet, seinen teutischen Landsleuten eröffnete. Möge einmal die deutsche Kritik den wohlthätigen Tadel dessen ausgeben, was sich längst überlebt hat, und lieber bei Verdiensten verweilen, die in fegenden Wirkungen noch fortleben!“¹²⁾ (K. Fürster.)

BODMEREI (grosse aventure) entstand zuerst in neuern Zeiten, indem man auf den Kiel des Schiffes Geld anlieh, wofür hohe Zinsen verschrieben wurden, aber in welchem Falle man nichts wieder zu bezahlen brauchte, wenn das Schiff durch die Elemente oder durch höhere Gewalt verloren ging. Dann schloß man auf ähnliche Bedingungen Geld (durch Respondentia) auf die Ladung, in einzelnen Fällen auf die Fracht gegen die Gefahren der Reise vor. Auf Schiffe werden Gelder entweder zur Erbauung oder Verbesserung oder zur Wiederherstellung auf Bodmererei vorgeschossen. Die erste Art wird nur eigentlich Bodmererei genannt, und unterscheidet sich von dem Wesen der zweiten Art dadurch, daß 1. B. nach dem Dänischen Gezecht der älteste Bodmerereibrief, wie bei Obligationen, dem spätern in Concurssfällen vorgeht. Bei der Bodmererei zur Wiederherstellung ist, wenn sonst die Reise nicht genügt werden könnte, der jüngste Bodmerereibrief immer den ältern vorzuziehen. Bei Simulationen und bei Schiffveräußerungen werden erst Bodmererebriefe über den Kaufschilling ausgestellt, die aber eigentlich keine Bodmererebriefe genannt werden können. Es ist rathsam, daß der Bodmerereiber (der Ulaubiger) sich über die Verwendung des Geldes zu Bodmereregegenständen vergewissere, weil, wenn keine Ursache zur Verbodnung vorhanden war, der Contract annullig wird. Auch basirt in der Regel der Rheeder nicht über den Werth des Schiffes. Die Verbodnung des Schiffes schließt die Verbodnung der Fracht in sich, in der Regel nicht der Ladung. Die Prämie in Bodmererefällen ist nicht beschränkt, muß aber etwas Nothwendiges, nicht Imaginäres betreffen. Die Prämie muß zinsfrei werden, wenn keine Gefahr eingetreten, 1. B. das Schiff nicht versenkt ist. Nicht bloß der Eigenthümer, sondern auch der Capitän kann zur Wiederherstellung oder zu andern Schiffbedürfnissen Geld aufnehmen, wenn er anderweitig kein Geld bekommen kann, und selbst in dem Heimathhafen kann er den Antheil desjenigen Rheeders verbodnen, der seinen Einschuf zur Ausrüstung geben will. Innerer Verderb trifft nicht den Bodmerereiber. Verluste, dem Bodmerereinchmer (Schuldner) zur Last fallend, befreien ihn nicht. Die Zeit des Anlaufes und des Endes der Gefahr, wo nicht durch Verträge oder Urtheile bestimmt, muß bezeichnet werden. In der Regel endigt der Contract durch Bezahlung, durch Untergang oder auch durch Abhanden. Trifft große Havarie ein, so verliert der Nehmer dadurch nichts, wenn nach dem Vergehen oder nach dem Contract solche zu Lasten des

12) Man vgl. außer den genannten Schriften Est. Zeinr. Schmid's Mittelsch. Bd. 2. S. 811. J. J. B. Zeinr. Zeinr. 1740. 48r. Dichter, B. 1. S. 119 u. f. Bd. 5. S. 756 fgg.

Geber ist. Ist der Geber dagegen nach den Bedingungen des Contractes oder nach Befehlen frei von großer Fovante, so muß ihm die Forderung vom Vollen bezahlt werden, falls er aus der verbedmeten Sache der Ordnung nach seine Befriedigung haben kann. Es wird als feine Novation angesehen, wenn der Bodmeriegeber neben dem Bodmeriebrief Wechsel nimmt. In dem Fall, die Augusta betreffend, wurde von Sir William Scott die Summe, über welche abschlägig Wechsel gegeben, und welche nachmals zu Geldern geschlagen wurden, die wirklich auf Bodmerie gegeben waren, abgeprochen. Nach den englischen Befehlen ist der Bodmeriegeber frei von aller Fovante, und hat seinen Antheil an dem Verborgenen, mit Ausnahme bei ostindischen Schiffen. Wer Geld auf Bodmerie gibt, thut daher wohl, die Gesetze nachzuweisen, die auf seinen Fall zur Anwendung kommen können. Die Bodmeriegeber können von dem Geber nach allen Gesetzen verurtheilt werden. (F. J. Jacobsen.)

BODMIN, ein Dorouah in der britischen Grafschaft Cornwall, nur aus einer langen Hauptstraße bestehend, worin 1 große Kirche, 1 Hospital und 450 Häuser stehen, die 1811 von 2050 Menschen bewohnt wurden. Die Hauptmanufaktur sind Terges, wozu das Garn in der Nachbarschaft gesponnen wird. Sonst hält man 1 Wochen- und 6 Jahrmärkte. Der Dorouah sendet 2 Deputirte zum Parlament; auf seinem Rathhause werden die Commerzien gehalten. Vormalo gehörte sie zu den Stimmstädten von Cornwall und soll einst ein bischöflicher Sitz gewesen sein. Die Hurlers, steinerne Monumente in der Nachbarschaft, hält man für einen Nachlaß der Druiden. (Hassel.)

Bodo v. György J. Zapolya.

BODOK, 1) slowakisches Dorf in der Neutraer Gespanschaft, in Ungarn diesseit der Donau, von welchem der ganze Bodoker Proeck (Bezirk) seinen Namen hat, gehöret dem Neutraer Bisthum und ist nach Pogran eingepfarrt, hat nach Mednyanskij (im Herbst 1819, December) 542, nach dem Neutraer Bisthum, Schenatismus aber nur 436 kathol. Einw., besitzt ein vormalo festes Schloß, das der größ. Bereninskischen Familie gehöret und noch mit Wällen und einer Zugbrücke seit der Turkenzeit versehen ist. In dem katholischen Kriege vertheidigten sich die Kaiserlichen hier tapfer, mußten sich jedoch ergeben, nachdem das Schloß angezündet war und die zahlreichn Feinde sich zum Sturme ansetzten. Der Bodok ist fruchtbar. Daron vertheilt sich Kis Bodok (klein-Bodok), ein slowakisches Kameraldorf in derselben Gespanschaft in der Nähe von Nikli, weobin es eingepfarrt ist, mit einem Weingebirge, hinlänglicher Weide, Weizen- und Bauhehl, guten Weizen, mittelgrossem Feldbau. Der von dem erlkannten Bodok benannte Bodoker Proeck oder Bezirk, umfaßt die ansehnlichen Ortschaften Bodok, Bajna, Groß-Zapoltshan, Wadobna, Lubdini, Koreb^{*)}. (Humy.) — 2) B., Dorf im Großfürstenth. Liebenbürgen Baronscher Stuhl, unterm Jurel Altbisjet, am Alflusse, wird zum Theil von Gränz-

soldaten, zum Theil von Provinzialisten bewohnt. Ungesähr 4 St. von dem Dorfe am Fuß der Walzgebirge entspringt eine treffliche sehr ergiebige Sauerquelle, deren Wasser mit dem bekannten Selterswasser viele Ähnlichkeit hat und häufig im Lande verführt wird. (Beniz.)

BODONI, Giambattista, ein für die Verfeinerung der Typographie rastlos thätiger Künstler, woe der Sohn eines Buchdruckers zu Saluzio in Piemont, wo er im J. 1740 geboren wurde. Schon in seinen Anabensjahren gab sich sein ausgezeichnetes technisches Talent durch Versuche im Holzschnitten kund, welche zu einfligen größern Erwartungen berechtigten und ihm selbst über die Wahl seines Berufes nicht in Zweifel ließen. Er widmete sich dem väterlichen Geschäft, fühlte aber bald, daß die Heamat seinen Bestrebungen nicht genüge. Daher ging er im J. 1758 nach Rom, wo er eine Aufstellung als Zecher in der bekannten reichen Officin der Propaganda fand. Hier erwarb er sich durch eigene Anschauung und Behandlung eine Kenntniß der verfeinertenartigen Typenarten, welche ihm Veranlassung zu eignen Versuchen im Christhschnitten und Christhschreiben wurde. Diese noch mehr zu vervollkommen, beschloß er eine Reise nach England zu machen, wo eben damals Caslon und Baskerville als die größten Meister in dieser Kunst geachtet wurden. Bereits hatte Bodoni im J. 1766, dem Todesjahre Caslons, seine Verhältnisse in Rom aufgegeben und schickte sich in seiner Heamat zum Antritt seiner Reise an, als ihn daselbst ein heftiges Fieber niederwarf und seinen Plan für immer vereitelte. Kurz darauf wurde er zum Director der königlichen Druckerei in Parma ernannt, welche der dasige Herzog, der Infant Ferdinand, errichtete. Hier war es, wo er in dem von Baskerville erzeugten, und durch Ibarra und Didot acclimatisirten typographischen Wettlaufe als würdiger Mitbewerber und als rühmlicher Repräsentant seiner Nation auftrat. Durch sein rastloses Streben erwarb er sich nicht nur im In- und Auslande einen ausgedehnten Ruf, sondern auch die nähere Freundschaft des Ritters Alara, damaligen spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, durch dessen thätige Unterstützung es ihm im J. 1790 möglich wurde, eine eigene Officin zu errichten, und dessen nachherlicher Verwendung und Empfehlung er es auch zunächst verdankt, daß er 1795 vom Könige von Spanien, Karl IV., zum kdn. Kammerbuchdrucker mit einem Gehalt von 6000 Realen ernannt wurde. Wie dankbar er diese Auszeichnung und Unterstützung erkannte, sprach er noch dann, als sie ein Opfer veränderter Verhältnisse geworden war, 1806 in der Vorrede zu seiner oratio dominica mit einer ihn ehrenden Wärme aus. Auch die neue Regierung dement ihm, wenn schon nicht durch Unterstützungen, doch durch Ehrenbezeugungen ihre Aufmerktsamkeit. Napoleon ernannte ihn zum Ritter der eisernen Krone, und der König von Neapel, Joseph, zum Ritter des Lebens beider Sicilien und später der Reunien. Seine Handlerte befreiten sich, durch seine Aufnahme in mehrere akademische Vereine, z. B. des der affidati zu Pavia, der filopatri zu Savignano u. a. ihm ihre Anerkennung zu bezeugen; die Stadt Parma ließ im J. 1806 eine Medaille auf ihn schlagen, und auch das Ausland ehrte ihn durch eine Bewunderung und Lobpreisung, welche eine Zeit lang fast

*) S. Mednyanskij im Herbst 1819, December. S. 562.

**) Sie sind vom Reichern von Mednyanskij im Herbst 1819, Dec. S. 562, als topographisch beschrieben.

an Enthusiasmus gränzte. Ein fröhliches und rüstiges Alter begünstigte seine ununterbrochene Thätigkeit, deren Haupterluste erst nach seinem Tode in seinem manualetypografico erschienen, bis an sein Ende, welches am 30. Nov. 1813 im 73ten Jahre seines Lebens erfolgte. Die Officin ward von seiner Witwe fortgesetzt. Das vollständigste Verzeichniß seiner Drucke, deren Anzahl nicht so groß ist, als man nach der langen Dauer seiner typographischen Laufbahn erwarten könnte, ist seiner von Giuseppe de Lama herausgegebenen Biographie*) beigefügt, doch muß man damit die Bezeichnungen verbinden, welche Renouard in seinem Catalogue de la bibliothèque d'un amateur hin und wieder gegeben hat. Seine frühern Drucke erschienen unter der Firma *stamperia reale* (mehrere auch mit dem erdichteten Deutscher *Crisopoli*), wodurch man sich aber nicht verleißen lassen darf, seine eigene Officin mit jener zu verwechseln, welche sich gleich neben seiner Wohnung in demselben Gebäude befand, aber ein besonderes Etablissement war. Allerdings wurden in derselben, so lange er keine eigene Officin besaß, seine Ausgaben theils für herzogliche, theils für eigene Rechnung gedruckt, nachher aber führte er seine Unternehmungen allein und ohne ihre Beihilfe aus, so wie auch gegenständig die spätern Drucke der herzoglichen Druckerei, i. B. der Bortius von 1798, der Apollon von 1800 u. s. w. nichts mit seiner Officin zu schaffen hatten. Es ist hier der Ort nicht, auch nur die vorzüglichsten seiner Drucke zu nennen; wir beschränken uns daher nur auf die Reihe seiner eigentlichen Prachtausgaben in Folio, in denen wenigstens Bodoni selbst seinen größten Stolz suchte. Es sind dies von den Griechen: Callimachus 1792, Vergilius 1793, Theophrast's Charaktere 1794, Coluthus 1795, Apollodorus 1796, Homerus 1808 (3 Bände); von den Lateinern: Horatius 1791, Virgilius 1793 (2 Bände), Catullus 1794, Tacitus 1795 (3 Bände), Cornelius Nepos 1799, Callistus 1799 (2 Bände) und außerdem noch der Thomas a Kempis 1793; von den Italienern: Guarini's pastor fido 1793, Zaffo's Aminta 1793, dessen Gerusalemme 1794 (3 Bände), Dante 1795 (3 Bände), Petrarca 1799 (2 Bände); von den Franzosen: Berni's religion vengée 1795, Roches foucauld's maximes 1811, Fénélon's Télémaque 1812 (2 Bände), J. Racine's Theater 1813 (3 Bände), la Fontaine's Fables 1814 (2 Bände), Boileau 1814 (2 Bände); von den Engländern: Thomson's seasons 1794. Außerdem kann man noch seine beiden polygraphischen Drucke, nämlich die *epithalamia exotica lingua reducta* von 1775 und die *oratio dominica* von 1806, so wie sein manualetypografico von 1818 hieher rechnen. Wirklich waren es auch diese großen und in die Augen fallenden Drucke, welche seinen Ruhm mehr als seine frühern kleinern, aber vielleicht gelungenern, auch außerhalb seines Vaterlandes verbreiteten und zu der Mode der Prachtausgaben im größten Maß Anlaß gaben, welche im letzten Decennium des vorigen Jahrhun-

derts an der Tagesordnung war, jetzt aber wieder in Vergessenheit gekommen ist.

Die Stimmen des Auslands über Bodoni's wieweiliges Verdienst fangen sich schon jetzt an sehr zu theilen. Indem wir mit sorgfältiger Berücksichtigung der künftigen derselben die Resultate unserer eignen unparteiischen Vergleichen und Beobachtung verbinden, müssen wir ihn in seinen verschiedenen Beziehungen als Schriftschneider und Schriftgießer, als Buchdrucker, als Buchfabrikant und als Kaufmann betrachten. Er hat nicht in allen diesen Beziehungen gleich viel, in einigen bestehend wenig geleistet, und man ist ohne die Erinnerung in Gefahr, ihm eben soviel zu viel als zu wenig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Als Schriftschneider und Schriftgießer hat er unstreitig am meisten geleistet. Vor allem ist es seine Feilschkeit, in welcher er von keinem andern übertrufen wird. Es wäre unbegreiflich fern, wie ein einzelner Mann diese fast unzählbare Menge Charaktere aller Sprachen liefern konnte, wenn man nicht wüßte, daß ihn diese Arbeit unaufhörlich selbst während der Abwesenheit und während der zahlreichen Geschäftsreisen, die täglich in seinem Hause sich versammelten, beschäftigte. Und auch so noch erregt der Reichthum seines manualetypografico**), welches und die ganze Summe seiner Thätigkeit vorliegt, Erstaunen. Man findet hier ein Typenassortiment von 25 bis 30 verschiedenen Dimensionen, von denen sich einige vier bis fünfmal in Buchstaben von derselben Größe, aber auf verschiedene Siesel geschnitten, wiederholen. Bodoni wollte, ohne sich von den angenommenen Benennungen zu entfernen, sich mit Alphabeten von allen möglichen Proportionen und Dimensionen versehen, von denen eins auf das andre folgte. 143 lateinische Alphabete, jedes mit seiner Curso und mit einem vollständigen Vorrath von Capitalen führen in diesem Manuale von der kleinsten Schrift (von Bodoni *Parnassianina*, in Frankreich *Parisienne* genannt) bis zur größten (in Italien *Papale*, in Frankreich *Gros Nomporeille*), und zwar auf eine solche Art, daß die Steigerung von einer zur andern kaum sichtbar ist. Einige, welche an Höhe sich gleichen, sind in ihren anderweiten Proportionen verschieden. Außer diesem enthalten diese beiden Bände 17 Alphabete französische Schreibschrift (*Financière*), 7 Alphabete englische Schreibschrift, 3 griechische Alphabete, 11 hebräische, 37 verschiedene orientalische, zwei deutsche, 21 russische mit ihrer Curso, alle diese mit ihren Capitalen, übers dies 1036 verschiedene Buchdruckesätze und Versierungen und drei Treben Musldruck. Wenn auch die Druckerei der Propaganda oder die königliche Druckerei zu Paris eine zahlreichere und ununterbrochener auf einander folgende Reihe ausländischer Charaktere enthalten, so ist dies doch das allmähliche Werk mehr Jahrhunderte, während der Bodoni'sche Apparat das Werk eines einzigen Menschenlebens ist. Ungeachtet dieser größten Menge bemerkt man nirgends Eile oder Erschlaffung. Alles ist bis in seine kleinsten Details mit einer Sorgfalt, Feinheit und einem Geschmade gearbeitet, welche die gerechteste Anerkennung verdient. Aber man gebe in dieser Anerkennung nicht zu weit und vergeße zuvörderst nicht, was

*) Vita del cavaliere Giamb. Bodoni, tipografo italiano, e catalogo cronologico delle sue edizioni. Parma, 1816, II. 4. Schon früher waren erschienen: *Memorie aneddoti per servire un giorno alla vita del Sig. Giovamb. Bodoni*, Parma, Carmignani, 1805, 8.

**) Parma, 1818, II. Fol. 2 Bände.

Caston, Fakterville und Ibarra von Bodoni geleistet hatten, und Didot, in dei weitem den meisten Fällen von ihm unabdingig, neben ihm leistete. Bodoni war kein so origineller Typenschöpfer, als man bisweilen wol geglaubt hat. In mehreren seiner Typen erkennt man seine Vorbilder leicht wieder, am leichtesten in seiner hebräischen, welche ihr Vaterland, Holland, nicht verlaguen kann. Andere hat er sich durch Verschönerungen und gefällige Formen mehr zu eigen gemacht, aber es ist wol kein ungerichter Vorwurf, wenn man behauptet, daß er zu viel und zu willkürlich vergrößert habe. Die Beläge dazu finden sich in seiner größten lateinischen Cursive, ganz hauptsächlich aber in seiner griechischen Type, deren ursprünglichen Charakter er, Fakterville's folgend, so verkannte, daß wir nicht begreifen, wie man bisweilen hat behaupten können, er sey dem echten Charakter derselben am nächsten gekommen. Daß derselbe Fehler auch, von mehreren andern ausgezeichneten Typographen begangen worden, ändert nichts in der Sache. Ihnen allen lagen ja die schönen und theuren Garamond'schen Typen vor den Augen, deren mit paläographischer Kenntniß unternommene Verschönerung weit belohnender gewesen seyn würde, wie es die Porcion'schen Typen der aldemimischen Druckerei zu Cambridge beweisen. Bodoni's griechische Type ist zu cursiv und funkelnd, mehr pittoresk als treu, durch fremdartige Biegungen und Schnörkel entstellt und die Lebensstriche sind zu fein. Daß seine deutschen Typen völlig mißlungen sind, kann ihm billigerweise nicht zum Vorwurfe gereichen. Auch in seinen Capitalen dürfte manches Auge bei aller Anerkennung ihrer Schönheit ein zu großes Längensverhältniß finden, und daß seine kleinen Schriftsorten, so wie seine Schriftypen tief unter denen der samobischen Offizinen stehen, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Um jedem Beobachter einer gewissenlichen Herabsetzung Bodoni's zu begnügen, wiederholen wir, daß es das Ganze seiner Dilettantie als Schreiftschneider und Schreiftgießer ist, worauf sich sein gerechter Ruf gründet, daß er im Detail den Franzosen — aber auch nur diesen — nachsehe, und daß es eine feltame nationale Befangenheit einiger Engländer ist, wenn sie auch ihren zu sehr überhöheten Eulmeis über Bodoni zu erheben sich bemühen †).

Denselben Geschmack und dieselbe technische Sorgfalt selbst bis auf die kleinsten Details herab bewahrte Bodoni auch als Buchdrucker. Über allem, was aus seiner Presse kam, vorzüglich aber über seinen Drucken in kleinem Format ist ein Licht, eine Klarheit und Vollendung verbreitet, welche unvierschlich anjucht ††). Obgleich seine Druckerfarbe weniger schwarz und glänzend ist, als die in den Didot'schen Drucken, so ist doch sein Druck scharf und rein, die Anordnung der Seiten bisweilen ungemein gefällig, sein Papier in Farbe und Solidität vorzüglich. In Hinsicht der technischen Ausführung werden sein Horatius von 1791 und sein Homerus von 1808 selbst von französischen sachkundigen Richtern als seine

Meisterstücke anerkannt — ein Prädicat, welches wir mit Rücksicht auf den Totalcindruck vielmehr seinem wunderlichen Zerdeud des Anacreon von 1791 zuertheilen geneigt wären. Auch im höhern Prachtstucke zeichnete er sich vortheilhaft aus. Ob er Versuche im Golddruck gemacht habe, wissen wir nicht und möchten es bezweifeln, da er sein Freund von Künsteleien und fremdartigen Verzierungen war, weshalb er auch Kupferstiche in Büchern nicht liebte und selbst ungeschachtet seines eignen großen Vorzuges von Buchdruckerstücken sehr selten Gebrauch davon machte. Dafür liebte er aber, von jedem Druck und Exemplare auf besserem Papiere, bisweilen auch auf solchen Stoffen, abziehen zu lassen. Seine Velinpapiere sind tüchtig und gut, ob ihnen gleich die unbedeutende Appretur fehlt, welche die französischen haben. Die bei den Italiänern so beliebten Bauspapiere aber erschieneu den Ausländern mit Recht als eine zu bizzarre Mode, als daß sie, kamen sie auch aus Bodoni's Officin, Beachtung finden konnten. Desto beliebter waren, wenigstens einer Zeitlang, seine Pergamentdrücke. Als die beiden schönsten derselben werden sowohl von den Franzosen als Engländern der Secte-Anacreon von 1791 und der Folio-Eddmachus von 1792 einmüthig gerühmt, auch sind die Pergamentexemplare der Quartausgabe des Anacreon von 1784 und des Aminta von Zafio (1793) sehr gelungen, dagegen aber die des Horatius vor 1791 verfehlt. In letzterer ist das Pergament zu dünn, und die ganze Ausföhrung hat ein schwächliches und armliches Ansehen. In den zwei einzigen Pergamentexemplaren des Homerus von 1808 erscheint das Pergament fast zu blendend weiß, was vielleicht daher kommt, weil der Text verhältnißmäßig zu wenig Raum auf der Seite einnimmt. Inzwischen schreit Bodoni auch in diesen Drucken den französ. Offizinen nicht den Preis entzissen zu haben, wenn wir den in diesem Falle unparteiischen Engländern glauben dürfen; wenigstens wurden in der zu London 1816 gehaltenen Versammlung der Sammlung des ehemaligen Marschall Juvet die Didot'schen Pergamentdrücke höher bezahlt, als die von Bodoni. Vom Amphibromus hat er übrigens auch einige Exemplare auf Seide drucken lassen.

Hier endet, was wir zu Bodoni's Pöbe zu sagen vermöchten. Gegen die übrigen Beziehungen seiner Erhabenheit läßt sich vieles einwenden, und wir berühren vielleicht seine schwächste Seite, wenn wir ihn als Buchfascinant betrachten. Es ist sehr zu bedauern, daß er bei seinem Mangel an eigentlich gelehrter Bildung sich nicht mit Gelehrten in Verbindung setzte und ihnen die innere Beforgung seiner Ausgaben übertrug, was bei den wenigsten derselben geschehen ist. Er war ein einseliger Prachtdrucker, und der Mehrzahl seiner Unternehmungen lag in der Regel kein höherer Zweck zum Grunde, als elegante Typenproben zu liefern. Wissenschaftlichen Werth oder eigenthümliche Ausstattungen haben sie gemeinlich nicht, wenn man etwa den Penzinas, den Horatius und den Dante ausnimmt. Die Wahl seiner Texte ist nicht nur nicht vorzüglich, sondern bisweilen sogar schlecht, weshalb er sich auch in der Vorrede zur Folioausgabe seines Petrarca von 1799 zu einer Verteidigung genöthigt sah. Vorzüglich aber gereicht ihm die Inanretheit selbst seiner größten Prachtstucke, des Anacreon von 1791 und des

†) *Diction's bibliographical decemaron* II, 368. III, 483 f. ††) Inzwischen wissen wir davon seinen Horatius von 1793 annehmen, der im Druck und Papier ein sehr geschäftiges Aussehen hat.

Virgilius von 1793, deren zahlreiche Druckfehler Didot in den Verordnen seiner Stereotypausgaben aufhobte, auch in typographischer Hinsicht zum gerechten Vorwurfe. Daß sie fehle es seinen Druckunternehmungen an Zusammenhang, Plan und Mannigfaltigkeit. Ohne auf Zusammenbringung einer zusammenhängenden Suite von Werken einer gewissen Art zu denken, die doch eben den Sammlern interessant gewesen seyn würde, druckte er, was ihm eben einfiel, und manchen Schriftsteller (man erinnere sich an Anacreon) wol fünf- bis sechsmal hintereinander. So druckte er seinen Pindarus, wol aber einen Tropylos deus; seinen Aristos oder Boetace, wol aber einen Guarrini. Wie viel Schönes und Wichtiges hätte er nicht liefern können, während er sich mit seinen ermüdenden Wiederholungen des Callimachus abmühte. Seine 5 Ausgaben dieses Schriftstellers sind von großer Schönheit, und doch von den Sammlern nicht gesucht. Sie haben Recht: man wird dieses ewigen Euerlei überdrüssig, und fählt es nur zu sehr, daß es an einem einzigen Callimachus schon genug war. Die Didot's haben auch von einem und demselben Werke bisweilen mehr Prachtausgaben geliefert, z. B. von Boileau, Lafontaine, Racine. Aber das sind Werke, die Jedermann liest und von denen jede Ausgabe ihr neues Publikum findet. Und neben diesen überflüssigen Prachtausgaben lieferten die Didot's doch zugleich auch kleine nicht weniger correcte Ausgaben desselben Racine, den Band zu 15 bis 20 Sous. Indem sie so allen Bedürfnissen entsprachen, trugen sie zur Verbreitung der Werke unter allen Klassen thätig bei. An demselben Tage kam Bodoni sein Gewandte bei; er war bloß Professionist, der von der Wissenschaft dabei keine Notiz nahm und von welchem, wir können dieses Geständniß nicht zurückdrängen, auch gegenseitig die Wissenschaft Notiz zu nehmen wenig Veranlassung hat. Schon jetzt beginnt die Zeit, an seinen Leistungen ein strenges Gericht zu üben. Seine Ausgaben sollen täglich mehr im Preise. Die Sucht, mit welcher sie ehemals gekauft wurden, ist vorüber. Einst wurde sein Virgilius von 1793 auf Velinpapier mit 90 Schillingen bezahlt, er ist später in Frankreich für 100 Franken verkauft worden und würde jetzt nicht einmal soviel gelten. Und das darf nicht Wunder nehmen. Ein lebhaft technisches Verdienst kann bei dem unaufhaltsamen Vorrücktschreiten unserer Tage nicht lange bestehen, es wird täglich mehr überflüssig und muß dabei notwendiger desto mehr verlieren, je mehr es ihm an einem besondern innern und bleibenden Werthe mangelt. Der Ruhm der Manucci, der Guinigi, der Etienne's und der Elzeviers würde nicht von langer Dauer gewesen seyn, wenn er bloß auf ihren Typen und Pressen begründet wäre.

Ungern bemerken wir endlich, daß er nicht selten jeher kaufmännischen Zuverlässigkeit ermangelte, welche man bei der edlern Natur des Geschäftes, welches er trieb, zu erwarten berechtigt ist. Er gab oft in seinen Katalogen, selbst bei numerirten Drucken, geringer an, als sie wirklich war (s. Renouard's Katalog III. 77), machte Nachdrücke seiner Ausgaben unter demselben Datum und ver-
 Algem. Encyclop. d. W. u. K. XI.

kaufte sie für die Originaldrucke (z. B. Anacreon von 1785, Tasso's Amina von 1789, Renouard 1786 u. a.), und war in Haltung geschlossener Kontrakte wenig pünktlich. So ließ Renouard im Jahr 1793 für eigene Rechnung eine Ausgabe von Joernus Kabein bei ihm drucken. Der Kontrakt besagte, daß nur 100 Exemplare für Renouard und 10 für Bodoni abgezogen werden sollten; aber Bodoni machte heimlich eine viel größere Auflage, vielleicht zu drei bis vierhundert Exemplaren, lieferte davon 100 an Renouard ab und verkaufte die übrigen zu seinem eignen Vortheile, so daß dem wahren Eigenthümer beinahe die Hälfte seiner wenigen Exemplare unverschuldet liegen blieb (s. Renouard a. a. O. III. 156). Große Geschäfte machte übrigens Bodoni nicht. Er vertrieb bloß seine eignen Drucke, und dabei noch wurde er von Renouard, welchem er die Verbreitung seiner Ausgaben zunächst und am meisten verdankte, und von andern ausländischen Buchhändlern sehr unterstützt. Auch findet sich nicht, daß seine Geschäfte große mercantile Geschäfte gemacht und außerhalb Parma besondern Einfluß gehabt habe. In Leoben lagerte man 1788 um Druck von Birch's Ausgabe der 4 Evangelien griechische und lateinische Schriften von ihm kommen, und seine griechische Type scheint Einfluß auf die einiger teutschen Offizinen gehabt zu haben; übrigens haben seine Typenvermehrungen, da die der französischen Künstler bald die Oberhand gewannen, außerhalb Italien wenig Verbreitung gefunden, und werden vielleicht noch selbst auf dem vaterländischen Boden mit den Didot'schen einen Kampf bestehen müssen, da letztere bereits in mehr der besten italienischen Offizinen einen Weg gefunden haben. (Ebert.)

BODONY. Diesen Namen führen mehre Dörfer in Niederungen, von welchen hier zwei in der Progarader Gespanschaft Kist Bodony (slav. dolni Bodon), Mieders-Bodony, der adeligen Familie Rutlay gebrüg, mit slowak. Einwohnern, einer evang. Kirche u. Pfarre, und Kist Bodony, Obers-Bodony, mit magyar. E., wegen der letzten Kälcepschen Schlacht, die hier vorgefallen ist, zu merken sind. Bei Kist Bodony ist noch eine Batterie in gutem Zustande zu sehen. Die Einw. nähren sich vom Feld- u. Weinbau. (Rumy.)

BODROG, BODROGH, beträchtlicher Fluß in Oberungen, heimpliner Gespanschaft, der sich bei Zalai in die Theiß ergießt. Er entspringt aus der Vereinigung der im karpatischen Gebirge entstehenden Flüsse Latorca, Laborez, Dndava und Tepolna, über der Derschaft Zemplén. Von da fließt er zwischen Ladocz und Somator, und dann zwischen Szilöste und Sziget herab, ferner bei Bors, Obers- und Unterberezt vorbei, läßt hierauf von einer Seite Szatoralla Ushelo, von der andern Balda liegen, fließt bei Ard unterhalb Szalos Vastak, wo er bereits sehr breit und tief ist und viele schmale, kalte Flüsse, namentlich Sechte und Karpfen, liefert, bespült nun das Gebiet der Derschaften Petrabo, Dabaz, Szadány, Bámós Ufalu, Fiska, Kisfalud, Bodrogkeresztur, und fällt endlich bei Zalai in die Theiß, welche sichreiche Flus durch die Bodrog noch mehr mit

schmackhaften Fischen bereichert wird. Bei Sjöbåle führt aber die Bodrog eine große Brücke, auf der ein Mauthaus ist. Nahe dabei ist ein großer Damm, der eine halbe Stunde bis Matomack geht, mit sieben Brücken versehen und sowohl für Fahrende als Fußgänger mauthbar ist. (Rumy.)

Bodroger oder bodrogher Comitatus oder Gspanaschaft, ungarisch Bodrogh Bármegye, slavisch Bodrođa (spr. Bodrogska) Etolie, lateinisch Comitatus Bodroghiensis, Gspanaschaft in Niederungern dieses der Donau, seit 1802 von neuem mit der Bácsfer (spr. Bácsfer) Gspanaschaft vereinigt, wie es schon vom J. 1721 — 47 der Fall war. Beide vereinigten Gspanaschaften führen jetzt den Namen: Bács-Bodroger Gspanaschaft (Comitatus Bács-Bodroghiensis)*. Hier nur einiges Specielle von der Bodroger Gspanaschaft. Den Namen Bodrog leitet man ab von den slavischen Worten voda rož (oder roh), d. i. Wasser-Horn, weil die in dieser Gspanaschaft sich vereinigenen Flüsse Donau und Theiß einen spitzen Winkel bilden**). Diesen Namen erhebt zuerst die Stadt Bodrog und dann die ganze Gspanaschaft. Sie liegt zwischen der Donau und Theiß in der Nachbarschaft Slavoniens. Als sie eine abgesonderte Gspanaschaft bildete, waren ihre Gränzen: gegen Osten die Bácsfer Gspan., gegen Westen die Temescher Gspan., gegen Norden Slavonien. Ihre Flüsse sind die Donau und Theiß. Sie hat zahlreiche Seen, worunter der Palistcher See (Paliszi tó), der salzigste Wasser hat, der vorzüglichste ist, Moráti und Sumpfi. Der höchste Berg derselben ist der table und steile Schoriner Berg, der mit Morásten umgeben ist, und neben welchem gegen Osten die Theiß vorbeistiehet. Er ist so hoch, daß man von seiner Spitze die 14 Meilen entfernte königl. Freistadt Stuhlweiszenburg (Nándor Fejérvár, Alba Regia) sehen kann. Seine Ausdehnung beträgt 2 Meilen. Auf demselben sind Weingärten angebaut. Ehemals war auf seinem Gipfel die Burg Kétel. Wälder fehlen dieser Gspanaschaft, und die Einwohner draußen zur Feuerung neben dem Holze Stroh und (nach tatarischer Weise) getrockneten Kindeich-Wur. Der Boden ist besonders an Weizen und Wein fruchtbar. Die Kindeichwurde ist hier blühend und man erzeugt viel Butter und Käse. Die Fischerei ist sehr ergiebig. Auch an Wildpret ist kein Mangel. Das Klima ist wegen der Ausdünstungen der stehenden Wässer ziemlich ungesund; doch sind die Einwohner daran (die neuangewonnenen Kolonisten ausgenommen) gewöhnt. Die Einwohner sind Magyaren, Rajen oder Serben, teuthische und slowakische Kolonisten. In der Bodroger Gspanaschaft liegen auch die sogenannten Römisch-Schanzen, die jedoch von einigen Schriftstel-

lern den Karamen zugeschrieben werden. Sie sind mehr Meilen lang und erstreckten sich von Kpatin an der Donau bis Goldvát an der Theiß. Die Vorderseite derselben ist gegen Nordwest, der Rücken aber gegen einen Winkel geföhrt, welchen die Donau und die Theiß bilden. Nach den Geschichtsschreibern war in jenem Winkel, den die Schanze umschloß, zu den Zeiten der Römer ein See, worin sie ein Schiffswerft hatten. Jetzt ist an diesem Platz eine Wiese. (Rumy.)

Bodrog, Bodrogh, ehemals eine ansehnliche Stadt, jetzt ein Dorf in der Bács-Bodroger Gspanaschaft. In Niederungern dieses der Donau. Daß diese Ortschaft ehemals bedeutend war, erhellet daraus, daß hier einst der ungarische König Labislaus der Heilige die Hirschenjagd unternahm, und in einem Palaste die auswärtigen Gesandten empfing*.) (Rumy.)

Bodrogköz. So heißt ein Bezirk in der Temesliner Gspanaschaft in Ungarn dieses der Theiß, zwischen der Bodrog und Theiß, der die Überschwemmungen dieser Flüsse größtentheils mit Wasser bedeckt wird und Inseln und Seen bildet. (Rumy.)

Bodrog — Keresztúr, Macthseden in Oberungarn, dieses der Theiß, Temesliner Gspan., an der Bodrog, f. Keresztúr.

BODRUM, BUDRUM, eine Stadt im Sandhsch Muntelaba des Ejalet Anadol. Sie erhebt sich unter 38° 16' nördl. Br. und 44° 9' L. in der Höhe der tiefen Bucht, die die Küst auf das Eiland Kos und die südlichste Spitze des Meerbusens von Karaman bis Kap Krio gewöhrt, hat eine von den Johanniterorden angelegte Citadelle (1402) auf einem Felsen über der Stadt, mehr Moscheen, gegen 10,000 Einwohner und einen guten Hafen, der sowohl von griechischen Kaufleuten, als osmanischen Korvoren häufig besucht wird. Hier stand einst das alte Halikarnassus mit dem berühmten Mausoleum der Königin Artemisia, der Geburtsort von Herodot und Dionysius; oberhalb der Stadt finden sich die Reste eines Amphitheatres von 280 Fuß im Durchmesser, das 30 Stiege gehabt zu haben scheint. (Beaufort's Karamania S. 80.)

(v. Hammer und Hassel.)

BODSCHA, ist nach Theiß und Abuscha ein Land zwischen dem Meer Kaspian (arab. Meerbusen) und Indien. Es wird durch steile Berge, die sich längs der Seelüste erstrecken, und Gold, Silber und Smaragden enthalten (vgl. Beucci's Charten) von den Arabern getrennt. Die Einwohner sind, nach Abuscha's Notizen, Necht, Mohammedaner, Christen und Völkchen (vgl. Adab. Klafi). Bei Leo Afrikanus kommt das nämliche Land unter dem Namen Bugisa (Budscha)

*) S. den ausführlichen Artikel Römisch-Bácsfer Gspanaschaft, der in einem Sammelwerke der Allgemeinen Encyclopädie zur Ergänzung des kurzen Artikels Bács enthalten ist.

**) Davon kann auch der Name des Flusses Bodrog in der Temesliner Gspanaschaft, der durch die Vereinigung mehrerer Flüsse, welche gleichfalls einen spitzen Winkel in ihrer Vereinigung bilden, entsteht, abgeleitet werden.

*) Die Túrúgi erzählt (Chronique partie II. cap. 39.). Daß Bonifaz einwohnte derselben (Dandolo I. lib. 1.).

voe. Er berichtet, daß der König von Nubien in stetem Kriege sey mit dem Volke Bugiba, das in einer Wüste, jenseit des Nil, gegen Osten wohnt und sich bis an die Grenzen von Suakin erstreckt. Seine Sprache (meint Pto) sey mit der Chaldäischen gemischt und habe Ähnlichkeit mit der, welche zu Suakin und in Oberäthiopien, wo der Pretre Gianni residirt, üblich ist ¹⁾. Die Bugiba (fährt Leo fort), sind feige, verheleche Menschen, die von der Milch und dem Fleische der Kameele und von Wildpret leben. Sie bekommen vom Herrn von Suakin oder vom Herrn von Dongala gewissen Tribut. Ihnen gebührte eine große Stadt mit einem Hafen am rothen Meere, Namens Sibid, welche jährlich 200,000 Sarafinen eintrug, aber vor etwa 100 Jahren durch eine Flotte der (ägyptischen) Sultans zerstört wurde, zu Strafe, weil sie die Kabung eines nach Melita bestimmten Kaaravane plünderte. Die Flüchtlinge wanderten nach Suakin und Dongala und erhielten sich durch kleine Arbeiten. In der Folge brachte der Herr von Suakin mit Hilfe einer Anzahl eurythrischer Krieger und Bogenschützen diesem nach dem Gesinde eine große Niederlage bei; es wurden mehr als 4000 auf dem Schlachtfeld getödtet und 1000 nach Suakin geführt, wo sie von Weibern und Kindern ermordet wurden ²⁾. So weit Leo. Nun fehlen Nachrichten von dieser Völkerschaft bis auf die neuesten Zeiten, welche indeß doch beweisen, daß die von Leo erwähnte Schlacht sie nicht ganz aus der Welt der Völker gelöst habe. Bei Salt nämlich kommt sie unter demselben Namen nur mit einer andern Orthographie vor. Die Bosa (sagt er) gehören zu den Stämmen, welche die Arabisch-sinnige Pevoo. Äger im Norden begedgen. Sie bewohnen ein Gebiet zwei Tagereisen nördlich von Hamafin, im Norden der Schibo's und stehen zum Theil unter dem Einfluß des Rayb von Masowah und eines christlichen Oberhauptes. Die eine Hälfte des Volks ist mohammedanisch, die andere christlich. Deuce führt sie (vgl. in Not. 1. das Anecdoton) unter dem Namen Bija ³⁾ an. Bija hat indeß noch ein andres auch eine umfassendere Bedeutung. „Ein in verschiedene Distrikte abgetheilte Strich Landes“ (sagt er I. 431) geht von Masowah längs der Seelüste nach Suakin, alsdann dreht er sich westwärts und geht in dieser Richtung mit dem Nil auf der Südseite und dem Wendensee auf der Nordseite fort, bis nach der Wüste Telima und den Grenzen von Libia im Westen. Dieses weitausläufige Land heißt Bija. S. 134 gedenkt er des Landes von Bija, in welchem die Einwohner der Länder von den abessinischen Beegen nordwärts, bis da wo der Nil und Atfaboras (Sagae) zusammenfließen, genöthigt sind jährlich einmal ihre Wohnung zu verandern und in dem Lande von Bija Schutz zu suchen.

Bd. III. S. 136, spricht er von der großen Wüste Bija. S. 237 überleert er Bija durch Moer. S. 651. des meißt er, daß das Land Dongola auch Bija, nach der Hauptstadt von Barabä heiße. Daß übrigens nach S. 458. im 7ten Jahrhunderte unter Omar's Ehalifat die Araber Nubien und Bija übersehwemmt haben sollen, ist nicht historisch zu erweisen. (Hartmann.)

Bodschas, f. Bogas.

BODUNGEN (Gross-Bodungen). Ein vormal's schwabzburger-fürstenthümliches Amt mit 3 Orten, wovon der Hauptort in Marfischten von 708 Einwohnern mit einem Kammergute, am Bod's-Fluß, 2 M. von Dueselsdorf liegt, und mit dem ganzen Amte durch den Staatsvertrag vom 15. Jun. 1816 von Sonderhausen an Preussen abgetreten worden ist. Es gehöret gegenwärtig zu dem Kreise Worbis im Reg.-Bez. von Erfurt, u. hat Wollzeugfabriken und eine Pottaschfabrikeri. (v. Hellbach.)

Bodu Paru, f. Vipera viridis.

BODVA (spe. Bodwa) oder Boldva (spe. Boldwa), Fluß in Obeungen dießseit der Theiß, Abzweiger, Lornee und Borschoder Gespanssch, entspringt aus den Tälchen Beegen, wird unter dem Namen's Siepsi oder Molbau durch mehr Bäche verstärkt, fließt bei Bodels und Pöde vorbei, nimt die Kamptwa auf, und tritt, nachdem sie in der Abzweiger Gersp. einen Lauf von zwei Meilen beendet hat, in die Lornee Gespanssch. In der Lornee Gersp. wird die Bodva durch die Klüfte Solbwa und Potzajnel verstärkt, und in der Borschoder Gespanssch ergießt sie sich nicht weit von Miskoles in den Saló ^{*)}. (Rumy.)

BODVÁR, eine verfallene Bueg in Obeungen dießseit der Theiß, Charoffier Gersp., 1 M. von der Bueg Szabos (spe. Schabosch) gegen Osten entfernt und zwischen waldigen Bergen gelegen, soll ein Zufluchtsort des unge. Königs Bela gewesen seyn. (Rumy.)

Bodzak, f. Taurus.

BODZAU, Paß nach der Balachai im Großfürstenthum Siebenbürgen Ober-Äbenzer Gespanssch. Unter den 6 Hauptpässen, welche aus Siebenbürgen nach der Balachai führen, ist dieser von Westen gegen Osten der letzte. Der Weg in die Balachai führt über mehrere steile Gebirge, und ist sehr beschwerlich, er wird daher meistens nur von Fußgänger, Saumpferden u. Viehbeerden betreten. An dem Fußfahen dieses Namens ist hier ein königl. Dreißigkamt und ein Kontumazamt besindlich. In dem Bodzauer-Thell trifft man sehr viele in frustirte Dausen an. (Benigni.)

BOA (b. Strabo und Etylar), Bod (b. Ptol. u. der Tab. Pent.). Bóá (b. Pausan.), lakademonische Stadt, vom Healliden Bóos angelegt, wo jetzt Paleo Calleo liegt, südlich von dem danach benannten Bóotintischen Meerbusen, i. Golfo von Libia (Manneet VIII. 599. fg.). (H.)

BÖBE, BÖBEIS. Bbbe war eine kleine Stadt an der Theßalischen Meeressüste, und der See oder Sumpf Bbeis (Bbia, Bbbias, näm. λίμνη, palus), der sich

^{*)} Bálci in Magyar Országnak leírása, 1. Band (Ofen 1796) S. 231. führt hier zwei verschiedene Flüsse Böbe an.

von den westlichen Enden der Berge Ossa u. Pelion nach der Meereshüste zu erstreckt, hatte davon den Namen, f. Thessalien. (H.)

BÖBERA, eine nach dem russischen Botaniker v. Böber von Willdenow benannte Pflanzen-Gattung aus der zweiten Ordnung der 19ten Klasse, deren Charakter in dem doppelten vieltheiligen Kelch, in dem nackten Fruchtboden und in der aus büschelförmigen Borsten bestehenden Samenfriere zu suchen ist. Nach dieser Angabe fällt die Gattung mit *Dysodia* Cav. W., *Schlechtendalia* W., zusammen. — Die Arten sind folgende: 1) *B. chrysanthemoides* W., mit fast doppeltso groß gedellten Blättern und achttheiligen Kelchen. In Karolina, Florida und Südamerika. 2) *B. fastigiata* Humb., wie tief halb gedellten, scharf gesägten, unten behaarten hellpunktirten Blättern, deren Spizen oft in ein Haar übergehen und einem scheibelförmigen äußeren Kelch, dessen Fächer pyramidenförmig warzig sind. In Mexico (*Dysodia tapetifolia* Lag.). 3) *B. Porophyllum* Humb., mit tief halbgedellten gezähnten Blättern, hellen Punkten in den Blattbuchten und gewimperten äußeren Kelchseben. In Neuspanien (*Pteronia Porophyllum* Cav. W., *Dysodia porophylla* Cav. Lag.). 4) *B. Cavanillesii* *, mit gedellten gezähnten hellpunktirten Blättern, einem äußeren mit Borsten besetzten Kelch und getheilten Borsten der Samenfriere. Neu-Spanien (*Willdenovia glandulosa* Cav. *Schlechtendalia* W., *Dysodia* Lag.). 5) *B. pubescens* *, mit gedellten linienförmigen gesägten eingeschnittenen Blättern, behaartem Stamm und stumpfen äußeren Kelchseben. In Neu-Spanien (*Aster pinnatus* Cav.). 6) *B. subintegerrima* *, mit gedellten linienrinnenförmigen, fast glattrandigen Blättern und behaartem Stamm. In Neu-Spanien (*Dysodia* Lag.). 7) *B. appendiculata* *, mit gesägten gedellten cilamietförmigen scharf gesägten Blättern und einer länglichen Drüse, die mit einem Anhang versehen ist. In Neu-Spanien. (Sprengel.)

Böbia, **Böbias**, f. Böbe.

BÖBLINGEN, Stadt im Neckarreis des Königsreichs Württemberg, 2 M. von Stuttgart im Echsenbühlwald, mit 2547 Einw.; Sitz eines Oberamts und eines Decanatsamts, nebst Post. Das Schloß, das Herzog Ulrich wieder neu aufbaute, wurde im J. 1818 an die Stadt verkauft und von dieser für ihre Schulanstalten eingerichtet. In dem Graben dieses Schloßes wurden Jahrhunderte lang Bären unterhalten, und es bestand dazu eine eigene Stiftung, das Bärenstift, das endlich von Herzog Karl die edlere Bestimmung zur Unterstützung armer Familien erhielt. Die Stadt gehörte den ehemaligen Pfälzgrafen von Zübingen, welche sie im J. 1344 an Württemberg veräußerten. Am 12. Mai 1525 wurde zwischen Eßlingen und Sindelfingen von Georg Truchseß das Heer der aufständischen Bauern geschlagen, welche 400 Mann auf dem Plage ließen. Es befindet sich hier eine chemische Fabrik, welche ansehnliche Gewinne macht. Außerdem weht der Ort seine Hauptnahrung aus dem Boden: Getreide, Holz etc. (Memminger.)

BOËBODI, der Name der ungrischen (magyarischen) Heerführer, welche die Magyaren aus Asien nach

Europa und namentlich in das heutige Ungarn führten, bei dem Anonymus Belae Regis Notarius und den byzantinischen Schriftstellern, aus dem slav. Boiwod (Heerführer, Fürst). (Rumy.)

Bocco, f. Boethius.

BÖCKE. Der Ursprung des Zürcherischen gesellschaftlichen Vereines, welcher diesen Namen, aus einem Wälder oder Bock zum Wapen führt, in den ältern Geschichtsbüchern oft die Schwärzler, nach dem Statuten der Gesellschaft selbst Schildner, und von ihrem Gesellschaftshaus zur Schnecke auch die Gesellschaft zur Schnecke heiße, und von dem die Zeit 1809, S. 148. ff. aus der Feder des Herrn geb. Raths von Ittner eine ansehnliche Nachricht enthält, steigt in hohes Alterthum hinauf. Daß die „Stellen zum Enneagen“ von welchen die Zürcherischen Rathsbauern 1393 sprachen, bereits eine abgeschlossene Gesellschaft gewesen seyen, ist nicht wahrscheinlich; aber beim Ausbruche des Krieges, welcher nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg, Friedrich, die Zürcher wegen der Ansprüche auf einen Theil seiner Besizungen, wüthete mit Schwyz und Glarus, und endlich mit den übrigen Eidgenossen entzweite, und dagegen mit Ulrich und dem benachbarten teutschen Adel, seinen kühnlichen Gegnern, in die genaueste Verbindung brachte, an Sägen des größten Bedenken, der grausamsten Erbitterung und eblen Vaterlandsliebe reich ist, erschienen die Böcke als Vorwärtler der jetzt noch bestehenden Gesellschaft. Vermuthlich war der Bürgermeister Stülchi, wie alle Nachrichten sagen, 1437 der Stifter des Vereines. In jenem sogenannten Zürcherkrieg, welcher den größten Theil des Gebietes dieser Stadt durch Brand und Raub verheerte, zeichneten sie sich durch Kühnheit und Entschlossenheit vor allen ihren Waffengenossen aus; und mögen als tapfere Kämpfer, in welcher von den ältern Bezeichnungen man auch das Wort Bock (aries) verstehen wollte, sich diesen Namen erworben haben. Der Tod Stülchis und mehrerer der ersten Stifter, welche in verschiedenen Schlachten gefallen waren, schien ihren Muth noch zu erhöhen. Während der mehr als 2 Monate langen Belagerung Zürichs 1444, wo ungeschert der großen Übermacht und des siegreichen Hunschwaden des Eidgenössischen Heeres die Thore nicht geschlossen wurden, stritten sie, Verderben bringend, mitten durch dieselben, und übten, nach dem eignen Zeugnisse nicht nur der Zürcherischen, sondern auch der Eidgen. Geschichtsschreiber, einmal 40 Stühle Schlachtoch, ein ander Mal 3 für die Berner bestimmte Wunden führen mit den Begleitern in die eingeschlossene Stadt zurück, und beten jubelnd von einem Thurme den gegenüberliegenden Belagerern, denen der Wein hätte auskommen sollen, denselben an. — Der Friede versöhnte endlich die entzweiten Eidgenossen wieder; aber die Verbündeten konnten den Böden noch nicht vergehen. Um ihrem Zürich den Genuß des Heil bringenden Friedens nicht zu verweigern, wüthete der Muth und der Einfluß der Böcke ihrem Vaterlandsliebe. Sie zogen auf das benachbarte Hegauische Schloß Hohenkrähen, welches sie nach Einigen lauffen, oder wo sie nach Andern das Schloß und Gesellschaftsrecht an sich brachten, und unterließen es nicht, den Frieden zu suchen; aber umsonst. Endlich vernah-

men sie, der Landammann Gries von Uri habe sich vernommen lassen, sie sollten tragen, „einen Gewaltigen der Eigenossen“ in ihre Hände zu bekommen. Bald nachher, als dieser Gries auf dem Bücherstee bei Weilen vorüberfuhr, fielen plötzlich zwei Leichte, von den Böden bester Fahrzeuge, welche den Wind verstanden und ebenso, wie die Reite des Landammanns wol berechnet hatten, das Marktschiff an. Den Imman Gries fodern wir, sprechen sie; dem soll kein Leid geschehen. Gebt ihr ihn nicht heraus, so seyd ihr auch des Todes. „Dieken Gestellen“, verrieth der Landammann, „es ist üch gut zu ratzen; ich hab aber nit vermeint, daß die Sach mich treffen sellt. Während ihr aber hin und sind redlich an mir,“ u. s. f. Er selbst gekand nachher, er sey niedriger besser gehalten worden, als auf Hohensträben. Die Verbannung mit den Eigenossen kam zu Stande. Diese ließen sich sogar die ihnen unangenehmliche Bedingung gefallen, den Böden noch eine Entschädigung von 300 Gulden zu bezahlen. Izel König von Schwyz, während des Krieges der Züricher erbittertester Gegner, zahlte den Abgeordneten die Summe aus; und als diese auf seine Worte: „Das ist nit oft gehört, daß wir Eigenossen wenigen Reuten solch Geld geben müssen“ — schnell erwiderten: „Reut diß das Geld, so nimms' nur wieder; und ist die Ansprache lieber“, lenkte jener freundlich ein, und sie sprachen: „Nur se laßt üs ungetragt; was wir versprochen hand, das wollen wir halten.“ — Nur 10 sollen werdt die Verbannung gekloffen, während des Krieges aber die in die 60 sich vermehrt haben; und noch jetzt zählt die Gesellschaft 65 Glieder oder Wapenshilfen. Ob diese volle Zahl, vom Frieden ausgefloffen, auf ihrer Betrage der Ausöhnung entgegen harrte, kann bewiesen werden, wenn man bedenkt, daß nach dem mörderischen Kriege die der Bürger Zürichs auf wenige hundert Köpfe herab gesunken war. Von denjenigen Familien-Namen, welche ein sehr altes Verzeichniß als die ersten Stifter angibt, sind gegenwärtig 3 noch Glieder des Vereins, der unter seinen Sammlungen Denkmäler der Achtung regierender Herren und fremder Gesandten besitzt, und immer eine bedeutende Anzahl von Regierungsalibiden und angesehenen Bürgern unter den Inhabern der Wapenshilfen zählt, welche in der Regel sich vom Vater auf den Sohn oder einen Verwandten vererben ¹⁾. (Meyer v. Knonau.)

BÖCKELMANN (Johann Friedrich), Prof. der Rechte in Leiden, geb. d. 22. April 1633 in Steinfurt in der Grafschaft Bentheim, wo sein Vater Gograve (Landrichter) war. Vom Gymnasium seiner Vaterstadt kam er auf die Hochschule zu Heidelberg, wo er sich frühe auszeichnete, unter andern durch seine Vortragsdisputation: *Disp., exhibens diversa juris themata*. Heidelberg. 1659. 4.; cum epist. apologet. Dnib. 1661. 4. (164 Bogen stark), in welcher er dem Kurfürsten Karl Ludwig sehr angenehme, den Theologen aber sehr anstößige Dinge behauptete ²⁾, daher ihm der erste noch in demselben

ben Jahre das ordentliche Lehramt der Institutionen übertragen. Neue Beweise von dem ausgezeichneten Wohlwollen des Kurfürsten, dessen rechte Hand man ihn zu nennen pflegte, waren, daß er 1661 zum Rath und ordentlichen Hofgerichtsbesitzer, 1665 zum ersten Rechtslehrer und Vicepräsidenten des höchsten Tribunals ernannt wurde. So viele rasche Beförderungen und Auszeichnungen reizten den Reid und die Verfolgungslust der Kellergen, und bewegten ihn, 1671 einen Ruf zu einem juristischen Lehramte nach Leiden zu folgen, wo er den 22. October 1681 ehed. farb. B. war zu seiner Zeit der angesehenste Rechtsgelehrte in Heidelberg, vornehmlich im Civilrechte, und seine zahlreichen Disputationen enthalten viele gründliche Erörterungen über allerlei Rechtsmateriaien, besonders aus dem Civil-, Staats- und päpstlichen Rechte. Sie sind selten, aber von Zugler genau angegeben und recensirt. Sein Kemptendium über die Institutionen (Compend. Institut. Justiniani. Lugd. Bat. 1679. 12.) war ein halbes Jahr. lang ein sehr beliebtes, oft gedrucktes Lehrbuch (am besten Amst. 1727. 8. mit des Heineccius Vorrede) ³⁾. (Baur.)

BÖCKH (Christian Gottfried), Diaconus in Nördlingen, geb. den 8. April 1732 in der Nähe dieser ehemaligen schwäbischen Reichsstadt, in dem Dorfe Däher-Remmungen, wo sein Vater Prediger war. Auf dem Lyceum in Nördlingen vorbereitet, ging er 1752 nach Jena, wurde 1759 Conrector in Berthelm und zugleich Parrer zu Walzenhausen, 1762 Rector in der Reichsstadt Eßlingen, und 1772 Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen, wo er den 31. Januar 1792 farb. Böckh steht ehrenvoll in der Reihe der, die sich um Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts verdient machten, durch Herausgabe einer Wochenchrift zum Besten der Erziehung (Stuttg. 4 Bde. 1771. 8.) und als vornehmster Bearbeiter der allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen (Nördl. 11 Bde. 1774 — 1780. gr. 8.), eines Werks, das sich durch gründliche Beurtheilung pädagogischer Schriften, überdacht Vorschläge, Beiträge zur Schulgeschichte und Beobachtung der Wittelskraft zwischen dem Alten und Neuen Beifall zu verschaffen wußte. Was er selbst für Kindheit und Jugend schrieb, wurde ebenfalls gern gelesen, z. B. Kindererziehung. Nürnberg, 14 Bändchen 1780 — 83. 8. Chronik für die Jugend. Augsb. 4. Jahrg. 1785 — 88. 8. Predigten für die Jugend. Nürnberg, 2 Bde. 1783. 8. Der Rathgeber junger Leute. Leipz. 2 Bde. 1791. 8. u. c. a. überall trug er vernünftige gute Lehren vor, suchte gute Gesinnungen zu wecken, und sein Vortrag hatte etwas Herzliches und Eindringendes. Aus den angeführten Predigten und seinen Materialien zum öffentlichen Vortrag über die sonnt. fest u. feiertäglichen Evangelien. Nördl. 6 Bde. 1791 — 96. 8. (vollendet von seinem Sohne Friedr. Böckh) erhellt, daß er dem ältern kirchlichen Systeme mit Überzeugung anhing, aber die protestische Tendenz nicht

¹⁾ S. auch Müllers Schweizergesch. Bülzinger. Gietzler; u. M.

²⁾ Der Kurfürst selbst hatte ihm zu erkennen gegeben, daß er von der Gewalt des Landesherren in kirchlichen Dingen nichts wüßte. Einer von Böckelmanns Gegnern, der ihn bitter tadelte, übersehe seinen Namen in Alexander.

³⁾ A. A. Pagenstecher's Memor. Boeckelmanniana. Götting. 1690. 8. Bülzinger'sche Beiträge zur schol. Gesch. 2 Bde. 56 — 62. Zugler's Beitr. zur jur. Biogr. 4 Bde. 274 — 301. Hugo's Lehrb. der civil. Literaturgesch. 255.

fein und Geist sucht man bei ihm vergebens, obwohl man ihm weder Schaefflin noch Witz absprechen darf. In seinen historischen Werken zeigt er sich eben so wenig als eigentlichen Forscher, als in seinen philosophischen und politischen als originellen Denker. Als Lehrer des Zuges hat er indessen vorzüglich dadurch entschieden genützt, daß er neben Matthiäus Bernegger durch Rhetorik und Poetik zu einer Zeit unablässig auf die Nothwendigkeit klassischer Bildung hinwies, zu welcher eine solche Wohnung in Deutschland nichts weniger als überflüssig war. Von seinen Schriften, welche nur von geringem Interesse für die Wissenden sind, genügt die Aufzählung folgender: *Opera in quatuor tomos tributa. cum praef. I. Alb. Fabricii. Argentor., 1712. 4. 4 Bände.* Sie enthalten bloß seine kleinern, meist akademischen, Schriften ²²⁾. *De rebus seculi XVI. Arg., 1685. 8. Historia universalis a mundo condito usque ad regnum David. ib. 1680. 8. Historia universalis quatuor priorum a Christo nato seculor. Rostoch., 1695. 4. Historia belli Sueo-Danici. Holmiae, 1676. 4. De scriptoribus graecis et latinis. Arg., 1664. 8. (aukt in Gronovii thesaur. ant. Graec. T. X.), ein eben so leichtes Buch als seine (allerdings posthume) *Bibliographia historico-politico-philologico-curiosa* (Germanopoli, 1677. 8.), welche Krause's großen Fleiß in der Leipziger Ausgabe von 1715 nicht verdiente. *Museum. Arg., 1672. 8. Commentatio in Groti librum I. et libri II. prima septem capita de jure belli et pacis. Arg., 1663. — et. 8. Institutiones politicae. Arg., 1674. 8. Notitia S. R. imperii. Arg., 1670. 4. Comm. in Taciti senat. L. I. capita 15 priora. Arg., 1643. 4. Aunotatio politica ad Taciti historiar. libros V. Arg., 1648. 4. Lectiones Polybianae ins. codicis Augustani. Arg., 1670. 4. Ausgaben des Herodianus (1642), Cornelius Nepos (1640), Velleius (1642), Eutropius (1647), Terentius (1657) und Manilius (1655) u. m. a. ²³⁾. (Ebert.)**

BÖCMANN (Joh. Lorenz Böckmann), geb. am 8. Mai 1741 zu Rübel, hatte schon in früher Jugend in der Buchhandlung seines Vaters Gelegenheit, seinen Trieb zur Erlangung wissenschaftlicher Kenntnisse zu befriedigen, wodurch er ganz zum Studiren hingegeben wurde. Nach seiner ersten Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er 1761 die Universität Jena, um sich der Theologie zu widmen, welche aber, wegen seiner überwiegenden Neigung zur Mathematik und Naturlehre, mit wenig Eifer und nur in so weit betrieben wurde, als es nöthig war, um die Prüfung in seiner Vaterstadt bestehen zu können. Dennoch kam es nicht dazu; sondern der Rath und die zersprechende Unterweisung seiner Lehrer in Jena, die ein vorzügliches Talent zum Vortrag seiner Lieblingswissenschaften an ihm bemerkt hatten, bestimmten ihn, nach

vorhergegangener Prüfung und Vertheidigung einer Dissertation (*Examen virium machinarum mechanicar. geometricarum et physicarum 1764.*), sich zum magister philosophiae weihen zu lassen. Noch im nämlichen Jahre eröffnete ihm der Ruf zur ordentlichen Professur der Mathematik und Physik an das akademische Gymnasium zu Karlsruhe die Laufbahn auf seine ganze übrige Lebenszeit. Im J. 1769 ward er Konfistorialassessor, 1774 wirklicher Kirchenrath; 1776 erhielt er Sitz und Stimme im Konfistorium und Egericht, mit dem Charakter eines Hofraths, und 1798 den Charakter als Geheimen Hofrath. Seit 1789 war er zugleich ephorus gymnasiai. Er starb am 15. Dec. 1802. Mannigfaltig waren seine Verdienste während dieser beinahe 40jährigen Laufbahn im badischen Lande. Sein angenehmes Aussehen, seine wohlklingende Sprache, sein bereiteter Vortrag und die Gabe, selbst schwieriger Gegenstände der Mathematik leichtfaßlich darzustellen, machten ihn zu einem vortheilhaften Lehrer. Diese Eigenschaften erwoben ihm auch die Zuneigung des fürstlichen Freundes der Wissenschaften, des Markgrafen Karl Friedrich, den er auf einigen Reisen begleiten mußte, zu dessen philosophisch-literarischen Abendunterhaltungen er häufig beigezogen wurde, und dessen Freigebigkeit für alles, was zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse dient, Böckmann zur Anlage eines schönen physikalischen Kabinet's benutzte. Auch die übrigen Mitglieder der fürstl. Familie ließen sich die Naturlehre von B. vorzeigen. Zum Bedarf seiner Lehrstunden auf dem Gymnasium gab er „Erste Gründe der Mechanik. Karlsruhe 1769. 8.“ heraus, und bearbeitete die *Mathematische Physik* nach dem damaligen Zustand der Wissenschaft ganz neu (Böckmann's *Naturlehre*, oder: die gänzlich umgearbeitete *Mathematische Physik. Karlsruhe 1775. gr. 8.*). B. machte in diesem Jahre selbst mehrer glückliche Entdeckungen, und ergiff mit Enthusiasmus jede fremde Erfindung, die der Menschheit Nutzen versprach. Alle seine Kenntnisse suchte er zum Besten des Landes anzuwenden. Zur Verrichtung mancher iezigen Verfassung hielt er für das gesammte Publikum jedes Standes und Geschlechts, von 1776 an mehrer Jahre hindurch, öffentliche Vorlesungen über die Naturlehre, wozu er 1776 eine eigene Einladungsschrift drucken ließ. In jenem Jahre entdeckte er auch die stern- und strouchartigen Bildungen, welche seiner Staub auf einem geriebenen Elektrischer hervorbringt, und machte davon weitere Anwendungen. E. seine Abhandlung über eine ganz neue Erleuchtung an den Glaskomben, nebst einer Anwendung auf gestirnte Fensterscheiben und einem Anhang von elektrischen Sternern; in dem dritten Bande der neuen physiol. Abhbl. der badischen Med. der Wiss. und in seinen kleinern Schriften physikalischen Inhalts, Karlsruhe, 1789. 8. Im J. 1778 errichtete B. ein meteorologisches Institut. In 16 Orten des Landes wurden genaue Wetterbeobachtungen angestellt, und zu deren Bedarf übereinstimmende Instrumente nebst der nöthigen Anweisung vertheilt. Mehrere seiner Schriften geben darüber Aufschlüsse und Resultate; s. B. *Wünsche und Aufschüben zur Vervollkommenung des Witterungskalenders. Karlsruhe 1778. 8. Karlsruhe meteorologische Erfahrungen vom J. 1779.* Böckmann erschuß sich dazu eine

²²⁾ Diese 4 Bände sind eigentlich bloß neue Zuchblätter zu J. Dissertation. scand. Argentor., 1701. 4. 3. Bände; und zu J. Oratio program. Arg. 1712. 4. ²³⁾ S. aber ihn *Historia memoriae philol. Dec. IX. pag. 557. sq. Aetnae esse litt. T. I. fasc. 3. p. 18. sq. fasc. 6. p. 24. Adler's Gesch. der bayer. Konst. B. 1. Abtheilung 2. Seite 969. f.*

eigne Meteorographie; f. seine Schrift: Welche Fortschritte machten Mathematik und Naturlehre in den vergangenen Jahrhunderten. Durlach 1787. gr. 8. S. 65. Bei Gelegenheit der Beobachtung des Nordlichts von 28. Jul. 1780 machte er auf eine Veränderung, die er auf der Oberfläche des Handelsthorps bemerkt hatte, aufmerksam. S. Pichtenberg's u. Forster's göttling. Magazin, 1. Jahrg., 5tes Stck. und nouv. mémoires de l'acad. roy. des Sciences et belles-lettres à Berlin, ann. 1780. Histoire, p. 17. etc. Daß Vertrauen seines Fürsten gab ihm Anlaß, sich thätig für die Einführung der Blitzableiter in der ganzen Markgrafschaft zu verwenden, so daß in kurzer Zeit über 100 aufgerichtet wurden, nachdem mehrre Jahre vorher die Sache geprüft, und von B. zur Ausrottung der Vorurtheile des Publikums die Abhandlung: Über die Blitzableiter. Karlsruhe 1782. 8. herausgegeben worden war. Seine hypothetische Erklärung des kempischen Schachspielers (in Pöfstel's Mag. u. Auflarung, Bd. 1. und in B. kleinen Schriften), hatte wenigstens Wahrscheinlichkeit für sich. Interessant sind seine Versuche über die Wirkungen der Elektricität gegen Krankheiten; f. seine beiden Schriften: Über die Anwendung der Elektricität bei Kranken. Durlach 1786. 8. und Sammlung einiger elektrischer Auren. 1789. (beide auch in seinen kleinen Schriften). Als enthusiastischer Freund des Magnetismus eröffnete er sein Archiv für Magnetismus und Sonnenmagnetismus (2 Bde. Straßb. 1787. 1788. 8.) damit Freunden und Feinden der neuen Lehre Thatsachen zur Beurtheilung und Prüfung vorgelegt würden, um dadurch zu einer festen Theorie zu gelangen. Die in Frankreich eingeführten Telegraphen erwideten auch seine Ideen; er vereinfachte die französischen und erfand noch einige neue Methoden (f. seinen Versuch über Telegraphen und Telegraphen. Karlsruhe 1794. 8.), welche bei den österreichischen Heerführern vielen Eingang fanden, so daß nur durch die Wendung des Kriegs die Errichtung einer telegraphischen Linie zwischen Mannheim und Mainz, nach seinen Vorschlägen, vereitelt ward. Böckmann's andere kleine Versuche und Entdeckungen (i. B. daß er sich schon seit 1784 zur Beobachtung der Sonne einer Bedeckung aus vier gefärbten Gläsern, die man vor das Ocularglas schrauben konnte, bediente; f. Gilbert's Annalen der Physik, Bd. X. S. 360.) hier namentlich anzugeben, würde zu weit führen. Sie sind in Zeitschriften zerstreut, und die Überschriften von mehreren findet man in Meusel- und Gradmann's angegeben. Was er für die Schulen des Landes wirkte, liegt dem Publikum nicht so vor Augen, und verdient daher noch eine kurze Erwähnung. Er entwarf, nebst B. A. L., den Plan zu einem Seminarium für Landhofslehrer, den er späterhin selbst noch verbesserte, verwendete sich für die Gründung einer Realschule für Nichtstudierende; als Ephorus sorgte er für die Gehaltsbehöhung der Lehrer u. f. w. *) (F. Motter.)

*) Selbstbiographien von J. L. Böckmann findet man in K. D. Bouglies's Gedanken von den Schulen, nebst einigen biographischen Nachrichten, S. 46; in der Samml. von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst Biographien, herausg. von E. W. Bod und J. P. Moser, Hft 12. Vgl. W. J. Wundt's

Der älteste seiner hinterlassenen Söhne war: Böckmann (Karl Wilhelm), geb. am 1. Okt. 1773 zu Karlsruhe. Dieser zeigte von Jugend an viele Neigung zur Mathematik und Physik, verließ jedoch im J. 1792 bei dem Ausbruche des Kriegs gegen die Franzosen das Gymnasium, und trat als Sublieutenant in badische Militärdienste. Im J. 1795 begleitete er seinen Vater in das österreichische Hauptquartier nach Heidelberg, um an der Errichtung einer Telegraphenlinie Theil zu nehmen. Beide, Vater und Sohn, wurden deshalb Mitglieder der telegraphischen Kommission in Mannheim. Auch wurde um diese Zeit dem Sohne eine Stelle als Oberlieutenant bei dem kais. Generalstabe angetragen, die er jedoch ausschlug. Als sein Vater im J. 1796 mit der kais. Familie nach Andach gereist war, verließ der Sohn dessen Vorlesungen am Gymnasium zu Karlsruhe, und nach des Vaters Rückkunft begab er sich auf die Universität Erlangen, wo er in den Jahren 1797 u. 1798 die Vorlesungen Hildebrand's, Mayer's, Scherer's und Langsdorff's besuchte. Nach seiner Heimkehr gab ihm die Benutzung des ganz vorzüglichen physikalischen Apparats die schönste Gelegenheit, glückliche Experimente zur Erweiterung der Physik und Chemie anzustellen. Die erste Frucht dieses Fleißes war die Schrift: Versuch über das Verhalten des Phosphorus in verschiedenen Gasarten, mit e. Borr. v. J. Hildebrand. Erlangen 1800. 8. mit Kupf. Schon im folgenden Jahre folgte seine Uebersetzung von E. A. als Abhandlung über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine. Karlsruhe 8. (wieder aufgelegt und vermehrt unter dem Titel: J. A. E. A. über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine, und Parmentier über die Bildung, Bereitung, Aufbeubereitung und Anwendung der verschiedenen Arten des Essigs. Aus d. Franz. überf. u. mit Anmerk., Zusätzen u. neuen Erfahrungen herausgegeben. Karlsruhe 1806. 8.). Nun verließ Böckmann im Jahr 1801 die Militärdienste, und ward mit dem Charakter eines Professors, als Gehilfe seines Vaters bei den physikal. Kabinett angestellt. Weil er durch seine Schriften dem Grafen Rumford bekannt geworden war, so suchte ihn dieser nach London oder München zu bringen. Allein der Tod seines Vaters änderte solche Pläne, inbem er dessen Unterrichtsstunden übernahm und im Sept. 1803 zum wirklichen Professor der Mathematik u. Physik an dem Karlsruher Gymnasium ernannt wurde. Diese Stelle veranlaßte seinen Entwurf eines Leisfadens zum Gebrauch bei Vorlesungen in der Naturlehre. Karlsruhe 1805. 8. (die 2te Aufl. unter d. Titel: Leisfaden zum Gebrauch u. f. w. ebndas. 1812. 8.), so wie den Leisfaden zum Vortrag der Anfangsgründe der angewandten Mathematik. Karlsruhe 1814. 8. Im J. 1803 erhielt er von der philosophischen Facultät zu Erlangen das Doctoriplom, und 1804 wieder zwei Anträge zum Lehrstuhl der Physik, zuerst nach Erlangen, dann nach Landshut. Jedoch bestimmten ihn eine Gehaltsulage und die Hoffnung dereinst in Heidelberg angestellt zu werden, seinen

rer im Magazin von und für Baden, 1803, welcher Aufsatz auch einzeln abgedruckt worden ist; Meusel's get. J. u. Gradmann's get. Schweig.

bisherigen Posten nicht zu verlassen. Im J. 1806 wurde ihm der Charakter eines Hofraths ertheilt. Als nun durch Sudow's Tod und später durch den Abgang des Prof. Fricke nach Jena, das Verhältniß der physikal. Wissenschaften in Heidelberg erlebiger wurde, so bewarb sich B. deihmal um diese Stelle; allein der Großherz. Karl suchte ihn in Karlsruhe zu behalten und bewilligte ihm seine Witten, deren Realisirung aber nur erst einige Jahre vor seinem Tode erfolgen konnte. Seit dem J. 1813 war B. auch Mitglied der Sanitätscommission, nachdem er schon vorher mehrer Mineralquellen des Landes hatte untersucht müssen, davon die Resultate in seiner physikalischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Friedebach, Petereckthal und Antegast. Karlsruhe 1810. 8. mit 3 Kupf. niedergedruckt sind. Einundzwanzig wissenschaftliche Vereine in und außerhalb Deutschlands ehren seine Verdienste durch die Aufnahme zu ihrem Mitgliede. Aber auch fürliche Belohnungen wurden ihm zu Theil; sein Landesherz ernannte ihn 1816 zum Ritter des Säkulargeordn. Schwabenordens und 1819 erhielt er von dem Großherzoge von Hessen die Decoration der Klasse des Verdienstordens; dann von andern Monarchen und Fürsten, welchen er durch eingesandte Abhandlungen bekannt wurde, noch andre Zeichen des Dankens. Seinen thätigen Eifer für die Wissenschaft bezeugt die bedeutende Anzahl seiner Schriften, von denen ich hier noch einige nenne: Versuche über die Erwärmmg verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen. Eine von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Mit 1 Kupf. Karlsruhe 1811. 8. Diese bereits im J. 1803 ausgegebene Preisschrift überlieferte er hier dem Publikum sehr vervollständigt. Gleichfalls durch neuer Versuche sehr erweitert gab er eine andre im J. 1808 gekrönte Abhandlung heraus, unter dem Titel: Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper. Eine von der holländischen Gesellschaft der Experimental-Philosophie zu Rotterdam gekrönte Preisschrift. Mit 2 Kupf. Karlsruhe 1812. 8. Sie erschien auch in der ältern Gestalt in das Holland, übers. in Nieuwe Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap de proefonder-vindelijke Wijsbegeerte te Rotterdam. VI. Deel. 1812. S. 176. u. Von der nämlichen Gesellschaft erhielt B. 1818 den Preis für die Aufösung der Frage: Welchen Mängeln der Adreite ist es zuzuschreiben, daß es einige Fälle gibt, in welchen sie Gebäude oder Schiffe nicht ganz gegen die Miße geschützt haben? Nach übersetzte er die leichtverständliche Anleitung um der Anfrucht und Verbreitung der Fieber-Epidemien durch vornehmlichen Gebrauch der bewährtesten Mittel vorzubeugen u. Von Kael von Gimbrenat. A. d. Franz. mit Zusätzen versehen. Karlsruhe 1814. 8. Seine vielen in Zeitschriften eingerückten Abhandlungen u. Beobachtungen sind am vollständigsten in der Eichrod'schen Nachrich. u. (f. unten) gesammelt. Wenn man B. d. m. n.'s literarische Arbeiten überblickt, so reißt man die Überzeugung, daß er, mit Umgehung aller philosophischen Theorien der neuen Schule, nur der Erfahrung huldigte, und durch geschickte Benützung des ihm anvertrauten physikalischen Apparats, eine Menge interess.

santer Entdeckungen über das verborgene Wirken der Natur machte. Schade also, daß ihn ein frühzeitiger Tod, am 18. Jun. 1821, nach einer langen Krankheit, der Wissenschaft entriß. S. (hines Deimbs, Joh. Frdr. Eichardt) kurze Nachrich. von dem Leben und der wissenschaftlichen Thätigkeit A. B. B. d. m. n.'s; in dem Bericht von dem im Lycium zu Karlsruhe im verflassenen Schuljahre erteilten Unterricht. Karlsruhe 1821. 8. und in den Beilagen Nr. 156 und 158 u. d. allgem. Zeitung v. 1821. Malters literar. Karlsruhe, bei Hartlebens Statist. Gemälde der Wissenschaft Karlsruhe; Kneufel's W. Z.; Geodmann's gel. Schwaben; Verhandlungen des großherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins zu Erlangen, 2. Heft (Pforzheim 1821. 4.) S. 89 — 91.

BÖDDIGER, ein Pfarrer in dem Amte Feldberg des Kreises Weßungen der kurheßischen Prov. Niederheßen; es liegt an der Embs und zählte 1820 in 58 Häuf. und 1 Mühle 390 Einw. Dabei erhebt sich ein Berg zu einer Höhe von 1208 Fuß, der durch seine Basaltfelsen und Säulen, die mit einer 2 bis 3 Linien dicken Schale von geauem Thone umgeben sind, sich auszeichnet; auch findet man in seiner Umgebung Chalcedon, Glimmer, Spenblende, Olivine und Zeolithen. (F. Muller.)

BÖDEFELD, eine Freiheit im Amte Friedeburg Heggenh. Weßfalen, mit einer Pfarrkirche, 63 Häuf. und 629 Einw. In derselben befindet sich ein Ritterfisch, Stammgut der Familie von B. d. f. u. von welcher er an die von D. a. f. c. gekommen ist. Später hat die Gemeinde das Gut angekauft und unter sich vertheilt. Der große B. d. f. u. Wald gehört zu den bedeutendsten des Landes. (J. Suibert Seibertz.)

BOEDGEROENS, eine Rette von mehreren Inseln den Australasiaten nahe bei der Küste von Neuginea unter 2° 25' süd. Br. u. 153° 7' L. (Hassel.)

BOEDIGHEIM, Schloß u. Dorf mit 770 Einw., im großh. badischen Kreisamt Buchen, fast 4 M. von der Amtst. an der Landstraße von Heidelberg nach Balingen, Stammhaus und gründerl. Wohnung des jetzt noch blühenden altadelichen Hauses der Räden von B. d. i. g. e. i. m. Im J. 1286 gestattete der Abt v. Amorbach dem Stammvater dieses Geschlechtes, dem Ritter Wippracht Räden von R. d. n. a. u. e., einem wahrscheinlichen Nachkommen des Karoling. Grafen Ruadi, auf dem Berge B. d. i. f. e. m. eine Burg zu erbauen *), von welcher Zeit an auch seit eine Linie dieses Hauses blühte, die sich seit dem Absterben der Räden von Gollenberg auch mit diesem letztern Beinamen bezeichnet. — Von dem alten Bergschloß ist nur noch einiges Mauerwerk übrig, das neue Schloß im Dorfe aber in gutem Zustande. Kalkbau und Viehzucht sind sehr blühend. (Leger.)

BÖDIKER (Johann), Rektor des könl. Gymnasiums in Berlin, geb. 1641 von Ältern niedern Standes, die aber aus dem uralten edlen Geschlechte der

*) Probb. Amorbach, n. XIV., bei Oepp in hist. monast. Amorbach.

zu entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Deshalb strengte er sein Nachdenken über Religion immer mehr an, und überspannte dadurch seine Einbildungskraft so sehr, daß er schon aus seiner Wandschenschaft in eine Art von Entzückung gerieth, in welcher er, nach seiner Aussage, mit göttlichem Lichte umfungen ward, und sieben Tage lang in göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich stand. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, suchte er sich noch eifriger in einem göttlichen Leben zu beschäftigen.

Als er 1594 nach Görlitz zurück kam, ward er Meister, und heirathete eines Fleischhauers Tochter daselbst. Mit dieser lebte er 30 Jahre in einer friedlichen Ehe und zeugte 4 Söhne, von denen der eine ein Goldschmid ward, die andern aber Handwerker erlernten. Sie starben alle bald nach des Vaters Tode, auch die Mutter derselben starb an der Pest 2 Jahre nach J. Böhm's Tode. 1600 ward Böhm zum zweiten Male vom göttlichen Lichte ergriffen, indem er durch den jähligen Anblick eines zinnernen Gefäßes in den inneren Grund der geheimen Natur eingeführt wurde. Anfanglich hielt er diese Erscheinung selbst für ein Bild der Phantasie, und suchte sich deshalb im Freien zu verstreuen; als er aber auch hier den empfangenen Blick immer deutlicher empfand und in die innerste Natur hinein sehen konnte, schwebte er freudig still, lobte Gott und lehrte zu seinen Berufsgenossen zurück, dachte auch wenig mehr an diese Erscheinung. Aber 1610 ward er zum dritten Male von Gott berührt und mit neuem Lichte begnadigt. Um nun diese empfangene Gnade nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren, schrieb er 1612 das ihm Gesehenbarte für sich selbst auf, und nannte diese Schrift: Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange. Zufällig erblickte ein Edelmann, der mit Böhm bekannt war, dies Manuscript bei ihm, das sich dasselbe aus zum Durchlesen; vertheilte es aber in mehrere Theile und ließ dasselbe so durch Mehre ohne Böhm's Wissen abschreiben. Dadurch ward diese Schrift bei einigen bekannt und kam auch endlich dem Primarius zu Görlitz, Gregorius Richter, in die Hände. Dieser eifrig, aber höchst lieblose, Vertheidiger des Kirchenglaubens verdamnte Böhm's und dessen Schrift aus der Kanzel mit der größten Heftigkeit und verfluchte Böhm als Schissal von Sodom und Gomorra, wenn ein solcher Irrelehrer länger in ihren Mauern geduldet würde. Der Rath forderte daher Böhm's 1613 vor, nahm ihm seine Aurora ab, verbot ihm sie aus dem Rathsaule, untersagte ihm das Bücherschreiben, dem Primarius aber das Schmähen aus der Kanzel. Böhm gehorchte zwar, aber nicht ohne heftigen Kampf zwischen seinem Triebe nach höherer Erkenntnis und der Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit. Seine Morgenröthe hielt er nun für verloren. Aber unvermuthet ward ihm eine Abschrift derselben von gelehrten Leuten zugesandt, nebst dem Ermahnen, sein Talent nicht ferner zu vergraben. Der Primarius hielt sein Wort nicht, sondern fuhr fort, auf den armen Mann zu schmähen. Indess kam Böhm's, wie er sich ausdrückt, der Höchste mit seinem Odem wieder zu Hilfe, und erweckte zum vierten Male das göttliche Licht in ihm. Dies alles zusammen bewog ihn, daß er 1619 aufs Neue zu schreiben anfing, sein Hand-

werk aus Mangel an Verlag aufgab, bis an sein Ende schrieb, und in allen 21 Schriften verfertigte *). In Schlesien und in der Lausitz hatte er unter den Aeltesten und Gelehrten viele Freunde und große Verehrer seiner Schriften. Von diesen erhielt er von Zeit zu Zeit theils Bescheide, theils als Honorar für das Abschreiben seiner Schriften Korn und Geld zu seinem Unterhalte. Oft reiste er auch auf ihr Verlangen selbst zu ihnen, um ihnen das Eine oder das Andere in seinen Schriften mündlich zu erklären. Das letzte Jahr seines Lebens, nämlich 1624, war wieder ein unruhiges für ihn. Abraham von Brantenberg gab in demselben Böhm's Schrift: von wahrer Ruhe und wahrer Gelassenheit im Drucke zu Görlitz heraus. Jetzt erregte sich der Primarius Richter heftiger als jemals über Böhm's, und brachte es bei dem Magistrat zu Görlitz dahin, daß dieser den armen Mann aus der Stadt verweisen ließ. Doch den folgenden Tag besann sich der Rath eines Bessern, ließ den unschuldig Verurtheilten wieder aufsuchen und in die Stadt zurück führen. Nun gab aber der Primarius in lateinischer Sprache einen Dogen im Druck wider Böhm's heraus. Der Rath forderte diesen abermals vor sich, und rieth ihm, sich freiwillig aus der Stadt zu entfernen, indem der Rath befürchte, er möchte selbst vom Kaiser oder vom Kurfürsten seinerwegen zur Verantwortung gezogen werden. Böhm konnte diesen Rath um so williger befolgen, da er eben von einigen angesehenen Männern in Dresden aufgefordert worden war, zu ihnen zu kommen. Er eilte deshalb sogleich ab, und wohnte in Dresden bei Benedikt Hinfelmann, kurfürstlichem Ehemikus und Präfektus, und ward durch diesen mit einigen gelehrten und angesehenen Männern bekannt. Seine Schrift von der wahren Ruhe erhielt in Dresden vielen Beifall, und der Primarius Richter erschien daselbst in seinem vortheilhaften Lichte. Das Examen, das er daselbst vor mehreren Doktoren und zwei Professoren der Mathematik bestanden haben soll, war, wie es aus einem Briefe an D. Kobern in Görlitz hervor geht, höchst wahrscheinlich, weiter nicht als eine freundschaftliche Unterredung Böhm's mit diesen Herrn aus einem Abendmahle bei dem Herrn Benedikt Hinfelmann, das vorzüglich nur um dieser Unterredung willen veranstaltet worden war *). Deshalb konnte man in Dresden ganz natürlich weder Acten noch Protocoll über diese Unterredung finden, als Calov und von Sedendorf selbst nachsuchen ließen *). Der Kurfürst ist wahrscheinlich selbst nicht dabei zugegen gewesen, wol aber kann er an bestimmtem Urtheile von den Examinatoren über Böhm's Grundsätze und Lehre verlangt haben, das sich diese aber nicht zu geben getrauten, weil sie Böhm's noch nicht hinlänglich hatten verstehen können. Daraus soll der Kurfürst Böhm's zu sich gerufen und sich privatim mit ihm unterredet und dann gnädigst entlassen haben. Außerdem gründet sich die Nach-

1) Abraham von Brantenberg war in Böhm's Leben in dem Verzeichnisse von Böhm's Schriften auch eine vom Jüngsten Bescheide. Über diese Schrift selbst steht in keiner Ausgabe, und ist wahrscheinlich als Manuscript verloren gegangen. 2) In Böhm's Schriften das 64. Entschreiben. 3) Calov in der Vorrede seines Antihomilii, und von Sedendorf in den additional. seines Christenstoffs p. 569.

richt von diesem Examen auf die Aussage des Coenelius Weidner, eines Arztes zu Breslau, der dieselbe von einigen glaubwürdigen Männern gehört hat, dergleichen auf einen Briefwechsel zwischen Abraham Calov und Jacob Weller, der in Job. Fridrichs gründlicher Untersuchung J. Böhm's vornehmster Zerstörer o. l. §. 26. zu lesen ist. Böhm mochte sich, wie aus seinen Briefen von Dresden auch erhellt, von dem Beisatze, der ihm in Dresden zu Theil ward, größere Wirkungen versprechen, als es der Natur der Sache nach zu erwarten war. Zum Glück befuhrte er seines irdischen Schutzes mehr. Denn wenig Wochen nach seiner Rückkehr nach Görlitz starb sein Lebensfeind, der Primarius Richter, und Böhm selbst folgte ihm nach 34 Monaten nach. Seine letzten Worte waren: nun fahre ich hin ins Paradies. Sein treuer Freund, D. Roder besorgte das Begräbniß. Aber der Mann, der im Leben kein Kind beleidigt hatte, ward auch nach seinem Tode noch verfolgt; denn weder der neue Primarius Nikolaus Thomas, noch der M. Elias Theodor, der ihm auf dem Sterbebette das Abendmahl gereicht hatte, wollten ihm eine Leichenpredigt halten. Indeß ward Elias Theodor, vom Rathe dazu ernstigt, weil sich der Primarius für einen Patienten erklärte, als ihn der Rath zur Haltung der Predigt auffordern ließ. Theodor, der sich aber die Predigt mit folgenden Worten an: Er wolle lieber einem andern 20 Meilen zu Gefallen gegangen sein, als diese Predigt halten. Aus Scham ward ihm ein schönes Kreuz zugesandt und auf sein Grab gesetzt; aber bald ward dasselbe von seinen Feinden mit Steinen beworfen und zertrümmert. Abraham von Zeantenberg beschied Böhm'en auf folgende Weise: Seine aufricht' Liebgeitalt war versallen und von schlechtem Ansehen, kleiner Statur, niedriger Stimm, erhabenen Schilfen, etwas gekrümmter Nase, grauen und fast himmelbläulich glänzenden Augen, kurzem, dünnem Barte, kleinlautender Stimme, doch aber holdseliger Rede, süchtig in Gebeten, bescheiden in Worten, demüthig im Wandel, geduldig im Leiden, und sanftmüthig von Herzen.

Seine Schriften sind wahrscheinlich einzig in ihrer Art, indem sie Vertreffliches und Gehaltloses auf tausendfältige Weise mit einander verknüpfen, und dadurch den Gebildeten bald anziehen bald widerstehen. Der Schlüssel zu ihrem möglichsten Verstehen und zur gerechten Beurtheilung derselben scheint mir in folgenden Grundsätzen enthalten zu seyn. Der erste ist der: Böhm ward von einem brennenden, unüberwindlichen und heiligen Verlangen nach einer möglichst richtigen, vollständigen und lebendigen Erkenntniß des göttlichen Wesens und alles Göttlichen in Christus, in der Natur und in dem Menschen zum Schreiben angetrieben, um sich das, was als etwas Unenigliches und Unbildliches in seiner Seele lag, auch äußerlich als etwas Objectives hinustellen und zu entwickeln. Man sehe, wie er sich selbst darüber erklärt. „Wenn ich mich entsinne, und denke, warum ich also schreibe, und es nicht andern Scharfsinnigen stehen lasse, so finde ich, daß mein Geist in diesem Wesen, davon ich schreibe, entzündet ist; es ist ein lebendig laufend Feuer dieser Dinge in meinem Geiste. Darum, was ich mir auch sonst vornehme, so quält doch immer das Ding oben und bin also in meinem Geiste damit gefangen, und

ist mir aufgelegt, als ein Werk, das ich treiben muß. So es denn nun mein Werk ist, so will ich mir zu einem Memorial schreiben und eben auf eine solche Art, wie ich dazu gekommen bin, und will nichts Fremdes setzen, was ich selbst nicht erfahren habe, damit ich mir nicht selbst als ein Fälscher vor Gott befunden werde. — Denn ich habe ihm viel tausend Mal geschrieben, wenn mein Wissen nicht zu seiner Ehre, und meinen Brüdern zur Besserung dienen sollte, möchte er dasselbe von mir nehmen, und mich nur in seiner Liebe erhalten. Aber ich befand, daß ich mit meinem Flehen das Feuer nur heftiger in mir entzündete, und in solchem Entzündten und Erkennen habe ich meine Bücher geschrieben. — Denn ich bezeuge es vor Gott und vor seinem Gerichte, vor dem Alles erscheinen und ein Jeder vor seinem Thron Rechenschaft geben soll, daß ich selber nicht weiß, wie mir damit geschieht, ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß auch nicht, was ich schreiben soll; denn wenn ich schreibe, diktiert mir der Geist, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geiste in dieser Welt bin, und mich desß doch erfreue. — Denn wenn ich nur für das Irdische forgt, ward mir die Pforte des Himmels in meiner Erkenntniß zugeregelt. Dann ängstigte sich meine Seele, als wäse sie vom Teufel gefangen, und der Geist ließ nicht eher nach, bis er wieder durch die todt' Vernunft brach, die Äbore der Finsterniß zerstreute und neues Leben und neue Kraft erhielt. — Weil ich denn nach spüre, daß mein ewiges Heil darauf steht, so will ich lassen Gott walten, meine fleischliche Vernunft gefangen nehmen, und desß Irthum und Erkenntniß nachstehen. Und sollte gleich mein irdisch' Leid in Mangel gerathen oder gar zu Grunde gehen, so will ich nicht weiter danach fragen. Ich will nach meinem Anschauen schreiben, und seines Menschen Autorität ansehen. Nicht sollst du es verstehen, als wäre mein alter Mensch ein lebendiger Heiliger oder ein Engel; mein Freund, er sieht mit allen Menschen im Hause des Jorneß und des Todes, und ist wie alle Menschen voller Gebrechen und Mängel“ *).

Der zweite Grundsatz ist der: Böhm hat nicht nur den Geist des christlichen Glaubens in seiner Lauterkeit erkannt und ihn in vielen Stellen auf das Lebendigste dargestellt, sondern er hat auch hier und dort als Philosoph das objektive Seyn und Wirken des göttlichen Wesens in wenigen Worten schön und tief einbringend bezeichnet. Unter unmaßlichen Stellen, die dies beweisen, mögen hier nur einige stehen. — „Der rechte Glaube ist der rechte Wille, der in das lebendige Wort eingeht. Denn nichts gefällt Gott, ohne was er selbst durch unsern Willen thut; denn es ist nur ein einziger Gott in dem Wesen, und Alles, was in demselben Wesen mit ihm arbeitet und wirkt, das ist ein Geist mit ihm. Der wahre Glaube ist eine Macht Gottes, der in und mit ihm wirkt; er ist frei und an keine Artikel gebunden, als nur an die rechte Liebe, darin er seines Lebens Kraft und Stärke holt; er schlägt das irdische Leben nicht, auf daß er in Gott lebe und Gottes Geist in ihm sey das Wohl

*) Drei Princip. 24. 1. St. 12. 16. St. 2. 10. Kurzer, 23. 6 — 7. 9 — 10. 50 — 51.

en und das Thun. — Aller Wille, der in seine Selbstheit einget, der reißt sich von Gott los; er will ein eigen Regiment seyn, aber das ist Gott zuwider, denn der ist allein Alles. Also verstehe Mensch, was die zu thun ist; beschau dich in die selbst, was du bist, und ob du mit dem Willen dessen, der dich schuf, geeinigt bist. Wo nicht, so wisse, daß du ein abtrünniges, unehorsames bist, und dich selbst zu deinem Feinde gemacht hast, denn du nicht in Gottes, sondern in deinem eignen Willen wohnst. Alles, was dich leidet und ängstigt, das ist deine Selbstheit. — Die Liebe haßt die Wahrheit, darum, daß die Wahrheit ein irdisch Ding ist, und beide nicht wohl beisammen bestehen können; denn die Liebe steigt den Himmel, aber die Wahrheit besitzt die Welt samt ihrem Wesen. Gleich wie der Himmel die Welt bestrahlt und die Ewigkeit die Zeit, also auch herrscht die Liebe über das natürliche Leben. — Gottes Wille muß in Ewigkeit über die Vernunft werden, soll die Vernunft etwas Aechtliches machen, daß es vor Gott besthe. — So wie uns selbst finden und erkennen, so sehen und erkennen wir auch, was Gott ist und vermag, und daß er nicht Sünde vergibt aus Günst, wie ein König einem das Leben schenkt, der es verbrochen hat. Nein, es heißt nicht heucheln und ein Schalk bleiben; es heißt aus Gott geboren werden, oder ewig verloren seyn. Der rechte Glaube und Wille muß es thun; der muß ernstlich in Gott eingehen, ein Geist mit ihm werden und himmlisches Wesen erlangen, sonst bist weder Singen, Klingen noch Heucheln. Gott bedarf seines Dienstes; wir sollen uns unter einander lieben, einer dem andern dienen und dem großen Gott danken, ihn ehren, loben und anrufen. Was wir uns selbst unter einander thun, das thun wir Gott. — Gott ist in sich selbst nur Eins, als eine laute Route, ohne Verdrängung. Er bedarf nirgends eines Orts zu seiner Wohnung, sondern er ist zugleich außer und in der Welt. Ihm ist kein Ort bereitet, da er sonderlich wohnt, sondern seine Offenbarung ist nur unterschiedlich. Er ist in und bei uns, und wo er in einem Leben mit seiner Liebe dwellingt, da ist er in seiner Wirkung offenbar, ausfließend, wolkend und empfindlich. Wißt du wissen, wo Gott wohnt, so nimm weg Natur und Creatur, alsdann ist Gott Alles. Aus ihm entsteht Natur und Creatur, und Welten, Könige und Vögel. Aber wie Menschen können vom Geiste Gottes in Ewigkeit nichts mehr sehen, als den Glanz der Majestät, denn seine herrliche Kraft fühlen wir in uns; sie ist unser Leben und führt uns. — Der ewige göttliche Verstand ist ein freier Wille, nicht von etwas oder durch etwas entstanden; er ist sein selbstiger Sitz, und wohnt einzig und allein in sich selbst. Er ist ein einziger Wille und ist weder nahe noch fern, weder hoch noch niedrig, sondern er ist Alles, ob er gleich unsern Sinnen als ein Nichts erscheint *).

Der dritte Grundfals ist der: Böhm schrieb als ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung immer nur in einer religiösen Begeisterung unter der Herrschaft einer re-

gelassenen Phantasie, und nahm daher Alles auf, was sich ihm während des Schreibens von theosophischen, chemischen und alchemistischen Stoff, den er sich durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten erworben, aber nicht recht verstanden hatte, darob, und entwarf so durch das Fremdartige und Unzusammenhängende sowohl die Form als auch den Inhalt seiner Darstellungen *). Der Inhalt seiner Schriften und seine Biographie beweisen zur Genüge seinen Umgang mit gelehrten Meisten, Advokaten und Edelreuten, und mit theosophischen, chemischen und alchemistischen Schriften, wie Böhm dies auch irgendwo selbst verkündet. Wenn er aber dennoch seine Schriften bloß für sein Eigenthum ausgibt und für etwas ihm vom Geiste Diktirtes, so spricht er auch hierin der Wahrheit gemäß. Denn er schrieb immer nur seine eignen Begeisterungen nieder, und von Aussen aufgenommen ward nur mit dem religiösen Stoff, der ihn begeisterte, amalgamirt und in eine dichterische Form gebracht. Man findet eine Menge rein religiöse energische Darstellungen bei ihm; aber noch mehr, die durch Hinzufügung eines fremdartigen Stoffes entsteht oder auch völlig unverständlich gemacht werden. Das Schlimmste ist, daß die mystischen Ausdrücke in verschiedenen Beziehungen, in mannigfaltigem Sinne und in unabhingigen Wiederholungen vorkommen, wodurch sie sich denn oft einander geradezu widersprechen oder doch zu widersprechen scheinen. — Aus diesem Allen folgt endlich noch dieser vierte Grundfals: das einzige Halbare und Ansehnliche in Böhm's Schriften ist das Moralisirische, Verligliche und Dichterische, welches überall hervor tritt; aber etwas Systematisches und Zusammenhängendes ist in ihnen nicht zu finden, und alle Bemühungen darum sind etwas Vergebliches. — Seine philosophischen Darstellungen von dem objectiven Seyn, Wissen und Schaffen Gottes enthalten nur Entwicklungen des vernünftigen speculativen Bewusstseins darüber, ohne weitere Begründung derselben durch Beweise, und von seinen christlichen Darstellungen ist gar nicht das, was sie wol mit dem Epinoismus und mit der Naturphilosophie in Einklang zusammen fallen. Aber er stellt Gott auch ungleich von Seiten des christlichen Glaubens auf das Vollkommenste dar, und nicht jene philosophische, sondern die christliche Darstellung enthielt seinen Religionsglauben in sich. Wenn er aber den Glauben, der in ihm wohnt, über die Schrift erhebt, so meint er damit den Glauben, der aus der Schrift in sein Gemüth bereits übergegangen, und in ihm lebendig und wirksam geworden war, und setzt nun seinen wahren und thätigen Glauben demjenigen entgegen, der sich bloß an den Buchstaben der Schrift, an Formeln, Meinungen und äußere Gebräuche hält.

Böhm's sämtliche Werke bestehen aus 21 Schriften, die folgende Titel führen. 1) Aurora oder die Morgenröthe im Aufzuge. 2) Von dieci Principien

5) Dreff. Feb. 14, 6. S. 9 — 10. Wahre Gessell. 1, 39 — 44. Verstand. 3, 1, 2 — 4. Ver. d. Dinge. 15, 7 — 9, 49 — 50. 6) Ueber. Leben. 34. Menschwerd. 3, 7, 2, 6, 15 — 17.

Dreff. Feb. 14, 106. Theof. Br. 1 — 3. Suedenwohl. 1, 27. Kap. 2, 3. Dreff. Feb. 5, 54. Mith. Waag. 29, 1. 6) Als chemische, alchemistische und astrologische Erklärungen, so Böhm kann man geradezu für etwas Unbrauchbares erklären, und nur die religiösen Ideen, die er im Einzelnen mit einwirft, und die dichterische Form, die sie an sich tragen, geben solchen Lesern noch einiges Interesse.

nebst Anhang. 3) Vom dreifachen Leben des Menschen. 4) 40 Fragen von der Seele, nebst dem umgewandelten Auge. 5) Von der Menschwerdung Jesu Christi. 6) Von 6 theosophischen Punkten. 7) Von 6 mythischen Punkten. 8) Vom irdischen und himmlischen Myfterium. 9) Der Weg zu Christo in 8 Büchern: als: a) von wahrer Buße, b) vom heiligen Gebet, c) von wahrer Gelassenheit, d) von der neuen Wiedergeburt, e) vom irdischen Leben, f) von göttlicher Verdaulichkeit, g) Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele, h) von 4 Complexionen. 10) Zwei Schutzschriften wider den Balthasar Kisten. 11) Bedenken über Esaias Stiefels Büchlein und vom Irrthum der Secten Esaias Stiefels und Ezechiel Methe. 12) Schürrede wider Gregorius Richter, nebst der schriftlichen Verantwortung an E. C. Rath zu Görlitz. 13) Unterrichts von den letzten Dingen an Paul Rahm. 14) Die Signatura Rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen. 15) Von der Gnadenwahl. 16) Von Christi Testamenten. 17) Mysterium Magnum über Genesin, nebst kurzem Auszuge. 18) Betrachtung göttlicher Offenbarung. 19) Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung. 20) Erklärung der vornehmsten Punkte und Wörter in diesen Schriften. 21) 74 Theosophische Sendschreiben. — Der Weg zu Christo war das erste Buch, welches von ihm durch A. von Franckenburg zu Görlitz 1624 zum Druck befördert ward. 1634 kam die Aurora in Teutschland im Auszuge heraus, und bald folgten einige kleine Schriften in Dresden, Halberstadt, Büdingen und Berlin. Die erste Sammlung ward in Amsterdam 1675. 4. durch einen gewissen Heinrich Bette heraus gegeben. Von 1635 bis 1704 erschienen in Amsterdam die sämtlichen Schriften Böhm's nach und nach, sowohl in hochdeutscher als auch in niederdeutscher Sprache in Duodez, Octav und Quart durch einen Kaufmann, Abraham Wilhelm van Byerland. Dieser hatte eine vollständige Abschrift von Böhm's Schriften von dem Advokaten Hans Rothen von Baumgarten in Görlitz für 100 Thlr. gekauft ¹⁾, dann sich aber auch noch mehrere Kopien, nebst einigen Originalhandschriften zur Verfertigung des Textes erworben. Er überlegte sie dann ins Niederländische und gab sie einzeln heraus. Auch ins Holländische und Französische wurden einige Schriften überfetzt, und die 40 Fragen von der Seele 1632 ins Lateinische durch Joh. Angelus Berdenhagen, weiland Professor zu Seimstadt und fürstl. lüneburgischen Rath. Auch in England wurden Böhm's Schriften von mehreren überfetzt, unter andern von William Law (London, 1765. 2. Bände, 4.). Das Mysterium Magnum kam auch in Solis daselbst heraus, und ein englischer Arzt,

John Podarge, ist als Commentator von Böhm's Schriften berüchtigt. Von 1650 bis 1660 gab auch der Primarius Richter zu Görlitz Sohn, als Handlungsdirektor zu Thorn, Böhm's Schriften im Ausz. in 8 Theilen auf eigene Kosten heraus, und ordnete eine jede Materie unter gewisse Titel nach Art eines Registers. Dies Werk ist aber sehr rar, weil nur 100 Exemplare abgedruckt wurden. Die erste vollständige Ausgabe erschien zu Amsterdam in hochdeutscher Sprache in 8. (1682), durch Joh. Georg Sichel, in 10 Bdn. ²⁾. Sichel war als freierfischer Rechtsgelehrter, von manchen widrigen Schicksalen getrieben, nach Amsterdam gekommen, wo er auch bis zu seinem Ende 1710 blieb. Ein gottesfürchtiger Bürgermeister, Sichel's Freund, besorgte die Kosten zu dieser Ausgabe. Um den vorigen Abdruck der Böhmischen Schriften genauer berichtigen zu können, kaufte er alle Handschriften von Byerland's Erben an sich, und nahm auch seinen Landsmann, Georg Christ. Fuchs, zu sich ins Haus, daß er ihm bei dem Vergleichen und Berichtigten Hilfe leisten könnte. Nachdem der Druck vollendet war, schrieb er in sein Manuskript geistreiche Marginalien hinzu 1715. (o. D. 2 Bde. 4.); von Joh. Die Erläuterung in Altona, weniger schön als die Alsteramer von 1682, ward das Werk aus Neue aufgelegt und die biblischen Marginalien nebst mehreren Verbesserungen mit abgedruckt. Als man aber 1730 (o. D. 5 Bde. 8.) das Werk zum dritten Male auflegte, rückte man die biblischen Marginalien zusammen, und setzte sie jedem Kapitel als Inhaltsanzeige voran, trug auch aus Sichel's Handexemplare mehr Berichtigungen in den Text ein. Besonders ist auch in dieser Ausgabe zu dem ausführlichen Berichte von J. B. Rebin eine vollständige Anzeige aller Ausgaben, Übersetzungen und originalen Handschriften und Kopien von dessen Schriften hinzugefügt, so wie auch zu den theosophischen Briefen eine Ausgabe für die Schüler der Weiditz aus Sichel's Memorialien von 24 Bogen beigegeben ist. (Ratze.)

Böhmisten, hat man die Anhänger der Theosophie J. B. Böhm's genannt, da seine Schriften wirklich, wie Semler ³⁾ sagt, ein neues Band einer beständig wachsenden Gesellschaft wurden. Wie das alchymische Treiben geduldeter Großen und Abenteurer, hatte auch die Begierde, von göttlichen Dingen und Naturschreimissen vollständige Aufschlüsse zu erhalten, als die Bibel, der kirchliche Katechismus und die Schulphilosophie gibt, seit der 2. Hälfte des 16. Jahrh. viele, besonders protestantische Ärzte, Weltleute und Theologen zu Grundern der Kabbala und der Naturphilosophie des Theophrastus Paracelsus gemacht. Aus dessen Schriften schöpfte, wie schon der gelehrteste und umfichtigste Kenner der Theosophie und Kabbalist älterer und neuerer Zeit, H. v. Morus ⁴⁾ dargezogen hat, auch J. Böhm größtentheils den

8) Eigentlich kann man sich bei den Ausgaben von 1682, 1715 und 1730 nach den Bänden gar nicht richten, weil jede Schrift nur ihren eignen Titel hat, und alle ein Bänd so viel Bände wachen lassen kann, als er will. Die vor mir liegende Ausgabe von 1682 ist in 7, und die von 1730 in 9 Bde. gebunden.

1) J. S. Semler's Lebensbeschreibung, Halle 1782. II. 107 — 114. wo über Böhm's Schriften wird, doch unparteiisch gertheilt und die Beforgnis einiger Seitenzettel für die, die sich daraus erheben, abgewiesen wird. 2) Censoria Philosophiae ter-

7) Diese Abschrift wäre bald verloren gegangen, indem einige Soldaten in den damaligen Kriegen unter den Bögen, auf dem das Werk befand, geländert hatten. Doch die Soldaten hatten das Manuscript als etwas unbrauchbares auf dem Wagen liegen lassen; und so erhielt es von Byerland in seiner großen Freude nach eingeliefert, nachdem er es bereits für verloren gehalten hatte.

Stoff und die Terminologie seiner naturphilosophischen Dichtungen, wie denn die Ähnlichkeit des Emanatismus mit Pantheismus, der den Kern seiner Offenbarungen der die Schöpfung, das allgemeine Natureleben und die überdies ausmacht, mit den aus alter orientalischer Philosophie entwickelten Systemen der Platoniker und christlichen Gnostiker deutlich genug auf eine Befruchtung eines Geistes aus den Schriften ihrer Vorväter und nachträter hinweist, die am Ende des 16ten Jahrh. in deutscher Sprache vorhanden waren. Böhm's Originalität bezeugt sich daher weniger in den Lehren, die er vorträgt, als in dem seinen Schriften stark ausgedrückten Gepräge seiner Persönlichkeit. Dadurch wurde er das Orakel der Theosophen des 17ten Jahrh., da seine waren christliche Religiosität und tiefste Zentru zu den Verbindungen jener Wissbegierde ein ehelich Interesse des Denkens gestiftet, die Kraft und Fülle seiner Phantasie als von den meisten frühen und gleichzeitigen Philosophen weitaus überlegen, und sein ausgezeichnetes Genie, was ihm auch der nüchterne Deuter nicht abspricht ¹⁾, verbunden mit seinem ersten Ringen nach Wahrheit, Achtung geboten. Die wunderlichen Einfälle und mitunter abgemessenen Reflektate, durch die er in seinen Schriften Mangel an aller wissenschaftlichen Bildung verrät, waren bei der Kindheit der Kritik in seiner Zeit, die das Zerberstende glaublich fand, für empfangliche Seelen kein Hinderniß, ihn zu bewundern. So kann es denn nicht verwundern, daß literarisch gebildete Aelteste, wie Abraham von Franckenberg ²⁾, Johann Jacob von Eschsch, auch ein Scholastiker, der erst Pöhlischer, dann sächsischer Rat, endlich ein verarmter Abenteuerer war, Meist, wie der vielgestaltige Baldasar Balster ³⁾, Cornelius Bickner und Friedrich Reaume, ja ein Professor wie Werdenhagen ⁴⁾, seine Schüler und Verehrer wurden. Lange mußten seine Schriften nur unter Gleichgesinnten umgegangen oder doch von den orthodoxen Theologen nicht gefährlich bedacht worden sein. Denn nach seinem Tode trat 1643 in Holland der erste Gegner ⁵⁾ seiner Meinungen auf,

und viel später, nachdem die Wiederholung und Anpreisung derselben in den Schriften verbotener, öffentlich gedruckter Schwärmer, wie Christian Hoberg, Laurin Kuhlmann, Johann Roth und Friedr. Bredling ⁶⁾ wider ihn selbst den Verdacht gefährlicher Theisthümer und die von dem holländischen Kaufmann Heinrich Beile oder Beetz 1673 herausgegebene Sammlung seiner Schriften neuen Antheil und Widerspruch erregt hatte, brach der Fieberkrieg aus, der bis zum Ansfange des 18ten Jahrh. für und wider Böhm's Theosophie geführt wurde. Als Kämpfer für dieselbe traten, außer den genannten, drei Prediger, Joachim Bette ⁷⁾, ein Märker, Joh. Taf. Zimmermann ⁸⁾, ein Wiptemberger, und Nic. Fischer ⁹⁾, ein Schwiger, mit heftigen Anklagen gegen die protestantische Kirche aus. Durch Überlieferung ihrer Gebreden und Gefährlichkeit gegen den Predigerstand reichten sie die evangelischen Theologen zur Verleumdung der Böhmischen Theosophie, auf die sie sich stützten. So schrieben gegen Böhm und seine Anhänger nach Joh. Fabricius ¹⁰⁾, Joh. Wagners ¹¹⁾ und Joh. Müller's ¹²⁾ minderbedeutenden Ausfällen Hr. Galov ¹³⁾, Erasmus Francisci ¹⁴⁾, Johann Christoph Holzhausen ¹⁵⁾, Mr. Hinkemann ¹⁶⁾, Joh. Frid ¹⁷⁾ u. a. m. ohne irgend einen Böhmisten treffen zu können. Denn nur mit Aufspürung der von den Lehrbüchern der kirchlichen Dogmatik abweichenden Stellen in Böhm's Schriften beschäftigt,

ent. 1643. 8. Eschsch schrieb dagegen eine Verteidigung Böhm's (sch. die Bücher) widerlegte. Eschsch's Antwort über Böhm war die Einleitung in den oben erwähnten des Grundes und Erkenntnis der Schriften J. Böhm's. Amst. 1684. 8., eine drei Schillinge, aber nicht deutlicher als Böhm. 8) Über diese Männer s. die ihnen gewidmeten besondern Artikel. Von ihnen und den obengenannten Böhmisten handelt Arnold's Kirchen- und Repertorium Bd. III. c. 9. 13. 14. auch Th. II. S. XVII. c. 18—19. 9) Exeicidium Germaniae, Utrecht, woß daran Ursach, daß Teufelskand zum jehschen Götzen werden. Amst. 1666. 12. Antichristentum. ebnd. 1679. 8. und ähnliche Werke. 10) Orthodoxia theosophica tentata, bohemismos contra Habsburgium et cet. auct. Jo. Michaelis Erla. a. M. 1691. 8. Später auch ein Appendix dazu gegen Francisci. 11) Er schrieb einen Schlüssel zu Böhm's Werken: Einleit. zum Erkenntnis des großen Ordennisses der Heiligkeit in einem Auszuge aller Schriften J. Böhm's. Amst. 1718. 4. 12) Widerlegung Jac. Böhm's. Stadt. 1676. 8. 13) Propaetia theologica de scriptis J. B. Tubing. 1679. 4. 14) Janagier triffelt auf Böhm's Schriften 1679. 8., ein kleines Manuelt II. J. Leiden. 15) Annobohismus. Vind. 1684. und Lips. 1690. 4. Ein schwaches Produkt seines Alters, indem er durch Anklagen auf Böhm seinen Meist, daß sein Lehren der unverständigen Auslegung seiner Schriften sei mit ihm halten könne. Esener erläßt die und die vorgekommenen Schriften gegen Böhm für sehr ungenügend. Bresl. Reuten. Halle 1715. 4. III. S. 943. [g.] 16) Gegenficht der Morgenröthe christl. und schriftmähliger Wahrheit wider das hergaleitende Irthum (Aurore) der Abenddämmerung u. s. m. Nürnberg. 1685. 12. 17) Annuerungen über Böhm's Auct. Ritt. a. M. 1690. 8. und Capistrato Boehemismorum rubula. ibid. 1692. 8. Er beweist die Zurecht, weil er Böhm's nicht ganz gefant. Eben er a. a. D. 911. fgg. 18) Wüßig widerige Fragen bereit. Hr. Beetz. Amst. 1693. 4., zur Zeit der Anknüpfung der Böhm. Theisten, Böhm's in verkommen, auch Theologia fundamenti bohemismi (Unterstützung und Widerlegung der Grundlehre in B. Schriften), ebnd. 1693. 4. wurde lange für das beste Buch gegen Böhm gehalten. 19) Gränztliche Unterstutzung B. vornehmster Irthümer. Ulm, 1697. 8., das auch Geholt.

onicae s. p. priv. ad amicis, quae respon. amplectitur ad jussu. S. de phil. teuton. J. Boehm illiusque philosophia in Herr. Mori Opp. omn. (philos.) Lond. 1679. L. T. I. p. 329. sq. Der Auszug daraus in J. Wölfr. Jargens Hist. eccl. Sec. XVII. tom. 1717. fol. II. 245—254 ist von Jögern mit harten Aufsätzen begleitet. Fol. dagegen Herr. Mori Opp. I. 401. II. 347. 402. sq. 446. 467. 610. 3) Jac. Eschsch Hist. erit. Philosophiae T. IV. P. I. L. 1. p. 1. p. 693. sq. Eschsch'sche habe nach p. 696—706. Nachtritten über Böhm's Leben und eine ziemlich gerechte Würdigung seiner Theosophie. 4) Herr auf Aufwacht bei Breslau, Böhm's trauert Freund und würdiger Anhänger + 1652. Er schrieb viele öffentliche Tractaten zur Erhaltung der Ideen Böhm's, denselben und reiner als dieser, in einem milden, christlichen Sinne, doch ohne in der Theosophie Eroge zu machen. 5) Als Anführer des chemischen Laboratoriums in Dresden ward er Böhm's Freund, der ihm viele chemische und labdarische Begriffe vermittelte. Er nannte Böhm's zu den philosophis teutonibus, unter welchem Namen die Heil- und nach England bekannt wurde, und bewies sehr richtig die Verwirrung seiner Schriften. 6) Prof. der Rechte in Frankfurt, später Conculve in Magdeburg, endlich in Holland privatirend 1651. Seine lat. Uebersetzung von Böhm's 40 Fragen von der Seelen Ursach u. s. in die Psychologia vera. Amstel. 1632. 12. 7) Dev. Gilbert Admonitio auct. scripta Boehmiana. Ul-

1790 starb. Als öffentlicher Lehrer verband er mit großem Fleiß eine seltene Reichtigkeit und Richtigkeit des Vortrags, und war daher eben so beliebt als nützlich. In seinen philosophischen Schriften (*Logica*. Erf. 1749; ed. III. auct. 1769. 8. *Metaphysica*. Giessae. 1753. ed. II. auct. 1767. 8.) blieb er dem Systeme seines Lehrers Welf treu, aber in der Methodik, und besonders in der Fortifikationswissenschaft, rückte er mit seinem Zeitalter fort, und erfand manches Neue. Beweist davon enthalten seine Anleitung zur Mathematik auf dem Felde. Lpz. 1759; 2te verm. Ausg. Grätz. 1779. 4. mit 24 Kpf. Anleitung zur Kriegsbaukunst. 1. Th. Grätz. u. Kps. 1776. 8. mit 24 Kpf. (ein mit vieler Belesenheit, Deutlichkeit, richtiger Beurtheilung und praktischer Einsicht geschriebenes Werk), und sein reichhaltiges Magazin für Ingenieur und Architekten. Gießen, 12 Bde 1777—1785. 8. mit Kupf., welches nicht bloß dem eigentlichen Architekten, sondern jedem, dessen Beruf die Erlernung und Ausübung mathematischer Kenntnisse beizieht, vielfache Belehrung darbietet. Mit K. F. Schleich er gemeinschaftlich gab er eine neue militärische Zeitung (auch neue milit. Bibliothek betitelt) Warb. 1789. 4 Bde. 8. heraus, die ebenfalls mancherlei Nützliches enthält, wie seine Beiträge zur Frankfurter Encyclopädie, in der Nov. actus societatis scient. Erford. und der Actus philos. med. societatis. Giessens. Verschiedene literarische Merkwürdigkeiten der Universitätsbibliothek in Gießen, deren Aufseher er seit 1770 war, hat er in einigen Programmen beschrieben. Die aus seinem Nachlasse erschienenen Vorträge über die reine Mathematik. 1. Th. Arithmetik. Frankfurt 1795. 8. hätten ungedruckt bleiben können.

(Baur.)

BÖHME, ein kleiner Fluß in der Hannov. Prov. Lüneburg; er entspringt mitten in der Haide bei Harber, wendet sich nach W. und vereinigt sein Wasser der Frankfurter Mühle gegenüber mit der Weser. (Hassel.)

BÖHME (Johann Gottlob), Professor der Geschichte in Leipzig, geboren den 20. März 1717 zu Wurzen, wo sein Vater ein Gastwirth war. Von der Landesschule zu Pforta kam er nach Leipzig, wo er sich vornehmlich unter Masow, dessen vertrauten Umgang er genoß, zum gelehrten Historiker bildete. Erst 1751 erhielt er in Leipzig ein außerordentliches philosophisches Lehramt, und nach Jöchers Tod, 1758, das ordentliche Lehramt der Geschichte. Weil er einen Ruf als Professor der Natur- und Völkerrechts zu Utrecht ablehnte, wurde er 1760 kurfürstlicher Hofrath und Historiograph. Am 30. Julius 1780 starb er plötzlich, nachdem ihn auf dem Katheder der Schlag gerührt und der Sprache beraubt hatte, als er eben mit Selbstthätigkeit von der Canevariade Vorträgen sprach. Böhme war ein eben so gründlicher als schaffthätiger Forscher in der deutschen Geschichte überhaupt, besonders aber in der sächsischen und thüringischen, womit er eine gute Kenntniß des deutschen Staatsrechts verband. Alle seine an neuen Entdeckungen und gründ-

lichen Erörterungen reichen, kleinen lateinischen Schriften empfehlen sich überdies durch einen geschmackvollen Vortrag und einen ehrwürdevollen Ausdruck, den er besser in seiner Gewalt hatte, als den meisten. Sie hätten deswegen längst verdient, in eine Sammlung gebracht zu werden; nur seine reichhaltigen Untersuchungen über das ältere Literaturwesen Leipzigs (*De literatura Lipsiensis opuscula academica*. Lips. 1779. 8.) sind zusammengebrucht worden¹⁾. Von größten Schriften gab er heraus: *Acta pacis Olevensis inedita*. Recensuit, illustravit, tabulas publicas et observavit. adj. Vol. II. Vratisl. 1763—65. 4. und sächsisches Geschichtsbuch. 1. und 2. Th. Leipz. und Böhlich. 1765—68. 8. mit vielen Wappensteinen; beides Werke von anerkanntem Werthe für den Geschichtsforscher. Seine Gabe, in ehrwürdiger Dichtersprache sich auszudrücken, bezeugen seine *Carmina latina*, ex edit. Eck. Lips. 1780. 8., wovon schon 1749 und 1757 ein Specimen erschien²⁾. Mehrere Schriften (i. B. *Haltausii glossar. germ.*) gab er mit lehrreichen Vorreden heraus; zu den Dresdner gef. Anzeigen und Meusels Beiträgen zur Erweiterung der Geschichtskunde lieferte er hiesiger Abhandlungen, und die neue Ausgabe *Leidens* von am Ende wurde nach seinen Ideen und seinem Plane eingerichtet. Fast ganz aus seinen Vorträgen entlehnt sind, nach dessen eigener Versicherung³⁾, *Ep. Glo. Heinrichs* (Prof. in Jena) Geschichte des deutschen Reichs. 8 Bde. 1778—79. 8. und dessen sächsische Geschichte. Lpz. 2 Bde. 1780—82. 8. Die Hochschule, deren verdienter Lehrer Böhme war, verpflichtete er sich zu einem dankbaren Andenken dadurch, daß er derselben seine Bibliothek schenkte, die aus 6513 sehr schätzbaren, meistens historischen Werken bestand, und abgesondert auf der akademischen Bibliothek aufgestellt wurde. Für arme Studierende aus Sachsen stiftete er zwei Stipendien, und als Besizer des Ritterguts Gehls machte er ebenfalls mehrere wohlthätige Stiftungen⁴⁾.

Sein Bruder Johann Ehrenfried Böhme, geb. 1727 zu Oschatz, gest. 1778 als adeliger Otonomiedirektor zu Gerren-Gossersbude in Thüringen, der sich

1) Von den übrigen bemerken wir: *Diap. II. de Jside*, *Suevis olim cultis*. Lips. 1749. 4. auch in *Wegelin's* *Thes. rer. Sax. T. I. De ortu regni dignitatis in Polonia*. Ib. 1754. 4. *Seleucia capta ex historia Caroli V.* Ib. 1757. 4. *De Herico Leone, antiquum Comitatus Palatini Saxoniae*. Ib. 1758. 4. *Epitome rerum germ. ab a. C. 1617 ad 1643, cum schol.* Ib. 1760. 8. *De nationis germanicae in curia romanorum protectione*. Ib. 1763. 4. *Antiquitatum Ilbergaviarum Mianensis speculum* II. Ib. 1770. 4. *De Caroli V. imp. erga rem evangelicam, praecipue in Saxonia, lenitate*. Ib. 1779. 4. *Zeitsch in Mühl's Museum für die sächs. Gesch.* 2. B. 1. St. *De Maximiliani II. imp. erga rem evang. indulgentia*. Ib. 1779. 4. 2) Die allgemeine deutsche Bibliothek nennt ihn (Bd. 45. S. 204): „den ersten lateinischen Bibliothek unter den Zeitschriften.“ 3) In einem Schreiben an Meusel l. dessen bist. der Unterthanen. Ceb. 1818. S. 27—34. Böhme war darüber sehr unglücklich, besonders da Heinrich bei seinem Plagiat des Lehrers gar nicht gedachte und er bitter Menschen, „bei einer künftigen Recension dies zu bemerken, und den Unthanen zur schuldigen Achtung gegen seinen alten Lehrer zu veranlassen.“ 4) (*Ed's*) Leipzig. gef. Tagebuch 1780. S. 56—60. Müll. gef. Schatzk. 21. Saxo Otonomist. Vol. VII. 135. *Musell. Bibl. d. auct. l. Tit. 18. Bd. 702. Musell's* *Ver. d. verff. Schrift.* 1. Bd. Sein Bildniß von Daus 1782. *Ver. d. verff. Dornigeroth* in 8.

¹⁾ *Ertrieder's* *bist. Sch. Gesch.* 1. Bd. 479—488. *Schleich's* *geogr. u. hist. 1790. 2. Bd. 338. Adg. Leipz. 1790. Intern. Pl. 99. 9. Musell's* *Ver. d. verff. Schrift.* 1. Bd. — Sein Bildniß steht vor dem 67. Bd. der allg. L. Bibl.

Mag. Encyclop. d. W. u. K. XI.

befonders durch seine diplomatischen Beiträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin, 2 Bde. 1771—75. 4. rühmlich bekannt machte, war ebenfalls ein guter lat. Dichter, wie sein *Lyricorum libellus*. Vratisl. H. 1780 jetzt*.) (Baur.)

BÖHMEN, Königreich, Bestandtheil des österreichischen Kaiserreichs.

1. Historischer Überblick*.)

(I) Die ersten Bewohner ohne festere Staatsform. Ein erldischer, leucischer Stamm, die Bojer (von ihnen der Name Böhme, Böhmen, Bojohemum, Bohemia), lassen sich 500 Jahre vor Christi. Geb. von Westen her, als Gallische, wahrscheinlich durch Überfüllung gedrängte Auswanderer, im Waldigen, durch einen Bergwall von der Natur abgeschlossenen Böhmen nieder. Später ziehen von Süden herauf die Markomannen, welche die Römer über die Donau zurückgetrieben hatten, in's Land und drängen die Bayern nach Bayern. Neben letztern hatten auch Thüringer, Hermunduren, Quaden und andere teutsche Volksstämme nach den Grenzen zu und jenest derselben, näher und ferner hier ihre Wohnsitze. Aber im Beginn der christlichen Zeitrechnung herrschen die Markomannen vor. Ptolemäus erwähnt ihrer festen Wohnplätze.

Im 1. Jahrh. erscheint Moabod als König eines Reichs, das sich nach Norden, Osten und Süden, ge-

rade in den Richtungen, wo sich durch die Böhmen umschließende Gebirgskette Pässe öffnen, weit über die gegenwärtigen Landesgrenzen, doch nur auf kurze Zeit ausdehnt; gerade, wie später der Fall wieder eintrat. Die Markomannen lebten in ewigen Kriegen mit den Römern und, nachdem deren Herrschaft im 5. Jahrh. sank, mit den mancherlei Völkern-Horden, welche damals Europa durchschwärmten. Als das römische Reich endlich 476 ganz die Beute der Gothen, Rugier und Heruler ward, verschwinden die Markomannen in Böhmen. Statt ihrer haufen Thüringer und Franken. — Gegen das 6. Jahrh. dringen aus dem Nordosten von Europa Stämme der nach allen Seiten sich weit verbreitenden Slaven auch bis hieher vor, und weil sie unter ihren Stammes-Verwandten die vorrückten waren, welche am weitesten nach Westen vordrangen, bezeichnet sie ihre Sprache als Cechen (Tschechen), ein Name, welcher seitdem den böhmischen Slaven als Eigennamen verblieben.

Von ihrem Ursprunge und ihrer Festsetzung ist mehr Sage als Geschichte vorhanden. Jene redet vom flirten Samo, vom gerechten Krok, von seiner Tochter Libussa, der Gründerin Prag's. — Premisl I. erscheint im 8. Jahrh. als Uemal Libussens und erster Herzog der slavischen Böhmen in der Geschichte. Um diese Zeit war die Nation noch im Kindealter intellektueller und politischer Ausbildung. Kein geordnetes, verfassungsmäßiges Ganges, sondern dieses noch unter einzelnen Fürsten (z. B. Kaurzimer, Sauer u. s. w.), getheilt, die jedoch eine Art Oberhoheit des Herzogs anerkannt zu haben scheinen. — Unter seinem Sohne Razumysl soll (3. März 732) auf dem Schlosse Bischof Ad (der ersten Residenz), vom Landtage die gleiche Vertheilung des Landes unter dem Adel beschlossen und das leibeigene Unterthans-Verhältniß, mit Frohndienst, Abgaben und andern Leistungen festgesetzt worden seyn.

Zu Anfang des 9. Jahrh. bestieg Karl der Große die Böhmen und macht sie dem frankischen Reiche einverleibt. Nach der Theilung des letztern (817) fiel Böhmen als Lehn zum deutschen Reich. 822 erkannte es ausdrücklich die Oberlehnsherrschaft der deutschen Könige und zahlte von da an dem deutschen Reiche bis 1212 Tribut, verweigerte ihn aber auch öfters.

(II) Böhmen fängt an, sich unter heidnischen Herzogen zum geschlossenen State fester auszubilden. Von Bzany aus mykte der Strahl des Lichts und der Ordnung über Böhmen nach Böhmen mit dem Christenthume dringen. Metobius und Cyril waren seine Apostel. Boreslav I. läßt sich taufen und beugt die Reiche christlicher Herzoge 890. Mit dem Christenthum beginnen Humanität, Sprache, Wissenschaft, Kunst, engere Verbindung mit den cultivirten christlichen Nationen, besonders mit den teutschen, Annahme ihrer Sitten und Einrichtungen, immer steigendere Dämpfung des Heidenthums und seiner Reddel.

Im dieselbe Zeit ändert sich Böhmen politisch Verhältniß. Auf kurze Zeit wird es als Nebenprovinz dem mächtigen Schicksen Reich unter König Swatopluk untergeordnet. Nach dessen Tode wird Böhmen von diesem Verbande wieder frei. Dagegen schiedet der

5) Kaiserl. Bibl. d. neuch. t. Plt. 14. B. 693. Meusel a. a. D.

1) Die Quellen der böhmischen Geschichte (auch des heutigen Publikals Baumgartel, so weit es bis 1781 reicht) findet man bis zum 3. 1782 angegeben am Schluß des 2. Theils von H. M. Pelz's (Professor der böhmischen Literatur u. Sprachkunde [1780]), gab auch nach das Leben Menzels 1788, das Leben Karls IV. 1780 und 81 heraus. Vratisl. Bibl. 1714. R. 62.) Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus den besten Geschichtschreibern, Chroniken und gleichzeitigen Handschriften zusammen getragen. 2 Bde. die verm. u. fertige Auflage. Prag, Schönfeld 1817. Selbst eines der besten Dichter, dem noch beizulegen sind: *Scriptores rerum Bohemicarum*. Pragae 1783. *Annales Bohemorum a Gel. Zdenaro*. (Nur der Plarität ist der Vater der frühigen Geschichte Böhmens. Er communite besonders Hactel von Elbeccan böhmische Chronik und verdrängte des Plarität Victorius falsche und mangelhafte, lateinische Uebersetzung) 1763—83. *Monumenta historico Bohemica usque antea edita*, ed. ed. ed. Pragae, 1764—86. R. Publiktio's chronologische Geschichte von Böhmen. Prag, Calve. 1—10. B. 1770—1812. Paul Straßburg's Stat von Böhmen. (De Republica Bohemia. Lugd. Bat. 1643.) Uebersetzt, durchgesehen und ergänzt von Janak Cornova. 7 Bde. Prag, Calve 1808. Der geschichte Stranik, ein großmüthiger Böhmer, erst Reichthum in Leutwerth, dann nach 1600 vertrieben, Lehrer zu Ebnat (1757), schrieb die erste geschmackvolle Geschichte Böhmens, zur Zeit und in Form der Literarischen Revolution. Diese überlegte geschicht und communite aufführend der Schmit Cornova, aber nicht in Leutwerth (Heist). R. L. v. Weltmann's Abriss der Geschichte Böhmens. 2 Bde. Prag 1815. Böhmen's Schicksal und Zustand vor dem Verein mit Ungarn, Österreich und Siemewar. Von Johann Friedrich Gneissler, Prof. in Grätz. Zeitraum 1—1526. Grätz 1817. (In ganz eigenem, geistreichen und lehrreicher Art.) Noch schreiben hieher: Die Geschichte genealogische Tafen der böhmischen Fürsten, Herzoge und Könige. Prag, 1805. A. Histoire de Bohême depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Premysl par Dument de Florgy. 2 Tomes. Vienne 1808—9.



gehörig.

Vertheilung der Bevölkerung nach der Zahl der Einwohner

em teutschen Könige Arnulph (898) Treue und ihm Tribut zu.

Die Magyaren, welche das groß-mährische Reich hatten, räumen (910) dem Herzoge Spitznawgen Theil desselben ein, welcher noch heute das rathesum Mähren ausmacht und so wird dieselbe eine Subebörde Böhmens.

Benzel I. der Heilige (925—36) verdiente durch Wandel und außerordentliche Beförderung des entthumt diesen Beinamen. Unter Boleslaw II. Frommen wird 972 ein eignes Bisthum zu Prag set. Bisher hatte Böhmen zum Regensburger Bisthum gehört. Nun macht die Ausbreitung des Christums immer stärkere Fortschritte. — Die Polen, die erst Theile ihres Reichs an Böhmen abgetreten, trennen (999) Mähren von letztem, dem es erst wieder zu Theil wird und von da für immer damit blieb. — Herzog Udalrich (1013—1037) erhält seine dem teutschen Reiche bewiesene Ergebenheit das, bei der Kaiserwahl Konrad II. mitzustimmen. — Die erste Veranlassung, daß Böhmen eine Kurstimme ist. — Herzog Bretislaw I. (1037—1055) setzte die Rechte der Erbkönige für den ältesten Prinzen des Hauses. Er suchte dadurch die Thronfolge mehr gegen Unordnungen zu schützen. Kaiser Heinrich IV. verleiht Herzog Bretislaw II. wegen der ihm geleisteten ausgezeichneten Dienste, doch nur für seine Person, die Königswürde und bestatigt die schon von seinem Bruder vollzogene Einsetzung Währens 1066. Er ward nicht nur als König von Böhmen, sondern auch, wegen des Besizes des polnischen Landstrichs bis an die Oder (Schlesien) zum Könige von Polen ausgerufen. — Herzog Boleslaw regirt 1120—1140. — Boleslaw II. hielt von Friedrich Barbarossa für seine Anhängerschaft (1155), eben so wie Boleslaw II. die eifrigste Kriegsdienste, Königsnamen, Krone und Wapen, und zwar erblieh für die nächsten Nachkommen.

In dieser Periode wirkt das Christenthum auf Kultur. Benediktiner fördern den Acker- und Obstbau. Die Reisen der Herzöge, Bischöfe, Äbte und Wladiken nach Rom öfneten der Kunst den Weg. — Es ordnet sich die Verfassung. Landtage werden öfters gehalten. Verträge zwischen dem Herzoge und den Großen werden errichtet und letztern bedeutende Freiheiten gesichert. Der Bürgemeister von Prag ist schon ein mächtiger Mann. Er ist oberster Reichsverweser, wenn der Herzog oder dessen Erbe emangelt. — Dennoch charakterisiren Familienherrschaft der Herzöge, Einkerkelung, Hinrichtung ihrer nächsten Anverwandten, Brudermorde, Blutgerüste noch diesen Zeitraum und den Kampf um die Herrschaft, welschen Bretislaw I. durch die Erbfolgeordnung zu steuern suchte. — Die böhmischen Großen sahen weder die Verbindung mit den Teutschen, noch die Abhängigkeit von den Kaisern, noch die Königswürde gern. Die jedesmaligen Herrscher sollten das Werk ihrer Schöpfung sein und die Teutschen entfernt bleiben. Dennoch konnten sie den wachsenden Einfluß teutscher Kultur nicht unterdrücken. Als tapfere Krieger und wichtige Fürsten. Beiläufig erscheinen die böhmischen Fürsten mit ihren Namen; aber nicht eroberrungsfähig, sondern friedliebend. Das Lehns- und Mits-

tes aber auch das Söldner-Wesen beginnt, damit Ackerbauer und Bergmann gesichert bleiben. Bergbau und Metallarbeiten sind schon um diese Zeit ein Hauptindusriefgewerbe. Um diese Zeit lebte der berühmte Cosmas (geb. 1045, † 1125) der erste Chronist Böhmens und sein Zeitgenosse Vincentius, Domherr zu Prag, ebenfalls berühmt durch seine Ehrensitze, die er dem Könige Boleslaw II. und dem Königin widmete.

(III) Die Könige aus Przemysls Stamm. Unverachtet der schon Boleslaw II. verliehenen erblichen Königswürde, beginnt diese doch fastlich und ununterbrochen erst mit Przemysl III. oder Ottokar I. (1198—1230), dem die Philipp von Hohenstaufen und auch dessen Gegenkönig Otto IV. ertheilt. Ja Kaiser Friedrich II. legte so viel Gewicht auf Ottokars Einfluß, durch den er vorzüglich Kaiser geworden, daß er ihm (1212) auf dem Reichstage zu Basel folgende Borede zusprach: 1) Befreiung von allen bisher an das Reich entrichteten Abgaben und fast völlige Dispensation zur Erhebung aus dem Reichstage; 2) Biedervereinigung der von Böhmen abgetrennten Lande; 3) Investitur eigener Bischöfe mit derselben Wirkung, als wäre es eine kaiserliche; 4) die Wahl des weltlichen Römerruhs mit 300 Raiten, oder seine Abkaffung mit 300 Markt Silber. Zugleich hob er Bretislaws I. Erbfolgeordnung auf. Von nun an blieb Böhmen dem teutschen Reiche gegenüber ein selbständigeres Königreich, ward nicht zu dessen Krone gerechnet, obwohl es nebst der Kurfürsten- und Erzmündlingswürde dem Reiche zu Lehn ging. Benzels I. (als König, III. als Regent dieß Namens 1230—1253) Vererbung mit der Nichte des letzten Babenbergers veranlaßte böhmischen Ansprüche auf Österreich und Steiermark und die darüber entstandenen Keden; welche man noch mehr begründet hielt durch seines Sohnes Ottokar II. (1253—1278) Vererbung mit Margarethen, der Babenbergerin. 1260 wurden ihm beide Provinzen nach endlichem Frieden zu Theil und er damit von Kaiser Richard belehnt. Zugleich wußte er von Herzog Ulrich die Nachfolge in Kärnten, Krain, Friaul und Portenau zu erwirken (1267). — Andererseits trug er seine siegreichen Waffen bis Königsberg in Preußen, das ihm zu Ehren erbaut ward. Bairen entließ er Eger und Waldsassen. Er wird Herr eines Theils der Lausitz und Oberlehnherr mehrerer polnischer und schlesischer Fürsten und ward Mitbewerber um die Kaiserkrone, die er früher ausgeschlagen. Dabei erkannte er den gewählten Rudolph von Habsburg wider an, noch wollte er von ihm jene österreichischen Herzogthümer zu Lehn empfangen. — Zwar nöthigte ihn dieser schon von 1276 an zu mehreren Friedensverträgen, zur Herausgabe von Österreich und allen Ländern südlich der Donau. Aber bald rüstete er sich zur Wiederveroberung, bis die verlorne Schlacht im Marchfeld (1278) und sein Tod nicht nur alle weitere Entwürfe zur Vergrößerung seines Reichs hemmten, sondern auch zur ewigen Besiegungen davon losriß. Wiefern entwickelte sich von da an das umgekehrte Verhältniß der zunehmenden Macht Österreich und der Erwerbung der böhmischen Krone als ihrer Subebörde bis auf den heutigen Tag. — Ottokar

war der größte der böhmischen Könige aus dem slavischen Stamme. Er brach die Macht der Großen, hielt den Adel nieder und schützte die untern Stände. Er zog die Fremden ins Reich, baute neue Städte, verbesserte Geseze, handhabte die öffentliche Sicherheit und beförderte Unterricht und Wissenschaft. Ehrgeiz und Kriegslust verdunkeln seinen Ruhm.

Nach seinem Tode ward Böhmen unter der Regenschaft Markgraf Otto von Brandenburg (der sich ihrer zu bemächtigen gesezt, und dessen räuberischer Eizennus (1278–1283) auf ungläubliche Weise des Landes Schatz nach Brandenburg schleppte), zugleich den Verwüstungen der Teutichen, Ungern und Polen Preis gegeben. Währen und Eger besetzte Rudolph von Habsburg. Glas behielt der Bischof von Breslau. Das Volk ward gedrückt und erbittert; die Großen waren in ewigen Kämpfen. Der Kronprinz in Bittau, mehr einem Bettelnaben ähnlich, lernte nichts, hörte aber täglich 20 Messen. Liberal Elend, Diebstahl, Raub, Mord, Gewalt, Hungerknoth, Seuchen und Anarchie.

Wenzel II. (IV.) (1283–1305) erhielt von Rudolph Währen und das Egergebiet zurück, auch die Kuerwürde, das Erzmundschenframt und die Erbverbrüderung mit Breslau bestätigt. Der Herzog von Opeeln und Beuthen bietet ihm die Oberlehnsobohheit an. Der Markgraf von Meissen nimmt diesen Beiel Sachsens und die Oberlausitz vom kaiserlichen Jüngling zu Lehn an. Eine Tante ermet ihn mit Einwilligung des polnischen Adels zum Erben von Krakau und Sendomir. Bald wählten ihn die Polen zum Beherrscher, und nach Krakau zogen die Ungern, denen er aber lieber den Sohn sandte. — Solchen Verrin von Glanz und Macht wollte sein Schwager Albrecht I. nicht dulden. Als er ihm aber die erst versagte Stimme zur Kaiserwürde gab, belohnte er ihn mit der Bestätigung des bisherigen Besitzes vom Egergebiet, der Ansprache auf Meissen, und der Enthebung von Lebensdiensten. Bald aber erwachte wieder der Albrechts Eigennus und Ehrgeiz, dem besonders nach dem damals reichen Kuttenberg löstete, im Bunde mit Papst Bonifacius VIII. der zwei irdischen Kronen auf einem Haupte mit dem Bannschuß bestrafen zu müssen glaubte. Wenzel schlug Albrechts Angriff zurück, hemmte aber dadurch nicht die über ihn ausgesprochene Reichsacht, die auch den Sohn traf.

Wenzel III. (V.) (1305–1306), der Aht los zu werden, stieß sich geneigt, seine Ansprache auf Meissen an Albrecht abzutreten. Mit ihm, dem in Dümms Gemüthe, erlosch (1306) der Mannstamm der Přemyseln, welcher seit 722 Böhmen (seit 1029 Währen) beherrscht und Böhmen 23 Herzoge und 7 Könige gegeben hatte.

Immer gab es noch in dieser Periode Mährlande und Gewaltstreiche der Großen; doch bewirkten die letzten 5 Könige Anerkennung des Erbrechts auf die Erstgeburt. Aber es blieb die Abhängigkeit von Teutschland (durch den Lehenverband) und von Rom, das nicht nur über alle geistliche Angelegenheiten, sondern auch oft in weltlichen entschied und wieder Bann noch Interdict sparte. Uebershaupt viel Priesterinfluss und die Schwärzung religiösen Außensehens als das Höchste. Die Flagellanten trieben

(1257) ihr Unwesen. Altkler mehrten sich mit reichen Dotationen; aber auch die Bettelmönche griffen um sich. — Die böbere Geistlichkeit und die ersten von Adel bilden eine Art Reichs, die Burggrafen eine Art Kabinetsoath. Mehrere Kronämter kommen bereits vor. — Die Macht der Großen nahm zu mit dem Druck der Kleinern. — Die Mänen wurden vermehrt und verbessert; Moch und Gewicht wurden eingeführt. — Die meisten Einkünfte wurden aus den Bergwerken, besonders von Kuttenberg gezogen. — Gerichtsverfassung und Geseze waren roh. Die Verwaltung des Reichs war verpackt. Gerichtshöferten und Strafgelehrten gehörten zu den Einkünften der Könige. Die Geistlichen hatten einen erimierten Gerichtshof, sie waren an das Leibunal in Rom gewiesen. Es fand selbst Menschenhandel Statt.

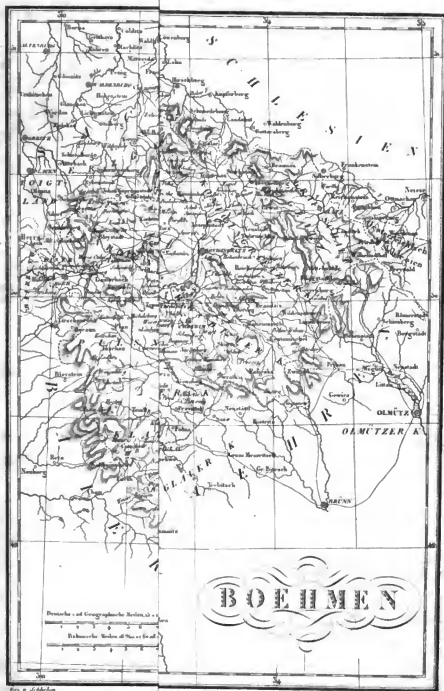
(IV) Die Wahlkönige.

Rudolph von Habsburg, Sohn Kaiser Albrechts I., der ihn mit gewaffneter Hand unterstützte, ward gewählt (1306), stirbt aber schon das Jahr darauf. Nach ihm fällt die Wahl auf Heinrich von Kärnten, Schwager des ermordeten Wenzels. Er macht sich verhasst, vorzüglich durch zu große Begünstigung seiner Knechtner. Die Böhmen lehnen sich gegen ihn auf, tragen des Kaiser Heinrich VII. Sohn, Johann von Luxemburg die Krone an, welcher Heinrich von Kärnten verlorst und von 1311–1346 regirt. — Egerland und bald darauf die Oberlausitz werden zum Lohne für den Ludwig dem Baiern geleasten, Beizank, ein Eigenthum Böhmens. — Dagegen hatte sich Polen nach des letzten Wenzels Tode losgetrennt, welches der abenteuerrliche, ritterliche Johann vergeblich wieder zu gewinnen suchte. Doch huldigten ihm (1329) fast alle schlesischen Herzoge als Vasallen. Die Grafschaft Glas verkaufte Johann, nebst mehreren Besitzungen in Schlesien und der Lausitz. Die Thronfolge für sein Haus sicherte er durch die Stände.

Diese übten auf den Landtagen große Macht. Immer noch Haß gegen die Teutichen in dieser Zeit. Die Burgwarden und Beguinen treiben ihr Unwesen. Der Papst schied gegen die Franciskaner und Dominikaner, welche Scheiterhaufen errichteten. Aber auch die Tempelritter werden verfolgt. Das Prager Bisthum wird zum selbständigen Erzbisthum erhoben und der Erzbischof erhält die ihm bis jetzt noch erhaltenen Vorrechte. Durch Johanns häufige Abwesenheiten und Mitternachtserschlässe das innere Regiment. Ewiger Reiben der Großen, Bedrückung der Bauern, Hungerknoth und Seuchen²⁾. Der oft von Johann gewaltsam erpreßten und gestrigen Einkünfte des Landes wurden auswärts verwendet. Auch zur Schiedsmünzerei ließ er sich herab. Aber in Prag wird ein Stadtrecht begründet. Ehen Spuren einer Landlosel. Ueberhaupt sangen sich die Stände an zu heben. Die Criminalgerichtsbarkeit wird ihnen zu Theil.

Die Bau- und Tonkunst findet Eingang (hervor durch Mathias von Krasz), so wie die französische und italienische Sprache. In Realwissenschaften herrscht je

2) Eine Uebersicht aller Pestseuchen, welche Böhmen vom 10–17ten Jahrh. verheereten, gibt Hesperus, Bd. XXX. Beil. 2.



doch große Unwissenheit und noch mehr Aberglaube. Der Ackerbau war im rohesten Zustande.

(V) Karl I. (IV. als Kaiser). 1346—1378.

Durch Johann's großen, in Frankreich gebildeten Sohn erreicht Böhmen seinen höchsten Glanz, und das nicht bloß durch die auf ihm als böhmischen Könige zugleich und werth ruhende Kaiserwürde. Verherrlichung des Vaterlandes war das Ziel seines Lebens. Er sicherte durch feierlichen Vertrag mit den Ständen seinem Hause die Nachfolge in der Erstgeburt und bestimt die Fälle, wenn wieder Wahl einträte. — Troppau und Olmütz werden als böhmische Kronländer erklärt. Nicht nur die Oberlausitz vereinigte er mit dem Reich; auch das Eigentumsrecht der Niederlausitz erkaufte er. Der Besitz 6 großer Herrschaften in der Oberpfalz ward Kaiserlich bestätigt. Die nütten zwischen seinen schlesischen und polnischen Lehen liegenden Herzogthümer Jauer und Schweidnitz erwarb Karl durch Heirat; eben dadurch, durch Politik, Waffen, Gewalt und Geld die Mark Brandenburg. Mit Bewilligung der Stände schloß er eine Erbverbrüderung mit Habsburg, der zu Folge die Ämter und Kinderländer des einen Hauses in allen Ländern des andern folgen sollten, wenn hier keine ehelichen Erben vorhanden wären. Durch die Vermählung seines Sohnes Siegmund mit der Königin Ludwig von Ungarn Tochter, Marie, legte er den Grund zum Staatenverein von Böhmen, Ungarn und Österreich. — Die Untheilbarkeit des Reichs ließ er befehlen und vom Nachfolger beschwören. Dennoch vertheilte er die Regierung also: Wenzel erhielt Böhmen, Schlesiens (dessen Einverleibung nebst den Herzogthümern Auschwitz und Ratow zu erstern er 1355 durch ein Staatsgeseß festgestellt hatte), Oberpfalz und die teutschen Lehne und ward als Haupt des Gesamtkaufs erklärt. Siegmund erhielt Brandenburg mit Verpflichtung der Untertanbarkeit zum Hauptstade. Johann erhielt die beiden Lausitzen zu Lehn. Zwei Vetter, Jobst und Prokop erhielten Mähren als Vasallen des Hauptreichs. Der kinderlose Bruder Wenzel blieb im Besitz des erblichen Erbtheils in Burgund.

Karl veräußerte zuerst Böhmen das politische Abergemüth in Mitteleuropa. Er war fromm, bebaute aber die Herrschaftswürde gegen den römischen Hof. Er schützte die Kirchenrechte, beehrte aber den ungeheuren Vermögenswuchs der todtten Klosterhän. Die Klöster nahmen zu und mit ihnen das Sittenverderben ihrer Bewohner. Ausgezeichnete Priester wurden angelockt und von den Menden verfolgt. — Die Annahme seines für jene Zeit hellen Gesezbuchs (Constitutiones Carolinae)

verweigerten die Stände, weil — das Alte das Beste sey; fügten sich aber in seine Geldforderungen. — Raubritterwesen, Erbgeiz und Faustrecht, gesteigert durch Blutsverwandtschaft, Verschwägerung und Erbsache dauerten fort. Dem Unwesen Einhalt zu thun, theilte Karl das Reich in 14 Kreise und stellte über Jedem einen Landesfriedensrichter. — Die Juden schätzte er. Prag erweiterte er durch die Neufahrt und verlieh ihr bedeutende Vorrechte. — Ueberhaupt betrachtete er die Städte als Hauptstütze seiner Staatskunst und stattete viele mit ansehnlichen Freiheiten aus. — Den Handel begünstigte und erweiterte er nach allen Richtungen. Er schon hatte die Idee, die Moldau mit der Donau zu verbinden. Prag handelte mit Rußland, Venedig. — Gewerbe und Landbau beförderte er und führte zuerst den Weinbau ein. — Die Staatskassend minderte, den Mühsatz verbesserte er. Die Goldbergwerke zu Eisle, Karlsberg und Stein blühten, so wie die Silberbergwerke zu Kuttenberg. — Die Moldaubrücke und die Burg Karlsstein verewigten seinen Namen, seinen Sinn für Bau- und Wasserkunst. Einige der ersten Meister der altteutschen Schule waren seine Hofmaler und arbeiteten bereits im 14. Jahrh. in Ol.

Er stiftete nach den Vorbildern von Paris und Bologna die erste teutsche und slawische Hochschule in Prag (1348), damals für halb Europa die Sonne des wissenschaftlichen Lichts. Die Ungarn, Polen, Mähren, Böhmen, Rußen, Schweden und alle Teutschen trieben hier ihre Studien. Mehrere böhmische Geschichtschreiber zeichneten sich unter ihnen aus. Er schrieb seine eigne Biographie.

Böhmen erfreute sich damals eines echten Nationalrums. So viele tausend Fremde strömten herbei, hier Wissenschaft und Aufklärung zu holen. Die wichtigsten Ehrenstellen am Kaiser. Hofe und in der Reichskanzlei besaßen die Böhmen. Mehrere Bisthümer außerhalb Böhmen waren von ihnen besetzt. Zu den vornehmsten Gesandtschaften wählte man sie; sie waren die Anführer im Kriege. Ein geborner Böhme zu seyn, galt für einen ausnehmenden Vorzug. Viele auswärtige Fürsten kauften sich an, um diesem Lande anzuwohnen. Alles strömte nach Böhmen. Daher die große damalige Bevölkerung. Man zählte 100 wol bevölkert, mit Mauern umschlossene Städte (taum waren damals so viel in ganz Teutschland); 300 Marktflecken, 200 Festen, 13360 Dörfer, 2033 Pfarreien.

(VI) Wenzel IV. (I. als Kaiser). 1378—1419.

Unter ihm entspinnen sich die Fäden mit der Geilichkeit und die weiten religiösen Zwispalte, welche von den wichtigsten allgemeinen Folgen waren. Zuerst ward der Erzbischof vom Könige geköhnt, dann sein Generalvicar Johann von Nepomuk (nach ihm der Schutzheiliger aller Brücken) erlöst und die Geilichkeit überhaupt, so wie der Adel grämischandelt. Alle Leiden schaften brachen in ihrer Rohheit aus — der Haß der Slaven gegen den begünstigten Teutschen, wie gegen die wohlhabenden Juden, deren Tausende gemordet wurden. — Die

3) Von ihren 127 Paragraphen sprechen folgende 84—87 treffend den Geist der Zeit an: „Wir wollen, daß die Weibern und Ehren unsern Barren, welche wir als den Samen und Ruhm unsrer Krone betrachten, vertheilen nach der Seite der Äder, aus in einigen Fällen ausgenommen. Es ist keinem Feindern und Ehen hinfert erlaubt, seinen Feinden oder den Feuten eines andern die Augen auszureißen; dadurch siehet er den Unwillen des Königs auf sich und sein Erbgut. Wenn ein Baron oder Nobler seinem Knecht (homini) oder einem andern die Nase an der Scheitewand der beiden Masten aufreißt, so ist er und sein Gut dem König verfallen. Auch sollen die Richter und Ädel sich im Recht

nehmen, daß sie nicht im Uebermuthe und mit Verachtung des Menschenblutes irgend Jemand den Fuß oder die Hand unter den Hock legen und abschlagen.“

Meuterei nächster Verwandten und mehrer von Adel vergriff sich einmal an den Könige selbst, den treuen Brüder und anhängliche Große wieder aus der Haft befreien und der nun, schlimmer als zuvor, mit Dolch, Schwert, Beil und Gift wüthet, das teufliche Reich aber so sehr vernachlässigt, daß ihn die Fürstlichen Abkömmlinge: Städte und Bürger dagegen begünstigte er vorzüglich. Die Oberpfalz und Brandenburg verlor er.

Widlers, des englischen Luthers, Lehren waren durch Hieronymus Paulsich nach dem aufgestellten Böhmen *) gedrungen, von ihm und Johann Hus verbreitet, welcher zugleich seine Stimme laut gegen die verderbten Sitten der Weltlichen und Geistlichen erhob und für seine Leichen gegen die begünstigten Teufeln so lange riefte, bis diese wichen. Beide predigten laut die neue Lehre, (die sich dem Volke durch Weisung des Abendmahls in beiderlei Gestalt am auffallendsten versinnlichte) und mußten dafür den Scheiterhaufen zu Eos (1415) bestiegen. Man wußte, wie so oft später, durch Vernichtung dieser Männer auch die Fortschritte der Aufklärung zu vernichten. Aber nun begannen erst recht die religiösen und politischen Zwiespalte.

Unter Wenzel kam 1400 die Schreibkunst so in Aufnahme, daß man in allen Kerkern zu schreiben wußte und die Kerk- und Dinten-Kocherei nicht nur ein eigenes Gewerbe, sondern auch ein Handelsgegenstand ward. Kost jedes Elbküßl lud einige Häßer schwarzer und rother Dinte fürs Ausland.

Unter Wenzel ward auch die erste große Brantweinrennerei bei dem reichen Silberbergwerk zu Kuttenberg angelegt; und kam so durch die Vergleute der Brantwein als Bedürfnis unter's Volk.

(VII) Siegmund von Luxemburg (zugleich Kaiser der Deutschen und König der Ungern) 1410—1437.

Unter dessen ganzer Regierung dauerten die religiösen Spaltungen mit Vermüstungen aller Art, mit Morden, Sengen und Brennen innerhalb und außerhalb der Gränzen fort. Die Neuerer blieben die Sieger bis kurz vor Siegmunds Ende die Ruhe hergestellt ward. Die Hufsitzen bekämpften die Mißbräuche des Papismus und dessen nicht in der Schrift begründete Satzungen. Sie trennten sich später in Parteien. So z. B. die Calixtiner oder Ultraquisten, den Genuß auch des Kelchs im Abendmahle ansprechend; die Taborniten (von der böhmischen Stadt Taborn, ihrem Hauptsitz) eine gänzliche Kirchenreform verlangend, die sie mit Gewalt durchsetzen wollten *). Nachdem Lenen von der Synode zu Basel durch die Prager Compagnaten (1434) der Keld zugesandt worden, kehrten sie selbst die Waffen gegen diese und andere Konatiker und nöthigten sie, besonders nach der großen Niederlage (30. März 1434) bei Böhmischbrod, 1436 zum Sclauer Frieden.

Aus den Taborniten gingen die böhmischen und mährischen Brüder (im strengsten Gegenfatz gegen den römischen Katholicismus) und später noch so manche andere Secte in Böhmen hervor, die, wenn auch gedämpft,

dennoch von Zeit zu Zeit, wie verloschne Flammen auflebten, aber schnell, gewaltsam vom wachsamem Katholicismus unterdrückt wurden, bis des unsterblichen Joseph's II. Toleranzpatent den Christenismus über den Katholicismus setzte.

Unter den beiden letzten Luxemburgern griffen Könige selbst die Legitimität an und gaben durch Abkündigungen von oben herab das Beispiel ihrer Nichtachtung, sobald sie die Macht mißbraucht. — Zeit Erzbischofs des Priemelschen Mannsstammes fandte Erbgeburt und Erbfolgerecht seinen nationalen Eingang mehr; wol aber das Wahlrecht. — Siegmund beschwor in seinem Krönungseide die Prager Artikel, hielt — sie aber nicht. — Auf den Landtagen sah man die entgegengesetzten Gesinnungen und Entschlüsse; Factionen und Parteien wechselweise steigend und unterliegend, bestochen und bestechend. Alles ward mit Eifer bedacht, nur nicht das wahre Staatswohl. — Die Erzbischofe versahen ihrer Würde und Pflicht, oder ihrer Bildung, oder wurden von Rom geblüßig angesehen. „In der verhängnisvollen Zeit“ sagt der treffliche Schöner, „schlechte der böhmischen Kirche ein Haupt, welches mit weiser Strenge den wahren Geist Christi in Wort und That menschensüchlich und parteilos bewies“. — Alles, auch das besser Gemeinte, trug den Stempel einer rohen, geschmacklosen, unwissenden, abergläubischen Zeit, die dem von so Manchem vergitterten Mittelalter angehöre und so schnell und so lange verfinsterte, der Morgendämmerung Karl's folgte! — Das Argste übel von Allem war Unwissenheit und Anarchie. — Die Bauern, im Bedürfnisdrange nach den ihnen versagten Menschenrechten, hielten es mit den Neueren, geneigten aber, nach beilegenden Unruhen, in ärgere Knechtschaft, als zuvor.

(VIII) Die beiden Habsburger.

Unter fortbauerten gewaltigen Parteilagen und Befehdungen der Katholiken und Ultraquisten, kam mit der Kaiserwürde 1438 zugleich auch die böhmische Krone durch Wahlbegünstigung der Katholiken, wieder an das herrschende Haus. Albrecht V. (als Kaiser II.) dahnte sich, durch die Vermählung mit Siegmunds' einziger Tochter, den Weg zum böhmischen und ungarischen Throne, von welchem ihn schon 1439 der Tod wieder abrief. — Nach mandierter Factionskranke, denen die Religion als Vorwand dienen mußte, ward das Kind Ladislaus, Albrechts Nachgebörner, unter einer Regentchaft zum Könige gemählt.

(IX) Georg von Podiebrad, der eingeborne Böhme.

Aber die Factionen bekämpften sich fort, bis der große Georg von Podiebrad, Haupt der Ultraquisten, die Statthalterchaft und die innere Ruhe errang. Nach Ladislaus Tode (1457) behaupten die Stände, trotz Matthias von Ungarn und Kaiser Friedrich's Widerspruch ihr Wahlrecht und ernennen den diebischen Statthalter zum Könige (1458—1471). Der bloße Edelmann erhielt den Vorzug vor einem Kaiser, vor zwei Königen, zwei Erzbischofen und einem Reichsfürsten. Daß der böhmischen Katholicismus hatte hieran so vielen Antheil, als

*) Dessen Königtöchter die Gattin des britischen Herrschers gewannen. *) Andere waren die Horetiten, Piaristen und Admoniten.

6) Böhmens Schicksal S. 335.

die Schrecksucht gegen die Teutichen und Podiebrad's ausnehmende, persönliche Verdienste und Eigenschaften. Weisse und großmüthig rechtfertigte er das allgemeine Vertrauen; nur den böhmischen Hof konnte er nicht verstehen, der ihn in den Bann that, Verschönerungen gegen ihn heiligte, die Fürsten gegen ihn waffnete.

Auch im 15. Jahrh. waren die Stände Böhmens noch von großer Bedeutung. Sie setzten sich über Bratslaw's Seniorat, Otto's von Malorot und Karl's wohl. Primogenitur hinweg. Nach Albrecht's Tode übertrug der Landtag sein Wahlrecht einem Ausschuss von 13 Ritters, 3 Prager⁷⁾ Bürgermeistern und einem Abgeordneten jeder Kreisstadt. Ein andermal entschied eine Deputation von 4 Baronen, 4 Ritters, 4 Stadtern und 4 Gelehrten. Ladislaus Posthumus mußte 20 Capitulationspunkte unterzeichnen, unter andern: Bestätigung der Prager Artikel zu Gunsten der Ultraquisten — freie Wahl des Erzbischofs — Bestätigung der Vorrechte aller 3 Stände, Herren, Ritter und Städte — Ausschluß der Fremden von allen Ämtern — Wahl der geheimen Räte aus Böhmens Herren und Ritterstände. 7—8 Familien kamen in den herrschaftlichen Besitz der Hälfte des böhm. Grundeigentums, vermalten die obersten Erbmänner und waren zugleich Kreisbaupunkte. Also mit derischen Macht konnten sie leicht alle Vorrechte behaupten, neue durchsetzen. — Fanatismus war der Hauptcharakter dieses Jahrhunderts. Der Minorit Johnnes von Capistran kam nach Böhmen und sagte: „Ehret! den Keiser muß man verdammen, den Fürsten niederbrennen. Ich selbst führe euch zu dem Licht an!“ — Durch die ewigen verwundenen Fehden litt der Ackerbau ungemein. — Es gab schlechtes Geld, daher Theuerung und Hungernöth, bis Georg's letzter verbeßerte. — Kunst und Wissenschaft lagen darnieder, mit Ausnahme theologischer Sanktionen; die Bibel aber war allgemein verbreitet.

(X) Die beiden Jagellonen. 1471—1526.

Nach Georg's Tode wird der polnische Prinz Ladislaus V. gewählt, unter dessen Regierung die Kriege, besonders mit Matthias, und die Unruhen, ja Greuel im Innern nicht aufhören. Der auf 31 Jahre zu Kuttenberg 1484 zwischen den Katholiken und Kalixtinern geschlossene Religionsfriede ging wenig in Ehat über.

Nachdem Ladislaus aus König von Ungarn geworden, setzte er gegen dieses Reich Böhmen nach, wodurch hier die Macht des Adels stieg. Eine große Judenverfolgung trat 1507 ein. — 1515 wird die Beschleibung über die Einleitung dazu folgender. Ladislaus Tochter Anna wird dem Kaiser Maximilian (eigentlich dessen Sohn Ferdinand) und sein Sohn Ludwig Maximilian's Enkelin Maria verlobt. — Dieser tritt 1516, noch minderjährig, auch als König von Ungarn die Regierung Böhmens an. 1517 schließt er durch den St. Emmerich-Vertrag (am Wenzelsfeste 1517) die Jüngeren zwischen Adel und Bürger.

Eine Landes-, die Kuttenberger Berg- und die Prager Weinberg-Ordnung kamen unter den Jagellonen zu Stande.

Unter beiden griff die Übermacht der Stände bedeu-

tend um sich, aus welchen, nachdem die Ultraquisten die Oberhand bekommen, der geistliche Stand wegfiel und, um die Zahl der 3 Stände ausreicht zu erhalten, die Adeligen sich in zwei sonderten, Herren⁸⁾ und Ritter. Die unter einander verbrüderten, verschönerungen und verbündeten Erbkaanten machten mit ihren Familien gemeine Sache.

Die aus Frankreich gekommenen Picarditen, sich einfach an die Bibel haltend und alle päpstliche Sakramente verwerfend, dreiten sich ausnehmend aus, werden aber aufs grausamste verfolgt, den Flammen übergeben und aus dem Lande gejagt. — Nicht viel besser wurden Luther's Anhänger, die um diese Zeit hier Eingang finden, behandelt, indessen die gegenseitige Verfolgung der Ultraquisten und Katholiken nicht aufhörte. — Es bestanden 164 Klöster.

Fehden, Raub, Mord und Mordthaten zwischen den Ritters und Stadtern war noch immer nichts Seltenes. Zwischen beiden herrschte überhaupt die größte Eifersucht. Die Adeligen wollten ausschließlich Landgutsbesitz und auch zugleich böhmische Gewerbe treiben; die Bürger machten Anspruch auch auf Landbesitz und die damit verknüpften Vorrechte. — Der Wenzelsvertrag glied beide etwas nachgebende Theile aus. — Der Stadtrat wird für die Bürgerlichen, das Landrecht für die Adeligen als Gerichtshof bestimmt. Die Eintragung aller Gesetze in die Landtafel und deren sorgfältige Verwahrung, Absaffung aller Urkunden in der böhmischen Sprache, zur Verhütung aller Betrugerei, wird verordnet; so wie überhaupt Ladislaus um Befestigung und Verbesserung der Rechtspflege die größten Verdienste hat. — Korn-, Zehnt- und Kopfsteuer bilien sich aus. — Einen Falschmünzer ließ er verdammen, und prägte eigenhändig in Kuttenberg Musterschrofen, um dem Ubel Einhalt zu thun. Unter ihm kamen zuerst unser Zweiguldenstücke oder Conventionsthalers aus⁹⁾.

Bobuslaus Boblowitz von Hassenstein, Johann's Sturmus, die beiden Sleschter, Durio und Dubravius¹⁰⁾, Gregor Cassulus u. Hieronymus Balbus ragen als Verbreiter der Wissenschaft und als Philologen hervor. Auch Wenzel Hayek von Libocian, Probst zu Alt-Bumslau (+ 1553) mag hier noch als berühmter, wenn gleich fabelhafter, Chronist genannt werden. — Die Buchdruckerkunst kam nach Böhmen¹¹⁾, findet schnellen Eingang und die Gedenken sind unter allen Slaven die ersten, welche gedruckte biblische und Vollschriften aufzuweisen haben. — Leider griffen aber auch venereische Krankheiten ausnehmend um sich.

(XI) Österreichische Herrschaft.

Nach dem Erlöschen der Jagellonen durch Ludwig's Tod in der unglücklichen Schlacht zu Mohatsch (1526) wählen die Böhmen seinen Schwager Ferdinand I.,

8) Eigentlich Freireiter — denn damals gab es nur zwei einz. Großenknechten, die der Schild und Gutesknecht. 9) Die Großen Schildknechte lie in Prag im Rath prägen. Daher hießen sie Zwanzigwälder, Schildknecht, Fünfundwälder (wegen der böhmischen Wäpene), zuletzt Thaler (schiedmög. 10) Balbusch zu Olmütz (siehe historia regni hohemae. 4. 1563. 11) 1475 die erste Druckerei in Prag; 1488 die zweite in der Altstadt Prag.

7) Prag war in 3 Städte getheilt.

Erzherzog von Osterreich zum Könige (1527—1564). Von nun an ist und bleibt Böhmen ein integrierender Theil der österreichischen Staaten. Mit der Geschichte dieser verschmelzt sich seine eigene. — Daher hier nur noch einige kurze historische Andeutungen, in so weit sie von eigentlicher Beziehung auf Böhmen's Lage, Verfassung, Verhältnisse und deren Veränderung sind.

1541 verbrannte die Landtafel als Haupturkunde des Reichs gänzlich.

Ferdinand führt, statt des Wahlrechts, 1547 in Absicht der böhmischen Staaten*) wieder die Erbfolge ein, stellt das seit den Hussitenunruhen unbesetzt gewesene Erzbisthum her, legt 1556 den Grund zu einer Jesuiten-Universität, die Ferdinandsche hohe Schule, und 1560 stiftete der Jesuit Hurtaud Pree; die Clementinische Bibliothek zu Prag. Ferdinand beschränkt die Macht der Stände und besonders der Städte, gibt dem Kammerrecht, Hof- und Lehenrecht eine festere Verfassung, und gründet 1548 in Prag das Oberappellationsgericht (hierbei waren die Aeten zur letzten Entscheidung nach Magdeburg, Bologna u. c. gekendet worden).

Matthias gibt, von den Ständen schärflich unterflügt, 1601 sein böhmisches botanisches Prachtwerk heraus. Maximilian II. der weise, kaisliche Vater seines Volls, (1562) verstatte den Ultraquisten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken.

Rudolph II., ein schwacher, dabei unzulässiger Negent (1576), aber großer Beschützer der Wissenschaften. Unter ihm Thoma'sche Bräbe, Kepler und Welleklamina¹³⁾; 1580 das erste Gymnasium zu Komotau. — Nur gezwungen unterschrieb er (1608) den ihm von den Protestanten abverlangten, sogenannten Majestätsbrief (wodurch ihnen volle Religionsfreiheit zugesichert wurde), und suchte bald sich gegen die Uebemacht der Stände und besonders der Ultraquisten durch fremde Truppen zu schützen. Hierauf trugen die Stände die Krone seinem Bruder Matthias König von Ungarn an. Bald trat er demselben ab; seine Reiche und Länder ab, mit dessen Regierungsantritt (1612) (er hatte den Majestätsbrief zwar bestätigt, ließ aber dennoch alle Verdrückungen der Protestanten zu) auch die religiösen und politischen Unruhen einen so ernstlichen Charakter annehmen, daß man 1618 die kaiserlichen Räte aus dem Schloßfenster in Prag hinabstürzte.

Dies war das Signal zum 30jährigen Kriege, dessen erste Veranlassung der Abt von Braunau war, welcher seinen protestantischen Unterthanen die Fortsetzung eines Kirchenbaues untersagte. Wie in Prag der erste Akt dieses blutigen Schauspiels begonnen, so endete es später auch hier.

Nach Matthias' Tode (1618) wollten die mit den protestantischen teutschen Fürsten verbundenen böhmischen Stände, seinen Beiter, Ferdinand (welchem Matthias

schon 1617 Böhmen übergeben hatte) als ally eifrigen Katholiken nicht zum Nachfolger und wählen Friedrich V. Kurfürsten von der Pfalz. Aber die Schlacht am weißen Berge (1620), bei Prag raubte ihm die Krone und Böhmen's Stände die bisherige Freiheit und alle Privilegien, welche ihnen seine Vorfahren verliehen hatten. Von da an ging Böhmen's Nationalität und Selbständigkeit verloren.

Ferdinand II. (1619—1637), ein Jesuitenbildung und ganz von ihnen menschenfeindlichen Maximen geleitet, wird unbeschränkter Landesherr, und der bestigste, grausamste Verfolger der Protestanten, deren Vorläufer die Ultraquisten gewesen waren. 48 Häupter der Empörung werden eingekerkert, 27 öffentlich hingerichtet, 24 Mill. böhmischer Schöde¹⁴⁾ protestantisches Eigenthum wird konfiskirt. Die Prediger werden verjagt; 30,000 Familien müssen mit ihnen das Land verlassen, darunter allein 185 alte Geschlechter der Baronen und Ritter¹⁵⁾. Kein Katholik ward mehr geduldet, ihm feind der bürgerlichen Rechte mehr gestattet. Ferdinands Charakter und Religionshaß nähren das Feuer des 30jährigen kirchlich-bürgerlichen Kriege, der in Böhmen's Innern furchtbar wüthete. Gustav Adolph führt die Schweden zum Schutz der Protestanten ins Land. Waldstein belagert ihn. Aber erst, indeß ein Drittel der Städte und Dörfer im Rauche aufging, stiegten die Schweden und schon hatte Königsmark einen Theil Prag's erobert, als von eben der Stadt, woher die große Furcht ausging, auch der Impuls kam, ihr durch den westphälischen Frieden (1648) ein Ende zu machen.

Die 1619 verjagten Jesuiten führte 1620 Ferdinand II. triumphirend wieder ein. Sie schlugen Böhmen unheilbare Wunden. — Er vernichtete den Rudolphischen Majestätsbrief, hob das Wahlrecht, jedoch nicht unbedingt, auf; führte unter den Ständen den geistlichen nicht allein wieder ein, sondern machte ihn von da an zum ersten¹⁶⁾ und errichtete ein eigenes Tribunal zur Verfolgung aller Katholiken. — Seine Landbesetzung vom 10. Mai 1627 wird seitdem Fundamentalgeseß, bestätigt jedoch die von Karl IV. festgesetzten Fälle eines wieder eintretenden Wahlrechts. — 1635 tritt er durch Vertrag und zur Beendigung des Kriegs mit Sachsen die beiden Lausitzen an dieselbe ab. In das Jahr 1636 fällt die Stiftung der Gymnasien zu Leitmeritz und Wagnitz.

Ferdinand III. (1637—1657) suchte die Liebe der Böhmen wieder zu gewinnen, nahm den Jesuiten die Universität, die von nun an die Karls-Ferdinandsche heißt. 1640 (zugleich das Jahr der Stiftung des

13) Landerp Act, publ. II, p. 434. berechnet die Summe auf mehr als 53 Mill. Thaler. 14) Man muß die Orwelt und ihre unparteiische Schiedung in William's's Geschichte nachlesen. II. S. 229. „Brandenburg und Sachsen, auch die Schweden, Hessen und Engländer, ertrauen sich der Hilfe von böhmischen Soldaten, Künstlern, feiner geistlichen und weltlichen Handwerker und Adelsleute. Und gleichwohl erreichte Ferdinand nicht, daß in dem verödeten Lande der katholische Glaube allein herrschte: man erkaufte, als Jesuiten, wieder Religionsfreiheit gab, welche Menge von unzufriedenen Bauern in Böhmen lebte.“ (S. 250.) 15) Ist noch heute der Fall in alten österreichischen Staaten.

*) Unter dem Kamptenatrad: böhmische Erbstaten versteht man noch dementhal das Königreich Böhmen, Markgrafschaft Mähren und Herzogthum östreich. Schiefen. 12) Der berühmteste Bühnendirector und berühmteste vaterländische Geschichtsschreiber seiner Zeit † 1599, wertwürdiger aber auch wegen seiner großen Kenntniß, Berichtigung und Verbreitung der böhmischen Sprache.

Gymnasiums zu Leitomischl) fügt er der Landesordnung Ferdinand's II. Declarationen und Voreilen bei, wodurch die Befolgung jener, die in den ursprüngl. Österreichischen Landen bestandenen ähnlich gemacht wird.

Nach dem Nymweger Frieden (1679) brachen noch spät erst die Folgen von Ferdinand's II. früherer Härte aus. Zur Säumnng der so sehr dem Luthertum anhängenden Bauern hatten ihm die Jesuiten den teutschen Rath ertheilt, ihnen 5 Tage in der Wöche Frohn (Kobot) Arbeiten für ihre Herren aufzulegen und nur einen ihnen zur eignen Feldbestellung frei zu lassen. Im Glatzauer, Leitmeritzer und Bilsener Kreise importirten sie sich zu vielen Tausenden und zogen sich vor der Militär-Übermacht ins Gebirge, wo sie nur Leopold's I. Herabsetzung der Frohntage auf 3 endlich besiegen und beruhigen konnte. — Gleichzeitig fast wüthete die Pest und raffte allein in Prag 32,000 Menschen weg, die auch 1714 zugleich mit einer Viechpöthe ausbrach, welche 2 Millionen Stück Hornvieh tödtete.

Den da an genoss endlich Böhmen einer langen ungestörten Ruhe; bis diese endlich durch die Preussischen Kriege (1740 — 1763), besonders durch den Jährigen (in welchem Böhmen dessen Hauptausplatz war) wieder zerstückt ward¹⁶⁾. Der größte Theil Schlesiens und die Grafsch. Glatz kamen an Preussen.

Wichtig für Böhmens Zustand ist, daß Joseph I. Böhmen, zu sichern Verstande, wieder den Kreislauffen und Abgaben des teutschen Reichs unterwarf, wodurch es fastlich ein integrierender Theil desselben ward; noch wichtiger das J. 1720, wo in der bei dem Landtage ausgefertigten Accessions- und Submissionsurkunde von Karl's VI. pragmatische Sanction von 1713, die Erbfolgeordnung nach der Erstgeburt (auch auf weibliche Geschlecht ausgedehnt) als Grundfals für Böhmen wieder eingeführt ward.

Nach dem Jährigen Kriege erfüllte Maria Theresia den Wunsch der Stände, bis gegen 40,000 M. Militär in Böhmen zur Vermehrung des Geldverkehrs zu vertheilen; dormal ist der Stand höher (s. unten).

1765 that sie der weiten Vermehrung der Kistler im Königreiche Einhalt, mit Ausnahme der den Jüngern unterricht beforgenden Priaren und Jesuiten, bis letztere 1773 die allgemeine Aufhebung auch hier traf. Über 8 Millionen ihres Grundvermögens nahm der Hof in Besitz.

1766 suchte sie durch Verordnungen den Ackerbau zu heben und sistirte, wie fast in allen andern Provinzen, so auch hier 1769 eine Ackerbaugesellschaft, bei welcher sich, nach der Verordnung von 1773, alle Monarchiearme immatriculiren und prüfen lassen mußten. Aus ihr ging die selbst patriotisch-ökonomische Gesellschaft unter Joseph II. hervor. — Wie nöthig dies war und wie sehr durch die Kriege der Bürger- und Bauernstand in Verfall gerathen, lehren Büßing's wochentl. Nach-

richten. 1776. No. XIV. Gegen 16 Millionen verlor das Land an Kriegsschädigungen — Viehstuden richteten einen Schaden von 4 Millionen an. — Dabci wurden die Abgaben vermehrt. Die neue Fleischsteuer benahm die Luft zur Viehzucht. Der Salzpreis ward erhöht, der Handel durch Ausfuhrverbot des Getreides gesperrt, Bankrotte brachen aus, der Bauer ward sehr gedrückt, dazu 1771 und 1772 Heurung, Hungernoth und Seuchen.

1770 kostete die neu eingeführte Gewicht- u. Maßordnung dem Lande 14 Millionen.

1778 versammelte der Kaiserliche Erfolgskrieg auf kurze Zeit feindliche Armeen in Nordbosten.

Von den ausnehmend großen Wohlthaten und Verbesserungen, womit die Regierung Joseph's II. seine Staaten beglückte, ward in vollem Maße auch Böhmen zu Theil: „Erleichterung der Lasten des Volks und gesellschaftlicher Schutz desselben gegen Bedrückungen, Begünstigung des Ackerbaues, gerechtere Steuervertheilung und Vermehrung, Belebung der Industrie, besonders durch Einfuhrverbote, Beförderung der Volksbildung durch Stiftung mehrerer tausend Schulen, Vermehrung der Dorfschulen und Aufhebung der Kistler.“

Der Jährige Krieg unter Franz I. brachte auch von Seiten Böhmens viele Opfer an Menschen, Geld, Naturalien und andern Kriegskosten nöthig, und brachte auch über dies Königreich die erschütternden Folgen des Papiergeldes¹⁷⁾.

II. Landbewohner und Stat im neunzehnten Jahrhundert¹⁸⁾.

A. Land.

I. Lage, Gränze, Gestalt, Größe, Eintheilung.

Die mathematische Begegnung dieses Reichs fällt zwischen 29° 50' 15" (bei Grulich) und 34° 20' 45"

17) Einige hier übergangene historische Momente kommen in der Folge unter ihren Hauptgegenständen vor.

1) Die neuere allgemeinen Quellen der Geographie und Statistik Böhmens (die besonders hier überall gehörigen Orts bemerkt) sind folgende: 1) Chronologische Verzeichnisse der berühmtesten Männer Böhmens von Besauan. Prag 1777. 2) Schaller's Geographie des Königreichs Böhmen. 17 Theile. Prag u. Wien 1765 — 1791. gr. 8. b) Dessen neu verfertigter Katastrum des Königreichs Böhmen. Prag 1802 — 1804. c) Kurze Geschichte Begegnung der Kreise von Böhmen. 16 Bände. Prag 1794. (Dies mit einer Karte, nur ein Auszug aus Schaller.) (Die Schaller'schen Schriften liefern zwar die vollständigen Materialien, besonders für die Geographie, woraus als spätere Schriftsteller geschöpft haben; aber sie sind ohne Auswahl und Kriegl zu einseitig zusammengetragen. Dieses ist unrichtig und veraltet. Noch mehr fehlt.) 3) H. v. Kieffer (erst Professor der Rechte, dann böhmischer Subalternrat, wo er Gelegenheits hatte, aus guten Quellen zu schöpfen. † 1795.) lieferte Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. 13 Bände. Leipzig u. Prag 1787 — 1794. gr. 8. Ferner h) ein Archiv der Geschichte und Statistik (insbesondre von Böhmen. 3 Bände. Dresden 1792 — 1795. gr. 8. Mit Karten; und c) Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. Leipzig u. Prag. 3 Hefte. 1795. 8. (Die Kieffer'schen Schriften bleiben durch ihre Zuverlässigkeit und Gründlichkeit eine Hauptquelle.)

16) Nur allein im französisch-böhmischen Kriege 1740 — 1743 kämpften die böhmischen Stände über 3,300,000 M. Forderungen und Beschuldigungen, nach dem Jährigen Kriege über 24 Millionen.

18) Herg. Encyclop. d. W. n. R. XL.

Niederungen der Hauptstadt und des Elbthales im Letzterer Kreis, wo sich der Weinbau auf einen sehr kleinen Raum beschränkt. Im Riesengebirge u. Böhmerwald ist 2 Kloster hoher Schnee nichts Seltenes, der oft bis halben April dauert *). — Die Witterung ist im Gange veränderlich. Im Mittelpunkt des Landes, in Prag ist die mittlere Barometerböhe 27" 4" 7", die jährl. mittlere Veränderung 1" 5 1/2", die mittlere Wärme 7 1/2 R. Als äußerste Gränzen der Temperatur wurden beobachtet 24° über u. unter 0, die grösstl. Froststärke gibt bis 16 unter 0. Der jährliche Niederschlag steigt nicht über 19" ist aber oft weit geringer *).

B. Gebirge.

AA. Hauptfließrichtung. 1) Im westlichen Punkte des Landes fließen bei Eger die Äste des Böhmerwaldes, des Erz- und Fichtelgebirges zusammen, bilden einen Haupt-Gebirgsnoten und zugleich eine Haupt-Wassertheile. — Von seinen Verzweigungen gehören hieher: a) die sich als Böhmerwald südlichlich ziehende Kette, welche als Böhmisches Ostreichsgebirge und Böhmisches-Mährisches Gränzgebirge fortsetzt *). b) Ein Theil davon heisst das Saazer Gebirge, zieht sich nordöstlich Jglaa vorbei und verläuft sich im südlichen Theile des Erudimer Kreises, dadurch hier eine leichtere Verbindung zwischen Böhmen und Mähren erschaffen. Beide Lüge scheiden das Elb- und Donaugebiet. — 2) Das von Eger, nordöstl. etwa 15 M. weit auslaufende Erzgebirge schneidet die Eger von der Saale und Mulde *). — 3) Gerade Eger gegen über, im äußersten Osten des Reichs, bilden die zusammenfließenden Böhmisches, Glazer und Mährisches Gebirge einen weiten Hauptnoten. Von ihm aus läuft in nordwestl. Richtung ebenfalls ungefähr 15 Meilen weit ein Rücken aus, der das Gränzgebirge zwischen Böhmen und Glat (Glazer Gebirge), zwischen Böhmen und Schlesien (Niesengebirge) und zwischen Böhmen und Kauff (Hzergebirge) bildet, das Elb- und Odergebiet scheidend.

BB. Die einzelnen Gebirge. 1) Der Böhmerwald (um Herpinischen Wald der Alten gebräuchl.) ist die südwestliche Gränzgebirgskette, die sich vom Fichtelgebirge zwischen Bayern und Böhmen, bis zum Lande ob der Ens, südöstlich herabzieht und die Wassertheile der Moldau dieses und des Donaugebiets scheidet. Er fällt an den Gränzen des Pilzner, Mottauer, Prachiner und Budweiser Kreises sanfter nach Böhmen, steiler nach Bayern ab, und dehnt sich auf dieser Gränzlinie gegen 30 Meilen aus. Er ist aber auch noch jenseit der Gränze sehr ausgebreitet und steht dieses im ununterbrochenen

nen Zusammenhange mit den Gebirgen, die im Innern bis in den Erudimer Kreis östlich fortsetzen. Blauheit und Wildheit, umwegsame Sumpfschreben, mit Nadelholz bewachsene Berge, voll steiler Felsenwände, fast nur für Glashütten benutzbar, Windbrüche und Abstände, menschenleere Thäler, reisende Waldhüde (dazwischen die Quellen der Bortawa und Moldau) zeichnen dies mehr ausgebreitete als hohe Urgebirge vorzüglich im Prachiner und Budweiser Kreise aus. Die Gefälle an den Gränzen machen seine östlichen Strecken. Die sparsamen Bewohner leben hauptsächlich von der Viehzucht, eingeschlossen von Wäldern und von aller Nachbarschaft zuweilen bis 4 Meilen weit getrennt. — Hier ist auch der Sitz der Felsbauern.

2) Das Saazer Gebirge in Südosten zieht sich im Süden des Erudimer, in S.D. des Glaslauer und zum Theil des Taborer Kreises an der Mährischen Gränze nicht in bedeutender Höhe, aber in beträchtlicher Ausdehnung hin.

3) Das Erzgebirge zieht sich vom Fichtelgebirge an in nordöstl. Richtung fort bis in die Nähe des Elbthals. Sein Rücken schneidet die nordwestl. Gränze des Ertogauer, Saazer und eines Theils des Letzimer Kreises vom königreich Sachsen, nach welchem es sanft und weiter verbreitert, nach Böhmen aber rüder und steiler abfällt, vorzüglich zwischen Karlsbad und Aussig, im Saazer und Letzimer Kreise, wo der Abhang oft nur 2 Meilen beträgt. Kein hohes, steiles, rauhes, sondern fast durchaus bis zu den Gipfeln bewaldetes, in seiner Form unausgezeichnetes Gebirge. Der Bergbau belebt es ehedem bedeutender als jetzt durch seine Industrie. Ihm danken die zahlreichen Städte, die man auf seinem ganzen Zuge (wie nicht leicht anderswärts in solchem Behältnis) antrifft, ihr Entstehen: Gröblich, Tritsch, Platten, Gottesgab, Albertann, Joachimthal, Böhmisches Wiesenthal, Kupferberg, Weipert, Prebisch, Sebastianenberg, Katharinenberg, Zinnwald, Graupen. Jetzt sind andere Industriezweige zur Ernährung der starken Bevölkerung an seine Stelle getreten. Die höchsten Punkte in N.W. der Schwarzwald, kleine Fichtelberg und Semmerwiel erreichen jene 4000' *).

4) Das nicht hohe Glazer Gebirge in Osten, macht im königreich Kreise die Scheidewand gegen die Grafschaft Glat, zieht südöstl. fort und erreicht seine größte Höhe im Grulicher-Schneeberge, auf welchem die Gränzen Böhmens, Mährens und der Grafschaft Glat zusammenfließen und das Mährisch-Schlesische Gebirge einen Hauptnoten an der südlichsten, äußersten Gränze des Erudimer Kreises bildet.

5) Das Niesengebirge, die Sudeten der Neuern im engeren Sinne *) (Slav. Klenovský hory), bildet im Norden des Biderower Kreises die Gränze gegen Schlesien und macht mit dem weiter nord-

6) Man f. Hesperus 1816. Nr. 33. 7) Hesperus 1820. Nr. 17, 19, 26, 27, 1821. D. XXVIII. Nr. 14, B. XXIX. Nr. 24. Von der Wetterseite des Georgs-Hofenbergs u. Glatz u. beiden Seiten der Elbe, Beschreibung und Karte ebenda. 1819. Nr. 44. 8) Sie erstreckt sich noch weiter fort bis zur Donau bei Linz und liegt aber dieselbe fort. 9) Einige machen aus dem Bergreihen, welche das Egerland auf beiden Seiten umfassen, eine besondere Abtheilung, betrachten sie als Ausläufer des Fichtelgebirges nach Böhmen hinein und nennen sie das kleine Erzgebirge, auch das westliche Mittelgebirge.

10) Eine Karte desselben, geognostisch und bergmännisch, sehr vollständig und ziemlich treu gibt *Faillasse de la richesse etc. Vol. II.* 11) Im weiteren Sinne der Neuern werden auch dessen nordöstl. und südwestl. Fortsetzungen darunter verstanden und die Alten belegen mit diesem Namen auch das Erzgebirge u. den Thüringerwald und nannten dagegen unsere heutigen Sudeten im weiteren Sinne den Reichsgräflichen Wald.

weil. fortsetzenden Isergebirge einen gemeinschaftlichen Gränz-Itzgebirgsgränzen Böhmens gegen Schlesiens und die Lausitz aus, welchen nur das Iserthal trennt. Beide haben weder große Längenerstreckung, noch bedeutende Ausdehnung der Abhänge. — Das Isergebirge zieht an der Nordostgränze des böhmer Kreises hin. Seine meisten Höhen fallen zwischen 3 — 4000'. Auf der Tafelfichte, seinem höchsten Punkt, scheiden sich die Gränzen Böhmens, Schlesiens und der Lausitz, zu welcher es still abfällt. Es ähnelt durch seine wüsten, menschenleeren, unwegsamen Gegenden voller Windbrüche und Stürme sehr dem Böhmerwalde und ist wenig besant. — Das in jedem Betracht größere und höhere Riesengebirge, steht doch nur 4 Meilen weit (bei einer Breite von 3 — 2 und in den höchsten Punkten nur 1 Meile), nach Südwest fort; und verläßt sich hier auf einmal in so niedrige Berge und Hügel (wovon auch die Auerbacher Gebirge ein Hauptpaß für die Verbindung Böhmens und Schlesiens zwischen Trautenau und Landeshut gebildet wird. — Es fällt steiler nach Schlesiens, sanfter nach Böhmen ab, das Elb- und Obergerbiet scheidend. Aber es erreicht unter allen Bergen Teutschlands, nördlich den Alpen, die größten Höhen (auf mehreren Punkten 4000 — 5000 Par. Schuh ¹²⁾), und eine größere Bevölkerung, ein gediegenes Leben in Fleis und Verkehr, eine größere Einwand- und Baumwollen-Industrie, bei so einfachen Sitten und wenigen Bedürfnissen, bei so rauhem Klima, bei so langen strengen Wintern und bei solcher Unfruchtbarkeit des Bodens, teilt man wol wenig wieder in Europa an. Daher ist es auch bis auf die höchsten Punkte fast mit gestirnt liegenden Wohnungen (Bauden) bedeckt ¹³⁾).

6) Das Trappgebirge im Norden. Eine außerst sonderbare, in dieser Form, Ausdehnung, vielfacher scharfer Absonderung im Einzelnen und doch wieder Zusammenhängung im Ganzen, vielleicht nirgends anders so vorkommende Erscheinung, bietet eine Gebirgsseite dar, welche das Ritzelgebirge mit dem Isergebirge verbindet, indem sie sich am südl. Fuße des Erzgebirges, parallel mit demselben, in nicht sehr beträchtlicher Höhe, durch ein weites, blühendes mit schönen Erbschaften und fruchtbaren Feldern geschmücktes Thal, hinzieht und fast aus lauter isolierten Bergen besteht, die sich mehr oder weniger der Kegelform nähern und deren letzte Glieder sich in königlich Zuckeln hinein verlieren. In ihrem Bereiche liegen Böhmens berühmte Heilquellen, und mächtige Braunkohlenlager. Ihre zahlreichen Anwohner zeichnen sich durch Kunst und Industrie aus. — Am ausgezeichnetsten erheben sich diese Steig im Leitmeritzer Kreise, auf welchen auch das Mittelgebirge (im Sinne der böhmischen Geographen von Erz bis Ausa am linken Ufer der Elbe) ¹⁴⁾ zu beschränken ist; seine wahre, geognostische, viel weitere Erstreckung ist oben angedeutet. Nach Bevölkerung, Fruchtbarkeit, mildem Klima, Menge und Güte der Naturprodukte ist es eine der gefegnetsten Gebirgsparthien der Monarchie.

7) Der Jeschkenberg bei Reichenberg in N. des böhmer Kreises, erhebt sich als isolirtes Gebirge von geringem Umfange 484 Toisen hoch (Dlast) ¹⁵⁾.

8) C. Höben Besätknisse ¹⁶⁾. Keiner der Berge Böhmens erreicht die ewige Schneegränze für die Breite dieses Königreichs. Die höchsten Gebirge dem Riesengebirge, Böhmerwalde und Glazer Gebirge an.

1) Riesengebirge: Brunnberg (Hofst) 783 Par. F., große Sturmhaube (David) 752 Par. F., kleine Sturm. (Hofst) 742 Par. F., großer Kesselberg (Hofst) 728 Par. F., Spiegelberg (H.) 648 Par. F.

2) Böhmerwald: der Heideberg (Hofst) 722 Par. F., der Kubani (Kieman) 703 ¹⁷⁾ Par. F., der Dreißelberg (Kieman) 602 ¹⁸⁾ Par. F.

3) Glazergebirge: Schneberg bei Grulich (David) 712 Par. F.

4) Erzgebirge: Schwarzwald, bei Joachimsthal (Hofst) 645 Par. F., der kleine Fichtelberg bei Wiesensthal (Söner) 622 P. F., (Charpentier) 580 P. F.

5) Isergebirge: die Tafelfichte (Hofst) 591 Par. F., (Charpentier) 559 P. F., Buchberg, der Feuchthe ¹⁹⁾ (Hofst) 492 P. F.

6) Der Jeschkenberg (Hofst) 484 Par. F.

7) Trappgebirge: Donnerberg bei Müllersdorf erhebt sich aus einer Gruppe von 40 großen und kleinen Steigbergen im leitmer. Kreise (Pindner) 440 Par. F. (Hofst) 416 P. F., Weislich bei Pilschitz (David) 350 P. F., in demselben Kreise (Hofst) 345 P. F.

DD. Geognosie. A) Hauptübersicht. Böhmen ist fast von allen Seiten mit dem höhern Itzgebirge transsformig umschlossen. Nur zwei Hauptöffnungen unterbrechen es 1) im Norden nach der Oberlausitz zwischen dem Erz- und Riesengebirge. 2) In Südoften nach Währen, zwischen dem hohen Gränzgebirge von Währen, Glas und Böhmen nordöstl., und dem weis. flachen Saazer Gränzgebirge zwischen Böhmen und Währen. — Dann gibt es noch bei Trautenau einen schmalen Sudetenpaß. Von Süden aus breiten sich die Itzgebirge im Weidaugebiet am weitesten nach dem Innern aus und füllen fast die Hälfte Südböhmens aus, immer mehr abfallend, bis sie die große Mulde erreichen, welche die Flußgebiete der Elbe und Eger einnehmen, in deren Osten der neueste Sandstein, im

zu nennen. Es zeichnen sich darin aus die beiden Pässe bei Weiskauer, der Weislich bei Trautenau, der Weislich bei Nimes und der Weislich als höchste Punkt. Im Mittelgebirge ist der Donnerberg bei Müllersdorf der höchste Punkt. Außerdem machen sich besonders die Höhen der Hohenberg bei Röhmsheim und der Obergerberg bei Naumburg. 15) Hesperus R. XXV. Nr. 4. und 23. B. XXVII. Heft. 10. 16) Prof. Dlast gibt in seiner Kartographische Böhmens (Pögg 1822.) ein Verzeichniß der vornehmsten Berghöhen nebst einer Höhenkarte. 17) Nachrichten von Kubani gibt Hesperus R. XXVI. Heft. Nr. 25. 18) Der Hohenberg und Buchberg, welche aus die neuesten Geographen noch als böhmische Berge aufzählen, gehören schon zu Baiern. 19) Der böhmische Buchberg bei Weiskauer.

12) Der höchste Punkt, die Schneekoppe 825 Par. Toisen großer Böhmen nicht mehr an. 13) Ein Barometer desselben hinter sich auf dem Schiefer zu Hohenstein. Hesper's Beschreibung des Riesengebirges 2 Theile, Wien 1803. — 1804. A., liefert die beste Beschreibung und Karte. 14) Die Zerlegung am rechten Ufer der Elbe von Leitmeritz über Ruzich und Weiskauer-Feira in den böhmer Kreis zieht man das Teusch. Böhmisch Gebirge

Norden der Basalt mit seinen Genossen, beide mit häufigen Einlagerungen von Schwarz- und Braunföhlen vorherrschend. Zwischen dem Eger- und Moldauegebirge charakterisiert sich das Flußgebiet der Beraun als Übergangsgebirge auch mit bedeutenden Steinföhlen u. Erzlagern.

B) Nähere Bestimmung²⁰⁾. 1) Urgebirge von Jäzau bis Böhmischbrod, so auch von dieser Linie westl. der ganze Budweisler, Taborer, Prachiner, Klattau-er Kreis, auch bsl. bis Grulich — und im größten Theil des Gaskauer Kreises —; so auch von Grulich an, das Glazer-, Riesen-, Iser- u. Erzgebirge und der Böhmischwald. — Ueberall Granit, noch mehr Gneis- und Glimmerschiefer²¹⁾ vorwaltend; nur in Südosten mehr Hornblende-Gestein (Grünstein, Hornblendschiefer) und Serpentin, der aber auch in NB. bei Tepl vorkommt. Uebrig längs der Schlesiens- und Glazergränze und in Südwesten. — Der Granit bildet auch die Unterlage des neuen Sandsteins im Rakonitzer Kreis und erhebt sich in Felsen da vorzüglich, wo dieser Kreis mit dem Pilsener und Elbbögener zusammenstößt, und nicht sich mit andern Urgebirgsarten abwechselnd bis Karlsbad, wo er wieder mächtig hervortritt. Eben so bei Joachimsthal im Erzgebirge, etwas mehr noch nordöstlich bei Reichenberg, am isolirten Jäzau-berge. — Porphyry sparsam und nur an der nördlichen Gränze des Budwauer- und Königgräzer Kreises, sehr einzeln im Leitmeritzer, Saazer u. Prachiner Kr. — Syenit etwas am Erzgebirge und Böhmischwald.

2) Übergangsgebirge, zieht durch die Mitte Böhmens von der westlichen Gränze nach Osten bis in die Prager Gegend, durch die südl. Hälfte des Pilsener und die nördliche des Rakonitzer und Berauner Kreises. Im Osten mehr Übergangskalk, zwischen Jäzau u. Prag. Hier die bedeutendsten Kalkmassen Böhmens, für welches im Ganzen der Kalk eine Seltenheit ist. Dann Grauwacke, Grünstein, Mandelstein, und Thonschiefer. Am vorherrschendsten erscheint der Grauwacke- und Kiefschiefer, letzterer in häufigen, freistehenden Felsen und Hügeln.

3) Fldsg. Gebirge und aufgeschwemmtes Land. a) Sandstein, neuerer, verbreitet sich vom Fuß des Riesengebirgs südl., vom Glazer Gebirge südwestlich über den Königgräzer und Egerländer Kr. bis in die Mitte Mährens, nördlich nach Sachsen hinein, westl. in den Bidegauer, Budwauer, Leitmeritzer, Saazer, Rakonitzer, Gaskauer, bis in den Pilsener Kreis²²⁾, fällt etwas nach Norden, ist bedeckt mit Thon und Mergel, und greift häufig unmittelbar über das Urgebirge ein, das er größtentheils bedeckt und das nur in einzelnen Felsen durchbricht. In den nördlichen Kreisen bildet er häufig große, malerische Massen, besonders bei Adersbach²³⁾. Im Leitmeritzer Kreise legt er sich bei Krapfen und Holendorf an das Erzgebirge und setzt dann östlich weit fort.

b) Rother Sandstein in der Landkroner Gegend des Egerländer Kr., bei Arnau und Trautmann an den Grängen des Bidegauer und Königgräzer Kr. und bei Böhmischbrod im Rauritzer Kreise, auch in der Gegend, wo der Elbbögener, Saazer und Pilsener Kreise zusammenstoßen. — c) Steinföhlen aa) schwarze, im großen, südlichen Theile des Rakonitzer Kr. und im westl. Theile des Berauner Kr. bei Horowitz, Sebrant (wichtig wegen der Kalkbrennerei zu Jäzau und der Holzstreuenden Eisenwerke der Kammerherrschafft Bittow) und in der ganzen östlichen Hälfte des Pilsener Kreises, endlich im nordöstlichsten Theile des Königgräzer und des Bidegauer Kreises. — Das ganze Steinföhlengebirge scheint sich von der Gränze des Klattau-er und Pilsener Kreises bei Merklín an mitten durch Böhmen über die Prager Gegend bis zum südlichen Fuße des Riesengebirgs nach Schaslar und Nachod hinanzuziehen; eingelagert in Westböhmen zwischen dem Urgebirge in Norden, und dem Übergangsgebirge in Süden, so lange bis es in der Osthälfte Böhmens zwar freier sich ausbreitet, aber größtentheils von Mergel und neuem Sandstein überdeckt, bis nach Mähren südlich sich hineinziehend, im Klattau-er, Pilsener, Rakonitzer und Berauner Kreise von dem Sandstein, Thon- und Kiefschiefer begleitet. Das Streichen von NO. nach SW., das Einfallen NW. —

bb) Braunföhlen in ungeschlicher Menge im Egerthal, im Elbbögener, Saazer und Leitmeritzer Kreise am südlichen Fuße des Erzgebirgs, vorzögl. am linken Ufer der Eger von Jäzau, Falkenau, Elbbogen bis Postelsberg. Von hier an wird diese Formation durch die Basalte nach Nordost gedrängt und in mehrere Hügel getheilt. Einer über Rothenhaus nach Oberleutenbach. Ein zweiter über Brüx, Bilitz, Dux, durchs Teplitzer Thal, nach Kulm. Ein dritter nach Kuffitz hin. Bedeckt im Elbbögener Kreise mit viel Porzellanerde. d) Fldsg. Kalk, so selten in Böhmen, soll sich²⁴⁾ an den Ufern der Eger von Laun bis zur Elbe lagern, und an deren rechtem Ufer von Merklín bis Leitmeritz noch oft zum Vorschein kommen. Bestimmte erscheint er am linken Ufer zu Bilitz, Teplitz und Mariaschein und gibt den vorzüglichsten Mauer- kalf bei Braunföhlen gebraut²⁵⁾. Vermuthlich gehört dahin auch der Kalf bei Podol der Herrschafft Hermannstett im Gräbener Kreise.

4) Trapp, d. i. Basalt (am allerschäufigsten, sel- tener Mandelstein und Porphyrschiefer), zieht sich vom Elbbögener und Pilsener Kreise her, durch alle nördliche Kreise Böhmens bis zum Riesengebirge, im Ganzen parallel mit dem nördlichen Übergangsgebirge, in einer Kette von isolirten Kegeln (deren Anblick einzig ist), oft auf Urgebirge aufgelagert, oft vom neuesten Sandstein überdeckt. Das letzte östliche, von allen übrigen weit getrennte Glied ist der isolirte Mandelsteinfels, der Kunitzer Berg zwischen Pardubitz und Königgrätz, weit gesehen in dieser östlichen Ebene; so wie in Nordosten der Budberg, ein isolirter Basaltfels, zugleich der höchste Basaltberg Teuthlands, mitten im Granit des Isergebirgs. — Im Leitmeritzer Kreise häufen sich zu beiden Seiten der Elbe die

20) Hesperus 1818. Nr. 7. 21) Dieser umgibt zunächst den ganzen Egerthäl, dem böhmisch nieder Gneis und Granit folgt.

22) Hesperus 1812. Nr. 30, und 1818. Nr. 7.

23) S. Hefen Art. in der Encyclopädie und Hesperus 1818. Nr. XXV. Nr. 25. und XXX. Heft. 19.

24) Nach Hron de Fillefoss II. p. 66. 25) Hesperus B. XXV. Heft. 4.

se Regel am stärksten, und nordöstlich von der Stadt Leitmeritz insbesondere der Porphyrschiefer.

5) Pseudovulkanische Gebirgskarten. In der Gegend des Trapp-Mittelgebirges häufige Lager von Erschlacken und Porzellan- und Lapis, am ausgezeichnetsten am Kammerbühl bei Eger, bei Jallensau, in der Karlsbader, Teplitzer, Biliener Gegend bei Laun, Polzeiberg, Saadten.

6) Aufgeschwemmtes Gebirge, häufig an den Ufern der Flüsse Eger, Elbe etc. Sand besonders vorwaltend. Auch viele Torflager auf und am Rufe des Erz-, Erz- und Riesengebirges, ganz besonders aber die mächtigen Hochmore am Böhmerwalde im Klattauer, Prachiner und Budweiser Kreise.

Nicht so mächtige, etwa nur 4 — 5' tiefe Torflager finden sich im Gislauer, Ehrubimer, Bidschower und Bunzlauer Kreise in den Niederungen des flachen Landes²⁶⁾.

C. Abdachung und Boden.

Böhmen erscheint als ein großes Kesseltal, und ringsum von Gebirgen umgeben; selbst im Norden, wohin doch seine Hauptabdachung geht, und sich alle seine aus Westen, Südwest und Nordost kommenden Hauptflüsse vereinigen, dort die Gebirgswände durchbrechen, und das Land verlassen. Das Elbtal ist der Hauptammelpfad sämtlicher Landesgewässer. An der sächsischen Gränze erhebt es sich nur noch 300' über der Nordsee; bei Melnik 444', in der Nähe seiner Quellen, bei Hohenelbe schon 1488'; indess die Mittelhöhe der Gebirge, welche Böhmen umgeben 2 — 3000 beträgt²⁷⁾. Kleinewegs ist aber das Elbtal oder die Mitte des Landes eben. Mehrere niedrigere Bergreihen durchschneiden dasselbe außer den Hauptgebirgszügen, meistens als Fortsetzungen der Gränzgebirge, das Innere in verschiedenen Richtungen und verhindern die Bildung sehr großer Ebenen, die von mittlerem Umfang noch am meisten in Norden und Osten und dann in Form von Berg-Plateaus in Südwesten vorkommen. — Eine ebene schöne Fruchtschale zieht sich von Gislau bis Pordubojan an die Gränze des Ehrubimer Kreises. Im letztern, so wie im Bunzlauer, Ratoniser und Saazer Kreise sind schöne Ebenen. — Besonders zieht sich die größte Ebene Böhmens von Neustadt an der Mettau in den Königgrätzer Kreis über Königgrätz und Ehrubim, südwärts bis zum Ralsberggebirge und wird nur durch den Kunetitzer Berg bei Dypatowitz unterbrochen. — Eine der fruchtbaren kleineren Ebenen breitet sich südlich von Gischim im Bidschower Kreise aus. — Eine kleine Ebene bildet auch den Kessell bei Eger. Von den 950 000 Meilen des Reichs stehen 777 dieser Meilen oder 7,777,000 Joch in Kultur und zwar 1) für den Feldbau dormalen über die Hälfte 381 000 Meilen, 2) für den Waldbau kein volles Drittel 231 000 Meilen, 3) für den Viehweidenbau 79 000 Meilen, 4)

für das Weideland 61 000 Meilen, 5) für den Gartenbau 8 000 Meilen, 6) für den Weinbau kaum 4 000 Meilen, 7) für die Fischerei in Teichen 13 000 Meilen. Wasserbau und Landwege mögen 1 000 Meilen einnehmen. So bleiben für Städte, Dörfer und Ansammlungen aller Art, Ströme, Flüsse, Bäche, Moräste, Seilen, Steinbrüche, Risse, Klüfte, Sandgruben, etwa 178 000 Meilen.

An Ackerland sind der Bunzlauer und Ehrubimer Kreis die reichsten mit mehr als 26 000 Meilen. Ihm zunächst folgen der Gislauer, Saazer, Königgrätzer, Pilsener und Prachiner mit 25, der Ratoniser mit 24, Zaborer mit 23, Budweiser, Leitmeritzer mit 22, Bidschower mit 19, Saazer mit 18, Berauner mit 17, Klattauer mit 16 und der Elbeger nebst Egerbüsch mit 15 000 Meilen.

An Waldungen ist der Prachiner am reichsten mit 22 000 Meilen, dann der Bunzlauer mit 21, der Budweiser mit 19, der Pilsener mit 18, der Berauner mit 16, der Königgrätzer und Leitmeritzer mit 15, der Ehrubimer mit 13, der Gislauer u. Zaborer mit 12, der Bidschower mit 11, der Klattauer mit 10, der Ratoniser mit 9, der Saazer mit 8, der Saazer mit 7 000 Meilen. — Die westliche Hälfte Böhmens ist also die waldbereichste, und gerade da, wo es an Holz fehlt, gab die Natur durch Steinkohlen reichen Ersatz.

Wiesen find die meisten im Budweiser Kreis 11, im Prachiner 8, im Elbeger 7, im Ehrubimer besonders in der Pardubitzer Gegend, Gislauer, Leitmeritzer, Pilsener und Zaborer 5, im Bunzlauer, Klattauer und Königgrätzer 4, im Berauner und Bidschower 3, im Saazer und Saazer 2, und im Ratoniser 1 000 Meilen. — Diesen Viezenreichtum verdankt der Budweiser und Prachiner Kreis der Mettau und ihren Zuflüssen; der Ehrubimer der Elbe, der Elbeger aber der Eger.

An Weideland ist der Prachiner am reichsten mit 8 000 Meilen, der Saazer u. Budweiser mit 7, der Pilsener und Gislauer mit 4 000 Meilen. In den übrigen ist die Verteilung ziemlich gleich zu 2 bis 3 000 Meilen.

Fruchtbarer, an Dammerde reicherer Boden findet sich in den Niederungen des Egerlandes, Saazer, Leitmeritzer, und des Ehrubimer Kreises und überhaupt in mehr oder weniger großen Erstrecken von der Elbe zu beiden Seiten zwischen Pardubitz und Leitmeritz, endlich in der Gischiner Gegend des Bunzlauer Kreises. — In den meisten andern Gegenden durchdringt nur zu bald der Feldboden die Ackerdecke. — Der Leitmeritzer und Saazer Kreis gelten als Kornammer fürs Böhmisches und Sächsisches Egergebirge und für die Elbschiffahrt. — Der Berg Chlumetz bei Melnik im Leitmeritzer Kreise ist der Scheitelpunkt im nördlichen Böhmen, zwischen dem fruchtbaren Westen und den Sandthälern und Felsen im Osten, die sich in verschiedenen Verdünnungen durch einen großen Theil des Bunzlauer und Leitmeritzer Kreises bis nach Sachsen unter dem Namen der sächsischen Schweiz hinziehen. Der Giesenberg bei Radniz im Ratoniser Kreis erhebt sich isoliert in der Mitte einer rund umher weiten ausgebreiteten fruchtbaren Feldebene. Sehr fruchtbar zeigt sich der Boden in den Niederungen der schon bezeichneten ebeneren Kreise, deren aber im Verhältniß zum Ganzen nicht viele sind. — Von mittlerer Art in dem gewöhnlichen, meist thonigen Boden des höhern Landes,

26) Vgl. Kriepel's geognostische Karte v. Böhmen. Wien, 1819 und Hesperus 1819, Nr. 53. 27) Drost's Bergbittenkarte 1822. Kriepel's Teufelsland geognostisch geol. dargestellt. 11. Heft. Weimar 1821. Die ausführlichsten Nachrichten über die Geognose und Orographie Böhmens besonders der nördlichen Hälfte, gab Eger in seinen verschiedenen Schriften. 27) Eger's Karte des Reg. 1822 und Eger 1807 über der Nordsee.

oder in den Sandstrecken mit Lehm gemischt. So besonders im Pilsener Kreise, wo Mittelgebirge nach allen Richtungen mit einigen schönen Ebenen und breiten Thälern wechseln. — Unfruchtbar auf dem häufigen Feldeboden mit weniger Unterlage von Hummerde und weit mehr Sande. Thoniger Boden als Ausfüllung des vielen Urgebirges der Gränzgebirge, oder Troppmassen in der nördlichen Hälfte, waltet im Ganzen vor. — Sand- und Mergelboden, vorzüglich in der östl. Hälfte bis weit nach Norden. — Flugsand, nach allen Richtungen vom Kunitzer Berge aus bis Königgrätz, Bohdanetz, Pöpelautz, Elbetein, Lissa und Brandeis in den dortigen Elb-Regionen. — Gefegneter Weizenboden macht den allerfeinsten Theil aus und im Durchschnitt kann man wenig mehr als 4. Korn zum Ertrag annehmen.

D. Gewässer.

Die Bewässerung ist im Ganzen sparsam, am reichsten noch in Südwesten. Hier eine Menge Quellen und Bäche, zur Speisung der Moldau und der großen, vielen Teiche im Budweiser Kreise.

AA. Flüsse. 1) Die Elbe, Böhmens Hauptstrom, entspringt nahe an der Preussischen Gränzschiede, am Fuße der höchsten Gebirgskette des Riesengebirges, im Norden des Bidegower Kreises, geht reißend und schnell süßlich nach Böhmen und sucht im großen, weit in den Ebrudimer Kreise hinein springenden, um die Ausläufer der nordöstl. Gebirge herum laufenden Bogen (dessen kürzeste Sehne nur 14 Breitengrade misst) aus wieder den Ausfluß nach Norden im Leitmeritzer Kreise. — Bei Königgrätz hat sie bei 6' 12" Gefälle in einer Sekunde eine Seeföhe von 103 P. F., der Felschen an der Gränze 55. Ursprung und Ausfluß sind in gerader Linie kaum 15. M. entfernt; der Bogenlauf aber beträgt rein gegen 40, und mit allen Krümmungen nahe an 100 M. Von Höhenelbe an wird ihr Lauf ruhiger, immer aber noch mit einem Gefälle von 115 P. F. auf 7 Meilen; 20 Mst. von Königgrätz bis Podiebrad; 13 von da bis Melnik, 8 von da bis zum Einfluß der Eger bei Kowitz, 16 von da bis Herrnschützchen *). — Erst bei Leitmeritz, einige Meilen von der Gränze, trägt sie, nach Vereinigung mit der Eger, bedeutendere Schiffelasten, von 1000 — 2000 Centn. (mit kleineren wird sie schon von Elbe-Sosetitz an schiffbar), sammelt zwar alle Gewässer des Reichs, kam ihm aber bisher wenig zu statten, da sie durch ihren größtentheils unschiffbaren Lauf, nur etwa den vierten Theil desselben vom übrigen, im Ganzen wasserlosen, Kreise scheidet. Aber durch den neuen Vertrag vom 23. Juni 1821 wissens sämtlichen Mächten, deren Gebiete sie bewässert, wodurch ihre Schifffahrt regulirt, sie von Melnik an für frei erklärt, die Zwangsrechte aufgehoben, die Abbe vermindert und herabgesetzt wurden, kann sie für Böhmens Ausfuhr bedeutendes werden **). — Sie ist wegen sanfteren Gefälles und flacheren Bettes in ihren Ausbreitungen ***) nicht so verheerend wie die reißende,

Sand und Steine bringende Moldau. Die beiden Adlerflüssen, die ihr aus dem Königgräzer Kreise zufließen, tragen von Vordradet an beladene Holzfloße, verzerrigen sich bald nachher und fließen bei Königgrätz in die Elbe.

2) Die Moldau entspringt am Baiserschen Gränzgebirge, im Prachiner Kr. *). Sie durchfließt fast 2 Breitengrade und diegt anfänglich weit nach Süden, bis an Ostreichs Gränze aus. Vereint bei Budweis mit der Malsch, die Moldauthein bei Lufschin, bei Klingenberg mit der Wottawa, strömt sie schon schiffbeladen Dowla vorüber, wo die Sasawa und bei Königsaal die Beraun sie verstärkt, — dann mitten durch Prag, die Altstadt von der Kleinfeste trennend (hier von 516 — 760 Wien. Schuh breit) — endlich sich bei Melnik in die Elbe ergießend. Bei Kriebitz im südlichen Theile des Budweiser Kreises hat sie 344 Par. Toisen Seehöhe, unter der Prager Brücke 85. Von Kriebitz bis Höhenfurt fällt sie um 78 Klafter, von da bis Budweis 91, von da bis Prag 100; also in 24 Meilen 269 Klafter. — Auf ihr wird viel Holz, hauptsächlich für Prag's Bedürfnis geschwemmt. Von Budweis an wird die Flöß- und Schifffahrt stark betrieben. Dadurch kommen viel Getreide und andre Lebensmittel, Bretter u., hauptsächlich aber Salz (aus Ostreich) nach Prag.

3) Die Eger, ist der einzige bedeutende Fluß, dessen Quellen auswärts aus dem Baiserschen Nichtegebirge entspringen und nach einem hüßlichen Lauf von 21 Meilen durch den Egerbezirk, den Elbögner und Saazer Kr. (2 volle Längengrade) bei Theresienstadt im Leitmeritzer Kreise der Elbe zufließt. Wo sie bei Höhenberg ins Land fließt, hat sie 217 P. Toisen Seehöhe, bei ihrem Einfluß in die Elbe 64. — 4) Die Beraun (S. IX. Th. der Encycl. S. 63.) wird jetzt benützt, von der hochreichen Herrschaft Bürglich, dann von den Stattherrschaflichen Pfalz und Bihrow jährlich gegen 30,000 Last. Holz nach Prag zu bringen. — 5) Die Tseu entspringt aus den Schwäpfen des Isergebirgs, im Nordost, durchfließt den ganzen Bunzlauer Kreis in südwestlicher Richtung und erreicht bei Altbunzlau die Elbe. Bei Benatzel hat sie 82 P. T. Seehöhe.

BB. Teiche, sehr viele und große im N.O. des Budweiser Kreises, gebildet theils vom Kosmiser, theils von Goltsch, theils durch Kunst, wozin besonders der 3 Meilen im Umfange haltende Stauwasser Teich, dann der große bewundernswürdige Damm des 5 St. im Umfange haltenden Rosenberger Teichs mit seiner 3000 Schuh langen Brücke gehört. Weßl. beiden ist der Groß-Expreßsauer auf der Herrschaft Paredub im Ebrudimer Kr. einer der größten und hält ebenfalls 5 Stunden im Umfange, und 333 Nieder- u. Österreichische Morgen Fläche. — Diese Kreise und der Laborer im Süden zeichnen sich am meisten durch ihre Teiche aus, die im ganzen Königreiche, nach der Statuenaufnahme, 13 M. Meilen einnehmen; in der Wirklichkeit aber weit weniger, da seit Aufhebung

28) Sie nimt auf bei Jarowitz die Waga, bei Jospetshode die Melsau, bei Königgrätz den Adler, bei Brandeis die Iser, bei Melnik die Moldau. 29) Aber der Ausfluß dieses Verrad's u. Andra's hohlenkreuz. Tübingen, Cotta, 1823. S. 64. u. 30) Diese haben besonders in der Ebene der Gegend

von Königgrätz und Vordubitz Statt und veranlassen Abwässerung. 31) Ihren wahren Ursprung gibt ein Körtchen ganz genau Schepers 1818. No. 48 und eine freizeite Beschreibung Nr. 68.

der Kister, Minderung der Fasttage und fortschreitender Bevölkerung viele in Acker- oder Viehweiden verwandelt wurden.

CC. Kanäle. Die beiden k. k. Schwarzenbergerischen Holzwirrwasserkanäle. Der eine kleinere wird aus dem Pilsener See und von mehreren Bächen im Sudauer Kreise gespeist, liegt 50 Klafter höher als die Moldau und ist in kürzester Linie 2000 Klafter von derselben entfernt, aus welcher das bis dahin geschwemmte Holz auf Wagen in den 9 Meilen langen und 2 Klafter breiten Kanal geführt wird, der es in den Spittelbach, Mischelst und so in die Donau bringt ¹⁾. — Der größere im südwestlichen Theile des Prachiner Kreises auf der Herrschaft Stutenbach 1798 — 1800 in Granit angelegt, etwa 14 Meile lang, aber durch 3 gegen 3 — 400 Klafter lange schiefe hölzerne Riesen in seinem Niveau unterbrochen, die jedoch die Wasser Verbindung mit sehr starkem Fall erhalten, deren letzter durch den Riedlingsbach in die Wottawa und von da in die Moldau führt, aus welcher dadurch gegen 35,000 Klafter Holz jährlich nach Prag geschafft werden, die außerdem größtentheils in den unzugänglichen Waldungen verkaufen müßten ²⁾.

Anm. Als kleinere Kanäle sind anzuführen: 1) der Ableitungskanal von der Elbe bei Pöhrditz, oberhalb Königgrätz, bis in die Gegend von Oppowitz, 2) der berühmte Bernsteinische Kanal, weiter die Elbe oberhalb Oppowitz ableitend bis Seinin, 3) der, welcher den Mosler oberhalb Ebohen mit der Luga bei Hohenmauth und letzter wieder mit der Ehrudimka bei Pardubitz verbindet.

DD. Mineralwässer. Böhmens Mineralwässer sind unter den ungemäßen zahlreichen der östreich. Monarchie die besuchtesten, am genauesten erforschten, am häufigsten beschriebenen, die eigenthümlich wirksamsten, daher berühmtesten, auch als europäische. Besonders hat die Natur im nordwestl. Theil des Königreichs eine große Werkstätte niedergelegt, aus welcher die an kohlensaurem und Schwefelwasserstoffgas, Alkalien und Eisen reichhaltigsten Quellen hervorströmen. — Obenan stehen Karlsbad, Teplitz, Eger und nun neuerlich Marienbad, vier der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands, nahe vereint; deren eine der andern in eigenthümlich Art und Wirkung unterscheidend die Hand bietet, zum Theile so vieler aus weitester Ferne kommenden Gäste Suchenden. — An den ersten beiden Orten sprudeln heiße Quellen. Einige werden bloß getrunken, und zum Theile weit verschickt (Zaidschütz, Sedlitz, Bilin, Eger); andre dienen bloß zum Baden; die meisten zu beidem. — Diese Bäder bringen wenigstens jährlich 1 Million Gulden Gew. ins Land.

Hier eine Übersicht der wichtigsten: A. Bitterwasser, mit vorwaltender schwefelsaurer Bittererde. 1) Zaidschütz ³⁾, 2) Sedlitz ⁴⁾, 3) Steinwässer im Saazer Kreise. — B. Alkalisirende kohlensaure Wasser mit vorwaltender kohlensäure und kohlensaurem

Gas, dem Selterwasser verwandt: 1) Bilin im Leitmeritzer Kr. noch einmal so reich an kohlensaurem Gas, wie das Selterwasser (s. Bilin in der Encycl. B. X. S. 167.), 2) der Buchsäuertler bei Karlsbad oder Modischorter Zauerbrunnen bei Giesbühl im Elbogauer Kreise ⁵⁾. — C. Kohlensaure Eifenwasser, mit vorwaltenden schwefel- und kohlensauren Salzen, dem Vormortner verwandt. 1) Franzensbad bei Eger ⁶⁾, 2) Riechwerda, auf der Herrschaft Friedland im Bunzlauer Kreise. Unter mehreren Quellen waltet besonders im Stahlbrunnen kohlensaures Natron und kohlensaure Bittererde vor ⁷⁾, 3) Sternberg auf der gräf. Glonn-Martitzschischen Herrsch. Smatshna im Rasonitzer Kr. 4 Meilen von Prag ⁸⁾. — D. Alkalische Mineralwässer. Die beiden warmen: 1) zu Karlsbad im Elbogauer Kreise mit kochend heißen, hauptsächlich durch ihr Mineralalkali wirksamen Quellen; die besuchtesten unter allen böhmischen Bädern, von 2000 Personen jährlich ⁹⁾. 2) Teplitz im Leitmeritzer Kreise, mit eigenthümlichen alkalischen Eisen-Auflösungen, nach Karlsbad am meisten besucht ¹⁰⁾. 3) Das kalte Marienbad auf der Herrschaft Tepl im Pilsener Kreise 3 Meilen von Eger, mit vorwaltendem kohlensauren Natron, sam neuer Zeit in großen Ruf und wird auch weit verschickt ¹¹⁾. — E. Schwefelsaure eisenhaltige. Zu dieser seltneren Gattung gehört Mischau im Rasonitzer Kreise, 1 Stunde von Budin ¹²⁾.

E. Produkte.

AA. Aus dem Mineralreich. I. Metalle: Gold ist eine Seltenheit geworden. Silber wenig mehr aus eignen Erzen, etwas noch aus Blei geschieden; Quecksilber und Zinnobor wenig; Kupfer eben so; Blei noch erziehb; Zinn, eine Eigenthümlichkeit des böhmischen Sächsischen Erzgebirges, sehr in Abnahme; Eisen, das Hauptprodukt unter Böhmens Metallen; Spiegeleisen, überhaupt selten, noch seltner das weisse von Freiberg; Wismuth, Blende mit Galmei, Kobalt, Kupfererz, Zinn, Zinnblei, Arsenik — auch die seltneren Metalle Scheelerz, Wolfram und Uran sind vorzüglich im Erzgebirge vorgekommen, auch Zinnarten an mehreren andern Orten. II. Salze. Kochsalz entbehrt Böhmens gänzlich und erhält seinen Bedarf hauptsächlich aus Oesterreich. Andre Salzkarten werden theils als einzelne Seltenheiten gefunden, theils durch die Kunst bereitet. III. Brennbare Fossilien. An Schwarz- und Braunkohlen ist Böhmens sehr reich. Auch die Torflager sind bedeutend. Graphit an mehreren Orten vorzüglich auf der Herrschaft Krumau ¹³⁾. IV. Merkwürdigste Erze u. Steinarten. Die in fast allen Geographien aufgeführten vermeintl. vielen und vielerlei Edelsteine Böhmens schwinden zu Seltenheiten oder Fabeln herab; zu welchen letztern auch Büsching's Diamant von 45 Karat gehört. Der

32) Falch ist die verbreitete Verfehlung, daß hier eine unmittelbare Wasser Verbindung zwischen der Moldau und Donau statt finde. 33) Hesperus 1819. Nr. 3. 6 und 10. Böhms. Zb. 1. 1802. S. 7. 34) Hesperus 1812. Nr. 33. 35) Hesperus 1817 Nr. 29.

35a) Hesperus 1813. Nr. 34. 36) Ebend. 1813. Nr. 45. 1817. Nr. 29. 37) Ebend. 1813. Nr. 40. 38) Ebend. 1812. Nr. 30. 1815. Nr. 44. 39) Ebend. 1813. Nr. 76. 1817. Nr. 29. 40) Ebend. 1817. Nr. 29. 41) Ebend. 1812. Nr. 51. 1817. Nr. 44. B. XXV. Nr. 25. B. XXXI. Bz. 10. 42) Ebend. 1812. Nr. 60. 43) Ebend. 1811. Heft IV. VII. 1817. Nr. 36.

einige, nicht nur nennenswerthe, sondern auch Böhmen in solcher Menge, Größe und Schönheit ganz eigenthümlich gewesene (denn jetzt findet sich selten noch etwas Vergleichliches) Gneiss in die Art Granat. (S. Propz bei der Rubrit Bergbau.) — Kalcedone, Karneole, Heliotrope, Zaspise, Achat etc. kommen im nördlichen Böhmen als Produkte der Mantelsteinberge (s. oben die Geognose) theils an Ort und Stelle, theils fortgesetzt als Gesteine und Gesteinsarten sonst häufiger als jetzt die Steinmetze, besonders in Turnau. — Polirsteine in großen Massen, besonders im Sande des nördlichen Böhmens. Ueberhaupt ist Böhmen reich an mannigfaltigen Erden und Steinarten. Die Gebirgsarten nach ihrer Verbreitung im Großen sind bereits bei der Geognose erwähnt und verdient nur noch bemerkt zu werden, daß es an Gypsflagen gänzlich fehle. Andre Merkwürdigkeiten und Seltenheiten muß man in den mineralogischen Lehrbüchern nachsuchen. Hier erwähnen wir nur kurz noch: 1) einige gemeinnützige Mineralprodukte. a) Die zum Theil ungemein schönen und herrlich kristallisierten Feldspate und die aus ihrer Auflösung nach zerstem Granit entstandenen Porcellanerden am Fuß des Egergebirges, welche in mächtigen Lagern die Braunfelsenberge der Eger überdecken und mehrere Porcellan- und Steingutfabriken, besonders in der Gegend von Karlsbad, begründen. b) Die Weichschiefer von Kautsch bei Prag im Laurinzer Kreise, die zum Gebrauch der Metallarbeiter in den auswärtigen Handel kommen. c) Der Trippel am weißen Berge bei Prag und der schöne Polirstein in Kuttsch. — 2) Einige seltene oder besonders schön in Böhmen vorkommende Fossilien. a) Die großen, schönen kristallisierten Krystalle am Wollberg, Wollner Kreise. b) Die großen Faserkiesel an den Ufern der Wettau, Salsau und Moldau. c) Der Egran bei Haslau nördlich von Eger. d) Der Karpolith. e) Die einzig schönen und großen Erbsensteinen von Karlsbad. f) Der Albin, Bouteilsenstein, Mesolith. g) Cronstedt.

(So wie für den Naturforscher Böhmen ein mineralogisches Bild im Großen unter der Rubrit Geognose gegeben worden: so wird der Statistiker das Genauere über Ausdehnung und Benutzung des Mineralreichthums unter der Rubrit: technische Industrie, finden.)

BB. Aus dem Pflanzenreich. Es kann hier keine Flora** oder auch nur eine Auszeichnung botanischer Seltenheiten erwartet werden. Was durch die Kultur hervorgebracht wird, findet seine Stelle weiter unten bei der landwirthschaftl. Industrie, wo auch von den Waldungen die Rede sein wird. Eigenthümliches von Bedeutung, das schon von Einfluß auf die Menschenkenntnis war, hat Böhmen vor andern umliegenden Ländern kaum etwas voraus, als etwa das isländische Moos in bedeutender Menge aus dem Riesens- und Gränzgebirge zwischen der Grafschaft Olm nicht nur als Arznei, son-

dern auch als Nahrungspflanze in der Heurung beachtet**).

CC. Aus dem Thierreich. Wilde, reisende Thiere, die sonst auf dem Blaßer Gebirge im Rudolfskreise, im Tauschgebirge des Prachiner Kreises und anderwärts hausten, gehören jetzt zu den Seltenheiten. Eßbares Wild war sonst in größerer Uebersicht; daher die großen verdrängten Jagden. Noch jetzt liefern die Wälder für Handel und Gewerbe eine bedeutende Menge Bälge und der böhmische Fasian ist berühmt. Die großen Thiergärten und Zoonerzien hegen das Wild; viele davon sind aber neuerer Zeit in Lustgärten umgewandelt. — Vom Biber gibt es eine ganze Kolonie in der Nähe des Rosenberger Seiches in H. D. des Rudolfskreises. Wilde Wasservögel, Gänse und Enten finden sich in großer Menge auf den großen Teichen des Egerbimmer und Rudolfskreises. Auerhühner und Wildhühner werden in den Gränzgebirgen ziemlich häufig angetroffen. — Lachse steigen aus der Nordsee in die Elbe und aus dieser in die Moldau und Wettau herauf. Alle der Landwirthschaft angedrungen Thiere werden weiter unten bei der landwirthschaftlichen Industrie erwähnt. — Fellen findet man in der Moldau (auch in der Wettau) worauf eine eigene Fischerei getrieben und auch wol an den Weißbietenen verpackt zu werden pflegt. Man findet sie bis 13 Grad schwer, vom schönsten Wasser. — Über 500 Stüd sammelte man 1811**).

B. B e w o h n e r.

I. Bevölkerung.

Zie betrug am Schluß des Militärjahres 1821** (ohne Militär) 3,438,457 Köpfe**, 1820: 3,379,341, 1819: 3,320,697 — woraus demal ein jährl. Progression von nahe 60,000** erhellt, oder von etwa dem 56sten Theile der Gesamtbevölkerung. Im Durchschnitt kommen 3600 Menschen auf 1 QMeile. — Die größte Bevölkerung vertheilt sich in die nördlichsten Gränz- und Gebirgskreise des Reichs:

1) im Bunselau mit mehr als	345,000
2) — Leutmeritz „ „ „	312,000
3) — Bückower „ „ „	216,000
4) — Eßbeger „ „ „	200,000
5) — Lidniggräber „ „ „	283,000
	1,346,000
dazu der östliche Egerbimmer	262,000
und der südwestliche Prachiner	227,000
	1,845,000

so sind diese 7 Kreise (welche mit Ausnahme des letzten alle neben einander liegen) weit bevölkert als die übrigen 9 und die Prager Städte (die über 82,000 zählen) zusammen genommen. Der am schwächsten bevölkerte Kreis ist der

44) Hesperus 1819. Nr. 47. 45) Ebend. Weil. 34. 46) Ebend. 1821. B. XXX. Nr. 12. 47) Ebend. B. XXXI. Nr. 1. 48) Diese begannen Schwind mit 4 Centurien in J. 1797. Pohl gab die selbige 1809. 49) Ebend. Weil. 34. 50) Ebend. Weil. 34. 51) Ausführliche Nachrichten gibt Hesperus 1811. St. II—VI. und 1812. Nr. 27. 28. 29. 1813. Nr. 61. 62) Diese enthielt im Durchschnitt mit dem Sept. jeden Jahres. 53) Einen Bestand, den sie schon zu Rudolph II. Seien 1590 erreicht hatte. Aber die Religionen und Verfassungen blieben sie aufrechter, besonders unter Ferdinand II. 54) Seien 1811—14 über 30,000. 55) Ebend. Hesperus. 1823. S. 118.

49) Ebend. Weil. 34. 50) Ebend. Weil. 34.

Saager mit 120,000 Einn. — Die Gesamtbevölkerung ist vertheilt: in 283 Städte⁵⁵⁾, 275 Mäktle, 11,924 Dörfer (Katbin gibt zu Ende des 16. Jahrh. 13,600 an), 533,400 Häuser⁵⁶⁾. — Das allgemeine Gesetz des Ueberwiegens des weiblichen Geschlechts ist auch hier mit der Differenz von 221,235 im J. 1820 bemerkt. — Familiendäupter oder selbständig wurden gezählt als Bauern gegen 143,000; als Gewerbetreibende über 67,000; als übrige vom Handverdienst sich nähernde gegen 4800; als Beamte und Honoratioren gegen 10,000; als Adelige 2200⁵⁷⁾; Geistliche über 4000. — Knaben von 1 bis 14 Jahren 578,000
— 15 — 17 — 94,000

Alle ohne Militär; wol aber waren aus diesem Bevölkerungsstande für dasselbe bestimmt und vorgemerkt: 1) reguläres Militär 20,185, darunter für Fuhrweilen 2293. 2) Reserve oder Ergänzungsmannschaft 14243. 3) Landwehr 21,185 — der ausgebildeten Kapitulanten waren 12636.

Müllner⁵⁸⁾ berechnete nach dem Stande von 1798 die Bevölkerungsverhältnisse, welche auch dormalen ziemlich gelten, also:

weibliches Geschlecht	169 :	320.
Häuser, Gärtler, Tagelöhner zc.	55 :	
Bauernväter und erste Erben	21 :	
Bürger und Professionisten nebst erste Gewerbs-Nachfolger	15 :	
Geistlichkeit, Adel, Beamte, Honoratioren 1 :	1 :	58)

Die Bevölkerung der Landstädte steigt am meisten über 1000, selten aber 4—5000. Nur Rindenberg und Eger erreichen 8000. — Auffallend ist dies Mißverhältniß in Zahl und Bevölkerung der Städte in Vergleich mit Baiern, Sachsen, Schlesien, ja selbst Mähren. — Einzige Mäktle und Dörfer steigen wol von 1500—2500. — Wie sehr die Industrie, trotz dem dürftigen Boden, die Bevölkerung in den Gegenden des Nordens und Ostens zusammenzudrängt, davon gibt der einzige Leitmeritzer Kreis ein auffallendes Beispiel. In dessen Höfen sammelten sich hier auf 8 □ Meilen (auf den Herrschaften Böhmisch-Kamnitz, Hainpach, Schludena und Rumburg) mit Inbegriff der fremden Arbeiter 100,000 Menschen.

55) Oder 286, wenn die Prager Städte, wie sonstmäßig, einbezogen werden. 56) 1762 1,640,000 Einwohner in 10,900 Dörfern und 263,000 Häusern. Seit 60 Jahren da sich also die Bevölkerung mehr als verdoppelt. In Geschichtswissen ist dies in 54, ja Kuhlant in 23 Jahren der Fall. 1785 2,528,111 Eelen, 1798 2,757,910, 1799 2,852,463, 1811 3,137,405. Die Geburte- u. Sterbefälle von 1791 bis 1800 gibt Müllner S. 24. Geoporus gibt sie (1816 Nr. 20.) von 1762—1813 unvollständig — dann ergänzt von 1796—1802. 1817. Nr. 28. Mit stärksten war die Bevölkerung unter Karl IV. Die Hussitenkriege, der dreijährige Krieg und seine Folgen minderten sie außerordentlich. Ferdinand verlor allein in dem einzigen Jahre 1622 gegen 30,000 protestantische ansehnliche Familien aus dem Lande. Was rächten die Türken- preussischen und französischen Kriege, was die Pest zu Ende des 17. und Anfang 18. Jahrh., was Seuchen und Hungernöthe 1671 und 72 nicht weg! 57) In Allem mit dem weibl. Geschlecht zwischen 6—8000. 58) Müllner's statistische Geographie von Böhmen. Prag, 1805. 59) Das genaue Detail der Bevölkerung nach den Kreisen vom Jahre 1800 findet sich in Andre's Boheemstatistik von 1823. Tübingen, Gotta.

Joseph II. gebührt das Verdienst, die Bevölkerung durch die zweckmäßigsten Maßregeln zu neuem Schwung gehoben zu haben. Er gab dem Staate eigenthümliche Vorzüge, welche vernünftige Menschen anziehen, sich in demselben niederzulassen, die Kräfte freier zu entwickeln, des Lebens froh zu werden — und sie gegen Beinträchtigungen schützten. Er begünstigte die Eben, erweiterte die Nahrungswege, und räumte die bisherige Schranken weg. Er hob das gesindliche religiöse Betribs auf und öffnete unbeschränkt Protestanten den Eingang. Er begünstigte Einwanderer auf jede Weise.

II. Völkerrämme.

A. Die Slaven, als Urbewohner, bilden den Hauptstamm des Landes, sehen die Deutschen als begünstigte Fremdlinge an und sind ihnen im Ganzen abgeneigt. Alles Uebel im Lande schrieben sie von jeder Fremden zu, und es kam oft deshalb zu blutigen Austritten. Ursprünglich scheinen in dieser Nation nur zwei Stände geübt gewesen zu seyn; Herren als Beherrscher der großen Menge, und diese selbst, oder die Knechte; und so findet man es im Wesentlichen noch heut zu Tage in allen slavischen Ländern, auch in Böhmen. Der Adel war Herr des Landes, das Leibeigene für ihn bauen mußten, und von dem er ihnen so viel zum geistlichen Besitz verlieh, als sie in ihrem Unterhalt bedürften. — Das ist das Grundverhältniß, aus welchem sich so viele eigne Erscheinungen einer Nation erklären, die so viele Jahrhunderte hindurch ohne freien Bauern- und Bürgerstand und dieß bis zur neuesten Zeit blieb. Erst Joseph II. hob die Leibeigenschaft auf und milderte mancher's and. — Inzwischen werden Knechts, Indolenz, Kriecherei, Verstocktheit, diese Charakterfolgen eines eisenen Drucks der Knechtsen und des Mangels an Freiheit und Eigenthum, nur nach Generationen ganz verschwinden können.

Die Fortschritte der sehr zurückstehenden Bildung werden durch die eigenthümliche Sprache noch mehr erschwert. — Gefangenschaft und Mühseligkeit ist den Slaven besonders eigen; so wie sie sich durch Sitten, Gebräuche und Tracht auszeichnen⁶⁰⁾.

B. Die Deutschen (etwa 900,000) bewohnen hauptsächlich die Gegend um Prag, von Baiern, Sachsen und Preußen vom Pilzner Kreise an, durch einen großen Theil desselben, durch den Elbgeger, Saager, Leitmeritzer, Bistomer, bis zum Königsgräzer Kreise. Sie sind die Gewerkefleißigsten des Königreichs, und in jeder Rücksicht auf höherer Stufe der Kultur, als die Slaven, welche ihnen fast ihre ganze Bildung verdanken. Außer den schon an den Grenzen vorbandenen Ueberbleibseln deutscher Ursprünge, führte das Christenthum deutsche Priester als Bedürfnis ein, denen bald mehr Ansehnlichkeit freiwillig, und deutsche Kriegsgelübde gezwungen nachschloßen. — Man erlaubte ihnen, nach ihren Rechten und Gesetzen zu leben, besonders in den hauptsächlich durch sie

60) Über letztere unter andern die Bairendischen Mäktle 1820 Nr. 44. 53. 54. Über ihre Volkseigenschaften und Sitten bietet die statistische Landesunde Böhmens I. Heft S. 105. Ihrer abentheuerlichen Sitten und Urtheile erwähnt Geoporus Nr. 13. 1818. Nr. 21. 1819.

gegründeten Städten. Sie wurden sämtlich für freie Leute erklärt, erhielten viele wichtige Gerechtsame. Der Hofstaat der Herzöge und Könige ward nach deutschen Mustern eingerichtet. Viele deutsche Rechtskonsulten (namentlich des Lehnsrechts) wurden angenommen. — Im 10. Jahrh. sind bereits viele Deutschen mit Teutschen befehlt. Zu Ende desselben kommt die erste deutsche Priesterin, Emma von Sachsen, als Gemalin Boleslaus II. nach Böhmen. Ihr Hofkaplan der Benediktiner Dittmar von Magdeburg wird erster Bischof in Prag. Im 11. Jahrh. vertrieb Epitignew II. sämtliche Teutsche des Landes. Sie wurden aber bald wieder zurückgerufen und mehr als jemals begünstigt. — Mit Wenzel III. zu Ende des 12. Jahrh. ward die deutsche Sprache allgemein und die deutsche Sprache die Mundart der freien, gebildeten Welt. Der Adel nahm selbst deutsche Namen an. Veitmyß, Ottofar II. sog. im 13. Jahrh. viele Teutsche ins Land, theilte ihnen, besonders in den Gegenden an den böhmischen Böhmen, Wohnplätze, Freiheiten und errichtete aus ihnen seine Leihgüter, zum Schutz gegen die misvergnügten Böhmen im Adel und Bürgerlande. (Städte und Schloßer hatte er eingegeben und neue Steuern aufgelegt.) — Das setzen die Könige deutscher Abkunft, Johann von Luxemburg, Rudolph von Österreich und Heinrich von Kärnten noch mehr im 14. Jahrh. fort. Handelsverbindungen, Kriegsgefangene und das Emporkommen des Bürgerlandes thaten das Ihre. Ganz vorzüglich begünstigte sie Karl IV., so daß die teutschen Leiber an der von ihm 1348 gestifteten Prager Universität 3 Stimmen, die böhmischen aber nur eine hatten. Unter seinem Nachfolger Wenzel III. ward auf Hussen's Veranlassung das umgekehrte Verhältniß festgestellt, was die berühmte Exilantenwanderung aller teutschen Lehrer, 20,000 teutscher Studenten und die Errichtung der Universitäten Leipzig, Ingolstadt, Rostock und Krakau veranlaßte. Seitdem erhielt die Prager Hochschule nie den Glanz wieder. 1512 war sie fast ohne Schüler. — Der Haß zwischen beiden Nationen durch die Kriege wuchs entstanden, ward immer schneidender. Beim Ausbruch des Hussitenkrieges sahen sich die meisten Teutschen genöthigt, Böhmen zu verlassen. Nach hergestelltem Frieden lebten sie zwar zurück, empfanden aber den Druck der herrschenden Ultraquisten, die nur für den slavischen Nationalismus Sinn hatten. — Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. wachte der Protestantismus zwischen beiden das Einigungsband gegen den gemeinsamen Gegner in Rom. Nun waren die teutschen Protestanten willkommen und viele wanderten wieder ein. — Wenn die Entscheidungsschlacht 1620 wieder vertrieben; so stellten sich dafür katholische Teutsche an, die sich vorzüglich nach dem 30jährigen Kriege recht ausbreiteten. — Nach und nach vereinigten Eben und gleicher geistlicher Schutz beide Nationen immer mehr. Die vorherrschende Sprache, Tracht und eigene Sitten charakterisiren noch jetzt die Teutsch-Böhmen.

C. Juden. Schon in den ersten Zeiten der böhmischen Geschichte kommen sie als Sklaven- und Händler vor. Ja, Dobner hat aus den Inschriften uralter Leichensteine darzuthun gesucht, daß sie schon zu den Zeiten der Markomannen im 1. Jahrh. vorhanden gewesen.

Sie leisteten vom 9—12. Jahrh. wichtigen Beistand in der Heidenbepflanzung. Zum Lohn dafür nahm man die ihnen gegebene Bewilligung zu Niederlassungen und Lehenhalten zurück. Der geistliche Fanatismus und Verhohn brachte in dieser Zeit 9 Verfolgungen über sie, meist wegen unerwiesener Verbrechen. Minoriten und Dominikaner veranlaßten 1267 die für sie drückendsten und strengsten, wahrhaft unchristlichen Gesetze, die sie der Herabsetzung und Verachtung Preis gaben und Erbitterung gegen sie beizugaben. 1389 erlang in Prag aber sie abermals eine große Verfolgung. 1301 bestimmte der Landtagschluß und Waiskindsbrief, „daß sie zu ewigen Zeiten in Böhmen geduldet werden sollen.“ — Die 1507 gegen sie erlassenen Verordnungen trunkten sie durch Verweise zu entkräften. — Unter Ferdinand III. und Leopold I. erhielten sie große Erweiterungen ihrer Freiheiten. — Joseph II. strebte sie zu nächsten Staatsbürgern zu machen (Hofber. 13. Mai 1781). Er befestigte ihre Nationalsprache und gebot die Landessprache in allen bürgerlichen und gerichtlichen Verhandlungen. Die Verordnung vom 12. und 13. Dec. 1787 bestimmte die Namen der Familien und verordnete eine Anzahl teutscher Vornamen, welche sie mit Ausschluß aller andern in Zukunft führen durften. Er errichtete eigene untere Schulen für sie, verstatte ihnen den Besuch der höhern des Staats, erweiterte ihre Nahrungsweise durch den Ackerbau, das Zuhilfenahme, mehrere Handwerke. Sie durften Baumeister werden, Fabriquen, Manufakturen und schöne Künste treiben. Alle Kleinigkeiten, zu ihrer Erniedrigung erfunden, wurden abgeschafft. Unter Leopold II. ward ihnen eingeräumt, die juristische Doctorwürde zu erwerben, und Rechtsanwaltschaft der Christen zu führen. So sie sind Arbeitsfähig und mehren ist wirklich der Adel ertheilt. Doch machen sie von der ihnen eingeräumten Befugniß Ackerbau und bürgerliche Nahrungsweise zu treiben, wenig Gebrauch. Höchstens sieht man unter ihnen Juwelirer, Goldarbeiter, Graveure, am meisten noch Inhaber von Kattunfabriken. Im Gelehrtenstande treten sie zuweilen als graduirte Kräfte auf. — Ihre Zahl ist (nach den Patenzen von 1789 und 1797 3. August) **, auf 3600 Familien festgesetzt, welche Zahl nicht überschritten werden soll. 1762 war die Seelenzahl über 28000; 1811 über 50,500 **, also ist etwa der Giste ein Jude im Reich. Davon leben die meisten in Prag in einer eignen Judensiedlung **, deren 9 Thore leben Abends von der Wache gesperrt werden. Hier 9 große und mehr als 30 kleine Synagogen; dann die einzige Hauptschule, welche die Juden in den östreich. Staaten besitzen. Seit 1788 wurden sie militärpflichtig gemacht **. — In religiöser Beziehung stehen sie unter 1 Herrabbinder und 17 Kreisrabbinern. Nach dem Patent vom 3. August 1797 darf Niemand zum Rabbiner gewählt werden, der sich nicht mit guten

61) Das Hauptpatent für ihre Bedürfnisse in Böhmen. 62) 1744, wo ihre jährliche Verlegung aus Böhmen von Maria Theresia schon beschlossen war, 20,500 allein in Prag, und 30,000 in den übrigen Landestheilen (Dejourné 1817. Nr. 18. und Bell. Nr. 3. Nr. 71. 63) Doch befehlen sie auch außer denselben Häusern. 64) Geschichte der Israeliten in Böhmen von den ältesten Zeiten an bis zum Schicksal des Jahrs 1813, vom Herausgeber Hermann von Hermannsdorff. Prag 1819.

Zeugnissen aufweisen kann, daß er philosophische Wissenschaften, besonders aber Naturrecht und Ethik mit gutem Erfolge gebildet hat. — Wichtig für ihre künftige Bildung ist die Verordnung vom 25. Mai 1808, wonach damals seiner Rabbiner werden durfte, der sich nicht über die erforderlichen Kenntnisse zum teutschen Schulmeister ausweisen konnte und als Mann von unbescholtenen Sitten bekannt war. Von 1812 an aber durfte Niemand mehr zum Rabbiner gemacht werden, der nicht auch die philosophischen Wissenschaften (Naturrecht und Ethik) auf einer teutschen österreichischen Universität mit Erfolge gebildet und darüber die nöthigen Zeugnisse aufzuweisen hatte.

Noch ein anderes wichtiges Bildungsmittel ward durch ein eigenes religiöses, moralisches Lehrbuch (*Vene Zion*), auf böhmischen Befehl verfaßt, und in allen Synagogen und Privathäusern eingeführt; mit der Verordnung, daß vom 1. Jan. 1813 an, Brautleute die Ehebewilligung nicht eher erhalten, als bis sie eine Prüfung aus diesem Lehrbuche in Gegenwart eines Rabbinen und Rabbiners bestanden und dabei bewiesen haben werden, daß sie die allgemeinen religiösen und moralischen Grundsätze und Pflichten genug kennen, um sie auch ihren Kindern wieder einprägen zu können *). — Handel aller Art mit Getreide, Vieh, Wolle, Leder, Geld und Papieren im Großen etc. (Prag zählt mehrere ansehnliche jüdische Großhändler, vielmehr aber der Hausfabrik und des Schachern im Kleinen ist ihr Hauptgeschäft. Bei allen Lieferungs-geschäften, Contrakten aller Art für den Staat, Unternehmungen für den Transport der Statthaltern, sind die Juden die ersten und thätigsten. — Die meisten der vielen Brauntreibereien und nicht wenige Bierbrauereien sind in ihren Händen (doch nur als Pächter, denn das Technische lassen sie gemeinlich durch Christen betreiben) und damit ein großer moralischer und finanzieller Einfluß auf das Volk **). — Gewöhnlich packten sie auch die Votagsensiedereien. — Ihr Hauptzweck ist dabei den Titel der bürgerlichen Christen zu erhalten und den Gelderwerb mit dadurch zu erlangendem Einfluß.

D. T. a. l. i. d. n. e. r. Die Begünstigungen, welche Karl IV. dem Handel eröffnete, lockte eine Kolonie von ihnen nach Prag, welche ebenfalls während der Hussitenunruhen ausgewandert, dann aber wieder zurückkehrte und noch heute im Handelsstande blüht.

III. Sprache.

Die herrschende ist die slavische nach eigenthümlich böhmischem Dialekt, hauptsächlich im Innern bis nahe an die Gränzen, unter den mittlern und untern Ständen, vorzüglich auf dem Lande. Insofern spricht sie auch fast Jeder aus den höhern Ständen. Sie ist die National- und Landessprache; wenn gleich im Gesellschaften der Stellen, in der gebildeten und gelehrten Welt, die Teutsche sich behauptet *). — Nicht nur das Volk, sondern

auch viele Gebildete hängen theils aus Patriotismus, theils wegen ihrer mangelnden Eigenthümlichkeiten und Schönheiten sehr an dieser slavischen Mundart **), lieben und kultiviren sie. Fast ausschließlich herrscht sie im Konfession, Prachiner, Eschlauer, Brauner und Laurimer Kreise. Neben ihrer Allgemeinverordnete ein eigenes Hofdekret (1816 23. August **): daß in bloß böhmischen oder auch gemischten Verhältnissen nur solche Präfecte, Grammatik- und Humanitätslehrer in Vorschlag zu bringen seien, welche sie verstehen; daß die slavischen Schüler in böhmischen Überübungen und Auffassen geübt und bei Beförderungen zu Ämtern im Königreiche, im Fall gleicher Würdigkeit, der der böhmischen Sprache kundige den Vorzug haben sollte. — Auch werden alle Verordnungen neben der teutschen in böhmischer Sprache kund gemacht.

Die böhmische Sprache hat in ihren Zeitvertretern noch die serbische und kroatische Form und ist wahrscheintlich aus beiden Sprachen als Mischung hervorgegangen. Sie ist im Wesentlichen unverändert so geblieben, wie zur Zeit ihrer ersten Einführung. Dies beweiset das erste Buch der böhmischen Chronik von Cosmas. Nur zu Ende des 9. Jahrh. germanisirte und noch mehr latinisirte sie sich, als die ersten christlichen Lehrer nach Böhmen kamen, und es an Worten für viele neue Begriffe fehlte. Noch mehr war dies der Fall als die Könige im 13. Jahrh. *) Die Städte begünstigten und sie größtentheils mit teutschen Handwerkern und Künstlern bestetzten. Die Böhmen verbanden die höhere Kultur ihre Sprache und Sitten den Teutschen. — Nach Errichtung der Universität zu Prag (1348) bildeten sich Männer, welche neue Begriffe aller Art in der Muttersprache unter dem Volk verbreiteten. Karl IV. sprach selbst böhmisch und empfahl die Sprache allen Kurfürsten und seinen Söhnen zur Erlernung, obgleich alle Urkunden seiner Kanzlei teutsch oder lateinisch ausgefertigt wurden, und befahl, keinen Richter anzustellen, der nicht der böhmischen Sprache kundig wäre. — Sein Sohn Wenzel war der erste, welcher seit 1395 Urkunden auch in böhmischer Sprache ausfertigen ließ. Beliebte ausländische Werke wurden ins Böhmische überfetzt. Andreas von Duba verfaßte eine Landesordnung in böhmischer Sprache. Durch das Überwiegen, welches den Böhmen bei der Universität geblieben, erhielt nach und vorzüglich durch Hussward sie vorzüglich in Aufnahme gebracht und wird ganz herrschend von den Hussitenunruhen an, besonders durch Verbreitung vieler Ausgaben böhmischer Bibeln (auf die man sich in den theologischen Streitigkeiten oft berief). Die älteste ist von 1411. Huss begründete eine bestimmte

65) über ihre ganze gesetzliche Verfassung belehrt Kocketz I. S. 471 ff. Vgl. Bemerkungen über den Kulturzustand der Juden in Böhmen in der Zeitschrift *Zeitschrift* 1807. 4. X.

66) *Bevölkerung* 1817. Nr. 35. 67) So war es schon nicht, als im 16. Jahrhunderte wurden die Teutschen selbst, und mit ihnen auch ihre Sprache fast ausgerottet worden, und selbst nach der Vereinigung der Litauischen mit den Preussischen im 16. Jahrh. die böhmische

sche Sprache auf den Landtagen, in allen Staatsanlässen die National- und in allen literarischen und Schulangelegenheiten die gelehrte Sprache ward. 1615 verordnete die *Martialis* als befohlen.

68) Diese Mundart wird auch noch in Mähren, in Schlesien am Treppau und von den Slowaken in Oberungarn, von etwa 7 Millionen Menschen gesprochen und ist nur weniggehend der itäli. Mundart eigen. 69) *Sen* Maria Theresia hatte, um für die böhmischen Kurfürsten der Sprache widerstehen zu können, in den Scholasticatshäusern, dann später an der Wiener Universität Lehrstühle für die böhmische Sprache errichtet. 70) Von da an tritt schon früh die böhmische Sprache als Schriftsprache auf.

Orthographie dadurch, daß er nach den Lauten der böhm. Sprache ein eignes Alphabet einrichtete. Er und sein Freund Hieronymus von Prag verfaßten geistliche Lieder in böhm. Sprache und ließen sie öffentlich abdrucken. Dies ward gegen ihn ein wichtiger Anklagepunkt auf dem Konzilien Concilium. Nur lateinisch sollte gedichtet und gedruckt werden. Die Taboriten führten vollends durch: auch die böhm. Sprache beim Gottesdienste ein. Urfunden und Schriften in derselben wurden nun immer häufiger. Da der Nationalhaß die Tschechen von allen Ämtern ausschloß, andererseits der Papst allen Verkehr mit den böhm. Kerkern untersagte; so wendte dies nur um so mehr die eigne Kraft. Man versuchte sich in böhm. Schriften aller Art. Johann v. Rokycana las Messe in böhm. Sprache, der Abel sang an, wieder die Muttersprache der tschechen vorzuziehen, darin zu schreiben, ja drucken zu lassen. Nun erschienen eine ungeheure Menge böhmischer Bücher geistl. Inhalts. Sie seit 1495 fing man auch an, bei der Landtafel die bisher lateinisch eingetragenen Urkunden böhmisch einzuverleihen. Es erschienen Volkseromane in böhm. Sprache. Die klassischen Schriften des Alterthums, die man ins Böhm. übertrug, geminnen den sichtbarsten Einfluß auf Kultur der Böhmen und ihrer Muttersprache. — Mit der sich von 1520—1619 vorbereitenden Buchdruckerkunst leit das goldne Zeitalter der böhm. Sprache ein. Man lernt darin frei denken und schreiben. Sie wird bei allen Lebendigen Geschäftsprache. Adolph besonders wird (1577—1612) ihr Beschützer. Alles drängt sich mit böhmischen Werten zu seinem Thron. Die Schriftsteller seiner Zeit gelten noch jetzt für klassische. Herren und Damen vom ersten Range dichteten böhmische Lieder und stellten ihren Patriotismus in Kultur der Sprache. Die Übersetzung der ganzen Bibel mit Commentar in 6 Quartbänden (1573—1593) von den mährischen Brüdern gilt in Absicht auf Orthographie und Sprachrichtigkeit für das erste klassische Werk. — Nach der Schlacht am weißen Berge 1620 veränderte sich Alles. Als seit 1414—1635 herausgegebenen böhm. Bücher wurden der Kegererei verdächtig, ihre Leser und Verfasser vertrieben und in der langen Zeit des 30jährigen Krieges keine neuen geschrieben. Seitdem sank das Ansehen der böhm. Sprache, bis sie in neuerer Zeit wieder mehr gehoben ward, besonders von 1774 an, wo für dieselbe mehr geschrieben, als 150 Jahre zuvor, und sich 200 böhm. Schriftsteller zählen lassen, welche theils Originalwerke, theils Übersetzungen lieferten. Vorzüglich hob sich auch die böhmische Poesie, deren ältestes Denkmal Hamka in der königinhofer Handschrift auffand und Swoboda übersezte⁷¹⁾.

Begünstigt war die Errichtung eines böhmischen Theaters in Prag 1785 (eine Privatgesellschaft führt fortwährend von Zeit zu Zeit böhmische Stücke zu wohlthätigen Zwecken auf); die Erscheinung zweier böhm. polit. Zeitungen, Tomšal und Regedy und anderer böhm. Sprachlehren, Hamšs Vertheidigung der böhm. Sprache und Wörterbücher, eine Menge böhm. Schriften in Prosa und Versen mit originalen Arbeiten und Übersetzungen, von Ant. Puchmairer, den beiden Regedy, Krausmerius, Poemowlesky u. von 1780—1808. Das

Vorzüglichste ward in einer eignen 1806 begonnenen Zeitschrift von Regedy, genant Hlasatel (der Verkündiger) der bis jetzt fortbauert, niedergelegt⁷²⁾, vorzüglich in Absicht auf Kritik und Poesie. Neuerlich (1821) eröffnete Doctor Presl die encyclopädische Zeitschrift Kvet in böhm. Sprache. — Etzpanek's böhmische Dramen sind beliebt.

Die tschechische Sprache herrscht in den Gränzstreifen mehr oder weniger, besonders aber in den 3 nordischen nach Sachsen zu. vor. Sie erhielt sich theils durch die ursprünglich urdaßgebliebenen, von den Slaven nicht völlig verdrängten Tschechen, theils durch den steten Indusstri- und Handelsverkehr mit den Nachbarn. — Hauptsächlich aber bahnte ihr das Schwert der fränkischen und sächsischen Kaiser und das durch Priester des Reichthumsger bischoff. Sprengels (der Prag um erschießlich. Hof erhoben ward) verübte Christenthum den Weg. Diese Sprache ward sie durch die Fürstenthümer aus Thüringen, Sachsen und Meissen, welche oft den böhmischen Thron theilten und durch den Einfluß ihrer Landleute, so wie mehrerer Prager Bischöfe später, die zugleich als Räte, Feldherren und sogar als Fürsten der Landesfürsten nahe standen. Geheißliche Dafen verbandt sie dem merkwürdigen Freiheitsbriefe, den Wratislaw, von Heinrich IV. zum Könige erhoben, der tschechen Gemeinde zu Prag ertheilte. Ausbreitung erhielt sie vorzüglich durch die besonders im 12. und 13. Jahrh. in Scharen vom Rhein und der Donau nach Böhmen ziehenden Mönchsorden, die, wie eben so viele tschechische Ansiedlungen von Gelehrten, Künstlern, Handwerklern und Adreleuten, der Statistikeit, wie der Frömmigkeit höchst willkommen waren. — Noch stellte das tschechische Lied und die Gesänge wurden fortwährend in slavischer Sprache promulgirt. Jenes ward ihr durch Wenzel I. zu Theil und unter den Luxemburgischen Königen wurden die Stadtrechte in tschechische Sprache abgefaßt, die nun fast überall in den Städten die slavische verdrängte. — Fast alle technische Ausdrücke, selbst bei den gewöhnlichsten Gewerben findet man auch dem Tschechen entlehnt. — Unter Johann von Luxemburg war die tschechische die Sprache des Hofes und Adels und der Bürger. — Das Übergewicht aber, was die tschechische Sprache bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. gewonnen, verlor sie wieder in den Hussitischen Kriegen und beim Untergange des Stabs 1620. Fast alle Tschechen wurden ausgerottet und vertrieben. Die tschechische Sprache verlor ihrer Allgemeinheit. — Schon 1615 wurde im Landtagsschlusse die tschechische Sprache völlig verboten und unter andern verordnet, daß kein des Böhmischen unkundiger Einwöhner oder Bürger des Landes werden könne, und daß erst seine Kinderkinder als Eingeborne zu betrachten seyen. — Maria Theresia ordnete uerß den förmlichen Schulunterricht in tschechischer Sprache allgemein an⁷³⁾.

IV. Industrie.

A. Landwirthschaftliche Industrie.

Böhmen galt lange in der herrschenden Meinung als

71) Gedyms 1818. Nr. 71. u. Leipz. Lit. Zeit. Nr. 208. 1821.

72) Ebend. 1820. B. XXVI. Nr. 23 u. 26. 73) Zu vergleichen Dobrowsky's Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Prag, 1822.

ein fruchtbares, besonders kornreiches Getreideland und dieß mochte wahr seyn, so lange eine geringere Bevölkerung in solchem Verhältnisse zu den fruchtbaren Theilen des Landes stand, daß Ueberfluß der Production Statt finden konnte. — Erwägt man aber die oben geschilderte Beschaffenheit des Bodens, den so ansehnlich vorherrschenden Weingeistcharakter, und die nicht reichliche Bewässerung: so ergibt sich schon von selbst, daß die Natur Böhmens weit mehr zu einem Forst- als zu einem ackerbauenden State bestimmt hatte. Die Wälder waren es auch, welche durch ihre Weide einen größern Viehstand, als dormalen und selbigen eine reichlichere Bodenproduktion an Körnern begünstigten. Als aber technische und landwirthschaftliche Anstöße aller Art sie theils so gestärkt, theils so gänzlich ausgerottet hatte, daß Vorräthe über Folsal- und Holzmangel eintreten und die neueren forstwirthschaftlichen Ansichten Eingang fanden: da ward dem Vieh die Weide gespart und nun das auffallende Mißverhältniß der Ernährungsmittel zum erforderlichen Viehstande sichtbar. Letzterer mußte vermindert und dadurch ein abermaliges Mißverhältniß zur Getreideproduction hervorgebracht werden. — Immer könnten indessen Anstöße und Intelligenz hierin noch Vieles ausgleichen. Im Ganzen aber fehlen Weide, hauptsächlich beim Bauer, der doch zuletzt in der Körnerproduction den Ausschlag gibt. Der slavische Bauer treibt vornehmlich die landwirthschaftliche, der deutsche mehr die technische Anstöße. Den Bildungsfortschritt beider haben wir so eben, bei den Rubriken: Völkerslämme und Sprache berührt, und werden ihn, wo von der Literatur die Weide seyn wird, noch bemerkllicher machen. Der slavische Bauer ist ersaumend in der Bildung zurück. Seine Literatur ist zu arm und beschränkt an belehrenden Votkschriften, und außerdem kümmert sich fast Niemand um ihn. Die Religion des gemeinen Mannes begünstigt keine geistige Kultur. Und zur landwirthschaftlichen fehlten ihm allzulange Freiheit, Eigenthum, Vermögens und Aufmunterung. (Vgl. f. die Rubriken: Geschichte und Bevölkerung.) Nur erst in neuerer Zeit ist ihm ein Theil davon geworden; aber das Unterthänigkeitsverhältniß gegen den Gutsherrn, die Frohnen und vorherrschende Aermuth sind mit den eigenthümlichen Nationalfehlern geblieben, und so auch die allgemeinen und bekannten, Wesen des Ackerbaues, die überall bemerkt werden, wo Schlenkrian, Unwissenheit, Habsucht und Aermuth den Pfug führen und auch dabei noch mancherlei Kosten und Betrübnissen den frischen Gang hemmen. — So herrschen denn Dreifelder- und Weidewirthschaft im Allgemeinen vor. — Zwar suchten die Patente vom 5. Nov. 1768 und von 1780 die Zersplitterung der Gemeindegrenzen und deren Umwandlung in Acker- und Weidenland, Aufhebung der Brache, Kunst-Guttenbau und Stallfütterung zu bewirken⁷⁴⁾. Erstere, welche sogar bei Verlust des Eigenthums befohlen worden, geschah an nicht wenig Orten, aber meist gerade zur Vermehrung des

Acker und des erbärmlichsten Körnerbaues, also zur Verschlimmerung der Futterverhältnisse im Ganzen. Dieß Zwangsgesetz bewirkte größtentheils nicht nur nichts, sondern vielmehr das Gegentheil des Beabsichtigten und schon 1797 ward von der Regierung das allgemeine Zersplitterungsgeß der Gemeindegrenzen, der Militärschwärze wegen, zu Gunsten der Pferdezucht wieder bestränkt und in Böhmen (wie in Mähren und Osterreich) auch auf die Schafzucht, als wichtigen Zweig der Nationalwirthschaft, wiederholt nach dem Wunsch der Stände rückwärts genommen. Noch einem halben Jahrh. seit die Zersplitterung der Weiden anfohlen, besitzen dennoch dormalen viele tausend Joch als solche unverändert, ja in schlechterem Zustande als damals, meistens mager und ausgebrant, da an Schatten durch Verpflanzung nicht gedacht war. — Der Unterthan im Besitz von drei Viertel des Grund und Bodens treibt die Dreifelderwirthschaft nach den Vorurtheilen des Herkommens mit zu schlechtem, zu wenigem Vieh, leidet an Futter und Dünger Mangel, läßt es an geübter Bearbeitung fehlen, baut nur die landesüblichen Getreidearten (Weizen und Gerste im besten, Korn und Hafer im schlechtesten Boden). Die meist an sich schlechten Weiden werden nicht kultivirt; Kunst-Guttenbau ist fast ganz vernachlässigt. — Bloß der kleinere Theil der Herrschaften wirthschaftet nach besseren Grundsätzen.

1. Bodenverhältnisse überhaupt. Die gesammte für die landwirthschaftliche Production nutzbare Bodenfläche beträgt rund 780 □ M., genauer 7,784,362 Quadratreisichige Joch, davon sind in den Händen der Herren

	3,268,268 Joch, der Unterthanen 4,516,094
1) Ackerland	942,825 — — 2,952,609
2) Waldboden	1,768,110 — — 551,701
3) Weiden- und Gartenland	325,617 — — 624,368
4) Weideland	229,342 — — 385,218
5) Weinberge	2,284 — — 2,198

Der gesammte Geldwerth, nach dem Katastersanschlag von 1789, der jährlichen böhmischen Naturalproduction, von diesen 7,784,362 Joch an Getreide, Heu und Holz, betrug gegen 30 Millionen Gulden Silber. Im Durchschnitt fiel hiernach auf jedes Joch, nach der Steuererschätzung desselben Jahres, Bruttoertrag im Geldwerth fast 4 fl. (eigentlich 3 fl. 51 Kr.). — Der Nationaler Kreis in der Mitte des Landes und in der Nähe der Hauptstadt ist in Abicht der benutzten Bodenfläche am allermeisten kultivirt, denn jedes Gleichen ist hier brudbar; in welcher Rücksicht dagegen der geirgige, sumpfige und walrige Prachiner Kreis am meisten zurücksteht.

2. Bakultuur. Die obrigkeitlichen Wälder geben jährlich 1,478,000 Klaftern weiches und 220,000 hartes; die unterthänigen 454,000 Klaftern weiches und 17,000 Klaftern hartes Holz. Der Geldwerth für diese 2,170,000 Klaftern Holz ward 1789 zu 1,590,000 fl. Silber angeschlagen, im Durchschnitt die Klafter 43 Kr. Der Prachiner Kreis ist das Hauptholzmagazin Böhmens. Ihm zunächst kommen an Holzreichtum der Eschauer, Bunzlauer, Königgräzner, Ebrudiner, Laborer, Sudbuiser, Piläner, Leitmeritzer und Berauner. Am Holzarm

74) Maria Theresia theilte gedruckte Unterthanen aus, erstliche alle in Acker oder Weidenland verwandte Dürnknecht auf 25 Jahre für Steuer- und Schuttsch, freie Prämien für Grundbesitzer aus, welche alles dieses am meisten fördern würden.

ken sind der Viehschwerer, Kauerzimer und Soazer Kreis. Überhaupt besitzt die westliche Hälfte des Königreichs den meisten Viehschwerer. Nachdem Glashütten, Bergwerke, Eisenhütten und Fabriken, so wie der Güterschacher, welcher durch das Niederschlagen der Wälder den Kaufschilling des Banien herausbringen suchte, die Wälder gelichtet; legt man sich neuerer Zeit auf gute Forstwirtschaft und kultiviert fleißig.

3. Futterbau. Wiesenbau. Der gesammte jährliche Ertrag von eigentlichen Wiesen und dazu gerechneten Weiden an Heu und Grummet beträgt 8 Millionen Centner im Verhältnis wie 3 : 4 der übrigen Theile und unterthänige Ertrag. Denn jener beträgt 2,790,000 Centner, dieser 4,400,000 Centner, wovon der Gesamtertrag zu etwas über 3,700,000 fl. Silber 1789 im Werth angeschlagen ward; zu 27 Kr. der Centner Heu und Grummet. Hierin liegt ein Hauptkernstück des im Ganzen bei den Bauern sehr vortheilhaften Ackerertrags, da die übrigen Theile zwar nur halb so viel Wiesen und Gärten wie die Unterthanen besitzen, aber 1) die besten und bestkultivirtesten, 2) im Verhältnis zum Ackerlande, wie fast 1 : 3, dagegen die Unterthanen wie fast 1 : 5, 3) noch von 124,000 Joch Zeichen viele zu Wiesen besaßen, davon in Allem die Unterthanen nur 8400 Joch besitzen, 4) endlich auch das Verhältnis des Weidelandes vorteilhafter ist, da es sich bei den übrigen Theilen, wie 1 : 4, bei den Unterthanen wie 1 : 9 zum Ackerlande verhält. Letztere haben des Acker viel zu viel, der Futtermittel, folglich auch des Viehs und Düngers, nach Quantität und Qualität, außerdem der Intelligenz, des Vermögens und Muths viel zu wenig, diese ungünstigen Naturverhältnisse durch künstliche Systeme abzuändern. — Aber auch bei den übrigen Theilen wird der Viehsbau vernachlässigt und ist im Ganzen der Ertrag weit geringer, als er sein könnte. Die Bewässerung wird wenig geübt, außer in Südwesten im Böhmervale. An Düngung ist gar nicht zu denken, außer im Norden, wo man hiezu die Steinlothenasche anwendet. — Das meiste Heu wird gewöhnlich im Budweiser, Prachiner und Königgräzer Kreis, so dann im Ebrudimer, das wenigste im Ratoniger und Soazer Kreis.

4. Viehzucht. Wenn nicht für reichliches Futter gesorgt ist, kann der Viehsbau nicht gedeihen und in der That schreitet er nicht fort, wie es ein blühender Ackerbau erfordert, sondern steht gegen frühere Zeiten zurück. a) Überblick der Viehzucht einiger neueren Jahre, und insbesondere:

	Pferde.	Ochsen.	Kühe.	Schafe.
1793 *)	130,770	411,952	840,693	2,695,000
1805	164,161	284,197	745,007	911,657
1817	141,000	287,260	665,280	?
1810	119,029			
1811	131,588	263,000	624,000	1,020,000
1813	119,120	257,780	617,470	1,090,340
1815	115,408	239,925	586,832	958,753
1816	118,705	243,575	594,916	962,173
1817	121,505	241,547	601,384	907,637
1819		246,105	633,491	902,281

	Pferde.	Ochsen.	Kühe.	Schafe.
1820	133,481 *)	244,068	642,680	1,000,965
1821	134,953	240,897	644,382	1,073,712
1822	137,036	243,779	650,668	1,091,672

In Allem 1 Million Schafe gleich 100,000 Stück großes Vieh gerechnet, sind von letzterem also 1,100,000 Stück vorhanden; wobei für 4,845,000 Joch Acker- und Wiesenland noch nicht einmal 1 Stück Vieh auf 4 Joch oder 12 Morgen komt. Selbst in den besten Gegenden, die doch aus dem Kindviehsland größtentheils ihre Nahrung ziehen und das flache Land mit Schmalz, Butter und Käse versorgen, ist Vieh nicht einmal der Fall. Es sollte aber auf 8 Morgen 1 Stück Vieh nach den Forderungen einer guten Viehhofhaltung gehalten werden; daher sind 500,000 zu wenig vorhanden. — Die 950,000 Joch vorhandenen Wiesen und Gärten geben nur 7,090,000 Centner Heu; es kommen noch nicht 7 Centner auf 1 Ender, das 20 Pfund auf den Tag haben soll, folglich nur auf 35 Tage Nahrung, oder aber viel weniger, oder statt Heu, Stroh erhält. Und beides ist wirklich der Fall, daher der kleine, kraßlose, wenig Milchprodukte abweisende Kindviehschlag, von welchem nur das herrschastliche und das Bauernvieh im Ackerland eine Ausnahme macht. Würde der schlechte Fuetertrag durch bessere Viehskultur auf das Angemessene erhöht und Kunstfütterbau zu Hilfe genommen: so könnte das vorhandene Vieh viel besser genährt und die Hälfte mehr gehalten werden. Es sollte dessen muß aller Hülfsbedarf der Städte durch Ochsen aus Polen und der Äcker gedeckt werden.

b) Pferde. Hier hat der Militärverwe wegen die Regierung viel gethan. Maria Theresia traf gleich nach dem siebenjährigen Kriege Anstalten zur Verbesserung der Pferdezucht; namentlich wurden für Böhmen mehrere Pferdewerke eingeführt. Joseph II. ließ zuerst elterliche Pferde periodisch an die Kreise vertheilen, um den elenden kleinen Landtschlag zu verdrängen. Die Remonstration der Reiterei, die Erhaltung des Armeetrains, die Sorge für die Transportmittel demogen für diesen Zweck die Pferdeucht vorzüglich zu begünstigen; doch sogar Befehle den Bauern die Anschaffung der Pferdebespannung unterlassen, deren Beibehaltung ohnehin die Zugtrohnen und Extrafrachten notwendig machen. — 1785 führte er zuerst Prämien für die Pferdezucht ein, die noch bestehen und vorteilhaft einwirken. Böhmen hat dazu 6 Concurrenz mit 5 Prämien zu 30 Dukaten für Hengste und 12 Prämien zu 15 Duk. für Stuten. In Pardubitz (Ebrudim.), Podbrad und Chlumec (Bidl.), Altschumau (Kaur.), Theresienstadt (Leutmer.), Königgrätz und Josefsstadt (Königgr. Kr.), Rumburg im Bunsdau Kr., beehren zur Verbesserung der Landtschlag Beschäftigungspensionen (in allem über 120), wo die 600 Hengste außer der Beschäftigung aufgestellt werden. Böhmen ist unter allen östl. Reichthelpartements das stärkste und Rumburg der Hauptstall desselben. Im Ganzen herrscht dennoch ein kleiner Pferde-schlag. Stärker, fleißiger, aber nicht von Dauer im

76) Mähren und Schlesien, fast um die Hälfte kleiner als Böhmen, hatten in diesem Jahre nicht viel weniger Pferde 131,478. Noch kleiner etwa 224,000 Schweine und 61000 Ziegen angenommen werden.

Erzlande; schön, fruchtig, dauerhaft im Ganzen, Leitmeyer und Erudimer Kreise. — In Kladrup und Schmil auf der Herrschaft Pardubitz (Erud. Kr.) befindet sich ein Kaiserl. Hofgestüt für Wagenpferde, etwa aus 400 Pferde von großem neapolitanischen Schlag, wovon die Heställe in Wien rekrutirt werden. Zu Nemoschitz auf der Herrschaft Pardubitz ist ein Militärgepäck von 200 Pferden. Privatgestüte hat 1) Fürst Trauttmannsdorf zu Bischoffstein im Klattau Kr. für Reit- und zu Konnovis auf der Herrschaft Gitschin im Bidschow. Kr. für Wagenpferde. 2) Fürst Solovitz zu Dobruška. 3) Fürst Kinsky zu Falkenau im Elbogen. Kr. 4) Fürst Schwarzenberg am Berghofe auf der Herrschaft Wittingau im Budweis Kr. Kreis.

c) Schafzucht. Maria Theresia legte den Grund der Züchtung durch Anschaffung spanischer und Paduaner Heerden. Die folgenden Regenten setzten die spanische Schafzucht eifrig fort, und so hat sie in Böhmen immer mehr, besonders aber neuerer Zeit, jedoch vornehmlich nur bei den Herrschaften, sich verbreitet. Die vorerwähnte Welle allein verschafft, bei dem damaligen Unwerth aller Produkte, noch eine landwirthschaftl. Rente⁷⁷⁾.

5. Ackerbau. a) Getreidebau. Aus der oben angegebenen Bodenbeschaffenheit, aus den ungünstigen Verhältnissen des Futterbaues und der Viehzucht erhellet von selbst, daß der Ackerbau nicht blühen könne und so ist es in der That. Die Josephinische Steuerregulirung von 1789 und deren Restituzion von 1793 ermittelte von den vorhandenen 400 □ Meilen oder 4 Millionen Reich Aekern 24,350,000 niederrösth. Weizen jährlichen Reute- oder Getreidertrag, nemlich: 10 Millionen Weizen Korn, 8 Millionen Weizen Hafer, 4 Millionen Weizen Gerste, und noch keine 2 Millionen Weizen Weizen, wobei sich nur über den Landbedarf ein Ueberschuß an Korn und Weizen von 400,000, und an Hafer von 300,000 Weizen jeigt. — Das Verhältniß dieser Getreidearten, wo Korn und Hafer so überwiegend vorkommt, spricht schon für keine sehr günstige Boden- und Klimabeschaffenheit. — Mittelsboden und darunter vieler, eher von geringerer als höherer Qualität, waltet vor. Vieles ist davon, besonders in den Gebirgsgegenden, ist sogenannt Deschland, das nach reichhaltiger Kasse, 4, 5, ja 8 Jahre zur Viehzucht liegen bleibt; daher viel bessere Boden in Anschlag käme, um nur dieses Deficit eines gleichmäßigen Produktion auszugleichen. Letztere erscheint nur dreifältig mit 6 Körnern auf 100 in 3 Weizen Flächeninhalt, wovon sehr Weizen 3 Körner Winter- und 3 sidene Sommerfrucht trägt, und die dritte brach liegt. 32 Millionen Weizen Ertrag würden vierfältigen voraussetzen und 34 dürfte der Wahrheit im Durchschnitt am nächsten kommen. Denn die Beemehrung des Ackerbodens durch Urbarmachung des Waldbodens und Weidelandes kann nur die Produktion vorübergehend erhöhen, muß sie aber in der Länge noch mehr zurücksetzen; weil das Verhältniß zu Futterbau und Viehzucht nur noch ungünstiger wird, so lange für diese beide nicht geschieht. Der Geldwerth der durchschnittlich 1789 erpobenen Getreideproduk-

tion ward zu 24½ Million Gulden Silber⁷⁸⁾ angenommen.

Den meisten Weizen bauen der Katschauer und Kaurjmer Kreis; nach ihnen der Bunzlauer, Leitmeyer, Pilsener, Bischofower, Soayer, und Prachiner, am wenigsten der Elbögner und Laborer Kreis. — Das meiste Korn der Kaurjmer, Bunzlauer, Gabelauer, Prachiner und Erudimer Kreis, nach ihnen der Katschauer, Leitmeyer, Soayer, Pilsener, Budweisener und Königgrätzer, am wenigsten der Elbögner Kreis. Die meiste Gerste der Kaurjmer, Katschauer und Soayer Kreis; nach ihnen der Leitmeyer, am wenigsten der Elbögner Kreis. Den meisten Hafer baut der Königgrätzer und Erudimer Kreis; nach ihnen der Bunzlauer, Gabelauer, Laborer und Prachiner, am wenigsten der Soayer⁷⁹⁾.

b) Kartoffelbau. Es würde schwer zu begreifen sein, wie eine Volksebene von 3½ Millionen Menschen und ein Viehstand von 1½ Millionen ernährt, die vielen Bier- und Branntweinbrennereien versorgt und noch Sackens Ertrage und die Elbe durch den Handel mit Getreide versehen werden könnten, wenn nicht 1) Preussisch-Schlesien und Mähren mit Getreide ausbilden, weit mehr aber noch 2) die über alle Vorstellung in den vielen Gebirgen vorbereitete Kartoffelbau den Getreidemangel in der Art ersetzt, daß in vielen Familien Wochenlang kein Brod gekocht und als ein Letztbissen betrachtet wird. Ohne die Kartoffeln würde im Gebirge mehr als einmal Hungernöth geherrscht haben.

c) Flachsbau. Flachs, welchem Böhmens Gebirgsboden ganz besonders anpaßt, wird fast, vorzüglich in den nord- und südöstlichen Gebirgsgegenden, großentheils aus russischen Einsamen, aber auch im Pilsener Kreis, besonders in dessen nordwestlichen Gegenden, als ein Hauptprodukt des Königreichs, gebaut. Er ist von Natur aus von vorzüglichster Güte und eines eigenen Milde. Um ihn recht fein zu erhalten, läßt man ihn an vielen Orten nicht ganz reif werden, und vernachlässigt so die eigne Samenreueung. — Um ihn noch feiner für Batist und Bräuker Epiken zu erhalten, ließ die Regierung 1817 eigene Reute aus den Niederlanden kommen, und 1817 auf verschiedenen Punkten die dortige Weise den Flachs zu bauen und zu behandeln öffentlich praktisch lehren. Gegen 50,000 niederrösth. Weizen Einsamen werden ausgeführt. Die Ernte kann man auf 160,000 Genter anschlagen⁸⁰⁾. d) Hopfen wird in vorzüglichster Güte und Menge in den nördlichen Kreisen gewonnen und ausgeführt, von erster Qualität und am meisten im Soayer — von wenig minderm Werth im Leitmeyer Kreis, bei Aufsda, Neuschloß, Drum, so fern im Katschauer bei Rauditz, im Bunzlauer, im Pilsener bei Klattau.

6. Weinbau. Im Ganzen unbedeutend. In der Elbgegend um Melitz⁸¹⁾ wird seit 1348, wo Karl IV.

77) Im 18ten Jahrh. zahlte man nach Strassky 1068 Schafmeister und 1875 Schafmeister.

78) Weizen der Weizen 1 Al. 50 Kr., Korn 1 Al. 13 Kr., Gerste 55 Kr., Hafer 36 Kr. 79) Es können in dieser getragenen Uebersicht nur die Haupterträge erbracht werden. 80) 1815 wird 1. B. in den Erzeugen des Katschauer und Leitmeyer Kreises fast angegeben. 81) Auf d. geogr. Statist. Weid. v. Preuss. Weimar 1813. S. 140. 82) Preuss. 1812. Nr. 33.

Centn., Wismuth 100 Centn., Farbensobalt 31,000 Ctn.; Eisenerz 206,000 Centn., Braunkohlen 1000 Centn., Arsenik 2000 Centn. (dann noch Kupfererz 6000 Centn., Eisenerz 65,000 Centn., Alaun 28,000 Centn., Schwefel 19,000 Centn.). — Der bermalige Stand ist folgender: 1) Gold, gar keine oder höchst unbedeutende Ausbeute. Nur 1812 fing man Goldwäschereien (besonders der Prager Kreis sonst in Menge) wieder an der Bistowa an; treibt Versuchsbau in Bergreichenstein und etwas Stollenbau in Eule. Von letztem war die ganze Ausbeute 1816. 4 Roth. — 2) Silber nur noch auf 2 Hauptpunkten: a) Pribram, wo aus Blei etwa 7000 Mark geschieden, und b) Joachimsthal **, wo gegen 1700 Mark aus eigentlichen Silbererzen noch gewonnen werden, und jetzt nur 3 Schichtmeister, 12 Zeiger und 250 Mann angestellt sind. — 3) Quecksilber. Etwas zu Horowitz, wo die im Eisensteine stehenden Hinnoberskläse 75 pct. Quecksilber halten. — 4) Zinn, hauptsächlich zu Graupen und Sinnwald *. Im Leitmeritzer Kreise in granitischem Quarz, dann zu Schloßentwald *. Im Elbogener Kreise im neuen Granit und einigen andern Punkten des Erzgebirges, in allem 800 Centner (5000 noch unter Joseph II.), wovon über die Hälfte auf Graupen fällt, also bei weitem der Bedarf von 2000 Centner (unter andern viel zu Spiegel-Hollern) nicht gedeckt wird **. — 5) Blei. Im Zbonsthaler zu Mies etwa 11,000 Centner im Pilsener Kreise, einiges zu Bleistadt (900 Centner) **. Hauptausbeute gibt Pribram in Zbonsthaler gegen 10,000 Centner, das aber mehr seiner Silberhaltigkeit wegen als Bleiblei abgetrieben, denn auf Blei benutzt wird. Die abfallende Schlacke findet wenig Absatz. — 6) Eisen. Der Bau auf Eisenerz ist im Pilsener, Berauner und zum Theil im Kalosnitzer Kreise am schwächsten und dürften 10 Millionen Centner Eisenerz gewonnen werden (mehr davon bei den Hüttenwerken). — 7) Braunkohle, werden wenige Centner zu Platten gewonnen und finden keinen Absatz. 8) Arsenik, eben so, zu Joachimsthal. 9) Kobalt, ebenfalls nicht mehr als hundert Centner, die auf Farbe benutzt werden. 10) Wismuth, dessen Gewinnung ebenfalls noch unbedeutend **).

B. Edelsteine. Prop. eine Böhmen eigenthümliche Art des Granats im Leitmeritzer Kr. am südlichen Abhange des Mittelgebirges, nach der Gär hin, besonders zwischen Laun und Leitmeritz, in einer 2 St. langen und 1 St. breiten Strecke, bei den Dörfern Meronitz, Trübsitz, Solan, hauptsächlich auf der Herrschaft Dlaschewitz in aufgeschwemmtem Gebirge, hauptsächlich in einer Art eigentümlicher Sande vorfindend, wo er bezug

männlich gewaschen wird, nachdem er durch Schächte und Wasserhöfen aufgelassen worden. Vierl werden aber auch von den Feldern aufgesucht, etwa 2 — 300 Pfund jährlich, darunter 50 Pfd. von den größten Sorten. 1817 betrug der Werth der ausgebeuteten etwa 2500 Gl. 23. 23. In Böhmen werden sie gehoben und geschliffen. Mit jedem Jahre nimmt aber Zahl und Gewicht dieser Edelsteine ab und besonders machen sich die größten, deren weniger als 40 auf 1 Loth gehen, immer seltener *).

C. Brennbares Fossilien. 1. Steinkohlen. Die bedeutendsten Steinkohlenbaue sind 1) im Kalosnitzer Kreise zu Büschstichrad, Ebrafsan, Emettschna, Großschönowitz und Wettowitz, 2) im Pilsener Kreise zu Radniz und Liblin, 3) bei Nachod und Schaglar im Königsgräber Kreise. Im J. 1819 schätzte man die Gesamtausbeute nach den unvollständigen Amtsabellen auf 900,000 Niedersteinschickel Centner, etwa in einem Geldwerth von 600,000 Th. 23. —

Die bedeutendsten Braunkohlenbaue sind 1) im Elbogener Kreise bei Wittitz und Falkenau, 2) im Saazer und Leitmeritzer Kreise, bei Bilin, Postelberg und Neudorf, überhaupt in dem ganzen Thale von Kuttitz im Leitm. bis Kaaden im Saazer Kr. und gaben sämtlich Gruben 1819 eine Ausbeute von 600,000 Niederst. Kr. im Geldwerth von etwa 700,000 Gl. 23. **. — Erdbärde, besonders bei Büschstichrad und Wreilep, kommen theils noch den reichlichen Ertrag der Schieferkohlentheils mögen sie ehebem viele Braunkohlen verwerthen haben, wovon sich unverkennbare Beweise bei Karlsbad, Eger, Schlackenwald und Jäblich zeigen. — Aber auch in seinem gegenwärtigen Besande wird dieser Bergbau die Stütze einer ausgedehnten mannigfaltigen Industrie, nicht nur 1) als Brennmaterial zum Heizen, zu Siegel- u. Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Brantweinbrennereien, (Bleichereien am Riesengebirge) zum Betrieb von Glashütten, Porzellan- und Steingutsfabriken; für Schloffer, Hufe, Zeug-, Waffen-, Nagel- und andre Kleinschmiede (vorzüglich zu Horowitz), wozu indessen nur die Schwarzkohlen taugen; 2) zum Düngen der Felder und vorzüglich Wiesen hauptsächlich nach Asche verbrannter Braunkohlen **); fenden auch 3) als Muttergestein vieler Schwefelsteine (s. die Rubrik Metallische Industrie). — 2. Graphit wird zu Swojanow im Egerländer Kreise und auf der Herrschaft Krumau im Budweiser Kreise, bei dem Dorfe Stuben, und zu Schwarzbach, an welchen beiden Orten er in ganz Böhmen am schönsten und mächtigsten vorkommt, gebau und er theils roh verkauft (vom Krumauer einige tausend Centner nach Baiern) theils zu Öfen, Schmelztiegeln und Bleistiften verarbeitet. — 3. Zerk, 1) im Erzgebirge (besonders bei Kallitz zum Betrieb der Rothenhäuser Glashütte, von 8 — 12 Kl. Mächtigkeit, und 3000 B. Wegen Glashühnalt **). — Bei Hein-

85) Zeile, und besonders Pribram, die Hauptpunkte der Böhmischnen Bergbau. 86) Durch dies Dorf geht die Gränze zwischen Böhmen und Sachsen. An beiden Orten gewonnen noch 1810. 300 Menschen für 207,000 Gl. B. 5. 87) Hier beuteten noch 1817. 335 Menschen für 80,000 Gl. B. 5. aus; 1810 aber 1062 für 115,575 Gl. B. 5. 88) England produciert jährl. 50,000 Centner. 89) Bischofsgrätz 1810 gegen 116 Menschen, welche für 27,000 Gl. B. 5.; 1817 nur noch 85, die für 27,000 Gl. B. 5. Werth producierten. 90) Kupfer eignet Böhmen nicht mehr, sein das Größte Wert im Elbogener Kreise eingegangen.

91) September 1818. Nr. 3. 51.

92) Man kann aber

die Gesamtmenge auf 2 Mill. Centner und höher rechnen, wodurch wenigstens 200,000 Klaster weiches Holz erspart werden. Neben den Gruben im Leitmeritzer Kr. doch allein 1 Millen Centner Braunkohlen. 93) September 18. X. V. Beil. 4. 94) Eben. 1819 Nr. 26 B. X. V. 18.

nichtgrün; Graßitz und Franzensbrunn von 6000 B. R. Areal — bei Gottersgub an Holzwerth zu fast 2 Millionen Klafter geschätzt. — Bei Schlackenwald und Schönbühl zu 1,200,000 Klafter — bei Schmiedberg, Weipert, Preßnitz 600,000 Klafter. 2) Im Pilsener Kreise bei Tepl, Marienbad und Königswarth 2 Millionen Klafter. 3) Im Ehrudimer Kr. bei Pilsbuden (Pardub. Herrsch.) 500,000 Klafter und bei Soudom über 100,000 Klafter ⁹¹⁾.

Bergbauordnung. Der gesamte Bergbau und das Münzwesen steht unter der obersten Leitung der Hofkammer im Münz- und Bergwesen in Wien. Die erste Instanz im Bergwerks-Vergensstand sind die sogenannten Berggerichtlichen Substitutionen, ein Vorrecht des böhmischen (und mährischen) Adels, auf seinen Herrschaften einen Bergrichter selbst ernennen zu dürfen. — Ein solcher steht unter den Distrikts-Berggerichten, diese wieder unter den Oberbergämtern, von welchen der Zug weiter an das Gubernium ⁹²⁾ oder das Appellationsgericht in Prag und zuletzt nach Wien an die Hofkammer oder oberste Instanz geht. — Es bestehen 2 Oberbergämter zu Joachimsthal und Freiberg. Unter dem Joachimsthaler steht das Distrikt-Berggericht des Elbogener, Saazer, Leitmeritzer Kreises und des Egerländer Bezirks; dann alle besondere Berg-, Schicht- und Waldämter und Berggerichts-Substitutionen, zu Joachimsthal, Schlackenwald, Platten, Gottersgub, Weisbach, Preßnitz, Klostergrab, Katharinenberg. Unter dem Freiburger stehen 1) die Bergämter zu Kuttenberg, Witz, Eulz, Rudolfsstadt, 2) die Distrikts-Berggerichte a) des Berauner, Bafonier, Prachiner und Kaurzimer Kreises, zu Freiberg, b) des Goslauer, Ehrudimer, Bundauer, Bidschower, Königgräzer, Taborer und Budweiser Kreises, — dann ganz Mährens und Österreich-Schlesien zu Kuttenberg. c) Des Pilsener und Klattauer Kreises in Witz. — Zur Unterhaltung des Joachimsthaler Bergbaues sind die dem sogenannten *Aerario montano* anvertraute Herrschaft Joachimsthal im Elbogener, dann die Güter Oberberns im Königgräzer und Hohen im Goslauer Kreise bestimmt. Da aber ihr Ertrag dazu nicht hinreicht, muß der allgemeine Kameralfonds ausreichen.

Es bestehen für Böhmen folgende Bergordnungen: 1) Die Verordnungen als die älteste, wonach die Bergwerke Eigentum des Staats und der Obrigkeit sind und von diesen nur verliehen werden können. Die Bergbaufreiheit ward außerdem Jedem zugesprochen und die Bedingungen dabei festgesetzt. 2) Die Ferdinandsche von 1534 und 3) die Maximiliansche von 1575 sind Verträge mit den Ständen, worin dieselben verschiedene Vorrechte eingeräumt wurden. 4) Die Joachimsthalische von 1548. 5) Die Rudolfsche von 1589. 6) Die Kuttenberger Bergwerksreform von 1604. Die 3 letzten machen noch immer die Hauptgrundlage der Berggesetzgebung aus; obgleich sie durch einzelne neuere Verordnungen auf mancherlei Weise modificirt wurden. — Hauptpflichten der mit dem Bergergale Beliehenen gegen

den Staat sind: 1) Fortwährende Benutzung des erlangten Vergleibs. 2) Bergordnungs- u. funktmäßiger Bau der Werke. 3) Rechnungslegung, Entrichtung der Quatember- und Pfistachter. 4) Ueberlassung des gewonnenen Goldes und Silbers an die Regierung um festem Preis. 5) Entrichtung der Probengebühr (Höfgeb.) für erzeugte Metalle und Mineralien; gewöhnl. 70 %).

II. Verarbeitung der Mineralprodukte.

A. Metalle. 1) Eisen. Auf 200,000 Centner kann man wenigstens die Gesamtproduktion an Roß- u. Gufstisen rechnen; wovon vielleicht 1 auf die Herrschaften Horowitz und Giesch (deren Werke in Abicht des Hohenosensbaues und der Menge, Größe und Feinheit der Gufstwaren den ersten Rang behaupten) im Berauner Kreise fällt, wie überhaupt in diesem und dem Pilsener Kreise das meiste und beste Eisen gewonnen und verarbeitet wird.

Der Produktionswerth dieser gesammten Häuten, aber auch der Hammerwerke ward (1813 auf 7,400,000 fl. B. S.) 1817. 4 Millionen ⁹³⁾ fl. B. S. geschätzt; davon kamen fast 1,500,000 auf den Berauner und fast 400,000 fl. auf den Saazer Kreis. Über 5000 Menschen wurden durch diese Fabrikation beschäftigt; gegen 1500 in einigten 70 Hütten, 1000 in 100 Eisenhämern. — Eisenschmelzwaren um Theil verfertigt, fertigten 1817. 360 Arbeiter für 1,175,000 fl. B. S., davon die Hälfte allein auf der Herrschaft Rothenhaus im Saazer Kreise; 200,000 fl. allein zu Reinischgrün, dann noch zu Neudorf, Ottengrün und Rodau im Elbogener Kreise; zu Rositzan, Klatzauer und Kuttenplan im Pilsener Kreise. — Den Produktionswerth der Arbeit von 1000 Nagelschmieden schätzte man auf 4 — 500,000 fl.; davon die Hälfte im Berauner, 1 auf den Saazer Kreis zu Preßnitz, Rothenhaus. — 600 Drahtzieher und einige 20 Drahtmühlen kann man vorzüglich in den nordwestlichen Kreisen, die meisten im Elbogener annehmen. Alle mögen über 3000 Centner (davon Schindbündel im Leitmeritzer Kreis allein über 600, Reutzel im Elbogener Kreise 400), im Werthe von 100,000 fl. Kom., jedoch fast nur für den inländischen Bedarf, erzeugen. — 40 Sensenschmiede liefern auf den Herrschaften Rosenbergraben und Grachen, zu Kapplitz und Reitzwingen, Budweiser Kreise für einige 70,000 fl. B. S. Waren. — 175 Stassen- und Nagelschmieden produciren einen Werth von 75,000 fl.; so wie 82 Zeug- und Sirkelschmiede für 25,000 fl. Eisenschmiede fertigt hauptsächlich Preßnitz im Saazer Kreis für 12,000 fl.

Ein Paar hundert Schloffer und Messerschmiede (davon allein über 100 in Prag) mögen für 50,000 fl. B. S. liefern.

Uebersicht der Eisenwerke nach den Kreisen.

1) Berauner Kreis zu Klützitten und Dubenitz der

⁹⁰⁾ Polnisch. Johrbücher II. und III. Wien, 1821. 1822. ⁹¹⁾ Bei diesem fügen (statt des ehemal. obersten Berg- u. Münzwesens von Böhmen) Berggerichte.

⁹²⁾ *Superius* 1821. B. XXXVIII. Beil. 10. ⁹³⁾ Hoff alle diese und andre Erzeugnisse sind immer in niedrigerer Schätzung und in der Wirklichkeit höher zu vertheilen.

Herrsch. Dobruška (*); Problemisch, Pásek und Putzschin des Gute Hlubok (*); auf den Herrschaften Horowitz und Gineh (*); zu Karlsbäd, Popowitz, Dobruška, Frankenthal, Hollaubaub, Straßdorf (*) der Kameral-Herrschaft Böhren (*); Hauptpunkte der böhmischen Eisenindustrie. 2) Buchsberger Kreis zu Rudolfsbühl (*), auf der Herrschaft Hebenberg, Ernstthal (*), auf der Herrschaft Starzenbach. 3) Budweiser Kreis, zu Blumenth. u. Frankenthal (*) auf der Herrsch. Blumenth.; Beneschau, Katharinenhammer, Johannehammer u. Biersenhammer (*), auf der Herrsch. Grahen, Sattwina, auf der Herrsch. Rosenbergl. 4) Bumlauer Kr. zu Märdorf auf der Herrsch. Rineck, zu Engenthal, Gut Tessen (*). 5) Glatzauer Kreis zu Hammerstadt (*) auf der Herrschaft Unteraltowitz; zu Bilek und Kanéla + (*) (hier ein vorzüglich schöner Hochofen) auf der Herrschaft Pelna; zu Hrdvitzthal auf der Herrschaft Konev; zu Velké Gut Wegomietz (*). 6) Elbogener Kreis zu Nedau *) auf der Herrsch. Heinsgrün (*); zu Perleberg Gut Rosendorf, zu Dürrengrün, Gut Waldsch. 7) Kaurzimer Kreis, zu Pilsbühl (*) auf der Herrschaft Kammerburg. 8) Klattauer Kreis zu Grünberg auf der Herrschaft Grünberg; zu Stodau auf der Herrschaft Stodau. 9) Lönngrader Kreis, zu Roshütte (*) auf der Herrschaft Krichenau. 10) Leitmeritzer Kreis zu Rauschengrund auf der Herrschaft Tepelitz. 11) Pilsener Kreis. Herrschaft Brenna-Paritschen (*), Gut Hals; Kraschowitz, Gut Kunowitz; Prominenthof (*) auf der Herrschaft Kutenplan; Reichen- und Freudenthal (*) auf der Herrschaft Wapertitz; Padert und Wositz (*) (gehört zu Böhren); zu Horowitz (*), der Stadt Pilsen gehörig, zu Deiskina, zu Derowa (*), Herrschaft Babič; zu Kladowa und Borel (*) der Stadt Kolin gehörig; zu Seidel, Herrschaft Stahlaub; zu Seeghof, Herrschaft Tachau; zu Dammberg, zu Untergamling (*), des Stills Repl. 12) Praguer Kreis zu Rostschin (*), Herrschaft Schlüßelberg. Herrsch. Rojeitz (*), dem Prager Erzbisthum gehörig. 13) Ratonitzer Kreis, Alt- und Neubütten (*) Herrschaft Wraglis, und Neu-Joachimthal (hier sind sehr bedeutende Werke in neuester Art begünstigt durch reiche Eisenerze und große Wälder). 14) Saazer Kreis, zu Pörlitz (*), Herrschaft Klobitz, zu Christophhammer und Schmiedberg (*), Herrschaft Prebnitz; zu Kallisch (*), Herrschaft Rostschau. 15) Taborer Kreis zu Herrmannthal, Herrschaft Kamniz; zu Bienthal (*), Herrschaft Gernowitz; zu Biersenthal (*), Herrschaft Neubitzsch.

Eiserne- und Bleischiefsabreizen bestehen zu Horowitz im Berauner Kreis; zu Annathal und Neudorf, der Herrschaft Hartenberg, zu Graslitz und Schönlinde, zu Platten und Heinsgrün im Elbogener Kreis. — Fabriken für lackirte Blechwaren in Rumburg im Leitmeritzer Kreis, Stahlarbeiten zu Karlsbäd und in einer eignen, vorzüglichem Fabrik zu Kirsb und Oberlutenbors im Leitmeritzer Kreis. Schmelzwerke und Schrauben-

Stöcke zu Schönlinde im Leitmeritzer Kreise, zu Klobitz im Saazer Kreise. Gewehr-Schmieden auf der Herrschaft und Stadt Prebnitz (wo für 23,000 Fl. Feuerge- wehre allein gefertigt werden), und auch zu Weipert im Saazer, dann zu Borel, im Pilsener Kreise. Kumpeln und Schabellen lieferten 1817. 30 Personen im Elbogener Kreise im Werthe von 30,000 Fl. Nöth- und Stedna- den werden hauptsächlich in Karlsbäd, in Prag, im Ehrudimer Kreise zu Weipert, Wilsenthal, und in Prebnitz im Saazer Kreise von 80 Personen für 20,000 Fl. Werth, am meisten in Karlsbäd erzeugt.

2) Zinn. Die meisten Zinngießer sind im Elbogener Kreise. Zinngießwerke (etwa für 30,000 Fl. ZB. Werth) werden in Karlsbäd, Schabell und Pilsen gefertigt. Zinn- und Stanniol-Schlagereien sind zu Graslitz und Bürglein (wo allein für 13,000 Fl. verfertigt werden), im Leitmeritzer Kreise, dann zu Strbl im Pilsener Kreise zum Bedarf der Spiegelfabriken.

3) Gold und Silber. An Gold- und Silber- dracht ward 1817 in Prag für 26,000 Fl. ZB. Werth verfertigt. Gold-, Silber- und Galanteriearbeiten wurden 1810 von 300 Personen für nahe an 200,000 Fl. Z. B. ZB. geliefert, 1817 von 4 Arbeitern weniger für 37,000 Fl. ZB. ZB. wovon über 3 auf Prag, dann das Meiste auf den Elbogener Kreis fällt. Gold- und Silberarbeiten von 130 Posamentierern können auf 50,000 Fl. ZB. ZB. geschätzt werden; die meisten im Elbogener, Budweiser, Lönngrader Kreis, und in Prag; einige 20 Goldschläger, Plattner, Sticker für 4000 Fl.

4) Kupfer. Die Kupferhämmer der Kaurzimer, Bidschwer und Elbogener Kreise, lieferten 1817 für einige 50,000 Fl. Ware; davon bei weitem das Meiste der Kaurzimer Kreis. — Die Kupferschmiede aller Kreise Böhmens und der Stadt Prag (hier die meisten, 25) lieferten 1817 für 100,000 Fl. Ware, davon 4 Werth allein auf den Bumlauer Kreis fällt. Diese Produktion beschäftigte 130 Menschen. Einige 40 Arbeiter liefern in Prag für 15,000 Fl. ZB. ZB. leonische Posamentierartikel.

5) Blei, Messing u. Composition. Eine Blei- weisse u. Mennig-Fabrik findet man zu Joachimthal. Messingfabriken zu Graslitz im Elbogener und zu Kufdorf auf der Herrschaft Friebland im Bumlauer Kreise. Schnallen, Bügel und Knöpfe werden in Menge zu Peterswald der Herrschaft Schmalwald und zu Jossa auf der Herrschaft Zerkeln im Leitmeritzer Kreise verfertigt. Nur allein gegen 60 Schnallenmacher in Prag und Peterswald liefern für 10,000 Fl. ZB. ZB. Waren. Den Werth der Metallknöpfe, welche 1810 gegen 500 Personen beschäftigt, schätzte man auf 700,000 Fl. Z. B. u. 1817 auf 200,000 Fl. ZB. ZB. bei 300 Arbeitern. 140 Spen- gler, Kumpeler und Plätscher, kräftiger in Prag lieferten für 45,000 Fl. ZB. ZB.; 26 Gledengießer, hauptsächlich in Prag für 15,000 Fl. Gegen 20,000 Fl. andre Waren von Composition werden von 100 Arbeitern am meisten in Prag und im Elbogener Kreise gefertigt. Modellschefer für Kattunfabrikannten lieferten einige 75, vornämlich im Bumlauer Kreise und in Prag für 20,000 Fl. Ware. 10 Schiffszieher in Prag für 6000 Fl.

7) Kabalt. Schmalte- und Blaufarbenwerke sind zu Graslitz, Platten und Joachimthal im Elbogener Kr.

98) Die mit diesem (*) Zeichen bezeichneten haben nicht bloß Hammerwerke, sondern auch Hütten. 99) Hesperus S. XXVII. Beil. 13. +) Ernd. 1814. Nr. 6162. 1) Ernd. 1819. Nr. 4.

id zu Christophhammer auf der Herrschaft Preßnitz im oager Kreise, die Fabrikation geht aber sehr zurück. 10 beschäftigte sie noch 85 Personen; 1817 halb so el; producierte 1810 für 240,000 fl. B. 3. 1817 für 1,000 fl. B. 3. — 8) 270 Ubrmader, die meisten Prag, produzierten wenigstens für 50,000 fl. B. 3.

B. Brennbare Produkte, Salze, Säuren, Farben.

Die Benutzung der die ausgebreiteten Steinkohlen- begleitenden Schwefelsteine (ober auch der im Thon- id Alaun-Schiefer verfesteten) zu mannigfaltigen Pro- dukten, Schwefel, Vitriol, Alaun, vorzüglich aber Schwef- säure, Scheidewasser und Bergarzen. 1) Im Pilsener reise auf der Herrschaft Radniz zu Branowitz, Kreis nd Oberhupno, auf der Herrschaft Pilsen zu Chrost, idlin bei Swina Ehotina, Kotschin und Bromis (der rerschaft Pils) Elisabethenthal (der Herrschaft Zache- n) Sozeog und Stribalen auf der Herrschaft Nachau. 2) Im Ratoniser Kreise auf der Herrschaft Bürglich zu itel und Großschowitz, Weißgärden, Schwarzbühl. 3) m Elbogener Kr. zu Hartenberg, Litwisch, Altsattel *), allenu, Ober- und Unterdobau, Mündschof, Janesfen, Spensel, Silberbach, Böblitz, Smotau, Lauterbach. 4) m Saazer Kreise zu Komotau, Weipert, Weil (der rerschaft Preßnitz), Borsitz (Herrschaft Altsattel). 5) m Ehrudimer Kreise zu Lufawez, die städtisch Auerst- ergische Fabrik, eine der allerbedeutendsten auf der Herr- schaft Plasseberg. 6) Im Gabelauer Kr. zu Pordborjan. — Die Schwefelproduktion kann auf 3000 Ein. angemess- nen werden; der meiste im Elbogener (zu Litwisch u. Alts- attel) und Ehrudimer Kreise (zu Lufawez) 1810 beschäf- tigte diese Produktion 250, 1817 kaum 100 Menschen, n einem Werth 1810 von 270,000 fl. B. 3. 1817 von 15,000 fl. B. 3. — Eisenvitriol gegen 11,000 Cent- ur, davon die Hälfte im Ehrudimer, die andre im El- bogener Kreise, außerdem noch 10,000 Centner Vitriol- ein vorzüglich im Elbogener und Pilsener Kreise, u. B. u Weißgärden. Vorzüglich wird Vitriol zu Lufawez im hrudimer Kreise, zu Altsattel und Litwisch im Elbogener reise und zu Pilsin im Pilsener Kreise von 300 Personen ür 600,000 fl. B. 3. 1817, Alaun etwa 2000 Ein., vorzüglich im Elbogener und Saazer Kreise. Diese In- dustrie, welche 1810 noch gegen 100 Menschen beschäf- tigte, und für 100,000 fl. B. 3. 1817, Kr. erzeugt, be- schäftigte 1817 nur noch einige 20, welche doch noch 5 — 6000 Centn. im Werth von 57,000 fl. B. 3. 1817, pro- duzierten und ist demalsten noch mehr gestunken. — Berge- arzen zu Lufawez im Ehrudimer Kreise und etwas im keimeriger Kreise 1817 für 5000 fl. B. 3. 1817, wobei 50 Personen beschäftigt. Rother Farbe, zu Lufawez für 200 fl. B. 3. 1817, Scheidewasser für einige 20,000 fl. B. 3. 1817, hauptsächlich zu Lufawez, dann zu Prag und im Bundlauer Kreise. — 2 Salpetersäuren zu Prag. Überhaupt beschäftigt die Salpeterbereitung 100 Menschen und produciert für 25,000 fl. B. 3. 1817. — Glau- bertsalz wird in Karlsbad u. Marienbad, Bittersalz wird zu Libschhausen im Saazer Kreise und Magnesia in B-

lin (durch Abdampfung des Sauerbrunnens und Fällung mit Bittersalzlauge, jährl. 100 Centn.) bereitet. — Blei- sätze wurden für 15,000 fl. B. 3. 1817, Werth 1817 in der Fabrik zu Goldenkron, Budweiser Kreise, und etwa für 1500 fl. zu Prag verfertigt, auch in Swojanow, Ehr- dimer Kreise.

C. Produkte aus Erds- und Steinarten.

1) Glas, ein Hauptprodukt Böhmens. Der uns- dankbare, für den Feldbau nicht lohnende, weit verbrei- tete, raube Gebrätkboden, der Überfluß an Waldungen und Quars gründen diesen ältesten und berühmtesten al- ler Böhmischen Industriezweige schon im 13. Jahrh. von Venedig aus, der blühte und seine Früchte aber viele Länder fast ausschließlich verbreitete, bis neuerer Zeit die überall erwachende Industrie ihm das Absatzfeld immer- mehr verkümmerte, nachdem er von hier aus nach Fran- reich, später nach England und dem Norden verpflanzt worden war. Man kann jetzt noch einige 60 Glasfabri- ken rechnen (sonst das Doppelte), deren jeft (nach den hohen Preisen von 1803 in der blühendsten Periode) im Durchschnitt jährlich für 30,000 fl. rohes Glas, im Ganzen also nahe für 2 Millionen, war Bancovettel, aber noch wenig gegen Cons. Geld verlicgend, lieferten. Die In- dustrie (auch mit Inbegriff des Frachtgewinns b d d m fcher Fuhrleute) vermehrte dies Produkt im Durchschnitt um 500 — aber auch bis 1200 pEt. *). Dieser einige Artikel feste also jährlich gegen 12 Millionen in Umlauf, wezu das Ausland den größten Theil fuerte. — Ven da an aber fand durch politische Veränderungen und die überall eintretenden Prohibitiv-Systeme dieser Produktionswerth u. Gewinn, so daß man ihn 1813 nur noch 8 Millionen (ungerechnet der Cour-Discreten) veranschlagen konnte, woron das Ausland gegen 5 Millionen brachte. — Ge- gen 4000 Menschen beschäftigt dieser Nahrungsweig.

Uebersicht der Glashütten. 1) Böhmerer Kreis zu Neuwelt auf der Herrschaft Starckenbach (von ausgezeichnetem Ruf). 2) Budweiser Kreis auf den Herrschaften Chlumeb, Grasen (hier 4 Hütten, worunter vorzügl. die gräf. Buquovische zu Georgsbad in Bers- fertigung eines schönen schwarzen Glases (hyalisch) sich auszeichnet). Kruman (zu Ernsthbrunn). Nag (zu Erbs- reichthal) und Wittingau zu Ständental. 3) Bundlauer Kreis auf den Herrschaften Worgenslern (2 Hütten). Reichenberg (2 Hütten). Reichstadt (zu Köbelsdorf). Semil (zu Prischowitz). 4) Ehrudimer Kreis auf der Herrschaft Reichenburg zu Heraleh. 5) Gabelauer Kreis 9 Hütten. 6) Elbogener 3 H. 7) Altsattauer 9 H. 8) Königgräzer 2 H. 9) Keimwitzer 2 H. 10) Pilsener *) Kreis auf der Herrsch. Nachau 4 H., sonst noch 4 H. 11) Prachiner Gut Eisenstein 3 H. 12) Grobkobitzau 2 H. Herrschaft Stubenbach *) 2 H., außerdem noch 6 H. 12) Ratonitzer *) 2 H. 13) Saazer Kr. 1 H., zu Netzbau die einzige mit Torf betriebene. 14) Taberner 3 H. — Ei- nige stehen demalsten still. Man kann gegen 1500 mit

*) Hauptstättlich durch Schleifen u. Schnellen. *) In drei- den Kreisen werden einige mit Eisenstein betrieben. *) H. 1817, 1819, Kr. 3. und Br. 10. 26.

*) Hier ein unerfapflicher Reichtum von Schwefelsteinen.

der eigentlichen Hohlglabereitung beschäftigte Personen rechnen, welche für mehr als 2 Millionen lebst in W. B. Ware liefern. Fast $\frac{1}{2}$ dieses Werthes dürfte auf den Klattauer Kreis fallen und diesem der Glatzauer am nächsten kommen; dann der Budweiser mit $\frac{1}{2}$, der Pilsener mit $\frac{1}{4}$ u. s. w. — Über 500 Glaschleifer erheben einen kleinen Theil der Rohware im Werth, von nahe an 100,000 fl., hauptsächlich im Böhmerwald, dann aber auch im Bunzlauer, Leitmeritzer und Klattauer Kreise; eben so viele Glasflügel um 35,000 fl. hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis; gegen 300 Glaschneider (hauptsächlich in Prag und im Leitmeritzer Kr.) auf 30,000 fl.; über 200 Glasmalter auf 25,000 fl. hauptsächlich im Leitmeritzer Kr.; ebendasselbe gegen 10 Kronleuchterarbeiter auf 12,000 fl. und 13 Flachstellersmacher auf 4000 fl. 25 Glasformmacher auf 1500 fl., 35 Glasbohrer u. Schraubensmacher auf 4000 fl. In der Gegend um Haidau, zu Kreibitz, Stein-Schönau, Parden u. Langenau im Leitmeritzer Kr. ist der Hauptsitz der Glaschneider, Augler und Maler, welche das rohe Glas in den mannigfaltigsten Formen (s. B. Kronleuchtern u.) veredeln. 125 Glasperlenmacher, vornehmlich im Prager und Bunzlauer Kreis (im letzten zu Gablenz) auf 5000 fl.; 6 Glasknopfmacher hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis auf 4000 fl.; ebendasselbe und im Bunzlauer 26 Glasvergelter auf 3000 fl. und 7 Glasspinner auf 1500 fl. — Leichtglitz, Dauer und Wohlfeilheit erhalten das Böhmisches Glas im Werth, das nur vom schwereren englischen in der Weisheit übertroffen wird⁷⁾.

Spiegels, Schleifs- und Polierwerke findet man vornehmlich längs der Gränze des Pilsener und Klattauer Kreises⁸⁾; darunter die zu Ströbl die ältesten und berühmtesten. Vornämlich liefern sie die sogenannten Zundermaße⁹⁾ Ströbl allein jährlich 40,000 Stück. Dann auf der Herrschaft Bürgstein zu Wellau im Leitmeritzer Kreise und auf der fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaft Studenbach im Prager Kreise. Hier allein liefern über 100 Arbeiter für einige 70,000 fl. W. B. Ware¹⁰⁾.

2) **Echte und unechte Edelfeine.** Granatenschleiferinnen zu Vordelitz und Trzibitz im Leitmeritzer und zu Switzlau im Glatzauer Kr. Die Kunstarbeiten der Edelsteinschneider, Steinschleifer und Bohrer und Glascompositionsfabrikanten zu Turnau, Libenau und Gablenz im Bunzlauer Kreise verdienen Beachtung. Im letzten 3 Orten allein wurden 1817 für 20,000 fl. Werth von 28 Personen und von 5 in Prag für 2000 fl. erzeugt.

3) **Porzellan- und gemeiner Thon.** Steingutfabriken zu Dalwitz bei Karlsbad, Altmühlau, zu Unterföb, Schlackenwald, Lippelsgrün, Petschau, Eßbagen (liefern eigenthümliche Kirschschalen), Gieschübel und

Stommer bei Putzieren im Elbögner Kreise, um Weil bei Steinbohlenwerk und begünstigt durch reichliches und vortheilhaftes Material an Quarz und Feldspat. 133 Arbeiter lieferten hier 1817 für 112,000 fl. Ware. 1 in Prag mit 12 Arbeitern, die für 6000 fl. Ware (1810 180 für 183,000 fl. W. B.) lieferten, 1 in Leinitz auf der Herrschaft Konepsitz im Berauner Kreise. Hier 10 Arbeiter und für 40,000 fl. W. B. 28. Produkt. 1 zu Etschau im Klattauer Kreise mit 14 Personen u. 13,000 fl. W. B. 28. Ausbeute. 1 im Ralowitz Kreis 33 Arbeiter und 4832 fl. W. B. Ertrag. 1 zu Kilschitz im Saazer Kreis 21 Arbeiter und 6000 fl. W. B. Ertrag. — Die ganze Fabrikation also producirt mit 223 Arbeitern für mehr als 180,000 fl. W. B. Ware. Dazu lemt noch für 250 fl. W. B. gemeine Töpferarbeit von 1600 Menschen.

4) **Schleifsteine.** Die Schleif- und Poliersteine zu Kumbitz bei Prag, von schlechter Grauwade verfertigt, werden besonders von Goldarbeitern und Juweliers gesucht.

Noch sind 24 Pulvermühlen zu bemerken.

III. Verarbeitung der Pflanzenproducts.

1) **Flachs.** Er kann nach den Erdsägen als die zweite Hauptnahrungspflanze des Böhmisches Gebirge betrachtet werden. Sein Anbau, seine Zubereitung, Veredlung, Verpinnung, Verwebung, Kleidung, Häubung, Druck, Verkauf der Leinwand und die weite Benutzung ihrer Abfälle beschäftigt viele Tausend um und um alle Kunst-Industriewerke Böhmens die meisten Menschen und macht ihre Subsistenz in überflüssiger Bevölkerung, im rauhen Klima und bei theurer zu erwerbendem Broddbedarf aus dem flachen Lande, möglich. Dennoch ist sie meist kümmerlich und die Gesundheit imtergraben¹¹⁾. Besonders finden sich in den nördlichen und östlichen Gränzgebirgen mit der Leinwand-Industrie mehr als einmal 11 — 15,000 Menschen auf 1 [] Meile zusammengekrängt, und man muß das Garm als ein ungeheures, in viele tausend Hütten und wenige großen Gebäude zerstreute Fabrik betrachten, in welcher man alle nur erdenkliche Linnengattungen sowohl nach dem Bedarf als nach der verschiedenen Weise so vieler Gegenden des Auslandes, nach allen Stufen der Vollkommenheit verfertigt. — Das feinst Garm in der Monarchie ward und wird noch in Böhmen zu Branna auf der Herrschaft Starfenbach im Riesengebirge, aus inländischem Flachs feiner, wie ein Menschenhaar gesponnen¹²⁾. — Wenigstens 500,000 Menschen kann man annehmen, die sich noch vor 10 Jahren hauptsächlich von der Spinnerei für den Absatz¹³⁾ (ohne den eignen Bedarf zu rechnen) näherten und jährlich gegen 37 Millionen Stück Garm spinnen¹⁴⁾, von welchen durch 55,000 Weber (ohne die

6) Br. Haidau, Kamnitz u. 7) Hesperus 1813, Nr. 51, 54, 1818, Nr. 3, 16. 8) Auf den Herrschaften und Gütern Ströbl und Woldheim, dort; Bistritz, Heiligenbrunn, Grottenried, Laub und Leinitz, dazw. Im letzten Kreise produciren allein 45 Spiegelchleifer für 70,000 fl. W. B. 9) Einfache kommen 60 Stück in eine kleinere, und deren 12 also 720 Stück in eine größere Kiste, welche 1815, 216 fl. W. B. kostete. 10) Hesperus 1819 Nr. 3.

11) Hesperus 1812, Nr. 26. — Graf Hassfeld erwarb sich in der Mitte des 18ten Jahrh. große Verdienste um die Verbesserung der Garm- und Leinwand-Industrie nach damaligen Ansichten, hauptsächlich durch das Garm- und Leinwand-Patent von 1750, S. 33.

12) So fein sogar, daß ein Faden von 16,800 Böhmischer Ellen nur 2 Loth wiegt. (Hesperus 1812, Nr. 8.)

13) Doppelte so viel dürfte noch den einen meing werden, welche die Spinnerei als Nebengeschäft reiben. 14) Hesperus

Rattung), a) 200,000 Schock Leinwand bereitet wurden. b) 425,000 Schock als gebleichte Garne und c) gegen 40—50,000 Schock als Zwirn in den Handel kamen¹⁹⁾; ohne noch das Garn zu der gezogenen Ware, zu Battist und Schleier zu rechnen. — Außerdem kommt eine Menge Garn roh und noch mehr gebleicht aus Mähren und Schlesien nach Böhmen zur Verarbeitung. Im Ganzen sind aber die Garne mehr schlicht als gut, zum Theil eine Folge vernachlässigter Spinnerei und der Zeitgerien in Maß und Zahl. — Böhmen gebt, nebst Sachfen, Kauffis und Preussisch-Schlesien und Westphalen, zu den teutschen Hochländern, in welchen die Leinwandfabrikation im Großen getrieben wird; aber in Böhmen wird mehr feine Leinwand gemacht als in Schlesien. — In Oßen ist der Hauptsitz der Spinnerei und Weberei, im Norden wird die feinste Appretur vollendet und überhaupt die vorzüglichste weisse Ware in Leinwand, Zwirn u. s. w. versertigt. — Die Herrschaften Rumburg, Schlusensau, Hainepach, Schönlinde, Georgswald, Böhmisches Kamnig²⁰⁾, sind mit etwa 6 □ Meilen, und gegen 12,000 Menschen auf jeder, im Norden des Leitmeritzer Kreises ein Hauptsitz der Leinwand-Industrie, die erst seit dem siebenjährigen Kriege ihren höhern Schwung nahm und Absatzwege nach der Kauffis und Italien in allen Haupt-Sortiments dieses Artikels eröffnete. Hier versertigt man auch gebleichten, Schleisschen und Mährischen Garnen die herrlichsten Leinwände, und in Schönlinde und dessen Umgebungen besonders die weissen und besten. — Ein anderer Hauptsitz dieser Industrie ist im Riesengebirge, um Trautenu, Arnau, Hohenelbe, Padua, Chlumen, Brasma (hier der Sitz der allerfeinsten, so wie in Hohenelbe und Starzenbach im Bidschower und Königsgräyer Kreise die größte Schleierweberei) und Starzenbach, wo aus rohem, auf der Spindel gesponnenen Leinwand, die feinste Leinwand, auch schöner Battist gewebt wird. — Im Königsgräyer Kr. sind die meisten Leinweber, 1810 gegen 15,000, jetzt (bei der allgemeinen Zählung) 9000; auf der einzigen Herrschaft Rosenthal allein 100 Zölle²¹⁾. Im Chrobimzer Kreise sonst 8000, jetzt 4500; im Bidschower Kr. sonst 7000, jetzt 4000²²⁾; im Leitmeritzer Kr. sonst 6000,

jetzt 3500²³⁾; im Bunzlauer Kr. sonst 5 — 6000, jetzt 3000. — Den Gesamtwerth der Leinwand-Erzeugung schätzte man 1817 noch auf 6 Millionen B. B., wovon über $\frac{1}{2}$ auf den Königsgräyer und Leitmeritzer Kreis, $\frac{1}{4}$ nahe $\frac{1}{2}$ auf den Bunzlauer, $\frac{1}{4}$ auf den Bidschower, $\frac{1}{8}$ auf den Chrobimzer, $\frac{1}{8}$ auf den Taborer Kreis fiel. — Kinnene Bänder in und bei Tauch im Klattauer, dann zu Schönbach im Leitmeritzer Kreise in großer Menge über 100 Ctn. von 1100 Arbeitern im Werthe von 100,000 Fl. B. B. — Feinere Niederländische Spitzen werden nicht nur in Prag versertigt, sondern in einer kaiserlichen Webanstalt wird der Unterricht in dieser Fabrikation Mähren besonders aus dem Elbögner und Saazer Kreise unentgeltlich erteilt, um dadurch in jenen Kreisen die vervollständigung dieser schon begründeten Industrie zu bewirken. Besondere Spitzenfabriken wurden zu Großenbrunn, Großsch, Joachimsthal, Bleibitz, Friedbus, Platten, Albertau, Gottesgab, Lütow, Schladenswald, Kunzberg im Elbögner und zu Schmiedeberg und Prebnitz im Saazer Kreise errichtet. Auch in Hohenelbe werden Niederländer Spitzen fabricirt.

Feinere teutsche Spitzen im Menge. Die meisten werden im Elbögner Kreis, von mehr als 12,000 Klopplern gefertigt. Die einzige Fabrik Hirschenfeld im Elbögner Kreise beschäftigt in der ganzen Gegend umher²⁴⁾ 8 — 9000 Personen mit Spitzenklopfen meist aus inländischem gebleichten Zwirn²⁵⁾ und liefert jährlich für 2 — 300,000 Fl. B. B. Waren. Im Saazer Kr. 3000 Kloppler²⁶⁾; im Klattauer über 1000. Im Ganzen mgen sich 20,000 Menschen von dieser Industrie nähren, nicht nur in den 3 genannten, sondern auch im Königsgräyer Kreise zu Wamburg und zu Kromschlo im Bunzlauer Kreise. Ordinare zum Schwarzfärben bestimmte von ungebleichtem Zwirn Kloppler man zu Mischelsberg im Bilsener Kreise. Der Werth der gesammten Spitzenfabrikation kann geschätzt werden auf 500,000 Fl. B. B.²⁷⁾.

Zwirn wird in Böhmen für die ganze Österreichische Monarchie gewiß jährlich für 1 Million Gulden Silber gearbeitet, hauptsächlich im Norden des Leitmeritzer Kreises. Außerdem noch Zwirnfabriken zu Hohenelbe, Joachimsthal und Grünlich, welche über 1000 Menschen beschäftigen. — Die Kunstweberei in geogener Ware, besonders damastirten Tischdecken, findet hauptsächlich in Altwarndorf auf der Herrschaft Rumburg im Leitmeritzer Kreise Statt, oder langst nicht zureichend für den Bedarf, der von außen gedeckt werden muß; — dann auch zu Blätznitz und Arnsdorf auf der Herrschaft Bärgestein,

der einzigen Herrschaft Rosenthal im Riesengebirge sind allein 4000 Spinner, wovon die Hälfte meistens nur Häuslerbesitzer mit wenig oder gar keinem Grundbesitz in rauen Ödgen blos vom Spinnen leben. 15) Hesperus 1816. Nr. 59. 1819 Nr. 10. 16) 1799 schätzte man den einjährigen Produktionswerth dieser Gegend an Feinen und Baumwollen auf 3—4 Millionen Fl. Silber. — 1805 betrug allein die von Kunzberg und Georgswald versertigte inländische Leinwand, 1,200,000, die ausländische über 1 Mill., der Handel in Baumwollen und Leinwand betrug auf der Herrschaft Rumburg allein über 3 Millionen Fl. die Gesamtverfertigung der Leinwand in dieser Gegend über 5 Millionen. Diese Industrie hob sich immer mehr, fast aber nach 1809 durch den Verlust Ägyptens, Italiens und den geschrittenen Sechandel, so daß 1810 in der ganzen Gegend nur noch für 800,000 Fl. Leinwand versertigt und davon nur $\frac{1}{2}$ anwärts abgesetzt ward, dagegen hob sich die Baumwollen-Fabrikation besonders, so daß blos die Herrschaft Rumburg 1810 3000 Cntner Baumwollen Garn versertigte; der Gesamtwerth der Production der ganzen Gegend aber über 7 Mill. Fl. Bancorvertheilung (Hesperus 1812. Nr. 30. 1819. 10.). 17) Größere Leinwandfabriken zu Königshof, Trautenu, Grünlich, Westau bei der Metten u. s. w. 18) Hier eine Hauptfabrik auf der Herrschaft Starzen-

bach, 9 auf der Herrschaft und in der Stadt Arnau, 8 auf der Herrschaft und in der Stadt Hohenelbe. 19) Hier haben auf der Herrschaft Kamnig zu Schönlinde die Herren Kömisch und Mal allein über 110 Stühle für weismastirte und Crese-Leinwand im Gange. In der Stadt und Herrschaft Schlusensau, besonders in Alt-Georgswald, gegen 24 Fabrikanten, welche blos Geschloß im Gange treiben. 20) Hauptsächlich zu Friedbus, Schladenswald, Gottesgab, Joachimsthal, Arnau, Bleibitz, Wilschthal, Grünlich, Hirschenfeld, Platten, Kunzberg. 21) Auch auch ein Theil von geogener Baumwollenen. 22) An Kärnter, Prebnitz, Schladenswald, Sonnenberg. 23) Jobnbuch des Polytechn. Instituts III. S. 369.

im Bunzlauer, Königgrätzer, Bidschower, Ebrudimer, Easlauer Kreise und in Prag. In Allem liefern gegen 200 Personen für 60,000 Fl. W. W. davon die Hälfte allein der Leitmeritzer Kreis. — Zwillich- und Gra- delweber gegen 140, die für 40,000 Fl. am meisten im Leitmeritzer Kreise liefern mögen. — Viele leinene Schürze verfertigt man in Hainzspach, Leitmeritzer Kreises. — Zwirnband-Fabriken zu Grulich im Königgrätzer Kreis. — Zwirnstrümpfe, Nachtkauben, Handschuhe werden vorzüglich in Schönlinde, Böhmisch-Kam-nitz, Preknitz, Hainzspach und Wernsdorf, im Leitmeritzer Kreise und zu Kupfersberg im Elbögner Kreise gewirkt. — Eine Wachseleinwand- und Tapetenfabrik zu Schwonka, im Leitmeritzer und zu Reichstadt im Bunzlauer Kreise, 10 Arbeiter liefern für 10,000 Fl. W. W. 2 Brgb.

Papier. Wegen der Menge und Güte seiner Papiere rechnet sich Böhmen aus. Über 100 Papiermühlen beschäftigen 800 Menschen. Darunter hauptsächlich die Hohenelber, dann die Herrschauer im Easlauer Kreise, vom ersten Rang. Die meisten aber befinden sich im Elbögner Kreise *). Den Produktionswerth kann man nahe auf 1 Million ansetzen, wovon der Ebrudimer und Easlauer Kreis, mit mehr als $\frac{1}{2}$ jeder, den stärksten Antheil haben; nach ihnen der Elbögner, Klattauer, Leitmeritzer, Bunzlauer Kreis. Von Papiermacherarbeiten gibt es zwei Fabriken zu Reichenau der Herrschaft Zwigau im Bunzlauer und zu Rumburg im Leitmeritzer Kreis, dann in Prag; 30 Arbeiter liefern für 30,000 Fl. W. W. Waren. — Über 800 Menschen beschäftigen sich mit Seilerarbeiten, im Werth von 160,000 Fl. W. W. am stärksten im Bunzlauer Kreise, sonst ziemlich gleich in den Kreisen vertheilt.

2) **Baumwolle.** Die Verarbeitung derselben ist in den letzten Jahrzehnten mit der Leinwand-Fabrikation nicht nur gleichen Schritt gegangen, sondern hat dieselbe auch oft und bedeutend verdrängt. Ueberall, wo die Leinwand fabrikmäßig für den Handel gearbeitet wird, pflegen auch alle gangbaren Baumwollwaren rein oder mit Kinnen-Garn u. gemischt verfertigt zu werden, und auf ähnliche Weise, wie der Flach, durch alle Stufen der Zubereitung, viele Hände zu beschäftigen. Man fertigt also alle Gattungen vom geringsten Cotton an bis zum feinsten Peral und Wüfelin. — 1) Kattune aller Art (Kammertücher, Indiennes, Peral, Gambel's) vorzüglich zum bunten Druck in ganzen Stücken oder in Tüchern (Schwapp- beisenber aber Halbtücher für Frauenzimmer u.), mögen gegen 4000 Arbeiter für 2,200,000 Fl. W. W. Ware noch bis 1817 geliefert haben. Der Kaurimer Kreis erscheint wegen der zu ihm gerechneten Prager Vorstadt Karolinenthal mit 4 Fabriken, am bedeutendsten mit einem Warenwerth von 800,000 Fl. Viel wird auch in Popponitz auf der groß. Bucquoy'schen Herrschaft gemischt gearbeitet. Im Elbögner Kreise mögen 1200 Menschen für 600,000 Fl. W. W. liefern. Ksch (ganz vornämlich) Eger und Wülfelin im Eger Bezirk, Großflau, Haslau, Schönbad und Lichtnast auf der Herrschaft Schlenkerwerth sind Hauptpunkte. Der Kreis

meritzer und Bunzlauer Kreis mögen gleich stark arbeiten, jeder mit 8 — 900 Arbeitern (ohne die Vorarbeiten im Garnbereitung u.), gegen 300,000 Fl. zusammen, als wenigstens für 600,000 Fl. rohen Werth produciren. Im Bunzlauer Kreis sind die Hauptorte Böhmisch-Buda, Gabel, Hirsberg, Jungbunzlau, Keesmanes, Wülfendorf, Johanneshof auf der Herrschaft Reichenberg, Neu-Klein-Stadt, Turnau. Im Leitmeritzer: Leipa, Schönlinde, Lindenau, Karbis, die ganze Herrschaft Rumburg und Schludena, an vielen einzelnen Orten hauptsächlich zu Georgswalde und Wernsdorf. Im Easer Kreis liefern zu Rothenburg und Komettau 120 Arbeiter für 200,000 Fl. W. W. Im Ebrudimer Kreise einige 90 Arbeiter zu Landekron für 100,000 Fl. — 2) Kattun arbeiten 2200 Menschen für mehr als 800,000 Fl. W. W. Der Hauptst. im Leitmeritzer Kreise an den schon angeführten Orten, etwas auch im Bunzlauer Kreis. — 3) Barchant, 700 Arbeiter, für mehr als 800,000 Fl. W. W. Der Hauptst. im Bunzlauer Kreise einige 90 Arbeiter mehr als $\frac{1}{4}$ der Produktion stellen; etwas im Tabarz und einigen andern Kreisen. 4) Manschetten, 900 Personen 400,000 Fl. W. W. hauptsächlich im Leitmeritzer Kreis zu Wernsdorf, Ober- und Niedergrün, Neufornthal, Schönlinde, Georgenthal; etwas im Bunzlauer. 5) Wal-lis, Rip's, Corde u. 500 Arbeiter 250,000 Fl. W. im Leitmeritzer Kreise. 6) Pilt, 250 Arbeiter 130,000 Fl. W. ebenfalls. 7) Gigan, Battist, Bena-porte, 350 Arbeiter 150,000 Fl. W., im Leitmeritzer Kr. zu Hohenelbe im Bidschower Kreise und zu Prag.

Wenn wir noch Goldentron und Krumau auf der Herrschaft Krumau im Budweiser Kreise; Tappedel, auf der Herrschaft Klein, und Kutenberg im Easlauer Kreise; Grulich, Königinnhof und Politz, im Königgrätzer Kreis, Kleindubna bei Prag im Karonischer Kreise, Drosowitz auf der Herrschaft Königsthal im Tabarz Kreise bemerken; so sind alle Hauptpunkte dieser Baumwollensindustrie angegeben, die an den meisten Orten fabrikmäßig im Großen getrieben wird, wo die Baumwollenswaren in mancherlei gefärbten Mustern in einer Vollkommenheit zur Theil gedruckt werden, wodurch sie sich mit englischer Fabrikation messen können. Motten- und Wälsendruck und andre neuere Maschinerie führte man ein. — Wasch-nenpinnereien besetzen theils für sich, theils in Verbindung mit den Fabriken zu Reichenberg, Wernsdorf, Rumburg u., aber nur für macedonische Baumwolle. Alles feiner Garn wird fertig aus England bezogen. Außerdem werden wol noch 20,000 Handspinner und durch die Fertigung der eben bemerkten Zeug 8 — 10,000 Weber beschäftigt, die wenigstens einen Urfamwerth von 5 Mill. Fl. W. W. produciren. So, nach den sehr mangelhaften, offiziellen Übersichten; die auf den eignen Angaben der Fabrikannten beruhen, welche immer viel zu niedrig sind. Gut Unterrichtet seyn, daß in Böhmen noch vor 10 Jahren, jährlich gegen 100,000 Schoel Kattune gewebt wurden, wonach man leicht die obige Schätzung der Rohware beurtheilen kann. Indessen ist neuerlich diese ganze Industrie bedeutend zurückgegangen. — Nach den eben erwähnten offiziellen Übersichten, werden die Druckereien mit 1200 Personen und ein Produktionswerth von 2,300,000 Fl. W. W. besonders berechnet. Aufser

dem müssen noch 16,000 Menschen gerechnet werden, welche Strümpfe wirken, Nähen, Kappen und andre Kleidungsstücke, besonders zu Gauen, dann Wildstein und Wsch im Elbögner Kreise, zu Schönlinde, Marktsdorf, Wernsdorf, Großnitzdorf, Alts- und Neubenberg im Leitmeritzer Kreise, dem Hauptssitz dieser Fabrication versertigen. Die feinsten Strümpfe werden aber zu Lichtensdorf auf der Herrschaft Schludenwerth gewirkt. Man schätzt den gesamten Produktionswerth auf $\frac{1}{4}$ Million²⁵⁾.

Wäschereien. Die Wäschereien²⁶⁾ in Wern, Swirn und Wben von Linnen und Baumwolle sind sehr bedeutend. In der Rumburger Gegend allein 300, auf welchen jährlich besonders zu Schönlinde, das hier 27 zählt, (1812 noch) über 2 Millionen Stück böhmischer, mährischer und sächsischer Kinnengarne, darunter die Hälfte aus Sacksen herüberkommend und dahin wieder zurückgeschickt, und 500,000 Stück Swirn gebleicht wurden; Schönlinde allein 240,000 Stück Swirn und 92,000 Stück inländisch Garn, ausländisch 220,000, vorzüglich von Herrnhut. Man zählt 500 Hauptbleichen. Rechnet man die Hausbleichen mit; so dürften wol jährlich über 40 Mill. Stück Garn, und aus $\frac{1}{4}$ desselben noch gegen 200,000 Schock Leinwand und 100,000 Schock Kattun gebleicht werden²⁷⁾. — Einzelne dieser Bleichen sind sehr beträchtlich, Neuschloß bei Auenau z. B. bleichte 1803 gleichzeitig 7000 Schock Leinwand (und 3 mal im Jahre wieder abgebleicht) und Kattun. Eine große bei Reichenberg. Die allergrößte aber und nicht nur in Böhmen, sondern wahrscheinlich in der Welt ist die Erbleibische zu Randbörten im Erzbischofthum Kreise mit 12 Bleichbütten, welche 1810 10,000 Schock Leinwand und Kattun abbleichte, und 20,000 Schock abbleichen könnte. Gleichzeitig kann sie 6—8000 Schock abbleichen, das Schock zu 60 böhm. 3 breite Ellen²⁸⁾. Die jährlichen Garnbleichen sind im Leitmeritzer Kreise, wo allein tausend Menschen durch ihre Arbeit das rohe Produkt auf 650,000 fl. B. W. B. erheben. Auch im Bunzlauer Kreise bringen ihn 100 Arbeiter auf 60,000 fl. — Ungefähr dieselbe Werthvermehrung schaffen 900 Bleicher den rohen Leinwand (und Kattunen) hauptsächlich im Bisthümer Kreise gegen $\frac{1}{4}$; im Königsgräber Kreise fast $\frac{1}{2}$; im Bunzlauer Kreise $\frac{1}{3}$ u. f. w. und die gesamte Produktionswerthvermehrung durch die Bleicherei kann allerwenigstens auf 1,500,000 fl. B. W. B. angenommen werden.

3) **Eisernen.** Mehrere Eisernenfabriken, besonders zu Prag, dann zu Neoschlitz bei Klattau und zu Leitmeritz, in welchen einige 30 Arbeiter für 80 bis 90,000 fl. B. W. B. Ware liefern; wovon $\frac{1}{4}$ auf Neoschlitz fallen.

4) **Hanf.** Eine Waffenschlauchfabrik zu Eger für Feuerwerke und Erisen.

5) **Fruchtestofffabrik** zu Eger, zu Hofstauen im Rastowitzer Kreise und zu Hebenbrud im Königsgräber Kreise, die vielleicht für 50,000 fl. B. W. B. Ware liefern.

25) 1792 producierten 5000 Arbeiter einen Werth von 1,700,000 fl. la Cour, in Baumwolleneare wovon etwa $\frac{1}{4}$ ins Ausland abgesetzt war, das Restige Benge aller Art und etwa für 100,000 fl. gewirte Strümpfe. 26) Sehr schwach. a. Kinntranchfabrik hat ihre eigene Bleichen. 27) Alle diese Zahlen werden in den letzten Jahren um $\frac{1}{3}$ geringer angenommen werden müssen. 28) Spätpreis 1816. Nr. 59. 1817. Nr. 23.

Ungm. Encyclop. d. B. u. K. XI.

6) **Haarpuder und Stärke** mögen für 25,000 fl. von 70 Arbeitern, am meisten im Galslauer, dann im Bunzlauer und Bisthümer Kreise versertigt werden.

7) Eine **Zuckercassinerie** in Königsgräber²⁹⁾. Eine **Kunstlebensbuden**, **Senep** und **Brantweinfabrik** zu Lisbach auf der Herrschaft Zebus im Leitmeritzer Kreise, welche 18 Personen beschäftigte und für 20,000 fl. producierte.

8) **Holz.** a) **Drechslerwaren** mit ziemlichem Absatz ins Ausland, werden viele auf der Herrschaft Rumburg (hier allein 60 Drechsbänke) dann auch auf der Herrschaft, Dux und Nitzhof im Leitmeritzer Kreise, zu Senftenberg im Königsgräber Kreise und zu Kallisch auf der Herrschaft Rothensdorf im Saazer Kreise versertigt. Eine Drechslerlei zu Eplowaren in Oberleiterdorf im Leitmeritzer Kreise. b) **Zierliche Feine Tischlerarbeiten** in Galslbad und Prag, im Bezirke von 30,000 fl. c) Der **Leitmeritzer Kreis** liefert außer zahlreichen Strobarbeiten, auch viele **höckerne Huthütten**, die zu Schönlinde bei Rumburg häufig gewebt werden. In Böhmisch-Kamitz und Schönlinde, dann zu Neubenberg bei Schludenau werden Hüte, Tischdecken, Fenster und Siebden von Holz gewebt. d) In **Strumenterie**, musikalische, werden hauptsächlich zu Galslitz im Elbögner Kreise in Menge von einigen 30 Arbeitern, von eben so viel in Prag, dann noch an einigen andern Orten versertigt, in Allem etwa für 30,000 fl. B. W. e) Die **Wagnerarbeit**, davon sich die meisten in Prag, im Budweiser und Saazer Kreise befinden, schätzt man gegen 40,000 fl.

9) **Stroh.** Eine **Strohwarenfabrik** zu Leitmeritz, wo 13 Arbeiter für 10,000 fl. Wagn. producierten. Das Dreifache soll Prag liefern. Andere Strobarbeiten liefert die Industrieanstalt zu Krumau, dann Böhmisch-Kamitz und Schönlinde; Strobbinden besonders das Dorf Schilsfenes auf der Herrschaft Gitschinowes im Bisthümer Kreise.

10) **Pottaschensiederereien** in den Händen der Juden (durch Pacht von den Obrigkeiten, zu deren Regalien sie gehörend) in allen Kreisen, beschäftigen über 600 Menschen und producieren für mehr als 500,000 fl. B. W. am meisten im Berauner, Galslauer, Kaurzimer, Klattau, Pilsener, Prachiner und Labocer Kreise. Zum Bedarf der Glasbütten, Bleichen u.

11) 12) **Kienruß** wird am meisten im Elbögner Kreise bereitet, in Allem etwa für 5000 fl. B. W. B. Pech, Leere- und Wagenschulmerei ebenfalls für einige 1000 fl. B. W. B. Erstere hauptsächlich zum Bedarf der vielen Bauhäuser.

13) Die **Vierboereien** und **Brantweinsbrennereien**³⁰⁾ sind ein um so wichtigerer Betriebsgegenstand, da Böhmen nicht zu den Weinländern gehört. Zu jenen werden Gerste, zu diesen Roggen und Kartoffeln verbraucht. Beide, am meisten aber die letztern, werden häufig an Juden verpachtet, wodurch weder das Produkt noch das Volk gewinnt. Die Brauereien sind häufig Gegenstand zu weit getriebener Speculation, und

29) Hierherus B. XXVII. Nr. 8. 30) Den ersten Brantwein (mit den ersten Kasse) brachten die Araber als eine gebrannte Bereitung aus Wien nach Böhmen.

Gienberg, Altschabendorf, Neuhof im Laborer und Jakobsdorf auf der Herrschaft Lothwig im Berauner Kreise.

Überhaupt beschäftigt die Wolllindustrie in ihrem vortheilhaftesten Falle eine sehr bedeutende Menge einige 70,000 Menschen; darunter gegen 55,000 Spinner²¹⁾, 11—12,000 Tuchmacher, 3—4,000 Webzeugmacher, 2—3,000 Straupflichter²²⁾.

2. **Leber.** a) **Bohnerberei.** 1700 Arbeiter produzieren für 2 Millionen Gulden Ware in allen Kreisen; am meisten in Prag, im Leitmeritzer, Königgrätzer, Elbboher, Budweiser, Bunzlauer, Chrudimer, Gabelauer und Pilsener Kreise. — b) **Weißgerber,** 800 Arbeiter, 500,000 Fl. Werth; vorzüglich im Bunzlauer, Chrudimer, Elbboher, Alttauer, Königgrätzer und Leitmeritzer Kreise. — **Besondere Fabriken** für beiderlei Lederbereitung zu Lothwig im Berauner, zu Altschabendorf und Altschabendorf im Prager Kreise. c) **Eine Suchtensfabrik** zu Zettlitz im Leitmeritzer Kreise liefert für 25,000 Fl. Ware. d) **Seile,** gefärbte, lackirte Leder und Coeduanen etwas Weniges, etwa für 12,000 Fl. Werth im Gabelauer und Chrudimer Kreise und in Prag. e) **Handschuhfabrikanten** 500, für die 150,000 Fl. Werth fabricieren. Hauptort Prag, f) **Riemer** 200, für 60,000 Fl. Werth Ware, hauptsächlich im Chrudimer Kreise. g) **Sattler** 200, hauptsächlich in Prag für 60,000 Fl. Werth.

3. **Seide.** **Erdne Bänder** liefern etwa 100 Handbänder der Posamentier in Prag für 150,000 Fl. Werth. **Schönwalde** im Leitmeritzer und der Bistthümer Kreise, jeder für 15,000 Fl. Werth. Auf 80 Stühlen ebenfalls in Prag und einigen im Prager Kreise werden für 80,000 Fl. Werth Seidenzeuge gearbeitet; 80 Personen im Budweiser Kreise spinnen für 6000 Fl. Werth seidene Spitzen. — **Conk** war die Seidenindustrie flüchtig. 1792 lieferte sie für 450,000 Fl. Comp. Werth.

4. **Hüte.** Über 1100 Personen beschäftigten sich 1819 mit der Fertigung grober und mittlerer Hüte, hauptsächlich aus Fadenhaaren in einem Werth von 500,000 Fl. Diese Fabrikation ist durch das Königreich ziemlich gleich verteilt. Prag aber liefert die besten Ware.

Außerdem verarbeitet über 1000 Kürschner für 300,000 Fl. Ware. 17 Leinsieder, hauptsächlich in Prag, produzieren für 200,000 Fl. Werth. 170 Brauschier für 230,000 Fl., davon die Hälfte des Werths in Prag, von 27 Arbeitern. **Verlängerblau** zu Neubaus im Laborer Kreise, vorzüglich aber zu Prag für 15,000 Fl. Fischbein, ebendasselbe, eben so viel. **Kämme** lieferten 150 Arbeiter, vorzüglich in Prag für 25,000 Fl.

35) Demnach war nur 40,000, 36) 1786 lebte man nur 1316 Tuchmacher und 3981 Stühle. Die Wolllwaren beschäftigten 1792 ohne die Spinner über 28,000 Menschen und gaben einen Werth von nahe an 3 Mill., wovon das Weisse innerhalb der österr. Grenzen verbraucht ward. Ordentliche Seiden waren der Hauptartikel für nahe 5 Mill., denen nur etwas über 1 Mill. auswärtig, Weisse nahe an 2 Mill. fast ganz für Österreichs Bedarf. Gewichte Strümpfe nahe an 1,400,000 Fl. fast eben so, gefärbte für 350,000 Fl. ganz zum eignen Gebrauch; ordentliche Hüte für 430,000 Fl. mit weniger Verbrauch; etwas Bänder.

Werth. Knöpfe seidne und kamelhaarne für 1,000 Fl. Werth.

V. Kettil vermischte Produktion.

1. Die **Färbereien** für die Linnen-, Baumwollen- und Wollensfabrikate sind, bei der großen Industrie in diesen Artikeln von Erheblichkeit. Seit Jahrhunderten ist die Ponceau- und Zharlachrothe-Wollen-Ware Braunau in Prag, vorzüglich in der Zärte. In Reichenberg sind die meisten Tuchmacher zugleich geschickte Färber; so wie überhaupt mit den größten, besonders Kattunfabriken zugleich Färbereien verbunden sind. Man rechnet außerdem über 200 Schönfärber und gegen 600 Schwarzfärber in Böhmen, welche den Werth wenigstens um 3—400,000 Fl. B. erhöhen. — Eben so und bedeutend sind die Druckereien auf Leinwand und Baumwolle, letztere ohnedem in allen eigentlichen Kattunfabriken, erstere unter andern zu Arnau und Herrmannsdorf im Bistthümer Kreise, zu Neustadt an der Mettau und Politz im Königgrätzer Kreise, zu Rumburg und Schönbrunn im Leitmeritzer Kreise. — 2. **Gemischte Weberei** mit Leinen-, Woll- und Baumwollenschnur, mit Baumwollenschnur und Wollschuß wird lebhaft betrieben. Die stärkste Fabrikation der halbleinen- und halbbaumwollenen Stoffe findet auf den Herrschaften Rumburg und Starckenbach Statt. In Königsdorf u. a. D. macht man viele aus Schafwolle und Leinwand gemischte Zeuge. — 3. **Seibbden** werden viele 1) aus Metallblech verfertigt zu Kapseln, im Budweiser Kreise; zu Schönbrunn, Kamitz, Wollschützberg, Schauberg, Neu-Ehrenberg, im Leitmeritzer Kreise und zu Prag; 2) aus Fadenhaaren zu Puchern im Budweiser Kreise; 3) aus Holz zu Neu-Ehrenberg und Rottenbau. In Allem etwa für 25,000 Fl. Werth, womit 200 Menschen beschäftigt werden. — 4. **Wollene** und **Baumwollene** Spinnmaschinen werden hauptsächlich von 200 Arbeitern zu Schludenzhof bei Eger für 150,000 Fl. Werth verfertigt.

VI. Gemischte Fabrikation überhaupt.

Erst seit Joseph II. ward die neuere Fabrikation vorzüglich in Baumwolle und damit gemischten Leinwand, dann in Linnen allein, in Böhmen lebhaft, kämpfte aber trotz des ihr durchs Prohibitionsystem (1784) geschlossenen großen Marktes von 10,000 und mehr Meilen mit bedeutenden Hindernissen. Dahin gehören 1) **Mangel** an hinlänglichen eignen Fonds und übertriebene Zinshöhen für fremde. 2) **Mangel** an jener Geschicklichkeit, worin die Hauptfabrikanten Europa's überlegen blieben und nicht nur bessere, sondern auch wohlfeilere Ware lieferten; welchem Mangel erst in neuerer Zeit zum Theil abgeholfen ward; 3) **Einkaufswesen** ausländischer Ware, vorzüglich aus Böhmen's Grenzen; 4) ein immer mehr sich häufendes und im Realwerth verlickendes Papiergeld; 5) die daraus hervorgehenden Schwankungen des Kurses und täuschende Verwerthungen des Nominalwerths mit dem realen; 6) die den Credit erschlatternden und das Buchvermögen mehrmals plötzlich verändernden Staats-Finanzoperationen; 7) die durch die politischen Veränderungen herbeigeführten großen und lange dauernden Störungen des Handels über Hamburg und Spanien nach Amerika, so wie nach Italien, welche hauptsächlich dem Leinwandgewerbe höchst nachtheilig wurden. 8) Die Kluftung Polens; 9)

das immer mehr in Rußland Fortschritte machende Prohibitivsystem; 10) der starke Abfall in der Papiergeldperiode reiste zur Fabrication vieler aber schlechterer diebstahlender Waare; 11) die dadurch sich über ihr Verhältniß erhebenden Fabriken, wovon eine der andern den Markt verlorb; 12) der zu große Aufwand einiger Fabriken, durch vielen leichten Erwerb und schändlich großen Gewinn veranlaßt. — Dennoch wurde durch das Verbot (1. Nov. 1784) welches eine große Anzahl Artikel aus dem Ausland, durch den Handel einführen untersagte, die Industrie eben so sehr ermuntert als begünstigt, jene, im Lande selbst wenn auch lange Zeit theurer und schlechter, zu verfertigen. Die vielen dormalen bestehenden Fabriken Böhmens boten von da an. In 3 Jahren von 1785—88 vermehrte sich die Zahl der Arbeitskräfte von 37,438 auf 51,935; die der in Fabriken beschäftigten Arbeiter von 86,829 auf 121,799 (1791 210,322); die der Glashäuser und Wollspinner von 279,869 auf 313,842 (1791: 335,968). — Die Bancozettelperiode von etwa 1804—1811 war die schändlich glückliche Zeit für die böhmische Industrie. Sie ward mehr fabricirt; nie war der Abfall, besonders auch ins Ausland reisender. Aber in der Aufzählung, der Nominalwerth der Zettel sey auch der reale, weil sie in den Staatskassen für gleich galten — stellte man die Preise zu niedrig, reiste dadurch aber den Ausländer zu wohlfeilen Einkäufen. Bei der Realisirung in späteren Jahren fanden sich erst die ungeheuren Verluste. Viele Fabriken gingen zu Grunde, andre erschienen sehr geschwächt und nicht wenige hatten eine Reihe von Jahren umsonst gearbeitet. Dennoch werden mit wichtigsten Fabricationsgegenständen (ohne die gemeinen Handwerker in Rechnung zu bringen) über 3/4 der gesamten Bevölkerung (Weiber und Kinder mitgerechnet) beschäftigt. — Böhmen zählte 1812 fast 200 concedirte Fabriken und überhaupt gegen 350 größere Werkstätten, z. B. Glashütten, Hochöfen, Papiermühlen. — Im J. 1802 berechnete man den Werth aller Kunstzeugnisse Böhmens auf 23 Millionen Gulden incl. der rohen Materials von 5—6 Millionen. — Immer war die Linnenindustrie die erste. Sie allein beschäftigte ohne die Spinner 1792 über 85,000 Menschen, stellte einen Warenwerth von fast 17 Millionen dar, davon die Hälfte außerhalb der österr. Staaten abgesetzt ward. Die weiße Leinwand war der Hauptartikel im Werth von 13 Millionen; gedruckte über 1 Million. Garne gingen über 4 Millionen ins Ausland. An Spitzen war über 1 Million meist zum Debit innerhalb der österr. Staaten fabricirt; Zwirn fast eben so viel und unter gleichen Verhältnissen; Schleier für mehr als 350,000 fl., etwa die Hälfte in die Fremde abgesetzt; die übrigen Artikel waren Keinenbänder, Strümpfe, gezogene Ware, etwas Batist und Wachseleinwand.

VII. Handel. Straßen. Maße u.

1) **Ausfuhr. A. Mineralreich.** Wenn Wichtigkeit und Werth entscheiden; so steht hier oben an: 1) Das Glas. Einer der ältesten, wichtigsten und Böhmens eigenthümlichsten Handelszweige, der sich fast in alle Länder Europens und in die Welttheile jenseit der Meere verbreitet. — Sein Hauptflüß ist Hayda und Gegend im

östlichen Theile des Reimerker Kreises, von wo aus in und außer Europa auf den Haupthandelsplätzen Niederlagen errichtet wurden, zu deren Besorgung ein großer Theil der Bewohner Haydas und Gegend mehr im Aus- als Inland lebte, bis neuer Kriegs- und Handelsumwälzungen auch die Prohibitivsysteme, namentlich in Portugal vor der Revolution, dieses Geschäft beschränkten, das indessen immer noch durch Wohlfeilheit, innere Güte und äußerer Schönheit des Produkts sich als bedeutend erhält. Hauptgeschäft geht dormalen der Vertrieb nach Italien und der Türkei, jährlich etwa für 3 Mill. fl. Conv. Der Handel mit Asaglas ist sehr in Abnahme, der mit Hohlglas als dem Hauptartikel (1817 über 1 Million geschätzt) steht ebenfalls. Die Zunahme der Glashütten in Nordamerika und die Fabrication des ordinären Glases bei Steinsohlenfeuer schadet diesem Verkehr. Der meiste Absatz ist in geschliffenen und andern raffinirten Gläser. — Die Glashändler von Hayda, Kreibitz, Kamnitz, Meißnerdorf, Lichtenthal, Schellen, Pöden und Steinbachau beziehen nämlich die Glaswaren roh von den böhmischen, mährischen und österrischen Hütten, lassen sie in mancherlei Weise, nach dem ihnen bekannten, auswärtigen Bedarf, zurechten und veredeln und schicken sie dann auswärts³⁷⁾.

2. **Metallerzeugnisse.** a) **Eisen- und Schmiedereien** aus Eiskoch. Eisenrath 50,000 Centner etwa im Werth von 600,000 fl. B. W. b) **Etwas Blei, Spiegelglas, Arsenik, Nauschmelz, Bergkrän, Zinnborer, in Allem für 50,000 fl., Schmalze für 13,000 fl. Werth.** c) **Gürtler, Klempner, Zinnwaren (3000 fl.), Kähpfe (13,000 fl.), Messer und Gabeln, Nadeln, Messing in Tafeln (6000 fl.), Kupfergeschloß, mathematische und chirurgische Instrumente; in Allem 30,000 fl. Werth.**

3) **Schwefel- und Salzprodukte³⁸⁾.** Schwefel, Alaun, Eisenoxyd (40,000 fl. B.), Kupferoxyd (10,000 fl. B.), Vitriolöl auf der Elbe 1000 Centner (50,000 fl. B.), Scheidewasser (1500 fl.), in Allem etwa 100,000 fl. B. W. 4) **Mineralwasser** für etwa 100,000 fl. Egerwasser allein jährlich für 20,000 fl., Arzeneisalz und Magnesia 4000 fl. 5) **Steinsalz** 4500 fl. 6) **Steinsohlen** nach Preußen 12,000 fl. 7) **Kalk** 17,000 fl. 8) **Porzellan und Zingeschirre** (4000 fl.). 9) **Granaten und andere Edelsteine** 6000 fl. Es kömmt also die gesamte Ausfuhr von Mineralprodukten auf 84 Mill. B. W., oder 3,400,000 fl. Conv. G. aerodmet werden.

B. **Pflanzenreich.** 1. **Flachs- und Flachspandukste** stehen hier oben an. Obgleich gegen sonst gesunken, ist doch noch immer der Flachs, Garn, und Leinwandhandel von großer Bedeutung. Jeder dieser drei Zweige wird für sich von einer Menge Unternehmern betrieben. Viele mährische und schlesische Garne müssen dieser Industrie zu Hülfe kommen. 1) **Leinwand.** Der Hauptabsatz ging, ehe der Erhandel geöffnet ward, durch schlesische Vermittlung über Hamburg, Spanien, Portu-

37) *Beiprimer* 1813, Nr. 51. 54. B. XXVII. Heft. 7. 38) Können nicht mehr erzeugt werden, wenn Absatz da wäre und der hohe Ausfuhrpreis nicht den Preis zu hoch in Verhältniß der geringen Qualität der Ware stellte.

gal, hauptsächlich nach Südamerika, auch wol nach Westindien. Wegen unvollkommener Appretur, die sich jedoch später vervollkommnete, war böhmische Leinwand dahin minder beliebt, als schlesische; desto gangbarer aber in Italien und im Allgemeinen hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeilheit beliebt. Die Leinwandmache des letzten von den Franzosen und die Continentsperre schabten diesem wichtigen Verkehr um so mehr, als die Engländer durch wohlfeilern, mit Baumwolle gemischten Leinwand das amerikanische Bedürfnis zu befriedigen suchten, was zum Theil die Böhmern selbst nachahmten, und dadurch nun auch ihre Leinwand noch mehr in Miskredit brachte, der schon als Folge zu schlechter Ware eingetreten war, auf die man sich, bei großer Nachfrage in der wohlfeilen Bancowettelperiode geworfen hatte. Vordiglich wurden viele Weiden gemeinen Bauern oder Weibern anvertraut, oder durch die chemische Schnellbleiche der Ware Unhaltbarkeit gegeben, das Köthen des Flachses vermindert, das Ellenmaß vergrößert und durch viele und andre Fehler der Credit verdorben und dieser wichtige Artikel aus dem Weltbhande verdrängt. Zur Zeit, da er in seinem höchsten Flor war (vor etwa 20 Jahren) setzte man jährlich gegen 40,000 Etr. Leinwand ins Ausland ab, etwa für 6—7 Millionen Conv. — Ganz eigenthümlich ist es Böhmern, daß eine große Menge Leinwandhändler im ganzen Gebirge verstreut sind. — Hauptpunkte des Verkehrs sind: Landström, Pottschana, Nachod, Politz, Braunau, Starckstadt, Kröniginhof, Krumm, Hohenelbe, Starzenbach, Weidenberg, vor allem aber Rumburg und Trautenau. Am letztern Orte bestehen vordiglich große Leinwandmärkte⁴¹⁾. — Es mögen dormalen für 7—8 Mill. Bz. Bz. oder 3 Mill. Conv. Leinwand, Leinenbänder und andre Waren abgesetzt werden. —

Zwei dieser Handels sind oder gehen ihm vielmehr voraus: 2) Handel mit Leinsamen, Flachse, vordiglich aber mit Worn und Zwirn, worin äußerst bedeutende Geschäfte gemacht werden. Lein und Flachse ist für die Ausfuhr kein Objekt, desto bedeutender aber für die Einfuhr und den innern Verkehr. Worne mögen für 100,000 Fl. Bz. Bz. auswärts gehen. Weit mehr aber kommen dazwischen. Besonders gingen 500 Centner ungebleichte und ungezwirnte Flogworne dazwischen ins Ausland, die aber jetzt, nach etablierter Feinspinnfabrikation im Lande selbst verarbeitet werden. In Schönblinde sind große Wochenmärkte für Worn (die wichtigsten in ganz Böhmen), als Mittelpunkt des Verkehrs für den ganzen Leitmeritzer Kreis, das Riesengebirge, Mähren, Schlesien und Sachsen. — Ebenfalls concurrirt der hier gefertigte Zwirn mit dem welschböhmischem, sanderböhmischem und bödenböhmischem, weniger durch Qualität, als durch größere Wohlfeilheit. Die guten Weiden, die vordandenen Fench, der wöchentliche Wornmarkt sind die Stützen dieser Fabrikation und die außerordentlich starke Bevölkerung bedürft den Absatz. Denn außer den bedeutenden Zwirnanlagen, welche dort die Geschäfte im Großen betreiben, tragen eine Menge kleiner Hauswirthe dies Produkt auf den Märkten nach allen Weltgegenden — wenigstens ist der jähr-

liche Absatz 300,000 Fl. Bz. Bz. — 3) Der Papierverkehr schließt sich unmittelbar an. Das Meiste wird im Lande selbst verbraucht. Doch mögen für 50,000 Fl. Bz. Bz. auswärts gehen. So bringt die Gesamt-Flachindustrie zur Ausfuhr 8—9 Millionen Fl. Bz. Bz.

2. Hopfen war sonst ein Hauptausfuhrartikel nach Baiern, Sachsen, Preußen, Böhmen und in die übrigen Provinzen der östreich. Monarchie. Bis 1817 bezog Baiern, welches den böhmischen Hopfen zu seinen Lagerbieren nicht entbehren konnte, davon $\frac{1}{2}$ seines Bedarfs im Werth von 1 Million Silber. Seitdem aber breitete sich die Hopfenkultur in Süddeutschland immer mehr aus und der Absatz ließ nicht nur bedeutend nach; sondern auch wohlfeilerer englischer und nordamerikanischer ward sogar eingeführt. 10,000 Centner mögen dormalen noch hinausgehen für 400,000 Conv. oder 1 Million Bz. Bz. Werth. Doch hängt letzterer von der sehr veränderlichen Preisen ab⁴²⁾.

3. Getreide. Ein ziemlich allgemeines Vorurtheil legt Böhmen eine besondere Fruchtbarkeit und einen bedeutenden Getreidehandel bei und Herr von Lichtenstern⁴³⁾ meint, an Weizen, Roggen und Gerste habe es allein jährlich 350,000 Metzen zur Ausfuhr übrig. Allein bei näherer Betrachtung schwinden diese Aufschätzungen. Die Ausfuhr ist keine Folge reinen Ueberschusses, sondern der bloßen Ueberschüssigkeit und also nur eine locale und dabei sehr beschränkte. 1) Baut Böhmen selbst nicht hinlänglich Getreide für den eignen Bedarf und würde ohne den außerordentlich ausgetreiteten Kartoffelbau oft Mangel leiden. 2) Hilft dem südlichen Gebirge Mähren und oft dem böhmischem, besonders dem Riesengebirge Preussisch-Schlesien und das zu wohlfeilern Preisen aus. 3) Ist Böhmen ringsum von Getreidereichen und in reger Kultur fortschreitenden Ländern umgeben. Wobin also, wenn es auch Ueberschuß hätte? 4) Findet vielmehr Einfuhr Statt. Das war a) der Fall namentlich in den letzten Jahren 1816 und 1817, wie wir bei der Einfuhr sehen werden; b) in den letzten Jahren auf der Elbe, wo die vorliegenden nördlichen Kornkammern es wohlfeiler liefern konnten, als die Preise in Böhmen standen. — Das Besondere der Ausfuhr, wenn sie Statt findet, beschränkt sich daher nur auf die Elbe aus den fruchtbarsten, nördlichsten Kreisen und auf die Abgabe des Bedarfs an das schlesische Gebirge. — Es läßt sich folglich nicht festsetzen über angebene. 1817 gingen 2000 Etrich Gerste für 60,000 Fl. hinaus, was den ungeheuren Preis von 30 Fl. den Etrich voraussetzt⁴⁴⁾. 1772—1782 war der Mittelpreis 58 Kr. Conv.

4. Holz und Holzprodukte. Sehr in Abnahme. Der eigentliche Holzhandel mit geschnittenem Bau- und

39) Jahrbuch 1812. Nr. 36. 1817. Nr. 51. 1818. Nr. 10. 19. 71. 1819. Nr. 10.

40) So fand er Herbst 1822 nur auf 55—60 Kr. Fl. Bz. Bz. 1807 betrug die Ausfuhr noch 13000 Centner. Man sehe aber die Lage des Hopfenhandels September 1819. Zeit. Nr. 39. 57. Nr. 39. Bz. XXVII. Nr. 6. 41) Handb. der neuen Geographie des östreich. Kaiserthums II. Bd. S. 727. (Wien 1817.) 42) Der Durchschnittspreis des niederrhein. Weizen (1 Etrich) war 1817 im Lande 20 Kr. 12 Kr. und in Ostpreußen 8 Fl. 20 Kr. Bz. 1772—82 Mittelpreis Weizen 1 Kr. 56 Kr., Korn 1 Fl. 23 Kr. Gerste 58 Kr. Hafer 37 Kr. in Silber.

Brennholz**) kann nur nahe an der Nordgränze auf der Elbe geführt werden; in den letzten Jahren Ausfuhr jährlich etwa für 250,000 fl. B. B.; bedeutend weniger aber seit der neuen Elbseinschränkung, welche das Schwärzen sehr erschwert. Die Regierung versattelt nur ein weit geringeres Quantum zur Ausfuhr. Die Hauptstädte dieses Handels sind Schönfeld, Oberndorf, Dittersbach und Lehnitzdorf im Norden des Reimziger Kreises.

Wagner- und Tischlerarbeit für 10,000 fl. B. Werth, Drechslerware 6000 fl., Korbmacherarbeit 1000 fl., Knoppen (3300 Meßen) 43,000 fl., Knoppmehl (400 M.) für 7500 fl., Weiz 10,500 fl., Arpentin 5400 fl., Kolophonium 1000 fl., Kienruß 500 fl., Bienenwachs (45,000 Stück) 2200 fl., Kohlen 11,500 fl., Rinde 6000 fl. — In Allem also etwa Ausfuhr 350,000 fl. B. B.

5. Obst. Die Ausfuhr des frischen und getrockneten selbst gegessenen Obstes, besonders auf der Elbe ist im Steigen, weil es die Obstkultur selbst ist, vordringlich in den nördlichen Kreisen. Der Werth ist sehr veränderlich, da er vom Vorrath hier und anderwärts abhängt. Kenner schätzen im Durchschnitt der letzten Zeit die jährliche Ausfuhr auf 500,000 fl. B. B. (**). Außerdem findet aber auch eine Wiederausfuhr von 130,000 fl. B. Werth aus der Fremde eingeführter Früchte Statt; darunter Pfirschen 56,000 fl., Citronen für 44,000 fl. B. — Außerdem Gartengeräthe für 20,000 fl., unter andern für 4000 fl. rohe Gurken nach Sachsen. Gewürze und Speerirwaren. Wiederausfuhr 62,000 fl. B. Werth, darunter für 26,000 fl. Anis. Amerizen 50,000 fl. B. Baumwolle 100,000 fl. B. Darunter für 80,000 fl. Baumwollwaren nach Sachsen. Farbwaren. Wiederausfuhr 20,000 fl. Kardensifeln 1817 400 Centner 40,000 fl. B. (Sehr veränderlich im Preise.) Ole, 28,000 fl., darunter für 16,000 fl. Arpentinöl. Brantwein und Vauqueur gingen, besonders erster vor den eingetreten hohen Getreidepreisen stark nach Baiern und Sachsen. Seitdem minderte sich der Absatz bis auf 3000 Eimer im Werthe etwa 125,000 fl. jährlich (**). Weine, besonders ungarische auch österrichische, Wiederausfuhr, wenigstens 100,000 fl. B. Werth. Bücher, Gemälde, Landkarten, Kupferstiche 30,000 fl. B. Werth. — Mit Inbegriff noch verschiedener kleinerer Artikel j. B. für 16,000 fl. Feuerschwamm und einiger Getreideaufsuhr kann man annehmen, daß Artikel aus dem Phanzeneiche ausgeführt werden für 11,500,000 fl. B. B.

C. Thierreich. Oden an stehen hier Wolle und Wollprodukte. Die Wolle ist unter den rohen Naturprodukten Böhmens der bedeutendste Handelsartikel, aber fast ganz in den Händen der Juden. In den Jahren 1803—1811**) führte Böhmen jährlich 5000 Centner aus; von da in zunehmender Progreßion, in den beiden Jahren 1810 und 1811 allein 17,000 Centner, wobei indessen auch mährische, ungarische und österr.

chische gewesen seyn mögen. 1812 klagte man über Mangel und niedrige Preise; 60 fl. B. B. im Durchschnitt. 10—15000 Centner lagen bei den Wollhändlern vorräthig. Dann hob er sich bis 10,000 Centner jährlich im Werthe von 2 Millionen Cons. oder 5 Mill. B. B. und fiel seit 1820 wieder auf die Hälfte. 1817 schätzte man die Ausfuhr über 7000 Centner im Werthe, nahe an 2 Mill. B. B. — Unter den Wollenwaren stehen die Lächer und Kasimire Stridenbergs oben an, als Hauptstädte für den bedeutendsten auswärtigen Verkehr, hauptsächlich über Posen nach Italien und der Schweiz, mit leichter ungläublich wohlfeiler, aus der kurzen ungarischen Sommerwolle verfertigter Ware; sonst auch nach Polen, Rußland, der Türkei. Diese Wege sind durch die neuen preussischen und russischen Verbote und Zollersparungen sehr gehemmt **). 1817 betrug die Ausfuhr der ordentlichen Lächer noch 5000 Stück im Werthe von 2 Mill. fl. B. B. Reine Lächer und andre Wollenwaren auch noch gegen 300,000 fl. B. B. Das sonst so wichtige Gewerbe der Strumpfwebererei, das jährlich gegen 200,000 fl. Cons. ins Land brachte, ist durch Rußlands Verhörungen fast ganz vernichtet.

Außerdem: Federn. Gegen 2200 Centner Bettfedern für 700,000 fl. B. B. hauptsächlich durch jüdische Industrie. Trag der Haupstadt dieses Handels nach Leipzig und den Hansestädten. Leder und Lederwaren kaum für 20,000 fl. B. (darunter hauptsächlich für 10,000 fl. Tournier.) Fast alles wird im Lande selbst gebraucht. Wildpret 15,000 fl. Rinde, hauptsächlich nach Wien 18,000 fl. Thierhaare 5000 fl. Butter 10,000 fl. Darunter 8700 fl. Kerzen 3000 fl. Hölzer 3000 fl. Kämme 6500 fl. Seidenfäden und Waren 3000 fl. Honig und Wachs 3000 fl. — Das gesammte Thierreich gibt also für etwa 8,100,000 fl. B. B. zur Ausfuhr.

D. Vermischte Artikel. Ihre Ausfuhr kann etwa 100,000 fl. B. B. betragen, darunter 20,000 fl. Galantriwaren und 17,000 fl. Viktualien aller Art.

Die Gesamtausfuhr beträgt 28,200,000 fl. B. B.

II) Einfuhr**).

A. Mineralreich.

1. Metalle und metallische Erzeugnisse.

a) Metallarten**).

a) altes und rohes Blei	400 Ctr.	16,000 fl. B.	—
b) Feineisen	300	28,000	—
c) Feineisenpulver	350	80,000	—
d) Bleiglatte	60	2,500	—
e) Niernig	30	2,200	—
		128,700	—

47) Hospers 1819. Heft. 6. 48) Auf die Preise hat der sehr ermäßigte Kurs des Papiergeldes in bestimmten Umständen Einfluß. Sie sind daher schwankend. Wo es thöricht war, ist daher das Gewicht mit angegeben, auch nur ungenau. Doch werden die allgemeinen Verhältnisse hierdurch nicht sehr erloschen. 49) Die Feinheiten alle im Lande und überhaupt viel mehr Blei (gegen 20,000 Ctr. jährlich) erzeugt werden, wenn die Regierung ihre Verträge nicht aufpassen wollte.

43) Unter andern auch Elgen von der Herrschaft Pordubitz für das Land. 44) 1817 frisches Oel 27,000 fl., gedörrtes 68,000 fl., Rüsse 2800 fl., Mus 12,600 fl. 45) Nach den Schwarzfärberzählern der Elbe gingen 1792 nur allein auf diesem Punkte in den 5 folgenden Monaten 32,000 Eimer außer Land. 46) 1803 die Preise 170—380 fl. B. Hospers 1812. Nr. 68.

BÖHMEN

— 215 —

BÖHMEN

2) Alt und rotes Binn	800 Etr. 180,000 fl. B.
3) Eisen und Eisenprodukte.	
a) Eisenbrath	30 — 3,400 — —
b) Eisengeschmelze	37 — 4,600 — —
c) Eisenerze	500 Fuhren 5,000 — —
d) Instrumente math. u. chirurgische	2,700 — —
e) Besforderschen	4,500 — —
f) Zuschneeren	11,000 — —
	30,200 — —

4) Arsenik und Oxyment	18,000 fl. B.
------------------------	---------------

5) Kupfer, Kupferprodukte.	
a) Kupfer und Zinnasche	1,200 — —
b) Bergblau	2,000 — —
c) Grünspan 115 Centner	42,000 — —
	45,200 — —

6) Andere Metalle und Composition.	
a) Braunstein	1,000 fl. B.
b) Buchdrucker-Matrizen	2,200 — —
c) Kobalt	4,000 — —
d) Altes Messing	6,500 — —
	13,700 — —

7) Salz, Säuren und ähnliche Produkte.	
a) Naun,	13,000 fl. B.
b) Borax	3,000 — —
c) Salmas	12,000 — —
d) Arsenisalz	13 Etr. 13,000 — —
e) Alcesalz	2 — 3,000 — —
f) Eisen- u. Kupfervitriol	1300 — 78,000 — —
g) Mineralwasser	7,000 — —
	129,000 — —

8) Steine und Erdenarten.	
a) Zwoelen	60,000 fl. B.
b) Kalk	60,000 — —
c) Gyps	9,000 — —
d) Kreide	25,000 — —
e) Thongeschirr	11,000 — —
f) Bimsstein	2,000 — —
g) Porzellanerde	2,000 — —
h) Glasartikel (Fensterglas, ver- muthl. aus Osterreich u. Böhren 9000 fl., Quarzand und Glascherben 2000 fl., Beilen 1000 fl.)	12,000 — —
i) Feuersteine	5,000 — —
k) Mauerziegel	4,000 — —
	190,000 — —

9) Steinkohlen vorzüglich aus Böhren	230,000 — —
10) Schmirgel	5,000 — —

B. Pflanzenreich.

11) Colonialwaren zum Genuß.	
a) Cacao	110 Etr. 29,000 fl. B.
b) Kaffee	8,600 — 2,322,000 — —
c) Gewürznelken	46 — 37,000 — —

d) Ingber	1,700 Etr. 266,000 fl. B.
e) Pfefferminzblätter	60 — 1,248,000 — —
f) Pfeffer	1300 — 274,000 — —
g) Sennep	21,000 — 2,465,000 — —
h) Zucker	18,500 — 4,750,000 — —
i) Rint	1 — 2,200 — —
k) Rhee	1 — 5,500 — —
	11,398,700 — —

2. Apothekerwaren.

a) Aloe	2,800 fl. B.
b) Peruv. und Copaivabalsam	2,000 — —
c) Campher	20 Etr. 15,000 — —
d) Cassia	166 — 166,000 — —
e) Arzneibücher	38 — 12,600 — —
f) Arzneikräuter	166 — 42,000 — —
g) Dianna	23 — 3,400 — —
h) Opium	4 — 2,300 — —
i) Kestendöl	35 — 111,000 — —
k) Bimstöl	24 — 130,000 — —
l) Andre Arzneibücher	64 — 25,000 — —
m) Arzneirinden	10 — 14,500 — —
n) China	13 — 14,400 — —
o) Weibrauch	— 6,500 — —
p) Arzneisamen	12 — 22,000 — —
q) Schöllholzwasser	323 — 45,000 — —
r) Arzneiwurzeln	50 — 2,000 — —
s) Meerzwiebeln	10 — 600 — —
t) Johannisbrot	400 — 27,000 — —
	644,100 — —

3. Gewürze und Leckerbissen.

a) Anis und Sternanis	15,000 — —
b) Kapern	87 Etr. 13,000 — —
c) Fenchel	175 — 21,000 — —
d) Kümmel	600 — 36,000 — —
e) Knoblauch	8 — 2,300 — —
f) Lorbeer u. Lorbeerblätter	125 — 9,000 — —
g) Safran	26 — 387,000 — —
h) Sago	9 — 1,700 — —
	505,000 — —

4. Baumwolle, hauptsächlich Macedonische.

1200 Etr. 170,000 fl. B. 10)	
Zürichs Garn	25 — 20,000 — —
	190,000 — —

5. Baumfrüchte.

a) Kastanien	1 Etr. 2,100 fl. B.
b) Pomeranien, Citronen	2800 — 283,000 — —
c) Citronensaft	220 — 20,000 — —

50) Baumwollengarn englisches, eine große Abart, welche unbedeutend aber gar nicht in den Zollregistern erscheint, weil fast alles eingeschmuggelt wird. Da zum Verarbeiten eine große Menge eine Baumwollensorte in Böhmen gefertigt wird, wozu eintheiliges Garn unentbehrlich ist, so darf man diesen Einfuhrwerth wol wenigstens auf 1 Mill. anschlagen. Flechtenkern (Strapf. 1830. S. 300) spricht von fast 200,000 Centnern im Werth von 5 Mill., welche Einfuhrung dieses Jahrhunderts die Zollregister vom Etat über- haupt ausgeführt hätten. Auf Böhmen dürfte immer 1 der Ge- sammt-Baumwollensubstitution fallen, das Pfund zu 2-3 fl. Cen- tanschlagen.

d) Zitronenschalen, candirt z. 92 Etr.	26,000	fl. B.
e) Datteln	81 —	2,000 — —
f) Feigen	444 —	36,000 — —
g) Zuden- u. Paradiesäpfel	150 —	18,000 — —
h) Kirschen u. gebreites Obst		3,000 — —
i) Rosinen	4000 —	394,000 — —
k) Mandeln	1300 —	286,000 — —
l) Haselnüsse	100 —	9,000 — —
		1,079,100 — —

6. Farbstoffe und Pigmente.

Farbstoffe und Pigmente			
a) Curcume	40 Etr.	10,000	fl. B.
b) Galläpfel	45 —	8,000 —	—
c) Gummi aller Art	450 —	126,000 —	—
d) Farbstoffe	10,000 —	560,000 —	—
e) Indigo	380 —	600,000 —	—
f) Krapp	5000 —	335,000 —	—
g) Farbstoffe	300 —	15,000 —	—
h) Kastanien	100 —	2,000 —	—
i) Orleans	27 —	9,500 —	—
k) Saffor	126 —	20,000 —	—
l) Schmelz- u. Kreuzbeeren	53 —	3,700 —	—
m) Waid	15 —	900 —	—
		1,690,100 —	—

7. Flach s. Garn, bedeutend 6000 Etr. 300,000 — *)

8. Hanf Seilerwaren 1600 — 268,000 — *)

9. Hopfen 25 — 5,000 — —

10. Öl: a) Baumöl 400 — 40,000 — —

b) Lein- u. Rüböl 5000 — 800,000 — —

11. Getreide und andere Nahrungsmittel. Man sehe oben, was bei der Einfuhr gesagt worden. Den Vorrath liesserte unter andern das J. 1817, welches auf das eigentliche Ahrungsjahr 1816 folgte. In demselben wurden eingeführt:

a) Korn ¹⁾	290,000	Meh.	5,170,000	fl. B.
b) Weizen	35,000	—	800,000	—
c) Gerste	60,000	—	1,755,000	—
d) Erbsen	2,200	—	43,000	—
e) Hafer, Gerst, Hirse	2000	—	34,000	—
f) Weizen	14,000	Etr.	45,000	—
g) Kleien	3,000	Meh.	7,000	—
h) Reis	6,200	—	500,000	—
			8,354,000	—

12. Getränke. a) Weine. Die Angaben der Zollregister sind so unbedeutend und so im Widerspruch mit dem auch noch so mässigen Verbrauch der Hauptstadt, in den Wirtschaftskreisen, der Herrschaften, so vieler Beamten, Militärs und wohlhabenden Gewerksleute in einem weinarmen Lande, daß auch hier der allermeiste Bedarf eingeschmuggelt werden muß. Ich schätze diesen Vorrath auf 500,000 fl. B.

*) Diese Angabe der Zollregister ist sicher viel zu gering. Es fehlt aber an andern Daten. Vielleicht wird man den Vorrath auch auf 200,000 fl. angeben können. Eben so wird fast 6000 Centnern Raps das Doppelte angenommen werden können. 51) Meistens aus Sachsen und Preussen.

b) Branntwein und Beingeist (wenigstens 1817)	3000 Eimer	260,000 fl. B.
c) Effig	500 —	15,000 — —
		<hr/> 775,000 — —

13. Gartengewächse, Samereien z.

a) Unbestimmte Samereien z.	2300 Etr.	273,000 fl. B.
b) Leinsamen	5400 —	185,000 — —
c) Bäume		1,000 — —
d) Gartengewächse		10,000 — —
e) Wurzelwerk u. Eichorien	6000 —	175,000 — —
		<hr/> 644,000 — —

14. Holz und Holzartikel und verwandte.

a) Bau- und Brennholz		10,000	fl. B.
b) Tischlerholz		7,000	—
c) Holzwaren		2,000	—
d) Hienruß	1100 Etr.	32,500	—
e) Kohlen	454 Fuhrn	13,500	—
f) Kork und Stöckel	40 Etr.	6,000	—
g) Wech	400 —	6,500	—
h) Spanisch-Rohr		1,000	—
i) Weber-Rohr	125 —	11,000	—
k) Wagenschmiere	200 —	4,000	—

15. Papierartikel.

a) Bücher u. Landkarten 16.200 Etr.	20,000 fl. B. ¹⁾
b) Papier	6,500 — —
c) Preßpläne	2,000 — —
d) Lumpen	500 — 6,000 — —
	<hr/> 108,000 — —

16. Heu, Stroh, Disteln z.

a) Heu	10,000	fl. B.
b) Strohwaren	6,200	—
c) Kardensfilz	14,000	—
d) Schachtelhaln	1,000	—
	<hr/>	
	31,200	—

Nach den Zahlen wäre die Totaleinfuhr der Pflanzenartikel nahe an 27 Millionen; wovon aber als außerordentlich für das Ahrungsjahr 1817, welches hauptsächlich die Data zu dieser Übersicht hergab, die Getreideinfuhr mit 8 Millionen abgeschlagen werden muß; es bleiben 19 Millionen, welche durch die fehlenden oder falschen Angaben der Einfuhr der Baumwollen und Liniengarne und mancher anderer Artikel, wol auf 20 Millionen B. ergänzt werden können.

C. Thierreich.

1. Fische, Fiße und andere ähnliche Artikel.

a) Fische (darunter am meisten 2200 Tonnen Heering für 177,000 fl.)		320,000 fl.	
b) Fischthun	4200 Etr.	237,000	—
c) Waldfischbarten	310 —	185,000	—
d) Austern		6,000	—
e) Haufenblasen	1 —	2,000	—
f) Babschwamm	4 —	7,000	—
		757,000	—

2. Vieh **).

a) Pferde (Purbe) 54,000 Stck	10,758,000 fl. B.
b) Ochsen zum Verkehr (aus Rußland und Türkei) 1000 Stck. *)	200,000 — —
c) Kühe 2500 —	175,000 — —
d) Schweine 6000 —	332,000 — —
e) Schafe (hauptsächl. Ungarisch, Sachse) 8800 —	87,000 — —
f) Verschiedenes andre	20,000 — —
	<hr/> 11,572,000 — —

3. Viehartikel **).

a) Borsten 13 Centr.	6,000 fl. B.
b) Butter, Schmalz und Schmeer 100 —	12,000 — —
c) Insekt 14,000 —	1,730,000 — —
d) Darmfäden 180 Bund	3,600 — —
e) Schaffstoffe 30 Centr.	500 — —
d) Häute (am meist. Stierkalbsfelle 16,600 Stck. um 33,600 fl.)	85,000 — —
e) Strich, frisch u. geräuchert 100 Centr.	5,000 — —
f) Woll- und Wollgarn 200 —	50,000 — —
g) Juchten 600 —	200,000 — —
h) Leder aller Art 500,000 —	50,000 — —
i) Prim u. Seimleder 5,000 —	5,000 — —
k) Holz- und Angorabaar 40 —	30,000 — —
l) Ochsenbömer, Episcus, Epäne 500 —	20,000 — —
m) Käse 100 —	8,000 — —
n) Milchzucker 2000 —	17,000 — —
	<hr/> 2,222,100 — —

4. Pelzwerk.

a) Felle aller Art	35,000 fl. B.
b) Kürschnerwaren	4,000 — —
	<hr/> 39,000 — —

5. Insektenartikel und ähnliche.

a) Seidenille 17 Centr.	132,000 fl. B.
b) Seide 250 —	27,000 — —
c) Wachs 325 —	66,000 — —
d) Stigellad 4 —	1,700 — —
e) Seiden- u. Seidenartikel 170 —	20,000 — —
f) Schnecken 100 —	12,000 — —
	<hr/> 258,700 — —

6. Einige andre.

a) Silberzeil	2000 fl. B.
b) Wism	1000 — —
c) Eisendr. u.	1500 — —
d) Erden, besonders zum Schmuck	2000 — —
	<hr/> 6500 — —

In allem die Einfuhr aus dem Aberteide
14,850,000 fl. B. B.

Gesamteinfuhr	37,500,000 fl. B. B.
ab Grantaufuhr	28,200,000 fl. B. B.
Schneidbarer Nachtheil	9,300,000 fl. B. B.

Indessen ist dieses Resultat immer trügerlich, da so manche verborgene Kanäle sich der Übersicht entziehen. So bringen z. B. die fremden Kurgäste, welche jährlich Böhmens Hauptstadt besuchen, gewiss gegen 3 Millionen fl. B. ins Land. — Mancher Einfuhrartikel, besonders die von der Nordgarnie kommen, fallen nicht allein auf Böhmen, sondern ein Theil geht durch nach Mähren und Wien, z. B. Zuckersperre; dann die Pensioner u. bürger Artikel Suder, Kasse etc. — Dagegen sieht auch der sehr wichtige heimliche Kontrebandhandel, welcher längs den sehr ausgedehnten, fremdberrischen Gränzen, um Theil förmlich organisiert, am stärksten aber, nach Sachsen u. mit Tabak, Colonial u. russischen Fabrikwaren (besonders Baumwollengarn), Weinen, getrieben wird, wieder viel Geld aus dem Lande. Es ist eine Folge des angenehmen Prohibitions-Systems, nach welchem zur Aufrechterhaltung und Erregung der inländischen Industrie verjünglich die Einfuhr aller ausländischen Kunstzeugnisse in der Regel ganz im Handelsverkehr untersagt und nur gegen besondern Erlaubnis und 40 bis 60 Procent Zoll verläßt ist. Das Verbot wird so wenig geachtet, daß das ganze Land mit ausländischen, verbotenen Waren überfüllt ist und auch die erlaubten, so bald sie zu hoch vervollt sind, eingewandert werden.

Obige Uebersichten der Aus- u. Einfuhr, die hauptsächlich aus den Daten der Zollhebungen zusammen gestellt wurden, gründen sich natürlich auf den öffentlichen und erlaubten Handel. — Wie sehr aber auch diese Zollhebungen irre führen können, mögen 2 Hauptartikel der Einfuhr beweisen, welche darin gänzlich fehlen, weil sie als anationalische Zollfrei sind:

1) Salz, hauptsächlich aus Oesterreich gegen 250,000 Centner **) nur zu 2 fl. Silber gerechnet, macht über 1 Millionen fl. B., nach damaligem wirthlichen Preise aber wol 2 Millionen fl. B. B. 2) Tabak, der ganze Bedarf, hauptsächlich in ungarischen Plätzen. Man kann den Bedarf für Böhmen auf 50,000 Centner schätzen. Prag ist als Hauptstadt und Hauptort der Großhandlungen und Wechselhäuser eben so sehr als durch die geographische Lage in der Mitte des Landes an einem schiffbaren Flusse, der die Wasser Verbindung der äußersten südwestlichen mit der nordwestlichen Gränze des Reichs erhält, noch mehr aber durch die noch allen Richtungen auslaufenden zahlreichen vortrefflichen Kunststraßen, der Centralpunkt des Handels im Allgemeinen und des Expeditionshandels insbesondere zwischen dem Norden von Teutschland und den südlichen Staaten, Oestrich, Ungarn, Schweiz, Italien und Türkei **); obwohl für die wichtig-

54) Nach amtlicher Aufschreibung wurden aber nur Verpackung des Transports für 1820 nach Böhmen geschickt: 1,350—400,000 Centner Salz aus Oestrich und 50—60,000 Centner Getreide aus Mähren (Kundenschein, Wien 17 Nov. 1819). 55) Die hauptst. Straßen gehen von hier nach Wien, Prag, über Pilsen nach Regensburg, über Eger nach Sachhausenberg, Peterswaldau, nach Sadgön, nach Kitzau in der Oberlausitz, nach Dresden, über Jgeln und Wittau nach Brunn etc.

53) Welche Rubriken sind sprechend für den Zustand der Landwirthschaft. *) Viel zu wenig.

sten Zweige, eigne Stämme an den Endpunkten des Nordens wurzeln, nämlich für Glas, Getreide, Hopfen, Öhl, Linnen- und Baumwollindustrie, vorzüglich im Leitmeritzer Kreise.

Prag selbst, oder doch das nahe Lieben, ist der Punkt, wo sich die Transit-Fahren (aus Wien, Galizien, Schlesiern, Mähren, Ungarn nach Sachsen oder aus Sachsen oder den nördlichen Kreisen Böhmens mit dessen zahlreichen Produkten nach Osterreich, Salzburg, Tirol, Steiermark) kreuzen.

Böhmen gehört überhaupt zu denjenigen Staaten des österrichischen Kaiserthums, in welchen für Herstellung der Straßen nach allen Richtungen und in den vortheilhaftesten Verbindungen das Meiste, vorzüglich in neuerer Zeit, geschehen ist und das hauptsächlich durch den Patriotismus der Einwohner, von welchen die Obrigkeit Geld gab, die Unterthanen persönliche Dienste dazu leisteten in einem Betrage von wenigstens 24 Millionen fl. W. B., die Klöster der seit 1779 gebauten 1,200,000 Klöster nur zu 20 fl. W. B. angeschlagen. Man zählt demnach 317 tausend Meilen vollständig ausgebauter und in Unterhaltung des Staats stehende Kunststraßen **).

Ein anderes Verbesserungsmittel des Böhmischen Handels ist die Flussschiffahrt. Hier steht die Elbe oben an, besonders durch den neuen Schiffahrtvertrag *) mit den diesen Strom dominierenden Mächten, wobei die Felle regulirt und herabgesetzt wurden.

Sie ist in doppelter Rücksicht wichtig, weil sie 1) nächst der Donau (von Holland aus mittelst Rhein, Main), der zweite Hauptweg für die Kolonialwaren hauptsächlich von Hamburg aus ist, welche soweit die Elbe hinaufgehen, bis die Landfracht eintritt. 2) Ist sie für böhmische Produkte (Getreide, Öhl, Hopfen, Glas, Leinwand, Bitriolöl u.) der Weg zur Ausfuhr. — Unbedeutender für den auswärtigen Großhandel ist dermalen noch die Moldau. Ihre Verbindung aber mit der Donau durch einen Kanal kam seit dem 14. Jahrh. sehr oft in Antrag, und ward in neuerer Zeit (1806) der besondere Gegenstand einer in Prag für Böhmen gestifteten hydrotechnischen Gesellschaft, welche die Flüsse des Landes genau aufnahm, eine hydrotechnische Karte Böhmens entwerfen lassen und darauf die weitere Anlage gründen wollte. Unachtet sich beide Flüsse in kürzester Entfernung auf 5 Meilen nähern; so erreichten doch die niedrigen Punkte des damaligen liegenden Gebirgsrückens 1700' über die Donau und 784' über die Moldau, was über 300 lothbare Schwellen erfordert hätte. Daher der Sechsenner Versäumer, nach genauer Unterfuchung Eisenbahnen zweckmäßiger fand. — Dieses Gutachten war das letzte Lebenszeichen einer herrlichen und für Böhmens Wohlstand einer der wichtigsten Anstalten. Man berechnete die jährliche Fracht auf diesem Weg zu 656,000

Centner. — Auswärts sind Hamburg und Leipzig, im Innern der Monarchie, Wien die Hauptpunkte für den böhmischen Handel. — Der Hausirhandel ist nicht unbedeutend. Es ist ein Erwerbszweig der armen Ehrieger (Wirdorf im Leitmeritzer Kreise ein Hauptst.) Mit verschiedenen Waren, Nadeln, Stahlarbeiten (zugleich das Schwertschleif-Handwerk treibend) — oder mit Senfen, Eiheln und ähnlichen Eisenwaren, oder mit Spiegeln, Leinwand oder baumwollenen Waren ziehen sie nach Sachsen und der Oberlausitz und sehen ein Namhaftes ab.

Der Umfang der böhmischen Industrie und des Handels mit ihren Produkten veranlaßte früher schon die Errichtung eines Commerz-Conferes von mehreren Räten in Prag, der unter dem Hofcommercials in Wien stand. Mit Aufhebung des letztern 1776 hörte auch jener auf, unter welchem 8 Landinspektoren standen, welche unterzuziehen und ihre Berichte zu erstatten hatten. — Später ward die Fabrik- und Handelsausicht einem eignen Commerzienrath übertragen, der noch gegenwärtig besteht, der Landessele referirt, Gutachten erstattet und die unmittelbare Aufsicht führt.

Die Hauptcollegienstädte sind Prag und Eger. — Untergeordnete Collegienstädte: Pilsen, Königgrätz, Böhmische Krupa, Reichenberg, Budweis, Neubau, Leitmeritz, Deutschbrod, Aulitz (für die Elbschiffahrt), Rumburg, Karlsbad und Teplitz (für die Badegäste). Außerdem 33 Commerzial-Gränzcollegien **).

Münzen, Maße und Gewichte.

Seit 1764 ward das Niederösterreichische Maß und Gewicht auch in Böhmen eingeführt, ohne jedoch im Kleinhandel gänzlich die Böhmische zu beseitigen. Letzteres ist: A. in Abficht der Maße. 1) Beim Getreidemaß, der Strich = 480,79 **) Par. oder 6336,81 Böhm. Kubit. Zoll oder rund 14 Niederöstr. Megen. 2) Beim Getreidemaß, das Maß zu 4 Eimer, der Eimer = 3090 Par. Kubitoll oder 32 Böhmische Maß zu 4 Seidel, 1 Seidel beinahe gleich eines Niederöstr. Maßes. 1000 Böhmische Pinte hält 93,9431 franz. Kubitoll oder 123,872 Prager oder 125 Böhm. Kubitoll. 3) Beim Ellenmaß, 16 Wiener Ellen = 21 Böhmische. Eine Böhmische hat 202,656 Par. Linien. 4) Beim Fuß, 1 Fuß 131,328 Par. Linie. 16 Böhm. Fuß = 15 Wiener. 5) Beim Feldmaß, 2 Böhmische Strich = einem Niederösterreichischen Joch von 1584 (rund 1600) Okklastern, das aus 3 Weizen besteht = 54,571, franz. □'. Genau hält 1 Strich 900 Böhm. Okklasten oder eine Fläche von 180 Böhm. Schube lang und breit. B. In Abficht der Gewichte. 1000 Böhmische Pfund = 942 Wiener, 1 Böhmischer Kubitfuß Wasser wiegt 50,2633 Pfund desWiener Maßes, 1 Böhmischer Centner von 120 Pfd. = 1104 Wiener **). C. In Abficht der Münzen. Wie in

56) 1796 nur 61. 1818 schon 234. 1797 wurden die 4 Hauptstädte nach Leipzig, Nürnberg, Prag und Wien in den ersten Stand gesetzt, durch die Kriege wieder vernichtet, erst 1751 chauffirt und 1756. n. 1770 25 Amonatbrücken für Handeltreibende ansgewiesen (Hesperus 1817. No. 41. 1818 Beiträge 15. 1819 No. 51. 59.). 57) S. diesen nach dem neuen Bestirz in André's Schiffsausficht 1. 1823. S. 64.

58) Schreyer's Kennern, Abfichten und Manuskripten des Königsrichs Böhmens 2. theil. Prag 1790. — Desien Warenzettel, Prag 1799. 8. (für seine Zeit die erste und vollständigste Schilderung der böhmischen Industrie, in den Hauptzügen, noch jetzt geltend). 59) 4718 nach Vega. 60) Hesperus 1814. Nr. 25.

Böhmen; aber aus ältern Zeiten kommen noch zuweilen Rechnungsbüchlein in Anwendung, i. B.

1 Schock böhmischer Groschen älterer Zeit von seinem Silber, waren einer feinen Mark gleich.

1 Böhmischer Schock hingegen hält 60 Weißgroschen oder 140 Kreuzer *).

1 Böhme = 3 Kreuzer.

C. Stat.

I. Staatsverfassung **).

Aus der Geschichte des Landes, die oben kurz angedeutet worden, entwickelte sich die Verfassung, die auch hier, wie fast in ganz Europa aus dem Lehnsweien hervorgegangen. Ursprünglich nur Herren und Knechte. Unter den Herren Ausfungen der Macht, bis Einer als Oberherr war erkannt ward, dabei aber die Andern möglichst viel Freiheit zu behaupten und die Herrschaft des Einen zu beschränken suchten. Auf Grundbesitz gründete sich Alles, von Anfang an und so noch großen Theils bis auf den heutigen Tag. Die Herren theilten sich ins Land und bildeten den Adel, der über Leibeigene gebot. Die Einführung des Christenthums setzte die hohe Geistlichkeit erst neben den Adel, bald über ihn. Später bildete sich in den Städten durch Handel und Gewerbe der Bürgerstand. Die Einführung des Geschüßes und der stehenden Soldaten sonderte das Militär vom Adel. Der Humanität der neuen Zeiten war es vorbehalten, aus Leibeigenen einen geschehen Bauernstand zu bilden. Vom Gesehtenstande ist in Böhmen, wenigstens als gesonderte Stattecorporation mit eignen Rechten, nur erst im Anfang zu bemerken. Aus allen diesen Elementen bildete sich die Landständische Verfassung, durch welche einige Stände bevorzugt, andere abgeschlossen oder untergeordnet wurden. Da Grundbesitz die Basis des Ganzen ist, so sey von diesem zuerst die Rede.

A. Grundbesitz, Theilung, Verhältniß, Adel, Landstände, König, Reichswürden, Wapen. — Freiheit oder Gebundenheit im Besitz machen den wichtigsten Hauptunterschied; daher Güterbesitzer und Unterthanen oder Bauern mit geringen Ausnahmen.

1. Güterbesitzer überhaupt. Sie sind im freien Besitz des Grund und Bodens (Dominicale) und wichtiger Vorrechte über ihre Unterthanen, der Bauern als bedingten Besitzern des Rusticale. Hauptvorrechte derselben sind: 1) die Grundherrlichkeit aus dem Vereinigenthum des Bodens hergeleitet. 2) Die Dorf- oder Grundobrigkeit, was sie iure delegato üben. 3) Die Patrimonialgerichtsbarkeit, wonach sie erste Instanz sind — alles in Bezug auf ihre Unterthanen. Der Besitzhabe bildet in Abticht jedes einzelnen Güterbesitzers einen abgeschlossenen Complex, den man, ist er von größerem Umfange, eine Herrschaft (die oft Städte und eine bedeutende Zahl Dörfer unter sich begreift) ist er von kleinerem, ein Gut nennt. — Die Be-

sitzer sind größtentheils Adelige; aber auch Geistliche, oder geistliche Corporationen, oder Stifter, oder der Stat selbst, oder städtische Kommunen oder Freisassen. — Andre Vorrechte der Besitzer sind ihre Regalien. Dobin gehören: 1) das Jagdrecht, 2) der Besitz, das Verwaltungs- oder Verpachtungsberechtigung eigener Wälden aller Art, Brantwein, Brau- und Bierbrennrecht mit dem Schenkrecht. Sie können dergleichen nach Belieben anlegen und daraus Einkünfte ziehen, welche größtentheils auf dem Verzeir der Unterthanen beruhen **). Sie können auch mancherlei Gewerbe auf ihren Gütern andern verleihen und gestatten. Der Güterbesitzer, als Adelige oder Grundherr ist (wie der Geistliche), von allen Herrn- und Stattdiensten und Verpflichtungen, die dem Bürger und Bauer obliegen, z. B. persönliche Arbeiten, Naturalleistungen, Vorspann, Pferdestellung an Postmeister und in Kriegszeiten u., so auch von der Militärpflichtigkeit und von Einquartierungen frei. Vielmehr steht ihm in letzter Hinsicht die Befugnis zu, die von der Regierung verlangte, jedermalige Verstruung, den allgemeinen Vorschriften gemäß selbst auf seinen Besitzungen auszuwählen und ausüben zu lassen **). — Als Grundobrigkeit üben die Güterbesitzer in unterster Instanz die executive Gewalt, nach den Gesetzen und Anordnungen der Kreisämter, von welchen sie ihre Befugnisse empfangen und mit denen sie in stetem Geschäftverkehr stehen. — Sie haben die Befugnis in ihren Zuhör- oder Municipalitäten die Magistratspersonen, in ihren Dörfern die Richter oder Geschworenen zu ernennen, oder zu bestätigen. Sie haben Ansprüche auf Erhaltung und Verzicht abeliger Stiftungen. Auf dem freien Güterbesitz und dem Incolat beruht die Landständschaft.

2. Freisassen **), machen eine eigne Klasse von Güterbesitzern dadurch aus, daß sie in ältern Zeiten, wo der Adel noch im ausschließlichen Besitz des Bodens war, von diesem Parcellen mit freiem Besitz erworben; ohne daß indeß letztere ferner landständig blieben, noch die Besitzer dadurch landständische Eigenschaften und Vorrechte erhielten. Sie bilden daher eine eigne Stattdörferklasse; nicht nur befreit von der Patrimonialgerichtsbarkeit und dem nexu subditelae einer Obrigkeit und nur unmittelbar unter dem Landesherrn und dessen Behörden stehend, sondern in mehrer Rücksicht selbst obrigkeitliche Rechte ausübend. Ihre Gerichtsinstanz ist das königl. Landrecht. Bei der Landtafel werden eigne Grund- und Stattdienstsblätter über diese Güter, ihre Beschaffenheit, Besitzer, darauf bestehende Onera, Schulden u. geführt. Durch die Verordnung 10. März 1788 erhielten diese Freisassen eine eigne Verfassung als Corporation, die in Viertel getheilt und unter sogenannten, aus ihrer Mitte gewählten, Freisassen-Ämtern gestellt ward, mit ähnlichen Funktionen, in Betreff der ihnen untergeordneten Freisassen, als den Obrigkeitlichen oder den von ihnen bestellten Wirtschaftskämtern in Abticht der Unterthanen zusammen; denn

62) Nach den Bestimmungen der Hofeireie 29. Decbr. 1785, 2. August 1787, 27. Febr. 1788, 30. Juni 1789, und 23. Sept. 1790, wodurch die großen Verrecht zum Vertheile der Unterthanen bestränkt wurden. 63) Für die Städte hat dieselbe Befugnis der Magistrat in Abticht der Stadtrichter. 64) Fördern pragmatische Gesetze der böhmischen Freisassen, Prag 1804. Vertheil. Wälden, 1814, Nr. 12, 28.

*) 1 Schock Meißnisch 70 Rr. 61) Staatliche Übersicht der böhmischen Statteverfassung und Landesstruktur von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II., Prag 1798.

sie haben auch Hinkleute, Häubler (Ehalupner), die ihnen, laut Kontrakt, Unterhanddienste leisten. — Auf ihren Gründen haben sie das volle Eigentumsrecht, können Wirtshäuser, Mühlen, Brauhäuser anlegen, das Jagd- und Fischfangrecht ausüben. — Diese Freisassen befinden sich vornehmlich im südwestlichen Theile des Reichs: 3 Viertel im Laborer, 2 im Gislauer, Kaueräumer und Berauner Kreis 1 im Prachiner, Klattauer und Pilsener Kreise. — Außerdem einzelne Höfe in noch 5 andern Kreisen. — Die meisten im Gislauer u. Laborer Kreise. Die im Klattauer Kreise sollten schon seit dem 10ten Jahrh. bestehen und als bairische Kriegsgefangene von Brzetislav I. dort Besitz angewiesen erhalten haben. — 1789 schätzte man ihren Besitzstand zu 160 Anlässigkeiten im damaligen Werthe von 356,000 fl.

Die Freibauern haben ähnlichen Freisitz der Gründe, ohne einer Obrigkeit unterthänig zu seyn, nicht aber die Verfassung der Freisassen und stehen in Abhängigkeit der Gerichtsbarkeit unter dem Landrechte, sondern unter der Gerichtsbarkeit ihres Wohnorts.

3. Theilung des Besitzstandes in Böhmen nach den Hauptverschiedenheiten der Besitzer und des Besitzes.

1) Der Dominikale oder autherrschastliche Besitz begriff ein Areal von 326 □ Meilen. Von diesem besitzen:

- a) die eigentlichen Güterbesitzer oder Domänen 264 □ M.
- b) zu den Klöstern und Kirchengütern gehören 21 —
- c) zu den Kronsgütern oder Domänen **) 18 —
- d) zu den Statsfondsgütern (aus den aufgehobenen Zehnten und andern Klostergütern entstanden), 16 —
- e) zu weltlichen Stiftungen (als Dotation für Episköpe, Studenten) 2 —

Der gesammte Dominikalbesitz verfaßt in 1069 Realitäten; darunter 346 größere Herrschaften genannt und 723 kleinere Güter. Die wenigsten und daher größten dieser Dominikalbesitzungen befinden sich im Budweiser Kreise mit 8 Herrschaften und 25 Gütern; im Chrudimer Kreise mit 14 Herrschaften und 13 Gütern und im Königgrätzer mit 20 Herrschaften und 17 Gütern. Der Leitmeritzer Kreis dagegen zählt 38 Herrschaften und 43 Güter; der Berauner 17 Herrschaften und 65 Güter; der Gislauer 25 Herrschaften und 52 Güter; der Kaurzimer 25 Herrschaften und 60 Güter; der Prachiner 24 Herrschaften u. 82 Güter. — Diese Dominikalbesitzungen sind entweder Allode, oder Fideikommiss, Emphyteutische oder Lehen.

65) Eine freygelegte Übersicht der einzelnen Besitzungen vom Jahre 1827 liefert Ponstill in seinen Umrisen der kaiserlichen Topographie Böhmens I. B. 2. 2. und 3. Hft. Prag 1822. Auch zu vergleichen K. S. 453. u. 66) Denn es ist zweifelhaft, ob es eigentliche Krongrüter zur freyen Disposition des Königs gebe, da Verträge mit den Ständen ihrer Veräußerung entgegen stehen. Auch werden sie alle von der Kaiserl. Verwaltung verwaltet, sind sämtlich zum Verkauf (auf 31 Millionen Gulden geschätzt) angetragen, und stehen in der Landtafel nicht als Kron- sondern als Kameralgüter, waren aber doch ursprünglich zur Dotation der Krone bestimmt und erst nach der Schladitz am weißen Berge wurde die Kraft früherer Verträge annullirt.

A) Die Alloden machen den bei weitem beträchtlichen Besitzstand aus und geben dem Besitzer das Recht darüber nach Verfall zu verfügen, so weit die allgemeine Verfassung nicht beschränkt, sie zu verkaufen, veräußern, verpfänden, vererben u. d. dahin gebören:

AA. zwei unmittelbare Herzogthümer. 1) Reichsstadt *) im Banzlauer Kreise, dem Großherzog von Lothara gehörig. 2) Krumau im Budweiser Kreise (mit 311 Ortschaften, Höfen u.), dem Fürsten von Schwarzenberg gehörig.

BB. Die Statsfonds und Stiftungsgüter.

- 1) dem Kameralfonds zugewiesene 19 *)
- 2) dem Religionsfonds zugewiesene 11 *)
- 3) dem Studienfonds **) zugewiesene 10 *)
- 4) a) dem weltlichen allgemeinen Stiftungs-fonds zugewiesene 7 *)
- b) besondern

- 1) dem Militär-Invalidenfond 3 *)
- 2) dem groß. Stralschen adeligen Stiftungs-fonds 3
- 3) der Prichowitschen Stiftung für Witwen und Waisen *) 1
- 4) dem kaiserl. Bergdear 3
- 5) dem Elbögner Kreisamt 1
- 6) dem Egerer Burggrafamt

(ohne mehr kleinere Parzellen verschiedener Besitzer).

CC. Dem Obristburggrafen zugewiesene Landsfläch 2

DD. die Besitzungen des Großherzogs von Lothara 13

EE. dem Geistlichen Stande und den Damen-sitzen gehörig 111

FF. dem Herrschende, d. i. des Herzogen, Fürsten, Grafen u. Freiherren gehörig 486

(darunter 2 Fürsten Schwarzenberg, unter welchen Fürst Joseph wol der ansehnlichste böhmische Güterbesitzer ist).

GG. Der Prager Universität gehörig 2

HH. dem Ritterstand gehörig 82

II. den Städten und Bürgern 387

KK. den Freisassen und Freibauern (s. oben).

B) Fideikommissgüter.

AA. Die fürstlich Lobkowitzische Herrschaft Raasdau (1786 zum Herzogthume erhoben) im Radonitzer Kr. BB. Gegen 119 andre zum Theil sehr ansehnliche Herrschaften und Güter, darunter mehr den fürstl. Familien Lobkowitz, Trautmannsdorf, Dietrichstein, Kinsky, Schwarzenberg, Liechtenstein, Khevenhüller, Metternich, Clam, Liechtenstein, Colloredo, Zinzendorf, Windischgrätz zugehörig.

C) Lehen Güter.

AA. Böhmische Lehen, die innerhalb den Gränzen des ältern böhmischen Reichs, wozu denn auch Mäh-

67) Von diesem ward Napoleons Sohn der Titel (22. Juli 1818) ertheilt. 68) Sämmtlich ehemalige Lehenngüter. 69) Sämmtlich 1822 zum Verkauf geschätzt und angetragen. 70) Baur. Blatt. Nr. 10.

ren und Schlesiern gebören, liegen, unter eignen Lehns- und landrechtlicher Gerichtsbarkeit.

Außer einer Menge kleiner geböriger kleiner Güter⁷¹⁾ sind die wichtigsten die Herzogthümer Troppau und Jägerhofen, in Schlesien, im Besitz des Fürsten Liechtenstein. Eingetragen finden sie sich in der Hofkanzlei des Oestrichslehnrichteramts. BB. Die Böhmisch-Teutschen im, später erst Böhmen einverleibten Elbogener Kr. und dessen Zubegehören. — Das wichtigste unter diesen muß schon kleinen Gütern ist das unter der Böhmischen Familie theilweise verlebene Gebiet von Mäh. Eingetragen finden sie sich in den Büchern der deutschen Lehnswanne und Lehnshauptmannschaft bei der Appellation.

2) Der Rustikal- oder unterthänige Besitz der Bauern beträgt 455 □ Meilen, mithin fast die Hälfte des ganzen Areals des Königreichs und fast 4 mehr als der Dominikale, aber auch meist mit viel schlechterm Boden. — Der Ackerbau eines ganzen Bauernguts ist der Ertrag von 180 Fl. Es gibt 4, halbe und 1 Bauern. Die letztern sind gewöhnlich der erst, welcher nicht über 14 Fl. 15 Kr. gekostet hat. Noch kleinere Häuser heißen Halpauern, die oft auch gar nichts weiter haben, als ihre Hütte. — Als ganzes Bauerngut wird auch das angesehen, welches zur Erhaltung einer Familie hinreicht, und daher wenigstens aus 40 Huderdr. Weizen Land bestehen muß, unter welcher Zahl auch kein Bauerngut versetzt werden darf. — Es gibt aber auch größere Bauerngüter. — Ein wichtiger Unterschied ist zwischen eingekauften und uneingekauften Rustikalgütern. Bei jenen hat sich der Unterthan das Nuzigenthum in der Art erworben, daß er darüber noch Vorchrift der Geseze, jedoch ohne Nachtheil der Grundobrigkeit (die immer Obereigenthümer bleibt), disponiren, veräußern, vererben etc. darf. Bei diesen steht dem Unterthan bloßer zeitlicher Nuzus, ohne solches Dispositionrecht zu (Patent Novbr. 1781). Im Grundbuche jeder Obrigkeit finden sich die Bauerngüter eingetragen⁷²⁾.

4. Landständische Verfassung.

1) Landstände, Landtage.

A) Landstände. Die Landstände haben die Vertretung auf den allgemeinen, vom Könige ausgeschriebenen, Landtagen mit Sitz und Stimme zu erscheinen

71) Von jenen hat sie genau verzeichnet; so wie die Adelsmatrikel. S. auch Wallner S. 124 und 143. Erzeuger hat das Verzeichniß aller veräußerten Güter, Lehnkäufleute, Hof, Städte und Märkte mit Angaben ihrer Entfernung vom Hof. 72) Eine eigene Art dieser Realunterthänigkeit entsteht, wenn jemand durch Vertrag mit der Obrigkeit, als sogenannter Grundbesitz, auf lange Zeit das Nuzungsrecht eines obrigkeitlichen Grundes erbält. Man nennt die ständischen Anwohner solcher Güter, Erbpächter, Erbpächter, Erbpächter. — Der Person kann können sie ganz freie Leute sein; es kann aber auch der unfreie Fall eintreten. — Es gehört i. B. der größte Theil der rustikal. Güter im Fürstenthum Saaz und Elbogener Kr. durch erbpächterlichen Einkauf den Unterthanen, wodurch die ebenen durch Kunst und Industrie schon große Bevölkerung noch mehr zu vermehren hat.

(wobei Incolat und die freie Ansfähigkeit Hauptbedingung der Zulässigkeit ist)⁷³⁾ und sich über die Angelegenheiten des Landes, jedoch innerhalb beschränkter Gränzen zu beraten. Sie bilden 4 Klassen oder Stände: 1) den Geistlichen, 2) Herren, 3) Ritter, 4) Bürgerstand.

I. Geistlicher und erster Landestand, mit dem Rechte des Vorschlags und erster Stimme. Der Erzbischof⁷⁴⁾, 3 Bischöfe und Prälaten (fast alle Vorsteher noch bestehender Klöster), insofern sie in der Landtafel eingeschriebene Güter besitzen, vertreten den gesammten geistlichen Stand. Unter den Prälaten hat der Großprior des ritterlichen Maltheerordens in Böhmen den ersten Platz. Noch nimt der Rektor magnificus der Prager Universität, als deren Repräsentant, auf der Prälatenbank Platz.

II. Zum Herrenstand gebören: 1) die Herzöge zu Kruman (Fürst Schwarzenberg) und Maubitz (Fürst Lobkowitz). 2) Die Fürsten Schwarzenberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Trautmannsdorf, Palm, Paar, Auerberg, Windischgrätz, Metternich, Thurn und Taxis, Schönbau, Kinsky, Dietrichstein, Kloban, Fürstenberg, Sternberg, Löwenstein, Hohenlohe-Bartenstein, Clary u. Aldringen, Colloredo, Krenshölzer, Piccolomini, Wostenberg, Sienzenberg. 3) Viele Grafen (gegen 140) und Freiherrn (gegen 80). Der Dreißburggraf ist das Haupt des Herrenstandes.

III. Zum Ritterstand gebören alle Ritter, wenn sie landständische Güter besitzen und bei den Landtagen eingeführt worden sind, gegen 40. Der Oberlandtschreiber ist das Haupt des Ritterstandes.

Diese drei Klassen des Adels genießen außer den schon erwähnten und den ihnen als Güterbesitzer zustehenden Vorrechten, verschiedene Vorzüge in Behandlung von Seiten der verschiedenen Landstellen und Behörden und haben insbesondere einen privilegierten Gerichtsstand⁷⁵⁾. (S. Zufuk.)

IV. Zum Bürgerstande gebören bloß und allein die 4 königl. Städte: Prag, Budweis, Pilsen und Kuttenberg, deren Magistrats durch Deputierte den Landtag beschicken (s. die Rubrik: Städte und Bürger).

Nicht Landtafelsfähiger Adel. Es gibt noch Adelige mit dem Prädikat Edle von, welche nur befreit sind, ein adeliches Wapen zu führen, ihr privilegiertes Forum vor den Landrechten⁷⁶⁾ haben und von der Restruktion frei bleiben, ohne der übrigen Vorrechte der drei erwähnten höheren Adelsklassen theilhaftig zu werden.

1) Von d. t. g. Der König, der sie allein jedes Jahr ausschreibt, bringt auch nur allein (gewöhnlich durch Kommissa-

73) Nicht nur weltliche Oberherren, sondern auch alle, welche auf den Besitz eine Anwartschaft haben, können dabei erscheinen, wenn sie nur vorläufig sind und das Incolat besitzen. 74) Er wird durch seine Würde Reichsfürst, Primas reum (d. i. erster und vornehmster Landtag), Kanzler der Prager Universität und Lothar von den einigen ansehnlichen Ämtern und ist Haupt des geistlichen Standes. 75) S. Reges in l. S. 357. Im J. 1800 hatten 1494 adeliche Familien das Incolat. 76) Landrechte heißen ursprünglich die Geseze für den Adel, im Gegensatz der Stadtrechte.

rien 77) Propositionen und Postulate vor. Jedem Andern ist dies untersagt und wird zum Verbrechen gemacht; es sei denn, nach besonders erhaltener Bewilligung. Der Obristburggraf dirigirt den Landtag 78). Das Resultat der Berathslagung über die königl. Propositionen, bildet den Landtagschluß, der den königl. Kommissarien zugeworfen wird.

Die königl. Postulate begreifen herkömmlich drei Gegenstände: 1) Aufforderung zur Aufrechterhaltung der Religion. 2) Bestimmung des Grundsteuerbetrags (Kontributionen pro militarii et camerali) für das kommende Jahr. 3) Übernahme der zu Befolgung sowohl der königlichen, als Landtagsbranten bestimmten Abgaben. 4) Sehr selten Gutachten über besondere Gegenstände.

Die Landtagsartikel und Sitzungen sind eine Folge der königl. Postulate, werden gedruckt und enthalten gewöhnlich: 1) Darlegung dessen, was die Billigkeit im vorliegenden Jahre zum Besten der Religion gethan, 2) Annahme der Steuer und anderer Zahlungsforderungen. Allenfalls Beifügung einer oder der andern Bitte für Beförderung des allgemeinen Besten. Den Berathslagungen wohnt der königl. Kommissar bei. Alle Beschlüsse müssen zu Protokoll gebracht werden, welches durch Gubernium an den König gelangt, der durch dieselbe Stelle seine Entschliessung eröffnet, worauf erst die Landtagsartikel gedruckt werden können und nun erst erhält der Landtagschluß Gesetzeskraft 79).

C) Die Vorrechte der Landstände sind: 1) Wahl des Königs falls die regierende Linie ausbleibt. 2) Kein Stand des Königreichs kann von irgend ein fremdes Gericht gezogen werden. 3) Steuerbewilligungen. Der König fordert (postulirt) nämlich nur auf dem Landtage, a) die Grundsteuer (Kontribution), b) die Naturalisierungen an Hafer, Heu und Stroh, c) Außerordentliche Abgaben, welche die Stände unbedingt gewöhnlich bewilligen müssen, seltener unterthänigste Vorstellungen dagegen machen, wogegen der König jedesmal reservirt, ihre Vorrechte nicht zu beeinträchtigen (Landes-D. 1527. II. 5.). Alle auf die Steuer, das Kaiserliche Bzng habende Geschäfte, der Ausschreibung, Verteilung etc. besorgt ein eingetragener von den Ständen vereinernter Notarius, doch nicht definitiv, sondern der höhern Entscheidung der böhmischen Hofkanzlei bei Inständen untergeordnet (Hofdecret, 26. Jan. 1781). 4) Verwaltung der ständischen Gerichte, Kasernen, Schulen und Stiftungen, durch einen permanenten Ausschuss, den sie aus ihrer Mitte wählen, die sonst nöthigen Beamte zu wählen 80) und anzuweisen; so wie die Lehrer bei ihren Anstalten, i. B. beim Polytechnischen Institut 81). 5) Bewahrung und Aufsicht der

Reichskleinodien, Landtafel und des Kronarchivs. 6) Ertheilung des Gutachtens über Aufnahme der Ausländer zum Incolat und Adel. 7) Das Recht, das Dreierenthum über erworbenen Grund und Boden (Herrschaften, Güter, Kreibitz), ausschließend zu besitzen und auszuüben. Daher Niemand, der nicht durch die Stände Zustimmung das Incolat und Landkindsrecht erhalten, solche Realitäten in Böhmen besitzen kann. 8) Uebersticht, Leitung und Berichtigung jener Staatsschulden, welche die Stände übernommen oder garantirt haben. In dieser Eigenschaft ist der ständische Ausschuss eine königliche Behörde und besorgt, unter Aufsicht der Landesfürst, jure delegato die Leitung eines Theils der Staatssinn- und Kreditgeschäfte. 9) Verwaltung der Obristburggräf. u. Gräf. Strakonitzischen Stiftungsgüter. 10) Für die Landkreiskasse und Schirungen haben sie die Vergütung ihrer Reisekosten zu bewilligen. 11) Bewahrung des Landesarchivs (Hofstet. 26. Mai 1786, 31. Jan. 1793, 22. März 1794, 20. Jun. u. 10. Jul. 1795).

3) Incolat. Landtafelfähigkeit. Das Incolat bezieht die Rechte eines Eingebornen, die ein Fremder förmlich erwerben muß, darunter vorzüglich die Einführung bei dem Landtage, wodurch er böhmischer, landtagsfähiger Landmann wird und die Landtafelfähigkeit, d. i. das Recht erhält, landtäglich, d. i. adeliche Güter zu besitzen; was auch seit 1790 Katholiken gestattet ist. Doch kann dies Recht nur der ausüben, welcher sich in einem der 4 Stände gebrüderlich mittheilt. — Diese Landtafelfähigkeit ruht von selbst auf dem mit dem böhmischen Incolat versehenen Herrn- und Ritterstand; dann auf demjenigen Bürgerstand, welcher in solchen Städten eingeboren wohnend und hausanständig ist, die zur Landtafel privilegiert sind 82), der Landesfürst kann sie aber auch ertheilen.

4) Die Landtafel enthält das legale Verzeichniß aller Dominialgüter, ihrer Besitzer, ihres Werths und der darauf bestehenden Lasten, nebst allen Urkunden, welche das Eigenthum oder einen Anspruch auf dasselbe begründen. Letzteres geschieht durch die sogenannte Einverleibung (Insabulation) oder Warmertung. — Der permanente Landesausschuss besteht, ausserhalb der kuren Zeit des jährlichen Landtags, wieder, seit Leopold II. aus dem Director (Obristburggraf) und 20 Rittersknechten aus allen 4 Ständen, welche sie aus ihrer Mitte wählen, die der König zu bestätigen hat. Ein Mitglied wird auf 6, das andre auf 3 Jahre aus jedem Stande gewählt. Sie werden aus der ständischen Kasse besoldet. Bei wichtigsten Angelegenheiten wird dieser Ausschuss durch mehrere Mitglieder aus 2 Doppelte (16) gebracht und heißt dann der verordnete.

5) Königswürde. Erbhuldigung, Krönung und Krönungszeit. Jeder neue König wird als solcher geweiht und gekrönt 83) und hat den Krönungszeit abzu-

77) Dem jetzt erscheinenden Könige selten mehr in Person, sondern fast immer, bei Eröffnung und Schluß des Landtages diese Kommissarien; von welchen zwei aus dem Herrenstande (der Erste ist immer einer der obersten Landesbranten) der Dritte aus der Ritterchaft ist. 78) Derselbe hat die ganz eigene Stellung als Haupt der Stände, Vertreter der Nation gegen den Erbvertrage, als Haupt der Einverleibung, Verkündung des Herrschers gegen sein Volk zu sein, wenn gleich mehr hauptsächlich in Bezug auf den Landtag. 79) Vergleichbar aber auch mit dem Reichstag 1816. 80) Können jedoch nur solche wählen, welche der Obristburggraf zuvor für wahlfähig erklärt hat. 81) Auch das Theater in Prag steht unter ihrer Verwaltung.

82) Auch die Professoren und Decane der Prager Universität sind in dieser Hinsicht besonders privilegiert. Ders Incolat bezieht sich hauptsächlich auf den Mährischen und Schlesiens Ritterstand aus, weil Mähren und Schlesien als Aushebungen des Königreichs betrachtet werden. 83) Die Zeremonie der Krönung ist in der That man unter andern in 1) S. 181. 2) S. 181. 3) S. 181. 4) S. 181. 5) S. 181. 6) S. 181. 7) S. 181. 8) S. 181. 9) S. 181. 10) S. 181. 11) S. 181. 12) S. 181. 13) S. 181. 14) S. 181. 15) S. 181. 16) S. 181. 17) S. 181. 18) S. 181. 19) S. 181. 20) S. 181. 21) S. 181. 22) S. 181. 23) S. 181. 24) S. 181. 25) S. 181. 26) S. 181. 27) S. 181. 28) S. 181. 29) S. 181. 30) S. 181. 31) S. 181. 32) S. 181. 33) S. 181. 34) S. 181. 35) S. 181. 36) S. 181. 37) S. 181. 38) S. 181. 39) S. 181. 40) S. 181. 41) S. 181. 42) S. 181. 43) S. 181. 44) S. 181. 45) S. 181. 46) S. 181. 47) S. 181. 48) S. 181. 49) S. 181. 50) S. 181. 51) S. 181. 52) S. 181. 53) S. 181. 54) S. 181. 55) S. 181. 56) S. 181. 57) S. 181. 58) S. 181. 59) S. 181. 60) S. 181. 61) S. 181. 62) S. 181. 63) S. 181. 64) S. 181. 65) S. 181. 66) S. 181. 67) S. 181. 68) S. 181. 69) S. 181. 70) S. 181. 71) S. 181. 72) S. 181. 73) S. 181. 74) S. 181. 75) S. 181. 76) S. 181. 77) S. 181. 78) S. 181. 79) S. 181. 80) S. 181. 81) S. 181. 82) S. 181. 83) S. 181. 84) S. 181. 85) S. 181. 86) S. 181. 87) S. 181. 88) S. 181. 89) S. 181. 90) S. 181. 91) S. 181. 92) S. 181. 93) S. 181. 94) S. 181. 95) S. 181. 96) S. 181. 97) S. 181. 98) S. 181. 99) S. 181. 100) S. 181. 101) S. 181. 102) S. 181. 103) S. 181. 104) S. 181. 105) S. 181. 106) S. 181. 107) S. 181. 108) S. 181. 109) S. 181. 110) S. 181. 111) S. 181. 112) S. 181. 113) S. 181. 114) S. 181. 115) S. 181. 116) S. 181. 117) S. 181. 118) S. 181. 119) S. 181. 120) S. 181. 121) S. 181. 122) S. 181. 123) S. 181. 124) S. 181. 125) S. 181. 126) S. 181. 127) S. 181. 128) S. 181. 129) S. 181. 130) S. 181. 131) S. 181. 132) S. 181. 133) S. 181. 134) S. 181. 135) S. 181. 136) S. 181. 137) S. 181. 138) S. 181. 139) S. 181. 140) S. 181. 141) S. 181. 142) S. 181. 143) S. 181. 144) S. 181. 145) S. 181. 146) S. 181. 147) S. 181. 148) S. 181. 149) S. 181. 150) S. 181. 151) S. 181. 152) S. 181. 153) S. 181. 154) S. 181. 155) S. 181. 156) S. 181. 157) S. 181. 158) S. 181. 159) S. 181. 160) S. 181. 161) S. 181. 162) S. 181. 163) S. 181. 164) S. 181. 165) S. 181. 166) S. 181. 167) S. 181. 168) S. 181. 169) S. 181. 170) S. 181. 171) S. 181. 172) S. 181. 173) S. 181. 174) S. 181. 175) S. 181. 176) S. 181. 177) S. 181. 178) S. 181. 179) S. 181. 180) S. 181. 181) S. 181. 182) S. 181. 183) S. 181. 184) S. 181. 185) S. 181. 186) S. 181. 187) S. 181. 188) S. 181. 189) S. 181. 190) S. 181. 191) S. 181. 192) S. 181. 193) S. 181. 194) S. 181. 195) S. 181. 196) S. 181. 197) S. 181. 198) S. 181. 199) S. 181. 200) S. 181. 201) S. 181. 202) S. 181. 203) S. 181. 204) S. 181. 205) S. 181. 206) S. 181. 207) S. 181. 208) S. 181. 209) S. 181. 210) S. 181. 211) S. 181. 212) S. 181. 213) S. 181. 214) S. 181. 215) S. 181. 216) S. 181. 217) S. 181. 218) S. 181. 219) S. 181. 220) S. 181. 221) S. 181. 222) S. 181. 223) S. 181. 224) S. 181. 225) S. 181. 226) S. 181. 227) S. 181. 228) S. 181. 229) S. 181. 230) S. 181. 231) S. 181. 232) S. 181. 233) S. 181. 234) S. 181. 235) S. 181. 236) S. 181. 237) S. 181. 238) S. 181. 239) S. 181. 240) S. 181. 241) S. 181. 242) S. 181. 243) S. 181. 244) S. 181. 245) S. 181. 246) S. 181. 247) S. 181. 248) S. 181. 249) S. 181. 250) S. 181. 251) S. 181. 252) S. 181. 253) S. 181. 254) S. 181. 255) S. 181. 256) S. 181. 257) S. 181. 258) S. 181. 259) S. 181. 260) S. 181. 261) S. 181. 262) S. 181. 263) S. 181. 264) S. 181. 265) S. 181. 266) S. 181. 267) S. 181. 268) S. 181. 269) S. 181. 270) S. 181. 271) S. 181. 272) S. 181. 273) S. 181. 274) S. 181. 275) S. 181. 276) S. 181. 277) S. 181. 278) S. 181. 279) S. 181. 280) S. 181. 281) S. 181. 282) S. 181. 283) S. 181. 284) S. 181. 285) S. 181. 286) S. 181. 287) S. 181. 288) S. 181. 289) S. 181. 290) S. 181. 291) S. 181. 292) S. 181. 293) S. 181. 294) S. 181. 295) S. 181. 296) S. 181. 297) S. 181. 298) S. 181. 299) S. 181. 300) S. 181. 301) S. 181. 302) S. 181. 303) S. 181. 304) S. 181. 305) S. 181. 306) S. 181. 307) S. 181. 308) S. 181. 309) S. 181. 310) S. 181. 311) S. 181. 312) S. 181. 313) S. 181. 314) S. 181. 315) S. 181. 316) S. 181. 317) S. 181. 318) S. 181. 319) S. 181. 320) S. 181. 321) S. 181. 322) S. 181. 323) S. 181. 324) S. 181. 325) S. 181. 326) S. 181. 327) S. 181. 328) S. 181. 329) S. 181. 330) S. 181. 331) S. 181. 332) S. 181. 333) S. 181. 334) S. 181. 335) S. 181. 336) S. 181. 337) S. 181. 338) S. 181. 339) S. 181. 340) S. 181. 341) S. 181. 342) S. 181. 343) S. 181. 344) S. 181. 345) S. 181. 346) S. 181. 347) S. 181. 348) S. 181. 349) S. 181. 350) S. 181. 351) S. 181. 352) S. 181. 353) S. 181. 354) S. 181. 355) S. 181. 356) S. 181. 357) S. 181. 358) S. 181. 359) S. 181. 360) S. 181. 361) S. 181. 362) S. 181. 363) S. 181. 364) S. 181. 365) S. 181. 366) S. 181. 367) S. 181. 368) S. 181. 369) S. 181. 370) S. 181. 371) S. 181. 372) S. 181. 373) S. 181. 374) S. 181. 375) S. 181. 376) S. 181. 377) S. 181. 378) S. 181. 379) S. 181. 380) S. 181. 381) S. 181. 382) S. 181. 383) S. 181. 384) S. 181. 385) S. 181. 386) S. 181. 387) S. 181. 388) S. 181. 389) S. 181. 390) S. 181. 391) S. 181. 392) S. 181. 393) S. 181. 394) S. 181. 395) S. 181. 396) S. 181. 397) S. 181. 398) S. 181. 399) S. 181. 400) S. 181. 401) S. 181. 402) S. 181. 403) S. 181. 404) S. 181. 405) S. 181. 406) S. 181. 407) S. 181. 408) S. 181. 409) S. 181. 410) S. 181. 411) S. 181. 412) S. 181. 413) S. 181. 414) S. 181. 415) S. 181. 416) S. 181. 417) S. 181. 418) S. 181. 419) S. 181. 420) S. 181. 421) S. 181. 422) S. 181. 423) S. 181. 424) S. 181. 425) S. 181. 426) S. 181. 427) S. 181. 428) S. 181. 429) S. 181. 430) S. 181. 431) S. 181. 432) S. 181. 433) S. 181. 434) S. 181. 435) S. 181. 436) S. 181. 437) S. 181. 438) S. 181. 439) S. 181. 440) S. 181. 441) S. 181. 442) S. 181. 443) S. 181. 444) S. 181. 445) S. 181. 446) S. 181. 447) S. 181. 448) S. 181. 449) S. 181. 450) S. 181. 451) S. 181. 452) S. 181. 453) S. 181. 454) S. 181. 455) S. 181. 456) S. 181. 457) S. 181. 458) S. 181. 459) S. 181. 460) S. 181. 461) S. 181. 462) S. 181. 463) S. 181. 464) S. 181. 465) S. 181. 466) S. 181. 467) S. 181. 468) S. 181. 469) S. 181. 470) S. 181. 471) S. 181. 472) S. 181. 473) S. 181. 474) S. 181. 475) S. 181. 476) S. 181. 477) S. 181. 478) S. 181. 479) S. 181. 480) S. 181. 481) S. 181. 482) S. 181. 483) S. 181. 484) S. 181. 485) S. 181. 486) S. 181. 487) S. 181. 488) S. 181. 489) S. 181. 490) S. 181. 491) S. 181. 492) S. 181. 493) S. 181. 494) S. 181. 495) S. 181. 496) S. 181. 497) S. 181. 498) S. 181. 499) S. 181. 500) S. 181. 501) S. 181. 502) S. 181. 503) S. 181. 504) S. 181. 505) S. 181. 506) S. 181. 507) S. 181. 508) S. 181. 509) S. 181. 510) S. 181. 511) S. 181. 512) S. 181. 513) S. 181. 514) S. 181. 515) S. 181. 516) S. 181. 517) S. 181. 518) S. 181. 519) S. 181. 520) S. 181. 521) S. 181. 522) S. 181. 523) S. 181. 524) S. 181. 525) S. 181. 526) S. 181. 527) S. 181. 528) S. 181. 529) S. 181. 530) S. 181. 531) S. 181. 532) S. 181. 533) S. 181. 534) S. 181. 535) S. 181. 536) S. 181. 537) S. 181. 538) S. 181. 539) S. 181. 540) S. 181. 541) S. 181. 542) S. 181. 543) S. 181. 544) S. 181. 545) S. 181. 546) S. 181. 547) S. 181. 548) S. 181. 549) S. 181. 550) S. 181. 551) S. 181. 552) S. 181. 553) S. 181. 554) S. 181. 555) S. 181. 556) S. 181. 557) S. 181. 558) S. 181. 559) S. 181. 560) S. 181. 561) S. 181. 562) S. 181. 563) S. 181. 564) S. 181. 565) S. 181. 566) S. 181. 567) S. 181. 568) S. 181. 569) S. 181. 570) S. 181. 571) S. 181. 572) S. 181. 573) S. 181. 574) S. 181. 575) S. 181. 576) S. 181. 577) S. 181. 578) S. 181. 579) S. 181. 580) S. 181. 581) S. 181. 582) S. 181. 583) S. 181. 584) S. 181. 585) S. 181. 586) S. 181. 587) S. 181. 588) S. 181. 589) S. 181. 590) S. 181. 591) S. 181. 592) S. 181. 593) S. 181. 594) S. 181. 595) S. 181. 596) S. 181. 597) S. 181. 598) S. 181. 599) S. 181. 600) S. 181. 601) S. 181. 602) S. 181. 603) S. 181. 604) S. 181. 605) S. 181. 606) S. 181. 607) S. 181. 608) S. 181. 609) S. 181. 610) S. 181. 611) S. 181. 612) S. 181. 613) S. 181. 614) S. 181. 615) S. 181. 616) S. 181. 617) S. 181. 618) S. 181. 619) S. 181. 620) S. 181. 621) S. 181. 622) S. 181. 623) S. 181. 624) S. 181. 625) S. 181. 626) S. 181. 627) S. 181. 628) S. 181. 629) S. 181. 630) S. 181. 631) S. 181. 632) S. 181. 633) S. 181. 634) S. 181. 635) S. 181. 636) S. 181. 637) S. 181. 638) S. 181. 639) S. 181. 640) S. 181. 641) S. 181. 642) S. 181. 643) S. 181. 644) S. 181. 645) S. 181. 646) S. 181. 647) S. 181. 648) S. 181. 649) S. 181. 650) S. 181. 651) S. 181. 652) S. 181. 653) S. 181. 654) S. 181. 655) S. 181. 656) S. 181. 657) S. 181. 658) S. 181. 659) S. 181. 660) S. 181. 661) S. 181. 662) S. 181. 663) S. 181. 664) S. 181. 665) S. 181. 666) S. 181. 667) S. 181. 668) S. 181. 669) S. 181. 670) S. 181. 671) S. 181. 672) S. 181. 673) S. 181. 674) S. 181. 675) S. 181. 676) S. 181. 677) S. 181. 678) S. 181. 679) S. 181. 680) S. 181. 681) S. 181. 682) S. 181. 683) S. 181. 684) S. 181. 685) S. 181. 686) S. 181. 687) S. 181. 688) S. 181. 689) S. 181. 690) S. 181. 691) S. 181. 692) S. 181. 693) S. 181. 694) S. 181. 695) S. 181. 696) S. 181. 697) S. 181. 698) S. 181. 699) S. 181. 700) S. 181. 701) S. 181. 702) S. 181. 703) S. 181. 704) S. 181. 705) S. 181. 706) S. 181. 707) S. 181. 708) S. 181. 709) S. 181. 710) S. 181. 711) S. 181. 712) S. 181. 713) S. 181. 714) S. 181. 715) S. 181. 716) S. 181. 717) S. 181. 718) S. 181. 719) S. 181. 720) S. 181. 721) S. 181. 722) S. 181. 723) S. 181. 724) S. 181. 725) S. 181. 726) S. 181. 727) S. 181. 728) S. 181. 729) S. 181. 730) S. 181. 731) S. 181. 732) S. 181. 733) S. 181. 734) S. 181. 735) S. 181. 736) S. 181. 737) S. 181. 738) S. 181. 739) S. 181. 740) S. 181. 741) S. 181. 742) S. 181. 743) S. 181. 744) S. 181. 745) S. 181. 746) S. 181. 747) S. 181. 748) S. 181. 749) S. 181. 750) S. 181. 751) S. 181. 752) S. 181. 753) S. 181. 754) S. 181. 755) S. 181. 756) S. 181. 757) S. 181. 758) S. 181. 759) S. 181. 760) S. 181. 761) S. 181. 762) S. 181. 763) S. 181. 764) S. 181. 765) S. 181. 766) S. 181. 767) S. 181. 768) S. 181. 769) S. 181. 770) S. 181. 771) S. 181. 772) S. 181. 773) S. 181. 774) S. 181. 775) S. 181. 776) S. 181. 777) S. 181. 778) S. 181. 779) S. 181. 780) S. 181. 781) S. 181. 782) S. 181. 783) S. 181. 784) S. 181. 785) S. 181. 786) S. 181. 787) S. 181. 788) S. 181. 789) S. 181. 790) S. 181. 791) S. 181. 792) S. 181. 793) S. 181. 794) S. 181. 795) S. 181. 796) S. 181. 797) S. 181. 798) S. 181. 799) S. 181. 800) S. 181. 801) S. 181. 802) S. 181. 803) S. 181. 804) S. 181. 805) S. 181. 806) S. 181. 807) S. 181. 808) S. 181. 809) S. 181. 810) S. 181. 811) S. 181. 812) S. 181. 813) S. 181. 814) S. 181. 815) S. 181. 816) S. 181. 817) S. 181. 818) S. 181. 819) S. 181. 820) S. 181. 821) S. 181. 822) S. 181. 823) S. 181. 824) S. 181. 825) S. 181. 826) S. 181. 827) S. 181. 828) S. 181. 829) S. 181. 830) S. 181. 831) S. 181. 832) S. 181. 833) S. 181. 834) S. 181. 835) S. 181. 836) S. 181. 837) S. 181. 838) S. 181. 839) S. 181. 840) S. 181. 841) S. 181. 842) S. 181. 843) S. 181. 844) S. 181. 845) S. 181. 846) S. 181. 847) S. 181. 848) S. 181. 849) S. 181. 850) S. 181. 851) S. 181. 852) S. 181. 853) S. 181. 854) S. 181. 855) S. 181. 856) S. 181. 857) S. 181. 858) S. 181. 859) S. 181. 860) S. 181. 8

legen, wonach er gelobt über die katholische Religion festiglich zu halten, die Stände bei den confirmirten und wohlhergebrachten Privilegien zu handhaben und nicht vom Königreiche zu veralieniren (Landesordnung 1627. A. 3.). Zu dem Ende wird auf einem eignen Landtage der König von einer Deputation desselben zur Krönung eingeladen. Die Stände legen den Erbbildungsrecht ab.

Vorrechte des Königs. Er allein schreibt Landtage aus, gibt Gesetze, bestift die Landesämter, die Beamten schenken nur ihm ⁸⁴⁾. Er verleiht die Würde des Herrn- und Ritterlandes, d. i. den Adel und die gewöhnlichen Regalien. Nach Patent 22. April 1784 wird der Anbau, Einfuhr und Verkauf des Tabaks zu den landesherrlichen Reservaten abgibt und nach Patent 21. Dec. 1807 des Salpeters als ausschließliches Eigenthum des Regenten erklärt.

6) **Oberst-Landes- und Erbämter.** Die Ämter sind gerade so größtentheils beibehalten, wie sie in den Zeiten des selbständigen Königreichs gegründet wurden: 1. Die obersten Landesämter sind ein Attribut des Herrn- und Ritterlandes und die damit beledigten beiseite die obersten Landesofficiere. Der erste derselben ist der Obristburggraf ⁸⁵⁾ als Stellvertreter des Königs, jedoch nicht auf den Landtagen, weil ihm hier die Leitung der Verhandlungen aller versammelten Stände obliegt, daher hier (wie erwähnt) besondere Kommissarien des Königs Stelle vertreten. Der Oberstlandhofmeister würde, als die zweite dem Range nach, vereinigt der jetzmalige Präsident des Appellationsgerichts, so wie der Landrechtspräsident, die des Obersten Landrichters. Dann noch der Oberlandmarschall und Oberstlandkammerer. Diese und einige andere Würden sind bloße Ehrenämter oder erhalten nur am Krönungsfeste Bedeutung. — Der böhmische Oberst-Kanzler beledigte das höchste Landesamt, war sonst der Chef der königl. böhmischen Hofkanzlei, als letzten königlichen Instanz in allen politischen Angelegenheiten und mußte daher immer dem Könige zur Seite bleiben. Er war das Organ aller königlichen Verordnungen, die er unterfertigt. Als die Könige aus dem österreichischen Hause in Wien residirten, folgte der böhmische Oberst-Kanzler mit der Kanzlei (wenn unter Ferdinand I.) dahin, behielt seinen Titel bei, wenn er gleich aus die oberste Leitung erst des Österreichischen ⁸⁶⁾ und dann der kaiserlichen Angelegenheiten mit dem ihm anvertrauten Hofrathe besorgte. In neuester Zeit ist der böhmische Oberst-Kanzler verschwunden, und statt dessen, ein oberster Kanzler und Minister des Innern an die Spitze der kaiserlichen Hofkanzlei gesetzt worden, welcher die politischen Angelegenheiten sämtlicher Provinzen des österreichischen Kaiserthums mit Ausnahme Ungarns und

Siebenbürgens leitet. Unter ihm stehen die Hofkanzler: 1) ein Österreichischer, 2) ein Lombardischer, Venetianischer und 3) ein Böhmischer-Galizischer für Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien.

Außer diesen Landesbeamten aus dem Herrenstande, waren ursprünglich noch 5 aus dem Ritterlande. 1) Der Oberstlandrichter (oder sonstige Hofrichter; seine Benennung zeigt dessen dormaliges Geschlecht). 2) Der Oberstlandschreiber (besorgte die Einregistrierung der Urkunden, Akten und öffentlichen Verhandlungen bei der königl. Landtafel, lebt unbesetzt). 3) Der Landesunterkammerer (leitet die ökonomischen Angelegenheiten der königlichen Reichstädte). 4) Der königl. Unterkammerer (unter welchem sonst die für den Unterhalt der königl. Witwe bestimmten königl. Leibgedingstädte standen, deren ökonomische Angelegenheiten er auch noch jetzt besorgt, insofern die frühern anverwandten Funktionen ausgeübt haben). 5) Der Burggraf des Königsgräfz Kieisch. 2. Die Erbhofämter sind 10 Hofämter, die auf dem Ältesten bestimmter Familien haften, welche bei Belehungen und Krönungsfestlichkeiten auftreten ⁸⁷⁾.

7) Reichskleinodien, Wapen, Orden.

Reichskleinodien. Krone, mit dem seidenen Häubchen, Scepter, Reichsapfel, Ring, Schwert des heiligen Wenzels, Kreuz Karls IV. mit mehreren Reliquien. Zu dem Allen gehört noch ein eigener Krönungsbarnat.

8) Das Wapen des Königsreich ist ein silberner Löwe mit goldner Krone und doppeltem Schwefel im rechten Felde seit Ottokar II. 1249.

9) Der Orden sind drei:

1) St. Wenzelsritter. Diese alte Ritterwürde ist Böhmen eigenthümlich und wird bei der Krönung mit dem Schwerte des heiligen Wenzels (des Landespatrons) vom neuen Könige einem ums Vaterland und den Landbedürfnissen verdienten Personen ertheilt ⁸⁸⁾. 2) Der heilige ritterliche Kreuzorden mit dem rothen Stern, 1217, in Böhmen aufgenommen. 3) Der Johannerorden, hat ein Großpriorat; zu Strafauß Prachiner Kreis die Residenz.

B. Bürgerstand, Städte. Wie wir so eben gesehen, waren Beillichtigkeit und Erbadel durch die in barbarischen Jahrhunderten erlangten Privilegien (wie fast in ganz Europa so auch) in Böhmen zu dem Hauptstük der Freiheit, der Vorrechte und des Reichthums, besonders aber des Bodens, und zwar fast ausschließlich gelangt. Nur mühsam und nach und nach erhielten die Bürger in den wenigen freien oder königlichen Städten

84) Sonst auch dem Herren- und Ritterlande und der ganzen Gemeinde des Königreichs. 85) Das Umhändlicher der Krönung. L. S. 172. 86) Diesen eigenthümlichen Titel hat nur der Landeschef von Böhmen. Die Burggrafen waren in älterer Zeit adeliche Truhsener der königlichen Schätze und anderer Verräten, bezeugten in militärischer Hinsicht; der aber das Prager Schloß besetzte blieb vorzugsweise der Oberste. 87) Nachdem Maria Theresia die böhmische und österreichische Hofkanzlei 1761 vereinigte hatte.

88) 1) Erbhofmeister die Ärsten und Grafen Kinsk. 2) Erbhofschreiber die Ärsten und Grafen Colloredo. 3) Erbhofschreiber die Grafen von Tyrnau. 4) Erbhofschreiber die Grafen von Waldstein. 5) Erbhofschreiber die Grafen v. Wrbna. 6) Erbhofschreiber die Grafen von Wallisau. 7) Erbhofschreiber die Grafen von Salza. 8) Erbhofschreiber die Grafen von Lobkowitz. 9) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 10) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 11) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 12) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 13) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 14) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 15) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 16) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 17) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 18) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 19) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 20) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 21) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 22) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 23) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 24) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 25) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 26) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 27) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 28) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 29) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 30) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 31) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 32) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 33) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 34) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 35) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 36) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 37) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 38) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 39) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 40) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 41) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 42) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 43) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 44) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 45) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 46) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 47) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 48) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 49) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 50) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 51) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 52) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 53) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 54) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 55) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 56) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 57) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 58) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 59) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 60) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 61) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 62) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 63) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 64) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 65) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 66) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 67) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 68) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 69) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 70) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 71) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 72) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 73) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 74) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 75) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 76) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 77) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 78) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 79) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 80) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 81) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 82) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 83) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 84) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 85) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 86) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 87) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 88) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 89) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 90) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 91) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 92) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 93) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 94) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 95) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 96) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 97) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 98) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 99) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky. 100) Erbhofschreiber die Grafen von Kinsky.

(hauptsächlich durch die Könige selbst, zum Gegengewicht gegen die Uebermacht des Adels) eine bürgerliche, selbständige Existenz. Die allermeisten Städte Böhmens sind noch heut zu Tage dem Adel untergeordnete Schuttsstädte.

Adel und Geistlichkeit nahmen alle nur einigermaßen ehrenvolle und einträgliche Ämter gleichsam erblich in Anspruch, deshalb war für ersteren kein Raum zu ausgescheidener Bildung nöthig und für den bürgerlichen blieb er unnoth. Die königliche Macht, die Veränderung des Kriegswesens, die Aufnahme der Gewerbe und des Handels, welche in andern Ländern, als der Grandfeste beim Adel, nicht nur zum Reichthum, sondern auch zur Bildung führten, schieden nach und nach den Bürgerstand als selbständig aus. Die Städte wurden mehr oder weniger als eben so viele feste Plätze, den Herren und Schützen gegenüber, wichtig und gewonnen auch dadurch, nebst ihren Bewohnern, Ansässen und Macht. — Sie machten sich um die königliche Sache verdient und erhielten mancherlei Privilegien; fogar Antheil an der Landeshoheit, so gering er auch war, wie oben gezeigt worden. — Es beruht hierauf um Adel, Classification, Rangordnung und Verschiedenheit der Verhältnisse und Vorrechte der Städte Böhmens. Sie sind:

1) **Königliche oder Landesfürstliche.** Besonders erhoben die Könige Ottokar II. und Johann viele gemeine Städte zu königlichen, als Gegengewicht gegen den zu mächtigen Adel, meistens für Geldleistungen. Dadurch hob sich der Bürgerstand vornehmlich und wuchs in Prag. a) **Privilegirte.** Diese haben die Berechtigung zu Sitz und Stimme auf den Landtagen durch Deputirte und die Erwerbsfähigkeit landtätlicher Güter und sie mit allen dahin gehörigen Vorrechten auch wirklich zu besitzen; nicht nur als Korporation, sondern auch für jeden Eingebornen, einzelnen Bürger, der ein eigenes Haus besitzt und seinen beständigen Aufenthalt in der Stadt hat; laut abschließen, sogenannten St. Wenzelsvertrag zwischen Adel und Bürgern, auf dem Landtage in der Otava des St. Wenzelsfestes 1523. Dahin gehören indessen nur die 4 Städte Prag, Pilsen, Budweis und Kuttenberg, deren Bürger aber keineswegs auf dem Landtage einzeln, wie alle mündigen Familienglieder des Adels, sondern bloß durch Deputirte erscheinen dürfen, welche sämtlich nur eine Stimme haben, die der Bürgermeister von Prag vorträgt, und damit den gesammten Bürgerstand des Königreichs repräsentirt. — Ein Blick auf die frühere Rubrik B. (Bewohner I. Bevölkerung) lehrt das höchst ungleiche Verhältniß der Vertretung, die für den Bürgerstand fast zur Nullität wird, insofern der Bauernstand ihrer gänzlich ermangelt. — Im besondern Sinne sind privilegirte Städte diejenigen, welche gleich den privilegirten von der Biersteuer frei sind (die 3 Festungen Eger, Josephs- und Iheresienstadt) das gegen an den Vorrechten ihrer keinen Theil haben. — b) **Nichtprivilegirte,** sind als Korporation betrachtet ebenfalls landtätig und haben als Besitzer landtätlicher Güter den privilegirten Gerichtsstand bei den Landtagen; nehmen aber an den Landtagen keinen Theil und jenes Vorrecht geht auch nicht an die einzelnen Bürger

über *), dahin gehört z. B. Prag. — In Rücksicht der Verwaltung, Ueberaufsicht ihrer Oekonomie u. theilen sich die königl. Städte in a) **Nichtuntertammeramtliche.** Dahin gehören: 1) **Weltwaren** unmittelbar unter dem Oesterrurggrafen stehend. 2) **Prag, Pilsen, Budweis *), Kuttenberg *), Eger, Eßbogen, Karlsbad, Komotau *),** und die Bergstädte, welche unter dem königlichen Landesgubernium stehen. b) **Unteramtliche.** 1) **Freie,** unter dem Landesuntertammerer des Königs stehend: Ruzschitz, Borsow, Böhmischbrod, Brüx, Gieslau, Jungbunzlau, Kladno, Kaurim, Klattau, Kolín, Raun, Reitmühl, Mies *), Rumbura, Pilgram, Písek, Ratonitz, Reichenau, Saaz *), Schüttenhofen, Tabor *), Taus, Teutischbrod *), Wobnian, Josephs- und Iheresienstadt, letztere beide mit verschiedenen Vorrechten. — 2) **Königliche Leibeigenschaftliche,** zum Leibeigenge der kaiserlichen Königin bestimmt, an die sie von ihren Einkünften einen bestimmten Theil (etwa 1500 Fl.) zu entrichten haben, und unter einem eignen Landesuntertammerer der Königin stehend *). Ehrudin, Hohenmauth, Jaromitz, Königgrätz, Königshof, Melnik, Neubischow, Politzsch, Trautenau. — Nach der mit zu Gebot stehenden Handschrift eines sonst sehr zuverlässigen Gewährsmannes hätten auch die behauenen Bürger der königlichen Leibeigenschaft das Recht zum Ankauf landtätlicher Güter.

11) **Herrschaftliche oder Municipalschädte u. Märkte,** unter einer Privatherrschaft als Grundbesitz stehend, deren Gerichtsbarkeit sie auch unterscheiden. Sie theilen sich in a) **Schuttsstädte,** deren Bürger freie Leute sind, und nur der Obrigkeit ein gewisses Schutzgeld zahlen, aber von andern Vätern und der Robot frei sind. b) **Unterthänige,** deren Bewohner der Unterthänigkeitsverband an die Obrigkeit knüpft. *).

Die königlichen Städte besorgen durch ihre Magistrate 1) **Policei und ökonomische Angelegenheiten.** 2) **Die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit.** — Darnach sind die Magistrate in 3 Senate getheilt, deren einer die technischen Geschäfte und das städtische Oekonomiewesen — der zweite die Civil-, der Dritte die Criminalgerichtsbarkeit besorgt. In Prag insbesondere wurden 1784 die verschiedenen Magistrate und Jurisdiktionen aufgehoben, und ein Hauptmagistrat angeordnet. — Die **Municipalschädte** haben ähnliche Einrichtungen, sind aber weit mehr in ihrem Wirkungskreise beschränkt, ihrer Obrigkeit und dem Kreisamte weit mehr untergeordnet nach dem Hofdecret 24. Mai 1803 und noch einigen früheren. — In den Stadtbüchern des Magistrats werden alle bürgerliche Besetzungen eingetragen.

Zur Ausübung der bürgerlichen Gewerbe ist das Bürgerrecht erforderlich; zu den unbürgerlichen ein Schutzgeld.

90) Doch wachen nach neuem Privilegien die Bürger von Saaz, Komotau und Kladno ihren eine Ausnahmung. *) Sind zugleich Bergstädte. — Die Bergschmelzen derselben liefern: Mollner, Ponsill und Koksitz. 91) Eine gekrönte Königin bezieht diese Einkünfte auch als Wittum. 92) Das Bergschmelzen der Koksitz L. S. 463 und Mollner S. 117. ein besonderes S. 356. — Dann Ponsill L. S. S. 219.

Da den bürgerlichen rechnet man sowohl die künftigen als freien von größtem Umfange. Jede Gewerboverleibung begründet bloß ein persönliches Recht. — Unter politischen Gewerben werden solche verstanden, welche bloß für Local- und erste Bedürfnisse sorgen und unter Polizeiaufsicht stehen z. B. Bäcker; unter commercialen solche, welche schon für einen größern Wirkungskreis arbeiten und mit eigentümlich Handel verbunden sind. — Die Bürgergenossenschaft ist nicht erblich wie der Adel, sondern persönlich, und muß vom Sohne jedesmal wieder besonders erworben werden. — Auch hier findet Militärpflichtigkeit Statt, nach der Bestimmung des Conscriptiönsystems, dessen Begünstigungen zur Befreiung zu benützen, eine große Anzahl Gewerbs- und Häuserabtretungen und Käufe, so wie von Studirenden, von ungleichen und unzeitigen Ehen, eintraten.

C. Die unterthänigen Bauern (Kustikalisten)**) sind die zahlreichste Klasse des Reichs, ohne einen Stand mit politischem Recht zu bilden. Sie waren ursprünglich Diener, welchen die Herren (Wladiken) einen Theil ihrer weitläufigen Grundstücke unter der Bedingung der vollensten Untertänigkeit und Leistung der Frohndienste verliehen. Aufolge des Feudalsystems mußten sie auf das Ausgebot des Herzogs unter Anführung der Wladiken ins Feld rücken. Alle fremde Gefangene, auch viele Einheimische, wenn sie Verbrechen begangen, wurden zu Leibeigenen gemacht. Die Leibeigenschaft ward erblich zugleich mit harter Behandlung, um durch Furcht jede Widerseßlichkeit nieder zu halten. So lag es in dem ursprünglich slavischen Herkommen, daß die Bauern mehr wie Sachen angesehen und frühzeitig stets gedrückt wurden. Herzog Sobieslaw II. (seit 1175) suchte sie zu schützen und ihnen Rechte zu sichern. Deshalb schalteten ihn die Großen den Bauernfeinden. Die Verachtung dieses Standes ging so weit, daß der Adel bei den Feuern- und Wasserproben einen der unschuldigen Untertanen als Stellvertreter zu schicken pflegte. Die Majestas Carolina (ein Gesetzbuch, welches Karl IV. einführen wollte, aber wegen Widerspruch des Adels nicht durchsetzen konnte, obwohl er nur einige wenige Beschuldigungen verfaßt hatte) beweist am besten die großen Vorrechte der Herren über ihre Bauern. Die hussitischen Unruhen bestreiten einigermaßen ihr Verhältniß. — Die aus der Fremde angelockten teutschen Bauern, die jetzigen sogenannten teuth-Böhmen in den Grenzgebieten, standen in freier und bessern Verhältnissen als die slavischen. Noch heute sehen sie im Unterthansverhältniß zum Grundbesitzer (Dbrigkeit, Dominium) der Herrschaft oder des Guts, in welchem ihr bedingter empfindlicher, aus Dienstvertrag (nexa subditi-talia) hervorgehender (russischer) unterthäniger Besitz liegt. — Zwar haben Leibeigene***) und Dbrigkeit aufgehört, aber der Unterthan ist schuldig den Austragen und Befehlen seiner Dbrigkeit zu gehorchen und hat folgende Lasten, für die ihm vom Grundherren im zeitweiligen Be-

sitz überlassenen Grundstücke zu tragen: 1) Naturalabgaben (Zehnten, Einfungen, Spinnschuldsigkeiten u.) 2) Geldabgaben (Grundzinsen, Leudemien, Grundbuchgebühren u.) 3) Naturaldienste (vorzüglich die Hand- und Zugfrohen (Robot) die in Natura von ihm geleistet, oder durch Vertrag in Geld oder Grund und Boden abgelöst werden können und zum Theil sind. Außer diesen Herrendiensten ist der Bauer dem State noch zu Vorspann, Transport der Staatsgüter, zu Straßenfrohen, Übernahme der Einquartierungen und zu Rekrutierungen nach dem streichischen Conscriptiönsystem verpflichtet. — Um sich Letztem zu entziehen, und die Begünstigung des Systems zu benützen, entstanden eine große Anzahl Grundveräußerungen, Stiftungen neuer Wirtschaften, Grundabtretungen. — Dagegen wurden den Unterthanen die Wege zum vollen Nutzungseigentume ihres Grundes eröffnet, daß er nun erwerben und verkaufen konnte. Er durfte sich verheirathen, seinen Aufenthalt verändern und Handwerke lernen, jedoch mit Bewilligung seiner Dbrigkeit, die nicht erzwungen werden darf. — Diese, in Vergleich der vorherigen Lage, außerordentlich großen Wohlthaten waren ein Werk Joseph II. seit 1781**). Er setzte ihnen dadurch die Krone auf, daß er den Bauernstand in besondern gesetzlichen Schutz gegen alle etwaigen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten ihrer Obern nahm und deshalb verschiedene Verordnungen und Anstalten traf, welche die ungemessene Gewalt der ersten Instanz sehr beschränkten und von den Kreisämtern aufrecht gehalten werden mußten. Er hob durch das Unterthanenpatent den 1. November 1781 die Leibeigenschaft auf, führte, statt ihrer, eine gemäßigete Unterthänigkeit ein und setzte die gegenseitigen Rechte und Pflichten zwischen Dbrigkeiten und Unterthanen fest**). Statt des bisher den Bauern nur geliebten Grundeigentums, dessen Herr der Adel war, verstaatete er die Freimachung desselben und seinen sichern Besitz als Privateigentum**). Die früher ungemessenen Frohen (eher mußte der Herr Ader bestellt sein, als der des Bauern) bestimmte er gerecht, verkottete ihre gesetzliche Löslaufung und ging auf den Staatsgütern selbst mit dem Beispiel ihrer Abschaffung gegen einen mäßigen Geldzins voran. Den 1. Jan. 1785***) hob er die unentgeltlichen Waisendienste und lästigen Waisengelder auf. Das sonst sehr barbarisch geübte Strafrecht der Dbrigkeiten beschränkte er bedeutend**). Hierdem ward vom Geseß den Unterthanen ein einziger Advokat bestellt, der ihre Rechte zu vertreten und zu vertheidigen hatte**). Auch ertheilte ihn Joseph II. 1788 die Befugniß, auf ihrem eignen Grundten Kalk, Mergel und Gyps graben zu dürfen. — Aber ihrer Vermehrung setzte die Verordnung vom 2. Jan.

95) Eigentlich schon seit 1770 gab er als Wittgen dem Unterthanen die Freiheit, seine Gründe erblich einzukaufen.

97) Ehen Maria Theresia milderte im J. 1749 deren bisheriges hartes Verhältniß. Von da an begann die erste geistliche Reform, welche den bisherigen Bedrückungen Einhalt that. Den 13. Aug. 1775 setzte sie den Frohndienst von 6 Tagen in der Woche auf 3 herab.

98) Sie konnten nemlich ihrem Grundherren das Grundeigentum als bleibend abkaufen, von welcher Freiheit 2. der böhmischen Bauern Gebrauch machten.

99) Befähigt 1791.

1) Befähigt 5. Oct. 1792.

2) Die hier gebührigen wichtigen Verordnungen sind vom 1. Sept. 1784. 10. 13. u. 15. Jul. 1786. 30. Febr. 1. Mal und 14. Aug. 1789. 9. Mal 1790.

94) Im Gegenfah von Kreislaffen und Freibauern. 95) Erst wurde die Leibeigene, die bei Veräußerung der Grundten von der Herrschaft nie verkauft wurden, die nicht einmal ihren Körper als ihr Eigentum betrachten durften.

noch 1782 bestimmte Schranken. — Im nördlichen Böhmen findet man unter den teutschen Bauern sehr wohlhabende, mit vorzüglichem Vieh und bessern Wohnungen, ja selbst zum Luxus sich verleitend und mit vielem Eile der prangend¹⁾.

In der Bildung steht der Bauer im Ganzen noch sehr zurück, aus den allgemeinen, in vielen Ländern, hier aber noch besonders geltenden Ursachen, weil die herrschende slowakische Sprache und die herrschende Religion die Zugänglichkeit teutscher Bücher und Kultur erschwert.

Eine eigne Art bloßer Realunterthänigkeit entsteht, wenn Jemand durch Vertrag mit der Obrigkeit als sogenannter Grundhofsold auf lange Zeit das Nuzungsrecht eines obrigkeitlichen Grundes erhält. Man nennt die zeitlichen Inhaber solcher Güter Erbsknechte, Erbpächter, Emphyteuten. Der Person kann können sie ganz frei seyn, es kann aber auch der umgekehrte Fall eintreten, je nach dem der Grundherr den Vertrag mit einem solchen Anweser auf einem Boden, der der Substanz und Nuzung nach volles Eigenthum des Herrn ist, und von welchem er auch die (Dominikal-) Steuer zahlt, abgeschlossen wird. Solche angesiedelte Bauern nennt man auch Dominikalsölden²⁾.

Fremden wird die Einwanderung sehr begünstigt und die Erwerbung des Staatsbürgerrechts sehr erleichtert; theils durch die Bestimmung des bürgerlichen Gesetzbuchs, theils durch die Hofdekrete 4. Sept., 13. Okt. 1781, 30. Mai 1783, 9. März 1784, 3. Febr. 1792, 22. Januar 1803, 23. Nov. 1809, 22. Januar 1810.

II. Verwaltung.

Aus dem Bisherigen erhellt hinlänglich, wie sich die ursprüngliche Verfassung gebildet, aber auch sehr verändert hat, besonders seit Böhmen aufhört, ein selbstständiges Königreich zu seyn, und ein integrierender Theil des österreichischen Kaiserthums ward, am entschiedensten nach der Schlacht am weißen Berge. Alles dieses hatte großen Einfluss auf die Verwaltung, durch welche Vieles modificiert, Verbundenes getrennt, Getrenntes wieder vereinigt ward.

— So ist das Königreich Böhmen im politischen ursprünglichen Sinn von weit größerem Umfange, als im geographischen; da ihm in jenem noch das Markgraviathum Mähren und das österreichische Schlesien einverleibt sind³⁾; wenn gleich dormalen letztere beide Provinzen unter einem besondern Gouvernement vereinigt sind, das, so wie das eigentliche Königreich Böhmen, unter den Hofstellen in Wien steht und zwar: 1) in allen finanziellen, kommerziellen und Bergwerks-Gegenständen unter der allgemeinen Hofkammer und deren besondern Sectionen der Commerz-Hofcommission und der Hofkammer im Wald- und Bergwesen; 2) im Rechnungswesen unter dem General-Rechnungsdirektorium; 3) in Justizsachen unter der obersten Justizstelle in Wien; 4) in Polizei u. Enfsurgegenständen unter der obersten Polizei-Enfsur-Hofstelle; 5) in Stau-

dienfachen unter der Studienhofcommission; 6) in reinen Militärangelegenheiten unter dem Hofkriegsrath; 7) in allen übrigen aber oder den sogenannten politischen unter der vereinigten kaiserlichen Hofkanzlei.

A. Politische Verwaltung. In deren Bereich gehöret im Allgemeinen Alles, was nicht rein zum Justiz-, Militär-, Finanz- oder geistlichen Ressort gehöret, obwohl sich die Grenzen nicht genau ziehen lassen und oft auf jene Gegenstände auch von der politischen Behörde Einfluss oder Mitwirkung genommen wird.

Der Kreisämter⁴⁾ sind 16 für eben so viel Kreise und sie find, nebst der Stadthauptmannschaft in Prag die Hauptstützen der politischen Verwaltung. Jeder Kreisamt hat zum Chef einen Kreishauptmann, der allein zu entscheiden und alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen hat, wenn ihm gleich mehrere Commisarien und andere Personen, z. B. ein eigner Kreishofschatz u. u. u. Unterthänigkeit zugeworfen sind. Unter dem Kreisamte stehen alle Dominien, d. h. Herrschaften und Güter der Obrigkeit mit ihren Unterthanen und deren Grundbesitz. Letztere haben in den meisten Fällen im Grundherrschaften ihre erste Instanz, dessen Stellvertreter ein von ihm benannter und bezahlter Beamter⁵⁾ zugleich dem Kreisamt wegen Gefährlichkeit seines Verfahrens verantwortlich, aber auch das berichtstattende und erscheinende Organ desselben bei allen Anordnungen bleibt, daher ein eigenes Amt mit Rent-Steuer- und mehren andern Beamten, mit Schreibern und Kassei (das sogenannte Wirtschaftsdienst) bildet. Die neuere Verfassung seit Joseph II. begünstigt und schützt sehr die Unterthanen und hemmt so die Nachtheile, die aus der Vereinigung des Oberherrn und Richters in einer Person sonst entstehen würden. In streitigen Fällen müssen beiden, oder unter sich, ist das Kreisamt die zweite⁶⁾, das Landesobernium in Prag die dritte, die königliche böhmische und galizische Hofkanzlei in Wien die vierte Instanz, von welcher noch unmittelbares Angehen an den Kaiser, in den seltensten Fällen mit abändernder Wirkung, Statt findet. — Die Kreisämter sind eben so die Organe zwischen dem Obernium einerseits und den Magistraten der Städte und Wirtschaftsdiensten andererseits, wie es das Obernium zwischen der Hofkanzlei und den Kreisämtern ist. Ähnliche Aufsicht und Verfügungen, als sich beim Obernium auf ganzes Königreich erstreckt, übt das Kreisamt in seinem Kreise.

Der Wirtschaftsdienst politische Hauptverrichtungen bestehen in: 1) Repartierung, Erhebung und Abführung der Steuer. 2) Conseribierung (im Verein mit der Militärbehörde) der Unterthanen und des Wirthschafts, Aushebung und Abführung der Rekruten. 3) Ausrichtung von Vorposten- und Transportwegen oder Naturalleistungen für den Staatsdienst. 4) Kundmachung aller kaiserlichen Verordnungen. 5) Handhabung der Polizei. 6) Führung der Grundbücher über Besitzthum der

3) Charakteristisch findet man die mährischen und National-trachten der Bauern aller Kreise in 40 städt. Edelknechten bei Paumotter in Prag. 4) Vgl. § 104 des preussischen Handbuchs der Gesetz in Unterthanenachen z. im K. Preuss. Prag 1815. 5) Es gehöret mit zu denjenigen Provinzen des österreichischen Kaiserthums, welche dem teutschen Bunde angetheilt sind.

6) Die Kreisamterverfassung ist eine ursprünglich eigenständige böhmische, und nach diesem Vorbilde dann in allen übrigen mit ungründlicher Erhöhung der Korrumpirung eingeführt worden. 7) Gewöhnlich hat es auch noch die ökonomische Oberleitung. 8) Nach den Patenten vom 1. Febr. u. 7. Sept. 1781. M. f. auch die Kreisamterinstruktion von 1783 u. 84. und das Dekret vom 27. Jan. 1800.

Unterthanen und aller dabei eintretenden Veräußerungen, Verkäufe etc. 7) Verfügung in Erbverfällen, Besorgung der Erbhöfen, Vormundschaften, des Waisenvormunds etc.

Die Magistrats, welche die städtischen Angelegenheiten leiten, stehen in politischer Rücksicht ebenfalls unter dem Kreisamt; in solchen Städten aber, wo sie zugleich eine Justizstelle (gemeinlich nicht nur in Civil-, sondern auch in Criminals, in Prag auch in Mercantils- und Wechselfällen) sind, in dieser Beziehung, unter dem Appellationsgericht.

Das Landesgubernium⁹⁾ besteht aus dem Chef (dem Obrist-Burggrafen), einem Vicepräsidenten, mehreren Räthen, Secretären und übrigen Personale, ist die oberste Landesstelle, unter welcher Kreisämter, Magistrate etc. im engsten Verbande stehen.

Es ist dies die wichtigste Oberbehörde und die Ape, um welche sich die Hauptverwaltung des Königreichs dreht. Sie ist das Zwischenorgan der Hofkanzlei in Wien, fast in Allem, was nicht rein militärisch, oder juridisch ist; empfangt von dort seine Aufträge, erstattet dahin seine Berichte und Gutachten¹⁰⁾. Das gesamte Schul- und Studienwesen nebst den geistlichen Angelegenheiten (in so fern sie nicht rein spiritualia betreffen), hat hier einen eignen Referenten, zu welchem alle Eingaben der 4 Landesconsistorien und des bischöflichen Bismarburger Vicariats in Eger (gegen 4000 jährlich) eben so wie das Consiliumwesen in der Person des Proto-Medikus. Weniger eng, in so fern sie zunächst unter andern Behörden stehen, immer aber in einem untergeordneten Verhältniß stehen noch zu demselben 1) das böhmische Oberhoflehnrichtersamt, als für welches alle rein (nicht freitrag, juridische) Lehnangelegenheiten gehören. 2) Das Fiscalamt oder die Kammerprocuratur, welche die Beobachtung der Feste zu kontrollieren, die Geschäftsführung der Regierung bei den Regalien¹¹⁾, Staatsgütern etc., so auch die der Unterthanen gegen die Obrigkeit¹²⁾ zu vertreten hat. Ist zugleich Viceoberrichter und Director des Prager Weinbergamts (welches die Aufsicht über die Weinberge 3 Meilen um Prag und die Entscheidung der Streitigkeiten hat). 3) Die Prager Stadthauptmannschaft und Polizei-Oberektion. 4) Die Landbau-, dann die Wegberektion. 5) Die Provinzialstatthalterei, als oberste Landesregierungsbehörde. 6) Das Kameraljablamt, welches sämtliche landesfürstliche Einnahmen und Ausgaben leitet¹³⁾. 7. Das Lagamt. 8. Der Landesauschuß der

Stände (die Erbsteuer-Hofcommission), und die Unterkammernämter der freien und Reichsstadt. 9) Das Bismarck-Hofconsilium. 10) Die Consistorien. 11) Die Schul- und Studienoberektion. 12) Die Versorgungs- und Strafanstalten. 13) Die Commerc- und Fabricinspektion. Unter der f. f. Hofkanzlei in Wien stehen dagegen: 1) Die Bancals Tabaks Stempelgeschäfts- Lotterei-Administration mit ihren untergeordneten im Königreiche zerstreuten Ämtern, welche auf die Entrichtung der vorgeschriebenen Pöble, Abhaltung verbotener Wären, Beobachtung der vorgeschriebenen Stempel und dafür zu leistende Zahlung, den Salz- und Tabakverkauf (als Regal), die Tranststeuer und die Lotteriegewinne zu wachen und alles dahin gehörige zu leiten haben. 2) Die Staatsgutradministration, welche die Oberleitung über alle Staats- und verschiebten Stiftungsgüter hat. 3) Die Postämter. 4) Die Münz- und Bergämter. (Ein Münzamt besteht in Prag, das zugleich die Prägung und Einlösung des Silbers besorgt. Von den Bergämtern siehe die Rubrik Bergbau.) — Dennoch hat auch hier die Landesstelle, oder das Präsidium allein, mehr oder weniger Einfluß.

B. Justizverwaltung¹⁴⁾.

Ferdinand's II. Landesordnung von 1627 gilt nebst den Novellis declaratorii von 1640 als Hauptlandesgesetz für die obere Stände; das allgemeine Stadtrecht für den Bürgerstand; außerdem die neuen allgemeinen Gesetzbücher, welche für alle teutsche, böhmische und galizische Erbstaaten Österreich verbindlich sind. — Eine neue Gerichtsordnung ward von Joseph II. den 1. Mai 1782 eingeführt. Er hob die bisher für den Adel bestandenen mehren Gerichtshöfe auf und stellte ihn unter einer einzigen ersten Instanz, die sogenannten Landrechte in Prag, wozin auch von Franz II. die Geistlichkeit und die Freisassen verweisen wurden. — Eine neue Gerichtsordnung erschien 31. Mai 1786 und im November der 1. Theil des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs, so wie den 13. Januar 1787 ein neues allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und ihre Bestrafung, die aber unter der gegenwärtigen Regierung durch weit vollkommenere Gesetzbücher übertroffen wurden. — Die Landrechte wurden neu organisiert 1782—1784. Sie haben die Gerichtsbarkeit über 1) den Adel; 2) die Landstände als Corporation; 3) alle geistliche Corporationen und seit 1803 auch 4) über jeden einzelnen Geistlichen. 5) Über landesfürstliche Städte, Märkte und freie Ortschaften, die unter keiner Grundobrigkeit stehen und als Corporation aufstreten. 6) Über den Fiskus und alle Fiscalangelegenheiten. 7) Über rein böhmische Lehnssachen¹⁵⁾. — Den Landrechten ist die Landstafel als Vermerksamt (seit 1791) einverleibt. — Der Gerichtsstand für die Bürger sind die Magistrate, diese sind entweder organisierte¹⁶⁾, wie bei allen königlichen

9) Aus der böhmischen alten Reichskanzlei, welche alle Regierungsangelegenheiten in oberster Instanz besorgte, ward unter Ferdinand II. a) eine Statthalterei; unter Maria Theresia 1749 b) eine Präsidialkanzlei und Kammer für die Provinzialia, Politia, Contributionalia, Militaria mixta, Cameralia (hier waren auswärtige Angelegenheiten, Justiz etc. schon ausgeschieden), endlich nach dem 7jährigen Kriege c) das Landesgubernium. 10) Das Hofsecretat vom 29. Mai 1784 enthält den Anweisungsbefehl für diese Stellen. Die Dekrete vom 9. Jul., 12. Oct. 1782, 4. Aug. 1783 und 29. Jan. 1800 enthalten Näheres über Besetzung und Befugnisse der Reichskanzlei. 11) Unter obem liegt ihm strenge Prüfung der Verordnungen derjenigen ab, welche bei der Landesstelle die Erteilung des Reichslandes oder einer Stadterweiterung nachsuchen. 12) Zu welchem Ende bei dieser Stelle ein eigener Unterrichtsabtheil besteht. 13) Es theilt sich in die Kameral-, Militär-, Reichs- und Studien- und Bergbauabtheilungen, bezieht alle dahin gehörigen

gen Gelehrten und bezieht alle darauf angewiesenen Ausgaben. 14) Eine kurze Übersicht der Geschichte des böhm. Rechts geben die Werke: Müller 1813. Nr. 53. 54, so wie über die Jurisdictionsverhältnisse Nr. 98—100. 15) 1812 kamen bei den Landrechten 21,323 Eingaben vor, 153 Eileiprosesse, 10 Eileiprosesse, 646 Verleumdungs- und Verleumdungsproben. 1813 22,480 Eingaben, 207 Eileiprosesse, 9 Eileiprosesse, 746 Verleumdungs- und Verleumdungsproben. 16) 1812 kamen bei dieser organisierten Gerichtsbehörde erster Instanz (vermuth-

Städten, d. h. ihre Mitglieder müssen sämmtlich von der Appellation gekräftet Juristen sein, oder nicht-organisirte, wie bei den Municipalsärdten¹⁷⁾. Hier ist es hinreichend, wenn der Syndikus ein gekräfteter Jurist ist. — Der Gerichtsstand der Bauern ist die Grundobrigkeit, da ihre die Patrimonialgerichtsbarkeit oder das sogenannte adeliche Richteramt ist, die sie aber durch einen von der Appellation gekräfteten, jedoch von ihr gewählten, angestellten und besoldeten Juristen, oder einen nahe gelegenen Magistrat verwalten lassen muß, den sie nicht vollständig wieder abgeben kann. (Hofdecret 10. August 1787). Sehr wichtige Gegenstände welche dadurch der Obsequer der Obrigkeit übertragen worden, sind: die Verlassenschafts-, Vormundschaftsangelegenheiten, das Vermögen der Waisen¹⁸⁾ und alle Deposita. Solcher Dreigeschichte erster Instanz sind in Allem 1228¹⁹⁾.

Das k. l. Appellations- und Kriminalobergericht in Prag ist in allen Civil- und Criminal-Justizsachen seit 1543 die oberste Behörde, welcher untergeordnet sind: 1) das k. Landrecht; 2) in Absicht der Personen die Gerichtsbehörden derer, die weder zu einem der Stände, deren Forum das Landrecht ist, noch zum Militär gehören, also in den Städten die Magistrats (denen einigen auch die Kriminalgerichtsbarkeit übertragen ist²⁰⁾), auf dem Lande die obrigkeitlichen Justizämter; 3) in Absicht der Gegenstände, alle Bescheide, Berg- und Lehngerichte; 4) insoweit ist sie die Instanz für deutsch-böhmische Kronlehnangelegenheiten²¹⁾. — Vom Appellationsgericht geht der Zug an die höchste Instanz, die oberste Justizstelle in Wien. — In Prag besteht unter Vorh. des Bürgermeisters ein Bescheid- und Verfallungsgericht²²⁾. Das zusammengesetzte Militärgericht f. beim Militär.

Böhmen zählt gegen 90 Advokaten und 190 Justizräthe auf dem Lande. — Kriminalunterfuchungen kamen vor: 1800—1809 943, 1810 1643, 1811 1726, 1812 2204. Darunter 1697 Diebstähle und Veruntreuungen, 138 Betrüge und Fälschungen, 57 Todschläge, 47 Verwundungen, 46 Räubereien u. 42 öffentliche Gewaltthaten, 16 Brandlegungen, 13 Bestechungen und Mißbrauch der Amtsgewalt, 1 Ausruhe.

C. Präsidial-Verwaltung.

Noch ein besonderer Verwaltungszweig ist die sogenannte Präsidialverwaltung, welche zwar auch bei dem

lich ohne Prag) vor: 651 Civilprozeß, 50 Cencurje; 1430 Verlassenschaftsabhandlungen. 17) Siehe bei den Städten. 18) Beispiels 1814 Nr. 32, 33. Patent 26. Mai 1791. Hofdecret 7. Aug. 1795. 19) 1812 kamen bei denselben vor: 5610 Civilprozeß, 64 Cencurje, 1790 Verlassenschaftsabhandlungen. 20) Siehe die Militär Städte und Bürger. 21) 1801—6 kamen beim Appellationsgericht jährlich vor: 8565 Eingaben, 570 Civilprozeß und Urtheile, 266 Criminalprozeß und Urtheile. 1812 10,784 Eingaben, 756 Civilprozeß u. Urtheile, 158 Criminalprozeß u. Urtheile. 1813 10,634 Eingaben, 779 Civilprozeß und Urtheile, 124 Criminalprozeß u. Urtheile. 1814 10,570 Eingaben 650 Civilprozeß u. Urtheile, 107 Criminalprozeß u. Urtheile, 1395 Recurse. 1815 10,605 Eingaben, 564 Civilprozeß u. Urtheile, 102 Criminalprozeß u. Urtheile, 1213 Recurse. 22) Bei dem Prager Magistrat und Bescheidgericht kamen vor: 1812 33,577 Eingaben, 496 Bürgerprozeß, 40 Cencurje, 794 Verlassenschaftsabhandlungen. 1813 37,497 Eingaben, 778 Civilprozeß, 59 Cencurje, 795 Verlassenschaftsabh. 1814 37,500 Eingaben, 604 Civilprozeß, 35 Cencurje, 911 Verlassenschaftsabh.

Generalcommando und den Justiz- auch andern collegialen Stadt sinde, am ausgemessen oder bei dem Landesherrn, als Erbe des Landesherrn. Schon dieses kann in mehrere Administrationszweige, die nicht unmittelbar zu seinem Wirkungskreise gehören, Einfluß nehmen. Noch mehr kann dies in eintretenden Fällen das Präsidium (das zu dem Ende eine eigene Kanzlei hat). Aber am wichtigsten wird seine Stellung durch unmittelbare Communication mit den höhern Stellen in Wien (am meisten mit der Polizei-Censur-Hofstelle) ja mit dem Monarchen selbst, und durch Anordnungen, welche gesehe werden, oder sonst nicht vor Collegium kommen sollen und separate Gesuche oder Personen betreffen.

D. Polizeiverwaltung.

Die Polizei des Königreichs wird von der Stadthauptmannschaft und Oberpolizeidirection zu Prag geleitet, welche unter dem Polizeiministerium zu Wien steht. Ihr ist seit Franz II. nicht bloß die politische Oberleitung der Stadt Prag, mit Unterordnung des Magistrats, sondern auch die oberste Polizeileitung des ganzen Königreichs übertragen, wodurch täglich dem Landesherrn Bericht zu erstatten ist.

E. Finanzverwaltung.

Aus Tadel, Kron- und Kammergütern zogen die böhmischen Fürsten in den frühesten Zeiten ihre Einkünfte. Mit dem Zeigen der Bedürfnisse und Ausgaben kamen nach und nach hinzu: Steuern in Naturalien, Zehnten, vertheilte Regalien, und mit zunehmendem Handel, Umwandlung der Naturalsteuern in Geld. Schon im 11. Jahrh. bestand der Unterschied oberständiger und unterständiger Steuern. Zu letztern gehörte in Kriegzeiten 1. 2. das subsidium ecclesiasticum im 13., und die Decimas ecclesiasticas, Kopf- und Vermögenssteuer im 14. Jahrh., da die Geistlichen außerdem in der Regel Steuerfrei waren²³⁾. Zu den oberständigen Steuern gehörten die Einkünfte der Bergwerke, Kammergüter, Zölle, Gerichtsgelder, wodurch sich Verbrecher von Strafen loskaufen konnten, Marktgelde (Merz), der Tribut (Contribution, Collecta). — Aber es war kein Verhältniß festgesetzt. Die Unterthanen wußten nicht, was sie zu zahlen, die Regierung nicht, worauf sie rechnen konnte. Der eingeführte Militärfuß im 15. Jahrh. nöthigte zu festerer Bestimmung und Erhöhung mehrerer Steuern. Die böhmischen Stände drangen sich nach und nach ihres Vorrechts der Steuerfreiheit und gestatteten die Belegung auch ihrer Deminikalien, doch ohne eine bestimmte Abgabe für immer zuzugestehen, vielmehr mit Vorbehalt jährlicher Bewilligung des Bedarfs auf dem Landtage, mehr für außerordentliche Fälle. Die Stände selbst bestimmten daher noch bis zum 17. Jahrh. die Steuer nach Maß des Bedarfs, so wie die Frist, binnen welcher sie zu zahlen war. Eine Menge besonderer Abgaben fanden Statt von Wälschden, Schornsteinen, Holzfischerei, Perlen, Wein, Getreide, Viehweiden, Fischen, Wölle und die südböhmische Kopfsteuer. — Eine der reichlichsten Besteuern bewilligten die Stände

23) Im 13. Jahrh. wußten sie (1206), und an seinen Tod Wenzel IV. (1384) u. ihrer Einkünfte entrichten, was bei der Deminik zu Prag allein einen 80,000 fl. jährigen Geldes ausmachte.

Rudolph II. 1610 782,000 Schoß Groschen und Matthias 1614 66,000 Schoß.

I. Grundsteuer. Diese war bis zu Marien Theresens Zeiten, dem Namen nach, ganz unbekant, bestand aber der Sache nach, als (Bernas) Collecta, Contribution, landesherrliche Steuer (das jetzige militare ordinarium) und ward schon im 12. Jahrh. von den Ansässigkeiten oder Hufen (Vönd 72 Etich) entrichtet. Im J. 1325 trug sie 95,000 Mark (200,000 fl. jetzigen Geldes). Die Hufe zahlte um diese Zeit 16 böhmische Groschen **) — jetzt etwa 3 fl. 50 Kr. — hundert Jahre später (schon 9 fl. 45 Kr. Den Namen Militare ordinarium führte sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung. Die Stände bewilligten sie 1541 zum Unterhalt des Heeres auf 6 Jahre. Ihrer Festsetzung für immer stieß sich an die einmal vom Hofe beställigte Befreiung der adeligen Gründe und doch hätte man gern Bürger und Bauern erleichtert. Endlich begeherte man von den Grundherren, unbekannt ihrer Befreiung, eine Beisteuer, und nannte sie zum Unterschied der andern das Extraordinarium. 1654 ward zum Bedurf einer Steuerregulirung das Land nach seinen Grundflüssen beschriben und in sogenannte Ansässigkeiten vertheilt, von deren jeder im Durchschnitt 180 fl. reiner Ertrag angenommen und davon $\frac{1}{4}$ (60 fl.) zum Unterhalt der Familie, $\frac{1}{4}$ zum Wirtschaftsbetrieb und $\frac{1}{4}$ also 60 fl. zur Steuer bestimmt ward. Dasselbe Verhältniß galt für halbe und Dreitel-Ansässigkeiten und ward 1683 revidirt. — Die Beisteuer des Adels betrug bis 1757 von jeder Ansässigkeit 15 fl. 22½ Kr. (dann aber vom 100 reinen Ertrags (nach eigner Angabe) 2 fl. 6 Kr. später 10 vom Hundert.) — Beide Steuern betragen 1757 nach den damals sehr niedrigen Schätzungen 4,216,274 fl. 384 Kr. — Hierauf ward ferner noch das sogenannte Camerale als ihre Steuer zur Tilgung von Schulden bestimmt, wozu mit 1,070,480 fl. überhaupt also feste Steuer 5,286,754 fl., davon die Unterthanen 3,224,117 fl. **). Seit 1748 ward erst durch förmlichen Vertrag mit den Ständen, nach Graf Saurwitz Vorschlag, eine den Nationalbedürfnissen angemessene Summe, so wie die Art ihrer Erhebung und Vertheilung aufs Land auf 10 Jahre festgesetzt, was aber durch die Bedürfnisse des Staats zur bleibenden Abgabe ward. Die Landstände übernahmen 1) einen Theil der Staatsschulden, 2) einen Grundsteuerbeitrag für immer zum Militärbedarf, 3) einen Beitrag für die Kameralkasse. Man nannte dies die allgemeine Landesrestitution (Patent vom 8. Jul. 1750, 27. Jul. 1754) und feste durch dieselbe das Verfahren in Beziehung auf Bestimmung der Steuerobjekte, die Klassen, Schätzung und Subpartition fest, ohne deshalb die Ungleichheiten zwischen Belastung der

einzelnen Steuerpflichtigen zu heben. Darin fand der große Unterschied Statt, daß man sich bei dem Adel und der Geistlichkeit bloß mit Faktionen der Pächtern aus sich nobili et sacerdotali begnügte; bei den Unterthanen hingegen die Schätzung nach dem Kapitalwerthe (hauptsächlich nach den Ansässigkeiten und Kaufpreisen) erhoben wurde — ohne Berücksichtigung richtiger Messung und reinen Ertrags. — Die Subpartition ward den Grundobrigkeiten und Magistraten überlassen. Die hieraus von selbst entfliehende Steuerungleichheit nicht nur der Provinzen gegen einander, sondern auch unter den Steuerpflichtigen derselben Provinz und besonders die Begünstigung der Dominial-, Geistlichen und Kameralbesitzungen, welche im Vergleich der Bauerngründe nur halb so viel steuerten, versuchte Joseph II. 1784 aufzuheben **). Nur Verschiedenheit der Fruchtbarkeit, Lage und der Erbsche stellten entscheiden: einerlei Maß und einerlei Preis der Produkte nach rohem oder Reinertrag festgesetzt werden. — 70 vom Hundert mit Einbezug der Kulturkosten sollte der Unterthan zum Genuß frei behalten und 30 verstreuen, nemlich: an Landesabgaben von jedem Hundert im Durchschnitt aller Kulturarten 12 fl. 13½ Kr. die noch übrigen 17 fl. 46½ Kr. sollten an die Obrigkeit zur Ausdehnung aller Ansprüche an Geld, Naturalien und Diensten, da wo sie bisher eben so viel, oder mehr vom Unterthan bezogen hatte, bezahlt werden. Wo sie weniger bezogen, durften sie nicht erhöht werden. Eben so sollte die Obrigkeit 12 fl. 13½ Kr. vom Hundert ihres Ertrags steuern. Böhmens kontrollirter Grundbetrag belief sich auf 30,057,939 fl. 29 Kr. Davon belief sich die Steuer nach dem angenommenen Princip auf 3,146,000 fl. **). Dazu kam aber später noch die Erhöhung der Steuer um $\frac{1}{4}$ zur Befolgung der jetzt nöthigen Steuerbeamten mit 300,579 fl. 33 Kr. Nach dem Rectificatorium seit 1748—1757 aber hatte sie betragen 4,216,274 fl. Joseph II. minderte sie also um 300,000 fl. — Hauptzweck einer Steuerregulirung war außer dem schon erwähnten noch: Begünstigung des Geldbaues, Beförderung des Gewerbfleißes, Schutz der Rechte der Geistlichkeit, und besonders des Unterthans und seines Wohlstandes. Zum Besten der Landwirtschaft wurden alle den Verkehr mit den Produkten im Innern erschwerenden Zwischenmauten, namentlich der sändische und Banal-Weinausschlag an Böhmen's Grenzen und der sändische Weinausschlag im Innern selbst, mit dem 1. Nov. 1789 aufgehoben und der daher entstehende Ausfall der Grundsteuer wuschlaggen. — Was bisher von den Häusern des Bürgerstandes, Adels und der Geistlichkeit gezahlt worden, ward durch Patent vom 1. Sept. 1788 zwar mit zur Grundsteuer geschlagen, aber dennoch nicht als Landessteuer betrachtet, da ihr ganzer Ertrag zu einem Vergütungskfonds

24) Deren damals weit höherer Werth daraus erhellen mag, daß ein Prager Meißelhof, zu welchem außer Weizen, Weiden und Waid 210 Etich Ader gehörten, 1350 um 70 Schoß königliche Groschen etwa 1120 fl. verkauft ward, der erst 50,000 fl. werth ist. 25) Viele Domänen hatten ihren Grundsteuerbeitrag, da sie sich nicht taxiren, nach der Anzahl der unterthänigen Ansässigkeiten berechnet und von jeder 14 fl. 35 Kr. entrichtete, so daß ein Landgut von 10 Ansässigkeiten, welche 600 fl. Einkommen gaben, nur 145 fl. 36 Kr. an Dominalsteuer zahlte. 26) Jedoch einer landständischen Majorität 3,828,773 fl. 36 Kr., davon das Dominitale 1,249,041 fl.

27) Verordnung vom 25. Jan., 15. April, 20. April 1785, 10. Febr. 15. Sept. 1789. 28) Räumlich von den Äckern 2,620,950 fl. a 10 fl. 37½ Kr. vom 100 Ertrag. Weinbergen 7264 fl. ebenso. Weizen und Ökern 603,444 fl. a 17 fl. 55 Kr. Weizenland 71,736 fl. und Wald 338,069 fl. a 21 fl. 15 Kr., nach Ausschlag des Schätzpreises, rund oder noch ein halbes Gulden im Durchschnitt auf 200, genau 28 Kr. So auch nach 1790. Letzte 3,666,460 fl. Das Dominitale allein 1,251,966 fl. 9½ Kr.

der Feuers- und Wetterschäden an Grundstücken und Häusern bestimmt ward. — Alle der eigentlichen Landwirtschaft gewidmeten Gebäude (also die aller Bauern) blieben frei. Jetzt ist dies abgeändert.

Die Josephinische Steueranordnung hob Leopold II. 1790²¹⁾ in so fern auf, daß zwar der nach der Ausmessung von 1789 erhobene Ertrag und auch die dort bestimmte Verteilung die Basis der Steuer bleiben, dieselbe aber nach dem früheren Maßstab entrichtet werden soll; worüber die Patente von 1792 und 1793 das Nähere enthalten, welche das kaiserliche Privilegium wieder einführen. — Das Patent vom 23. Dec. 1817 ordnete eine neue Steuerform und das Mailänder System als Basis an, was eine genaue ökonomische Vermessung, Mappingung und Taxirung voraussetzt, die ebenfalls den 28. Mai 1818 angeordnet ward. Bis diese Vervollständigt sind, wurden 8. Februar 1819 wieder die Resultate der Josephinischen Grundsteuerregulirung²²⁾, mit einigen Modifikationen der Häusersteuer, beibehalten.

Im 19. Jahrh. traten folgende Veränderungen und Erhöhung der Grundsteuer ein: 1802 ward ihre Erhöhung um 60 Proc. für das Dominiale und um 30 Proc. für das Rusticale und 1807 überhaupt um 126 Proc. angeordnet. — Zu der Grundsteuer in Geld war bisher auch immer noch in Natura für die Militärbefürfnisse ein Beitrag in Äckern, Heu und Stroh geliefert worden. Dieser Naturalbeitrag ward nun in Geld gefordert. Und so stand die Grundsteuer 1807 also:

a) Gewöhnliche Contribution	
1) Rusticale	2,579,332 fl. 20 Kr.
2) Domin.	1,249,041 — 9 —
b) Zuschuß von 126 Proc.	4,434,114 — 46 —
c) Reliquien der Naturallieferung	1,353,397 — 48 —
	9,615,886 — 5 —
	Bancozettel ²³⁾ .

1817 betrug die gesammte Grundsteuer	5,200,000 fl. B. B.
Die Naturalreliquien wegen Abrechnung	12,160,000 — —
	17,360,000 — — ²⁴⁾ .

1818 verlangt Grundsteuer mit 133 Pr. Zuschlag	9,563,059 fl. 24 Kr.
Dazu Naturallieferungs-Reliquien	12,290,233 — 46 —
	21,853,293 — 10 ²⁵⁾
Davon ab Überlastung im Verhältnis zu den übrigen Provinzen, welche Böhmen nachgewiesen	1,531,409 — 25 —
	20,321,883 — 45 ²⁶⁾

29) In diesem Jahr betrug die ordentliche Grundsteuer	
aufserordentliche	4,200,000 fl.
	1,070,489 —
	5,270,489 —

30) Diese findet man vollständig, genau und authentisch in U. v. d. r. S. Böhmen-Rat. Tübingen, Cotta, 1823, so wie überhaupt die meisten das Zuständigkeits über Österreichs Finanzen, Steuern, insbesondere auch, so weit Böhmen in Betracht kommt, dargestellt ist. 31) Courant 1. 200 ems 4,800,000 fl. Conv. 32) Courant 1. 230 ems 6,900,000 fl. Conv. 33) Courant 1. 250 ems 8,150,000 fl. Conv.

1820 postulierte der König mit Inbegriff der Militärbudgetbeiträge

a) Dominicalsteuer, calculirt auf 4 Proc. des Ertrags in Conv.	2,719,608 fl. — Kr.
(Variante 2,742,146 fl. 26 Kr.)	
b) Rusticalsteuer, calculirt auf 12 Proc. Ertrag 14,318,394 fl. 23 B. 32	5,727,357 — 36 —
(Variante 14,437,050 fl.)	
	8,446,965 — 36 —

Die Häusersteuer war eine der üblichsten außerordentlichen schon im 17. Jahrh. Ein leibediger Bauer zahlte vom Hause 10—20 böhm. Groschen, der Bürger 30—60. Der ganze Ertrag war etwa 75,000 böhmische Groschen. — Unter Joseph II. fiel die Häuser- und Gewerbesteuer zusammen und betrug bei Prag 40,000 fl. Conv. — Seit 1820 ward die Häusersteuer als ein Zweig der Grundsteuer behandelt, neu regulirt und so erhöht, daß sie von Prag allein, das 3500 Gebäude²⁷⁾ zählt, 140,000 fl. Conv. jetzt (vielleicht doppelt so viel von ganzen Königreiche) beträgt.

II. Industrial- und Gewerbesteuer. Seit 31. Dec. 1812 angeordnet²⁸⁾ bringt etwa ein 400,000 fl. Silber. (Vorher führte diese auf Industrie, Häuser und Gewerbe gelegte Steuer den Namen Pécunium, welches nach Anschlägen (11,200) hypothetisch 1. 60 fl. angenommen ward und 1807 672,000 fl. B. 3. brachte; 1817 500,000 fl. B. 32 B.)

III. Salzfischsteuer von gesammten Einkommen²⁹⁾. 1807 brachte sie 400,000 fl. B. 3., 1817 250,000 fl. B. 3., oder 100,000 fl. Silber.

IV. Personalsteuer, eine Kopfsteuer³⁰⁾, von allen, welche das 15te Jahr erreicht, mit Ausnahme der Armen 1. 30 Kr. Conv. Geld. — Rechnet man von der gesammten Bevölkerung über 1 für Kinder beiderlei Geschlechts bis ins 15te Jahr und für Arme ab, müßte sie ungefähr tragen 1 Million Conv. — 1807, wo sie viel geringer angelegt war, trug sie 536,000 fl. B. 3. 1817 1 Million B. 3., jetzt etwa 600,000 fl. Conv.

V. Einkommen von den Staatsgütern³¹⁾. Sie bestehen 1) aus eigentlichen Domänen, deren Ertrag in den Kammerfonds fließt, 2) aus den Gütern der aufgehobenen Jesuiten, deren Ertrag in den Studienfonds, 3) aus den Gütern der später aufgehobenen andern Klöster, deren Ertrag in den Religionsfonds fließt. (Einige andere kommen hier nicht in Betracht.) Jene sind sämtlich theils schon verkauft, theils noch zum Verkauf bestimmt, um damit die Staatsschulden zu tilgen und das Papiergeld einzulösen. Die bedeutendsten dieser Herrschaften ist P. a. u. b. in der Erzbischofsmetropole, gegen 1 Million im Werth. Ihr dormaliger Gesamtwertb ist auf 6 Millionen Conv. angeschlagen und können sie 300,000

34) Waren etwa 100 öffentliche fern mögen. 35) Man sehe das Aufschreiben in U. v. d. r. S. Böhmen-Rat. 1823, S. 175 ff. 36) Ebenfalls S. 178. 37) Ottolar, führt eine solche schon 1220 aus und belegte damit nicht nur die hiesige Feuer- und Grundsteuer zum erstenmal, sondern auch Böhmen selbst als die Judenstadt. 38) Andre's Böhmen-Rat. S. 183 ff. 39) perus 1823, Nr. 48.

fl. Conv. ertragen¹⁾), 1788, wo sie noch alle beisammen waren, kaum 344,000 fl. Conv.

VI. Beiträge für Militärquartiere. 1807 310,000 fl. B. S. 1817 720,000 fl. B. S. 1818 nebst Militärunterstützung 1,033,810 fl. 56 Kr. B. S. oder 400,000 fl. Silber.

VII. Straßenbaubiträge 1807 600,000 fl. B. S. 1790 124,750 fl. Conv.

VIII. Judensteuer 1807 540,000 fl. B. S. 1815 288,660 fl. B. S. 1818 220,500 fl. B. S. circa 100,000 fl. Silber.

IX. Transtheuern inbegriffen²⁾). 1807 2,308,425 fl. B. S. (1790 1,350,000 fl. Conv.)

X. Erb- und Schulensteuern 1807 150,000 fl. B. S. 1817 200,000 fl. B. S. (1790 Schulensteuer 490,000 fl. Erbsteuer 70,000 fl. Erbsteuer-Äquivalent 20,000 fl.)

Alle diese Rubriken (mit Ausnahme II. und V.) brachten 1807 zusammen 14,512,438 fl. 13 Kr. B. S.³⁾

XI. Bölle rein⁴⁾), dormalen 500,000 fl. Conv.

XII. Bleichsteuer (1790) 240,000 fl. Conv.

XIII. Salzgehalt 1787 2 Millionen. 1790 3,533,000 fl.⁵⁾

XIV. Lotto 1790 110,000 fl. Conv.

XV. Tabak 1790 900,000 fl. Conv.

XVI. Siegel- und Stempelgelder 1790 400,000 fl. Conv. (seitdem weit mehr erhöht) 1816 1,125,000 fl. B. S.

XVII. Fiskalisaten und Zagen vierleibt jetzt 150,000 fl. B. S.

XVIII. Post 1790 180,000 fl. Conv.

XIX. Die Ständischen Administralergelüste. Dahin gehören alle den Ständen zur Verwaltung oder Verpflichtung überlassene Verhältnisse, die unmittelbar in deren Kassen⁶⁾ zur Bestreitung der ihnen aufgetragenen Staatsausgaben fließen, z. B. die Erb-, Schulden- und ein Theil der Transtheuern. — Dahin gehören 1807:

a) Nach der Grundsteuer 62,000 fl.

b) Ertrag der Erbsteuer 148,532 —

c) Ständischer Ordnung- und Weinausschlag

39) 1789 trugen die Jesuitengüter rein 100,000 fl. Conv. Die Regalienfondsgüter 274,000 fl. Conv. Die Kameralherrschaffen 344,000 fl. Conv. (Vergl. Andre's Bohlenfortschritt Beizagen X.XVI—XXIX.)

40) Schon im 17ten Jahrh. bestand die Biersteuer mit 4—6 Groschen vom Maß. Man schätzte den Ertrag 100,000 böhm. Groschen, wovon 3 zum Gehalt der Hofsteuer und 3 zu Sinken an die Gläubiger des Königs bestimmt war. *) Dessen Rest 1) circa 4 nemlich 4,509,544 fl. 42 Kr. in die Militärkassen, 2) 2,496,706 fl. 34 Kr. in die Kameralkassen für Verordnungen und andere Administralergelüste, 3) 2,658,362 fl. 24 Kr. in die Bankallassen, welche den reinen Überschuss an die Hofkammer in Wien abzuführen, 4) 3,863,174 fl. 2 Kr. in die Staatschuldenkassen. 5) 1,584,628 fl. 31 Kr. in die ständischen und andern Kameralkassen. 41) Diese wurden unter dem Namen Umgeld (von 1. Jahrh. entrichtet. Severus 1823. Kr. 32. 42) Ehedem 1,601,833 fl. als die Sonne 5 fl. 50 Kr. festsetzte, 1770 1,922,200 fl. als die Sonne 7 fl. festsetzte. 43) Man unterscheidet die Demutialisirte, wozu die unmittelbaren Bedürfnisse der Stände z. B. Befolgungen ihrer Beamten, despotischen werden, und die Anwaltschafts-Operationen, wozu die Kapitalien und Interessen der übernommenen Staatsschuld bezahlt werden.

(noch außer der gewöhnlichen Transtheuern) vom Wein 55,683 fl.

d) Zum Erlass des bis 1777 bestandenen Weinausschlages, vom Transtheuernfonds 153,367 —

e) Weinausschlag von jedem Gasse Bier 1807, 29,361 —

f) Musikimpst für Tanzmusik in den Weinhäusern

41,646 —

Stand 490,000 —

XX. Varia 1790 665,000 fl. Conv.

Generaleinnahme von Böhmen: 1770 und 1790 nahe an 16 Millionen.

Dermalen etwa 20 Millionen in Silber.

Sonderung der Einnahmen und ihrer Kassen. Die Staatseinkünfte unterscheiden sich in a) Einkünfte, wozu 1) alle Haupt- und Nebensteuern gehören, die vom Grundbesitz herrühren, und von den Ständen bewilligt und repariert werden. Diese werden monatlich aus den Kassen abgeführt in die Proger Kasse des Kameralzahlamts (wo alle Nebeneinkünfte aus mehrer anderer Kassen, nach Abzug der Administralergelüste zusammenfließen), welches die Hauptausgaben des Königreichs bestreitet und den endlich bleibenden Überschuss in das Universalkameralamt nach Wien sendet, 2) die unter XX. erwähnten Schulensteuern. — b) Die Bankallergelüste oder Bölle, Wauken, Transtheuern, Salzergelüste, Tabak, Stempel, mit besondern Administralergelüsten und Kassen. — c) Kameraladministralergelüste oder die noch übrigen Einnahmen von der Lotterie, Post, den Staatsgütern, dem Berg- und Münzergale und noch einigen andern landesherrlichen Verhältnissen, ebenfalls unter besondern Administralergelüsten und Kassen.

Über die Ausgaben nach den neuesten Verhältnissen ist nichts bekannt, seit Böhmen einen genaueren Etat vom J. 1770 gab, wonach, mit Inbegriff der auf Böhmen repartierten Staatschuldenantheilsausgaben von der Einnahme von 15 bis 16 Millionen keine 700,000 fl. übrig blieben, welche an die Universalkasse nach Wien abgeliefert werden konnten, so viel nahm der Landesherr weg, und darunter am meisten das Militär.

Sollwesen. Das ganze Königreich ist mit Zollämtern umgeben, zur strengen Controlle, daß keine Waren ein- und ausgeführt, ohne untersucht und den Zöllen gemäß verzollt zu werden. In diesen Zöllen ist fast Alles, was im österreichischen Etat selbst zu haben ist, entweder ganz verboten oder die Einfuhr mit hohen Abgaben belegt. — Die Centralstelle dieser Ordnungsmäßigkeiten und andern Unter ist das Hauptzollamt in Prag; wo für hereinkommende Waren die zweite Untersuchung Statt findet und wo alle abzufindenden anzeigen und zu vermaßen sind. — Aber bei der ausgeübten Linie, mit welcher Böhmen an fremde Staaten (Preußen, Sachsen, Baiern) gränzt, und bei den vielen Begünstigungen eines begünstigten und waldigen Terrains, wird die Schwärzerei ausnehmend in Größe getrieben.

Einnahmen aus den Regalien. Dahin gehören als die wichtigsten: 1) Das Salz, welches aus den kais. Salinen Oesterreichs 300,000—350,000 Eir. und als Stein Salz aus Gölzland 40—50,000 Eir. nach Böhmen kommt. 2) Der Tabak, der hauptsächlich aus ungarischen Blättern

in kaiserlichen Fabriken bereitet, von eignen unter der Talsbadadministration stehenden Verlegern, im ganzen Lande (mit Verbot und Ausschluss jedes andern) um bestimmte Preise verkauft wird. 3) Die Bergwerksentnahmen sind so gesteuert, daß hier wahrscheinlich ein Defizit ist und die andern Klassen vielmehr die Ausgaben zur Erhaltung der Beamten und königlichen Werke decken müssen.

F. Militärverfassung und Verwaltung.

Der Heerbann des Adels innerhalb der Grenzen war ehemals das Hauptkriegsmittel des Königsreichs. Ferdinand I. machte 1541 den ersten Versuch, gegen die Lüttengeseß ein stehendes Heer zu organisieren, und verlangte, mit Aufhebung des Heerbanns, dazu eine feste Steuer. Indessen blieb noch lange der Gebrauch, die zum Kriegsheerbedarf geworbenen Scharen im Frieden wieder auseinander gehen zu lassen. Erst Leopold I. gelang es 1683 bei der abermaligen Lüttengeseß die Städte zur Übernahme der für den beständigen Unterhalt eines bleibenden Heeres erforderlichen Kosten zu bestimmen. Die zum Solde und andern Bedürfnissen desselben erforderliche Steuer nannte man in der Folge (wie schon früher die Kriegsteuern) die außerordentliche (das Extraordinarium) in Verhältnis zur bisher üblichen. — Im J. 1744 ward beim preussischen Einfall eine bewaffnete Landmiliz errichtet. 1748 übernahm der Hof Bezahlung, Verpflegung, Montierung und Bewaffnung der Armee und repartirte auf die Provinzen, so auch auf Böhmen, die Beiträge zu den Kosten. Bis dahin war von den Bürgern und Bauern auf Märkten und in Standquartieren alles unentgeltlich gerichtet worden. Von nun an waren sie zu nichts mehr als zum Obdachordnen, wofür 1 Kr. Schlagselb entschieden ward. Alle übrigen Leistungen an Naturalien und Vorpann sollten vergütet werden, 1769 und 1770 führte Lasky, um ein besseres Verhältnis zwischen dem Civil und Militär, zwischen des letztern Erhaltung und den Kosten der Provinzen, zugleich mit Beförderung der Industrie zu begründen und der Militärschranken zu setzen, das Conscriptio- und Werbebezirkssystem auch in Böhmen ein. Joseph II. erneuerte den 10. März 1770 eine Erlebensbescheinigung an, welche die Verbleibungsliste gab, nach deren Verhältnis für Böhmen 11 (dermalen nur 9) teutsche Regimenter zu Fuß und eben so viel Werbebeirte von 3—400,000 Eten¹⁾ bestimmt wurden. Von nun an hießen sie böhmische Regimenter. Dirs System ward später vervollkommen und so z. B. 1777 auch der Viehhand (wegen Remonte und Transportmittel) conscribirt, 1781 ward zuerst das Beurlaubungs-System eingeführt. Auch wurden Einrichtungen getroffen, daß einzelne Individuen wieder vom Militärdienst entlassen werden konnten. Das im December 1781 von Joseph II. erlassene Conscriptio- und Werbepatent ist, obwohl es neuerlich, besonders durch Patent 25. Oct. 1804 mancherlei Modificationen erhalten, doch noch immer die Hauptgrundlage der Armerbildung und Ergänzung. Die Conscriptio, welche schon früher unter Athesien, nur nicht so geordnet, statt gefunden, besteht in der jährlichen Zählung nach Klassen

des Geschlechts, Alters, Standes und der Tauglichkeit zum militärischen Beruf, der in den numerierten Wohnungen befindlichen Bewohner; zugleich wird der Viehhand aufgenommen. Geistlichkeit und Adel, dann die landbesitzlichen Beamten bleiben ganz, Donatoren und ihre Edhne, Verbeirathete, Studierende und manche andere Stände bedingt frei. 1782 errichtete Joseph II. für die damaligen 11 (jetzt 9) Infanterieregimenter eben so viele Erziehungshäuser für die gemeinen Soldatenkinder — eine Anstalt, die vor ihm seinem militärischen Regenten in den Sinn gekommen war. In jedem dieser Regimenter werden 48 Soldatenkinder auf Kosten des Staats mit allen leiblichen Bedürfnissen versehen und von militärischen Lehrern in den nöthigsten Kenntnissen unterrichtet und besonders zu tüchtigen Unterofficiern gebildet. 1803 ward die Capitulation auf bestimmte Dienstjahre eingeführt und der lebenslängliche Soldatendienst aufgehoben. Die Mannschafft der Infanterie ist auf 10, der Kavallerie auf 12, der Artillerie auf 14 Jahre dienstpflichtig. Die zum Militärdienst in den Conscriptiohäusern Vorgesetzten, heft für jeden bederfenden Fall das Wehrstaßblatt auf dem Lande, der Magistrat in den Städten für die Infanterie aus. Aus der Infanterie werden die Kavalleristen und Artilleristen genommen. Letztere und die Jäger werden auch angeworben. Ihr gegenwärtiger Stand ist folgender:

1) 9 Infanterieregimenter à 3000 = 27,000 — 2 Kavallerieregim. à 800 = 1600 — 1 Gheaurilgers à 1000 (dermalen in Italien) — 1 Husaren à 1200 — 1 Uhlanen à 1200 — 4 Jägerbataillons à 1000 (1 dermalen in Italien) 2 Artill. à 4000 = 8000 — 6 Compagnien Gränzfürden zusammen 4000 M. — Vom Fuhrwesen, Ingenieur-, Pionnier-, Sapeurs-, Mineurs-, Pontoniers-Körpers etwa 6000. — NB. Alles im completen, activen Stand 54,000 Mann.

2) In der Regel sind aber von jedem Inf. Reg. bew-	
laubt	900 M. = 8100
Jägerbat.	340 — = 1440
	9540

3) Referren (seit 1808) für jedes Regiment 1500 M. = 13,500 M.

4) Landwehre (seit 1768) — — — 2 Bataill- à 1000 = 2000 M.

5) Invaliden vom Feldweibel und Wachtmeister abwärts dermalen 30,000 M.

6) Pensionisten vom General bis zum Fähndrich 900. Die Mannschafft wie aus 9 Werbebezirken recrutirt.

Wie in allen Provinzen Österreichs, so ward auch 1767 durch Lasky für Böhmen eine Montierung- & Oeconomic-Commission in Prag eingeführt, welche mit den erforderlichen Handwertern nicht nur für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Infanterie und Kavallerie Montierungs- und Ausrüstungssache, sondern auch für deren hinlänglichen Vorrath in Kriegskleider zu sorgen hat. Für Proviant, Fourage und andere Unterhaltbedürfnisse sorgen die Verpflegshäuser aus eignen Magazinen. 1728 ward die regelmäßige Verpflegung der Invaliden und die Grundlage des Invalidenhaus in

45) Dapen jeder seinen eignen Commandanten erhielt.

Prag **) für das böhmisch-mährische und schlesische Militär beschloßen, die Fonds dazu bestimmt, 1749 von den Ständen verneht und 1750 ihm seine dermalige Grundverfassung gegeben, welche 1772 genauer regulirt wurde. Die Militär-Invalidenfondskammer (Hofrig, Großbarchow und Hunsburg) wurden 1822 im Werth von 376,000 fl. Cons. geschätzt, aber zum Verkauf, zur Deduction der Staatsschulden bestimmt. Sie trugen etwa 20,000 fl. Auch außer dem Invalidenpauße waren noch viele Invaliden versorgt.

Der im Etat erwähnte Militär-Gränzfordon von 6 Compagnien bestellte hauptsächlich gegen die Schwärzerei an den bairisch-sächsischen und preussischen Gränzen, gegen Verdrächte, Auswanderer, Deserteeur. Das Landgeschütz und Remontirungs-Departement ist in Nürnberg, zu Pardubitz ist das Reichs-Departement und zu Neumoschitz ein Militär-Gefüßspolien. Die ganze Militärverwaltung des Reichs steht unter dem k. böhmischen Generalcommando **), einer Bedörde, deren Vorstand der commandirende General ist und die sich in a) militärische, b) politische, c) ökonomische (Feldkriegscommissariat) d) Verpflegung und e) Justiz (Judicium delegat. militare mixtum) **) Departement theilt. Das Generalcommando steht wieder unter dem Hofkriegsrathe in Wien **).

Als Hauptpunkte zur Vertheidigung des Reichs können angesehen werden: 1) Prag, ein wichtiger Punkt zur Ausstellung einer Hauptarmee, weil sich hier alle Straßen des Reichs vereinigen, und weil es durch mehrere Werke besetzt ist. Seine Lage, im Mittelpunkte des Landes an beiden Ufern der Moldau, über welche eine sehr feste, steinerne Brücke gebaut ist, machen es zu einem vortreflichen doppelten Brückenkopf. In seinem Besitz ist man Meister seiner Operationen auf beiden Ufern, dazu ist es die Hauptstadt, der Sitz der größten und reichsten Bevölkerung. 2) Josephstadt (sonst Pleß), eine halbe Stunde von Jaromirz auf sanfter Anhöhe, im königlichen Kreise, Gränzstellung gegen Olav, von außen kaum erkennbar als fester Platz, ein regelmäßiges Octogon, an der Mettau und Elbe, 1780 von Joseph II. angelegt. 3) Theresienstadt, in denselben Jahre von ihm angelegt und 1787 vollendet, eine halbe Stunde von Leitmeritz in der Ebene, zwischen der Elbe und Eger, kann unter Wasser gesetzt werden. 4) Kdniggrätz, in der Ebene am Zusammenflusse des Adlers mit der Elbe, ist, im Verein mit Dümlitz, ein Stütz- und Stützpunkt für eine zwischen beiden Festungen aufgestellte Armee. Alle drei genannten starke Festungen sind Schwimwehr gegen Preußen, gegen welches sie alle aus Sachsen und Schlesien nach

Böhmen führende Engpässe bis an die Gränze der Grafschaft Olav vertheidigen **). 5) Eger ist zwar keine erhebliche Festung, aber ein weit nach dem Ristheleberge und den Quellen des Mayns vorspringender fester Stützpunkt, wo sich die Straßen nach Sachsen und Böhmen (Regensburg und Nürnberg) vereinigen, gleich vortreflich zur Offensive, wie zur Vertheidigung, denn es schützt die kleine Gränzebene zwischen dem Böhmerwald und dem Erzgebirge, und deckt einen Ausmarsch. Die 3 Hauptfesten in Südwesten, wo der Feind über Neumarkt, Altschiff oder Wokhaupt durch den Böhmerwald einbringen könnte, — sind durch eine Linie von Klattau bis Haid zu vertheidigen. — Die Elbe erleichtert zugleich die Operationen jeder Armee, die zu ihren beiden Seiten nach Sachsen und Preußen vorrückt und bleibt günstig für den Nachschub aller Armeedürfnisse. — Böhmen war demnach oft der Hauptkriegshauptplatz, als nadelisches Bollwerk der Monarchie gegen Anriffe von Norden, Nordwesten und Nordosten. Der 30jährige und der 7jährige Krieg waren in dieser Hinsicht an denkwürdigen. Aber auch unmaelcher für den Angriff, wenn es jene Gegenden gilt, vertheilt Böhmen einen vorzüglichen Sammelplatz, Hauptpositionen und strategische Vortheile, wie der letzte französische Krieg beweisen. — Eine größte strategische Wichtigkeit hat es im Fall eines Krieges mit Preußen. Die Gränzeberge sind die natürliche Vertheidigung des Landes. Nur wenige Pässe erleichtern den Eingang **). Aber auch das ganze Land ist von Bergen und Flecken durchschnitten; daher jeder Schritt dem Feinde freitig gemacht werden kann. Zu entscheidenden Schlachten ist wenig Gelegenheit, weil Berge, Gewässer und Wälder überall den Rückzug der geschlagenen Armee decken. Selbst mit Eroberung der Hauptstadt ist wenig gewonnen. Prag erfordert eine zu starke Besatzung, auch nur zur Deduction dortiger Magazine; außer dem wird es leicht wieder entrisen. Friedrich der Große war daher der Meinung, Böhmen sey am sichersten an der Donau zu erobern. Ähnlichen Ideen folgten die Franzosen in den neuesten Kriegen **).

G) Religionszustand.

Die katholische Religion ist die herrschende. Die Macht und der Einfluß ihrer Geistlichkeit sind bedeutend

50) Von diesen aus können alle jene Festungen und die Orte umgeben werden. 51) Aus Sachsen u. Schießen führen nur 6 für Heereszüge brauchbare Straßen nach Böhmen. Die wichtigste u. Ehemals in Schottlandberg an die Eger und dann über Schlan nach Prag. Die neue über Dresden bis Duxin über die Eger, und dann nach Prag. Aus der Lausitz kommen zwei, wovon die eine über Ritsin und Sobitz, die andere über Riegersberg führt, und die in Jamsbunian sich vereinigen, von wo die Straße der Brandeis über die Elbe, und dann nach Prag führt. An der nördlichen Gränze Böhmens geht eine Straße von Landhut über Trautman, eine andere aus dem Olavischen über Nachod nach Jaromirz an die Elbe, von wo sie nach Kdniggrätz führt. Hier stellt sie sich wieder ein Zwisch zwischen über Bodenmout nach Wädrin und Dnisch, der andere über Eilmay und Rnuburg nach Prag. Diese Straßen bilden in der Gränzegebirge lange und schwierige Engpässe (Passen), in denen kleine Abtheilungen abgetheilter Corps den Durchgang langere Zeit freitig machen können. 52) Verfassung der kaiserl. kdnigl. kdniglichen Armee, dargestellt von J. Fr. Wegmanns f. L. Stadtschreiber, Wien, Mäz 1821. gibt die

46) Mit 3 Bittalen in Beauditz, Polditz und Pardubitz, auf den kdnigl. Schloßern zur Verfassung von Stab- u. Oberofficieren. 47) Auch hat es seit 1797 einen militärischen Generalcur und Generalkaplan in der Person des Erzbischofs K. R. der 1800 in der Zeit der Gefahr aufbelebte, zur Vertheidigung des Reichs eine eigene Legion zu bilden, die auf Kosten der Stände und durch die ständige Mühsale außer Einnahme bald in Stande kam. 48) Weil es unter Bergh des commandirenden Generals aus 2 militärischen (Auditorien) und 2 kdniglichen (von den Landesherren) zusammen gesetzt ist. 49) Kdnigliche, Episcopale der geistlichen Besatz Böhmens, das Militärrecht enthaltend X. Th. Prag 1817.

Edg. Encyclop. d. W. u. R. XI.

und war es ehemals noch weit mehr, besonders als sie Ferdinand II., nach der entscheidenden Schlacht von 1620 zu allein herrschenden erhoben und die Protestanten verjagt hatte. Die Bischöfe und Prälaten behaupteten (und bis jetzt noch) den ersten Rang und Stanz im Reiche, und die Klöster wußten überall mächtig ein. Joseph II. glich das nachtheilige Verhältniß, das aus dem Ueberwicht, aus der Tonnung und aus der Unterordnung dieses Standes unter fremde Freiheit überall, so auch hier sich gebildet hatte, in ein besseres aus. 1781 hob er die Verbindung inländischer Klöster-Geistlichen mit auswärtigen Oben auf. Er wollte aus Mönchen Staatsbürger machen. Päpstliche Verordnungen kufften nicht mehr ohne Vorwissen und Genehmigung der Regierung angenommen und bekannt gemacht werden. Den Klöstern ward die Aufnahme weiterer Novizen untersagt. Sie konnten die Bedürfnisse nützen die Bedürfnisse ihres Vermögens abstellen. — Er stellte die bischöflichen Rechte unabhängig von päpstlicher Obergewalt her. Er beschränkte eine deutsche Mithelbarkeit, und schaffte eine Menge Mißbräuche, welche Aberglauben, Eigensinn oder abfichtliche Verunsicherung nach und nach eingeführt hatten, ab. Er gab das Tolerationstest und bekräftigte die Katholiken zum ungehinderten Privatgottesdienst in Bethäusern, zu eigenen Schulen, Pfarrern und Lehrern, und stellte sie in ihren Angelegenheiten unter die Landesregierung, ohne allen Einfluß der katholischen Geistlichkeit. Nur Slaven vornehmlich kempften die erhaltene Gewissensfreiheit, und bekannnten sich nun zu einer der beiden protestantischen Konfessionen; je nachdem ihre Vorfahren Katholen (Utraquisten) — sich mehr zu Luthers Lehre hinneigend) oder Taboriten (mehr in Swinglis Sinn) gewesen waren. — Unter ihnen waren aber auch nicht wenig Schwärmer mit schiefen Religionsbegriffen, welche wohnen, außer den nun gesetzlich erlaubten religiösen Parteien, noch in eigne Sekten sich absondern zu dürfen. Dabin gehörten i. B. die sogenannten Deisten im Chrudimer, und die Atrahamiten oder Atrahamiten im Königgrätzer Kreise, auf welche wahrscheinlich Juden Einfluß hatten. — Eine vielleicht altwährsche Verordnung Josephs II. vom 1. März 1783 machte dem Unwesen gänzlich ein Ende. — Bei gemischten Ehen sollen alle Kinder katholisch erzogen werden, wenn es der Vater ist; außerdem die Söhne in der Religion der Väter, die Töchter in der Religion der Mütter. — Allen Katholiken ward die Befugnis erteilt, Häuser und Landgüter zu kaufen, zum Bürger- und Weistrecht, zu den akademischen Würden und zu allen Einverordnungen ebenso zu gelangen, wie dies schon längst der Fall beim Militär gewesen war. — Das erste Beispiel größter, katholischer Ehen, die Intoleranz der römischen Kirche und alle damit verbundenen Verunsicherungen, Verdrüssungen, Verfolgungen und Grausamkeiten gesetzlich zu hemmen!

Um die Wunden, welche Ferdinand II. blinder Religionshass, durch die Verweisung so vieler Bürger aus dem Königreiche, dem letzten geschlagen hatte, zu heilen, — erfolgte den 26. Oktober 1781 die Verordnung,

neuer, vollständige Aufhebung des kirchlichen Militärs, und in Rücksicht auf Wehnen gründlich und gütlich.

welche die Wiederaufnahme ausgewanderte Nichtkatholiken gestattete.

Den 30. Okt. 1781 hob Joseph alle Klöster und geistliche Orden auf, die weder Schule halten, noch Kranken pflegen, noch predigen oder Beichte hören, noch Sterbenden beistehen, oder sich sonst durch wissenschaftliche Beschäftigung auszeichnen. Im Februar 1782 waren 62 aufgehoben ²³). Ihr Vermögen aber sollte eben so, wie das Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens, nach der ausdrücklichen Bestimmung des Monarchen, zur Aufnahme der Religion und zum Besten der Nothleidenden verwendet werden. — Die Einkünfte der aufgehobenen Klöster wurden sogleich zur Errichtung neuer Pfarren und zur Erbauung neuer Kirchen da, wo dies Noth that ²⁴), und zu andern die Religion fördernden Anstalten verwendet. Sogar ward aus diesem sogenannten Religionsfonds 1783 ein neues Bisthum in Böhmen errichtet (die beiden älteren, das zu Leitmeritz war schon 1655 und das zu Königgrätz 1664 gestiftet). In eben dem Jahre führte er, zur Bildung der Geistlichen, die unter seiner Nachfolger Regierung wieder aufgehobenen Generalseminarien ein, von welchen alle Strahlen reiner und besser Licht ausgingen, das noch sehr, mehr oder weniger, öfter oder verdorrt, die katholische Geistlichkeit erleuchtete. — So wurden dem Religionsfonds 42 Herrschaften und Güter zugewiesen, welche 1788 rein gegen 274,000 fl. abwarfen, und im Kapitalwerth nahe an 5 Millionen wert waren. Dieser Fonds genießt vom Salzwasser eine Quote von 30,000 fl. Ebenfalls müssen ihm die noch bestehenden geistlichen Güter dafür zahlen, daß ihnen die eigne Administration ihrer Güter überlassen wird. Seine Gesamteinnahme beträgt über 500,000 fl. und ebensoviel bedarf er zur Befoldung der Geistlichen und übrigen Kirchengeldern.

Von jenen 42 Herrsch. und Gütern sind aber bis Ende 1822 die meisten verkauft, und die noch 11 übrigen ebenfalls zum Verkauf angetragen. 8 davon wurden noch zu einem Werth von 1,236,000 fl. Conv. und ihr Ertrag zu 60,000 fl. gethäht.

Der katholische Secular-Clerus besteht dreimal aus: 1) Den Bischöfen. 1) Ein Erzbischof nebst dem Generalvicar Prag mit dem Sprengel von 5 Kreisen: Böhmen, Elbogen, Kautz, Pilsener, Kladauer und der Grafschaft Glaz. 2) 3 Bischöfen. A. zu Leitmeritz über 3 Kreise, Leitmeritz, Bunsauer u. Saazer. B. Königgrätz über 4 Kreise, Königgrätz, Bidschower, Schwärmer, Gabelauer. C. Budweis über 4 Kreise, Budweis, Kladauer, Prachiner, Taborer ²⁵). 3) 1 Weihbischof und 10 Prälaten. — 1) Dom- und Collegiatkister mit ihren Predigern, Dechanten und Domherren. Ein

53) Nicht nur durch wichtig, in geistlicher Rücksicht, zur Verbesserung der Religion und zur Beförderung der Aufklärung und Bildung, — in bürgerlich-schulischer, zur geistlichen Anbahnung der bürgerlichen Religion — und Wohlthätigkeit, eben Beförderung der bürgerlichen und andern Bürger, sondern auch zu außerordentlichen Erleichterung des Bauwesens, den die höchsten Sammlungen der Klöster durch ihre reichhaltigen hatten. 54) Der Grundlag war Niemand soll zum Kloster weiter als 1 Meile haben, 55) Hiemit sind zugleich die 4 Diöcesen, 1 erzbischöfliche und 3 bischöfliche bezeichnet.

Endomstift zu Prag; 3 Domstifte zu Leitmeritz, Abnigau und Butzow. Die 3 Collegiatstifte *) zu Prag auf dem Altstädter und bei der Schloßkapelle, dann zu Altmanau im Laur. Kreise. Mit jedem Domstift ist ein bischöfliches Consistorium verbunden. — III) 7 Propsteien, 11 Erzdiöcesen, 127 Dechanten, 102 Vikariate. IV) 1072 Pfarreien, 81 Pfarradministratoren, 403 Seelen, 41 Exposituren.

Erzbischof, Bischöfe und beide prager Propstei ernannt der Landesherren; die Domherrenstellen hängen vom Patronat oder der Wahl ab. Die Landdechanten oder bischöflichen Bezirksvikarien schlägt der Bischof der Landbischöflichkeit vor. Sie sind zugleich Schuldistriktsaufseher. Um die Pfarreien und Localien wird concurrenzt. Aus den Concurrenzen schlägt der Bischof bei landesherrlichen Präsenzen die drei würdigsten der Landbischöflichkeit vor, welche (oder die Stellvertreter) daraus einen erwählt. Bei Privatpatronatspfarreien wählt der Patron einen aus den tauglichsten befundenen. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit ist durch die Verordnungen 28. Okt. 1776, 19. Dec. 1781, 2. Jan. 1786, 17. Mai 1791, 24. Febr. und 10. Oct. 1800 in die gehörigen Grenzen gewiesen.

Der Regular-Clerus erteilt sechs Bestandtheile. Erst wurden unter Maria Theresia sämtliche 13. Jesuitenkollegien und 9 Residenzen aufgehoben; dann unter Joseph II. 51 Mönchs- und 11 Frauenklöster. Dermaßen bestanden noch 75 Mönchs- und 6 Frauenklöster. Unter erstem sind die zahlreichen 16 Kapuziner, 14 Franziskaner, 13 Prämonstratenser (die sich ausschließlich dem Schulwesen widmen **), und 10 Augustiner. Dann noch 4 Prämonstratenser, 3 Benedictiner, 3 Dominikaner, 3 Missionen, 3 Barmherzige Brüder, 2 Cistercienser und Serviten, 1 Kreuzherren mit dem rothen Stern *) und 1 Malthezer. Von den Frauenklöstern bestehen zu Prag die Elisabethinerinnen, Karmeliterinnen, Ursulinerinnen und englische Gräulein; dann die Elisabethinerinnen zu Kaden, und die Ursulinerinnen zu Lattenberg. Die Hofverordnungen 9. Dec. 1780, 4. Nov. 1791, 4. März 1792, 2. April und 11. Sept. 1802, 15. Oct. 1803, 10. Sept. 1806, 26. Jun. 1806, 9. März 1808, 8. Febr., 14. Febr. 1811. bestimmen ihre Verhältnisse. Die Verordnung vom 2. April 1802. aber untersagt ausdrücklich das weitere Aufheben der Klöster. Die Stifter haben die besondere Verpflichtung für höhere Bildung der Jünglinge durch die nöthigen Anstalten zu sorgen.

Die Katholiken bilden 10 Gemeinden Augsbürgischer und 36 helvetischer Confession mit ebensoviel Predigern. 1) Helvetische Confessionenverwandte. 1) Podiebrader Distrikt oder Seniorat mit 5 Gemeinden im Bischofswer, 3 im Eubudimer, 2 im Buns-lauer und 1 im Goslauer Kreise. 2) Prager Distrikt oder Seniorat mit 3 Gemeinden im Buns-lauer, 2 im Laur., 2 im Ratoniger, 1 im Labort und 1 im Berau-

ner Kreise. 3) Eubudimer Distrikt oder Seniorat mit 11 Gemeinden im Eubudimer, 2 im Goslauer und 1 im Bischofwer Kreise. (In Allem etwa 45,000 Seelen). — II) Augsbürgische Confessionsverwandte. 1) zu Prag, 2 Pastoren und 1 Superintendent. 2) 3 Gemeinden im Goslauer, 2 im Bischofwer, 1 im Buns-lauer, 1 im Eubudimer, 1 im Leitmeritzer, 1 im Admargrader und 1 im Ratoniger Kreise. (In Allem etwa 13,000 Seelen). Sie stehen unter den beiderseitigen Consistorien in Wien. Die Hofverordnungen vom 13. Oct. 1781, 2. und 31. Jan., 27. Jul. 1782, 6. Nov. 1783, 29. Mai und 28. August 1786, 7. Nov. 1784, 23. Oct. 1802, 11. Sept., 20. Nov. 1806, 14. Mai 1807 enthalten die Hauptbestimmungen ihrer Verhältnisse.

H. Wohlthätigkeits-, Humanitäts- und Besserungsanstalten.

I) Schul-Stipendien. Es existiren gegen 800 Stiftingsplätze für Studenten und außerdem über 200 erst von Joseph II. bestimmte Geld-Stipendien von 30 — 120 fl.

II) Frauenzimmer-Versorgung. Hier gehöret vorzüglich die 2 adeligen Damenstifte zu Prag, welche 1788 noch aus ihren Gütern ein reines Einkommen von 39,000 fl. bezogen. Außerdem bestehen noch 119 Stiftingsplätze zur Versorgung anderer Mädchen, welche jährlich über 30,000 fl. tragen **).

III) Spitäler und Stiftungen. In den gestifteten Landspitälern, welche über 2 Millionen Kronen befaßen **), werden über 3200 Pfränder unterhalten. 2 Spitäler werden von den Prämonstratensern und den Kreuzherren mit dem rothen Stern unterhalten, 2 andere von den barmherzigen Brüdern und Elisabethinerinnen. Nennen zu Prag zur Pflege und Heilung der Kranken.

IV) Statts-Anstalten, nämlich in Prag, 1) das allgemeine Krankenhaus, vereinigt mit einem Irrenhaus. 2) Ein Findel- und Gebärdhaus. 3) Ein allgemeines Krankenhaus für weibliche Gefangene. 4) Ein allgemeines Statts-Kindhaus. 5) Die allgemeine Armenanstalt. 6) Das neue Armenhaus. 7) Das Arbeits-, Sucht-, Spinn- u. Pro-vincialstrafhaus.

V) Privat-Institute, nämlich in Prag, 1) Das allgemeine, für Witwen, Waisen und Taubstumme **). 2) Für Blinde und Augenkranken **). 3) Ein Verein zur Unterstützung der Hausarmen seit 1801, erweitert 1812 **). Es ist dies eine der trefflichsten Anstalten. Der Zweck ist: in der rauhen Jahreszeit den ärmsten Einwohnern Erwärmung und Nahrung (Rumforder Suppe) zu verschaffen, kleine Kinder zu belohnen, und für ihren Unterricht zu sorgen, der Vermuth durch unergiebliche Darlehen an unvermögende Handwerker vorzubeugen. 4) Das Itallische Waiseninstitut oder sogenannte itallische Spital, von itallischen Kaufleuten gestiftet **). 5) Das Waisenhaus zu

56) Eine dem Domstift ähnliche geistliche Communität. 57) S. die Rubrik: Schulen. 58) Engel II. Stifte für diese aus Pabstian vertriebenen westlichen Mönche der Kreuzherren, das noch demal in Prag bestehende Kloster. Aus dem Westlichen ward nun ein geistlicher Ritterorden. Zu Ehren ihres ersten Großmeisters Albrecht v. Sternberg tragen sie ein rothes Kreuz mit rothem Stern.

59) Vaterl. Blätter, 1816. No. 23. 60) Denn es ist selbst, was sie noch jetzt nach den Papstgesetzen umwandeln können. 61) Cosperus, 1813. No. 14, 1815. No. 31, 1817. No. 39, 1818. No. 59, 1819. Beil. 19, 1820. B. XXV, Beil. 8. B. XXVII. Beil. 19. B. XXXIX. Beil. 1. und 19. 62) Ebenk. 1816. No. 29. 63) Ebenk. 1812. No. 5. Vaterl. Blätter, 1812. No. 46. 64) Vaterl. Blätter, 1812. No. 61, 63.

Et. Johann dem Käufer. 6) Die israelitische Krankenversorgungsanstalt. 7) Die Witwen- und Waisengesellschaft. a) Der Jüdischen, b) der medizinischen Fakultät, c) des prager Handels- und Gewerbestandes seit 1796⁶¹⁾, d) der Wirtshaus- und Kaffeebeamten, e) für Gewerbetreibende Bödger seit 1803, f) der prager Kontantinier. 8) Die Versorgungsanstalt für schullos verunglückte Männer, Witwen und Waisen⁶²⁾. 9) Pensionsinstitut der Schauspieler zu Prag⁶³⁾. 10) Eine 1792 gestiftete Humanitätsgesellschaft zur Rettung der Scheintoten und pöblich zu Prag in Lebensgefahr gerathenen Menschen, zu welchem Zweck die Stadt in 14 Bezirke getheilt und hierzu schnelle Hilfe organisiert ist⁶⁴⁾. 11) Damenverein, zur Unterstützung weiblicher Kunstfertigung und Erziehung brauchbarer Dienstmädchen im Waisenkloster⁶⁵⁾. 12) Dramatischer Adelsverein zur Unterstützung der Kranken und Armenanstalten. Diese Theatervorstellungen bestanden seit 1812 und brachten bis 1819 gegen 100,000 fl. ein⁶⁶⁾.

VI) Pensionsanstalt der Schullehrer, Witwen und Waisen in der Königsgrader Diöcese⁶⁷⁾. (In dem unten citirten Journale sind von den meisten dieser Privatanstalten, welche der Humanitätsstift der Böhmern meistens erst neuerer Zeit ins Leben rief, ausführlichere Nachrichten gegeben.)

I. Bildungsanstalten.

Früh regte sich in Böhmern der Sinn für höhere Kultur. Die Landesfürsten, der Adel, die Gelehrten und Geistlichen eiferten, besonders seit Karl IV. um die Bette, das Licht der Aufklärung und der Wissenschaft zu verbreiten, und alle Anstalten dafür tüchtig zu unterstützen. In manchen waren sie erstes Beispiel und Muster für die übrigen Provinzen des Kaiserthums. Jede Periode hatte ihre eingebornen⁶⁸⁾ adeligen Gelehrten und Gelehrte, welche, wie nicht leicht in einer der andern, hinein hervorragten. Viele aber gingen von hier aus, um das Licht weiter zu tragen, und vorzüglich haben zu Wien im Staatsdienst die Böhmern Großes gewirkt. Mehrere wichtige neuere Institute, das Polytechnische, das Conservatorium der Musik, die Kunstakademie u. d. rühren vom Adel allein oder von den Ständen her oder werden vornehmlich durch den Adel erhalten.

Wie finden hier einen eignen geistlichen Orden der Prioren, der sich bei großer eigner Aemlichkeit dem Unterrichte der Jugend in Elementar- und Gymnasial-Gegenständen (als Hauptzweck seiner Stiftung), in folgenden eignen Kollegien ausschließend widmet: zu Reimsdorf, seit 1640; zu Schlan seit 1658; zu Schladmowitz seit 1656; zu Jungbunzlau seit 1688; zu Beneschau seit 1703; zu Neichenau seit 1715; zu Prag seit 1752; zu Budweis seit 1762; zu Hainau seit 1763; zu Brüx seit 1768; zu Duppau seit 1774; zu Kaden seit 1803; dann in den 2

Residenzen zu Brandeis seit 1759 und Beraun seit 1770⁶⁹⁾.

1777 entstanden in Böhmern durch den Propst von Schußlein die ersten Industrie-Schulen der Monarchie, in welchen mit dem Unterricht zugleich Handarbeit verbunden war, daß jedes mit einander wechselte⁷⁰⁾. 1787 zählte man schon 100 solcher Industrie-Schulen, 1811 zählte man noch 92. Fast ohne Beispiel bleibt, was Joseph II. Vorsehung auf die Schulen in Böhmern wirkte⁷¹⁾. 1775 besuchten etwa 14,000 Kinder die Schulen auf dem Lande, deren Lehrer den Unterricht nur als Nebenbesatz betrachten konnten, weil sie sich auf andre Weise ihr Brod verdienen mußten. 1785 zählte man 117,733 Schulkinder, die alle von ordentlichen geprüften und besoldeten Lehrern gelehrt wurden; 1787⁷²⁾ 2219 Schulen und 239,442 Schüler. 1789 wurden allein 79 neue Schulen errichtet und 198 neue Lehrer angestellt, 1811 zählte man 345,000 schulfähige und 285,000 schulgehende Kinder und 3710 Lehrer⁷³⁾.

Vorzüglich sorgte Joseph auch für Bildung der Lehrer⁷⁴⁾. — Aus einem Theile des Vermögens der aufgehobenen Klöster ward ein eigner Studienfonds unter Joseph II. errichtet, welcher nicht nur zur Bekleidung der Unterrichtsbedürfnisse und Lehrerbildungen, sondern auch, so wie das von Joseph II. eingeführte Schulgeld, zur Unterstützung der Schüler verwendet wurde. Nur allein 1786 wurden 12,120 fl. unter dursig, aber vorzüglich fähige Studierende als Stipendien verteilt. Den Studienfonds bildeten die 20 Herrschaften und Güter der aufgehobenen Klöster, welche in den 1780er Jahren jährlich über 100,000 fl. Conv. rein abwarfen, dormalen sind davon nur noch 10 vorhanden, welche nach der Schätzung von 1810 — 1819 im Durchschnitt 700,000 fl. Conv. werth waren und zu 5 Proc. 35,000 fl. noch tragen, jetzt aber alle, zur Deckung der Staatsschulden, zum Verkauf bestimmt sind. Der Studenten-Stipendienfonds, theils unter der Landesfürsicht, theils unter der Ständischen Verwaltung stehend, und für 217 Studentenstipendien bestimmt, warf aus seinen Gütern 1788 rein ab über 30,000 fl.; 1822 etwa nur noch 15,000; ist ebenfalls zum Verkauf bestimmt. — Die ansehnlichste dieser Stiftungen ist die Stralsche, die über 400,000 fl. Kapital hat und jährlich für 14,000 fl. Stipendien verteilt. —

1806 erhielten die Volk- oder leutschen Schulen eine neue Einrichtung⁷⁵⁾. Hiernach bestehen dormalen Tri-

65) Hesperus 1819 Beil. 19. 66) Ebend. 1820. B. XXVI. Beil. 23. 67) Ebend. 1816 Beil. 4. 68) Ebend. 1814 No. 11. 1817 Beil. 6. 69) Ebend. 1813 Beil. 44 — 51. 70) Ebend. 1819 Beil. 27. 71) Ebend. 1812. No. 74. 72) In den andern Provinzen des österreichischen Staats haben häufig Stipendien das Verdienst, Neues und Besseres eingeführt, Höheres gewirkt zu haben!

72) Hesperus 1810, Heft IV. und V. B. 1816 No. 20. 31. 73) Schläger Staatsanzeigen XI. B. 40. No. 48. Von da an ward dieses Beispiel erst in andern leutschen Staaten nachgeahmt. 74) Man s. B. Schum's historische Nachricht von der Entstehungsart und Vertheilung des Normal-Schul-Instituts, Prag, 1784, nebst späteren Fortsetzungen. 75) In diesem J. verlor Joseph II. den Haupteinkommen, Einkünfte aufzunehmen, die nicht weniger 2 Jahre die Schule heimgelassen hätten. 76) Hesperus 6, 1817 No. 14. Baur. Bd. 1814 No. 22. 77) Baur. Bd. 1815, No. 21. 78) Politische Verf. der leutschen Schulen in den L. leutschen Erbstaaten, Wien 1806. Die erste gesammte Schuleröffnung ist von 1774. Hesperus 1815 No. 36. Baur. Bd. 1815 No. 73.

vial, Haupt- und Realschulen, und eine allgemeine Musikschule.

I. **Trialschulen.** Sie besorgen den Unterricht der untersten Volksklassen in den allernöthigsten Elementargründen, und Joseph II. Wert ist die verordnete Einrichtung, daß in allen Ortshöfen, wo eine Pfarre oder eine Pörsalie besteht, oder sonst die Gemeinde jährlich ist, eine solche Schule eingerichtet ward. 1811 zählte man deren 2563.

II. **Hauptschulen** führen in 3 Klassen weiter und lehren — wo noch eine Klasse besteht, was selten ist — den Handwerker, Künstler und Kleiner, was er bedarf, bereiten auch zum Gymnasial-Unterricht vor. In Prag find 3 und 37 im Königreiche vertheilt.

III. **Realschulen** für Kaufleute, Kameralisten, Ökonomen und Künstler höherer Art sind noch immer nicht errichtet.

Außer den besondern 45 **Trialschulen** in den größern Städten ist es Hauptbestimmung der Lehrinhalten, Mädchen zu unterrichten, so wie die englischen Frauen in Prag dieselben in den Normalschulgegenständen und weiblichen Arbeiten unterrichten.

In Altem bestanden zu Anfang des 19. Jahrhunderts 219 katholische, 36 protestantische, 21 jüdische und 372 gemischte Volkschulen, d. h. solche katholische, welche auch vor protestantischen und Judenkindern besucht werden. Zusammen 2628 mit 3450 Lehrern und Gehilfen. — Seit 1818 ist auch eine eigene Lehramtskur für Bildung der erwachsenen israelitischen Jugend in Prag errichtet.

IV. **Haupt- und Musikschulen** ist nur Eine in Prag, zugleich zur Bildung der Lehrer bestimmt.

Die nächste Aufsicht und Leitung der **Trialschulen** und **Hauptschulen** haben die Pfarren. Höhere Aufsicht sind die Kreisdirektoren, die gemeinsam unter Konsistorium und Kreisämtern stehen, wovon jene das Geistliche, diese das Ökonomische leiten. — Bei jedem Konsistorium führt ein Schuloberaufseher das Defect über die Direktion. Die Landesstelle (Gubernium) dirigiert das Ganze, untergeordnet der böhmischen Hofkanzlei in Wien.

1806. 27. Sept. ward ein Wiederholungskursus in Sonntagsschulen für Knaben und Mädchen von 13 — 15 Jahren angeordnet. 1811 zählte man ihrer 30211.

V. **Latinitische Schulen und Gymnasien.** Lange hatten hier die Lehrpläne der Schulen, bis sie Joseph II. modificierte und 1806 über ganze Umwandlung mit neuen Lehrbüchern erfolgte. Ihre sind in Altem 26 mit 5 — 6 Lehrern, 5 Lehrern und 1 Katecheten. Sie bezwecken höhere, wissenschaftliche Bildung. Jeder hat seinen Präsidenten für die Disziplin und seinen Direktor, den jedesmaligen Kirchhauptmann; in der Hauptstadt ein einziger. Alle Gymnasien stehen unter der Landesstelle.

VII. **Universitätstudien** in Prag; mit den gewöhnlichen 4 Theilungen; mit einer Menge theils gezwungener, theils freier Gegenstände (1), aber mit

der eignen Einrichtung, daß auch einzelne Theilungen noch anderwärts unter Leitung der Gelehrtheit gelehrt werden. So sind in dieser Art philosophische Lehranstalten zu Pilsen, Brünn und Leitomischl, Budweis und im Stift Hohenfurt theologische zu Leitmeritz und Budweis, dann noch bei dem Erzbischof in Prag und bei jedem bishöflichen Seminar. — Das juristisch-politische Studium ward 1810 neu auf 4 Cursus eingerichtet. — Am besten ist für den medizinischen Unterricht (2) gesorgt. Er dauert 5 Jahre für diejenigen, welche Arznei und höhere Chirurgie studieren. — Ein besondere Unterricht besteht: 1) für die Civil- und Landmediziner mit 2 — 3jährigem Cursus; 2) für künftige Apotheker ein vollständiger Cursus. — Alle Lehrstellen werden durch Concurs und dann nach Vorschlag des Direktors und der Professoren vergeben, unter Bestätigung der Landes- und Hofstelle. — Jede Fakultät hat ihren Dean und Direktor als Präses. Alle stehen unter dem Rector magnifico, der abwechselnd jährlich aus den 4 Fakultäten gewählt wird. — Studienberichte berichten an die Landesstelle. Man zählt 1600 Studierende und gegen 50 Professoren. — Eine Thier-, Arznei- und Hebammenschule, dann botanischer Garten (3), physikalisches Museum und chemisches Laboratorium sind Behörden der Universität, welche in Ansehung der Menge der Lehrer und Lehrkräfte eine der ersten Universitäten Österreichs und die älteste Teutoblands ist. — Eigene Professoren der Landwirtschaft bestehen in Prag und bei den 3 bishöflichen Seminarien für die Geistlichen, zu Leitmeritz, Brünn und Budweis.

VIII. **Politechnisches Institut** in Prag, die Stände stifteten und unterhielten bis jetzt eine technische Lehranstalt in Prag zum theoretisch-praktischen Unterricht in der technischen Chemie, Mathematik und Baukunst für künftige Bauelementen, zur Emporbringung der vaterländischen Industrie durch wissenschaftlichen Unterricht (4).

IX. **Die kändischen Landschaftsschulen** und weitere Anstalten. Die Stände unterhielten seit 1659 in Prag Lehrer zum Unterricht im Rechnen, Rechnen und Lesen, zunächst für arme Waisen. — Eine seit 1796, vornehmlich aus dem Ziel zur Verbesserung der Kunst und des Geschmacks zusammengetretene Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde stiftete zu Prag nicht nur eine öffentliche Gemäldegalerie (5), sondern auch 1800 eine Malerakademie zum Unterricht in den gezeichneten

79) **Bateri.** Blätt. 1817 No. 35. 36. 80) **Heperus** 1813 No. 48. 51. 52. 1814 49. 50. 51. 1819. Blätt. 3. 24. 81) Folgte Bericht einer Geschichte der Universität in Prag 1776 und Willwerts Bericht dazu Prag 1800. Über das physikalische Studium **Heperus** 1818 No. 61. Über das chemische Laboratorium **B.** XXIX. No. 22. 82) Über die Bildung des Clerus. **Blätt.** 1815 No. 13. 14. 83) Näheres hierüber **Heperus** **B.** XXVII. Blätt. 2. 84) **Heperus** 1815 No. 55. 85) 1815 traten aus 452 Gymnasialen aus den 26 Gymnasien, 298 Philosophen aus den Rechtsstudien in Prag, Pilsen, Brünn, Budweis und Leitomischl — 147 Theologen, 60 Juristen, 5 Mediziner und Chirurgen aus der Universität. 86) Außerdem ist noch der kaiserl. botanische Garten in Prag. 87) **Bateri.** Blätt. 1816 No. 3. 88) Mehrere andre schätzbare, so wie die Sammlungen von Kupfern, Antiken, geologischen Gesteinen, Münzen und Kunstwerken befinden sich außerdem noch in Prag. **Co** 1. B. die groß. Colloredo'sche Gemäldegalerie, die groß. Kaiserliche Sammlungen. (**Heperus** 1817 No. 70.)

den Künsten mit einem eignen Direktor, und theils jährlich Preise unter die ausgezeichneten Schüler aus. Besonders bewirkt sie den Aufstau der Werke lebender vaterländischer Künstler *). — Ein Conservatorium der Musik, 1810 von einem adeligen Privatverein in Prag gestiftet, welcher die Förderung der Kunst zum besondern Zweck machte, ist eine sehr ausgedehnte und vorzüglich die Bildungsschule in allen Theilen der Vocal- und Instrumentalmusik, die gewöhnlich gegen 180 Schüler zählt. Die Anlage und Leitung der Böhmern für Musik ist besond. und vermuthlich durch den katholischen Gottesdienst und die vielen Klöster gewirkt und genähert, und durch die Vorliebe des Adels gepflegt worden *).

Eine besondere Militär-Erziehungsanstalt für Soldatenkinder der Regimenter in Prag besteht, um sie zu künftigen Offizieren zu bilden; so wie die seit 1811 gestiftete Schwimmschule in der Moldau **).

Die gesammten eigentlichen Civil-, Schul- u. Studienanstalten stehen unter der Hofstudien-Kommission in Wien; die verschiedenen Kunstgesellschaften aber unter dem böhmischen Gubernium.

Andere Anstalten zur Beförderung der Kultur der Künste und Wissenschaften sind: a) die Gesellschaft der Wissenschaften. Der unsterbliche Born vereinigte unter Maria Theresiens Regierung einen Privatverein für Natur- und Vaterlandskunde, und Joseph II. erhob ihn durch den Bereich des Oberstleutnants Fürsten Eggen zu Kaiserin Maria Theresia in die Reihe der böhmischen Gesellschaften der Wissenschaften *). In dieser Art die einzige des österreichischen Staats. Ihre Schriften enthalten die Beweise ihrer gelehrten Forschungen und ruhmwürdigen Leistungen (von welchen nur Zoologie, Jurisprudenz und die sogenannten sächlichen Wissenschaften aufgeschloffen sind), vorzüglich für Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Sie gab Preisfragen auf, unter andern von 50 Ducaten für die beste physikalische Beschreibung eines böhmischen Kreises.

b) Bibliotheken, Kabinette, Sternwarten. Die kaiserliche königl. Universitäts-Bibliothek zu Prag erhielt aus den aufgehobenen Klöstern einen sehr ansehnlichen Zuwachs. Sie zählt 120,000 Bände und ist reich an slavischen Manuscripten. Seit 1777 ward sie für den Gebrauch öffentl. — Mehrere Naturalienkabinette befinden sich in Prag bei den verschiedenen Gesellschaften und Lehranstalten und bei den übrigen in der Provinz.

Eine kaiserl. Sternwarte mit eigenem Observatorium und Museum in Prag. — Mehrere anatomische Kabinette und Wachsbild-Sammlungen in Prag.

c) Oekonomisch-patriotische Gesellschaft. Böhmern hatte wie die meisten erbländischen Provinzen nach dem 7jährigen Kriege durch Maria Theresien eine Ackerbau-Gesellschaft erhalten. 1788 wandelte sie Joseph II. aus dem Feldlager von Emslau in eine oekonomisch-patriotische um, wie sie mit weit gemeinnützigerer Befähigung und Wissenschaft noch jetzt besteht, vorzüglich

durch ihre Schriften, und besonders ihre Kalender sehr gemeinnützig auf bessere Einsicht und Methode in der Landwirtschaft einwirkte.

d) Das seit 1818 begonnene böhmische vaterländische National-Museum *) beweist die Ausbreitung aller Kunstgelehrten in vaterländischer Wissenschaft und Kunst und alles Wertwürdigen, was Natur und menschliche Kunst und Gewerbe in Böhmern hervorgebracht haben, zu möglichstster Gemeinnützigmachung, Beförderung der Kultur, Wissenschaft, Industrie und Vaterlands-Liebe. Es prangt bereits mit vielen Schätzen. 60,000 Hl. Cons. wurden zur Gründung bis 1823 durch Subscription zusammen gebracht, noch außer den besondern, ansehnlichen Beiträgen zur jährlichen Unterhaltung.

e) Das Theater in Prag verdient noch wegen seiner vorzüglichen Einrichtung und weil es unter der Leitung der Stände steht, hier einer Erwähnung.

Diese und die schon angeführten eigenthümlichen Anstalten für Kultur und Wissenschaft, wodurch sich Böhmern so vortheilhafte von andern Staaten in- und außerhalb der kaiserlichen Monarchie unterzeichnet, sind Privatbeschlüssen des Adels. Sie bezeugen seinen Sinn für höhere Bildung, und er selbst hatte jederzeit ausgezeichnete Gelehrte und Sachverständige aufzuweisen. So steht der botanische Garten des Grafen Camal in Prag nicht nur seit vielen Jahren dem Publikum offen, sondern der Besizer hat auch darin eine Lehranstalt für die Oekonomisch-technische Botanik und für die Landwirtschaft eingerichtet, in welcher sich die meisten Botaniker Böhmens bildeten **). Der Fürst von Schwarzenberg unterthalt zu Krummau, Budweisener Kreise, ein oekonomisches und Forstwissenschaftl. ***).

Das k. k. Bücher-Revisionsamt in Prag ist das böhmische Tribunal, das über Lehr- und Prekäretheit nach den Wiener Oberanordnungen entscheidet; denn es steht unter der obersten Vollziehungs-Censurbehörde in Wien, nicht das Mindeste darf im Lande gedruckt werden, kein Hefenbillet, ohne dessen Erlaubnis. Kein Händler oder Käufer ohne ein vom Auslande sich verschriebenes Buch in seine Hände. An dieses Amt hat es zu gelangen, welches seiner Zeit entscheidet: ob und wann er es und mit welchen Beschränkungen erhalten, oder ob er es nie zu sehen bekommen werde?

Anhangsweise mögen hier noch einige Beiräte zur Geschichte der Gelehrten und Künstler Böhmens folgen.

K. Hochverdiente Männer um Böhmens wissenschaftliche Kultur *).

Böhmern hatte drei Perioden höherer Kultur-Entwicklung: 1) im 14. Jahrh. unter den Habsburgern, besonders unter Rudolph IV. 2) In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., besonders unter Rudolph II., und 3) nach dem 7jährigen Kriege **)

89) Heperus D. XXVIII. No. 23. D. XXIX. No. 15. 1823 No. 106. D. XXV. No. 17. 90) Ebenb. 1812 No. 26. 1818 No. 63. 1819 No. 32. 42. D. XXV. No. 3. Bazar. Bildn. 1815 No. 63. 91) Ebenb. 1811 XL 247.

92) Heperus D. XXVIII. Beil. 2. und 1823 MZL. 93) Ebenb. 1810 I. S. 162. 1819 Beil. 30. D. XXVII. No. 16. D. XXXI. No. 14. 94) Bazar. Bildn. 1816 No. 51. 1817 Intell. XL. No. 16. 95) Das Hsiftliche über Begreife ist schon angedeutet und die Quellen bemerkt worden, welche unschlüssiger beizum.

96) Seit 1772. bearbeiteten erst Böhmische Ge-

Aus letzterer sollen nur einige der vorzüglichsten neueren Namen derer in kurze Erinnerung gebracht werden, die sich besonders in Büchse auf Böhmen oder als Böhmen auszeichnender um Wissenschaft oder Kunst verdient machten *). Auerberg, Joseph, Graf, einer der gelehrtesten Juristen, dessen Schriften die ältere Rechts- und Staatsgeschichte Böhmens beleuchten. Bolian, der aufklärte Theolog und Mathematiker; von Born, ihm gebührt das vorzügliche Verdienst, den wissenschaftlichen Geist in Böhmen wieder, besonders für Natur-, Landes- und Bergbaukunde, aufzuerregt, gelebte Vereine gestiftet, dadurch vorzügliche Gelehrten zu Stande gebracht und praktisch für die Fortschritte der Aufklärung gearbeitet zu haben. Seine eigenen Schriften sind besant. Beer, Lehrer an der israelitischen Hauptschule in Prag, wirkte durch seine Schriften auf einen bessern Geist seiner Nation. Bucquoy, Graf, Besitzer mehrerer Herrschaften und Doctor der Philosophie, origineller, geistreicher Schriftsteller. Ich bemerke nur seine Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur, 1817. und 19. 4., und seine Ideale der Berberklärung des empirisch erfassenen Naturlebens, 2. B. 1822. 4. Cernova, Julius, Professor der Geschichte. Sein Commentar über Strabons Hauptwerk. Er schilderte den großen Böhmen Volksausbruch von Koltowitz und zu Hassenstein. Mehr noch als durch seine Schriften, wirkte er als freisinniger Lehrer, 40 Jahre lang, auf die Bildung des größten Theils der mit ihm, und ihn überlebenden Staatsmänner, Gelehrten und des Adels. David, K., Astronom, hat vorzüglich große Verdienste um die geographische Bestimmung neuer Punkte Böhmens, zur Begründung richtiger Karten *). Dobrowsky, der böhmische Adelsfürst für slavische Literatur, durch seine Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Prag 1792), seine böhmische Sprachlehre, seinen Glavin, seine Slovanka, sein deutsch-böhmisches Wörterbuch, seine literarische Nachrichten von einer nach Schwaben und Rußland unternommenen Reise, und Institutiones linguae Slovacae. Viennae 1822. Erlebten, Apotheker in Landstern, ausgezeichnete Chemiker und Technolog, der bei weitem das Meiste in Entdeckungen für die Regierung niedergelegt, Manches für Journal geschrieben, und von dessen selbständigen Schriften die Geschichte und Beschreibung der böhmischen Leinwandbleiche die vorzüglichste ist. Gerstner, Ritter von, Director der philosophischen Anstalten und des polytechnischen Instituts in Prag, durch seine Schriften in der höhern Mathematik, Mechanik und Hydraulik, Maschin *). Ihm ihm Stepling, Jassanek, der Commentator Newtons, und der gelehrte Wydra. Lofar, Leibant des Erzbischofs Karl, gab die beste Beschreibung und Karte des Kirchengebirgs. Hanka, allberühmter Naturforscher in Schwatzen *). Krieger, einer der sentenstreichlichen Mineralogen, geschickter Bergmann u. Betas

niser, schrieb viele einzelne Abhandlungen *). Johann Mayer, Arzt und Naturforscher, gab von 1791 an 5 Bände Sammlungen physikalischer Aufsätze heraus, und regte mit Born hauptsächlich wieder die Kultur der Naturwissenschaften auf eifrig an. Parisel, Director der teutschen Schulen, hochverdiert durch seine pädagogischen Schriften und vieljähriges praetisches Wirken um bessere Grundsätze, Methoden, Lehrer und Schulen *). Prognier, Arzt zu Zep. Aus seiner Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte — und Böhmens insbesondere lernt man die neuere böhmische Geschichtsliteratur kennen. Prochaska, Paulin, Dr. der Philosophie, gab die Miscellanea der böhmischen und mährischen Literatur — (1785) seinen schönen Commentar de secular. liberal. art. in Bohem. et Morav. 2. Ed. secund. Pragae 1788 *) — übersezte die Bibel ins Böhmische und gab. Dalmatid *) Chronik heraus. Reusch, Bergarzt, hochverdiert durch mehr Schriften um die Mineralgeographie Böhmens, schrieb ein ausführliches Lehrbuch der Mineralogie. Stoklos, der freimüthige Kirchengeschichtsschreiber *). Die Grafen Tschirn und Kaspar Sternberg durch ihre naturhistorischen Schriften, letzterer besonders als Botaniker besant *) und einer der Hauptbeförderer des böhmischen National-Museums. Ungar, Bibliothekar, erläuterte 1778. Das Böhmische Bohemia docta, worin die im goldenen Zeitalter der böhmischen Literatur im 16. Jahrhundert aufgetauchten Männer aufgeführt werden, gab die allgemeine böhmische Bibliothek 1786 heraus. Der Fürst (Kinsky) Boigt machte sich als Literat und Humanist sehr hochverdiert. Vor ihm wußte man adweds fast gar nichts von Böhmischer Literatur. In den J. 1771 — 77 gab er in 4 Quartabänden seine Beschreibung Böhmischer Rittersen heraus; dann die Prager gelehrten Nachrichten, die Abbildung böhmischer und mährischer Gelehrten *), die Acta literaria Bohemiae et Moraviae, 1788 erschien seine Preisschrift über den Geist der Böhmischen Gesetze in verschiedenen Dialecten *).

Das schöne Denkmahl Böhmischer Gelehrsamkeit und zugleich charakteristisch für die Fächer, welche vorzugsweise

2) Gesperg 1817 No. 3. 8. Bd. 3. 3) Böhmer, Bibliothek, 1817 No. 7. 4) Eine sehr pragmatische Geschichte von den Schicksalen der Wissenschaften und Künste in Böhmen und Mähren bis auf seine Zeit. 5) Dalmatid, Dombur zu Wien, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580,

publicirt worden, sind die Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaft seit 1785 bis jetzt fortgehend. Sie theilen sich in ältere, neuere und neueste.

L. S ä n s t e z.

Die Künstler Böhmens stammte der Kanonikus Blasbaez in seinem Region zusammen ¹⁰⁾. Unter den Malern steht oben an Menge, aus Aussig gebürtig. — Unter Karl IV. bildete sich gewissermaßen eine eigene böhmische Malerschule, aber von Ausländern. Karl Stréta war unter Leopold I. berühmt. Später zeichnete sich Norbert Grund aus. Kaspar Nelscher, Joh. Kupechý, so wie der Kupferstecher Wenzel Holzar waren geborne Böhmern ¹¹⁾. Unter den jetzt lebenden steht Bergler (obwohl von Geburt ein Tiroler) oben an als origineller Zeichner in feinsten Stichen, als trefflicher Maler vorzüglich in Marbitten und als vielfältiger Lehrer der Prager Zeichenschule. — Unter den Tonkünstlern sind ausgezeichnet: Duffel, Gellinek, Gyrowek, Kegelus, Witassoff, Wranischý, Moscheles ¹²⁾, Wanhall ¹³⁾. — In den Gegenden von Karlsbad, Preknitz, Hohenbruf und Taber erbt die Pflege der Musik in den Familien selbst; von hier stammen die sogenannten Prager Studenten, welche in den Bädern Teutschlands nicht selten sind. (Andr.)

Böhmer, Böhmelein, in der Dmüthel, f. Ampelis garrulus.

BÖHMER, eine Familie, die sich vorzüglich um die Rechtswissenschaft verdient gemacht hat. Der Stammvater derselben in dieser Beziehung war:

1) Just Henning Böhmer, geb. zu Hannover am 29. Jan. 1674, wo sein Vater Valentin B. Rechtskonsulent war. Er studierte seit 1693 die Rechte zu Jena, unter Schubart, Hartung, Biber, Griefe, Schröder, Wildvogel und Lynker, und trat 1695 in seiner Vaterstadt als Advokat auf. Indessen mißfiel ihm diese Laufbahn, und so begleitete er einen jungen Mann aus Wünden, als Hofmeister im J. 1697 nach Rinteln und dann nach Halle, wo er den Vorlesungen eines Thomassius und Ströfz beizubehnte, und an letztem einen großen Gönner erwarb. Im J. 1698 promovierte er daselbst als Licentiat, und hielt Vorlesungen, machte darauf mit zwei Herrn von dem Busche mehre Reisen, und wurde dann Führer des Grafen Heinrich Georg von Waldeck. Im J. 1701 begab er sich mit demselben nach Berlin um den Kronungsfestlichkeiten beizuwohnen, wodurch er mit dem kónigl. Ministerium daselbst bekannt wurde. Am 27. Jul. 1701 wurde er zum außerordentlichen Professor der Rechte in Halle ernannt, worauf er dort am 11. Aug. 1702 die Würde eines Doktors annahm. Am 9. Dec. 1704 wurde er auf kónigl. Specialbefehl dem Geheimenrath Ströfz in der Juris-

stenfakultät abjurirt, und bekam nach dessen Tode, am 24. Aug. 1711 die ordentliche Professur. Im J. 1715 wurde er Palatgraf, und erhielt den Titel eines Hofraths, und am 23. Mai 1719, den eines Geheimenraths. Das besondere Vertrauen, dessen er von seinem kóniglichen Friedrich Wilhelm gewürdigt wurde, war so groß, daß er durch ein Handschreiben vom 12. Mai 1731 nach Potsdam berufen wurde, um dort sein Gutachten für die Aufnahme der Universität abzugeben. Nach abgelafteterm Bericht wurde er am 25. des. M. zum Direktor der Universität und zum Viceordinarius der Juristenfakultät, nach des Königs von Ludwig Tode aber, unter dem 14. Dec. 1743 zum Regierungsrath der Herzogthum Magdeburg und zum Ordinarius der Juristenfakultät ernannt. Seine Ergiebigkeit gegen seinen König war so groß, daß er zahllose Vocationen, wozin auch die Berufung zu einer Reichshofrathsstelle gehörte, ausklug, und stets in Halle blieb, woselbst er am 29. August 1749 im 76ten Jahre seines Alters verstarb. — Seine Schriften zeichnen sich durch sehr gründliche historische und juristische Kenntnisse, und durch großen Scharfsinn und Fleiß aus, und werden stets geschätzt bleiben. Römisches und kanonisches Recht waren sein Hauptsach. Zu den geschätzten seiner Werke gehören in kritischer Hinsicht: 1) die Fortsetzung des Ströfzischen *Usus modernus Pandectarum*, und zwar vom 20sten bis 35sten Buche, Halle, 1733. 4. 2) Seine *Introductio in Jus Digestorum*, ein Pandectencompendium, welches 1704 zum erstenmale erschienen, sehr oft aufgelegt wurde, und sich bis zum J. 1806 auf verschiedenen Universitäten, namentlich in Göttingen, als Lehrbuch erhielt. 3) Seine Ausgabe der *Institutionen* mit neuen Anmerkungen, zuerst Halle 1718. 8., und mit der lateinischen Uebersetzung der Paraphrase des Theophilus, und Varianten aus vorher unbenutzten Handschriften, bereichert, Halle, 1728. 4. — In letzterer Hinsicht ist vorzüglich beachtungswerth: 1) sein *Jus ecclesiasticum Protestantium*, Halle 1714 und folg. in fünf Quartbänden; noch immer unübertroffen, wenn man gleich wünschen könnte, daß es nicht nach der Ordnung der Decretalen abgefaßt seyn müßte. — 2) Seine Ausgabe des *Corpus juris canonici* Halle 1747. 4., die bis jetzt, auch in kritischer Hinsicht, die vollständigste bleibt. — 3) die Ausgabe von Petrus de Marca, 1708; *Plurimae Institutiones juris ecclesiastici*, 1724. 1733; *5. Dissertationes juris ecclesiastici*, von 1711. 1729, u. a. m. — Die zahlreichen Dissertationen, die er herausgegeben hat, sind von seinem Sohne Georg Ludwig B. unter dem Titel: *Exercitationes ad Pandectas*, in 6 Quart., (Götting.) Leipzig 1745 — 51.; seine *Consultationes et decisiones*, seit 1733 von ihm selbst, und nach seinem Tode von seinem Sohne Carl August B. herausgegeben. — Wünder wichtig ist, was er über die Klagen und über die Referirung geschrieben hat. Außerdem hat man von ihm noch viele Vortreden zu Werken anderer; auch hat er zu den wichtigsten holländischen Beiträgen manche Abhandlungen geliefert *).

10) Allgemeines historisches Künstlericon für Böhmen und um Zell aus für Mähren und Schlesien, 3 Bände, Prag 1818. 4. 11) Regis Sacerdotis ordinatus auch eine Beilage in Böhmen. 12) Hesperus 1811. VII. S. 88. 13) Vaterländische Blätter 1813. No. 80.

*) S. Meeron, teufch von Ramboch, Bd. 22. S. 208. fg., wo sich auch sein Bildniß, und eine genaue Angabe seiner Dissertationen, Vortreden u. f. w. findet.

3. H. Böhmner verheiratete sich am 21. August 1703, mit Eleonore Rosine Stübing, aus welcher Ehe vier Söhne entsprossen sind, von denen zwei hieher gehören:

2) Johana Samuel Friedrich, sein ältester Sohn, 1700 in dem Adelstand erhoben. Geboren am 19. Okt. 1704 zu Halle, studierte daselbst, wurde 1725 Doctor, 1726 Professor daselbst, darauf Hofrath, 1739 Pfalzgraf, 1744 Geheimrath. Nach dem Tode seines Vaters kam er 1750 als erster Professor und Director der Universität nach Frankfurt an der Oder, wo er am 20. Mai 1772 starb. Er zeichnete sich vorzüglich im Criminalrecht aus, indem er Carpov's Blutlehre brach und besiegte. Stets werden dabei geschätzt bleiben: 1) seine Observationes ad Carpovii praxin rerum criminalium. Frankfurt. a. d. O. 1759. Fol. — 2) seine Meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam. Halle 1770. 4. — Dagegen ist sein Criminals compendium, welches zuerst 1732 erschien, und oft aufgelegt wurde (1774 erschien die 7te Ausgabe), fast in Vergessenheit gerathen. Außerdem hat man von ihm einige Dissertationen, die jedoch nicht gesammelt worden sind *).

3) Georg Ludwig, gleichfalls ein Sohn Just Henning's, geboren zu Halle am 18. Februar 1715, studierte zu Halle, wo er auch 1738 Doctor wurde, und Vorlesungen hielt; 1740 außerordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, 1742 ordentlicher Professor, erhielt 1744 den Titel eines Rath's, 1746 eines Hofrath's, 1770 eines geheimen Justizrath's, ward 1774 Primarius und Ordinarius der Juristenfacultät, und starb daselbst am 17. August 1797, im 82sten Jahre. Als akademischer Lehrer und Arbeiter an Sprachcollegien hat er unendlich viel geleistet, in römischen und Lehrenten sich vorzüglich ausgezeichnet, wiewol er auch im canonischen Rechte viel gethan hat. Von seinen Schriften sind vorzüglich zu erwähnen: 1) seine Principia iuris canonici. Göttingen 1762, oft aufgelegt; zuletzt durch Schönermann besorgt (5te Auflage); 2) sein meisterhaftes Compendium des Lehrenten Principia iuris feudalialis. zuerst Göttingen 1765, zuletzt von Bauer besorgt 1819 (8te Auflage); — 3) Observationes iuris feudalialis. 1765. 4) Observationes iuris canonici. 1767. — 5) Eine große Anzahl Dissertationen; welche er, in so fern sie nicht in Nr. 3. und 4. enthalten waren, von neuem überarbeitet, und in zwei Sammlungen Electa iuris civilis in drei Quartbänden 1767—78, und Electa iuris feudalialis. Lemgo 1795 in zwei Quartbänden vereinigt hat. Nach seinem Tode erschienen noch: Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelchrtheit, gesammelt und herausgegeben von E. W. Hoppenstedt. Göttingen 1799—1801 in drei Quartbänden; und Systematis iuris civilis fragmenta, herausgegeben von seinem Schwiegersohn G. J. F. Meißner. Göttingen 1799. 8., welche jedoch den früher darüber gehegten Erwartungen nicht entsprachen.

Von seinen Söhnen sind als juristische Schriftsteller zu erwähnen:

1) Johana Friedrich Eberhard, geboren 9. April 1753, noch lebender Professor d. R. zu Göttingen, wegen einiger das canonische Recht betreffenden Abhandlungen.

2) Just Ludwig Bechtold, geb. 23. Jun. 1755, gestorben als Oberappellationsrath zu Celle, 20. Jan. 1821, dem wir eine treffliche Abhandlung de fidei vassalli successorum in feudum 1780 verdanken; und

3) Georg Wilhelm, geb. 7. Febr. 1761, noch gegenwärtig in Göttingen lebend, welcher unter andern einen Grundriß des protestantischen Kirchenrechts 1786; ein Magazin für das Kirchenrecht; ein treffliches Handbuch der Literatur des Criminalrechts 1816; eine Bearbeitung der sogenannten Magna Charta Kaiser's Friedrich III. 1818, und Untersuchungen über die authentischen Ausgaben der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser's Karl V. herausgegeben hat *).

Ein Bruder von J. S. F. und G. L. war Philipp Adolph Böhmner, königl. preuß. geb. Rath und Prof. der Anatomie zu Halle, wo er 1712 geboren wurde und 1789 starb; Ff. von Institut. osteologiae (1751), wovon 1787 eine dritte Ausgabe erschien) und von Observat. anat. 1752, 2 Bde. 8., wie auch vieler wichtiger Disert., die Meusel genau verzeichnet hat. (H.)

Böhmner, (Georg Rudolph), Prof. zu Wittenberg, geb. 1723, starb 1803, ein fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Naturgeschichte, besonders der Botanik. Zuerst trat er mit der Flora Lipsiae indigena 1750 auf, die nach dem Rivinischen System geordnet, einige gute Bemerkungen enthält. Späterhin beschäftigte er sich besonders mit einem Theile der Physiologie der Gewächse. Indessen zeigte er sich mehr als fleißigen Sammler, denn als Entdecker neuer Wahrheiten. Sein Comment. de vegetabilium cellulosorum contextu et de plantarum semine. Vitae. 1785. 8., seine Programme de plantarum superficie. 1770. und de nectariis florum. 1758. 1762. sind für die Zeiten, in denen sie herauskamen, gut gearbeitet. Den Charakter der Compilation trägt seine technische Geschichte der Pflanzen, 2b. 1. 2. Leipz. 1774, obgleich sie, als solche, brauchbar ist. Als Literator zeigt er sich in seiner Bibliotheca scriptorum historiae naturalis, in 9 Bänden von 1785—1789, und in seinem Comm. de plantis in memoriam cultorum nominatis. 1797. (Sprenkel.)

BOHNERA Jacq., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Urticeae und der 21sten Linneischen Klasse nach dem eben erwähnten Botaniker benannt. Von Urtica selbst unterscheidet sich diese Gattung durch den Mangel des trugförmigen Nektariums an der vieltheiligen männlichen Blüthe und dadurch, daß die weiblichen Blüthen bloß aus Schuppen bestehen. Der Same ist bloß zusammengedrückt und gerändert, keinesweges aber von dornartigen Hüllen umgeben, wie bei Urtica, oder im beerenartigen Fruchtknoten eingesenkt, wie bei Procris. Vorzüglich zwischen den Wendekreisen einheimisch, kommen sie doch auch außerhalb derselben, in Nordamerika und Japan vor.

*) Vergl. Weidlich zuverlässige Nachrichten Th. II. Nr. 6. S. 68—69.

Wegm. Encyclop. d. W. u. R. XI.

**) G. Pader's Geschichtsgeschichte von Göttingen, und die Fortsetzung derselben von Sackfeld u. wie auch Meusel's Ber. d. v. 2. 1750 bis 1800 verk. deutschen Schriftst. 1. Bd.

I. Mit entgegengekehrten Blättern.

1) *B. cordata* Sw., mit eiförmigen, zugespitzten, gefägten Blättern, sehr langhängenden Blütenkräuben, dicken Blumen und krautartigem Stamm. Jamaica. 2) *B. litoralis* Sw., mit eiförmigen, gefägten Blättern, zusammengebrängten, monöchenlichen Blumen in den Blattachseln und vierkantigem krautartigem Stamm. St. Domingo. 3) *B. spicata* Thunb., mit eiförmigen lang zugespitzten gefägten Blättern, in Büscheln stehenden unterbrochenen Blütenkräuben und krautartigem Stamm. In Taspan. (*Urtica japonica* L. suppl.) 4. *B. obovata* W., mit eiförmigen glattrandigen Blättern und in den Blattachseln gebrängten Blüten. Brasilien: (*Paristaria zeylanica* L.) 5. *B. petolaris* Humb. mit lang gestielten abhangen zugespitzten gefägten dreinervigen raub behaarten Blättern und Blütenkräuben in den Blattachseln. Duito.

II. Mit abwechselnden Blättern.

6. *B. angustifolia* Humb. mit lancetförmigen lang zugespitzten, unmittelbar gefägten dreinervigen unten behaarten Blättern und Blüten, die in den Blattachseln in Büscheln zusammengebrängt sind. Duito. 7. *B. celtidifolia* Humb., mit eiförmig ablangem lang zugespitzten, an der Basis ungleichem scharf gefägten dreinervigen, raub behaarten Blättern und Blütenbüscheln in den Blattachseln. Duito. 3. *B. ballotaefolia* Humb., mit etwas hefnervigen abhangen zugespitzten dreinervigen behaarten Blättern und Blütenbüscheln in den Blattachseln. Duito. 9. *B. bullata* Humb., mit abhangen zugespitzten scharf gefägten dreinervigen, oben blasenförmig aufgetriebenen glatten unten rauhen Blättern und Blütenkräuben in den Blattachseln. Duito. 10. *B. ramiflora* Jacq., mit lancetförmigen zugespitzten gefägten runzligen Blättern und gebrängten doch unterschiedenen Blüten, von denen die männlichen nur drei Antheren haben. Jamaica. (*Catarus ramiflorus* L.) 11. *B. laterifolia* Mühlb., mit eiförmigen zugespitzten gefägten scharfen Blättern und Blütenbüscheln in den Blattachseln und Seiten. Nordamerika. 12. *B. hirta* Sw., mit eiförmigen zugespitzten gefägten raubbehaarten Blättern und Blüten in den Blattachseln. Jamaica. 13. *B. interrupta* W., mit eiförmigen zugespitzten gezähnten glatten Blättern und gebrängten unterbrochenen Ähren in den Blattachseln. Ostindien. (*Urtica interrupta* L.) 14. *B. frutescens* Thunb., mit abhangen zugespitzten gefägten unten weiß glatten Blättern. Japan. 15. *B. nudiflora* W., mit abhangen zugespitzten glattrandigen Blättern, unterbrochenen einzeln Blütenbüscheln am Ende der Ähre, krautartigem Stamm und behaarten Ästen. Corabar. 16. *B. rubescens* Jacq., mit abhangen an beiden Enden verdünnten glattrandigen Blüten, unterbrochenen Ähren in den Blattachseln gebrängten Ähren, krautartigem Stamm und behaarten Ästen. Zensissa. (*Urtica arborea* L.) (Sprengel.)

Böhmer-Wald in Böhmen.

Böhmisch-Aicha und B. Brod f. Aicha und Braß.

BÖHMISCHE BRÜDER. I. Geschichte. Der Religionkrieg mit den Hussiten hatte, bei dem forts-

bauenden Waffenausschlag derselben, eine Wendung genommen, die dem State und der Kirche gleich viel Gefahr drohte. Um so entscheidender waren für Beide die unter den Empörern frühzeitig entstandenen Parteien und deren gegenseitige Stellung; denn damit wurde die Aussicht eröffnet, eben das, was man im offenen Kampfe zu bewahren nicht vermochte, nämlich auf dem Wege der unsühnlichen Verhandlung wieder zu erlangen. Auch bewährte der Erfolg die deshalb genommenen Maßregeln. Die Colixtiner (Ultraschisten), von dem Concilium zu Basel und dem deutschen Kaiser einflussvoll aufrechtergestellt, fanden darin einen neuen Grund zur Erbitterung gegen die Laboriten; und bald nachher entschied für die Erstern die gänzlich Niederlage der Letztern bei Böhmischbrod, den 31. Mai 1434.

Die Laboriten galten ziemlich allgemein als die ruchlosesten Auführer gegen das geistliche und weltliche Regiment. Wie viel ihnen aber auch in dieser Beziehung mit Recht zur Last gelegt wurde; so geben doch selbst die Schilderungen ihrer entschiedensten Gegner deutlich genug zu erkennen, daß nicht alles an ihnen verwerflich war. Andreas Spilius, damals Bischof von Siena, der im J. 1451 in den Böhmen gesandt wurde, um sie über ihre Verhältnisse zur allgemeinen Kirche zu belehren, hielt alles für schandbar, was ihm von der abschüchtlenden und Verhöhnungswürdigen Seite der Laboriten vorgebracht wurde; fand aber gleichwohl zu Labor, diesem Auschöbte, wie er es nennt, aber Keckern, Gottlosigkeit und Fälschungen aus der ganzen Christenheit, ein zwar rohes und armelichtig, aber keineswegs wildes, vielmehr gutwilliges Volk, dem Predigten anhören über Alles geht; ja in Folge mehrerer Unterredungen mit ihren Lehrern rühmt er ihre Liebe zu den Wissenschaften als das einzige Gute, was diese treulosen Menschen an sich hätten. Wirklich bestand die größere Anzahl aus Menschen der untersten Volksschläffen, die zum Theil von reblichen und frommen Männern, zum Theil aber auch von höchst wilden und fanatischen Schwärmern in Bewegung gesetzt, und hauptsächlich durch das Waffenglück und die pressenden Eigenschaften der Hauptanführer zusammengehalten wurden. Mit dem Untergange derselben verlor die ganze Faction ihre politische Bedeutung.

Eben damit ergab sich aber zugleich, daß doch auch eine, wieviel geringe Anzahl echter Hussiten vorhanden war, die weder aus blinder Neuerungssucht, noch zur Er-

Fratern orthodoxorum ecclesiarum in Bohemia, Moravia et Polonia. Heftel. 1605. 8. — Hussiten-Krieg, durch Zacharias Thordius. Nürnberg 1621. 4. (Grellen 1750. 4.) — Joh. Laurin Historiae de origine et rebus gestis Fratrum Bohemicorum libris octavus; adduntur reliquorum VII liberorum argumenta. 1649. 8. — Historia praeventorum ecclesiarum Bohemias. 1649. 12. — Histoire de la guerre des Hussites et de celle de Huals, par Jov. Lesfant. Amst. 1721. 2 Tom. 4. nebst dem Supplement à l'Hist. de la guerre des Hussites de Mr. Lesfant par Jean de Beauvois. Vosslande 1745. 4. — Christian Aug. Salsig's vollständige Historie der Augsbürgerischen Confession und derselben Aposelen. Halle 1730. 3 Bde. 4. — Joh. Gottl. Carpov's Religionsunterredung der böhmischen und mährischen Brüder, vom Eingange ihrer Gemeinden bis auf gegenwärtige Zeiten. Prag. 1742. 8. — Alle und neue Brüder-Historie von David Kranz. Wittenb. 1772. 8. Bd. 1. Georg. Meißel Biblioth. theolog. selecta. Tom. III. p. 262 sqq. 2) Lesfant Tom. II. p. 224 sqq.

1) Systema historico-chronologicum ecclesiarum Slavonicarum. Libris IV. adornatum; opera Adriani Roggenwolci. Utrecht 1652. 4. (Andreas Wengereri libri quatuor Slavonicae reformationis. Amst. 1679. 4.) — Jacob. Cameronii historiae narratio de

reichung unlauterer Absichten unter den Feinden und Zerstörern der Kirche gelebt hatte. Diese Wenigen blieben dem Vorfatze treu, ihre Erkenntniß des biblischen Christenthums durch die That zu beweisen, ein wahrhaft nichtig- und Leben, frei von den Sagenen des Papiismus, unter sich einzurichten, und dem gemäß der Gemeinschaft sowohl mit den ungemüßten Lakoriten, als mit den zu wüßfertigen Saligimern zu entsagen. Die Stellung der Letztern zu den Katholischen kam ihnen dabei zu Statten. Sehr bald mußten nemlich die Saligimere inne werden, daß die römische Kirche keineswegs geneigt sei, den ihr abgebrannten Vertrag zu halten; ja die Auslegungen, die sie bei einigen Hauptartikeln geltend zu machen suchte, verriethen gleich anfangs eine von ihr beabsichtigte Ausbeugung desselben³⁾. Wenn nun diese Umstände den Unwillen eifriger Saligimere fortdauernd rege erhalten mußten, so durfte man allerdings eben darauf einige Hoffnung zur Förderung der guten Sache gründen.

Bohuszana und Georg von Podiebrad galten damals als Oberhäupter der calistinischen Partei; ferner seit dem Böhmer Vertrage einflussreicher Vertreter des Erbiethums in Prag, dieser seit 1430 Einberaumer des böhmischen Reichs⁴⁾. Bohusana insonderheit erregte die heftigsten Erwartungen durch Predigten, welche er um diese Zeit in Prag über Legte aus den Apokalyptischen Schemata, aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis, mit Almendung auf den Zustand der Kirche, hielt. Nach seiner Ansicht sind drei Dinge, auf welchen es beruht, wenn die Kirche Christi wieder blühen solle; nemlich die heilige Schrift, das Beispiel Christi und seiner Apostel, und die Tugenden des ersten Kirch. Dar- auf mußten alle sehen, welche nach ihrem Heil trachteten, diese mußten von allen wahren Christen treulich beobachtet werden. — Voll Vertrauen wendeten sich die Freunde des schriftmäßigen Christenthums wiederholtlich an Rokosana, und suchten ihn namentlich durch seinen Schwelstersohn, Gregorius von Ruzhka, damals Klosterbruder in Prag, zu bewegen, daß er sich an ihre Spitze stelle, um eine gründliche Kirchenverbesserung zu bewirken. Er gab jedoch ausweichende und abweisende Antworten; jedoch vermittelte er es, daß Georg von Podiebrad ihnen auf seinen durch den Krieg vermissenen Gütern in der Herrschaft Lissau, an der schifflichen und mädrischen Gränze, einen Zufluchtsort einräumte, wo sie sich anbauen und völlige Gewissensfreiheit genießen sollten⁵⁾.

Dem gemäß begaben sich um das J. 1433 eine beträchtliche Anzahl von Prag und andern Theilen in seine Herrschaft; unter ihnen Gregorius von Ruzhka (Creias), Gregorius von Ruzhka, Matthias von Kunwald, Thomas von Przelasua (Przelasua), Elias von Arzenow (Arzenow), Procopius von Hradel, Johannes von Klenow (Klenow), u. a. Sie hielten sich Anfangs in Anstaltung des Gottesdienstes zu Michael von Bradaczow (Bradacz), Pfarre im Städtchen Sombeeg, und zu einigen andern, durch Lehre und Wandel ausgezeichneten calisti-

nischen Priestern, die auch manche überflüssige Ceremonien abschafften und die verfallene Kirchenzucht wieder aufrichteten. Doch eben dadurch kam es zu Mißverständnissen in ihren Gemeinden und mit den benachbarten Geistlichen, und in Folge davon zu neuen Beklwerden bei der Prager Behörde. In dieser Bedrängniß sahen sie, auf den Rath einige calistinische Geistlichen und nach reiflicher Selbstprüfung und Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, einmüthig den Entschluß, eine selbständige Kirchen-gemeinschaft zu errichten. Sie nannten sich zu erst Brüder vom Geiste Christi (Fratres legi Christi); dann, weil sie von Unwillkürlichen für einen neuen Bönshoforden gehalten wurden, schließlich Brüder, und nachdem sich viele Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren zu ihnen geschoß hatten, Brüder-Unität (Unitas Fratrum, Fratres Unitatis). Durch Stimmenmehrheit erwählten sie drei Älteste, Gregorius von Ruzhka, Procopius von Hradel und Johannes von Klenow, und verbänden sich unter deren Leitung zu einer festen Kirchengehensicht und Ordnung. Dies geschah im Jahre 1437⁶⁾.

Doch mit dem Besatze einer selbständigen Kirchen-gemeinschaft begann auch die Verfolgung der Brüder. Als Feinde des Papstes schienen sie allen Irthümern, und in Folge davon, allen Kestern notwendig ausgekehrt zu sein; weshalb sie sowohl von römischen, als calistinischen Priestern mit Mißgunst betrachtet und behandelt wurden. Georg von Podiebrad, im Mai 1438 zum Könige gewählt und gekrönt, fand es nicht gerathen, ihrer sich anzunehmen. Viele Große des Reichs waren als Mitglieder der römischen Kirche seine geheimen Feinde; die römische Geistlichkeit haßte ihn noch mehr, und an die Spitze derselben trat eben erst Papst Sixtus II., der ebenfalls ihm genau bekannte Aneas Scholius, dessen Grundfalsch bei der Härte der römischen Kurie die größte Sorge erregen mußten. Unter diesen Umständen wählte der König um so eher in die Verfolgung der Brüder, da er bei seiner Stellung eifrig versprochen hatte, die Ordnung der heiligen römischen Kirche unverbrüchlich zu beobachten, und die Ketzereien in seinem Reiche auszurotten⁷⁾. Die Brüder wurden sonach, als Ketzere und heimliche Aufwürger, welche die faum gedämpften lakorischen Uebersin zu erneuern droheten, der bürgerlichen Rechte für unfähig erklärt, aus Städten und Dörfern vertrieben und ihre Güter beraubt. Viele starben in den Gefängnissen an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen, viele auf den Richtplätzen als Blutzeugen der Wahrheit.

Gleichwohl bewirkte die Verfolgung nur schnellere Vermehrung der Anzahl und festeres Zusammenhalten der Gleichgesinnten. Ihre Kisten lieferten von Zeit zu Zeit die vornehmsten Feinde aus Böhmen und Mähren, und catholischen mit diesen in geheimen Zusammenhängen, sowohl aber als Brüdern gegen ihre Feinde, als über die Einrichtung ihrer Gemeinden. Ade allen Dingen erkannt sie die Nothwendigkeit, ein eignes Lebramt unter sich anzurichten, und die Prediger selbst zu destituen

3) Theobald Th. 2. S. 3—17. 4) Theobald S. 204, 229 f. 5) Hist. persecut. cap. XVIII. Regensio. lib. 1. cap. 8.

6) Janck. Comenar. p. 84—87. Lucit. lib. II. Die erneuerte Brüderunität sticht den ersten März als einen heilig angenommenen Gedenktag dieser Begebenheit. 7) Theobald S. 205, 30.

und einzuweisen. Zu dem Ende wurde 1467 in dem Dorfe Hota bei Richenau eine Zusammenkunft gehalten, zu welcher sich 70 Personen — Priester, Edelknechte, Bürger und Bauern — einfanden. Diese vereinigten sich, nach der Apostel Weisheit (Apgs. 1, 13—26.) den Willen Gottes durch das Loos zu erschöpfen; sondern deshalb zwanzig und aus diesen wieder neun Männer von unbescholtenem Ruf und allgemein anerkannter Einsicht und Erfahrung aus; so, daß die Letzteren zur Loosung, die andern eils aber zur Leitung des Wohlgeschicks bestimmt wurden; und stellten es dann Gott im Gebet anheim, ob und welche er ihnen aus denselben zu Lehrern erwählen wolle. Das Loos fiel auf Matthias von Kunwald, Thomas von Przelauz und Elias von Krzenow. Mit Freuden und Lobgesang wurden sie, als von Gott geschenkte Lehrer, angenommen⁸⁾. Es schickte ihnen aber zur vollständigen Amtsführung die kirchliche Ordination, und diese war, den bestehenden Rechten gemäß, nur von einem Bischofe zu erhalten. Da wendeten sich die Brüder an die Gemeinde der Waldenser, welche die Bischofswürde von der Apostel Zeiten her zu besitzen behauptete, und sandeten drei von ihnen bereits ordinierten Priestern, den oben erwähnten Michael von Bracacow, und zwei, welche aus der waldensischen und römischen Kirche zu ihnen übergetreten waren, an den Waldenser Bischof Stephanus, der mit seinem Glaubensgenossen im Streitschilde in stiller Verborgenheit lebte. Von diesem zu rechtmäßigen Bischöfen der Brüderkirche eingeweiht, ordnete demnachst Michael von Bracacow, als vorsitzender Bischof, die drei aus der Synode zu Hota durchs Loos ernannten Lehrer zu Priestern, und aus diesen den Matthias von Kunwald zum vierten Bischof, mit allgemeiner Zustimmung. Von nun an stand die Brüdergunkind unter der obersten Leitung und Beratung von Bischöfen.

Wenn aber auch die kirchliche Gemeinschaft der Brüder auf solche Weise immer mehr an innerer Ordnung und Festigkeit gewann, so war es doch geradehin unmöglich, eben damit die äußeren Rechte einer Kirche zu behaupten, so lange die Grundansichten der römischen Kirche galten. Nach diesen waren die Brüder abtrünnige Keker, gegen welche aus dem Reine Rechtens verfahren werden mußte. So geschah es gleich im J. 1468, wo der Befehl an jeden Landstand erging, die Piccarden und Waldenser, so nannte man die Brüder, zu fangen und nach Willkür zu strafen⁹⁾; und diese Verfolgung dauerte bis zu Königs Georg's Tode 1471. Weniger listig sei anfangs unter seinem Nachfolger Ladislaus; so der offene Zwiespalt zwischen den Katholischen und Calvinisten war ihrer stillen Verbreitung förderlich. Desho verfuhr die Kekertrichter gegen sie seit 1499; und im J. 1503 wurden ihnen auch von dem Könige alle gottesdienstliche Versammlungen untersagt, mit dem Bedenken, innerhalb einer gewissen Zeit entweder zur katholischen Kirche oder zur calvinistischen Gemeinde überzutreten¹⁰⁾.

Die Brüder kannten und wollten nur zwei Mittel der Rechtfertigung gebrauchen, ihre Lebere und ihren Wandel. Sene stellten sie in mehreren Bekenntnissen und Schutzschriften dar¹¹⁾, unter welchen die in den Jahren 1504, 1507 und 1508 dem Könige Ladislaus überreichten am bemerkenswerthesten sind. Mit großer Freimüthigkeit erklärten sie darin, daß sie keine Keker wären, weil sie keine wie der Schrift streitende Lehre hartnäckig verteidigten. Als Ursache ihrer Trennung von der römischen Kirche gaben sie die abschneuliche Bosheit ihrer Prälaten an, welche voll Stolz und Eitelkeit sich selbst unter einander geküßert und verheiratet, auch das ganze Reich in die äußerste Zerrüttung verfiel hatten. Von menschlichen Kirchenoberungen bedachteten sie jene zahlreichen nicht, welche zum Irrthum, zum Umsturz des Glaubens und der Billigkeit führten, eine Ursache der Abgötterei, der falschen Hoffnung, des Überglaubens und der Verbergung von Todsünden abgaben, die bösen Priester aber zur Lingschichtigkeit, zur Habguth und einem gewinnstüchigen Handel mit geistlichen Dingen verleiteten. Besonders nachdrücklich erklärten sie sich daher über das Mithopfer, als den Mittelpunkt des römischen Gottesdienstes. Nichts, sagten sie, glauben wir in der Lehre vom Abendmahl, als was der Sohn Gottes geboten hat. Wir genießen es also unter beiderlei Gestalt; aber er hat nicht befohlen, daß seinem Leibe und Blute eine besondere Verehrung erwiesen werden solle; diese sind wie bloß der Substanz seines Körpers, welche zur Rechten des Vaters sitzt, schuldig. Die höchste Verehrung Gottes ist die Predabüttung seiner Gebote. Der Leib und das Blut Christi sind in diesem Sacramente bloß zum Genusse, Gebrauche und Andenken bestimmt. Anstatt die Apostel zur Verehrung desselben anzuweisen, hat er sie vielmehr zur Abgötterei gewarnt. Es ist aus der heiligen Schrift und aus andern Gründen gewiss, daß der Herr Christus mit seinem Leibe und Blute in der natürlichen Substanz und im persönlichen Daseyn hier nicht ist bis zum Ende der Welt; sondern daß er vielmehr an Einem Orte, zur Rechten Gottes ist. Es wird auch in der evangelischen Geschichte immer gesagt, daß er nur an Einem Orte sey. Er kann mit seinem angenommenen substantiellen Körper, mit welchem er lebt zur Rechten Gottes sitzt, nicht vervielfältigt werden; sondern bleibt bloß Einer, ganz wahrhaftig und wirklich im Himmel. Er kann von den gläubigen Seelen nicht körperlich, sondern bloß geistig genossen werden, wie er selbst Joh. 6, 62. 63. lehrt. Wenn er also gleich mit seinem natürlichen Leibe nicht wirklich und geistig hier ist; so ist er es doch geistig, mächtig, segnend und in der Kraft; und so ist er auch überall gegenwärtig, und die Wahrheit seines Leibes und Blutes kann an unendlichen Orten vermehrt werden, so wie es die Bedürfnisse seiner Gläubigen und Auserwählten erfordern.

Ohne Zweifel konnten solche Darlegungen bei Unbe-

Cramer, p. 79 sqq. Corp. 8. 11—19. 11) Vgl. Waldensia studios et eorum fides. Lydi. Rot. 1616. 12) Die drei letzten und vornehmsten Glaubensbekenntnisse der böhmischen Brüder, sind Eicht geistlich und mit einem himmlischen Werthe begleitet von Joh. Christoph Kicker. Frankfurt und Leipzig 1741. 8.

8) Regerr. I. 1. Hist. por. cap. XX. 9) Was dieser Beit schreibt sich ihre Benennung Bräubenheimer (Jamaei) der, weil sie sich in Höhlen und Felsklüften zu verbergen suchten. 10)

sangen von gutem Erfolge fern¹²⁾; aber in das bestellte Reich wurde die Sache der Brüder erst durch das zweite Rechtfertigungsmittel, durch ihren Wandel, gesetzt. Was auch die römische Geistlichkeit von dem ruchlosen Leben dieser Aufrechter und von den Realis ihrer Führer zu erzählen wußte: es zeigte sich bei näherer Untersuchung als völlig grundloses Vorgehen. Die Brüder, weit entfernt, sich für Heilige zu halten, übten sich mit eblischem Ernste in der Heiligung; ihre Kirchenmusik war der Verfassung der ältesten Christen nachgebildet, und dieser gemäß führten ihre Lehrer das ihnen anvertraute Amt der Schlüssel. So streng sie aber unter einander verfahren, so duldsam zeigten sie sich bei den Bedrückungen ihrer Gegner; und eben diese Duldsamkeit sicherte sie nicht nur gegen eine gänzliche Ausrottung, sondern verschaffte ihnen auch eifrige Freunde in der Nähe und Ferne. Zu Anfange des 16. Jahrh. zählten sie schon gegen 200 Bethäuser, hatten in Böhmen und Mähren, namentlich unter den Calixtinern, viele wichtige Freunde, und darunter Gelehrte, Priester und Herren aus dem Ritterstande. Auch die im Österreichischen herrschenden Waldenser waren größtentheils zu den Brüdern in Böhmen und Mähren übergegangen; wober es denn mit kam, daß Lehrtäre häufig unter dem Namen der Erstern begriffen wurden¹³⁾.

Als nun von Wittenberg her Luther's sühner Angriff des Papismus bekannt wurde, äußerten alle evangelisch gesinnte Böhmen die lebhafteste Theilnahme. Bereits im J. 1519 sendeten zwei calixtinische Lehrer zu Prag, Woksalowin und Padufsla, Briefe an ihn, worin sie den sächsischen Ruf um unerschrockenen Bekennniß der Wahrheit aufforderten¹⁴⁾; und unmittelbar nach den Briefen kam selbst ein Abgesandter von der böhmischen Gemeinde zu Kuttern nach Wittenberg, welchem derselbe alle seine Schriften, und Melanchthon einen Brief mitgab. Die Brüder der Unität aber versuchten seit dem Jahre 1522 eine nähere Verbindung mit dem großen Reformator und seinen Gehilfen. Sie schickten mehr als Einmal Abgeordnete, welche ihn mit ihrem Lebegriffe bekannt machten. Auch ließ er die von ihnen im J. 1532 an den Markgrafen Georg von Brandenburg ausgesandte Bekennnisschrift im folgenden Jahr unter der Aufschrift: „Kehrschaft des Glaubens, der Dienst und Cerimonien der Brüder in Böhmen und Mähren, welche von eilichen Picarden, und von eilichen Walben-

fer genant werden“ drucken, und erklärte in der beigefügten Vorrede, daß sie zwar im Vortrage der Lehrgänge, namentlich der Abendmahlslehre, von ihm noch unterschieden wären, daß er sie aber nicht überzeilen, noch zwingen wolle, nach seiner Weise zu reden. — Ueberhaupt standen die Brüder in liebevoller Gemeinschaft mit den Reformatoren in Teutschland und der Schweiz. Ohne an ihren besondern Streitigkeiten Theil zu nehmen, verbanden sie, schriftlich und mündlich, mit Luther, Melanchthon, Calvin und Bucer, und erhielten von allen ausmunternde Zeugnisse¹⁵⁾, ja die Reformatoren gestanden zu, daß ihre evangelischen Gemeinden an strenger und heilsamer Kirchenzucht von den Brüdern übertroffen würden, und beklagten, daß es ihnen zur Zeit unmöglich falle, Ähnliches zu bewirken.

Aber eben diese Gemeinschaft zog ihnen eine neue Verfolgung zu. Denn als im schmalkaldischen Kriege die evangelisch gesinnten Böhmen sich weigerten, gegen ihre teutschen Glaubensgenossen zu weichen, und obendrein die Brüder eines Verhältnisses mit Luther wider ihren Landesherren verdächtig schienen, wurden ihre Kirchen verschlossen, mehr Lehrer gefangen gesetzt, allen übrigen aber beschoren, zur römischen Kirche zurückzutreten, oder innerhalb 42 Tagen ihre Güter zu verkaufen, und das Land zu räumen. — So zogen im J. 1543 gegen tausend böhmische Brüder, unter Anführung ihres Bischofs, Matthias Zvon, nach Polen, und da sie auch hier auf Anstiften der Geistlichkeit vertrieben wurden, nach Preußen. Dort ertheilte ihnen Herzog Albrecht, durch ein Diplom vom 19. März 1549, außer der Bestätigung ihrer kirchlichen Verfassung, gleiche bürgerliche Rechte mit den übrigen Unterthanen. Ihren Wohnsitz betamen sie in Marienwerder, Heidenburg, Gadensee, Hohenstein, Gilsberg, Soldau und Königsberg¹⁶⁾. Inzwischen hatten sie doch auch in Polen bei ihrem Durchzuge mehr Freunde sich erworben. Die Gelegenheit dazu war aber dadurch herbeigeführt, daß viele angesehene Polen von ihrem Aufenthaltsorte im Auslande eine Vertriebe, vorzüglich für Luther's Lebegriff, aber auch für die schwizerische Confession, zurückbrachten, und danach auf ihren Gütern, so wie in mehreren Städten, gottesdienstliche Versammlungen veranstalteten. Diesen Umstand benutzten nun die Brüder, bei ihrem regen Eifer, die evangelische Gemeinschaft in aller Stille zu erweitern, mit solchem Erfolge, daß ihre Unität innerhalb sechs Jahren gegen vierzig Gemeinden in Großpolen zählte.

Wenn aber auch die verschiednen kirchlichen Gesellschaften, welche auf solche Weise unter den Freunden der Reformation in Polen entstanden, in ihrem Abwiche gegen die römische Kirche völlig eina waren, so lebten sie doch, wegen einzelner Artikel des Glaubens und der Kirchenzucht, eben nicht in dem besten Vernehmen mit einander; ja der Unfriede drohte noch größer zu werden, als seit dem J. 1558 auch die Partei der Unitarier in Polen sich sammelte, und größtes Aufsehen erregte.

Desto eifriger versuchten wohlwollende Freunde der

12) Breilich ermahnete Erasmus, dem die Brüder im Jahr 1511 ihre letzte Schuchtschrift an Woksalowin mit der Bitte um ein Zeugniß überbringen ließen, mit gewohnter Umsicht: „Er habe keine Irthümer wahrgenommen; ein Zeugniß aber davon zu geben, scheint weder rathsam für ihn, noch den Brüdern nöthig zu seyn; er möchten an ihre Sache nur tiefer in der Stille fortkommen.“ Demungeachtet gab er doch den Brüdern noch mehrmals ein Zeugniß ihrer Reueglaubigkeit und Keuschheit, unter andern in seiner Vorrede zum Buchen Schreibe. 13) Hegenmüller, l. c. 14) Seine Luther in einem Schreiben an Erasmus (Opp. T. I. ep. 121) von diesen Briefen sagt: „Eximianus mihi modo tam veniens, quam style.“ So liegt der Grund davon wol in dem Umstande, daß die Calixtiner sich tiefer so nachgiebig gegen die Annahmen der römischen Kirche bewiesen hatten, wiewol sie eben darüber die beßtesten Beweise führen. Auch sind es diese Briefe (Calixtiner oder Ultraischen), über welche Luther in seiner Schrift an den teutschen Adel Vorlesung mittheilt.

15) Comenius hat diese Zeugnisse zusammengestellt in seiner weiter unten angeführten Schrift des Laurentius S. 151—173. 16) Camerac. p. 99 f. 126 f. Gallig Ep. II. c. 504—506.

Deformation eine Ausgleichung und Einverständnis unter den beiden protestantischen Gemeinden und den böhmischen Brüdern, wenn auch undacht nur zur besseren Verteidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind. Den ersten Schritt thaten die schweizerischen Confessionsverwandten; indem sie auf einer im J. 1560 zu Zürich mit den Brüdern gehaltenen Synode die Kirchenordnung derselben; jedoch mit der Abänderung annahm, daß jedem kirchlichen Schritt nicht nur ein geistlicher Senio (Superintendent), sondern auch ein weltlicher Senior vorgesetzt würde, der den geistlichen auf seinen Visitationen begleite, die aufrichtigen Angelegenheiten der Kirchen besorgen, und in den Gemeinden, besonders auf den lässlichen Provinzial-Synoden, die Klagen anhören, und die Streitigkeiten entscheiden sollte. Von der Zeit an nannten sich die Bischöfe der Brüder in Polen Seniores, und nur in Schriften an bischöfliche Kirchen unter den Protestanten beizien sie sich des bischöflichen Namens¹⁷⁾.

Anders verhielt es sich mit den ausgburgischen Confessionsverwandten. Den Eiferern für das reine Lutherthum war nichts anstößiger, als die Hinnäigung der Brüder zu der reformirten Partei; und jener Jene auf haar-scharfe Bestimmung der Kirchenlehre drangen, und darüber sich selbst unter einander verleeeten, die Brüder dagegen fortbauend den evangelischen Glauben als eine Angelegenheit des Herzens und Lebens, ohne alles Schutz-gesamt behandelnd wissen wollten; desto bestimmter war vorauszusetzen, daß eine Vereinigung beider kirchlichen Gemeinen unausführbar erscheinen, und die gegenseitige Verständigung höchstens ein mehr verträgliches Nebeneinanderbestehen herbeiführen werde.

So geschah es wirklich auf der Generalsynode zu Sendomir im J. 1570. Sämmtliche Gemeinden der drei evangelischen Confessionen schickten ihre Abgeordneten, und außer diesen waren viele Deputirte des Adels zugegen, unter welchen der Wolwode von Sendomir, Sborowski, das Präsidium führte. Die Hauptpersonen unter den Theologen waren, von Seiten der Brüder Bischof Johannes Laurentius (Luther's Schüler), von Seiten der Lutheraner der Superintendent Erasmus Glienzer, und von Seiten der Reformirten der Senior Paul Glosius. Jede der drei Parteien wollte ihr Glaubensbekenntnis von den übrigen unterschrieben wissen; manche Abgeordnete schlugen aber vor, aus den drei Confessionen eine einzige zu bilden. Endlich kam der Vergleich von Sendomir (Consensus Sendomiriensis) zu Stande, der am 14. April allgemein abgiltigt wurde¹⁸⁾. In dieser Einigungsformel wurde nicht nur das ausgburgische Glaubensbekenntnis, sondern auch die Confession der böhmischen Brüder für vollkommen schriftmäßig in den Hauptartikeln erklärt, und zur Beseitigung des unglücklichen Streits über das Abendmahl, die wahre und wesentliche Gegenwart Christi mit Melancthon's Worten angenommen, so wie sie dieser in der Exposition der ausgburgischen, oder in der sogenannten sächsischen Con-

fession vom J. 1551 ausgedrückt hatte¹⁹⁾. Bei solchem gemeinschaftlichen Glaubensgrunde wollte man die Anordnung kirchlicher Einrichtungen und den Gebrauch gewohnter Ceremonien einer jeden der verbundenen Kirchen überlassen, weil daran nicht viel liege; und eben deshalb den wechselseitigen Besuch ihrer gotesdienstlichen Versammlungen, und die gemeinschaftliche Benutzung der Sacramente gestatten. In demselben Jahre wurde dieser Grundsat auf einer Synode zu Posen wiederholt; der Vergleich erhielt demnachst aufunternehmenden Befehl der evangelischen Stände und vieler angesehenen Theologen in Deutschland; und mehrere nachfolgende Generalsynoden hatten zum Zweck, durch nachträgliche Constitutionen; das Band des Friedens immer fester zu knüpfen.

Ind bei dem Allem dauerte der Friede nur kurze Zeit. Man war wol im Allgemeinen damit zufrieden, daß durch solche Verbindung die staatsbürgerlichen Rechte der Protestanten gegen die Anmaßungen der katholischen Kirche sicher gestellt werden könnten; wie dies auch der im J. 1572 zu Krakau in der Versammlung des Senats und Adels unterzeichnete Religionsfriede (Pax Dissidentium) bewies. Aber jede Partei wollte zugleich ihr Eigenthümliches bewahren, und nur unter dieser Bedingung Eins sein mit der andern. So bereute die lutherische Frömmlichkeit gar bald ihre bereitwillige Abnahme; zumal, da es durch die cryptocalvinistischen Unruhen in ihrer eignen Kirche recht einleuchtend zu werden schien, wie durchaus notwendig ein ganz genau bestimmter Lehrbegriff sei, um die Rechtgläubigkeit, und damit das Wesen der wahren Kirche aufrecht zu erhalten. Mehrere protestirten daher gegen den sendomirischen Vergleich; allmählig folgten die übrigen, und unterließen die Beschäftigung der gemeinschaftlichen Synoden um so bereitwilliger, je schärfer die Gränzlinie war, welche die angenommene Concordienformel zwischen den Lutheranern und Reformirten gezogen hatte²⁰⁾. Desto inniger schloffen sich die Letztern an die Brüder an, und eben dies scheint wiederum auf das Benehmen der lutherischen Geistlichkeit gegen die Brüder in Preußen von Einfluß gewesen zu sein. Gewiß ist, daß man sie, nach Herzog Albrecht's Tode, nöthigen wollte, entweder zur lutherischen Kirche überzutreten, oder das Land zu räumen. Die Meisten ergrieffen das Letztere, und zogen 1574 theils nach Großpolen, theils in ihr Vaterland, nach Böhmen und besonders nach Mähren, wo sie zu Fulda ihren Hauptstich hatten.

Hier waren eben damals günstige Umstände eingetreten. Der duldsame Kaiser Maximilian II. gewährte den immer zahlreicher werdenden protestantischen Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes in seinen Erblanden, was er bei seiner Gemeinschaft mit der römischen Kirche und in seiner landesherrlichen Stellung zu derselben gewähren konnte: es wurde ihnen vergönt, in allen Kirchen ihres Vaterlands die Lehren und Ceremonien, so wie dieselben in dem Worte Gottes und in den Schriften der Apostel gegründet und in der ausgburgischen Con-

17) Loc. cit. lib. VII. Capit. a. a. O. 18) Dan. Ernst. Tabellae Historiae Consensus Sendomiriensis. Berlin 1781, 8. — Capit. S. 735 ff.

19) „Docetur homines, in aro instituto in hac communione esse et substantialem adesse Christum, et vere adhiberi sacramentalibus corpus et sanguinem Christi.“ 20) Capit. S. 765.

schon zusammengefaßt waren, einwirkten. Wenn denn nur die Evangelischgesinnten sich selbst diese Freiheit nicht verkümmert hätten! Doch sie fuhren fort in Sackten des Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen unter einander zu streiten, und anstatt die rechtliche Begründung einer allgemeinen evangelischen Kirche zu erstreben, nahmen sie hauptsächlich darauf Bedacht, wie ihre besondere Partei erhalten und möglichst erweitert werden könnte. So befehlig die Brüderunität zur Sicherstellung ihrer Lehre und Einrichtungen auf einer Synode zu Bunzlau im J. 1584 die Anlegung eigener Schulen und Predigerseminarien, letztere zu Bunzlau, Pezerow und Ewanitz in Mähren. Viellich gewann sie eine immer bedeutendere Zahl von Freunden; zwar zum Verdruss lutherischer Beloten²¹⁾, aber freilich auch, wie aufrichtige Freunde der Unität beklagten, zum Nachtheil ihrer bisher beständigen Kirchenmacht, bei der man sich gewöhnte, als Lebensfaser zu behandeln, worauf man schließlich mit großer Strenge gehalten hatte.

Bald theilten denn auch die Brüder das äußere Schicksal aller Aeltesten in Böhmen. Zwar wurde diesen im J. 1609 durch den sogenannten Majestätsbrief eine vollkommen freie Religionsübung vom Kaiser Rudolf II. zugesichert; aber schon unter seinem Nachfolger, Matthias, litten sie, bei der Nachsicht des kaiserlichen Hofes, viele Bedrückungen. Darauf gab der ihnen von zwei Prälaten unter einem Scheinbarte Vorwande verweigerte Bau neuer Kirchen im J. 1618 zu einem Siege mit ihrem Landknechten Veranlassung, in welchem sie das traurige Glück hatten, anfänglich Sieger zu seyn. Ihre Verlage bei Prag im J. 1620 entfiel ihr Schicksal unumkehrlich. Die vornehmsten Anführer des Aufstandes wurden hingerichtet; alle Religionsübung der Protestanten in Böhmen, Mähren und Oesterreich aufhören. In Folge davon wurden die Lehrer aus dem Lande gejagt, und das Volk, bald durch Lockungen, bald durch Drohungen, zur Aeltestenabnahme an den Kultus der römischen Kirche genöthigt. Viele hundert angesehene Familien vom Adel und Bürgerstande flüchteten nach Sachsen, Schlesiens, Brandenburg, Polen, Preussen, Ungarn, Liechtenstein, ins Reich und in die Niederlande. An allen diesen Schicksalen hatten die Brüder Theil²²⁾.

In den vertriebenen Lehrern derselben gebete Johann Amos Comenius (vgl. d. Art.). Er zog mit einem Theile seiner Gemeine im J. 1627 von Fulneck durch Schlesiens nach Polen, wo er auf der Synode zu Lissa im J. 1632 zum Bischof der zerstreuten Brüder aus Böhmen und Mähren geweiht wurde, und nachmals vom J. 1648 bis an seinen Tod (15. Okt. 1671) der Unität in Polen als ältester Bischof (Senior praesens)

diente. Lange Zeit näherte er die Hoffnung zur Wiederherstellung der Unität in Böhmen und Mähren mit schmerzlicher Zuversicht; so daß er selbst an Visionen glaubte, und durch deren Bekanntmachung zu wirken suchte. Wie aber alle Hoffnung verschwunden war, wollte er wenigstens ihre Andenken erhalten, und auf den Fall einer künftigen Erneuerung die Berechtigung derselben sicher stellen. Zu dem Ende gab er eine authentische Nachricht von der Verfassung der Brüder heraus, und fügte derselben eine langeschaftete Brüdergeschichte, nebst seinem Gutachten über eine allgemeine Kirchenverbesserung, bei; auch schrieb er einen Katechismus für seine zerstreuten Glaubensgenossen. Sodann aber besorgte er im J. 1662 die bischöfliche Weihe seines Eidams, Petrus Sigulub, genannt Jablonöky (von seinem Geburtsort Jablonne oder Gablon in Böhmen) für die zerstreuten Brüder in und außer Böhmen und Mähren, auf den Fall einer Wiederherstellung der Brüderkirche. Der Sohn und Nachfolger des Letztern, Daniel Eust. Jablonöky (geweiht auf der Synode zu Lissa den 10. März 1699) erlebte dieselbe, und übergab, als königlich preussischer Hofprediger zu Breslau, die bischöfliche Ordination den aus Böhmen und Mähren nach Herrenhut gekommenen Brüdern (S. Art. Brüdergemeine).

Von dem Zustande der Brüder in der Zerstreung finden sich wenige zuverlässige Nachrichten. In Polen verbanden sie sich immer mehr mit den Reformirten, so daß im J. 1627 Daniel Wicelajewius von der schwedischen Confession zum Senior in Polen ordinirt und von da an kein Unterschied unter den Brüdern und den Reformirten in Polen gemacht wurde. Auch die Reste derselben in Böhmen und Mähren verloren sich größtentheils unter den Mitgliedern der römischen Kirche, bewahrten jedoch zum Theil den Sinn für evangelische Gemeinschaft und stützten sich darin, bei öffentlichen Verfolgungen und Bedrückungen, durch geheime Zusammenkünfte und Andachtübungen. In den protestantischen Ländern entschlössen hin und wieder böhmische Gemeinen, die sich entweder an die bestehenden Landeskirchen angeschlossen, oder mit der erneuerten Brüderkirche in Verbindung traten, und in der Folge derselben einverleibt wurden²³⁾.

II. Verfassung. Wir beschränken darüber zwei umständliche Nachrichten; die eine von Johannes Kasimirus (Lascius), einem polnischen Edelmann von der schwedischen Confession, der seine ums J. 1570 an Ort und Stelle eingetragenen Erkundigungen zuerst der Brüderunität, dann berichtigter im J. 1599 dem Baron Carl Scherztin in Mähren handschriftlich stiftete; die andere von der Unität selbst, so wie sie von den Vorstehern derselben auf der Generalsynode zu Geratitz in Mähren im J. 1616 durchgesehen, und den Gemeinen zur treuen Befolgung vorgelegt wurde. Beide hat Amos Comenius herausgegeben²⁴⁾. Danach ergibt sich Folgendes:

21) *Examinatio capituli doctrinae Fratrum in Bohemia et Moravia, quibus ab ecclesiis August. Confessionis disceptari ac demonstrari, pactorum Joann. Heidegger, auct. 1580.* 8. Der Verfasser, lutherischer Prediger zu Jägen, eifert in der Vorrede besonders gegen die Bekehrungslehre der Brüder: Wo sie nur, sagt er, müsse Kirche trennen können, lassen sie es an nichts mangeln, giebt die Herrschaft an sich, damit sie desto leichter aus der gewöhnlichen Welt ihren heilsamen Nutzen, und unterlassen keine Mühe, damit sie länger je mehr zu ihnen gewonnen und überredet werden. *72 Hist. person. cap. 42—105.*

22) *Crani; S. 99 ff.* 23) *Joan. Lascius de ecclesiastica disciplina, moribusque et institutis Fratrum Bohemorum, Amat. 1660.* 8. — *Ratio disciplinae ordinisque ecclesiasticis in unitate FF. Bohemorum;* zuerst 1633. 8, dann wieder abgedruckt nebst andern Aufsätzen des Comenius, in der von Job. Franck herausg. besorgten *Historia Fratrum Bohemorum.* Halle 1702. 4. — *Die Schenkung der alten Brüderkirche.* Guben 1841. 8.

A. Unitätsordnung.

Die Unität bestand aus dem Inbegriffe aller Brüder, sie mochten in geschlossenen Gemeinden, oder zerstreut leben. Sämmtliche Mitglieder erkannten sich dem weltlichen Regiment unterthan; jedoch so, daß sie dabei die Freiheit behalten wollten, nach der reinen Lehre des Evangeliums zu leben. Zur Verwahrung dieser Grundansicht diente das Lehramt, durch dessen wohlgeordnete Übung die ganze Verbindung wesentlich zusammengehalten und gefördert werden sollte. — Befantshaft mit der heiligen Schrift und Frömmigkeit der Erinnerung und des Wandels machten zum Lehramte fähig. Zwar bildeten die Lehrer keinen abgesonderten geistlichen Stand; aber nach dem Vorgange der ältesten Kirche fand eine nähere Verbindung und Abstufung unter denselben Statt. — Die Abstufung war folgende: 1) Bischöfe oder Älteste (Episcopi, Seniores). Sie übten die Aufsicht über sämtliche Gemeinden und Kirchendiener, und wachten über die Reinheit der Lehre und die genaue Ausübung der Kirchenwacht. Insbesondere hatten sie den Auftrag, die Gemeinden mit tüchtigen Lehrern zu versehen, besorgten zu dem Ende die Vorbereitung und Weihe zu denselben, und übten strenge Aufsicht über ihre Amtsführung. Diese Vollmacht erhielten sie durch die Wahl sämtlicher Presbyter, deren Stimmeneinheit zu diesem Amte ernannte, und durch die feierliche Ordination. Ihrer waren in der Regel vier bis fünf; gemeinlich zwei in Böhmen, zwei in Mähren, und einer, zuweilen auch zwei in Polen; alle von gleicher Würde, nur daß Einer aus ihnen das Amt eines Obervorstehers (Praeses) führte, und dem gemäß ihre gemeinschaftlichen Beratungen leitete, auch, wenn es nöthig war, eine allgemeine Synode zusammenberief, und bei derselben die gute Ordnung aufrecht zu erhalten hatte. Ein jeder hatte über eine Anzahl von Gemeinden die besondere Aufsicht und erhielt sich in genauer Befantshaft mit denselben durch jährliche Visitationen. Dabei war jeder gehalten, sich in Sachen von einiger Wichtigkeit dem Gutfinden seiner Collegen und der Mitaltesten zu unterwerfen, und von ihnen Rath, Erinnerung und Zurechtweisung anzunehmen; auch stand es frei, von ihren gemeinschaftlichen Aussprüchen auf eine allgemeine Synode sich zu berufen, die in letzter Stelle entschied. 2) Mitbischöfe oder Mitalteste (Coepiscopi, Conseniores), Gehilfen und Stellvertreter der Bischöfe, die im Auftrage derselben handelten, aber auch selbständig an ihren Beratungen Theil nahmen. Insbesondere bestanden sie die Prüfung der zur Ordination bestimmten Presbyter, Diaconen und Moltuchen. Sie wurden aus den Presbytern durch Stimmeneinheit gewählt und dienten als Pfandschulen der Bischöfe. Einem jeden derselben gab man zwei oder drei göthliche Gehilfen. 3) Presbyter (Presbyteri) für die einzelnen Gemeinden; beauftragt mit der Verkündigung des Wortes, und der Verwaltung des Amtes der Schlüssel und der Sacramente; sonach eigentlich Pfarrer. Sie erhielten ihren Aufsehnendigen von den Bischöfen, durch die sie, nach reifer Überlegung der Umstände, einer bestimmten Gemeinde zugewiesen und vorgestellt, von den Ältesten der Gemeinde aber, Namens derselben, als vorgesehene Selbstergenommene wurden. Dem Bischofe ihres Kreises hatten sie

alle halbe Jahre mündliche oder schriftliche Nachricht von ihrem und der Gemeinde Zustand zu geben; auch waren sie angewiesen, denselben in schwierigen Fällen zu Rathe zu ziehen und nichts ohne seine Zustimmung vorzunehmen. Ihren Unterhalt besaßen sie insofern aus den freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinden; in Polen waren ihnen Grundstücke angewiesen, oder sie erhielten von dem Ordischen Geld oder Getreide. Auch schämten sie sich nicht, sich mit ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen, wenn ihnen von ihrem Berufsbeschäftigten Zeit dazu übrig blieb. Die meisten Presbyter waren unerschaffen, ohne daß man ein Gesh daraus gemacht hätte; jedoch bedurften sie der bischöflichen Zustimmung, wenn sie eine Heirat eingehehen wollten. 4) Diaconen (Diaconi), Kandidaten des Pfarramtes, und als solche Gehilfen der Presbyter, unter deren Leitung sie sich für die mancherlei Pfarrgeschäfte ausbildeten, auch diese, im Auftrage der Presbyter und zur Unterstützung derselben, verwornten durften. Daneben lernten sie, so weit es thunlich schien, mancherlei Handarbeiten vorrichten. 5) Moltuchen (Acoluthi), Jünger im Dienste der Kirche, die eigentliche Pfandschule zur geistlichen Bedienung derselben. Jeder Presbyter war nämlich verbunden, mehrere Knaben zum Dienste der Kirche zu unterrichten und zu erziehen. Die Bewährten unter ihnen wurden auf einer Synode unter die Moltuchen aufgenommen, wobei sie gewöhnlich neue biblische Namen erhielten. Sie wurden nach einer genau vorgeschriebenen Hausordnung, zur geschickten Abwartung des künftigen Berufs vorbereitet, und hauptsächlich zu einem pflündlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten angehalten. Den ältern Moltuchen übertrag man bei den Hausandachten das Vorlesen aus der Schrift, auch wol Erklärungen und kurze Vorträge darüber. Unter sämtliche waren daneben manche häusliche und kirchliche Verrichtungen verteilt; auch begleiteten sie öfters ihre Vorgesetzten bei auswärtigen Geschäften und Reisen.

Wenn auf diese Weise sämtliche Diener der Kirche als ein wohlgeordnetes Ganze sich darstellten; so erforderte doch die Erhaltung des gegenseitigen Zusammenhangs unter ihnen eine besondere Veranstaltung. Dazu dienten die Synoden. Es gab deren besondere und allgemeine. Jene wurden bei Angelegenheiten eines einzelnen Kreises, oder einer besondern Gemeinde, und zur einseitigen Abhilfe gehalten, und nur von einer geringen Anzahl von Bischöfen und Presbytern besucht; jedoch die Verhandlungen sofort zur Kenntnis der abwesenden Bischöfe gebracht. Zu den allgemeinen Synoden aber, welche alle drei oder vier Jahre bestimmt waren, erschienen die Kirchendiener von sämtlichen Graden, auch wol die Leutheerschaften, besonders wenn sie in der Nähe waren. Diese Synoden sollten dazu dienen, die brüderliche Liebe und Einigkeit zu befestigen, die nöthigen Kirchendiener zu ordinieren, und den Eifer in Aufrechthaltung der Ordnung und Kirchenwacht neu zu beleben. Sie wurden an unbestimmten Orten in Mähren und Böhmen gehalten. Denn Polen schied wegen seiner Entfernung nur Abgeordnete auf die Synoden, so wie man auch dergleichen aus Böhmen zuweilen auf die Synoden nach Polen schickte. Die Bischöfe leiteten das Ganze, und besprachen deshalb in vorläufigen Zusammenkünften die Gegenstände der Ver-

handlungen, so wie die äußeren Bedürfnisse der Sondern. Als solche versammelten sich, mit Ausschluß der Diakonen und Acoluthen, die Presbyter in der Kirche, wählten unter sich, nach der Stimmenmehrheit, einen Präses und einen Schreiber, und verbanden über die vom Präses zur Beratung vorgelegenen Gegenstände. Der Schreiber verzeichnete eines jeden Gutachten, und der Präses faßte demnachst Alles in eine Uebersicht zusammen; worauf der einmüthige Schluß den Bischöfen und deren Beihilfen zur nähern Prüfung und Genehmigung vorgelegt wurde. Die auf diese Weise mit allgemeiner Zustimmung gefaßten Beschlüsse galten sodann als gesetzliche Anordnungen für die ganze Unität und deren Vorsteher.

B. G e m e i n e - O r d n u n g .

In jeder Gemeinde bestanden drei Abtheilungen: 1) Kasanier, theils Kinder, die in der Brüderliebe geboren und erzogen waren, theils erwachsene Katechumenen aus der römischen Kirche. 2) Fortschreitende, welche durch die Confirmation in die Brüdergemeinschaft aufgenommen waren, und zum Genuße des heiligen Abendmahls zugelassen wurden. 3) Vollkommene, welche in dem Streben nach Gottseligkeit beharrten, und in der genauen Sucht und Ordnung der Kirche einbergingen. — Aus der letzten Abtheilung wurden, nach der Größe der Gemeinde, zwei bis acht Hülfsleute (Presbyteri) gewählt, musterhafte Familienodter, welche, in Uebereinstimmung mit dem Varrer, eine vielseitige Beirathung der Gemeindeglieder besorgten, und die liebevolle Verbindung zwischen denselben und dem Varrer zu erhalten suchten. Alle Viertelfahre besuchten sie die einzelnen Familien, und forschten auf das genaueste nach der bestehenden Hausordnung; sie waren behilflich zur Förderung sowohl der kirchlichen Andacht, als des bürgerlichen Verkehrs, und suchten dabei entspannende Streitigkeiten wo möglich in Güte beizulegen; sie besorgten die freiwilligen Sammlungen zur Erhaltung des Kirchen- und Armenwesens, und legten der Gemeinde darüber jährlich Rechnung ab; sie besuchten endlich auch die Kranken und Sterbenden, sprachen ihnen Trost ein, und brachten ihre Angelegenheiten in Ordnung. Die Wahl dieser Ältesten pflegte bei Gelegenheit der Kirchen-Visitationen, unter der Leitung des Bischofs, zu geschehen. Auf gleiche Weise wurden verständige Matronen zu Ältestinnen (Presbyterae) erwählt, welche dieselben Pflichten bei ihrem Geschlechte zu erfüllen übernahmen.

Die ganze Einrichtung der gemeinschaftlichen Andachtsübungen diente als Förderungsmittel eines gottlichen Wandels. Des Sonntags beschäftigten sich die Brüder ausschließlich mit dem Gottesdienste, und gingen vier bis fünf Mal in die stichlichen Versammlungen; außerdem sierten sie an bestimmten Tagen das Gedächtniß der vornehmsten Ereignisse aus dem Leben Christi, so wie das Gedächtniß der Apostel und einiger Märtyrer; auch hatten sie vier Mal im Jahre besondrer Buß- und Betage. Die Verkundigung des göttlichen Wortes war ganz einfach, und mit steter Beziehung auf den inneren Zustand der Zuhörer. Eben so hatte man bei den geistlichen Liedern zur Absicht, die Wahrheiten der Schrift dem

Gedächtniß besser einzuprägen, und sonach auch durch den Gesang zu lehren.

Alle kirchliche Handlungen, als Taufe, Aufnahme in die Gemeinde, Trauung und Begräbniß wurden desgleichen zur Förderung frommer Gesinnung und gegenseitiger Liebe benutzt; insbesondere die Feyer des heiligen Abendmahls. Bei dieser bestand folgende Ordnung: nach gehaltenen Rücksprache mit den Ältesten kündigte der Varrer die Kommunikation vierzehn Tage oder drei Wochen vorher an, und hielt während dieser Zeit eine Gewissenprüfung mit jedem Hausvater und dessen Hausgenossen. Unmittelbar vor der Becehung des heiligen Abendmahls wurde eine Vorbereitungsrede gehalten; darauf folgte die allgemeine Beichte und Absolution. Der Varrer, mit einem weißen Talar bekleidet, verlas die Einsetzungsworte; bei den Worten: „nahm Er das Brod und brach es“, nahm er das Brod in die Hand, und brach es vor den Augen der Versammlung, und bei den Worten: „dasselbigen gleichen nahm Er auch den Kelch“, faßte er den Kelch mit der Hand, und sagte eine kurze Erklärung dieser Worte hinzu. Die Kommunikanten naheten sich nun dem Tische, der mit einer reinen Leinwand bedeckt war; werft die Kirchendiener, hernach die obrigkeitlichen Personen, alsdann die Ältesten und endlich die übrige Gemeinde dem Alter nach, Männer, Jünglinge, Knaben. In eben dieser Ordnung folgte auch das weibliche Geschlecht. Indem sie das gewachte Brod empfingen und genossen, pflegten sie auf die Knie zu fallen, weil ihre Vorfahren frühzeitig, da sie angingen, es stehend zu genieseln, um die Andeutung der Hölle zu vermeiden, sich eine heftige Verfolgung ausgesetzt hatten; auch sandten sie jenen Gebrauch der Andacht förderlich. Unter dem Genuß des Brods und des Kelchs pries die Gemeinde den Herrn in Liedern. Zuletzt fiel die ganze Gemeinde abemals auf die Knie, dem Herrn zu danken für die gesonnenen Wohlthaten, und wurde mit dem alttestamentlichen Segen entlassen.

Mit solchen Förderungsmitteln verbunden die Brüder eine strenge Kirchenzucht, die gegen alle, ohne Ansehen der Person, geübt wurde. Sie hatten, nach Matth. XVII. 15, drei Stufen: 1) Die Erinnerung bei Hülftritten, theils durch die Brüder und Schwestern unter einander, theils durch einen der Ältesten, oder den Varrer. 2) Die öffentliche Verstrafung bei nicht erfolgter Besserung, durch einstweilige Ausschließung vom Abendmahle; bei schweren Sünden zugleich durch öffentliche Abbitte an alle, denen das Bekenntniß gegeben war. 3) Die Ausschließung aus der Gemeinde bei widerspenstigen Beharren in gebornen Lasten. Diesen Grad der Strafe konnte jedoch der Varrer nur nach eingeholter Entscheidung des Bischofs ansprechen. Die Vollziehung erfolgte vor versammelter Gemeinde, kraft der von Christo seiner Kirche übergebenen Schlüsselgewalt; jedoch wurde den Ausgeschlossenen verhofft, vor den Kirchthüren der öffentlichen Predigt beizuwohnen, auch, bei ernstlicher Besserung, Lösung zur Wiederaufnahme gegeben.

Was endlich die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs zwischen der Unität- und Gemeinordnung anbelangt: so dienten dazu die Kirchen-Visitationen.

Lebter Bischof war gehalten, alle Jahre sämtliche Gemeinden seines Kreises wenigstens ein Mal zu besuchen, oder durch seine Erbküßen besuchen zu lassen. Er hielt alldann eine genaue Erkundigung nach allen Gemeinde-Verhältnissen, legte die etwa entstandenen Uneinigkeiten zwischen der Gemeinde und ihrer Obrigkeit, oder ihrem Pfarrer bei, und befestigte das Band der gegenseitigen Liebe durch Predigt und Feier des Abendmahls. Zugleich diente die Visitationen dazu, um neue Pfarrer vorzustellen, die Erwählung neuer Ältesten zu leiten, und neue Kirchen einzurichten.

Mit gutem Grunde betrachteten die Brüder diese Verfassung als einen großen Vorzug, den sie sich weder durch die Verfolgungen ihrer Feinde in der katholischen Kirche rauben ließen, noch ihren Freunden in der evangelischen Kirche zu Liebe aufopfereten. Über eben so einleuchtend ist, wie sie, bei dieser Verfassung, zur rechtlichen Anerkennung ihrer Minder als Kirche gar nicht gelangen konnten; weder in katholischen Reichen, so lange daselbst die römische Kirche herrschte, noch auch in den Ländern evangelischer Regenten, so lange es diese für gut fanden, die bischöflichen Gerechtsame selbst zu üben. Die Brüder mußten unter diesen Umständen zufrieden seyn, wenn sie gebauet wurden, und konnten sich glücklich preisen, wenn ihre gegenwärtige Gesinnung erhehete, was auf dem Wege Rechts nicht zu erhalten stand. (L. Schaaff.)

Böhmische Hütte, f. Stabenbach.

BÖHMISCH-KAMNIZ, eine bedeutende Herrschaft im leutmerischen Kreise des Königs. Böhmen, zwischen dem rechten Ufer der Elbe und der östl. Gränze des Kreises, durchschnitten von der Hauptstraße, die von Leitmeritz nach Rumburg führt, gränzt im N. mit der Herrschaft Rumburg, wie mit Sachsen; sie gehört dem Fürsten Kinsky und besteht aus den 2 Städten Kamniz und Krebitz, dem Markt Schönlinde und 43 Dörfern, mit 27,000 Einw. auf 34 □ Meilen. — Der Boden ist gebirgig und nicht sehr lehnend. Die Berge bestehen aus Sandstein und Basalt, der am Herrnhaußberg mit schönen, langen, mehrseitigen Säulen vorst. Das rauhe Klima erlaubt nur Korn- und Haferbau. Der größte Theil des Getreidebedarfs muß für die jährliche Veredelung aus dem flachen Lande bezogen werden. Zwei Drittel der Herrschaft sind mit Wald bedeckt und geben jährlich 30,000 Klaftern Holz. Der eigene Bedarf wird auch für die Fabriken und Bleichen gedeckt, und ein Theil an Brettern, Bau- und Brennholz geht noch auf der Elbe nach Sachsen, Magdeburg, Hamburg. Auch Vieh von der Gichte geht ins Ausland. Die Lannen liefern das sogenannte Ziebfäustholz in Menge, wie die Buchen die Holzkubben. Eine außerordentliche Industrie herrscht auf dieser, wo auf den sie umgarnenden Herrschaften. Der Feldbau beschäftigt wenig Kräfte, der allergrößte Theil der Einwohner nähert sich von Gewerben und Handel. Am zahlreichsten sind hier die Garnspinner, welche den Flach von Niesengebirge, ja von Wäghen und dem sächsischen Erzgebirge verschinnen, einen großen Theil davon zu Zwirn, der ein Hauptartikel ist. Vorzüglich mit dem Abbleichen des Zwirns und Garns beschäftigt sind 130 Bleichen. Außerdem gibt es viele Reinwaas u. Baums-

wollenweber und Strumpfwirker. Auch wird Kattun und Manchester fabricirt. — Hier ist ein Hauptst. der Glashfleiter, »Kugler, Schneider, Bergolder u. Kaler, welche die echten Glaswaren der böhmischen, mährischen und österreichischen Glashütten veredeln. — Hüttdöden, Basthüte, Ziebläufe und Ziebdöden von Holz, Haar, Eisen u. Messingbrack werden ebenfalls in Menge verfertigt. Eine Folge dieser Industrie ist ein bedeutender Handel vorzüglich mit Zwirn- und Glaswaren, aber auch mit den andern erwaanten Artikeln. Daher fast in allen Ortshafsten der Herrschaft mehr oder weniger bedeutende Handelshäuser, zusammen über 100, davon die meisten in Schönlinde (gegen 30), Steinschnau (18), Daus bis (14), (vgl. d. Art. Böhmen). (Andr.)

BÖHONYE, Markt, im Morzeiler Bezirk der Schimegher (Somogyer) Gespansch. in U.-ungarn, jenseit der Donau, dem k. k. Kämmerer Anton v. Restetich gebörig, hat in der Ebene die besten Acker und Waldungen und auf den ausgedehnten hohen Gebirgen sehr guten Wein. Die Einwohner sind Magyar und bekenen sich theils zur römisch-kathol. (an der Zahl 259), theils zur reformirten Kirche. Die dieselbe katholische Kirche ist ein Filial der Taspenyer Pfarre. Die Herrschaft hat das Recht über Leben und Tod, und ein Johannisprivilegium. (Rumy.)

BÖK (August Friedr.), königl. würtemb. Generalsuperintendent und Prälat zu Tübingen, geb. zu Tübingen den 6. Oct. 1739, studierte in den höchsten Denkerdorf und Maulbronn und im theologischen Stift in Tübingen, erhielt daselbst 1767 ein philosophisches Doctorat, wurde 1800 Prälat, und starb den 21. August 1815. Außer vielen philosophischen Dissertationen, schrieb er eine Abhandlung von den Gelehrten Württembergs, welche sich um die Mathematik vorzüglich verdient gemacht haben. Tübing. 1767. 4. und eine, aus den besten Quellen geschöpfte, literarisch-reichhaltige, Geschichte der Universität Tübingen. Eb. 1774. 8. u. (Baur.)

BÖKENFÖRDE, ein sehr altes, bedeutendes Kirchdorf im Amte Ermitte Herzogthums Westfalen, welches schon im 8. Jahrhundert genannt wird. Es zählt in 59 Häuf. 410 Einwohner, war früher Sitz einer eigenen Herrschaft und zugleich Stammort der Familie von Bökensförde, welche, seitdem sie die Schängelschen Güter erbeethat, sich meist Bökensförde gen. Schängel schrieb und dieses Gut der Familie von Wentt überließ. (Joh. Suibert Seibert.)

BÖL (Peter), geb. zu Antwerpen 1623, und gest. das. 1680, zeichnete sich als Blumen- und Thiermaler aus. Man sieht seine Gemälde denen seiner berühmten Zeitgenossen, eines Enters und Jot, an die Seite; er malt in Lebensgröße, und nach der Natur; die Behandlung des Pinsels ist vorzüglich, und das Colorit wahr und kräftig. Von seinen radirten Blättern, die zu den größten Seltenheiten gehören, und die in ihrer Ausführung

²⁾ Vgl. Gradmann's gel. Schwaben S. 49. und S. 264 seiner Geschichte der Univ. Tüb. die von frühlich durch Eilenbach's Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen (1822) in manchen Abtheilungen verdrängt werden dürfte. (H.)

nicht zu wässern übrig lassen, findet man 7 Stüd bei Bartisch beschrieben *).

BÖLBERGER Mineralwasser, ein salzig-erdiges Stahlwasser bei Halle an der Saale, das nach Gren in etwa 2 Pfunden $\frac{1}{2}$ Gran salzsaure $\frac{1}{2}$ Gr. schwefel. Bittererde, $\frac{1}{2}$ Gr. kohlent. Kalk, $\frac{1}{2}$ Gr. kohlent. Eisen und $\frac{1}{2}$ Gr. Gran Symp. und in 50 Unzen $\frac{1}{2}$ Kubit. kohlensaures Gas enthält. Man macht davon in den Kurbadanstalten zu Halle mit oder ohne Salzfoote u. einen mehr diätetischen, als therapeutischen Gebrauch. (Th. Schreger.)

Bölichen, Balon, f. Waagau.

Bölichorast, f. Minden.

Böiken, Böden, Krippenbeissen, Koppin (Thierheilkunde), f. Koppin. (Greve.)

Böllingen, f. Heilbronn.

BÖMSCH (der), ein sehr werthvolles Werkzug zum Raubvogelzug; f. Raubvogelzug *).

(aus dem Winckell.)

BÖN, eine Stadt im Bezirke Montbrison des franz. Dep. Loire; sie liegt am Lignon, worüber eine schöne Brücke führt, und an dem Fuße der Gebirge, zählt 3 Kirchen, 1 Hospital, 372 Häus. und 1220 Einw., die 1 Papiermühle unterhalten.

(Hassel.)

BONHASE, Bühnhase, Bänhase, Beenhase (nach andern Formen), auch wol Bühnhase, Bünhase und Pönhase. Das Wort bezeichnet in der Handwerksprache und in den Kunststößen, besonders einiger Gewerke, namentlich der Schneider *), einen Menschen, der das Meisterrecht nicht erlangt hat, nicht künftig ist, und dennoch Arbeit macht: ist also gleichbedeutend mit Pfüsch *), Stöcker auch mit der Nebenbedeutung von Stümper, Unthätigkeit. Es ist niederländischen Ursprungs, wie die erste Sylbe deutlich beweist, und ist in Niederachsen auch vorzüglich im Gebrauch; wie es denn auch wol keinen Zweifel leidet, daß es von Bön, Böhn, und von Hase hergeleitet werden muß, und also wirklich einen furchtsamen Menschen bezeichnet, welcher sich auf den Boden kühlt, sich auf dem Boden verstopft, um von den rechten Amtsmeistern nicht ertappt zu werden. Bänhase, Böhnhase, Pönhase sind nur oberdeutsche und oberösterreichische Formen desselben Wortes, wie denn Bön, Büne ganz das plattdeutsche Bön, Bön, holl. Boon ist *); im obern Teutschlande aber das P oft für B gesetzt wird. Wächter's Herleitung des Wortes von Bön (Bitte) und Hant, Hantel, Hantel, Gessell, also wol ein Mensch, welchem die Meister auf seine Bitten verzeihen, zu erlauben, hat nichts für sich; nach Eschenburg muß indeß Niemand in dem Hamburgischen Jüdis-

tison ihm beipflichten, wenigstens hinsichtlich des zweiten Theils in der Zusammenfassung. Die Dänen sagen Bonhase und die Schweden Bönhas, Bönäs *); und diese schwedische Form gab dem Joh. Peringsföld in den Annotationibus in vitam Theodorici (Vita Theodorici etc. Autore Joanne Cochlaeo etc. Opera Johannis Peringsföldi. Stockh. 1699. 4. p. 358) Veranlassung an das griechische *βοναω* zu denken und das Wort durch artifiz. illiberalis zu erklären, welche Herleitung sogar Lessing's Beifall gewann; mit Recht erklären sich aber Joh. (Gloss. Suogoth.) und Eschenburg dagegen. Die Dänenart: den Bönhasen sagen sie für: den Pfüschern nachstellen, spricht deutlich für die erste Herleitung; auch sagt man in einigen plattdeutschen Gegenden, namentlich in Fommern: den Hasen to Bön sagen (den Hasen zu Boden sagen), welches offenbar dasselbe ist. Es wird übrigens auch das Zeitwort: Bönhasen für: in eines Andern Irrthum oder Gewerbe gerathen, gebraucht; und nach Aelung nennt man in Dänisch alle unangesehnenen Unbörer Bönhasen *). Lessing und Eschenburg irren, wenn sie behaupten: Frisch schreibe Bönhase und leite das Wort von Bönhasen für Boden her; weder unter Büne, noch unter Hase und Jagen findet es sich bei Frisch; nur gelegentlich erwähnt er, so viel ich gefunden habe, und zwar bei Pfüschern und unter der Form Pönhase (vielleicht mag er gar an Pön, Peen, verpönen, verpönen, gedacht haben) dieses Wortes *). (Mohnike.)

BONICKE (Christian), Professor der Geschichte in Würzburg, von armen Eltern dochbist 1745 geboren, und zum geistlichen Stande gebildet. Mehrere Jahre war er Hofmeister und Kaplan, wurde nach des berühmten teutschen Geschichtschreibers M. J. Schmidt Abgange 1781 in Würzburg Professor der Reichsgeschichte, und starb d. 13. Jan. 1803. Er war ein beliebter, freimüthiger Lehrer, dem größten Publikum vertheilt bekannt durch seinen Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg, Würzb. 2 Th. 1782 — 83. 4. *). (Baur.)

BÖNNIGHEIM, Städtchen im Neckarreise des Königl. Württemberg, Oberamts Besigheim, $\frac{1}{2}$ M. von Stuttgart, mit einem schönen S. Schloße und 2046 evang. Einw. Der Ort war früher Eigenthum der Herrn von Nagelheim, kam von diesen an Baden, und von Baden

4) E. dessein Peintre, Graveur T. 4. p. 201. Mehreres über diesen Werthe E. Desamps T. 2. p. 351.

*) E. a. b. Winckell's Handb. f. Jäger (Ausf. 2.) III. E. 259. 262. 265.

1) Auch bei den Wallern in den größten niederdeutschen Hontheimern ist das Wort sehr gebräuchlich. 2) Was pflüget, nichtkündig auch: etwas heimlich, verheimlich treiben, mit dem Besigge der Eiferigkeit, und darauf überhaupt: etwas verheimlich, heimlich machen. Man wende an Pfüsch im Kartenspiel. 3) E. Frisch's Teutsch-Bat. Wörterbuch unter Bän.

4) Nicht Bonäs, wie bei Lessing steht. In die nordischen Sprachen ist das Wort nur aus dem Teutschen gekommen. Hieran haben Peringsföld und Lessing nicht gedacht. 5) Auch hier springt der Grundbegriff des Wortes in die Augen. Einen gewissen Hohnwitz muß man nie in allen Sprachen, so auch bei vielen plattdeutschen Wörtern, Redensarten und besonders Sprichwörtern in nicht übersehen. 6) E. über das Wort: J. E. Bönning's Grammatik. 7) Eschsch. der hochdeutschen Mundart B. 1. unter Bönhase und Lessing in den Anmerkungen zur Literatur mit J. J. Eschenburg's Aufsatz B. 1. Berl. 1790 E. 129 und 130. (O. E. Lessing's samml. Schriften Bd. 15.) und vgl. auch J. C. Döbner's plattdeutsches Wörterbuch a. f. m. Schrift 1781. A. 48. und J. A. Krantz's ökonomische Encyclopädie u. f. m. Bd. 6. (Berl. 1775. gr. 8.) E. 64. mo es durch Ambulationes, Claves, Lepores domesticis, Turbatores, Umbones dicitur vocatur ist. Das Deutsch-niederdeutsche Wörterbuch habe ich nicht zur Hand.

*) Anleitung für die elegante Welt 1805. Nr. 87. der Biograph 4 Bd. 491.

an Mainz, unter welchem ihn mehrere Familien als Lehen besaßen, woher noch die Eintheilung in das Sachsenheimete, Liebensteine, Reipperger und Gimminger Viertel rührt. Im J. 1785 verkaufte ihn Mainz mit andern Kirchlehen, aus welchen zusammen ein eigenes Oberamt gebildet wurde, an Württemberg. In der Kirche befinden sich mehrere Grabmäler und unter andern ein Gemälde zum Andenken an die außerordentliche Fruchtbarkeit einer Frau, welche 53 Kinder geboren haben soll und 1503 starb. Bönnigheim liegt in einer fruchtbaren, weizenreichen Gegend auf den Grängen des Saargauß. (Memmingen.)

BÖNTRIET, ein kleiner Fluß in der kurheßischen Provinz Oberheßen, der auf dem Gebirge bei Rosenthal entspringt und bei Wöhr in die Weser geht. (Hassel.) Böon, Böum, eine der dorfischen Wertschäfte, s. Doris.

Böotarchen, s. den folg. Art. Böotien.

BÖOTIEN. Unter diesem Namen geben wir die allgemeine Geographie, Ethnographie, Kultur- und politische Geschichte dieses Landes, so daß wir speciellere Aus- einandersetzungen für die Artikel: Theben, Plataea, Theßia, Drachmonos, Minyer, Kadmeer, Epaminondas u. a. m. vorbehalten.

Beschaffenheit des Landes ¹⁾. Allgemeine Ansicht. Böotien besteht aus einem von Bergen rings eingeschlossenen Thal und aus schmalen Ebenen, die außerhalb jenes Thales am Meere hinlaufen, am euböischen Meer gegen NO., am ionischen Meer gegen SW. Jenes Thal ist durch einen schmalen Bergzug in zwei Theile getheilt. Der nördlichere ist vom Meer ganz abgeschnitten, daher sieht in ihm der topaische See sammtl., der nur untermisch mit dem euböischen Meer zusammenhängt; der südliche hat ebenfalls einen stehenden aber kleineren Randsee, den von Kyle, aber es strömt aus demselben auch ein Fluß, Asopos, ins Meer.

Berge und Bewässerung. Wie beginnen die Orographie Böotiens in Südosten des Landes mit dem Parnos an der attischen Gränze. An diesen reiht sich gegen Westen der Kitharon, mit dem gegen Nordwest Helikon in einiger Verbindung steht. Die wilde und rauhe Gestalt des von Fichtennäldern bedeckten Kitharon, von denen er jetzt Plateas heißt, im Vergleich mit den

sanften Umrissen des Helikon, den besonders in alter Zeit schöne Haine und frische Quellen schmückten, gab zur Allegorie von den Brüdern Kitharon und Helikon Anlaß ²⁾. „Der Helikon umgibt grüne Thäler von immer frischen Brunnen und anmuthigen Kaskaden belebt; und ist er auch voll Felsen, schroffer Abhänge, Klüfte, so ist doch die Gestalt des ganzen Gebirgs malerisch und anmuthig, und die Hänge desselben vor allen hellenischen Bergen fruchtbar und walddr. In seinen Wadholzen- grubstößen und Fichtennäldern nistet nach alter Erzählung weder Gifftier noch Giftpflanze, auch die Schlangen follen durch den Genuß der Kräuter, am meisten der Androsche, ihr Gift verlieren. Der ganze Berg ist reich an Heilkräutern, vorzüglich wuchst der Helleborus auf der Westseite. — Jetzt ist freilich diese Berggasse ohne Haine, voll Fichten und Eichen, auf denen das Kermesinsekt lebt; die Gipfel nadtes Gestein, aber die unteren Hänge umrändert noch immer eine große Zahl schöner Dörfer und Kirchlehen ³⁾.“ Von den Anlagen auf dem Gebirg unten bei Theßia. Der Helikon streckt sich von Südost nach Nordwest. An seiner inneren oder östlichen Seite zieht sich ein tiefes verschlossenes Thal hin, jenest dessen sich andre Berge zwar minder hoch als der Helikon, aber doch steil und felsig erheben ⁴⁾. Diese Berge sind das Tilphossion bei Haliartos, und das Leike- theion auf Koroneia u. ⁵⁾. Der Helikon steht durch niedrige Fortsetzungen mit dem Berge Kephiss in Verbindung, der durch das schmale Flußthal des delphischen Flusses Pileos allein vom Vornost geschieden ist. Auch vom Parnas streichen südliche Arme nach Böotien herein, und der Abhang Petrachos und die Spitze Thucien bei Chärona, so wie das Kapßtion zwischen Koroneia und Drachmonos, scheinen zu diesen auslaufenden Armen zu gehören ⁶⁾. Vom Parnas erstreckt sich ferner ein Arm gegen Osten, der am Ufer des Flusses Kephissos endet; jenseits sängt ein Bergzug an, der auf der Gränze Böotiens gegen die Phokier und eumynischen Vorne sich hinzieht, das Hadokeion genant ⁷⁾, dessen Hügel von dem gegenüberliegenden Arm des Parnas nur fünf Stadien abheben, durch welche der Fluß Kephissos seinen Eintritt in Böotien nimt ⁸⁾. Dieser Berg Hadokeion streckt sich nach Osten auf die Seeflächen zu an 45 Stadien; und gegen 60 Stadien südwärts bis zum Berge Hypphantion (oder Desomon), auf welchem Drachmonos liegt. Die Debrnung, welche Hypphantion mit Hadokeion verbindet, hieß Akontion ⁹⁾. Dies sind die Berge an den Nordgränzen Böotiens. Von da zieht sich an der Ostseite eine Reihe mehr oder minder unter

1) Die Reisetage aus den Alten sind, besonders für die niedere Geschichte des Landes, in S. D. Müller's Besch. Böotien. S. 100 und S. 101. Kap. 1. — 3. combinirt; von Reisebeschreibungen sind drei benutzt: Herodot., Strabon, Pausanias, Diodor, Plinius (Travels in the Ionian Isles u. s. m. S. 19. S. 394. S. 401) und die Berichte von Kallias, Eusebios, Strabo in Walpole's Memoirs. Dann folgt nach Clarke's Travels II, III. ch. 2 — 6, wo eine Reise von Marathon nach Theben über Tanagra, von da nach Plataea und weiter nach Theßia und auf den Helikon, dann nach Koroneia, von da nach Chärona, Drachmonos, und von Chärona nach Delphi ergibt wird; ferner Hobbes's Albanian Vol. I. letter 18 — 20, dessen Reise von Andros nach Egitus, Chärona, Chärona, Drachmonos, Theben und über Kile nach Athen geht; dann Dohm's Classical and topographical tour through Greece Vol. I. S. 200. ff., welcher von Delphi über Daulis, Panepos, Chärona, Chärona, Drachmonos, Theßia, Theben, Plataea nach Athen und darauf an der Küste des euböischen Meeres nach Theßien reist. In Dugès's Travels in Sicily, Greece and Albania ist nichts Bedeutsames über Böotien.

2) Eine solche wird einem alten westlichen Sänger Antinos zugeschrieben. S. zu Diodor III. Kap. 2. S. 126. S. 127. S. 128. S. 129. S. 130. S. 131. S. 132. S. 133. S. 134. S. 135. S. 136. S. 137. S. 138. S. 139. S. 140. S. 141. S. 142. S. 143. S. 144. S. 145. S. 146. S. 147. S. 148. S. 149. S. 150. S. 151. S. 152. S. 153. S. 154. S. 155. S. 156. S. 157. S. 158. S. 159. S. 160. S. 161. S. 162. S. 163. S. 164. S. 165. S. 166. S. 167. S. 168. S. 169. S. 170. S. 171. S. 172. S. 173. S. 174. S. 175. S. 176. S. 177. S. 178. S. 179. S. 180. S. 181. S. 182. S. 183. S. 184. S. 185. S. 186. S. 187. S. 188. S. 189. S. 190. S. 191. S. 192. S. 193. S. 194. S. 195. S. 196. S. 197. S. 198. S. 199. S. 200. S. 201. S. 202. S. 203. S. 204. S. 205. S. 206. S. 207. S. 208. S. 209. S. 210. S. 211. S. 212. S. 213. S. 214. S. 215. S. 216. S. 217. S. 218. S. 219. S. 220. S. 221. S. 222. S. 223. S. 224. S. 225. S. 226. S. 227. S. 228. S. 229. S. 230. S. 231. S. 232. S. 233. S. 234. S. 235. S. 236. S. 237. S. 238. S. 239. S. 240. S. 241. S. 242. S. 243. S. 244. S. 245. S. 246. S. 247. S. 248. S. 249. S. 250. S. 251. S. 252. S. 253. S. 254. S. 255. S. 256. S. 257. S. 258. S. 259. S. 260. S. 261. S. 262. S. 263. S. 264. S. 265. S. 266. S. 267. S. 268. S. 269. S. 270. S. 271. S. 272. S. 273. S. 274. S. 275. S. 276. S. 277. S. 278. S. 279. S. 280. S. 281. S. 282. S. 283. S. 284. S. 285. S. 286. S. 287. S. 288. S. 289. S. 290. S. 291. S. 292. S. 293. S. 294. S. 295. S. 296. S. 297. S. 298. S. 299. S. 300. S. 301. S. 302. S. 303. S. 304. S. 305. S. 306. S. 307. S. 308. S. 309. S. 310. S. 311. S. 312. S. 313. S. 314. S. 315. S. 316. S. 317. S. 318. S. 319. S. 320. S. 321. S. 322. S. 323. S. 324. S. 325. S. 326. S. 327. S. 328. S. 329. S. 330. S. 331. S. 332. S. 333. S. 334. S. 335. S. 336. S. 337. S. 338. S. 339. S. 340. S. 341. S. 342. S. 343. S. 344. S. 345. S. 346. S. 347. S. 348. S. 349. S. 350. S. 351. S. 352. S. 353. S. 354. S. 355. S. 356. S. 357. S. 358. S. 359. S. 360. S. 361. S. 362. S. 363. S. 364. S. 365. S. 366. S. 367. S. 368. S. 369. S. 370. S. 371. S. 372. S. 373. S. 374. S. 375. S. 376. S. 377. S. 378. S. 379. S. 380. S. 381. S. 382. S. 383. S. 384. S. 385. S. 386. S. 387. S. 388. S. 389. S. 390. S. 391. S. 392. S. 393. S. 394. S. 395. S. 396. S. 397. S. 398. S. 399. S. 400. S. 401. S. 402. S. 403. S. 404. S. 405. S. 406. S. 407. S. 408. S. 409. S. 410. S. 411. S. 412. S. 413. S. 414. S. 415. S. 416. S. 417. S. 418. S. 419. S. 420. S. 421. S. 422. S. 423. S. 424. S. 425. S. 426. S. 427. S. 428. S. 429. S. 430. S. 431. S. 432. S. 433. S. 434. S. 435. S. 436. S. 437. S. 438. S. 439. S. 440. S. 441. S. 442. S. 443. S. 444. S. 445. S. 446. S. 447. S. 448. S. 449. S. 450. S. 451. S. 452. S. 453. S. 454. S. 455. S. 456. S. 457. S. 458. S. 459. S. 460. S. 461. S. 462. S. 463. S. 464. S. 465. S. 466. S. 467. S. 468. S. 469. S. 470. S. 471. S. 472. S. 473. S. 474. S. 475. S. 476. S. 477. S. 478. S. 479. S. 480. S. 481. S. 482. S. 483. S. 484. S. 485. S. 486. S. 487. S. 488. S. 489. S. 490. S. 491. S. 492. S. 493. S. 494. S. 495. S. 496. S. 497. S. 498. S. 499. S. 500. S. 501. S. 502. S. 503. S. 504. S. 505. S. 506. S. 507. S. 508. S. 509. S. 510. S. 511. S. 512. S. 513. S. 514. S. 515. S. 516. S. 517. S. 518. S. 519. S. 520. S. 521. S. 522. S. 523. S. 524. S. 525. S. 526. S. 527. S. 528. S. 529. S. 530. S. 531. S. 532. S. 533. S. 534. S. 535. S. 536. S. 537. S. 538. S. 539. S. 540. S. 541. S. 542. S. 543. S. 544. S. 545. S. 546. S. 547. S. 548. S. 549. S. 550. S. 551. S. 552. S. 553. S. 554. S. 555. S. 556. S. 557. S. 558. S. 559. S. 560. S. 561. S. 562. S. 563. S. 564. S. 565. S. 566. S. 567. S. 568. S. 569. S. 570. S. 571. S. 572. S. 573. S. 574. S. 575. S. 576. S. 577. S. 578. S. 579. S. 580. S. 581. S. 582. S. 583. S. 584. S. 585. S. 586. S. 587. S. 588. S. 589. S. 590. S. 591. S. 592. S. 593. S. 594. S. 595. S. 596. S. 597. S. 598. S. 599. S. 600. S. 601. S. 602. S. 603. S. 604. S. 605. S. 606. S. 607. S. 608. S. 609. S. 610. S. 611. S. 612. S. 613. S. 614. S. 615. S. 616. S. 617. S. 618. S. 619. S. 620. S. 621. S. 622. S. 623. S. 624. S. 625. S. 626. S. 627. S. 628. S. 629. S. 630. S. 631. S. 632. S. 633. S. 634. S. 635. S. 636. S. 637. S. 638. S. 639. S. 640. S. 641. S. 642. S. 643. S. 644. S. 645. S. 646. S. 647. S. 648. S. 649. S. 650. S. 651. S. 652. S. 653. S. 654. S. 655. S. 656. S. 657. S. 658. S. 659. S. 660. S. 661. S. 662. S. 663. S. 664. S. 665. S. 666. S. 667. S. 668. S. 669. S. 670. S. 671. S. 672. S. 673. S. 674. S. 675. S. 676. S. 677. S. 678. S. 679. S. 680. S. 681. S. 682. S. 683. S. 684. S. 685. S. 686. S. 687. S. 688. S. 689. S. 690. S. 691. S. 692. S. 693. S. 694. S. 695. S. 696. S. 697. S. 698. S. 699. S. 700. S. 701. S. 702. S. 703. S. 704. S. 705. S. 706. S. 707. S. 708. S. 709. S. 710. S. 711. S. 712. S. 713. S. 714. S. 715. S. 716. S. 717. S. 718. S. 719. S. 720. S. 721. S. 722. S. 723. S. 724. S. 725. S. 726. S. 727. S. 728. S. 729. S. 730. S. 731. S. 732. S. 733. S. 734. S. 735. S. 736. S. 737. S. 738. S. 739. S. 740. S. 741. S. 742. S. 743. S. 744. S. 745. S. 746. S. 747. S. 748. S. 749. S. 750. S. 751. S. 752. S. 753. S. 754. S. 755. S. 756. S. 757. S. 758. S. 759. S. 760. S. 761. S. 762. S. 763. S. 764. S. 765. S. 766. S. 767. S. 768. S. 769. S. 770. S. 771. S. 772. S. 773. S. 774. S. 775. S. 776. S. 777. S. 778. S. 779. S. 780. S. 781. S. 782. S. 783. S. 784. S. 785. S. 786. S. 787. S. 788. S. 789. S. 790. S. 791. S. 792. S. 793. S. 794. S. 795. S. 796. S. 797. S. 798. S. 799. S. 800. S. 801. S. 802. S. 803. S. 804. S. 805. S. 806. S. 807. S. 808. S. 809. S. 810. S. 811. S. 812. S. 813. S. 814. S. 815. S. 816. S. 817. S. 818. S. 819. S. 820. S. 821. S. 822. S. 823. S. 824. S. 825. S. 826. S. 827. S. 828. S. 829. S. 830. S. 831. S. 832. S. 833. S. 834. S. 835. S. 836. S. 837. S. 838. S. 839. S. 840. S. 841. S. 842. S. 843. S. 844. S. 845. S. 846. S. 847. S. 848. S. 849. S. 850. S. 851. S. 852. S. 853. S. 854. S. 855. S. 856. S. 857. S. 858. S. 859. S. 860. S. 861. S. 862. S. 863. S. 864. S. 865. S. 866. S. 867. S. 868. S. 869. S. 870. S. 871. S. 872. S. 873. S. 874. S. 875. S. 876. S. 877. S. 878. S. 879. S. 880. S. 881. S. 882. S. 883. S. 884. S. 885. S. 886. S. 887. S. 888. S. 889. S. 890. S. 891. S. 892. S. 893. S. 894. S. 895. S. 896. S. 897. S. 898. S. 899. S. 900. S. 901. S. 902. S. 903. S. 904. S. 905. S. 906. S. 907. S. 908. S. 909. S. 910. S. 911. S. 912. S. 913. S. 914. S. 915. S. 916. S. 917. S. 918. S. 919. S. 920. S. 921. S. 922. S. 923. S. 924. S. 925. S. 926. S. 927. S. 928. S. 929. S. 930. S. 931. S. 932. S. 933. S. 934. S. 935. S. 936. S. 937. S. 938. S. 939. S. 940. S. 941. S. 942. S. 943. S. 944. S. 945. S. 946. S. 947. S. 948. S. 949. S. 950. S. 951. S. 952. S. 953. S. 954. S. 955. S. 956. S. 957. S. 958. S. 959. S. 960. S. 961. S. 962. S. 963. S. 964. S. 965. S. 966. S. 967. S. 968. S. 969. S. 970. S. 971. S. 972. S. 973. S. 974. S. 975. S. 976. S. 977. S. 978. S. 979. S. 980. S. 981. S. 982. S. 983. S. 984. S. 985. S. 986. S. 987. S. 988. S. 989. S. 990. S. 991. S. 992. S. 993. S. 994. S. 995. S. 996. S. 997. S. 998. S. 999. S. 1000.

einander verbundener Hügel herab. Zuerst die Höhe von Kyrtonos, dann der Berg Ptoon ¹⁰⁾; weiter Mesapion am euböischen Meer; mehr in das Land hinein Hypaton bei Elafos; Melaletos und Kumeos; so bei den gleichnamigen Ortschaften ¹¹⁾ (Kanthos liegt jenseits am Grunde von Chalkis und verbindet die euböischen Berge mit den euböischen) ¹²⁾; endlich Kerpation bei Tanagra und dem Ausfluß des Kephissos, der allein Wasser aus dem innern Boötien unmittelbar ins Meer führt. So ist der Umkreis des Landes geschlossen, und es bleibt nur noch zu erwähnen, daß vom Helikon ein Bergzug südlich von Theben streicht, und zwischen dem kopaischen und euböischen See eine hügelreiche Phokion, die Berge in SW. und NW. des Thales verbindet, und die beiden Abhänge trennt. Die höchste Spitze dieser Reihe war vielleicht das Philon oder Epbingion ¹³⁾. Was nun die Flüsse der von diesen Bergen eingesaßten Ebenen und Thäler betrifft, so trägt der Fluß Kephissos am meisten bei, die Natur des nördlichen Theils zu bestimmen. Seine Quelle ist an den nördlichsten Abhängen des Parnass; er fließt durch Phokis, und tritt zwischen dem Parnass und dem Hadonion in Boötien ein, wo er die Stadtgebiete von Chironia, Koronea und Orchomenos durchströmt. Aber im Kessel des Thales muß er sich, weil die gegenüberliegenden Höhen einen festen Damm bilden, zum See ausbreiten, der von der daran liegenden Stadt der Kopaische heisst ¹⁴⁾. Der Kephissos nimmt außer mehreren phokischen Flüsschen an der Gränze Boötiens von der linken Seite den Affos, von der rechten weiterhin den Hamon ¹⁵⁾ Molos und die Probatia auf ¹⁶⁾; seine Quelle hieß Orea-Kampes; in ihrer Nähe war die mit hohem Gras bewachsene Kerkiras Hippias, und die Sumpffegende Pelekania ¹⁷⁾. In diese Sumpfe versinkt sich auch das Flüsschen Melas, welches den Alten durch seinen Gegenfuss mit dem Kephissos, jener hatte dunkles, dieser helleres Wasser, und durch sein Anschwellen um die Sommermonate, merkwürdig schien. Es entspringt ¹⁸⁾ an den Bergen von Orchomenos, sieben Stadien von der Stadt, fließt gleich von der Quelle an voll und stark, und vereinigt dann sein Wasser in jenen Sumpfen mit dem des Kephissos, gegen welchen es östlich liegt ¹⁹⁾. An der Mündung der Seen und Flüsse, welche der Melas bildet, lag der Hügel Delos bei Tegea, wo die Quellen Phoinix und Elaiä waren; der genannte Hügel schließt sich an den Berg Ptoon an ²⁰⁾. Außerdem nimt der kopaische See eine große Anzahl von Bergbächen und Winterströmen auf, die von den nahen

Gebirgen herabströmen. Bei Haliartos die Ströme Lophios, Holmeios und Penneffos, welcher die Aganippe auf dem Helikon zur Quelle hat; eben da ist die Ephequelle Kiffosfa. Dreißig Stadien weiter fließt bei Malen der gleichnamige Bach. In der Gegend von Mallomeno ergießt sich der sagenberühmte Triton in den See. Am Ailphosion fließt die Kilphosfa, deren Strömung einst nach dem Himeriden der erdente Apollon durch eine Felsenmasse jugendlich haben soll; noch jetzt findet man in dem Thale am Helikon einen Bach, der sich plötzlich unter einem Berge verliert ²¹⁾. Wir nennen noch füglich Lam os vom Helikon, Herphne bei Lebadeia, Phalaros nebst Hoplias und Korallios bei Koroneia, Leidethrias und Petra, am Leikeitheion, Hippokrene auf dem Helikon, den Bach des Karlissos im Schilfbale von Theopis, die Quelle Psamathe an der Südseite des Sees, um die Menge von Quellen zu bezeichnen, welche (das *ποταίων γένος βοιωτικόν* bei Aeschylus) die Dichtung um so freigebiger vertheilt hat, je erquickender sie für den heißen Sommer in den engen Thälern waren.

Das Bassin, welches alle diese Flüsse aufnimmt, ist der kopaische See, der für die älteste Kulturgeschichte des Landes das wichtigste Naturmonument ist. Seine Größe ist nach Strabon 380 Stadien oder 94 deutsche Meilen, welches Maß bei besonders hohem Stande genommen sein muß. Denn seine Gestalt ist theils nach den Jahreszeiten, theils nach größeren Perioden sehr verschieden. Im heißen Sommer hat er jetzt ganz das Ansehen eines überaus grünen Siefensgrundes; bei Regenerweiter, wenn der Schwund weicht, trat er sonst weit in die Ebene der Orchomenier hinein. Nach Theophrast ²²⁾ ereignete sich alle neun Jahre ein höheres Anschwellen, welches mit der Witterung in Boötien und Euböa in Verbindung stand, indem das Jahr des Ausgusses wärmer und nasser war und weniger Schnee hatte ²³⁾. Wieweil traten auch im Alterthum und in neuerer Zeit große Überschwemmungen ein, deren Schaden indessen hinlänglich durch den fetten Schlamm aufgewogen wird, mit dem der wohlthätige See die Acker umher düngt, und die Gesilde von Orchomenos, Haliartos, Kopa zu dem gefestesten Getreideboden in Griechenland machte. — Das periodische Anschwellen und Sinken des Sees hängt ohne Zweifel von dem Verhältniß ab, in welchem die Quantität des Wassers, welches jährlich durch die Schlämme und Abfälle abgeführt wurde, zu der Masse stand, die das Bett des Sees fassen konnte; die außerordentlichen Überschwemmungen aber wurden wol gewöhnlich durch Verstopfungen dieser abführenden Gänge veranlaßt. Von diesen Abgängen ist nun zu reden. Man muß hier notwendig zweierlei unterscheiden ²⁴⁾. Erstens gehen unter

10) W. D. S. 24. vgl. jetzt Bösch zu Pindars Fragmenten, Parthenia S. 593. 11) W. D. S. 24. Note 4. Die *Teupota adriacae*; kam im kypriken Edeus vor; vgl. noch Trifolius deus Theobalds bei Ptolemaeus Verken S. 439. 12) Orchomenos S. 491. 13) Eub. S. 31. 14) S. 43. 15) Plut. Demosth. 13. 16) S. 41. 17) S. 43. 18) Die Ströme Theopis, vgl. Hist. plant. 4, 11, 8. Plin. 16, 66. Dodwell I. S. 234 sagt, daß Melas (Μαυροπηγος oder Μαυρονηος) an der Nordseite der Athiopis entspringt und bald in ein Thurne fällt, mit Strömungen angetrieben. 19) Hauptstelle bei Plutarch Euboa 20. 19) Dies ist S. 76 wol zur Evidenz gebracht, und die Vermuthung bei Strabon S. 407. gezeigt und beseitigt. 20) Plutarch Priapeides 16.

21) Orchom. S. 47. 22) Hist.-plant. 4, 11, 2; vgl. Orchom. S. 73. 23) Theophrast de causis plant. 3, 12, 2. 24) Diesen Unterschied glaubt ich Orchom. S. 33 aus Theophrast Theophrast, und Strabon, wiewol verirrter Stelle gezeigt zu haben. Jetzt bemerkt Dodwell I. S. 239, obgleich er auch nicht hinlänglich klar ist, zum Theil die Richtigkeit der gegebenen Darstellung; vgl. Walpole in den Boeotian catostrophs and Capria lake p. 303. Bei einem der Katastrophen, im Westen von Archipion, fand Dodwell (I. S. 239) eine (schiefher aber unregelmäßig

harma genant³⁷⁾. Die genannten Flüsse nehmen ihren Lauf nach Norden; während dagegen der Asopos längs des Küstrons und Parnes hin beständig nach Osten fließt. Er entspringt in zwei Quellen eine viertel Meile W. von Platäa, fließt bei dieser Stadt vorbei³⁸⁾, wo der Bach Melidias³⁹⁾, und die Quelle Gar-gaphia in ihn fließen. Bei der geringen östlichen Ab-ganghöhe des Landes fließt er langsam und oft versum-pfend, von Wiesengründen und Binsenmooren umge-ben⁴⁰⁾. Bei Tanagra nimt er von der linken Seite den Thermodon, der bei Elipsis herabfließt⁴¹⁾, und den Bach Sclamandros bei Elcon auf⁴²⁾; Abzugsgräben führen ihn ins Meer⁴³⁾. Es ist nöthig, hier von der Richtung und Lage der kleinen Flüsse bei Platäa zu re-den, weil diese, an sich sehr unbedeutend, doch durch die Lokalität der großen Versickerung wichtig werden. Es ist anderwärts gezeigt worden⁴⁴⁾, daß vom Küstron aus ein Höhenzug sich erstreckt, der die Ebene von Platäa gegen D. begründet, und von diesen Höhen aus der Asopos mit seinen Nebenbächen gegen D., das Fläschden Dörre gegen W. abfließt, über welches die Straße von Platäa nach Theben ging, und welches eine kleine 3 Stadien breite Landinsel gleiches Namens bildete. Damit stimmt vollkommen die an Ort und Stelle mit Fleiß auf-gestrichene Topographie der Gegend von Platäa, und wenn auch die Winterströme ihren Lauf so geändert ha-ben, daß sie nicht mehr eine Insel bilden, so kann man doch den Fluß, der sie ehemals bildete, nicht verkennen⁴⁵⁾. Dieser Fluß Dörre strömt in das tirräische Meer, welches in dem Bufen zwischen Megaris und Böo-tien den Namen des halbinseligen führt. In dasselbe fällt noch ein namenloser Fluß bei Thebe und der Hera-kleio bei Balis an der Gränze von Pholoe, wo die See in einer Bucht, Mychosos genant, ins Land tritt. Die Auzer bei Siphoe an derselben Küste scheint nur ein flüßchen zu seyn⁴⁶⁾. Bei Platäa kommt noch die Skionische Quelle und Buleraio, bei Theben die Strophie und Dreipodische vor.

Böotiens Stellung und Verbindung mit den umliegenden Gegenden. In einem von der Natur eben so nach außen begrenzten als nach innen ge-theilten Lande, wo sowohl das Ganze als auch die Theile eine gesonderte Eigenthümlichkeit haben und jedes für sich ist, ist es doppelt wichtig, die Verbindungen kennen zu lernen, die einen Zusammenhang mit dem übrigen ver-mitteln; die Pässe, Bergwege und Straßen, auf denen religiöse Lüge wie Handelsleute, Friedensfanten wie Kriegsheere wanderten. Von Attika nach Böotien kom-

men folgende Wege vor⁴⁷⁾. Die Hauptstraße komt von Athen über Onos durch den Küstronpaß, welcher Dryokstephalä und Treiskstephalä heißt, und führt bei Eleutherä und Panakton (benn dies war die Stellung in diesem Paß, von der jetzt die Gyptrocastro genann-ten Mauern noch stehen)⁴⁸⁾, dann bei Hysia und Ephe-ros vorbei nach Theben und dem übrigen Böotien. Diese Straße sog die pythische Theorie, wenn sie nicht durch Kriegsverhältnisse genöthigt war, zur See nach Delphi zu gehen. Man konnte den Paß auf einem ungangbaren Nebenwege umgehen⁴⁹⁾. Von der Hauptstraße führte ein Nebenweg, drei englische Meilen weit, am Abhange des Küstrons hin, in westlicher Richtung nach Platäa⁵⁰⁾. Auch kann man von Attika aus über den Küstron auf engen und steilen Wegen unmittelbar nach Platäa gelan-gen⁵¹⁾. Ferner gehen Reisende jetzt öfter bei dem at-tischen Castell Pholoe über den Parnes nach Böotien. Für den Übergang eines Heeres waren indeß diese Bergpässe wenig geeignet, und nur der Paß von Dryokstephalä gestattete in dieser Gegend Heerezug. Außer ihm ist noch der Fahrweg zwischen der Ostseite des Parnes und dem Meere zu bemerken, welcher über Drosop, Tanagra von der Ostseite nach Böotien hereinführt, und immer ziemlich in der Ebene bleibt⁵²⁾. Mit Verlaß ist Böotien verbunden durch eine alte Straße von Drakomenos nach Dypus, an welcher Hyampolis liegt, und an einem Seitenwege das Heiligthum des Apollon in Abi⁵³⁾, und ferner durch einen am euböischen Meere hinklaufenden Fahrweg, wo am Fluße Plataniös die Ebene nur etwa 60 Fuß breit ist, wor sie einst mit einer Gränzmauer verschloßen; der Paß heißt Andera (Dedwä). Mit Pholoe durch die Straße am Fluße Kephalios; aus dem linken Ufer desselben lag im Paße die Stadt der Paros-potamier, auf einem Hügel, der vom Berge Parapleion durch das Fläschden Aiosos getrennt war⁵⁴⁾. Parapota-mio ist schon pholisch, die erste der phelischen Städte, welche nördlich und östlich vom Parnas liegen. Aber zu der andern Seite des Gebirgs, in das Gebiet der Del-phier, führte die Straße von Ephärona über Panoprus, Daulis und bei dem Dreiwegge Schiste. Zwischen Panoprus und Ephärona war die Gränze der Landkassen⁵⁵⁾. Diese Bergstraße, welche zwischen steilen Kalkfelsen hin-durch nach dem Orakeltempel leitete, war durch die py-thischen Theorien geheiligt, die sie von Böotien aus dem Heiligthum zuführte, aber auch in ältern Zeiten oft von Herden belagert, die den Kultus des dorischen Gottes nicht respektirten⁵⁶⁾. Endlich führte von Ephärona (über

37) Alian V. 3, 46. vgl. Vater, Mar. 1, 8 und 9. 38) Nach Kallistos's Plan von Platäa bei Strabon's Topography of the battle of Plataea. 39) Von dieser siehe außer andern Keynol. 133, 34., wo für *Myrteus*, *Agropyris* und für *Hyampolis* wird *Aperodis* zu schreiben ist. 40) S. 43 und 488. 41) Herod. 9, 43. Paus. 9, 25, 3. Plut. Demost. 19. Theophr. 28. 42) Mit dem Bach Sclauia und der Quelle Sclauia. Plut. Ar. 41. S. 401. 43) Die *pineta*, wie es heißt, bei Thulph. 4, 96. vgl. Plut. vom Damon des Sekt. 11. 44) Orkney. S. 488. 45) Galt's Zweifel, ob die vom Stenopos aufgenommene Ebene die rothre Schlachtbene sey, ist entschieden abzuweisen. 46) Siehe darüber S. 493.

47) S. Drakomenos S. 490. und die Topographie von Attika in der Enkyclopädie Bd. VI. S. 215. 48) S. den Artikel At-tika S. 224. 49) Diod. 3, 24. 50) Paus. 9, 1, 3, 2, 2. Herod. 9, 51. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. vgl. Squire bei Walpole Memoirs S. 238. 51) Herod. 9, 14. vgl. bei Strabon's Topography of Plataea S. 185. 186. in Crenzer's Moleum. Thibard's Reise in Griechenland S. 100. 52) S. die Gränze bei S. 3. 53) Paus. 10, 35, 1, 4. 54) Plut. Epist. 16. 17. Paus. 10, 33, 4. Str. 424. e. 55) Orkney. S. 36. f. 494. Die Entfernung von Daulis, Daulis und Panoprus, Ag. Blakos (beider Städte Atrotopen sind noch), die Pausanias bloß auf 7 Stadien ansetzt, beträgt, wenn Dedwä die Trümmer beider richtig bezeugt, 20 Meile. 56) Die neuere Reisezeit ge-hen miß nicht auf diesem Wege, sondern von Pholoe in einem

Lebadea, wie es scheint) ein beschwerlicher Bergweg nach Ambrakos, welches 60 Stadien davon liegt (die Dürmer sieht man noch bei Distomo), im südlichen Theile von Phokis am Berge Kirphis, und von da weiter nach Etiris (Pala Etirioti), nach Bußis und der böotischen Südwestküste hinab⁵⁷⁾, welchen Weg indeß Heere nur selten einschlugen und mit großer Schwierigkeit verfolgten.

Klima und Landeskultur. Obgleich die einzelnen Gegenden Böotiens unter einander sehr verschiedenartig sind, je nachdem sie an den Seen oder auf Bergen, in verschlossenen Thälern oder auf mäßigen Höhen, im Binnenlande oder an der Meeresküste liegen; so hat doch die Landschaft als Ganzes einen Gesamtkarakter, der von der Natur des attischen Bodens und Himmels wesentlich verschieden ist. Die Luft ist schwerer und dicker, die Seen erzeugen häufigen Nebel; der Frühling ist nasser, der Winter kälter und stürmischer, indem besonders Erbeben und Plötsen viel von Windstößen vom Litbäron zu leiden haben⁵⁸⁾. Erbeben liegt nach Dilaarch auf schwarzem und hügeligem Boden und ist wohl bewässert, grün von Ansehen, unter allen Städten von Hellas die reichste an Gärten; ein höchst angenehmer Sommeraufenthalt wegen der Kühle des Klimas und der Quellen, für den Winter um desto schlimmer wegen des Schnees, Schnees und Windes u. s. w. Der schwarze Boden der böotischen Ebenen, den die Flüsse seit alter Zeit hier von den höhern Gegenden zusammengeführt und die Seen als Bodenflut abgelenkt, trug größere Früchte und schwerere Fruchtträger als andere Landschaften⁵⁹⁾. Besonders war Böotien als Weizenland berühmt; die größte Vervielfachung des Getreideertrags in Griechenland bemerkt man am dem Weizen, den man auf die Wälder von Kopa sät, wenn der See sich jüdischgezogen, das Land mit der Äsche von Wasserpflanzen gedüngt ist⁶⁰⁾. Die Melonen von Orakomenos, die Gemüse und das Obst von Erbeben waren ausgezeichnet⁶¹⁾. Für die Ausbildung des Kriegswesens, selbst für die Gestaltung der Verfassungen waren die Kriegerkisten ein bedeutendes Moment, welche sich in den Ebenen von Orakomenos und Erbeben, die zu den größten in Griechenland gehören, ausdehnen⁶²⁾. Als günstiger Umland für die Entwicklung des Kriegswesens ist zu bemerken, daß Böotiens Berge in früher Zeit Eisenbergwerke trugen, wie die gegenüber liegenden euböischen; einheimische Waffenarbeit bezeugt der böotische Schild als allgemeiner Wapptypus des Landes⁶³⁾. Der topaische See liefert große und schmackhafte Kälte, die noch jetzt ihren Ruf nicht verloren haben, aber bedeutender für die jüdische Kultur war das Fikstentree, welches in den Buchten des Sees bei Dilaarchos und Orakomenos, besonders nach Zugängen wuchs und nach besonderen Regeln geschnitten wurde⁶⁴⁾. Aus der Ripse eines Sumpfpflanzers wurde zu Orakomenos eine

Art Linnen verfertigt⁶⁵⁾. In den Pflanzen des orakomenischen Meles bemerken die Alten eine gewisse Ähnlichkeit mit der Vegetation des Nilus, und es ist nicht zu läugnen, daß zwischen der Natur beider Länder Analogien bestanden, die auf ähnliche Weise auf Sinn und Gemüth wirkten und ähnliche Thätigkeiten heraufschufen.

Man vergesse nicht, diesen Punkt als einen Ruhepunkt in der Beschreibung des Landes zu der Betrachtung zu benutzen, auf welcher Weise diese bestimmte Natur die inwohnenden Völker anregte und bestimmen konnte. Die fruchtbaren Flußthäler sind in Griechenland auch die ältesten Stützpunkte der Völkern, Wälder, Staatsinstitutionen, zum hinlänglichen Beweis, daß ein ackerbauendes Volk als Basis der hellenischen Kultur anzusehen ist. Solche Thäler sind die argivische Ebene am Inachos, die thessalische am Peneios, die böotische am Kopais. Ackerbau mußte immer eine Hauptbeschäftigung der Böotier seyn (daher auch Griechenland Georgis aus Böotien hervorging) und auf die Kultur des Bodens mußte sich der Reichthum der Städte gründen. Obgleich zwischen drei Meeren gelagert und von Häfen nicht ganz entbloßt (die bedeutendsten sind die Häfen von Paros, Naupolis und Siphos), liegt doch Böotien nicht so, daß die Lage zum Handel eigentlich aufbietet; es ist durch seine Weltstellung nicht nach außen, sondern mehr auf sich selbst hingewiesen. Daher kommt es, daß kaum eine der größten Städte am Meere lag, und vom Seehandel Böotiens in der historischen Zeit gar nicht die Rede ist. Das ist also ein zweites aus der Lage entspringendes Moment, welches Bau beizutragen mußte, dem böotischen Charakter etwas Unterwiesigkeit, Genügsames, in sich Ruhendes zu geben. Nur Böotiens schwerer Acker konnte ferner die Lebenskräfte nähren, die durch ein oft einseitiges Treiben der schwereren gymnastischen Übungen aufgearbeitet die Schule wurden, in der sich Myron sein Kraftideal des böotischen Heralles bildete. Der süßen Luft in den Thälern dieses Landes macken endlich die Athener viel von dem bei, was sie böotische Dürreheit und Fühllosigkeit (ἀραιότης) nannten, und mit den Sprachschreibern, Boiotioi ἢ, Boiotioi οἶς, bezeichneten, was indeß, wie wir gesehen haben, die ältere Zeit weniger trifft als die der vorherstehenden feineren attischen Bildung. Denn nun muß man sich auch diese fruchtbaren Ebenen von den herrlichsten Gebirgen umgeben denken, deren stille Thäler, erhabene Grotten, springende Quellen, deren Schauer und Anmut, deren gewaltige und liebliche Erscheinung die Wiege religiöser und poetischer Begeisterung wurden.

Lage der Städte und Ortschaften Böotiens. Die Lokalität der Städte eines Landes gehört zu den ältesten Quellen seiner Geschichte, indem fast jede Stadt, namentlich in Griechenland; alter als die Geschichte, selbst älter als die ausfühlerische Sage ist. Und da bei den älteren Völkern eine große Coincidenz ihrer Sinneseit und Naturanlage mit den äußern Umständen der Stadt fand, die sie sich selbst instinktmäßig wählten: so gewährt eine genauere und eindringendere Anschauung der letzteren auch eine Kenntnis des erstern. Ich sage dies zur

andern Thal auf Delphi zu. 57) Drog. S. 38, vgl. die Münzinschrift bei Chandler Inscr. 3. R. 140. S. 33, 34) S. Dilaarch Topographia de reu. 32. Dilaarch S. 128, sonst Orakomenos. S. 31, 59) Thesophr. de caus. plant. 4, 9, 5, hist. plant. 8, 4, 15. 60) Drog. S. 84. 61) S. 27. 62) S. 84. 63) S. 131. 64) S. 74, 79, vgl. 491.

Rechtfertigung der Ordnung dieser geschichtlichen Darstellung, in der, auf die gegebenen Naturbedingungen die Spuren und Nachzeichen von menschlicher Thätigkeit folgen müssen.

Dehomenos⁶⁶⁾ an dem östlichen oder linken Ufer des Keiphios, wo jetzt das Dorf Stripu 7—8 engl. Meilen NW. bei N. von Lebadeia liegt⁶⁷⁾, oberhalb einer ausgehauenen Ebene am See Keipios, welche zum Theil südlich davon liegt, zum Theil in einer vorlaufenden Bucht östlich von Dehomenos, und zwar an dieser Stelle 3—4 engl. Meilen von der Stadt entfernt. Die Lage der berühmten Stadt wird noch durch mehr Inschriften über die Spiele am Charitenfest, die Überreste der Dionysien in Dehomenos, durch die Trümmer des Schachhauses des Nympos (besonders sind es die Pfeiler des Eingangs mit der Oberfläche, welche noch übrig sind) und durch die Trümmer der Burg bezeichnet. Die Burg erstreckt sich auf dem Berggipfel (Hypheantion, Aktion) oberhalb der Stadt; eine Reihe in Felsen gehauener Stufen führt hinauf. Die älteste Dehomenos soll unten in der Wiederrung am See gelegen haben, und der Überschwemmungen wegen hinaufgebaut worden sein⁶⁸⁾. Indes liegt wenigstens jenes Schachhaus in den höchsten Gegenden und eben da muß wohl gleich von Anfang an die Königsburg gelegen haben, wenn auch z. B. der Charitentempel nebst den Wohnungen der Arbeiter in den unteren Gegenden lag⁶⁹⁾.

An Dehomenos schließen wir eine Anzahl Orte an, welche zwischen Keiphios und der östlichen Küste lagen, und wozu alle von jener mächtigeren Stadt abhängig waren. Aepidon 20 Stadien von Dehomenos jenseit des Melas, wahrscheinlich gegen Osten, auf einem gegen N. gelegenen Hügel⁷⁰⁾. Tegora an den Abhängen der Berge, die sich an das Ptoon anschließen, oberhalb der Sümpfe des Melas⁷¹⁾. Hyetos weiterhin am See der alte Det Helmones sieben Stadien davon⁷²⁾; Aetoneis, 20 Stadien von Hyetos, auf den Gränzbegren⁷³⁾ gegen Korinth. Karymna. Hier ist die obere und untere Stadt zu unterscheiden; jene lag, nach Strabon, wo der Durchbruch des Sees aus dem Borge hervortritt, diese, wo er ins Meer fällt. Von der letzteren sieht man noch jetzt nicht unbedeutende Trümmer, und die Steindämme, die zwei kleine Höfen einsinken⁷⁴⁾. In mythischen Zeiten gebürte reichlich Karymna den Minyern; darauf war sie den opuntischen Korymben unterworfen; als Theseus auf dem Gipfel der Stadt war, gebürte ihm die Unterstadt, als es durch die Makedonier gefallen war,

wurde diese wieder lokrisch; Cl. 137. wieder böotisch; die Minier schlugen beide zu Böotien⁷⁵⁾. In dieser Zeit machte der Fluss Plataneis die Gränze gegen die Korinther, und Halä an der rechten Seite desselben war der letzte böotische Ort.

Keopä auf einer Landzunge an der Nordseite des Sees, 12 Stadien von Helmones, wo jetzt Zosolia liegt⁷⁶⁾.

Akraphia (Akraphion) lag auf der Höhe des Ptoon und ist jetzt vernichtet durch die Ruinen oberhalb Kaebyia am östlichen Ende des korinthischen Sees und nördlich vom typhischen Meer⁷⁷⁾. 15 Stadien davon im rechten Seite steht Paulania der Tempel des Apollon Proos; gegen den See hin lag das albanatäische Gefilde.

Auf der andern Seite des Keiphios liegt Chärona an der Westseite des Keiphios, bis an welchen das Gebiet der Stadt reichte⁷⁸⁾, und hier an das Dehomenische, nördlich aber an die 20 Stadien entfernte phokische Landstadt Panopus gränzte. Jetzt steht hier das Dorf Karana unter den Ruinen der alten Stadt, welches vom Keiphios einen Weg von 50 Minuten, von Panopus 2 engl. Meilen, von Lebadeia 6—8, von Dehomenos gegen 7 engl. Meilen N. bei N. entfernt ist⁷⁹⁾. Die Ruinen bestehen in einem Theater (Andere nennen ein Amphitheater), der Einfassung einer Kulle, einem Quadratz, mehreren Säulenteilen und ziemlich zahlreichen Inschriften, welche an die Wichtigkeit der Ansehung keinen Zweifel lassen. Die Akropolis steht auf dem steilen Felsen eines Hügels an der Westseite, welcher mit dem Vornach zusammenhängt, wahrscheinlich dem Petrosoph⁸⁰⁾. Die Ebene erstreckt sich gegen den Keiphios und Dehomenos hin in der Richtung von NNO. nach NWN., und ist gegen 2 engl. Meilen breit, 10—12 lang; sie wird durch die Felseninsel nach der Seite der Stadt hin begrenzt. Von der Schlacht des Philippos gibt noch ein hoher Tumulus auf dieser Ebene Kunde. Die Stadt selbst soll ehemals gegen Morgen gelegen, dann nach Abend hin gewandt worden sein, und Empedokles soll den Seewind durch die Verschließung einer Bergpalte ausgeglichen haben; welche Nachzeichen freilich selbstlos, aber doch für die Lokalität der Stadt lehrreich sind, weil wir sie aus dem Munde eines patriotischen Chäronen, Plutarch, haben⁸¹⁾.

Lebadeia⁸²⁾ lag auf dem Wege durch Böotien nach Chäronia und Delphi; es gränzte mit den phokischen

66) Über die Lage das angeführte Buch S. 40, 481. Val. Clarke S. 150, der wir andere kleinere darin hat, das er den Keiphios für den Melas hält. Vgl. Orph. S. 482. Dobmell S. 225, wo auch die Akropolis abgebildet ist, nebst dem Schachhause. Hobbouse S. 268. 67) Hobbouse. Dagegen Clarke S. 135. DND. 68) Strabo 9, 407, 416. 69) Pindar. Ol. 14. von Anfang mit Döds's Kapile. 70) Strabo S. 415. Vgl. Kroll. Fragm. S. 154. Nach Dobmell l. S. 233 bestimmt durch einen Thurm auf einem kleinen Hügel 24 engl. Meilen von Dehomenos. 71) Plut. Pelopid. 16. Orphom. S. 147. Fragm. Kind. ed. Boeckh. Inc. 14. S. 629. 72) Paus. 9, 24, 3. 73) Ich glaube jetzt einzuweisen, daß bei Paus. 9, 24, 4, der Tempel und dann des Pfeilers bei Koroneis das sonst Tegora genannte Heiligtum ist, und die Felseninsel derselben die von Plutarch erwähnte Phönix und Eida. 74) Raites der von

pole S. 401. 75) Dies geht hervor aus Vergleichung von Strabo 401. a. 406 d. Paus. 9, 23, 4. Siliol. S. 52. Ptol. 20, 5, 7. Entophr. 1116. Plutarch Sulla 26. Plin. 4, 7, 12. Melas 2, 3, 6. Estlin 9 nach Salmas. Exc. Plin. S. 103. Hefsch. Augvora. 76) Strabo 9, 411. Paus. 9, 24, 1. u. Orph. S. 32. Dobmell bemerkt Ruinen auf einer stillen Landzunge im See und sucht ihr Kopf. 77) Wheler S. 367. Hamilton S. 454 in Wagners Memoiren. Dobmell II. S. 54. Prokopia liegt, wie ich aus Dobmell sehe, den ketischen Grängen zu nahe, als daß es Akraphion sein könnte, obgleich auch da Ruinen sich finden. 78) Plut. Symon. 2, 6. 80) D. Orphom. S. 85. 79) Vgl. Clarke, Dobmell, Hobbouse S. 266, mit Orphom. a. D. und S. 483. 80) Die Ansicht bei Dobmell l. S. 221. 81) πρὸς τὸν ἑσπέρην. l. S. 129. Kallien. 82) Orphom. S. 86. 211. 423. Dobmell S. 218 und Clarke.

fiel man den Helikon zum Mufenhaine hinauf, indem man die Quelle Kganippe rechts behielt; die Hippolytrene entsprang irgendwo Stadien höher, als jener Hain; die genauere Beschreibung der heiligen Gegend gibt Pausanias. Das Fesal des Mufenhains hat Klarke bei dem Kloster St. Nisolo (1 Stunde N.W. von Koroneia) ich weiß nicht ob mit Recht, wiederzufinden geglaubt. Wes nichtsden leiten von dort aus Spuren einer alten Straße an der WSeite des Helikon bis in die Richtung von Lebadeia.

Im Gebiete von Thepid kennen wir folgende Orte. Kallra, 40 Stadien von der Hauptstadt, rechts vom Helikon, an der mittäglichen Seite desselben¹⁾. Es lag nach Herodot hoch und raub, welches auch Euboros bezeugt, obgleich die Umgegend auch als fruchtbar an Getreide und Gemüsen geschildert wird²⁾. Zu Pausanias Zeit stand nur noch ein Thurm davon, und es wiederzu finden, ist wenig Hoffnung³⁾. Kereffos ist ein felsiges Bergschloß am Helikon⁴⁾. Am Helikon lag noch der feldten Hippoteis in der Nähe von Koroneia⁵⁾, und Keontane mit einer gleichnamigen Quelle⁶⁾. Eutkra lag nach Strabon auf dem Abhange von Platada nach Thepid, und aus der Geschichte der Schlacht lernen wir, daß man vom Hafen Kreuß über Eutkra nach Theben zog. Die Trümmer des Ortes, jetzt Leufsa genannt, liegen nur eine halbe engl. Meile von dem oben benannten Dorf Eremonastro, auf der Straße nach Platada, und zwar drei Stunden von dieser Stadt gegen N.W. entfernt⁷⁾. Zwischen Eutkra und den Ruinen Platadas in der Mitte fand Klarke eine alte Festung und in einiger Entfernung die Gründung eines Tempels auf einer Höhe. Diese Angaben passen wol zur Lage von Eutresis, welches ein thebischer Fleden, auf der Straße von Platada, mit einem Tempel Apollons, und einer alten Befestigung war⁸⁾. Thebe lag nach Strabon an der Gränze von Kerentias und Thepidische Gebiete, südlich von der Höhe des Helikon auf dem Meer u. am Abhange des Gebirgs. Es war nach Paus. zwischen zwei Gebirgen gebaut, welche eine Ebene einschloß, die nur durch einen Damm vorüber Schwemmung geschützt wurde. Es scheint in der That, daß die Felsität von Kassei, wie sie Diodor beschreibt⁹⁾, damit wohl übereinstimmt; das Dasein einer alten Stadt am Orte beweisen die im altgriechischen Stpl erbauten Burgmauern auf der Felsenhöhe, und die Begräbniskammern am Fuß derselben. Kreuß oder Kreusa lag vom forcinbischen Vorgeb. Nördl. 120 Stad., vom Hafen Mydos bei Bulis 90 Stad. entfernt; es lag Eutkra näher als Thebe, und von der Gränze von Pholis entfernt, als derselbe Ort, indem dieser von Bulis nur 80

Stadien zu Lande entlegen war¹⁰⁾. Kreuß wird als Hafenstadt von Thepid betrachtet¹¹⁾. Der entsprechende neuere Ort ist noch nicht ausgemittelt und brist. Si phä oder Zepha (von zigos) ist ein anderer Hafen dieser Küste, der ebenfalls des Thepidern geborte¹²⁾. Pausanias fest ihn in der Gegend von Thebe, so daß diese Stadt weiter in das Land hinein lag, und der Hafen zugleich, wie es scheint, etwas mehr auf Pholis hin. Ein Ort Apophron in der Buat von Zepha wurde in der Sage als Landplatz der Argo gebauet¹³⁾. Der Hafen dieser Küste, welcher Megaris jundst liegt, hieß Koro sid¹⁴⁾. Von Ellopia wissen wir bloß, daß es zum thepidischen Gebiet geborte¹⁵⁾.

Platada lag nördlich von der Höhe des Kitharon, südlich von der Quelle des Kropos, von Theben 70—80 Stadien entfernt¹⁶⁾. Nach Stanhope's schon oben erwähnten Aufnahmen stehen noch die Mauern der Stadt am Abhange des Gebirgs wenig unterhalb des neuen Dorfes Kolia. In die Mauern der Stadt eingeschlossen liegen am nördlichen Ende derselben die Akropolis. Eine Quelle entspringt innerhalb der Mauern, wahrscheinlich die alte Kuteris¹⁷⁾. Die Schlacht war bei Platada zu finden und zu bestimmen darf man sich nicht mühen, indem ja nach Herodots deutlicher Erzählung die Schlacht geschlagen wurde, indem die Kaldämonier von der Quelle Gargaphia, welche 20 Stadien östlich von Herdon bei Platada entspringt, nach der Stadt Platada und der Insel Doro, und zwar aus Furcht vor der Keiterei an den Höhen des Gebirgs hinogen. Die Platais ist ein grünes, wohlbewässertes und daher besonders zur Viehzucht geeignetes Land.

Thebens¹⁸⁾ Lage ist genau bekannt, da noch jetzt ein Fleden um die alte Kadmeia herumgebaut ist, obgleich die vielfachen Störungen, die das alte Verhängnis der Stadt und der störische Sinn der Einwohner herbeiführte, wenig Reste des Alterthums übrig gelassen haben¹⁹⁾. Nur von den Mauern der genannten Burg steht noch ein Theil, und manche Inschriftensteine sind in den Wänden der Kirchen umher. Theben liegt auf einer hügeligen und wellenförmigen Ebene, deren Hügel ihm wahrscheinlich den Namen geben²⁰⁾, und welche gegen den bulischen See (der 1 Stunde 11 Minuten entfernt ist) sich ein wenig senkt. Der Umkreis der Stadt betrug 43 Stadien²¹⁾; die Kadmeia lag nach Heron und Pausanias Topographie der Stadt an der südlichen Gränze der Stadt; aber die Umgegend der Stadt war fast eben so mit Hei-

sein teiler von beiden Orten das legend begründende Kennzeichen einer alten Stadt für sich. 99) Str. 413 a. besondere Platarch ad Hesiod. T. 14. S. 307. Hutter. 1) M. u. Tage 638. Str. 413 a. Proklos ad Hesiod. a. D. E. 208. — Epigr. Heron bei Paus. Athen. I. 4. 2) Klarke S. 110 113 Es ist die Gegend in dem gegen Thebe des Helikon, aber die Lage nicht genau. 3) Paus. 9, 14, 1. Philargyus ad Virgil. Georg. 4, 63. 4) Plat. Keron. S. 4, 75. 5) Schol. Virgil. Aeneid. 2, 507. Enkaid. 204, 63. 1) Epigr. Ptolemaeus. 6) Klarke S. 99 f. 7) Strabo 9, 411 b. Strabo 9, 411 b. 8) Paus. 203, 4. 9) Strabo 2, 502. 8) S. 257 ff.

9) Str. Xenoph. Hell. 6, 4, 3, 25. S. 4, 16, 17. vgl. den Paraphrasen bei Paus. 9, 32, 1. 10) Virgil. Aeneid. 2, 1. 11) Thucyd. 4, 76. 9. Paus. Steph. Drey. Argon. 124. vgl. Strabo. Thucyd. 2, 13. mit Paus. 9, 32. 11) Herodot. 12) über den Zusammenhang (Lörghen) und das zigos Bouvair in dieser Gegend bei Strabo vgl. Drey. S. 492. 13) Strabo 9, 411 b. 14) Thucyd. 2, 5. Diodor. S. 188, 15) Thucyd. 2, 5. Diodor. S. 188, 16) vgl. Klarke S. 75 f. Diodor. S. 275. 17) Diodor. S. 282. vgl. die Anstalt II. S. 148. Klarke S. 47. 18) Heron vom Landbau 3, 1, 6. Tabas collas. Aecles Boonoi vgl. Schol. S. 492. 19) vgl. den Diodor. griechen Topographie. 60 nach der Hies. Elicon S. 188. vgl. Barthelmy vgl. Th. 3. C. 34. Rot. 20.

lichtdünn angefüllt, als der Raum innerhalb der Mauern. Indem wir die genauere Topographie Abens einem andern Heft überlassen²⁰⁾; wollen wir hier nur möglichst die Richtung der Thore bestimmen, weil diese Bestimmung für die Topographie des ganzen Böotiens von Wichtigkeit ist²¹⁾. Das Arkadische Thor führt nach Chalkis, also gegen Osten und der Weg nach Akropolis geht links von der Straße nach Chalkis ab; darauf folgt das Akadische nach Norden auf die Dirte zu, dann das Herakische nach Osten; weiter die Koloi Hypsilai nach dem Hügel des Zeus hypsilos gegen Westen; noch weiter das Homoloische nach dem Heiligtum Homoleion; dann das Elektrische Thor, welches nach Platais führt, endlich das Larynäische oder Delphische, durch welches der Hippodische Weg führt, nach Eleutherä und Attika zu. Vor dem Elektrischen Thore liegt das Ikonien des Apollon, und das Herakleion nebst einem Gymnasium und Stadium, von welchem Elektrisch ein Hohlweg zur Kadmea führt²²⁾. Nach denselben Richtung, auf den Fluss Ilisos zu, lag 10 Stadien von der Stadt, Potniaia. Der Ort, von dem einigen für Hypothekal bei Homer gehalten, führt den Namen von den ehernbüdigen Göttern, die dafelbst verehrt wurden, Demeter und Kore²³⁾. Zwischen Potnia und Iheben, in einer Gegend, die vom vorbeistreichenden Flusse Aniovia blickt, stand ein Heiligtum des Amphiarachos, das von andern genau zu unterscheiden ist²⁴⁾. Das Kabinheiligtum, welches vermuthlich einen kleinen Flecken bildete, haben wir oben schon im Vorbeigehen erwähnt.

Ante Orte der Ihebaia sind Ihekapad zwischen der Hauptstadt und dem Akropolis²⁵⁾, Kalypna und Gemenne von unbestimmter Lage und auch kaum von sicherer Existenz²⁶⁾; Kynoskephala auf Ihebia zu, und vielleicht mit Ihele benachbart, da beide Orte Vindar Heimat genannt werden²⁷⁾; Schemnu nach Antikhen bin, 50 Stadien von der Stadt; weiterhin Glisfa, 7 Stadien vom Berge Krumeios, oberhalb des Koinischen Feldes²⁸⁾; Petron, noch weiter auf Antikhen zu²⁹⁾. Bei dem Berge Teumessos, der gegen 100 Stadien von Iheben, lag auch eine gleichnamige Ortschaft.

Antikhen liegt am euböischen Meer. Der Fahrweg von Iheben durch flaches Land beträgt nach Dilaarch 160 Stadien, von Chalkis etwa 70 Stadien; die Übersahrt von der Ihebe Antikhen nach Sigä in Eubda maß man 120 Stadien. Die Stadt lag auf dürrer Sandboden ohne Ackerland, und die Einwohner waren genöthigt, wie Dilaarch erzählt, von der See auf man-

cherlei Weise ihren Erwerb zu suchen. Man hält jetzt Kulis für den Ort, der die Stelle des alten Antikhen einnimmt. Etwas südlicher liegt Solga neu (sieht Solganio), ein Hafenort, der erst nach den Perserkriegen erbaut worden ist.

Tanagra liegt von Iheben 150, von Platais nach Dilaarch 200 Stadien; jener Weg ist eben und in der Fläche, dieser aber und steinig, da er am Aktharon sich hinzieht. Auf Drepas zu nach der attischen Grenze war die Gegend mit Wäldern und Wäldungen bedeckt; der Weinbau gab dem Orte Anophyta den Namen, der durch die Schlacht bekannt ist. Tanagra selbst hatte eine gesunde Lage auf hohen Hügel von thonigem Boden, obgleich in der Nähe der erdbebgefährtesten fließendenden Teufeln am Akropolis³⁰⁾. Die Ruinen von Tanagra³¹⁾ liegen bei einem Orte Gimatia an sechs engl. Meilen NW. von Drepas und drei engl. EW. von dem neuen Orte Gimatia am Ende einer Reihe Hügel, die sich nach Iheben ziehen. Es sind Trümmer von Mauern, Thürnen, auch von einem Theater, und einige Fragmente von ionischen Kapitälern. Der Stachos Tanagra's war Delion, bei einem berühmten Heiligtum des Apollon angelegt, 5 millia passuum von der Stadt, 4 m. p. von Eubda, 10 Stadien von der Gränze der oeeipischen und tanagraischen Gebiete³²⁾. Über Drepas und den Hafen Delphinion siehe die in diesem Heft gegebene Topographie von Attika. Kulis liegt von Delion 30 Stadien auf den Euripos von Chalkis zu; die Ihebe dafelbst (welche ein neuer Reisender 1 Stunde und 10 Minuten von der Meerenge fand³³⁾) ist nur klein, aber die Bai von Bathi (Βαθὺς Λιμὴν) etwas südlicher kann eine größere Flotte fassen. Der Ort Kulis liegt auf Iheben, welche in einer Halbinsel in das Meer hervortritt³⁴⁾. Ein sonst unbekannter Ort bei Kulis, Kertak, wird als Geburtsort des alten Logographen Kallias genannt³⁵⁾. In dieser Gegend lag einst Hypria, in mythischen Zeiten eine der angesehensten Städte der Gegend, wo ein Stadthaus, dem des Minos ähnlich, stand. Es hieß im böotischen Dialekt Ovipia³⁶⁾. In alten Zeiten unabhängig, war es darauf zum Gebiete Ihebens, nach dessen Herstellung zum Tanagraischen geschlagen worden³⁷⁾. Auch hören wir von einer Stadt der Boioter Chalkia am Euripos, die aber nur in einer Stelle Ihepomp und in Inschriften vorkommt³⁸⁾. Wie

20) Der Plan von Iheben, den Gorbis du Bocage in *Saline Croix examen des histor. d'Alexandre, Mancha* gibt, scheint mir ganz verfehlt. 21) Stellen bei Paus. *Akropolis VII. v. 333*, *Apollod. 3, 6, 6*, *Valdens in den Phönicien 1130*, *Strabo v. Hypod. 3*, *248*, *Orhem. 3, 496*. 22) Das Herakleion bei Paus. scheint dasselbe zu sein, wie bei Strabo I, 8. 23) Paus. 9, 8, 1. *Kenop. Hell. 5, 4, 31*. 24) Paus. 9, 8, 2. *Strabo 9, 404 a*. *Hyl. die Miete bei Apollod. 3, 6, 6*, *non videretur Iheben græcorum*. 25) *Eurip. Iphig. 1041*. 26) *Strab. VII. Inf. Cass. 1209*, wie *Strab. 7*, *Kenop. Hell. 5, 4, 13*. *Ehem. Reg. v. Vind. Iudari. Melos 3, 60*. 27) *Spanheim in Vita. Ptole 75 3, 43*. *Strabo 412 b*, von der Zeit verbessert. 28) *Str. 411, 410 c*.

30) *Orhem. 3, 26*. 31) *Kantins (bei Clarke 3, 43)* und *Cederus (bei Dohwell II, 156)* angeführt. *Strabo von Iheben*. *Antikhen* eroberten hier einen Ort Tanagra, *Clarke, Tanagra*. 32) *Strab. 6, 118*, *Strab. 4, 90, 80*, *Strab. 12, 60*, *Strab. 35, 31*. 33) *Dohwell 2, 134*. 34) *Wendel, d'Antonia, lieraz. 3, 53*, *Hyl. Diod. 13, 47*, *Pto. 28, 6, 43*, *27*, *Paus. 9, 19, 5*, *Strabo*. 35) *Eubias 'Annoaliois'*. 36) *Orhem. 3, 99*, wo nach das Argument eines Aelischen Dignat bei *Priction 3, 354* hinzugefügt ist: *Kalliaspoo xparos Oipias Iheben*. *E. Welser Altman Argm. 123*, *vgl. in Erenyris' Meltem. P. 2, 6, 17*, *S. Interz auch Hestier, d'Callim. Iheben. 238*, *Museum Criticum, Cambridge Vol. 1, 3, 370*. 37) *Strabo 9, 404 d*, *Eurath. 200, 42*. *Escl. Diab. 2, 465*. *Strab. 7, 13*. In *Hyrieio Boeotiae Flin. H. N. 26, 16, 23*. 38) *Bei Strab. 3, 3, 3*. *Nahon*. *E. Bandier Marmon Oxon. 2, 1*, 2 gibt zwei am Ilisos gefundene Inschriften, wo die Stadt *Nahion* steht, und ein Tempel des Apollon *Nahion* tes mit *Stronios* und *donios* vorkommt.

50) *Erp.* *Hydr.* 9, 15. 51) *Ziegl.* *u. Entzph.* 645.
52) *Erp.* *Hyd.* *a. v. Hesperian.* 53) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.*
Hydr. 1212. *Ziegl.* *u.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v. Hydr.*
54) *Er.* 7, 321 b. 9, 403 a. über die *Temn* ihrer *Erp.* 644.
786. mit *Ziegl.* *Erp.* *Temn.* *Ronn.* *Diogn.* 4, 142. und
über die *Erp.* *Erp.* 1209. *Antem.* *Erp.* 25. *Ziegl.*
55) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
56) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
57) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
58) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
59) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
60) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
61) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
62) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
63) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
64) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
65) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
66) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
67) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
68) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
69) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
70) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
71) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
72) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
73) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
74) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
75) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
76) *Paul.* 9, 5, 1. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn. *a. v.* *Erp.* *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.*
77) *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.* *Magn.* *a. v.*
Erp. *Hydr.* 1212. *Erp.* *Hydr.* 1212. *Ziegl.* 431. *Etymol.*
Magn.

Jolkos, am pagastischen Meerbusen, angetroffen, und breitete sich nach mehreren umliegenden Orten aus⁵⁸⁾. Er wohnte drittens in Orchomenos, wo auch eine alte Vätererlassung des Stammes Helikonios hieß und war im Besizer des nördlichen Theils von Böotien an beiden Seiten des Zerk⁵⁹⁾. Seine nächsten Verwandten sind die sogenannten Krieler von Korinth, denen die Fabel von Sisyphos angehört, und die Bewohner der elischen Panaisstas Salmons⁶⁰⁾. Die Verbindung von Jolkos, Orchomenos und Korinth kommt in unzähligen Sagen vor, die einen schätzbaren lebhaften Verkehr dieser drei Städte auf mannigfache Weise andeuten; auch der Argonautenzug betrifft besonders diese drei Städte. Den Wintern ist eine gewisse Ausbildung des öffentlichen Lebens nicht abzusprechen; Orchomenos blühte durch die Fruchtbarkeit der wohlbebauten Umgegend, deren Bewohner, erzählt man, den Rechten in den Tempel der Chariten schickten⁶¹⁾, durch Verlethe und selbst Erbschandel (Nimpher in Remos), durch alte Baukunst, die der Name des Trophaios andeutet, durch Kriegsmacht in der Umgegend. Sur Homerschen Stelle „Wie viel Goldes sich häuft in Orchomenos“ hat uns die Zeit den trefflichsten Commentar erhalten, nämlich unveränderter Ueberreste des marmornen Schachbretts, welches an Größe und Schönheit das der Ätiner zu Mykenä weit übertroffen haben muß⁶²⁾. Das orchomenische Volk theilte sich in alter Zeit in zwei Phylen, Etekleis und Kephissos, von denen die letztern ohne Zweifel die unterwerfene Ackerbauer waren⁶³⁾.

Die Phlegyer⁶⁴⁾ erschienen oft mit den Wintern identisch, oft aber auch von ihnen getrennt; sie schienen ein Zweig des Stammes gewesen zu seyn, welcher sich speciell dem Kriege widmete, ein Kriegerstamm, wenn man so will. Sie wohnten besonders in der Gegend von Panopeus, wo sie auf eine merkwürdige Weise als Feinde des Apollinischen Kultus auftraten; das ungeheuer Lithos wird Entel des Minias oder Orchomenos genannt. Die Helden von Hyria, namentlich Eurybemos der Argonaut, gehören auch zu den Phlegyern⁶⁵⁾. In Inseln bewohnen die Phlegyer das Dositische Feld und die Stadt Gortona; sie sind aber in ihren Wohnsitzen, Thätern und selbst Genealogien ganz identisch mit den sagenhaften Lapithen⁶⁶⁾.

Kadmeer sind nach der gewöhnlichen Erzählung, die indeß nicht aus epischen Quellen belegt werden kann, ein Gemisch von Phöniciern mit ureinwohnenden Aonen, welches sich zu Theben gebildet habe. Dabei ist indeß zu bemerken, daß Kadmos mit seiner Gemalin Harmonia offenbar ein Symbol ist. Und zwar ist leicht einzusehen, daß er mit dem kabbirischen Kadmos identisch ist, der böotische oder pelagische tyrrhenische Herakles⁶⁷⁾. Er

war auf der Burg zu Theben Paredros der Demeter. Kadmos gründet also Theben in keinem andern Sinne, als es die kabbirischen Weibinnen Demeter und Kora selbst erbauen⁶⁸⁾, und Zeus es der letztern als Braut am Fest der Entfickelung schenkt⁶⁹⁾. Der Name Kadmeion muß, wie hieraus zu schließen ist, von der Priesterthätigkeit, dem Kultus, ausgegangen seyn, ob er gleich vollkommen Volkname wurde, so daß die thebanische Kolonie Priene in Jonien selbst auf ihren Münzen KADMEION heißt⁷⁰⁾. Wenn man nun sagt, dieser Kultus sey phönizisch, so wird man wenig wahrhafte Beweise in alter Sage dafür, und dagegen viel Widerstrebendes finden, wovon hier nur anzuführen ist, daß der thebanische Dionysos eine alte Priesterin der Kabbiren, Pelarge, namhaft macht, und also den Dienst für pelagisch anerkennt.

Indem wir hier die mythischen Schiffsfale und Begebenheiten der Kadmeer übergehen, wollen wir nur von den Väterertheilungen sprechen, welche von Theben vertrieben Böotien verließen, und in historischer Zeit als Reste der Kadmeer bestanden.

Die Ephyraer. Von ihnen reden wir ausführlicher, da die Nachrichten über sie noch nirgends vollständig verarbeitet worden sind. Wir wissen aus Herodot⁷¹⁾, daß die Ätiner Harmodios und Klistogenes zum Geschieden der Ephyraer gehörten, welche nach ihrer eignen Erzählung aus Erettria kamen, nach Herodot aber Kadmeer waren, die Tanagra bewohnten, und von da durch die Böoter vertrieben, und in Äthen unter gewissen Beschränkungen zu Bürgern aufgenommen wurden. Ob sie aus Tanagra oder Erettria kamen, macht hier nicht viel Unterschied, da beide Städte einander gegenüber und nur durch kurze Übersahrt getrennt liegen, und sich also auch wol die Ephyraer haben und dürfen niederklassen haben konnten. Die Ephyraer hatten nach Äthen den Kultus der Demeter Kadma mitgebracht, der ihnen ohne Zweifel urwärdlich war⁷²⁾, und von ihnen besonders, ohne Antheil der übrigen Ätiner, gerührt wurde. Das mythische Fest der Göttin war im böotischen Damatrios um die Saatzeit⁷³⁾. Daß aber dieser Stamm, der in Äthen eins oder mehrere *geny* bildete, früher in Tanagra gewesen, wissen wir noch durch andere Sagen⁷⁴⁾. Sie sollen es, einem bewaffneten Heerhaufen einen Friedensheroß voraussendend, eingenommen haben⁷⁵⁾. Von da soll sie Demeter Kadma durch den Haß gegenlagener Bekken nach Attika geleitet haben. Nach Ätinern kamen sie gerichtet nach Delphoi, wo auch Mantio bei der Eroberung von Theben dem delphischen Gotte als Rechten überschickt worden seyn soll, und der Gott befahl ihnen, einer Kuh

67) Eurip. Phön. 687. 68) Ecl. Eur. 688 aus Euripiden. 69) Kleonax T. 3. S. 186. Vgl. Hesiodos bei Strabo. 70) Strabo 14. 635 A. E. u. 14. 636 A. u. 14. 637 A. u. 14. 638 A. u. 14. 639 A. u. 14. 640 A. u. 14. 641 A. u. 14. 642 A. u. 14. 643 A. u. 14. 644 A. u. 14. 645 A. u. 14. 646 A. u. 14. 647 A. u. 14. 648 A. u. 14. 649 A. u. 14. 650 A. u. 14. 651 A. u. 14. 652 A. u. 14. 653 A. u. 14. 654 A. u. 14. 655 A. u. 14. 656 A. u. 14. 657 A. u. 14. 658 A. u. 14. 659 A. u. 14. 660 A. u. 14. 661 A. u. 14. 662 A. u. 14. 663 A. u. 14. 664 A. u. 14. 665 A. u. 14. 666 A. u. 14. 667 A. u. 14. 668 A. u. 14. 669 A. u. 14. 670 A. u. 14. 671 A. u. 14. 672 A. u. 14. 673 A. u. 14. 674 A. u. 14. 675 A. u. 14. 676 A. u. 14. 677 A. u. 14. 678 A. u. 14. 679 A. u. 14. 680 A. u. 14. 681 A. u. 14. 682 A. u. 14. 683 A. u. 14. 684 A. u. 14. 685 A. u. 14. 686 A. u. 14. 687 A. u. 14. 688 A. u. 14. 689 A. u. 14. 690 A. u. 14. 691 A. u. 14. 692 A. u. 14. 693 A. u. 14. 694 A. u. 14. 695 A. u. 14. 696 A. u. 14. 697 A. u. 14. 698 A. u. 14. 699 A. u. 14. 700 A. u. 14. 701 A. u. 14. 702 A. u. 14. 703 A. u. 14. 704 A. u. 14. 705 A. u. 14. 706 A. u. 14. 707 A. u. 14. 708 A. u. 14. 709 A. u. 14. 710 A. u. 14. 711 A. u. 14. 712 A. u. 14. 713 A. u. 14. 714 A. u. 14. 715 A. u. 14. 716 A. u. 14. 717 A. u. 14. 718 A. u. 14. 719 A. u. 14. 720 A. u. 14. 721 A. u. 14. 722 A. u. 14. 723 A. u. 14. 724 A. u. 14. 725 A. u. 14. 726 A. u. 14. 727 A. u. 14. 728 A. u. 14. 729 A. u. 14. 730 A. u. 14. 731 A. u. 14. 732 A. u. 14. 733 A. u. 14. 734 A. u. 14. 735 A. u. 14. 736 A. u. 14. 737 A. u. 14. 738 A. u. 14. 739 A. u. 14. 740 A. u. 14. 741 A. u. 14. 742 A. u. 14. 743 A. u. 14. 744 A. u. 14. 745 A. u. 14. 746 A. u. 14. 747 A. u. 14. 748 A. u. 14. 749 A. u. 14. 750 A. u. 14. 751 A. u. 14. 752 A. u. 14. 753 A. u. 14. 754 A. u. 14. 755 A. u. 14. 756 A. u. 14. 757 A. u. 14. 758 A. u. 14. 759 A. u. 14. 760 A. u. 14. 761 A. u. 14. 762 A. u. 14. 763 A. u. 14. 764 A. u. 14. 765 A. u. 14. 766 A. u. 14. 767 A. u. 14. 768 A. u. 14. 769 A. u. 14. 770 A. u. 14. 771 A. u. 14. 772 A. u. 14. 773 A. u. 14. 774 A. u. 14. 775 A. u. 14. 776 A. u. 14. 777 A. u. 14. 778 A. u. 14. 779 A. u. 14. 780 A. u. 14. 781 A. u. 14. 782 A. u. 14. 783 A. u. 14. 784 A. u. 14. 785 A. u. 14. 786 A. u. 14. 787 A. u. 14. 788 A. u. 14. 789 A. u. 14. 790 A. u. 14. 791 A. u. 14. 792 A. u. 14. 793 A. u. 14. 794 A. u. 14. 795 A. u. 14. 796 A. u. 14. 797 A. u. 14. 798 A. u. 14. 799 A. u. 14. 800 A. u. 14. 801 A. u. 14. 802 A. u. 14. 803 A. u. 14. 804 A. u. 14. 805 A. u. 14. 806 A. u. 14. 807 A. u. 14. 808 A. u. 14. 809 A. u. 14. 810 A. u. 14. 811 A. u. 14. 812 A. u. 14. 813 A. u. 14. 814 A. u. 14. 815 A. u. 14. 816 A. u. 14. 817 A. u. 14. 818 A. u. 14. 819 A. u. 14. 820 A. u. 14. 821 A. u. 14. 822 A. u. 14. 823 A. u. 14. 824 A. u. 14. 825 A. u. 14. 826 A. u. 14. 827 A. u. 14. 828 A. u. 14. 829 A. u. 14. 830 A. u. 14. 831 A. u. 14. 832 A. u. 14. 833 A. u. 14. 834 A. u. 14. 835 A. u. 14. 836 A. u. 14. 837 A. u. 14. 838 A. u. 14. 839 A. u. 14. 840 A. u. 14. 841 A. u. 14. 842 A. u. 14. 843 A. u. 14. 844 A. u. 14. 845 A. u. 14. 846 A. u. 14. 847 A. u. 14. 848 A. u. 14. 849 A. u. 14. 850 A. u. 14. 851 A. u. 14. 852 A. u. 14. 853 A. u. 14. 854 A. u. 14. 855 A. u. 14. 856 A. u. 14. 857 A. u. 14. 858 A. u. 14. 859 A. u. 14. 860 A. u. 14. 861 A. u. 14. 862 A. u. 14. 863 A. u. 14. 864 A. u. 14. 865 A. u. 14. 866 A. u. 14. 867 A. u. 14. 868 A. u. 14. 869 A. u. 14. 870 A. u. 14. 871 A. u. 14. 872 A. u. 14. 873 A. u. 14. 874 A. u. 14. 875 A. u. 14. 876 A. u. 14. 877 A. u. 14. 878 A. u. 14. 879 A. u. 14. 880 A. u. 14. 881 A. u. 14. 882 A. u. 14. 883 A. u. 14. 884 A. u. 14. 885 A. u. 14. 886 A. u. 14. 887 A. u. 14. 888 A. u. 14. 889 A. u. 14. 890 A. u. 14. 891 A. u. 14. 892 A. u. 14. 893 A. u. 14. 894 A. u. 14. 895 A. u. 14. 896 A. u. 14. 897 A. u. 14. 898 A. u. 14. 899 A. u. 14. 900 A. u. 14. 901 A. u. 14. 902 A. u. 14. 903 A. u. 14. 904 A. u. 14. 905 A. u. 14. 906 A. u. 14. 907 A. u. 14. 908 A. u. 14. 909 A. u. 14. 910 A. u. 14. 911 A. u. 14. 912 A. u. 14. 913 A. u. 14. 914 A. u. 14. 915 A. u. 14. 916 A. u. 14. 917 A. u. 14. 918 A. u. 14. 919 A. u. 14. 920 A. u. 14. 921 A. u. 14. 922 A. u. 14. 923 A. u. 14. 924 A. u. 14. 925 A. u. 14. 926 A. u. 14. 927 A. u. 14. 928 A. u. 14. 929 A. u. 14. 930 A. u. 14. 931 A. u. 14. 932 A. u. 14. 933 A. u. 14. 934 A. u. 14. 935 A. u. 14. 936 A. u. 14. 937 A. u. 14. 938 A. u. 14. 939 A. u. 14. 940 A. u. 14. 941 A. u. 14. 942 A. u. 14. 943 A. u. 14. 944 A. u. 14. 945 A. u. 14. 946 A. u. 14. 947 A. u. 14. 948 A. u. 14. 949 A. u. 14. 950 A. u. 14. 951 A. u. 14. 952 A. u. 14. 953 A. u. 14. 954 A. u. 14. 955 A. u. 14. 956 A. u. 14. 957 A. u. 14. 958 A. u. 14. 959 A. u. 14. 960 A. u. 14. 961 A. u. 14. 962 A. u. 14. 963 A. u. 14. 964 A. u. 14. 965 A. u. 14. 966 A. u. 14. 967 A. u. 14. 968 A. u. 14. 969 A. u. 14. 970 A. u. 14. 971 A. u. 14. 972 A. u. 14. 973 A. u. 14. 974 A. u. 14. 975 A. u. 14. 976 A. u. 14. 977 A. u. 14. 978 A. u. 14. 979 A. u. 14. 980 A. u. 14. 981 A. u. 14. 982 A. u. 14. 983 A. u. 14. 984 A. u. 14. 985 A. u. 14. 986 A. u. 14. 987 A. u. 14. 988 A. u. 14. 989 A. u. 14. 990 A. u. 14. 991 A. u. 14. 992 A. u. 14. 993 A. u. 14. 994 A. u. 14. 995 A. u. 14. 996 A. u. 14. 997 A. u. 14. 998 A. u. 14. 999 A. u. 14. 1000 A. u. 14.

58) Orchom. S. 248. 59) S. 240. 60) S. 139 u. a. D. 61) Schol. Valois. ad liad. 9. 384. 62) Es gab der Schachbretter gewiss viele in dem herrlichen Griechenland. Das zu Mykenä, das des Argos zu Elis, das unter dem Delphischen Tempel sind in der Sage berühmt; alle drei soll Trophaios erbaut haben. Zu Mykenä, Argos, Pharsalos sind deren aufgefunden. Von Trophaios, Sohn Adalantos, dem Paneyer, (einem Heros der Phlegyer), der auch trophaios ist, wie Trophaios, das Herakles bei dem Schol. Valois. r. 432. Trophaios ist ein Name, welches findet man auch unter den Ruinen von Panopeus ein solches Gebäude. 63) S. 153. 64) S. Orchom. S. 153. 65) S. 253. 66) S. 152 ff. 67) S. 151.

zu folgen, gerade eben so, wie es von ihrem Vnherrn oder Stammgatte Kadmos erzählt wird⁷³⁾.

Wenn man die gegebenen Data zusammenhält mit dem, was über die Ithabageneis gesagt wird: so wird man kaum anstehen, die Gephyräer als einen Theil der letztern zu betrachten. Die Gephyräer⁷⁴⁾ oder Gephyraezig⁷⁵⁾ sind dem Worte nach die gebornen Ithabener, d. i. die Ureinwohner des Landes im Gegensatz der eingewanderten Bödoter. Sie waren verpflichtet, zu gewissen Zeiten einen Dreissig in den Tempel des Apollon Iameneos — als eine Art Tribut — zu bringen⁷⁶⁾. Es gehörte also ein Theil der Bevölkerung Ithabens oder der Umgegend zu ihnen. Vielleicht war Epaminondas ein Ithabener, der sein Geschlecht von den Sporten ableitete⁷⁷⁾. Aus einer Stelle des Ephyros⁷⁸⁾, welcher Schriftsteller übrigens eine falsche Etymologie und verirrte Vorstellungen von den Ithabageneis beibringt, sehen wir doch, daß sie an der Gränze von Attika längs des Liktaëon und Kadba gegenüber wohnten, also gerade da, wohin wir auch die Gephyräer setzen mußten. Die Städte dieser Gegend haben alle Heiligthümer der Demeter als Haupttempel. Im Demeterempel zu Ereoson sollte Oibipus begraben liegen⁷⁹⁾. Zu Stolos hieß die Götter Megalartos und Megalomeas⁸⁰⁾, weiterhin bei Plakada liegt das Heiligthum der eleusinischen Demeter. So bewahrt sich auch im Kultus der Volkstamm dieser Gegend identisch mit den Gephyräern.

Pyrrhenische Pelasger. Mit wenig Worten stellen wir die Resultate, wenn das Wort gestrichet wird, anderwärts geführter Untersuchungen zusammen⁸¹⁾, welche sich vielleicht so am deutlichsten darstellen lassen. Volkstamm gewiß ist, daß der samothrakische Kultus mit dem alt-ithabanischen identisch ist. Die fabriische Demeter und Kore (die Göttinnen von Potnia) sollen Ithabens gegründet haben, welche zu den Göttern von Samothrake gehören; Kadmos wurde neben ihnen als Gründer betrachtet, der in Samothrake als ein fabriischer Gott, als eine Art Hermes, verehrt wurde, und zwar wissen wir, daß diese Verehrung ursprünglich bödötisch war⁸²⁾; seine göttliche Gemahlin, die Schutzgöttin Ithabens, hieß Harmonia, und ihre Hebezeitgemach war auf der fabriischen Burg; in den samothrakischen Mythen sucht man die Liebtöte des jungen Gottes. Nun fragt es sich, welches die historische Verbindung von Ithabens und Samothrake ist. Sie ergibt sich am einfachsten so: Die pyrrhenischen Pelasger gründeten nach Herodot die so-

mothrakischen Weihen, indem sie von Attika aus diese Insel sowohl als die benachbarten Keos und Imbros bevölkerten⁸³⁾. Nach Attika waren sie aber aus Böotien gekommen, welche Meinung aller Historiker vollkommene Billigkeit erhält eben durch jene bemerkte Verwandtschaft der Kulte. Nun ist freilich die Meinung des Ephyros, daß die pelagischen Ithabener ein besonderes Volk seien, welches die Kadmeer vertrieben, Ithabens auf kurz Zeit besessen und dann von den Bödoten vertrieben worden seyn. Allein diese Ansicht ist dadurch schon als falsch erwiesen, daß wir gesehen haben, der von den pelagischen Ithabenern überbrachte Kultus sey eben der älteste und eigenthümlichste ithabanische; woraus weiter folgt, daß diese pyrrhenischen Pelasger nichts als ein unter einem bestimmten Namen auftretender Zweig oder Theil der sogenannten Kadmeionen (Kadmosverehrer) oder Ithabageneis (Ithabener) sind. Wenn gehen diese pyrrhenischen Pelasger die Geschichte Bödiens nicht an.

Ithaker⁸⁴⁾. Traditionen, welche durch ihre Uebereinstimmung sich untereinander bekräftigen, erzählen, daß zu Dauidas im Parnass thirakische Fürsten (Peneus und Zereus) gewohnt; daß das Heiligtum von Ithakern geheiligt worden sey; daß die thirakischen Heroen, die Moliden⁸⁵⁾, Ithra gegründet haben; auch noch die Namen des Städtchens Ithraßis bei Lebadeia, und des Geschlechtes Ithraßids bei Delphi sind als Spuren zurückgelassen: aber die deutlichsten und wichtigsten Denkmale dieses Volkstammes sind der Dionysos- und der Asklepiosdienst, von denen hernach gehandelt werden wird. Ithraßia steht in direkter Sagenverbindung mit Pierien am Olympos im Süden Makedoniens; und die in beiden Gegenden wiederkehrenden Namen (Hektor, Leuketion u. a.), so wie die gemeinsamen Götterdienste und alten Institute dieser Landschaften begründen die enge und nächste Verwandtschaft zwischen ihren alten Bewohnern. Für den, welcher irgend mythische Form von dem geschichtlichen Andenken zu unterscheiden weiß, ist diese thirakische Ansiedlung ein festerhaltungspunkt in der Mythologie Bödiens. Wie lange die Ithaker hier gewohnt, muß man freilich so genau nicht fragen. Sie kamen als Verbündete der Eleusinier im Kriege gegen Athen vor; dann als Freunde des Pandion. Aber sie wohnten nach hier als delische Bödoter aus Ithakien einwohnen, welche in Conflukt mit ihnen geriethen⁸⁶⁾. Sie erschienen in dieser Zeit als Feinde der Ithabener, deren Stadt sie, Ephyros zu-

73) Michael Apostol. Sprüche. 7, 34. vgl. Suidas. Was Kadmos de monibus u. a. 45 sagt, daß sie eine Art Hebeopriester, Poudes, gewesen, und auf der Brücke des Spercheios beim Pababidie Sacra verrichtet, ist zu verwirren, nur hier benutzt werden zu können. 74) S. 24 a. ad Gregor. S. 234 Schäfer. 75) Diodorus ad Pindar. Poeson. 1. bei Anonymus Synkron. S. 120. Anonym. Schol. Pind. P. II. 5. Vgl. Paus. 9, 10, 4. S. Dechem. S. 397. S. 24 b zu Pind. P. a. O. S. 138 und Strabo. Paus. 15. S. 573. 76) Paus. 8, 11, 5. 77) Die Stelle ist verbessert Orchem. S. 337. 78) Schol. Od. Kelen. 91. 79) Euripid. 201. 16. vgl. Strabon. Kall. Zern. 12. S. 734. 80) Dra. Beilage 1. 81) In dem S. 461 zusammengefügten sage ich, daß nach Hellan Kardem S. 3. Kadmos Hebräer ist Herosus ist, und auf einem alten Vasengemälde bei Wilkin Herosus bei dem Drachentkampf des Kadmos jugend ist.

82) Herod. 2, 51. Der beste Beleg zu Herodots Angabe ist der Hermes Ithabakides auf den Münzen von Imbros (Monnet t. I. S. 462) und Keos (Ephor. Geogr. Voy. p. 11. pl. II. 16.) wo auch die Heilige Ithraßie Erwähnung findet (Schol. Pind. 230 Schol.), da diese Insel ansehnlich vertheilt ist, so ist die Meinung der pyrrhenischen gehalten hat. In Attika gründeten sie nach Knyall. 530, 41. den Tempel des Polios, was damit zusammenhängt. 83) Orchem. S. 379. 84) Welche aus Ithaker nach Herosus führen, Paus. 9, 22, 5. Diod. 5, 51. vgl. die Kassische Inschrift bei Wilksollon Mem. de l'Acad. des Insor. T. 67. S. 313. apud Strabon. vgl. Strabon ad Knyallon. 85) Pind. Isthm. 7, 43. — Abweichend Alexander bei Suidas. 4, 32. Pind. Isthm. 1. S. 73 u. 84. Was von dem Kriege mit den Ithakern nach der Gründung nach Ithabens erzählt wird, beglücken Andere auf einen Krieg mit den Pelasgern, Pind. Isthm. 7, 43. Pind. Isthm. 7, 43. vgl. die hier sehr entstellte Erzählung bei Suidas unter Ithabens. Suidas.

Akzirendienst zu Heben, über dessen alte Geschichte Pausanias so sehr interessante Nachrichten gibt, aus denen wir besonders hervorheben, daß es eine gesonderte Priesterschaft *Kaespaeor* gab, daß der Dienst einmal aus Heben wandern und jenseit der Gränze geübt werden mußte, daß eine Pelargie als alte Heroine davon vorsteht. Die lakidische Demeter und Kora, Kadmos und Harmoni die Tochter des Krebs und der Aphrodite, sind Potenzen dieses Kultus, der an der Spitze von Hebens Mythologie steht.

Dienst der Athena, uralt am kaspischen See. Die Sagenwelt Athens im kaspischen See am Fluss Triton war der alte Mittelpunkt desselben; am Triton lag noch später das Heiligtum Mallomend, wovon schon Homer die Göttin Mallomenis nennt. Der Name ist natürlich ein Kultus-Name der kräftig wehrenden Göttin (wobei man indes nicht genöthigt ist an eine Kriegsgöttin zu denken, da Athena Mallomene als die bösen Einfluß des Mondes abwehrende der Athena Ergo mit dem verschleienden Webenstuhle entgegengefaßt werden konnte), und kommt daher auch aus Trifala *) und bei Mantinea vor, wo Pallas Hippis verehrt wird †); auch Hippodotis und Glaukopis scheinen übliche Namen der Göttin des böthischen Heiligtums gewesen zu sein ‡). Mallomenia heißt die Tochter des Ogyges, welcher Name den answandernden und überbordenden See bezeichnet †), und wird unter den heiligen Erbgöttinnen, Pragibla, verehrt, die in Kopfbildern angetroffen wurden und Hirtenspeise zum Opfer erhielten. Ferner heißt Pallas vom benachbarten Bache Tritonis; womit aber gar nicht gelungen wird, daß Triton ein althethisches Wort sey und den Kopf bedeute †); vielmehr nehmen wir dies mit beiden Händen an, da es so wol mit der besondern Verehrung in Kopfbildern und durch Kopfsopfer stimmt, die wir eben angeführt haben. Aber das ist klar, daß die älteste Lokalisierung dieser Kultusnamen und der daran hängenden Mythen bei in Böotien zu suchen ist, und nur hier zusammen sich findet, was hienach die griechische Phantasie in die weite Welt verstreut. Der kaspische See ist der eigentliche Ogygische und Tritonische, an welchem Athena zuerst erschienen seyn soll †). Aber als Akzent in Liven gegründet worden war, deren edelste Geschlechter ihren Ursprung von den Wintern ableiteten, sog die neue Stadt die alten Volksgagen in ihrer Umgegend, und Tritonis wurde zuerst ein See bei Hesperis, dann der bekannt bei der großen Syrtis genannt, da ein Kultus der umwohnenden Nomaden, wenn auch im Wesen noch so verschieden, doch im äußern Anschein denen, welche es Ähnlichkeit suchten, als einheimischer Pallasakt ent-

gegen kam. Pinbar scheint noch die Erfindung des Hlites, welche er mit der Abtödtung der Medusa in Verbindung bringt, an den kaspischen See zu setzen, wo ja das beste Hlitenrohr in Griechenland wuchs †). Außer den Triten am Tritonbach hatten fast alle umliegenden Städte Heiligtümer der Hlitis; sie treibt nach Mallomachos †), die Riese nach Haliartos, nach dem alten Hesperia, der Boeoter Aler durchsichtend, nach Koroneia, wo ihr ein Weisrauch duftender Wein, und Akzire stehen am Fluss Karallios. Der Kultus der Pallas Atena am Karallios, mit dem der Hades verbunden, ist seitlich eigentlich erst von den böthischen Aktern eingelegt; doch hat er sich wol ganz den übrigen in der Nachbarschaft assimiliert. Die Gorgonenmythen, die den Kultus der Pallas überdauern, gleichen, kehren auch hier wieder; die Münzen von Koroneia haben ein Gorgoneios als Typus †); und Athen, die *zovavayic* bei Balchides †), sollte nach alter Sage die Iodama im Heiligtum durch den Kopf der Medusa versteinert haben, wobuch aber Pausanias noch nicht hinlänglich die Worte erklärt hat, welche die Priesterin, von Zeit zu Zeit Feuer auf den Altar der Iodama legend, in böthischer Sprache ausrief: Iodama lebe und verlangt Feuer. Bedeutet das Gorgoneion die *facies* in orbe Lunae als bösen und finsternen Einfluß nächstlicher Mächte auf Saatengedeihen, und heißt ferner *io* im agnischen, altgriechischen Dialekt der Mond †); so ist Iodama die Mondbändigerin, welche zuerst unterliegt, aber doch fortlebt; ein weibliches Correlat von Perseus, dem Gorgonenbödter †). — Als Alergöttin nannten die Boeoter die Athena Boarmia †), wie die Aktenre Budria; Budria und Buzype sind in die Genealogien der Dechemenier verschoben. Der Kultus der Athena Onga oder Onfa in einem Dorfe an dem entläufigen Abre von Heben †) ist ein fast nur dem Namen nach bekannt; die Akten hielten ihn von Phönicien oder Lyptien her; näher liegt die Verwandtschaft mit dem Kultus des akladischen Onkeion, wo die ulphossische Demeter Leianag verehrt wurde, deren Geburt wieder der Drache seyn soll, welchen Kadmos erschlug †).

Der Dienst der Rithäronischen Hera ist durch das seltene Fest der Dädalen, über welches Plutarch geschrieben hat, merkwürdig, daß in kleineren Perioden von 7 Jahren, und einer großen von 60 wiederkehrte, und am Ende derselben durch die Verbrennung von Eisenbildern, und einem großen Holzschatz gefeiert wurde. Die Holzbilder wurden im Eichenhain von Mallomend geschlagen, wo man Hera und Zeus *Malloxouereis* verehrt †).

99) Plutarch *Questiones Graecae* 43. S. 402. S. 401. Apollodorus bei Strabo 10. 457. 4. Heron. *Phaen.* S. 824. 1) Paul. 8. 12. 4. Athena Mallomenia in einem alten Heiligtum in Heben verehrt. Athen 11. V. 12. 57. 2) Strabo 20. 1. *Malloxouereis*. 3) Paul. 9. 33. 4. vgl. Diogenes Laertius bei Suidas *Herakleion*. Dionys und Panoraios bei Strabo. *Phaen.* 4) Ege. *Phaen.* 5) Euseb. R. 2. 26. Ogygia tempore apud lacum Tritonidem virgo apparuit, quam Graeci Minervam nuncupant. vgl. Augustin in Civ. Dei 18. 18. Paul. 9. 33. 5. vgl. Euseb. *Symbol.* neue Ausg. II. S. 703. ff. *Phaen.* S. 365.

Ullg. *Encyclop.* d. W. v. R. XL

6) Pyth. 12. 19. vgl. jetzt Böckh's erklärende Commentare zur *Enchiridion*. 7) Bei der Pallas 60. 8) Die Münze wird erwähnt von Diogenes. 9) Bei Dionys. Halic. de Comp. S. 240. vgl. denselben Dichter bei Euseb. ad Stat. 7. 330. 10) Nach Euseb. in Dionys. *Phaen.* S. 23. 11) Vgl. Euseb. II. S. 712, welcher zuerst in der Iodama die Bändigerin der Io erwähnt hat. 12) Ege. *Phaen.* 520. 13) *Phaen.* S. 121. 14) Ege. *Phaen.* Antig. 117. über die Onfa Euseb. II. S. 693. 15) Euseb. 547. 1. Euseb. 3. S. 83. *Phaen.* S. 222.

Trophonios von Lebadia. Nach dem Namen der Negergott, in seinem Kultus Zeus Trophonios oder Zeus Bassileus, durch felerliche Spiele *Basilica* gefeiert¹⁵⁾; von den Boeotern hoch geachtet, obgleich von den athenischen Komikern verspottet. Sein Heiligtum war oberhalb Lebadia (siehe oben unter Lebadia) und hieß *Oedypa*¹⁶⁾, mit Hindeutung auf den ödöds oder die Schwelle zur Unterwelt. Hier wurde er in einem großen Kiste veranordnet und beizugedienter Gotttheiten, der Trophoniden, verehrt. Der Hauptcharakter des Dienstes ist Verräthlichkeit; Demeter Europa, d. i. die nächste beißt die Nimm der jungen Trophonios, der hienach als eine Art Iakchos¹⁷⁾ erscheint. Seine Mitbewerber ist Kora Herkyna, d. i. Orkna. Zugleich aber ist Trophonios dem arabischen Ador. Hermes sehr ähnlich und hat mit ihm gemein, daß er ebenfalls in symbolischem Sinne als Räuber, als Schatzgräber, betrachtet wird, wie Hermes als Dieb¹⁸⁾. So nennt auch die Sage den Ursprung des Trophoniosdienstes arabisch, obgleich die Person des Trophonios in die Minneischen Genealogien eingetragen ist. Mit Kleisthenes hatte der Gott sowohl in der Art der Bildung, als der Orakelbefragung durch Inhalation, eine gewisse Ähnlichkeit, viele leicht schloß sich alte Midiani an den Kultus¹⁹⁾. Von alter Kaulunst ist dies gewiß, da dem Trophonios der Saos der unterirdischen delphischen Tempels, und des orphomeneischen, hyriatitischen, eileischen Schatzhauses zugesprochen wird²⁰⁾.

Krislaos und Aktäon. Da der Dienst des Aktäon, so viel mir bekannt, noch nirgends vollständig behandelt, und auch in Kreuzers umfassendem Werk unbedrückt gelassen ist, so sind wir verpflichtet, ihn hier in seinem Zusammenhange darzustellen²¹⁾. Die herrschende Tradition ist die: Krislaos, Sohn Apollons von der Kyrene, heirathete die Autonoe, Tochter Kadmos, und zeugte mit ihr den Aktäon, welcher bei Ehekron die Jagdgunst

lernte, und hernach, weil er die Semele freien wollte, wie Etecherbos und Kaulos ertränken, oder weil er die Artemis nachschloß, wie die gewöhnliche Fabel ist, von seinen fünfzig Hunden am Kithäron aufgefressen wurde. Die Hunde aber suchten den Herrn und kamen so zur Höhle des Ehekron, welcher durch ein Idol des Aktäon ihre Trauer stillte²²⁾. Nun ist von Krislaos gewiß und anerkannt, daß er ein Gott des Ackerbaues, der Viehzucht, des Oliven- und Weinbaues und der Dienstmacht ist. Er wurde verehrt am lophischen Gebirg in Akadien, und von da nach der porphyrischen Insel Kos hindübergebracht, wo die kriatischen Nymphen ihn, wie Melissos den Zeus, errogen haben sollen, und wo 300 weiße Stiere als seine heilige Herde weideten²³⁾. Er wurde ferner verehrt in dem Fruchtlande Aheben, und in Süditalien bei Jellös und Vörsä auf dem arthomantischen Gebirge, von wo sein Dienst nach Libyen in die fruchtreichen Gegend von Kyrene hindübergetragen wurde, wo man die Stadtheone Kyrene seine Mutter nannte. Aber dieser nennt ihn Balchylides Sohn des Himmels und der Erde²⁴⁾ und wenn er mit andern Göttern verglichen wird, so sucht man sein Wesen durch Zeus (*ἀγροζεύς*), durch Apollon *Νέπτος* und *Ἀγροζεύς*²⁵⁾ deutlich zu machen. Am häufigsten kommt er vor als Erreiter der Niesel von Kos von der Gewalt des heißen Seiros, dessen Glut er bekräftigt durch Gebete und Opfer an Zeus Amalos, indem er die süßlinden Passatwinde, die Etesien, herbeischiebt²⁶⁾. Auf den Münzen von Kos, und der Stadt Karthäda selbst, sieht man den betränkten bärtigen Krislaoskopf, und ein großes Gefäß, den bekräftigten Seiros, der auf denselben als ein Proteome eines Hundes vorge stellt ist. So tritt er also in Gegensatz mit diesem Seiros, und wenn dessen Ausgang die Hundstage herbeiführt, so läßt auch Krislaos zur Vinderung der Hitze die Passatwinde wehen, welche im Zeichen des Krebses anfangend anhalten, so lange die Sonne im Krebs steht, und noch wenn sie in die Jungfrau tritt. Wenn dies geschieht, werden wir bald eine genauere Einsicht in den Mythos von Aktäon gewinnen. Denn auch dieser ein Gott und sein menschlicher Heros war, lehrt schon die Apollodorische Erzählung von dem Idol, wodurch Ehekron die Wuth der Hunde stillte. Auch bei Orphomenos lag ein ehernes Bild desselben an einen Helsen angeheftet, als ein Talisman der Fruchtbarkeit, welchem Leichnospfer gebracht wurden²⁷⁾. Nun geben wir an den Pelion, wo Krislaos errogen ist, und gewiehet haben sollte. Auf der Höhe des Gebirgs lag ein Tempel des Zeus Aktäos, wohinauf in den heiligen Tagen, bei Aufgange des Hundsterns, die Priester mit den edelsten Jünglingen der Gegend stieg, gegen die Kälte des Gebirgs mit neuen zottigen Widderfellen umgürtet²⁸⁾. Den Namen Aktäos könnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit von *ἀκτῆ* herleiten als

15) Über diese s. Orchem. 151. Note 3, mit Berücksichtigung von Bösch zu Pind. Ol. 7, 154; vgl. Philemon Grammat. S. 72. Diann. 16) Pind. Arg. de Pyth. orac. 30, 13. S. 93. Huten, reg. nach de facie in orbe lunae 30. 17) Orchem. S. 155. vgl. Welcker Deum de Cytherea de Acheronte. Zeitschrift der D. L. S. 122. Was den Namen des Landes Europa den 1811, so bezeichnet es ursprünglich das nördliche Land, *ἡνίοχος* *ἡνίοχος*, da *ἡνίοχος* s. v. a. *ἀνατολή*. Dabei heist im Orchem. *ἡνίοχος* Apollon P. 72. 111. Europa das Land nördlich vom Peloponnes. 18) Ich nehme hier seinen Anstand, meine Überzeugung von neuem auszusprechen, daß das Märchen von dem Schatzgräber mythisch auf gleichgültigen Religion beruhe, was von dem Kämpfenden Nimmis für Argenten behauptet kam. Daß die Lokalisierung in Eten allen diesen Sagen die, als selbst die Kämpfenden Erzählung an derohet: sehr ist jetzt aus dem Ansehung von Europa und dem Kosmischen Zelemon bei Pindos, wo angeführt werden *ἐν τοῖς Τροφονίους καὶ Ἀγροζεύς καὶ Ἀκτῆ*. Böhmer Bibliothek der alten Kunst Bild 1. Inoch. S. 42. 19) Vgl. Euseb. Praepar. 10. Geschichte der Religion, neue Ausgabe. Bd. 1. 20) Zu der Abhandlung über Trophonios Orchem. S. 150, führt die Inschrift: *Ἄνελ in ἑαυτοῖς Λαοῖσις* bei Gruter Inscr. 46. 11. HERCULI DEO INVICTO ET REIP. ARVCITANAE PATRONO STAT. ARREANI SECVINI. THEBANI TEMPLI TROPH. ARVCITANI DII. wo ichs richtig ist TROPH. — PROPT. zu schreiben ist. 21) Einige Orchem. Orchemenes S. 243. 249, vgl. Bösch zu Pind. Explicit. S. 224.

22) Pind. Arg. 3, 4, 4. Orchem. Obs. S. 229. 23) Virgil. Georg. 1, 14, vgl. Seiros. 24) Bei Schol. Kos. Argos. 2, 503. 25) Pind. Arg. 9, 64. Virgil. deprec. 14. Schol. Virg. 2, 500. S. 635. 26) Vgl. Böhmer de Acheronte. S. 62. Köler ad Herod. Pontic. Col. 27) Paus. 9, 38, 4. 28) Didrach. de Pelio S. 200 in Erengr's Meletem. S. 3.

Delos. Pindar sang in einem Hymn, wie der Gott selbst Böotien besuchte „Vand und Meer durchschritt und über den hohen Warten der Berge stand, und die Felsenhöhlen erschütterte, die Gräbenungen seiner Heiligtümer legend, und wie er die dreigliedrige Pfahlschlucht des Ptoon einnahm und den Teneros einsetzte zum tempelbürtenden Weissager gleichnamig dem Gesilde“³⁸⁾. Besonders merkwürdig ist uns das Orakel an der Quelle Illybessa, wo Teiresias Grab, und ein Denkmal des Rhadamanthos geehrt wurde, der hier mit Herakles Wälder Asinens zusammen gewohnt haben sollte: deutliche Spuren daß auch hier kreischende Verbreiter des Apollodienstes sich niedergelassen. Davon spricht auch Homer, wo er Rhadamanthos auf phäakischen Schiffen in diese Gegenden segeln läßt, um den (von Apoll erlegten) Antios zu schauen³⁹⁾. Die Einfiel des böotischen Apollo-Kultus mit dem delphischen tritt besonders bei dem Ioniemen sehr deutlich hervor. Die Daphnephoreische Prozession die in der Periode der Ennaetis wiederkehrt, ist eine Nachbildung der Pythischen nach Tempel in denselben Zeitraum⁴⁰⁾. Die Heiligste der Dreifaltigkeit ist beiden Tempeln gemein, und wenn man sich aus zu Abheben in geschichtlicher Zeit mit Deutungen aus Pythia und Opferstätte brandigte; so beweisen doch die Sagen von Teiresias und Mantio das ehemalige Stattfinden einer geistlichen Divination. Daß Apollo nicht zu den altthebanischen Göttern gehört, geht schon aus der Lage des Ioniemischen Tempels außerhalb der Thebe hervor; obgleich es nicht gerathen seyn möchte, etwa die Einführung desselben nach einer schwachen Tradition⁴¹⁾ erst in die Zeiten der delphischen Wanderung zu setzen.

Heraklesdienst. Hier gilt dieselbe Erinnerung wie bei dem, was über Bakchos bemerkt wurde. Ja wir müssen uns hier begnügen ein Resultat aufzustellen, dessen Erweis und Ausführung der Verfasser dieser Abhandlung an einer andern Stelle zu geben verdrängt. Nämlich folgendes: Herakles in Theben ist nicht als Kadmeus anzunehmen, da er nichts mit den alten Göttern und Sagen der Kadmeer zu thun hat; er ist erst von Delphi aus mit dem Kultus des Apollon nach Theben gekommen, und seine Mythen beziehen sich mehr oder minder auf diesen Kultus; die darin ausgesprochenen Ideen sind mit einzelnen Modifikationen dieselben, welche dem dorischen Stamme besonders national waren. Hauptpunkte des Beweises sind die Nachbarschaft des Herakles und Ioniemen; die Daphnephorie und Triephephorie des Heros, Rhadamanthos sein Stiefvater, die Verbindung mit Teiresias. Aber es gibt auch mehr Heldensagen, worin Herakles nichts als thebanischer Stadtherr ist, wie in der Überwindung des Erginos.

Durch diese überfließt der Völkersämme und hauptsächlichsten Kult, die in Böotien Platz genommen, glauben wir eine fortlaufende Analyse der Mythen erleichtert zu haben, die aber auf andre Artikel verwiesen werden muß. Hier ist nur für das Ganze zu bemerken, daß die böotische Mythologie in mehrer Epielen zerfällt, die

man abgesondert halten muß. Dazu gehören die Mythen von den Minyern, die sich um den Kultus der Athamas, der Erechtheischen Chantien, des Trophonios, um die alte Nacht und den Reichthum des Volkstammes drehen; die eigentlich Kadmeischen, die größtentheils religiös sind, aber zugleich das düstere Gesicht der oft eroberten Stadt und der vielmehrgetriebenen Einwohner zum Gegenstand haben; die damit nur äußerlich zusammenhängenden Sagen von Amphion und den andern Helden von Theben; endlich die ganz getrennte Heraklesische Sage.

Ältere Geschichte Böotiens. Sie beginnt in dunkeln Spuren nach der Einwanderung der delphischen Böoter. Mit dieser Einwanderung war zugleich gegeben die Feier eines Bundesfestes, der Pamböotien, beim Heiligtum der Ioniemischen Athena, und die Vereinigung aller böotischen Städte zu einem Ganzen. Denn auch Orchomenos wurde von den Einwanderern eingenommen⁴²⁾; und zuletzt Platäa von ihnen besetzt⁴³⁾. Gleich damals erkannten, wenn man der Angabe der Thebaner traut, die böotischen Völker ihre Hegemonie an. Von Tanagra mußten damals die Gephyraiden sich nach Athen wenden, woraus man auf ein rasches und gewaltsames Vordringen des erobernden Volkstammes schließen kann. Ja daß Attika selbst diesem Vordringen kaum Widerstand entgegenzusetzen konnte, geht aus der Nachricht hervor, daß der attische Melanthos mit dem böotischen König Kambios aus die Demen Meland und Onos Hippodamantis stift, von denen der letzte nicht sehr weit von Eleusis entfernt war⁴⁴⁾. Inebenen finden wir, daß von dieser Zeit an Attika fast beständig gegen Böotien im Vortheil war. Cleuthrida, noch dieselbe des Kitharod, schloß sich, wie es scheint, zu derselben Zeit oder nicht lange darauf an Attika an, und der cleuthridische Dienst ging nach der neuen Hauptstadt über; so daß bald der Kitharodspass die Gränze gemacht zu haben scheint⁴⁵⁾.

Außer den Kämpfen mit den Athenern scheinen die Böoter in den älteren Zeiten keine andern auswärtigen Beschäftigung zu haben, als die mit den Thebalern, welche einmal so weit vorgedrungen waren, daß sie Kererhos im Lande der Thepien belagerten⁴⁶⁾. Von einer Schlacht der Böoter von Ochia, Orchomenos und Theben redet eine abgesehene Notiz⁴⁷⁾.

Böotien, ein so gesättigtes und von blühenden Städten angefülltes Land, hätte von auswärtigen Feinden wenig befürchten dürfen, wenn die Bundesverfassung minder locker gewesen wäre, oder wenn das Bundeshaupt, Theben, nicht durch seine zu großen Ansprüche die Trennung vom Ganzen für einzelne Städte wünschenswerth gemacht hätte. Ein Hauptgrund der Schwäche desselben war in der That die Uebereifung Platäa's. Sie trift Ol. 65, 1⁴⁸⁾. Die Platäer im Streik mit Theben hatten zuerst Sparta's Hilfe erbeten, und waren von diesem an Athen gewiesen worden, die sich nun der neuen Bun-

38) Pausan. Flind. bei Böth. Parthen. 9. S. 595. bei Strabo 9. 632. c. 633. b. 39) Diodor. 5. 322. 40) Orchomenos. 226. 41) Proklos bei Ptolemaeus. 5. 397.

42) Strabo 9. 401 d. 43) Thukyd. 3. 61. 44) Herodotus 23. c. 119. Xenophon 39. Murtz. Rep. Athen. 3. 10. 45) Böth von den Diensten in den Abhandl. der Berliner Akademie 1817. S. 74. 46) Pausan. 9. 14. 47) Thukyd. 2. 101. 48) Nämlich 93 Jahre vor der Belagerung. Thukyd. 3. 68. Herodotus 6. 105.

bedeuten thätig annehmen. Die zur Schlacht bereiten Völker aber brachten die Korinther durch einen Vertrag aus einander, wodurch sie die Gränze der Thebais und Platais bestimmen, und die Theilnahme am Bunde jedem freigestellt wurde. Aber als es doch in einer Schlacht kam, bedienten die Athener die Gränzen der Plakider nördlich zum Kephos, östlich bis Hysia aus, welches vermuthlich die Athener für sich nahmen. Gegen Pl. 68. griffen die Boioter mit Alkomeon von Sparta und den Chalkidern zusammen Attika an, und eroberten Lnoë und Hysia⁴⁰⁾, wurden aber bald von den Athenern aufs Haupt geschlagen. Koronea, Tanagra, Thepsid hielten damals mit der Hauptstadt zusammen, die aus gemeinsamen Haß gegen Attika sich mit Argina alliirte. In diesen Zeiten befaßen die Athener auch Panohton, welches früher böotisch gewesen war; im peloponnesischen Kriege eroberten es die Boioter, und zerstörten es nach dem Friedensschlusse im zehnten Jahre, indem sie sich auf einen alten Vertrag beriefen, wonach keine von beiden Völkern den Ort bewohnen, sondern sie die Gegend gemeinschäftlich nutzen sollten⁴¹⁾. Aber noch später kam Panohton als Sontaspef vor⁴²⁾.

Auch Drosop, welches ursprünglich böotisch war⁴³⁾, mag in dem Krieg von Pl. 68 in die Hände der Athener gekommen seyn⁴⁴⁾, die es zur Zeit der marathenischen Schlacht⁴⁵⁾ und bis Pl. 92, 1. befaßen. Die Boioter hatten es Pl. 92, 1 auf kurze Zeit, und eben so Pl. 94, 3 auf einige Jahre. Zur Zeit Brasibul's war es böotisch⁴⁶⁾. Die Athener stießen Pl. 103, 3 mit dem Tyrannen von Eretria, Themison, über den Besitz; die Thebaner erhielten es durch Uebereinkunft als Deposition, aber behielten es für sich. Pl. 110, 3 erhielten es die Athener von Philipp. Von Pl. 113, 2 ist Drosop freie böotische Bundesstadt; und somit als solche in einer oechomenischen Inschrift vor⁴⁷⁾. Wir haben aus dieser Zeit eine Verfügung des Koerors Boetiarum über die Weidgeschenke im Tempel des Amphibaraos bei Drosop⁴⁸⁾. Eretria machte indeß noch fortwährend Ansprüche.

Indessen breiteten auch die einzelnen Städte Böotiens ihre Herrschaft auf die umliegenden kleinern Orte immer weiter aus. Besonders glücklich war Theben in diesem Bestreben, welchem die parapsopischen Gegenden zufließen, und in der Zeit seiner Blüthe das Land nördlich vom Iopaischen See bis Larymna⁴⁹⁾. Thepsid kämpfte mit den Arkadern und zerstörte die Watersdial-Hefside; die vertriebenen Einwohner flüchteten nach Drachmonos, wo daher auch nach der Sage die Gebeine des Sängers des Graben lagen⁵⁰⁾.

Als die Perser Griechenland bedrohten, war Theben

und wahrscheinlich ganz Böotien in innerlicher Zerrüttung und Unruhe. In Theben übermog (unter Attaginios Phronon's Sohn und Timagenidas), die Partei weniger tyrannischer Oligarchen⁵¹⁾, welche, besonders als Tempel von den Griechen verlassen wurde, die übrige Stadt den Persern unterwarfen. Die 400 Thebaner, welche mit Kronidas in dem Thermopylen standen, waren indeß aus der Gegenpartei genommen⁵²⁾. Nur Thepsid und Platais standen beiderseitig auf der Seite der Kaledamonier und Athener.

Als die Gefahr des Krieges vorüber war, drohte den Thebanern von den Griechen, wenn diese die vorher beschwornen Eide wirklich beobachtet hätten, die größte Gefahr. Die Griechen hatten geschworen, die Perserfreunde dem delphischen Gotte zu seihen. Allein die Ansicht der Verhältnisse hatte sich geändert, seit der Sturm vorüber; und Theben war in den Verhältnissen der griechischen Republiken ein viel zu wichtiges Moment, um leichtsinnig aufgesopft zu werden. Inseß baute noch lange auf den Thebanern die schwächste Erinnerung, daß sie dem Gotte eigentlich schon verfallen wären⁵³⁾.

Dem gemäß finden wir Theben unmittelbar nach dem Perserkriege in einer unthätigen, passiven Lage; und auch für die innern Verhältnisse zu den übrigen böotischen Städten beß es eine Zeitlang nicht den Muth und die Kraft, seine Annahmen durchzuführen, bis zur Schlacht von Tanagra. Die Zeitumstände, welche es von neuem hoben, fügten sich so. Als die Kaledamonier die dorische Zeitfolge von den Phokern mit einem Bundesheer unter Alkomeon's Alkomebros's Sohn befreit hatten, fanden sie den Eingang in den Peloponnes von den Athenern schon besetzt, die ihnen mit einem Athenisch-Argivisch-Thebaischen-Jonischen Heere⁵⁴⁾ drohten und bald darauf die Schlacht von Tanagra lieferten. Bei dieser Schlacht kämpften die Thebaner mit⁵⁵⁾, indem sie dafür von den Kaledamonien die Versicherung des erneuerten Principats über Boiotien erhielten, welche zum Theil wol gleichgültig ins Wert gesetzt wurde. Das Heer von Tanagra erweiterte auch den Umkreis der Mauern Thebens, und nöthigte die andern Städte sich Theben wieder unterzuordnen⁵⁶⁾. Nachdem die spartanischen Bundesgenossen einen vollständigen Sieg erfochten hatten, jagten sie nach Hause, schlossen einen viermonatlichen Waffenstillstand und bald darauf durch Kimon Frieden⁵⁷⁾ mit

40) Herod. 5, 14. 51) Thut. 3, 42. 52) Demosth. de falsa legat. 446, 2. 53) Es. über das Folgende Drosom. S. 411, wenn wir hier einiges zufügen. 54) Steph. Byz. s. v. *Δροσώ* εστίν αὐτὸ ὁμοῖον (Strab. 9, 128) eine Stadt, die vielleicht auf diese Erwerbung Theben gibt. 55) Herod. 6, 100. 56) Drosom. S. 471. 57) Vassoni *sur la collection d'Elgin* S. 166. 58) Paus. 9, 23, 3. Herod. 8, 115. Es. oben Larymna. 59) Plutarch. Commentar ad Plutarch. *Tegyris* 638. S. 307. Hent. aus Arist. *aud. d'Oxyrhynchus*. Geograph. der VII. Weisen 8. S. 48. 1. *Τεγ. Ηφισδ.* S. 14. Paus. 9, 38, 3.

60) Siehe darüber Herod. 9, 15. 86, vgl. Paus. 7, 10, 1. Thut. 4. S. 148, f. Daß sie wirklich unbedingte Herrscher, sagen die Thebaner bei Thut. 3, 62, vgl. Bösch *Epistat.* ad Pind. *Pyth.* XI. S. 340. 61) Thut. 41, 4. vgl. außer Herodot. *Plut.* de malig. 33. Paus. 7, 20, 2, vgl. *Εἰς τὴν δεξιὰν Ηροδοτὸν Βερολίνι* 1721. S. 29. 62) Es. Herod. 7, 132. Xenoph. *Hell.* 6, 3 und 5. *ἡμὲς δεκαὶ πέντε τοὶ ῥαῖοι λεγόμενοι ὁμοῖον*. 63) Thut. 1, 107, 108. Paus. 3, 11, 64, 5, 10, 2. 64) Dies sagt ausdrücklich Paus. 1, 29, 5, 7, und Plutarch. *Alkibiades* l. S. 112, e. 65) Thut. 4, 108 erzählt hier sehr gedrängt, aber man ersieht doch, daß die Boioter mitgemacht haben bei Tanagra. Die Hauptkräfte bei Dros. 4, 80, 81, vgl. Drosom. 9, 2. Aus Plutarch. *Alkibiades* S. 242 geht hervor, daß der Vertrag mit Theben vor der Tanagraischen Schlacht war. 66) Drosom. *op. Schol.* *maxis Aristid.* (f. *Woz* zu Ephoros S. 224) Plutarch. *Alkibiades* 17.

den Athenern *), und überließen nun wieder die Thebaner ihrem eignen Schicksale. Die Athener aber waren damals so von Kraft und Muth erfüllt, daß sie schon am 62ten Tage nach der Schlacht unter Myroneides Aufpfechen, die Theoter in einer dreitägigen Schlacht bei Onophosta schlugen *), Jonagea eroberten und die Manner zerstörten und vermuthlich durch die Kleinigkeit der Theoter unterwarf, indem sie überall die demokratischen Gesanten vordrängten, fast ganz Theoter unter ihre Gewalt brachten. Diese Thaten geschahen im vierten Jahre der achtzigsten Olympiade, die Unterjochung Boeotiens aber noch wol erst 81, 1 und in den folgenden Jahren *).

Den Athenen stiele jetzt die meisten Theile Boeotiens zu; und Theben wurde, obwohl es nicht in ihrer Hande lag, doch dadurch vom athenischen Interesse abhängig, daß eine demokratische Partei daselbst die Ordnung gewann *), die den Staat freilich sichtbar in Unordnung und Verwirrung brachte.

Die aristokratisch Gesinnten waren durch die Ostrakation der Athener und das Ubergewicht der Demagogen in den Städten gezwungen worden, sich unter einander zu verbinden, und hatten Orhomenos, Euböer, und einige benachbarte Orte eingenommen. Tolmidos, Tolmidos Sohn, der Aithener, zog mit einem nicht unbedeutenden Heere gegen sie, eroberte Euböaria, machte die Einwohner zu Sklaven, und ließ eine Besatzung zurück ¹⁾. Allein ein Zufall der verbundenen Aristokraten und ihrer Bundesgenossen aus Orhomenos, unter Epikrat, traf das zurückkehrende Heer — tausend Hopliten, sehr viel geringfügige von den ersten Familien und Hilfstruppen — auf den Gränzmarken von Euböaria, Koronia und Lebaria ²⁾. Die Niederlage der Aithener war vollständig; Tolmidos und Klimias, der Vater des Alkibiades, fielen; vier nicht erschlagen wurden, ergab sich; das Löbgeleit der Gefangenen war die Freiheit Dositios. Das Tropäon dieses J. 83, 2 ersuchten Sieges sah man noch später vor dem Nationalheiligtum der Ionischen Pollas. Die Verbannten lebten wieder heim; die Städte der Halbinsel erhielten mit der Autonomie die alte Verfassung wieder, und Aethen traf von neuem an die Spitze des Bundes.

Wir benutzen diesen Ruhepunkt im Fortgang der Geschichte, um die politische Verfassung Bhotiens in den Zeiten, die uns am genauesten bekannt sind, darzustellen.

Verfassung. I. Bundesverfassung.

Bundesglieder. Wir müssen hier die Städte unterscheiden, welche für sich unabhängig, und nur der Gefamtheit des Bundes unterworfen waren (was meist nicht viel zu bedeuten hatte), und die, welche sich den größern Städten hatten anschließen müssen und zwar nicht Theile des eigentlichen Staatsgebietes waren, aber doch nicht gefondert politisch agiren konnten, *συνεταίροι* und *συνιστοί* genannt.

1) **Ibiden.** Zum eigentlichen Stadtbiet gehören Potnia, Abayrapne, Schoinus, Elisas, und wahrscheinlich auch Perzen, Zeumchos. Nun sind aber *αἰμακῶν* (von Ibden¹¹) die parapsophische Städte Episia (wenn dies nicht attisch war), Erubra, Etoles, Etrones¹² *; dann Akropolis mit dem dabeiliegenden Ptoon¹³ *; ferner die Unterstadt von Laromna¹⁴ (wenn diese nicht etwa autonome Buntestadt war), dann wahrscheinlich Ephe nebst dem Flecken Kynostepbals; ferner Horia¹⁵ *, obgleich es schwer ist zu sagen, welche Orte dies thebanische Flecken, nach Art der Demen Akbens, und welche abgesonderte Gemeinden konstituierten. Die Ibdenen Herrschaft unterworfenen Landschaften betragen wenigstens den dritten Teil Ibdenes.

2) Ithēspid. Der Mufenhain und das Schloß Kerefoß lagen wol auf dem eigentlichen Reichthilde der Stadt. Ithēspid war noch Euklra (ἐκκλῆρα τῆς τῶν Σεραίων χώρας¹⁾) und Eutresis²⁾; dann der reibere Boden von Aëtra, der Hafen Siphæ³⁾, Ithide an der Gränze von Koroëzia nach Strabo, ferner Krea-
sis⁴⁾ und wahrscheinlich auch Koriß.

3) Haliartros, am See. Auf haliartischem Boden lag Onchostol, welches wol nie einen besondern Bundesort bildete²⁰⁾, auch Oskala und Medron, aber Puteon kam erst nach der Zerstörung Thebens hinzu, als Haliartros auf einige Zeit eine der ersten Städte des Landes war²¹⁾.

Als Komeid war als Stadt zu unbedeutend, um Bundesglied zu seyn, und obgleich wir nicht finden, daß der Ort von einem andern abhängig gewesen wäre; so muß er doch Palartos oder lieber Koroncia zugetheilt werden.

4) Koroneia gränzte bei Thibbe an das thebaische Gebiet, bei Metachion an das Drachomenische. Eine sehr fabelhafte Geschichte erzählt, daß der Flecken Hippotes zwischen den Koroneern und Thebädern in einer unbestimmten Zeit theilteit worden sei^{*)}.

5) Lebadeia hat zwar keine Unterthanen, sendet

67) Dieder 81, 80. 68) Zuhafn 1, 108, 94, 4, 25.
Dieder 81, 81, 82, befolgen Meneren 8, 262. Dieder
läßt den Moranten zweimal fragen (s. 81, 83), was aber nur
Bemerkung zu sein scheint. 69) Gl. Döder's scharfianer
Disputation zu Lind. isam. 6. E. 332, wo nachgewiesen wird,
daß tiefe Seicht in die Zeit Dt. 81, 1, ein baldes Tage nach der
Schlacht von Dorobova gehet; nach Dissen aber so scharffianer
im Einstele durchführt. Auch zeigt Dissen zu Jßhm. 1. E. 489,
daß tiefe Die nach dem Stürmen Dt. 80, 3, vor der Schlacht von
Tanagros, als Theben sich mit Sparta verbündet, geschiedt sei.
70) Hildeb. Petri. 3, 3, der sich in *Enchiridion peritete in te* *Origenis*
peritete peritete peritete peritete peritete peritete.
Gl. Dier. 81, 83. 71) Zuhafn 1, 113, vgl. das Fragment bei
Steph. *peritete peritete peritete peritete peritete peritete*.
peritete peritete peritete peritete peritete peritete.
peritete peritete peritete peritete peritete peritete.
72) Vgl. *peritete peritete peritete peritete peritete peritete*.
Gl. Dier. 81, 83. 73) Dier. 81, 83. 74) Dier. 81, 83.
75) Dier. 81, 83. 76) Dier. 81, 83. 77) Dier. 81, 83.
78) Dier. 81, 83. 79) Dier. 81, 83. 80) Dier. 81, 83.
81) Dier. 81, 83. 82) Dier. 81, 83. 83) Dier. 81, 83.
84) Dier. 81, 83. 85) Dier. 81, 83. 86) Dier. 81, 83.
87) Dier. 81, 83. 88) Dier. 81, 83. 89) Dier. 81, 83.
90) Dier. 81, 83. 91) Dier. 81, 83. 92) Dier. 81, 83.
93) Dier. 81, 83. 94) Dier. 81, 83. 95) Dier. 81, 83.
96) Dier. 81, 83. 97) Dier. 81, 83. 98) Dier. 81, 83.
99) Dier. 81, 83. 100) Dier. 81, 83. 101) Dier. 81, 83.
102) Dier. 81, 83. 103) Dier. 81, 83. 104) Dier. 81, 83.
105) Dier. 81, 83. 106) Dier. 81, 83. 107) Dier. 81, 83.
108) Dier. 81, 83. 109) Dier. 81, 83. 110) Dier. 81, 83.
111) Dier. 81, 83. 112) Dier. 81, 83. 113) Dier. 81, 83.
114) Dier. 81, 83. 115) Dier. 81, 83. 116) Dier. 81, 83.
117) Dier. 81, 83. 118) Dier. 81, 83. 119) Dier. 81, 83.
120) Dier. 81, 83. 121) Dier. 81, 83. 122) Dier. 81, 83.
123) Dier. 81, 83. 124) Dier. 81, 83. 125) Dier. 81, 83.
126) Dier. 81, 83. 127) Dier. 81, 83. 128) Dier. 81, 83.
129) Dier. 81, 83. 130) Dier. 81, 83. 131) Dier. 81, 83.
132) Dier. 81, 83. 133) Dier. 81, 83. 134) Dier. 81, 83.
135) Dier. 81, 83. 136) Dier. 81, 83. 137) Dier. 81, 83.
138) Dier. 81, 83. 139) Dier. 81, 83. 140) Dier. 81, 83.
141) Dier. 81, 83. 142) Dier. 81, 83. 143) Dier. 81, 83.
144) Dier. 81, 83. 145) Dier. 81, 83. 146) Dier. 81, 83.
147) Dier. 81, 83. 148) Dier. 81, 83. 149) Dier. 81, 83.
150) Dier. 81, 83. 151) Dier. 81, 83. 152) Dier. 81, 83.
153) Dier. 81, 83. 154) Dier. 81, 83. 155) Dier. 81, 83.
156) Dier. 81, 83. 157) Dier. 81, 83. 158) Dier. 81, 83.
159) Dier. 81, 83. 160) Dier. 81, 83. 161) Dier. 81, 83.
162) Dier. 81, 83. 163) Dier. 81, 83. 164) Dier. 81, 83.
165) Dier. 81, 83. 166) Dier. 81, 83. 167) Dier. 81, 83.
168) Dier. 81, 83. 169) Dier. 81, 83. 170) Dier. 81, 83.
171) Dier. 81, 83. 172) Dier. 81, 83. 173) Dier. 81, 83.
174) Dier. 81, 83. 175) Dier. 81, 83. 176) Dier. 81, 83.
177) Dier. 81, 83. 178) Dier. 81, 83. 179) Dier. 81, 83.
180) Dier. 81, 83. 181) Dier. 81, 83. 182) Dier. 81, 83.
183) Dier. 81, 83. 184) Dier. 81, 83. 185) Dier. 81, 83.
186) Dier. 81, 83. 187) Dier. 81, 83. 188) Dier. 81, 83.
189) Dier. 81, 83. 190) Dier. 81, 83. 191) Dier. 81, 83.
192) Dier. 81, 83. 193) Dier. 81, 83. 194) Dier. 81, 83.
195) Dier. 81, 83. 196) Dier. 81, 83. 197) Dier. 81, 83.
198) Dier. 81, 83. 199) Dier. 81, 83. 200) Dier. 81, 83.
201) Dier. 81, 83. 202) Dier. 81, 83. 203) Dier. 81, 83.
204) Dier. 81, 83. 205) Dier. 81, 83. 206) Dier. 81, 83.
207) Dier. 81, 83. 208) Dier. 81, 83. 209) Dier. 81, 83.
210) Dier. 81, 83. 211) Dier. 81, 83. 212) Dier. 81, 83.
213) Dier. 81, 83. 214) Dier. 81, 83. 215) Dier. 81, 83.
216) Dier. 81, 83. 217) Dier. 81, 83. 218) Dier. 81, 83.
219) Dier. 81, 83. 220) Dier. 81, 83. 221) Dier. 81, 83.
222) Dier. 81, 83. 223) Dier. 81, 83. 224) Dier. 81, 83.
225) Dier. 81, 83. 226) Dier. 81, 83. 227) Dier. 81, 83.
228) Dier. 81, 83. 229) Dier. 81, 83. 230) Dier. 81, 83.
231) Dier. 81, 83. 232) Dier. 81, 83. 233) Dier. 81, 83.
234) Dier. 81, 83. 235) Dier. 81, 83. 236) Dier. 81, 83.
237) Dier. 81, 83. 238) Dier. 81, 83. 239) Dier. 81, 83.
240) Dier. 81, 83. 241) Dier. 81, 83. 242) Dier. 81, 83.
243) Dier. 81, 83. 244) Dier. 81, 83. 245) Dier. 81, 83.
246) Dier. 81, 83. 247) Dier. 81, 83. 248) Dier. 81, 83.
249) Dier. 81, 83. 250) Dier. 81, 83. 251) Dier. 81, 83.
252) Dier. 81, 83. 253) Dier. 81, 83. 254) Dier. 81, 83.
255) Dier. 81, 83. 256) Dier. 81, 83. 257) Dier. 81, 83.
258) Dier. 81, 83. 259) Dier. 81, 83. 260) Dier. 81, 83.
261) Dier. 81, 83. 262) Dier. 81, 83. 263) Dier. 81, 83.
264) Dier. 81, 83. 265) Dier. 81, 83. 266) Dier. 81, 83.
267) Dier. 81, 83. 268) Dier. 81, 83. 269) Dier. 81, 83.
270) Dier. 81, 83. 271) Dier. 81, 83. 272) Dier. 81, 83.
273) Dier. 81, 83. 274) Dier. 81, 83. 275) Dier. 81, 83.
276) Dier. 81, 83. 277) Dier. 81, 83. 278) Dier. 81, 83.
279) Dier. 81, 83. 280) Dier. 81, 83. 281) Dier. 81, 83.
282) Dier. 81, 83. 283) Dier. 81, 83. 284) Dier. 81, 83.
285) Dier. 81, 83. 286) Dier. 81, 83. 287) Dier. 81, 83.
288) Dier. 81, 83. 289) Dier. 81, 83. 290) Dier. 81, 83.
291) Dier. 81, 83. 292) Dier. 81, 83. 293) Dier. 81, 83.
294

73) Zehn f. d. 4, 93., vgl. Bäck Staatshaushaltung Th. 2.
S. 870. 74) Gerabe 9, 409 s. 75) Pan f. 9, 213, 3. No
red. S. 135. 76) S. oben die Topographie. 77) S. eb. die
Zeeger. Auch der See Darmia wird bei Allan 3, 45 vgl. Zehnbo-
le gerichtet, obgleich der Ort Darmia bei Gerabe juxta Savogaria
gehört. 78) Plutarch Amator. narret. 3. S. 72. 79)
Zeeger. 80) Zehn f. d. 4, 76. 81) Zeeger. 82) Str. c. 412.
d. vgl. Plin. Isthm. 1, 53. 83) Dreyfus. S. 428. 84)
Plut. Amator. narr. 4. S. 75.

besatz, als das Reichthum der Stadt, aber wir wissen doch, daß es unabhängig war, und an den Pambdottiern Theil nahm *).

6) Orchomenos. Das Land der Orchomenier reicht im persischen Kriege über den Krphisos *), wo Choreaia noch im peloponnessischen Kriege von ihnen abhängig (συνεχώς), war *). Eine orchomenische Stadt Eudomon erwähnt Theopomp *). Auch Zagrad und Selimonos nennt Hygieios, die alten Münzplätze, sind dazu zu rechnen.

7) Sikaia würden wir kaum als Bundesglied erkennen, wenn nicht bei der Schlacht von Delion **) aufgeführt würden, neben den Thebanern, Chaliastern, Koroniden, Thebaisern, Tanagradern, Orchomeniern, auch die Sikader und die andern um den See. Diese Angabe muß auch die Meinung erwecken, daß außer den genannten Städten noch andre Griechen am See damals ihr Kontingent für sich stellten, vielleicht Hyle, Andesios und Malesia.

8) Antebodon kommt als Bundesglied in einer Inschrift aus dem orchomenischen Charientempel vor, wo Thebader, Orchomenier, Koronier, Antebodonier, Thebaisern, Tanagradern, Dropier, Platäer neben einander stehen *).

9) Tanagra. Die Niederbörfer Eleon, Mylaleios, Tharna, Pterä sind oben angegeben, so wie die andern Orte Delion, Kulis, Akeras, Herandon, Heles, Heileion. Später war auch Horia tanagraisch.

10) Platäa behielt wol den Namen zur Größe gegen die Thebais, und hielt sich mit seinem kleinen Gebiete von Ol. 65 an zu Athen.

11) Dropos war in früheren Zeiten bisweilen von Theben abhängig, aber wenigstens von Olymp. 115, 2. unabhängiger Bundesglied, wie oben schon bemerkt.

12) Chalia muß in früheren Zeiten bedeutender gewesen sein; doch kommt es noch in einer spätern Inschrift als Stadt für sich mit einem Ardon und Demieuges vor *).

13) Eleutherä wurde sehr zeitig von Böotien losgerissen.

Bundesversammlungen. Die pambdottische Panagis der Koroneia war mehr ein Nationalfest mit niterischen Spielen, als eine politische Versammlung; und so wenig wir hören, daß in Olympia Beschlüsse für den ganzen Peloponnes, auf Mylale für die ionischen Südstädte abgesehen wurden; eben so war die pambdottische Panagis unfähig, der politischen Abhängigkeit Böotiens Einheit zu geben. Dagegen nennt Thukyd. **) die vier Städte (πόλεις) der Böoter als die höchsten Behörden, an welche die Böotarchen referiren. Er nennt sie auch in der einfachen Zahl zusammen η πόλις. *) aber sonst diese vier Städte nicht vorkommen, so bleibt ihr Wesen sehr dunkel. Sie als die Repräsentanten von vier Distrikten anzusehen, ist ganz grundlos, da einer solchen Theilung in vier Distrikte nirgends gedacht wird, und sie die Einheit der Nation gänzlichlich zerstört hätte: sie können sich als

so nur in die Verwaltung getheilt haben, nach welchen Bezirken, wissen wir nicht *).

Genauere wissen wir von den Böotarchen, welche sich zu den Phylak; wahrscheinlich verhielten, wie die Magistrats Eparchen zur Gerusie. Sie hatten eine sehr ausgedehnte executive Gewalt, mit der das Feldherrnamt verbunden war. Die Zeit der Böotarchie lief nach dem böotischen Jahre mit dem Winterfeste ab *); aber das Amt konnte erneuert werden. Psephisas war es 11 Mal hintereinander. Länger Führung ohne Erneuerung wurde mit dem Tode bestraft. Die Zahl der Böotarchen war nach der nicht immer gleichen Anzahl am Bunde theilnehmender Städte verschieden. Bei der Schlacht von Delion waren zwölf; darunter zwei Thebaner, wovon einer die Hegemonie hatte, und zwar folgt aus dem Principate Thebens, daß dies beständig der Fall sein mußte *). Dieser erste Böotarch ist wahrscheinlich derselbe, welcher ἄρχων ἐν νόμῳ Ἰστωρίων *), ἄρχων Βοιωτῶν *), und in Bundesbeschlüssen auch bloß ἄρχων, genannt wird *). Daß aber Theben zwei Böotarchen stellte, gab ihm ebenfalls ein Übergewicht in der Stimmenzahl *). Zur Zeit der Schlacht von Leuktra gab es, weil Böotien in innerem Zwiste und der nördliche Theil in Spartanischen Händen war, nur sieben Böotarchen; bißweilen gar keine *).

Die Böotarchen, weil sie die einzelnen Städte vertraten, und deren Truppen auch für sich besonders in der Schlacht aufstellten, wurden auch wahrscheinlich in den Volksversammlungen der Bundesstädte gewählt; obgleich wir in den spätern Zeiten finden, daß Böotien nach dem Muster der achäischen Eidgenossenschaft einen Landtag hielt (comitia praetoria), wo ein Strategos des Bundes und außer ihm noch Böotarchen gewählt wurden *).

Wodurch Theben das entscheidende Principat in allen Bundesfachen hatte, ist nicht sogleich deutlich, da die doppelte Zahl der Böotarchen für das Ganze wenig betrug, und ungründet ein Thebaner an der Spitze stand, doch bei Beratenschlagungen die Stimmenmehrheit entschied *). Indessen standen doch wahrscheinlich sowohl die vier Städte als die Böotarchen sonst unter dem Einfluß von Theben, wo sie wahrscheinlich auch ihren Sitz hatten.

93) Korinθ zur Geschichte Hellen. Staatsverf. S. 84 nicht fest an, aber man kann kaum etwas so ganz mittelaltlich erhabenes lesen, als was hier von Böotien mit viel Annahme vorgetragen wird. Schreibe dieser Stelle nur Kommos Erkennen für die neuen Dinge, die er herbeigeführt wurde. 94) Plutarch 6. Pelop. 24. 95) Thukyd. 4, 91. Orchomen. S. 404. Kilia S. 76. 80. 96) Eigentliche Inschrift der Kilia S. 77. 97) Thebaische Inschrift Orchomen. S. 470. 98) Orchomen. Inschrift S. 471. Dort werden ἀποδαιμονισμοί der andern Städte genannt. Sind dies bloß ol ἀναιδισμοί τῶν τοῦνοῦ, oder ein Name der Behörden? 99) Thukyd. 4, 91. ἡπαρχία ἡ ἀρχαία, ἡπαρχία τῶν ἑταίρων περὶ Ἀσπιδόχορον τῶν Ἀσπιδόχων. Damit verbindet Thukyd. 2, 2, wo ἡπαρχοὶ καὶ ἀποδαιμονισμοὶ thebanische Böotarchen sind. Eben so Epaminondas und Pelopidas, von denen dieser die Hegemonie hatte. Die der 15, 51. Plutarch Pelop. 24. wo indeß aus ἡπαρχία ἡ ἀρχαία nach meiner Meinung nichts unmittelbar zu schließen ist) und Kap. 25. ἡγεστ. 24. Aber Plutarch Pelop. 13. konnten drei thebanische Böotarchen vor, in ganz außerordentlicher Lage. 1) Diad. 15, 52. 53. 2) Pauf. 9, 13. 3. vgl. 10, 20. 3. — Pauf. 9, 15. 2. 3) Plutarch 42, 43. Damals zwölf, wie er scheint. 4) Pauf. 9, 13.

85) Inschrift Orchomen. S. 470. 86) Herod. 8, 34. 87) Thukyd. 4, 76. Strabon. Bsp. Xanthos. 88) Bei Strabon. 89) Thukyd. 4, 93. 90) Orchomen. S. 472. 91) Maron. O. Handb. 29. 1. S. 67. 92) 5, 38, vgl. Kilia der Ozeon. Böotien S. 73.

II. Städteverfassung.

In den böotischen Städten war wie überall in Griechenland ein Rath und ein Volk, welche öfter in späteren Delreten vorkommen. Die höchste Verwaltungsgewalt waren jährige Archonten. Plataea hatte einen priesterlichen Archon, der nur am Feste der Eleutherien ein Schwert berühren und im kriegerischen Purpur einhergehen durfte ⁴⁾. Auch der chäronische Archon trug langes Haar und einen Kranz, und durfte weder ein Schwert berühren noch in das böotische Land gehen ⁵⁾. Eben so war der Archon in Theben heilig und den Göttern geweiht; er führte die heilige Lanze ⁶⁾. So scheinen also in den böotischen Städten die Archonten die Priesterwürde früherer Könige erhalten zu haben. Getrennt von ihnen sind die Polemarchen zu Orchomenos, Thebes, Theben ⁷⁾; hier waren sie zu Zeiten die erste Behörde der Stadt, berechtigt jeden Bürger wegen Todesverbrechen auf der Stelle festzunehmen; sie hatten ein eigenes Schatzhaus, *ταμειον*, zu dem ein Grammatikos den Schlüssel hatte. In Thebes waren sieben Demarchen der höchste Magistrat, aus sieben alten Familien erwählt, die sich von Herakles und den Thebspiaden ableiteten ⁸⁾.

Die Verfassung der Städte hatte sich ohne Zweifel größtentheils durch die Eroberung des Landes gebildet, indem die dolischen Böoter mit einigen alten Geschlechtern verbunden den Adel des Landes bildeten und die früheren Einwohner, wie die Thebagenes, zu Theben herabsetzten. Man hörte nirgends von Keiseigenschaft in Böotien; auch Sklaven können nicht so sehr häufig gewesen sein, da Böotien keinen bedeutenden Handel trieb; es muß daher besonders die untere Volksklasse dem Ackerbau obgelegen haben, wie es auch Hesiodos Landbaugeheißt erhebt. Die Thebsier, nämlich die Adeligen, hielten nach Heraklides Pontilios Ackerbau und Gewerbe für unehrlich und ihrer unwürdig. In Theben wurde Niemand zu öffentlichen Würden zugelassen, der innerhalb 10 Jahren Handel und Gewerbe getrieben ⁹⁾. Man sieht, daß die Herrschaftsverträge in den Händen eines Adels waren, der, mit bedeutendem Grundbesitz versehen, ihn durch Ackerbau, wie wir wissen nicht von welcher Art, bauen ließ. Das Ansehen großen Grundbesitzes wurde auch gesteigert durch die politische Bedeutung der Reiteri, welche sowohl bei Festspielen der Stolz der Nation als auch im Kriege von entscheidender Kraft war, welche die Einrichtung der *agoroi*, hinten aufsteigender Leichtschaufelreiter, noch erhöhte ¹⁰⁾. Die Hipparchen und Epistarchen kommen in Leontadeia, die letztern auch in Thebes vor ¹¹⁾. Die Ritter

von Orchomenos finden wir in einer Verfassung mit thebanischen Aristokraten, die bei einer gemeinsamen Versammlung der Reiteri ausgeführt werden sollte ¹²⁾.

Eine aristokratische Lebensweise hatte auch Philolaos des korinthischen Nautiladen Gesetzbuch für Theben gegen Olymp. 13, namentlich zeigt sie das Bestreben, die Zahl der Grundbesitzer immer gleich zu erhalten. Die *nomoi* *terreux*, Bestimmungsgesetze, suchten wahrscheinlich die Zahl der Kinder zu reguliren, was dadurch möglich war, daß nur eine geringe Anzahl als erst anerkannt, und wenn sie fehlte durch Adoption ersetzt werden mußte ¹³⁾. Die Kinder sehr vermehrte Leute sanken zu Sklaven herab ¹⁴⁾. Andere Verfügungen, wie über die Bildsäulen und das Spielzeug, verfolgen den Zweck einer einfachen und würdigen Volkserziehung ¹⁵⁾.

Die Thebaner nennen ihre eigene Verfassung *oligopolitia* *oligopolis*, indem sie sie der thebanischen Oligarchie entgegenstellen, welche während des Perserkriegs wenige Parteihäupter sich anmaßt hatten ¹⁶⁾. Im peloponnesischen Kriege wollten die Böoter nicht mit den Aegineten Bund schließen, weil deren Demokratie ihrer oligarchischen Verfassung weniger zusagte, als die lakadämonische Aristokratie ¹⁷⁾. Erst gegen Ende des peloponnesischen Krieges muß Theben, wie wir wissen nicht durch welche Umstände und Veranlassungen, wenn nicht durch die allgemeinen Bewegungen der an vielen Orten die Demokratie sich durchsetzte, sich demokratisirt haben. In Epaminondas Zeit war die Verfassung im Wesen der thebanischen nachgebildet ¹⁸⁾. Polybios charakterisirt den Zustand der Dinge in Theben mit wenigen Worten: „wo das niedere Volk an Gewalt und Leidenschaft gewöhnt das Ganze nach eigenem Willen lenkt“ ¹⁹⁾.

Spätere Geschichte. Da wir hier in den Zusammenhang des peloponnesischen, thebanischen, phokischen und anderer allgemeingriechischer Kriege nicht eingehen können: so können nur die innern Verhältnisse des Landes in ihrem Fortgange mit wenigen Zügen angedeutet werden.

Plataea hatte sich so ganz vom böotischen Bunde getrennt, daß es selbst die Oranypseier gegen Attika wegzunehmen ließ ²⁰⁾, und blieb bei der Schwäche des Bundes lange unangefochten, da noch dazu das Andenken des großen hellenischen Sieges, und die außerordentlichen Verordnungen des Königs Pausanias und der siegreichen Aegineten ihm Freiheit und Autonomie zusicherten. Als aber Theben wieder sein Haupt erhob, suchte es dies abgeschwächte Glied dem Ganzen zu vindiciren. Der Angriff der Thebaner auf Plataea vor Anfang des peloponnesischen Krieges nach dem Anschläge von Eurymachos, dem Sohn des Kleontades, und im Einverständniß mit platädischen

4) Plut. Aristid. 21. 5) Plut. Quest. Roman. 41. 6) Ben. Sotrates Genial. 30. vgl. Anagrisis bei Pseudo. E. 30, 13. Böth. Staatsbuch. 2. S. 363. Anagrisen von Tanagra, f. unten, von Thebadeia, Chäronela, Orchomenos, Chaeroneia f. oben. Minell. 10, 121. Melet. S. 341. Böth. Th. 2. S. 359, 274, 398. Schöndler. Mar. Oxon. 29, 1. 7) Plut. Demetr. 34. Xenoph. Hellen. 5, 2, 30, 4, 2, 5. In einer Inschrift von Tegea bei Walpole Travels 25. S. 568. ferner in Mouschier, *monum. archaïques*, und Pelicandrus vor. 8) Diod. 4, 29. Plut. Aristid. Pol. 3. 5. 10) Thelud. 5, 57. Aristot. Pol. 6, 4. Hatzistraton, *hept. epistarches*. 11) Diod. Sicul. Sicil. 4, 1.

12) Diodor 15, 70. 13) Aristot. 1, 9, 6. 14) Aelian Var. hist. 2, 7. 15) Orosius. S. 408. vgl. nach Herodot. 18, 80. wo wunderlicher Weise erzählt wird, daß man die Erstgeburt in Theben geduldet habe. 16) Thuc. 3, 62. Paul. Diod. 16, 1. Plut. de Herod. malign. 31. vgl. Aristid. 2, 171. Theb. 17) Thuc. 5, 31. 18) Den Erstbesiegten wurden *nomoi* *agoroi* *agoroi* *intendit*. Plut. Pelop. 25. die Böotarchen wurden nach demselben von Aristot. Aristid. 19) b. 44. 20) Plutarch Aristid. 325 f.

Oligarchen gemacht, mißglückte; aber die Belagerung der Stadt durch die Thebaner und Lacedämonier führte ihre Einschüchterung herbei. Das Gebiet der unglücklichen Plakider wurde thebanisch ²¹⁾. Auch Thebis wurde v. 392 v. Chr. von dem Bundeshaupt des Antisthenes angelehnt und die Mauern der Stadt geschleift ²²⁾. Wie am Ende des peloponnesischen Kriegs hielt Boetien an Sparta, obgleich es freilich nur da, wo es den eigenen Vorteil galt, thätig auftrat, und sich sonst wenig um die Angelegenheiten des gesammten Griechenlands kümmerte; eben so lange bestand die oligarchische Verfassung, und mit ihr eine ziemliche Einheit und Eintracht des Bundes, wenn auch die demokratischen Parteien und meist Verbannten mit Athen, namentlich im achten Kriegsjahre, Pläne des Verraths schmiedeten.

Aber sehr veränderte Verhältnisse traten ein, als gegen Ende des peloponnesischen Kriegs die demokratische Partei in Theben die Oberhand erhielt, und sich zu derselben Zeit, als Sparta, der feste Pol der hellenischen Krisis, die entgegengesetzte Richtung in Athen auf kurze Zeit verrieth, im Stillen ein neuer und eben so gefährlicher Feind in Theben bildete ²³⁾; daher Theben auch gleich nach der Eroberung Athens den Vertriebenen von da die Thore öffnete, und freien und ungehinderten Aufenthalt gestattete. Jetzt war es Sparta's Interesse, den Bund mehr und mehr zu lösen, und ein Theil der böotischen Städte, namentlich Orchomenos, wurden in diesem Interesse gehalten, und durch lacedämonische Truppen vor Theben geschützt. In diesem Sinne und aus diesem Grunde kämpften Epander und Agesilaos gegen das böotische Bundeshaupt, und im Antallidischen Frieden wurde die gänzliche Unabhängigkeit der Mitglieder desselben zu einem der Hauptpunkte gemacht, den Agesilaos mit gewonnener Hand durchsetzte. Auch wird die Politik der Spartaner vollkommen gerechtfertigt durch die Art, wie damals die Thebaner ihr Verhältnis zu den andern Staaten ansahen. Denn ohne gänzliche Verrennung der Natur und Entsehung desselben hätte Epaminondas, ein besserer Feldherr als Politiker, es nicht der Unterthänigkeit Thebens unter Sparta vergleichen können. Als nun aber Pelopidas rasche und glückliche That die Kadmeer befreit hatte, gewannen die Thebaner auch wieder die Herrschaft über den schon aufgelösten Bund (v. 371/2). Plakida wurde v. 101, 4. von neuem zerstört, da es 98, 2. erneuert worden war; die Theprier wurden aus ihrer Stadt vertrieben, und nach der lukrischen Schlacht, v. 103, 2., Orchomenos, weil sich dort noch immer die alte Verfassung erhalten hatte, an deren Spitze die Ritter standen, mit fürchterlicher Grausamkeit zerstört ²⁴⁾. Dies waren die Werke „einer freien Volkerverfassung“ in Theben.

Nicht die Verfassung Thebens war es, erklärt Polybios ausdrücklich ²⁵⁾, die Theben zum Gipfel der Macht auf einige Zeit emporhob; denn diese war eigentlich damals von keinem bestimmten Geiste befeelt, und mehr ein

Werk der Zeitumstände. Auch war es nicht sowohl allgemeine Thätigkeit und kriegerische Gewandtheit des Volkes, obgleich die Alten einig sind, den Thebanen dieser Zeit einen auf wohlgenährter Körperkraft beruhenden und durch glückliche Thaten zum Selbstvertrauen erhöhten Schlachtmuth und eine Tapferkeit zuschreiben, die die Übungen in den schweren Kämpfen der Gymnasien einerseits erhöhte, andererseits aber auch einseitig gerichtet hatten, sondern es war die allgemeine Opposition gegen Sparta, die sich schnell von einem Punkte über Griechenland verbreitete, und das große Talent und der erste Sinn eines Charon, Pelopidas, Epaminondas, die den Zeitpunkt des durch Befreiung der Kadmeer ungeschickt verletzten Nationalgefühls mit Kraft zu ergreifen, und mit den Waffen einer neuen Taktik der alten Kriegskunst, und durch die Erfüllung der individuellen Wünsche einzelner Völker, der aristokratischen Politik in Sparta Meister zu werden wußten. Inseinen muß man geteilt, daß die Unternehmungen der thebanischen Feldherren, weil sie meist negative und bloß momentane Zwecke verfolgten, an Gesetzmäßigkeit weder dem von altathenischen Ideen befehlten Streben der Spartanischen Hegemonie, noch der kühnen Richtung der Athener auf See- und Inselherrschaft verglichen werden können. Und eben weil Thebens Anstrengungen damals weniger ein Ganzes bildeten, verlor die Stadt nach dem Tode jener Männer schnell wieder in Unthätigkeit und saß in Verzagtheit.

Die Uneinigkeit des Bundes brach wieder aus, als die Thebaner gegen Theben vordrangen, und die nördlichen Gegenden des Landes an sich jogen; sie trit besonders stark hervor bei der Zerstörung Thebens durch Alexander, an welcher Orchomenos, Thebis, Plataea den lebhaftesten und feindseligsten Antheil nahmen. Wie unter Thebanen hernach ohne innere Bestimmungskraft von den Achaern den Achaern, von den Achaern den Makedonern zufielen, schülerte Polybios sehr anschaulich; vor allen zeichnete sich diese Landschaft durch Röcherthum aus, und es mußte Politik der römischen Gesandten und Feldherren sein, den Bund durch Trennung seiner Glieder und Zerstückelung des Ganzen für sich unschädlich zu machen. In dieser Zeit treten, nachden die Tugenden der besten Zeiten untergegangen waren, die schlimmen Seiten des Nationalcharakters immer unverholener und rückhaltloser hervor; von denen Dikarch und Polybios Schilderungen geben: außerordentliche Barbareität ohne Beharrlichkeit, Uebermuth im Glücke, weit entfernt von selbstbeherrschender Mäßigung, ein roher Troß und dummer Gleichgiltigkeit gegen höhere Bildung gepaart; und um desto mehr Schmausereien und Trinkgelage, je verfallener der öffentliche und rechtliche Zustand der Stadt war ²⁶⁾. Es versteht sich, daß wir diese Schilderungen nicht zu voreilend auf die Zeiten Pinbars anwenden dürfen, obgleich eine Einwirkung auf den bezeichneten Zustand sehr tief in dem Nationalcharakter lag. Auch Platon sagt, daß die Gymnasien und die Ekklesiastiken bei den Boeoten zur Zerrüttung des gemeinen Wesens wirkten.

21) Thuk. 3, 69. 22) Thuk. 4, 133. 23) S. Orchomenos S. 418 ff. Ktzb. S. 54 ff. 24) Orchom. S. 420. 25) S. 43.

Usg. Encyclop. d. W. u. z. XI.

26) Bgl. noch Etymol. M. 2, v. Αἰσῆς παρὰ Βοιωτῶν καὶ κατὰ δὲ τὴν ἑσπέρην.

Anhang. Böotischer Kalender²⁷⁾.
 Böotische Monate. Attische.
 Anfang des Jahres mit dem Neumond nach der Wintersonnenwende.

- | | |
|----------------------------|----------------|
| 1. Bulatios, früher London | Gamelion. |
| 2. Hermios | Kathepherion. |
| 3. Prokaterios | Anthelion. |
| 4. — — | Mundion. |
| 5. — — | Thargelion. |
| 6. — — | Elaphephion. |
| 7. Hippodromios | Metamemion. |
| 8. Panemos | Metagitnion. |
| 9. Ikeluthios | Sebromion. |
| 10. Damatrios | Phanepion. |
| 11. Kalkeménios | Pharmakterion. |
| 12. — — | Posideion. |

Anm. Die Monate sind alle nach Zeugnissen angeordnet, den Ikeluthios ausgenommen. Aber wenn dieser Name einzeln ist mit *Gakaios*, so kann er, da *Gakaios* in Aes das Erstest war (Zoolr. 7, 156) seinen andern Platz haben als den angewiesenen. Den Panemos erklärt als *Ilavemios* Bödt & Bödt, der Berliner Msb. 1818—19 S. 93. — Die Interkalation der Böoter war fortwährend die einäusserische, die durch Festproportionen beim Iamenion gebildet war.

Böotischer Dialekt. Von seinen Eigentümlichkeiten handelt Bödt in der Städtebank. (II. S. 483.) einzelne Worte gibt Waittairer S. 209, auch Bochart Canaan S. 475, vgl. Nautil-Notizette Dissertations S. 62. Es ist ein reicher Vokalismus mit häufigem Gebrauch des Digammos; ungenügend braucht ihn nur die Zonagräerin Korinna, und vielleicht einige andere Poëten. Statt der einzelnen Formen derselben stehen wir eine Zonagräische Inschrift vor, welche Pouqueville abgeschrieben und die Nautil-Notiz. S. 63 nicht überall recht konstituiert hat: . . . ε αρχοντος, Ὀμολοκίος τρις κη δεκατη, επαγαγιδος Πρασινορος, Διονυκίος ἐλεγε δαδωθη (i. e. δαδωθη) εν δεσιν Προξενων ειμην κη εμεγεταρ τας πολιος Ταταργειον Ιστορηγν Ιαροκλειος, [αντ]ος η εκρονος, κη ειμην αυτος τας κη Φυλιας επιανον (i. e. τας και πολιος εφυλιαν) κη ασηκλειαν κη ασηκλειαν κη πολιος κη ιρανος [κατα γαρη κη κατα θαλατταν, καπατερ κη τρις αλγος προξενος κη ενεργε]της.

Über die beigegebene Karte. Sie ist zum Aheil aus der dem I. Band der Hellen. Geschichten beigegebenen herausgegeben, aber mit Benutzung von Houbouise, Glerke, Dordwell, die mir damals noch nicht zur

Hand waren, auch der bei Attika erwähnten Karte von Cell. Die Namen der mythischen Völkerrassen sind mit schwächerer Schrift beigegeschrieben, die Gebiete der Bundesstädte möglichst von einander getrennt. (K. O. Müller.)

BOÖTOS (Botrys), 1. der Vater des Lyngos²⁸⁾, 2. der Sohn Poseidons und der Arne, des Koles 1. Tochter, und der Vater Koles II. Aus der Familie des Metapontios. (f. Arno.) — Vom Großvater erbt Böotos dessen Reich, und nannte die Einwohner nach sich Böoter²⁹⁾. — Abweichend von der Sage des Diodor, und, wie es scheint, einem Tragiker folgend, nennt Hygin (F. 186) die Mutter Melanippe und den Vater Deke-montes. (Ricklefs.)

BÖRDE bedeutet überhaupt einen gewissen Distrikt Landes, dessen Einwohner in Civil- und kirchlichen Angelegenheiten mit einander in Verbindung stehen. Im Bre-mischen ist, besonders auf der West, diese Benennung noch sehr gewöhnlich. (Schlichthorst.) In so fern hier von der Geist die Rede ist, (im Gegensatz des setten Mark-landes) widerspricht diese Erklärung der von Aelion und andern, nach welcher Börde (von bären, böeen, tragen) eine fruchtbare Ebene und insbesondere ein fruchtbares Getreideland bedeutet, wie dies wirklich bei der Magdeburger und Zessler Börde der Fall ist. (H.)

BOERHAAVE (Herm.). Wenige Gelehrte haben eines so wohl gerährten Ruhms bei der Wit- und Völk-welt genossen, als dieser Arzt, der dreißig Jahre lang das medicinische Institut der europäischen Höfe, der Abgott seiner Schüler und der Gegenstand der Verehrung der ganzen literarischen Welt war. Seiner Wohlthaten: Simplex veri sigillum, eingedruckt, soll hier eine einfache Erklärung seines Lebens, eine eben so schlichte Darstellung seines vielfachen Wirkens und seiner Verdienste um mehrer Theile der Gesehlfchaft folgen. Es wird sich dann zeigen, welch ein großes Muster er in jeder Beziehung war, und wie sehr sein Beispiel geeignet ist, junge Leute auf den einfachen Weg der Natur und der Wahrheit zu leiten und sie zu den Tugenden zu begeistern, welche die größte Liebe jedes Gelehrten und Arztes sind.

Boerhaave war 1668 in Weerhout, einer Vorstadt von Leiden, geboren, wo sein Vater Kaufmann war, aber eine in seinem Stande seltene Bildung besaß. Da her gab er auch seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung und ward darin von seiner zweiten Gattin, Hermanns Stiegmutter, so trefflich unterstützt, daß dieser Erstgeborene die größte Liebe und Verehrung gegen diese würdige Frau bewies. Seine Schullustigungen wurden durch ein langwieriges und höchst Geschwür unterbrochen, woran er sieben Jahre leiden mußte. Endlich davon durch ein Hausmittel geheilt, bereitete er sich auf die Universität vor, als sein Vater starb und eine Witwe mit neun Kindern in verödeten Vermögensumständen hinterließ. Von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimmt, fand er jedoch in Leiden Unterbringung und legte sich mit Eifer und Erfolg auf morgenländische Sprachen, und vorzüglich auf Mathematik, welche damals als der Schlüssel aller Wissenschaften betrachtet wurde. In seinem zwanzigsten Jahre

27) S. Corsini Fasti Attici I, 14, 2b. 2. S. 410. Bödt Städtebank. 2. S. 375. Orghem. S. 473. In dem dort Angeführten ist noch hinzuzufügen: Die Chronologischen Zeitrechnungsschriften haben wir in drei guten Abschriften bei Clarke II, 3. S. 146, bei Nautil-Notizette Dissertations. Paris, 1821 und Pouqueville's Paricren S. 110., und besonders vollständig bei Hughes Tracels I, S. 340 nach Cedrat's Abschrift. In ihnen kommen Hemelios, Ikeluthios, Damatrios, Prokaterios, und Kalkeménios vor. Hemelios auch in einer Zonagräischen Inschrift bei Nautil-Notiz. S. 63. Aber wir wissen keinen Platz nicht, so wenig als des Monats Karles in dem Cerren von Kleiden bei Schabder Herm. Oxon. 79, 2. Vom Kallios der Hemelios f. Orghem. 233. 234.

*) Schol. in Apollon. Rh. III, 1127. **) Dind. IV, 69.

disputirte er unter dem Vorſitz des berühmten Gronovius über Cicero's Widerlegung des Epikurischen Systems, und erwarb ſich ſo großen Beifall, daß ihm zur Aufmunterung eine goldne Denkmünze verehrt wurde. Zwei Jahre darauf (1690) ward er Doctor der Philoſophie, und gab, um nur ſeine akademiſchen Studien fortſetzen zu können, eine Zeitlang Unterricht in der Mathematik. Auch übernahm er, in der Abſicht ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben, ſehr gern die Anſertigung des Verzeichniſſes der Doctores Philoſophiæ, welche die Univerſität Leiden angekauft hatte. Durch die Geſandt, womit er dieſe Arbeit vollendete, erwarb er ſich Landberg's Gunſt, der ihm jurebete, zu dem Studium der Arzneikunde überzugehen. Dieſen Rath befolgte er und fand an Nölſ einen treſſlichen Lehrer der Anatomie; in der theoretiſchen Mediſin hörte er Delincourt, der indeß aus der Solviſchen Schule den Wahrheitsſinn ſeines geiſtreichen Zuhörers wenig befriedigte. Mehr war dieß bei Alchibald Vicarin der Fall, der, ein ſtrenger Iſotomathematiker, durch den wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang und die gründliche Form ſeines Vortrags gebildete Subditer ungemein anzuſehen wußte. Doch weit mehr fühlte ſich B. von den Alten eingeſtrichen, unter denen Hippocrates einfache Größe ihm am meiſten anſprach. Unter den Neuern ſahte ihn kein guter Geniſch, oder ſein richtiger Geſchmack in dem chriſtlichen Hippocrates, Eidenham, deſſen Schriften damals den ſämtlichen Partheiungen in den mediſiniſchen Schulen entgegen waren. Der Ernſt, womit ſich Eidenham, Voſſe's und Boyle's Freund und Verehrer des unſterblichen Baco von Verulam, gegen alle Anwendung der damals herrſchenden Theorien auf die praſtiſche Mediſin erklart hatte; ſein einfaches Studium der Natur, ſeine treſſliche Beobachtungsgabe, ſchienen dem jungen Boerhaave die nöthwendigſten Eigenſchaften eines guten und brauchbaren mediſiniſchen Schriftſtellers zu ſeyn. Von dieſer Zeit an war die Richtung ſeines Studiums entſchieden. Nicht dem Geiſte der Zeit zu fröhnen, nicht den Überlieferungen der Schule, nicht den Dogmen der Lehrer zu huldigen, ſondern, wo möglich, ſelbſt die Bahn zu einer beſſern und naturgemäßen Verarbeitung der Mediſin zu bezeichnen, das war ſein Beſtreben. Die Annahmen der Chemie, welche, obwohl ſie ſich kaum aus dem Zuſtand der Goldſuche, durch Libavius und Boyle, hervorgerichtet, dennoch die ganze Mediſin in ihr Gebiet ziehen wollte, dieſe Annahmen ſoſort ein genaues Studium derſelben, und Boerhaave widmete von jetzt an einen großen Theil ſeiner Zeit dem angeſtrengteſten Studium aller Schriſten, ſelbſt aller alchymiſtiſchen, um, wo möglich, in dem Unrathe ein lebendige Wahrheit zu finden. Ja, er blieb mit dieſen Schriſtſtellern ſo vertraut, daß er noch am Ende ſeines Lebens eine Geſchichte der Alchimie ſchreiben wollte. Sein ſcharfer Blick, durch Boyle erhellert, ſah ſehr bald, wo es der Chemie fehle, und wie wenig ſie Recht habe, ſich die Herrſchaft über die Mediſin anzumaßen. Aber dieſelbe Meinung, alle Verſuche des menſchlichen Geiſtes zur Erforſchung der Wahrheit und alle Beirungen deſſelben kennen zu lernen; verſetzte bei B. auch in dem Studium der Mediſin. Selten hat Jemand die Geſchichte ſeiner Kunſt ſo genau gekannt, ſelten iſt bei einem Gelehrten eine ſo umfaſſende Belesenheit mit gründlichem Ur-

theil verbunden geweſen, als bei B. Dabei kam es auch, daß er Spinoza's Schriſten fleißiger las, als es ſeine rechtgläubigen Zeitgenoſſen billigten. Aber ihn leitete nur das redliche Streben nach Wahrheit: von Natur zum Pythagorismus geneigt, fand er, daß die Zierſch, oder die gründliche Erforſchung aller Lehrmeinungen, vorausgehen müſſe, wenn man den Weg zum Tempel der Wahrheit ſicher verfolgen wollte. So gebildet, mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, meldete er ſich in Herbſtmonat 1693 zum Examen, und, nachdem er dieſes ehmlich beſtanden, disputirte er über die Nothwendigkeit, die Exercentien der Kranken zu unterſuchen, um ſie als Zeichen des kranken Zuſtandes zu benützen. Nachdem er Doctor der Mediſin geworden, widmete er ſich einige Jahre dem fortgeſetzten Studium und der Ausübung ſeiner Kunſt. Gütlichkeitsweiſe wurden die Curatoren der Univerſität Leyden, nach Delincourt's Tode, aufmerkſam auf Boerhaave's Talente und ausgezeichnete Kenntniſſe. Sie beſahen ihn im Jahre 1701 auf den Lehrstuhl der theoretiſchen Mediſin. Wie würdig er dieſes Muſes ſey, bewies er gleich durch ſeine Antrittsrede, worin er das Studium des Hippocrates fo beerdigt und ſo dringend empfahl, daß man wol ſah, man habe einem Manne dieſe wichtige Lehrſtelle anvertraut, der ſich ſo wenig in den engen Kreis der Zeit und der Schulen ſchloſſen, daß er vielmehr das höchſte Muſter aller Kunſt ſich zum Vorbilde gewählet habe, und gleich dieſem, nur der Natur und der Wahrheit hienun wolle. Sein Ruf vermehrte ſich durch dieſe treſſliche Rede beſonders ſtark, daß ihm bald darauf ein Antrag nach Göttingen zu einer Profeſſur der Mediſin gemacht wurde. Als er dieſen abgelehnt, und die Curatoren dafür ſeine Beſoldung erhöht hatten, hielt er eine Dankſagungsrede vom Gedächtniß der mechanischen Beweisführung in der Mediſin. Man erinnere ſich nämlich, daß die iſotomathematiſche Schule damals der chemiſtiſchen entgegen ſtand und die gleichen Anſprüche auf Herrſchaft machte, ſie aber auf die Strenge ihrer Beweiſe und auf die Grundſätze von der Bewegung, als erſtem Lebensprincip, und von der Nothwendigkeit, die Lebensbewegungen eben ſo zu betrachten als die Bewegungen der Maſchinen gründete. B. konnte zwar auch nicht weiter hinaufſteigen, als daß er Bewegung für das erſte Princip hielt: auch war er von der Mäandigkeit der Beweiſe und von dem mannigfaltigen Nutzen der mathematiſchen Lehrmethode ſo eingenommen, daß er dergleichen einen großen Werth in der theoretiſchen Mediſin beilegte. Allein er wollte die Beweiſe weder in der praſtiſchen Mediſin gelten laſſen, noch auch den Ariomen ſelbſt eine ſo große Gewiſſenheit einräumen. Ja er urtheilte in dieſer Rückſicht ungefähr eben ſo, als Voſ. Donauis, der verſtändig unter den Iſotomathematikern. (de usu mathematicum in medicina in Gualimini opp. vol. 2.)

Im Jahre 1709 erhielt B., nach Gotten's Tode, auch die botaniſche Profeſſur und eröffnete ſeine Vorträge mit einer Rede von der Einfachheit der gereinigten Mediſin. Sehr ſtark erklart er ſich hier gegen die Verſäße der Cartreſianer und Chemiatriler und für die Beſoldung der einfachen Geſetze der Natur in Krankheits. Man ſieht alſo, daß ſich ſeine Denkart ſtets immer mehr ſeſtſetzte; nämlich, da der Schöpfer alle ſeine Werke nach

Zahl, Maß und Gewicht hervorgebracht habe und die ganze Natur das mathematische Werk des großen Baumeisters sey, so werde die Erforschung der Gründe, nach mathematischer Methode, zwar ungemein wichtig; aber es bleiben vor der Hand nur Versuche, die im Handeln auf seine Weisheit leiten können. Am sichersten gebe man, wenn man, abgesehen von der vielerwähnten Form seiner Methode, die einfache Beobachtung der Natur in Krankheiten als die Hauptpflicht des Arztes ansehe. So sehr sich nun B. in dieser Rede gegen die Anwendung der Hypothesen in der Arzneikunde erklärte, so war er doch nicht frei von solcher Vorliebe für Lehrgemeinungen seiner iatro-mathematischen Vorgänger. Daß i. B. das Blut bei seinem Eindringen in kleinere Gefäße zur Gerinnung geneigter werde, weil es sich in engerer Räume dränge, war ein Grundfals, der sogar Gelegenheit zu einer ganz irrigen Theorie der Entzündung gab, daß sie nämlich aus Verstopfung entstehe, und der gleichwohl selbst Vitæum's Lehren widersprach. Denn dieser hatte bewiesen, daß die Ärtze der Gefäße zusammengekommen einen weit größern Durchmesser als die Stämme haben, und daß daher das Blut vielmehr in weitere Räume dringe, je mehr sich die dasselbe führenden Gefäße zertheilen. So wenig kann auch der heilige Geist von Irrthümern sich frei erhalten.

B. hatte nun die botanische Professur übernommen. Laufende in gleicher Lage hätten, entschuldigt durch praktische Geschäfte und die nöthigen Vorträge in der Medizin, dies Fach als Nebenfache behandelt. Aber B. schien von jetzt an einig für den botanischen Garten und für Erweiterung auch dieser Wissenschaft zu leben. Er besaß sich zum Grundsatzem P. Hermann's, worin Morison's Methode verbessert war, und gab in seinem Index primus 1710 und alter plantarum, quae in horto Lugd. batavo aluntur 1720. lehrreiche Verzeichnisse von sämmtlichen Pflanzen, die in dem botanischen Garten gezogen worden. Da die wichtigsten Gewächse durch Kupfer erläutert sind, so hat das Werk bleibenden Werth. Unter andern sind hier von vielen Cap'schen Protacten die einzigen Beschreibungen und Abbildungen zu finden.

Im Jahr 1714 erhielt B. die klinische Professur und die Aussicht über das Krankenhaus, im J. 1718 endlich auch die chemische Lehrstelle, nach dem Tode Lemort's. Fünf Jahre lang hielt er nun nicht allein Vorlesungen über theoretische und praktische Medizin, über Botanik und Chemie, sondern er war auch der beständigste Praktiker, der unermüdete Arbeiter im chemischen Laboratorium und der genaueste Aufseher des botanischen Gartens. Die Menge chemischer Versuche, die er angestellt, steht eben so sehr im Einklang, als die Genauigkeit und Sorgfalt, welche ihn dabei leiteten, und die öftere Wiederholung derselben. Dadurch wurde er aber auch in Stand gesetzt, mehr Licht über die chemischen Prozesse zu verbreiten, und das Ganze der Wissenschaft sicherer zu gründen, als seine Vorgänger. Seine Elementa chymiae vol. 1. 2. Leid. 1732. 4. sind die einzige echte Ausgabe seiner Studien in diesem Fach: denn die Institutiones et experimenta chymiae, vol. 1. 2. Paris. 1724. B. sind aus seinen Vorlesungen entstanden und ein Nachwerk, welches seinen höchsten Unwillen erregte.

Bewundernswürdig ist B.'s Thätigkeit und Grundsätzlichkeit in allen diesen Fächern: bewundernswürdig war die Gabe seines Vortrags, der sich eben so sehr durch die größte Deutlichkeit, als durch die strengste Ordnung und wissenschaftliche Gründlichkeit auszeichnete. Der vorzutragenden Gegenstände war er so vollkommen Meister, daß er nie, außer in seinen chemischen Vorlesungen, ein Heft mitbrachte. Und so sehr schätzte sein Vortrag, so groß war der Ruhm, den er dadurch erlangte, daß aus allen Ländern junge Mediziner nach Leiden strömten, daß sein Lehrsaal auf der Universität groß genug war, um seine Zuhörer zu fassen, und daß es zur Empfehlung eines jungen Arztes hinreichte, wenn er Boerhaave gehört hatte.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen gab B. zwei Werke heraus, die, jedes in seiner Art, unsterblichen Ruhm erlangt haben, nämlich seine Institutiones medicae 1708. und seine Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis 1709. Von den ersten sind noch 1775 und von den letztern 1772 zu Wien neue Auflagen erschienen. Was die Institutionen betrifft, so sind sie ein Inbegriff der theoretischen Lehrgänge in der Medizin, mit reicher Literatur ausgestattet. Den einzigen Mangel eigener anatomischen Ansicht möchte man hier und da ausfinden, und eben deswegen tabeln, daß B., so sehr für Malpighi's Meinung von der drüsigen Structur aller, oder der meisten Theile des Körpers eingenommen, dieselbe noch 1722 in einem eignen Schreibchen an Ruysh vorbrachte. B. Aphorismen sind das Verzeich der praktischen Medizin, worüber er ein ganzes Jahr las, ein Werk, welches durch Klarheit, Ärtze und Nützlichkeit des Vortrags, arkheutheils auch durch Vermeidung der Schulhypothese, klassisch zu nennen ist. Daß B. indeß nicht ganz frei von vorgesehten Meinungen, besonders der Sarcomathe-matische, war, ist schon angedeutet worden, und fällt hier besonders bei der Lehre von der Entzündung auf. Die Fieberlehre ist dafür desto freier von Vorurtheilen. Manche Abschnitte, wie von langwierigen Ausschlägen und von Weiberkrankheiten, sucht man vergebens.

Die in seinen Vorlesungen nachgeschriebenen Hefte wurden häufig von seinen Zuhörern herausgegeben, worüber er oft seine Unzufriedenheit lebhaft zu erkennen gab. So entstand der Methodus studii medici, Lond. 1719 (und oft wieder aufgelegt); so die Praxis medica s. commentarius in Aphorismos. Patav. 1728; so die Praelectiones de viribus medicamentorum. 1723, und de morbis nervorum. Leid. 1761. Rühmliche Ausnahmen hievon machen jedoch Haller's und Zwiern's Commentare über B.'s Institutionen und dessen Aphorismen.

Seine ungemein vielseitige Thätigkeit wurde endlich 1727 durch ein langwieriges gichtisches Uebel, welches mit Lähmung der Füße verbunden war, unterbrochen. Er gab daher 1729 seine Professur der Botanik und Chemie auf, und behielt blieb die praktische Lehrstelle. Die akademische Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, trägt das Gepräge seines Charakters, der einfachen Größe und der bescheidenen Würde. Das Jahr darauf hielt er, als Rektor der Universität, eine denkwürdige Rede, de honore

medici, servitute. Er suchte nämlich zu beweisen, daß der Arzt sich zur größten Eber anrichten müsse, Diener der Natur zu seyn, und daß alle Theorien der Schulen und nicht ermächtigen, gegen die Winde der Natur zu handeln.

Boerhaavens Krankheitlichkeit nahm nun schnell zu. Zu einer langwierigen Engbrüstigkeit gesellte sich Herzlopfen und endlich Wasserkopf. Er unterlag diesen Zufällen im September 1738, als er noch nicht völlig siebenzig Jahr erreicht hatte.

Es sey erlaubt, die Hauptzüge seines Charakters zu schildern. Er hinterließ seiner einzigen Tochter ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Gulden. Dies verhältnißmäßig große Vermögen, eine Frucht seiner reichen Prodig und der Ertrag seiner Vorlesungen, hatte er durch eine Sparsamkeit zu erhalten gesucht, die leicht als Geiz ausgelegt werden konnte, wenn man auf die höchste Einfachheit seiner Lebensweise, auf seine Entschlossenheit von allen Gastrerien und auf die Vermeidung aller unnötigen Ausgaben achtete. Aber, kann man einen Mann geizig nennen, der mehrere treffliche Werke an sich faßte, um sie dem Untergang zu entreißen, und sie auf seine Kosten mit königlicher Pracht drucken ließ. Dies war der Fall mit Sebast. Vaillant's botanicon perisienne 1727, mit des Ersten Warfili's histoire physique de la mer 1725, mit Swammerdam's Hybel der naturen 1737. So gab er den Vesalius 1725, den Linnus 1728, den P. Alpini 1733, Bellini's Schriften 1730 und Nie. Vis. 9. B. 1718 heraus. Alle diese Schriften sind mit einem Aufwand gedruckt, und die zum Theil zahlreichen Kupfer so trefflich gearbeitet, daß eher das Gegentheil des Geizes sich hier verräth.

Die Krone aller Tugenden, Bescheidenheit und gerechte Würdigung fremder Verdienste, zierte Boerhaaven vorzüglich. Weber in seinen Vorlesungen noch in seinen Schriften sprach er viel von sich. Wo die Gelegenheit es mit sich brachte, äußerte er sich ganz einfach über das, was er geleistet, ohne je einen andern zu verkleinern. Ja, als er einst mit groben Anerbietungen nach Berlin gerufen wurde, um Friedrich Wilhelm I. in dessen Krankheit zu besuchen, lehnte er den Antrag mit der Ausrufung ab, der König habe an Fr. Hofmann einen so großen Arzt in seinem Lande, daß er selbst, B., ganz überflüssig sey. Eben so äußerte er immer die schärfste Verachtung gegen seine würdigen Collegen, unter denen er Albinus eine treffliche Denkrede hielt.

Ich schließe mit Haller's Worten über seinen Lehrer: „Liceat de amato preceptore esse fusiorem, cuius eruditionem aliqui, pauci quidem, attingent, animam vix quisquam, divinum, omnium amantem, in invideo et adversarios benevolam, nemini detractum, eamque ipsum, a quo quotidie refutabatur, maximis sibi beneficiis obstringentem.“ (Spengel.)

BOERHAAVIA, eine Pflanzengattung aus der nördlichen Familie der Violaceen und der zweiten Linne'schen Klasse, obgleich die Zahl der Staubfäden beständig zwischen 1—4 schwankt. Eine schuppige Hülle umgibt wenige Blüthen, die trichterförmig sind und einen gelblichen Saum haben. Die Staubfäden stehen auf einem

krugförmigen Rektorium, welches die aufsteigende Frucht umgibt.

* Krautartige.

1. *B. repens*, mit niederliegendem glatten blaugrünen Stamm, eiförmig ausgeschweiften, mit krautartigem Stachel versehenen unten graulichen Blättern, einer warzigen Blumenhülle und drei Antheren. In Ägypten. (B. vulgarifolia L'air.) 2. *B. hirsuta*, mit rundem ästigen schwach behaarten Stamm; herzförmigen gewimpert ausgeschweiften unten silberweißen Blättern, dann Blüthen in Trauben, zwei Ähren und flebrigen Früchten. Westindien und Karolina. (B. diffusa und repanda W., viscosa Lag., discolor Humb., erecta Elliott., africana Lour.) 3. *B. erecta*, mit vierkantigem glatten oberwärts flebrigen Stamm, eiförmigen winnigen unten punctierten Blättern und Blüthen, in Rispentrauben, die zwei Ähren haben. Westindien. (B. paniculata Lam., virgata Humb., pulverulenta Dupais.) 4. *B. decumbens* Vahl., mit niederliegendem runden behaarten Stamm, herzförmig rundlich-stumpfen unten fleischen Blättern, den Blüthen in schlaffen Rispen, hinfälliger Hülle und zwei Ähren. Westindien. (B. ascendens W., paniculata Rich.) 5. *B. tetrandra* Forst., mit freistehendem runden glatten Stamm, rundlichen geränderten, an der Basis verbünnten unten rundlichen gleichfarbigen Blättern, den Blüthen in Dolben und vier Ähren. Societätsinseln. 6. *B. litoralis* Humb., mit niederliegendem rundlichen sehr ästigen Stamm, herzförmig-zugespitzten, glatten gewimperten Blättern, den Blüthen in Dolben und drei Ähren. Peru. 7. *B. plumbaginea* Cav., mit aufrechtem glatten Stamm, freistehenden zugespitzten ausgeschweiften schwach behaarten Blättern, den Blüthen-Dolben in den Blattachsen und flebrigen Früchten. Spanien.

** Strauchartige.

8. *B. patula* Domb., mit vierkantigen zettigen Zweigen, herzförmig ablangen stumpfen mit krautartigem Stachel versehenen Blättern, den Blüthen-Dolben in den Blattachsen und drei Ähren. Peru. (B. obtusifolia Lam.) 9. *B. scandens*, mit glattem kletternden Stamm, herzförmigen, ganz glatten ausgeschweiften Blättern, den Blüthen-Dolben in den Blattachsen, vorstiger Hülle, zwei Ähren, und glatten grünen Früchten. Westindien. 10. *B. exelsa* W., mit glattem, aufrechten Stamm, unterwärts hirs., oberwärts eiförmigen Blättern, den Blüthen-Dolben in den Blattachsen, drei Ähren und glatten roten Früchten. Südamerika. (B. tuberosa Lam. ist eine Abart.) 11. *B. arborea* Lag., mit aufrechtem Stamm, vierkantigen Zweigen, die wie die eiförmigen Blätter zottig sind, die Blüthen-Dolben in den Blattachsen, zottiger Blumenhülle und unbestimmter Zahl von Ähren. Neuseeland. 12. *B. periplocifolia* Commers., mit glattem kletternden Stamm, eiförmigen zugespitzten glatten unten linierten Blättern, den zottigen Blüthen in Dolben und drei Ähren. Madagascar. 13. *B. dichotoma* Vahl., mit kletterndem gabelförmig getheilten Stamm, eiförmigen stumpfen mit krautartigem Stachel versehenen unten linierten Blättern, den glatten Blüthen in Dolben und drei Ähren. Arabien. 14. *B.*

angustifolia, mit linienförmig zugespitzten Blättern, des
 een Vaterland unbekant ist. (Sprengel.)

Boerius, N., s. Boyer.

Börner in der Entomol. s. Lucanus.

BÖRNER, Peter und Ebne, durch wissenschaftliche
 Verdienste und Schriften räumlich bekante Gelehrte.
 Schon im Zeitalter der Reformation war Kaspar Bde-
 ner oder Börner (Bornerus) ein sehr verdienter heil-
 scheinter Theolog, und der erste, der auf der heu-
 den Schule zu Leipzig gereinigte Religionskenntniß ver-
 forderte. Er war aus Hann in Meissen gebürtig, be-
 suchte in seiner Jugend Italien, lebte 18 Jahre lang an
 der Thomaskirche in Leipzig Mathematik, erhielt an der
 Hochschule daselbst 1539 ein theologisches Lehramt, und
 starb den 3. Mai 1547. Er schrieb libellum de stel-
 lis; Analogiam und indices in Ptolemaei Geogra-
 phiam et Sabellii historiam, und machte sich nicht nur
 um Verbesserung der theologischen Studien überhaupt,
 sondern auch insbesondere um die Verfassung, Reute und
 Einkünfte der Leipziger Hochschule sehr verdient. Durch
 seine Bemühungen kam unter andern das Pauliner- oder
 Dominikanerkloster an die Universität. — Christian
 Friedrich Börner war den 6. November 1683 zu
 Dresden geboren, und ein Sohn des Hof- und Konfissi-
 rialsraths Joh. Georg Börner daselbst. Er studirte
 seit 1701 zu Leipzig die theologischen Wissenschaften, be-
 suchte auch einige Zeit die Hochschule zu Wittenberg und
 machte 1705 mit dem Professor Joh. Phil. Berger daselbst
 eine Reise nach Holland und England. In Münsteram kaufte
 er die schätzbare Handschrift der Briefe Pauli, die nachher
 unter dem Namen des Codicis Boerneriani bekannt wurde.
 In England hielt er sich beinahe ein Jahr auf, nahm bei
 H. Zakes Unterricht im Hebräischen, und brachte neben andern
 literarischen Schätzen, auch Josephi Hypomnesticon in
 der Handschrift mit zurück, welches J. Alb. Fabricius
 öffentlich bekannt machte. Bald nach der Rückkehr nach
 Leipzig wurde er 1707 Professor der Moral, und im fol-
 genden Jahr der griechischen Sprache, 1710 aber erhielt
 er ein außerordentliches, und 1713 ein ordentliches theolog.
 Lehramt. Seit 1711 war er zugleich Vorsteher der Universi-
 tätsbibliothek, gab ihr eine verbesserte Einrichtung, ver-
 mehrte sie um Theil auf eigene Kosten, mit vielen wich-
 tigen Werken, legte aber 1736 diese Stelle nieder. Zuletzt
 war er Canonikus zu Meissen, Ehrenmitglied der fürstlichen
 Stipendiaten, Professor des Consistoriums und Collegiat
 des großen Fürstentums, und starb den 19. Nov.
 1753. Bei seinem Leben hatte Leipzig keinen gelehr-
 tem Theologen und Wenige konnten mit ihm verglichen
 werden. Er ertheilte einer eben so gründlichen als saß-
 lichen Unterricht in allen Theilen der Theologie, und war
 in Erklärung des biblischen Urkunden um so glücklicher,
 da seiner Ergebe eine umfassende Kenntniß der gelehrten
 Alterthum überhaupt, Sprachwissenschaft, Kritik und
 Geschichte zur sichern Grundlage dienten. Von seinem
 gründlichen historischen Forschungseifer zeugen seine mit

vieler Genauigkeit verfaßten akademischen Schriften über
 die Regeneration der Wissenschaften in Italien im 15ten
 Jahrhundert; gesammelt und weiter ausgeführt, unter
 dem Titel: De doctis hominibus graecis, litterarum
 graecarum in Italia instantioribus, Lips. 1750. 8.
 und mehrere andere historische Monographien: De ortu at-
 que progressu philosophiae moralis. Lips. 1707. 4.
 De Georgio Hermonymo Spartiata. Ib. 1711. 4. De
 Demetrio Chalcondilio. Ib. 1711. 4. De Lutheri
 actis a. 1520. Ib. 1720. 4. Da actis Lutheri Vormar-
 tensibus a. 1521. Ib. 1721. 4. ic. Manche noch sehr
 schätzbare enthalten seine Orationes et recitationes. Ib.
 1751. 8. Dissertationes sacrae. Ib. 1752. 4. Institut.
 theologiae symbol. Ib. 1751. 8. Isagogae brevis ad
 scripturam sacram. Ib. 1753. 8. und die von ihm her-
 ausgegebenen außerordentlichen Bedenken der theologischen So-
 ciultät zu Leipzig. Ebd. 1751. 4., an der Zahl 216,
 meistens von 1668 bis 1720 aufgeführt. Von Le Long's
 Bibliotheca sacra. Lips. 1709. 8. und Luther's sämtli-
 chen Schriften. Ebd. 1728—34. 22 Ab. Fol. besorgte
 er neue vermehrte Ausgaben, und außerdem gab er her-
 aus: Synesi, Cyrenae Episc. *Katastasis* in ma-
 ximam barbarorum excursionem dicta, Graeco,
 ex Cod. MS. Biblioth. Paulinae. Lips. 1711. 8. und
 Basilii M. de militia ex graecorum scriptorum le-
 ctionibus capienda, ad juvenes oratio, graeco. Ib. 1713.
 8. *). Aus einem zweifachen Ueblande hatte er 17 Kin-
 der; eine Tochter heirathete den Oberconsistorialrath Zes-
 ler in Berlin, und zwei Söhne sind als Schriftsteller be-
 kant, nämlich: 1) Friedrich, geb. den 17. Jun. 1723
 zu Leipzig, wo er sich seit 1739 den theologischen, seit
 1744 aber zu Wittenberg den medizinischen Studien wid-
 merte. Er begab sich 1746 nach Braunschw. und trieb
 daselbst und zu Wolfenbüttel die medizinische Praxis, bis
 er 1754 dem Rufe zu einem außerordentlichen Lehramte
 der Arzneiwissenschaft nach Wittenberg folgte. Wegen
 Kränklichkeit legte er 1759 diese Stelle nieder, begab sich
 nach Leipzig, und starb daselbst den 30. Jun. 1761. Er
 war ein Mitglied der kais. Akademie der Naturforscher
 und anderer gelehrten Gesellschaften. Seine Lieblings-
 wissenschaft war die medizinische Literaturgeschichte nach ih-
 rem ganzen Umfange, über die er Vieles drucken ließ,
 das von emsigem Forscherseize zeugt, doch ist sein locu-
 nischer Stil männlicher und correcter, als sein teutscher,
 der an seinen ehemaligen Lehrer Gottsch. erinnert. Am
 bekanntesten sind seine Nachrichten von den vornehmsten
 Lebensumständen und Schriften jener lebenden Ärzte und
 Naturforscher. Wolfenb. 3 Bde. 1748—54; ergänzt von
 E. G. Waldburg 1773. 8. Noctes Guelphicae, sive
 opuscula argumenti medico-literarii, anteaec sepa-
 ratim edita, nunc collecta, revisa, aucta. Rostoch.
 1755. 4. De statu medicinae apud veteres Ebraeos.
 Vitemb. 1755. 4. Relations de la libris physico-m-
 edicis, partim antiquis, partim rarior. Fasc. I. Ib.
 1766. 8. Institut. medicinae legalis. Ib. 1766.

*) *Adami vitae Theologorum*. germ. p. 91. *Felleri memor.*
 Boerneri der d. critica. Catal. Minor. Cod. Bibliotheca
 Paulinae. Lipsiae 1685. 12. J. A. Ernesti *Elog. Boern.* Lips.
 1740. und E. G. Börners Nachr. v. Argem. I. Bd. 733.

*) *Boerneri vitae sua descriptionis*. Lips. 1733. 8. *Elog.*
 Boerneri in Nov. ecl. erul. 1754. p. 237. *Platneri vitae auct.*
 in Comment. Lips. T. I. 445. *Dunfelsi hist. crit. Naq.* 2.
 Bd. S. 18. *Schröder's Lebensdr.* 2. Bd. S. 405. *Novis*
 Onomast. T. VI. 63. 624. *Mosel's* 2. B. verß. *Schröder* 1. Bd.

8*). — 2) Christian Friedrich, geb. 16. Februar 1736 zu Leipzig, wo er die Arzneiwissenschaft studirte, seit 1760 übte und den 7. Febr. 1800 starb. Er schrieb ein mit vielem Fleiße aufgenommenes, den Aenten bestimmtes praktisches Werk von der Dnanie. Leipz. (1. u. 2. Aufl. 1760—76) 3te mit Zus. und neuen Erfahrungen verm. Aufl. 2 Bb. 1780, 8., das neben Riffs's bekanntem Werke eine Stelle verdient. Zur ältern allg. t. Bibl. lieferte er viele Beiträge*). — Nicolaus Bödner, der Sohn eines Schneiders und Schulmeisters in dem Dorfe Schmierz in Thüringen, wo er den 27. Januar 1693 geboren war, lernte zu Frankfurt bei der Apothekerkunst, studirte zu Jena die Arzneiwissenschaft, und übte sie zu Neustadt an der Orla, wo er um 1770 starb. Seine Physik. Leipz. 1735; 1741, 8. Medicus sapiens oder sein Kinderarzt. Ebd. 1744; 1747, 8. und sein Kinderarzt. Erst. u. Leipz. 1752, 8. waren längere Zeit beliebte Bände †). (Baur.)

Börner (Johann) Karl Heinrich, ein besonderer um Schlesien verdienter Kameralist, war geb. zu Klobitz am 25ten März 10. Juli 1745 und starb als zweiter General-Landschafts-Syndikus in Breslau, 13. Apr. 1807. Sein Vater, ein Pächter, ließ ihn das Gymnasium in Merseburg besuchen und schickte ihn dann nach Leipzig. Hier studirte er von 1763—1768 aus Neigung die Kameralwissenschaften, fand aber, über sein Lieblingsfach, die Naturkunde, seinen öffentlichen Lehrer und nur auf vieles Bitten nahm ihn M. Wobolp, ein Schüler Linné's, als Privatlehrer an. Weil aber zur Verhinderung des Unterrichts die Naturalien mangelten, so konnte Börners Wissbegierde nicht befriedigt werden, darum verließ er Leipzig und beschäftigte sich im Vaters Hause ein Jahr lang mit Kräuterkammeln. Als 1769 in Berlin die Ake und der Drogenbaum blühten, reiste auch Börner dahin, wurde Referendar bei der humarischen Kammer, bracht so Theorie und Praxis in Verbindung und botanisirte nebenbei fleißig. Im J. 1770 begab er sich nach Halle, studirte für sich, sammelte Wägel, besonders Insekten und Thiere über die Land- und Staatswirtschaft nach ihren Grundfäden, 2 Bände (Halle 1772, 8.) Man rief ihn höhern Orts, als Professor der Kameralistik aufzutreten, wiewegen er auch unter Klop mit de opificiorum ignobilitate inani et noxia (Halia 1771, 4.) das Magisterdiplom erwirte. Allein ein zu fleißiges Einkommen veranlaßte, daß er Halle mit Leipzig vertauschte und hier als Professor genannter Wissenschaft auftrat, doch ohne Gehalt. Auch konnte diesen der Ertrag seiner Schriften: Sämmtliche Kameralwissenschaften nach ihren ersten Grundfäden (Halle 1773, 8.) und: Sammlungen aus der Naturgeschichte, Oekonomie, Polizei, Kameral- und Finanzwissenschaft (1. Ab. Dresden 1774, 8.) nicht ersetzen. Er verließ daher Leipzig und ging als Hofmeister des Grafen von Montau auf

nach Riefland. Unterdessen suchte der damalige schlesische Aufseherminister von Gärner für die neugestiftete ökonomisch-patriotische Societät in Breslau einen Secretär, und weil Börner durch seine kameralistischen Schriften dem sächsischen Minister Grafen von Seibenthal bekannt worden war, brachte ihn derselbe in Vorschlag. Er trat 1775 seinen Posten mit dem Titel eines General-Landschafts-Secretärs an und zeigte als Redacteur und Mitarbeiter der ökonom. Nachrichten (Breslau 1776—1786) wie auch als Verfasser einer Natur-, Haushaltungs- und Geschichtsstatistik für Schlesien auf das J. 1786, daß man den rechten Mann erloren habe. Zwei Mitglieder der erwähnten Societät, der Director Bepichel und Graf von Matuschko, widmeten ihr Augenmerk, erstere den Mineralien, letztere den Pflanzen Schlesiens. Dabei machte Börner das Thierreich dieser Provinz zum Hauptgegenstand seiner Muse, und er leistete in kurzer Zeit viel. Schon im Dec. 1778 enthielt seine Naturwaissammlung gegen 1100 Arten von Vögeln, Fischen und Insekten und war bloß in der Rubrik der Säugethiere und Amphibien noch unvollständig. Nachst dieser Sammlung verwandelte B. den botanischen Garten der ökonomischen Gesellschaft in eine Pflanzstätte im- und ausländischer Adrgräser und Kriechkräuter. Er brachte es darin in allen Klassen des Vinn'schen Systems, die letzte abgeschlossen, S. 514. Indessen ließ sich mit Gärners Abgange als Großkanzler nach Berlin 1786, die ökonomisch-patriotische Gesellschaft auf, der eben erwähnte Garten wurde, als in den Festungswällen gebirg, weggenommen und Börners Naturalienkabinet für die Pigniergasse Mittelacademie gekauft. B. befehlt bloß den Titel und Gehalt, lebte im Privatstande und hinterließ außer mehren handschriftlichen Auffätzen ein literarisches politisches Testament. Breslau 1800, 8. (Fr. Em. Fischer.)

BORNECKE, Pfarrer zu ebnweit dem Regenstein, 4 Meilen von Blankenburg und in dem Krieckente Blankenburg; es hatte 1812 außer einer landesberherrlichen Domäne und 1 Edelhof der Familie von Blum 99 Häuser und 575 Einwohner, und trieb einen starken Gemüsebau, auch auf Unio. (Hasselt.)

BORO f. Buro.

BÖRRINGE, in Schonen, einst Kloster, gestiftet 1257 für Mönche, dann 1268 in ein Nonnenkloster für Benedictinerinnen verwandelt. Nachdem es um Zeit der Reformation eingegeben worden, hat es als Amtshof für königl. Beamte und andere Aemter der Krone gedient; jetzt ist es Eigenthum der gräflich Bertrichs'schen Familie. Es gehören unter dieses Gut die Kirchspiele Lemmeröd und Böringe, welche, da die Kirche verfallen war, 1787 zu einer Gemeinde, Gustafs församling (Gemeinde) mit einer Kirche an der Gränze beider Kirchspiele, vereinigt wurde; das Patronat hat der Besitzer von Böringe; die vereinigte Gemeinde zählte im J. 1810 1500 Einwohner. (v. Schubert.)

BÖRRY, Pfarrer zu dem Amte des bannoberischen Provinz Alenaberg am Abhange eines Berges, erstiftet in Ober- und Niederbörny, deren jedes eine Pfarre, mit denen eine 1 Superintendentur verbunden ist, 1 Kirche und 1 Schule, beide aber 89 Häuser und 621 Einwohner haben. Glasgöbau und Holzhandel sind Haupterwerbe. (Hasselt.)

*) Sein Leben von Baldinger, als Anhang zu Börner's Nachr. S. 193—214. Comment. Lips. de re medica. T. IX. 548. Regesit a. a. D. Sein Bildniß vor den Nos. Guelph. und den Inst. med. leg. **) Eber's Nachr. v. Ärzten. 1. Bd. 71. (Edd.) Leipz. gedr. 1800. S. J. Meusel a. a. D. †) Sein Leben von ihm selbst besch. vor seinem Kinderarzt. Börner's Nachr. 1. Bd. 732—750, 2. Bd. 771. Meusel a. a. D.

BORSE (bourse de commerce), öffentliche Zusammenkunft der Kaufleute einer Stadt an einem bestimmten Orte, zu festgesetzten Stunden, für Handelsgeschäfte zu dem Zweck, den Wechselkurs und andere Preise an jedem Börsentag im Allgemeinen zu erklären. Über den Ursprung des Namens Börse wird gestritten; einige leiten ihn von dem Hause der Familie von der Bourse ab, worin zu Brügge die Börse gehalten ward, andere überhaupt von der Marktschneise und ihrem Wahrschreier: dem Gribbeutel, boursa, bourse. Wie dem sey, die Anstalt ist alt, und die Befestigung darüber neu. Da die Börse keine förmliche Einkünfte gab, also zu den einträglichen Regalien sich nicht rechnen ließ, so schwiegen die Staatsrechtslehrer darüber. In die bürgerliche Rechtslehre wollte die anscheinend einseitige Preisbestimmung der Kaufleute auch nicht recht passen, und doch war sie hergebracht, überdem das Befassen mit Handelsverhältnissen denentlich, so schwiegen nian darüber; und selbst das preussische Landrecht sagt nur im Vorbeigehen, die Mäkler sollen die Börse besuchen. Die Polizei sah, wo Börsen waren, wohl, daß sie dabei die Kaufleute machen lassen müsse, und wenn sie Börsen machen wollte, wo keine Kaufleute waren, daß sie damit nicht zu Stande kam. So hat v. Berg, der doch so vieles in seinem Handbuch der Polizei hat, von der Börse nichts als den Namen. In der Staatswirtschaftslehre sollte am wenigsten das Börsenwesen fehlen; aber es war bei keiner ihrer Streifstragen namentlich beteiligt; so blieb es im Dunkel. B. u. F. läßt es in seiner Darstellung der Handlung unerwähnt *).

Alt ist die Anstalt, dieses deutet schon ihr Name an, und das Mittelalter hat sie uns erwehlich gegeben. Die Öffentlichkeit der Handelsgeschäfte, der Zusammenfluß der verschiedenartigen Geldsorten auf den großen Märkten, und die Hüfen, den allgemeinen Preis für Geld und Waren, Schiff- und Landfracht zu wissen, die Nothwendigkeit dieser Kenntniß für die Entscheidungen des Handelsrichters (Hansgrafen) auf der Stelle, werden hierauf, wie auf die gleichfalls früh erscheinenden Mäkler geführt haben. Die jetzige Gestalt der Börse hat sich aus dem Gange und den Erfordernissen des Großhandels und des kaufmännischen Briefwechsels entwickelt. Wenn sich der Verkehr eines Orts auf seine anwesende Kaufleute beschränkte, so bedürfte es der Börse gar nicht, weil man durch die Mäkler und eigene Nachfrager die Durchschnittspreise von jedem Tage wol erfahren, und von der Vergangenheit aus dem Vergleich mehrere Berechnungen wol nachweisen könnte; wie man es wirklich that, wenn man keine Börse hat. Aber nehmen auswärtige Kaufleute an dem Verkehr eines Orts Theil, so würde es nicht ohne Bedenken seyn, wenn sie sich auf die bloßen Preisangaben ihrer dortigen Korrespondenten verlassen sollten, und für diese würde es oft an Zeit fehlen, die Nachrichten vor dem Postabgange zu sammeln. Alles dieses wird vermieden, wenn die Kaufleute zu einer gegebenen Stun-

de die Durchschnittspreise öffentlich erklären. Das Verfahren dabei pflegt desto einfacher zu seyn, je größer die Börse. Gewöhnlich läßt man dort die Kurse von einem Kaufmann machen, zu welchem man allgemeinen Vertrauen hat. Sonst treten die Mäkler unter mehr oder wenige Polizeiaufsicht zusammen, sieben die Durchschnittspreise, wou sie gekauft und verkauft haben, und daraus wird der allgemeine Preis gebildet. Die Course werden auf der Börse angeschlagen und von den Kaufleuten in gedruckte Courzetteln eingetragen, welche sodann in die Briefe an ihre Korrespondenten mit kurzen Bemerkungen, z. B. von Wechseln Paris 26 Sch. ohne Nachfrage, London 37 Sch. 4 Pf. begeben, Wien 148 Bdlr. hien eingelegt werden. Am Schluß steht das Disconto. Den Courzetteln von Waren fügt sich der Schiffsohn, und die Versicherungsprämie bei. Diese Courzetteln erleichtern aber nicht bloß den Auswärtigen das sogenannte Spekulieren auf den Platz, sondern sie dienen auch zu Anhaltspunkten für richterliche Entscheidungen, wenn Vergütungen und Schadenersatz zu bestimmen ist. Sie lassen ihre Natur nach einem Spielraum zwischen ihrer Preisansage und den Preisen, worin die einzelnen Geschäfte abgeschlossen worden. Es sind zwar hin und wieder Vorschriften über das Courthalten gegeben; sie dürften aber der Natur des Handels widerstreben (s. Notiztage). Eben so wenig scheint sich der Verkehr zu empfehlen, daß die Kaufleute unter sich auf der Börse keine Geschäfte abschließen, sondern dazu Mäkler gebrauchen sollen, welche sodann in einem geschlossenen Kreise stille Umfrage zu halten pflegen. Eine andere Frage ist, wer auf der Börse Geschäfte machen darf? ohne Zweifel die sämtlichen Kaufleute des Ortes, also Niemand, wiewohl das Handelsrecht genommen ist, keine Banqueroutiers. Aber wer auf der Börse erscheinen darf, und nicht dahin kommt, setzt sich in den Verdacht des Nichtdarsens; und so heist in der kaufmännischen Sprache: nicht auf die Börse kommen, soviel als auf dem Banqueroute stehen. Neben den Kaufleuten dürfen und müssen die Mäkler auf die Börse kommen, um die Course zu Buch zu nehmen, wenn es auch besondere Börsenmäkler gibt. Ferner ist es der natürlichste Ort um Schiffverordnungen und Frachten zu suchen und zu übernehmen. Überhaupt pflegt der Zutritt im Allgemeinen nicht beschränkt zu seyn, als bei jeder andern öffentlichen Zusammenkunft, und der Aufsicht über diese allgemeine Zulassung zu entscheiden. Die weitere Ordnung handhaben Börsenvorsteher. Der Ort der Zusammenkunft hat mit ihr gleichen Namen. Er ist noch jetzt in London ein freie Platz mit Zäunungen umgrenzt. Er war gleichfalls zu Hamburg wie mit keinem Alterthum und Gelände versehen, brode unter Leitung der Hofmänner (Rathsherrn, woraus die Börse entstanden) auf freiwilligen Beiträgen des Handelsstandes das Börsengebäude (1583) vollführt ward. Die Börsentage sind sich gleich: alle Tage mit Ausnahme des Sonn- und Feiertage, nur werden die jüdischen Feiertage bald beendigt und bald nicht. Die Börsenstunden sind in den verschiedenen Städten verschieden bestimmt, und richten sich nach der Arbeitszeit und den Posten, wenn sich die Arbeitszeit und die Posten nicht nach ihnen richten. Die Versammlung ist in der That freiwillig geworden

*) Erst hat in seinem Handbuch der Literatur vor einem einzigen Schriftsteller darüber nachzuweisen vermocht: Ebbels Untersuchungen über die Bestimmung einer Börse u. Wien 1818.

weil Niemand zu erscheinen befehlt; und doch Niemand
 antworten darf, die außerordtliche Korrespondenz hat, oder
 die Handelsconjunctionen beugen will. Für dir ersten
 mag es genügen einen Handlungsdiener hinzuweisen, die
 letztern erfordern aber die Herren selbst; und da sie ge-
 heimlich von politischen Ereignissen abhängen, so ist die
 Besorgniß desto besuchter, je mehr Erwartung die Unsicherheit
 erregt. Man macht obdies nicht bloß; sondern man
 bespricht auch die Geheißte; wenn dieselbe eine sichtbare
 oder unsichtbare Polizei nicht verhindert, und wenn sie
 überhaupt auf mehr als auf dir Wartfügen, mit den
 Griechen zu reden, oder auf falsche Briefe und Zeitungen
 zur Gourdbestimmung (s. Agiotage) gerichtet ist, wider
 welche die Gerichte mit strengen Strafgesetzen zu gehen
 können. Man könnte die Börsen die Sittengerichte der
 Kaufleute nennen, weil sich hier die Achtung auspricht,
 worin ein Jeder steht; und dir sich nach dem Erfolge
 beweißt, womit er arbeitet, oder zu arbeiten scheint: Wer
 die Börsen aber die Gerichtehöfe der Staatsverwaltungen
 nennet, möchte auch nicht unrecht haben, da sie den Wei-
 werth ausprechen, worin die Staatschuldscheine für sich
 und zu einander stehen. Wie dem sey, die Kriegerinnen
 beifern sich den Börsen die Nachrichten mittheilen, wel-
 che auf den Kurs günstig einwirken können; und, wenn
 es sonst nicht gebindert wird, so werden auf der Börse
 alle Nachrichten bekannt gemacht, welche auf den Kurs
 guten oder bösen Einfluß haben. Werden die bösen Nach-
 richten verheimlicht, so vergrößert sich häufig die öffentli-
 chen Verluste noch durch die Privatverluste.

Aus allen diesen Gründen sind folgende Lehren zu ziehen. Die Völkern sind für Reichthümer unendlich thätig, und Kleinen am besten sich selbst überlassen, so lange sie fluglos sich fortziehen. Sie bedürfen als öffentliche Zusammenkünfte der Genehmigung des Staats, aber vertrauen ihrer Natur nach keine Leitung desselben. Was sie zu besondern geschloßten Feinden, beschränkt sich auf die Anordnung, daß die Völkern so möglich vor den Vorkommen annehmen; und nach ihnen, etwa nach unentschiedener Krieg, abgeben; und auf die unermüdete Mittheilung von Handelsnachrichten. (v. Bosse.)

Die **BORSTEL** Pfarrdorf am Sahnemoor in dem Amt Gellenau der hannoverschen Prov. Hannover, 4 Meile von Göttingen; es hat außer dem Kloster und den flechtigen und Schulgebäuden nur 8 Häuf. und 125 Einwohner. Das hiesige freiweltliche Stütz, welches mit 1 Stützin, 1 Stützin, 4 luth. und 2 kath. Bräutlin zusammen ist, wurde bei der Reformation aus dem 1240 gestifteten Cisterzienser Nonnenkloster gebildet, und wurde während der vorzüglichsten Periode 1810 aufgehoben, seit 1814 aber wieder hergestell.

(Hassel.)

BÖSCHENSTEIN *) (Johann), ein verdienstvoller Lehrer und Restaurator der hebräischen Literatur, geboren 1472 in der schwäbischen Reichsstadt Eßlingen. Im

zig haben ihn Mehrere für einen gebornen Juden ausgegeben; ein gewöhnlicher Vorwurf, den man in jenem Zeit-
alter denjenigen machte, welche die hebräische Sprache
studirten. Sein Vater war ein Christ aus Etain am
Rhein bei Konstanz. Frühe bestimmte er sich für das
Studium der Theologie, wurde zuerst vom Wofe Mos-
lin aus Weissenburg (vermuthlich einem Juden) in He-
bräisch unterrichtet, verstand aber das meiste den
Schriften Rindlin, dessen Schüler er bewegen heis-
ste, und dem Linsange mit gelehrten Juden, die er widrig
auffachte. Er selbst fing 1498 an, in der hebräischen
Sprache Privatunterricht zu geben, war seit 1505 der er-
ste öffentliche Lehrer hebräischer Sprachen, wie er sich selbst
nannte, auf der hohen Schule zu Ingolstadt, und hatte
unter andern den bekannten Dr. Joh. Cl., bei dem er
wohnte, zum Schüler. Von Ingolstadt kam er 1514 nach
Augsburg, gab daselbst Unterricht in der hebräischen
Sprache und im Rechnen, und schrieb zum Beweis seiner
Rebheiten ein sogenanntes Elementale introductorium
in hebraeas literas, teutonice et hebraice legen-
das. Augustae ex officina Erhardi Oeglin menses
Majo Anno MDXIII. 4. (sein erstes Buch, 3 Bogen
stark), und Vin New geordnet Nebenbüchlin mit den
offten dem angedachten schriben u. aus. Augsb. buch-
er. Oeglin 1514. 4. 80). Vermuthlich auf Putters Em-
pfehlung, der 1518 in Augsburg war, kam er in diesem
Jahre als Professor der hebräischen Sprache nach Witten-
berg, und schrieb zum Beweis seiner Vorlesungen eine
hebräische Sprachlehre, die er dem Kurfürsten Friedrich
dem Weifen von Sachsen widmete, unter dem Titel:
Hebraeae grammaticae institutiones. Vuitzenburgii
1518. 4. 2 Bogen; eine neue Ausgabe erschien 1521 u.
Köln in 4.; die Vorrede ist von Melancthon, der sich
des Verfassers Schüler nennt. Schon im Januar 1519
verließ Wittenstein, wahrscheinlich wegen geringen Ge-
halts, Wittenberg wieder, ging mit Melancthons Em-
pfehlung nach Nürnberg, und besorgte noch im nämlichen
Jahre in Augsburg eine Ausgabe von Kimchi's hebräi-
scher Grammatik. Von Augsburg kam er im December
1521 als Professor der hebräischen Sprache nach Heidel-
berg, blieb aber, wegen der geringen Besoldung, indem
er halbjährig nicht mehr als 30 Gulden bekam, nur 7
Monate daselbst, lebte 1522 u. in Antwerpen, und befan-
d sich nicht lange nachher eine Zeit in Zürich, wo er den
Reformator Zwingle im Hebräischen unterrichtete, der diese
Sprache gar bald zur Auslegung des alten Testaments
anwandte. Noch einmal kam er nach Nürnberg, wo er
auf dem Eidort Gymnasium gelehrt haben soll, und
dann wieder nach Augsburg, wo er viele Freunde und
Wohlthäter hatte. Hier liess er mehrere drucken, u. a.
eine Uebersetzung des Hebräer Salomoni 800), und den

*) Es gibt wol wenige Gelehrte, deren Name so verschieden geschrieben wird. In den Schriften seiner Zeitgenossen heißt er: Böschstein, Böschew, Belschstein, Belschstein, Bessenstein, Bächstein, Paschenstein, Petzschstein, Bessoldenius, Bessenhaus.

*) Auf dem Titel ist ein Holzschnitt, auf welchem zwei Weibspersonen abgebildet sind, die auf einer schwarzen Tafel nach Babylon rechnen. **) Der vollständige Titel heißt: Palster des königlichen propheten, Davids, getruicht nach wardenstättigen lezt der Hebräischen Sprache, nach dem Gebete Salomonis am dritten Buch der Künig, getruicht von Wort zu Wort, nach dem hebräischen Text, durch J. Böschmann. Augsburg 1523. 8. Die Übersetzung des Palsters ist von Kaspar Künner: Böschmann, dem

des angesehenen Theologen erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und veranlaßte eine große Menge Streitschriften, so wol für, als mehr noch wider die geübte Lehre. Am lebhaftesten tritt dagegen Nechenberg's Kollege, der berühmte Professor Jitzig in Leipzig, außerdem Eidiardi in Hamburg, Schellwig in Danzig, von Kralowicz in Koßel, und seit dem Jahr 1703 auch der verdammte Hecht, ebenfalls in Koßel, viele minder ausgezeichnete Männer nicht zu erwähnen. Die theologische Fakultät zu Wittenberg war von Anfang eine Hauptagenerin der polemischen Streit; alle ihre Mitglieder, Deutschmann, Hanncken, Kaspae Pöcher und Johann Georg Neumann, schrieben dagegen, der letztere am eifrigsten und anhaltendsten. Wider so viele Angriffe verteidigte sich der unerudite Nechenberg größtentheils allein in zahlreichen Flugschriften; an seiner Seite tritten fast nur anonyme, oder doch weniger bekannte Männer. Die theologische Fakultät zu Halle, bekanntlich eine Anhängerin Spener's, den viele als den Urheber des ganzen Streits betrachteten, weil er den Ausdruck *Terminus peremptorius* zuerst gebraucht haben sollte, war nicht geneigt, sich zur Verteidigerin Böse's aufzuwerfen, obwohl sieh auf ihre Zustimmung berufen und die Worte cum *Censura Facultatis Theologicae Halensis* auf den Titel seiner Schrift gesetzt hatte. Die lebhafteste Periode des ganzen Streites fällt in die Jahre 1700 bis 1703; zwischen Nechenberg und Jitzig währte der Schriftwechsel bis 1704 und würde vermutlich noch länger angehalten haben, wenn Jitzig nicht im folgenden Jahr 1710 gestorben wäre. Das Resultat dieses Streites ist insofern als ungünstig für Böse und Nechenberg zu betrachten, als die von ihnen verfochtene Lehre nicht in den protestantischen Lehrbegriff aufgenommen worden ist, indem die entgegenstehende Behauptung, wonach die göttliche Gnade dem Sünder bis ans Ende seines Lebens offen bleibt, von der Mehrzahl und von den angesehenen Theologen verteidigt wurde; Mehrere haben aber auch den streitigen Punkt als problematisch betrachtet, und Nichts darüber entscheiden wollen. In psychologischer und moralischer Hinsicht ist nicht zu läugnen, daß durch diese Lehre von der peremptorischen Gnadenkraft einer sündlichen Züchtigkeit sehr entgegengegriffen wird, auf der andern Seite aber können, wie es die Erfahrung gelehrt hat, ängstliche Gemüther dadurch leicht zu einer gänzlich unbilligen Selbst- und selbst zur Verzweiflung geführt werden *).

Bösenmeers Archipel, f. Niedrige Inseln.

folger Tod der leipziger theologischen Fakultät eine andere Gestalt gab. *) S. über Böse selbst: hiesige Beschreibung der geographischen Preussischen Residenzstadt Sora von Joh. Samuel Magno (Leipzig 1710. 4.) S. 276 fgg. Graffer's lausische Merkwürdigkeiten. Jöcher's *Sci. Liticae. Concordia's* Kirchen-., Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sora und Triebel, herausg. von J. G. Wörbs (Sora 1803.) S. 31 ff. — Über den terminischen Streit f. Wolf's Einleitung in die vernünftigen Religionen, Th. II. Kap. 3. S. 102. (Heinsius') unparteiische Kirchenhistorie. Ammer Zell (Jena 1735. 4.) S. 87 — 834. Arkhabet Institut. Theol. polem. Pars IV. (Jena 1758. 8.) pag. 671 ff. und mehr andre Systeme der Polemik und Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

BÖSIG (Pösig), 2 isolirte Basaltbeerge, auf deren einem ehemals ein Schloß und Benediktiner-Kloster gestanden, in Böhmen, im Bunzlauer Kr., die in weite Ferne sich in die Ebene ausdehnen, mit einem Pfarrdorse gleiches Namens, zur Herrschaft Hünernwasser gehörig. (Andr.)

BÖSINGFELD, Marktflecken in dem Lippe'schen Amt Sternberg, liegt mitten in einer Wäldung, 1½ Meilen von Detmold, ist offen, ganz auf weisliche Art gebaut, und erstreckt außer den Kirchen und Schulgebäuden 139 Häuf. und 834 ref. Einw., die Ackerbau und Viehzucht in ihrem Hauptberuf machen, nebenbei auch einige bürgerliche Gewerbe und Garnspinnerei treiben und 3 Jahrmärkte halten. (Hassel)

BOETHIUS (Anicius Manlius Torquatus Severinus), der römische Staatsmann und Philosoph. Die Erählung von dem Leben dieses Mannes macht bei neueren Geschichtsschreibern und Biographen, welche die Armut an Nachrichten durch künstliche Kombinationen zu ersetzen suchten, eine Reihe unbedruckter Vermuthungen aus, welche zu besetzen der Kritik um so schwerer fallen muß, je mehr eine lang erhaltene Tradition durch die sich anschließende fromme Verehrung, welche der heidnischen Philosophen zum christlichen Märtyrer werden ließ, an Gültigkeit zu gewinnen pflegt. Wir wollen die Resultate einer kritischen Untersuchung der Quellen hier in gedrängter Folge darstellen.

Den Namen Boethius finden wir auf Inschriften und bei Procopius auch nach anderer Schreibart, als: Boethius, Boetius *). Die Geschlechts- und Vornamen wurden aus den Handschriften des vorhandenen Werks genommen; doch fehlt in Vielen der Name Torquatus. Ohne Grund fügte man noch den Namen Flavius bei **), weil man sich bei Erklärung des Namens Severinus in widersprüchlichen Meinungen verlor ***). Was als Nachricht von den früheren Verfahrn des Boethius erzählt wird, kann nur als unsichere Muthmaßung gelten; doch war das Geschlecht der Anicii durch verdienstvolle Männer ausgezeichnet. Die Zeit der Geburt des Boethius läßt sich mit Wahrscheinlichkeit zwischen den Jahren 470 bis 475, nicht aber im Jahre 455 annehmen. Der Vater war Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, welcher im Jahr 487 die Consulwürde bekleidete *), so wie der Großvater wahrscheinlich der Präfectus Praetorii Flavius Boetius gewesen ist, welcher auf Befehl des Kaisers Anastasianus III. im Jahre 434 hingerichtet wurde *). Diese Familie, deren Glieder seit längerer Zeit die ersten Staats- und Oberämtern inne hatten, gebörte zu den reichsten *) und berühmtesten jener Zeit *). Früh verlor Boethius durch den Tod seines Vater *), und wurde der Sorge und Leitung zweier angesehenen Männer (principes civitatis) anvertraut, unter welchen man Priscus und Symmachus verstehen kann *). Der Aufenthalt, wel-

1) Procop de bello goth. l. 1. Sirmond ad Ennodium p. 30. Hagenbuch de dyptiche-herizans p. 104. 2) Hagenbuch p. 35. 3) Morandii Prolegomen. in libr. de cons. p. 103. 4) Tertius in der Biographie. 4) Hagenbuch. p. 58. 5) Cassiodori Chron. p. 629. edit. Francof. p. 49. edit. Lugd. Victor Tannuensis ad p. 444. Hagenbuch p. 32. 82. 105. 6) Ennodius Epist. VIII. l. p. 223. 7) p. 222. 8) Consolat. philos. II. p. 28. edit. a. 1666. 9) Boetius zur angef. Stelle der Cons. phil. p. 31.

hen die Biographen dem Boethius in Athen, und zwar auf 18 Jahr anweisen, an sich schon bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft in Athen unwahrscheinlich, beruht auf der Fiktion des im 13. Jahrh. lebenden Verfassers der untergeordneten Schrift de disciplina scholasticorum, wurde aber so genau bestätigt, daß man Boethius als Lehrer nannte. Boethius erlangte nie nach Athen. Dies bezeugt Theodorichs Brief de Cassiodorus¹⁰⁾. Er widmete sich zu Rom den Studien der Philosophie, Mathematik und Poesie; seine Lehrer und Vorbilder waren Plato, Aristoteles und Euklid, deren Werke er, wie die Schriften des Pythagoras, Ptolemäus, Archimedes, Nicomachus, ins Lateinische übersehte und zum Theil kommentierte¹¹⁾. Uberschwengliches Lob einer früh erworbenen ausgezeichneten Gelehrsamkeit theilen ihm außer Cassiodorus, auch Ennodius¹²⁾, Procopius¹³⁾. Boethius erhielt, wahrscheinlich vor dem 26. Jahre, das Patriat¹⁴⁾, und erwarb sich durch die seinen edeln Charakter anerkennende Stellung den frühen Zutritt zu den ersten Stellen des Staats¹⁵⁾. Im Jahr 508 oder 510 war er Konsul, doch nur in diesem Jahre, nicht dreimal, wie die Meisten¹⁶⁾ annehmen¹⁷⁾. Daß er Magister officiorum gewesen sei, besagen nur die fabelhaften Excerpta da Constantio an Gronovius Ausg. des Ammian. Marc. p. 723, und die Überschriften einiger Handschriften; er selbst spricht unbestimmt von einem Statumate, bei dessen Übernahme er den schätzenswerten Decoratus zum Kollegen gehabt habe¹⁸⁾. Procopius nennt ihn nun als Consul und als Princeps senatus. Nicht¹⁹⁾ macht ihn zum Praefectus praetorii. Der Tod seines Aufstiegs enthielt blieb Rom. Zur Gattin ließ Boethius zwei eine Sicilianerin von ausgezeichnete Bildung, Elpis oder Helpis, gewährt haben, und diese die Verfasserin von zwei zum Lobe der Apostel Petrus und Paulus gedichteten Hymnen²⁰⁾ gewesen sein. Ob diese Hymnen von einer Dichterin Elpis herühren, mag dahingestellt bleiben; daß Boethius dieser als Gattin sich verbunden habe, ist bloße Erdichtung. Das Epitaphium, welches ehemals in der Peterskirche zu Rom, dann in Pavia aufgefunden haben soll, findet sich wenigstens (nach Tiraboschi's Zeugniß) nicht in Pavia, und enthält weder des Boethius Namen, noch sonst eine Andeutung auf ihn. Damit aber dieser Fabel nicht die nähere Bestimmung mangle, ließ Basilius die sicilianische Elpis zur Tochter des konsularen Festus werden, und Tertius gab ihr den Z. Annus Vacutus zum Vater, und zu Söhnen den Patricius und Popotius, welche doch schon im Jahr 500 Konsuln, und zwar²¹⁾ griechische Konsuln waren. Einige ließen Elpis sogar mit Boethius ins Exil wandern, obgleich die Grabchrift eines die Gattin überlebenden Ehemannes erwähnt. Wirklich ehelichte Boethius des konsularen Symmachus Tochter Rusticana²²⁾, und erzeugte mit ihr zwei Söhne D.

Kur. Anicius Symmachus und Anicius Manlius Severinus Boethius, welche als Jünglinge schon zu Konsuln ernannt worden²³⁾, wahrscheinlich im Jahr 522²⁴⁾. Ohne Grund nahm Tertius hinzu das Jahr 500, in welchem Theodorich zuerst nach Rom kam. Theodorich würdigte die Gelehrsamkeit des allgemein verehrten Mannes durch auszeichnende Achtung, und schenkte ihm ein vorzügliches Vertrauen. Ob Boethius, entweder im Jahr 500 oder 522, als Theodorich seinen Sitz nach Rom verlegte, die Huldigung des Volks in einer Rede ausgesprochen und den König zur Beilegung der Rechte des Senats und zur Ertheilung von Privilegien an die Stadt Rom vermahnt habe, beruht auf einer Kombination desselben, was im Jahr 500 durch Theodorich geschah und jener Stelle der Consolatio²⁵⁾, in welcher einer Rede des B. Erwähnung geschieht. Weit aber für diese das Jahr 522 angenommen werden muß, fällt die Möglichkeit der Beziehung auf frühere Vorfälle von selbst hinweg. Die Verdienste, welche sich Boethius in seinen Ämtern und als Freund des Vaterlandes und der Freiheit bei einem offenen Vertrauen des Königs erworben, mögen innere hoch angesehenen werden. Er selbst erzählt in einer Sprache, welche die Wahrheit eines edlichen Bewußtseins kund werden läßt, von dem rastlosen Eifer, mit welchem er das Recht gehandhabt, den Bedürfnissen der Machthaber, und namentlich der Ungerechtigkeit des Consiliums und des Haushofmeisters Triguila, entgegen habe, und wie er durch unbesangenen Widerstand den geliebten Hölblingen verhaftet geworden sei. Vielfach war seine Abgiltigkeit wie im Vollzuge, so in wissenschaftlichen Studien; selbst während des konsularischen arbeitete er den Commentar zu Aristoteli's Praedicamenta aus. Er übersehte und erläuterte, nach seiner eigenen Angabe, alle Schriften des Aristoteles, nach Cassiodorus die Schriften des Euklides und Nicomachus; auch die Werke Platos behandelte er auf gleiche Weise, war Kenner der Mathematik, Mechanik und Musik, über welche er theoretische Werke verfaßte. Der Antheil aber, welchen er als Verteidiger des christlichen Glaubens an den Streitigkeiten seiner Zeit genommen: haben soll, und daß er mit Heftigkeit und Unbilligkeit gegen die Arianer aufgetreten sei, was die Geschichtsschreiber der Kirche die ins Einzelne verfolgen, somit weiter nicht in Rücksicht, wenn wir mit Beweisen behaupten, Boethius, von welchem wir bisher erzählt, sey niemals Christ gewesen, sondern als heidnischer Philosoph gekoren. Wie können hier nicht den Anknüpfung dieser Meinung oder Tradition weiter verfolgen, sondern nur angeben, daß dieselbe durch eine beigeschriebene Bemerkung in einer Handschrift der Consolatio in Pavia für neuere Zeit sehr scharfe Bestätigung erhalten hat²⁶⁾. So aber erzählt man, Boethius habe entweder, um sich vor Theodorichs Verfolgungen in sichern, mit dem Hofe zu Konstantinopel verbindliche Verbindungen anzuknüpfen, oder im Verein mit dem römischen Bischof Johannes den Kaiser Justinus,

10) l. 45. 11) Cassiodor. a. a. O. 12) Epist. VIII, l. 26. VII, 13. 13) Hist. Goth. I. 1. 14) Consol. phil. p. 28. Ennodii Praefatus, didico. p. 445. 15) Ennod. Epist. VII, 13. 16) Hieron. Annal. Eccles. s. 522. 17) Haug und a. a. O. p. 81. 18) Cons. phil. p. 56. 19) de dignitate p. 27. 20) See. Mr. Thomasi hymnarium. 21) Nach Rusticana, ad Ennod. VIII, 1. 22) Procop. hist. Goth. III, 20.

23) Consol. phil. p. 28 und Basilius für Stelle, monach Hieron. Annal. s. 526. p. 133. zu berichtigen ist. 24) Symmachus u. a. a. O. p. 63. 25) p. 28. 26) Abhellen. Mus. Ital. f. p. 221.

welcher bis dahin die Arianer mit Schonung behandelt hatte, im Jahre 524 vermocht, den Arianern alle Kirchen zu entziehen, woraus Theodorich ähnliche Drohungen zur Verfolgung der Katholiken erlassen und an Boethius Rache zu nehmen beschlossen habe. Würde auch zugegeben, der Philosoph Boethius sey katholischer Christ, und Verfolger der gegen die Arianer gerichteten Schriften gewesen, so könnte die Annahme eines heftigen Zerwürfisses mit den Bescheidnen und milden Äußerungen am Schlusse der Schrift *de persona et natura* nicht vereinigt und keineswegs ein gültiger Beweis dafür aufgestellt werden, daß Boethius als Opfer der kirchlichen Verfolgung gefallen sey. Man hat aber nach innern und äußern Gründen, welche hier nicht ausführlich dargelegt werden können, den Verfolger der unter Boethius Namen vorhandenen christlichen Schriften von dem Philosophen Boethius zu unterscheiden. Dieser aber wurde allein wegen politischer Verhältnisse verurtheilt und ermorde. Er selbst nennt als einzigen Grund seiner Verdammung seine wachsende Giltigkeit im State und das eifrige Bemühen, die Freiheit und das Ansehen des Senats herzustellen, wodurch er den Hefigen verhasst und den König verdächtig wurde. Als nämlich Albinus, ein Senator, wegen eines Majestätsverbrechens angeklagt und die Beschuldigung auf den gesammten Senat übertragen worden war, eilte Boethius nach Verona zu Theodorich, und vertheidigte mit eigener Gefahr die Schullosigkeit des Senats. Er erlitterte seine Feinde, die mißgünstigen Hefigen, und es traten Gaudentius, Epilio und Basilus, die ersten beiden selbst zum Exil verdammt, als Ankläger gegen Boethius auf, als habe derselbe aus Ehrgeiz sich zum Verrath seines Vorgesetzten verurtheilt lassen. Dabey dienten untergeordnete Briefe, in denen von der Hoffnung, die alte römische Freiheit wieder zu gewinnen, die Rede war. Aus einer falsch verstandenen Stelle ³⁷⁾ gegen Neure einen weiten Anlaßgrund, der Beschuldigung magischer Künste. Mit dem Selbstbekenntnis des B. stimmt das Zeugnis des Procopius ein; alles Andre kann nur spätere Entstellung der Sache heißen, wie Paulus Diaconus ³⁸⁾ und Anostasius ³⁹⁾ den Befehl zur Hinrichtung d. Boethius mit der Gesandtschaft des Papstes Johannes nach Konstantinopel in ferne oder nähere Beziehung setzen, und den Grund in einer Rache wegen freundlicher Aufnahme der Verbannten zu Konstantinopel oder wegen der durch Johannes verrathenen katholischen Weibung der arrianischen Kirchen nachweisen wollen. Ein durch Alter und Glaubwürdigkeit ausreichendes Zeugnis gebührt König. Boethius wurde seines Vermögens beraubt, seiner Würden entsetzt und ungeführt 40 Meilen von Rom verwiesen. Man vermuthet, der Ort der Verbannung sey Ticinum (Pavia) gewesen; Einige (wie Marius im Chronicon) nennen wahrscheinlich Mailand. Während längerer Gefangenschaft schrieb er *Consolatio philosophiae*; nicht aber auch die Schrift *de S. Trinitate*, was eine Erdigung des Verfassers der Schrift *de disciplina scholarium* ausmacht. Für die Hinrichtung wird mit Wahrscheinlichkeit das Jahr 524 oder 526

angenommen ⁴⁰⁾. Boethius gibt nach der Sage sogar den Tag an als den 23. Oct. 525. Palmruch (im Chronicon) hingegen läßt B. wieder aus dem Exil zurückkehren und vor der Enthauptung noch ein *Mal Praefectus praetorii* werden. Julius Martianus berichtet von Wunden bei der Hinrichtung, die *Excerpta Valensian.* p. 723 von grausamer Mißhandlung. Boethius soll zu Pavia beerdigt worden sein. Mabillon nennt den neuen Verfolger einer Inschrift Baldo. Zachowus ⁴¹⁾. Kaiser Otto III. ließ ein Mausoleum mit einer vom Bischof Gerbert (nachmaligem Paps Sixtiner III.) verfertigten Grabstift errichten ⁴²⁾. Andere Epitaphia finden sich zu Florenz ⁴³⁾. Das traurige Schicksal der bis zur Bettlerin herabgesunkenen Rustiana erzählt Procopius ⁴⁴⁾, welcher auch von der Reue des Königs Theodorich über den Mord des Boethius spricht ⁴⁵⁾. Sey es durch Verwechselung und Umdeutung einzelner Thatfachen, oder durch die Sucht Märtyrer zu schaffen, der heidnische Verfolger der *Consolatio* wurde zum christlichen Heiligen und (seit dem 8. Jahrhundert sogen Einiae) zu Pavia, Brescia und a. a. O. als solcher am 23. October verehrt. Um dies mit dem Inhalt jenes Werkes in Einklangung zu bringen, wurde dasselbe, weil es keine Spur von Christlichem enthält, bald für unecht (von Glatronus), bald für unvollständig (von Vertius) gehalten; Gervaise aggricirte die in den Buche sprechende *Philosophia* um Sohne Gottes. Auf die Art der Darstellung im Vergleich der übrigen Schriften sah Niemand, obgleich der Stil, die Betrachtungsweise, die Grundzüge dahin entscheiden lassen, daß derjenige, welcher die *Consolatio*, die Commentare zu Aristoteles und das Werk *de Musica* schrieb, nicht Verfolger der theologischen Schriften, für welche kein äußerß Zeugnis spricht, sein könne. Diese Behauptung erwartet ihre besondere Ausführung. Unter den vorhandenen Werken nimmt *Consolatio philosophiae* in 3 Büchern oder 42 Abschnitten die erste Stelle nicht ein. Boethius schrieb dies Gespöck zwischen der Philosophie und dem Verfall in der damals, wie es scheint, beliebten Form, in welcher der profanischen Darstellung Verse (*per satyram*) beigemischt sind. Kann auch die Erfindung nicht geistreich, die Darstellung nicht correct und durchaus geschmackvoll heißen, und ist der oft harten und unruhigen Sprache der Stempel später Verderbung aufgedrückt; so verdient doch sowohl die lebhafteste Begeisterung für das Höchste und die Heiligkeit der Gessinnung, als auch die umfassendste Betrachtung der schwierigsten philosophischen Aufgaben, und der hinein erprobte Scharfsinn auszeichnende Anerkennung und Achtung. Einige der eingeschalteten Gedichte haben vorzüglichen Werth; in den profanischen Gedichten tritt das Epigrammische zwar oft in glänzenden Ausdrücken hervor, oft erträgt der schwankende Begriff der Darstellung Dunkelheit, doch bewährt sich im Ganzen vielseitige Bildung und Scharfsinn ⁴⁶⁾. Mag man daher dies Werk auch

27) p. 13.
in Joanne I.

28) *Histor.* XV. p. 457.

29) *Biblioth.*

30) Procop. a. a. O. 31) Mus. Ital. p. 218. 32) Forment. a. Pithoeo collect. II. p. 55. 33) Mabillon a. a. O. 34) lib. III. 35) lib. I. p. 142. 36) *W. d. g. C.* Boethii de consolatione philos. (von Heugne) Götting. 1806.

nicht mit Caddaeus 17) den Meisterstücken alter griechischer Philosophen zur Seite stellen. Kann man es doch für das Beste seiner Zeit erklären. Das erste Buch enthält, außer der Einleitung und der Erklärung der Schicksale des Verfassers, den Trostsatz, daß Gott der Schöpfer der Welt auch mit Weisheit der Regierer sey. Im zweiten Buche stellt die Philosophie dar, wie der Mensch auch im vermeinten Unglücke dennoch viele Güter besitze, und sein wahres Glück im Unvergänglichem zu suchen habe. Auch die edle Ruhmdegnisse sey nicht frei von einem nichtigen Sterben. Das Unglück aber bringe mehr Vortheil als die Begünstigung des Glücks. Im dritten Buche wird der Grundsatz der höchsten Glückseligkeit erörtert, und diese in Gott als dem höchsten Gute nachgewiesen. Dann wird die Frage, ob Gott auch Böses thun könne, verneinend beantwortet. Das vierte Buch tröstet gegen aufsteigende Zweifel durch den Gedanken: der Gute nur ist, von oben her betrachtet, mächtig und glücklich, der Böse schwach und bestraft, ohne alle Glückseligkeit. Auch nach dem Tode trifft die Bösen Strafe. Hieran schließt sich die Lehre von der Vorsehung und dem ihr dienenden Schicksale, von dem Verhältnisse der Dinge zu Beiden, und wie bei der Veränderlichkeit der Dinge Alles zum Guten und selbst der Böse zu einem im Jertum erhabenen Guten strebe, und die Vorsehung Alles zum Heile führe. Das fünfte Buch behandelt das Verhältniß des nach Gottes Willen Nothwendigen und der Freiheit der handelnden Menschen, wo das Resultat sich ergibt: Gott als ein ewiges Wesen, steht und weiß sowohl das Nothwendigerfolgende, wie auch das durch Freiheit bestimmte Zukünftige als ein Gegenwärtiges, und das Geschehende ist an sich frei, obgleich in Beziehung auf das göttliche Wissen notwendig, und es besteht die Freiheit neben der Nothwendigkeit. Wenn in diesen Ansichten auch eine der platonischen Schule entnommene Grundlage erkannt wird, scheint doch der Gehalt von der göttlichen Vorsehung, als unänderliche Erkenntnis einer ewigen Gegenwart, wodurch die Freiheit in dem einzeln Geschehenden unangetastet und gesichert bleibt, neu aufgefakt und mit Selbstständigkeit durchgeführt. Das Christliche wird man nach der hier aufgestellten Ansicht von Boethius nicht weiter in dem Werte vermissen, noch zu grundlosen Aporthesen über die Unmöglichkeit oder Unsicherheit des Bundes verleitet werden, wol aber sich über den Mangel an Kritik bei den fiedensgeschichtlichen Schriftstellern wundern. Keiner der unter Boethius Namen vorhandenen theologischen Schriften kann diesem, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit, beigelegt werden. Der Aufsatz *quomodo substantiae in eo, quod sint, bonae sint, quoniam non sint substantialia bona*, darf nicht zu den christlich theologischen Schriften gezählt werden. Die Abhandlungen: *Quo modo trinitas unus deus ac non tres dii*, welche, meistens aus Augustini lib. de trinitate entnommen, die durch die Vorrede selbst widerlegte Überschrift auf Symmachum führt, *Utrum pater et filius ac spiritus s. de divinitate substantialiter praedicantur*, *De unitate et uno* werden dem Boethius nur durch den beigefügten Namen und durch späte Citate aus dem 12. Jahr-

hundert zugesprochen, obgleich die Darstellungsweise und Sprache und andere Gründe erweisen, daß sie, möge ihr Verfasser den Namen Boethius oder einen andern geführt haben, nicht von dem Philosophen herrühren konnten. Eden so ist *brevis fidei christianae complexio* unecht und spätern Ursprungs. Daß Boethius die Schrift de persona et natura contra Eutychen et Nestorium und zwar im Jahr 512 verfaßt habe, läßt sich weder in den bisher gültigen Annahmen chronologisch, noch dem Inhalt nach, noch durch irgend eine äußere Auctorität rechtfertigen. Die weitere Ausführung dieses Urtheils muß für eine besondere Darstellung bestimmt werden. So kann hier auch nicht vollständig aufgestellt werden, welche philosophische Ansicht dem Boethius eigne gewesen, und in wiefern er selbst als Erläuterer des Aristoteles von seinem Vorbilde abgewichen sey. Zwar könnten wir auf Liebmanns Geist der speculativen Philosophie 3 Bd. und Andrei, welche, wie wir, darauf das Irtum ohne eigene Einsicht in die Schriften des Boethius entlehnt haben, verweisen; allein dort findet sich Irtum auf Irtum gehäuft, und man muß staunen, mit welchem Mangel an Kritik bisher auch die Geschichte der Philosophie behandelt worden ist. Abgesehen davon, daß auch nach Liebmann Boethius ein Philosoph der afrandinischen Schule und ein Schüler des Proklus heißt, falls man nur eines Beispiels zu gedenken; die Angabe „Boethius habe zwischen den Aeneiden und ihren Differenzen ein Mittelstück, genannt substantieller Qualität, erfunden“ als ganz irrig hinweg, da Boethius in praedicam. Aristot. 1. p. 136. weiter von einem Mittelstück zwischen Weisheit und Differenz spricht, noch auch unter substantialia qualitas etwas Anderes als vorfindliche Beschaffenheiten versteht, vielmehr von der Erfahrung des Aristoteles in Nichts abweicht. Inwiefern einzelne Ausprüche des Boethius zur ersten Grundlage späterer Behauptungen der Scholastiker geworden sind, z. B. der Beweis für Gottes Dasein in der notwendigen Voraussetzung eines die Mannigfaltigkeit der Welt vor bestimmten Geom. ordnenden Wesens, kann nicht mit Gewisheit nachgewiesen werden, wie es überhaupt wünschenswert sey, es möchte nach einer sorgfältigen Vergleichung nicht einzelner Stellen, sondern der vollständigen Kommentare zu den Schriften des Aristoteles und Porphyrius das Abweichende und Eigenthümliche des Boethius herausgehoben werden. Unläugbar großes Verdienst erwarb sich Boethius durch die Übersetzung der aristotelischen Schriften, welche auf neue das Studium des Aristoteles anregte und vorbereitete. Noch vorhanden sind die Übersetzungen der Analytica und der Ethica Sophistici, und Kommentare zu den Praedicamentis, zu dem Buche de interpretatione in griechischer Bearbeitung, und außer diesen ein Kommentar zu des Porphyrius Isagoge in Aristot. Categor. In der letzten Schrift de differentiis topicis wollte B., was er bei Aristoteles und Cicero gefunden hatte, zusammenfassen und weiter ausführen. Die übrigen letzten Schriften sind Introductio ad categoricos syllogismos; de syllogismo categorico lib. II. de syllogismo hypothetico lib. II. de divisione, de definitione. Boethius wird als der genant, welcher dem aristotelischen Organon eine eigene Pro-

37) De scriptor. non eccles. T. I. p. 206.

nie der hypothetischen Schlüsse beigefügt habe **), und mit Recht; denn in dem was Eudemus hierin geleistet hatte, erkannte er selbst (p. 606) einen sehr unvollkommenen Anfang. Die noch vorhandenen mathematischen Schriften sind die *arithmetica libri II.* und die *Geometria libri II.* Kästner urtheilt ziemlich vorsehnlich in der Geschichte der Mathematik erster Bd. S. 8. „Boethius ich, glaube ich, für die mittlern Zeiten der Lehrer der Mathematik gewesen. Viel und was gründliches war von ihm nicht zu lernen.“ Die Geometrie enthält Lehrsätze des Euklides aus dem 1 — 4. Buche übersezt und erläutert. Kästner S. 288 sagt hiervon: „was aus dieser Geometrie konnte gelernt werden, ist leicht zu erachten; höchstens Wörter und Sätze; Beweis gar nicht. Eine Geometrie, die weder den Verstand abte, noch in der Anwendung sehr brauchbar war.“ Wahrscheinlich besaß von diesem Wert nur unvollständlich. In den fünf Büchern de Musica legt B. die Lehren der pythagoräischen Schule dar. Daß die Schrift de disciplina scholastica nicht von Boethius herrühre, wurde schon früher angegeben **), und als Verfasser bald Iohannes Scotus Erigena, bald Dionysius Carthusianus genannt; daß Jacob Thomaeus bewies **), Thomas Bradantinus, welcher um das Jahr 1250 lebte, sey der Verfasser. Von den übrigen und verlorenen Werken des Boethius kennen wir den Namen noch: Übersetzungen des Plato, Archimedes, Ptolemäus, Nicomachus, eine Vereinerung der platonischen und aristotelischen Philosophie, Hadamantes, über die Quadratur des Kreises, physikal. Schriften. Man nennt Boethius als Ueberbeter der Anordnung der Wissenschaften in Trivium und Quadrivium, nach welchen sich durch Grammatik, Rhetorik, Dialektik als Trivium, durch Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie im Quadrivium vier Ordnungen der Wissenschaften bilden. Obgleich Boethius diese Eintheilung (de arithmetica) erwähnt, scheint sie doch schon früher festgestellt gewesen zu seyn **).

(Hand.)

BOETHIUS (Boece, Hoyer, Boeia, (Hector), war zu Dumball in Irland geboren und zu Aberdeen (Aberdon) in Schottland erzogen und unterrichtet worden. Seine Studien setzte er in Paris fort, wo er in nähere Bekanntschaft mit Erasmus kam. Im J. 1497 wurde er als Propst und Professor zu Aberdeen angestellt. Seine Studien waren Theologie und Geschichte. Er schrieb eine Geschichte Schottlands in 16 Büchern und reichte

erhöhte Erzählungen zu einem romanhaften Ganzen, vorzüglich in den 6 ersten Büchern, so daß alsbald Warner und Gegner auftraten. So warnte schon der Bischof Douglas in seiner Geschichte von Schottland den Polydorus Vergilius vor den Irthümern des Buches, und gegen ihn schrieben Humphrey von Lond und Budonanus. Er gab vor, seine Nachrichten aus Werken des im 11. Jahrh. lebenden Beronem und des im 13. Jahrh. bekannten Campbell geschöpft zu haben, wozu i. B. gehören, daß Caecilius (vri Tacitus) ein schottischer König gewesen sey, daß die Silures in Schottland gebauet, daß sich Briefe schottischer Könige an Julius Caesar vorgefunden haben. Die Darstellung verdient für jene Zeit ein auszeichnendes Lob; denn sie ist einfach und rein. Das Werk wurde 1526 zu Paris durch Radus Aescenius herausgegeben, dann mit einer Fortsetzung der Geschichte in dem 17. 18. und einem Theile des 19. Buches zu Lausanne 1574. Die weitere Folge der Geschichte bis auf Jakob lieferte Ferrerius, ziemlich abweichend von dem Verfahren des Boethius: *Scotorum Historia ab illius gentis origine.* Paris. 1574. 1575. Man besitz Uebersetzungen ins Schottische durch Joh. Bellenden (Edinburg ohne Jahrzahl) ins Englische durch R. Holinshead (Lond. 1587) Außer diesen geschichtlichen Werken schrieb er: *Historia episcoporum Aberdonensium* Paris. 1522. 4. *Catalogus Scotiae regum;* de navigationibus; *Sermones;* *Lecturae;* *Orationes;* *Epistolae.* Ein ehrenvolles Zeugniß ertheilt ihm Paul. Jovius in *Elogiis doctorum virorum.* 134. p. 278.

(Hand.)

BOETHIUS, ein Bildbauer u. Engländer aus Kartago, wird von Plinius 34, 19 auch zu den besten Arbeitern in Silber gerühmt. Er hat, ob er es gleich in Silber besser verstanden, auch Ei ein Kind verfertigt, das eine Wand erwürge. Ein vergolbtes Bild, der Herkules u. Iphigenia, das dieses Künstler im Tempel der Juno Elis wird von Pausanias (V, 17.) angeführt. Cicero (Verr. IV, 14) erwähnt eines Baskengestirkes von der Hand des Boethus, das Betek dem Pamphilus aus Syrakus gewaltsam entrißen habe. Vitruvius de Emptoria räth in zwei Epigrammen *), eine Bildhauerei des Aristippos, der als Kind vergesselt war. Winckelmann **) sagt von diesem Künstler irrig (durch das Versehen des Pausanias verleitet), daß er in Eisenbild gearbeitet habe. Ob dieser Boethus von demjenigen verschieden sey, den Plinius früher 33, 55 neben Alkragas und Mithras anführt, deren Werke auf der Insel Rhodus gesehen werden, möchte schwer zu entscheiden seyn. Der Name Boethus kommt auch auf einem geschnittenen Steine vor, den der Philosophus vorstellt, wie er mit einem Taubenkögel seinen kranken Fuß heilt. (Winckelmann, oder die Mühen der Kunst **), (J. Horner.)

Boethus (Flavius), aus Ptolemais gebürtig, unterrichtet in der peripatetischen Philosophie durch Alconius der Damascenus, Consulare zu Rom. Er lebte zur Zeit des Calpurnius (also in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh.), welcher ihn nicht nur mehrmals erwähnt (Tom. III. p.

33) Brios Elog. S. 26. 34) Murmell. Proleg. p. 899. 40) Dierckx. n. 25. 41) über die Ausgaben und Uebersetzungen der Werke f. Fabricii Bibl. Lat. III. 15 und Supplement. 372.

12) in Schröders ur Geschichte der Schrift vom philosophischen Erbe, von der Uebersetzung dieses Werks, Wien 1794. Deutsches Institut der deutschen Uebersetzungen und Bertr's bibliographische Verzeichn. Das Leben des Boethius erzählen mit mehr oder weniger Einmischung falscher Nachrichten, Tob. Mattheus in der Ausgabe der Consol., Julius Marius Reia vor der Ausgabe des Charanus, Petr. Bernius vor f. Ausgabe, Giovanni in Histories de Boece Senatore Romulo, a Paris 1715 2 Bände, Schörs in der Kirchenhistorie 16. Th. S. 99. Freitag vor der genannten Uebersetzung. Keiner verdient eintrachtliche Kritik an oder gegen auch nur die Quellen zur nähern Einsicht; auf fremden Glauben ward unsicher fortgesetzt, und Entstellung konnte nicht fehlen.

*) Brunet Anal. T. II, p. 348. IX, X. Brioche Anal. T. II, p. 372. ***) E. Choiseul Grand Voyage pittoresque de la Grece, T. II. Pl. 16.

**) Göttinger

453. 455. 457. IV. p. 362. edit. Basil.), sondern auch auf sein Verheiß das Buch *περί τῶν ἰννοπαράων καὶ ἡθάρων διατάξεων* T. I. p. 253. schrieb. Er starb als Praelectus Palaestinae Syriae. Seiner Erwähnung als jüdischer Schriftsteller Boethius in Porphyry. p. 56. Basil.

Boethius aus Tarfus, ein griechischer fleißiger Dichter, dessen Strabo als des nicht rühmlichen Verfassers eines Gedichts auf die Schlacht bei Philippi gerühmt (XIV. p. 673.). Wir besitzen von ihm nur ein Epigramm auf den zur Zeit Augustus berühmten Schauspieler Plulades. Antholog. I. p. 13. Stephan. E. Schneiders *Analecta crit.* Fasc. I. p. 17.

Boethius, ein Platoniker. Photius führt von ihm an *λέγειν ἡλεκτορικῶν ἀνταγῶν*, gewidmet dem Melantius und *περί τῶν παρὰ ἡθάρων ἀπογοήσεων* *λέγειν* an Athenagoras gerichtet (Biblioth. cod. CLIV und CLV.). Merkwürdig ist, wie Jonsius de script. hist. phil. III. 15. 5. meinte, derselbe, von welchem Eusebius erzählt¹⁾, daß Porphyrius sein Buch *περί ψυχῆς* gegen ihn geschrieben habe, und dessen Eusebius unter dem N. *δὲ σαρτὸν μετὰ τὸν* und Geminus in der *Εἰσαγωγή* εἰς τὰ γράμματα c. 14. p. 233. gedenkt. Auch Ovidius führt ihn Theophr. p. 16. neben Plotinus, Porphyration, Amelios und Porphyrius auf.

Boethius, aus Eikon, peripatetischer Philosoph und Schüler des Andronicus von Rhodes, wie Ammonius Herm. in Aristot. *Categor.* und *Aphrodisius de anima* II. p. 154. angibt. Mit Strabo beschrieb er das Studium der aristotelischen Werke (XVI. p. 737.). Holstenius²⁾ und Zillemon³⁾ nehmen ihn für den oben genannten Gegner des Porphyrius. Man könnte ihn für jenen Peripatetiker halten, von welchem *Philo de mundi incorruptib.* p. 502. spricht.

Boethius, ein Stoiker, dessen Meinung von den Kriterien der Wahrheit und von der Welt, als lebendem Ganzen, Diogenes von Laerte⁴⁾ erwähnt. Derselbe Schriftsteller nennt von ihm zwei Schriften *περί γνῶσεως* (148) und *περί εἰσαγωγῆς* (149.). Nach Cicero⁵⁾ besaßte er sich mit der Erklärung der Ahnungen. *Philo de mundi incorrupt.* p. 497. T. II. Managyr stellt ihn mit Vestenius zusammen. Merkwürdig gebiert derselbe auch u. nach *Plutarch de placit. philos.* III. 2. erzählt.

Boethius, ein Epitruer und Geometer. Seiner gedenkt Plutarchus in der Schrift vom pythischen Orakel, p. 396. D. und führt ihn im *Sympos.* Quæst. V. I. p. 675. c. wieder ein. Vgl. *Brucker T. II.* p. 469.

Boethius oder Boctus, ein Arzt bei Celsus V. 21., welcher mit dem Boetio verwechselt wurde. (*Hand.*)

BOËTIE (Etienne de la), auch Sarlat in Perigord, geb. den 1. Nov. 1530, war um 1550 bereits Rath bei den Parlament von Bordeaux, und gleichsam das Orakel desselben, starb aber schon den 18. August 1563. zu Gernignat bei Bordeaux; ein führender, talentvoller Kopf, Selbstdenker, Dichter in lateinischer und französischer Sprache. Er war der vertraute Freund Montai-

gne's, der ihn zuerst durch seine auf eine Stelle Montaigne gegründete Abhandlung über die freiwillige Sklaverei kennen gelernt hatte, und ihn dann so lieb gewann, daß er von ihm in seinem schönen Kapitel von der Freundschaft (*Essais* liv. I. chap. 27, auch 25) spricht, und ihn mit freundschaftl. Uebertreibung le plus grand homme de son siècle nennt. Was von ihm gedruckt wurde, hat Montaigne, dem er sein Bibliothek und sein Manuscript hinterließ, bekannt gemacht. Dabin gebiert sein trübsamer, in antik republikanischer Geistes geschriebener, von den Hülftingen als *schöneissens déclamation* verführer, Discours de la servitude volontaire, eine trübsamer Schilderung der Ursachen, welche die slavische Unterwerfung eines Volks unter die Willkür eines Tyrannen bewirkten, zuerst gedruckt im J. 26. der Rémo. de l'état de la France sous Charles IX. p. 63. dann in den *Essais de Montaigne*, und 1740. mit Anmerk. von Coste in dem *Supplém. aux essais de Montaigne*. Ferner hat man von Boetie: La menagerie de Xénophon etc. trad. du grec. Par. 1571. 8. herausgegeben von Montaigne mit einem meisterhaften Discours sur la mort dudit Seign. de la B. *Êtine Vera franc.* gab derselbe 1572. 8. heraus, und erst 1593 erschien von ihm in 12: Hist. description du solitaire et sauvage pays de Médoc⁶⁾. (Baur u. Tönnemann.)

BOETIUS. Ausier Boetius Wulfinus, Bischof zu Pictet oder das Jahr 830., von welchem Vita S. Juniani Abbatis in *Mailillon* Sanctior. Ord. D. Benedicti Saec. I. und vielleicht auch die Acta translationum S. Juniani, in den Actis SS. Ord. Benedict. T. IV. auct. Mailillon. herrühren, wiewohl wir zuerst folgende zwei Gelehrte aus:

1) Boetius (M. Sebastian), geb. den 19. Jan. 1515 zu Guben in der Lausitz, wo sein Vater Bürgermeister war. Im J. 1532 bezog er die Universität zu Wittenberg und widmete sich unter Luther und Melancthon den theologischen Studien. Durch den Beistand aller väterlichen Unterstützung genobst, übernahm er nach 5 Jahren das Rectorat an der Schule zu Eisenach, wozu ihn Melancthon empfohlen hatte, im 22. Lebensjahre, 1536. Nach 4 Jahren übernahm er das Diocesanat, gab aber auch diese Stelle auf und lebte den 30. April 1543 nach Wittenberg, um die theologischen Studien fortzusetzen, zurück; doch schon 1544 wurde er an die Stelle seines Schwiegervaters Julius Menius als Superintendent nach Mühlhausen berufen. Hier arbeitete er mit großem Fleiß, und stritt vielfach gegen die Papisten und Wiedertrüder. Als die Bewohner von Mühlhausen, auf Veranlassung des Bürgermeisters Rhodemann, das Interim annehmen beschloffen hatten, ward B. sein Amt aufzugeben genobst, und erklärte: „wo sie dem Herrn zu folgen, sondern Menschen, so möchte der Zweifel ihr Paraclet sein.“ Im Aug. 1547 ernannte man ihn zum Diocesan zu U. S. Frauen in Halle, und nach Aufst. Jonas Wagnung zum Superintendenten. Sein Verdienst war hier groß. Er stand der Kirche mit Eifer und

1) Praepar. evangel. XIV. 10. XV. 11 und 16. 2) In vita Porphyry. c. 10. p. 266. 3) In Hist. Imperator. T. IV. p. 116. 4) Vit. I. 37. 54. 5) De divinat. I. 8. II. 21.

6) Nov. Diet. hist. Biogr. univ. T. IV., Boetius's Geschichte d. hess. Reich. I. S. 313.

Sorgsamkeit vor, trug viel zur Verbesserung und Ordnung der Schulen bei, stiftete die Morienbibliothek. Mit Martin Chemnitz und den niederländischen Gelehrten tritt er gegen die Lehren der Theologen zu Wittenberg^{*)}. Überhaupt galt er als einer der thätigsten und gelehrtesten Theologen seiner Zeit, und wollte das Meiste für den Übergang des Erzbischofs Sigismund zur lutherischen Kirche. Im Jahr 1566 forberte er seinen Abtiss; doch glück man, ihn zu erhalten, die streitigen Verhältnisse aus. Er übernahm, als man ihn 1567 wieder nach Wülflhausen berief, um sich Erholung zu gönnen, ein Jahr lang das frähere Amt, dann den 13. März 1568 zurückgekehrt, lebte er bis zu seinem Tode in Halle, doch ohne als Prediger wieder aufzutreten. Auf dem Sterbette verfaßte er die Prediger zu Halle und vereinigte sie zu der ersten Formula Confessionis. Er starb den 8. Jun. 1573 im 55sten Jahre. Sein Leben beschrieb der Recteur Christoph Bäfser und Prediger im Saalkreis Th. II. S. 592^{2a)}. Als Schriften von ihm sind bekannt: Leichpredigt auf den Erzbischof Sigismund. Wülflhausen 1566. 4. Index Cinglianorum quorundam errorum in catechesi Wittenbergensi nova comprehensorum. 1571. 4.

2. Boetius (Epo), geboren als Katholik 1529 zu Nordhausen in Gröden, wo seine Ältern Landknechte waren. Seit dem 14. Lebensjahre (1543) Ruderte er zu Ebn, wo er im Alten Baire als Lehrer der Philosophie auftrat. Er wendete sich dann zur Medicin, doch ging er 1552 nach Jwess, um am Gymnasium zu lehren. Bald aber verließ er diese Stelle mit einem Lehramt zu Witten und erklärte in Vorträgen die Geschichte des Homer und Hesiodus. Hier schrieb er Sententias Homericas 1555. Zu gleicher Zeit betrieb er das Studium der Theologie und Jurisprudenz. Nach einer Reise durch Deutschland und Frankreich wurde er von Eustachius Erapusius als Lehrer an das Collegium zu Nizza versetzt. Doch auch da wollte er nicht länger als ein Jahr, und ging nach Paris, wo er sich der Rechtswissenschaft ausschließlich widmete. Ben Calvin freundlich zu Gens aufgenommen, und für ihn begeistert, neigte er sich zur Partei der Reformirten, lebte aber später zu dem katholischen Glauben zurück. Bei der Forderung über die Dogmen der Theologie geriet er in sorgfältigere Untersuchung der kirchlichen Altherthümer und schrieb Antiquitatum Ecclesiasticarum Syntagmata IV. ad Regem Catholicum. Duaci 1578 u. Antiq. Eccles. Syntagmata V. ad Gregorium XIII. Duaci in demselben Jahre. Zu Toulouse ward er 1560 zum Doctor der Rechte ernannt, und ging nach Witten zurück. Doch schon 1562 ernannte man ihn bei Gründung der Universität zu Douay zum Professor der Rechte. Als Antecessor iuris pontificii und Comes Palatinus lebte er bis 37 Jahre und starb den 15. Nov. (XVII. Cal. Decemb.) 1599. Nach seinem Tode wählte er sich in Bezug auf seine nächste Herkunft einen Kars mit der Umschrift: tridens laboriosus, at beatus est. Er hinterließ 8 Kinder, von denen ein Sohn Epo Boetius als Professor der Jurisprudenz bekannt ist (gest.

1642). Von seinen Schriften verdienen, außer den obigen, genannt zu werden: De Romanas perfectaeque Jurisprudentias fructibus genuinis. Duaci 1568. 8. in einer neuen Ausgabe von Joh. Georg Lotter Lips. 1727. 8. Heroicarum et Ecclesiasticarum Quaestionum libri VI. Duaci 1588. 8. De iure sacro vel Principiarum iuris Pontificii libri III. Duaci 1588. 8. Commentarii novem testamentarii. Duaci 1581. Auch gab er Iuliani Tolentani de futuro saeculo lib. III. Duaci 1564. 8. heraus.

Außerdem mögen noch genannt werden:

3. Boetius ab Holdings aus Gröden. Einer der angesehensten Familien entstammend, hatte er sich durch Unterricht und ausgezeichneten Fleiß vielfache Kenntnisse auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte erworben. Er zog sich in den Privatstand und seine Bibliothek zurück. Während der politischen Unruhen in den Niederlanden, ging er nach Emden, wo er nach einiger Zeit gegen das Jahr 1582 starb. Er hat geschrieben De Frisia und Catalogus verborum Frisicorum, quae cum Graecis conveniunt. S. Suffridus Petrus de scriptoribus Frisiae. 4. Boetius (Anselmus) eigentlich de Boodt, daher Boetius de Boodt genannt, aus Bräuge in ehemaligen Blandern, Leibarzt des Kaisers Rudolph II. Er ist bekannt als Verfasser von Gemmarum et lapidum historia. Francof. 1608. 4. neu herausgegeben und vermehrt von Adrian Toll. Lugd. Bat. 1636. 1647. 8. Auch schrieb er Isagogen in Symbola divina et humana Pontificum, Imp., Regum etc. II. Tom. ex museo Octavii de Strada, zu welcher einen dritten Theil Iacobus Typotus beifügte. Praegae 1600. fol. (Hand.)

BOETIUS (Christian Friedrich), geboren zu Leipzig 1706, Sohn eines Buchhändlers, wurde von Paul Sink im Zeichen unterrichtet, und lernte das Kupferstechen bei Albrecht Wotmann; seinem Fleiß aber verdankt er die meisten Fortschritte. Bei seinem Aufstiege zu Dresden, als die königliche und Bräuhofliche Gemäldersammlung in Kupfer geschnitten werden sollte, erhielt er einen Theil der Platten zur Bearbeitung, welche Theile er mit dem Namen Boëce unterzeichnete. Während des siebenjährigen Kriegs lebte er in großer Dürftigkeit; doch gleich nach dem Frieden erhielt er von Hofe einen Gehalt nebst freier Wohnung, wurde wirkliches Mitglied der Dreßdner Akademie, und von dieser Zeit an ertheilte seine Kunst bedeutender, wie man an den Nummern sieht, die von Nr. 10 an, erst nach dem Jahr 1764 geschnitten sind. Seine Manier die Fleischfarben zu punktieren ist zu loben. Er starb zu Dresden am 26. Jahr 1770. Sein Hauptblatt ist die berühmte Madonna nach Holbein in der Dreßdner Galerie. (Mehrere f. Bibl. d. sch. Wiss. Th. 28 S. 128.)

Böttcher, f. Faasbinder.

Böttcher (J. F.). f. Böttger.

Böttchers Balzer, eine Mützel f. Bulla Terbellum L.

BÖTTGER (Johann Friedrich), dessen Lebensgeschichte hier nur kurz aus den über ihn und sein Schicksal von 1701 bis 1719 geschilderten und in dem königl. geheim. Cabinetarchive zu Dresden noch vorhandenen Acten erzählt werden soll, ist ein merkwürdiges Beispiel, wie die Geschichte gewisser Begebenheiten, welche der nähern

^{*)} M. f. sein Schreiben an Chemnitz in Bertrams Evangelisch. Rundzug. S. 142 die Zeilen. ^{2a)} Mon. vgl. J. M. Meusinger prior. scholas Isaac. Rector vltas in f. Opuscula p. 372.

Regem. Encyclop. d. Th. a. R. XI.

Kenntniß des Publikums entzogen werden, und die Geschichte der daran theilnehmenden Personen bei der Leichtgläubigkeit an Stadtmährchen und bei vernachlässigter Geschichtsforschung ihrer Zeitgenossen entsteht, und so entsteht Jahrhundert hindurch, sogar von bewährten Männern und die es mit der geschichtlichen Wahrheit redlich meinen, fortgepflanzt werden kann. Da die Geschichte eines Lebens mit der Geschichte der Erfindung des schätzbaren Vortrags in Verbindung steht, so sollen noch einige Hauptereignisse seines Lebens unter dem Artikel Porellana nachgeholt und ausführlicher erzählt werden, theils um eine Sache nicht einmal zu erzählen, theils um eine längere Zeit, als dem Verfasser dieses Aufsatzes zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung verstatet war, zu gewinnen, und sich höhern Orts die Einsicht in vorerwähnte Acten noch einmal zu erbiten. Hier nur die Hauptfachen aus B's Geschichte oecumenisch dargestellt.

1) In den ersten Actenstücken des Kriemhildes zu Wittenberg ist sein Name verschiedentlich geschrieben, er selbst, der übrigen von richtiger Werthschätzung nichts verstand, schrieb seinen Namen verschiedentlich, gemeinlich aber Böttger oder Böttger, und so wird er auch fast durchgängig in den letzten Actenstücken vom J. 1719 geschrieben. Als er im J. 1701 vor dem Kriemhildes zu Wittenberg erscheint, wird er als ein junger Mann von 19 bis 20 Jahren beschrieben, sein eigentliches Geburtsjahr und Geburtsort ist aber nirgend bestimmt.

2) In seiner späterhin eingereichten Appellation gegen Auslieferung an die, welche zu seiner Zurückforderung von Berlin abgeholt waren, sagt er, er sey zu Schlei im Vogtlande geboren, wo seine Mutter mit seinem Vater, Wismariter nicht nur zu Magdeburg, sondern auch zu Schlei, zur Zeit seiner Geburt sich aufgehalten habe. Sein Vater sey sehr jung gestorben und habe ihn als einen kleinen Knaben zurückgelassen; die Mutter sey mit ihm nach Magdeburg zurückgegangen, wo sie ein eigenes Haus gehabt, und in der Folge sich mit dem Conductor und Stadtmajor Tiemann zu Magdeburg verheiratet habe *).

3) Verangewachsen zum reifen Alter wird er als Lehrling in der holländischen Apotheke zu Berlin untergebracht. Er beschließt sich während seiner Lehrjahre mit der hermeneutischen Philosophie und Goldmacherei. Seine Kameraden spotten über ihn und seine mislungenen Versuche, besonders als sie ihn einst, da er nicht zur gehörigen Zeit aus dem Laboratorium zurückkommt, aufsuchen und dort auf dem Boden (vermuthlich durch Kehlenbampf) schwindend finden. Er beschämt sie durch einige Proben seiner Kunst, und erweckt sich in der Stadt den Ruf, daß er wirklich den philosophischen Stein gefunden habe. Er widerholt seine Versuche in Gegenwart mehrerer Großen von Hofe und besonders eines berühmten Alchemisten, H. von Hagens. Sein Lehrherr hatte ihm hiezu 15 Zweigroschenstücke gegeben, „welche er,“ nach seinem eignen theilweisen Stile, „durch eine Tinctur jermalmte,

und durch ein Pulver in Gold verwandelte, das seine tüchtige Probe hielt, sich aber damit keinen Profit machte, sondern in einzelnen Stücken unter seine Bekannte und Freunde vertheilte.“ — Seine gerichtliche Aussage wird auch durch seine Bekannten von Berlin vor dem Kreisamte bestätigt.

4) Er entfernt sich heimlich von Berlin, und kommt nach einigem Herumirren nach Wittenberg; ob er gleich behauptet, er sey absichtlich und mit Vorwissen seines Lehrherrn nach Wittenberg abgereist, um sich hier auf der Universität einschreiben zu lassen, lateinisch zu lernen und zu studiren. Aus spätern Actenstücken sieht man, daß ihn der Prof. Kirchmeier, verärgert durch seine metallurgischen und chemischen Schriften, besonders durch die Dissertation de metamorphosi metallorum, zu sich in sein Haus nehmen wollte; denn es wurden nach seiner Verhaftung einige seiner aus Berlin mitgebrachten Sachen aus dessen Hause abgeholt *). Es kommt ein gewisser Wenzel aus Berlin nach Wittenberg mit dem Auftrage, ihn nach Berlin zurückzubringen, weil er sich aber weigert zu folgen, wendet sich Wenzel an das Kreisamt mit dem Gesuche, ihn wegen einiger begangenen Veruntreuungen, wovon er die Beweise noch beizubringen verspricht, zu verhaften. Böttger verteidigt sich, er sey mit Vorwissen seines Lehrherrn und mit guten Zeugnissen und Empfehlungen von Berlin abgegangen; Wenzel will aber mit seiner Person bis zur Beilegung der Beweise seiner Denunciation haften, und so wird Böttger auf das Schloß zu seiner Verhaftung abgeführt. Unterwegs dahin äußert er gegen den Amtshauptmann Raspe, „er wisse nur zu gut, weswegen man ihn habe verhaften lassen; allein, wenn er auch an einen Baum gegangen werden sollte, er würde sein Geheimniß nicht sagen.“ Um der Gefahr zu entgehen, nicht nach Berlin zurückgebracht zu werden, reicht Böttger eine förmliche Appellation an den König von Polen und Kurfürst von Sachsen ein, und bittet als geborner Sachse (?) von Schlei im Vogtlande um allerhöchsten Schutz. Unterdessen erweist das zweideutige Betragen dieses räthselvollen Flüchtlings und die große Anzahl der sowohl mit geheimen als öffentlichen Aufträgen erscheinenden Berliner und anderer Fremden in Wittenberg, den Civil- und Militärbedürfnissen einige Besorgnisse, wovon die Bericht einsehenden für nöthig halten. Dem Amtshauptmann Raspe wird aller Umgang mit Böttger untersagt; die Ursache, weshalb dieses geschieht, ist nirgend angegeben. Doch er für Böttger und von Böttger eingenommenen Konzepte, läßt sich aus der mit allen Formalitäten abgefaßten Appellation vermuthen, welche, so schlecht sie auch ist, über Böttgers Verstandeskräfte ging, und nur der Gedanke und das Werk des Amtshauptmanns sein konnte, ob sie gleich von Böttger geschrieben ist, und mehrere Schreibfehler und Verschönerungen enthält. Endlich kommt von Dresden das Decret an, welches Böttger den königl. sächs. Schutz zusichert, und

*) Nach einer der spätern Acten beigefügten Angabe kamen seine Mutter und sein Stiefvater, der Stadtmajor Tiemann, nach Wittenberg, da sie seine Entlassung, ließen sich aber mit einer Summe Geld abfertigen und kehrten ohne ihn zurück.

2) Vermuthlich mochte dieser Geschehnisse in ihm, trotz der vernachlässigten Bildung und trostlosen Wissenschaften, die sich in allem, was er sprach, schrieb und unternahm, vertheilt, einen guten Laboranten, der mit dem Glühstuck umzugehen verstand, sich verwerthen.

die Verordnung enthält, ihn unter sicherer militärischer Bedeckung nach Dresden zu schicken.

5) Die ersten Tage nach seiner Ankunft in Dresden bringt er in dem Palais des damaligen Statthalter, Fürsten von Fürstenberg, zu, welchem an Böttgers großen Verheißungen am meisten gelegen war, und dem die darauf gekaute Hoffnung, aus allen Verlegenheiten der damaligen Zeitumstände gerettet zu werden, durch Nichts erschüttert werden konnte, selbst nicht durch die spätere königl. Ausrufung in einem Schreiben aus Warschau: „man sehe nun wol, daß Böttgers's Arcanum auf schlechtem Grunde bruch.“ — Hierauf wohnt für ihn eine Wohnung in dem großen und schönen Hofgarten¹⁾ eingerichtet, wo er den Zutrittsgelassen und Verfolgungen neugieriger und verdächtiger Personen nicht ausgeht ist, jedoch volle Freiheit hat, in Begleitung seiner Aufseher sich öffentlich zu zeigen und mit Jedermann zu sprechen; die Vertraulichkeit über seine Person und Haushaltung, die, nach den vorhandenen Verordnungen zu urtheilen, in Rücksicht der Speisen, Getränke, Bedienung u. s. w. der Haushaltung eines Mannes von hohem Stande nicht nachstane, wird einem Wächter des Fürsten v. Fürstenberg, dem Viceleibschreiber, nachher geheimnissräther und zuletzt geheimen Kammerath Geheim anvertraut, ohne dessen Genehmigung sich ihm Niemand nähern und mit ihm sprechen dürfte, doch mit ausdrücklicher Ausnahme des H. v. Schimhaus und Pabst's v. Chaim, welche ihn zu jeder Zeit, an jedem Orte und ohne Befehl seiner Aufseher besuchen konnten; alle übrigen, die mit ihm zu thun haben, werden auf allerhöchste Verordnung eidlisch verpflichtet: „daß ihr alles, was sie von Böttgern wüßten, bis ins Grab verschwiegen halten, sich auch nicht unterstützen wüßten, von obbemeldetem Böttger auszusprechen, und wenn er ihnen solches proprio motu antworten sollte, es dennoch von ihm privatim auf keinerlei Weisheit annehmen, es sey denn auf allerhöchsten Befehl.“ H. v. Schimhaus und Pabst v. Chaim wurden nicht vereidigt; ihnen ward uneingeschränkt aller Umgang und Unterhaltung mit Böttger verkehrt; mäßig aber mußten auch sie auf Böttgers ausdrückliches Verlangen und vielleicht aus heimtückischen Rücksichten folgenden Eid leisten: „daß sie das ihnen von Böttgern anvertraute Arcanum Niemandem bekannt machen wollen, außer im Todesfall demjenigen, den man an ihre Stelle zum Aufbewahren desselben ernennen würde.“

6) Ingedacht aller Verbindungen und nachsichtigen Behandlung mißbraucht Böttger fast 4 Jahr hindurch die Schuld seines hohen Beschützers, Fürsten von Fürstenberg, und seiner Aufseher auf die strafbarste Art, ohne emstlich an die Erfüllung seiner oft unter den heiligsten Schwüren wiederholten Verheißungen zu denken. Sie lassen sich von ihm alle Ausflüchte und Entschuldigungen, sogar offenbar erdichtete, dergleichen diejenigen waren, durch welche er seine heimliche Flucht von hier nach Ems bei Wien zu beschönigen suchte, gefallen. Er wird einst spät in der Nacht vermißt, man sucht ihn überall, findet ihn nirgends, erfährt seine heimliche und eilfertige Ent-

fernung von hier auf dem Wege nach Böhmen, man verfolgt und erreicht ihn in Ems, bringt ihn von da zurück, macht ihm Vorwürfe; er aber glaubt mehr Recht zu haben, ihnen Vorwürfe zu machen: denn es sey gegen Abend ein unbekannter Mann an das eiserne Gitterthor des Wartens gekommen, habe ihm durch dasselbe einen Brief vom Könige aus Polen ausgeliefert, und zugleich gesagt, es stünde für ihn ein Pferd zu seiner Abreise vor dem Pirnaischen Thor bereit. In dem Briefe habe ihm der König befohlen, eilich nach Polen zu kommen, weil er in der größten Verlegenheit sey. Ohne da lange zu zögern wüßte er zurückzueilen, habe seine Tintur, worüber er nun verzweifelt so viele Jahre gearbeitet, geholt, sey mit diesem Unbekannten an das Pirnaische Thor gegangen, habe sich auf das Pferd gesetzt, und seinen Weg nach Polen über Wien genommen, weil die Schweden schon Zehntausen befehlet hätten, sey bis Ems gekommen, wo die grausamen unverschämten Menschen ihn eingeholt, auf seine Verstellung gehört, ihn gemißhandelt und mit aller Gewaltthätigkeit fortgerissen, so daß er in der Angst und Eile sein Glas mit der Tintur, wovon er für viele Millionen Gold hätte machen können, dastelbste vergessen habe.

7) Man bringt nun emstlich in ihn, daß, wenn er nicht selbst leisten wolle, er doch so heilig verprochen habe, er sein Geheimniß schriftlich offenbaren möchte. Er verspricht es unter 36 Bedingungen, wovon die 1te und 2te nach seinen eignen Worten und Wortbuchstabe folgende sind: 5) „daß er von J. Majest. gleich nach Darlegung seines Arcani seine gemüthliche Freude verlangen thue.“ 6) „daß J. Majest. ihn von seinem rüchlichen Versprechen gemüthlich erlebigen wolle.“ Man sichert ihm diese Bedingungen, so wie es seine verwogene Unbescheidenheit zu einer der 36 Bedingungen gemacht hatte, eidlisch zu, und so übergibt er im Herbst 1795, nachdem der König bereits nach Polen abgereist war, von seinem alchemischen Verfahren Gold zu machen, einen weitläufigen über einen Bogen starken Aufsat, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivkisten noch aufbewahrt wird, voll mathematischer Linien, doch mit so anscheinender Unfangenheit abgefaßt, daß man fast glauben sollte, er sey seiner Sache gewiß und von der erprobten Ehrlichkeit seines sogenannten Proceßes völlig überzeugt gewesen, und habe nicht zur Absicht gehabt, seine hohen und niedern, gelehrten und unangelehrten Umgebungen durch gewandte Taschenspielerie überlisten zu wollen. Er gesteht sogar bei einem Hauptfasse mit unbesangener Freimüthigkeit: „H. v. Schimhaus habe ihm hier widerprochen. Zum Schluß nennt er seinen Proceß den sichersten, unerschütterlichen und besten, den nur Theophrastus Paracelsus und Basiliscus Valentius gewußt und gebraucht hätten, und (wie sein!) er überläßt seinen Verehrten, denjenigen selbst zu bestimmen, der es nach diesem übergebenen Proceß versuchen sollte, Gold zu machen. Nach den vorhandenen Berichten hat er den ersten Versuch selbst gemacht, welcher ihm auch nach eben diesem Berichte gelang; doch wird in dem Berichte unmittelbar hinzugefügt: „der Geheim Kammerier Starke hat jedoch gesagt, es wären bei der Untersuchung verschiedene Umstände passirt, so zu einem concertirten Betrug ziemlichen Souverain geben, und er wolle auch Sr. königl. Maj. deswegen weitläufige Relation thun.“

1) S. dessen Beschreibung in Derander's Königl. Dresden S. 112. per den Ausg.

„Gott helfe,“ schließt der Berichtsfasser, „daß meine längst gethane Prophezeiung nicht wahr werde.“ Man muß sich wundern, daß der Fürst Statthalter und der Geh. Kammerath Kehmig diese Schlussworte so unverändert stehen ließen. Doch v. Achimboß, der Vertraute des Königs in der Böttger'schen Sache, der nicht Ursache hatte über seinen Widerspruch zu erröthen, wird sonder allen Zweifel dem König einen vollständigen und befriedigenden Bericht über Böttger's alchemischen Anlauf und dessen unternommenen Versuchprobe zuweilen haben, denn kurz darauf schrieb der König aus Warschau, man sehe nun wohl, daß Böttger's Arcanum auf schlechtem Grunde beruhe.

8) Bei diesem königl. Urtheile über Böttger's geheime Wissenschaft und Kunst konnte es dem H. v. Achimboß nicht schwer fallen, seinen Wunsch auszuführen und eine Fabrik zu errichten, in welcher die im Lande todt und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden, wie in dem Mandate, betreffend die Porzellanmanufaktur d. d. 23. Jan. 1710, gesagt wird, zu nützlichen Dingen, als Verfertigung des Porzellans, Verax u. s. w. gebraucht werden könnten. Er wollte das, was er durch das Feuer seiner Brennungskunst geleistet hatte, nun fabrikmäßig durch Glüh- oder Hobelöfen leisten. Es wurde daher zu Ende des J. 1708 nach den Aeten von verschiedenen Orten Ähnerde angefahren, und Böttger, dessen Veranlassung er kennen gelernt hatte, mit drei andern Handarbeitern angehalten, daraus unter seiner Anweisung und Aufsicht, nach gehöriger Mischung, Knetung und Gestaltung der Edmassen, Porzellangefäße zu brennen. Die Unternehmung gelang, doch wurde sie im J. 1706 durch die Nachricht von der Annäherung der Schweden unterbrochen, und Böttger mit den 3 andern Arbeitern auf den königlichen gebracht, damit sie und das ihnen anvertraute Geheimniß, Porzellan zu machen, den Feinden des Vaterlandes nicht in die Hände fallen möchten. Um seinen Aufenthalt in der Festung so viel als möglich nicht bekannt werden zu lassen, nennt man ihn in Schreiben an und über ihn pseudonymisch, gemeinlich Herr von Desvigniers oder Netus. W. Achimboß erhält die uneingeschränkte Freiheit, sich trotz der Nähe der Feinde die Festung öffnen zu lassen, um durch seine Anweisung und Aufsicht die Unternehmung zu fördern, besonders da Böttger seinen Verdiensten gegen die Porzellanfabrikation auferte, und sie nur Habschmäherei oder Achimboß's Affäre nannte, in die er sich nicht mischen wollte, um den König nicht unzulässig zu machen.

9) Sobald die Schweden im Sept. 1707 Sachsen geräumt hatten, ließ man Böttger und seine drei Mitgehilfen vom Königshof wieder nach Dresden kommen. Hier wird ihnen eine Werkstätte in der sogenannten Jungfer, einem vermaligen Zinshaus auf der Benackebast, oder jetzigen Brühl'schen Platz, angewiesen, wo sie ihre Arbeiten mit großer Thätigkeit fortsetzten, wie man nicht nur aus den ansehnlichen Fuhrten Erde aus der Gegend von Meissen und Meßen, sondern auch aus den Verzeichnissen dessen, was an den hiesigen Hof und an Reichthümern an fremde Höfe, besonders den Dänischen, abgeliefert wurde, schließen muß. Schon vor dem Tode des H. v. Achimboß im October 1708 war ein so großer Vor-

ratb von Porzellangefäßen, auch einige Proben von weißem Porzellan, glasiert und unglasiert, vorhanden, daß damit die Leipziger Thiermesse im J. 1709 besahren werden und man es wagen konnte, im J. 1710 eine große Porzellanfabrik auf der Albrechtsburg zu Meissen einzurichten, auch nach Michaelis 1711 eine besondere Werkstätte für das weiße Porzellan zu bauen.

10) Zwei Berichte der letzten Actenstücke vom Jan. und Febr. 1719 werfen ein unangenehmes Licht auf das Leben und den Charakter Böttger's. Der erste ist unter dem 19. Jan. 1719 von Puffius, Secret. (der damaligen Porzellancommission) eingeschickt, welein er anzeigt: „daß Böttger sich täglich dreimal im Brantweine vollsaufe und schlechte Administration treibe, daß die Porzellan-Erfindung auch gar nicht von ihm, sondern dem sel. H. v. Achimboß nach derleiame, und daß dessen fürstliche Wissenschaft ihm durch den Inspektor Steinbrück zugedrückt sey, und daß Böttger sich selbst meinrüdig und kraßbar genug gemacht habe, um auf das Schloß zu Lublitz in Verwahrung gebracht zu werden, weil die sämtlichen Manufakturwerke außerdem wahrhaftig vollends eingehen und nimmermehr zum rechten Debit gebracht werden könnten, so lange Böttger dabei und in Freiheit wäre, daumal Arbeiter vorhanden, die das Porzellan besser als er machen könnten.“ Diefem Berichte ist ein Annotat beigefügt, wovon der Hauptinhalt wörtlich folgender ist: „Die Weise, welche Böttger mit dem Hofe und Leibmedico zu Berlin und dem Kaufmann zu Breslau, Gebrüder derer Jädmirer wegen Ueberlassung seiner vermeinten Künste für ein Stück Gold im J. 1716 und 1717 wider den gethanen löplichen Eid geschwiegen — — — und alle Briefe, wie der von Böttger dem Jädmirer communicierte Proseß gelaufen, auch was hinter Böttger also sey, habe ich dem H. Geh. Rathe v. Wagdorf originaliter extrahirt. — — — Hiernächst und da auch Niemand als selbst Böttger Kempten nach Berlin und jenseits den Porzellan-Beder Egebrechten in Koscowitz Dienste zu gehen gezwungen, ferner auch selbst Mehlhorn verleiht hat, sowohl in Berlin als in Wien die Composition des weißen Porzellans für eine Summe barem Geldes zu feilem Kaufe auszubieten und darauf bereits Gelder zu anticipiren, welche Gelder auch Böttger zu sich genommen und daherwegen Mehlhorn zu vertreten versprochen, jenseits aber sitzen läßt, und diesem so wohl als Wöden darum, weil sie mir solches offenbare, großen Art thut, so haben auch diese Briefe sowohl als Egebrecht mit dem deshalb erregte nach Dresden gesandt gehobten Drupitern, dem Baron Libras, Groß Carolische Diensten, auf Michaelis sich außer Dresden in Carolische Dienste zu begeben und das rechte und weiße Porzellan dastelbt in vrefentiren, auch alle übrige Böttger's von sich sächlich gerühmte Künste besser, als er selbst noch präsirt, in Wofrau zu Werle zu richten, sich in Schreiben vermittelt eines ordentlich hierüber in duplo ausgefertigten Contracte verbunden, welches ich hiermit zur Diensthans Nachricht notifiziren wollen u. s. w. v. 19. Jan. 1719. Denominatus ut in litteris (Secret. Puffius). Der zweite Bericht ist von Johann Melchior Steinbrück, ehemaligem Hauslehrer bei dem H. v. Achimboß, von welchem die königl. Bibliothek zu Dresden eine Hand-

führt unter dem Titel besitz: Nachrichten von demselben im kaiserl. Erzbischofse befindlichen edlen und raren Geschieben v. s. w. von J. M. Steinbrück, Inspector der Manufactur des kaiserl. Porzellans ann. 1715 mense Maio zu Dresden. Dieses Manuscript, so wie eine von Böttger unter dem 11. April 1709 eingereichte Anzeige, worin er sich rühmt, „welchergehalt er eine ganz neue Art von massiven Glasfüßen zu machen wisse, aus welcher schlagbare Eschen, so aller Welt Administration verdienen sollten — — — gearbeitet werden könnten“ beweisen unlaugbar, daß diese beiden durch gleiches Interesse verbundenen Männer eben die v. Schönbaukschen Handschriften, welche Leibniz kurz nach seines alten Freundes Tode, wie er ihn nennt, in einem Briefe an M. G. Hanß*) so sehr und mit der Bitte empfiehlt, ja zu sorgen, daß sie nicht zerstreut würden, eigentümlich besessen, und auf Kosten ihres Verfassers für ihre Ruhmsucht benützt haben (siehe weiter): wenn sie sich nicht etwa noch in einem Archivwinkel auffinden, durch ihre Schuld verloren gegangen sind). Man erklaute über Böttgers Unverschämtheit, wenn man seine Proklami mit dem Elogio de Mr. de Eschirnhaus par M. de Fontenelle in der Hist. de l'Académie de Paris, und mit der von H. v. Schönbauks selbst in den Actis erulit. Lips. an. 1696 eingereichten Abhandlung de intimatione singularis novaeque emendationis artis vitariae vergleicht. Doch hier nur so viel: Steinbrück, der damalige Inspector der Porzell, mußte gegen seinen ehemaligen Freund, in seinem unter dem 6. Febr. 1719 eingereichten obnmahngelichen Protest, die Fortsetzung der kaiserl. Porzell betreffend, folgendes berichten: „da wolle der Eschen Nothdurft erfordern, daß die Verwahrung solcher kaiserl. Manufactur einem andern aufgetragen werde, weil der jetzige Administrator derselben, Böttger, aus Privatabsichten, wie der Augenschein gibt, dieses Werk nicht aufkommen lassen will, andere Verrichtungen aber zu declinieren sucht, unter dem Protest, als ob außer ihm niemand capable sey dem Vorkamwerke vorzustehen,“ darüber jedoch eine lange Erfahrung in Weissen viel ein andrer beweiset.“ Von hier an verlassen die Acten den Geschichtsforscher, um mit Bestimmtheit sagen zu können, was der Erfolg dieser Anzeigen gewesen sey mag. Doch der bald darauf erfolgte Tod Böttgers scheint die fernere Untersuchung seiner Sache unterbrochen, und ihn einer entsprechenden Beiraffung, wie er zur Warnung eines jeden Leibeslinsen und gewissenlosen Mannes wol verdient hätte, entziehen zu haben. Ist er aber, wie man nach der Behauptung der meisten Geschichtsforscher seines Lebens glauben muß, den 13. März 1719 zu Dresden gestorben, so scheint eine Entfernung von der Administration der Porzell eine Folge der eingeschickten Beschwerden über sein pflichtvergeßenes Betragen zu seyn.

Zu den Mährchen aus B.'s Leben gehdrt: daß er baskonisiert worden sey. Er wird in den Berichten aller Zeitden bis zum J. 1715 schlechtweg J. B. Böttger, und nachdem er die Administration der Porzellanstalt enttrost haben wechle, in den spätern der Administrator Böttger genant. Es sind alle Verzeichnisse von Standeserhebungen und Uns-

denbezeugungen, auch die während der zwei Reichsviceariate genau durchgesehen worden, unter den vielen Namen aber noch kein Name nirgend gefunden. Dagegen läßt ein Brief von ihm an den kaiserl. fuch nach seiner Rückkunft von Ems vermuthen, daß er sich selbst auf seiner heimlichen Flucht geheißt, wenigstens einen Titel beigelegt hatte, worüber der kaiserl. gepostet haben mochte; die Worte dieses Briefes sind: — „ich muß noch das lingselb haben als ein ehrgeiziger und ambicioßer Adel angeheben zu werden, welches doch meinem Naturel ziemlichen wider ist; daß ich aber zu verschiednenmalen solchen Titel gebrauchen müssen ist aus seiner ambition oder Ehrgeiz geschähen, sondern nur allein zu eadierung meiner Person (sic!), diereilen ich allezeit mit unterschieden leuten, so ich zu meiner sicherheit gebraucht, gegangem bin, als habe ich billig einen solchen titel gebrauchen müssen, welcher einem solchen spaziergeh (von Dresden nach Krasau durch Böhmen und Osterreich) könnte gleich kommen.“ Seine Aufschrift über seiner Wertstatt auf der Venusbüste:

Es machte Götter der große Schöpfer,
Aus ein in Goldwaage einen Zöfser.

hätte ich für wahr, nicht nur, weil sie als eine Thatsache den Augen des Publikums nicht entgangen werden konnte, und von vielen erzählt wird, sondern auch, weil sie seinem selbstigen Will, den man ihm nachsch, um ihn beim Guten zu erhalten, ganz entspricht. Wir sehr aber alles, was Böttger betraf, geheim gehalten worden ist, und wie treu seine Umgebungen dem Eide: alles was sie von Böttgeren wüßten, bis ins Grab verschwiegen zu halten, gewesen seyn müssen, sieht man daraus, daß in den Dresdener Denkwürdigkeiten von 1701 bis nach seinem Tode nicht ein Wort von Böttgeren gefunden wird, da doch in denselben oft die unbedeutendsten Neuigkeiten von Monat zu Monat und von Tage zu Tage stehen. (Thdr. Hempel.)

BÖLUF, ein kleiner Bismarck in der Grafsch. Eric des noedamerl. Stadt Penhinslan: er fließt in den French River ab, und nahe bei demselben geht der Aargelag zwischen diesem Flusse und dem Ertier vorbei. (Hassel.)

BÖZBERG, ein Theil des Jura-Gebirges, im Schweiz. Canton Argau, bei Brugg, mit einer Strafe von Zürich nach Basel, und trefflicher Aussicht auf die Alpenketten. Hier erlitten im Jahr 69 n. Chr. die Helvetier, welche nach Ermordung Calpas den Vitellius nicht als Kaiser anerkennen wollten, von Allenus Germanus eine große Niederlage, s. Tacitus Hist. I. c. 67/68, welcher den Berg mons vocetius nent. Müller Schweizgesch. B. I. c. 6. (Wal. Alpinala, Julia.) — Oben und Unter-Bözenberg ist eine Pargemeinde mit 3 Schulen und 1157 reform. sehr fleißigen, den rauhen Boden wohl benutzenden Einwohnern. (Fitz.)

BÖZENBURG, Boitzenburg, Marktsteden des Grafen von Arnim in dem preussischen Regirungsbezirk Potsdam, Kreis Templin, 2 Meilen von Prenslaw, am Quislow, mit einem Schloß, bei dem ein schöner Lust- und Ziergarten und 1 Palanerie ist, 1 Wärdiech, 77 Häufen und 120 Einw., die Schiffahrt und Handel mit Holz und Korn treiben. In der Nähe sind 22 Seen,

4) v. Leibniz opere c. Dantes Tom. V. pag. 164.

in welchen sich unter andern Schildkröten und Reifso-
rellen finden. (Stein.)

BOFFRAND (Germain), berühmter Architekt, geb.
zu Nantes 1667, gest. zu Paris 1754 als Dechant der Abad.
der Baukunst und erster Ingenieur der Brücken und Wege.
In seinem 14ten Jahre kam er nach Paris, und widmete
sich drei Jahre lang im Sommer der Baukunst, im Win-
ter der Bildhauerei in der Schule Girardons. Dann ent-
schied er sich gänzlich für die Baukunst, und die Freundschaft
Manfard's, die er gewann, verschaffte ihm bald
Gelegenheit, seine Talente zu zeigen. Sein Leben fiel in
die Periode des sinkenden Geschmacks in Frankreich, aber
er kämpfte weit öfter gegen denselben als er ihm nach-
gab. Sein Muster war Palladio, und wie dieser liebte
er Pyramidenformen, wodurch er oft schwerfällig wurde.
Seine Profile waren vorzell, seine Anordnung edel, aber
er vernachlässigte die Details. Kuster vielen Gebäuden
in Frankreich hat er auch die Residenz zu Würzburg und
das Lustschloß Favorite bei Mainz aufgeführt. Als Christ-
stiller ist er bekannt durch sein Livre d'Architecture,
contenant les principes généraux de cet art, et les
plans, elevations et profils de quelques-uns de bâ-
timents faits en France et dans les pays étrangers
fol. mit 70 Kupfertafeln. Par. 1745. Der erste Band
enthält eine lateinisch und französisch geschriebene Abhand-
lung der Baukunst, auf welche er viele Regeln der Poe-
tik anwendet; der zweite Band enthält ein früheres Werk
von ihm: Description de ce qui a été pratiqué pour
soudre en bronze, d'un seul jet, la figure equestre
de Louis XIV. etc. Par. 1699. In seiner Jugend schrieb er
einige dramatische Poesien (seine Mutter war eine Schwester
des Dichters Quinault), die von den italienischen Schauspie-
lern aufgeführt wurden, und sich in der Sammlung von
Ghirardi befinden. (H.)

BOFZIN, ein Markdorf an der Weser, die hier
die Rothemünde empfängt, in dem Amte Holmünden des
Braunschweigischen Weserdistricts: es hat außer den Kir-
chen- und Schulgebäuden 97 Häuser, 1 Edelmühle, 3
Pottschneidereien und (1812) 791 Einw., und ist beson-
ders seiner großen Obstplantage wegen merkwürdig. Es
ist einer der ältesten Orte in den umliegenden Gegenden,
und hieß in Urkunden Boverhusen, auch wel Bover-
gen. (Hassel.)

BOG, Boh, Boh, heißt bei allen Slawen Gott.
Anten leitet den Namen von bigam, laufen her, wie
Plato den griechischen Namen der Gottheit von Olov.
Sonne und Mond waren wahrscheinlich den Slawen wie
den Griechen die ersten Götter. Man findet bei allen
Slawen den uralten Glauben des Orient's an ein gutes
und böses Princip. Ohne Zweifel hatten sie ihn schon
angenommen, ehe sie nach Europa kamen. Nur das gute
Princip, den guten Gott, nannten sie anfangs Bog, den
Urkörper des Bösen I schart, wie noch jetzt einige
Estämme den Teufel nennen. Als man aber das böse
Princip auch Gott zu nennen anfang, unterschied man das
gute dadurch von ihm, daß man dieses den weisen,
den Gott des Lichts, Biel Bog, jenes den schwarzen,
den Gott der Finsterniß, I scherni Bog nannte. Aus
der Idee des Gottes des Lichts bildete sich der Gott der
Morgensonne Vozrog Bog, der wahrscheinlich in Züerbof

versetzt wurde, und der Swantewit, das heilige Licht
auf der Insel Rugen. Unter den zu Privivig gefundenen
Altarsteinen besaß sich auch ein Stöck mit der Inschrift
Schwaigritz Welbog. Dieses heißt ohne Zweifel nichts
anders als Swantewit, ein guter Gott oder der gute
Gott. Die Preußen verehrten einen Schwaigritz; dieser
Name ist aber nichts anders als der durch ihren nur halb-
slawischen Dialect verunstaltete Name des Swantewit*.
Der I schernbog ward wahrscheinlich in der Oberlausitz
in der Gegend von Bautzen auf einem Berge bei Mes-
chwitz verehrt, der nach Prastchowa Hora der Frages oder
Dratsberg und auch I schernbog heißt und wo man auch
noch mehrere Überreste eines alten Kultus findet**). In
den frühern Zeiten vereinigte ein Wesen alles Gute in
sich; in der Folge bildete man aber für jede Ausfertigung
desselben eine eigene Gottheit, deren Namen an ihrem
Orte vorkommen sollten. (Hörds.)

Bogaert, franz. Baumeister, f. Desjardins.

BOGAN (Zacharias), geb. 1625 in Devonshire und
gest. 1699, ein gelehrter Philolog und Abrogist seiner Zeit.
Noch jetzt verdient Bemerkung sein Homerus *époique*,
sive comparatio Homerum cum scriptoribus sacris,
quoad normam loquendi: subnectitur Hesiodum
époique. Delf. 1658. 8. Zu der Archaeologia attica
von Kous lieferte er Zusätze. Neunte Ausgabe. London
1685. 4. (H.)

BOGAS (oder dem Gebrä nach Bodsch a d), das
eigentlich regnigt bedeutet, wird überhaupt von geschr-
lichen Plätzen im Wasser, als reisenden Strömen,
Brandungen u. gebraucht und insbesondere werden die
gefährlichen Plätze bei den zwei Hauptmündungen des
Niis so genannt. Niebubr und Irwin versichern i. B.,
daß sehr oft Schiffe, welche von Alexandrien nach Ro-
sette wollen, in dem Bogas oder dem Aufstosse des Niis
verloren gehen. Den Bogas bei Damiette schültern die
Reisenden ebenfalls, doch minder, gefährlich. Bruce er-
klärt B. i. S. 85. Bogas durch schmale Einfahrt
und S. 407 durch seichte Passage. Er meint hier
den Bogas zwischen der Insel Dalabal und der südlichen
Spitze der Insel Noova. Auch Antreschou scheint unter
B. eine Fahrt zu verstehen. (J. M. Hartmann.)

BOGATŮ oder Bogatoi, eine sehr wieder einge-
gangene Kreidschiff in dem russ. Gouvernement Kurland, am
rechten Ufer der Perna, ein vornehmliches ökonomisches Kir-
chen, mit 4 hölzernen Kirchen, 165 vergoldeten Wohn-
häusern, 1 Schmiede, 1 Wassermühle und 1100 Einw.,
welche größtentheils Landwirthschaft treiben. Der wenige
Handel besteht in allerlei russischen Kleinwaren und Lan-
desprodukten. Die Stadt hat 2 Jahrmärkte. Der Boden
ist ziemlich fruchtbar. In dem Kreise find 2 Stutereien,
2 Bienenweiden, 2 Siegel- und 2 Kalbfrennerien, und in
dem Dorfe Daimonow-Selo wird ein großer Pferde-
markt gehalten. (J. C. Petri.)

*) Ancon's erste Eiten eines Versuchs über die alten Stäm-
men S. 39 f. Helmsd. Chronicon Slavorum l. c. 52. Alt-
thümer der Oberrhein S. 86. Franzel de diis Sorsoborum. Hoff-
mann, Script. r. l. a. II. 2) Russische Monatschrift 1797. 2. Band
S. 413 f.

†) Wgl. Malinowitz Slaw. geogr. Russischago Goo-
darstwo, d. d. Geograph. Wörterb. des russ. Reichs.

BOGATZKY (Karl Heinrich von), ein Edelmann aus Janowka in Schlesien, wo er 1690 geboren war. Von Jugend auf schwach und fränslich, und von einer frommen Mutter und Großmutter zum sogenannten Hebräischkristenthum, durch viele auf diesen Ton geschriebene Schatzkästchener, die er zu lesen besam, hingerichtet, beschäftigte er sich mit dem Studium der Theologie, lebte in Halle seit 1746 im Privatstande, und starb daselbst am 15. Jun. 1774. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er der Verrichtung vieler Erbauungsschriften, eine oft gedruckten und in mehrere Sprachen übersetzten goldenen Schatzkästlein der Kinder Gottes, gedruckten Seelenleiter über die Hauptstücke christlicher Lehre, eines täglichen Hausbuchs der Kinder Gottes, wovon 1771 eine zweite Ausgabe in kl. 4. erschien, einer christlichen Haushalte, Betrachtungen und Gebete über das neue Testament in 7 Theilen, Bräutigam und Communionbuch, der kleine Katechismus Luthers zu einem Ererbethum eingerichtet, allerlei Schriften über Jesu Leben auf Erden und im Himmel u. dgl. m. In allen herrscht ein antiquisierter Anstand, und der beschränkte Ideenkreis von Hoffe und Gnade, Sündenerlösend und Ausfüßen des Blutes Jesu im Glauben, in welchem sich die damaligen Hebräischchristen (Pietisten) herumdrehen. In derselben altförmlichen, dem Ungerlehrten oft unverständlichen, Bilderprache sind auch größtentheils Bogatzky's geistliche Besichte, mit einer Vorrede von E. J. Baumgarten. Halle, 1749, 8.; Lieder mit grobem Druck und Noten. Eb. 1756, 8. geschrieben, von denen doch einige in neuerer Gesangbücher aufgenommen worden sind. Das Ganze, Wohlwollende und Gutsthätige, das Bogatzky in seinem Charakter hatte, verdient übrigens alle Achtung *.

(Baur.)

HÖGDA oder Bogdo-oola, ein 450 Fuß hoher Berg auf einer weiten Ebene in der Saratowschen Statthalterchaft im Asiatischen Rußland, den man 30 russische Meilen weit sehen kann. Den Namen hat er von den Kalmüken erhalten. Der Umfang am Fuße beträgt 14 russische Meile. Nach Norden ist er durch 5 Hügel in eine Nahe verwandelt, die nicht sehr steil ist; nach Osten hingegen ist er abschüssiger und nach Westen läuft eine ganze Reihe Hügel nach der Wolga hin, die nach und nach ins flache Land sich abdachen und aus festen Sandsteinen bestehen. Die Oberfläche ist äußerst flach und besteht aus großen Klüften und Gründen. Er enthält Kalkstein und außer verschiedenen Thonarten aus Gyps und Kalkstein. Im Fuße desselben ist ein Salzsee.

*) Bogachoff's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Halle 1807. 8. (Als ein Beitrag zur Geschichte der Spenerischen theol. Schule nicht ohne Interesse, vgl. Neue allg. t. Bibl. 81. Bd. 453. Muffel's Lex. d. verff. Schriftst. 1. Bd. Richter's u. der Piederichter.

4) Dittir Get, oder Bogdanofsko Salzmojso Diero
gerne, beträgt der Länge nach von Westen gegen Osten 24 Meilen,
der größten Breite nach gegen Westen etwas über 4, und gegen
Osten 1, den Umfang nach 6 Meilen. Er ist so frucht, daß man
hier die an die Penden eintrudeln kann. Der Getr ist sehr rein,
klar als Bittertelt, und selbst bei den Russen ist kein andrer Ge-
truch zu finden. Der Boden ist ein sanftiger Schlamm, der überall
mit Salzmojro belegt ist, bis das zum Herbst auf 3—4 Zoll die-
nirt. Er liegt von mehr Salzmojen, durch den härteren getrie-
benen Wasserfluthen von einander abgeändert, aber einander, die

Die Kalmläden haben eine große Eörfurcht für diesen Berg und kein Reisender sieht vorbei, ohne daß er von dessen Fuß einen Stein nehmen, ihn auf den Gipfel tragen, daselbst sein Gebet verrichten und zum Zeichen seiner Verehrung ein Stück Geld oder etwas von seiner Kleidung hinlegen sollte*).

(J. C. Petri.)

Bogdan, türk. und ungrischer Name der Moldau und einiger Fürsten s. Moldau.

BOGDAN, (Martin), aus Dresden in der Neumors-
gebürg, hat sich in der Geschichte der Saugadern be-
kannt gemacht. Er studirte nämlich in Kopenhagen, — als
der Streit über die Entdeckung der Saugadern zwischen
Bartholinus und Ruudsch geführt wurde. Daran nahm
er, als eifriger Anhänger seines Lehrers, lebhaften An-
theil, und gab eine Schrift unter dem Titel: Insidias
structae Bartholini vasis lymphaticae ab Ol. Rud-
beckio et detectae a Bogdano. 1654. heraus, worin
er zu erweisen suchte, daß Bartholinus schon 1651, zu
Ende des Jahrs, die Saugadern gesehen habe. Allein
sie konnte leicht zugegeben werden, ohne daß daraus
folgte, B. habe vor Ruudsch diese Gefäße als eigen-
thümliche gefant. Denn gesehen hatten sie schon Hül-
1622, Weirde 1628, Wessling 1634, Perzart 1647 und
Johoff 1650. Aber es kam darauf an, wer die Saug-
adern in ihrer Allgemeinheit, als eigenthümliche Gefäße,
entdeckt und ihren Zusammenhang mit den übrigen Thei-
len des Körpers, wie ihrer Bedeutung entdeckt habe, und
diese Ehre läßt sich dem Ruudsch nicht abstreiten. Auch
sah man aus der Schrift, die Bartholinus 1652 im
Wai herausgab, wie entfernt er noch von einer genauen
Kenntniß dieser Gefäße war. Bogdan war späterhin
Stadtarzt in Bern, und gab noch einen Tract. de reci-
diva morborum ex Hippocrate. Basil. 1660. 8. Her-
aus. (Sprengel.)

BOGDANICH (Bogdanics, f. Begganisch) (Emrich Daniel), erster Adjunkt der königl. ungarischen Sternwarte zu Ofen, gestorben am 31. Januar 1892 im kraakvollen Alter und in der Blüte seines Ruhms. Er war geboren zu Bercebe oder Bereovitz in Slavonien im J. 1762. Die bedrängte Lage seiner Jugend konnte seinen Geist so wenig, wie seine Neigung zur Mathematik, bei der er doch in Ungarn seine Ausübung zu einer vorteilhaften Lage hatte, unterdrücken. Mit unermüdlichem Eifer und mit der Begehrigkeit eines feurigen Geistes studierte er die mathematischen Wissenschaften, theils an der königl. ungarischen Universität (damals zu Ofen), theils nachher durch Privatlektur, und brachte es in der Folge darin zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Im J. 1785 wurde er, als außerordentlicher Professor der Mathematik, an der königl. Akademie zu Grazwardin

intern sind Steinwege, daher die Salzbrecher hier nur das oberste Salz zu nehmen pflegen. Wegen der fichtigen Luftfeucht und Verdunstung ist das Salz meistens aus dem See rein und nicht erkalbt, bei der Niederlage, wo es aufgeschüttet liegt, fügen sich Sand und Vermisch, doch man so kaum weiter fern, Es wird auf der Melaga mehr veräußert. (S. die Reisen zweier Mathematiker, v. D. Zell, Pallas, Gildemeister, Smellin u. v. und Georgi) erprob. phys. und naturhist. Befgr. des Russl. Reichs.) 6. Pallas's Reisen, Georgi geograph. phys. naturhist. Befgr. des russ. Reichs u. a. m.

begreifen übrigens den ganzen Bergzug, den Bogdo, Musart und Alak bilden, unter dem Namen Einzelgebirge oder Schneegebirge; wahrscheinlich sind sie auf dem nördlichen Saume des asiatischen Hochbuckels das, was die Himalaja auf dem südlichen sind.

(Hassel.)

Bogdo Lama, s. Tibet.

Bogdoi s. Mantschu.

Bogdscha, Bocktscha s. Tenedos.

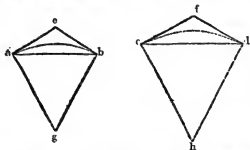
BOGEN, 1) nennt man in der Geometrie einen Theil einer krummen Linie, und insbesondere des Kreises; diejenige gerade Linie aber, welche das eine Ende des Bogens mit dem überliegenden andern Ende verbindet, heißt die Sehne (Chorda). In verschiedenen Lehrbüchern der Geometrie werden die Bedingungen der Sehne und des Bogens und anderer hiemit in Verbindung stehender Linien untersucht und bestimmt; so z. B. ein Kreisbogen ist jedesmal größer als seine Sehne; ein Radius (Halbmesser), welcher einen Bogen halbirte, berührt dessen Sehne senkrecht, und halbirte dieselbe; alle Winkel an der Peripherie, welche einem und demselben Bogen entsprechen, sind die Hälfte des Mittelpunktsinwinkels, die auf demselben Bogen sich befinden; alle Winkel, welche einem und demselben Bogen des Kreises entsprechen, sind gleich; werden die Seiten eines gleichseitigen Dreiecks durch Radien halbirte, so werden es auch die Bogen über demselben. — Kreisbogen werden gleich oder um eine gegebene Größe verschoben genant, wenn sie im ersten Falle gleiche Sehnen, oder im andern, wenn diese Sehnen um einen gewissen aliquoten Theil in der Größe von einander abweichen. — Zwei Bogen werden ähnlich genant, s. B. ab und cd, wenn die

rer bedeutet die Form oder Gestalt, nach welcher letzterer oder ein ganzes Gewölbe aufzuführen ist; und letzterer ist in dem Bauwesen nichts anders als ein Gewölbe von geringer Höhe, oder auch der Theil eines Gewölbes. S. daher beide im Art. Gewölbe, wo auch von Bogengerüste (s. Küstung) und Bogentrippen die Rede sein wird. — Bogenrolle ist die besondere ausgefertigte Gestalt oder Verzierung des Schlusssteins eines Bogens, wenn diese auf seiner sichtbaren Seite einer Rolle oder Wälze ähnlich geformt ist. (Leger.)

Bogen, in andern Theilen d. Technologie, s. bei diesen.

Bogen, als Waffe, bei der Jagd und zum Angriff im Kriege gebraucht, gehört unstreitig zu den ältesten Werkzeugen dieser Art, und die Bogenschützen werden schon bei Moses in der frühesten Zeit (2. 1. 21, 20.) und im Hieb (16, 13. 29, 20) genant. Die Chinesen nennen Hori als Erfinder; wenn Plinius den Sythas als Erfinder nennt, so ist damit nichts weiter gesagt, als daß der Bogen durch Völkerschaften, die man zu dem unbestimmten Scythien rechnete, und die sich ohne Zweifel in der Bogenkunde eben so sehr auszeichneten, als noch jetzt dort lebende Völkerschaften, nach Vorderasien und Europa gekommen ist, wie denn auch der griechische Gott der Bogenschnitzkunst Hyllon aus jenen Gegenden einwandert. Die Erfindung war nicht schwer zu machen, und der Zufall mußte an verschiedenen Orten darauf führen, weshalb wie auch keine wilde Nation ohne Bogen und Pfeil finden, und eine Geschicklichkeit im Gebrauch derselben, wie wir sie vor wenigen Jahren an den Baschkiren zu bewundern in Europa Gelegenheit hatten. Wenn in Europa die kriegerischen Kurenen auf Kreta, durch ihre Kriegstänze so berühmt, als Erfinder auch der Bogenschnitzkunst genant werden (Diod. 5, 65); so deutet dies auf eine durch sie in Griechenland bei Kriegsangriffen bewirkte Einführung der Bogenkunst, vielleicht zu Fuß, wie er bei den Kentaurern zu Pferd im Gebrauch war. In der griechischen Heroenzit finden wir viele Pfeilschützen. Herkules war einer, und hatte die Kunst von einem Ersten erlernt; daß die ihm gewöhnliche Bewaffnung mit Keule und Pfeil ihm erst von späteren Dichtern gegeben wurde, hat Heinsius gezeigt (Scnt. Herc. Prolog. LXXVIII. fgg.). In den Tagen von ihm wird vergifteter Pfeile gedacht. Bei Homer finden wir in Verfertigung der Bogen schon viele Verzierungskunst angewendet; die Krümmung des Bogens aus dem Gehörn des Steinbocks geschminkt, geglättet, mit Gold beschlagen, die Sehne aus Rindsehnen gedreht, den Pfeil mit Eisen beschlagen, vom Rohr, bedeckt. Wie man den Bogen spannte und den Pfeil abschoss, wird mit homerischer Genauigkeit beschrieben bei Gelegenheit des berühmten Ulysses-Bogens (Od. 19, 572. 21, 11.) und in der Stelle, wo Pandaros den Menelaos trifft (Il. 4, 105.). Der scythische und kretische Bogen blieben übrigens immer berühmt: der scythische zeichnete sich durch seine Gestalt eines Halbzirkels oder Halbmondes aus; der kretische galt stets für den vorzüglichsten. Auch die Römer noch hielten ihre Bogenschützen (Sagittarii) am liebsten aus Ibrayen und Kreta, die auf 150 Schritte ihre Pfeile mit solcher Gewalt abschossen,

33



Winkel aeb und cfd, d. i. die Winkel der Tangenten ae und be und cf und df gleich sind; es verhält sich nämlich:

$$\angle aeb : ab = \angle cfd : cd, \text{ oder}$$

$$\angle aeb \text{ zu Bogen } ab, \text{ wie } \angle cfd \text{ zu Bogen } cd;$$

auch in Hinsicht der Mittelpunktsinwinkel ist:

$$\angle aob : ab = \angle cfd : cd, \text{ oder}$$

$$\angle aob \text{ zu Bogen } ab \text{ wie } \angle cfd \text{ zu Bogen } cd,$$

und man sagt daher: zwei Bogen sind ähnlich, wenn die zugehörigen Winkel am Mittelpunkte gleich sind.

(v. Schiehlen.)

Bogen, in der Baukunst wird in Lehrbogen und wirklich aufgeführten Bogen unterschieden. Erstes.

erg. Encyclop. d. M. u. R. XI.

daß sie Schild und Harnisch durchdrangen. Den Römern waren die furchtbaren Bogenköben die Vorker, deren Pfeile Spitzen mit Widerhaken hatten.

Durch eine Verbindung der Sagen von Hyperboreen, Amazonen, Scythen, Arabis, Kisten u. a. w. wurde der Ubergang zu den Germanen sich bahnen lassen (s. Klaproth's Neue Untersuchungen des Alterthums zur Aufklärung der Uebersichte der Teutischen, Bonn 1822), und wer weiß, ob nicht dereinst fortgesetzte Untersuchungen der Alterthümer auch durch Bogen und Pfeil einiges Licht hierüber verbreiten, — wofür nämlich Bogen und Pfeil nicht verbrannt sind, denn nach Tacitus (Germ. 27) wurden bei den Teutschen mit den Verstorbenen auch ihre Waffen verbrannt. Ob nun aber dazu Bogen und Pfeil gehört haben, ist sehr zweifelhaft, denn Tacitus erwähnt derselben nie, sondern nur der Wurfspeile (missilia, Germ. 6. Ann. 2. 14.), da er heutzutage von den Fennern (Finnen), an deren Teuttheit er jedoch selbst einigen Zweifel hat, berichtet, daß sie ihre Pfeile, aus Mangel an Eisen, mit Knochen versehen (Germ. 41.). Dagegen wenn die Scandinavischen Völker ihre Helden preisen, rühmen sie allezeit auch deren Geschicklichkeit in der Bogenkunst. Daß die Angelsachsen und Dänen derselben in früher Zeit sehr kundig waren, leidet keinen Zweifel, sie bedienten sich derselben aber, als sie nach Britannien kamen, bloß zur Jagd, und erst durch die Eroberung der Normannen kam, wie es scheint, der Bogen als Kriegswaffe in England in Gebrauch. Noch dieser Zeit aber wurden die Engländer so treffliche Bogenschützen, daß sie sich als solche vor den übrigen Nationen auszeichneten. Die einfachen Bogen verwandelten sich aber in die künstlicheren Kumbüste (s. Armbrust), welche nachher durch die Einführung des Feuergetriebes verdrängt wurden, so daß in Europa nur noch die Türkei einen ersten Gebrauch von der Bogenkunst macht. (H.)

Die Bogen- und Pfeilmusekunde, bei den Türken (Mimol-kawa wer remi). Auf seine Waffe hielt Mohammed soviel, als auf Pfeil und Bogen; daher eine Menge von ihm überlieferter Worte, welche das auf Bezug haben, als: Reitet und schießt, aber das letzte ist besser: — feiner von euch sey im Pfeilwurf geübt; — wer schießt auf Gottes Bogen hat mehr Verdienst, als der einen Sklaven besitzt hat; — jeder das Ziel treffende Wurf bringt um eine Stufe der Seligkeit höher; — wer den Pfeil schießt im heiligen Krieg, rettet Glied für Glied vom ewigen Feuer; — wer Köcher und Bogen zu Hand nimmt, befreit sich von Armut auf 40 Jahre; — Verneht Schiefen und den Koran u. s. w. &c. Die weiteren Überlieferungen und vorzüglichsten Gesetze des Bogenschießens im 20. Kapitel des Fasnail-dschihad, d. i. die Vortrefflichkeit des heiligen Krieges, ins türkische übertrug vom Dichter Abdoll-bati, und truchsen herausgegeben unter dem Titel: die Posanne des brilianten Krieges, Leipzig 1806. Dort sind auch die Namen der 5 Bogen des Propheten: Ruha, safra, beisa, sora, ketum, und der fünf silberbeschlagenen Köcher Hatur angegeben. Der Köcher in Arabien war Jemai, der bei den Moslimen gebrauchliche Bogen ist der echt arabische aus Hirschhorn, weil der alt persische vom Pros-

pheten verworfen ward, um nicht von den Ungläubigen annehmen.

Die vorzüglichsten über diese Kunst erschienenen Werke sind: Kitabol kawa wet-ter, d. i. das Buch des Bogens und des Schildes (Ters, Tartische) vom Ebi Zaid Said Ben Kus Chaetedschiz Kitabor-remi, d. i. das Buch des Pfeilwurfs von Ebidet Mohammed Ben Halesi bekannt unter den Namen Weßil des Dichters; Ahkamor-remi wes-seif, d. i. die Gesetze des Pfeilwurfs und des Schwertes vom Schich Tadscheddin Ahmed Ben Osman Ibnnot-turkmani, gest. im J. d. H. 744 (1343). Utiol-esab sir-remi bin-neschab, d. i. die ersten Ursachen in dem Wurf mit Pfeilen vom Schich Aseddin Mohammed Ben Ebidet bekannt unter den Namen Ibn Dschemat, gest. im J. d. H. 819 (1416). Irachadi schwan si ahkamir rehman, d. i. Anleitung der Brüder in der Bogenkunst von Ebn Ali Al-Haitimi (auf der bodleianischen Bibliothek No. 372). El-hedajet si ilmir-remajet, d. i. Leitung in der Pfeilwurfskunde von Mohammed Ben Ali Esfaghir Mohammed Ben Mohammed, einem berühmten Lehrer in der Schießkunst mit dem Bogen (auf der bodleianischen Bibliothek No. 373.). Hedai wel-essar si hakikair-redd, wel intissar, d. i. die Seltenheiten und Geheimnisse in der wahren Vertheidigung handelt in 12 Abschnitten vom Bogen und Schießen. Tohtetol-talab si ilmir remajet bin-neschab, d. i. Gesetzkunst der Angehörigen in der Kunst des Pfeilschießens von Ebn Ali Ibn Zulfiman Al-medani (in der orientalischen Sammlung zu Götting No. 16). Tohtetol ghassat, d. i. das Geschenk der Sieger, eine Abhandlung über das Pfeilschießen und das Pferdemanieren von Hoku dem Waffenträger. Eine sehr geschätzte Abhandlung, welche, da sie sich über mehrer Waffengattungen verbreitet, auch den Namen Silahschornat, d. i. das Buch des Waffenträgers führt. Et-taalim wel ilam si remis-seham, d. i. Unterricht und Anweisung in dem Wurf mit Pfeilen von Ali Ben Kassef Esfadi, aus Halesi für einen seldschukischen Emir verfaßt, Kissaletol-kawosijet, d. i. die Bogen-Abhandlung von Kema seddin Jemai aus Bagdad. Ghassol eschab sir-remi bin neschab, d. i. festschöpfender Streich in dem Wurf mit Pfeilen vom Dschaleddin Esfajuti. Al-kawit-tamim si fasir-remi bin seham, d. i. die vollkommene Rede über die Vortrefflichkeit des Wurfs in Pfeilen. Al-wasili sir-rami wen-neschab, d. i. der Offenbare in dem Wurf mit Pfeilen in 30 Hauptstücken (auf der bodleianischen Bibliothek No. 397). El-jassab wel-kassi wer-remi wes-seham, d. i. der Bienenweibel, der Bogen- und Pfeilschuß und die Spielart, von Hassan Ben Ahmed Al-hamabani, gest. im J. d. H. 334 (945).

(v. Hammer.)

Bogen, in der Russik. I. Das bekannte, ursprünglich vermutlich einem Schiefbogen ähnlich geformte gewesen, mit Pferdehaaren bespannte Werkzeug (italisch arco, franz. Archet und im Teutschen ehemals Fiedbogen genannt), durch dessen Reibung ein elastischer Widerstand, namentlich die Saiten der geeigneten Instrumente, zum Tönen angeregt werden, weshalb man diese

heßen auch wol Bogeninstrumente zu nennen, und dadurch von den Saiteninstrumenten zu unterscheiden pflegt, deren Saiten auf andre Weise zum Ansprechen gebracht werden, wie z. B. die Guitare, Harfe, Mandoline, u. a. — Ein gut geordneter Bogen ist beim Spiel der Bogeninstrumente von nicht geringer Wichtigkeit. Nach der sehr üblichen Einrichtung besteht er aus einem Stabe von hartem Holze, welcher, nach dem obern Ende zu, etwas verjüngt ausläuft, an diesem Ende selbst aber mit einem Kopfe versehen ist, in welchem das eine Ende der Haare eingeklemmt wird, insofern das andere auf ähnliche Art in dem, nahe dem unteren Ende befindlichen, sogenannten Frosche hafter, welcher selbst sich vor- und zurückschrauben läßt, um die Haare mehr oder minder stark anzuspannen. Diese werden, um die Reibung zu vermehren, bekanntlich mit Geigenborst bedrückt. Zu Violin, Viola, und Violoncellbogen pflegt man weiße Pferdehaare, zu Violonbogen aber schwarze zu wählen, weil jene härter, diese aber rauher und daher geschwinder sind, die starken Saiten gedring anzugreifen. Lebensfalls müssen die Haare möglichst gleichmäßig gespannt, und die Spitzen derselben sämtlich, oder doch größtentheils, gegen die Spitze des Bogens zu gerichtet sein, um dadurch den sogenannten Ausstrich dem sonst härteren Niederstrich etwas gleiches zu machen, indem jedes Haar, in der Richtung von der Spitze gegen die Wurzel zugefüßt, merklich schwerer ist, als in der entgegengekehrten. Im übrigen hängt die Güte des Bogens von der zweckmäßigen und sorgfältigen Ausarbeitung des Stabes, und der gewählten Holzart ab, welches alles aber bei den Bogen für verschiedene Arten von Instrumenten verschieden ist, und sich nicht im Allgemeinen näher bestimmen läßt. — Ausser Saiteninstrumenten, werden auch wol andre Tonwerke durch Bogen zum Ansprechen gebracht, z. B. die sogenannte Stahharmonika oder Ekanvioline. — Auch auf Tasten-Instrumenten mit Darmsaiten, z. B. dem sogenannten Bogenflügel, vertritt die Stelle des Bogens bald ein Strang von Pferdehaaren, bald ein aus solchen Haaren gewebtes, oder damit überzogenes Band.

Mit dem Ausdrucke Bogen bezeichnet man übrigens häufiger auch wol die Art und Weise der Bogenführung, und sagt z. B. von einem Geiger, er habe einen schönen Bogen, d. i. eine schöne Art den Bogen zu führen.

II) Bogen werden auch bei Blechinstrumenten, z. B. Horn, Trompete u. a. m. einzelne längere oder kürzere Stücke Röhre genannt, welche, an die Hauptröhre geknüpft werden, um sie zu verlängern oder zu verkürzen, und dadurch das ganze Instrument tiefer oder höher zu stimmen; Tonbögen, Einfachbögen, oder auch Krumme Bogen.

III) In der Notenschrist hat der Bogen gar verschiedene Bedeutung. Fürs erste dient ein von einer Note zu andern, oder über oder unter mehreren Noten gezogener Bogen zum Zeichen, daß diese Töne gebunden oder gleichzeitigt vorgetragen werden sollen (s. Bewegung oder Bindung). — In der Generalbasschrift hingegen hat ein, über eine Note gezogener Bogen verschiedene Bedeutungen, welche im Artikel Bezeichnung (Bd. 9. S. 402) erwähnt sind. — Sodann gilt ein, über einen Punkt gezogener Bogen: \curvearrowright bekanntlich als Ruhe- oder

Permatzeichen; über einem Taktstrich oder bedeutet dies Zeichen, daß das Stück hier ende. — Endlich steht man auch wol einen Bogen über einzelne Stellen, welche wiederholt werden sollen, z. B.



Bogenflügel oder Bogenklavier. Auch dieses Instrument ist eines der vielfältigen Erzeugnisse des Bestrebens, Tasteninstrumente mit fortwährendem Klange zu erhalten. Die Beschaffenheit dieses Tonwerkes, welches Dr. Schladt, in No. 18. der Krispi. allgem. musikal. Ztg. von 1800, einen älteren Bruder seines Clavicollindens nennt, beschreibe ich am schlichtigsten mit dem genannten Schriftstellers eigenen Worten. „Belantermaken (so schreibt er), hat Hans Haydn in Nürnberg den ersten Bogenflügel, und nachher Hohlfeld in Berlin ein etwas verbessertes Instrument dieser Art verfertigt, welches von C. P. E. Bach in seinem Versuche, über die wahre Art Klavier zu spielen, gerühmt wird. Das Schicksal des Hohlfeldschen Bogenflügels konnte ich in Berlin, ungeachtet aller Nachfrage, nicht erfahren; vielleicht befindet sich dessen Überbleibsel in irgend einem entlegenen Winkel des Schlosses. Es wurden bei diesem Instrumente Darmsaiten vermittelt der Tasten an Räder angebracht^{*)}, die mit Pferdehaaren überzogen, und mit Geigenborst bedrückt waren, und vermittelst eines Schwungrads und eines Fußtrittes sich umdrehten. In der Histoire de l'Académie de Paris 1782, p. 192. wird ein von Gay verfertigter Bogenflügel beschrieben, und in den Machines et inventions approuvées par l'Académie de Paris Tom. II. p. 155. einer von Cuisinot, und Tom. VII. p. 183. einer von le Voir, die aber unvollkommen zu sein scheinen. Greiner in Weimar verfertigt ein Bogenhammerklavier, wo die Einrichtung eines Bogenflügels mit einem Pianoforte verbunden war; in dem Kraemerschens Magazin der Musik 1783, S. 661 findet sich weitere Nachricht davon. Ich habe noch weiter keinen Bogenflügel angetroffen, außer einen in Königsberg, den der Prediger Wahrensky besitzt, und der Mechanikus Garbrecht gemeinschaftlich mit ihm verfertigt hatte. Das Streichen geschieht vermittelst eines in sich selbst übergehenden schmalen seidenen Bandes, das auf der äußeren Oberfläche sauber mit Pferdehaaren überzogen ist, und um zwei Rollen geht, die durch ein Schwungrad und einen Fußtritt mit einer Kurbel in Umlauf gesetzt werden. Es wäre gut, wenn zu dieser Absicht ein in sich übergehendes schmales Band von Pferdehaaren so gewebt werden könnte, daß auswendig ein Haar neben dem andern läge, ungefähr so, wie die seidenen Bänder auf einem

*) Eigentlich ist die Peier (vielleicht) in ihrer Art das, was ein solcher Bogenflügel ist, nur ist sie darin weit unvollkommener, daß sie einen geringen Umfang von Tönen hat, und mit einer Hand gespielt, die andere aber zum Drehen gebraucht wird, daß man auch eine Saite durch Verbindung zu mehreren Tönen gebraucht. Der talentvolle Vegetius, Eleazar Adraman in Aleppo hat, wie mir erzählt worden ist, die Peier zu vervollkommen gesucht, und dem König darauf Unterricht gegeben.

Halbtafel, und alle Enden der Haare sich inwendig besänften. Der Klang dieses Bogenflügels war sehr stark, und mehren theils geschloffen Geigeninstrumenten ähnlich; am angenehmsten war er in einiger Entfernung oder in einem Nebenimmer, wo die in der Nähe etwa zu hörenden kleinen Raubigkeiten unmerklicher wurden. Herr Warbrecht war beschäftigt, ein neues mit einem Piano sette, das man damit zugleich oder auch einzeln spielen konnte, verbundene Instrument dieser Art zu bauen, er war auch bereit, verglichen vom Verkauf zu versetzen, um einen in Verhältnis der Güte eines solchen Instruments und der Schwierigkeiten des Baues sehr billigen Preis. Nur muß einer, der von einem solchen Instrumente gebrauch machen will, selbst einige Kenntnisse von mechanischen Arbeiten haben, um bei jeder sich zeigenden kleinen Unvollkommenheit sogleich den Grund davon auffindig zu machen, und der Sache abzuheben. Herr von Mayer in Görlitz hat einen im Journale für Manufaktur und Handlung, wie auch in der Kaiserlichen Monatschrift beschriebenen Bogenflügel gebaut, zu dessen Vervollständigung ich ihn, als er mich in Wittenberg wegen meines noch nicht lange vorher fertig gewordenen Euphons besuchte, aufgesucht, und ihm die erste Idee mitgetheilt habe. Die Saiten werden nicht etwa, wie bei den vorher erwähnten, an die streichende Substanz gedrückt, sondern sie liegen still, und es geht in Nadeln, der mit netzen Strängen von Pferdehaaren, die zwischen die Saiten hindurch gehen, befestigt ist, vermittelst eines Fußtrittes senkrecht auf und nieder, und durch die Tasten werden die Pferdehaare vermittelst kleiner Rollen, über die sie sich gehen, an die zu streichenden Saiten senkrecht angebracht. Hierdurch wird zwar dieses gewonnen, daß die Darmsaiten weniger der Verstimmung ausgesetzt sind, als wenn sie durch den Druck mit den Tasten ausgedehnt, und wieder nachgelassen werden (obwohl dieses, wie ich nachher an dem königsbergischen Bogenflügel wahrnahm, nicht so beträchtlich ist, als ich vermuthete, besonders, wenn die Saiten dieselbe der Stelle, wo sie von den Tangenten gedrückt wird, noch eine ziemliche Länge hat), hingegen kann man bei dieser Einrichtung die Zähne nicht länger halten, als die Länge der Pferdehaare es zuläßt; es ist auch der Mechanismus äußerst zusammengefaßt, so daß notwendig öfters etwas wandelbar werden, und viel Nebengedächts bedürftig sein muß. Will man übrigens ein nicht unangenehm seltiges, sondern so wie bei dem jetzt erwähnten Instrumente, hin- und herwärts gehendes Strichen sich gefallen lassen, so schlägt ich hier eine weit einfachere Einrichtung eines Bogenflügels vor. Man könnte nämlich einen Strang von einigen wenigen sehr langen Pferdehaaren über zwei Rollen gehen lassen, so daß ein Haar neben dem andern läge, und an dem einen Ende einen Fußtritt, an dem andern ein Gewicht oder eine Feder anbringen, und die Saiten an die Pferdehaare vermittelst der Tasten andrücken.

Weitere Nachrichten liefert derselbe Schriftsteller im Jahrgang 1821 derselben mus. Stg. S. 383, bei Erwähnung einer von dem Italiener Tacani gerühmten Verbesserung des besagten Instrumentes. „Das so eben erwähnte Instrument (sagt er a. a. D.) scheint der Be-

schreibung nach im Wesentlichen eben so eingerichtet zu seyn, wie der vom Mechanikus Garbrecht in Königsberg recht gut gebaute Bogenflügel, welchen ich dort beim Herrn Superintendenten Wasianski, welcher auch an dem Bau Antheil hatte, im Jahre 1793 sah. Das, was die Einrichtung eines Violinenbogens that, war ein in sich selbst übergehendes auf der Oberfläche mit Pferdehaaren gehörig überzogenes Band, das um zwei, vermittelst eines Fußtrittes mit einem Schwungrad in Bewegung zu setzende Rollen ging, und welchem die Darmsaiten durch Wiederdrücken der Tasten genähert wurden, um von denselben gestrichen zu werden. Eine gar zu starke Biegung des Bandes ward durch die über demselben angebrachte Rollen verhindert. Soviel ich mich erinnere, ruhten die Saiten hinterwärts nicht auf einem einzigen Stütze, sondern waren, damit sie weniger in ihren Schwingungen gehindert würden, auf mehrer kurze Stütze verteilt. Herr Mechanikus Warbrecht war damals erblindet, für 180 Zhl. ein dergleichen Instrument, zu liefern.“

„Schon vor langer Zeit hat man sich bestrebt, Tasteninstrumente zu bauen, wo Saiten durch irgend etwas, das die Stelle eines Violinenbogens vertritt, gestrichen werden, um fortwährende Zähne mit dem gehörigen Anwaschen und Abnehmen der Saiten zu geben. Eins der ältesten Instrumente dieser Art, wor wol das von Hans Haydn in Nürnberg, wovon in Doppelunachs Nachrichten von nürnbergischen Künstlern und in Pratorii Synagoga. mus. einiges gesagt ist. Auch finden sich in den Zeichnungen von Athanasius Kircher Vorschläge zu solchen Instrumenten, durch Abbildungen erläutert. Auch gehört hieher der von C. P. E. Bach erwähnte Bogenflügel von Hohfeld (Posamentier in Berlin), welcher, soviel mir bekannt ist, geraume Zeit hindurch im königl. Schlosse zu Berlin stand, wie auch das Bogenbammelclavier von Greiner in Weßlar (wo ein dergleichen Mechanismus mit einem Piano forte verbunden war) das Orgestrinon von Poulleau, und mehrer ander. Bei dergleichen Instrumenten wurden die Saiten entweder gegen Klätter, deren Rand glatt, oder mit Pergament überzogen und mit Colophonium bestrichen war (ungefähr so, wie bei der Plecter, im Franz. vielle), oder gegen ein in sich selbst übergehendes um zwei Rollen streichendes Band gedrückt, wobei aber ein öfters Verstimmen der Saiten wegen der lateralen Ausdehnung nicht oder kaum zu vermeiden war. Man hat also dieser Unvollkommenheit dadurch abzuhelfen gesucht, daß man Stränge von Pferdehaaren, oder auch viertliche Violinenbogen, durch einen gemeinschaftlichen beweglichen Rahmen verbunden, zwischen den Saiten hindurch gehen ließ, und durch Wiederdrücken der Tasten diese Pferdehaare oder Bogen den Saiten näherte, wobei aber der Klang nicht so lange fortdauern konnte, als man wollte, sondern nur so lange, als der hin oder herwärts gehende Strich vollendet. Das erste Instrument dieser Art hat Herr Weyer in Görlitz, welchem ich die erste ganz rohe Idee dazu im Jahre 1790 oder 1791 gegeben hatte, nach vielen mühsamen Versuchen gebaut, und bemacht sind ähnliche Instrumente, wiewol mit mancher Abänderung oder Verbesserung von Anderen gebaut worden, wie das Orgestrinon von Thomas Kun-

ien und die Xenorhopia von Roellig und Matthiad Müller.

„Die Unbequemlichkeit, daß bei den Bauacten, wo die Saiten gegen die strichende Substanz bewegt werden, durch die laterale Ausdehnung der Ton leicht verändert wird und die Saiten oft verstimmt werden, würde sich dadurch ganz abheben lassen, wenn man die Saiten nicht auf einen Zug des Resonanzbodens und auf einem Wirbelstück unmittelbar, sondern diese einzeln auf einer schmalen beweglichen hölzernen Keile anbringen wollte. Diese Keile oder Hebel könnten fobann, an einer schicklichen Stelle auf dem Stige des Resonanzbodens, auf einem feinen Stift gestekt, und an dem einen Ende mit einer hölzernen Feder versehen werden, um durch Niederdrücken der Keile vermittelst eines Fingers ein wenig aufwärts gegen das, was die Stelle des Violinenbodens vertritt, gezogen zu werden, so wie ich ähnliche Keile (nach meinen Vorträgen zur praktischen Kunst, im dritten Abschnitte des zweiten Theils) in Verbindung mit Klanghölzern zu einer Art des Klaviersbogens angewendet habe.“

„Ein Bogenklavier, wo Saiten auf irgend eine Art in die Quere gestrichen werden, mag übrigens eingerichtet seyn wie es wolle, so wird es doch nie so einfach seyn können, daß es einer allgemeinen Verbreitung fähig wäre und wird vielmehr nur von solchen können gebührend benutzt werden, die selbst mechanische Künstler oder Kunstverständige sind, und jeder Kleinlichen Verschickung oder anderen Unordnung abhelfen wissen. Man wird also den Zweck, ein Tasteninstrument mit fortbauenden Tönen und mit willkürlich zunehmender oder abnehmender Stärke des Klangs zu haben, leichter, sicherer und dauerhafter erreichen können, wenn man hiesu keine Saiten, sondern Klanghölzer anwendet, und also anstatt eines Bogenklaviers lieber einen Klaviersbogen bauen will, wozu ich in meinem neuen zur Ostermesse 1821 bei Breitkopf und Härtel erschienenen Buche die erforderliche Anleitung gegeben habe. Will man Saiten zu diesem Zwecke anwenden, so wird es am besten seyn, wenn man die nie einfach genug auszuführende Idee, diese in die Quere durch etwas einem Violinenbogen ähnliches Streichen zu lösen, ganz aufgibt, und dafür lieber sich einer solchen Einrichtung bedient, wie sie von Hrn. Kaufmann zu seinem Hornonichod ist angewendet worden, wo die Saiten, vermittelst eines gehörig eingerichteten und an der gehörigen Stelle angebrachten beweglichen Anlasses, der von einer sich umdrehenden Walze, fast so, wie die Klanghölzer bei einigen Arten des Klaviersbogens gestrichen wird, zum Klingen gebracht werden.“

Nach weiterer Nachricht, über einen, von neuem aus dem Italiener, dem Abbate Gregorio Trezzi, neuerlich aufgestellten Bogenflügel unter dem Namen Violincembato, liefert Ebladni in derselben Mus. Ztg. von 1822, Sp. 164 u. f.

(Gottf. Weber.)
Bogenführung, f. Bogen u. Bogenstrich.
Bogenhammerklavier, ein mit einem gewöhnlichen Hammerklavier oder Pianoforte verbundener Bogenflügel, f. Bogenflügel. (Gottf. Weber.)

Bogeninstrumente, nennt man in der Musik vorzüglich diejenigen Saiteninstrumente, welche in der

Regel durch Streichen mit einem Bogen zur Ansprache gebracht werden, wie die Violine und Altviola, das Violoncell und Violon, und mehrere andere, minder übliche, das Bariton, die viola d'amore, di gamma, di spala, pomposa, u. a. m. — im Gegensatz von anderen, deren Saiten man durch Anschlagen, oder Puffen erregen macht, wie Pianoforte, Harfe, Guitare, Laute, Zither, Mandoline und ähnliche, welche man theils als geistliche, d. h. Schlaginstrumente nennt.

§. 1. Der Name Bogeninstrument ist ein durch Zusammensetzung gebildeter, dessen wir Zeugnisse eigentlich nicht bedürfen, indem wir ein richtiges Stammwort haben, welches die ganze Klasse bezeichnet, nämlich das Wort Geige n. Dieser Name ist aber, zugleich mit den, freilich trivialeren älterdeutschen Namen Fiedel und Fiedelbogen, ziemlich außer Mode gekommen; aber wenigstens Ersterer gewiß um so mehr mit Unrecht, da auch hier wieder unsere Sprache reicher erscheint als die der Nachbarvölker, indem i. B. weder Franzosen noch Italiener einen Gattungsnamen besitzen, welcher die gesammte Klasse bezeichnet, denn das italische Wort Viola bezeichnet keineswegs die ganze Klasse, sondern vielmehr eine einzelne Art, nämlich die Altviola, — und eben so wenig scheint das engländische Wort fiddle eine generische Bedeutung zu haben, und auf alle Arten der Klasse zu passen.

§. 2. Der Klang der Bogeninstrumente besteht allerdings bei weitem nicht die Fülle und den Reiz der Blasinstrumente. Er ist weder so süßlichend wie diese, noch so voll und kräftig durchdringend (vgl. Blasinstrumente f. 43), dagegen besitzen die Bogeninstrumente andere Vorzüge, welche ihnen am Ende doch den Rang vor dem Chor der Bläsern errungen haben. Eine der ersten Vorzüge liegt unter andern schon darin, daß ihr, nicht so sehr reizender, Klang eben darum auch nicht leicht überreizt erweckt, wie solcher beim Andern ganzer Tonstücke, von lauter Blasinstrumenten vorgetragen, am Ende gar leicht und auf ähnliche Weise entsteht, wie bei einem, aus lauter Bläsern bestehenden Gaste, maßt der Fall seyn würde. Fürs Andere aber ist das Tonspiel der Bogeninstrumente auch bei weitem nicht mit all den Unvollkommenheiten und Unbequemlichkeiten behaftet, welche wir bei den Blasinstrumenten gefunden; nicht zu denken, daß das Spielen eines Bogeninstrumentes dem Spieler auch bei weitem längere Ausdauer erlaubt, während der Bläser bei seinem Geschäfte weit früher ermüdet, und weit öfterer Zwischenrücken zur Erholung bedarf, als jener. Rechnet man nun auch noch hinzu, daß die Bogeninstrumente insbesondere zu eigentlichen Begleitungsstimmen (f. Begleitung) in den meisten Fällen eben darum am passendsten sind, weil sie, über minder vorstehenden Klängen halber, die Hauptstimme entschwiebener hervortreten lassen, und weniger verunfalschen, so wundert man sich wohl nicht mehr, daß in unserm Orchestern das Chor der Saiteninstrumente heut zu Tage gleichsam als die Basis, als das Centrum des Tonsgebildes, das der Bläser aber nur, bald als Verstärkung, bald als Schmuck und Veredlung, als einzelne Lichtpunkte des Bildes, angesehen und angewendet wird.

§. 3. In unsern Orchestern ist ebendarum gleich

sam ein für allemal ein Eher von Bogeninstrumenten eingebürgert, und zwar, von der größten zur kleinsten, oder, was dasselbe ist, von der tiefsten zur höchsten Gattung geordnet, folgende: 1) das Violon oder sogenannte Contravolon (weil es bis in die sogenannte Contra-Oktave hinabreicht), große Bassgeige, auch Contrabass genannt, italisch il Violone oder Controvulone, welches soviel wie Großgeige bedeutet *). Die Franzosen haben dafür kein andres Wort als la contrebasse. 2) Das Violoncell, kleine Bassgeige, il Violoncello **). Es wird auch wol Bassfiedeln genannt (s. d. Art.). 3) Die Viola, Alto-viola, auch Violetta und Viola di braccio, Bratsche oder Altviolen genannt (s. §. 4 u. 5.), französisch la Viole, auch bald l'Alto, bald la Taille, Quinte de Violon, oder kurzweg la Quinte (weil sie gerade eine Quinte tiefer steht als die Violine). 4) Die Violin oder Violantageige, il Violino **). 5) Franz. le violon. — Das Nähere über diese, so wie über andere, minder übliche Bogeninstrumente, s. in den eigenen Artikeln.

§. 4. Die ausgebildeten viererlei Bogeninstrumente erscheinen in unsern Orchestern in der Regel in vier verschiedenen Stimmen oder Parte abgetheilt, oder mit andern Worten, es werden vier verschiedene Stimmen für Bogeninstrumente gesetzt, deren jeder erstallt vierstimmig organisiert Eher man das Quartett der Bogeninstrumente, das Bogenquartett, oft auch kurzweg das Quartett zu nennen pflegt. Dabei findet nun aber nicht, wie man wohl erwarten möchte, gerade die Einteilung Statt, daß eine Stimme den Violinen, eine der Altviolen, die dritte dem Violoncell, und die vierte oder Bassstimme dem Violon übertragen wärd, sondern man hat statt dessen, aus guten Gründen, vielmehr folgende Einteilung angenommen. Man bestimt nämlich die beiden oberen Stimmen mit Violinen, und schreibt also eine obere oder sogenannte erste, und eine tiefere oder zweite Violinstimme; die dritte Stimme wird den sogenannten Altviolen übertragen, und den Violoncellen und Violonen zusammen die Bassstimme, welche übrigens aus den Violonen meist um eine Oktave tiefer ertönt, als aus den Violoncellen (vgl. die besondern Artikel, und den Art. Bassstimme).

§. 5. Diesemnach stellt also im Bogenquartette die erste Violinstimme gleichsam den Sopran, die zweite den Alt vor *), die sogenannte Altviolen den Tenor, die Violoncellen und die Violone aber zusammen den Bass, weshalb diese beiden letzten denn auch mit Recht Bassgeigen heißen, inderß die sogenannte Altviolen in dieser Beziehung

eigentlich vielmehr Tenorviolen heißen sollte. — Anders war die Anordnung des Bogenquartetts in älteren Zeiten. Man bestimt nämlich nur allein die höchste Stimme durch eine Geige kleinster Gattung, Diebstangeige (Violino), die zweite aber durch eine minder kleine, Viola, alto-viola, Altgeige. Die dritte Stimme oder den Tenor versah eine wieder etwas größere Viola, eigentliche Tenorviolen, im Gegenfalle von welcher die Altviolen auch wol, mittels Anhängung der ebenfalligen Verkleinerungssphäre etta, violetta genannt wurde, oder auch viola di braccio, d. h. Armgeige, weil man sie beim Spielen noch bequem in den Arm (nach damaliger Mode) legen konnte, inderß die größere Gattung schon auf die Schulter gelegt werden mußte, und deshalb vermuthlich auch viola di spalla, Schultertrage hieß. Vielmehr wird diese größere Viola auch einerlei mit der viola di gamma, d. i. Beingeige, je nachdem man sie auch wol zwischen den Beinen zu halten pflegte. — Als man es in der Folge gerathener fand, die beiden Oberstimmen mit Violinen zu besetzen, bedurfte man nicht mehr zwei verschiedene Violen, behielt also nur eine bei, für welche denn die bisherigen Benennungen Viola und violetta, auch viola di braccio als gleichbedeutend fortsetzten, und selbst der jetzt nicht mehr passende Name Altviolen beibehalten wurde. — Man hat übrigens auch noch in unserm Jahrhunderte wieder den Vorschlag gemacht, die eigentliche Tenorviolen in unser Bogenquartett wieder einzuführen; ich habe schon in der Leipziger musik. Zeitung von 1803, Sp. 809 ff. die Zweckwidrigkeit dieses Vorschlags betruchtet.

§. 6. Der Bau und die mechanische Einteilung der Bogeninstrumente ist zu bekannt, um einer eigentlichen Beschreibung zu bedürfen; wir können uns daher begnügen, hier nur die Benennungen ihrer Theile in einigem Zusammenhange zu durchlaufen. — Die wesentlichsten Bestandtheile der Bogeninstrumente sind, nächst dem Bogen selbst, folgende: der Boden oder Rücken, aus hartem, gewöhnlich Ahornholze gebildet, die Seitenwände oder sogenannten Sargen, Sargen oder Kiste, von derselben Holzart. Die Decke oder die Brust, das Dach, auch Resonanzdecke, Resonanzboden, Resonanz genannt, aus Fichtenholz, von den Instrumentmachern Resonanzholz genannt, in welcher zwei Schalllöcher geknickt sind, welche man, wegen einer entsetzten Ähnlichkeit ihrer gewöhnlichen Gestalt mit dem lateinischen Buchstaben f, F-förmig zu nennen pflegt; an manchen Orten werden sie auch Ohren genannt. — Diese drei Theile bilden den Kasten, oder den Körper, das Corpus des Instrumentes. Sie sind an einander geteilt und überdies auch an beiden Enden des Corpus inwendig zwei halbkreisförmige Klöße, welche die Decke mit den Sargen und dem Boden noch fester zusammenhalten helfen. Auf ähnliche Weise müssen auch die Seiten, welche die, auf beiden Seiten des Instrumentes befindlichen Querschnitte bilden, durch dünnere Klößen ausgefüllt seyn, so wie auch an den Sargen sich meist eine f-förmige Öffnung befindet, d. h. schwache Holzfleichen oder Keilen neben den Klößen der Sargen angeklebt, um die Verbindung der Sargen mit Boden und Decke zu verstärken. — Ferner findet sich innerhalb

1) Die italische Endung in one bezeichnet nämlich eine Verstärkung (aus Unversand schreiben und drucken Viele statt Violone, Violono, welches aber eben so unrichtig ist, als wenn man den Violonspieler oder Violonisten Violonisten nennen wölte, wie dies auf Seite 55 des achten Bandes dieser Encyclopädie durch Druckfehler veranlaßt geschehen ist. 2) Die italische Endung in ello ist, im Gegenfalle der Vergrößerungsendung on, eine verkleinernde; das Wort violoncello bezeichnet daher eine minder verstärkte Großgeige, ein Diminutiv einer Großgeige, wörtlich also gleichsam Großgeiglein. 3) Auch die Endung in io ist eine, gleichsam ins Weichliche verfeinernde, und bildet hier ungefähr den Sinn, wie Geiglein. 4) Vgl. in Theorie d. Tonsetz. 2. Aufl. 1. Bb. S. 150 und 163.

des Corpus eine, unter der tiefsten Saite und in gleicher Richtung mit derselben laufende an die Decke festgeklemmte Leiste, der Daksteg, Dakstod, Dakträger, Leiger oder Balken, Fütterungsleiste (Barrage) genannt (s. Balken), unter der höchsten Saite aber, in der Nähe des Steges, ein vom Boden aufrecht an die Decke gestemmtes Stäbchen, der Stimmsod, auch die Stimmle oder Seile genannt (franz. l'âme). An dem unteren, d. h. von der linken Hand des Spielers entfernten Ende des Instrumentes befindet sich ein, durch die Bogen in den unteren Klotz einbringender fester Haspen, an welchen, mittels einer, über das untere Kissen oder den Kamm (sillet) hinlaufenden starken Schlinge, das Zugblatt, Zugbrett, Saitenfest oder Saitenhalter (Cordier), befestigt ist. An das obere Ende dieses letzteren wird das untere der Saiten eingehängt, welche über den Rücken des, auf zwei Füßchen ruhenden Steges (ponticello, chevalet) hin, nach dem oberen Theile des Instrumentes ziehen. An diesem oberen Theile befindet sich nämlich, in den vorerwähnten obern Klotz, der sogenannte Hals eingepaßt, auf welchem das nach unten unter den Saiten hinlaufende Griffbrett angeklebt ist. Der Hals selbst trägt an seinem oberen Ende den Wirbelkasten, in welchem die sogenannten Wirbel, d. h. die walzenförmigen Haspen laufen, mittels welcher die Saiten gespannt und gestimmt werden. Der kleine Raum zwischen Griffbrett und Wirbelkasten, welcher das Aufsteigen der Saiten auf das Griffbrett verbindet, heißt das Kissen oder auch der Sattel, welcher letzte Name jedoch unweilen auch dem Steg beigemeldet wird. Den Wirbelkasten pflegt eine, funktgebräuchlichste, sogenannte Schneide oder sonstige Larve zu pfeilen. — Ubrigens pflegen Decke und Boden am Rande herum mit einem doppelten Streifen von eingeklemmten schwarzen oder andersfarbigen Holze und auch wol noch einigen andern Sägen verziert zu seyn, welches man die Einlegung, Bildel, zu nennen, und als ein Zeichen annehmen pflegt, daß das Instrument eine Meisterarbeit sey, welches wol nur den Sinn haben kann, daß der Meister, der das Instrument verfertigt, überdauere seine Mühe daran gesetzt. Im Gegentheil solcher Meistergeigen, belegen man diejenigen, welchen solche Verzierungen fehlt, oder auch deren Saiten die oben erwähnte Fütterung nicht an sich tragen, mit dem Tadelnamen Schachtelgeigen oder Schachteln, unter welchen man jedoch unweilen auch sehr vortheilhafte Instrumente findet.

§. 7. Überhaupt ist es eigentlich bis jetzt noch ganz unerforscht, von was die Güte eines Bogeninstrumentes abhängt, indem unsere Kenntniß von den Naturgesetzen der Resonanz noch sehr beschränkt sind. Es scheint wol so viel gewiß, daß der Klang der Saite theils durch ein gewisses Mitschwingen der Resonanzdecke, theils auch durch eine gewisse Brechung und Zurückwerfung der Schallstrahlen in der Höhlung des Corpus, verstärkt und modificirt, und die Saitenschwingungen durch den Steg in beiden eingeleitet werden; allein die nähere Beschaffenheit solcher Mitschwingungen ist noch sehr unerforscht. Wie geht es zu, daß ein Resonanzboden, welcher, als selbstschwingender Körper durchaus keinen reinen Ton zu geben geschickt wäre, die Tonschwingungen einer Saite aufnimmt

und vielfach verstärkt wiedergibt? — Daß ein Körper, dessen Gestalt an sich zu gleichförmigem Vibriren ganz ungeeignet ist, doch von einer einwirkenden Saite angeregt, beliebige hohe und tiefe Schwingungen annehmen und gleichförmig wiedergeben vermag? Wie bewegt er dabei sich im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen? welche Art von Schwingungen verrichtet er? sind es Längs- oder Querschwingungen? oder welche sonst? — Wer hat und noch jemals eine Zeichnung solcher Vibrationen eines Resonanzbodens, ihrer Richtung und Gestalt gegeben? — oder von der Bahn, oder den Bahnen, der Schallstrahlen in der Höhlung des Corpus? oder von dem Wege der Erleiten durch den Steg u. s. w.? — welcher Akustiker hat es bis jetzt versucht, uns zu demonstrieren, wie eine Geige gebaut seyn müsse, um möglichst vollkommenen Klang zu haben; wie lang, breit und hoch der Kasten seyn müsse, wie überhaupt geformt, wie viel von Holz oder welchem sonstigen Stoffe, mit welchen Darm- oder andern Saiten bezogen, mit wie vielen, wie großen, wo angebracht und warum k- förmig gestalteten Schalllöchern versehen? und dgl. — Über alles dieses kennen wir keine mathematischen Gründe, sondern nur Erfahrungen, und nach diesen allein hat sich diejenige Form gebildet, welche nunmehr bereits seit Jahrhunderten wesentlich un verändert besteht, und an welcher, bis auf den heutigen Tag, noch keine wesentliche Änderung in Form und Materie anzu bringen gewesen, so, daß man mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen kann, die zweckmäßigste Bauart sey durch die Erfahrung gefunden, ohne daß wir uns von der Urursache ihrer Güte mathematische Wissenschaft zu geben vermöchten. — Insbesondere ist bemerkenswerth, daß Manches, was ursprünglich nur aus mechanischem Bedürfnisse und als Nothbehelf entstanden zu seyn scheint, sich als sehr wesentlich zur Schönheit des Klanges erforderlich herausgefunden. So sind z. B. der sogenannte Balken und der Stimmsod ursprünglich offenbar nur zu dem Zweck entstanden, der Resonanzdecke den, durch die Spannung der Saiten auf dieselbe fallenden heftigen Druck tragen zu helfen. Wenn man nun aber, was gar wol angeht, den Balken einer Geige herausnimmt, oder der Stimmsod umfällt, so hat der Klang des Instrumentes plötzlich allen Gehalt verloren, und ist matt und elend geworden. Nun mag uns einmal ein Akustiker belehren, und nachzuweisen, warum es zur Vollkommenheit des Klanges gehöre, daß gerade unter der tiefsten Saite eine mit der Decke parallele Leiste befindlich sey, unter der höchsten aber ein Stod senkrecht stehen müsse? — warum gerade hier, gerade in dieser Entfernung vom Stege? — und warum nicht etwa umgekehrt dort ein Stod und hier eine Leiste u. s. w. (vgl. d. Art. Balken). Von diesem Allen möchte man wol Gründe haben: aber freilich keine von dem Schlage, wie man sie mitunter zu hören bekomme. wie z. B. daß sey ja natürlich, weil es zur Mittheilung, Fortpflanzung und Verbreitung der Vibrationen diene — u. dgl. Freilich lassen sich Manche mit solchem Kunstwortschale abfertigen und nehmen selbst von empirischen Geigenmachern Brocken von angeblichen Grundfakten für bare Münze an, welchen es nur eben am Grunde fehlt. Die Sache ist, daß wir, außer einigen einzelnen Erfahrungs-

jedem sogleich anschaulich zu machen. Die Bürde der auf dem Steg ruhenden Saiten wird denselben und der Decke des Instruments meistens nur dann beschwerlich, wenn der Hals des Instruments zu weit rückwärts gestellt ist, etwa wie der Hals c. Allerdings wird hier durch die Spannung der, in der Richtung a, b, c über den Steg b laufenden Saiten, dieser letztere sehr bestig herab in der Richtung b, d gedrückt. Man gebe aber dem Halse eine Neigung ungefähr wie b, i, und, will man noch mehr thun, so erhöhe man auch noch das sogenannte Kissen des Saitenhalters, so daß durch dies alles die Saiten die Lage a, b, c erhält: und man wird leicht einsehen, daß in dieser Lage die Saiten ohne Vergleich weniger auf den Steg drücken wird, als zuvor, in der Lage a, b, c der Fall war. Schon der gemeine Menschenverstand sieht dies ein und die bekanntesten dynamischen Gesetze von der zusammengefaßten Bewegung bestätigen es; denn die Kraft, mit welcher die Saiten a, b, c den Punkt b nach d drängt, ist zusammengesetzt aus zwei Kräften, deren Eine in der Richtung b, a, die Andere nach b, c zieht: die aus solcher Zusammenwirkung nicht paralleler Kräfte entstehende diagonale Kraft b, d ist aber bekanntlich desto geringer, je stumpfer der Winkel ist, in dem jene sich begegnen; der Druck der Saiten e, b, f wird also unter sonst gleichen Umständen weit schwächer auf dem Stege lasten, als der der Saiten a, b, c. weil $\sin. e, b, f > \sin. a, b, c$.

Ich spreche über diesen Punkt auch nicht ohne eigene Erfahrung, indem es mir schon mehr als einmal gelungen ist, den schlechten Ton einer Violine oder Viela dadurch merklich schärfer und stärker zu machen, daß ich dem Halse des Instruments eine Lage, wie die obenangeführte, geben ließ; und umgekehrt wird man nun auch einsehen, wie unverständlich die Geigenmacher verfahren, welche fast bei jeder Reparatur eines Instruments, zumal wenn sie finden, daß das Griffbrett anfängt, sich gegen die Decke zu neigen, nichts eiliger thun zu können glauben, als den Hals zurückzuführen, wodurch die Bürde des Stegs ungeheuer vermehrt wird, statt den Hals, und mit diesem das Griffbrett zu heben, und dadurch zugleich dem Steg und der Decke ihre Last zu erleichtern.

Weiter andere Verhältnisse zu Verbesserungen und zum Theil beträchtlicher Umgestaltung der Bogeninstrumente, hat nach und nach die vorerwähnte Zeitung von 1803 S. 769. — 1804 S. 49. — 1808 S. 817. — 1811 S. 69 geliefert; allein auch hier vermißt man sehr die folgerechte Abtheilung aus einem ersten Princip der Besonnenheit, und findet dagegen häufig ganz mißverständliche Begriffe, indem bald der Schall, als isolirte Bewegung der Luft angesehen — bald die Winkel der Saagen Resonanzwinkel genannt werden u. dgl. m.

§. 11. Das Spiel der Bogeninstrumente zerfällt in zwei Hauptverrichtungen, A) die Klangzeugung, B) die Modification der Töne. A) Die Erzeugung des Klanges geschieht wieder auf vielerlei Weise, nämlich entweder durch Streichen mit dem Bogen, coll' arco (s. Bogenstrich), oder durch Anzupfen der Saiten, pizzicato; bei welchem vorzüglich zu beobachten ist, daß man die Saiten überall ja nicht in der Richtung von dem Griffbrett ab, sondern hinwärtz zieht, indem sonst die gegen das Griffbrett zurückfahrende

Saite auf dasselbe, widrig rasselnd aufprallt. Überhaupt sollte jedes Pizzicato allemal nur piano angebracht werden. B) Die Tonhöhe wird durch Ausziehen der Finger der linken Hand auf die Saiten bestimmt, und zwar ebenfalls auf eine zweifache Weise. Die gewöhnlichste Weise beruht darauf, daß man, durch festes Ausdrücken des Fingers, einen größern oder kleinern Theil der Saite gleichsam von ihrer Länge abschneidet, so daß nur derjenige Theil vibriren und klingen kann, welcher zwischen dem Steg und dem ausstreichenden Finger liegt, welcher Ton dann natürlichweise höher ist, als der der ganzen Saitenlänge. Außerdem wendet man aber zuweilen auch, bei nur ganz losem Anlehn der Finger an die Saiten, das sogenannte Flageolettspiel (selbst von guten Christströmern auch Flageolet genannt) an, worüber die Art. Leitons und Flageolet nachzuweisen sind. Außer den bisher besprochenen Bogeninstrumenten, gibt es auch wol noch andere, auf welchen nicht Saiten, sondern andere elastische Körper durch Streichen mit einem Bogen zu Tönen gebracht werden: unter welchen die sogenannte Nagelgeige oder Stahlfharmonika am bekanntesten ist. (S. diese.) (Gottfr. Weber.)

Bogenquartett. Mit diesem Namen bezeichnet man in der Musik I) ein für vier Bogeninstrumente gestriches Consort, welches jedoch gewöhnlich Quartett genannt zu werden pflegt. (S. d. A.) II) versteht man darunter auch die in unsern Orchestern eingebürgerten vier Bogeninstrumentalstimmen, f. Bogeninstrumente §. 4. und 5. und den Art. Besetzung. (Gottfr. Weber.)

Bogenstrich. Beim Spiele der sogenannten Bogeninstrumente ist die Art und Weise, den Bogen über die Saiten zu führen, von der höchsten Wichtigkeit, und dieses Geschäft des rechten Armes in gewisser Hinsicht sogar wichtiger als das den Fingern der linken Hand übertragene Greifen der Saiten oder Böden, welches nicht viel mehr, als die Richtung der Tonhöhe verbürgen kann, insofern die Art und Weise der Bogenführung dem Vortrage erst die eigentliche Seele und den größten Theil seiner Grazie einzubringen vermag. Die Lehre von der Bogenführung macht daher einen vorzüglich wichtigen Theil der Kunstlehre aus, und die geübtesten Violinisten haben ihre sogenannten études oder Schulen nicht selten vorzugsweise: Schulen der Bogenführung betitelt, i. B. L'arco dell' arco des in diesem Punkte klassischen Tartini. — Es ist sehr merkwürdig zu beobachten, wie zuweilen aus einem und demselben Instrumente verschiedene Geiger eine so ganz verschiedene Art von Klang entlocken, wie die Klänge einer und derselben Geige unter den Händen des Einen ein so ganz verschiedenes Gepräge (Timbre, Klangfarbe) an sich tragen, als bei dem andern, daß man oft kaum glauben sollte, dasselbe Instrument zu hören. Es entspricht aber diese Verschiedenheit überall hauptsächlich von der verschiedenen Art und Weise, wie den Saiten der Ton durch den Bogen entlockt wird. Wir wollen daher die, bei diesem Geschäft vorzüglich bemerkenswerthen Momente aufzählen. a) Da bekanntlich, um einen elastischen Körper durch Reiben oder Streichen in Schwingung zu versetzen, das Streichen am schnellsten in der Nähe eines seiner festen oder Ruhepunkte geschieht,

so wird z. B. auf der Violine, der Bogen in der Regel in der Entfernung von etwa zwei Fingerbreiten vom sogenannten Stege angelegt. (Bei Instrumenten größerer Gattung aber, z. B. auf der Alto- und Violoncello, oder Violon verhältnismäßig weiter.) Ganz nach dem Stege (sul ponticello), auf dem oder doch nahe beim Brücken (oder Stege) gestrichen, wird der Klang scharf und scheidend, weiter vom Stege ab aber (sulla mezza corda, gegen die Mitte der Saite hin) weicher und gleichsam schlaff. Im Vergleich des sul ponticello und sulla mezza corda, gebraucht man für das Streichen an der gewöhnlichen Stelle, das Kunstwort solito, d. h. gewöhnlich. — Genau genommen müsste die größere oder geringere Entfernung des Bogens vom Stege sich auch danach richten, ob die linke Hand in den gewöhnlichen, sogenannten ersten Applikaturen, oder ob sie in höhern Lagen spielt, indem durch Letzteres die Saiten sehr verflacht sind, und daher auch der Spielraum vom Stege bis zum Bogen verhältnismäßig verschärft werden sollte, und umgekehrt: ein Verhältniß, was wol jeder Spieler, wenn auch vielleicht unbewußt, gewissermaßen befolgt. Insbesondere aber wird diese Beachtung beim Spiel der sogenannten Klagolettöne wichtig, indem hier die Saite in mehr Stücke getheilt erscheint, deren jedes, wie sich allein erklingend, nur z. z., h, f, u. s. w. so lang ist, als wenn die Saite gewöhnlicherweise tönt. (Vgl. d. Art. Beiläufige.) — b) Da, um die Schwingungen eines elastischen Körpers durch Reiben oder Streichen zu erregen, das Streichen möglichst genau in die Richtung der zu erzielenden Schwingungen geschehen muß, so ergibt sich von selbst, daß, um reine Querschwingungen einer Saite zu erzielen, der Bogenstrich genau quer über die Saite hin geschehen muß, so daß der Bogen sich also in einem rechten Winkel über die Saite bewegt, und nicht in der Richtung der Länge der Saite dieselbe gleichsam schabt. — c) Der Bogen muß sich mit hinreichender Schnelligkeit fortbewegen und zugleich d) mit verhältnismäßigem Drucke über die Saite streichen. Aus dem Verhältniß der größeren oder geringeren Schnelligkeit des Striches, zu geringerer oder stärkerer Druck, entspringen die verschiedenen Modificationen der Klangfarbe, indem ein schnell und leicht über eine Saite hinziehender Bogenstrich einen ganz andern charakteristischen Klang erzeugt, als ein langsam und mit starkem Drucke darüber gezogener. Allemaal dürfen übrigens Schnelligkeit und Druck nicht außer Verhältniß gegen einander stehen, indem ein allzuwagender und dabei schwer drückender Strich nur trüben, grünen und knarren würde. — Durch allmähliches Zunehmen der Schnelligkeit und des Druckes, auch wol verbunden mit allmählicher Annäherung des Bogens an den Steg, läßt sich ein wirkungsvolles Anschwellen des Tones (crescendo) und durch das entgegengesetzte Verfahren ein Abnehmen desselben hervorbringen, so wie auch durch ein schnelles und gleichsam pulsirend oder wellenförmig abwechselndes Anschwellen und Abklingen dieser Art, ein schönes Beben (S. Bebung). — e) Es läßt sich übrigens leicht einsehen, daß, um einen starken Druck zu geben, der untere, d. h. der rechten Faust zunächst liegende Theil des Bogens am meisten geeignet ist; inbe-

man sich, um die Saite nur sehr leise zu berühren, sich bequemt des obern Theils, der sogenannten Bogen Spitze (punto dell' arco) bedient. Darum nennt man denn auch häufig jenen Theil die Stärke des Bogens (la forza de l'archet), diesen aber die Schwäche (lo faible). Bei denjenigen Bogeninstrumenten, welche beim Spielen in die Höhe und so gehalten werden, daß die natürliche Schwere des Bogens senkrecht auf die Saiten fällt, wie z. B. bei der Violine, ist jener Unterschied vorzüglich fühlbar, und die sehr leise Berührung der Saiten mit der Stärke des Bogens durch dessen Gewicht merklich erschwert; weit weniger bei denen, welche, wie z. B. das Violoncello, nach unten gehalten werden. — Im Ganzen wird der Bogenstrich zum größten Theil ungeführt mit der Mitte des Bogens (mezzo dell' arco) geführt; wiewol doch auch das Spiel mit der Bogen Spitze seine eigenthümlichen Vorzüge hat. — Um einen Klang lang ununterbrochen fortzuhalten, muß übrigens freilich allemal die ganze Länge des Bogens benutzt, und die erforderliche Gleichmäßigkeit der Klangstärke durch die Kunst der Bogenführung erzielt werden: so wie überhaupt jeder Spieler sich das Vermögen erwerben muß, auch mit der Bogen Spitze stark, und mit dessen Stärke schwach spielen zu können, und überhaupt alle Theile seines Bogens gegen einander abzugleichen und ins Ebenmaß zu bringen. — f) Aus dem eben Gesagten ergibt sich weiter, daß die Wirkung des Streichens von der Stärke des Bogens nach der Spitze hin, der sogenannte Herabstrich oder Niederstrich, der Natur der Sache nach eine ziemlich andere Wirkung thun muß, als der entgegengesetzte, sogenannte Aufstrich oder Hinaufstrich, indem jener mit dem stärkern Theile des Bogens anfängt, und mit dem schwächern endet; inbe- d) Letztere sich gerade umgekehrt verhält. (Bei denen Instrumenten, welche beim Spielen herabwärts gehalten werden, wie das Violoncello u. a., gebraucht man statt Auf- und Niederstrich, lieber die Ausdrücke Hin- und Herstrich.) — Es läßt sich übrigens aus dem Ervähnten auch dieses abnehmen, daß, um einen Ton stark anzuschlagen und schwächer fortzuhalten, der Niederstrich bequemer ist, inbe- d) Auch Annahmen und Schwächen eines Klanges leichter im Aufstriche zu bewirken ist. — Allemaal muß es indessen Sorge des Spielers seyn, daß er seinen Aufstrich dem Niederstriche möglichst gleich oder ähnlich zu machen lerne. — Im in der Tonkunst anzuwenden, ob eine Note im Auf- oder Niederstriche gespielt werden solle, hat man verschiedene Zeichen vorgeschlagen: bis jetzt hat aber noch keine dieser Bezeichnungswesen allgemeine Aufnahme gefunden. — e) Eben daraus, daß der Niederstrich seiner Natur nach mit mehr Nachdruck auftritt als der Aufstrich, ergibt sich denn auch, daß zum Angeben accentuierter Töne der Niederstrich passender ist, als der Aufstrich, so wie umgekehrt dieser sich mehr für leichtere Noten eignet. Eben darum ist es denn auch gebräuchlich und gewissermaßen zur Regel geworden, die rhythmisch schweren Noten (vgl. m. Theorie d. Tonk. 2. Aufl. 1. Bd. S. 99. f. LXVI u. f.) immer mehr im Nieder- als im Aufstriche zu spielen, die leichteren oder aber in diesem als in jenem: eine Regel, welche jedoch durchaus nicht unbedingt Befolgung erheischt. Insbesondere wird von manchen Violoncellospie-

lern gerade das Gegentheil als Regel angenommen. — h) Wenn auf einem Bogeninstrumente mehrere Töne nach einander angegeben werden, so geschieht dies entweder während eines und desselben Bogenstriches, oder nicht. Ersteres nennt man Schleißen, Zweinanderschleißen oder Binden (ital. legato, franz. lié, vergl. die Art. Bindung, Bewegung und legato), letzteres aber Stöcken oder Abstoßen (staccare, zusammengesogen von distaccare, détacher, absetzen, trennen, absondern.) Die letzte Strichart ist aber selbst wieder von verschiedener Gattung, je nachdem nämlich Hins- und Hertsch ganz unmittelbar auf einander folgen und gleichsam aneinanderhängen, oder aber zwischen jedem Striche ein kleiner Zwischenraum, gleichsam eine kleine Pause Statt findet, indem der Bogen jedesmal einen Augenblick gehoben wird und gleichsam in die Höhe springt. Letzere Art des abgesetzten Vortrags nennt man langen Bogenstrich; das Abstoßen letzter Art aber heißt mit springendem Bogen spielen.

In der Tonschrift bezeichnet man die gebunden vortragenden Noten bekanntlich durch darüber gezogene Bogenstriche, z. B.



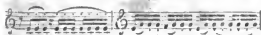
und war der Regel nach so, daß alle unter einem Bogen stehenden Noten auch mit einem Bogenstrich angegeben werden: um Zeichen des Abstoßens hingegen setz man über die Noten entweder Punkte, oder kurze senkrechte Striche, oder auch gar nichts.



i) Noch eine andere Art von abgesetztem Vortrag ist das sogenannte Pizziren (vom italienischen Worte *piccare*, franz. *piquer*, stechen), welches darin besteht, daß mehrere nach einander folgende Töne sämtlich in einerlei Bogenstriche, nämlich alle im Aufstrich, oder auch alle im Abstrich angegeben werden, jedoch so, daß zwischen ihnen derselben der Bogen einen Augenblick gehoben, jeder Klang also von dem folgenden mercklich abgesetzt wird. In der Tonschrift wird dies durch Punkte über den Noten, und einen Strich über diesen Punkten, angedeutet, z. B.



Diese Strichart wird vornehmlich beim Solospielen sehr scharf und kurz abgesetzt angewendet; bei bloß begleitenden Stimmen aber doch mehr an einanderhängend, in Stellen der Art wie folgende und ähnliche.



Im gemeinen Sprachgebrauche wird übrigens unter dem Ausdrucke *staccato* gewöhnlich vorzugsweise das

verstanden, was, wie oben erwähnt, eigentlich *piccato* heißen sollte.

Unmittelbare Anleitung zu geschickter Föhrung des Bogens zu geben, würde den Zweck des gegenwärtigen Werkes überschreiten. Es muß daher solche Anleitung entweder aus Violin- und ähnlichen Schulen oder sogenannten Methoden, oder, noch besser, aus unmittelbarer praktischer Anleitung geschöpft werden. (Gottfr. Weber.)

BOGEN, ein Markt am westlichen Abhange des Bogenberges und am Mühlbach-Bogen, 2 St. von Straubing, im Landgerichte Mittenfelde des Königreichs Baiern, mit 160 Häuf. und 870 Einw., die einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Einfuhr der vielen Wallfahrer nach dem benachbarten Bogenberge schöpfen. Wahrscheinlich hat das flähschen Bogen seinen Namen von seinem bogensförmigen Laufe. Kaiser Ludwig, der Baiern, erheh diesen Ort zu einem Markte und beschenkte ihn 1341 mit ansehnlichen Freiheiten. Ein Graf Adelbert von Bogen, welchem Geschlechte der Ort anfänglich gebörte, vermachte den dritten Theil desselben an das Kloster Diersaltaich. Im J. 1719 wurde der Markt, welcher schon früher durch den Schwedenkrieg viel gelitten hatte, durch einen heftigen Brand fast bis zur Hälfte in Asche gelegt. Noch im 18. Jahrh. hat man hier Wein gebaut; aber jetzt braut man statt dessen so gutes Bier, daß es selbst nach Wien ausgeführt wird. — Bogen (Hohen-Bogen), die Grafen von, von dem Orte Bogen, der ihnen gebörte, und von dem Bogenberge, worauf sie ihr Stammschloß hatten, so benannt, waren ehemals sehr mächtige und gefürchtete Ritter in Baiern, stammend von den Grafen von Abenberg. Ihr Stammvater Hartwich I. starb im J. 1034. Seine Söhne, Friedrich, Ebermocht des Bisthums Regensburg, und Alfwyn, beide tüchtige Krieger, wurden in kurzer Zeit so mächtig, daß alles Land vom Regen herab bis zur Ur und vom Böhmerwalde bis zur Donau, ja Vieles selbst bis hinein nach Böhmen, ihr Eigenthum war. Um ihre Grundschaft zu bethen, die Herzoge von Baiern und die Markgrafen von Ostreich, auch Könige und Kaiser. Friedrich und Alfwyn waren es, die dem Kaiser Heinrich IV. den Herzog Welf I. in Baiern 1078 bei der Belagerung von Neuburg fangen halfen. Friedrich II. von Bogen war es, der als Vogt von Regensburg den Landvogt Heinrich des Stolzen von Baiern im J. 1126 an der Tafel ermordete, als dieser Landfrieden befahl: Heinrich belagerte darauf Gollenslein, das feste Bergschloß des Westhelmbrüers. In einer andern Fehde, welche er mit dem Herzoge Heinrich wegen der Bisthofsweihe zu Regensburg führte, mußte er Hirsieden schwören, das Land meiden, und seinen Aufenthalt zu Ravensburg nehmen. Adalbert III. von Bogen, Burggraf in Regensburg, ein rauer und troziger Kriegermann, war es, der durch den Aufstand seiner beständigen Fehden erschöpft und des Geldes nie satt, seine Leute und die Älfter Oberr- und Niederaltaich mit ungeheuren Abgaben drückte. Mit den Grafen von Ortenburg, Heinrich und Adelpoto, wegen streitiger Gränzen, Fagd und Leben in Fehden begriffen, wüthete er, verstärkt durch herbeigerufenes Gesindel aus Böhmen, so grausam, daß man in den ortenburgerischen Gauen fast kein Vieh mehr fand und das Land vieler

Orten unbewohnt wurde. Den Greuel zu enden, gebot Kaiser Heinrich VI. Landfrieden; Alsbald wurde wegen Widerpenflichkeit in die Reichsacht erklärt und nach Apulien ins Exil verwiesen. Nach seiner Heimkehr starb er 1198 und seine schöne Witwe Ludmilla nahm Herzog Ludwig I. von Baiern zur Gemalin. Nicht minder rauh und hart als der Vater verfahren seine Söhne Berthold III. und Alsbald IV. Stets gegen ihre Nachbarn, besonders die Habsb., gegen welche einige ihrer Vorfahren so wohlthätig waren. Mit dem Tode Alsbalds IV. im J. 1242 erlosch der Stamm der mächtigen Grafen von Bogen, und Herzog der Leuchtete von Baiern, Halbbruder desselben, erbtte ihre gesammten Länder und Lehen. (Eisenmann.)

BOGENBERG, ein hoher Berg, nahe der Donau, 3 St. von Straubing, im Landgerichte Mittelfeld des Königreichs Baiern, ein Vorgebirge bildend in der Bergkette, die unter dem Namen des Waldes bekannt ist. Weit in die Ferne reicht die angenehme Aussicht auf der Spitze dieses Berges. Im Süden liegt die größte Hälfte Mittbaierns ausgebreitet und das Auge reicht mit seinen Blicken bis an die ewig beschneiten Alpenpfeile Tirols und Salzburgs; gegen Westen streift es hinaus über die weite Ebene über Straubing hin fast bis Regensburg; gegen Osten bis an die Berge in der Nähe von Passau. Im Norden erhebt sich ein Bergreih, unersieglich den Feinden, und sicherer Aufenthalt für den, der einmal dahin sich flüchtete. Gegen den Fluß hinab fällt der stilles Abhang des Berges, mit dünnen Gesträuchen bewachsen, steil wie eine Mauer; auch im Westen fährt er fast wie senkrecht hinab. Auf der Spitze des Berges steht jetzt eine Kirche, die zu den berühmten Wallfahrtsstätten in Baiern gehört, und wohin zum Wunderbilde Mariens jährlich die meisten Einwohner von 156 Städten, Märkten und Dörfern wallfahrten. Sterben sehen 6—8000 Menschen auf einmal in und um diese Kirche versammelt^{*)}. In ältern Zeiten stand auf der Spitze des Bogenberges das Schloß der Grafen von Bogen, so recht gelegen, um Feinde und Beute zu erschöpfen in weiter Ferne und die gerundeten Schilde zu sichern. Reste dieses Ruinschloßes sind gegenwärtig noch und die dortige Wallfahrtskirche zu finden. (Eisenmann.)

BOGENHAUSEN, Pfarrort im König. Baiern, auf dem rechten Flußufer, 4 St. von der Haupt- und Residenzstadt München, mit dieser durch eine schöne Bogenbrücke über die Isar in Verbindung stehend, im Landgerichte München und Defonate Oberfröhring, mit 32 Häuf., 195 Einw., 2 kleinen Schöpfern, 1 Fleckergshausen und Etpperg, einer englischen Gartenanlage und wohlgerichteten Badeanstalt. Das Merkwürdigste dieses Dorfes, das eine Seilzug auch bis einen Bergrücken über die benachbarten Felsarten war, ist die königliche Sternwarte. Diese Warte, eine der vorzüglichsten in Europa, deren Bau erst im J. 1817 vollendet wurde, liegt außerhalb des Dorfes auf einer so wohlgelegenen Anhöhe, daß von ihr eine freie und weite Aussicht nach allen

Seiten möglich ist. Nach einer trigonometrischen Bestimmung ist die Sternwarte 8'', 1 in Zeit südlich, als der hohe Frauenthurm in München und 23'', 0 nördlicher. Es ist demnach die Polhöhe 48° 8' 45'' und die Länge, in Zeit von Paris, 37° 5'. Die eientliche Sternwarte, im engern Sinne des Wortes, besteht aus einem Saale, welcher im Innern 42 Fuß (bair. a 129,38 Par. Linien) lang, 20 breit und 14 Fuß hoch ist. In diesem Saale steht ein dreifüßiger Repetitionskreis in der Mitte, ein sechsfüßiges Passageninstrument auf der einen und auf der andern Seite ein dreifüßiger Meridiankreis; außer diesen zwei Uhren, von welchen eine für alle Instrumente zugleich dient. Die Einrichtung der Klappen für die Beobachtungen im Saale ist sehr zweckmäßig. Dieser nämlich enthält drei Einschnitte, für jedes Instrument einen besondern, von Mittag bis zu Witternacht durch das Zenith. Der mittlere für den Repetitionskreis ist 3 Fuß 2 Zoll breit; weil das Instrument nicht bloß im Meridiane, sondern auch circummeridian, gebraucht werden muß, und das Fernrohr 7 Zoll von der verticalen Drehungsaxe absteht. Die zwei Einschnitte für das Passageninstrument und den Meridiankreis sind 14 Zoll breit. Die äußern kupfernen Klappen auf dem kupfernen Wandscheit sind wie gewöhnlich; aber innerhalb der Verstellung des Saales sind noch zwei Klappen von Holz angebracht, von welchen jede nur wenige Fuß lang ist, und außerdem noch ein laufender Schieber mit einer so kleinen Öffnung, als man gerade zum Durchsehen nöthig hat. Man kann also während der Beobachtung die Öffnung für Wind und Sonne fast ganz verschließen, so daß die Sonnenwärme die Instrumente nicht in Unordnung bringen kann. Auf beiden Enden des massiven Gebäudes stehen zwei Thürme mit Fernrohren, gerade nur so hoch, daß sie über die Dächer der Flügel reichen und also ganz freie Aussicht gestatten. Auf dem einen dieser Thürme ist das Quadrantale angebracht, und der andere bleibt vorläufig zu allerlei Gebrauch übrig. Außer den bisher genannten großen Instrumenten sind noch mehrere kleine, tragbare Instrumente und Fernrohre vorhanden — alle vom ersten Range und, die Haupttheile aus dem v. Löffschneider'schen mechanischen Institute des Herrn von Weichenbach. Auf die feste Aufstellung der Instrumente, die von der größten Wichtigkeit ist, ist alle erdenkliche Vorsicht verwendet. Der Hügel, auf welchem die Sternwarte ruht, besteht aus einem Zienlager, dessen Mächtigkeit 10 bis 12 Fuß beträgt; unter diesem ist fester, steiniger Boden, und bis auf letzten ist der Grund ausgegraben worden. Der Fußboden des Saales ist, zur Verhütung der Feuchtigkeit, 5 Fuß über den natürlichen Boden erhöht; der unter dem Saale deshalb hohle und 16 Fuß tiefe Raum aber ist von einem außerordentlich großen Marmorblocke dergestalt ausgefüllt, daß dieser die Außenmauern des Gebäudes nicht berührt, und man noch zwischen ihm und den Außenwänden unten herumgehen kann. Zur Austrocknung und Zrodenhaltung dieser Masse sind in der Mitte 5 Fuß hohe und 3 Fuß breite Kanäle durchgehobelt, von welchen einer von Osten nach Westen, ein anderer von Süden nach Norden zieht. Auf dieser Masse ruhen die marmornen Pyramiden, jede aus einem

^{*)} Mehreres hierüber findet man in den eben so sehrreichen als unterhaltenden Denkschriften des Herr. und Pres. Schulerb. Wien, 1819.

gislaff I. gest. 1187¹⁾; Bogislaff II. gest. 1219²⁾; Bogislaff III. gest. 1124³⁾; Bogislaff IV. gest. 1309⁴⁾; Bogislaff V. zuletzt Herzog von Pommern seit der Einnahme, gest. 1374; Bogislaff VI., Herzog zu Wolgast, gest. 1393; Bogislaff VII., S. zu Stettin, gest. 1404; Bogislaff VIII., S. zu Stargard, gest. 1417⁵⁾; Bogislaff IX., S. zu Stargard, gest. 1448; Bogislaff X., der Große, S. von ganz Pommern und Rügen, gest. 1523; Bogislaff XI. und XII. starben jung; Bogislaff XIII. der Ältere, der Grömmster, S. v. Wolgast, in Daech, später S. zu Stettin, gest. 1606; Bogislaff XIV., der Geflügelte, S. zu Stettin und später S. von ganz Pommern und Rügen, gest. d. 10. März 1637, mit welchem der Stamm der Pommerschen Herzöge erlosch.

Wir wollen unter diesen folgende drei auszeichnen:

Bogislaff I. Nach seines Vatersbruders im J. 1151 erfolgtem Tode trat er als Haupterbt, mit seinem Bruder Casimir I., die Regierung in Slavien an. In unaufhörliche Kriege verwickelte ihn bald der Herz. von Sachsen, Heinrich der Löwe, bald die Dänen, bald die Rügen; doch war er auf der einen Seite so tapfer, daß er manchen Unfall, manche Schmach durch das Schwert abwandte, auf der andern Seite umsichtig genug, bald mit diesem bald mit seinem Fürsten sich zu verbinden, um gänzlichem Untergange zu entgehen. Vom Kaiser Friedrich Rothbart ließ er sich und seinen Bruder Casimir im Lager vor Lübeck (1181⁶⁾) zu Reichsfürsten und Herzogen von Pommern erklären, und kühlte ihn als Vasall. Als er sich aber endlich überzeugt hatte, daß der Kaiser ihn nicht schätzen konnte oder wollte, als er in den Jahren 1183—1185 vergebens alle Kraft und Macht daran gesetzt hatte, den Dänen und Rügern zu widerstehen; so erkannte er endlich die Oberherrlichkeit des Königs

von Dänemark an, und ward dessen treuer Vasall. Nicht lange nachher legte er die Regierung nieder; wozu auf es auch bald starb 1187⁷⁾.

Bogislaff X., der Große, gehört zu Stolpe 1434⁸⁾. Sein Vater war Erich II., Herzog zu Wolgast, seine Mutter Sophie, Tochter des Herzogs Bogislaff IX. zu Stargard. Da Markgraf Friedrich II. von Brandenburg, nach Otto III. Tode (1414), sich des Stettinischen Herzogthums bemächtigen wollte; so war Herzog Erich II. genöthigt, sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wartislaw X. zum Kriege zu rüsten. Er sandte daher seine Gemalin in ihr väterliches Erbland nach Rügenwalde, wo er sie sicherer glaubte. Sophie besaß noch die bedeutenden, vom Könige Erich zu Stolpe ererbten Schätze⁹⁾. Einige von diesen verlangte ihr Gemahl in seinen spätern Bedrängnissen vergebens von ihr, und dieses mag die erste Veranlassung zu ehelichem Zwiespalt geworden seyn. Auch meint Kankow¹⁰⁾, daß sie einen verheulenen Umgang mit Hans Massow geschlossen habe. Dem sey, wie ihm wolle¹¹⁾, — die beiden fürstlichen Ehegatten lebten in so großem Unfrieden, daß die Herzogin nicht widerstehen konnte ihrem Gemahl jurdächte, sondern in Rügenwalde blieb. Ihre Stöhne, Casimir und Bogislaff, hatte sie bei sich, vernachlässigte aber deren Erziehung so sehr, daß sie sich gleich den ärmsten Bürgerkindern auf den Gassen in vertriebenen Kleidern herumtrieben. Bogislaff zog durch sein freies, offenes Wesen, durch seine blühende Gestalt und seine Lebhaftigkeit die besondere Aufmerksamkeit eines modernen Ehrenmannes auf sich, des reichen Bauers, Hans Lange, aus dem nahegelegenen Dorfe Langst. Dieser Biedermann, dessen Name sehr

1) *Regenbogen Pomerania* S. 124. *Fal. ab Eickelst Epitome* A. P. S. 32. *Kankow's Pomerania* II. S. 243. *Mittler's Nüts Pomerania* III. Buch S. 307. III. *Klemens von Pomerland* und dessen Fürsten Geschichtsbeschreibung in IV. Büchern (Strals. 1771. 4. S. 48) — gegen 1188 als das Todesjahr an. Doch erhebt aus XXIII u. XXVII. Urkunde in *Dreger's Codex diplom. Pom.* daß er schon im J. 1187 gestorben ist, welches auch die neuere Geschichtschreibung angenommen haben, als Gadebusch im *Grundriß* d. pom. Geschichte S. 35 und Eickel in der *Gesch. d. Pommern*. I. Th. S. 177 u. a. 2) nach *Kankow* I. B. S. 224. — *Über Eickelst* S. 36. *Mittler* III. Buch S. 311. *Klemens* in a. d. S. 48. J. S. Eickel I. Th. S. 201. *Cramer* in seinem gr. *Kirch. Ehren. II. Buch* S. 3 haben die Jahreszahl 1222, *Bagenhagen* S. 130; 1223 mit dem Zusatz: an infra. Berücksichtigt man die folgende Anmerkung 3, so ist es wohl am gerathensten, dem so zu verlässigen Kankow zu folgen. 3) *Eickelst* a. a. O. sagt zwar: *quasi sine prole decessit*. *Kankow* a. a. O. erwehnt das Kindes Alter auch nicht. In bin aus manchen Gründen geneigt, die in *Dreger's Cod.* dipl. unter Nr. 57 abgedruckte Urkunde dem Bogislaff III. zuzuschreiben. 4) *Klemens* in a. a. O. S. 49 hat 1319. — 5) *Th. S. Gadebusch* in seinen schonenköstlichen Tabellen zur Geschichte von Pommern. (Greifswald 1762 4. S. 14 gibt 1415 als das Sterbejahr an. 6) *Fal. ab Eickelst Epit.* A. P. S. 27. *Kankow's Pomerania* I. S. 243. 197. *Mittler's Nüts Pomerania* II. Buch S. 261. *R. Klemens* von Pomerland S. 9. Gadebusch's *Grundriß* der pom. Gesch. S. 32. *Erbdarff's Gesch.* des pom. Reichs in der *Wügem. Zeitgeschichte* (1793. 4.) 52. Th. S. 74 u. a. ge-

ben die Jahreszahl 1181 an; dagegen *Schwargen's Rechenhistorie* S. 113. J. K. *Dobner's* *Hist. Einleitung* in das pom. *Diptychon* des mittleren (Greifswald 1766 4.) S. 16. u. a. nehmen die Jahreszahl 1182 an. 7) *Rühre* *auskunft über ihn* geben: *Savona Grammatici Hist. Dan.* des XIV. Buch. — *Alb. Krantz Regnum Aquiloniarum*, *Danica*, *Sacrae*, *Norvegicae Chronica*, *Francos.* ad Moem. 1583. fol., *Danica* Buch VI. *Wandalica* Buch V. — *Helmski Chronica Slavorum*, *Francos.* ad M. 1581. fol. I. cap. 87. 92. Lib. II. cap. 4. 12. 13. — *Erdarff's* *Grundriß* der *Hist.* S. 124. — *Kankow's Pomerania* I. Buch S. 135—213. — *Regenbogen Pomerania* S. 123. — *Fal. ab Eickelst Epit.* A. P. S. 20—32. — J. S. Eickel's *Gesch. d. Pommern* I. Th. S. 149—177 u. a. 8) *R. v. Klemens* a. a. O. S. 53. 9) *Kankow's Pomerania* II. B. S. 54. 10) *Erdarff*, S. 152. 11) Hätte diese Herogin Sophie sich wirklich so hart vergangen, als sie namentlich in der *Rechenhistorie* des Pomm. Herzogs Bogislaff X., in dem *Greifswaldischen Intelligenz* von 1756, Nr. 35—45, S. 169—172 beschuldigt wird, der großherzogliche Bogislaff hätte ihr sehr wohl verzeihen, aber scheinlich wie *Klemens* a. a. O. S. 130 sagt, viele Ehre anthon können. Nach meinem *Verständnis* würden einige pom. Geschichtschreiber viel zu wenig über diese Verhältnisse, da allerdings *Bagenhagen* a. a. O. S. 174 ganz *schweigt*, und auch *Wiltsch*, der doch die ältesten *danischsprachigen* Nachrichten benutzte, Buch III. S. 451 viel milder und schonender urtheilt. Erwidert man, daß der Herzogin Übermut gegen ihren Gemahl, ihre Rücksicht gegen ihre Kinder, und die Verheerung durch den großen Schand des Königs Erich II. bei der gleichzeitigen wie auch bei der später lebenden herzoglichen Familie verhängen wurden; so werden auch *Pilfontier's* Gründe sehr gewichtig, die er in seinem *Abriß* de la vie de Bogislaus X. im neunten Bande der *Hist. de l'Acad. des Sciences*, Année 1754. (*Berlin* 1755. 4.) S. 446 anführt.

Pommer zu allen Seiten mit Liebe und Dankgefühl genannt, lebte nicht bloß den Prinzen, sondern ermahnte und vermochte ihn zu einem anständigeren Verhalten, strengte trefflichen Samen in das junge Gemüth, der zum Heil Pommer's tiefe Wurzeln schlug. Auch als der Prinz nach 1474 erfolgtem Tode seines Vaters sich außer Stande sah, die Reich nach Wolgast und Barth zu unterwerfen, rüstete Dank-Lange ein Pferd mit allem Zubehör aus, und ritt mit dem jungen Bogislav X. zu dem nächstgelegenen Adel, damit dieser ihn nach Barth geleite. Sün Dheim, Wartislav X., nahm ihn gütig auf. Da nun kurz darauf sein, ihm noch allein übrig gebliebener Bruder Wartislav starb, Herr Wartislav X. zu Barth aber alt und kinderlos war, Bogislav also der Einzige seines Stammes sehr bald werden mußte: so leitete man ihn überall gern die Handlung, Stettin ausgenommen; das erst nach einigen Jahren sich hienü verband. — Kaum hatte Bogislav X. sich der Thron- und Folge seines Landes verschrieben: so beehrte auch sofort der Kurfürst Albrecht von Brandenburg, daß der Herzog, dem Preussenschen Verträge zu Folge, die Stettinschen Lande von ihm zu Lehn nehmen sollte. Diefes aber verweigerte er unter dem Vorwande, daß der Vergleich seinem Vater nur abgedrungen sey. Krieg war die Folge davon. Bogislav mußte zwar aus Preuss. Rüdten; dagegen eroberte er auch wieder Preussien in der Ruckmark. Die merdenburgischen Herzoge traten als Vermittler auf, veranlaßten auch eine persönliche Zusammenkunft des Kurfürsten und des Herzogs, und brachten den Frieden ohne Lehnempfang¹²⁾ zu Stande. Bogislav verlobte sich mit der brandenburgischen Prinzessin Margaretha, die er im J. 1476 ehelichte. Herzog Wartislav X., der mit allem diesen unzufrieden, auch dem Verträge nicht beigetreten war, nahm 1477 durch Lüt den wichtigen Ort Harn ein, und verleitete auch Bogislav, des Schlosses Ködnis sich zu bemächtigen, welches dieser vom Kurfürsten statt des Geldes für ihm im Glogauischen Kriege geleisteten Beistand begehrt hatte. Der Kurfürst konnte erst im folgenden Jahre nach seinen Landen zurückkehren, rüstete sich aber dann eifrig und begann sofort den Krieg, da gütliche Vorstellungen vergebens gewesen waren. Die Märkte eroberten bald Bieraden, Bernstein, Sagis und Bahr. Bogislav, dem die besetzten Landeshände nicht gestatten wollten, in Person gegen den Feind zu rücken, wünschte nun den Frieden. Ein Waffenstillstand kam zu Stande. Als nun während desselben Wartislav X., dieser geschworne Feind der Märkte, starb: wurde um so leichter am 2. July 1479 der Friede abgeschlossen. Bogislav scheint dem Markgrafen Albrecht die Lehnspflicht¹³⁾ gelassen zu haben, wenn die Umstände ihn wogten; das Land war nämlich so erschöpft, die fürstlichen Einkünfte der schlechten Verwaltung wegen so gering, daß er den Märkten schwerlich hätte widerstehen können. — Um so mehr richtete er nach erlangtem Frieden und im ruhigen

Beste aller pommer'schen und rügischen Lande sein ganzes Augenmerk auf die Verbesserung seines Landes und seiner Hof- und Haushaltung, zu deren Beschleunigung das lebensgefährliche Abenteuer mit den Esklinen¹⁴⁾ im J. 1480 gewiß nicht wenig beitrug. Er sammelte treue, erfahrene und kluge Männer um sich. Den Werner von der Schulenburg¹⁵⁾, der früher kurfürstlich brandenburgischer Hofmeister gewesen war — einen sehr gewandten und stattlichen Mann — ernannte er zum Landhauptmann des Landes Stettin, und benutzte besonders in Kriegen: und Cameralischen seinen Rath. Jüngern von Adel, einen Pommer, machte er zum Hofkanzler, und vertraute ihm vorzüglich das Justiz- und Polizeiwesen an. Dinnies von der Osten und Heinrich von Borte waren ihm sehr nützliche Räthe. Sobald es die Umstände erlaubten, wurden die Landstände zusammenberufen. Diese bewilligten anscheinliche Steuern, die verpändeten oder ockerdürftigen Domänen wieder einzuheben. Treulose Röllner und Rentmeister wurden abgeschafft, und bessere Register gehalten. Die Klöster verstanden sich zu jährlichen Beiträgen an Geld und Naturalleistungen, wegen ihnen größten Theils die löstigen Abgaben erlassen wurden. Hiedurch und durch manche andre finanzielle Verbesserungen war Bogislav bald im Stande, die Beanteten und zahlreichen Hofbedienten anständig und regelmäßig zu besolden, die fürstlichen Schulden zu tilgen und selbst zu außerordentlichen Ausgaben einen Fond zu bilden. Das Hofgericht und die übrigen Gerichte wurden besser bestellt. Dem Lehnwesen gab der Herzog eine festere Gestalt, und ließ dem Adel formliche Lehnbriefe ausfertigen. Gegen die häufigen Strafenüberereien war er, oft selbst persönlich, sehr thätig, und strafte sie auf das Strengste, so daß sie in kurzem fast gänzlich aufhörten. So wuchs durch Sicherheit, Ordnung und Ruhe sehr bald das fürstliche Ansehen ungemein, und in demselben Grade regte sich ein thätigeres, inneres Leben des ganzen Staates. Daher nahm auch Bogislav seinen Anstand, seinen Bundesgenossen Beistand zu leisten, namentlich seinen Schwägern; den Herzogen Balthasar und Magnus von Mecklenburg¹⁶⁾ und dem Herzoge Heinrich von Pommern gegen ihre widerstrebigen Städte, welche auf den hanseatischen Bund trugen.

So glücklich Bogislav sich als Regent rühmen konnte, fast eben so unglücklich fühlte er sich als Vater. Seine Gemahlin, Margarethe von Brandenburg, hatte seine und des ganzen Landes heisse Wünsche nicht erfüllt. Die Ehe war kinderlos. Höchst wahrscheinlich gab diese Veranlassung zu der Abtönung des Herzogs, die, nach dem Ereignisse mit

12) Pelloutier's Abrégé de la Vie d. Bog. X. p. 456. 13) 2. 3. Gell's Gesch. d. d. Pommer II. Th. S. 167. — Kantsch's Pom. II. Th. S. 182. — Klemm a. a. O. S. 118. — Wirsch's Mit. Pom. II. Th. S. 458. — Schaeffer's Meck. S. 623. — Gleditsch's Gesch. d. p. Rucke II. Th. 1. abg. Meißelg. S. 151.

14) Klemm a. a. O. S. 126. 15) Nähere Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann findet man in Willehelms Mit. Pom. II. Th. S. 456–59 und VI. Th. S. 528. Werner war 1477, als durch Bredenba. — s. III. Cap. genannt ward (Kantow II. Th. S. 171–77), in preuss. Gefangenhaft geworthen. Bogislav X. lernte ihn hienach näher kennen und schätzte, und jag ihn daher in seine Dienste. Auskunft über die Familie Schenckung abt J. B. Gauden's Antiquar. (Leipz. 1740) S. 1236. Auch steht in Kramer's Or. Kirch. Chron. IV. Th. S. 56 eine kleine Stammtafel derselben. 16) Verloren in der Geschichte des Herzogthums Mecklenburg durch Sam. Buchholz. (Rost 1750. 4.) S. 364–376.

Gemachtes krank wurde, und (den 12. März 1503) starb. Hierdurch ward der Herzog noch aufgebracht, und sperrte die Stadt so, daß nicht blos aller Handel stockte, sondern auch die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten wurde. Stettin mußte sich endlich dem Willen des Herzogs unterwerfen. Im folgenden J. 1503, entstanden auch mit Stralsund wegen Erhöhung der Hölle, der Appellationen, Münzgerechtigkeiten und Eimerleistungen von Lehnsgütern, deren Inhaber als Einwohner der Stadt daselbst gesteuert waren, ernstliche Mißverständnisse. Werner von der Schulenburg rief, durch gütliche Unterhandlungen die Stadt zur Willfährigkeit zu bewegen. Doktor Nitscher, der Landesgewohnheiten unkundig, empfahl Strenge. Bogislaw griff zu den Waffen, und schloß von der Landseite Stralsund ein. Doch die Bürger waren zur Gemüthe gerufen. Der Herzog sah bald ein, daß es besser gethan haben würde, wenn er Werner's Rath beschloß hätte. Er befahl daher Schulenburg, der in seinem Unmuth nach Vedenitz (der ihm 1479 von Brandenburg verliehenen Hreschafft) gegangen war, wieder zu sich; worauf kühnlich sich heimlich und auf immer entfernte. Schulenburg leitete die Unterhandlungen mit der Stadt so weislich, daß Stralsund die Vermittelung dennoch ohne Hangeschäfte erbat, welche sich wieder an die Herzoge von Westphalen wandten. Am Sonntage Reminiscere 1504 kam zu Westphal der Vergleich zu Stande, der unter dem Namen: Westphaler Keesch, bekannt geworden ist. In demselben ward festgesetzt, daß 1) die Stadt die Lehnsgüter, welche sie im reichthümlichen Besitze hätte, behalten, die verpächterten zur Lösung stellen und künftig nicht weiter verpachtet seyn sollte, Lehnsgüter durch Pfand oder Kauf an sich zu bringen; daß 2) die Stralsunder von dem Balle zu Damngarten befreiet, aber den zu Wolgast und die übrigen zu erlegen schuldig seyn sollten; daß 3) der Magistrat in gemeinen Stadttagen vor dem Herzoge, einzelne Bürger vor dem Magistrato zu Rechte stehen, und Appellationen im letzten Falle nach Lübeck erlaubt seyn sollten; daß 4) die in Lüben gemachten Gefangenen loszugeben, des abgenommenen Eides entgegenben und den ungrätigen Schaden ersetzen sollten; daß 5) sie zwar in ihrem Münzrechte ungehindert verbleiben, aber schuldig seyn sollten, mit dem Herzoge auf gleichen Fuß zu schlagen, und ihren Hammer ruben zu lassen, wenn des Herzogs Hammer rubet; daß 6) dem Herzoge, wenn er in die Stadt kommen würde, Abkette thun und eine Summe Geldes erlegen, dagegen aber 7) die Befestigung aller ihrer Privilegien erhalten sollten ²⁷⁾. — Doch wenige Jahre nachher entstanden neue Streitigkeiten zwischen dem Herzoge und der Stadt Stralsund. Diese hatte nicht blos gegen den ausdrücklichen Befehl Bogislaw's den Lübeckern wider den König von Dänemark Hülfe geleistet, sondern auch dem Herzoge einige mit Korn beladene Schiffe weggenommen, und 44 Kist Heringe unter dem Vorwande angehalten, daß es nicht dem Fürsten, sondern nur den Städten zukomme, Schifffahrt und Handlung zu treiben. Da Bogislaw vergewens Forderung und Genußthung begehrte hatte, befahl er die Landscraft

zusammen, die ihm ihren Beistand zusagte. Der Herzog zog eine bedeutende Macht bei Geiswald zusammen, fest entschlossen, Stralsund zu züchtigen. Die Stralsunder wankten sich sehr an Schulenburg, der es auch diesmal wieder zu einem Verleide (1512) brachte, in welchem der restlicher Keesch bestätigt wurde, die Stadt sich Entschädigungsgelder zu zahlen verpflichtete, die hohe und niedere Gerichtsbarekeit in sieben Dörfern abtrat und s. w. ²⁸⁾.

Bald nachher mußte Bogislaw X. seine ganze Aufmerksamkeit auf das Haus Brandenburg lenken. Mit demselben war schon einige Zeit hindurch das gute Vernehmen in etwas gekürzt: Mit dem J. 1513 nahm es aber immer mehr ab. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg nämlich hintertrieb die Vermählung der herzoglichen Tochter, Anne, mit dem bairischen Kronprinzen aus Furcht, daß Bogislaw zu mächtig werden würde, gestattete den Straßendrüben, die sich wieder häufiger in Pommern zeigten, in der Markt das Adlger, legte eine neue, für Pommern nachtheilige, Handelsstraße an, und wollte endlich sogar nicht zugeben, daß der Herzog auf dem Reichstage sein Sitz- und Stimmrecht üben sollte. Vor 1518 kam man allen Widerwärtigkeiten mit Einsicht und Milde entgegen, und machte sie dadurch möglichst unschädlich. Doch dieses Jahr ²⁹⁾ begann die Lebensperiode Bogislaw's, die seinen Ruhm nicht wenig verminderte. Es tauchte ihm keine drei treuen und einsichtsvollen Räthe, Schulenburg, Kleist und Hennig Steimwer. Der schon alternde Herzog geriett nun in böse Hände, und überließ sich, sehr ohne alle Schen, allen Arten von Ausschweifungen. Mächtbewerbige Menschen hatten den entschiedensten Einfluß. Lust und Ordnung verfiel wieder im Lande. Nur die Erbitterung gegen Brandenburg und die Furcht, seinem fürstlichen Ansehen etwas zu vergeben, vermochten ihn, 1521 und 1523 die Reichstage zu Worms und Nürnberg zu besuchen, damit er desto wirksamer die Streitigkeiten mit Brandenburg wegen der Erbverträge, der Wilslehnung u. s. w. zu seinem Vortheile lenken konnte. Doch kam es nicht zum Vergleich. Im Gegenheil rüsteten beide Theile sich nur noch ernstlicher zum Kriege, der vielleicht schon selber und sicherlich jetzt ausgebrochen wäre, wenn nicht, wie Klemm (S. 220) sagt, beide Thaler gewesen, oder wie Pelloutier (S. 504) sich ausdrückt: que ce n'étoit pas au champ de Mars, qu'ils aimoient de prendre leurs ébats.

Gegen Luther's Lehre, die sich auch sehr schnell nach Pommern verbreitet hatte, zeigte der Herzog sich tolerant; wozu wol vorzüglich der Doktor Steuwin und Jakob Wobser (in vermachten ³⁰⁾). Er schickte sogar seinen Lieblichsohn, Barnim, 1518 nach Wittenberg, und ließ ihn dort zwei Jahre studiren. Nur als der Abt und die Mönche zu Welsch sich öffentlich reformirten, trieb er selbst sie aus dem Kloster, und ließ die Schü-

27) Ebd. S. 25. 28) Im Mai 1518 verlebte Joh. Eugenbogen (eine Pomerania. 29) Dieb. Herm. Hie.

ber'scher's Sammlung aller kirchl. Erceidungen im Herzogthum Neuverpommern u. s. w. I. Theil, S. 26 u. f. f.

26) Dänischer's Landeshandlung II. Band, S. 22.

27) Encyclop. d. B. u. R. XI.

ter verwalten. Er würde auch sicher den großen Unfug, den die Stralsunder während seiner letzten Reise durch das Bilderskärmen angerichtet hatten, bestraft haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Der Herzog fühlte anfänglich nur eine merkwürdige Abnahme seiner Kräfte, die aber in kurzem so zunahm, daß er, ohne ein Krankenlager gehabt zu haben, den 30. September 1523 sanft entschlummerte nach einer beinahe 50jährigen Regierung, in einem Alter von 69 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen.

Er hinterließ von seiner zweiten Gemalin 2 Söhne, Georg und Barnim IX. und 2 Töchter, Anne, 1515 an den Herzog von Kegnig, und Sophie, 1518 an den Herzog Friedrich von Holstein, nachmaligen König von Dänemark, vermählt. Zwei Söhne, Barnim und Otto, und eine Tochter, Elisabeth, starben jung. Sein Sohn, Casimir, der Liebhaber des Vaters und aller Unterthanen, starb 1518 in der Trunkenheit von der Kreppe, und fand hiedurch in seinem 24ten Jahre den Tod ³⁰⁾).

Unstreitig ist Bogislaff X. einer der größten Fürsten, welche Pommern beherrscht haben. Groß und schön von Körper, frei, offen und fürsichlich im Laufen gegen jeden seiner Unterthanen, tapfer in Gefahren, Handhabe in Widerwärtigkeiten, unerschrocken vor der Noth, leutselig und gütig im Utheil, demüthig vor Gott, Prachtliebend vor Menschen, freigebig gegen treue Diener, gerecht als Richter, wachsam auf das fürstliche Ansehen, immer gesund, nur froh und heiter unter Menschen mußte es ihm, lange Jahre nur der Einzige seines Stammes, bei seinem gesunden Verstande, in der zur Aufklärung hinsterkenden Zeit nicht schwer werden, in Gemeinschaft seiner treulichen Räte das Land zu heben und zu beglücken. Und das that er auch in nicht geringem Grade. Mit Recht nennt Fr. Müllers (Handbuch der Gesch. d. Völk. d. Mittelalters Seite 789) ihn, einen herrlichen, tüchtigen Fürsten und das wahre Ideal eines redlichen, ehrenfesten Pommerns. Hätte er nicht seine letzten 5 — 6 Lebensjahre durch manche Unwürdigkeiten befeckt, wer dürfte ihm auch nur leise den Beinamen des Großen freitg machen ³¹⁾).

Bogislaff XIV. geboren den 1. April 1580, war der dritte Sohn Bogislaffs XIII., der mit seiner Gemalin, Clara von Lüneburg, 6 Söhne und 5 Töchter gezeugt hatte. Da nach den Erbverträgen das Land nicht in mehr Regierungen getheilt werden konnte, so erhielt Bogislaff XIV. mit seinem Bruder Georg, nach seines Vaters Tode, das Amt Vödenwalde zur Appanage. Nachdem aber seine älteren Brüder, Philipp II. 1618 und Franz I. 1620 unerbett gestorben waren, trat er die Re-

gierung des Herzogthums Stettin an. Der innere Zustand des Landes war um diese Zeit nicht gut. Die landesherrlichen Einkommen waren durch Einkünfte, Verpfändungen, ererbte Privilegien sehr geschmälert. Die Kipper oder Wipper hatten das ganze Land mit Theil durchaus fälscher, theils außerordentlich schlechter Münze überschwemmt. Der Handel floderte daher und die nothwendigsten Lebensmittel waren zu einem hohen Preise gestiegen. Dazu zeigte sich an mehreren Orten des Landes die Pest. Die geringeren Klassen litten sich sehr gekränkt. Nicht selten waren dergleichen Aufstände und Widersprechlichkeiten. Der Adel überließ sich allen Ausschweifungen, besonders dem Trunke, und mordete sich im Zweikampfe häufig und ungeschert trotz aller Duell-Placate. In den Städten herrschten Schmelzerei aller Art, Uebermuth gegen die übrigen Stände, Troß gegen ihre Landes- und Oberherren. Niemand war Einigkeit. Jeder Stand haßte und befürchtete den andern. Selbst von den Rancien waren Ruhe und Würde gewichen. Die pommersche Gütlichkeit denarrte gegen den Calvinismus, zu dem sich der brandenburgische Kurfürst, Johann Siegmund, öffentlich bekannt hatte. Der Krieg, der 30 Jahre dauerte, war begannen. Pommern fürchtete zwar für sich noch nichts; doch konnte niemand läugnen, daß dräuende Völkern wie da aufliegen. Auf der leipziger Kreisversammlung 1620 war der Schluß gefaßt, zur Vertheidigung des Reiches eine bewaffnete Macht aufzustellen. Hierzu hatten die pomm. Herzöge ihre Einwilligung so laune verschoben, die sie erst mit ihren Landständen darüber Rücksprache gehalten haben würden.

So etwa war die Lage Pommerns, als Bogislaff XIV. die Regierung antrat. Dieser Fürst war in nicht geringem Grade ausgebildet. Von den fremden Sprachen liebte und verstand er am meisten die griechische und lateinische. Doch konnte er sich auch im Spanischen, Französischen und Italienischen ausdrücken. In den J. 1604 — 5 hatte er Belgien, England, Frankreich und Italien durchreist, und 1608 u. 9 die deutschen Höfe besucht, und hiedurch einen reichen Schatz an Kenntnissen und Erfahrungen gesammelt. Daneben besaß er einen äußerst liebenswürdigen Charakter und eine fast unbegrenzte Herzensgüte. Nur an Selbständigkeit und Ausdauer fehlte es ihm; daher er immer zum Ausgleich geneigt war, immer das Äußerste scheute.

Er selbst, als sein Vetter, der Herzog Philipp Julius von Wolsaff, bemüht sich landesherrlich, die Stürme im Innern und von Außen zu beschwichtigen. Den Einwohnern wurden die Landesprivilegien (1622) bestätigt ³²⁾. Kinglich besorgte, dem Kaiser nicht zu mißfallen, entzogen sie sich größten Theils den Anforderungen der Stände des obersächsischen Reiches, versammelten aber im Mai 1623 die Landstände, um sie dem überbachischen Reichsschlusse gemäß zur Werbung eines Regiments Fußvolk und 800 Reiter zu bewegen, damit man in Gemeinschaft mit den andern Reichstruppen die Durchzüge fremden Kriegsvolks zu verhindern vermöchte. Die Werbung wurde gestattet und ausgesetzt, die Steuern dazu bewilligt. Doch regte die große Unzufriedenheit im Lande.

30) Dirichs in seinem gezeichneten Andenken der pomm. Herzöge, S. 97 weist aus Urkunden zwei uneheliche Söhne Bogislaffs X. nach, nämlich Ederik und Joachim von Pommern. 31) Die kleinen Schwestern, die eigens nur die Lebensbeschreibung über die Wahljahre des Herzogs enthalten, findet man in Joh. Konr. Dirichs gezeichnetem Andenken der pommerschen Herzöge (Berlin) 1763. II. S. 21 u. f. In Banfienm's pommerschen Lehnregister Bd. 5. 16 — 27 eine aus Mitteil. Kramer und Friedeborn entlehnte Biographie von ihm.

32) Dähner's Landeskunden I. Band, S. 453.

Man dankte daher das Kriegsvolk bald wieder ab. Nun forterte der Kaiser ebdenfalls Steuern. Die Bezahlung der Kammergeschulden fanden unübersehbare Hindernisse. Die Landstände drangen auf einen allgemeinen Landtag. Unter solchen Umständen starb d. 6. Februar 1628 die wolgastische Linie mit Philipp Julius aus, und Bogislaw XIV., jetzt nur noch der Einzige des pomm. Fürstenthums, ward der Herr aller pomm. Lande. Die Schulden des Herzogthums Wolgast aber waren sehr bedeutend, und es traten deswegen gar manche Verhandlungen ein, über die Vereinigung der bisherigen beiden Regierungen konnte man sich nicht verständigen. Jedem Herzogthum behielt deshalb seine eigene. Den 16. Februar 1627 ward der längst vorbereitete allgemeine Landtag eröffnet. Der Hauptgegenstand der Beratungen machte die Landesverteidigung aus. Über die gnädigen Briefe ³³⁾, womit der Kaiser den treuerbürgen Herzog betraute, die rivalisirenden einzelnen Stände unter sich, veranlassend, daß dieser Landtag zu fast nichts nütze, als daß die Schwäche der Regierung und der Mangel an Patriotismus bei den Landeseinwohnern immer offenkundiger ward. Bald rühte Wallenstein ³⁴⁾ heran, den König von Dänemark in seinen Zügen anzugreifen. Zahlreiche Kriegsschiffe blieben in Westfalen, welcher der Kaiser dem Friedländer geschenkt hatte. Nicht lange nachher begannen die Unterhandlungen wegen Aufnahme einer kaiserlichen Armee in Pommern unter dem Vorwande, die Festungen und besonders den Oderstrom zu besetzen. Bogislaw sträubte sich und legte sich aufs Bitten. Verort, der den Herzog umgab, bereidete ihn — er hielt sich eben zu Wolgast auf — zu einer Reise nach Brandenburg, obgleich Patrioten riefen, nach dem wohlbesetzten Stettin zu gehen. Kaum war der Herzog den 1. Nov. in Brandenburg angekommen, so kamen auch schon kaiserl. Offiziere dort an, und drangen ungesäumt in ihn, kaiserl. Truppen in sein Land aufzunehmen. Es wurden eiligst die in Wolgast versammelten Landstände nach Brandenburg eingeladen, und schon am 10. Nov. war eine Kapitulation mit dem kaiserl. Oberst von Arnim abgeschlossen oder vielmehr abgedrungen. Die kaiserlichen rückten 30,000 Mann stark ein, und besetzten vorzüglich die Städte, Stettin, Wolgast und wenige andere aufgenommen. Obgleich die strengste Mannszucht versprochen war; so nahmen doch bald Brandschatzungen und alle Arten von Gewaltthatigkeiten überhand. Straßfund weigerte sich, Einquartierung zu nehmen. Arnim unterließ nichts, weder gütliche Vorstellungen, noch List, noch Drohungen, die Stadt zur Aufnahme kaiserl. Truppen zu bewegen. Wallenstein's große Pläne erforderten wichtige Seehäfen, und da durfte

de Straßfund nicht fehlen. Arnim mußte ernstlich drohen, und endlich den 4. Februar 1628 die Belagerung beginnen ³⁵⁾. Auf der andern Seite erforderte das Interesse der Könige von Dänemark und Schweden, daß diese Festung nicht in des Kaisers Hände kam. Beide waren daher bemüht, durch Versprechungen baldiger und anschließender Hilfe den Straßfundern Muth und Standhaftigkeit einzuflößen. Der Angriff wurde lebhaft betrieben, die Verteidigung mit Eifer und Einflacht geführt, und Dänen und Schweden schickten Kriegsschiffe und Truppen. Wallenstein, der allmähliche Kriegsgeld, er schien selbst vor den Mauern der hochberiegten Stadt. Muth floß in Strömen der Stadt zum Ruhm, dem Friedländer zum Schimpf, der am 24. Juli desselben Jahres die Belagerung aufhob. Auf diesen Entschluß Wallenstein's hatte ohne Zweifel die Ankunft des Königs von Dänemark mit einer Flotte von 200 Schiffen einen großen Einfluß. Der König nahm die Insel Listerdom ein, besetzte das wolgastische Schloß, und verschanzte sich an mehreren Orten in der Gegend von Wolgast. Am 22. August griffen die kaiserlichen die Dänen an. Letztere wurden geschlagen, verließen bald darauf Wolgast und die Insel Listerdom, und zogen auf ihren Schiffen nach Dänemark zurück.

Unter diesen Umständen war Bogislaw von allen Seiten nicht wenig bedrängt. Seinem Lande Erleichterungen zu bewirken, schickte er Abgesandte zum Kaiser und zu seinen Ministern; obwohl vergebens. Die Anforderungen der Kaiserlichen waren ohne Ende. Die Hilfsgelder des Landes versiegten immer mehr. Der Herzog, dessen Güter überall unterpfändet hatte, konnte selbst kaum mehr seinen eignen Haushalt bestreiten. Viele Verlegtheiten und Widerwärtigkeiten waren auch dadurch entstanden, daß man die Städte oder Landräthe nicht immer schnell genug versammelte, daher viele Verläufe nicht fassen konnte, die zur Befriedigung der häufigen Forderungen des kaiserl. Obersten nöthig waren. Es wurde daher — wie schon so oft vorgeschlagen war — endlich am 22. Dec. 1628 ein Statrath aus 1 Director, 6 Räthen und 8 Adjunkten verordnet, damit dieser, gemeinschaftlich mit dem Herzoge, in dringenden Fällen Verfügungen erlassen könnte.

Nachdem die Kaiserlichen die Dänen aus Pommern vertrieben hatten, schloßen sie Straßfund von neuem ein. Diese Stadt verband sich nun noch enger mit dem Könige von Schweden, und schloß am 17. Januar 1629 ein förmliches Bündniß mit ihm ab ³⁶⁾. Bogislaw, welcher hoffte, daß die Kaiserlichen das Land verlassen würden, sobald Straßfund sich nur fügte, wandte sich jetzt an Gustav Adolph. Doch dieser große König konnte nur versprechen, seine Schweden aus Straßfund zu nehmen, sobald die Kaiserlichen Pommern geräumt hätten. Diese aber blieben und setzten ihre Feindseligkeiten gegen diese

33) Georg Phil. Ant. Neubur's Gesch. der Belagerung der Stadt Straßfund, Straßf. 1772. 4. S. 181. Originalhandschriften No. 1 und 2. 34) Schreiben Huth. Huthelius in Die Helle Gustav Adolph et Ede Bogislaus XIV. Stet. 1631. 4. S. 31. — Jan. Frischhansius im Pomeranus Gustavo Adolpho. 1632. 4. S. 6. — Mitractum im alten Pommernland IV. Buch. S. 169 u. a. ihrer Reimweisen: Wallenstein; so behalte auch ich ihre Schreibart — Gott Wallstein — bei; obgleich mit Jacobi Wilhelm Imhof's Notitia Germ. imp. Procerum, Tubingen 1693. 31. Lib. VII. Cap. XIX, sehr wohl bekannt ist.

35) Dreißigjährige pommersche Drangsale, Stettin 1630 und 31. 4. — Grundriß Bericht von der Hanse. Stat Straßfund, bei 1627 die Einquartierung n. s. w. gütlich abgehandelt. Straßfund 1631. 4. — Chr. Pylis Jubiläum Sundens solatus felicitatis Obsidionis Wallensteinianae. Stralsund 1728. 4. 36) Dähner's Landestafeln II. Band, S. 466.

BOGLIO, BEUIL, Flecken in Piemont, in der Grafschaft Nizza, zwischen den Flüssen Dora und Aina, war der Hauptort der Grafschaft Grimaldi. (Köder.)

BOGLION, Bollion, Bullion, Flecken im Gewichte von Triest, mit Wein- und Elbau. (H.)

BOGLIPOOR, ein Distrikt in der britischen Prov. Behar auf Hindostan. Er ist 382 □ Meilen groß und hatte 1810, 2,019,900 Einw., wovon 1,559,900 Hindus, 460,000 Moslems waren; die Landtage betrug 1814, 385,916, die Kräfte 44,559 Stupien. Der fruchtbare, von dem Bograul, der Gogara und andern Flüssen reichlich bewässerte Boden erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, Baumwolle und besonders Indigo, wovon 7000 Mounds ausgeführt werden. Er ist seit 1765, wo ganz Bengalen und Behar in ihre Gewalt kam, britisch. Die Hauptstadt Bogliipoor liegt unter 25° 13' Br. und 104° 13' L. an der Goga, einem kleinen Nebenfluß des Ganges, ist gut gebaut, hat mehrere schöne Messern und Bojars, 1 großen Marktplatz Schuab Gunge, 1 moslemisches Kollegium, 1 kath. Kirche, die ein Distende versteht, 5000 Häuf. und mehr als 30,000 Einwohner, die sich von der Baumwollweberei, andern Gewerben und dem Handel nähren. In ihrer Nähe steht bei Goganaulab in einer Vogede ein dem Briten Charles land errichtetes Denkmal (Hamilton). (Hassel.)

BOGMARUS. Eine uerst von Brännich unter dem Namen Gymnagaster (Haltbauch) aufgestellte Fisksgattung, die bei den Isländern Vogmora heißt. Ihre Kennzeichen:

Keine Bauch- und keine Afterknoche; die Rückennoche vom Kopf anfangend und sich mit der Schwanznoche vereinigen; schneidende und spitze Zähne. — Man kent nur eine Art:

1) *B. islandicus* Bl. S. tab. 101. Gymnagaster arcticus Brunn. Ihr über 2 Ellen langer, 7 Zoll breiter Körper ist zusammengedrückt von den Seiten, silberfarben, mit leicht abfallenden Schuppen bedeckt; die Seitenlinie besteht aus sternförmig gestreuten, nachhaken Schuppen, deren Stacheln gegen den Schwanz zu, nach hinten gekrümmt sind; am Bauche ist eine doppelte Reihe kleiner Erhabenheiten. — Er wohnt im Nordmeere an Island, ist selten. Sein Fleisch wird für giftig gehalten, weil der Wale es verschmäht. Cuvier meint, *Loche* = *e's* Regaleucus gehöre hierher. (Siehe diesen Art.) (Lichtenstein.)

BOGNOR, Dorf an der Küste der britischen Grafschaft Sussex des Königs. England, in neueren Zeiten durch seine warmen und kalten Seebäder, die von den Seiten häufig besucht werden, bekannt geworden. (Hassel.)

BOGODOUCHOW, eine mit Wall und Graben umgebene neue Kreisstadt in der Statthalterchaft der Elbischen Ukraine (50° 10' nördl. Br.), 8 Meilen von Charlou, an der Mersa, mit 1060 Wohnhäusern, 4 Kirchen und 7000 Einw., weicht außer andern Gewerben, vorzüglich Wärrerei, Lech- und Pelzgerberei, und Schuhmacherei treiben, auch sonst noch mancherlei Lederarbeiten liefern. Wänsche geben sich daneben noch mit

Ackerbau und Viehzucht ab. Die Stadt hat 5 — 6 Jahrmärkte, viele Gärten und vorzügliches Rindvieh. (J. Ch. Petri.)

Bogomilen, s. Manichäer.

BOGORODEZ, auch Bogoroditz, eine jetzt wies der eingegangene Kreisdist. im russ. Gouvernement Tula (53° 45' nördl. Br.), an dem kleine Fluß Pchnaja Uperia, 7 M. von Tula und 34 von Moskau, ist mit einem Erdwall umgeben, der aber hin und wieder verfallen ist, hat 361 Wohnhäuser, einen Kauffhof mit 21 Steinernen und 6 hölzernen Buden, 4 Kirchen, einen schönen Glockenthurm mit einer englischen Uhr, einen kaiserl. kleineren Palast mit einem hübschen Lustgarten, einige Kasernen, und über 1600 Einwohner, welche zum Theil mit Leber, Tala, Wachs- und Getreide handeln. In der Nähe der Stadt ist eine Grube mit vorzüglich guter Wallererde. (J. Ch. Petri.)

BOCORODIZKOJE, ein Kirchdorf in dem tomskischen Kreise der Statthalterchaft Tobolsk in Sibirien, mit einem wunderwürdigen Marienbilde, mit welchem jährlich den 21. Mai eine Procession nach Tomsk angestellt wird. Die hiesigen Bauern schenken vieles Er in Windföhren. (J. Ch. Petri.)

BOGORODSK, eine neue Kreisstadt in der russ. Statthalterchaft Moskau, vor der Statthalterchaftsregierung ein bloßes Kirchdorf (55° 45' nördl. Br. 50° 10' L.), am Fluße Klaskaa, 7 M. von Moskau, mit 1 Kirche, 1 neuen Gerichtshaus, 1 Kreisshul, 1 Salz- und Brandweinmagazin, 95 hölzernen Wohnhäusern und 600 Einw., welche Landwirthschaft und Handel mit Lebensmittel treiben, besonders aber viele Zwiebeln und Kepsen bauen. Der umliegende Kreis ist größtentheils eben und niedrig, hat aber auch deswegen viele Moräste, welche jedoch auszutrocknen die Einwohner eifrig beflissen sind. Der Boden ist bei gehöriger Düngung ziemlich fruchtbar und trägt Roggen, Gerste, Weizen, Hafer, Buchweizen, Hafer, Erbsen, wenig Weizen. An Holz, Wiesen, wilden Thieren und Wildpret ist kein Mangel. Der Kreis hat 1 Mönchs- u. 1 Nonnenkloster, 2 Kirschen, 1 Leber, 1 Stahl- und Eisenfabrik, 1 Viehhühner, 2 sehr mächtige (die Buchowskischen) Pulverwerke, 4 Papiermüllerei, 1 große Fabrik der Arzene für sämmtliche Leber, 1 Wollfabrik, 75 Seidenfabriken, 1 Fabrik für seidene Strümpfe und 1 dergleichen für seidene Spitzen. (J. Ch. Petri.)

Bogoslavsk, s. Turas.

BOGOTA, 1) ein Fluß in der Provinz Cundinamarca des Reichthums Columbia. Er entspringt in der Nähe der Stadt C. B., befruchtet das herrliche Thal, das von ihm den Namen trägt, wendet sich dann nach dem südwestlichen Gebirge, durchbricht es mit dem prächtigen Katarakte von Tequendama, und vereinigt sich sodann mit der Magdalena. Der Wasserfall von Tequendama ist wol einer der erhabensten und majestätischsten der Erde; der Fluß hat vor demselben eine Breite von 140 Fuß, sein

*) Rat. Instruktschkoje i topograph. Opisanie Goroelw Moskovskoi Gubernii, d. I. Biser. und topograph. Beschreibung der Städte des moskowschen Gouvernements; Moskau, 1787. Mackinowits Slovar' geograf. Rossijskago Gosudarstwa etc. oder, geogr. Wörterb. der russ. Reichs, Moskau, 1801.

no S. 57. g. dieses letzten pommerischen Herzogs rühmlichst gelobt wird.

Baß beträgt gegen 570 Fuß, und da, wo er sich wieder sammelt, fällt er nur noch in eine Bette von 30 bis 35 Fuß; 2) ein Fluß in der Prov. Luito des Freistaats Columbia; er entspringt auf den Cordillern, geht nach W. und vereinigt sich mit den Flüssen Santiago und S. Miguel, ehe diese den Australocean erreichen und den Hafen von Simona bilden (Alcedo). — Vgl. Sta. B. de Bogota. (Hassel.)

BOGSTAD, 4 W. von Christiania in Norwegen, ein prächtiges Schloß des norwegischen Stateministers Peter Anker, mit einer großen Gemäldesammlung und einem schönen Park. (v. Schubert.)

BOGUPHALUS, Bischof von Posen seit 1242, für sein Zeitalter ein gelehrter Mann, und nach dem Chronisten Kadubel der älteste polnische Geschichtsschreiber, gestorben den 9. Febr. 1253. Seine Chronik beginnt mit dem Ursprunge der Nation, reicht bis zum Jahre 1252, und wurde von Glady. Sacia, Bischof der Kirche zu Posen, bis zum J. 1271 fortgesetzt: Boguphali II. episcopus Poznaniensis, Chronicon Poloniae, cum continuatione Baczkonis *. (Baur.)

Bogurdien, f. Schabacz.

Boguslaw, f. Bogislaw und Boleslaus.

BOGUSLAW, Kreisstadt im Gouvernement Kiew, am Nischen Kosl. Früher Kirchdorf und erst 1796 zum Range einer Stadt erhoben. (v. Wichmann.)

BOGUTSCHAR, eine kleine Kreisstadt des russ. Gouvern. Worensch, am Einflusse des Bogutschar in den Don, mit 85 Häuf. und 470 Einw., die meistens noch Landwirtschaft treiben. Seit 1803 ist hier eine Kreisstadt. (J. Ch. Petri.)

BOHA, ein kleiner Fluß in Asien, auf der Westseite des Nil; er fließt in den Nil noch ehe dieser den Eet Azana durchfließt. Ein anderer Fluß dieses Namens fällt ebenfalls in den Nil auf dessen südlichem Laufe, wo er den westlichen Theil von Begennet und Andere berührt (Strabo III. 643). Fast scheint es als wenn Boha und Baha Namen desselben kleinen Flusses wären (f. Bab Baha). (Hartmann.)

Bohadin, f. Saladin.

BOHADSCHE (Joh. Baptist, auch Joh. Tauser), Naturforscher und Ökonom, studierte die Arzneiwissenschaft, war seit 1755 l. f. Kammerarzt und Professor der Naturgeschichte zu Prag, und starb daselbst 1772. Durch mehrer Schriften und Abhandlungen suchte er, mit Einsicht und Erfolg, die Landwirtschaft in Böhmen empor zu bringen, f. B. vom Gebrauch des Weidens in der Haushaltung (zum Viehsutter); vom Gebrauch des Alasienbaums, 2te Aufl. Prag 1761. 4. mit Kupf. u. c. a. Von bleibendem Werth und für die Naturgeschichte wichtig ist sein Werk: De quibusdam animalibus marinis eorumque proprietatibus minus notis. Dresden 1761. 4., deutsch mit Anm. von R. v. Lefke. Ebd.

*) Auch bekannt gemacht von R. W. v. Commerberg in den Script. rer. Silles. (Lips. 1729 — 1732. T. III. fol.) T. II. p. 18. sq. eingeleit in Marbach 1752. 4. summt J. A. Adolphowicz, Principis S. R. I. mit kurzen biogr. Nachr. von Boguphal von dem Großen Kaiser. Commerberg in der Berz. Commerberg's kurze Nachr. 2. Abth. 1637. Duntel's Nst. litte. Nachr. 1. 2b. 175. Leipzig. 2te. Aufl. 1792. S. 84.

1776. 4. mit 12 Kupf. Die Übersetzung hat Vorzüge vor dem Original *. (Baur.)

BOHAÏN, Marktsteden im Des. St. Quentin des frans. Dep. Aisne, in einer waldigen Gegend und an dem Canale, der von hier nach le Catelet geht, hat 350 Häuf. und 2155 Einw., die sich von der Weberei und Mustinnerei nähren, und am 15. Nov. einen städtigen Marktbesuchenden Viehmarkt halten. (Hassel.)

Bohak, f. Aussatz.

Bohlauetz, Boholanetsch, f. Parnubitz.

BOHEMUND (Marcus), Fürst von Tarent; dann einer der ausgezeichnetsten Anführer des ersten Kreuzzuges, und endlich Fürst von Antiochia. Er war der älteste von vier Söhnen des normannischen Herrschers von Apulien, Robert Guiscard's, erzeugt aus dessen früherer, aber wegen vorgerückten, zu später Blutsverwandtschaft wieder aufgegebenen Ehe mit Alberaden. Sein Geburtsjahr ist nicht mit Bestimmtheit angegeben, mag aber in den Zeitraum zwischen 1052 bis 1060 fallen.

Robert Guiscard, der zuerst als ein armer abenteuernder Edlmann in der Geschichte auftritt, hatte sich, zum tapfern Feldherrn und umsichtigen Statthalter verehelt, in Italien die Herrschaft über den ganzen untern Theil der Halbinsel errungen; aber sein Ehrgeiz stredte sich ein noch höheres Ziel, und selbst der Thron von Konstantinopel schien seinem Schwerte nicht unerreichbar. Mit einer furchtbaren Rüstung zu Land und Meer trat er (1081) in Syrien auf und zwang den Kaiser Alexius Komnenus zu einer Abwehr, welche diesem je länger, je weniger eine Rettung versprach. Nur innere Unruhen unter seinen Vasallen in Apulien und sein ständiger Antheil an der großen Fehde zwischen Gregor VII. und dem teutschen Heinrich IV. hemmten, indem sie ihn nach Italien zurückzogen, die Laufbahn seiner Siege. Er ließ jedoch sein Heer, mit welchem er bis in Idessalen vorgezogen war, unter Bohemunds Anführung zurück, der diese Wahl ebensoviel durch frühere ausgezeichnete Waffenthaten rechtfertigte, als dem Vertrauen seines Vaters auch jetzt durch zwei neue, gegen Alexius erfochtene, Siege entsprach und hierauf Larissa in harter Belagerung bedrängte. Nur die nämliche schlaue Politik, durch welche die Byzantiner sich zu allen Seiten auszeichneten, und worin insbesondere Alexius sein ganzes Leben hindurch seine sicherste Waffe fand, machte ihm endlich gegen den jungen Feldherrn Luß, indem er heimlich unter dessen Baronen Mäth und Ungehorsam zu erwecken und sie in eine Verschwörung zu verwickeln wußte, welche, obwohl noch zu rechter Zeit entdeckt, zum Theil doch mit Ueberrut unter des Kaisers Fahnen endete. So mußte Bohemund, bei diesem veränderten Geist seiner Truppen, alle bisher errungenen Vortheile aufgeben und seine eigne Sicherheit in einem schnellen, jedoch mit Muth und Gluck bewerkstelligten Rückzuge in die Heimath suchen; aber ein tiefer unaussprechlicher Eroll und das Gräßliche einer furchtbaren Rache blieb in seiner Brust gegen Alexius zurück.

Ein neuer Kriegszug, welchen sein Vater (1084)

*) Prochaska; de rebusliberalibus liberalium artium in Bohemia factis p. 405. Hoehner Bibl. Script. hist. not. Acquis. Meusel's Er. der persk. Schrift. 1. Bd. Biogr. univ. T. IV.

mit noch kräftiger gesammelten Hilfsmitteln, abermals unternahm, hätte ihn wahrscheinlich zum Ziele geführt, nachdem schon ein glänzender, in drei blutigen Tagen erscheinender Sieg, an welchem Bohemund seinen rühmlichen Anteil nahm, die Herrschaft über alle griechische Meere in seine Hände gegeben. Da rüstete den Helden greiß, im Lager auf Cephalonia, eine ansehnliche Flotte dahin (1085, Jun. 7), welche zugleich auch seinen Sohn hart an den Rand des Grabes führte. Roberts Geist war nun aus der Unternehmung entwichen; das weltliche Heer löste sich in Unordnung und gänzlicher Entmutigung auf, und kehrte endlich heim, ohne vom Feinde gedrängt zu werden. Bohemunds Wünsche und Hoffnungen wurden dadurch aufs schmerzlichste getrübt; aber wäre es auch nicht, daß sein Vater ihm dereinst den Thron von Byzanz zum Erbe bestimmt und darum den jüngern Bruder Roger Bosak zum Nachfolger in seinen weltlichen Staaten ernannt hätte, so wußten die unwürdigen Künste seiner Stiefmutter Gaïsa (auch Sikelgaita benannt) es nummehr dahin zu bringen, ihn, den Erstgeborenen, auch jetzt, unter so sehr veränderten Umständen, von der Erbfolge in Apulien auszuschließen und ihr ältern Sohne Roger zuzuwenden. Bohemund, krank, entsetzt und von den Vasallen verlassen, vermochte nicht, diesen Schlag von sich abzuwenden; aber eben so wenig auch war er der Mann dazu, eine Unbilde von so schreiender Art mit gelassenem Gleichmuth zu ertragen. Er sammelte, was irgend noch Rettung behaltend, sich in seinen Föhnen und Hoffnungen zu heften; und wie klein diese Häufen auch sein mochten, stand er dennoch nicht an, mehrere Jahre lang mit seinem vorgegebenen Bruder, in ungleicher, aber erbitterter Fehde, um den entzifferten Fürstenthum zu rechten (1085 bis 1089); bis endlich der gebieterrische Antritt des väterlichen Oheims, Grafen Rogers von Sicilien, und des Papstes Urban II. einen göttlichen Vergleich vermittelte, durch welchen dem übervortheilten, außer dem Ziel eines Feindes von Tarent, der Besitz dieses und noch einiger andern Plätze in dem entlegenen Winkel Apuliens zugesprochen wurde.

Goldeneacht ausgeschloffen von der Hoffnung, sich neben dem Oheim und dem Bruder auf welchem Boden zu erheben, richtete sich immer noch sein Ehrgeiz an dem Gedanken empor, sich dafür, auf Alexius Kosten, in Epirus und Griechenland zu entschädigen. In den Tiefen seines Schicksals und lauernden, an Rath und Erfindung seit unerschöpflichen Gemüths lag die Kraft, sich auch mit den ungenügendsten Mitteln Bahn zu den größten und verwegendsten Anstößen zu brechen. So lange sein Muth und sein Schwert ihm blieben, konnte ihn nicht leicht etwas bewegen, seinen Anspruch auf Herrschaft, Ehre und die reichsten Besitzthümer aufzugeben; aber eben so wenig auch war es bedenklich in den Wegen, die ihn diesem Ziel entgegenführten sollten. — So traf ihn das, durch Peter den Einsiedler wundersam hervorgerufene Ereigniß der Kreuzzüge (1095). Wenig empfänglich für den frommen Sinn oder den schwärmerischen Wahn, welche auf diesen Ansturz in der ganzen abendländischen Christenheit sich lebendig regten, berechnete Bohemund, mit fähler Leidenschaft, wie weit diese allgemeine Bewegung seinen still gehnnten Wünschen zu eigener Vergrößerung zu dienen ver-

möchte. Mit verhehlter Freude sah er seinen Begierden hier eine neue Welt geöffnet; und wenn es gelang, den Decident gegen den Orient zu werfen, so galt es ihm gleich, ob sich der reisende Streun gegen Jerusalem und das entweichende Grab des Erlders wälzte, oder zunächst Konstantinopel übershuberte; denn immer war er gewiß, bei der Theilung der Beute weder an Vornehmheit, noch an Schätzen, leer auszugehen. Gleichwol trat er der großen Unternehmung erst dann persönlich bei, als er sich von der reichen und genügenden Kraft-Entwicklung derselben in jenem Ziele überzeugt, zugleich aber auch das Mittel gefunden hatte, sich den ausgewogenen Fürsten und Großen mit einer bedeutenden Heeresmacht, als sein kleinstes Gebiet ihm verstatet haben würde, zur Seite zu stellen. Eben stand er, mit den verbündeten Truppen seines Bruders und Rogers von Sicilien, vor der gegen sie eingenommenen Stadt Anafli im Kaer, wo der Anblick der täglich vorüberziehenden französischen Kreuzfahrer um so weniger verschleht konnte, unter jenen Belagerungsstruppen die ähnliche Begierde in Annahme des Kreuzes zu erwecken, als Bohemund diesen Gang nicht nur durch hingeworfene Worte künstlich nährte, sondern auch, von der Menge zum Anführer nach dem Orient aufgeführt, endlich, wiewol mit scheinbarem Widerstreben, von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, seinen Purpurrock von den Schultern nahm, um ihn, zu Kreuzen verwickelt, unter die Ritter im Heer und den erbligten großen Haufen zu vertheilen. Zehntausend Reiter und eine Doppelsohl-gemeiner Krieger waren durch diesen Ausbruch der Sinnen geworden, und seine feurigen Reden vollendeten eine Bethörung, welche plöglich das Lager entvölkerte und seinen Bruder und Oheim nöthigte, die Belagerung mit unwilliger Eile aufzugeben.

Bald sammelte sich unter Bohemunds Kreuzbanner, was ganz Italien an den wackersten Kämpfern aufzuweisen hatte; bevorragend aber über alle in jugendlicher Schöne, in bewährter Tapferkeit, wie in hoher Ritterlichkeit und reinem Edelthum, Tancred, Marquis von Otranto, Bohemunds noher Vetter, und von diesem durch alle Künste der Schmeichelei zum freiwilligen Begleiter gewonnen. Der Verrathen aber, mit tollerhaftiger Thätigkeit und großmüthigem Daranfsehen einer beschränkten Gegenwart an eine wuchernde Zukunft, betrieb die Ausrüstung seiner Scharen mit so glücklichem Erfolg, daß er bereits im Spätherbst 1096 seinen Zug durch Epirus und Macedonien gegen Konstantinopel antreten konnte; wo die übrigen Kreuzführer entweder schon angelangt, oder noch auf dem Wege dahin begriffen waren.

Alexius, dessen Bedrängniß durch die herankommenden Selbsthufen Kleinasien diesen Vorstand des Abendlandes selbst in dringenden Bitten herbeigerufen hatte, wäre aufstehen gewesen, eine Hilfe von nur wenigen Tausenden wackerer Kämpen zu erlangen, deren er stets Mangel geblieben wäre, statt dieses Herankommens aus allen Enden der Christenheit, das ihm für seinen Thron mehr bedrohlich, als hilfreich, erschien. Er glaubte, ihrem Ungestüm mit seiner gewohnten überfeinen und betrügerischen Politik Hirschen anlegen zu müssen; forderte aber dadurch nur um so mehr ihr Mißtrauen, wie ihren Unwillen, auf, welche endlich durch immer neue Reizungen, zu einer Fehde

stiegen, die den gewaltsamen Ausbruch einer rohen Übermacht erwarten ließ. Da langten Bohemunds vertraute Boten im Lager der Kreuzfürsten an und forderten in seinem Namen auf, seine nahe Ankunft zu erwarten, um dann vereinigt Konstantinopel mit gewaffneter Hand zu gewinnen und den trübseligen Verräther Alexius zu züchtigen. Die Versuchung war groß; der Gewinn sicher und überschaubar; aber Gottfrieds größere Seele verworf den Gedanken, und durch sein Ansehen ward des Apuliers Versuchung zurückgewiesen.

Der Kaiser aber konnte seinen furchtbarsten Widerstand nicht wohl, als daß er nicht insonderheit Bohemunds Absichten und Schritte aufs schärfste hätte ins Auge fassen sollen. Von Durazzo an, wo dieser den griechischen Boden betrat, umschloß ihn auf allen Seiten ein Heer leichter barbarischer Truppen, um im gelegenen Augenblick über ihn herzufallen, und würde ihn leicht auch bei dem Übergang über den Wardar vernichtet haben, wenn nicht Tancred das schon mißlich gewordene Gesetzt wieder hergerückt hätte (1097, Febr.). Auf Bohemunds gemäßigste Beschwerde wegen einer so unersündlichen Behandlung entgegnete Alexius, ihn in der Verleumdung noch überbietend, wortreiche Entschuldigungen, die jenen Vorhang lediglich einem Mißverständniß anrechneten, und lud den normannischen Prinzen, als mit freundschaftlichster Ungeduld erwartet, nach Konstantinopel ein; während dieser, ihn vollkommen durchschauend, dennoch nichts zu wagen glaubte, wirklich als Gast an seinem Hofe aufzutreten. Noch mehr vielleicht überaschte er hier den Kaiser durch seine Bereitwilligkeit, denselben als Oberlehnsherrn anzuerkennen und ihm den Treueid zu leisten; — ein Schritt, wozu die übrigen Kreuzfürsten nur mit großer Mühe hatten bewegen werden können, durch den aber vernünftlich Bohemund weitreich Gewissen sich weniger gekümmern achtete, als seine Wesäbren. Hiedurch stülten sich Alexius Besorgnisse ein wenig; aber vielmehr er sich den Prinzen ebensoviel durch thätliche Geschenke, als den, im voraus zugesagten Beistand von Antiochia, zu verbinden suchte, so konnte ihm doch erst der wirkliche Übergang Bohemunds und aller übrigen Kreuzfahrer über den Bosporus seine volle Ruhe wiedergeben.

Hier schloß sich nunmehr Bohemund dem großen christlichen Glaubensheere an, welches fortan auch in seiner bedeutenden Waffenmacht, aber nicht minder in seinem persönlichen Muth, in seinem erprobten Feldherrn-Talent und in der Gewandtheit seines Geistes, so wie in seiner Weisheit im Rathe, eine wertvolle Stütze erkannte und ihn neben die Ersten und Geachtetsten unter seinen Anführern stülte. In den Wundern der Tapferkeit, welche die Kreuzfahrer jundst in der Belagerung von Dirra entsfalteten, nahm er nicht minder Theil, als an dem unwilligen Erkennen der übrigen Fürsten, als sie sich in der Besetzung der eroberten Plätze (1097, Jun. 30.) durch Alexius Überlistung zuvorgekommen sahen. Wenige Tage später steht der kühnste Held, Kaiser, Kämpfer, Feldherr, Bohemunds Muth und Ausdauer in der Schlacht bei Dorylaeum, welche dieser durch unvorsichtige Abtreibung vom großen Heerhaufen herbeigeführt hatte, auf eine sehr harte Probe. Auch war er wirklich dem Erlagen nahe, als endlich Gottfried mit den Seinen nahte und die schier

unvermeidliche Niederlage in dem glänzendsten Sieg über die Ungläubigen verwandelte, der ihnen freien Weg durch ganz Kleinasien eröffnete.

Über den Kamm des Taurus und durch die Engpässe Ciliciens unaufhaltsam vordringend, erschienen (1097, Okt. 20.) das Kreuzheer, und Bohemund mit 4000 Reissigen im Verbot der Deserteure, im Angesicht von Antiochia, der wohlgelegensten, besten, vollreichsten und prächtigsten Stadt dieser Erdgegend. Gelang die Eroberung derselben; so war auch, mit ihrem eingeräumten Beist, ein Fürstenthum zu vergeben, der des Fortschritts der Edelsten nicht unwürdig schien. Was Wunder denn, wenn auch Bohemund früher schon seine Blicke dierher gerichtet hielt, und wenn er keine Anstrengung scheute, diese Volme zu erringen. Der Abstreifung, sich an diesen, in der Gewalt des turcomannischen Emirs Daghi-Zian befindlichen Platz zu wagen, waren nicht wenige und nicht geringe, aber er war zugleich auch der Schlüssel zu Jerusalem's Gewinn; und in dieser Betrachtung gelobten sich die Kreuzfahrer in freudigen Eiden eine gemeinsame Ausdauer in diesem Unternehmen, das freilich, wenn auch nicht ihre, vielmehr bedeutend zusammengehangenen Streitkräfte, doch ihre Geschicklichkeit in der Kunst des Belagerungskrieges bei weitem zu überlegen schien. Eben darum aber verzögerte sich dieser Angriff auch bis über sieben Monate hinaus, und Antiochia's Belagerung ward durch eine Reihe der außerordentlichsten Erscheinungen und Wundersfälle ausgezeichnet.

Als in der Mitte wüthte zusammen, den Muth und die Geduld des Kreuzheers zu erschüttern. Die unvollkommene Ummäuerung, welche den Belagerten fortwährend zu Ausfällen und geheimen Verstandnissen einen sehr weiten Spielraum gestattete, die eingebrachte rauhe Jahreszeit und winterliche Abgenüßtheit, der Mangel an Kriegsmuth und die daraus folgende Verherberung der nächsten Umgebung, die Vertheilung der erbeuteten Vorräthe, der täglich fühlbarer werdende Mangel, der bald zu drückender Noth sich gestaltete und ankündende Studien in seinem unmittelbaren Gefolge hatte — alles dies schien noch geringe gegen die furchtbare Kunde vom Aufbruch eines jauchelnden muslimanischen Heeres, womit der Sultan von Mosul, Korbogha, von den Ufern des Euphrat her, zum Entsatz der bedrängten Fest, im Anzuge begriffen sey, und dessen vorangeeilten Vortrab Bohemund in einem ernstlichen Gefechte nur mit großer Anstrengung zurückgewiesen hatte. Auch die Entschlossenen gaben unter so trüben Ausfichten ihre Hoffnungen auf. Nicht nur Ausende vom gemeinen Haufen, sondern auch Ritter und Edle — ja sogar Peter der Einfältige selbst, der Anführer und Herold dieses Zuges, versuchten, durch heimliche Entsierung die Heimath wieder zu gewinnen, und mußten von Bohemund, unter verbitterten Vorwürfen, wieder ins Lager zurückgeführt werden. Nachsichtiger jedoch war er bei der stillen Entsierung des griechischen Feldherrn Taticeus, welcher die Kreuzfahrer mit einem kleinen Hilfsheere bis hieher begleitet hatte, und dessen Gegenwart ihm leicht auch, zufolge der schon erprobten geschicklichen Hinterlist, in dem Besitze von Antiochia hätte gefehlen können.

Andersseits aber sahete, nach einem höchst verderblich

geordneten Ausfall, auch die Erschöpfung der Belagerten ein den Waffenstillstand herbei, der zwar bald wieder von ihnen gebrochen wurde, aber doch für Bohemund die Gelegenheit bot, in der Stadt mit einem armenischen Ringkaten, der bei Bagbi-Sian eines großen Vertrauens genoß und die Abtut aller der Mauerbäume hatte, ein geheimes Verständniß anzuknüpfen, welches ihn in den Besitz jener Bäume, und somit des Platzes, — den Kreuzrüder aber ja unermesslichen Ehren und Belohnungen bringen sollte. So des Erfolges sicher, schlug er nunmehr den Kreuzfürsten fernlich vor, die künftige Herrschaft über Antiochia dem, der zuerst in die Stadt eindringen würde, als Belohnung zu bestimmen; und obgleich der Graf Raimund von Toulouse, ähnliche Hoffnungen bei sich nährend, bestigen Widerspruch einlegte, so ward doch jener Befehl unmittelbar darauf bestätigt, als die gewisserseits Kunde einging, daß Korboga und sein Heer nur noch wenige Tagesmärsche entfernt stünde. Nun lag das Kreuzheer bei diesem Tage von Antiochia ab (2. Jun.), als rückte es, mit aufgeborener Belagerung, dem feindlichen Entsatz entgegen; aber in der Stille des Abends wandte es sich wieder nach der Stadt zurück; ward, mit Bohemund an der Spitze, theils auf die Bäume, theils durch eine Mauersperre eingeschlagen; und Antiochia war erobert, bevor noch die schlaftrunkne Besatzung zur Befestigung gekommen. Nur die stark verwahrte Bura, die man im ersten wilden Sturmübel übersehen hatte, blieb noch in den Händen der Ungläubigen.

Kaum vier Tage später zeigte sich nun aber auch Korboga mit seiner Heerschar vor dem Plage; zu spät, um zu retten, aber immer noch viel zu schnell für die Eroberer, die sich nun Herrsetz in diese nämlichen Ringmauern eingeschert sahen, und ehe sie noch zu hinlänglicher Befestigung gekommen waren, sich auf diesen Angriff zu versehen. So riß denn schon in den nächsten Tagen eine Hungersnoth ein, welche binnen kurzem eine, bis dahin beispiellose Höhe erreichte, jedes Herz entmenschte und sowohl die Kräfte, als den Willen zu fernem Widerstande brach. Nur Bohemund, dessen Hoffnungen mit Antiochia standen oder fielen, rana gegen die allgemeine Verzweiflung. Mit dem vollen Oberbefehl von den Fürsten während der Dauer dieser Noth betraut, traf er überall die kräftigsten Voranstaltungen; aber bald geübte es dahin, daß nur ein Wunder Antiochia und das Kreuzheer retten zu können; und ein Wunder ward erkannt, das mit der Wiederaufindung der heiligen Lanze, womit Longinus einst des Erleiders Seite durchbohrte (vgl. den Art. Peter Bartholemy), denn eingeschlossenen Heere als ein sprechendes Uterpfand göttlicher Gnade und unmittelbaren Schutzes in gegenwärtiger Bedrängniß erschien, unendlich neuen Muth und Begeisterung erweckte und das stürmische Verlangen erzeugte, unmittelbar gegen den Feind geführt zu werden. Schon am nächsten Morgen (28. Jun.) kam es, hart vor den Thoren der Stadt, zu einer Schlacht; an Zahl und Streikkräften der Kämpfenden war sehr ungleich, aber mit einem so unermesslichen Ubergewicht der Schwärmer und der Todesverachtung, daß sich hier das zweite wahre Wunder begab und Korboga in eine schimpfliche Flucht geworfen und über den Euphrat zurückgetrieben wurde.

Usp. Encyclop. d. W. u. K. XI.

Allein jetzt erst sah Bohemund sich den so schwer erregungenen Besitz seines neuen Fürstenthums ernstlicher, als je zuvor, von Raimund freitig gemacht. Krankheit hatte diesen verbindet, in der Entscheidungsschlacht gegenwärtig zu seyn, aber nicht, die Übergabe der, durch den Ausgang des Kampfs erschütterten Zugbefestigung anzunehmen und seine Fahne, das Zeichen der Besitzergreifung, dort aufzupflanzen. Wieder Bohemunds Beschwören, noch wiederholte Versuche einer gütlichen Ausgleichung, vermochten, den Starrsinn des alten landesrührigen Grafen zu beugen. Nur die gewonnene Gewalt durch Uebereinkunft des Schlosses blieb dem hintergegangenen übrig, der sich von jetzt an männlich in seinem neuen, mit so zahlreichen Städten, Flecken und Burgen erfüllten Gebiete zu behaupten wußte. Eben diese Sorge des Erwerbens und Erhaltens aber machte auch Bohemunds Zurückbleiben hinter dem weiterziehenden Kreuzheer notwendig; und erst nach Jerusalem's Fall und Gottfried's Königserkennung sent er (Weihn. 1099) sein Gelübde durch persönliche Anwesenheit an des Erleiders Grabe erfüllen; zugleich aber auch sein Fürstenthum aus der Hand des päpstlichen Legaten als ein Leben des apostolischen Stuhls empfangen und solchergestalt, mit besserem Zug, sein früheres Lebensverhältniß zu Alexius auflösen.

Nach Gottfried's zu schnell erfolgtem Tode (1100) winkte dem Fürsten, in der Gunst seiner Freunde, für einige Augenblicke selbst die Krone von Jerusalem: allein in der nämlichen Frist war Bohemund bereits in einen Hinterhalt gefallen, der ihn, auf vier lange Tage, zum Gefangenen des türkischen Emir's Raustogai machte. Antiochia fand indes in Landred einen treulichen Verweser, der den Etat nicht nur von innen stütze und stärkte, sondern auch nach außen erweiterte, aber den Gefangenen nicht aus seiner Haft zu erlösen vermochte. Endlich, da Alexius seiner um einen gebotenen hohen Preis habhaft zu werden suchte, und über dies Vorgehen unter den muslimanischen Gewaltthätern ein Streik entfiel, entledigte sich Bohemund selbst seiner Banden, indem er dem Emir die Hälfte jenes Preises und das Bündniß aller fränkischen Fürsten Syriens gegen seine Feinde anbot. Allein unmittelbar nach seiner Befreiung (1104) wandte sich sein Glückstern auf neu in einer Unternehmung von ihm, die er gegen Charran versuchte. Vor den Thoren dieser Feste in eben dem Augenblick, da sie sich ihm bereits öffnen wollten, zurückgewiesen, und bei Walla von einem turkomanischen Heere aus dem Felde geschlagen, suchte sich Bohemund in seiner Stadt geborgen; sah sich von Griechen und Ungläubigen aller Orten angegriffen und vermochte nur mit Mühe, sich jener stetigen Gegeuer zu erwehren.

Für Bohemund's große Entwürfe, noch mehr aber für die glühende Rache, die er gegen Alexius fortdauernd im Bufen nabete, war, unter so ungünstigen Ereignissen, der Orient nicht mehr ein angenehmer Schauplatz. Ihm war nur durch kräftigen Beistand aus dem Abende Land zu helfen; aber auch seine persönliche Gegenwart schien dort erforderlich, um einen neuen Sturm schnell in Bewegung zu setzen; und läßt, wie immer, stand er nicht an, sich in eine neue Laufbahn und neuen, vielversprechenden Ausflügen entgegen zu werfen. So übergab er

demnach sein Fürstenthum nochmals in Lanterds treue und verlorne Hände, und sann nur darauf, wie er, unausgehalten durch die griechische Seemacht, welche an den syrischen Küsten und überall im Mittelmeer kreuzte, Italiens Boden erreichen möchte. Er versuchte es, auf einem einzelnen Schiffe schnell und heimlich durchzuschlüpfen (1104 Aug.); und es glückte, ohne daß es vielleicht der Kist bedurfte, einen Zarg mit sich zu führen, worin er sich als Todter barg; — einer Sage, womit die byzantinischen Geschichtschreiber diese Ueberraschung ausgeschmückt haben. Gewisser ist es, daß sich nur die Fürcht ihrer Landleute in diesem und ähnlichen Wädhren abspiegelt.

Die Erscheinung eines so berühmten und geschätzten Kreuzfürsten im Abendlande konnte nicht verschlen, im Bunde mit seiner Wohlbedenheit und seiner lebendigen Darstellung von der Noth des Orients und Alexius treulossem Betragen, alle Gemüther unwillig aufzuregen. Sein Aufzug, seiner Noth abzuheilen und diese Hinfertigkeit zu strafen, fand offene Ohren und willige Herzen; und durch ganz Italien sammelten sich kühne Abenteurer zu ihm, sich zu Werthungen seiner Rache erbietend. So, als neuer Kreuzprediger, zog er selbst den Papst Paschalis II. in sein Interesse, der ihm, auf seinem vorgesehnen Zuge nach Frankreich, den heil. Bruno ausstellte, um auch das gelirnde Gerischt der Kirche in seine Wagschale zu legen. Dort kam er auch um so ehrenvoller auftreten, da ihm der König Philipp I. bereits die Hand seiner Tochter Konstanze zugesagt hatte und er nunmehr (1106, Frühling) die Vermählung vollziehen sollte. Aber auch seine kriegerische Werbung war hier von dem glänzendsten Erfolge. Neue Scharen führten ihm aus ganz Frankreich zu; und als er, nach vierjähriger Rüstung, sein gesammtes aufgebracht's Heer in Aulien musterte, fand er es, in einer Zahl von 5000 Reitern und 40,000 zu Fuß, aber auch an Muth und Streitslust so erlesen, daß er es kühn mit jedem vorangegangenen vergleichen und, an die Spitze desselben gestellt, selbst den Fall von Konstantinopel und den Erwerb einer Kaiserkrone für seine zu gewagte Hoffnung halten durfte.

Frühzeitig hatte auch Alexius die ihm drohende Gefahr erkannt; hatte Bohemund's schwere Anlagen vor der abendländischen Christenheit auf jede Weise zu entlasten gesucht, aber auch die ihm gebührende mehrjährige Frist sorgfältig dazu benutzt, sich gegen den Leckbuck dieses Sturmes in wehrhaften Stand zu setzen. Dennoch vermieden es seine Flotten ängstlich, sich Bohemund's Ueberrast (1108, Herbst) entgegenzusetzen; und erst unter den Mäuren von Durazzo, dessen Belagerung dieser unvorsorgt begann, entwickelte sich ein Widerstand, den er so fräufig keineswegs berechnet hatte. Nicht nur der ganze Winter ging, unter unsäglichem Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, fruchtlos vorüber, sondern auch der Gong der Belagerung selbst nahm im Frühling (1109) eine immer entschiedener ungunstige Richtung; während eine Unzahl leichter Truppen der Griechen das Kreuzheer in der Ferne umschwärzte, die Flotten des Kaisers es zur See einengten und den Hunger in seine Mitte brachten. Allein wirklicher noch waren die Waffen des Trugs und der Hinterlist, in welchen Alexius von jeher sein Heil suchte und fand. Nicht nur wußte er, durch absichtlich

in Bohemund's Hände gespielte Briefe, demselben die Treue seiner angehefteten Ritter verdächtig zu machen, sondern gleichzeitig auch die durch Geld, Verheißungen und Aufdeckung von seines Gegners geheimen chrischlichen Plänen wirklich und mit solchem Erfolg auf seine Seite zu ziehen, daß er viele, und selbst Bohemund's jüngeren Bruder Guido, in ihren Gefinnungen wandern machte. Unmuth und Mißtrauen wuchsen gegenseitig unter ihnen mit jedem Tage; die Unternehmungen im Felde versprochen immer weniger einigen Gewinn, und immerfort verließen die Streiter in Haufen das Lager, um entweder in des Kaisers Sold überzugehen oder den weiteren Weg zum heiligen Grabe zu versuchen.

So gehäuft's Mißgeschick mußte endlich wol Bohemund's beharrlichen Sinn, wie sehr auch Eitel und Ehrgeiz sich dagegen sträubten, zum schnellen Frieden neigen, den keine treuebliebenden Genossen ihm gebietend abforderten. Auch Alexius war besonnen genug, einen so suchtbaren Widerfacher nicht bis aufs Aeußerste zu treiben. Es gebrach demnach zu einer persönlichen Unterredung, die, bei der vorläufigen Bestimmung des Jeronikieus, ebenfalls Auffallendes in der Eitelkeit des Griechen, als in der Stürmigkeit des Normannen barbot, endlich aber doch den Frieden zum Abschlus brachte, worin sich Bohemund nunmehr förmlich zu des Kaisers Lehn-Vasallen in Antiochia und Mien bekannte; — eine Nachsigigkeit oder ein Belästigen der Schwäche, die in Verwundung stehen mußten, wenn andrer der Wille zu einer treuen Erfüllung damit verbunden war. Das Heer bei Durazzo überließ er seinem eigenen Schicksal und Alexius weiterer Fürsorge; er selbst aber ging in seine weltlichen Statten zurück, nur noch dächlicher nach Rache und neue ungeheure Pläne in der stolzen Seele brütend. Schon sammelte er frische Kriegsvölker und bereitete sich vor, nach seinen syrischen Besitzungen hinüber zu schiffen, als er — nur zu wahrscheinlich das Opfer des verzehrenden Ungestüms seiner Leidenschaft — nach sechs Monaten im fröhlichen Grabe den innern Frieden fand, welchen seine unerfättliche Ehrsucht ihm während seines ganzen wildbewegten Lebens versagte.

Eben die thatenreiche Leben aber spricht auch Bohemund's genügende Charakteristik aus; so wie eine spätere treffende Vergleichung, die ihn den Ulysses des ersten Kreuzheeres nannte. Allein auch von dem äufseren so ausgezeichneten Menschen gibt uns eine Zeitgenossin, Anna Komnena, eine Schilderung, welcher das Verdienst einer hohen Lebensgröße nicht abschreiben werden mag. „Bohemund fand zu seiner Zeit weder unter Griechen, noch Barbaren, einen Mann, der ihm gleich gekommen wäre; aber sein suchtbare Anblich hielt, was sein Ruf versprochen hatte. Seine reichthabige Gestalt ragte um eine volle Kopfslänge über alle Umfliehende empor, obwol er das Haupt ein wenig gekürzt zu tragen pflegte. Kräftig wählten sich Brust und Schultern und rundeten sich die Arme, und der geringe Muskelbau zeigte keine Hülle, ohne in Fett zu verschwimmen oder das von den Künstlern angenommene Ebenmaß zu überschreiten. Seine Hautfarbe war von blendender Weißheit, mit jartem Wangenroth überhaucht; sein Haupthaar gelb und, gegen die Gewohnheit seiner Volksleute, bis ans Ohr kurz verfräht; sein

Etände gegen sich in Bewegung brachte. So ward Antiochia, in wilder innerer Fehde, ein Schauplatz des Hasses, der Gewaltthätigkeit und der Verheerung, und die Unglücklichen schienen dadurch nichtwillig herbeigelockt werden zu sollen, daß in sich entflammte und unvortheiligte Fürstenthum zu vernichten. Bald nachher gebot eine Seit allgemeinen Drangsal, worin das Reich Jerusalem unterging und die Herrschaft der Franken in Syrien den Schlupstein verlor, diesem Gebirge kleinlicher Leidenschaften einen Stillstand; und Saladin's Stern verdunkelte neben sich, so wie jede andre Größe, so auch um so mehr diese Heldengebilde, die nur in niedriger Dampfluft gedeihen. Nur unter demüthigenden Bedrückungen demüthigter Vassallenskländer erhielten dem State das kümmerliche, oft genug bedrohte politische Leben. — Auch von Naim und II., Bohemunds jüngere Sohn aus einer zweiten Ehe, und seinem Nachfolger (von 1201 bis 1233), läßt sich kaum etwas anders Denkwürdiges melden, als daß ihm die Grafschaft Tripoli durch Erbschaft zufiel, und daß er in einem Gefecht am Libanon ein Auge einbüßte.

Bohemund IV., Fürst von Antiochia und Graf von Tripoli (von 1233 bis 1251), Naimunds II. Sohn und Erbe, war zweimal vermählt und Vater eines zahlreichen Geschlechts, aber sein Leben leert an Denkwürdigkeiten für die Geschichte. Auf gleiche Weise dient sein zweiter Sohn,

Bohemund V., Fürst von Antiochia und Graf von Tripoli (von 1251, starb 1275), bloß, die Stammtafel seines Geschlechts zu füllen; noch aber bei seinem Leben seinem Sohne,

Bohemund VI., Fürsten von Antiochia und Grafen von Tripoli, erzeugt mit Sibyllen, einer Tochter des armenischen Fürsten Lavthen, Pflanz zu machen. In dieser Generation war endlich ebensoviele das Maß von Schwäche und Untauglichkeit der Regenten im Innern erschöpft, als der Nothdrang der muslimanischen Übermacht von außen erdrückend geworden; und das morsche Staatsgebäude zerfiel endlich in Trümmer. Zuerst ging Antiochia (schon einmal im J. 1202 von einem ägyptischen Kriegsheer, obwohl ohne Erfolg, belagert), jetzt von manulischen Sultan Eidschid immer bestiger besetzt, durch gewaltsame und blutige Eroberung verloren (1268, Mai 17.). Der gedrängte Fürst zog sich nach Tripoli zurück; allein auch hier erreichte ihn (1289, April 27.) des Sultans Sclaus gerichteter Zerst. unter welchem bald darauf auch die letzte christliche Besatzung in Syrien, Ayrus, in den Staub fiel (1291, Aug.).

BOHL, Bohlius (Samuel), Orientalist und Prosograph in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. Er war geboren am 20. Mai 1611 zu Greifenberg in Hinterpommern, studierte von 1629 an zu Wittenberg und Königsberg, ging 1635 nach Stettin und 1636 nach Ko-

stoc, wo er im J. 1638 rathlicher ¹⁾ Professor der Theologie wurde, aber schon am 10. Mai des folgenden Jahrs starb. Durch den Eifer, mit welchem er das Studium der hebräischen, chaldäischen, arabischen und syrischen Sprache sowohl selber trieb und an allen denjenigen Orten, an welchen er sich aufhielt, besonders aber in Kopenhagen, zu weiten wußte, erwarb er sich in seiner Wissenschaft Ansehen, so wie seine vielen grammatischen und alttestamentlich-ergetischen größeren und kleineren Schriften ihm einen bedeutenden Namen unter den Orientalisten seiner Zeit erworben ²⁾. Durch die in einer seiner Dissertationen (Dissertationes XII. pro formalis significationis erundo in explicatione Scripturae Sacrae. Rost. 1637. 4. ³⁾) und etwas später in einem der sonders Traktate (Tract. contra matrimonium Compugnorum. Rost. 1637. 4.) dargelegte Meinung über die Unzulässigkeit der Syntaxis zusammengebrachter Sätze, der kam er mit einem seiner Kollegen Dr. Eschmann, in einen gelehrten Streit, der unter den protestantischen Calvinisten jener Zeit Aufsehen erregte und zu manchem Schriftwechsel Veranlassung gab; auch eine andere Meinung Bohl's, die, daß die Schrift so deutlich sei, daß sie von jedem Bauer verstanden werden könne (vergeht. in der Disp. pro regula rustica reintroducenda in explicatione S. S. Rost. 1637. 4.), fand an Eschmann und einigen Andern Gegner. Außer den vielen von ihm in Druck gegebenen Schriften — man zählt deren zwei und zwanzig ⁴⁾, hat Bohl auch mehrere in der Handschrift zurückgelassen ⁵⁾.

(Mörike.)

Bohle, f. Banholz und Sägemühl. — Bohlenbach, Bohlensparren, f. Dach. — Bohlenschwelle, f. Schwelle.

BOHLINGEN, Dorf und Schloß von 628 Fmtr. im großherzogl. bad. Bezirksamte Koblitzsch an der Riß

1) Etwaß von gel. rechtlichen Sachen Jahrg. 4 (1740) S. 660. Das Parnaz der rechtlichen Universität ist bekanntlich theils bei dem Landesobern, theils bei dem Magistrat der Stadt.

2) Von seinen Bewandungen, den Mängeln der hebräischen Wörterbücher abzuheben, sagt Eichhorn (in der Geschichte der neuern Sprachk. I. 477, weinit Meyer's Erkl. d. Schriftst. III. 108. IV. 63 zu vergleichen ¹⁾), „Unter der Herausgesehung, daß jedes Stammbuch eine allgemeine Bedeutung haben müßte, von der die übrigen ausgehen, und daß sich die abgeleiteten mit Benutzung vom Ursprünglichen verhielten, bekümmerte er nicht um Verbindung und Zusammenhang, in welchen einzelne Wörter verlaßen, ihre Bedeutung, und brachte sodann die verschiedenen Bedeutungen, die er bei einem Worte antraf, auf einen allgemeinen Begriff zurück: er legte ihm, und unterkürmte, es das angemessene Stammbuch und die ihm gegebene Bedeutung in der Bibel zu finden, nach welcher Phantasie sie angesetzt seht, als ob dieses verstand, und erklärte daraus dunkle Wörter und Sätzen.“ Mit dieser irrigen Ansicht sah seine XIII. Dissertatione de formalis significatione S. S. erudienda. Rostock. 1637, wieder abgedruckt in dem Thesoro theol. philologico. Rotterd. 1701. fol. gedruckt. Erst hat man von ihm Comment. publico-rabbini, in 2a. VII.; Comment. in Malachim; Analytica Periphrasis Psalmorum, trinitatis f. Leben von Bohl. Graep, Norck, 1711. 8. Analysis in Zachariam. 1711. 8. u. o. m.

(Hau.)

3) Eigentlich in der neunten dieser Dissertationen.
4) Herausgegeben in dem kurzen Breitenum von 1634 bis 1639. Schätzen möchte S. Bohl, wenn er Bohl's 14 humanistische Kenntnisse gehabt hätte, mit diesen verglichen.
5) S. die Verrede von Bohl. Graepius vor der neuern Ausgabe

¹⁾ Witten, Bd. II. und III. — Selen, Bd. II. und III. — Gemälde aus dem Seltener der Koenigsb. Bd. I. und II. — Hugo Plagen, 609. sq. — Marin. Sannet.

nischen Nach — schon im J. 965 unter den Vergabungen des Grafen Euno von Sningen und seiner Gattin Michaelinde an die Kirche zu Sningen genannt. Es war sonst ein Gleden mit Mauern und Thoren versehen; da aber seine Einwohner im Baurstolz des 16. Jahrh. mit den aufdröhrenden Lankeuten in Verbindung standen, wurde es deren Kraft des Hülzigen Abschiedes v. J. Jul. 1525 beraubt. (Leger.)

BOHN (Johann), einer der gelehrtesten Ärzte des 17ten Jahrh. Zu Leipzig 1640 geboren, ward er Prof. der Medizin auf der Universität seiner Vaterstadt, und starb 1718. Als theoretischer Arzt machte er sich durch seinen *Circulus anatomico — physiologicus a. Oeconomia corporis animalis*. Lips. 1689. 4. bekannt. Ein vorzügliches Werk, welches nicht bloß die Entdeckungen seiner Zeit in lichtvoller Ordnung vortrug, sondern auch einzelne Gegenstände der theißenischen Haushaltung gründlich aufsucht und erläutert. So ist die Lehre vom Kreislauf und von der Bewegung des Herzens in seiner schönern Schickel so gut auseinander gesetzt, als hie. Es fehlt nicht an eigenen Versuchen und neuen Beweisen für den unmittelbaren Abgang des Bluts aus den feinsten Ästen der Arterien in die Venen, so wie für die vom Herzen unabhängige Kraft der Arterien und für den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens. Boecklin's Meinung, daß während der Diastole der Herzlamellen sich die Venenäste zusammen ziehen, suchte er zu widerlegen. Auch das Hooke'sche Experiment, bei getödteten Thieren durch Einblasen der Luft in die Lungen das Blut der Lungen-Venen zu röthen, wird von Bohn richtig gerüthigt. Höchst wichtig ist dieß Werk ferner auch deswegen, weil hier uerth die bündigsten Beweise gegen die chemiatrischen Grundzüge vorfinden, weil hie die Nahrung bei der Verdauung und im Blut aus den trüglichen Gründen verworfen, auch die sogenannten Verdauungsgeiste, als Nichtigkeit, weggelassen werden. Ein weiters sehr nützlich Werk gab Bohn da *renunciatio sine vulnere* 1689 heraus, welches für den gerichtlichen Arzt wegen der gründlichen Untersuchung der Abtheilheit der Verletzungen von großem Werth ist. Ein ähnliches, allgemeines Werk über die gerichtliche Medizin führt den Titel: *de officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis*. Lips. 1704. 4. (Sprengel.)

BOHN (M. Johann Sylvester), Senioe des evangelischen Ministeriums, Professor der Theologie Augsb. Conf. und Pfarrer an der Predigerkirche zu Erfurt, war der jüngere Sohn des Seniors und Pfarrers M. Joh. Heinr. Bohn, und zu Erfurt am 29. Dec. 1712 geboren. Nachdem er hier den Grund seiner Studien in der Andreas-Schule und dem evangelischen Gymnasium gelegt hatte, begab er sich auf die Universität Leipzig

und machte so gute Fortschritte, daß er schon im 18. J. seines Alters (1730) zu Erfurt die Magisterwürde annehmen konnte. Im Sept. 1734 wurde er in seine Vaterstadt Rektor der Michaelis-Schule, im Oktober 1735 Pastor abnutus an der Domfacius-Kirche in Zimmern, da, 1736 Diaconus dastelt, Mich. 1741 Pastor zu Eisleben, 1746 wurde er seinem Vater im Pastorat an der Andreas-Kirche zu Erfurt abnutig, und nach dessen 1750 erfolgtem Tode wirklicher Pfarrer dieser Gemeinde. Neben der treuen Verwaltung seines Predigeramtes diente er auch den Studierenden fleißig mit philosophischen und theologischen Vorlesungen. Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Nach dem Tode des D. Lojzen wurde er 1753 Senior des Ministeriums, mit welcher Würde zugleich die Ämter eines Professors der Theologie und Oberspektors des evangelischen Gymnasiums verbunden waren, und nach dem Abgange Möllers nach Arnstadt Pastor primarius an der Prediger-Kirche zu Anfang des J. 1759. Als Kanzleiberr war er einer der vorzüglichsten, die Erfurt gehabt hat; auch durch seinen gebildeten Geschmack, seine vielseitigen Kenntnisse, und seinen friedfertigen, duldsamen Charakter, zeichnete er sich rühmlich aus, und wiesle sehr wohlthätig auf seine Umgebungen. Er starb aber schon am 24. April 1762 im 49. Jahre seines Alters an der Ausschreung *).

Als Schriftsteller ist Bohn besonders deswegen zu merken, weil er in Erfurt die ersten Unterhaltungs-Zeitschriften, doch ohne sich als Redakteur öffentlich zu nennen, herausgab, die nicht nur hie, sondern auch auswärts mit vielem Beifall aufgenommen wurden, nämlich: 1) *vegnädte Abendstunden*, in stillen Betrachtungen über die Vorfälle in dem Reiche der Natur, Künste und Wissenschaften waerbracht. Erfurt 1748 — 50. 8. (wöchentlich 1 Stüd von 4 Bogen), so wie von den folgenden: 2) *Der Hagenstolz*. Erfurt 1751 — 52. 8. 3) *Die Welt, eine Wochenchrift*, 2 Theile. Erfurt 1753. 8. — Außer diesen sind seine eignen Schriften folgende: 1) *Diss. epistolica de methodo*. Erf. 1743. 4. Eine Gratulationschrift an seinen Vater, der damals Senior geworden war. 2) *Die Religion*. Erfurt 1755 — 57. 8. 3 Bände. Eine Wochenchrift von sehr lehrreichem, größtentheils moralisch-religiösem Inhalte, wovon Bohn fast alleiniger Verfasser war. 3) *Betrachtungen über die Reden Jesu*. Erfurt 1757 — 59. 8. 4 Theile. 4) *Evangelische Reden auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres*. Erf. 1758. 8. 5) *Commentatio de vi argumenti quod ad confirmandam religionis christianae veritatem a constantia martyrum ducitur*. Erford. 1758. 4. 6) *Gedächtnisrede auf D. J. Ande*.

von Sam. Bohl's *Analytica paraphrasis Psalmorum*, in teutscher Sprache. Erf. 1711. 8., und *Christl. Gebetern's* *Nach und Neues Sommerland*, Stuttgart 1727. 8. 513 u. f. m. Viele liefern ein vollständiges Verzeichniß der Bohl'schen getrudeten und ungedrudten Schriften. Aus Södegen ist genemmy, was sich in M. C. Bantzen's *gel. Vonnern* (Stargard 1728. 4.) S. 9. a. f. m. über Sam. Bohl findet.

*) Seine Gattin überlebte ihn beinahe 40 Jahre. Unter seinen Kindern ist besonders sein ältester Sohn, M. Joh. Heinr. Bohn, zu merken, welcher in Erfurt 1764 Professor der bethätschen Sprache bei dem evangelischen Gymnasio, dann bei der Universität 1766 außerordentl. Professor der Philologie, und 1767 ordentl. Professor der Theologie in dem neu errichteten Collegio Prof. Theol. A. G. wurde; 1769 als Professor der orientalischen Sprachen an Zympe's Schule nach Jena kam, aber baldst schon 1772 starb.

Pozzen 1758. 4. 7) *Commentationis quae doctrinae de miraculis historiae adambrosii Specimen I. Erfurt 1769 4.* 8) Von den Liebesmahlen der ersten Christen. Erfurt 1762 8. 9) Nutzen göttlicher Wahrheiten aus den Evangelien durch das ganze Jahr. Erfurt 1769 — 70. 8. 2 Theile; wurde nach Bohn's Tode von seinem Sohne herausgegeben **). (G. A. Erhard.)

Bohne, (bot.) f. Phaseolus.

BOHNE (don.). Der Bohnenbau saßt alle Geschäfte in sich, welche zur Erzeugung dieser Hülsenfrüchte erforderlich sind. Da die Schminke oder Witzbohnen (Phaseolus) ein Gegenstand der Gärtnerei sind, die Pferde- oder Saubohnen aber größtentheils auf dem Felde erbauet werden; so weicht auch ihre Kultur weit von einander ab. Von den Pferden oder Saubohnen werden bloß die edlern Sorten, i. B. die Windsor- und Mapasaubohne zur Speise für die Menschen in den Gärten erbauet, und deswegen auch Garbohnen genannt; die kleinern hingegen bauet man theils der Frucht, theils des Strohes wegen auf dem Felde. Beides dient auch als ein sehr gutes Futter für Vieh. — Die Bohnen verlangen einen guten, selten, etwas feuchten Boden. In Garbohnen gerathen sie nicht wohl, es wäre denn, daß er mit Humus reichlich versetzt wäre, und in Niederer Feuchtigkeit anjehen könnte. Je fetter der Boden ist, desto besser gerathen sie. Da sie nicht leicht ersticken, und wenn es ja geschehen sollte, doch bald wieder auskriechen, so kann man sie so frühe als möglich — im März und April — aussetzen. Unter günstigen Umständen ist es sogar vortheilhaft, die Aussaat im Decembur zu machen. Man pflegt sie dreimächtig zu säen, doch darf die Aussaat nicht zu dicht ausgebreuet werden, weil sie sonst keinen so reichen Ertrag geben. Mit größerm Vortheil säet man sie in Reihen, 1 bis 1½ Fuß weit von einander mit dem Bohnenreißer¹⁾, damit man sie hernach mit der Pferdehacke bearbeiten kann. Aber aber mit diesen Werkzeugen nicht versehen ist, muß sie ganz dünne säen, und sie nach dem Aufgehen mit der Handhacke bearbeiten, und wo sie zu dicht stehen, verbünnen lassen. In England werden die Bohnen als Bruchfrucht in stark gebüngten Boden gesät, in Teutshland hingegen, wo noch die Dreifeldwirtschaft herrscht, pflegt man sie als zweitt Frucht ins Sommerfeld zu brin-

gen, und bewegen auch diesen Theil desselben das Bohnenfeld zu nennen.

Die Bohnen sind 2 Krankheiten unterworfen, dem Roß- und dem Wehlhau. So lange immer nur einzelne Pflanzen befallen, so lange kann der Landwirth dem Uebel noch ruhig zusehen; ist es aber allgemein und scheinen sich die Pflanzen nicht wider zu erholen, so bleibet ihm weiter nichts übrig, als das Bohnenfeld umzuapflügen, und auf diese Weise die kranken Pflanzen als Dünger zu benutzen. — Das Mittel, welches man bisher gegen den Wehlhau noch am wirksamsten befunden hat, ist das Abschneiden der Pflanzenköpfe; es läßt sich aber nur bei geduldeten Bohnen, wo man sich ohne Schaden zwischen die Reihen begeben und pflanzieren kann, anwenden.

Die Schminke oder Witzbohnen werden größtentheils in Gärten gebauet. Da sie aus einem heißen Klima herkommen, so dürfen sie nur selten vor dem Ende des Aprils und Anfangs des Maiß gepflanzt werden. Sie verlangen einen trocknen, nahrhaften und lockern, aber nicht fruchtgebüngten Boden. Die Steng- oder Stangenbohnen werden entweder in Pyramidenform oder in Wänden gezogen und deshalb auf 4 Schuh breite Beete gepflanzt. Im ersten Falle zieht man Kreislilien, von 2 Fuß im Durchmesser, auf die Beete und legt mit dem Pflanzstock in jede Kreislilie 8 Bohnen 14 Zoll tief, im andern Fall aber zieht man mit dem Gartenhäckchen nach der Gartenschur 4 Gräbchen von 14 Zoll Tiefe auf die Beete, und legt die Bohnen in 6 — 8 Zoll weiter Entfernung hinein. Die größte Regelmäßigkeit wird jedoch erlangt, wenn man sich bei diesem Geschäft des Bohnenpflanzers²⁾ bedient. Die Krup- oder Stengboh-

eines Esstisches oder eines liegenden lateinischen > hat, und die Seite eines Phylloporis vertritt, gegen. Dieses Eisen ist etwa 3 Zoll hoch und an einer höhern Stange befestigt, welche unmittelbar vor der eisernen Hacke, durch welche die Bohnen fallen, steht. Die beiden Karrenbäume stehen hinten, wie bei einem Schiebkarren, so weit auseinander, daß ein Mann dazwischen treten, sie anstoßen und die ganze Maschine, welche von einem Pferde gezogen wird, tragen kann; auch sind sie mit 2 Rädern versehen, auf welchen sie, wenn die Maschine hin und her, ruhen können. Die Hacke ist von Eisen, und ihr Stiel der Länge vierfach, zur andern Hälfte rund. Mit dem vierfachen Ende steht sie in dem ebenfalls vierfachen Loch des linken Rahms; aber die vierfache Hacke wird die mit schlangenförmigen Vertiefungen ausgezeichnete Samenwalze mit ihrer vierfachen Öffnung gegeben. Die runde Hälfte der Hacke läuft in der runden Öffnung des rechten Rahms. Innerhalb des Samenlochs befindet sich eine Walze, welche den hinteren Theil der Hacke deckt, und die vorbringenden Körner, die sich zwischen der Hacke und in den Einschnitten in dem Boden des Rahms anhängen wollen, abföhrt. Wird nun die Maschine in Gang gesetzt, so wird die Samenwalze mit der Hacke umgedreht, die Bohnen fallen in die schlangenförmigen Vertiefungen der Samenwalze, und werden durch Umdrehen derselben in die dahinteren Röhre geführt, aus welcher sie hernach in die von dem Schiffein gemachten Furchen fallen. — Es gibt mehr Maschinen dieser Art, doch scheint die letztgenannte und die Burgerische ihren Zweck am besten zu erfüllen.

2) Ein Werkzeug zum Pflanzen oder Legen der Bohnen. Es besteht aus einem hölzernen 2 Fuß breiten, 1½ Fuß hohen und 4½ Fuß langen Brette, in welchem in 6 — 8 — 10 Zoll weiter Entfernung von einander 2½ Zoll lange und eines Fingers dicke Sin-

**) Vorstehende Angaben sind theils aus seinen eignen Schriften, theils aus Urkunden der Universität und andern hantwirthschaftlichen Nachrichten geschöpft.

1) Ein Werkzeug zum regelmäßigen Pflanzen der Bohnen auf dem Felde. Es ist auf folgende Weise zusammengefest: zwei Karrenbume werden vorn mit einander verbunden und auf eine Hacke gesetzt, an welcher an beiden Enden Rder angebracht sind, so daß sich das Ganze wie ein Karren fortbewegen läßt. Vorn über der Hacke, wo sich die Karrenbume verengen, ist ein vierdiger Reiten gleich einem Mhlenrumpf angebracht, in welchen die auskriechenden Bohnen geführet werden. Aus diesem Rumpfe fallen die Bohnen mittelst einer Vertiefung auf die in der, auf die Hacke geschobenen, Samenwalze angebrachten schlangenförmigen Vertiefungen, und aus diesen — so wie sich die Walze umdreht, durch eine mittelst der Hacke angefertigte eiserne Rhre unter die Furchen des Bodens. Die Furchen aber werden von einem unter dem Samenfallen angebrachten Schiffein, welches die Form

nen pflanzt man aber immer in Reihen, und braucht sie gern zur Einfassung anderer Beete, i. B. der Mörenländer. Nach dem Aufgehen müssen sie behaft, von Unkraut gereinigt und die Stängelbohnen angeschlossen werden. Sind sie in Reihen gepflanzt, so steht man auf jedes Beet 3 Reihen Stangen in 1½ Fuß weiler Entfernung ein, und zwar die mittlere Reihe in senkrechter Richtung, die beiden andern Reihen aber schräg gegen die mittlere Reihe geneigt, so daß sie sich oben kreuzen und auf diese Art Gabeln bilden, in welche abermals schwache Stangen in horizontale Richtung eingelegt und so alle 4 Stangen in dem Verdrängungspunkte mit Holz oder Weidenruthen zusammengeheftet werden. Solchergehalt bilden sämtliche Stangen eines Beetes ein zusammenhängendes Gangeß, welches gegen Sturm und Wind gesichert ist. Diese Stangen der Bohnen muß bald nach dem Aufgehen derselben gesehen, indem die Stangen, der Erfindung zufolge, als Frostableiter dienen und so die noch jungen Pflanzen gegen Frost schützen.

Wer gute reife Samenbohnen ziehen will, der muß zu Anfang des Augusts die obersten Spitzen der Bohnenranken abknipfen; der Nahrungssaft concentrirt sich dann in den Schoten und treibt sie schneller zur Reife. Es ist rathsam, die Bohnen gleich nach Michaelis einzuernten, denn sollte bald Frost eintreten, so würden die in den Hülsen noch reifenden Bohnen, welche, wenn sie auf dem Boden nachreifen und dürrer werden, sowohl zur Nahrung als zum Genuß beachtbar sind, verodert und unbrauchbar werden. Die ausgezogenen Stangen muß man während des Winters unter einem Obdach aufbewahren, weil sie sonst im freien Morfch werden und von kurzer Dauer seyn würden.

ten, gerade wie in einen Kasten eingepaßt sind. Auf der obern Kante dieses Balkens werden 17 Zoll von beiden Enden zwei Fächer eingeklemmt, in welche 3 Fuß lange Eulichen mit ihren Haken eingepaßt und vernagelt werden. Diese Eulichen werden nun wieder oben mit einem 2 Fuß und 3 Zoll langen auf der obern Kante abgerundeten Balken verbunden, dessen beide Enden von 31 Zoll Länge die Handhaben des Instraments bilden, wodurch sie ganz rund und glatt geschnitten werden müssen. Wenn man dieses Werkzeug gebraucht, so schiebt man es an den Handhaben mit beiden Händen an und zieht die Finken auf die mit der Schwur auf den frisch gepackten Boden gezogenen Linien, tritt darauf mit dem Fuße auf den Balken, wodurch sich die Finken in den Boden drücken, und die Fächer bilden, in welche man die einzelnen Bohnen fallen läßt. Sobald das ganze Beet belegt ist, sieht man den Boden des Ackers darüber und füllt auf diese Weise die Fächer mit Erde an, wodurch die Bohnen bedeckt werden.

So geht das Pflanzen der Bohnen schnell von Statten. Etwas anders ist aber das Instrament geformt, wenn man die Bohnen in Pyramiden ziehen will. Es kann besteht es aus einer runden 2 Fuß im Durchmesser haltenden Scheibe, auf welche rings herum 6 Finger tiefe und 1½ Zoll lange Finken, in gleicher Entfernung von einander stehen. In dem Mittelpunkte der Scheibe wird ein 3 Fuß langer Stiel befestigt, der oben mit einem Handgriffe, wie der Stiel an einem Grabstich versehen ist. Dieses Werkzeug wird oben so wie das vorhergehende gebraucht, nur mit dem Unterschiede, daß es in der Mitte auf den Boden eingestrichen wird. Nach dem Aufgehen der Bohnen werden die Pflanzen leicht behaft und sehr mit einer Stange versehen, alle 6—8 Stangen oder oben mit einer Weidenruthen zusammengebunden, so daß sie sich mehr biegen, nach dem Winde umgeworfen werden können.

Unter dem Stieg oder Stangenbohnen wird die kleine weiße Erbs- oder Dreißbohne (*Phaseolus germanicus*) häufig auf dem Felde erbaud, aber nicht geknallt. Sie macht einen starken Handelsartikel aus und wird zur Verproviantirung der Schiffe gebraucht; daher sie in einigen Gegenden, i. B. um Eschur herum, in großer Menge als reife Frucht nach der Düngung gewonnen wird. Man pflügt das Land dazu schon im Herbst aufeinander zu pflügen, hernach aber im Frühjahr, wenn keine Kräfte mehr zu besorgen sind, wieder in schmale Beete zusammenzuiegen, wobei oder die Furchen ganz schmal und nicht über 3 Zoll tief gemacht werden dürfen. Einige sahen nun die Bohnen aus freier Hand ganz dünne darüber her; allein da sie auf diese Art noch immer zu dicht zu stehen kommen, so thut man besser, wenn man sie einzeln 6—8 Zoll weit aufeinander hinter den Pflug allemal in die dritte Furche legen läßt, so daß die Reihen 1 Fuß weit aufeinander zu stehen kommen. Sie lassen sich so weit leichter beobachten und vom Unkraute reinigen, welches, bis sie zu spindeln anfangen, sorgfältig gesehen muß. Gegen das Ende des Septembers, wenn sie reif und dürrer geworden sind, raust man sie aus, und läßt sie auf dem Felde abtrocknen, bindet sie auf Bündel, fahrt sie wie andere Hülsenfrüchte, damit sie nicht auslaufen, des Morgens ein, legt sie an einen luftigen Ort, i. B. über die Dreischtenne, damit sie nicht schimmeln, sondern ganz dürrer werden können, und drückt sie gleich den Erbsen aus. Das Stroh ist ein herrliches Winterfutter für die Schafe.

Die Bohnen werden auf mancherlei Weise, mit und ohne Hülsen, grün und getrocknet zur Speise zubereitet und benutzt; auch pflegt man sie einzumachen und im Winter als Gemüse oder als Salat zu verschleusen. (Futsche.)

Bohnen, glätten, s. Poliren und Schreiner. — Bohnen, in der Pferdekur, s. Kunden.

BOHNENBAUM. s. *Cytinus Lahrnum*.

BOHNENBERGER (Goetlieb Christoph), Pfarrer zu Altbürg bei Kohn im Württembergischen, geboren zu Neuenbürg den 4. März 1732. Er studirte in den württembergischen Klöstern und im theologischen Stift in Tübingen, wurde 1760 Feldprediger, 1762 Pfarrer in Simsbach, kam von da 1784 nach Altbürg, und starb daselbst den 29. Mai 1807. Als ein guter Menschenfreund, und überhaupt als ein talentvoller Kopf, ist er rühmlich bekannt, durch seine Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrisirmaschine; nebst einer neuen Erfindung, die elektrischen Flaschen und Batterien betreffend. Stuttgart, 1784; 1—6 Fortsetz. 1786—91. 8. m. Kpf. Beiträge zur theorettischen und praktischen Elektricitätslehre. Eb. 5 St. 1793—95. 8. m. Kpf. und seinem Beitrag zur höhern Drehkunst, oder Anleitung einer Menge schöner Kunststücke auf jeder gemeinen Drehbank zu verfertigen. Nürnberg, 1799. 8. mit 14 Kpf. In den zuerst genannten Schriften hat er die Lehre von der Elektricität durch viel: mühsam angestellte und sinnreich ausgedachte Versuche mit manchen neuen Beobachtungen bereichert, alle seine Schriften aber haben das Verdienst einer großen Deutlichkeit und die von ihm angegebenen

Instrumente, außer ihrer Bequemlichkeit, auch den Vorzug einer großen Wohlfeilheit. Theoretisch war seine Sache nicht, ungeachtet man aus seinen Angaben wohl sieht, daß er sich eine recht gute Kenntniß davon erworben hatte; auch würde man seine Schriften lieber lesen, wenn er sich früher gefast, und sich nicht so lange der Kleinigkeiten oder bekannten Dingen ausbalanciren hätte. Uebrigens verstand er sehr gut, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrschte immer Schärfe und Gründlichkeit. Eine geschickte Sanction in Württemberg erhielt seine Anleitung zu einer guten und zweckmäßigen Einrichtung eines Celenregistrirs und der Kirchenbücher. Stuttgart. 1793. Fol. mit 5 Bogen Tabellen, und die Erfahrung hat Bohnenberger's Vorschläge als sehr zweckmäßig bewährt. Die Vorzüge der von ihm beschriebenen Methode sind: Vollständigkeit ohne Überfluß, Kürze, Unschicklichkeit des Nothwendigen, Zusammenhang ohne Weitläufigkeit, und in der Erklärung volle Deutlichkeit*.) (Baur.)

BOHNENERZ. Werner stellt dies Mineral als 7. Art unter die Gattung des Eisenerzsteins, und theilt es in 2 Arten, in das schalige und dicke. Kaufmann stellt es zu dem Selbsteinstein, Anhangserz, als Mischung von Selbsteinstein und Thon, als körnigen, gelben Thoneisenstein; häufig nennt es fer oxydés rubineux globuliforme. — Es ist stets unvollkommen kugelig, außerdem noch häufig concentrischschalig abgeformt, die Adern meist klein und von milderer Größe, zuweilen kommen sie auch sehr groß vor, so ist bei Schaffhausen vor kurzem eine Bohne gefunden worden, die 3008 Pfund wiegt und im dertigen Zeughaufe verwahrt wird. Die Farbe des Bohnenerzes ist gelblich braun, übrigens ist es matt, im Bruche eben bis erdig, weich, ziemlich spröde, das spec. Gew. = 3,142, es enthält nach Klaproth: 53,00 Eisenerz, 1,00 Magnesiumoxyd, 23,00 Kiesel, 6,50 Thon, 14,50 Wasser. — Auf das Bohnerz wird ein wichtiger Bergbau getrieben und es liefert ein vorzügliches Eisen.

Gegenwärtlich scheint es dem Turmalin untergeordnet zu seyn, und es ist zweifelhaft, ob sich wirkliches Bohnerz auch noch in andern Formationen findet. Es gebört zu den neuesten Gebilden der Turmalinformation, es liegt theils auf dem Kalkstein, theils fällt es Vertiefungen in demselben aus, und kommt hier stets mit einem gelblichen Thone vor. — Im Württembergischen findet es sich besonders auf dem Herfeldsteine bei Nischelsberg, bei Nallheim und Ogenhausen, bei Ebgingen und Truchstingen und Neubausen; in der Schweiz bei Schaffhausen, bei Basel, Aarau, und auf mehreren Punkten des französischen Jura. (Kösterstein.)

Bohnenkaper, s. Zygothallum.

BOHOL, BOJOL, eine der Bisayaninseln im S. O. von Zebu: zwischen 130° 54' bis 131° 44' östl. L. und 9° 53' bis 10° 8' nördl. Br., enthält etwa 158 □ Meilen. Sie ist voller Gebirge und Waldungen, wor-

unter sich der Für Romanus hoch herbeobachtet; ihr fruchtbarer Boden wird von verschiedenen kleinen Flüssen getränkt. Reis hat sie nicht hindänglich, dafür die schönsten Holzarten, Wach, Goldstaub, Perlen, vieles Vieh und Salanganenester. Die Küsten sind den Spaniern unterworfen, die das Christenthum unter den ihnen zinsbaren Einwohnern verbreitet haben; im Innern haufen unabhängige Vissanersämme. Bohol bildet mit Zebu eine Albalenschaft, worin 1810 in 39 Dörfern und Ortshäusern 156,702 Einw. lebten. Die spanischen Ortshäusern auf Bohol sind Anabangang, Talibong, Hagana, Boboio, Malabalon und Bactulan (Walten). (Hassel.)

BOHRAU, 1) offener schlesischer Mediat-Marktstetten 34 M. S. S. W. von Breklau, an der Pöbe, mit 2 Kirchen, 1 Schloß und 50 Häusern. Von den Einwohnern wird viel Küchenerware verfertigt. 2) Schlesiens Dorf 1 M. von Ols mit 1 Schloß und Barmert, 1 Mühle und 43 Häuf. Im adligen Stuhl der dalsigen Kirche steht ein von Gips trefflich bearbeitetes Denkmal, welches Friedrich II. seinem bei Prag geliebten Feldmarschall Schwerin fertigen ließ und dessen Verwandten dem Derschlmeister Hr. von Schwerin schenkte. Es stellt jenen Felden vor, wie er mit der Krone in der Hand auf dem Schlachtfelde liegt. (Fr. Em. Fischer.)

BOHREN, Bohrer und Bohrmaschinen. Man versteht unter Bohren ein Durchlöchen oder Ausbohren des Körpers, mittelst derjenigen Instrumente, welche Bohrer genannt werden. Die Bohrer, eiserne oder stählerne Stangen, je nach der Beschaffenheit des zu bohrenden Körpers länger oder kürzer, dicker oder dünner, mit einer scharfen stählernen Schneide von verschiedener Form, werden unter Beihilfe eines Drucks auf den zu durchbohrenden Körpern in eine umdrehende Bewegung gesetzt.

Am meisten wird Holz und Metall gehohlet. Die Holzbohrer, welche der Zimmermann, der Wagner, der Schreiner, der Drechsler, der Röhren- und Pumpenmacher, so wie jeder andere Holzarbeiter gebraucht, haben nach den verschiedenen Zwecken eine verschiedene Größe und Gestalt. Zimmermann, Röhren- und Pumpenmacher haben die größten nöthig. Der Kesselfocher, Wauchbohrer oder Fochbohrer besteht aus einer eisernen Stange, an dem Kopfe oder Hauptende mit einer stählernen gehärteten hohlen halben schneidenden Waise, die vorn wie ein Kessel abgerundet ist. Zuweilen ist nur eine Seite der hohlen halben Waise verstärkt und schneidend, und dann heißt der Bohrer ein Einschnneider. Sind beide Seiten verstärkt und schneidend, so wird er Zweischneider genannt. Bei manchen Kesselfochern ist die halbe hohle Waise von einerlei Breite; bei andern, wie bei dem sogenannten Spundbohrer, fängt die Schneide breit an und enigt sich schmal. Der Zweischneider ist vorn an der kesselfartigen Spitze ausgeschliffen, damit er besser angreife.

Der Schneidbohrer, welchen man im Kleinen gern zum Vorbohren beim Annageln, im Großen zum Ausbohren stählerner Röhren anwendet, hat schneidende oder schraubensformig gewundene Schärpen und vorn eine schraubentartige Spitze. Er dringt schneller in das Holz ein, als ein Kesselfocher, spaltet aber auch das Holz

*) Meusel's gel. Deutschl. Haug's gel. Würtemb. 47. Erasmann's gel. Schwaben. 51.

leichter. Eine treffliche Art neuer Schneckenbohrer sieht man seit einigen Jahren im Württembergischen angewendet. Diese haben, statt der gewöhnlichen keilförmigen Gewinde, scharfe parallelepipedische Doppelgewinde und ein paar Linien über dem schraubenförmigen Ende zwei scharfe Angriffsstellen. Diese Bohrer können auch das dünnste Holz nicht leicht spalten.

Alle diese Holzbohrer haben zum Drehen einen Handgriff. Die kleinen feint man mit einer Hand, die großen (Zimmermannsbohrer, Wagnerbohrer u.) mit zwei Händen in Umherdrehung.

Besonders hart, scharf und auf muß die Schneide der Metallbohrer seyn, vom kleinsten Uhrmacherbohrer an bis zum größten Kanonenbohrer. Die Schneide des Kopfes hat bald die Gestalt eines Winkels, bald die eines Kreisbogens, bald die einer dreieckigen oder vierseitigen Pyramide, bald die einer geraden Linie u. Aber immer muß der Kopf merkwürdig breiter seyn, als der auf ihn folgende Hals (die Stange), damit derselbe in dem gedrehten Loch sich nicht reibe oder klemme.

Viele Metallarbeiter, z. B. der Uhrmacher, Mechanikus, Gold- und Silberarbeiter, Gürtler u., verrichten das Bohren mit den (kleinen) Metallbohrern auf folgende Art. Sie spannen das zu bohrende Stück in den Schraubstock, setzen die Schärfe des Bohrers auf die zu durchbohrende Stelle und das andere kegelförmig abgerundete Ende in eine Vertiefung des Eisens auf dem vor die Brust gestellten Bohrbrette. Alsdann setzen sie den Bohrer in umdrehende Bewegung. Oder sie machen es, wenn sie von der Seite bohren wollen, so: Sie halten das mit Öl bestrichene sonstig stumpfe Ende des Bohrers in die eben so gestaltete Bohlung am Schraubstock oder eines am Werkzeuge befestigten Blechs, während die Schneide des Bohrers an die zu durchbohrende Stelle gesetzt ist. In beiden Fällen ist die Schnur oder Darmsaiten eines Drehbogens um eine Rolle geschlagen, in deren Mitte der Bohrer steckt. Wird nun der Drehbogen mit der einen Hand in die auf- und niederachende Bewegung gesetzt, so dreht sich der Bohrer abwechselnd rechts und links um seine Achse. Damit er recht horizontal bohre und nicht hin und her schlottere, so führt man den Endbogen desjenigen Armes, dessen Hand das zu bohrende, oft in einen Keilbogen eingespannte Stück hält, auf das Knie, weil man doch das Bohren sitzend verrichtet. Ubrigens bohrt man nicht zu schnell und umeilen sieht man den Bohrer wieder aus dem Loch heraus, um ihn mit Fett oder Speichel etwas anzufeuern. Perlen und Korallen bohrt man auf ähnliche Art.

Ende die Bohrer, womit man in sehr dünne Metallplatten oder in andere sehr dünne Körper Löcher bohrt, ganz dünn und fein, so dreht man sie auch wol nur mit ein Paar Fingern hin und her.

Man nennt alle diese Bohrer Hand- und Metallbohrer, weil die Hand des Arbeiters sie in Bewegung setzt. Zu diesen Handbohrern gehört auch noch der sehr bequeme und wirksame Deilbohrer, den hauptsächlich der Schlosser, der Kupferschmied, der Grobuhmacher, aber auch der Nähmaderfabrikant (zum Einbohren des Radelbogens), auch sonst noch mancher andere Metallarbeiter gewöhnlich. Encyclop. d. M. u. K. XI.

braucht. Bohrer von verschiedner Gestalt und Größe werden mit ihrem pyramidenförmig vierseitigen Ende in eine starke eben so pyramidenförmig vierseitige Hülse gesteckt, die an einer eipförmigen Stange des Bohrers festgesetzt ist. Diese Stange geht oben rechtwinklig durch einen hölzernen mittelst Schnüre oder Riemen an die Stange gebängten glatten runden Arm. Unten zwischen dem eigentlichen Bohrer und diesem Arme enthält dieselbe Stange ein plattundes, pomeranzenförmiges Bleigewicht, welches die Stelle eines Schwungrads vertritt und zu gleicher Zeit einen Druck herunterwärts auf das zu bohrende Metall ausübt. Sieht man den hölzernen Arm abwechselnd auf und nieder, während man die Schärfe des Bohrers auf das zu bohrende Metall setzt, so schlingt sich die Schnur oder der Riemen abwechselnd bald links, bald rechts um die Stange, und eben dadurch dreht sich der Bohrer immer abwechselnd links und rechts um seine Achse und verrichtet so das Bohren.

Der Steinbohrer zum Bohren steinerer Körper hat mehr die Gestalt und Wirkung eines Meißels, als die eines Bohrers. Denn er haut mehr, als daß er bohrt. Er dreht sich um seine Achse, zugleich aber wieft der Schlag eines Hammers auf ihn. Sehr scharf muß seine Schneide seyn. Das Bohren steinerer Körper in harte Edelsteine, in Glas, Email u. ist eigentlich ein Einschleifen, Einreiben oder Einschlüpfeln mit einem scharfen Polier, z. B. mit Diamantstaub und Schmirgel. Ein sehr feiner Metallstift wird dabei zu Hilfe genommen. Der Uhrmacher bohrt auf diese Art ganz kleine Papstlöcher in Edelsteine, worin vorzüglich die Uhrschüsseln sehr kostbarer Uhren (astronomischer und geographischer Uhren) laufen, die dann eine nur äußerst geringe Reibung erleiden und nicht geschmiert zu werden brauchen.

Durch seine eigenthümliche Gestalt und Einrichtung zeichnet sich vor den übrigen Bohrern der Niedrbohrer aus, womit unter andern durch den Hals der meerschäumenden und hölzernen Pfeifenlöcher ein trummel Loch gebohrt wird. Durch eine bogenförmig gekrümmte glatte messingene Wölbung läßt sich eine Darmsaiten mit etwas Spielraum hindurchziehen. An dem einen Ende der Darmsaiten befindet sich ein kurzer eiserner Beschlag mit einer Schraubenmutter, worin der Bohrer, welcher drei in eine Spitze zusammenlaufende Schneiden hat, hineingeschoben werden kann. An dem andern Ende der Darmsaiten sitzt ein hölzerner, in der Mitte gespaltenen Stift, worauf sich zum Zusammenpressen ein Ring schieben läßt. Das eine Ende der Darmsaiten legt man beim Gebrauch zwischen den gespaltenen Griff, so, daß es oben noch etwas vorsteht. Man zieht dann die Darmsaiten straff an und klemmt den Griff durch den Ring fest.

Zur Ersparrnis von Zeit und Arbeiten läßt man die Bohrer, hauptsächlich große Bohrer, nicht selten von Leuten lesbarer Wesen, z. B. von Wasser, Wind oder Dämpfen in Bewegung setzen, und dann hat man Bohrmaschinen oder Bohrmühlen. Bei den meisten Maschinen dieser Art sitzt der Bohrer an einer umlaufenden Welle fest und dann wird der zu bohrende Körper ihm

allmählig immer mehr und mehr entgegengeschoben. Ein Wasserrad kann z. B. ein Steinrad enthalten, welches in ein Getriebe greift, an dessen Welle der Bohrer gefestigt und befestigt wird. Der zu bohrende Körper wird zwischen ein Paar parallele Bäume (die Bohrbäume) festgeklammert und festgehalten, und diese Bäume machen einen Theil der Bohrbank, des Bohrstuhls, Bohrwagens, der Bohrlade oder desjenigen Schlittenartigen Theils aus, der sich in horizontaler Lage genau hin und her und dem Bohrer entgegenbewegen läßt. Meistens geschieht dies (wie bei den Holzbohrmühlen oder Möhrbohrmühlen) mittelst der von einem Getriebe fortgeschobenen geschnittenen Unterfläche des Schlittens, welcher mit dem nöthigen Spielraume in Rollen oder Rutschen (einer Art Kanäle) läuft. Es könnte aber genauer durch Gewindestäbe geschehen; s. Röhrohrmaschinen. Bei den Flintenbohrmühlen, zum Ausbohren der Flintenläufe in Gewehrkräusen, wird der Bohrwagen mit dem Laufe gewöhnlich durch Menschendamm das Bohrer entgegengeschoben; s. Flintenbohrmühle und Gewehrkräusen.

Mit den Bohrmaschinen um Ausbohren großer eiserner Röhren oder Colubiner (für Dampfmaschinen, Gasblasmachinen u.) hat es im Ganzen dieselbe Beschaffenheit; s. Eisenbohrmaschine. Die Kanonenbohrmaschine aber, und zwar die horizontale, ist meistens so eingerichtet, daß der Bohrer auf dem Bohrwagen der Kanone entgegengerückt und daß letztere in umtreibende Bewegung gesetzt wird. Dies hat zugleich den Vortheil, daß man sie während des Bohrens von Außen zugleich abdrücken kann, auf ähnliche Art, wie der Drechsel seine in Umschwingung gesetzten Sachen dreht. Das eine Ende der Kanone wird von Küssen oder hohlen Backen umfaßt, die an einer umlaufenden Spindel sitzen; das andere Ende ist von einer Dose so unterstützt, daß sie, um die auch von oben ein an die Dose geschräuber Ring geht, frei darin umlaufen kann; s. Kanonenbohrmaschine und Stückgießerey.

Der Bildhauer Pöschel in Dresden gab vor mehreren Jahren eine Steinbohrmaschine an, bei welcher der zu bohrende Stein mit einem Wagen auf einer schiefsen Fläche herab dem Bohrer entgegenläuft, der stets von einem Hammer gegen den Stein geschlagen wird. Der Hammer sitzt an einem Schlagarme fest, der an einer Welle beweglich ist. Letztere wird von Däumlingen einer andern dicken Welle in Thätigkeit gesetzt.

Auch zum Bohren des Hündelochs in die Kanone und in die Handschischgewehr gibt es eine eigene kleine Maschine mit einem Händelwerter. Selbst kleine Perforationsmaschinen und Diamantbohrmaschinen hat man. (Poppe.)

Bohrer, Bergbohrer, s. am Ende des Bandes.

Bohrklinge, s. Trupanes.

Bohrkräfer, s. Pinus.

Bohrmuschel. Name der Muschelgattung Pholas L. auch der Terestrata, s. dieß.

Bohrpholade, eine Muschelart, s. Pholas pusilla.

Bohrwurm, s. Tereido.

BOHSE (August), als Schriftsteller unter dem Namen Zolander bekannt, wurde am 2. April 1661 aus guter Familie zu Halle geboren, wo sein Vater, D. Gottfried Bohse, Besitzer des Schöppentuhls war. Er besuchte das Hallische Gymnasium unter dem Rector Prätorius, machte mit seinem Vater eine Reise nach Wien und brach 1679 die Universität Leipzig, wo er sich zuerst auf die Philosophie und Rechtsamkeit, dann aber unter Jett und Andreas Wollus auf die Rechtswissenschaft zu. Während der zu Leipzig währenden Zeit besuchte er eine Zeitlang die Universität Jena und war ein Jahr hindurch Erzieher der Kinder eines Herrn von Heßler, worauf er seine Studien zu Leipzig beendigte. 1685 begab er sich nach Hamburg, wo er drei Jahre lang vornehmen jungen Leuten Vorlesungen über die ersten Gründe des Rechts, die Redekunst und den teutschen Briefstil hielt. Ein gleiches that er zwei Jahre lang zu Dresden und kurze Zeit zu Halle, wohin er sich auf den Wunsch seines Vaters zurückbegeben hatte. Nach dem bald darauf im April 1691 erfolgten Tode seines Vaters, ging er wieder nach Leipzig, wo besonders seine Vorlesungen über die Redekunst Beifall fanden. Ein halbes Jahr darauf wurde er Secretär des Herzogs Johann Adolph zu Sachsen-Weissenfels, der an seinem Hofe ein damals berühmtes Literat hatte. Sein Hauptgeschäft war, Eingänge für dasselbe zu versetzen; da hiebei seine persönliche Gegenwart minder nöthig war, so gestattete ihm der Herzog den Aufenthalt auf einer nahen Universität und er hörte zu Jena nochmals ein Collegium über die gesammte Rechtswissenschaft. Nachdem er hierauf einige Zeit zu Erfurt Vorlesungen über die Rechte, die Redekunst und den Briefstil, letztere nach seinen eigenen gedruckten Anleitungen gehalten hatte, ging er 1700 nach Jena zurück, ward dort Doctor der Rechte und lab öftentlich mit vielem Beifall. Zuletzt wurde er als Professor an die Ritterakademie nach Riegnitz berufen, wo er, ohne Zweifel im vierten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts, und also in hohem Alter starb. Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt; selbst Dr. Haupt, der einen Stammbaum seines Geschlechts liefert¹⁾, schwiegt darüber. Er war übrigens mit der Tochter eines Kammerers zu Halle verheiratet. — Bohse, als Zolander zu seiner Zeit viel genannt, war vielleicht im Rath der schönen Redekünste der größte Beschreiber seiner Periode, und, wie man glaubt, der erste oder doch sicher einer der ersten, welche die Schriftstellerei als ein Erwerbsmittel trieben²⁾. Er lieferte eine große Menge weitwieweiger, geschmackloser Romane in einer buntdruckigen Schreibart, von denen der fleißige Koch³⁾ ein und zwanzig namhaft gemacht hat, welche zwischen die J. 1685 und 1735 fallen. Koblenstein und Herzig Anton Ulrich von Braunshweig liefern seine

1) In der Zeitsage A. in seiner ausführlichen Beschreibung des Saalreises, Halle 1749—50, 2. Theil. 2) Bis den ersten nennen ihn unter andern die Drs. Jörrens und Franz Horn; indessen wird Eberhard Guerner Hoppel, der 1644, also dreizehn Jahr vor Bohse, geboren war, und von dem ein Roman, der offentliche Onogambo, 1673 erschien, bereits als ein sogenannter Schriftsteller von Profession erwähnt. 3) In seinem Brauch

Muster gewesen zu seyn, hinter denen er weit zurückblieb. Außerdem lieferte er eine Uebersetzung des getreuen Schöpfers von Guarini (Erfurt 1699, 12.) eine Einleitung zur teutschen Oratoric, mehrfache (geschmacklose) Anleitungen zum teutschen Briefschreiben, mehr vermischte Sammlungen historischer Fragmente u. dgl. unter dem Titel: Historischer Weltspiegel, fähre- und ernsthafte historische Equivokanden, und andere Schriften, welche theils dem Ungeschmack und der Nichtigkeit seines Zeitalters nicht übel ausgelacht zu haben scheinen. Das vollständige Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften hat, nach Dreidant, Dunkel und Koch, Fördens geliefert, obwohl, wie sich aus der Vergleichung mit Adelung zeigt, auch hier noch verschiedene fehlen. (Hesse.)

BOHUN, ein in der englischen Geschichte berühmter Name. Bohain, in der Picardie, 24 St. von Guise, ist wahrscheinlich das Stammhaus der Bohun. Humfrid III. Bohun war mit Margaretha, Niels des Grafen von Hereford und Connetable von England, ältester Tochter verheirathet, und erwarb durch sie, nach der Brüder Tod, einen Theil der Erbkäiser ihres großen Haufes und die erbliche Würde eines Connetable, gleichwie sein Enkel, Heinrich, gest. 1220, in dessen Gunsten König Johann den Grafentheil von Hereford erwarb, mit Wasthite von Mandeville, des Grafen Galsied von Eger Tochter, die Wasthite der Mandeville erheirathete. Heinrichs Enkel, Humfrid VI., starb noch vor dem Vater, Humfrid V., dem Grafen von Hereford und Essex, nachdem er mit einer Tochter Wilhelm des Ersten, des Herrn von Brecknock, sehr große Güter in Wallis und darunter Brecknock selbst, erheirathet, und einen Sohn, Humfrid VII., erzeugt. Dieser folgte dem Großvater in Hereford und Essex, wie der Mutter in Brecknock, und ist einzig durch seinen Sohn Humfrid VIII., merkwürdig geworden. Letzterer war es, welcher durch seine Unversesslichkeit gegen Eduard I., von diesem stolzen und gewandten Fürsten, außer der Bestätigung der beiden Freiheitsbriefe, die Clausel erzwang, welche auf ewig die Nation vor allen Auflagen sichert, die nicht von dem Parlament bewilligt worden. Der König wollte ihm und dem Großmarschall, Roger Bigod, Grafen von Norfolk, die Anführung des Heeres in Gwynne übertragen. Dies verboten sich die beiden mächtigen Grafen unter dem Vorwande, daß sie nur der Person des Königs zu folgen verbunden wären. Hierüber erfolgte ein lebhafter Streit, und in der Hise sagte der König zu Humfrid dem Connetable: Herr Graf, so wahr Gott lebt, Ihr sollt entweder zu dem Heere gehen, oder hängen! So wahr Gott lebt, Herr König, erwiesene Hereford, ich will weiter gehen, noch härter

gen! Und sogleich reiste er ab, samt dem Marschall, und mehr denn dreißig Baronen (1297). Der Zug nach Gwynne unterließ, desto eifriger betrieb der König die Ausrüstung des Heeres, welches Flandern verteidigen sollte; schon waren die Truppen versammelt, da erklärten abermals Hereford und Norfolk, keiner ihrer Vorfahren habe in Flandern gedient, darum könne auch ihnen nicht zugemuthet werden, dort zu dienen, ja sie würden nicht einmal Hereford halten, wie doch ihres Amtes. — Der König, dem es nicht entging, wie mächtig diese Grafen waren, denen der Unwille eines ganzen Volkes zur Seite stand, entließ sie ungekränkt. Er suchte aber sich mit der Kirche auszuöhnen, schmeichelte dem Primas, ernannte ihn, und unter ihm den Reginald von Grey, zum Hofmeister des Kronprinzen, der, während des Feldzugs, dem Königsreiche vorstehen sollte, und ließ sich sogar herab, in Westminster, vor einer großen Versammlung von Erbkäisern, sein bisheriges Betragen in rechtfertigen. Diese Künste verbanden für den Augenblick den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens, und selbst Hereford und Norfolk wagten nur eine schriftliche Vorstellung, worin sie die Beschwerden des englischen Volkes aus einander setzten, und welche dem König übergeben wurde, als er sich in Winklesham einschiffen wollte. Die Flotte lichtete die Anker, und sogleich berief der Primas ein Parlament; auch die beiden Grafen erschienen, doch an der Spitze einer zahlreichen und auferlesenen Mannschaft. Es wurde ihnen ein Thor von London eingeräumt, und hiermit der Prinz und das Parlament in ihres Gewalt gegeben. Demungeachtet waren ihre Forderungen nur möglich: sie verlangten die feierliche Bestätigung der beiden Freiheitsbriefe, einen Zusatz, der die Bewilligung der Auflagen einig von dem Parlament abhängig machte, und für sich und ihre Anhänger Verzeihung. Der Prinz von Wallis und seine Räte bewilligten alles, und die Freiheitsbriefe wurden nach Flandern geschickt, um von dem Könige bestätigt zu werden. Drei Tage lang zögerte Eduard I., endlich, und nach einem harten Kampfe mit sich selbst, so er sich genöthigt, die Freiheitsbriefe und die fatale Clausel zu besiegeln. Sofort hörten der Connetable und der Marschall auf, die Regierung zu beunruhigen, nur verlangten sie, als der König von dem Feldzuge heimgekehrt, daß er nochmals die Briefe bestätige, damit er nicht darin, daß er im Auslande gewesen, als sie ihm zum erstenmale zur Bestätigung vorgelegt worden, ein Mittel finde, sich von ihrer Beobachtung zu entbinden. Es zeigte sich, daß sie den König nur zu sehr durchschauerten. Er zögerte abermals so lange, als nur möglich, und als er endlich that, was man verlangte, fügte er der Bestätigung einen ausdrücklichen Vorbehalt seiner königlichen Gerechtsame bei. Dieser Vorbehalt vernichtete die ganze Bewilligung: Hereford, Norfolk und ihre Anhänger verließen das Parlament unter sehr lebhaften Ausrufungen des Mißvergnügens, der König wurde um die Folgen befragt, und in einer folgenden Sitzung erzwang das Volk endlich die unumwundene, reine und unbeschränkte Bestätigung der Rechte, die der Gegenstand seiner jährlichen Liebe geworden waren. Der König fand jedoch Mittel, sich an den Unthun zu rächen. Hereford und Norfolk mußten ihre Erbwür in seine Hände nie-

einer Geschichte der Sprache und Literatur der Teutschen. Bd. II. S. 251–53. 4) G. Dreidant's ausführliche Beschreibung der Saatkreuz des St. S. 593, 594. Dantels Nachrichten von verstorbenen Gelehrten Bd. I. Nr. 531. Adlung's Fortsetzung des Wörterb. d. Koch's Grundriß am anst. Crit. Uebersicht's Geschichte der Literatur. Bd. 4. Abth. 2. S. 1076. Fördens's Lexicon teutlicher Dichter und Prosaisten Bd. 6. S. 579–582. Franz Bern's Poetie und Dichtkunst der Teutschen von äußere Seite bis zur Gegenwart. Bd. 2. S. 162 ff.

derlegen, und nur erst, nachdem er sich in der Schlacht bei Galtief mit Ruhm bedeckt, nachdem er sich des königlichen Leodter, Elisabeth, die seit 1299 des Grafen Johann I. von Holland und Zeeland Witwe, gefreiet, konnte Humfried das Verlorne wieder erlangen. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er mit seinem Schwager, dem unglücklichen Eduard II. in ernsthafter Fehde verwickelt, umal, nachdem der König, zu Gunsten seines Lieblings Spenser, die Baronie Gower eingewogen, ohne die freicommissarischen Ansprüche zu achten, welche Hereford, im Gefolge des Testaments seines mütterlichen Urgroßvaters, des Wilhelm de Breos an Gower machte. Humfried VIII. blieb endlich, im Kampfe mit den königlichen bei Boroughbridge, den 16. März, 1322. Seine beiden ältern Söhne, Johann und Humfried IX. folgten ihm, nach einander, als Grafen von Hereford und Essex; der jüngere, Wilhelm, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wurde von Eduard III. zum Grafen von Nottingham ernannt, mußte auch, auf des Königs Geheiß, das Erbamt eines Connetable beider, weil seine Brüder in den kriegerischen Zeiten hiezu weniger geeignet. Mit Elisabeth, des Vork's Maid Bodlesmer Tochter und Witerbin, erwarb Wilhelm den einzigen Sohn, Humfried X., Grafen von Hereford, Essex und Nottingham, mit welchem das Geschlecht der Bohus im Mannesstamme erlosch (1372). Humfrieds X. älteste Tochter, Eleonore, wurde an Thomas von Woodstock, Herzog von Gloucester, die andere, Maria, an Heinrich von Lancaster, Grafen von Derby, Herzog von Hereford, endlich König von England unter dem Namen Heinrich IV., verheirathet, und beide Schwestern theilten sich in das unermessliche Erb ihres Hauses. Zu Ende des 19. Jahrh. besaß die eine Hälfte Heinrich Stafford, Herzog von Buckingham, dessen Urgroßmutter, Anna von Woodstock, eine Tochter des Herzogs Thomas und der Eleonore Bohus gewesen, die andere Hälfte hatten die Könige aus dem Hause York an sich gezogen. Diese letzte Hälfte, überhaupt 50 Güter und Schloßer, und das Erbamt eines Connetable von England, waren der Preis, um welchen Buckingham sich an Richard III. veräußerte. Vgl. den Art. Buckingham. (v. Stramberg.)

BOHUS, eine schwedische Landschaft, die mit Götheborgs Län (einem Theil von Westgothland) unter dem Namen Götheborgs- und Bohus-Län eine Statthaltertschaft bildet, deren Statthalter (Landskapsbting) in Götheborg seinen Sitz hat. Bohus gränzt im Norden an Norwegen, im Osten an Dalsland und einen Theil von Westgothland (Elsborgs Län), im Süden an Götheborgs Län (welches weiter südlich an Halland gränzt), im Westen an die Norrby, von Westgothland scheidet es im Südosten und Süden der Götha-Elf (Erom). Die Länge beträgt etwa 17, die Breite bis 7 Meilen. Landeswappen ist eine Krönung mit zwei Thoren, an deren einem man einen Löwen und an dem andern ein Schwert im weissen Felde erblickt. Den Namen erhielt das Land von dem alten Schlosse gleiches Namens (s. Bohus-Slott); in ältern Zeiten hieß es auch Wästen. An den Küsten erstreckt sich ein weiter Skogstrand, Ketten von Inseln, die theils aus Felsen, theils aus Sand und Mooren bestehen. Durch den Frieden von Roskilde 1658 kam Bohus an Schweden, nachdem es lange unter dä-

nischem Ecepter gestanden. Der Theil von Bohus, welcher an Dalsland gränzt, ist bergig und waldig; das Land zwischen diesem Berglande und dem Meer ist eben, doch nicht ohne größere und kleinere Hügel, die oft aus nackten Felsen bestehen; Wald findet man auf dieser Ebene wenig; man kann lange Strecken reisen, ohne auch nur einen Baum zu sehen, und es führt der Weg über laible Felsenplatten. Indes gibt es auch fruchtbare Felder und Wiesen mitten in den Felsenregionen. Das Land ist überall von größern und kleinern Flüssen und Bächen durchschnitten; zu den größern gehören der Krosseds-Fluß, der Godestrum, der einen ansehnlichen Vadsfanga hat (der Vads ist besonders fett), und vor allen der Götha-Fluß, der aber das Land nur begrünzt, nicht durchschneidet. An den Küsten ist der beste Feringefang im ganzen Reiche, der aber das Land nur begrünzt, nicht durchschneidet. In den letzten Zeiten sehr abgenommen hat, großer Fering jetzt sich fast gar nicht mehr; früherhin wurden zuweilen mehr denn 100,000 Tonnen geräuhert und eingefahren. Außer Feringen sangt man noch eine Menge anderer wohlnehmender Nordfische, insbesondere vom Buttengrönicht, umal die große Heilunbra (Heilbutte, *Pleuronectes hippoglossus*), auch Hummern und Austern; man treibt auch mit größern Fährzeugen Fischeerei auf hoher See, oft 20 bis 30 M. weit vom Ufer. Zeit der Feringfangs abnahm, fing man an, sich auf das Sammeln des Bergmoos (sichen tartareus), das zum Färben gebraucht wird, zu legen, womit man aber in neuesten Zeiten wieder aufgehört hat, da es wenig mehr eintrug; dagegen sucht man die verringerten Einnahmen durch häusliche Industrie (besonders Weben) und frugale Lebensweise zu ersetzen. Ueberhaupt herrscht unter den Bohusländern eine einfache und mäßige Lebensweise; sie sind ein hübscher, treuherriger, fleißiger und biederer Menschenstamm. Im J. 1800 zählte man in Bohus 92,000, im J. 1816 im ganzen Götheborgs- und Bohus-Län 127,426 Einwohner. Ackerbau und Viehwirth sind nicht unbedeutend. Der Holzhandel des Waldedistrictes (Skaggsbogs) und des benachbarten Dalslandes hat, seit die Zbranlocherrien an den Küsten verringert werden mußten, abgenommen. An mehreren Orten gibt es ansehnliche Ziegeleien; daher man auch auf dem Lande nicht selten Ziegelöcher findet. Auch wird Kalk gewonnen; mehrere Berge bestehen aus Schieferlagern, insbesondere in der Gegend von Uddevalla. In den Felsabhängen trifft man oft große perpendiculäre Höhlen; man nennt sie Riesenköpfe (*Järgrytor*), in Beziehung auf die alte Fabel, daß einst die Einwohner ihr Getreide darin gestampft. — Viele Bohusländer fahren als Matrosen auf schwedischen und fremden Schiffen.

In kirchlicher Hinsicht gebört Bohus zu Götheborgs Stift und enthält 3 Proprietien (Contrast); Wästerna, Norrbo- und Süder-Elskyf; in politischer Hinsicht umfaßt es 4 Bogleien, in jurisdiktorischer 16 Gerichtsprengel (Härader); der Städte sind 4: Kongsf, Warstrand, Uddevalla und Strömstad. Bergwerke gibt es nicht, wol aber Eisenbütten. Bohusland stellt 1 Cavalierierregiment und 2 Compagnien Kronmatrosen. (v. Schubert.)

BOHUS-SLOTT, Schloß Bohus, eine ehemals sehr starke, jetzt zerstörte Festung 14 M. von Götheborg, auf einer Insel im Götha-Elf, da, wo dieser Fluß sich

in zwei Arme theilt, gegenüber der Stadt Königsf im Bohusland, die früherhin gleichfalls besetzt war. Die Feste Bohus ward zuerst 1308 vom norwegischen König Håkon angelegt, damals ward sie nur aus Holz gebaut; späterhin ward sie aus Steinen aufgeführt um 1448 durch König Christian I. und 1605 durch König Christian IV.; und unter der schwedischen Regierung sehr verstärkt, im Innern der Festung befindet sich ein 50 Faden tiefer Brunnen, der ganz im harten Felsen ausgehauen ist. (v. Schubert.)

BOHUSCH (Georg), auch Szenitzky genant, aus einer adeligen Familie in Neuhof, Rector des evangelischen Gymnasiums zu Rásmark in der Siper Gephanschoft in Ungern, gestorben 1722 im 35. J. f. A. Von ihm erschien eine *Descriptio Incolyt Comitatus Scopusiensis geographico-historica*, in *Matthias Bel Prodromus Hungariae antiquae et novae* p. 69—124. (Pol.) mit beigefügter Karte des Siper Comitatus von Paul Krav de Notus, und eine *Oratio panegyrica Carolo VI. Imperatori sacra*. 1713. Pol. Seine nicht gedruckte Geschichte der königl. Freistadt Rásmark wurde von Karl Wagner benutzt in seinen *Analectis Scopusii sacri et profani* *). — Sein Bruder Samuel von Bohusch, ein berühmter Jurist, verfaßte außer einem nicht gedruckten Tractat de dignitate palatinali, ein sehr schätzbares Werk über das Jus Civile Hungaricum in lateinischer Sprache, um den von dem Kaiser Karl VI. ausgesetzten Preis von 30,000 Gulden zu verdienen. Das Werk wurde von den Preisrichtern nach Verdienst gewürdigt; allein eben als es gedruckt werden sollte, starb der Verfasser und nun unterließ der Druck. (Rumy.)

Boi, Boy, f. Wollenzzeuge.

BOIGNY, Kirchdorf in dem Baie von Deland, des franz. Reichs-Dep., 14 Stund. nordöstlich von Deland, und 4 St. von dem rechten Ufer der Loire, ist als der Hauptfiss des St. Lazarus-Ordens merkwürdig. Boigny wurde dem Orden 1154 vom König Ludwig VII. geschenkt, und, nach dem Verluste des heiligen Landes, der Sitz des Großmeisters, der Magistrat-Comthurey und das eigentliche Ordenshaus. Selbst nachdem der Orden dem von L. P. f. vom Berge Normal einverleibt worden, veranfaßte sich das Kapitel noch immer in Boigny, bis es endlich 1694 der Bequemlichkeit wegen nach Paris verlegt wurde. (v. Stramberg.)

Boilanden, f. Bojar.

BOILEAU (Nicolaus, udnamt Despreaux), einer der berühmtesten französischen Dichter, wurde am 1. Nov. 1636, nach Louis Racine auf dem Landguthen seines Vaters zu Croissy, einem Flecken nahe bei Paris, nach den meillen Biographen zu Paris selbst, geboren. Sein Vater Gilles Boileau, vor Actuar beim Pariser Parlement, ein stiller rechtschaffener und in seinem Geschäft erprobter Mann. Er hatte noch zwei ältere Söhne, beide zu ihrer Zeit bekannnte Schriftsteller, die gleich dem jüngsten viel Neigung zur Satyre vertrie-

then; der eine, Gilles, geb. 1631, gest. 1669, war Mitglied der französischen Academie und hat unter andern Mehrers aus den Alten (Poetis des Aristoteles, des Erbes Gemälde, Diogenes Laertius) übersezt und ein Leben Epistels geschrieben; der andere, Ja fob, geb. 1633, gest. 1716, war Doctor der Sorbonne, Debant und Canonikus zu Paris, ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller *), der unter andern eine *Historia Flagellantium* verfaßt hat (1700, 12.). Nico laus, der jüngste und talentvollste der Brüder, wurde bis zu einem Alter von sieben oder acht Jahren im Hause seines Vaters erzogen, der indeß von seinem künftigen satyrischen Geiste nicht abnete, indem er von ihm zu fagen pflegte, Colin sey ein guter Junge und werde von Niemand Böses reden. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er im Collegium Harcourt. Nachdem seine Studien durch eine nöthig gewordene chirurgische Operation *) eine Zeitlang gehemmt worden waren, setzte er sie im Collegium Beauvais fort, wo er den philosophischen Eursus benutzte. Frühzeitig übte er sich im Versmachen, und sowohl diese poetischen Versuche, als die außerordentliche Begierde, womit er alle französischen Gedichte und Romane verschlang, und die ihn oft Essen und Schlafen vergessen ließ, veranlaßten seinen hochbesetzten Vater Erzin zu der bestimmten Vorhersehung, daß er einst als Dichter Ruhm erwerben werde. Bei dieser entscheidenden Liebe zu den höchsten Weisheiten konnte ihm die praktische Rechtsgelahrtheit, welcher er sich nach dem Wunsch seines Vaters gewidmet hatte, nicht zusagen. Zwar wurde er schon am Ende des Jahres 1656, in einem Alter von 20 Jahren, unter die Advokaten des Parlements aufgenommen, auch schienen seine Lebhaftigkeit, sein treffliches Gedächtniß, die Keichthaltigkeit seines Vortrags und andere Eigenschaften ihn zum Rechtsgelahrten besonders zu eignen, aber schon der erste Proceß, den er zu führen hatte, schreute ihn dergestalt ab, daß er eine Laufbahn verließ, in welcher sich seine Familie seit beinahe drei Jahrhunderten ausgezeichnet hatte. Er ging darauf zum Studium der katholischen Theologie in der Sorbonne über, aber die unfruchtbare Scholastik widerstand seinem Geiste eben so sehr, als die Jurisprudenz, auch mögen Verbindungen, worin er mit dem zweiten Geschlecht stand, ihn dieser Laufbahn entfremdet haben. Bald darauf, im J. 1657, starb sein Vater, und er sah sich sehr, wie er selbst in seiner fünften Epistel erzählt, im Besiz eines kleinen Vermögens unabhängig und im Stande, nach eigener Neigung zu leben. Er widmete sich nun ganz der Dichtkunst. Seine ersten Gedichte von Bedeutung waren Satyren und das Mibvergnügen, einen salbischen Geschmack herrschen, und eine Anzahl schlechter Köpfe und sehr mittelmäßiger Poeten als Muster gepriesen und gerachtet zu sehen, trug am meisten dazu bei, ihn auf diese Bahn zu führen. Indes begnügte er sich anfangs, seine Satyren Freunden vorzulesen, und erst

*) S. Nicron's Nachrichten Bd. 22. S. 391 der deutschen Übers. Acad. Biblioth. franz. S. 270. Du Pin Bibliothéque des auteurs ecclesiast. Algern. bibl. Vertien, Art. Boileau. *) Er litt an Steinschmerzen. Nicht erwies ich die Verschimmelung, die er noch in der Woge von einem kaltenischen Hahne soll erlitten haben, und welche Delrieux als Ursache des Mangels an — Geseß in seinen Schriften anführt.

*) Vgl. Alexii Harányi *Memoria Hungarorum etc.* P. I. p. 314, 315. und *Nova Memoria* p. 509, 510, und *Generis* f. d. Merkwürdigkeiten der königl. Freistadt Rásmark, 2. Theil. 1804.

nachdem im J. 1665 eine unechte und fehlerhafte Ausgabe von fünf derselben in Rouen erschienen war, gab er sieben seiner Satyren nebst einem Gedicht an den König, Paris 1666, 12. heraus. Die meisten dieser Satyren waren in den Jahren 1663—65 geschrieben. Hatte man sich schon vorher eifrig um Abdrucken derselben bemüht, so erröthete sie jetzt bei ihrem Erscheinen im Druck das größte Ansehen und den beständigen Lärm der darin angeregten Schriftsteller, um so mehr, da Boileau diese alle mit ihrem vollen Namen aufgeführt hatte. Der Abbé Cotin, welchen Boileau mit dem Überflusse an Raum in seiner Kirche geneckt hatte, schrieb zuerst eine Satyre gegen ihn, welche Jacob Nizot, ein glücklicher von B. hart angegriffener Postenbäcker, der dessen Verbreitung wegen, um seine Ware schlug. In späteren Zeiten traten auch Desmaretz, Pradon, Bonnetcorse und Bourfault *) mit eignen Schriften gegen Boileau auf. Der kleinen gegen ihn gerichteten Gedichte gab es eine große Menge. Diese Angriffe dienten jedoch nur dazu, B.'s Ruhm zu erhöhen; sie veranlaßten ihn, im J. 1667 seine neuente Satyre zu dichten, die sich auch durch die Kunst der Anlage und die Gewandtheit des satirischen Talents als sein Meiststück bewährte, und worin er unter dem Vorwande, den beleidigten Autoren Vergeltung zu geben, ihnen die unadmiretlichsten Streiche versetzt *). Es machte ihm daher auch Vergägen, Alce, was gegen ihn geschrieben wurde, sorgfältig zu sammeln und theilte es gern seinen Freunden mit. Das gebihrte, nicht theilte das Publikum nahm seine Satyren mit Beifall auf; sie erwarben ihm Ehnen und gründeten sein Glück. Einer seiner vornehmsten Beschöher war der durch strenge Tugend und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete erste Präsident des Pariser Parlements, Herr de Lamignon, dem es besonders gefiel, daß B. neben der Satyre des guten Geschmacks auch die der Moral verteidigte, und die strengste Decenz in einer Dichtungsart bewahrte, worin man früher so viel Aufgelassenheiten zu finden gewohnt war. Zu seinen Freunden, deren Umanng er stets dem Gedächtniß der großen Welt vorzog, gehörten Molière, Racine, La Fontaine, Molière, auf dessen Beifall er am meisten stolz war, Paten, den er sich besonders zum Kunstrichter gewöhnt hatte, und andere ausgezeichnete Männer seiner Zeit. Nachdem er den König mehrmals und unter andern in einer 1669 gedruckten Epistel, der ersten in die Reihe seiner Briefe, gelebt hatte, ließ Ludwig XIV., dem schon seine Satyren sehr gefallen hatten, sich ihn im J. 1672 vorstellen. Er las dem Könige einen Theil seines damals noch unvollendeten komischen Gedichts, der Puit, nebst einigen andern Poesien vor, und wußte die günstige Meinung des Königs durch gewandte Huldigung so zu erhöhen, daß ihm Ludwig auf die schmeichelhafteste Weise sogleich einen Jahresgehalt

von 2000 Livres und ein Privilegium für alle seine Schriften bewilligte. Im J. 1674 erhielten seine beiden größten Gedichte, la Lutrin (Chorput) und l'art poétique, durch welches letzte er sich vollends zum Gefeßgeber des Geschmacks bei seiner Nation emporzuschwang. Im J. 1677 ernannte der König Racine und ihn zu seinen Historiographen; ein Amt, welches einem Satyrendichter sonst nicht leicht anvertraut wird. Er beehrte in jener Eigenschaft den König auf zwei Feldzügen, von seinen historischen Arbeiten aber ist Nichts erschienen, und die Geschichte hat dadurch vermußlich Nichts verloren. Am 3. Juli 1684 wurde er an die Stelle des Staatsraths von Boissé in die Academie française aufgenommen, eigentlich gegen die Gefeße derselben, welche Jedem ausschloß, der von den Mitgliedern Nachtbeilägen getrieben oder geschrieben hatte, welches mit B. der Fall war *). Der König, sein Beschöher, bestätigte die Wahl mit vielem Vergnügen, seine Kollegen aber betrachteten ihn mit einigen Mißtrauen, und er wurde fast immer überflüssig, wenn er auch das Recht für sich hatte. Von der Academie des Inscriptions wurde er durch Boissé gleichfalls Mitglied, und nahm an den Geschäften derselben theiligen Antheil bis zu Anfang des J. 1705, wo zunehmende Körperschwäche und völlige Taubheit ihn nöthigte, einen Platz unter den sogenannten Veteranen der Akademie zu suchen. Er lebte in den letzten Jahren seines Lebens bald auf dem Lande, bald in der Stadt, im Kreise einiger Freunde, entfernt vom Hofe, welchen er nach dem Tode seines Freundes Racine (1699) nur noch einmal besucht hatte, um die Befehle des Königs wegen seiner Geschichte zu empfangen. Erinnern Sie sich, sagte Ludwig XIV., daß ich Ihnen wöchentlich eine Stunde zu geben habe, wenn Sie zu mir kommen wollen. Seinen Freunden, die ihn ermunterten, an den Hof zu gehen, gab er zur Antwort: was soll ich da? Leben kann ich nicht mehr. Dies hatte er auch früher nicht immer so uneingeschränkt gethan, als derartige vermuten muß, der ihn nur aus seinen Gedichten bewußte. Er dichtete, wiewol mit abnehmender Kraft, bis gegen das Ende seines Lebens. In diese spätere Zeit fallen seine Streitschriften mit Perrault, dem Tabler der Alten, und mit den Jesuiten, gegen welche er seine letzte Epistel, sur l'amour de Dieu und seine letzte Satyre, sur l'equivoque, richtete, beide, zumal die erste, von ernst theologischem Inhalt und Zeugen der veränderten Richtung seines Geistes. Er unterwarf sie vor ihrer Bekanntmachung dem Urtheil der angesehensten Theologen, selbst des Cardinals von Noailles, Erzbischof von Paris und erhielt ihren Beifall. Die Jesuiten rühten sich, indem sie seinen Ruhm verkleinerten, und besonders durch den Vater Tellier, einen königlichen Befehl auszuwirken, daß jene Satyre nicht in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen werden sollte. Er starb nach mehrjähriger Kränklichkeit, mit den Einnahmen eines frommen Christen, am 13. März 1711 im 75. Jahre und hinterließ den größten Theil seines Vermögens den Armen. Boileau's sittlicher Charakter, den seine

3) Pradon schrieb namentlich le Triomphe de Pradon sur les Satyres du Sieur B. und nachher nouvelles Remarques sur tous les Ouvrages du Sieur B. Bourfault eine Satyre des Satyres, Bonnetcorse ein herabsetzendes Gedicht L'insulte (Mars 1666, 12.) u. s. f. 4) Gegen Cotin richtete er in dieser Satyre die bekannten Verse:

Qui meprise Cotin, n'estime point son roi,
Et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni loi.

5) Chapelain, Quinault, Saint Amant, Cotin und andere von B. verpöbete Schriftsteller waren Mitglieder der Academie.

Feinde nicht ohne einigen Ansehen der Wahrheit in Schakeln füllten, erscheint nach glaubwürdigen unparteiischen Berichten sehr achtungswürdig. Er war ein gottesfürchtiger, gegen seine Feinde verständlicher, im Umgange milder und sanfter Mann von unbedoltenen Sitten, ein treuer Freund, großmüthig und billig, so daß die berühmte Ereigniß von ihm sagte, er sey nur in seinen Werken grausam. Er schonte den moralischen Charakter seiner Gegner, und hatte eb in seinen Satiren überhaupt weniger mit den Tölpeln, als mit den Abotheiten seiner Zeitgenossen, und besonders der schlesischen Schriftsteller, zu thun. Er war ein Freund der Wahrheit und zeigte sich als solcher in seinen Schriften, wenn man die grundlosen und zum Theil höchst ausschweifenden Schmähereien *) gegen Ludwig XIV. abrechnet, die man billig nach dem Geiste seiner Zeit und seiner Nation, beurtheilen muß. Mit lebhafter Freude erkannte er das Gute und Trefliche an, wo er es fand, aber eben so schnell reichte auch das Schlechte seinen Unwillen. Mit seinem Kreise diente er andern, und besonders war ihm der Anblick eines nachbleibenden Gelehrten unerträglich, so daß er selbst den frechen Spötter Liniere mit Anleiden unterdrückte, der oft in seiner Nachbarschaft Blasphemien sang und von dem er zu sagen pflegte, *qu'il n'avoit de l'esprit que contre Dieu*. Er zeigte stets Achtung gegen Religion und Sittlichkeit und war am Ende seines Lebens sehr mit sich selber zufrieden, daß er sie in seinen Gedichten nie beleidigt hatte; im Gegentheil war er oft ihr Verteidiger gewesen. Einen Beweis seiner Gewissenhaftigkeit gab er dadurch, daß er die Einkünfte einer kleinen geistlichen Pfründe, die er in früherer Zeit, ohne eigentlich Geistlicher zu seyn und also unbefugter Weise, durch weibliche Verwendung erlangt und acht Jahre genossen hatte, auf die Vorforderung des Präsidenten Lamoignon zurückgab und zu vermeintlichen frommen Zwecken bestimmte. Mit solchen Eigenschaften verdiente und erlangte er auch als Satiriker Achtung. Über seinen Werth als Dichter sind sehr verschiedene Urtheile ausgesprochen worden; viele haben, jama! in früheren Zeiten, ihn sehr hochgeschätzt, andern ihn kaum als Dichter gelten lassen. Gewiß ist es, daß er nicht den Dichtern vom ersten Range beizugehört werden kann, denn es fehlt ihm zu viel an schöpferischer Phantasie, und man findet dabei bei ihm wenig Originalität; fast immer schwärmen ihm Muster vor, die er nicht selten erreicht, kaum je übertrifft hat. Auch leistete er in denjenigen Dichtungsarten, durch welche sich die Poesie selbständig von der Prosa scheidet und am weitesten von ihr entfernt, namentlich in der Epik, am wenigsten. Unlängbar aber hatte er diejenigen Talente, welche die Natur ihm verlieh, aus sorgfältiger Ausbildung. Er besaß einen hellen, kräftigen Verstand, treffenden Witz, scharfen Beobachtungsgeist und diese Eigenschaften hatten mehr als die Phantasie an seinen Ge-

denken Antheil; wahre Gedanken mit Ordnung, Klarheit und Eleganz vorzutragen, war in der Poesie sein höchstes Bestreben. Er selbst sagt deutlich genug in seiner neunten Epistel. Fast unempfindlich, sagt ein neuerer deutscher Kunstschrift, für die höheren Reize der Poesie, die aus dem Innersten der Seele entspringen und zum enthusiastischen Mithras führen, hatte er den feinsten Taft für das Nützliche und Schädliche und für die wahre Harmonie der Gedanken und des Ausdrucks. Er war also, um hier einen älteren Ausdruck anzuwenden, kein Dichter für das Herz, aber man hat ihn nicht mit Unrecht den Dichter der Vernunft genannt, und er ist ein lehrreicher Dichter, so weit man sich ohne eigentliche Tiefe des Geistes sein kann. Viele seiner Werke sind in Alter Gedächtniß, und haben die Gültigkeit von Sprüchen erlangt. Auf Sprache und Versbau wendete er die höchste Sorgfalt, sein Ausdruck ist durchaus rein, fast immer richtig und präzis, sein Vers leicht, fließend und harmonisch; jener gilt für flüssig, als Versfälscher hat man ihn unter den französischen Dichtern oft den ersten Rang eingeräumt, der aber doch mit größtem Recht Racine gebührend obdachte. Er vollendete seine Werke größtentheils in Gedanken, und schrieb sie erst spät nieder; überhaupt arbeitete er mit vieler Mühe, wozon man in seinen Gedichten auf den ersten Blick nichts gewahr wird. Er machte von zwei reinenden Versen den letzten zuerst, und glaubte auf diese Weise am sichersten leere und matte Verse zu vermeiden, obwohl sich nicht leicht einsehen läßt, wie dieses Mittel zum Ziel führen konnte. Den Allen verdaute Boileau ungemein viel. Er war unter den Dichtern seiner Zeit einer der größten Kenner und was immer daraus folgt, ein Bewunderer derselben, er ahnte sie sehr oft, obwohl mit Freiheit, nach und suchte sich ihren Geist möglichst eigne zu machen. Man wunderte sich daher nicht ohne Grund, daß er bei dem bekannten Streit über den Vorzug der Alten oder Neuren, welchen Perrault durch seine Parallele des Anciens et des Modernes veranlaßte, und an welchem fast alle damaligen französischen Schriftsteller Theil nahmen, anfangs nur mit einigen leichten Epigrammen auftrat. Der Prinz Conti sagte einst zu Racine: Schmeigt Deleureur ferne, so werde ich in die Akademie gehen und auf seinen Stuhl schreiben: Du schalst, Brutus? Er erwiderte jedoch, und verteidigte die Alten mit aller Lebhaftigkeit, obwohl auf eine für uns nicht genügende Weise; er half dadurch die schöne Literatur seiner Nation vor der gänzlichen Vernichtung bewahren, zu welcher die Geringschätzung der Alten führte. Überhaupt war der Einfluss, den er besonders durch seine Satiren und am meisten durch seine Art postiques auf die Richtung des französischen Geschmacks hatte, höchst bedeutend, ja entscheidend, nicht für seine Zeit allein, sondern auch für die folgenden Jahrhunderte; aber über die wichtige Frage, ob er durch diesen Einfluss mehr genutzt oder geschadet habe, stehen die Urtheile anderer französischer und neuerer deutscher Literatoren in völligem Widerspruch. Als Boileau auftrat, sagten seine Verteidiger, entbehren die Franzosen noch einer Anleitung zum guten Geschmack. Das Zeitalter Ludwigs XIV. war durch große Talente beaufschlagt worden, aber zu gleicher Zeit überschwärmte eine Menge mittelmäßiger

*) In seiner ersten Epistel sagt er von dem Könige, der so viele Unglückliche machte:

L'Univers sous son regne a-t-il des malheureux ?

Emos vertheilten Licht gibt nicht viele vorbringen. 7. Ähnlich zur höchstigen Ausbattung derselben Dame, welche ihm die Pfründe verschaffte und die er geliebt hatte.

und schlechter Schriften den französischen. Parnass. Die Vorliebe für das Burleske erstreckte sich, zum Verderben des guten Geschmacks, auf alle Gattungen der Schreibart. Ihr zur Seite ging die Sucht für das Unnatürliche, übertriebene und Abenteuerliche, welches durch zahlreiche Romane unterhalten wurde. Es fehlte an einem Anführer, der zwischen den Extremen hindurch den Weg zur Natur und Wahrheit zeigte. Boileau übernahm dieses Geschäft, er warf sich zum Verteidiger des guten Geschmacks auf, er wurde Lehrer und Muster zu gleicher Zeit. Durch seine Satiren verbannte er die geschmacklosen Dichter vom Parnasse, man durfte nicht länger ungestraft schlechte Verse machen. Durch die Muster, die sein mit dem klassischen Alterthum genährter Geist aufstellte, kam man von der Vorliebe für das Burleske und Romanhaft-Abentheuerliche zurück. Gegen das letzte kämpfte er mit Erfolg in einem Gespräch, les Heros de la Roman überhören. Unter seiner Leitung lebte man zur Natur zurück, der gute Geschmack lebte wieder auf und die Folgen seiner wichtigsten Verbesserung wurden in allen Theilen der Literatur sichtbar. Boileau's Einfluss erstreckte sich bis auf die Recht; vier fastsäthliche Verse seiner achten Satyre (Jamais la Biche u. s.) trugen vornehmlich dazu bei, daß der sogenannte Congrès, eine sehr ärgerliche und unsichere Beweisart bei der Entscheidungslagen, beseitigt wurde. Seine Episteln verbreiteten gemeinnützige Wahrheiten, und die Wirkung seiner, von einer gesunden Vernunft, einem hellen Verstande eingegebenen Schriften war von bleibender Dauer¹⁾. Hiernach erscheint sein Verdienst um die französische Literatur fest gegründet. Aber indem er den schlechten Geschmack bekämpfte, schloß er den guten Geschmack in allzuenge Grenzen ein, und da es ihm an Tiefe des Geistes fehlte, um das wahre Wesen der Dichtkunst zu erfassen, so suchte er in Aufkündungen, in einer einseitigen Verstandesherrschaft, in der rhetorischen Vollendung des Gedankens, in dem schönen Eitel, das Höchste derselben. Unglücklicherweise blieben die Franzosen bei diesen Ansichten stehen und die einseitige Richtung, die elegante Nüchternheit ihrer Poesie seit der Periode Ludwig XIV. war zum Theil Boileau's Werk. Aus diesem Grunde bezeichnen Friedrich von Schlegel²⁾ und Andere seinen Einfluss auf die französische Literatur als sehr nachtheilig. Man muß aber bedenken, daß B's geistiges Wirken durch den Charakter seiner Zeit und seiner Nation bedingt wurde. Wären seine Ansichten und Werke nicht im Geiste der Nation selbst gewachsen, so hätte er unmöglich einen dauernden Einfluss behaupten können. — Es bleibt noch übrig, von den vornehmsten Werken B's einzeln zu reden. Als das gelungenste derselben betrachtet man den Pult (le Lutrin) weil er am reichsten an Erfindung ist. Veran-

lassung zu dieser komischen Exprobr in sechs Gesängen, welche B. auf den Rath des Herrn von Camoignon dichtete, gab die lächerliche Streitigkeit zweier Geistlichen an einer Kirche in Paris, von denen der eine, dem andern zum Verdruss, einen ungeheuren, wurmhäutigen, längst beseitigten Cherpule vor dem Sibe desselben wieder aufstellen lassen wollte. Die Idee, einen unbedeutenden, anscheinend unsuchbaren Stoff für das komische Epos zu wählen, war vor Boileau durch den Italiäner Tassoni ausgeführt worden, dessen Gedicht la Secchia rapita Boileau, wie er an einer Stelle im vierten Gesange des Pults verräth, sehr wohl kannte. Boileau's Werk ist weniger lässig und mutwillig, aber regelmässiger und decenter, als das italienische; es ist finreich angelegt und nie gelungenen komischen Situationen und treffender Satire auskassattet, aber die allegorischen Personen, welche die Masken bilden, sind unnöthig gedankt, der Schluss ist zu ernst für das Ganze, und die allzu große Sorge des Dichters für eine schickliche Haltung und einen durchaus eleganten und klassischen Ausdruck, schadet einigermaßen der komischen Lebendigkeit³⁾. Das Gedicht bestand, als es 1674 in einer Ausgabe von B's Werken zuerst gedruckt wurde, aus vier Gesängen und erschien erst lange nachher in seiner jetzigen Gestalt. In seinem berühmten Vorbericht l'Art poétique, welches er 1669 zu bearbeiten anfang, ahmt er die Horazische Epistel an die Pisonen, sowohl im Ton des Ganzen, als an vielen einzelnen Stellen nach, aber er dehnte den Stoff weiter aus und ordnet ihn systematischer. In dem ersten der vier Gesänge gibt er allgemeine Regeln für die Dichtkunst, die aber nicht auf diese allein, sondern auf die gute Schreibart überhaupt Anwendung leiden, denn an eine Bestimmung des Begriffs und Wesens der Poesie hat er durchaus nicht gedacht. Am Schluss geht er zu einer kurzen Geschichte der französischen Dichtkunst bis auf Wolherbe über. Im zweiten Gesange handelt er, zum Theil mit wenigen Worten, zum Theil etwas ausführlicher, von den einzelnen Dichtungsarten, der Jodel, Elegie, M., dem Sonett, Epigramm, Rondeau, der Ballade, dem Madrigal, der Satyre und dem Pastorelle. Der Eitel schmückt sich möglichst den Gegenständen an. Der alexandrische Fabel wird mit Stillwachen übergegangen, welches minder auffallen würde, wenn sie bei den Franzosen nicht im äußeren Gewande der Poesie erschiene. Der dritte Gesang betrifft das Trauerspiel, das epische Gedicht und zuletzt das Lustspiel. Vor allen Dingen werden die aristotelischen drei Einheiten empfohlen. Im vierten Gesange kommt er zu allgemeinen Vorschriften zurück, welche diesmal mehr das persönliche und das moralische Verhalten des Dichters betreffen. Er soll seine Naturanlage richtig beurtheilen, die Schwächer meiden, sich einen aufrechten kritischen Freund wählen, nicht um schönen Gewinn dichten u. s. f. Durch eine Diatribe wird abgemahnt das Lob Ludwig XIV. herbeizuführen und der Schluss ist ganz temporär, so wie überhaupt das Individuelle der französischen Sitten, Literatur und Poesie durch das ganz-

1) Was dies ist weiter ausgeführt in der Schrift: l'influence de Boileau sur la Littérature française, avec un Coup d'oeil rapide et un Jugement impartial sur tous les ouvrages de ce poète. Par M. D. G. C. R. London und Paris. 1786. gr. 8. (beurtheilt in der allg. Lit. Zeit. 1787. Nr. 222.) Die Abtheilung zu diesem Dichte im J. 1785 einen Preis auf die Frage gestellt: Welchen Einfluss Boileau auf die französische Literatur gehabt habe? wodurch jene Schrift veranlaßt wurde. 2) Schlegel der alten und neuen Literatur Th. II. S. 154.

10) E. Dufch's Briefe zur Bildung des Geschmacks Th. 6. S. 223—251. Dostermers's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. Th. 6. S. 102 ff.

Gedicht vorherrscht, welches daher auch bei einer Übersetzung sehr verlieren muß, doch ist es u. a. vom Grafen Ericeira ins Portugiesische und vom Ritter Coame 1683 ins Engländische übersezt worden. Die Komposition dieses Gedichtes ist, wie Bouterwek bemerkt, nicht gemein, jeder Anschein von systematischer Treue ist kunstreich vermieden, die Ausführung ist durchaus verständlich, voll Abwechselung; Sprache und Ausdruck lassen wenig oder nichts zu wünschen übrig. Aber in seinen kritischen Grundfäßen und Vorurtheilen bleibt der Verf. überall auf der Verläßlichkeit haften, es leuchtet auch nicht ein Gedanke vor, der einen tieferen Blick in das Innere der Kunst verleiht. Die nüchternere Verständlichkeit, die Angemessenheit der Gedanken, die Nichtigkeit des Ausdrucks, die Eleganz des Stils sind ihm in der Poesie Alles. Statt in das Wesen derselben einzuweisen, begnügt er sich meistens mit einer negativen Kritik, welche Fehler und Auswüchse vermeiden lehrt. — Boileau's

Satiren, welche vornehmlich seinen Dichtersuf gründen, sind wolfsam der Zahl, von denen er die neun ersten bis zum J. 1667, die übrigen aber, nach einer langen Zwischenzeit, in seinen spätern Lebensjahren dichtete. Merkwürdig ist es, daß es eine Satire gegen die Frauen war, mit welcher er auf die verlassene Bahn zurückkehrte, und nicht minder merkwürdig die ungewöhnliche Ausdehnung, welche diese Satire erlangt hat. Bei mehreren seiner Satiren, zumal den frühern, hatte B. bestimmte Vorbilder aus dem Horaz und Juvenal vor Augen¹¹⁾, bei andern ging er etwas selbständiger zu Werke, doch blieben im Allgemeinen die beiden Römer seine Muster. Dem Juvenal nähert er sich durch die Bitterkeit seiner Verse, dem Horaz gleicht er darin, daß er mehr Thorheiten, als eigentliche Vorkerke. Seine Satiren gelten in der französischen Poesie, dem Inhalt und der Sprache nach, für klassisch, doch ist kein Vorgänger, der Satirendichter Regnier, den Boileau durch Anstand und gebildete Sprache weit übertraf, lebendiger und nicht selten reichere an komischer Kraft. Mit vorzüglichem Erfolg ging Boileau, als er der Satire, doch nur so fern sie als eigene Dichtungsthat erscheint, eine Zeitlang entsagte hatte, zur poetischen Epistel über, wozu er sich den Horaz zum Muster wählte. Sein poetisches Genie eignete ihm ganz dazu, Verstandeswahrheiten in Versen auf eine interessante und gefällige Art vorzutragen. Nur in der letzten seiner zwölf Episteln, zur l'amour de Dieu, erkennt man, so wie in der letzten Satire, kaum den Geist des Dichters wieder. Unter seinen kleinern Gedichten sind gegen 60 Epigramme, zum Theil gegen die Jesuiten, gegen Perrault, Götin, Præben und andere literarische Gegner gerichtet und nicht alle von gleichem Werth, nebst einer sehr kleinen Anzahl lyrischer Gedichte. Die dramatische Parodie Chapelain decouvert, welche man in seinen Werken findet, rührt größtentheils von Furetiere her, der sie 1664 bei einer gemeinschaftlichen Masche mit Hilfe von Boileau und Moline verfertigte. — Auch als Schrift-

steller in Prosa war Boileau ausgezeichnet. Die wichtigste seiner prosaischen Arbeiten ist der *traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours*, traduit du Grec de Longin, eine musterbaste Übersetzung, die zuerst 1674 erschien. Als B. neunzehn Jahre später sich entschloß, mit ernstlichen Gründen gegen Perrault, den Tadler der Alten, aufzutreten, gab er kritische Bemerkungen über einige Stellen des Longin heraus, worin er lenen, dem Ansichne nach nur gelegentlich widerlegte, und denen er in der Folge neue kritische Bemerkungen binzufügte¹²⁾. Außerdem findet man in den vollständigen Ausgaben seiner Werke den schon erwähnten Lucianischen Dialog: *les Heros du Roman*, einen Discours sur le style des Inscriptions, einige Briefe u. s. f.¹³⁾. Seine Prosa ist, ungeachtet der Länge seiner Absätze, klar und verständlich. Seine gesammelten Werke wurden schon bei seinem Leben oft gedruckt, insbesondere Paris 1674. 4. 1675. 12. 1683. 1694. 2 Bde. 12. 1695. 2 Bde. 12. 1701. 4. (die letzte durch B. selbst besorgte Ausgabe) Amsterdam 1701 2 Bde. 12. ebd. 1702. 2 Bde. 12. Diese Ausgaben, besonders die frühern, sind natürlicherweise unvollständig und in so fern von geringem Werth. Eine Ausgabe, welche B. kurz vor seinem Tode 1710 anfang, wurde, wie oben bemerkt, durch die Jesuiten gehemmt. Unter den noch viel zahlreichern nach B's Tode erschienenen Ausgaben sind vorzüglich bemerkswerth: die mit Erläuterungen von G. Brossette, einem Freunde des Dichters, Genf 1716 2 Bde. 4. (nachgedruckt Amsterdam 1717. 4 Bde. 12.) Eine prächtige Ausgabe mit Kupfern von Picart, Amsterdam 1718. 2 Bände in Fol. und in 4, wovon die Folio-Ausgabe ebenfalls 1729 wiederholt wurde; eine saubere Ausgabe in 4 Bden 12. ebenfalls mit Kupfern von Picart, Haag 1722. Eine Ausgabe von Desmaitreux, mit Zusätzen von du Montreuil, Amsterdam 1729. 4 Bde. 12. Eine schöne Ausgabe von J. St. Souday mit Kupf. von Codin, bei welcher Boileau von de Montferrand hinzukamen,

Satire des zweiten Buchs gelichtet, in der achten Satire erkennt man den Geist des Verfassers. 12) Da Perrault in seiner schon erwähnten Parabel den Zwed hatte, die Aemern über die Alten zu erheben, so ließ er auch Boileau in einer Hinsicht die höchste Gerechtigkeits widerfahren und schand ihn zu, daß er nicht richtig gehandelt habe, den Horaz nachzuahmen, weil er das, was er Originalen, erst den Vortrag des Horaz verlorne. Dann aber wird gesagt, daß B. durch das Beispiel des Algers verleiht, in seinen Satiren Jedermann offen genannt und verdiente Schriftsteller mit Unrecht dem Spott Preis gegeben habe. Der Abbe Coste J. B. den B. so sehr verabscheit, so ein Mann von Gelehrsamkeit und Verdienst und keineswegs ein unbedeutender Dilettant. Den frühern Dilettanten und St. Simon habe B. großes Unrecht gethan u. s. f. Er habe aber wohl gewußt, daß man sich nicht an unbedeutenden Männern allein reiben darf, wenn man durch Satiren Aussen erregen wolle. Dieser Verwirrung ungeachtet, wußte Boileau von Perrault möglichst geschont, so nicht einmal genannt, weil letzterer ungern ihn zum Gegner haben wollte, was aber dennoch nicht zu vermeiden war. Unter den Vertheidigern der Alten gegen Perrault war Boileau einer der wichtigsten, doch blieb er bei Einzelheiten und Kleinigkeiten stehen, ohne den Geist der Alten im Allgemeinen recht zu erfassen. Da der Abbe schätzte er sich mit Perrault nicht aus. 13) Später als seine übrigen Werke sind noch erschienen: *Lettres familières de Boileau et Brossette* p. Ciceron Rival. Lyon 1770. 3 Tom. 12. Die Originale der Briefe besitzte Renouard zu Paris.

11) So ahmt er in seiner ersten und sechsten Satire die dritte des Juvenal, in der fünften die achte und in der zehnten die sechste desselben Dichters nach; die dritte ist nach Horazens achter Satire des zweiten Buchs, die sechste nach dessen eijer

Aug. Enenstor. d. W. u. S. N. L.

Paris 1742, 2 Bde. 4., eine mit neuen Fußlehen vermehrte viertheilige Ausgabe von Et. More, Paris 1747. 5 Bde. 8. m. k. neu aufgelegt, obwohl minder elegant, Amsterdam 1772. 8. und 12., eine recht laudbare Ausgabe, bei Didot dem ältern, Paris 1781. 2 Bde. 18. eine andere Paris bei Canelet 1798. 4. mit 9 Kupf. u. f. f. Zum Bedarf der Erziehung des Dauphins sind zu Paris bei Didot 1788 und 1789 Ausgaben in 18. und in gr. 4. (letzte nur zu 250 Exemplaren auf Bel. Papier) erschienen; dergleichen sind Boissau's Werke, sowohl von Didot, als von Herhan mit Stereotypen gedruckt und bis in die neuesten Zeiten, zum Beweise der fortdauernden Theilnahme der Nation, Ausgaben derselben unternommen worden¹⁾. Auch in Teutschland sind B's Werke mehrmals, als Dresden 1746. 4 Bde. 8. ebd. 1767. 4 Bde. 8. und die poetischen Werke Berlin 1785. 2 Bde. 8. nachgedruckt worden. Eine sehr gerühmte lateinische Übersetzung der poetischen Werke, von Godeau, erschien zu Paris 1737. 8. In Teutschland haben fast nur Caspar Adel und G. H. von Schönbögen Versuche gemacht, Christi von B. zu übersetzen, jener die Satyren und Episteln, Götlar 1729—32. 2 Abth., dieser den Psal., Psalmen 1731²⁾. (Rox.)

BOINDIN (Nicolas), französischer Gelehrter, Alsterbühnenforscher und Puppentheater am Schluß des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., der wegen seiner freigeistigen Äußerungen sich den Verdacht des Atheismus zog*), geb. zu Paris 1676 und gest. ebendortselbst 1751. Aus dem Kriegsfelde, in welchem er seine ersten Jahre wegebracht hatte, zog er sich, seiner schwachen Gesundheit wegen, zurück, und widmete sich ganz dem Wissenschaften, wurde auch 1706 Mitglied der Académie der Wissenschaften; die Aufnahme in die französische Akademie aber wurde ihm wegen des auf ihn gefallenen Verdachts der Unkeuschheit verweigert. Voltaire in dem Temple du goût (Oeuvres complètes de Mr. de

Voltaire. Aux Deux-Ponts. Tome XIV. (1791.) p. 151.) preßfist ihn unter dem ihm gegebenen Namen Bardou, und wirft ihm Eitelkeit, Gefandtschaft, Reichthaber und Geschmackslosigkeit vor²⁹⁾. In den Mémoires de l'Académie des Inscriptions stehen mehr schätzbare antiquarische Abbildungen von ihm z. B. über die Namen der Römer; über die römischen Tribus; über die Form und Bauart der alten Theater; über die Mäßen und Theaterleistungen der Alten, welche mit seinen theatralischen Stücken im J. 1753 zu Paris in zwei Duodezgebänden wieder abgedruckt worden sind³⁰⁾. (Mohnike.)

Boineburg, f. Boyneburg.

BOIREL (Antoine), Wundarzt zu Argentan in der Normandie, geb. 1625, machte sich durch seinen, viele neue und genaue Beobachtungen enthaltenden *Traité des plaies de tête*. Alençon, 1677. 8. rühmlichst bekannt. Sein Bruder Nicolas, Arzt in derselben Stadt, schrieb *Nouvelles observ. sur la maladie vénérienne*. Par. 1702; 1711. 12., die nichts Ausgezeichnetes haben *).

(Baur.)

du Bois, C. Dubois.

Boisalz, f. Salzwerke.

Bois-belle, f. Henrichemont.

BOISBLANC, 1) ein Eiland am unteren Ende der großen Inlet in der Meerenge Detroit; der bösliche Krumm an dem Gesäbe von Canada ist breit und tief genug für die größten Schiffe, der weisliche auf der Seite von Michigan weniger fahrbare, weil er voller Felsen und kleiner Überber steht; 2) ein kleiner Binnenflus zwischen dem Ober- und Holste auf der Gränze des nordamerikanischen und britischen Gebietes. (Wörter.) (Hassel.)

BOIS COMMUN, Stadt im Bz. Vethiviere, Dep. Loiret mit 1170 Einw. — **B. d'Amont**, Dorf im Bz. S. Claude des fram. Dep. Jura, an der Dber, mit 900 Einw., ist bekannt durch die Industrie in Verfertigung von Schachteln, auch hat es viele Haeffschmiede. (*Hussel*.)

BOIS-DAUPHIN, in der franz. Landschaft Maine, 14 Stund. südsüdöstl. von Sablé, erbküratete Zehobald von Montmorency-Kaval auf St. Aubin-des-Bois, der Zehobald auf Roux und der Johanne von Maillet, zweiter Sohn, samt Aulnay, mit Anna von Maimbier (um 1440). St. Afteller Sohn, Renat I., erwarb durch Heirat Preigne in Anjou, an den Gränzen von Maine und Bourgne, umweit la Fleche, so wie sein Enfel, Johann, die Vicomte Percheau an der Huïenne, unterhalb la Ferté-Bernard, St. Marc, Rouperroux und St. Genes. du-Roy, alle drei in der Election von Maine, Mouffoula, in dem Kirchspiel Eten, la Mouffu, und wie es scheint, auch Trilgny, an den Gränzen von Perche, umweit Montmirail, und sein Urenfel Renat II. Paif in Anjou, Linzerelle, Mailangere, Riverrois und Manag. Renats II. Sohn, Urban, war der bekannte

14) S. das. *figurae, bibliographicae* *Verden* der *Erzst.*
14th *und* *unter* *Beilagen.* 15) S. *über* *ihn* *und* *seine* *Schrei-*
ten: *Vie du* *Boileau* *par* *de* *Molécure.* *Amsterdam* 1712.
12, *und* *der* *einigen* *Aufgaben* *seiner* *Werke.* Ein *andres* *leben*
von *Dannow* *vor* *der* *Herbanger* *Stereotyp*-*Ausgabe.* *Paris*
1808, 3 Bde., 8. *und* 12. *Kloge* *des* *M. Despreux* *par* *M. de*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
dung *2. Aufl.* *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's* *Lebensbeschreibungen* *der* *Gelehrten.*
2. Aufl. *2. Bd.* 289 *der* *neuen* *Num.* *Du* *3. Aufl.* *seiner* *Bil-*
1712. *2. Aufl.* *seiner* *Aufgabe* *von* 1747. *Tom. 1.* *Die* *histor.*
Erörterungen *par* *den* *Verf.* *eröffnete* *Die* *Bolzano*
und *andere* *Augen* *seiner* *Werke.* *München* *1810.* *2. Aufl.*
24. pag. 183–243. (taufliche *Überlegung* *2b.* 22. S. 340–391.)
Marmont *l'Histoire* *françoise.* *Tom. 1* *und* *II* *im* *neuen* *Den*
des *Lambert* *Histoire* *littéraire* *du* *Régne* *de* *Louis* *XIV.* *Tom.*
II. *pag.* 472. *Schröder's*

*) Testament Politique du Maréchal de Belle-Isle, p. 43.
Peffing theilt in den Collectionneern die hier in Frage kommende

Stelle mit, konnte oder boindia nicht. **) Die ganze Stelle ist bei Adelung, zum Theil auch bei Eschenburg abgedruckt. †) Vgl. Adelung'ss Jorissel, und Ergänzungen zum Wörterb. v. Boindin, und Eschenburg in Lessing'ss Koeletianen u. s. w. Bd. L. S. 128 n. 129 (M. C. Lessing'ss sämtl. Schriften Bd. 13); beide berufen sich auf das Nouveau Dictionnaire histo-

* Biogr. univ. T. V.

Markhalt von Bois-Dauphin, der, nachdem er dem Eate mit Auszeichnung gedient, sich der Lique anschloß, und eines ihrer wichtigsten und thätigsten Glieder wurde. In dem Treffen bei Jory gerieth er, verwundet, in Gefangenschaft, dafür aber nahm er, bei dem Einmarsch von Lyon, 1592, schwere Wunden an den Königlichen. Als die Besetzung schwand, die Bourbons von dem Thron ausschließen, wußte Urban treulich für sich zu sorgen, seine Unterwerfung theuer genug zu verkaufen. Er übergab dem König seine Festungen, Sablé und Châteaugontier, 1593, und erhielt dagegen eine starke Summe Geldes, am 5. Januar 1597 den Heiligen-Geistorden, 1599 den Marischallstab, 1604 das Gouvernement von Anjou. Früher schon, den 29. Nov. 1593, hatte er Sablé, um 90,000 Liv., von dem Herzoge von Montmorency erkauft; diese Herrschaft, von welcher die Baronie St. Germain, die Kastellaneien Maillemer, Garlande, Vitré, mehr denn 50 Lehen und 15 Kirchspiele abhingen, wurde am 6. Januar 1602 neuerdings für ihn in einem Marquisat, so wie Breilau zu einer Grafschaft erhoben. Im J. 1615 führte er, als Generallieutenant, die gegen die Feinden ausgesendete Armee; er starb zu Sablé, den 27. März 1629, und wurde in der Kirche des von ihm gestifteten Minoritenklosters zu Preigné beigesetzt. Seine Gemalin, Magdalena von Monticler, Frau auf Bourgon, Montaudin, beide in Maine, an den Grenzen der Bretagne gelegen, Airon, Bois-au-Vare, Fontenailles, in der Baronie la Ferté-Bernard, Borge, les Grands-Beauramp, Pontiloup, Bourgonnoel, Coulange und Chanfonnan, hatte ihm mehr Kinder geboren; nur ein Sohn, Philipp Emanuel, erreichte das Mannalter, um schnell zu sterben, was der Vater so mühsam erbaut. Die Güter gingen nach einander verloren (Sablé und Bois-Dauphin ließen die Gläubiger 1648 verzeigern), Philipp Emanuel's Enkel wurde einer vor Weerden (1672), der andere auf Candia (1668) getödtet, und das ganze Haus Bois-Dauphin beschloß Philipp Emanuel's zweiter Sohn, Heinrich Maria, Bischof zu la Rochelle, 4. 22. Nov. 1693, eben derjenige, welcher das Bisthum von Mailleais nach la Rochelle verlegte, und wesentlich verbesserte hatte. Vgl. die Art. Laval und Montmorency. (v. Stramberg.)

BOISGELIN, ein Kanal im franz. Dep. Rhonemündung, welcher an der Durane im Dep. Tarascon zur Bewässerung und Trockenlegung des Landes, das dieser wilde Strom jährlich überschwemmt, gezogen ist; er hält 2 Meilen in der Länge. (Hasselt.)

BOISGELIN (Jean de Dieu Raymond de Cuccé), wurde am 27. Febr. 1732 zu Rennes aus einer alten Familie der Bretagne geboren, widmete sich mit Eifer den Wissenschaften und trat in den geistlichen Stand. Er wurde zuerst Großvikar zu Pontivy, dann 1765 Bischof von Lavaur und 1770 Erzbischof von Air. In diesem Posten that er das Möglichste zur Erhaltung und Herstellung der geselligen Ordnung in seiner Provinz, so wol zu jener Zeit, wo die Chiffre des Kamlers Maupeou eine große Bewegung in der Provence hervorbrachte, als später bei den ersten Zustößen der Revolution, als das Volk die Verbreidemagazine zu Air plünderte. Er übte selbst den eifrigsten Kaufleuten hunderttausend

Franken aus seinem Privatvermögen, damit sie die Verproviantirung fortsetzten, und wirkte durch seine Flaree dergestalt auf das Volk, daß man das geraubte Getreide in die öffentliche Niederlage zurückbrachte. Auch hatte er als Präsident der Behörde, welche an die Stelle der vormaligen Stände der Provence trat, mehr gemeinnützige Unternehmungen eingeleitet, und unter andern zu Lambese ein Erziehungshaus für unvernünftige Jugendliche von Stände angelegt. Die Provence verlornt ihm den Bau eines Kanals, der noch seinen Namen führt. Als Redner ward er besonders durch seine Redenreden auf den Dauphin (1765), den König Stanislaus von Polen (1766), die Dauphine (1769), von denen beide letztere gedruckt wurden, bekannt; auch predigte er bei den Exequien Ludwigs XV., wo ihn unwillkürliche Beifallsbezeugungen zweimal unterbrachen. Im J. 1776 trat er an die Stelle des Abts Wosien in die Akademie, 1787 faßte er in der Versammlung der Notabeln und 1789 in den Etats généraux. Er stimmte hier für die Trennung der drei Stände, und bemühte sich in der Folge, die Ansprache der kühnenden Geistlichkeit zu rechtfertigen; er schlug die Aufhebung aller Lebensverbindlichkeiten vor, drang auf die jährliche Bewilligung der Auflagen durch die Abgeordneten, und verteidigte die Eigenthumsrechte der Geistlichkeit, wobei er jedoch die Verteilung besser eingerichtet haben wollte. Er wurde am 23. Nov. 1789 zum Präsidenten ernannt. Im J. 1790 bestand er auf Beibehaltung der Sehten, bot aber im Namen des Klerus ein Geschenk von 400 Millionen an. Er bestritt den Antrag, der sämtlichen Kirchengüter zur Verfügung der gleichgebenden Versammlung stellte, um den Werth der Assignaten damit zu vergrößern; sprach gegen den Vorschlag, ein Papiergeld zu schaffen, und als man wegen der bürgerlichen Verfassung des Klerus nachschlugte, trug er auf Zusammenkränzung eines Generalconciliums an, und gab in dieser Angelegenheit eine Schrift: Exposition des principes des évêques de l'Assemblée heraus. Nach Entzigng der konstituierenden Versammlung ging er, da seine Stelle mit einem konstitutionellen Bischof besetzt worden war, nach England, wo er zur Unterstützung einiger ausgezeichneten Familien eine Übersetzung des Psalmen in französische Verse mit vorausgeschickter Abhandlung über die heilige Dichtkunst 1799 drucken ließ. 1801 kehrte er in Folge des von ihm unterstützten Concordats nach Frankreich zurück, hielt in der Kathedralkirche zu Paris eine Predigt über die Herstellung des katholischen Gottesdienstes, und wurde 1802 im April Erzbischof von Tours, 1803 Kardinal, desgleichen Kandidat der Erhaltungskammer und Mitglied des Nationalinstituts in der Klasse der franz. Sprache und Literatur. Er starb am 23. August 1804 zu Angersville bei Paris, 72 Jahr alt. Man weiß nicht, weshalb Lavande diesen rechtschuldigen Kardinal in seinem Dictionnaire des Abbés mit aufgeführt hat. Verschiedene Schriften und Reden, die er als Mitglied der konstituierenden Versammlung bekannt machte, sind nachher in eine Sammlung gebracht worden. Außerdem ist von ihm besonders eine Übersetzung des Heroiden des Ovid (angeblich zu Philadelphia, 1786. 8., aber zu Paris erschienen.

Der Abbe Garnier gab sie heraus, es sind aber nur 12 Exemplare abgezogen worden) zu merken *). (Rese.)
Bois-le-Duc, f. Herzogenbusch.

BOISMONT (Nikolas Thyrel de), Mitglied der französischen Akademie und königl. französischer Hofprediger, geboren um 1715 in einem Dorfe unsern Rhein. Er wurde frühe um geistlichen Stande bestimmt, vernachlässigte aber im Vergnügungslust die ernsthaften Studien, vernachlässigte aber in Paris, wohin er sich 1749 begab, bei anhaltender Übung, so glänzende Kantsgaben, daß er schon 1755 mit einer Rede de la nécessité d'orner les vérités évangéliques unter den Vierzigern der französischen Akademie seinen Sitz nahm. Diese Rede ist für seine eigenen öffentlichen Kantsvorträge bezeichnend, die mehr rednerischen Schmuck als Gründlichkeit haben, und keineswegs als Muster betrachtet werden können. Sie erschienen gesammelt, unter dem Titel: Oraisons funébres, panegyriques et sermons, précédés d'une notice hist. et littér. et suivis de son éloge par Mr. de Rulhières. 1805. 8. Das mußte Verdienst hat sein Sermon pour l'assemblée de charité qui s'est tenue à Paris à l'occasion de l'établissement d'une maison roy. de santé en faveur des ecclésiastiques et des militaires malades. 1782. 4., weil diese Rede die Begründung einer wohlthätigen Anstalt zu Montreux zur Folge hatte. Er war auch Dichter, und soll mit Mury (1781) die Lettres secrètes sur l'état actuel de la religion et du clergé de France herausgegeben haben. Derselbe Doktor der Theologie und königl. Hofprediger, genoss er doch die Freuden der Hauptstadt in reichem Maße, und soll sogar als Gesinnung auf Gesellschaftstheatern gegläntzt haben. Er starb zu Paris den 20. Dec. 1786 †). (Baur.)

BOISOT (Ludwig), Admiral von Seeland, einer der frühesten Seefahrer der niederländischen Republik, nach einigen ein Seeländischer, — nach andern ein zu Brüssel geborner Edelmann. Von seinen früheren Jahren weiß man nichts, er tritt erst im zweiten Jahre nach dem Abfall der Provinzen Holland und Seeland von der spanischen Herrschaft mit Glanz auf diesen merkwürdigen Schauplatz. Nach dem Tode Balvain Erwerbe, Admiral von Seeland, wurde diese Würde Boisot übertragen, seine erste Veranlassung war eine Seeschlacht mit der spanischen Flotte des Don Louis de Requesens, zum Entschluß des damals belagerten Nibbelburgs abgeschickt, worin die Spanier unter Julian Romero zehn ihrer besten Schiffe, dreißig metallene Kanonen, 700 Mann, mit dem Oberbefehlshaber de Glines, verloren, und worin Romero selbst nur mit Schwimmen sein Leben rettete. Requesens sah vom Lande, wie Kette, die Niederlage einer Flotte, von der er sich einen gewissen Sieg versprochen hatte und seine Wuth war grenzenlos, vorzugs-

lich weil die Operation einer zweiten Flotte unter D. Sanjo d'Alila dadurch verhindert, und diese zur Rückkehr gezwungen ward. Nibbelburgs Übergabe war die unmittelbare Folge dieses Sieges. Im Herbst des nämlichen Jahres leitete Boisot seine tapfern Seeländer zur Hilfe des bedrängten Leidens, welches durch eine spanische Armee unter Valdes bereit, auf dem Punkte stand, sich aus gänzlichem Mangel zu erheben oder mit Sturm genommen zu werden. Nur ein Mittel gab es zur Rettung der Stadt, die Öffnung der Schleusen, und das Durchbrechen der Dämme, welches die Wellen der Nordsee bis in das Herz der Provinz Holland führen mußte. Doch sogar dieses Hilfsmittel der Verwüstung schien wenig zu fruchten. Rheinland, worin Leyden liegt, auf einem höhern Boden, als die benachbarten Striche, die Überschwemmung erreichte also die schon aus äußerster Gebrochene Stadt nicht; und der Kesselmuth der Seeländer, deren zahlreiche Karben und verblümmelte Glieder, wie die halben Monde auf ihren Hüften, mit der Aufschrift: Lieber Väter! als Pöpsel! (Lieber Turschak! dan Pausch!) ihren glühenden Haß gegen Rom und Spanien fürchterlich auszusprechen, schien, nachdem sie sich aller spanischen Schanzen auf ihrem Wege bemächtigt hatten, durch die Natur verlassen. Vergebens bot Boisot, dessen Geschwader von platten Fußrücken sich über die unteren, jetzt überflutheten Landreihen hin arbeiten mußte, alle Kräfte auf. Leyden schien dem Untergang geweiht, bis auf den 3. Okt. 1574 bei einer Springfluth der Wind sich Nordwest wendete, und den Befreier den Weg öffnete, indem sie die Spanier mit plünderndem Untergang bedrohte. Diese verließen sich ihrer Verschamungen, sogar, nach dem Falle eines Theils der Statinmuer, aus spanischen Schreien die höher liegende Schanze zu kammern, und die Flotille Boisot's kam der Stadt zu Hilfe; eine merkwürdige Errettung, welche die Holländer einer unmittelbaren Wirkung der Vorsehung zuschreiben, und die noch jährlich in Leyden gefeiert wird. Freilich war Leyden damals der Punkt, von welchem der neue Etat abhing, und ihr Entschluß war die Bedingung der freien Erbschaft Hollands. Nicht lang überlebte Boisot diese That; er erkrankte bei einem unglücklichen Verwunde, die Stadt Siestree zu entsetzen, den 18. Juni 1576 *). (v. Kampen.)

Boisot (J. Sim.), f. Boizot.

BOISROBERT (François Metel de), geb. zu Caen um das Jahr 1592, gest. zu Paris 1662, ein Geistlicher nicht von den ersten Seiten, der sich aber in der Gesellschaft durch sein Talent launig zu erheben geltend machte, und Richelieu's vorzüglich Günstig erworb. Als er einst bei diesem in Ungnade gefallen war, schrieb der Arzt des Kardinals diesem: Recipite Boisrobert; und es geschah. Am merkwürdigsten ist B. dadurch, daß er Richelieu die erste Idee zur Stiftung der französischen Akademie gab, von welcher er auch ein der ersten Mitglieder wurde. Er gehörte zu den fünf Christknechten, die an Theaterstücken für den Kardinal arbeiteten, und er lieferte deren 18, die aber alle längst vergessen sind, so wie seine übrigen poetischen Werke, von den Epikeln und

*) G. Notice histor. sur le Cardinal Boisgolin de Cucé par un de ses Grandvicaires (dem nahen. Kardinal de Bau) (sic). 1804. 12. Biographie nouvelle des Contemporains. Tom. 3. cl. Frankreich.

†) Die Nachrichten bei seinen Werken von Anger und Rulhières, seinem Nachfolger in der Akademie. Ersch's gel. Anstalt. Biogr. univ. T. V.

*) G. Levens van Nederl. Mannen en Vrouwen, VII. D. bl. 228 — 246. und alle niederländische Geschichtschreiber.

Romanen an bis zu seiner Paraphrase der Bußpsalmen. Herausgegeben hat er den *Parnasse loyal*, où les immortelles actions du roi Louis XIII sont publiées par les plus célèbres poètes de son temps. Par. 1635. 4., ein dicker Band, der für die politische und literarische Geschichte jener Zeit nicht uninteressant ist. (H.)

BOISSARD (Jean Jacques), ein früherer Alterthumsforscher, Biograph, Bibliograph und lateinischer Dichter von guten Anlagen, ist geboren 1528 zu Besançon, wo sein Vater ein obrigkeitliches Amt verwaltete. Für seine frühere wissenschaftliche Ausbildung sorgte sein Onkel, Hugues Babel, Prof. der griech. Sprache zu Löwen; allein die strenge Zucht seiner Lehrer wurde ihm allmählich so unerträglich, daß er heimlich nach Luttrepen, und von da nach Danzig entflo. Er trieb sich nun einige Jahre in Teutschland herum, war in Wittenberg einige Zeit Melancthon's und in Leipzig des Joach. Camerarius Schüler, in Ingolstadt aber wußte er sich bei Veit Amerbach und Wbil. Appian so beliebt zu machen, daß ihn der letztere drei Jahre bei sich behielt. Von da begab er sich 1555 nach Venedig, fand in Rom an dem Cardinal Caraffa einen Mäcen, der seinem rastlosen Eifer im Studium der Denkmäler alter Kunst zu Hilfe kam. Um seine Sammlungen zu vermehren, besuchte er die Inseln des Archipels, kam 1559 nach Besançon zurück, und ward Hofmeister bei einem jungen Baron von Vize, allein da er als Protestant Ansehungen bekam, verließ er diese Stelle mit einer ähnlichen bei einem Baron von Clermont zu Vize. Mit einem seiner Jüngerlinge machte er vieljährige Reisen durch Frankreich, Teutschland und Italien, und starb zu Vize, in dem Hause des Baron von Clermont, wo er sich mit Studiren und Bücherschreiben beschäftigte. B. 30. Oct. 1602. Er brachte eine reiche Sammlung von Alterthümern zusammen, bedacht mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt, machte aber das Bedachte gute Bemerkungen, und entwarf genau Zeichnungen. Sein Hauptwerk ist eine noch jetzt brauchbare, mit schönen Kupfern von de Bry reichlich ausgestattete antiques-antiquaire Topographie von Rom: *Romanas urbis topographiae et antiquitatum partes VI.* (oder Vol. III.) Francof. 1597 — 1602. fol. Ed. II. 1627, mit denselben Kupfern, aber in schwächerem Abdruck und auf geringerem Papier, daher die ersten Ausgaben vergraben, aber selten vollständig angetroffen wird. Bei dem ersten Theile sind 7, beim zweiten 18, beim dritten 108, beim vierten 96, beim fünften 130, und beim sechsten 146 Kupf. befindlich, worauf 66 Gebäude, Inschriften und marmorne Denkmäler alter Art abgebildet sind. Eine teutsche (unvollständige) Uebersetzung, mit denselben Kupfern, erschien 1603. fol. Kupfer dieser Topographie hat man von B. folgende geschnitten und größtentheils seltene antiquarische, bio- und bibliographische Kupferwerke: *Emblemata*, lat. et gall. Metis (Metz) 1584. 8.; 1589. 4. vertheilt davon ist: *Emblemata lat.* Fr. 1593. 4. mit Kupf. von de Bry. *Vitae et icones sultanorum turcorum ac Osmanae ad Mahometem II.* Fr. 1596. 4., auch mit teutschem Text und 47 Kupf. von de Bry. Das Original, unter dem Titel: *Res Turcicae* etc. Jenae 1632. 4. neu auf-

gelegt. *Theatrum vitae humanae.* Metis 1596; 1638. 4. mit Kupf. von de Bry, auch mit teutschem Text 1597. 4. (enthält Beispiele aus der biblischen, römischen und griechischen Geschichte, um das menschliche Elend zu veranschaulichen). *Icones et vitae virorum illustrium, doctissima et eruditione praestantium.* Fr. 1592 — 99. Part. II. oder Vol. IV. mit Kupf. von de Bry; wieder aufgelegt, unter dem Titel: *Bibliotheca, sive thesaurus virtutis et gloriae.* Ib. 1628. 4. und endlich unter dem Titel: *Bibliotheca chalcographica.* Ib. 1650. sq. Part. IX oder Vol. II. 4., auch Heidelb. 1609. 4.; alle diese Ausgaben sind sehr erwünscht, die letzte ist die schlechteste. Zur vollständigen Golar gehört: *Boissardi disticha in icones diversae principum etc.* Metis. 1587. fl. 8. *Parnassus biceps, cum imagin. musarum.* Fr. 1601; 1627. fol. mit Kupf. von de Bry. *De divinatione et magicis praestigiis, de genio et tract. posth.* Oppenheim. (1615) fol. und Hanov. 1611. 4. mit Kupf. von de Bry. *Pannoniae historia chronol.* Fr. 1596; 1608. 4. teutsch 1607. 4. mit 14 Kupf. und einer Karte. Von seinen lateinischen Gedichten stehen die besten in den *Deliciis poetarum Gallorum*; einzeln: *Poemata*, epigrammatum lib. III. eleg. lib. III. epistolae. lib. III. Basil. 1574. 16. auch. Metis 1589. 8. *)

BOISSAT (Pierre de), Vater und Sohn, gleiches Vornamen, beide aus Vienne in Dauphiné. Der erstere, dessen Vater (ebenfalls Pierre) unter Heinrich III. als Rechtsgelehrter und gründlicher Kenner rühmlich bekannt wurde; aber seine Schriften hinterließ, beleitete zu Vienne ein obrigkeitliches Amt und starb 1613. Er schrieb eine *Histoire des chevaliers de l'ordre de St. Jean de Jerusalem*. 1612. Vol. II. 4. 1629 fol., mit Zusätzen von Baudouin und Raberat, 1643. Vol. II. fol.; die Geschichte geht bis 1571, und wurde von Baudouin vollendet. *De la proouesse et reputation des anciens Allobroges.* Vienne 1602. 4.; Par. 1603. 4. *Le brillant de la royne.* Lyon 1613. 8.; eine Genealogie des Hauses Medicis, neu gedruckt unter dem Titel: *Hist. genealogique de la maison de Medicis.* Ib. 1620. 8. u. c. a. — Sein Sohn, geboren zu Vienne 1603, schrieb schon in den früheren Bildungsjahren, was man ihm in Prosa diktierte, in lateinischen Versen nieder, und hieß daher Boissat-l'Esprit. Er war zuerst ein Geistlicher, dann ein Rechtsgelehrter, darauf Soldat, machte unter Rediguières einige Feldzüge, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlich aus, wurde Kammerherr bei dem Könige Gaston von Orleans, und eines der ersten Mitglieder der neuerrichteten französischen Akademie. Nach mancherlei Abenteuern spielte er zuletzt die Rolle des religiösen Schwärmer's, ließ seinen Bart wachsen, machte Wallfahrten, furchtsam die Kerzen auf den Straßen,

*) *Struvi Diss. deae de vita et scriptis Jovi Jac. Boissardi.* In den Observat. Helvet. T. IV. 137. *Magiori Eponymologie.* h. v. *Handbuch des scriptor rer. rom.* 257. 391. *Bailet jugemens* T. IV. 140. *Boyle Dict.* *Convi animadvers.* phil. Part. XVII. 43. *Scherzfrischke* elegia 21. *Mém. de Nicéron* T. XVIII. 303. *Freytag anales.* liter. 136. und *Adpar.* lit. T. I. 468. T. III. 382. *Clément bibl. cur.* T. V. 13. *Biogr. univ.* T. V. *Everes* b. bibliogr. 27.

und starb den 28. März 1662. Seine ausgezeichneten Talente erlangten ihre Ausbildung nicht, und daher entsprossen auch die spätern Früchte der frühern Blüthe keinmweg. Mehr der Selbstliebe, als des vorzüglichen innern Gehalts wegen werden seine Opera et opuscula fragmenta historica et poetica gesucht und geschätzt. Sie erschienen zuerst 1649 ohne Ort und Jahreszahl in Fol., aber erst 1720 kamen 150 Exemplare davon in Umlauf, die ohne Titel und Vorrede, und hier und da mangelfast sind. Einige Ausbeute für die Zeitgeschichte geben die historischen Aufsätze, besonders der wichtigste unter denselben: *Lotharinga capta* (1634). Unter dem Namen Jean Boudouin schrieb er den Roman: *Histoire négro-pontique*, contenant la vie et les amours d'Alexandre Castriot. Par. 1631. 8. und *Les fables d'Esoppe*, illustrées de discours moraux, philosophiques et politiques. 1633. 8. Seine übrigen Schriften sind unerschöpflich *).

BOISSEZON D'AUMONTEL, Marktflecken in dem Bez. Castres des franz. Dep. Tarn. Er liegt an der Durance und zählt 3000 Einw., die Latine, Molans, Ranc und Espagnole weben und jährlich 5000 Stück feiner Seide in den Handel bringen. (Hassel.)

BOISSIEU (Denis Salvaing de), lat. Boessius, aus dem adelichen Geschlechte Salvaing, von dem er selbst Nachricht gibt in der Généalogie de la maison de Boissieu. Grenoble 1683. 12. Sein Vater Eusebius wechselte mit dem berühmten Enjao in griechischer Sprache die Briefe, von denen einige gedruckt sind, und hinterließ einige griechische Anmerkungen über den Antiphonides. Der Sohn war den 21. April 1600 zu Bienné in Douphiné geboren, studierte zu Lyon und Paris, und erhielt zu Valence den juristischen Doctorgrad. Da ihm die Advokatur zuwider war, nahm er Kriegsdienste, erhielt eine Kompanie, führte aber nach einigen Jahren zu friedlichen Beschäftigungen zurück, und verwaltete verschiedene Einnahmen. Er begleitete den Markgrafen von Créqui nach Rom, und hielt vor Urban VIII. 1633 eine freimüthige Rede, die er, gegen den Willen des heil. Vaters, in eben dem Jahre drucken ließ. Eine diplomatische Verhandlung mit der Republik Venedig, die er zur Zufriedenheit des Kardinals Richelieu beendigte, erwarb ihm den Titel eines Staatsraths. Zuletzt wurde er Präsident der Rechnungskammer von Dauphiné, und starb auf seinem Schlosse Reuren den 10. April 1683. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: *De l'usage des sieux et autres droits seigneuriaux dans le Dauphiné*. Grenoble, 1664. 8.; 1668 und 1731. fol. und Miscellanes. Lyon 1622 und 1661. 8.; *Prosa und Versse*, unter andern ein beachtenswerther Commentar über David Ivis. Unter dem Namen Louis Videt gab er

eine vermehrte Ausgabe der gehaltvollen Hist. du chevalier Bayard. Grenoble 1651. 4. heraus *). (Baur.)

BOISSIEU (Barthélemi Camille), Arzt zu Lyon, geboren daselbst den 6. Aug. 1734, wo sein Vater ebenfalls praktischer Arzt war. Er studierte zu Montpellier u. Paris, wurde 1756 in das Collegium der Ärzte in Lyon aufgenommen, ward als Praktiker sehr geschätzt, starb aber schon gegen das Ende des J. 1770. Rühmliche Beweise seiner Kenntnisse und seines Beobachtungsgedächtnisses enthalten die beiden, von der Akademie zu Dijon gekrönten Abhandlungen: *Sur les Antiseptiques*. Dijon. 1769. 8. und *Sur les méthodes rafraichissantes et hémectantes*. Ib. 1772. 8. †). (Baur.) — Sein Bruder Jean Jacques de Boissieu (geb. zu Lyon 1736, gest. den 1. Mai 1810) war ein sehr geschickter Kupferstecher. Er arbeitete zwar mehr Städte nach Ostade, Ruysdael, Verelam, und du Jardin, deren Geist er in seine reichlich robirten Blätter überzutragen verstand; glänzte aber am meisten in seinen eignen Erfindungen, welche größtentheils in Landschaften und ländlichen Gegenständen bestanden. Seine wirkte die Radirnadel gleich einem Pinsel; sey es Baumschlag oder Stämme, alles ist leicht und voll Charakter; alle Härten sind durch die Nadel der kalten Nadel getrieben, und eine gewisse Rauheit, die er auf die Platte geschickt anzubringen wußte, besodert da, wo es nöthig ist, die malerische Wirkung. Nicht minder Werth besitzen seine robirten Studien von Figuren und Köpfen. Er bezeichnet mehrertheils seine Werke mit den Buchstaben DB. und dem Datum ihrer Composition (Weise.)

BOISSY (Louis de), geb. in Auxerre 1694, gest. zu Paris 1758. Aus Armuth hatten seine Eltern ihn für den geistlichen Stand bestimmt; er wählte sich aber bald eine andre Laufbahn. Er kam nach Paris. Um leben zu können, schrieb er Satiren. Da er bald merkte, daß sie ihm nur wenig Geld oder viele Feinde einbrachten, so zog er die dramatische Dichtung vor, und lieferte binnen etwa 30 Jahren gegen 40 Lustspiele. *Oeuvres de Mr. de Boissy*. Par. 1758. 9 Bde 12. Einige fielen durch, die meisten geblieben, etwa 6 haben sich erhalten. Ausgezeichnet wird sein *Homme du jour* ou les Dehors troupeurs als zu den besten Lustspielen des vorigen Jahrhunderts gehörig. Trauerspiele verunglückten ihm. Bei allem Geiste war seine Lage höchst traurig, da er bei seiner Heirath nur die Neigung zu Rathe gezogen hatte, und seine Armuth vor der Welt durch äußeren Schein verbergen wollte. Einst, als jedes Nahrungsmittel fehlte, beschloßen er und seine Gattin den Hungertod zu sterben, und nur freundliche Nachbarn, zeitig genug benachrichtigt, retteten sie. Endlich hörte das Glück auf

*) Nie. Chorier de P. Boissieu vits libri II. Gratianopoli 1680. 12. Hist. de l'acad. franc. de l'abbé d'Oliver p. 57 — 64. *Nicéron Mém.* T. XIII. 382. T. XX. 69. *Nouv. remarques sur les oeuvres de Mr. Boissieu par Arizany in dessen Nouv. Mém.* T. II. 1 — 18. *Lambert's Oel. Gesch. Ludwig's XIV.* G. 27. *Clement Bibl. cur.* T. V. 31. *Nouv. Dict. hist. Biogr.* univ. T. V.

*) Nie. Chorier de Boissieu vits libri. Gratianopoli 1680. 12. *Nicéron Mém.* T. XXIII. 334. *Hist. de l'acad. des inscriptions.* T. IV. 666. edit. d'Amst. *Nouv. Dict. hist. Biogr.* univ. T. V. (in Jocher's u. v. Salvaing.)

†) *Corrèze Bibl.* de la Méd. Elog. Diat. de la Méd. *Nouv. Dict. hist. Biogr.* univ. T. V.

††) Einen großen Theil der Werke dieses Künstlers findet man in Huber und Hoff's Hamb. Fb. 8. S. 234 angedeutet. Vgl. auch das Elogie hist. par Duges Monthal. Lyon. 1810. 8.

ihn zu verfolgen, er erhielt 1754 in der Akademie die Stelle von Destouches, und kurz darauf die Redaction der Gazette de France und des Mercure. Leider genoß er sein Glück nie ein Verkünder der Freyen, und verlor es darum sehr bald mit seinem Leben. An seinen Lustspielen ist weniger der Plan als das formliche Detail zu loben; sie empfehlen sich durch Lebendigkeit der Sprache und Leichtigkeit des Versbaues, aber diese können den Mangel tieferer Menschenkenntnis nicht ersetzen. (H.)

Boistlaw und Boistlawitsch, f. Serbien.
BOITET DE FRAUVILLE (Clande). Parlementsadvocat, geb. zu Orleans 1670, gest. 1625, ist durch Übersetzungen rühmlicher bekannt worden, als durch seine eignen Werke. Man hat von ihm: L'Olyssée d'Homère 1619. 8. mit einem Anhang enthaltend die Geschichte der Einnahme Troja's, nach verschiedenen griechischen Dichtern, besonders dem Quintus von Smyrna, erzählt. Ferner les Dionysiaques, ou les Voyages, les Amours et les Conquêtes de Bacchus aux Indes, Par. 1625. 8., eine Uebersetzung des Ronsard, die, als die einzige französische dieses Dichters, sehr gesucht wird. (H.)

BOITZ, Dorf im Großfürstenth. Siebenbürgen. Hunyader Gespansch. oberen Maroscher Kreis, Hölzler Bezirks, gehört der freireichlich-Walacischen Familie und wird von Walachen bewohnt. In dieser Gegend gebaute Tabak ist von vorzüglicher Güte, und wird sehr gesucht. Hier ist auch vor einigen Jahren von dem Freiherrn Joseph von Walaci eine Fabrik angelegt worden, deren Produkte sehr reichlich und dauerhaft sind, und starken Absatz haben. Ein anderes Dorf gleiches Namens liegt in der inneren Szolnoker Gespanschaft *). (Benigni.)

BOITZA. Diesen Namen führen drei Dörfer im Groß. Siebenbürgen: das eine liegt in der Hunyader Gespanschaft Hahager Kreis, Denschußker Bezirks, hat mehrere Goldgruben; das zweite ein dem Freiherrn Bernese misia gehöriges walacisches Dorf in der Sarander Gespansch. Braber Bezirks, ist der Sitz eines Bergamts, und hat noch bedeutendere Goldwerke, als das vorangeführte; das dritte ebenfalls ein walacisches Dorf in dem zum Herrmannstädter Stuhle gehörigen Bialakstuhle Zalamatsch, ist die letzte Station in Siebenbürgen auf der nach der Walachei führenden Poststraße. Es befindet sich baskisch ein f. Hauptortsgemeinde, und am östlichen Ende desselben liegt das zur Vertheidigung des Eingangs gegen die Walachei bestimmte, der rothe Thurm genannte Bergschloß. (Benigni.)

BOITZENBURG, Stadt im Großfürst. Medlenburg-Schwerin, an der Mündung der Boie in die Elbe, mit 285 Häus. und 2000 Einw., mit 14 Brauereien, Weinbrennereien, 2 Tabaksfabriken und 1 Lederfabrik, 3 Schiffbauereien, 18 Schiffen und 24 Fischen. Auch ist hier ein bedeutender Elbfluß, dessen Ertrag zu 40,000 fl. geschätzt wird. (H.)

Boitzenburg, in der Uebersicht, f. Bötzenburg.
BOIVIN (Louis und Jean), Brüder, gelehrte Philologen und Alterthumsforscher aus Montreuil-l'Argille,

einer kleinen Stadt in der oberen Normandie, wo ihr Vater und Großvater geachtete Advokaten waren. Louis, geboren den 20. März 1049, studirte bei den Jesuiten zu Rouen und im Kollegium du Plessis zu Paris. Er machte sich mit allen Fakultätswissenschaften bekannt, bestimmte sich aber lange für seine insbesondere, verließ endlich die Geschäfte eines Parlementsadvokaten, wurde 1701 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und starb den 22. April 1724. Die alte Chronologie beschästigte seinen Vorschleiß am meisten, und seine scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen über die Julianische Periode, über die Zeitrechnung des Dionysius von Halikarnass, über Roms Erbauung, über die Chronologie der mythischen Geschichte, über die Hysios, über das Ver sacrum u. t. a. (abgedruckt in den fünf ersten Bänden der Mémoires de l'Acad. des belles lettres) trugen zum Gebrauch einer freieren Kritik nicht wenig bei. Eigene Schriften hat er nicht hinterlassen, aber 30 Jahre lang beschästigte er sich mit dem Josephus, und schrieb an den Rand seines Exemplars, desselben, welches auf der königl. Bibliothek in Paris verwahrt wird, eine Menge gelehrter Anmerkungen, in welchen er den verstreuten Zeit ergänszte, die veränderte Zeitrechnung wieder herstellte, und seinen Autor in den biblischen Umständen und sich selbst verglich *). Sein Bruder Jean mit dem Zunamen de Villeneuve, gewöhnlich Boivin le cadet, geb. d. 23. März 1663 und gest. d. 29. Okt. 1726, kam schon in seinem 10. Jahre, nach beider Ältern Tode, zu seinem Bruder nach Paris, der ihn mit Strenge in den Wissenschaften anhielt. Gewöhnlich verließ er seinen Schüler in eine Dachkammer, mit einem ganz griechischen Homer, einem Wörterbuche und einer Sprachlehre, und ließ ihn nicht eher frei, als bis er die Zahl von Versen, darüber sie eins geworden, lateinisch oder französisch erklären konnte. Der Eingesperrte machte sich seine Einsamkeit durch einen Fleiß und eine Klugheit zu Nutze, die über seine Jahre ging, und erlangte eine sehr ausgedehnte antiquarische Geschlossenheit. Er wurde 1692 königlicher Bibliothekar, 1705 Mitglied der Akademie der Inschriften, das folgende Jahr Professor der griechischen Sprache am königl. Kollegium, 1721 Mitglied der franz. Akademie. Seine Zeitgenossen ehrten in ihm einen eben so gelehrten als scharfsinnigen und geschmackvollen Kenner der griechischen und römischen Alterthümer, deren Erläuterung in einzelnen schwierigen Punkten der Zweck seiner akademischen Abhandlungen (abgedruckt in den sieben ersten Bänden der Mémoires de l'Acad. des belles lettres) war. Er vollendete die von Lefevre unvollendet gelassene schöne Ausgabe der griechischen Mathematiker, Paris 1693. Fol., gab des Nicéphori Gregorae Byzantiniani historiarum gr. et lat. Par. Vol. II. 1702. fol. heraus, schrieb eine Apologie d'Homère et du bouclier d'Achille. Ib. 1715. 8., in latein. Sprache das Leben P. Pithou u. El. de Pelletiere, Eb. 1716. 2 Bde 4., übersezte Homer

*) Floge par Gros de Roze in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. III. 655. deutsch in der Gesch. d. f. Akad. d. B. überf. von der Gesellschaft S. 565. (ausfert. Diet. T. II. Mem. de Newcom T. XXI. 193. Biogr. univ. T. V. Saxii Onomast. P. V. 376.)

*) Crusius fühet in seinem Postillon beide Dörfer nicht an.

Batrachemmachie, des Sophokles König Okeus und des Aristophanes Vogel ins Französische u. t. a. Selbst griechische Werke haben er, denen Kerner den Vorzug vor seinen französischen gab; sie sind abgedruckt in der Sammlung: Poetorum Gallorum carmina graeca et lat. Hagae Comit. 1740. 8. Mehrere Gelehrte, u. B. Mabilon, rühmen die guten Dienste, die ihnen Boivin im Lesen, Erklären und Ergängen schwerer Schriftstellen geleistet habe *).

BOIZOT, auch BOISOT (Louis Simon), Sohn des Malers und Zeichners bei der Gobelins-Manufaktur, Antoine B., war 1743 zu Paris geboren, und widmete sich der Bildhauerei mit solchem Glück, daß er schon in seinem 19. Jahre den Preis in dieser Kunst erhielt. Er ging nach Rom, und bei seiner Rückkehr erwarb ihm im J. 1778 sein Melange eine Stelle in der Akademie. Der König hatte mehrere Künstler mit Statuen berühmter Männer Frankreichs beauftragt, B. verfertigte die von Racine, welche noch jetzt in dem Institut zu sehen ist. Während der Revolution arbeitete er die Büsten des General Foubert, des aïde de camp Julien, des Senators Daubenton und des Joseph Bernet. Die Marmorstatue des Willkürs steht noch in dem Palais. Seine letzte und beste Arbeit ist die allegorischen Figuren an der Säule, womit die Fontaine des Places du Châtelet verziert ist, und als sein Meisterstück betrachtet man die vergoldete Victoria, welche dieses Denkmal schmückt. Da er indeß weder die Natur noch die Antiken genug studirt hatte, so tadelt man an ihm Unrichtigkeiten in Zusammenstellungen der Figuren, und eine zu große Einseitigkeit in ihren Formen. Für die Manufaktur von Sèvres verfertigte er die Modelle. Er wurde zuletzt Professor an der kais. Kunstschule, und starb d. 10. März 1819.

(H.)

BOJADOR, 1) ein Kap am atlantischen Meere da, wo sich die Gränzen Marokkos im S. endigen; es liegt unter 26° 12' 30" nördl. Br. und 3° 18' E. und wurde von den Portugiesen lange für unumfahrbar gehalten, bis Gilianes den Weg darum fand. 2) Ein Kap auf der Westküste von Manila, das auch wol Bolinao heißt. Dabei das Dorf Bolinao in der Provinz Samabals.

(Hasselt.)

Bojanum, f. Bovianum.

BOJAK, — vom slavischen Boj der Kampf, die Schlacht, — ein Krieger, daher der Edelmann bei den Russen und Slaven noch Bojar heißt. Bei den Bulgaren hießen sie Boilanden *).

(Worba.)

BOJARDO. Der Graf Matteo Maria Bojardo, Herr von Scandiano, stammte aus einer alten, mächtigen und reichen adelichen Familie, die sich mit dem Herzogthum Ferrara hinübergelassen und dem dortigen Fürstenhaufe der Este in eifriger Diensttue angegeschlossen hatte *).

Seine Ältern waren Giovan Bojardo und Lucia Strozzi, eine Schwester des Dichters Tito Strozzi (s. Strozzi *). Wieder das Jahr, noch der Ort seiner Geburt lassen sich bestimmt ausmitteln; jedoch hat Tiraboschi *) es sehr wahrscheinlich gemacht, daß er aus dem Schlosse zu Scandiano um das Jahr 1434 geboren wurde, und dadurch den Marquisen widersteht, der 1430 und den Fletten Kratta bei Ferrara angibt. Der Doktor Barotti *) hat die Stadt Ferrara selbst zum Geburtsort des großen Dichters erheben wollen. Seine Studien machte er auf der Universität zu Ferrara, und dehnte dieselben über das ganze Gebiet der humanen Wissenschaften aus, ohne jedoch dadurch seine Bildung für das öffentliche Geschäftsleben zu vernachlässigen. Selbst einige orientalische Sprachen soll er hier erlernt haben, und von seiner gründlichen Kenntniß der klassischen Literatur zeugen seine eigenen Werke. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn empfing er die doppelte Doktorwürde, in der Philosophie und in der Rechtskunde, und nicht lange darauf mußte er in die Dienste des Hofes von Ferrara getreten sein; denn schon im J. 1461 finden wir seinen Namen unter der Zahl der Dienerschaft des Herzogs Borso, und 1469 wurde er zum Kaiser Friedrich III., der über Ferrara nach Rom reiste, entgegengeschickt *). Zwei Jahre später begleitete er seinen Herrn nach Rom, wo dieser die Anwesenheit des Herzogthums Ferrara von dem Papste Paul II. erhielt. Borso's Nachfolger, Ercole I., ehrte und benutzte nicht minder, als sein Vorgänger, die Dienste des Grafen Bojardo. Schon im J. 1472 wurde ihm der glänzende Auftrag, die herrliche Frau Eleonora von Aragonien, eine Tochter des Königs Ferdinand von Neapel, feierlich einzuholen, und wie begannen ihm in der Folge unter dem Titel eines geheimen Kämmerers, bis er 1478 zum Statthalter von Reggio ernannt wurde. Er verließ diesen Posten nach 3 Jahren auf einige Zeit, um die Kommandantur von Modena zu übernehmen, kehrte aber wieder zu ihm zurück und starb in demselben zu Reggio in der Nacht zwischen dem 20. und 21. Dec. *) 1494.

Er hatte sich 1472 mit Taddea Sonaga de' Conti di Novellara verheirathet, die ihm zwei Söhne und vier Töchter gebar. Ein Sohn starb als Kind, der andre, Camillo, folgte 1499 seinem Vater nach, dessen großer Gedicht er einige Jahre vor seinem Tode zum Druck befördert hatte (Ausgabe Scandiano. s. a. 4.).

Bojardo genoß nicht selten einer freien Muse, und pflanzte die Zeit, welche der Hofdienst und die Statthaltschaft ihm zur Übung seiner Lieblingsstudien vergönnten, auf seinem Landhause zu Scandiano hinarbeiten. Eine Anecdote von seinem dortigen Aufenthalte ist so charakteristisch

vatic und N. Aetirino. Aus dem letzten ist der Dichter entworfen. 2) Tirab. Bibl. Moden. An. Bojardo. Mazzuch. gibt zwei falsche Namen: Gaudaro Bojardo und Camillo degli Arzi. 3) In dem angeführten Artikel. 4) Memoria degli illustri Ferraresi. 5) Dicit. Ferrar. in den Script. rer. Ital. T. 24. p. 217. 6) Tiraboschi l. c. Mazzuch. gibt den 20. Februar desselben Jahres als Bojardo's Sterbetag an. Einige lassen ihn in Ferrara sterben und ebenfalls begraben werden. Nach Wallonièri ist in der unten angeführten Schrift wurde er zu Castel Strozzi in der Grafschaft Scandiano beigesetzt, nach Tiraboschi, der einer alten Uebersicht folgt, in der Kirche von Scandiano.

**) Elogio par Grou de Boze in der Hist. de l'acad. des Inscri. T. IV. 590. auch in der Gesch. d. L. Akad. d. B. übriger. der Götterkult. 4 Bd. 490. Journal des Sav. 1739. Clement. Bibl. cur. T. V. 32. Mom. de Niccron T. XXVI. 356. Biogr. univ. V. Savin Onomast. T. V. 410.

*) H. u. t. n. 1. 85.

1) Das Haus Bojardo theilte sich in zwei Zweige, N. Selo

für den Dichter und sein Gedicht, daß sie mitgetheilt zu werden verdient. Bojardo sann auf einem Jagdritte, als er etwa tausend Schritt von Scandiano entfernt seyn mochte, über einen pösslichen, ausdrucksvollen Namen für seinen unbändigen und lärmenden Helden nach. Da fiel ihm plötzlich das Wort Rodomonte ein, und entzückt über diesen Fund, sprengte er nach Scandiano zurück, und ließ mit allen Glocken läuten, zur nicht geringen Verwunderung seiner Unterthanen, welche keinen Begriff von einem solchen Helden hatten. Andre Namen der Helden in dem Orlando innamorato, wie z. B. Gradasso, Mandicardo u. s. w. hat er, wie man sagt, von seinen Bauern entlehnt, und auch mehr Gegenben um Scandiano sollen in die Beschreibungen seines großen Hittergedichtes aufgenommen worden seyn ⁷⁾.

Bojardo war ein genauer Kenner und warmer Verehrer der lateinischen und griechischen Literatur, und hat sich als Übersetzer aus beiden Sprachen und als lateinischer Dichter nicht ohne Glück versucht. Um einen Begriff von dem Umfange seiner Gelehrsamkeit und von dem Fleiße seiner Studien zu geben, liefern wir ein Verzeichniß seiner Schriften, mit Ausnahme seines großen Gedichtes, von dem wir weiter unten einzeln sprechen müßten ⁸⁾.

Timone, commedia traducta de uno dialogo de Luciano, a compiacenza dell' Illustr. Sign. Ercole Estense. Nach Apost. Reno (p. Fontanini I. p. 391) zuerst gedruckt Venez. a. a. in 8. Dann Scandiano, 1500. 4. Venez. 1504. 13, 17 u. 18. 8. ⁹⁾ Diese Komödie gehört zu den ersten Versuchen der Italiäner, Lustspiele in der Volkssprache zu schreiben. Sie ist keineswegs bloße Übersetzung, sondern freie Bearbeitung des Lucianischen Dialogs zu fünf Akten in Terza rima, und wurde für das prächtige Hoftheater des Herzogs Ercole geschrieben, auf welchem sie derselben Zeit mehrere in die Volkssprache übersehte Komödien des Plautus und Terenz aufgeführt worden sind ¹⁰⁾. Sonetti e Canzone unter dem Titel: Libri tres Amorum. Reggio 1499. 4. Venez. 1501. 4. Bojardo's lyrisches Talent ist selbst von denen, die sein episches Schönnarr, anerkennen. Carmen Bacolicum. Mit lateinischen Eplogen in Hexametern. Einsend. Regii 1500. 4. Dann in: Crotti Libellus Epigr. Veneti. 1528. 8. und in: Bergamini's Raccolta de' più chiari poeti di Reggio. Genova 1631. Cinque Capitoli, in terza rima. Hinter Gir. Benivieni Commento sopra più sue canzoni e sonetti de lo Amore e de la Bellezza divina. Venezia 1523, 26, 33 etc. Apulejo dell' Asino d'oro, tradotto in Volgare. Venezia 1516 und sechs Mal kurz auf einander wiederholt. Eine andre, vollständig überarbeitete und verbesserte Übersetzung desselben Buches hinter den Proverbi di Ant. Corazzano. Ven. 1523. Erodoto Alicarnassense Historico delle Guerre civili de' Greci e de' Persi tradotto di Greco in

Lingua Italiana. Venezia 1533 und noch vier Mal. Chronicon Romanorum Imperatorum a Carolo Magno usque ad Othoneum quartum. Latine circiter anno 1298 a Ricobaldo Ferrariensi, ut fertur, scriptum, post ducentos deinde annos a Comite Matth. Mar. Bojardo Ferr. in Italicam linguam conversum, sive Ricobaldo ab ipso suppositum. Aus einer Handschrift abgedruckt im 9. Theile von Muratori's Script. rer. Ital. Als handschriftlich von ihm vorhanden werden angeführt: Le vite degli uomini illustri scritte da Emilio Frobo, e tradotte in Volgare. Pastorali; zehn Schäfergedichte. Il Testamento dell' Anima. Noch werden ihm von Einigen zugeschrieben: Übersetzungen des Homer und der Euphrosine und ein Räimegister zu den Gedichten des Petrarca ¹¹⁾.

Als Verfasser des Orlando innamorato gehört B. zu den größten epischen Dichtern seines Vaterlandes, aber sein Ruhm ist unverständer Weise durch seinen geistreichen Fortsetzer, den Dichter des Orlando furioso, so wol in Italien, wie im Auslande verdunkelt worden, und sein Originalgedicht selbst ist durch unersessene Überarbeitungen, von denen eine nicht als die treffliche Parodie ist, verdrängt worden, so daß ein Abdruck desselben zu den typographischen Seltenheiten gerechnet werden muß.

Um Bojardo's epischen Charakter vollständig zu entwickeln und zu würdigen, müssen wir sein Verhältniß zu den frühern epischen Gedichten der Italiäner feststellen, wodurch ihm denn zugleich der richtige Stand neben Ariost angewiesen sein wird ¹²⁾.

Die Fabeln aus dem Sagenkreise Karls des Großen und seiner Paladine waren schon sehr früh über die Alpen nach Italien gewandert und hatten in dem Geiste des Volkes einen Boden gefunden, der sie nährte und verbreitete, so daß sie, gemischt mit nationalen und lokalen Sagen der Italiäner, ein beliebter Gegenstand ihrer Volkspoesie wurden. Weniger einheimisch wurden die Sagen des zweiten epischen Cyclus des Mittelalters, von dem König Artus und seiner Tafelrunde, in Italien. Ein prosaisches Volksbuch, I Reali di Francia, zuerst gedruckt in Modena 1491 in Fol., gehört zu den ältesten und reinsten Umgestaltungen der transalpinischen Sage zu einem italienischen Roman. Seine Abfassung wird in das Ende des 13. oder den Anfang des 14ten Jahrh. gesetzt, und Salvati sah eine Handschrift desselben, die um 1350 geschrieben war. Die poetische Behandlung dieser Sage blieb den Volksschichtern oder Dichtersängern überlassen, die das Publikum des Marktes und Hofens mit den getrimten Erzählungen von den Helden

¹¹⁾ Il Filogino, eine epische Dichtung ist dem Grafen Bojardo sichtlich zugeschrieben worden, und gehört einem gewissen Bojardi aus Parma an.

¹²⁾ Wir verweisen den Leser, welcher sich vertaucht mit diesem Verhältniß zu machen wünscht, auf unsern Aufsatz über Ariost im Hermes St. XIV., und auf St. VIII. Das Schicksal geistlicher Charakteristiken der italienischen Heldensage aus dem Sagenkreise Karls des Großen, im dritten Bande von Roland's Abenteuer. Berlin und Leipzig 1820.

⁷⁾ Castelvetro Pontica d' Aristot. in der Expositione. Valignieri in der unten citirten Schrift in der Sammlung des Catalogi. T. III. Mazzuch. Scrittori. d' Ital. ⁸⁾ Die bibliographischen Angaben sind nach Majj. I. c. ⁹⁾ Vgl. Libert. Bibl. Lexic. ¹⁰⁾ Vgl. den Artikel Bibliiana.

thaten Rolands und anderer Paladine unterhielten ¹³⁾. Die zu solchem Schufte, oder doch in der Form und in dem Stile der Rittersängerei verfaßten erzählenden Gedichte heißen *Romanzi*, und der Habelstreich Karls des Großen lieferte den Stoff zu vier solchen *Romanzi* vor der Erscheinung des *Morgante Maggiore* und des *Orlando innamorato*. Sie sind: *Il Buovo d'Antona*, *la Spagna*, *la Regina Anchroa*, *la Leandro*, *Dama Rovenza* di *Martello*. Es kömmt nicht darauf an, ob die Verfasser dieser Gedichte wirklich herumziehende Volksänger gewesen sind, oder ob sie sich in ihren Erzählungen nur für solche ausgaben. Sie reben den Kreis ihrer Zuhörer öfters an, brechen mitten in der Erzählung ab, um Athem zu schöpfen, und empfehlen sich der fernern Aufmerksamkeit, raten dem Publikum, sich durch einen Schluß zu stärken, und dann wieder zu kommen u. s. w. und mischen überhaupt ihre eigene und ihrer Zuhörer Persönlichkeit in die Geschichte ihrer Helden so unbesonnen ein, als hätten sie es einzig und allein mit ihrem kleinen Auditorium zu thun. Daher kommt es denn auch, daß die Abschnitte ganz willkürlich und unfällig sind, und die Erzählung oft im vollen Gange unterbrochen, die dann im folgenden Abschnitte ohne viele Umsände wieder angeknüpft wird, indem es heißt: *Signori, vi lasciai nel altro canto* u. s. w. Häufig werden auch der Heiland oder die heilige Jungfrau um Beistand angerufen, wenn auch nur, um dem Erzähler guten Athem zu geben.

Luigi Pulci, der Verfasser des *Morgante Maggiore*, lebte an dem Hofe des Magnifico Lorenzo de' Medici. Dieser war ein populärer Herr; gern mischte er sich unter das Volk, theilte dessen Vergnügungen und Belustigungen an und versuchte, sich den Ton, ja selbst den Dialect der gemeinen Klasse in seinen zum Gesänge bestimmten Gedichten anzuweihen. Sein Beispiel war eine Aufforderung für seine Freunde und Schüllinge, ähnliche Proben zu machen. Zu diesen gehörte Luigi Pulci, ein lockerer, witziger und ausgelassener Freigeist. Diesen vermochte Lorenzo's Mutter, Lucrezia Tornabuoni, ein romantisches Gedicht nach Art der beliebten alten *Romanzi* zu schreiben. Pulci verfaßte den *Morgante Maggiore*, eine durchgängige Parodie dieser alten *Romanzi*, die bis auf einzelne Stellen nachgewiesen werden kann. Er ahmt darin mit Ubertreibung den Ton der Gassen nach, und redet seine Zuhörer nicht etwa als seine freigeistige Schlinglinge an, sondern als schlichte, rechtgläubige Leute des Volks.

Der Graf Bojardo war der erste, welcher den Ton und die Form der volkstümlichen *Romanzi* veredelte und erhöhte, und die ritterlichen Abenteuer von den Gassen in die Säle des glänzenden Hofes von Ferrara einführte. Er behielt zwar so viel von der äußern Einrichtung der *Romanzi* bei, daß er, als Erzähler, sich an ein bestimmtes Publikum wendet, um dasselbe zu unterhalten und zu ergötzen. Wie leben den Dichter, umgeben von edeln Herren und schönen Damen, in deren Mitte der Herzog Ercole sitzt, abchnittweisend die Liebesabenteuer seines Helden erzählen, und bittorische Zugspitze sagen, daß er wirklich die Gesänge seines Gedichts einzeln, wie sie seit

tig wurden, dem genannten Herzoge vorgelesen habe ¹⁴⁾. Auch schon der Anfang des Gedichts zeigt uns den Dichter und sein Publikum, als Erzähler und Zuhörer ¹⁵⁾. Aber diese Form des Gedichts ist bei Bojardo keine nachlässige Wahl, sondern sie geht aus seinem eignen Geiste in ernstlicher Absicht hervor. Pulci will durch die Nachahmung einer Erzählungsweise unterhalten, Bojardo bloß durch die Erzählung selbst. Die Einmischung seiner Persönlichkeit führt auch die Darstellung des Bojardo nicht. Er hat die ganze Herrlichkeit des alten Ritterthums in sich, und was er darstellt, ist ihm nicht fremd, wie dies bei Pulci und Ariost der Fall ist. Darum durfte er dem traumlich beglückten Ton der *Romanzi* beibehalten, ohne dadurch das alte Ritterthum in einen Gegensatz mit dem modernen Subjectivität der Erzählung zu dringen. Natürlich ist dieser Ton auch, dem Kreise seiner Zuhörer und dem Geiste seiner Zeit angemessen, veredelt und verfeinert. Daher fallen die Gebete zu Anfang und zu Ende der Gesänge weg, und statt ihrer treten zuweilen einleitende Betrachtungen, vertraute Mittheilungen, Aufforderungen und andre dergleichen Digressionen ein, die Ariost so glücklich nachgeahmt hat. Das Abbrechen mitten in den entwickelten, Aufklärung verheißenden Abenteuern, in der Hitze der Schlacht, in einer bis auf Höchste getriebenen Herausforderung u. dgl. m. hat er, gleich den alten Volksängern nicht verkömmt, um die Neugier der Zuhörer zu spannen, und er gesteht dieses Motiv selbst ein, indem er z. B. sagt: damit durch der folgende Gesang desto mehr anziehe und ergebe, breche ich hier ab ¹⁶⁾. Die Gesänge, welche ohne Einleitung die abgebrochene Erzählung wieder aufnehmen, behalten die kurzen Formeln der alten *Romanzi* bei, z. B. ich habe auch im vorigen Gesänge da verlassen, wo u. s. w. Ihr werdet auch, wenn ihr aufmerksam gewesen seht, erinnern u. s. w. Sehr gern aber leitet er die abgebrochene Erzählung durch eine darauf bezügliche und daran erinnernde Lehre oder Warnung, durch Betrachtungen und Folgerungen aus dem Vorhergegangenen wieder ein, und mißt sich hier öfters berührt, als die Liebe, der Hauptgegenstand des Gedichts, und somit auch der Mittelpunkt, um den die Reflexion über die Handlungen und Begebenheiten sich drehen kann.

So bequem, behaglich und heiter nun aber auch der Ton der Erzählung in dem Gedicht des Bojardo ist, so geht er doch nie in leichtsinnigen Scherz und Spott mit seinen Helden, und der Zeit, die er befragt, über. Überall ist Bojardo in Harmonie mit seinem Stoffe, überall spricht sich innige Liebe und Ehrfurcht gegen das Ritterthum, und dessen Dreieinigkeit, Tapferkeit, Liebe und Religion, in dem *Orlando innamorato* aus; nie mißt sich der Dichter, wie Pulci und Ariost, ein geistliches Übergewicht über das Zeitalter an, dem seine Helden angehören, und der Ton seines Gedichts ist so ernst und ehrlich, daß

14) Guasco Stor. letter. di Reggio, p. 17. Baruffaldi de Postis Ferrar. p. 23.

15) Signori e cavalieri, che v'adunati

Per odire cose dilette e nove,

Stati attenti, quieti, et ascoltati

La ball' historia, che'l mio canto move etc.

16) Mehrere Beispiele in der angeführten Abhandlung im Herme und bei Ginguene T. IV.

der wichtige Berni es durch und durch hat parodiren können.

Schon aus dieser kurzen Charakteristik der Form des Gedichts des Grafen Bojardo geht hervor, wie viel sein Fortsetzer Ariost ihm auch in der poetischen Einleitung zu danken hat, unvergleichlich größer aber ist die Verpflichtung des Fortsetzers gegen den Dichter des Orlando innamorato, wenn wir betraditen, was jener von diesem an unverarbeitetem Stoff erhalten hat, und wie fast alle Fäden des reichen Gewebes, das man in dem Orlando furioso so allgemein bewundert, in dem Orlando innamorato schon angeknüpft und dem Ziele zugeführt worden sind. Nur den Ton der Erzählung wollte oder konnte vielmehr Ariost nicht von Bojardo entlehnen. Er stimmte einen eigenen, geistlichen und höchst unterhaltenden Ton an, der dem Geschmack seiner Zeit und seines Hofes, aber nicht dem Geiste des Rittertums, gemäßer war, als der des Bojardo. Er hält die Mitte zwischen eigentlicher Parodie und strengem Ernst, und weiß in behaglicher Ironie bald nach dieser, bald nach jener Seite überzuspielen, ohne sich jemals in einer Richtung ganz hinzugeben. Dieses Unsichere und Unentschiedene ist sein Charakter, und ohne gerade das Rittertum lächerlich machen zu wollen, nimmt er es doch auf die leichtste Weise und überschaut es von einem modernen Standpunkte, der ihm immer eine gewisse geistliche Überlegenheit über die Zeit und die Personen seines Gedichts verschaffen muß, mit denen er daher in beständiger verfeilter Opposition steht, die freilich aber auch wieder nicht ernstlich genommen wird.

Was den Stoff des Orlando innamorato betrifft, so grünet sich zwar die ganze Fabel auf den Sagenkreis von Karl dem Großen und seinen Paladinen, aber die Phantasie des Dichters, von fröhlicher Kindheit an genährt mit diesen Sagen und Märchen, und in den glücklichsten und freiesten Verhältnissen des Lebens entwickelt und ausgebildet, vermag so ganz im Geiste des alten romantischen Rittertums zu schaffen und das Vorhandene in sich aufzunehmen und verlangt wiederzugeben, daß man den Bojardo wol im Ganzen den Erfinder seiner Fabel nennen darf. Sehr treffend bemerkt Hr. Wilh. Val. Schmidt in dem oben angeführten Buche: Als selbstthätiger, schöpfer Geist knüpfte Bojardo an die alte Sage Alles dasjenige, was von dem Leben seiner Zeit nicht im Widerspruch schien mit jener Sagenwelt, die in seinem Gemüthe ein verträgliches Leben erhielt. Wie jart und selten sein Kunstgefühl für jene höhere Einheit eines Gedichts, die jedes Fremdartige ausstößt, lockt es auch noch so sehr, dies zeigt sich darin, daß er, obwohl auf das innigste vertraut mit den Dichtungen der Griechen und Römer, kaum genug war, nichts von ihren Erscheinungen in sein großes Werk einzumischen, dem nicht der Stempel des Romantischen aufgedrückt wäre; ein Gefühl, das seinen Nachfolgern, Ariosto, Tasso und Fortisguerra fehlt. Der Hauptheld des Gedichts ist Roland, in dem Bojardo das Ideal der edlen, reinen Ritterlichkeit ausstellt. Die Liebe aber ist es, welche alle ritterlichen Tugenden in diesem Helden bis zu ihrer höchsten Stufe steigert, und insofern auch der Mittelpunkt des ganzen Gedichts, die Grundidee, in der die Einheit und Geschlossenheit desselben zu suchen ist. Leider hat Bojardo

den sein Werk nicht vollendet, und Ariost hat die Grundidee desselben so ganz mißverstanden, daß er, anstatt seinen Roland durch die Liebe zu verberlichen, ihn durch sie zu einem Narren werden läßt.

Neun und sechzig Gesänge des Orlando innamorato hatte Bojardo vollendet, als der Tod ihn von seiner schönen Arbeit abrief. Sie hat zwei Fortsetzer gefunden, Nicolo degli Agostini, einen matten Keimer, der jedoch seine schwache Unwürdigkeit auch eingesteht¹⁷⁾, und den berühmten Ariosto, dessen Orlando furioso den Orlando innamorato des Bojardo allmählich in Vergessenheit gebracht hat. Wie beliebt das Gedicht des Bojardo vor dem Zeitpunkt der Erscheinung des Orlando furioso und noch bis gegen das Ende des 16. Jahrh. in Italien gewesen ist, beweisen seine vielen, schnell auf einander folgenden Ausgaben. Nachher wurde der oben charakterisirte Ton des Ariosto epischer Modeton, und Bojardo schien veraltet und langweilig. Da übernahm es denn der bekannte Berni, des seiner Fabel wegen doch noch unterhaltende Gedicht des alten Grafen parodirend zu modernisiren, und die italischen Kunstreicher haben diese Parodie in den Kanon ihrer Klassiker aufgenommen, in dem sie keinen Platz für das Original finden konnten. Mehr sprachlich, jedoch auch nicht ohne Ariostischen Anflug, ist die Uebersetzung des Domenechi.

Gegenwärtig ist, Dank der italischen Kritik und dem französischen Geschmack, der ihr vom 17. Jahrh. an Gehege gab, Bojardo's Gedicht seinem Vaterland entrisen, und wird nur, bald als Muster eines schlechten epischen Epos, oder als historische Werkmühseligkeit, wegen seines Verhältnisses zu dem Orlando furioso, angeführt. Dies mußte um so eher geschehen, da Ariost selbst dieses Verhältnisses mit seiner Lyrik erwähnt. Einzelne Stimmen, welche die Ehre und das Verdienst des Bojardo gegen den Haufen der Möbdiener aufrecht zu erhalten versuchen, sind überdauert worden, und werden auch in der neueren Zeit sehr selten. Dahin gehören Jacopo Gaddi, Speroni, und mit Halbheit auch Cerreschini und Gravina¹⁸⁾. In Deutschland hat man in der neuesten Zeit angefangen, den Orlando innamorato mit Verehrtheit und Unbefangenheit zu würdigen, aber leider sind die Ausgaben des edlen Textes so selten, daß selbst die Verleger des Bojardo ihn größtentheils nur aus der Uebersetzung des Domenichini kennen¹⁹⁾.

Ausgaben des reinen Originaltextes des Orlando innamorato: Venezia, Piero de' Pisci, 19. Febr. 1486. 4. (nach Ebert die erste Ausgabe, die aber wol nicht alle 79 Gesänge enthält. Mazzuchelli gibt die

17) In der zweiten Strophe des ersten Gesanges. Il quarto, quinto e sesto libro di Orlando innamorato per Nicolo degli Agostini, per il Vener. 1538, dann bei modern. Nachf. des Gedichts des Bojardo. 18) Einige bisher gebräuchl. Ausgaben findet man in dem schon citirten Buche von Hr. Wilh. Val. Schmidt. Gaddini da Scripser, non ecclesiasticus T. I. p. 70. (s. oben beil. gegen Ariost), der geradezu ein Plagiarist genannt wird. Speroni in einem Briefe an Berni. 2. 3. (Lettere di B. Tasso, 160). Cerreschini, Valg. Poesia, 2. 3. 6. Gravina Italia Ragione poet. L. II. No. XV. p. 101. 19) Der Herausgeber dieses Verzeichnisses ist glücklich gewesen, den Originaltext in Italien zu lesen.

folgende als erste Ausgabe an). — Scandiano per l'ellegirino Pasquali, s. a. 4. Ein vorgesehener Brief von Ant. Carafa ist datirt Reggio, den 18. Mal 1495. Diese Ausgabe hat Bojardo's Sohn veranlaßt. — Venezia fol. vor 1500. — Venezia 1511. 4. — Mediolani 1513. 4. — Venezia 1522. 4. — Mit Agostini's Fortsetzung: Libri tre di Orlando innamorato, con gli tre libri aggiunti da N. degli Agostini. Venezia 4. — Mit mehreren Zuthaten: 1526, 29, 31, auf dem Titel 1532. — Endes selbst wiederholt 1533, 35, 39, 47, 70, 72, 74, 80, 84. — In der Uebersetzung des Dominiichi: Orlando innamorato, insieme coi tre libri di N. degli Agostini, riformato per L. Domenichi. Ven. Scotto. 1545. (oder 48) 4. 33, 65, 76, 88, 1611, 1676. (Ebert führt auch noch auf: 1608 und 1655, welche beide in der Dresdener Bibliothek befindlich sind). Die Ausgaben der Berni'schen Tras vertheilt f. unter Berni.

Uebersetzungen. Eine vollständige deutsche Uebersetzung fehlt. Eine freie profaische Darstellung des Inhalts geben Rolands Abentheuer, herausgegeben von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Eine kurze Analyse des Inhalts gibt Ginguent in den Buche des zweiten Theils seiner Histoire litt. d'Italie. Die Franzosen haben drei Uebersetzungen des Orlando innamorato, von Vincent. Paris 1549 u. 50. Fol. und öfter gedruckt; von Rouffet. Paris 1619. 8.; von Le Sage. Paris 1717 und öfter. Spanische Uebersetzung: Orlando enamorado. Alcalá 1577. 4. Toledo 1581. 4.

Quellen: Antonio Vallinieri, Memorie ed iscrizioni sepolcrali del Conte Matteo Maria Bojardo e della sua casa in Scandiano, im dritten Band der Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, des Angelo Calogerà. Venezia 1728 — 1757. 12. Mazzuch. Scrittori d'Ital. T. V. Barotti Memorie degli illustri Ferrar. Tiraboschi Bibl. Modan. T. I. Artikel Bojardo. Vergleiche Ginguent in der Hist. lit. d'Ital. und in dem Artikel Bojardo in der Biogr. univers. und das oft angeführte Buch von Fr. Wilh. Val. Schmidt.

In dem Museum Mazzuchellianum *) findet sich eine in Bezug auf Bojardo's großes Gedicht geprägte Denkmünze, welche auf der einen Seite des Dichters Bildniß und Namen, auf der andern den Vulkan zeigt, der mit Hilfe der Venus und des Amor einen Pfeil schmeidet; dabei die Inschrift: Amor vincit omnia, und die Jahreszahl 1490. (Wilh. Müller.)

BOJE, BOYE, heißt überhaupt ein jedes Zeichen, das auf dem Wasser schwimmt und mit einem Tau, der Boje's Steng genannt, an dem Anker gebunden ist, um zu wissen, wo derselbe liegt. So ist Tab. III. Fig. 4. gg. der Boje, und hh der Boje's Steng. Diese Bojen sind entweder von Holz und von Holz, oder werden aus einer Zonne gemacht (Stor's Block und Zonnen-Bojen) und sind, der mehreren Befestigung wegen mit Tauern umfungen. (Brandach.)

BOJR (Heinrich Christian), wurde am 19. Jul. 1744 zu Melbörp in Holstein geboren, wo sein Vater,

späterhin Kirchenpropst und Hauptpastor zu St. Nicolai in Glensburg, damals Prediger war. Er studirte zu Göttingen die Rechte, wurde 1775 Stabssekretär zu Hannover, 1781 dänischer Justizrath und Landvogt in Süderbittmarschen, 1790 auch Rath zu Melbörp und starb daselbst am 3. März 1806. Er hat sich durch seine Verdienste um die schönste Literatur der Teutonen, für welche er mit redlichem Eifer, ohne viel Geräusch wirkte, ein rühmliches Andenken gesichert. Zu Göttingen trat er in Verbindung mit Bürger, Böhm, den Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, Joh. Heinrich Voss, Müller und andern ausserordentlichen Köpfen, welche daselbst zu Ende des 7ten Jahrhunderts im vorigen Jahrhundert einen Dichterverein bildeten. Boje war das älteste Mitglied dieses schönen Bundes und wirkte durch Muth und Beispiel bedeutend auf seine jüngern Freunde, um so mehr, da ihm als Herausgeber des ersten teutschen Musenalmanachs das Gedächtniß oblag, ihre poetischen Erzeugnisse ins Publikum einzuführen *). Der Musenalmanach erschien zum erstenmal für das Jahr 1770 unter Boje's und Gotter's gemeinschaftlicher Beforgung; er wurde durch den seit 1765 zu Paris herausgegebenen Almanach des Muses veranlaßt, zu dessen Nachahmung Kähler die jungen Dichter ermuntert hatte. Für die J. 1771 bis 1775 besorgte Boje, nach Gotter's Abgang von Göttingen, die Herausgabe allein; späterhin übernahmen nach einander Böcking, Bürger und Karl Reinhard dieses Geschäft, bis dieser erste Musenalmanach im J. 1804 mit seinem 35ten Jahrgange erlosch. Befestigt hat er der Nachfolger sehr viele gehabt. Seine eigenen frühern Gedichte ließ Boje ohne seinen Namen unter dem einfachen Titel: Gedichte. Bremen und Leipzig 1770. 8. erscheinen. Es sind zum Theil Nachahmungen der Alten, besonders des Horaz. Seine spätern Gedichte gab er in den Göttingischen und Wolfischen Musenalmanachen, zum Theil unter seinem Namen, zum Theil nur mit B. angeteichnet. Nach seinem Tode wurden mehr derselben in die Iris für 1810, ein Taschenbuch von J. G. Jacobi, aufgenommen; ein anderes in das Lützinger Morgenblatt 1809 No. 165. An letztem Orte wurde zugleich ein von Voss besorgte Ausgabe seiner Gedichte im Gottischen Verlag angekündigt, welche bis jetzt nicht erschienen ist. An Umfang und Tiefe des poetischen Talents stand Boje mehreren seiner Göttinger Freunde nach. Seine Gedichte sind meistens lyrisch und epigrammatisch; seine Epigramme haben mehr Anmuth und Lieblichkeit, als Schärfe.

Ein besonderes Verdienst um die deutsche Literatur erworb sich Boje durch die Herausgabe des teutschen Musenalmanachs 1776 — 1788, dreizehn Jahrgänge, jeder in 2 Bänden gr. 8. mit Kupf. und Musik. (Neues teutsches Museum 1789 — 1791), einer reichhaltigen und zu ihrer Zeit schwerlich übertroffenen Monatschrift, die noch jetzt ihren Werth behauptet und theils wissenschaftliche Aufsätze, theils Werke der schönen Künste enthält. Die beiden ersten Jahrgänge besorgte Boje gemeinschaftlich mit Ch. R. B. Dohm u. den übrigen allein. Im J. 1779 gab er die Gedichte der beiden Grafen von Stolberg zu Leip-

*) Bürger's wertwürdiger Briefwechsel mit Boje über des ersten verdruckten Ballade: Renée; ist abgedruckt im Lützinger Morgenblatt 1809. No. 241 — 245.

jig in 8. heraus, auch übersehte er, zum Theil mit Joh. Heinrich Voss aus dem Englischen Richard Chambers' Reisen in Kleinasien und in Griechenland, wovon erstere Leipzig, 1776, gr. 8. letztere ebendaf. 1777, gr. 8. erschienen ⁸⁰⁾. (Reze.)

Bojeda, Wwojeda, f. Boasicha.

BOJI, (nach Tacitus ¹⁾) ein ursprüngliches keltisches Volk. Dieß kann keinem Zweifel unterworfen seyn, da sie nicht nur in der Sprache den Keltien gleichen ²⁾; sondern sich auch auf ihren Dägen überall mit Keltien zusammen treffen, welches nur bei Gleichheit der Sprache und Sitten möglich ist, und selbst in Galatien einer der dort ansässigen Stämme Tolistobojer benannt wird, der mit ihnen nahe verwandt zu seyn scheint. Allein, wenn Tacitus behauptet ³⁾, daß sie in Zeiten, worin Gallien noch mächtiger als Germanien gewesen sey, über den Rhein gegangen und in Germanien eingedrungen sind; so hat er dafür keinen historischen Grund: denn in der Stelle des Cäsar, die ihm vorschwebt ⁴⁾, ist mit keinem Worte von den Bojern die Rede. Dieser Schriftsteller kennt sie selbst nur jenfeit des Rheins in Noricum ⁵⁾; und, wenn sie Livius, nach einer Sage, in alter Zeit in das eisalpinische Gallien einbringen und sich zwischen dem Poebus und Appennin fesseln läßt ⁶⁾; so sagt er damit nicht, daß sie aus Gallien vorgedrungen sind, da man die ganze Alpenkette mit dem Namen des Appennin belegte, und Strabo selbst den Brenner noch so benennt ⁷⁾. Sie können also sehr wol aus Südrussland eingedrungen, und mit andern Keltien aus Asien und Irbatien in Germanien eingewandert seyn; und sind wahrscheinlich hier eher, als in Gallien ansässig gewesen; denn Strabo spricht ⁸⁾ offenbar von späteren Zeiten. In Germanien nahmen sie, nach Mannert ⁹⁾, den ganzen Streich vom Bodensee durch Baiern, Ostreich und Ungarn bis zum Peiso (Platenzer) ein, und hatten zu Nachbarn im Westen auf den Alpen die Rhäter und Bindelicer, nicht zu ihnen gebührende Völker, durch Steiermark, und einen Theil der östreichischen Berge bis in die Nähe des Platenzer hin, den Bruders Stamm des Tauriscer, ihrer Bundesgenossen, und östlich vom Platenzer andere Stammesverwandte, die Stordiscer, die auf ihre Macht eifersüchtig mit ihnen in Feindschaft lebten. Als das eisalpinische Gallien durch Beendigung des eisalpinischen Kriegs 528 — 31 A. U. C. endlich römische Provinz geworden war,

blieben, wie es scheint, der Bojer, die nach Cato aus 112 Stämmen bestanden ¹⁰⁾, keine, oder doch nur wenige, deren Namen sich verlor, in dem unterjochten Land zurück. Nach Strabo ¹¹⁾ wurden sie aus ihren Wohnsitzen vertrieben und zogen zu den Tauriscern. Möglicherweise, daß sie den vorhin beschriebenen Bezirk jetzt erst einnahmen. Wahrscheinlicher jedoch, daß ein Theil von ihnen schon früher hier zugleich mit den Tauriscern und Stordiscern sesshaft geworden war, zu denen sie nur zurückkehrten. Die Macht des Volks in diesen seinen Wohnsitzen befand sich dadurch, daß es früh war, den Anreiz des unheimlichen Schwarms der Kinder von seinem Gebiet abzuwehren ¹²⁾. Eifersucht auf den Umfang der Macht der Bojer, und vielleicht Mißbrauch derselben verwickelte sie A. U. C. 667 in einen Krieg mit den Dalmern, die östlich von der Donau ein mächtiges Reich hatten, und mit welchen die Stordiscer gemeinschaftliche Sache machten. Dieser Krieg nahm einen unglücklichen Ausgang für sie, und nach Strabo wurden sie aufgegeben ¹³⁾. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie sich jetzt in einzelne Haufen zerstreuten. Ein Haufe derselben, der früher einen vergeblichen Angriff auf Norcia in Noricum gemacht hatte, vereinigte sich, 220,000 Mann stark, mit den Helvetiern, zog mit ihnen nach Cäsar in das Land der Aduer verlegt ¹⁴⁾, vermuthlich, um ihnen bei ihrer Gerechtigkeit, Tapferkeit und Adbauer ¹⁵⁾ zur Gränzwache gegen die Aduer zu dienen. Der Haupttheil zog sich jetzt wahrscheinlich über die Donau, und erreichte in dem unbewohnten herzynischen Berglande auf kurze Zeit ein neues Reich, das von ihnen Bojohemum (Bojenheim) benannt ward ¹⁶⁾. Das Land, welches sie früher inne gehabt hatten, blieb, da die Daker nicht ihr Land, sondern nur kein mächtiges Volk in ihrer Nähe gewollt hatten, geraume Zeit eine Wüste — Deserta Bojorum —, die sich vom Bodensee nordöstlich bis nach Pannonien erstreckte ¹⁷⁾. Nur ist nicht anzunehmen, daß dieser Landstrich völlig menschenleer ward. Völker sind Spuren, daß sich nach ein Theil des Volks in diesem großen Bezirk erhalten hat ¹⁸⁾. Das neue Reich der Bojer im herzynischen Berglande führte der Fürst der Markmannen Markob ¹⁹⁾, und vereinigte, wie es scheint, das besiegte Volk mit dem stinigen. Der Name des Volks schwand; aber das Volk blieb, wie der Name Bojenheim ²⁰⁾. (Ricklefs.)

BOJODURUM, im Ilin. Ant. Bojodorum, und im Leben des b. Severin Boitro oder Bojetro, ein alter Ort in Noricum, der wahrscheinlich von den Bojern benannt ist. Nach Ptol. II. 13, der es im Bindeleien rechnet, lag es 33, 50, 47, 15 etwas westlich von der Ausmündung des Inn, also in der Nähe des heutigen Passau vgl. Vit. S. Severini c. 22. (Ricklefs.)

⁸⁰⁾ über ihn: Korde's Lexikon der schleswig-holsteinischen und erwinischen Schriftsteller S. 25 f. Eboratere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Suter's allgemeiner Theorie der schönen Künste) Bd. 8. St. 2. S. 210 — 213. Meusel's gel. Lexikon. Harde's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten Band 3. S. 765 — 769. Bd. 6. S. 582. Franz Horn's schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrhunderts Bd. 1. S. 226. — Eine Auswahl seiner Gedichte findet man in Wamler's deutscher Blumenlese Bd. 2 — 4 in Matthesen's 1or. Anthologie Bd. 8. S. 121 — 158. in Haug und Weisner's epigrammatischer Anthologie Th. 5. S. 133 — 148. Th. 6. S. 179 — 190 u. a. m. Drirn.

1) Germ. c. 28. 2) B. Poltschka'sen's Carlsh. Bel. G. 50. 3) l. c. 4) B. G. VI. 24. 5) H. G. I. 5. 6) V. 35. 7) Pflücker in Schelling's Mag. Reichthum S. 1. S. 1. 8) IV, 6, 8. 9) Geogr. d. Gr. u. K. Th. 3. S. 507 ff.

10) Plin. III, 20. 11) V. 1. 6. 12) Strab. VII, 2, 2. nach Ptolemaios. 13) VII, 6, 2. 14) Cato B. G. 1. 5. 15) l. c. c. 22. 16) Cato. B. G. VI, 25. 17) Tac. Germ. 18) Strab. VII, 1, 3. 19) Strab. VII, 1, 5. vgl. Plin. III, 27. 20) Vgl. die Nachrichten von Mannert's ältester Geschichte des Joarvian in den Heftblätter Jahrbüchern 1802. S. II c. 159 ff. 20) Strab. VII, 1, 3. 21) Man vgl. den Str. Valern Bd. 7. S. 134. u. Müllers 1er's Ann. S. 136. (24)

Bojol, f. Bohol.

BOKAN, ein Hafen von Tschama oder dem süd-arabischen Nieder- und Küstenland, nicht weit von Zebid. Niebuhr hat ihn nicht bemerkt, aber d'Anville (starke vom arab. Merbuden und Beschreibung in dem *Memoire d'Egypte* p. 252). (Hommel.)

BOKHORIS, ägyptischer Pharao. Nach den Pharaonen, welche die Pyramiden erbauten, deren Väter Mykerinos war, folgte eine Reihe anderer, in deren Angabe Herodot und Diodor, wie in den übrigen Verzeichnissen, von einander abwichen. Des Mykerinos Nachfolger heißt bei Herodot Aischis, bei Diodor Bokhoris. Herrern vermuthet bloße Abweichung des Namens, da der eine wie der andere ein weißer Gefirgerer genant werde. Urtheil des Bokhoris war sprichwörtlich geworden für ein streng gerechtes Urtheil. Seine Regierung (zu Said) wird um die Zeit angesetzt, wo die Äthiopien unter Sabalo in Ägypten einfielen, um 754 v. Chr. Aber die mangelhafte Widersprüche in den Angaben, f. Beck's Äthi., um genauern Kenntniß der ägyptischen Welt u. Völkergeschichte 2. Ausg. Bt. 1. Th. 1. S. 718. fg. (H.)

Boken, f. Flachsbereitung.

Bokhara, f. Bukhara.

BOL (Mineralog.). Der Name Bol stammt aus dem griechischen Worte *bolos* (bolus ein Klumpen Erde); man belegte rühmlich damit alle die sehr verschiedenen thonartigen Erden, welche als Weichin gebraucht wurden, und da sie meist mit einem Stempel versehen waren, Siegelern eben diesen. Von diesen verschiedenen Erden hob Werner eine Art heraus, die er als eigene Gattung in das Salt-Geschiecht stellte; sie zeichnet sich aus: durch eine braune Farbe, die bald mehr gelb, bald mehr roth sich modifizirt, keinen muschlichen Bruch hat, durch den Strich glänzend wird, sehr weich, leicht zerbrüchlich, fettig ist, ein spec. Gew. von circa 1,9 hat; die Eigenschaft zeigt, im Wasser mit einem gewissen Anstehen in ganz kleine Stücke zu zerfallen, ohne sich aufzulösen, in starker Hitze zu schmelzen, und stark an der Sonne auszubängen. Nach einer alten Analyse von Bergmann soll er enthalten:

47,0 Kieselerde
19,0 Kalkerde
6,0 Zallerde
5,4 Kalkerde
5,4 Eisenerz
17,0 Wasser

99,8.

Nach den jetzt herrschenden Grundfähen der Klassifikation dürfte der Bol nicht mehr als eigene Gattung zu betrachten seyn, auch hat ihn schon früher Häuy unter die Thonarten als *argile ocreuse rouge* gesetzt; Hausmann betrachtet ihn nur als Formation der Cippshalt des Thons.

Der Bol ist besonders in der Basalt-Formation einheimisch, wo er sich in kleinen Partien in Kalk oder in Trappstein eingemengt findet, wie in Sachsen zu Herold bei Chem, in Schlesien bei Striga und Wagnis, bei Steinau östlich Hanau in Hessen, in Karlsberg bei Kassel. In Deutschland scheint er den problematischen Trapplagern untergeordnet zu seyn, und kommt in großen

Massen vor; bei Siena im Toskanischen findet sich unter der Benennung von Ocra di Siena ein Fossil, welches zur Farbe für die braunen Kupferabdrücke benutzt wird, meist für Bol gehalten wird, zu dem es aber nicht gehören dürfte.

Wer ner begreift unter seinem Bole auch die im Alterthume sehr berühmte Lemnische Erde, welche im Allgemeinen die oben erwähnten Eigenschaften hat; sie wurde von Klaproth analysirt, welcher folgende Bestandtheile fand:

66,00 Kieselerde
14,50 Kalkerde
8,50 Wasser
6,00 Eisenerz
3,50 Slatron
0,35 Kalkerde
0,15 Zallerde

99

Da diese von der oben erwähnten Analoge abweichen, so wurde von mehreren Mineralogen, wie von Karsten und Hausmann, diese Erde von dem Bol abgefordert und Splendig genant, von *opagys* das Siegel, da schon in den ältesten Zeiten dieser Erde ein Siegel aufgedrückt wurde.

Wir haben eine ausführliche Beschreibung von Galen (lib. IX. de simpl. med.), der selbst nach Lemnos ging, um an Ort und Stelle dieser Erde wegen Untersuchungen anzukommen; er bemerkt hier unter andern: daß man sie *μυζος λευκα*, oder *zu opagys* nenne, d. i. Siegelerde, wegen des heiligen Siegels der Diana, welches derselben aufgedrückt würde. Mit einer fast väterlichen Ehrfurcht, sagt er, wird diese von den Priestern gewonnen, dann fein geschlemmt und befeuchtet; sie wird nur aus einem Hügel gewonnen, der weit verbrant aussieht. Sie dient im Alterthume theils in der Medicin, theils den Goldschmieden, theils zum Waschen der linernen Kleider. — Im 15. Jahrh. wurde Albacarius von Seiten der kaiserl. Gesandtschaft nach Lemnos geschickt, um nähere Erkundigung über die Lemnische Erde einzuziehen; allein er fand nur eine heile, etwas röthliche Erde (obwohl sie Galen als dunkelroth beschreibt), auch nicht einen Hügel, der wie verbrant aussah; wahrscheinlich hatte man ihm gar nicht den eigentlichen Fundort gezeigt. — Ein gewisser B. Ballonius scheint glücklicher gewesen zu seyn; er bemerkt, daß nur jedesmal d. 6. Aug., nachdem von den griechischen Priestern Messe gelesen worden, die Ader der Erde eröffnet würde; den größten Theil der Erde schide man dem türkischen Kaiser, dessen Siegel auch darauf gedrückt würde, den übrigen Theil verkaufe der Gewerthar der Insel den griechischen Kaufleuten und drücke sein Siegel darauf.

Gettbl nennt Freicleben *) ein Fossil, welches nicht unmittelbar Verwandtschaft mit dem eigentlichen Bol zu haben scheint; es ist braun, matt, im Bruch eben, fettglänzend, sehr weich, nicht an der Zunge hängend, fettig; im Wasser löst sich ein flüchtiger Schlamm ab, das übrige zerbröckelt sich ohne Anstehen, vor dem Löthrohre zerfällt es sich. So findet man es

*) Orogenische Arbeiten, Band V. u. S. 1817. S. 166.

bei Freiberg zuweilen, als Ausfüllungsmasse der Drusen. (Kiesstein.)

Bol, Bolax- oder Bolaserden (Pharmacol. Techn.), unreine Alaun- oder Thonerden, die vormalig auch arzneilich sehr geschätzt und häufig angewandt wurden, aber außer Gebrauch gekommen waren, bis neuerlich Percival den reinen weißen Bolus gegen Magensäure, und Sicinus u. s., nach dem Vergangn El. Cameracensis, gegen beständige Bauchschmerzen, chronische Ruhr u. s., aus eigener Erfahrung wieder dringend empfahl zu 5—10 Gr. mit etwas Nimmegummi und Zucker, auch und vorzüglich bei Kindern. Nach Umständen lassen sich damit Opium, Kampher, Gewürze u. verbinden, theils in Pulver, theils in Emulsionen oder Abküben. Plenk rith außerdem vorzugsweise den Armenischen Bolus, Argilla Bolus rubra L., der in 1 Unze aus 5 Drachm. 6 Gr. Kieselerde, 1 Dr. 47 Gr. reiner Alaunerde und 5 1/2 Gr. Eisenoryd besteht, äußerlich als Streupulver bei Wundwunden, und bei Schwellungen des Halses kleiner Kinder (?). Übrigens ist er ein Bestandtheil mancher Zahnpulver, und des Pulvis ophthalmicus Baldingeri*) für Augenseife, ferner des Pulvis erysipielatodes externus**) und des Lapis medicamentosus***) bei stark nässenden Wunden? u. s. w. — Technisch werden die Bolaserden bei der Gewinnung des Salzsäures und Scheidewassers, auch aus englischen und preussischen Brauereischmelzen, in der Bolalche und Türkei dreht und brennt man aus dem rothen Bolus Tabalspessingpfer u. a. Gefäße; in England fabricirt man daraus das sogenannte Zaphirporzellan. Die gelbrothen Bolusarten, wie der holzbraune Bolus von Vennos, der, nach H. Brandes's Vorkommen, in 50 Theilen 20,508 Kieselerde, 10,500 Aluminiumoxyd, 2,500 Magnesiumoxyd, 0,400 Natriumoxyd, eine Spur Calciumoxyd, 3,000 Eisen und 12,625 Wasser enthält, dienen, geschleimt und in Augeln, Kuchen, vierseitigen Stangen oder Stücken geformt, auch zu Wasserfarben, weniger zu Olfarben, übrigens als Grund zu Vergoldungen und Verblutungen auf Holz, und bilden zugleich eine sehr gute Masse zum Abdrucken von Siegen, Münzen u. s. Die weissen sogenannten Siegelenderen, gereinigte Bolaserden in cunder Kuchenform und nach ihrem Waterlande verschiedentlich bezeichnend, gebraucht man hier und da zum Bleichen der Leinwand, zum Ausbleichen der Kettenleinen u. (Th. Schreger.)

BOL oder Boll (Haas), ein Maler, geb. 1534 zu Medeln und gest. zu Amsterdam 1583. Bisherigen Jahre als erlernte er bei einem mittelmässigen Meister seine Kunst, reiste dann nach Teutschland, blieb zwei Jahre zu Heidelberg, und malte nach der Rückkehr in sein Vaterland Landschaften mit Wasserfällen, auch Land- und Wasserthiere nach der Natur. Er fing an, sich mehr auf kleine Blätter zu legen, weil sie verkäuflicher waren. Seine Prospekten von Amsterdam von der Land- und Seeseite wurden sehr einträglich für ihn. Sein Meisterstück ist ein Stundenuhr in 24 Gemalten, steht auf der königl. Bibliothek zu Paris; Debutet das eine sehr ausführliche Beschreibung davon geliefert. Es enthält 11 große und

41 kleine Miniaturbilder nach grössten Werken, so treu kopirt, daß man den Styl jedes Meisters wieder erkennt. Unten an jedem Blatte und am Schluß jedes Kapitels sind Verzierungen von Blumen und Thieren mit bewundernswürdiger Delikatesse ausgeführt. Ubrigens gibt es von ihm ein seltnes und theures Werk unter dem Titel: Venationis, piscationis et aucupii typi, J6. Bol depingebat, Phil. Callens excudebat; 47 Blätter Du. 8. (H.)

Bol (Ferdinand), geb. zu Doerrecht um J. 1400, aber seit seinem dritten Jahre mit seiner Familie zu Amsterdam lebend, wurde einer der besten Schüler Rembrandts; ja er verstand die Manier seines Meisters so tausend nachzuahmen, daß es schwer hält, viele seiner Werke von den Rembrandtschen zu unterscheiden. Mehrere seiner Bildnisse und historischen Darstellungen sind wahre Meisterstücke; zu Letzten gehört ein Gemälde, auf welchem sich eine Versammlung von Jüdischen, und Bürger der Judenkompagnie befinden; es sind 15 Personen dargestellt, und lauter Bildnisse. Schöne Arbeiten von ihm finden sich im Nachhause in Amsterdam; vorzüglich ein Gemälde, welches er daselbst für die Admiralität fertigte, sehr gerühmt. — Bol besaß auch viel Fertigkeit in Färbung der Radiradeln; die Ragen seiner Striche sind gewählter als die seines Meisters; und war er auch nicht so genial wie dieser, so sind seine Blätter doch mit vielem Geiste beendigt *). W. starb im J. 1681, nach Andern 1686. (Weise.)

BOLA oder Vola, Hauptstadt der Aquier, im Gebiete von Latium gelegen. Virg. Aen. 6, 776. (H.)

BOLABOLA, eine der Gesellschaftsinseln im Australocean; unter 16° 27' südl. Br. und 225° 42' östl. L., 3 Meilen von Otaba entfernt, hält 5 Meilen im Umfange, und ist mit einem weiten Riß von Felsen und Klippen umgürtet. In der Mitte erhebt sich ein doppelter Berg, der zu einer ziemlich hohen Höhe hinaufsteigt, auf der Ostseite naht das Meer, auf der Westseite mit reicher Vegetation geschmückt. Seinen Küstensaum bedeckt ein fruchtbarer Boden, der Brodfrucht, Kioschüsse und die meisten Vegetabilien der Inselgruppe im Ueberschuß hervorbringt, aber durch den ihn umgebenden Riß führt nur ein einziger Zugang und bildet einen geräumigen sichern Hafen im W. des Eilandes, den Cook's Karte Ota Vana nennt. Die Einwohner sind Australindianer und sollen von einer Verbechercolonie aus Tahiti abstammen; noch jetzt sieht sie die weitesten, unzugänglichsten und feierlichsten Versteher der ganzen Gruppe, die von allen übrigen geschätzt werden; sie idowieren den Körper auch auf eine andre Art (nach Cook und Turnbull). (Hassel.)

BOLAX nannte Comersson eine Pflanzen-Gattung, welche bloß auf den Gebirgen von Süd-America vorkommt, und zwar zur natürlichen Familie der Umbellaten gehört, aber so viel Eigenthümlichkeit im Bau und der äußern Gestalt darbietet, daß sie als Anpus des Zehrschlagens und Verwundmens angesehen werden kann. Von dem Familien-Charakter der Dolden bleibt sich nichts

*) Pharm. Edinb. u. Balding. ed. 5. 368. **) Pharm. Lipp. S. 275. *** Pharm. Ross. S. 90.

*) In Huber's Handb. Th. 6. S. 61. ist ein großer Theil derselben beschrieben. Desamps T. 2. p. 280. — Die Dresden'sche Bibliothek besitzt 5 Gemälde von ihm.

höher als die eiförmige Frucht, mit drei Rippen versehen. Ubrigens ist statt der Dolde nur ein einblüthiger Stiel, ohne oder mit verkümmerten Hülse vorhanden, auch sind die Blätter nicht zusammengesetzt, sondern höchstens dreitheilig, dafür aber hat der Blattstiel an Dicks gewöhnlich: er übertrifft an Breite und Dicks fast jedesmal das Blatt, und ist meistens mit drei Fahren durchzogen. Die ganze Pflanze ist das Bild der Verkümmern, indem die halbe Fingerlänge das höchste Maß ihrer Ausdehnung ist. Dabei hat jeder Theil einen steilen Gehalt an Harz. Folgendes sind die bekannten Arten:

- 1) *B. caespitosus* Spr., mit ablangen lederartigen glatteartigen unten anders gefärbten Blättern und dreien häutigen gewimperten Blattstielen, die Blüthen stehen zu weichen oder dreien in verkümmerten Dolde. Auf den höchsten Andes und auf den Falklands-Inseln. (*Hydrocotyle gumifera* Lam. *Azorella caespitosa* und *Salinum acaule* Cavan. 2) *B. filamentosus* Spr., mit ablangen lederartigen, mit krautartigen Stachel versehenen, unten stielgelben Blättern, erweiterten lederartigen mit Borsten besetzten Blattstielen und einer borstigen Hülse auf dem Feuerlande. (*Azorella filamentosa* Vahl.). 3) *B. complicatus* Spr., mit glänzenden dreilappigen eingesenkten Blättern und Blattstielen, die nur an der Basis erweitert, übrigens sehr verlängert und ganz nackt sind. Auf Vogelknochen Land. 4) *B. gumifera* Spr., mit dreitheiligen ungetriebenen matten flachen Blättern, etwas verdickten runden Blattstielen und drei Blüthen in den Delten. Auf den Andes, den Falklands-Inseln. (*Hydrocotyle gumifera* Lam. *Azorella caespitosa* Vahl. *Chamitis tricuspidata* Gärtn. *Selinum microphyllum* Cav. 5) *B. hypodioides* Spr., mit dreitheiligen fleischartigen auf beiden Seiten behaarten, dachziegelförmig liegenden Blättern, deren oberste sternförmig stehen, und drei Blüthen in der ungetriebenen Dolde. Auf den Bergen Peru's. (*Fragosa corymbosa* R. et P.) 6) *B. pedunculatus* Spr., mit dreitheiligen ungetriebenen Blättern, fast ganz verdickten Blattstielen, und einblüthigen einzelnen Blüthenstielen. Auf den höchsten Andes. 7) *B. prostratus* Spr., mit dreitheiligen Blättern, deren Stiele in pfriemenförmige Stacheln übergehen und sich in die scheidenartigen Blattstiele verdicken, und einer ziemlich vollständigen selbst sprossenden Dolde. In Patagonien. (*Selinum proliferum* Cav.). 8) *B. spinosus* Spr., mit dreitheiligen Blättern, deren Ränder scharfkantig sind und in pfriemenförmige Dornen übergehen, mit verdickten gewimperten Blattstielen und einfacher Dolde. Auf den Andes. (*Selinum spinosum* Cav. *Fragosa spinosa* R. et P.) 9) *B. multifidus* Spr., mit umgekehrt eiförmigen, vielfach eingesenkten, gefesteten, oberwärts stielgelben Blättern, gewimperten Blattstielen und einfacher Dolde. Auf den Andes. (*Fragosa multifida* R. et P.). 10) *B. crenatus* Spr., mit umgekehrt eiförmigen gefesteten, auf beiden Seiten behaarten Blättern, deren Stiele gewimpert sind, verdickten Blattstielen und einfacher Dolde. In Peru. (*Fragosa crenata* R. et P.). 11) *B. cladorrhizos* Spr., mit umgekehrten eiförmigen vielfach eingesenkten gefesteten oben glänzenden Blättern, gekrümmten behaarten Blattstielen, vielfach wurzelndem Stamm,

einfacher Dolde und gewimperten Hülse. In Peru. (*Fragosa cladorrhiza* R. et P.). (Sprengel.)

BOLBE, ein von Byzantien erwandter Stet in der maledonischen Landschaft Thessalonien. (Rückle.)

BOLBEC, Stadt in dem Departement le Havre des französischen Departement Niederseine. Sie liegt am gleichnamigen Flüsschen, ist ummauert, hat 3 Thore, 1 Rathshaus, 1 reformierte Konfessionalskirche, 1 Hospital, 1 ref. Waisenhaus, 663 Häus. und 4824 meistens ref. Einw. Große Industrie: Stempelguss für die in der Umgegend gewebten Tücher erretten; es werden Kleider, Kattun und wolne Decken, wolne Strümpfe, Mäntel, baumwolne Taschentücher und Siemoissen gewebt, Spitzen geflochten, Messerwaren verfertigt, Leder gegerbt und Zwist gesponnen. Der Handel mit diesen Waren ist bedeutend. Der Ort hält 4 Jahrmärkte. Er wurde 1765 ganz in die Asche gelegt. (Hassel.)

BOLBITINE, nach Strabon eine Stadt Aegyptens an der bolbitischen oder bolbitischen Mündung des Nils. Diese Mündung ist östlich von dem heutigen Raschid (Rosette), daher Strabo gar glaubt, Rosette habe ehemals Bolbitine geheißen. Den bolbitischen Arm bezeichnet auch Androsio als den Arm von Raschid. Nach Ptolemäus geht durch denselben unter 30° 50' ein aus dem Flusse Agathos Dämon abgehender Arm, mit Namen Isaly ins Meer. Herodot hielt die bolbitische Mündung (so wie die Bolosische) für sein Best der Natur, sondern für einen künstlichen Graben. (Hartmann.)

BOLCHOW, eine alte und anscheinliche Artischloß in der russischen Statthaltschaft Nord (53° 50' nördl. Br.), an der Nuga und Bolchowka, mit 1788 hölzernen Häusern, 120 Krambuden, 16 Schenken, 22 Kirchen, 2 Klöstern und 8200 Einwohnern, welche, außer den gewöhnlichen häuslichen Gewerben, vorzüglich Productenhandel treiben, der vorzüglich in Hanf, Hanf, schwarzen und rothen Juchten, Isalg und kleinen Waren besteht. Es werden hier Juchten, wolne Strümpfe und Handschuhe verfertigt; besonders gibt es viele Schuhmacher. (J. Ch. Petri.)

Bolco, Senog von Schwedisch, J. Schweidnitz. BOLDECKERLAND, ein Landstrich im baltischen Ritts Amt Eßborn der Prov. Rönneburg, welcher mitten in der Halde des Isalg, und kein Dorf, sondern bloß einige Weizen- und gute Bruchwäldung enthält, und dem Grafen von Schulenburg-Wolfburg ausgetheilt; er hat obelge Freireichen. (Hassel.)

Bolderaa, f. Bulleraa.

Bolderhammer, f. Kupferschmidt.

BOLDEWAN, auch BOLDUAN (Johann), namhafter Anbänger und Verbreiter der Lehre Luthers, besonders hinsichtlich Pommerns, und um so ehrenwerther, da er früher ein sehr angesehener katholischer Priester war. Er war nämlich Abt des Klosters zu Belbuck und beschloß die Reide der Abte dieses sehr wichtigen Prämonstratenser Klosters in Pommern (vgl. den Art. Halbuck). Wahrscheinlich stammte er aus Pommern; Abt zu Belbuck muß er schon vor dem J. 1517 gewesen seyn *). Die Zeitgenossen rühmen ihn

*) M. f. Eugen Jagens's Pomm. Ed. J. H. Balthasar, Gryph.

als einen gelehrten Mann und als einen tüchtigen Vorseher seines Klosters, der besonders eifrig für die gelehrte Bildung seiner Mönche besorgt war, und deshalb manche techische Anstalten einrichtete. Daß die Bewohner des Klosters selbst, nachdem Johann Bugenhagen vorangegangen war, sich der neuen Lehre wandten, war besonders Boldernan's Verdienst. Hierdurch zog er den Bismarcken Herzogs Bogislaw X. und vorzüglich des Bischofs von Cammin, Erasmus Mantusfeld, auf sich; der Herzog ließ ihn gefangen setzen, gab ihn aber bald wieder frei; indessen mußte Boldernan das Land meiden. Er zog hierauf seinem Freunde Bugenhagen nach Wittenberg nach, studierte daselbst noch eine Zeitlang und er, früher Abt des angesehensten und vielleicht reichsten Klosters in einer ganzen Provinz und einflußreicher Prediger in derselben, begabte sich mit der Pörrer in dem kleinen sächsischen Städtchen Bützow, wo er auch viele leicht nicht lange nachher starb. (Mohnike.)

BOLDNÄS, ein weitläufiges Pastorat (74 □ M.) in der schwedischen Provinz Helsingland, im J. 1815 mit 4507 Einw. In diesem Pastorat gibt es mehrere finnische Dörfer und Höfe; viele dieser Finnen sind Köhler; fast keiner dieser (an 500) Finnen versteht noch finnisch (vgl. Art. Bjarniker). Die Zahl der Gehörnen betrug in Boldnäs im J. 1814 103, worunter 3 ansehnliche. Aus der Armenstützung des Propstes Bergman werden auch mehrere ambulanten Schulen unterhalten. Das Pastorat hat eine alte hölzerne Kirche in einer höchst reizenden Lage, und eine prächtige Pfarrwohnung am Husna-Elf, dessen Ufer überall sehr schön sind. In Boldnäs herrscht viel Wohlhabenheit; die Bauernhäuser gleichen Edelhöfen; es wird viel Korn gebaut; jährlich werden mehr 100 Tönnen (à 4 Scheffel) verkauft. Boldnäs hat auch ein Postcomtoir. (v. Schubert.)

BOLDOA Cav., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Violagineen und der dritten Kinnischen Klasse. Der Charakter besteht in einem röhrigen corollinischen Kelch, dessen Saum vier Zähne hat, drei oder vier Staubfäden, die auf einem Ring stehen, welcher den Fruchtknoten umgibt, einem fadenförmigen Pistill, einfachem Stigma und steilen bleibendem Kelch, der die Frucht umgibt. Arten sind: 1. *B. lanceolata* Lag., mit strauchartigem flehrigen Stamm, ablangen an beiden Enden zugespitzten grau behaarten Blättern und Doldentrauben in den Blattachslen. Neuspanien. (*Salpianthus armarinus* Humb.) 2. *B. ovatifolia* Lag., mit strauchartigem behaarten Stamm, eiförmigen dreierleiartigen glattrandigen Blättern, und wenigen gestielten Blüten in den Blattachslen. Neuspanien. 3. *B. purpurascens* Cav.,

mit krautartigem glatten Stamm und in Aehren gebäuften Blüten. Cuba. 4. *B. repens* Spr., aus krautartigen, schwach behaarten wurzelnden Stamm, drei-eiförmigen stumpfen glatten Blättern und einzelnen gestielten Blüten in den Blattachslen. Brasilien. (Sprengel.)

BOLDOE (Jacques), ein Kapuziner, geb. zu Paris gegen 1580, ist der Verf. mehrerer theologischer Schriften, die noch jetzt um ihrer Zeitsamkeiten und Paradoxien willen Interesse erregen. Man findet davon Auszüge in Wieland's Mithrasen (Zäml. Werke der Ausg. von Gruber Bd. 47). Diese Werke sind: 1) *De ecclesia ante legem libri tres*. Lyon, 1626. 8. in 2. Ausg. Par. 1630. 4. (dann öfter aufgelegt) vermehrt mit: *De ecclesia post legem*, liber unus Anagogicus. 2) *De orgio Christiano libri tres*, in quibus declarantur antiquissima Sacra Sanctae Eucharistiae typica mysteria. Lyon 1640. 4. Daß Adam und Noach die eigentlichen Stifter des Abendmahls sind, wird auf eine so scharfsinnig-barocke Art bewiesen, daß man diesen Kapuziner für den Stifter von gewissen Schulen unserer Zeit halten möchte. (H.)

Boldva, f. Bodva.

BOLVENTUM, römische Ortschaft in Pannonien. Diesen Ort hat Ptolemäus, und mit ihm die Peutinger Tafel und das Itinerar. Hieros. aber nur als eine Mutation oder Poststation 10 M. östlich von Eretia. Sie lag etwas östlich von Verre oder Werowitz in dem heutigen Slavonien. (Rumy.)

Boleroim, f. Landsend.

Bolero, f. Pandango.

BOLESŁAV I—VI., Herzoge und Könige von Polen.

Bolesław I., (Chrobri, der Kühne) der Sohn des Mieszko oder Mieszkow und der böhmischen Prinzessin Doubskova. Dieser hatte aus der zweiten Ehe drei Söhne, mit welchen Bolesław nach dem Tode des Vaters 962 dessen Besitzungen theilen sollte; allein er beschloß sich im ungetheilten Besitze, leistete dem Kaiser 965 gegen die Obotriten die Heereshilfe, lernte in diesem Kriege einen Bruder des heil. Adalbert kennen, und wurde durch diesen den heil. Adalbert bei der Bekehrung der Preußen zu unterstützen bestimt, kaufte von den heidnischen Preußen den Körper des von ihnen im J. 997 erschlagenen Adalberts, zu dessen Beerdigung Kaiser Otto III. im J. 1000 nachstreckte, bei dieser Gelegenheit das Erzbisthum Gnesen und das Bisthum Krakau stiftete, auch dem Bolesław eine Krone schenkte, welches von den neuern polnischen Schriftstellern für einen Beweis der ihm ertheilten Königswürde erklärt wird. Im J. 1002 brang er in Teutschland ein, eroberte die Lausitz und Meissen. Heinrich II. überließ ihm die Lausitz, die aber Bolesław wieder verlor, da er durch mit Grausamkeit und sündlichen Verwerpungen geführte Kriege sich in Teutschland noch mehr zu vergrößern suchte. Noch erhielt er, als er im Frieden 1018 dem Kaiser Treue schwur, die Lausitz wieder; brach aber noch verschiedentlich diesen Frieden. Er bekriegte die Preußen, um den Tod Adalberts zu rächen, soll sie unüberbarm gemacht, und die heilige Eiche zu Romore zerstört haben. Mit den Russen führte er gleich-

1728. 4. S. 118. (Lib. II. esp. 1.) Die Nennung eines Adels Heinrich in dem Jahre 1518 von Steinbrück in der Gesch. der Kister in Pommern (S. 12) kann daher nicht richtig seyn; im Mai 1518 übertrug Bugenhagen auch schon seine Pomerania dem Herzoge Bugenhagen. 2) Ein solch eine Anstalt war das Collegium Presbyterorum eines Sacerdotum zur Bildung der jungen Geistlichen, dessen Mitglied auch Bugenhagen war. Als ein vortrefflicher Mann schickte dieser an der so eben citirten Stelle den Art. Bol. auch Kango's Pomerania herauszugeben. V. Kogersart Bd. 2. S. 337. Bugenhagen's ganzes Vollenommen über die Kister in dem ersten Capitel des dritten Buchs vertritt übrigens seinen Namen.

Ausg. Encyclop. d. W. u. X. XI.

liche Kriege und erpreßte Tribut. Er starb 1025, nach dem er sich noch zuvor zum König hatte krönen lassen^{*)}.

Bolesław II., der Sohn Kasimirs, geb. 1042, gelangte im 16ten J. seines Alters zu Polens Regierung. Der Schatz, den er dem böhmischen Prinzen Jaromir ertheilte, der wegen seiner Neigung zur Wollust des von ihm selbst gewählten Mönchstums überdrüssig, nach Polen flüchtete, verwickelte ihn in einen Krieg mit Böhmen, den er mit Glük führte, und durch einen vortheilhaften Frieden 1063 endigte. Er beschloß, die indeß vorgefallenen Streifereien der Preußen zu rächen, belagerte aber ihre Burg Gredok vergeblich; doch entloßte er sie durch einen verstellten Rückzug ihren Wäldern, siegte 1064 an der Dsa, und zwang sie von neuem zur Unterwerfung. Den ungarischen Prinzen Bela setzte er 1065 auf Ungarns Thron, und verschaffte dessen vertriebenem Sohne, Geisa, 1072 ein Drittel des Reichs. Unter dem Vorwande, sich des wegen seiner Eroberungslust und Grausamkeiten vertriebenen Uelawa, Fürsten von Kiew, anzunehmen, eigentlich aber aus Vergeltungslust, belagerte er Rußland 1067 bis 1070, erneuerte 1072 den Krieg, unterwarf sich Polonien, erzwang 1075 durch Hunger die Übergabe von Kiew, überließ sich hier den Vergnügungen und der Wollust. Sein Beispiel wirkte auf sein Heer. Die Nachricht hiervon und die adeliche Abwesenheit der Männer veranlaßten die in Polen zurückgebliebenen Frauen, sich mit ihren Leibeigenen zu verheirathen, die Männer eilten zurück, stüßten die Leibeigenen, vertheilten sich aber größtentheils mit den Frauen. Bolesław über die, welche sein Heer verlassen hatten, höchst aufgebracht, schickte zurück, bestrafte die Männer und ihre Frauen mit vieler Grausamkeit, die nun auch wieder in andern Thälen von seinen Beamten nachgeahmt wurde. Stanisław Tszepowski, Bischof von Krakau, machte nun dem Bolesław wegen seiner Grausamkeit und Wollust zuerst in geheim Vorstellungen, that ihn, der sich zu rächen suchte, 1077 und 78 in den Bann, wurde aber, als er gerade Nesse lag, 1079 von Bolesław erschlagen. Stanisław wurde unter die Heiligen gestellt, und Bolesław von Gregor VII. in den Bann gethan. Die Bischöfe wiegelten die Unterthanen gegen ihn auf, er glaubte sich in Lebensgefahr, flüchtete nach Ungarn, fand als Verbannter keine günstige Aufnahme, und starb 1081 in einem Kloster in Kärnten, wo er seinen Stand erst auf dem Sterbette entdeckte; laut andern Nachrichten verfiel er in Wahnsinn, und endigte durch Selbstmord^{†)}.

Bolesław III., der wegen seines schiefen Mundes den Beinamen Krzywousti erhielt, der Sohn des Wladisław Herrmann, war 1085 geboren. Er zeichnete sich früh durch Kräfte gegen die Pommern und Russen aus, und theilte 1103 dem väterlichen Willen gemäß, seine Länder mit seinem natürlichen Bruder Szigneus, der aber diesen Vol. mit Hilfe der Pommern und Böhmen verschiedentlich belagerte; so wurde er, nachdem er besiegt worden, 1107 auf Masowien eingeschlossen; aber auch dieses verlor er nachher und wurde aus dem Reiche verwiesen. Jetzt

verband er sich mit den Pommern, wurde aber 1108 von Bolesław gefangen, der ihm das Leben schenkte. Doch suchte Szigneus alle gegen ihn aufzureizen, bis er endlich 1110 auf Befehl des Bolesław getödtet wurde. Durch ein Bündniß mit Ungarn wurde Vol. in einen Krieg gegen Kaiser Heinrich V. verwickelt, schlug diesen 1109 bei dem Entsatze von Glogau, nachdem er das kais. Heer durch den Mord der Böhmen, deren Herzog Swantopel er durch Mordmord tödtet ließ, geschwächt hatte; dennoch suchte er Frieden, kam 1110 nach Bamberg, verpfändete sich zu einem Tribut von 500 Mark, und vermählte sich mit Adelheid, der Schwester des Kaisers; erneuerte verschiedentlich den Krieg mit Böhmen und Pommern, machte in diesem letzten Lande verschiedene Eroberungen, und durch die Gefangennahme des Herzogs Bratisław von Stettin zwang er ihn zur Abnahme des Christenthums, welches nun der heil. Otto, den Bolesław unterstützte, zwischen den Jahren 1125 und 28 durch ganz Pommern verbreitete. Er soll 1124 einen Zug nach Danemark unternommen, dort beträchtliche Schätze erbeutet, die Krone aber ausgeschlagen haben. Herabruhm kämpfte er glücklich gegen Böhmen, Ungarn und verschiedene russische Fürsten, bis Jaroslaw, Herzog von Kiew, eine ihm gefährliche Verbindung der russischen Fürsten bewirkte. Bolesław genehmigte nun den Plan des Grafen Wlozetowicz, der in Ungnade gefallen zu seyn vorgab, zu Jaroslaw flüchtete, dessen Ratzen erward, und ihn 1135 nach Polen entführte. Wsiflawn, Jaroslaw's Sohn, gewann, um sich zu rächen, einen Ungar, der sich bei Bolesław einschmeichelte, und als ihm derselbe die Befehlshaberstelle zu Wieliczka gab, überlieferte er solchen an Wsiflawn, welcher den Herzog Jaroslaw von Haliz, einen Freund der Polen, vertrieb, und einige Einwohner von Haliz dahin bestimmte, mit der Versicherung, daß die ganze Nation für ihn zu den Waffen greifen würde, die Hilfe des Bolesław zu suchen, der sich im Vertrauen darauf 1137 mit einem schwachen Heere näherte, von den überlegenen Russen angegriffen, und dennoch gesiegt hatte, wenn nicht während des noch unentschiedenen Gefechtes der Schwert der Woiwode von Krakau mit den Seinen einwirkend wäre. Mit großer Gefahr entkam Bolesław, der außer verschiedenen Treisen 47 Soldaten gelieft, und in allen, mit Ausnahme in der letzten, gesiegt hatte, und grämte sich zu Tode (1139). Allein mit der Nachricht polnischer Schriftsteller von seinen beständigen Siegen steht die des Otto von Breisingen im Widerspruch. Nach dieser unterstützte er 1132 den Boris in seinen Ansprüchen auf Ungarn, und erlitt durch das Heer des Bela eine völlige Niederlage. Als er nun das mit Ungarn verbündete Böhmen angriff, wurde er vom Kaiser Lothar von Deutschland, bemüht sich, wählte den rufständigen geliebten Thut; theilte 1138 den Stot. unter sein 4 Söhne, indem er den jüngsten Kasimir überleg., und bestimmte, daß Krakau, welches bei den Theilungen beständig der älteste Sohn erhalten, mit einem Supremat verbunden seyn sollte^{*)}.

*) Kadtubeck Hist. Polon. Dlugossius Hist. Polon. Chron. Dithmar. Merseb. †) Kadtubeck Hist. Polon. Dlugossius Hist. Polon. und Mathias de Michau chron. regni Pol. I.

*) Kadtubeck Hist. Polon. Dlugossius Hist. Polon. Vita St. Ottonis. Cramer de orig. et reb. gest. Polon. Otto Freygangensis Chronicon.

Boleslaus IV., mit dem Beinamen **Eispuß**, erhielt, da sein Vater **Boleslaus III.** seine Länder stehend theilte, **Masowien** und **Cujawien**; allein ihm und seinen beiden Brüdern suchte die ältere herrschsüchtige **Bruders** **Uladislaus** ihre Länder zu entreißen, wurde aber, als er 1145 **Posen** einschloß, um seine Truppen sich, um zu plündern und zu verheeren, zu versetzen, bei einem Ausfalle völlig geschlagen; Rückerte, von seinen Unterthanen verlassen, zum Kaiser **Konrad**, der, durch Theilnahme an einem Kreuzzuge beschäftigt, sich seine 1147 durch **Gesandte** annahm, aber durch die ansehnliche Nachgiebigkeit des **Pol.** die Sache bis nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge aussetzen beschimpf wurde. Da eine abermalige Gesandtschaft nichts ausrichtete, griff **Konrad** zu den Waffen, wurde aber, da **Boleslaus** 1149 in sein Lager kam, und ihm eine beträchtliche Geldsumme versich, auf's neue beruhigt. Nicht so Kaiser **Friedrich I.**, der 1159 **Polen** angriff, und im Friedensschlusse **Schlesien** für den **Uladislaus** abgetreten erhielt, welches auch seinen drei Söhnen, den Stammvätern der piastischen **Herzoge** **Schlesien**, 1163 eingeräumt wurde. In dem nämlichen Jahre griff **Boleslaus** die heidnischen **Preußen** an, und brachte sie dahin, ihm **Tribut** und die Annahme des **Christenthums** zu geloben. Sie boten bei Abtragung des ersten **Tributs** um Erlassung des übrigen Bedingungen; **Pol.** gab nach, weil er einen neuen Krieg scheute, und jetzt unterließ nicht bloß den **Tribut**, sondern die **Preußen** wagen auch in **Masowien** und **Cujawien** ein. **Boleslaus** wagte 1167 abermals einen Feldzug, vertraute sich zu ihm geschächten **Preußen**, von welchen er großen Stumpfs geführt, eine Niederlage erlitt, wobei sein Bruder **Heinrich** umkam. Den Umständen hierüber benutzten die **Lehne** des **Uladislaus**, die ihn wahrscheinlich entthront hätten; allein sie wurden von ihm überlistet, und durch Abtretung einiger Districte beruhigt. Die misvergnügten **Polen** boten 1170 seinem Bruder **Kasimir**, dem er **Kublin** überlassen hatte, den **Thron** an; allein er wies ihr Anerbieten großmüthig zurück, und **Boleslaus** selbst starb 1173†).

Boleslaus V., mit dem Beinamen, **Castus**, der **Leu** schte, der Sohn **Leszek** des Weissen, kam 1228 in einem Alter von 7 Jahren zur Regierung. Ihm die Vormundschaft stellten sich der schlesische **Herzog** **Heinrich** der **Bärtige** mit **Konrad** von **Masowien**. Der letzte wurde zweimal geschlagen, bekam aber den **Herzog** **Heinrich** durch Überfall gefangen, der ihm bei Wiedererlangung der Freiheit die Vormundschaft abtrat; aber die hienit misvergnügten **Polen** bestimmten die **Gräfinnen** **Uladislaus**, die Mutter des **Boleslaus**, ihren Sohn vor der geschehigen Zeit die Regierung zu übernehmen. Beide wurden nun von **Konrad** 1233 verhaftet, aber sie entflohen 1234 aus dem **Kloster** **Stycho** zu dem **Herzoge** von **Breslau**, **Heinrich** dem **Bärtigen**, der den **Boleslaus** wieder in den Besitz seiner **Staten** setzte, von dem er se die **Leigskosten** **Kraus** und auch **Erdemir** und **Kublin** auf Lebenszeit abgetreten erhielt. Dies alles erlangte **Boleslaus**, da er mündig wurde, 1237 wieder; **Herzog** **Heinrich** aber blieb sein Regierungsgelhilfe. Dieser starb 1238 und **Konrad**,

der nur nach dem Besitze der Länder des **Boleslaus** trachtete, wurde durch dessen Bündnis mit **Ungarn** und **Verheirathung** mit **Kunigunda**, der Tochter des **Edigen** **Bela**, davon zurückgehalten. **Boleslaus** aber, da er nach den damaligen Begriffen von **Grömmigkeit**, seine Ehe nie vollzog, erwarb sich dadurch den Beinamen des **Kesschen**. **Polen** wurde jetzt seit 1240 wiederholtlich von den **Tataren** verheert, einige polnische **Große**, die **Widerstand** wagten, geschlagen. **Boleslaus** betete, **Kart** zu kämpfen, und flüchtete aus **Kraus**, welches nun von den **Tataren** verbrant wurde, nach **Mähren**. Die **Polen**, seine überdrüssig, unterwarfen sich größtentheils dem schlesischen **Herzoge** **Boleslaus** dem **Kahlen**; gegen diesen aber wurde das **Kand** durch **Konrad** von **Masowien** behauptet. Die **Nation** war mit ihm unzufrieden, berief daher 1243 **Boleslaus** den **Kesschen** zurück. Von diesem wurde **Konrad** geschlagen, der dennoch den Krieg durch **Steinereien** fortsetzte, und dem sich das hieherd ermüdete **Endomir** unterwarf. Er schlug das **Heer** des **Boleslaus**, der, da **Konrad** 1244 starb, sich noch in dem Besitze des **Reichs** behauptete. Bei seiner Schwäche vermochte **Boleslaus** nicht, die **Großen** zu bändigen. Bei einem neuen Einfälle der **Tataren** 1260 flüchtete er wieder nach **Ungarn**, kehrte nach dem Abzuge der **Tataren** zurück, und unterwarfen ist jetzt der **Muth**, womit er 1264 die **Satwinger**, ein müthiges litthauisches Volk, angriff, und theils ausrottete, theils zum **Christenthum** zwang, und 1267 schlug der **Woiwode** von **Kraus** die **Rassen** der **Pieda**. **Boleslaus** aber, der noch die **Kanonisation** des heil. **Stanislaus** bewirkte, starb 1279*).

(L. v. Bazcko.)

Boleslaus VI., Enkel des **Herzogs** **Konrad** I. von **Masowien**, hatte kaum die Regierung angetreten (1289), als er 1290 von **Herzog** **Heinrich** IV. von **Breslau** vertrieben wurde (der aber noch in demselben Jahre an **Wiste** starb). (H.)

Boleslaus, **Herzog** von **Masowien**, s. **Kasimir**. **Boleslaus**, **Großfürst** von **Litauen**, s. **Swidrigail**. **Boleslaus**, **Herzog** zu **Breslau**, **König** u. s. w., s. **Breslau**.

Boleslaus, v. **Pommern**, s. **Bozislaf**.

BOLETOPHAGUS, **Pflanze**. Die **Pflanze** free geborn unter die **Käfer** mit 5. 3. 4 Gliedern an den **Anten**, haben einen länglichen, fast vieredigen, oben gewölbten Körper, gewöhnlich von matten todten **Farben** und oben mit **Höckern** oder **Dornen** besetzt, und die letzten Glieder der **Fühler** bilden eine lange umfangsme drückte **Kolbe**. Es gibt nur wenige, meist kleine Arten, die theils unter der **Rinde** abgethorene **Bäume**, theils in **Baumstümmchen** leben. **Kaltreife** nehm die **Gattung** **Eledona**. (Germar.)

Boletus, s. am Ende des **Bandes**.

BOLEUM, eine **Pflanzengattung** aus der **natürlichen** Familie der **Kreuzblumen** und der **fünfhundert** **Einblüthigen** Klasse, die **Dreiviertel** zuerst aufgestellt und die **Canadelle** angenommen hat. Sie steht **Vella** sehr nahe, unterscheidet sich aber durch den **Mangel** des **Auffspringens** des **Blattes**. Die einzige Art, welche man kennt, ist **B. asperum** **Desv.**, **Vellaaspera** **Pers.**, ein klein **Strauch**,

†) *Katholice* Hist. Pol. *Dugless*, Hist. Polon. *Croner* da orig. et reb. gest. Polon. *Herzold* als *Herzfeld* anal. Silles. Otto de S. Blasio in appendice ad Otto. *Feldingens*.

*) *Dugless*, Hist. Pol. *Croner* de orig. et reb. gest. Pol. *Herzold* als *Herzfeld* anal. Silles. *Matth.* de *Alischowia* chron. regn. Pol.

mit schmalen rauh behaarten Blättern und weißgelblichen Blumen, der in Spanien wächst. (Sprengel.)

Boleyn (Anna), f. Heinrich VIII. von England.

Bolagren, f. Bulgaren.

BOLL, der Name eines Landsthal's der Landtschaft Anagel und der gleichnamigen Hauptstadt derselben, dessen Bewohner unter den hohen Küstendörfern des schwarzen Meeres für die cultivirtesten der Türken gelten. Dieser Landsthal gränzt nordwestlich an das schwarze Meer, östlich an das Landsthal von Kasimuni, westlich an das von Keschik Ali, und südwestlich an das Chubavenskiar. Die Gerichtsbartheiten sind: Ulubüi, Ateni, Afsani, Boli, Atalgaban, Afsische Schehr, Atafsch, Amasri, Ulat der rsi, Oniti diwan, Uluf, Owa jussi, Bauli, Bendersgli, Burder, Pentischschembe, oder auch Sarfena genannt, Bacttan, Koghan, Zedurgba, Afschigba, Afschschschembe, Hissarba, Dört diwan, Dörtene, Dürkel, Saafan, Forli, Serai Schchobdrödin, Samafow, Zaralli, Zaralli jendische, Aidrischik, Aidüel, Kogor, Batschenoi, Kerebe, köschische, Sana, Gülbasteri, Moderni, Menen, Miran Schehr, Zeti diwan, Zalanludsch, Zendische boli, Zürgän boli. Die Stadt, zu welcher 32 Dörfer gehören, liegt, ohne Mauern, mit vielen Bädern und Meschken, in einer Ebene rings vom Gebirge umschlossen, auf welchem eine Art von Felsflüssen wächst, welche Felsflüsse, das ist Viskosen Felsflüsse heißen, und vorzüglich schmackhaft sind. Ein kleiner Fluß der von den Alpen von Moderni kommt, geht hier vorbei und dann zwischen den Gerichtsbartheiten Gülbasteri und Sultanbgi ins Meer. In der Nähe von Boli sind zwei Dörfer, deren eine versteinert, und die andere Steine aufstößt. — Im J. d. H. 1079 (1668) wurde die Stadt durch ein Erdbeben größtentheils zerstört, sie war eine der ersten Eroberungen der Emire aus dem Hause Osman, indem sich der Gründer der Dynastie Osman vertheidigen im Jahre d. H. 724 (1324) bemächtigte. (Dschahannuma S. 631.) (v. Hammer.)

BOLINA (*Boliva*), 1) eine Nymphe, die sich, um dem Apollon zu entgehen, ins Meer stürzte; er dennoch von ihm Unsterblichkeit erhielt. Von ihr soll benannt seyn 2) das gleichnamige Landstädchen in Aboja (Paus. 7, 23. 2), von welchem der in den Panormus fallende Bolinae Fluß, ein Bach, era Namen hatte. Pausanias sah nur noch die Ruinen der Stadt auf dem Landwege von Rhodus nach Patros. (Ricklefs.)

Bolinno, f. Bojodor.

BOLINGBROKE, Marktsiedez in der brit. Grafschaft Lincoln des Königs. England; er liegt an einem Zuflusse des Witham und hatte 1810 nur 361 Einwohner, die eine irdene Gefärbefabrik und einen Weizenmarkt unterhalten. Von diesem Orte führt das Haus B. John den Titel eines Viscounts. (Hassel.)

Bolingbroke, f. am Ende des Landes.

BOLLIOPHILA. Eine Gattung weiflügeliger Insekten aus der Zupularienfamilie: mit langen borstenförmigen vorgestreckten Fühlern, deren zwei erste Glieder länger sind; drei in einer Querreihe stehenden Punctationen und parallel aufliegenden stumpfen Flügeln. Die Fühler so lang als der Leib oder weniger länger. Die Zäher so rückwärts, vorragend, walzenförmig, viergliedrig, das erste Glied sehr kurz. Weibchen hatte in seinem frühesten

Werke (Classification und Beschreibung der europ. weiflügl. Insekten. Braunschw. 1804. 4.) eine Art dieser Gattung unter der Benennung *Macrocera hybrida* aufgeführt, die er jetzt (Systematische Beschreibung der bekannten europ. weiflügl. Insekten 1, p. 221. 2.) *Bolit. fusca* nennt, und welche im nördlichen und südlichen Zeuthland vorkommt. Eine zweite Art findet sich in der Hoffmannsbergischen Sammlung zu Berlin, wo auch die Gattung zuerst unterschieden ist, unter dem Namen *Bioliophila cinerea*, sie ist 3^{1/2} lang (irre erste Art 24^{1/2}) und findet sich im nördlichen Zeuthland. Weitere Arten sind nicht bekannt. (Wiedemann.)

BOLKENHAIN, eine niederrheinische Kreisstadt 10 M. von Bielefeld, an der wüthenden Reike, mit 200 H. und 1320 Einw. Nach einem allgemeinen Brande 1632 wurde sie ganz neu aufgebaut und der 1646 von den Schweden zusammengebrochene Thurm der ganz gothischen Marienkirche St. Herwig 1817 in der einfachsten Art wiederhergestellt. Außer dieser sind noch 2 Kirchen hier dasinlich. Außerdem, Brauerei und Weberei ernähren die Einwohner. Auf dem Gipfel des Berges, woran die Stadtchen sich lehnt, stehen die Trümmer des uralten Bollschloßes aus dem 13ten Jahrhundert. Der rine Flügel desselben ist erst neuerlich, weil man das Dach vernachlässigt, Ruine geworden, und der halb runde, halb poligonförmige, 70 Ellen hohe Wartthurm, der Gestalt nach weit älter als die Burg, ist nur mit Hilfe einer Leiter zugänglich, da ein Kießstrahl die Gallerie zerstört hat, welche ihn einst mit den Schloßmauern verband. Die Aussicht von diesem Thurm ist entzückend. (D. Chr. Fr. Em. Fischer.)

BOLL, Pfarrdorf im Donaufreis des Königreichs Württemberg, Oberamt Göppingen, am Fuße der Alp, mit 1300 evang. Einw. In frühern Zeiten befand sich hier ein Borchernsitz, das 1413 mit dem Stift Oberhofen zu Göppingen verbunden wurde. Eine gewisse Bertha soll im J. 850 ihre Burg Landebber abgebrochen und davon die Kirche zu Boll gebaut haben; noch jetzt führt eine hervorragende Ecke der Alp in der Nähe den Namen Landebber. Im J. 1318 wurde der Ort mit andern Gütern von den Herzogen von Tet an Württemberg verkauft. — Nicht weit von dem Dorfe liegt das Boller Bad mit einer der heilkräftigsten Schwefelquellen des Landes, die im J. 1594 ergaß und mit einer Badanstalt versehen wurde. Die Gegend von Boll ist für den Naturforscher merkwürdig wegen ihrer vielen und seltenen Versteinerungen aller Art, die sich hier hauptsächlich in einem Schieferlager finden. (Memminger.)

Bollandisten, f. Acta sanctorum.

BOLLENDORF (Villa Bollana), ein großes Dorf am dem linken Ufer der Saar, in dem Santen Ebernach (Großherzogthum Luxemburg), ist wegen eines in der Nähe desselben befindlichen merkwürdigen Alterthums ansehnlich. In der Gegend des Waldes, welche man Niederrburg nennt, findet sich nämlich ein römischer Denkmal, der Diana geweiht, mit einer Inschrift. Weitere Schriftsteller haben dieses Denkmal erwähnt, obgleich nicht alle mit Wichtigkeit. Ein isolirtes natürliches Felsenstück

*) Bertels Deor. aeriolosorumque genul. descriptio. p. 37.

war zu dem Denkmale benutzt worden. Am Fusse ist es ungeformt; die obere Hälfte aber vieredig behauen. Die Spitze des Denkmals ist verflümmelt; doch kann man noch so viel sehen, daß die eine Figur einen Menschen, die andere ein vierfüßiges Thier vorge stellt habe, welche mit zwei halbrunden und zwei vieredigen Säulen umgeben sind. Auf der Fläche unter diesen Figuren lesen wir folgende Inschrift, die weder von Bertels noch Brower richtig gelesen wurde:

DEAE DIANAE
Q. POSTUMVS
POTENS. V. S.

Bgl. den Art. Ardennen. (Wyttendach.)

BOLLENE, eine Stadt im Bez. Drange des franz. Dep. Vaucluse am Rg, worüber eine steinerne Brücke führt, zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 700 Häuf. und 4060 Einw., die Seiden Spinnerie mit 18 Seidenmühlen und 2 Färbereien unterhalten. Die Viehwirth ist beträchtlich; der Ort ist seiner Gegend wegen bekannt. (Hassel.)

BOLLSCHWEIL, Schloß und Dorf mit 490 Seelen in dem großherz. bad. Bezirksamte Staufen, 14 M. von Freiburg, Stammhaus und grundherrl. Besizung der Freiherren Schnewlin von Bollscheil, von deren althergebrachter Burg noch vor wenigen Jahren Trümmer und Gräben von dem Orte zu sehen waren. Dieses alte Geschlecht hatte sich nach öffentlichen Documenten schon im 11. Jahrh. in vierzehn Äste vertheilt; deren jeder sich von einer Burg im Breisgau nannte¹⁾. Der Ort selbst aber kam schon in einer Urkunde vom 2. April d. J. 837 unter dem Namen Paulinibus Vilare vor, in welchem Naming dem Knte Permann von St. Gallen Güter vergabt²⁾. Hier erbaute auch der heil. Adalrich von Glugau gegen das Ende des 11. Jahrh. ein Frauenkloster³⁾, welches der Gerald von Scheringim im J. 1115 auf sein Altbium Selden verpfandte⁴⁾. (Leger.)

BOLLSTÄDT, Dorf im preussischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Mühlhausen, mit 180 Häusern und 792 Einw., die jährlich für 10,000 Thaler Wein verkaufen. (Stein.)

BOLLWILLER, teutsch Bollweiler, Schloß und größtes Dorf im Bez. Colmar des franz. Dep. Oberrhein. Es hat 842 Einw., die Zwischpinnerie und 1 Baumwollenzugmanufaktur unterhalten, ist aber vorzüglich wegen seiner ausgeführten Obstzucht bekannt. (Hassel.)

Das Schloß ist das Stammhaus der in der Kriegsgeschichte des 16ten Jahrh. hochberühmten Freiherren von Bollweiler. Rudolph, des spanischen Feldherrn (gest. 1616), Erbtöchter, Margaretha, brachte Bollweiler, Wolsmüller, Blumenberg (Florimont), und die große Herrschaft im Weilerthale, an ihren Gemahl, den Grafen

Johann Ernst Sutter. Ludwig XIV. beschloß die Sutter, die ihm durch Anhänglichkeit an Reichthum wichtig geworden, und gab Bollweiler und Wolsmüller dem Kurfürsten Reinhold von Rhen; dessen Erbtöchter, Maria Sophia, die an Konrad von Rhen, den nachmaligen Markschall von Frankreich, verheiratet war, zahlte, nach langem Unterhandeln, den Zugaten 113,000 Pio., wogegen diese 1680 allem Rechte an Bollweiler und Wolsmüller entsagten. Im J. 1740 vererbte Ludwig XV. die Baronie in ein Marquisat, zu Gunsten jenes Reinhold Karl von Rhen, der mit der Erbin des Hauses Grammont die großen Güter in Hochburgund erbtöchtert hatte. — Auch das elässische Haus Rhen ist im Mannesstamme erloschen, noch lebt die Erbtöchter, die Gemalin des bekannten Marquis von Argenson, die in erster Ehe dem unglücklichen Prinzen von Proglis angetraut war. Vor der Revolution hatte sie 400,000 Pio. Einkünfte. — Zu der Herrschaft gehörten, außer Bollweiler, Feldkirch, Zulverheim, Weigheim, Hirsbrunn und Glashaus, dann Ungersheim u. s. (v. Stramberg.)

BOLMEN, ein 4 Meilen langer und 1 M. breiter See in der schwedischen Provinz Smaland, mit der Insel Bolmsjö, die ein gutes Kirchspiel bildet. Auf der Insel finden sich viele alte Gräbner (Häutebacken); denn es war hier einst die Residenz der heidnischen Fürsten Smalandens. (v. Schubert.)

BOLOGNA, eine päpstliche Delegation seit Julius II., welcher, nach der Vertreibung des Hauses der Bentivogis, die Stadt Bologna für den Kirchenstaat in Besizung nahm (S. den Art. Bologna, Stadt.). Die Italiäner nennen das Gebiet von Bologna: il Bolognese. Es schließt sich der Lombardischen Ebene an, und wie auf der Südküste gegen das Toskanische von dem großen Apenninische Gebirge, der auch einen kleinen Astig westlich nach dem Medenesischen hinzieht. Außerdem ist das ganze Land eben und von vielen Flüssen bewässert, die vom Apennin herunterströmen und sich in den Po ergießen. Von ihnen ist der Reno der fließteste; demnachst der Panaro an der Westgränze des Bolognesischen Gebietes; kleinere Flüsse sind der Silaro, Quaderno, die Dize, Savena, Setta und Sarmoggia. Sie sind für den Landbau von hoher Wichtigkeit, und werden in größeren und kleineren Kanälen durch die Seiler geleitet, welche sie nicht selbst berühren. Die große Masse des Bodens erzeugt die Fruchtbarkeit, von der die Stadt Bologna den Beinamen die fetter (la grassa) erhalten hat, aber sie bringt auch in einigen Gegenden, namentlich in den Reiskeldern, ungesunde Luft hervor. Von den mineralischen Quellen des Landes sind nur die von Bagni della Poereta und Serravalle bekannt und benutzt. Die Delegation Bologna umfaßt ein Gebiet von 674 Quadratmeilen, das gegen Norden von Ferrara, gegen Osten von Ravenna, gegen Süden von Toskana und gegen Westen von Modena begrenzt wird. Die neuesten Anzalen bringen die Einwohnerzahl desselben auf 280,700 Seelen, die in zwei Städten, der Hauptstadt und Cento¹⁾, 21 Marktsiedeln und 371 Dörfern wohnen. Unter diesen kleinen Dörfern

— *Brower Annal. Trev. Propagato. T. I. p. 51.* — *Maratori Nov. Thes. var. inscript. T. I. p. 36.* *Berthold hist. du duché de Luxembourg. Tom. I. p. 430.* — *Henrich Prod. Hist. Trevit. T. I. p. 168.* *Montfaucon L'antiquité expliquée etc. Supplément T. I. p. 414.* — *Von ausführlichen und treuen Hist. R. S. Wälder in seiner Schrift: Das Deutmal der Diana im Canton Glarodach.*

1) *Gerbertus in Hist. Nigr. Sylv. Liber. VI. p. IV. p. 212.* *encl. X. II. 289 et pl. al. II.* 2) *Gotz Hist. rer. vom Großh. Baden I. 144.* 3) *Gerbertus in fl. N. S. VI. XXXII. 28.* 4) *Gerbertus II. N. S. VII. LX. 469.*

1) Der Geburtsort des Malers Guercino.

ten verdienen Erwähnung: Bagni della Porretta, berühmte durch die Bäder, von denen es den Römern hat, Stravalle mit einem Calquell, der gegen die rothe Ruhr gebraucht wird, Bayano, Piano, Pieve, Vergato, Varignana, Medicina.

Der Feldbau ist der Hauptzweig der Nahrung und des Exportes im Bolognesischen, und Reis sein erstes Produkt, wovon jährlich gegen 8000 Mubbe gewonnen werden. Der Ertrag des Weizens und der Gerste ist geringer, und die Viehzucht sehr unbedeutend, und fast ganz auf Hiegen und Schweine beschränkt. Eben so reich auf Holz nicht für den Bedarf des Landes aus. Ergiebig ist die Bienenzucht und die Flussschifferei. Von Handelskräutern, welche das Bolognesische liefert, ist Hanf das bedeutendste, von dem jährlich gegen 14 Millionen Pfund theils roh ausgeführt, theils im Lande verarbeitet werden. Wein und Öl sind schlecht, besser die Hülsenfrüchte, Gerste und Getreide, auch Erbsen, Mandeln und Kastanien gedeihen schön. Eigentümlich und von dem Lande bekannte Produkte sind: die Bologneser Hummel, die Bologneser Kreide (Gesso di Bologna), und der lichte Bologneser Stein, von seinem Fundorte Pietro di Monte Paderno genant. Außerdem liefert das Mineralreich Marmor, Gyps, Thon und Gärtensteine. (W. Müller.)

Bologna, Hauptstadt der gleichnamigen päpstlichen Delegation, und nach Rom die erste Stadt des Kirchenstaats. Ihre Geschichte steigt in das höchste Alterthum hinauf. Die Etrusker bewohnten auf der Stelle, wo Bologna steht, die Stadt Felsina, welche um die Zeit der Regierung des Tarquinius Priscus von den nach Süden vordringenden Galliern erobert und Bononia genant wurde. Im zweiten punischen Kriege kam sie in die Gewalt der Römer, die im Jahre der Stadt 563 eine Kolonie dahin führten und sie zu einem Municipium machten. Unter Nero's Regierung verbrannte fast die ganze Stadt, und wurde durch des kaisers Unterstützung wieder aufgebaut. Vitellius ließ hier ein Amphitheater aufrichten, und einige spätere Kaiser haben sich öfters in Bononia aufgehalten. Unter Gratian versuchten die Bologneser, sich frei zu machen, wurden aber bald wieder unter das römische Joch gebracht. Der jüngere Theodosius legte den Grund zu der berühmten Universität dieser Stadt und vergrößerte und verschönerte dieselbe. In der Folge theilte Bologna das Schicksal der übrigen Städte Oberitaliens. Nachdem die Lombarden sich zu Herren der Stadt gemacht hatten, umang Vippa ihren König Atholf, sie, nebst dem Erzbischof von Ravenna, dem Papste abzutreten. Aber bald darauf mußte sie Karl der Große zum zweiten Male den Lombarden entreißen. Nach Karls Tode empörten sich die Bologneser gegen seinen Sohn Lethar, der sie durch Hunger lödnete und ihnen für einige Zeit die Luft benahm, sich der kaiserlichen Herrschaft zu entziehen. In den folgenden Zeiten des Wechsel und der Unruhen ward Bologna die Beute einheimischer Tyrannen und fremder Eroberer, bis es sich endlich, dem Tode entwachsen, zu einem unabhängigen, kaiserlichen Freistaate erhebt, namentlich seit dem Anfange des 12. Jahrh. Während der Partirungen und Kriegen der Guelfen und Ghibellinen schloß sich Bologna meistens

(theils den ersten an*) und wuchs durch die Eroberung vieler Nachbarkräfte, als Ravenna's, Modena's, Faenza's und Anzola's zu einer bedeutenden Macht und einem glänzenden Wohlstande empor. Aber diese Größe und dieser Reichthum führte auch bald innere Spaltungen herbei, und der Ehrgeiz und die Herrschsucht ihrer eignen Bürger führte die Bolognesische Republik, um das Jahr 1274 verwirren und verwüsteten die Kriegen der Kaiser Guesmei und Lambertazzi die Stadt, und die letztere Partei, verdrängt von der ersten, rief den Papst Nicolaus III. zu Hilfe, und gab so die erste Veranlassung zu der Einmischung der Päpste in die Angelegenheiten Bologna's. Die Politik derselben schwächte die Republik durch Abhängung der verbündeten oder unterworfenen Städte, und im Jahre 1324 wagte es der päpstliche Stuhl schon, einen Legaten nach Bologna zu schicken, der zehn Jahre lang mit wildtlicher Macht herrschte, bis die Bürger ihn vertrieben, und ihre alte Freiheit wiederzugewinnen versuchten. Sie übergaben nun das Ruder ihres Staates dem Taddeo Pepoli, der es zwölf Jahre lang mit Kraft und Mäßigung führte. Aber seine Söhne verkauften ihr Vaterland an den Erzbischof Visconti von Mailand, der die Bologneser durch einen Eigthümer Giovanni Dizio regiren ließ. Als dieser nach dem Tode seines Vaters, sich um Tyrannen von Bologna aufzuwerfen wollte, fand er so viel Widerstand unter den ihrer alten Freiheit noch nicht ganz ungedenken gemachten Bürgern, daß er von seinem Vorhaben abließ und die Stadt dem päpstlichen Legaten übergab, der sie jedoch auch nicht lange behauptete und 1376 vertrieben wurde. Nachdem Bologna wieder einer freien Freiheit genossen hatte, fiel es in die Hände der Bentivogli; diese wichen dem Giovanni Galeazzo Visconti, und von diesem wurde es wieder dem Papste zugewendet. Aber auch jetzt blieb die Kirche noch nicht im ungestörten Besitze von Bologna, und wiederholte Revolutionen riefen die Bentivogli an die Spitze der Stadt. Endlich versagte Papst Julius II. den letzten Tyrann Giovanni Bentivoglio aus den Mauern von Bologna, und hierauf unterwarfen sich die Bologneser freiwillig dem päpstlichen Stuhle 1513, und bewahrten dadurch viele Freiheiten und Gerechtsame, deren sie sich größtentheils noch jetzt erfreuen. Dabin gehört: daß kein festes Schloß in Bologna angelegt, und das Bewisthum der Bürger nicht in den Fiscus eingezogen werden darf. (Bologna senza fisco e senza Cittadella.) Die Stadt hält ihren Gesandten in Rom und erntet einen Besizze um höchsten päpstlichen Tribunal, der Roia. Auch wurde den Stadtmännern das Wort Libertas, als Ueberschrift gelassen, nachdem die Stadt selbst keinen Ansehn mehr auf Freiheit machen wollte. Ein päpstlicher Delegat oder Legat*) ist an der Spitze der Regierung und Verwaltung der Stadt und ihres Gebiets, und neben ihm eine Congregation von vier Mitgliedern. Den geistlichen Angelegenheiten steht

2) Besonders kräftigen Widerstand leisteten sie gegen den Kaiser Friedrich II., dessen maritischen Sohn Ezzo sie in einer Schlacht nicht weit von Bologna schlugen und gefangen nahmen. Man sieht auf dem Platz des Theaters noch jetzt den Thurm, in welchem dieser Prinz sein Leben als Gefangener zubringen hat.
3) Legat, wenn diese Stelle durch einen Kardinal bezeugt ist.

der Erzbischof von Bologna vor, zu dessen Sprengel sechs Bischöfe gehören. Die Justiz hat ihr eigenes selbständiges Tribunal.

Die Stadt Bologna liegt in einer Ebene am Fuße des Apennins unter 44° 29' 30" der Breite, und 29° 1' 15" der Länge, und ihre Umfassung wird auf sechs ital. Meilen gerechnet. Die umgebende derselben ist fruchtbar und wasserreich; der Fluß Reno schiedt einen Arm durch die Stadt, und an ihren Mauern fließt die Savena hinweg. Sie hat dreizehn Thore, von denen vier den vier Quartieren der Stadt ihren Namen geben: Porta Pira gegen Morgen, Porta Siera gegen Mitternacht, Porta Procula gegen Abend, und Porta Navagnana gegen Mittag. Die Zahl ihrer Häuser wird auf 10 bis 12,000 angegeben, und die Volksmenge betrug gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an 70,000, nach der Zählung von 1816 aber nur 63,420 Einwohner, darunter ein bedeutender Adel und viele reiche Gutsherrscher.

Man hat die Gestalt der Stadt Bologna mit einem Schiffe verglichen, und ihrer größte Breite, welche sie ungefähr in der Mitte hat, kommt ihrer Länge nicht gleich. In diesem Schiffe soll der hohe, schmale und scharfe Thurm degli Asinelli, der ungefähr im Mittelpunkte der Stadt sich erhebt, der Mast seyn *). Der Thurm Garisenda in der Nachbarschaft des eben genannten ist weniger hoch, aber schmäler **). Diese beiden Thürme geben der Stadt ein sehr sam eigenthümliches Ansehen, und um dieselben gruppieren sich eine Menge größerer und kleinerer Thürme und Wärdern; denn Bologna zählt außer seiner Kathedrale 74 Pfarrkirchen, 35 Mönchs- und 38 Nonnenklöster. Das Innere der Stadt ist, bis auf einige prächtige und geräumige Plätze, nicht eben schön und regelmäßig. Die Straßen sind kaum und eng, die Häuser nicht sehr hoch und fast durch die ganze Stadt mit ziemlich breiten Treppen eingestuft, welche zwar für jede Jahreszeit bequem sind, aber den Straßenraum noch mehr einengen, und der Architektur im Wege stehen, welche durch sie beschränkt, die Vorderseiten der größten Gebäude nicht genug auszeichnen und herausheben kann.

Bologna ist der Sitz des Delegaten, eines Appellationsgerichts, eines Civiltribunals und eines Erzbischofs. Außer dem Adel und den Gutsherrn besteht die Einwohnerzahl größtentheils aus Manufakturisten und Fabrikanten. Die bedeutendsten Manufakturen bearbeiten Seide und Haar. Die Bologneser weben Sammet, Taffet, kaufen Fior (voll creppé), florirte Zeug, weiße und graue Leinwand und Sadleinwand; sie spinnen gute Wäsche und bereiten künstliche seidne Blumen mit vieler Vollendung. Auch Papiermühlen, Brantweinbrennereien, Liqueurfabriken und Dyerien verdienen Erwähnung, und die Glaswaren, besonders Flaschen, die kirchliche, die Wacharbeiten, namentlich bunte Wachsfrüchte, die Schnitzereien in Buchsbaumholz und die musikalischen Instrumente, welche Bologna liefert, sind im Italien sehr gesucht. Noch handeln die Bologneser mit ihrem Steinen und ihrer Kreide, mit feiner Wäsche, Schnupftabak und Atherial, und ihre Bürste (die Mortadelle di Bo-

logna) sind weit und breit beekmt. Wein und Öl werden wenig ausgeführt, mehr die Feigen und am bedeutendsten ist der Absatz von Fleisch und Hanf. Den Handel befördert ein Kanal, der von hier aus in den Po führt.

Bologna ist reich an Werken der bildenden Künste, an wissenschaftlichen Sammlungen und an gelehrten und artistischen Instituten. Von Altersherm aus den Romernzeiten zeigt man die sogenannten Bäder des Marius, und einen kleinen in eine Kirche verwandelten Höttempel. Unter den Kirchen ist die des heiligen Petronius die älteste, und durch ihre gotische Architektur ausgezeichnet *). Ihre Fassade ist aber nicht aufgebaut und verziert, wie dies bei vielen großen Kirchen in Italien der Fall ist. In dieser Kirche ist die berühmte Mittagslinie des Cassini gezogen. Der große Platz vor derselben, auf dessen einer Seite der Palazzo Publico, ebenfalls ein sehr altes und ehrwürdiges Gebäude, steht, misst 190 Schritte in der Länge und 150 in der Breite, und ist durch die schöne bronzene Fontäne des Gio van Bologna geschmückt, deren Hauptfigur einen mit dem Dreijahd gebietenden Neptun darstellt. Die Kathedrale, S. Pietro, ist von neuer Architektur, und enthält mehr gute Gemälde aus der Bolognesischen Schule. Ihrer Kunstschätze wegen verdienen noch einige Kirchen genannt zu werden: S. Bartolomeo, S. Francesco, S. Giacomo, S. Martino, i Mendicanti, S. Salvatore, mit einer Bibliothek und einem Museum, S. Domenico, S. Giovanni in Monte, S. Paolo, S. Agnese u. a. m. Aber der größte Theil der diesen Kirchen ehemals angehörigen und nach Paris und Mailand entführten Gemälde, ist nach ihrer Rückgabe in den Sälen der Akademie der Künste aufgestellt worden, unter andern auch die berühmte Ecce ille von Raphael. Diese Akademie führt von ihrem Stifter, dem Papst Clemens XI., den Namen Accademia Clementina, und enthält außer den zum Unterricht ihrer Zöglinge erforderlichen Sälen, Apparaten und Sammlungen, die größte und wichtigste Gemäldergalerie der Stadt, in welcher man auch die ältesten Bilder der christlichen Meister in ihrer chronologischen Folge neben den berühmtesten Meisterwerken der späteren Bolognesischen Schule aufbewahrt findet. Unter den Privatpalästen verdienen einige wegen ihrer Gemäldergalerien besuch zu werden, namentlich die Palazzi Zambeccari, Tonari, Ercoiani und Martecaldi. Bologna hat drei Theater und ist wegen seiner guten Oper in Italien gefeiert. Auch blüht die Musik überhaupt in Bologna und wird durch Akademien und andere Institute gepflegt und gefördert. Unter dem Theater ist das neue, im Jahre 1760 erbaute, eins der größten und schönsten in Italien.

Die Universität von Bologna ist, wenn sie ihre Stiftung von Theodosius dem Jüngern herleitet darf **), die älteste in Europa, und war eine geraume Zeit lang die berühmteste und besuchteste der Welt, die Maler studiorum. Damals zählte sie oft gegen 6000 Studenten; gegenwärtig wird sie nicht leicht 600 aufzuweisen haben.

*) Höhe 307 Fuß, Abweichung von der Perpendikularität 34 Fuß.
 **) Höhe 144 Fuß, Neigung 8 Fuß 2 Zoll.

6) Ihr Bau wurde im Jahre 1390 von Meister Arduin angefangen, und ihrem Entwurfs nach mehr sie die größte Kirche der Welt geworden. 7) Im Jahre 425.

Die Zahl ihrer Lehrer ist im Verhältniß zu dieser geringen Zahl der Lernenden sehr groß und steigt noch jetzt bis auf siebzig. Unter der Zahl der Professoren von Bologna glänzen viele berühmte Namen, vorzüglich von Rechtsgelahrten¹⁾. Der Abbat Gratian verfertigte zu Bologna das Decretum, Aeneas Silvius die Glosse²⁾, Ambrognoli ist der Stifter des großen Naturalienkabinetts, Malpighi, Cassini, Scipio Serres, Riccioli sind als Physiker, Astronomen und Mathematiker ewige Stützen von Bologna. Unter den neuern Gelehrten, die den Namen Bologna's verherrlicht haben, verdienen die Bonaffi³⁾, der Vater Riccati, Giacomo Marchetti, Gregorio Calvi Erwinndung. Als ein großer Wohlthäter der Universität und des mit ihr verbundenen Instituts (Istituto dello Scienze) ist der bekannte Graf Marsigli zu nennen, der sein ganzes Vermögen an die Sammlungen und Anstalten der Unis verstreut wußte, und nie zugeben wollte, daß eine Anstalt oder eine Bildhauerei seine Verdienste vermerkte. Diese zu der Universität gehörigen Hilfsanstalten haben den gemeinhaftlichen Namen des Instituts, und umfassen in einem großen und prächtigen, von Tibaldi erbauten Palaste eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, eine Kunstkammer, ein Naturalienkabinet, ein physikalisches Cabinet, eine Antikenammlung, eine Mediralkammer für Marine und Kriegswissenschaft, und ein chemisches Laboratorium. Außerdem hat die Universität eine aus 150,000 Bänden und vielen wichtigen Handschriften bestehende Bibliothek, ein Medailenkabinet und einen botanischen Garten. Neben der Universität befinden in Bologna noch einige Akademien, unter denen die der Filarmoonici die bekannteste ist. Die älteste Akademie zu Bologna gründete der Dichter Gianfrancesco Aldini im J. 1511 unter dem Namen il Viridario. Eine andere stiftete der Bolognesische Geschichtschreiber Achille Bechi unter dem Titel Accademia Bocchiana, eine typographische Gesellschaft, der wir viele correcte Drucke verdanken. Viele andere Akademien entstanden und lösten sich wieder auf. Die größtentheils wunderlichen Namen der berühmtesten sind: Accademia de' Sonnachioni, De' Desti, De' Siliibondi oder Siziienti, Degli Oziosi, De' Stordidi, De' Con-

fusi, De' Politici, Degli Umorosi, De' Gelati etc.

Auch an Hospitälern und andern milden Stiftungen ist Bologna nicht arm, und als Gebäude zeichnet sich unter ihnen das Kombar⁴⁾ aus.

Bologna hat dem heiligen Stuhle mehre Päpste gegeben: Honorius II., Lucius II., Innocentius IX., Gregorius XIII. und XV. Das Concilium von Trient wurde im J. 1547 wegen der in letztgenannter Stadt ausgebrochenen Pest nach Bologna verlegt, und hier mit zwei Sitzungen geschlossen.

Von den aus Bologna gebürtigen Gelehrten sind schon einige unter den Lehrern der Universität genannt worden⁵⁾. Wir fügen noch hinzu: Beroaldus, und die Dichter Achilli und Manfredi⁶⁾. Ihre gelehrten Ebdne und ihre berühmte Universität haben der Stadt Bologna einen zweiten Beinamen, la docta, (die gelehrte) erworben, und ihren großen Mäzen die Inschrift: Bononia doct⁷⁾.

Außerhalb der Stadt ist besonders die Wallfahrtskirche S. Luca merkwürdig. Sie liegt auf einem Berge, eine Stunde von der Stadt, aus der eine bedeckte Gallerie von 640 Bogen bis an das Thor der Kirche führt. Man verehrt darin ein von dem Evangelisten Lukas eingependigt gemaltes Bild der Madonna⁸⁾. (W. Müller.)

Bolognesischer Dialekt. Er gehört zu demjenigen italienischen Dialecten, welche am bedeutendsten von der toscanischen Schriftsprache abweichen, welches um so auffallender ist, da das Bolognesische Gebiet im Innern Italiens und an der Gränze Lombardens liegen. Fast alle Endungen sind in diesem Dialecte abgeschnitten, dem so nur der laute Wortstamm übrig bleibt, und auch dieser verliert oft seine Vokale, so daß ein Uebermaß von Konsonantenlauten eine große Härte und Schärfe der Aussprache hervorbringt. Beführend verstellen die tonlosen Partikeln fast gänzlich, i. B. pr (per) ut (quanto) al volt (delle volte). — Da Dante der Bolognesischen Mundart den Vorzug vor den meisten italienischen gibt, so scheint es, daß sie sich seit dieser Zeit sehr verändert hat. Denn gegenwärtig gehört sie zu den entsetztesten und übelklingendsten von ganz Italien. Mehre Schriftsteller haben zwar versucht, diese Mundart zu bilden und zu regeln, aber auf die Sprache des Volkes können solche Bemühungen nicht leicht einen bedeutenden Einfluß üben. Ein Bolognesischer Mäler des 17. Jahrh. Giovanni Francesco Negri hat die Gerasalomme Liberata in einer parodirenden Übersetzung geliefert. (1628 in Bol. bis zum dreizehnten Gesange.) Einige Schriften in dieser Mundart haben wir ferner von dem berühmten italienischen Balladensänger Giulio Cesare Croce, genannt della Zira⁹⁾. (W. Müller.)

Bologneser Flauche, f. Springkolben.

1) Innocentius, ein geborner Bologneser, lebte in später Marsigli das elmsche Recht, gegen die Mitte des 11. Jahrh., und verbreitete den Ruhm der hohen Schule von Bologna über das Ausland. Seine Glosse erwarb ihm den Titel eines Meisterschiffers der Glosse und einer Zädel des Rechts. Kaiser und Päpste wetteiferten von nun an, die Bolognesische Universität mit Privilegien und Freiheiten zu beschenken. Im 13. Jahrh. löste Kaiser Friedrich II., unzufrieden mit den Bolognesern, ein meißelndes, um seine Universität in Neapel zu haben, die Bolognesische hohe Schule auf, wurde aber durch die Pläne, welche mehr leuchtbarliche Städte gegen ihn schloßen, nach zehn Jahren genöthigt, seinen Meißel sprach zurückzunehmen, und Bologna erlangte seinen alten Ruhm bald wieder. Auch von Papst Clemens V. wurde die Universität von Bologna erzuwunden, und Streitigkeiten zwischen Studenten, Professoren, Bürgern und Ordensleuten störten nicht selten, doch nur auf kurze Zeit und ohne dauernden Nachtheil, die Ruhe der Schule. Es hat sich Bologna gegen seine anern Anordnungen, in Mailand, Pisa, Siena, Florenz, Neapel u. a. m. wenigstens als Schule des Rechts, mit seinem alten Glanze und Ruhme während des 13. und die bis 14. Jahrh. im ersten Range ansehe. 9) Die Bolognesischen Dialecten der Rechte sind selbst zu den italischen Volkssprachen, als stehende Maße, gebracht worden.

10) Ambrognoli, Malpighi und der Kaiserhofschatz von Bologna. 11) Zumal die Bibl. Bononiensis liefert ihr Verzeichniß. 12) Die Geschichtschreiber haben die Inschrift: Liberta. 13) Die neueste Beschreibung von Bologna: Descrizione della più rara cosa di Bologna, di G. Giusti. Ist aufgeführt.

14) Ein Verzeichniß von Schriften im Bolognesischen Dialecte gibt Zerraon im dritten Bande der Römischen Studien S. 455.

Bolognesische Malerschule. Sie gehört zu den ältesten und bedeutendsten in der italienischen Kunstgeschichte. Schon im 12. und 13. Jahrh. finden wir die Namen Guido da Bologna, Gentile da Fabriano, und Bilder derselben haben sich mit den schönsten Zeichen ihres Alters und ihrer Schönheit in den Kirchen und Klöstern von Bologna erhalten und stehen jetzt größtentheils in den Sälen der Akademie der Kunst. — Im 14. Jahrh. müssen besonders Daddi da Gubbio und sein berühmter Jünger Franco Bolognese, der Giotto dieser Schule, genannt werden. Das 15. Jahrh. ist durch Francesco Raibolini, genannt il Francia, das eigentliche Blüthenalter der Bolognesischen Kunst. (S. dief. Art.) Die Schule des Francia bestand aus seinem Sohne Giacomo, seinem Vetter Giulio, Giacomo's Sohne Giambattista, und dem Lorenzo Costa. Etwas später ging aus derselben Schule Marco Palmezzani da Forlì hervor. — In die Schule des Francia schloß sich die des Bartolomeo Ramenghini, genannt il Bagnacavallo. Dieser Schüler Raphael's hatte an seinem Sohne Giambattista einen Nachfolger, und an Innocenzo Francucci da Imola einen würdigen Genossen. Die gemeinschaftlicher Schüler ist Francesco Primaticcio, auf den jedoch Giulio Romano späterhin einen mächtigen Einfluß geübt hat. Ein Vorläufer der Carracci's ist der ältere Ercole Procaccini. — Im 16. Jahrh. wurde Bologna durch die Schule der Carracci's die Mutter der elegantesten akademischen Kunst. An der Spitze dieser berühmten Schule steht das sogenannte Triumvirat der Carracci's: Ludovico Carracci, der Schüler vieler Meister und der Meister vieler Schüler, und seines Vaters Agostino und Annibale. Außerdem reut die Kunstgeschichte noch einige, weniger berühmte Mäler dieses Namens und aus dieser Familie. Über die Verdienste, den Charakter und den Einfluß dieser Schule werden die folgenden Artikel handeln. Im 17. Jahrh. blüht die Schule der Carracci's in ihren größten Schülern fort, in Domenico Campi, Guido Reni, Giovanni Francesco Barbieri, genannt il Guercino da Cento. Im weiten Range stehen Simone Cantarini da Persano, Giovanni Ranfranco, Giacomo Cacciopoli, Carlo Cignani, Giuseppe Maria Crespi, genannt il Spagnoletto u. A. m. — In der Folge der Zeit atet diese Schule immer mehr und mehr aus, und verliert ganz in manierirte Schwäche. Einer ihrer letzten bekannten Sprößlinge ist Francesco im Anfang des 18. Jahrh. Die Geschichte der Bolognesischen Malerschule ist noch nicht genügend bearbeitet. Bassani ist theilweis gegen die Bologneser, und der kirchliche Maler da Vinci in seiner *Felsina Pittorica**) läßt sich in seinen Apologien wieder zu weit nach der entgegengekehrten Seite hinziehen. Somit fehlt noch ein Mäler, der die Widersprüche dieser beiden Schriftsteller gegen einander abwäge und sie zu einem Resultate zu vereinigen suche. Rani hat wenig geleistet. (W. Müller.)

Bologneser-Schönh. Dießes Maß ist durch die

Schriften und Berechnungen des Riccio, Manfredi und Cassini in Italien bestat geworden. Ein Bologneser Schuh hält 14 Zoll und 7 Linie nach Par. Maß. Eine Ruthe hält 10 Pol. Schuh, oder 11 Schuh, 8 Zoll und 6 Linien Par. Maß. (W. Müller.)

Bologneser Spath, s. Baryt, strahliger.

Bologneser (Bononischer) Stein, s. Phosphor.
BOLOGNE (Jean de), von vielen seines Namens und Aufenthalt in Italien wegen für einen italienischen Bildhauer gehalten, ist geboren zu Douay 1524 und gestorben im J. 1608. Er strebte zunächst Angelo nach, und man findet bei ihm kräftig ausgearbeitete Mäler und stark angebaute Knochen, richtig, aber ohne die Feinheit in den Übergängen seines Meißels. Unter seinen Werken zeichnet sich aus der römische Krieger, der eine Sabirin entführt, zu Florenz, ein Neptun und Jupiter zu Genua, ein Merkur zu Rom. Zu Neudon ist von seiner Hand ein Hekulap, zu Versailles eine Gruppe Amor und Psyche. Die Statue Heinrich IV. zu Pierrefontaine auf dem Pont-Neuf zu Paris, die er anlegte, und sein Schüler Tasso vollendete, hat die Revolution zerstört. (H.)

Bolognese, s. Grimaldi.

BOLOGNETTI (Francesco), ein italienischer Dichter aus der Periode zwischen Ariost und Tasso. Er ward im J. 1555 Mitglied des Senats der Vereinigung Bologna, und ein Jahr darauf Gonfaloniere. In der italienischen Literaturgeschichte hat er sich einen Namen gewonnen durch sein episches Gedicht *Il Costante*, welches zwar jetzt von keinem mehr gelesen wird, der es nicht lesen muß, bei seiner Erscheinung aber nicht geringen Aufsehen erregt hat. Der Verfasser soll 13 Jahre an demselben gearbeitet haben, und doch hat er nur 16 Gesänge davon zu Stande gebracht. Die ersten acht erschienen 1565 zu Venedig unter dem Titel: *Il Costante, poema eroico*, 8., und ihnen folgten im nächsten Jahre die andern acht zu Bologna nach. Zusammen Paris 1654. 4. — Das Gedicht gehört zu den unglücklichen Versuchungen, das italienische Epos aus der romanischen Verwirrung und Regellosigkeit des Ariost und seiner Nachahmer zur antikerthümlichen Einheit und Regelmäßigkeit zu führen, um in die Sprache der klassischen Akademiker einzugehen, welche die Gedichte eines Trissino, Alamanni*) und Bolognetti nicht nur dem Ariost gleichzustellen, sondern sogar über denselben zu erheben, beschränkt oder sehr genug waren**). Bolognetti's Constante ist in Octaven verfaßt und weicht darin von der Italia Liberata des Trissino ab, mit der er sonst in vielen Beziehungen verglichen werden kann. Der Held des Gedichts ist ein römischer Ritter, Ceionius Tibius, welcher den Kaiser Valerian in den unglücklichen Krieg gegen die Perser begleitete und nachdem sein Herr gefangen worden ist, sein Leben der Befreiung desselben mit standhaftester Treue widmete; daher sein Beiname *il Costante*. Die heidnischen Götter nehmen thätigen

*) Wir meinen sein Epos: *L'Arsachide*. Als Dichtstil steht Alamanni höher.

**) Alamanni's *bell' Angustiana* in einem bei Trabasso's VIII. p. III S. 203 angeführten Briefe findet mehr Kunst und Geschmack in dem Gedicht des Bolognetti, als im toscanischen Roland. Marcantonio Triceno schrieb gleiches Dich-
 elazioni zu dem Constante. Bologna 1570. 46

14) Der vollständige Titel: *Felsina Pittorica: vito de' Pittori Bolognesi etc.* Bologna, 1678. II. 4.
 113. Encyclop. d. M. n. 2. X. II.

Antheil an den Begebenheiten des Epos. Juno ist noch immer, seit den Zeiten des guten Aeneas, eifersüchtig auf die römische Macht, und sucht daher das Kaiserthum freizumachen; dagegen sind Mars und Venus die Patronen des standhaften Feldes.

Außerdem schrieb Bolognotti: Rima. Bologna 1566.
4. La Christiana Vittoria marittima ottenuta a tempo di Pio V. Libri III. (in ottava rima) Bologna 1572.
4. S. Mazzuch. Scritt. Ginguene Hist. lit. d'Ital. V. 152 sqq. (H. Müller.)

BOLOGNETTI (Pomper), aus Bologna, wurde 1611 Doctor der Philosophie und Medizin, und lehrte die Theorie und Praxis der letzten in seiner Vaterstadt mit verdientem Beifalle. Rühmliche, auch jetzt noch beachtenswerthe Denkmale seines Wissens und seiner Beobachtungsgabe sind seine beiden Schriften: Consilium de praecautiōe, occasione mercium, ab insultibus imminenti contagii, ad senatores Bononiae sanitatis praesides. Bon. 1630. fol. und Remora senectutis. Ib. 1650. 4.°) (Baur.)

BOLOGNINI (Giov. Batista), der Ältere, geb. zu Bologna 1612 und gest. 1689, war einer der ausgezeichneten Schüler des Guido Reni, und in der Folge einer der geschicktesten Gesichtsmalter. Ob er gleich der Manier seines Meisters fleißig folgte, so verstand er doch größtenteils Harmonie in seine Farben zu bringen, wie man an ungefähre richtig Kirchengemälden sieht, die sich in seiner Vaterstadt befinden, und unter denen man besonders einen heil. Ubalduß auszeichnet. — Man hat von ihm auch viele cabiete Blätter, welche er nach Guido ausfuhrte. *Barth. Peintre Graveur T. 19. p. 188. bespricht dieselben.* (Weise.)

BOLOGNINUS (Bononiensis) Ludwig, geboren zu Bologna 1446; ein Schüler von Alexander von Imola, Professor in Bologna und Ferrara und Auditor der Rota zu Florenz, auch Ritter, starb 1508. Er beschäftigte sich während seines Aufenthalts zu Florenz mit einer Vergleichung der dortigen berühmten Pantheonhandschrift; jedoch, so wenig er es auch selbst Boet haben will, nicht sowohl mit dem Original, als vielmehr mit den Papieren Polizians, der eine solche Vergleichung angestellt hatte, und die er nicht immer richtig entziffern konnte. Er hatte bereits von dem Papste Julius II. ein Decree über den Druck seiner Vergleichung erhalten, als sein Tod solchen verhinderte. Er vermachte seine Papiere dem Dominikanerkloster zu Bologna, jedoch unter der Bedingung, daß sie von Niemand eingesehen werden sollten. Indessen muß schon im J. 1510 eine Abschrift derselben nach Lyon gekommen seyn; denn man findet dieselben in der Venediger Ausgabe der Pantheon von Fradin, 1510, benutzt. Außerdem hat man von ihm einige poetische Werke, u. B. über das Interfaterbrecht u. s. w., die jedoch vergessen sind. (Spangenberg.)

BOLSCHAJA REKA, oder der große Fluß (Kamtschadalisch Kif scha), ein Fluß auf der Halbinsel Kamtschatka, entspringt aus einem See, fließt gegen 30 russische Meilen fort und fällt in den Pendschinskischen oder Chotschischen Meerbusen. Er ist von keinem Ursprungs an bis zu seinem Ausflusse sichtbar und hat sehr helles Wasser. (J. C. Petri.)

BOLSCHEREZK, auch **BOLSCHEREZKOI OSTROG**, eine kleine Stadt und Hafen auf der Westküste der Halbinsel Kamtschatka, oberhalb der Mündung des Flusses Bolschaja-Reka, auf einer durch die verschiedenen Arme dieses Flusses gebildeten kleinen Insel. Der Fluß theilt sie in 3 Theile. Sie ward 1703 angelegt und hat jetzt 60—70 meistens böhmer, die und da zerstreut umher liegende Häuser und etwa 350 Einwohner, außer den 100 Soldaten oder Kosaken, welche hier die Wache thun, die Wege reinigen, die Weiden ausheben und andere nöthige Arbeiten verrichten; der größere Theil der Einwohner besteht aus Kaufleuten und Wotrösten; jene handeln sowohl mit russischen, als ausländischen Waren und Kleinigkeiten, die aber im Vergleich noch theurer als in Chotschik sind, woher sie gebracht werden; diese dienen auf den Schiffen, welche von und nach Chotschik segeln. Die hiesigen Kaufleute sind größtentheils Russen und Kommissionäre von andern Kaufleuten aus mehreren russischen und sibirischen Städten, und ihre Hauptbeschäftigung ist, hiesiges Pelzwerk aufzukaufen und abzusenden. Das merkwürdigste in Botscherezk ist der Hafen, in welchen die von Chotschik kommenden Schiffe gewöhnlich einlaufen, um für Kamtschatka die nöthigen Lebensmittel und Bedürfnisse zu überbringen. Die Einfahrt in den Bolschaja-Reka ist aber sehr beschwerlich und für größere Schiffe ganz unmöglich. Auch ist die ganze Küste für die Schifffahrt äußerst gefährlich, denn nicht selten verunglücken hier Schiffe. Wegen dieser Unbequemlichkeit wird wahrscheinlich auch künftig der Peter-Paulshafen, oder ein anderer Ort für die Niederlage der Kronbedürfnisse in Kamtschatka gewählt werden. Merkwürdig ist in dieser Weltgegend die 200 Schritte von der Wohnung des Kommandanten liegende russische Kirche und neben derselben ein bedecktes Gestrüß, unter welchem 3 Glocken hängen: auch findet sich eine kleine Schule hier. In der Regel kommt alle Jahre im September oder Oktober ein Kronsfuhrer (selten mehr) mit Prociant und russischen Waren in dem Meerbusen Ichtomawa an, das im Juni und Juli mit Kamtschatkischen Waren zurückgeht. Hier ist auch die Hauptregierung von ganz Kamtschatka, die unter der Kamel von Chotschik steht, aber hier ihr eigenes Gebäude und Kanak hat. (J. C. Petri.)

BOLSENA, eine kleine Stadt im Kirchenstaa, zur Delegation Viterbo gehörig, und vor Zeiten der Sitz eines Bisthums, das nach Orvieto verlegt worden ist. Sie steht auf einer Anhöhe am Ufer des von ihr benannten Sees, unfern der Stelle, welche die alte etruskische Stadt Bolsinii einnahm. Auch zeigt man in der Kirche von

*) Mazzuchelli Scritt. d'Ital. Eloy Diet. de la Med. Metung's Zuf. zum Jäger.

†) S. Panciroli de cler. leg. interpret. L. II. c. 130. Brenemann historia Pandectar. L. I. c. 11. L. IV. c. 2. Tiraboschi T. VI. p. I. p. 492. Fantuzzi T. II. p. 260—273.

*) S. Lessey's Reise von Kamtschatka durch Sibirien S. 287. Coet's letzte Reise S. 359 ff. Stieller's Beschreibung von Kamtschatka. Krauseninnloff Beschreibung des Landes Kamtschatka u. s. w.

Bolsena mehrere etruskische Alterthümer, welche in der Nähe der Stadt gefunden worden sind. Die Landstraße, welche von Florenz über Siena nach Rom führt, geht durch Bolsena.

(H. Müller.) **Bolsena**, See von, Lago di Bolsena, sonst Lacus Volturnensis, Vulturnus und Tarquinienensis genannt. Er breitet sich zwischen felsigen und waldigen Ufern in fast runder Gestalt zu einem Umfange von acht bis neun Stunden aus. An seinem Rande liegen die Städte Bolsena und Montefiascone auf Anhöhen, von denen man ihn weit übersehen kann, und zwischen diesen beiden Städten zieht sich ein schöner alter Eichenwald längs den Ufern des Sees dahin. Er hat helles, klares Wasser und ist sehr reichlich. Aber leicht geräth er in Wallung und ist dann für kleine Fahrzeuge gefährlich. In ihm erheben sich zwei kleine waldige Inseln, von denen Plinius berichtet^{†)}, daß sie auf dem See umhergetragen würden, so fest sie auch auf ihrem Felsenrunde ruhen. Sie heißen *Milentina* (Pessantina) und *Martana*. Auf der letztern liegt der Gotenlding Theodas (Theudas) seine Gemalin Amalasuntha, die weiß Tochter des großen Theoderich, im Bode erwarpen^{††)}. Diese Insel hat ihren Namen von dem kleinen Flecken Marta, ober dem dicht dabei aus dem See entspringenden Flüschen Marta, welches die Marcianen bewohnt und sich bei Tora di Corneto in das Meer ergießt. Ebenfalls kommt die Benennung des Sees: Lago di Marta, welche jedoch nicht sehr verbreitet ist. (H. Müller.)

BOLSON DE MAPIMI, eine 1800 □M. große Gebirgsgegend in Neuspanien (in Mexico), von den Apachen bewohnt. (Stein.)

BOLSWERD, siefisch Bolsward, eine Stadt in dem Bez. Ennet der nederl. Prov. Friesland. Sie liegt an der Bolswarder Treckvaart, einem aus dem großen Kommunikationskanale Friesland führenden Seitenkanale, hat 2 Kirchen, gegen 500 Häuf. und 2783 Einw., welche sich mit der Weberei von Sanneten (einem dünnen friesischen Zeug) beschäftigen und Butter- und Käsehandeln treiben. Es ist der Geburtsort der beiden berühmten Künstler Schelte Adam und Boetius von Bolsward. (Hassel.)

BOLSWERT, 1) (Boece oder Boetius d.), geb. zu Bolsward in Friesland ums J. 1580. Von seinem Leben ist weiter nichts bekannt, als daß er sich zu Antwerpen niederließ, und daßelbst einen Kupferlichhandel errichtete, wozu er und sein jüngerer Bruder eine bedeutende Anzahl religiöser Darstellungen stachen. Weil er und sein Bruder oft ihre Blätter mit dem Namen Adams, oder A. Bolswert, d. i. Adams Ebbene, unterzeichneten, gerieth man in den Irrthum, drei Kupferstecher aus ihnen zu machen. Der Stichel, mit dem Boece alles vollendete, ist fest, und seine Manier gleicht der des E. Bloemart; nur in seinen Arbeiten nach Rubens veränderte er seinen Styl; hier zeigen seine Arbeiten mehr Farbe und benedigte Ausführung. Wenn er auch seinem jüngern Bruder nicht vollkommen gleich kam, so erreichte er ihn doch in mehreren Blättern, vorzüglich in der Auferweckung des Lazarus, und im

Abendmahl, beide nach Rubens. Diese Blätter, gr. Folio, sind seine Meisterstücke. 2) Schelte oder Scheltius d. B., geb. zu Bolsward ums J. 1586, arbeitete im Wetsteifer mit seinem Bruder, ja übertraf ihn. Er gebt zu den Kupferstechern aus der Schule Rubens, dessen Grundstich er sich erwarb, und dessen Lieblingsstecher er wurde. Kein anderer aber verstand aus dem Geist des Originals so treu wieder zu geben, zumal wenn er nach Rubens arbeitete. Obne sich an den Glanz des Stichels zu binden, der oft Kälte und Trockenheit erzeugt, suchte er lieber die malerische Wirkung zu erreichen, und die Freiheit der Radirnadel nachzuahmen, was außer ihm und Wilsch keinem andern so gelungen ist. Dief gab seinen Stichen Wärme und Farbe, und oft ahmen sie die Aene des Vorbildes zum Verwundern nach. Die große Wirkung seiner Stiche noch zu erhöhen, trug nicht wenig bei, daß Rubens den ersten Abdruck der Platte immer retouchirte; daher jene starken Vertiefungen unter den Augenbrauen, der Nase und dem Munde; auch in den Gewändern erblickt man bei genauer Untersuchung ein ähnliches Verfahren, denn hier zeigen sich Schraffirungen, welche der Stecher vorher nicht berechnet hatte, die aber das Charakteristische um so wahrer bezeichnen. Nachst seinen nach Rubens geschlichen Blättern wird von Kerner am meisten gesucht seine Dornenkrönung nach Van Dyl, wovon die ersten Abdrücke mit 150 Holtern bezahlt werden. Auch seine Blätter nach Jordans werden sehr geschätzt. So groß aber B. sich in holländischen Darstellungen zeigt, die als Mutter zur Nachahmung für andere anempfohlen werden können, eben so verdienstlich ist er in der Behandlung der Landschaft, denn auch hier scheint er mehr Master als Stecher, indem er in der Abwischung alle Abstrusungen genau bezeichnete, wie vorzüglich seine berühmte Landschaft der Morgen beweist. Die vorzüglichsten Blätter dieses Meisters findet man aufgezichnet in Huber's Handb. 2b. V. S. 284. (Hesse.)

BOLTEN (John Adrian), Prediger an der Hauptkirche zu Altona, geboren 11. Sept. 1742 zu Siedershopf in der Landschaft Stapelholm im Herzogthum Schleswig. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wurde er 1772 Diaconus zu Wöhrden im Eiderbüschmarschen, 1782 dritter Prediger an der Hauptkirche, Kompositor und Beisitzer des Konsistoriums zu Altona. 1791 erster Kompositor und sorgfältiger Geschichtsforscher hat er sich rühmlich bezeugt gemacht durch seine Dithmarsche Gesch. 4 Bde. Altona, v. Jps. 1781—88, gr. 8. (von den direkthen Seiten des zur Wiedervereinigung des unter mehr Landesherren getheilt gewesenen Landes unter dem Könige Christian VII.), und seine histor. Kirchennachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religionspartien, von der Herrschaft Vindeberg und von der Grafschaft Ranzau. Altona, 2 B. 1790. 8., Werke, die zwar, besonders das letztere, manches Mittheilung, aber auch vieles enthalten, das von allgemeinem Interesse ist, und dunkle Partien merklich erleuchtet, in einem ordentlichen, süsslichen Styl vorgetragen. Eine große orientalische Sprachgesellschaft beauftragt seine, jedem Bibelforscher, wegen vieler eigenthümlicher Bemerkungen schätzbare Bearbeitung der neuteamentlichen Schriften unter dem Titel: Der

†) Hist. Nat. II. 95.

††) S. den Art. Amalasuntha.

Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia, überseht und mit Anmerk. begleitet. Altona, 1792. gr. 8. Der Bericht des Markus u. Eb. 1795; der Bericht des Lukas u. Eb. 1796; der Bericht des Johannes u. Eb. 1797. Die Geschichte der Apostel von Lukas u. Eb. 1799. Die neuteamentlichen Briefe, nebst Johannes Offenbarung u. Eb. 3 Bd. 1800—1805. gr. 8. Ausgerüstet mit einem ungemeinen Vorrath von Kenntnissen, mit Scharffinn und Fleiß, Belesenheit in den Schriften der Vordriner, mit den verschiedensten Übersetzungen des alten und neuen Test. und fast mit allen dem Hebräischen verwandten Dialecten genau bekannt, und selbständig genug, um sich selbst Bahn zu brechen, unternahm er dieses Werk, geleitet von der ohne befriedigende Gründe angenommenen Hypothese, daß alle neuteamentlichen Schriften ursprünglich aramäisch geschrieben seyn. Die Übersetzung ist nicht frei von Härten, Eigenheiten und unheilen Ausdrücken, spricht aber den Sinn oft genau, klar und deutlich aus, und der Commentar enthält, bei vielen oft sehr gewungenen und weitgeschweiften Erklärungen, auch einen Schatz von wichtigen und treffenden neuen Erläuterungen. Viele kleine und geistreiche Abhandlungen von ihm finden in den hamburg. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, eine Grammatica Armenica hinterließ er druckfertig *).

BOLTIN (Iwan Nikitisch), russischer Generalmajor und Mitglied der Akademie der lebenden Künste zu St. Petersburg, wurde selbst im Juni 1735 geboren. Schon frühzeitig zum Militärdienste bestimmt, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung im adeligen Panslavtentorpe. Selbstthätigkeit des Geistes, die ihn in seinen Streitschriften oftmals zu ungemüthen Pösterungen wider seine Gegner hinstieß, und ein, vornehmlich in spätern Jahren hervortretendes Streben nach sogenannter Universalität, unterläßt von einem richtigen Urtheilsvermögen, guter Sprachkenntniß und einem unermüdeten Fleiße, charakterisiren diesen Mann, den glücklicherweise mehr die eigene Neigung zum Geschichtsforscher machte, denn seine Zeit, in welcher jeder gern soseich als russischer Historienfänger aufgetreten wäre, weil gerade die Monarchin das Geschichtsstudium zu einer ihrer liebsten Nebenbeschäftigungen gemacht hatte. — Boltin wurde durch seine Chorographie der Sarcaptischen Mineralwässer (russisch, Petersb. 1782. 8.), zuerst und nicht unwortheilhaft bekannt. Als 1787 Peleters's Histoire ancienne et moderne de la Russie erschienen war, schrieb B. seine Bemerkungen zu der alten und neuen Geschichte des D. Peleters, und, wie es hieß, ohne Rücksicht der öffentlichen Bekanntmachung — sie wurden aber dem Fürsten Potemkin mitgetheilt, und nun auf kaiserliche Kosten gedruckt (russisch, Petersb. 1788. 2 Bände 4.). Wenn gleich Peleters's unrichtig Historienbuch in seinen Absichten darzustellen, in welchem in der schwierigen Aufgaben gebären dürfte, zu beweisen diese Bemerkungen dennoch zur Gnüge, daß ihr Verfasser mit den russischen Ge-

schichtsquellen sich vertraut gemacht, und oft glücklich combinirte, sie mit Scharffinn und Fleiß studirt habe; — sie erwarben ihm ferner das, freilich zufällige Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der ältere russische Geschichtskritisch zu bearbeiten angefangen hat, und wurden endlich noch die Veranlassung zu einer (und der ersten) Reihe russischer Schriftsteller unter einander, die, abgesehen von ungemüthlicher Einnischung der Persönlichkeiten, einem weisen scharffinnigen Werke über die ältere Vordriner Geschichte das Döhlen gaben hat. Der Fürst Scherbatow, Verfasser einer Geschichte des russischen Reichs, wählte sich durch Boltins Surechweisung des Franzosen gewissermaßen mit belaidigt und schrieb demnach im herausfordernden Tone seinen „Brief an einen Freund, über einige offenbare und heimliche Pösterungen, welche der G. W. Boltin gegen seine Geschichte ausgeübt“ (russ. Moskau 1789. 8.). — worauf dieser erst kühnlich (Antwort des G. W. Boltin auf den Brief des Fürsten Scherbatow, St. Petersburg. 1789. 8.), dann ausföhrlich in seinen „kritischen Bemerkungen zu den zwei ersten Bänden der russischen Geschichte des Fürsten Scherbatow“ antwortete, die öffentliche Bekanntmachung dieser letztern aber nicht mehr erlebte, da er am 6. Okt. 1792 zu Petersburg starb. Auch Scherbatow ward nicht mehr anständig (+ 12. December 1790). Der gelehrte Graf Wulffin Puschkin gab sie in den 3. 1793 und 94 heraus (Petersb. 2 Bände 4.). Boltins hinterließ eine Manuskripte, unter denen sich vorzugsweise, Auszüge aus russischen Chroniken, der Anfang zu einem slawonisch-russischen Wörterbuche, eine historische Beschreibung der Wölder, Städte und Landtheile Russlands, befanden, kaufte Katharina II. und schenkte sie dem Gr. Puschkin, der einzelne handschriftliche Absätze des Freundes in seinen Schriften aufgenommen hat, u. d. den letztern, in seiner, historischen Untersuchung über die frühere Lage des Fürstenthums Amuratlan **, Petersb. 1794. 4. *).

BOLTON, 1) Markell. in der brit. Grafschaft Lancashire des Königreichs England. Er führt den Namen Le Moor, liegt unter 53° 33' Br. und 14° L. in einer morastigen Gegend, wird durch einen Bach in Groß- u. Kleindolton abgetheilt, und zählte 1810. 2 Kirchen, 1 Kapelle, 9 Bethäuser der Disfenters, 1 Gemeindefchule, 1 katholische Kapelle, 1 Hofpital, 1 Gesellschaftsfaal mit öffentlicher Lesedibliothek, mehrere wohlhabende Anseher, 2510 Häuf. und 24,119 Einw., wovon 17,070 in Großdolton, 7079 in Kleindolton wohnten. Es bestanden hier ansehnliche Manufakturen in Fustian oder Wandfester, in Wusteln, Calicoes und andern baumwollenen Waren, es wird vieler Twill verfertigt, und außer 2 Wochenmärkten auch 2 Jahrmärkte gehalten. Ein eigener Kanal führt von hier nach Wandfester und Wupp. Ueberhaupt gebört Bolton jetzt zu einer der vornehmsten Handelsstädte Englands, ob es gleich als bloßer Marktflecken im Parlamente keinen Repräsentanten hat. — 2) Dorfschaft in der Grafschaft Wiltshire der brit. Prov. Unterarabom See Nemphemage mit 800 Einw. — 3) Dorfschaft im nordamerik. State Vermont Grafsch. Chittenden am

*) Sein Leben in K. Kirchenmag. v. Altona 1 Th. 130—139. K. oder Ber. d. schlesw. heil. Schifft. Bd. 2. Meusel's gel. Teufsch. Sein Bildniß vor dem 4. Bde der Dürwarfschen Geschichte.

*) Vgl. Grotack labanjanja mista in Raschisch schischenski poverowow w pros. Petersb. 1812. gr. 8. S. 423. fg.

Union mit 249 Einw. und 1 Postamt; 4) Dickschiff in der Grotte, Vorteller des nordamerik. Staats Washington seit mit 1 Postamt und 1037 Einw. 5) Dickschiff in der Grotte, Zolldes des nordamerik. Staats Connecticut mit 700 Einw. u. 1 Postamt; 6) Dickschiff in der Grotte, Warren des nordamerik. Newyork am See S. George mit 726 Einw. u. 1 Postamt.

(Hassel.)

BOLTON, BOULTON (Edmund), ein engl. Alterthumsforscher des 17. Jahrh., von der katholischen Konfession, und Anhänger des Herzogs Georg William von Buckingham. Seine antiquarischen Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer Großbritanniens, in einigen Schriften und Abhandlungen, sind schätzbare; sein wichtigstes Werk in dieser Beziehung ist: *Noro Caesar, or Monarchy depraved*. Lond. 1624. fol. mit Wappen. — Er schrieb auch *Elements of Armory*. Lond. 1610. 4. — Einige englische Theologen dieses Namens haben sich im 17. und 18. Jahrh. durch erbauliche Schriften bekannt gemacht *).

(Baur.)

BOLTONIA, eine Pflanzen-Gattung, welche L'Héritier dem Jaf. Bolton, dem Wf. der Pfl.-Historie Englands, zu Ehren benannt. Sie gehört zur natürlichen Familie der Compositae, und zur zweiten Ordnung der neunzehnten Klasse. Sie steht dem Alter sehr nahe, unterscheidet sich aber dadurch, daß die Samenkörner aus fünf Borsten besteht. Es sind zwei Arten bekannt, von denen die eine, *B. asteroides* mit glattrandigen Blättern, die andere *B. glassifolia* mit gesägten Blättern, beide aus Nordamerika kommen, und die letztere in unsern Gärten sehr gemein ist.

(Sprengel.)

BOLTS (William), ein Kaufmann, in Holland um 1740 geboren, kam in seinem 14. Jahre nach England, und war 1755 während der Erdbebens in Kiffaden. Bald nachher begab er sich nach Bengalen, und war lange in Diensten der englisch-österreichischen Kompanie. Zu Calcutta betheiligte er die Stelle eines Altermann am Gerichtshof des Naire, und holte hier Gelegenheit, hinter die Betrügereien der Kompanie und ihrer Bedienten zu kommen. Die freimüthige Mäße dieser Betrügereien war Ursache, daß er gefangen nach England gebracht, und in einen siebenjährigen Proceß verwickelt wurde, der ihn Vermögens von 94,000 Pfund Sterling verlor. Die Kaiserin Maria Theresia rief ihn in ihre Dienste, und übertrug ihm die Aufsicht über die projektirten Niederlassungen in Ostindien. Er brachte sechs solche Niederlassungen an den Küsten von Malabar und Ceromandel, zu Cor-Mecor und Rio de la Voa, an der südwestlichen Küste von Afrika zu Stande. Allein unter dem Kaiser Joseph II. wurde er seiner Dienste entlassen, und den 28. April 1808 starb er zu Paris in Armut, nachdem der Krieg mit England auch seine letzten kaufmännischen Speculationen vernichtet hatte. Mit ungemeiner Thätigkeit verband er einen durchdringenden Verstand, Kenntniß vieler alten und neuen Sprachen, und umfassende Einsichten in die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Industrie. Mit großer Freimüthigkeit geschrieben, reichhaltig und vielfach belehrend fand seine (mit eigenen Vertheidigung während seines Proceßes mit der englisch-österreich-

sehen Kompanie abgefaßten) *Considerations on India affairs; particularly respecting the present state of Bengal etc.* With a map from Bengal, and an appendix. Lond. 1772. Voll. II. 4. 2. Ausg. in demselben Jahr. Französisch (von Demanour) Mairisch, 1775. 2 Bde gr. 8. Deutsch, nach der franzz. Uebersetzung mit Anmerk. und Zuf. (von Joh. Ep. Fr. Schulz), Leipzig, 1780. 2 Bde. 8. Italienisch, Siena 1780. 8. Der Wf. beweist unter andern durch unläugbare Thatfachen, daß bei der gegenwärtigen Verfassung Indiens die Verwaltung der Gerechtigkeit lediglich auf der Willkür der Oberbedienten der Kompanie beruhe, und daß es unmöglich sei, daß die Opfer der Ungerechtigkeit nach England kommen können, um da Gerechtigkeit zu suchen. Das Buch machte bei seiner Erscheinung großes Aufsehen, und die Kompanie, um ein ihrem Interesse so gefährliches Werk gleich in der Geburt zu ersticken, ließ unter der Hand alle Exemplare auslesen, und beschloß wahrscheinlich den Buchhändler, daß er seine neue Auflage besorge. Der französische Uebersetzer war zu jener Zeit gerade in London, bekam durch einen glücklichen Zufall ein Exemplar, und überfetzte es. Seine (sehr freie und unvollständige) Uebersetzung muß daher das Original ersetzen, das nicht mehr zu haben ist *).

(Baur.)

Bolus, f. Bol.

BOLWA, ein ansehnlicher, ziemlich breiter Fluß in dem Europäischen Kreis der russischen Statthaltschaft Kaluga. Nachdem er den Europäischen und Schiedrussischen Beizt durchflossen hat, tritt er in den Brianischen Kreis der Statthaltschaft Orel, wo er im Sommer 25 — 30 Klaftern breit und 2 Klaftern tief ist, und an 3 Stellen die Gräne macht. Auf diesem Fluße werden aus den Rudnischen und Pessotschinskischen Eisenhütten an 15,000 Pud (à 40 Pfund) Eisen nach verschiedenen an der Dwina und dem Dnepr gelegenen Orten geschickt.

(J. Ch. Petri.)

Bolzano, f. Bothen.

BOLZEN, nennt man große und dicke cylindrische eiserne Nägel, an dem einen Ende mit einem Kopfe, an dem andern gewöhnlich mit einer länglichen Öffnung zum Hineinstecken eines Splint oder auch wol mit einem Schraubengewinde zum Aufschrauben einer Mutterschraube. Man gebraucht sie oft zur Verbindung von ein paar Stöcken; nicht selten aber auch, statt einer Welle, zur Umänderung einer Schraube, oder Rolle oder eines Hebel (wie bei den Hafsdrücken, Pumpenschwengeln etc.); zu weilen auch nur zur Unterstützung einer Sache, i. B. eines Hebel (wie bei der Heblade).

(Pappe.)

Bolzenpresse, f. Presse. Bolzenachse, f. Schlosseer. Bolzenstichel, f. Grabstichel.

BOMARE (Jacques Christophe Valmont de), Mitglied des Nationalinstituts, ein rühmlich bekannter Naturforscher, Sohn eines Palmentaradvokaten zu Rouen, wo er den 17. November 1731 geboren war. Eine frühe Neigung trieb ihn zum Studium der Natur, der An-

*) Oeltig, gel. Anz. 1775. S. 1267 — 70. Meusel's fortsetzt. Betrachtung der neu entdeckten hydrostatischen Schiffe 3 Bd. 333. Bd. d. neuesten Liter. Venezo 20. Bd. 189 — 203. Biogr. univ. T. V.

*) Biogr. britann. *Chauvigné* Diet. Biograph. univ. T. V.

tomie, Pharmacie und Chemie, und als er in seinem 20. Jahre nach Paris kam, ermunterte ihn Buffon, d'Aubenton, Reaumur, Vollet u. a., diese Bahn weiter zu verfolgen. Zwölf Jahre verwendete er auf naturhistorische Reisen, sah die schönsten Kabinette Europas, die merkwürdigsten Bergwerke und Metallfabriken, und eröffnete nach seiner Rückkunft nach Paris 1756 naturhistorische Vorlesungen, die von Zuhörern aus allen Städten häufig besucht wurden, und sehr viel dazu beitrugen, die Liebe zu naturhistorischen Forschungen und Reisen zu verbreiten. Auf einer Reise nach Bretagne, im Jahr 1762, entdeckte er zu Châtel-Murden bei St. Brieg eine silberreiche Bleimine, die lange mit Erfolg gehaubt wurde, ihm aber keinen andern Vortheil brachte, als daß die erste Grube Puits-Bomars genannt wurde. Mehrere gelehrte Gesellschaften zu Clermont, Caen, Rouen u. nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf, der Akademie der Wissenschaften zu Paris theilte er mehrere interessante Memoiren mit, und erst die Revolution unterbrach, nach einer 33jährigen Dauer, seine naturhistorischen Vorlesungen. Mannichfaltiges Ungemach traf ihn sehr, und unter Kobekspierre's Tyranniel verbrannte er aus übertriebener Besorgniß seine meisten Manuscripte, darunter die Beschreibung seiner Reisen, ein Elementarwerk über die Naturgeschichte, seinen Briefwechsel mit Kinné, Rouffeu u. a. Nach Errichtung des Nationalinstituts wurde er Associe desselben im Fache der Mineralogie, Professor der Naturgeschichte, zuletzt Studienrath bei dem Lycée Charlemagne, und den 24. August 1807 starb er. Eine weit verbreitete literarische Gelehrtheit erlangte er durch folgende 2 nützliche Werke: *Minéralogie, ou nouvelle exposition du regne minéral*. Paris. 1762. Vol. II. 1774. 8. *Leutich, Dredé*. 1769. 2 Bde 8. *Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle*. Paris. 1765. Vol. V. 8. Suppl. 1768. 8. augm. par l'auteur, avec plusieurs articles nouv. et un grand nombre d'additions fournies par Haller, de Lenz et Bourgeois. Yverdan, 1768. Vol. XII. 12. dfter, J. B. Lyon, 1791. Vol. VIII. 4. oder Vol. XV. 8. und ib. 1800. Vol. XV. 8., auch ins Holländische, Dänische und zweimal ins Italienische übersetzt; *Leutich* gänzlich umgearbeitet, und zu einem neuen Werke umgearbeitet von F. H. W. Martini, in der von ihm seit 1774 herausgegebenen allgemeinen Geschichte der Natur, und fast benutzt in dem neuen Schöpfungsbuch der Natur, Leipzig, 1775 ff. *) (*Baur.*)

BOMARSUND, eine Meerenge zwischen Festland und der Insel Warad, auf dem Postwege von Stockholm, welcher hernach über mehr Inseln nach dem festen Lande auf einem Umwege nach Abo führt; diesen Umweg zu vermeiden, miedten man jurelun in Bomarsund Fährten, mit denen man auf dem geraderen Wege nach Abo fährt. Bequemer und weniger kostspielig als der Postweg ist der ungefähr gleich lange directe Seeweg

von Stockholm nach Abo im Süden der großen Ålands-Insel, den Seilungsweg vorüber. (v. Schubert.)

BOMBAY, 1) eine der drei Präsidentenschaften, unter welche die ostindische Gesellschaft ihr großes Gebiet in Asien vertheilt hat: es ist die dritte und kleinste derselben, besteht seit 1666, und umfaßt gegenwärtig die Eilande Bombai und Salsette in der Provinz Murrumbad, das Fort Victoria in der Prov. Bijapur und das britische Gujarat, Gebiete, die nach Hamilton etwa 5114 geogr. oder 10,000 engl. □ Meilen mit 21 Mill. Menschen umfassen, es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Provinz Murrumbad, Bijapur und Kandah, die 1818 den Maharatten abgenommen und provisorisch unter die Verwaltung des Generalgouverneurs zu Calcutta gestellt sind, mit dieser Präsidentenschaft verbunden werden, wozu sich dann der Flächeninhalt auf 33024 geograph. oder 71,000 engl. □ Meilen, die Volksmenge auf 104 Mill. heraus kommen dürfte. 1821 war die Vereinigung dieser Landschaften noch nicht bewerkstelligt. — Der Gouverneur von Bombai ist wie der von Madras zwar von dem Generalgouverneur von Bengalen abhängig, aber im Umfange seines Gouvernement's Oberhaupt der Civil- und Militärmacht; ihm zur Seite steht ein hoher Rath von 3 Mitgliedern, ihm untergeordnet sind die Staatssekretäre, die seine Minister bilden und sich in die Geschäfte theilnehmen. Die richterliche Gewalt ist, wie im Mutterlande, unabhängig: es besteht 1 Appellations- und Provinzialhof zu Bombai, und Subalterns oder Tribunals zweiter Instanz auf Salsette, zu Broach, zu Kaira und Surat. Das geistliche Departement besorgt 1 Archidiacon. Die Einkünfte beliefen sich 1817 auf 11,557,030, die Ausgaben auf 22,819,580, das Deficit, welches von Calcutta gedeckt wird, auf 11,262,550 Gulden; in der Zukunft dürfte jedoch, wenn die neuen Erwerbungen auf Dehan mit der Präf. Bombai vereinigt werden, die Bilanz ziemlich hergestellt werden. Was das Deficit vorzüglich hervorbringt, ist das unverhältnißmäßig starke Heer und die Flotte, die zu der Vertheidigung dieser Länder gehalten werden müssen und ungeheure Kosten verursachen, da keine Macht auf der Erde ihre Truppen besser besoldet, als die Gesellschaft. Jetzt, das Landheer, bestand 1810 aus dem Generalstabe, aus der Generalität, welche außer dem Gouverneur 1 General en Chef, 6 Generallicutenanten und 9 Generalmajorer zählt, aus 1 Europ. und 9 Scapoon-Infanterieregimenten, aus 1 Marinebatt., 1 Geniecorps, 1 Invalidentcorps und den Kadetteninstitutionen, zusammen aus 20,988 Mann, wobei 660 Europ. Officiere Rangen; ein Militärgericht, ein Marinerrath und ein Medizinalrath gehörten zur Verwaltung. Die Marine zählte 16 bewaffnete Fahrzeuge von 24 bis 6 Kanonen, und reicht hin, um die Korssen des persischen Golfs in Aktion zu erhalten und zu besänftigen. Außerdem sind gewöhnlich ein paar große britische Kriegsschiffe zu Bombai stationirt. Distriktsverwaltungen sind auf Salsette, zu Broach, Surat und Kaira, Handelsresidenzen zu Waroda, Fort Victoria und Wafwan und eine Seewerwaltung zu Mahim angeordnet. Überhaupt belief sich die Zahl der europäischen Civilbeamten in dieser Präsidentenschaft 1811 auf 74, die mit ihren Bureauz an Gehal-

*) *Bachmayer Bibliotheca scriptor. hist. nat. P. I. Vol. I. 297. P. IV. Vol. I. 63. C. 1 f. 6. gel. Franke. Menckner von 23. Sect. 1807., und aus diesem im Intelligenzbl. der allg. Litg. 1807. No. 68.*

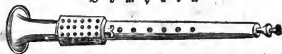
ten 1,742,380 Gulb. zogen *). — 2) Ein Eiland an der westlichen Küste von Deſan, zur Provinz Murrumbidgee gehörig und nur durch einen schmalen Kanal von der großen Insel Zalliste getrennt. Es hat einen Flächeninhalt von 1,97 □ Meilen, 1816 mit 177,162 Einw. in 2 Städten und einigen Dörfern, und wurde 1661 dem Könige Karl II. von seiner portugiesischen Gemalin Katharine zugebracht, welche es der ostindischen Gesellschaft überließ, die es jedoch erst 1665 übernehmen konnte. Das Eiland war unter der portugiesischen Herrschaft, unter welche es 1630 gefallen war, eine Wüste geworden; unter der britischen geblieb es bald zu einem hohen Wohlstande, ob es gleich an sich einen unfruchtbaren Sandboden hat, und wenig mehr als Kokospalmen, Obst, Gemüse und Futter für Vieh hervorbringt, — der Handel der großen Stadt Sydney eb in einen Garten um. 1812 beliefen sich die Einfuhr von demselben auf 1,042,148 Bombairrupien oder 968,872 Cons. Gulb. — 3) Die Hauptstadt der britischen Präsidentschaft, der Sitz des Gouverneurs und der Gouvernementsbehörden, eines Appellations- und Districtsrechts, eines court of petty sessions, einer Vicechancery u. s. w. Sie liegt unter 18° 50' 40" Br. und 90° 18' L. auf der Südostspitze des Eilandes Bombay, und besteht theils aus dem Fort, theils aus der Pettah oder schwarzen Stadt. Das Fort bildet ein regelmäßiges Viereck, welches nach der Seeseite ausserordentlich stark besetzt ist, indem man dort Werke aus Werke gebühmt; die diese Befestigungen laufen zwar auf der Landseite aus fort und sind mit einem tiefen Graben, den man nach Erfallen überschwemmen kann, umgeben, indes drängt sich die Stadt doch zu dicht an die Esplanade, die das Fort umgibt und sich in einem dichten Haine von Kokospalmen endigt, und hindert deren Wirksamkeit. Auf einer der Bastionen des Forts befindet sich eine große Eiserne, die während der Regenzeit mit Wasser gefüllt wird, da das Eiland gar keine Quellen besitzt; innerhalb seiner Werke stehen das alte Gouvernementshaus, die sämtlichen Gebäude der ostindischen Gesellschaft, das Secrecenal, die Magazine, die Docken zum Bau der Schiffe, die Kasernen für die Truppen und etwa 100 von Europäern und Parßen bewohnte Privathäuser. Die Pettah oder schwarze Stadt fängt gleich vor der Esplanade des Forts an und ist ebenfalls mit einer Mauer umgeben, die aber nicht dazu bestimmt ist, einen Widerstand zu leisten. Sie ist wie alle indische Städte, indes seit dem fürchterlichen Brande von 1803 weit besser aufgebaut, hat durchaus enge Straßen, aber mehrere öffentliche Plätze, worunter der Circus im Mittelpunkt der Stadt ausbreitet und mit großen und massiven Gebäuden umgeben ist; die Häuser sind meistens im portugiesischen Geschmacke, der überhaupt in dieser Gegend von Hindostan herrschend geblieben ist, meistens mit höheren Verandaen, auf Säulen von Holz gestützt. Unter den öffentlichen Gebäuden steht der Bazar, der mit Waren aller Art gefüllt ist, oben an, dann folgt das schöne Rathhaus, das Theatre u. s.; man findet Tempel aller Art, 1 Episkopal-, 1 Presbyterial-, 5 lat., 1 ar-

menische Kirche, 1 Moskee, Pagoden u. Sonnentempel, 1 Synagoge, verschiedene europäische Hospitäler und Lazarethe, aber auch Bierpöthle und Schultze. Die Häuserzahl belief sich 1816 auf 20,786, die der Einw. auf 161,550, worunter 1840 Briten vom Civil, 2400 Briten vom Militär und der Marine, 11,500 Nachkommen von Portugiesen und Armeniern, 800 Juden, 28,000 Molekimen, 103,800 Hindus und 13,150 Parßen waren, welche letztere eine der angesehensten und wohlhabendsten Volksklassen ausmachen. Unter seit längerer Zeit besitzt Bombay eine literarische Gesellschaft, seit 1820 hat es auch 1 Kollegium, die Parßen, Hindus, Molekimen und Katholiken eigene Schulen für den höhern und Elementarunterricht. Die Einwohner sind ungemein industriös: sie unterhalten Manufakturen in verschiedenen baumwollenen Geweben, in Leder, Zucker, Tabak und Indigo, es finden sich unter ihnen Handwerker und Künstler von aller Art, und auf ihren Werften werden die besten und dauerhaftesten Schiffe von 600 bis 1000 Tonnen gebaut; 1810 liefen die Parßen das Linien Schiff Minden von 74 Kanonen, ganz aus indländischem Material konstruirt und von Inländern gebaut, vom Stapel. Der Handel ist von großem Umfange; Bombay ist der Stapelplatz für die Waren aus Deſan, Meabistan und Guvurate, vor allem die Niederlage des Pfeffer der ganzen Küste. Man zählt hier mehr als 60 große Handelshäuser, die die ausgebreitetsten Geschäfte machen, und mit ihren Kaufschiffen den indischen Ocean bedecken; darunter waren 10 Europäische, 20 Hinduische, 11 Parßische, 7 Armenische und 4 Molekimenische; außerdem gibt es eine zahllose Menge von Kleinhändlern, Wechseln, Banquiers, Krämmern, Reddern, Hausirern aller Art. Der Hafen gilt für einen der besten in allen indischen Meeren: er ist sicher, bequem, vor allen Winden geschützt und der Eingang leicht; die höchste Fluth tritt 17, die gewöhnliche 14 Fuß hoch hinein. Es können die stärksten Kriegsschiffe einlaufen, daher er denn auch die Station der britischen Marine geworden. Ausser den Schiffen der ostindischen Gesellschaft gehen zu demselben 34 Seeschiffe mit 16,431 Tonnen und mehr als 200 Kältefaber, 1815 flarirten in demselben 89 Schiffe mit 41,287 Tonnen ein, 86 mit 43,885 Tonnen aus; unter den eingelaufenen waren 21 aus Bengalen, 14 aus dem persischen Golf, 9 aus Schina, 6 von Prinz Wales Insel, 5 von der Küste Malabar, 4 von der Insel Frankreich, 2 von Baskien, 3 aus Brasilien, 3 aus Seilan, 2 aus dem arabischen Golf, 2 von der Küste Coromandel und 1 aus Libos. Die Einfuhr belief sich auf 30,602,230, die Ausfuhr auf 26,724,749 Bombairrupien (zu 14 gr. 9½ Pf.). 1812 wurden für 23,566,030 Gulb. Waren, worunter für 2,316,300 Gulb. brigitische, eingeführt, und für 20,034,110 Gulb., worunter für 1,730,000 Gulb. britische, ausgeführt. 1818 gingen von Bombay nach den britischen Inseln 128,512, nach dem übrigen Europa 40,109, nach Amerika 42,289 und nach Schina 112,173 Ballen Baumwolle zu 30 Pf. Nach der Baumwolle sind Pfeffer und Sandelholz die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr. Die Stadt ist mit reizenden Villen und Gärten umgeben; der Gouverneur selbst wohnt regelmäßig auf seinem Landhause außer der Stadt, einem vor-

*) Hamilton's deserv. of Hindoostan and the East India Gas. article: Bombay.

maligen Jesuitenloster, das aber prächtig eingerichtet ist, und einen reichen, selbst mit schiefstehenden Fruchtbäumen besetzten Garten hat. Die Luft zu Bombai selbst ist für Europäer nicht gesund, das Wasser schlecht, daher Epidemien und Gaudsäure an der Tagordnung. Seit 1814 haben nordam. ritanische Missionarien sich zu Bombai und in dessen Umgebungen angesiedelt und Schulen und Lehranstalten in dem Maharasthrialekte ausgebildet; 1819 geöffnet in ihren Schulen schon 1000 Kinder Unterricht. 1) Bombai besitzen sie mit Erlaubniß des Gouvernements Missionen zu Tanna auf Salsette und zu Mahim auf Bombai. — 4) Bombai-Deel, ein Island in der Mündung des Delaware, 1½ Meilen lang, ½ breit, und nur durch einen schmalen Kanal von der delawarischen Grafschaft Kent, wohin es gehört, getrennt. (Hassel.)

BOMBARD, italisch Bombardo, von dem Worte Bombare, drummen, also wörtlich überstet Drummer, mehrdeutig auch Pommer, war 1. der Name eines jetzt nicht mehr gebräuchlichen Blasinstrumentes mit Tonlöchern, welches mittelst eines Oboen- oder Fagott-ähnlichen Mundstückes angeblasen wurde, und durch dessen später Ausbildung unsere Oboen und Fagotte entstanden seyn mögen. Eine Abbildung des Instruments, welche sich in „Martin Agricola's Musica instrumentalis teutsch, in welcher begriffen ist, wie man“ u. s., vom Jahr 1542, fol. r verso, und in einer andern Auflage vom Jahre 1545, fol. 19, findet, sieht folgendermaßen aus:



B o m b a r d

BOMBARDEN oder Donnerbüchsen heißen die ältesten Feuergeschütze, deren Gebrauch wir höchst wahrscheinlich den Römern verdanken, die sich ihrer zuerst vor Algeris und Alicante, wie auch in ihren Seeräubern bedienten. Sie waren anfangs von ungeheurer Größe und schossen 250 Pfund Steine; Karl VIII. in Frankreich führte dagegen die noch jetzt gewöhnlichen Kanonen ein.

Bombardier, f. Bomben.

Bombardier-Galiote, f. Galiote.

Bombardier-Kaiser, f. Brachynus.

BOMBARDINI (Antonio), von dem man in Pless Supplementen u. dem griech. u. röm. Velsaurus Bd. 3, die im J. 1713, 8, erschiene Schrift findet: *de carcere et antiquo ejus usu ad haec usque tempora deducto*, stammte aus einem adeligen Geschlecht zu Padua, ward geboren 1666, erhielt in einem Alter von 25 Jahren an der Univ. zu Padua die Professur des canonischen, dann des peinlichen und zuletzt des bürgerlichen Rechts, und starb plötzlich im J. 1720. (H.)

Bombasin, f. Baumwollenzug.

Bombast, f. Schwalst.

BOMBAX, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der letzten Rinn'schen

Nach Koch's mus. Peris., S. 1161 wurden die Blätter des Mundstückes beim Anblasen nicht unmittelbar zwischen die Lippen gefaßt, sondern es wurde eine Kapfel oder Böhse mit einem Mundloche darüber geschoben, und in dieses Loch mit dem Munde geblasen.

Da es in früheren Zeiten üblich war, jede Art von Blasinstrumenten von viers- und mehrer Stahler angefertigten (f. Blasinstrumente, s. 42), so hatte man auch Bombarde von verküßigten Stößen, nämlich:

1) Bombardone, die größte Gattung, a großer Basspommer genannt. Es soll, nach Koch a. a. O. über fünf Ellen hoch gewesen seyn, weshalb auch ein Baßgott ähnliches Rohr erforderlich war um es anblasen zu können. Umfang von Contra B. bis f. — Über die Namentendungen in ons, vgl. den Art. Hogeninstrumente, s. 3.

2) Bombardo, Basspommer, von C bis F.

3) Bassettpommer (f. d. Art. Bassett) oder Tenorpommer, von G bis f.

4) Eine wieder etwas kleinere Gattung hieß Nicolo, und ging von c bis g.

5) Bombardo piccolo, Altpommer von g bis f.

6) Distantpommer, Bombardino, auch Schalmel genannt.

II. Unter dem Namen Bombard findet man auch auf den Draceln ein Zungen-Register, welches den Ton des Bombard nachahmen soll, bald von 16, bald von 8 Fuß Ton; bald gedeckt, so weit dies bei einem Rohrwerke möglich ist, bald auch offen; übrigens soll immer nur im Pedal, nicht im Manual. (Gottfr. Weber.)

Klasse. Char. Glockenförmiger, lederartiger fünfspaltiger Kelch. Fünf Corollenblätter, die unten zusammenhängen. Hölzige fünfspaltige Kapfel: die Samen in Wölle gehüllt. Diese Wölle ist es, welche unter dem Namen Silk-Cotton in Ost- und Westindien, der gewöhnlichen Baumwolle aus Gossypium gleich, gebraucht wird. Doch führt man sie nicht aus, weil sie zu kurz zum Spinnen ist. Daher braucht man sie größtentheils zum Stopfen der Betten und Polster. Arten sind:

1) B. *gossypium*, mit fünfspaltigen zugeflochten unten weissen Blättern, in Ostindien, ist dem Gossypium arboreum sehr ähnlich, und gibt eine purpurothelbe Wölle (Cavan. diss. 5. t. 136.). 2) B. *glabosum* Aubl., mit zu fünfzehn stehenden ausgerandeten Blättern, fuchsigler Frucht und rethgelber Wölle. Wächst in Gujone (Aubl. 2. t. 281.). 3) B. *heptaphyllum*, mit zu sieben stehenden Blättern, unbestimmter Anzahl von Antheren und schmutzig weisser Wölle. Der Stamm ist glatt und einer der höchsten. In Ost- und Westindien. 4) B. *ceiba*, mit zu fünfzehn stehenden Blättern, dornigem Stamm, unbestimmter Zahl von Antheren und grauer Wölle. In beiden Indien. Die Karaiden machen aus den ausgeblühten Stämmen ihre Piroggen (Cavan. diss. 5. t. 152. f. 2.). 5) B. *lrianthos* Cav.,

mit zu sieben stehenden Blättern, demselben Stamm und fünf einfachen aufrechten Ähren. In Brasilien (*Cavan.* diss. 5. t. 152. fol.). 6) *B. pentandrum*, mit zu sieben stehenden Blättern, einem Stamm, der im Alter die Dornen verliert, und fünf gebogenen Ähren. In beiden Indien (*Cavan.* diss. 5. t. 151.). (Sprengel.)

Bomba, f. Bomben.

BOMBELLES (Henri François, Graf von), franz. Generalleutnant und Kommandant der Truppen in der Grafschaft Bistich, aus einem alten protestantischen Geschlechte abstammend, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge berühmt war, ward geb. den 29. Febr. 1681. Seit 1696 diente er bei den See- und seit 1701 bei den Landtruppen, und zeichnete sich während des spanischen Successionskrieges vornehmlich aus, besonders bei Denarde und Malplaquet. Auch gegen die Türken in Ungarn that er, und war 1717 bei der Belagerung von Belgrad. Im folgenden Jahre unterrichtete er, auf Befehl des Regenten, dessen Sohn, den Herzog von Chartres, in den Kriegswissenschaften, und nahm daher Veranlassung zwei mit Beifall aufgenommene, und lange gebräuchte, tactische Werke durch den Druck bekannt zu machen, nämlich: *Memoires pour le service journalier de l'infanterie*. Par. 1719, Vol. II. 12.; augm. 1746, 12. und *Traité des évolutions militaires*. Ib. 1754. 8. Ein Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste war es, daß er 1727 zum Gouverneur des Herzogs Louis Philipp von Orleans, damals Herzog von Chartres, eines Enkels des Regenten, ernannt wurde. — Im August 1734 wurde er Marschal de Camp, im Mai 1744 Generalleutnant. Er starb den 29. Juli 1760. Das Kommando zu Bistich bekleidete er gegen 20 Jahre lang mit Ruhm. — Einer seiner Söhne (der Marquis von Bombelles) trat, nachdem er lange als Militär gedient hatte und als Anhänger des Königs ausgewandert war, nach Verabschiedung des Condes'schen Corps in den geistlichen Stand, nachdem er sich früher einmal verheiratet hatte, wurde 1816 erster Almonier der Herzogin von Berry und 1819 Bischof von Amiens *).

(Baur.)

BOMBELLI (Raphael), einer der berühmtesten Algebraisten Italiens im 16. Jahrh., dessen Algebra zu Bologna zuerst 1572 und dann 1579 in 4. erschien, und die darum merkwürdig ist, weil selbst Wallis, Euler u. A. dadurch veranlaßt wurden, B. für den Erfinder des Verfahrens auszugeben, quadratische Gleichungen aufzulösen. Durch Andrei ist jedoch erwiesen, daß Cardan und Ludovico Ferrari aus Bologna ihm darin vorgegangen sind. Gehört ihm nun aber gleich diese Erfindung nicht; so behält sein Werk doch entschieden Werth durch manche wichtige Bemerkung, die er zuerst gemacht hat †).

BOMBELLI (Sebastian), geb. zu Udine 1635, gest. nach Einigen 1685, wahrscheinlich aber erst nach dem Jahr 1716 *), ein Maler, der anfangs ein Schü-

ler des Guercino war, nachmals aber nach Paul von Verona sich bildete, dessen Werke er so geschickt imitirte, daß man oft die Kopie von dem Original kaum unterscheiden kann. Dann übte er, mit großem Glück, allein die Bildnismalerei aus, die ihm an vielen teutschen Höfen großen Beifall und Belohnung brachte. So daß, daß er sich eines dauernden Ruhmes bediente, der auch in der ersten Zeit eine angenehme Wirkung hervorbrachte, nachher aber das Gemälde anfaß. Dadurch hat er selbst mehrere alte Gemälde, die er restauriren wollte, zu verdothen.

(H.)

BOMBEN, sind eiserne Hohlkugeln, die mit Pulver angefüllt, vermittelst einer hölzernen Fündröhre entzündet werden. Nach Roberte Kalt u. s. f. sollen sie ihre Entstehung dem Siegmund d. Malakita, Fürsten v. Kimin, um den Anfang des 16. Jahrh. verdanken; nach Strada aber von dem Art. u. St. Valen erfunden, und im niederländischen Unabhängigkeitskriege zuerst angewendet worden sein. Damit sie nicht auf den Fänder fielen, hat man sie am Boden verläßt. Allein, hieraus ist der doppelte Nachtheil entstanden, daß die Bomben in weniger Zellen zerpringen, weil der verläste Theil gewöhnlich ganz liegen bleibt; und dann, daß sie leichter aus der Richtung weichen, wenn die Verlastung nicht genau unter dem Brandlocher ist. Nur das läßt sich für diese gefährlichen Bomben anführen, daß sie wegen ihrer Verlastung am Boden geschickter sind, durch Verdothe zu schlagern; ein Vortheil, der sich jedoch durch eine etwas vergrößerte Eisenhülle der concentrischen Bomben ebenfalls erreichen läßt. Im richtigere und dennoch im Boden flacker Bomben zu erhalten, läßt man sie in Frankreich oben bei dem Brandlocher concentrisch stehen, unten im Boden aber durch ein horizontales Segment verlasten.

Um die Bomben transportiren, und beim Boden in den Wälder einsetzen zu können, werden sie mit Haken oder Öhren versehen. Anstatt derselben haben die spanischen Bomben, bis auf die Hälfte ihrer Eisenhülle gehende Löcher, worin dann bestimmte Knebel passen, mit denen man die Bombe aufsteht der gewöhnlichen Bombenhaken fortbringt. Die Haken oder Öhren sind jedoch aus mehreren Gründen vorzuziehen. — Weist man bei dem Eintreiben der Fündröhre nicht ohne Noth wegen Entzündung der Pulverladung schon dar; haben die sächsischen Bomben neben dem Brandloche ein besonderes Hülloch, 4 Zoll weit, und nach dem Mittelpunkt der Bombe gerichtet. Durch dieß wird nach Entzündung des Bündels die Pulverladung mittelst eines Trichters eingeschüttet.

Bei dem Uebernehmen der Bomben muß man wachsam darauf sehen, daß sie völlig rund, nicht melonenförmig, ohne Löcher, Risse und Brüche, von gutem nicht ausgedehntem Eisen, und vorzüglich genau von dem vorgeschriebenen Kaliber sind. Sie müssen endlich auch das gehörige Gewicht haben, und besonders nicht zu leicht seyn, weil dies ein poröses Eisen anzeigt.

Das Bomben-Werfen geschieht mittelst des Mörser und hat die zweifache Bestimmung: feindliche Festungswerke zu zerstören, oder die Gebäude einer Stadt anzuzünden. — Um die verlangte Wirkung zu erhalten, wird

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Michant).

*) Biogr. des Contemp. T. III.

†) S. Nöcker's mathem. W. Art. Algebra S. 38 ff.

*) Bd. 5. der Letztere pinotische.

Algem. Encyclop. d. W. u. K. XI.

eine gewisse Präzision erfordert, die von der innern und äußern Einrichtung des Wüdrers, sowohl, als seines Schmelzes, von der Beschaffenheit der Bomben, von der Art und von der geringen Stärke des Pulvers, und zum Theil auch von der verschiedenen Temperatur der Atmosphäre abhängt. Hieraus folgt: daß man nie im Stande seyn wird, eine unveränderliche Regel für die Elevationswinkel und Ladungen bei der gegebenen Entfernung des Objektes fest zu setzen. Nächtlich läßt sich kaum die einfachste Rechnung auf der Batterie anwenden; denn selbst Herr de Cernacq ist so sehr vereinglückte Anführung des ballistischen Problems verlangt in der Praxis zu viel Zeit und Genauigkeit. Es bleibt dem praktischen Bombardier nichts weiter übrig, als nach gethanem Probewurf die erforderliche Elevation, oder die nöthige Pulverladung durch eine unacfaber Schätzung zu bestimmen. Versöhrt er dabei bloß Eisenwasse, so wird er noch einigen Wüdrern die Bomben auf den zu bemerksenden Punkt bringen, wo alsdann die gebabte Ladung und Richtung beibehalten wird, wenn auch zuweilen einige Bomben zu weit oder zu kurz gehen, oder aus der vertikalen Richtungsebene fallen. Dies geschieht nämlich 1) wenn die Bomben zu viel Spielraum haben; oder auch überhaupt von ungleicher Größe sind, vorzüglich bei solchen Wüdrern, deren Kammer von dem Flug abgeseht ist. Es müssen deshalb die Bomben nach Verschiedertheit ihrer Größe von einander abgefordert werden, so daß wenigstens die für einen Wüdrer auf der Batterie bestimmen in ihrem Durchmesser nur unterschieden von einander abweichen. 2) Sind die Bomben niemals von einerlei Schwere. Obgleich die größere Geschwindigkeit der leichteren Bomben durch die stärkere Kraft der größeren, den Widerstand der Luft zu überwinden, einigermaßen kompensiert wird; geht doch die erste allseitig weiter. Die Bomben werden daher vor den Wüdrern für jeden Wüdrer besondert gewogen, und alsdann die schwersten zuerst, die leichtesten aber zuletzt genommen. 3) Hat die unrichtig vertheilte Eisenstärke der Bombe sehr großen Einfluss auf die Richtung und Wurfweite. Es ist daher vorzüglich bei eigentümlichen Bomben durchaus notwendig, daß ihre durch das Brandloch gehende Axe genau in der Ase des Wüdrers liegt, wenn sie nicht während ihres Fluges eine unregelmäßige drehende Bewegung erhalten sollen. Bei fomentirlichen Bomben findet dieser Nachtheil nicht in demselben Maße Statt. Da sie überall gleiche Eisenstärke haben, fällt ihr Schwerpunkt ziemlich mit ihrem Mittelpunkte zusammen, folglich müssen sie richtiger Wüdrer geben. 4) Eine unregelmäßige, vielleicht vom Roste angegriffene, äußere Fläche der Bomben, kann ebenfalls durch den größeren Widerstand der Luft die Wurfweite verringern. 5) Endlich ist bei feuchter Luft die Pulverkraft geringer, und die dichtere Atmosphäre erzeugt einen größeren Widerstand, als bei kühlem und trockenem Wetter. Man muß daher das Wüdrer und Laden des Wüdrers möglichst zu beschleunigen suchen; denn je größer die Anzahl der in kurzer Zeit gethorenen Bomben ist, um so weniger werden ihre Wurfweiten von einander abweichen und man wird bei solchen Wüdrern, wie die Legatissen und die Schächtschen, wo sich die Elevation leicht und schnell geben läßt, nicht genöthigt seyn, die Ladung zu ändern, wie es bei

einem, mehrere Stunden dauernden Wüdrer durchaus notwendig ist.

Nachdem man nun die Entfernung des Objektes geometrisch gemessen und die richtige Lage der Stellung und des Wüdrers auf seinem Bloche untersucht hat, wird das Mittel folgendergestalt auf dem Wüdrer bestimmt: man hält quer über die Wundung des auf 45° stehenden Wüdrers ein Lineal waagrecht, zieht auf beiden Seiten der Wundung eine Linie und beschnit, mittelst eines großen Rirkels durch Kreuzbogen oben und unten, die Mittellinie. Durch ein Bleistift läßt sich dieselbe hinten und vorne verlängern, und auf den Bloch oder Wüdrerscheitel tragen, um nach genommener Richtlinie es mit Bleistift auf der Stellung zu bemerken. Bei einigen Artillerien ist zwar die Mittellinie hinten auf den Wüdrer zwischen den Delphinen eingeklebt, um sie mittelst eines Bleistiftes in die, auf der Brustwehr abgesteckte Richtungsline zu bringen; allein die Bewegung der Luft, schon das unwillkürliche Zittern des Armes in einer so gewissen Stellung, bewegt das Bleistift und verändert die Direktion, welche um genauem Wüdrer unentbehrlich ist. Besser wird der Wüdrer freistehend aufgestellt, um mittelst zweier Keel von Messing oder Eisenblech, die man auf die Mittellinie der Wundung setzt, ihn richten zu können.

Bei der Ladung wird eine Stophle die das Brandloch in die Kammer geschlossen, und die genau abgemessene Pulvermenge eingeschüttet. Nachdem diese mit einem Hegen Papier bedekt und auch bisweilen auf demselben ein Lager von Hew für die Bombe gemacht worden; setzt man diese ein und beschnit sie mit drei Keilen von weichem nicht dicker Holz, als Pappel, Weide, Linde oder Eiche, die unten scharf zugehen. Der Wedel der Brandbrenne ist schon vorher abgenommen, die Anseufung aufgesteckt und die Ludefäden sind etwas herausgezogen worden. Bei fegelförmigen Kammern, die im Flug ausgehen, bedürfen die Wüdrer des Vertheilens der Bomben nicht, weil sich bei ihnen die Bombe von selbst fest in das Lager einsetzt. Hier wird bloß die Ladung in die Kammer geschüttet, mit der Hand geknetet, und die Benu de darauf gesetzt, daß ihre Brandbrenne so viel als möglich in der Ase des Wüdrers steht. Bedient man sich eines Schlagdrückens, so wird dieses erst nach benötigter Ladung und Richtung eingesetzt und Feuer gegeben. Das Bedecken der Wundung nach jedesmaligem Wüdrer mit dem Mundstübe verbindet, daß durch die eindringende äußere Luft keine Fruchtheit in der Kammer entsteht. Das Abwürgen der Ladungen muss mit der äußersten Vorsicht geschehen. Jedes zur Ladung bestimmte Pulverfass muß eingeschüttet, wenigstens gut durcheinander gerührt werden, damit das darin enthaltene Pulver gleichförmig wird. Die Ladungen zu dem Bombenwerfen dürfen durchaus nicht abgemessen werden; man muß sie, wo möglich, an einem sichern gegen das feindliche Feuer gedeckten Orte, abwiegen und in papiernen Patronen oder Kapseln, oder in dazu bestimmten ledernen Beuteln nach der Batterie bringen. Bei solchen Wüdrern jedoch, die entweder nur unter 45 Graden gerichtet werden können, oder deren Elevation aus Mangel einer zweckmäßigen Richtschraube sich nicht ohne viel Mühe und Zeitaufwand verändern läßt, können die Wurfweiten nur durch

vergrößerte oder verkleinerte Ladungen eingelegt werden und das Abwiegen derselben muß notwendig in dem Magazine des Stieles geschehen; doch ist es auch hier vortheilhaft, die nach der Entfernung berechneten Ladungen genau abgemessen nach der Batterie bringen zu lassen, das zum Einsetzen bestimmte Pulver aber in halben und ganzen Linseln, in richtig beschrifteten Papierpacken zur Hand zu haben.

Nachdem nun der Mörser mit einer bloßen Pulverladung, ohne Bombe aufgeschlammmt d. h. abgefeuert worden, um der in der Kammer befindlichen Luft eine Temperatur zu geben, die der durch den Wurf erzeugten ähnlich ist, geschieht der Probewurf nach Verschiedenheit der Absicht, unter einem Elevationswinkel von 20 oder 60 Grad, je nachdem man, im ersten Falle, bloß feindliche Werke demoliren, oder im zweiten, Magazine und andere gewölbte Gebäude zerstören will. Die Ladung muß dem gemäß schon im voraus eingebracht werden, daß man das Object ziemlich erreicht; denn wirft man darüber hinaus, so werden die Bomben sehr oft aus der Richtungslinie fallen, weil die Ladung zu stark ist. Muß man im Gegentheil mehr als 25°, oder weniger als 60° nehmen; so ist die Ladung zu schwach, und bei nur geringer Veränderung der Temperatur wird das Ziel gar nicht erreicht. Kommt man mit dem Probewurf unter 20 oder 60 Grad bis nahe an das Object, so werden die Bomben nicht allein richtiger treffen, sondern man wird auch im Stande seyn, bei veränderter Temperatur sich zu helfen und durch Vergrößerung des Elevations- oder Directionswinkels das Object zu erreichen, ohne daß man die Ladung zu verstärken braucht. Wie die Elevation des Mörsers nicht verändert, sondern mit der Pulverprogression geworfen; so geschieht auch der Probewurf unter demselben Grade, welches mehrertheils der 45te ist.

Der Probewurf wird sorgfältig beobachtet, um zu sehen, wo die Bombe niederfällt, und nach diesem Punkte mit dem Mörser Linie zu nehmen. Die Differenz dieser und der zuerst gegebenen Directionslinie wird, auf der Bestimmung hin, nach der entgegengesetzten Seite übertragen, wodurch man die Linie der wahren verticalen Richtungsebene erhält. Man thut hierauf, mit der gehörigen Elevation einige Würfe un verändert hintereinander, wo sich denn bald zeigt, ob man nach 4 oder 6 Würfen die Elevation verändern, oder die Ladung verstärken muß; nie darf man aber von dem, bei dem zweiten Wurf gefundenen Altimement abweichen, wenn nicht die Bomben durch einen heftigen Seitenwind zu sehr aus der Richtung getrieben werden.

Zu Bestimmung des gehörigen Elevationswinkels, und der zweckmäßigen Ladung des Mörsers für jede gegebene Wurfbreite wird eine genaue Kenntniß der Fluglinie der Bomben erfordert. Nun, daß zwar die Erfahrung übereinstimmend mit der Theorie neuerer Geschützkünstler annehmlich gelehrt: daß jene Flugkurve eine Parabel ist, wie Galilei behauptete, sondern daß die Schuß- und Wurfbreiten der Geschütze durch den Widerstand der Luft sehr merklich verringert werden; noch keinem ist es jedoch gelungen, eine leichte, für den Gebrauch in der Batterie bequeme Berechnung der Wurfbreiten, und der zugehörigen Elevationswinkel angeben zu können. Der in der

Analysis noch so grobe Artillerist; wird hier nie Ruhe und Zeit genug haben, zu integrieren oder die natürlichen Logarithmen in Briggs'sche zu verwandeln. Die größten Praktiker haben deshalb, die parabolische Theorie kühnlich beibehalten, weil der Verstoß: daß die Wurfbreiten sich wie die Sinus der doppelten Elevationswinkel verhalten, keine größeren Differenzen gibt, als der Unterschied der wirklich erreichten Wurfbreiten selbst beträgt, sobald man nur den gegebenen Probewurf dabei annimmt und die Berechnung des Behältnisses darauf begründet.

Die Abweichung der Bomben von der geraden Richtung liegt theils in der Beschaffenheit des Mörsers selbst, und bei dem Abschießen, theils in solchen Dingen, die ihre Wirkung erst auf die Bombe äußern, während sie ihre Bahn befördert. Ein fehlerhaft gearbeiteter, unrichtig gehobelter und abgedeckter Mörser kann unmöglich richtige Würfe geben, eben so wenig, als wenn der Mörser schief auf dem Schmelz liegt, oder wenn die Betting nicht oblich horizontal ist. Daß aber die innere Form des Mörsers vorzüglich großen Einfluß auf die Richtungslinie der Bomben ausübt, scheint noch lange nicht genugsam bedenklicher worden zu seyn. Die meisten Mörser sind mit röhrenförmigen, oder doch mit solchen Kammer versehen, die, welche aus ihrer Figur seyn möge, kleiner sind, als das Lager der Bomben, unter dessen Mittelpunkt sie stehen. Da man nun den Mörsern gewöhnlich auch einen großen Spielraum zu geben pflegt; muß durch diese beiden Umstände eine ausfallende Abweichung der Bomben von der Richtungslinie erzeugt werden, die in eben dem Maße zunimmt, wie sich der Elevationswinkel mehr von der Perpendicularen entfernt. Daß in der Kammer eintretende Pulver ähnlich, anstatt die Bomben nach der geraden Richtung zu treiben, vielmehr aufwärts und drückt die Bombe gegen die untere Wand des Fluges, wodurch sie eine rollende Bewegung und schiefe Richtung erhält, die sich mit der größern Entfernung des Objects vergrößert. Auch die Bombe selbst kann durch ihre innere Beschaffenheit die Fluglinie verändern, wenn ihre Einkanten nicht richtig vertheilt ist, so daß die größte Dicke des Bodens nicht in der Axe liegt, wodurch ihr Schwerpunkt auf die Seite fällt; und die Bombe selbst notwendig ihre Richtungslinie verändern muß. Wirklich haben auch bei der preussischen, sächsischen und holländischen Artillerie mit oblich concentrischen Bomben gemachte Versuche gezeigt, daß sie vorzüglich genaue Richtung hielten. Dr. Hauptmann Wobbe hält zwar den Trub des brennenden Föhners für eine Hauptursache der Abweichung der Bomben von ihrer Richtung; *), allein sorgfältig angestellte Versuche haben gezeigt, daß die Einwirkung des Föhners ganz unbedeutend ist.

(v. Hoyer.)

- 1. Bomben in der Chemie, s. Destillir-Apparat.
- 2. Bombenbränder, s. Bränder.
- 3. Bombenjessen, s. Stückjesserei.
- 4. Bombenhaken, sind kleine als ein S gebogene eiserne Haken, deren zwei an ein schwaches Stützteil

*) Über die Abweichung geworfener Körper von der verticalen Richtungsebene, Berlin 1796.

befestigt sind, um die Böcher bequem fortbringen und in den Wörtern sehen zu können. (v. Hoyer.) BOMBURG (Daniel), ein um die hebräische Typographie sehr verdiente Mann, war aus Antwerpen gebürtig. Seine nähern Lebensumstände sind völlig unbekannt. Im das Jahr 1517 errichtete er zu Venedig eine ausschließliche der hebräischen u. rabbinischen Literatur gewidmete Druckerei, und leistete durch seine Einsicht und Thätigkeit für dieses Fach das Beste; was neben ihm seine Mitbürger, die Monnier; für die griechische und lateinische Literatur leisteten. Die hebräische Druckerei war bis her fast einzig in den Händen der jüdischen Typographen zu Conino, Treves, Stanow, Pesaro und Constantinopel gewesen, deren Drucke mehr dem Bedürfnisse ihrer Glaubensgenossen, als dem der Christen, unter denen eben damals die Liebe zu diesem Zweige der Literatur erwachte, angemessen waren und daher unter letztern auch wenig Verbreitung gefunden hatten. Bomburg suchte beiden Theilen zu dienen, und erreichte bei beiden seinen Zweck, so schwierig auch bei den christlichen Büchslisten, welche er zu nehmen hatte; die Aufgabe war. Für die Christen waren zunächst seine eben so schönen als correcten und bequemen Handausgaben der Bibel bestimmt (es sind ihrer fünf, von den Jahren 1517, 1521, 1525, 1528, 1533 und 1545, alle in Quart), welche die ersten in ihrer Art waren, und noch jetzt ebensoviel von Christen als Juden eifrig gesucht werden. Den Bedürfnissen jüdischer Gelehrten suchte er durch die großen, mit einer Auswahl der besten rabbinischen Commentatoren ausgestattet, Bibelausgaben (von 1517, 1524 u. 25 und 1547—49, jede in vier Folianten), durch eine Goldze Ausgabe des babylonischen Talmud (1520, in zwölf Folianten) und durch den Druck mehrerer andrer rabbinischer Werke zu entsprechen. Des Hebräischen, in welchem Selig Reaensis sein Lehrer gewesen war, selbst nicht unkundig, hatte er sich überdies auf mehrere ausgezeichneten christlichen und jüdischen Gelehrten, unter welchen letztern vorzüglich sein Corrector Elia Meier ben David genant zu werden verdient, in Verbindung gesetzt, deren Hilfe ihm bei Auffassung guter Manuscripte und bei der Bildung seiner meist ausgezeichneten Texte sehr förderlich war. Nicht geringer ist sein technisches Verdict. Zwar hatten die frühern jüdischen Drucker schon sehr ausgezeichnete Dienste geleistet, und die schon frühzeitig fest ausgebildete jüdische Calligraphie ließ der eignen Erfahrung seinen großen Spielraum übrig; dessen wußte er doch den hebräischen Texten, ohne Verletzung ihrer Eigenthümlichkeit und ihres ursprünglichen Charakters, auch den letzten Theil des Edigen, welches sie in den frühen Drucken noch hatten, mit solchem Glanz zu bezeichnen, daß keine Bildung derselben sich wol nicht mit Unrecht als die letzte Gänze betrachten läßt, wie weit man hierin gehen könne und dürfe. Auch haben sie ganz Jahrhundert später die holländischen Typographen dies dadurch anerkannt, daß sie ihre Schriften den seingigen genau nachbildeten. Sein Druck ist rein und scharf, sein Papier von einer den Typen ganz angemessenen Weiße und Dichtigkeit, und daß er auch in der hebräischen topographischen Kunst Ausgezeichnetes zu leisten vermochte, zeigt sein einziger bekannter Pergamentdruck der Quartausgabe der Bibel von 1525,

welcher in der Wolfenbüttler Bibliothek verwahrt wird. Doch scheint der Erfolg seiner mit so großen Kosten verknüpften Unternehmungen, wenn wir Stallarsch's) und bestimmter Äußerung Glauben beimesen dürfen, nicht der gewesen zu sein, dessen die erwähnte Thätigkeit des wackern Künstlers wol werth gewesen wäre. Die Thätigkeit seines Preisen hört um das Jahr 1650 auf, und wahrscheinlich fällt sein Tod in dieselbe Zeit. Er hinterließ einen Sohn gleichen Namens**), der über das väterliche Geschäft nicht fortsetzte und als Privatmann gelebt zu haben scheint. (Ebert.)

BOMBINATOR. Unke. Die bisher gehörigen Thiere wurden bis jetzt von allen Naturforschern zu den Kröten gezählt, und selbst die bekannteste Art derselben führt im Teufelsch Hause den Namen der Feuerkröte, Linne, welcher die Kröten von den Fröschen nicht unterscheidet, bringt sie natürlich zu seiner Gattung Rana. Wenn man indeß mehrere Gattungen oder Familien dieser Gattung annehmen will (s. Batracia mutabilis ecad.), so müssen die Unken notwendig von den Kröten getrennt, und als eine Mittelgattung zwischen ihnen und den Fröschen angesehen werden, da sie von beiden gleich viele Eigenschaften an sich haben. Der Maul ist Zahnlos, ihre Körper ohne Kanten und Höcker, weich, rund, gewölbt; wir bei den Kröten; dagegen fehlt ihnen die Drüsenröhre, und ihre Füße sind länger wie der Leib, auch legen sie ihre Eier nicht in Schwärmen, sondern einzeln, wie dies alles sich auch bei den Fröschen verhält. Sie sind also eine wahre Mittelgattung, die sehr zu dem Zweifel wegen der Teilung der Linne'schen Gattung Rana in mehr berechtigt, um so mehr, da diese in der Mitte stehende Beschaffenheit in der Bildung selbst eine Mittelbeschaffenheit in der Lebensart hervorbringt, denn die Unken gehen ihren Geschäften so wol bei Tage, wie in der Nacht nach; sie springen stärker wie die Kröten, aber schwächer wie die Frösche; sie haben einen stärkeren Laut wie die Kröten, wobei ihnen die Kehle anstößt, aber einen schwächeren wie die Frösche. Noch bemerke ich, daß wenigstens bei der gemeinen Unke (Bombinator igneus) sich die Pupille nicht in eine Linie, sondern in ein Dreieck zusammenzieht; ob es sich bei den andern Arten eben so verhalte, weiß ich nicht. Ausser dem B. igneus und B. obstetricans fällt ich die übrigen Arten zweifelsfrei zu dieser Gattung.

Bombinator horridus. Bubo horridus Daud. Schreckliche Unke. Ungeheuer, ob es zu dieser Gattung gehöre, stelle ich dieses Thier, welches ich jetzt nur durch Daudin's unvollständige Beschreibung und Abbildung bekannt ist, unter die Unken, weil ihm die Drüsenröhre zu fehlen scheint; die Hinterextremitäten freilich eher Krötenfüße zu sein scheinen, beträchtlich länger sind, als der Leib; und sehr der lastdrückenden Barren, welche den Rücken und die Glieder von Rücken bedecken, mit vier bis sechs schwarzen Stachelspitzen versehen ist, und man ähnliche Spigen auch auf den Wangen der ge-

*) Scyllarum unter dem Art. Imprimis. **) Dieser wird in der Wörz. zur Erinnerung Pologische gedacht, so wie er ein Manuscript des hebräischen R. T. mittheilt. ***) Dagegen unter Bomburg. *Manuscrits ann. typ. T. II. P. I. p. 140.*

meinen Unke findet. Diese Unke ist groß und 4 bis 5 Zoll lang; ihr Kopf ist dick, ihre Augen sind groß, vorspringend, und oben, wie die Lippen braun eingelastet. Nach der Abbildung hat sie ein großes nautisches Trommelfell. Der Kumpf ist sehr dick, und der Bauch gewölbt; der ganze Leib oben schmutzig grün, unten grün und weißlich marmorirt; die Kehle körnig, der Bauch fast glatt, die Glieder lang und dünn, und alle Gelenke gespalten.

Bombinator igneus. Rana variegata Linn. S. N. ed. 10. Rana bombina Linn. S. N. ed. 12. Rana campanulosa Laur. Bato igneus Laur. Bato bombinus Daud. Bato cornutus Alberti M. Ruess. bauchige oder gemeine Unke, Unke, Feuerkröte, Löser, Kautkröte, Schellenkröte, Köchel Frosche Taf. 22. Diese Unke ist 14 Zoll lang, und unterscheidet sich dadurch, daß die Sehen an ihren Vorderfüßen ganz frei, die an den Hinterfüßen ganz durch eine Schwimmbaut verbunden sind, und ihren eiförmigen Körper oben große Warzen dicht bedecken, welche auf ihrer Mitte eine kegelförmige dunkelbraune Spitze haben, die mit einem Hof kleiner Warzen umgeben ist. Unten ist sie glatt, nur unter dem After bemerkt man einige Warzen. Ihre Glieder sind ziemlich schlank und die hintern länger wie der Leib. Sie kann daher recht gut hüpfen. Man bemerkt bei ihr weder Vorderfüße noch Trommelfell. Der Stern ihrer gelblichen Augen zieht sich am Tage in ein Dreieck zusammen. Die Farbe ihres Rückens ist olivengrün, die der untern Theile orangegelb und blau marmorirt; man soll auch zu Seiten einige anstreifen, welche unten schwarz mit weißen Flecken, oder unten ganz gelb sind. Diese letztern, deren Dämon indess selbst noch zweifelhaft ist, hielt Viebius für eine eigene Art. Im Weingeist verwandelt sich das Orangegelbe in Weiß. Man findet sie in ganz Europa, die südlichsten Gegenden vielleicht allein ausgeschlossen. Sie hält sich sowohl an fruchten Ödren, am liebsten in Sumpfen und Pfützen auf, acht aber auch im Herbst am Rand, und öftlich sie aus einer austrocknenden Lache sich gewöhnlich nur bei Nacht zu einer noch Wasser haltenden begibt, so liebt sie doch die Sonnenwärme, und sonnet sich gern im Wasser oder am Ufer. Beunruhigt springt sie gleich einem Frosche ins Wasser, oder drückt sich, wenn sie nicht entfliehen kann, an den Boden, berührt nicht sie ihren Körper ganz geträumt gegen den Rücken wurd, und gibt einen unangenehmen, doch nicht starken Geruch von sich; auch soll sie dann einen Schaum aus ihren Keulen hervortreiben, den ich jedoch nie bemerkt habe. Ihre Stimme klingt wie ein gedehntes Unk, wobei sie auch ihren Namen erhalten hat. Einige Schriftsteller vergleichen sie, wenn sich mehrere zusammen hören lassen, mit einem Gelächter oder Glockengeläute. Ihre Begattungszeit fällt in den Jnnius, doch in wärmeren Gegenden schon im Mai. Das Männchen umfaßt bei der Paarung das Weibchen vor den Schenkeln, und dieses legt seine verhältnißmäßig großen Eier haufenweise von Zeit zu Zeit, da sie dann das Männchen bei jeder Geburt befruchtet. Die Kaulquappen sind an ihrem gestreckten Schwanz und ihrer gelben Farbe leicht zu erkennen.

Bombinator maculatus. Bato brasiliensis Laur. Rana brasiliensis Gmel. Agua Jacop. fleckige Un-

*ke, braunfleckige Kröte. Saba Thes. 1. t. 73. f. 1. 2. Dieses Reptil, welches wir bis jetzt bloß aus der eben angeführten Abbildung kennen, wovon sie in Brasilien *Aguaquapum* heißen soll, hält Daudin gewiß mit Unrecht für einerlei mit der großköpfigen Kröte (*Bato marianus*), von der es sich durch den Mangel nicht bloß der großen, sondern jeder Ohrdrüse, und seine bis zur Spitze der Sehen mit einer Schwimmbaut verbundenen Hinterfüße hinlänglich unterscheidet. Die Vorderfüße haben vier ganz freie, dem abgerundete Finger. Der Körper ist fast kreisförmig, oben mit kleinen Höckern besetzt, reißig und geklammert. Sie soll in Cuba zu Hause seyn.*

Bombinator obstetricans. Bato obstetricans Laur. Eiertragende Unke, Geburtshelfer Kröte, aschgraue Kröte. Sturm: Reuschl. Fauna. Ampl. Heft. 4. Wahrscheinlich gebirt dieser Batrachier zu den Unken, denn ihm fehlt nach Daudin die Ohrdrüse, und seine Hinterbeine sind länger wie der übrige Leib. Er ist nur 14 Zoll lang, hat ein deutliches Trommelfell und hinten fünf halb verbundene Sehen. Oben ist diese Unke mit kleinen, weit von einander entfernten Warzen bedeckt, und grünlich grau mit schwärzlich-braunen Flecken. Eine Reihe größerer und dichter stehender Warzen läuft längs jeder Seite des Rückens. Der Unterleib ist schmutzig weiß. Man findet sie in Frankreich, der Schweiz und dem südlichen Teutschland. Sie tritt man sie im Wasser an, selbst nicht zur Zeit ihrer Begattung, während dieser oder bleibt das Männchen die verhältnißmäßig großen Eier, in denen man den an einem Ende eingedrückt gelben Dotter von außen sehen kann, vermittelt eines langen Stiels, den sie haben, an seine Hinterbeine und seinen Unterleib, und schleppt sie so mit sich herum, bis es gegen die Zeit, da die Jungen auskommen, sich an die Ufer eines Wassers begibt, um sie dort abzusetzen.

Bombinator strumousus. Bato gutturosus oder B. strumousus. Daud. Kropfige Unke. Diese Unke (denn das scheint sie nach der Abbildung zu seyn) hat lauter unverbundene große Sehen, einen mit kleinen zahnreichen an der Spitze rostfarbenen Höckern bedeckten Rücken, und eine kropfförmig hervorragende Kehle. Sie ist 24 Zoll lang; ihr Kopf dreieckig, ihre Nasenlöcher und ihre Augen hervorspringend, ihre Farbe hell bräunlich-grau, oben mit kleinen schwarzen Flecken, der Unterleib körnig. Das Vaterland ist unbekant.

Bombinator Systema. Rana Systema Schneid. Engmaulige Unke, engmauliger Frosch. Zwei selbsthat sich auch diesen Batrachier so wie den folgenden hieher, da er weder zu den Froschen noch zu den Kröten zu gehören scheint. Der Kopf dieser Unke ist vom Kumpfe gar nicht zu unterscheiden, und der ganze Körper mit einer weiten glatten Haut bedeckt, welche die Kniee wie ein Eck einbült. (Sollte dies wol natürlich und nicht durch Aufblasen der Haut bewirkt seyn?). Die Mundöffnung ist klein und reicht nur bis mitten unter das Auge. Das Trommelfell bedeckt ein dicker Muskel (?), welcher vom Kopfe bis zum Ellbogen läuft. Die Beine sind kurz, die Sehen kurz und dünn, und die der Hinterfüße durch eine Spur einer Schwimmbaut verbun-

den; unter ihrem Daumen liegen zwei große starke Schwienlen, unter der Wurzel der Vorderfüße drei kleine Schwienlen. Die Farbe ist weißlich, oben dunkelbraun maculoseirt, und über die Augen läuft ein weißer Streif. Das Vaterland ist Hindien.

Combicator ventricosus. Rana ventricosa Linn. Die bäuchige Unke oder Kröte, Kropfkroete. Sie scheint der vorigen nahe verwandt zu seyn. Ihr Leib ist mit Anstich des Kropfes, sehr bauchig, und die Seiten weit und wulstig. Die erhabene Seitenläuse der Länge nach über den Rücken, und Längsreihen von Höckern oben über den Hals. Der Kopf ist halbkreisförmig; die Augen sind groß; vor der Gurgel ragt der Brustknochen vermittelst einer großen Warze hervor. Die beiden äußersten der vier Vorderbeine sind an der Wurzel verbunden und die Sehen der Hinterfüße haben eine ganze Schwimmhaut. Eine starke Schwiele scheint eine tiefe Fuge an den Hinterfüßen zu bilden. Wahrscheinlich ist Schneiders *Rana aequalis* eben diese Unke. Diese hat einen sehr kleinen Kopf, kleines Maul, welches hinten hinab gebogen ist, und einen eisernen Körper. Sie ist braun und weiß gefleckt, der Oberkopf weiß, und ein brauner Querstreif zieht zwischen den Augen. Von *Bato ventricosus*, womit sie Daoudin für einelei hält, scheint sie sich durch den Mangel der Drehrinne zu unterscheiden. (Merrem.)

BOMBUS, ist bei Fabricius und Latreille die generische Benennung des haarigen Bienen oder Hummeln. Jurine braucht dafür den Namen *Bremus*. Linné zählt sie zur Gattung *Apis*. Außer ihrer ansehnlichen Größe, dem rauhaarigen Leibe und einigen Eigenheiten im Bau des innern Mundes unterscheiden sie sich besonders noch durch die auf der Rückenseite geschnitten, an der Spitze erweiterten und fast löffelartigen Kinnböden. — Es gibt unter ihnen, wie bei den Wespen, drei Geschlechter, nemlich außer den Männchen, die einen schlanken Körper und längere Fühler haben, und den Weibchen, welches die größten sind, noch Geschlechtslose, die kleiner sind, als die Männchen. Sämmtliche Männchen und sehr wenige Arten ausgenommen, findet man bei den Hummeln, die hintersten Glieder mit einem Kerbe, steifen, gekrümmten Haarsen und die Hinterextremitäten mit einem sogenannten Hintersel versehen; die Fußschellen, (Härchen an der Innenseite der Fersen) sind mehrtheils goldschimmernd, die überwinteren Hummelweibchen erscheinen schon früh im Jahre, am häufigsten auf blühenden Weiden. Später kommen die Geschlechtslosen zum Vorschein, zuletzt die Männchen erst gegen den Herbst. Die Nester der Hummeln finden sich in der Erde oder unter Steinen. Die Anlage macht im Frühjahr ein einzelnes Weib. Nachdem vergrößert sich, zuerst durch die ausgekommenen Geschlechtslosen, die Familie. Es findet sich in jedem Neste eine unbestimmte Zahl von 50 bis 100 und 200 Bewohnern, unter ihnen mehr Weibchen. Die Sehen, das Gewebe der Laren, sind von verschiedener Größe, länglich runder Gestalt, nemlich unregelmäßig gebauet, in Stockwerke vertheilt, im Innern sowohl als außerhalb mit Moos bedeckt und von einer Hülle aus wasserheller Masse umgeben. Ähnliche Masse liegt hin und wieder den Sehen dicht an und dort finden die jüngeren Maden

so Schutz als Nahrung. Sellen von ähnlichem Material enthalten einen dünnflüssigen Honig. Dergleichen wird auch in den von den ausgekommenen Insekten verlassenen Zellen angetroffen. Die Laren sind dick, weiß, ohne Hülle, die Puppen gebildet, wie das vollkommene Insekt, nur ebenfalls weiß und weich, die Gliedmaßen mit einer zarten Haut umkleidet. Es gibt Hummeln, denen, wie schon gesagt, Schenkel und Hinterschenkel fehlen. Es sind deren zwar nur wenige, doch können sie nicht anders als in einer eigenen Abtheilung aufgestellt werden. Dabin gehören *B. rupestris* und *campestris* Fabr., *vestalis* R. u. s. w. Die übrigen Arten machen die bei weitem größte Abtheilung aus. Sie sind eins oder mehrfarbig, oft mit gelben Binden gezieret. Am auffallendsten ändert die Färbung des Rückenschildes und die Spitze des Hinterleibes ab. Sie lassen sich hiernach verschiedentlich in Unterabtheilungen bringen, obgleich auch hierbei mehr oder weniger Schwierigkeiten nicht zu vermeiden sind. Die gewöhnlichsten einheimischen Arten sind *Bomb. terrestris* F. (*Apis terr. Linn.*) schwarz mit gelben Binden sowohl vorn am Rücken als am Hinterleib und weißer Hinterleibsspitze; und *Bomb. lapidarius* F. (*Apis lapidaria Linn.*) schwarz mit rothem Hinter und gelbbraunen Flügeln, dessen Männchen der *Bomb. arvensorum* F. ist. (Kluger.)

BOMBYCIA. Name einer von Jacob Hübner neu errichteten Schmetterlingsgattung¹⁾. Der Name ist von dem bekannten Worte *Bohne*, die Seidenraupe, genommen, wegen der zu großen Ähnlichkeit mit diesem sie jenes bekannte Insekt und deren verwandte Arten schon als Gattungsnamen verbrauchten Worte aber nicht wol anwendbar. Daher denn Hübner in seinem bekannten Werke²⁾ eben dieser Gattung den Namen *Tothengabe* gegeben hat. Sie ist aus den sogenannten Eulen (*Genus* *Phal. noctua Linn.*) gesondert und enthält den größten Theil der gewässerten Eulen (*Familie* T.) des Wiener systematischen Verzeichnisses³⁾ *B. Phal. noct. Or. Fabr. desgleichen Phal. noct. Flavicornis Linn. u. a.* (Zinken gen. Sommer.)

Bombycilla und *Bombyciphora*, f. *Ampelis*.
BOMBYLIA. Eine von Jacob Hübner so benannte Schmetterlingsgattung¹⁾. Diese Gattung bezieht die baltischen Schwärmer, Fam. E. des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend (S. 43) einen Theil der *Sphinxes legitimus* abd., *barbato Linn.*²⁾ *B. Sph. Stellatarum Linn.*, *Sph. facinorosum Linn. u. a.* Fabricius hat diese Gattung in seinem *Systema Glossatorum*³⁾ den Namen *Sezia* gege-

1) S. dessen: Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum, peritis ad inspicendum et dividendum communicatum, auf einem Quartblatt abgedruckt Verzeichn. eines Schmetterlingsstammes. 2) Die Schmetterlinge von Europa T. V. S. 64. 3) S. Hübners Sammlung rarem. Schmettl. Noctuae Tab. 43. fig. 210. Noct. Or. ebenfalls fig. 208. Noct. flavicornis.

1) S. Tentamen determinationis digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum, peritis ad inspicendum et dividendum communicatum a Jac. Hübner. (Ein auf einem Quartblatt abgedruckt Verzeichn. einer systematischen Einteilung der Schmettl.) 2) Systema naturae ad. XII. T. I. P. II. pag. 803. 3) Illige's Magazin für Insectenkunde VI.

ben, in dessen kann weder dieser Name noch der Name Bombylii Statt finden, da den ersten Fabricius früher selbst und nach ihm Latreille *) und mehrere andere an die Gattung der eigentlich sogenannten gläubigen Schwärmer (die Familie V. des Wiener Systems. Verichniss) vergeben haben, und der letztere schon von Linné, Fabricius u. a. für eine Gattungsgattung (Genus Bombylii) verbraucht ist. Dahert hat denn auch Lefebvierre *) den von Scopoli *) für diese Gattung vorgeschlagenen Namen Macroglossum als Hauptname beibehalten *). (Zinken gen. Sommer.)

BOMBYLIUS. Eine schon von Linné aufgeführte Gattung zweifelhafter Insekten, die an Arten sehr zahlreich ist und folgende Kennzeichen hat: Köpfer vorgestreckt, genähert dreieckig; erstes Glied walzenförmig, zweites becherförmig, drittes verlängert, zusammengedrückt. Rüssel fast vorstehend, wagrecht, länger als der Kopf. Leib wolflig. Flügel ausgebreitet. Auf dem Scheitel drei Punktaugen, die Augen bei den Männchen dichter zusammenliegend, bei den Weibchen weit von einander absteckend. Die fast völlige Behaarung des ganzen Körpers macht diese Fliegen weit dicker aussehend, als sie wirklich sind und deshalb scheinen die dünnen Beine im Verhältniß zu klein mit dem Körper. Die Schwingen stehen unbedeckt. Der Rüssel erreicht bei manchen fast die Länge des ganzen Körpers. Die Grundfarbe der allermeisten Arten ist schwarz, bei manchen ist schimmelig-röthlich nehmend. Die Behaarung ist bei den meisten gelblich, bei einigen schwarz. *B. B. fulvo-notatus* Wiedem. *), einer großen Art vom Cap, deren Hinterleib mit einer längere gelblicher Haarfäden bezeichnet ist. *B. annalis* und *discoloris* Fabr. sind nach Wiedemann *) nur Männchen und Weibchen derselben Art vom Cap, am Hinterleib auch schwarz behaart, nur am After weiß. *B. lateralis* F. schwarz behaart mit einer weißen Strieme an jeder Seite des Rückenschilbes und einer weißen Binde des Hinterleibs vom Cap. *B. ater* F. schwarz behaart am Hinterleib fast silberweiß gefleckt, eine kleine Art aus Südteutschland. Merkwürdig ist noch *B. planicornis* F. wegen der ungewöhnlich flach zusammengebrachten Fühler und großestreckten Flügel; aus Südteutschland. Fabricius hat unter seinen Bombylii mehr Arten, die zu eigenen Gattungen gehören: namentlich muß sein *B. griseus* zur Gattung Ploas, sein *B. capreus* zu Weigen's Gattung Toxophora *), sein *B. oblongus* zur Gattung Amictus *) und sein *B. compressus* zur Gattung Thripsomyza *). Sowol der äußere Anstand, als auch die Verschiedenheit des Flügeladervorlaufs geben die Gattungsverschiedenheit dieser Fliegen Arten hinlänglich zu erkennen. Die Zahl der echten außereuropäischen Arten ist bei Wiedemann 29; die der europäischen bei Weigen

47. Fabricius hingegen hat nur 28 wahre Bombylii. (Wiedemann.)

BOMBYX. 1) als Gattungsnamen in der Naturgeschichte der Insekten. Linné hatte nur eine Abtheilung seiner Gattung Phalaena durch den Zusatz Bombyx als Familie von den übrigen Phalänen unterschieden, Fabricius in seiner Entomologia systematica (Tom. III. pars I. pag. 417.) war der erste Systematiker, welcher diese Familie zu einer selbständigen Gattung erhob, in welche er auch die Linné'sche Familie Phalaena Attacus mit aufnahm, und so diese beiden Familien, mit Ausschluß einiger wenigen Arten, unter dem gemeinschaftlichen Namen Bombyx als eine Gattung verband. Diefem Beispiel folgten einige andere Systematiker, z. B. Schrank in seiner Fauna Boica in Bd. II. Th. I. S. 243 u. f. Gleich darauf aber, und schon in der 2ten Abtheilung des 2ten Bandes des eben gedachten Werkes (S. 150) ging Schrank noch weiter und beschränkte die Gattung Bombyx auf die beiden Arten Bombyx mori und Bombyx versicoloris Linné, wie er denn überhaupt seine früher gebildete Gattung Bombyx hier in mehrere verschiedene mit eignen Namen belegte Gattungen verteilte. Die von Schrank angegebenen Gattungskennzeichen sind folgende: Zweireihig gefärmte Fühler, die Weibchen gegen einander gerollt, eine unbeutliche Zunge, zwei zottige Taster, die Flügel in der Ruhe schwarz, abhändig und nicht geschlossen. Die Raupe ganz nackt, nach vorn stark verjüngt und mit kleinem Kopfe. Einige gute Abbildungen von Bombyx versicoloris findet man in Rösfel's Inseltenturforschungen Th. 3. Taf. 39. Fig. 3. (ein Weib). Naturforscher 4tes Stüd Taf. 3. Fig. 1—5. (Eier, Raupe, Puppe, und männlicher Spinner). — Cöper Schmetterlinge. Th. 3. Taf. 23. Fig. 1—5.

2) Summe einer Unterabtheilung oder Familie der Gattung Phalaena des Linné (Phalaena Bombyx). Linné entlehnte diesen Namen von der bekannten Seidenraupe, bombyx, weil die meisten Raupen der diese Familie bildenden Arten, wie jene zu ihrer Verwandlung ein ähnliches Gespinnst, obgleich von weniger ausgedehnter Seide versetzten. Als allgemeine Familien-Merkmal gibt Linné an: alae incubentes, ausfiegende oder sich deckende Flügel, d. h. solche, wo die Vorderflügel die Hinterflügel bedecken, und antennis pectinatis, gefärmte Fühler; Scheidet dann aber diese Abtheilung wieder in 4 kleinere Familien, von welchen er folgende Kennzeichen angibt: a) Elingues als reversis: ohne sichtbare Rollung mit umgeschlagenen Flügeln, d. i. solchen, wo der Vorderrand der Hinterflügel unter den Vorderrand hervorsteht und um den Vorderrand der letzten umgeschlagen ist, z. B. Phal. Bomb. quercifolia Linné *). Auch rechnet Linné hierher die eigentliche Seidenraupe Phal. Bomb. mori *). b) Elingues als dolexis: ohne sichtbare Rollung mit abhändig anhängenden Flügeln, z. B. Phal. Bomb. Caja *). c) Spirilingues dorso laevi: mit einer Rollung und glattem Bruststück, z. B. Phal. Bomb. aulica *). d) Spi-

©. 289. 4) *Scaniae Europaeae iconibus et descriptionibus illustratae auctore Jac. Hec. Latreille, Berlini 1801. gr. 4.* 5) *Die Schmetterl. von Europa* IV. S. 41. 6) *Introduction ad hist. natural. Pragae 1777. pag. 414.* 7) *Dr. Rösfel's Inseltenturforschungen. 1. Classis 1. papil. notat. Tab. 8. Sp. m. illustratum. 3. Jahrg. 1801. Europ. Schmetterl. Spinnere Tab. 3. Fig. 36. (Sp. lucifera europ. Schmett. Spinnere lucifera).*

1) *Dipt. exot. I. 161. 2.* 2) *I. 160. 1.* 3) *Dr. Wiedemann Dipt. exot. I. 178. 1.* 4) *Wied. I. 175.* 5) *Wied. I. 175 und Nova Dipt. genera 12.*

1) *Cöper Schmetterl. III. S. 56. Taf. 6. Fig. 3—7.* 2) *Cöper a. d. S. 118. Taf. 24.* 3) *Cöper a. d. S. 162. Taf. 30.* 4) *Cöper a. d. S. 323. Taf. 63. Sp.*

rilings dorso cristato: mit einer Höhlung und einem bebauten oder bebüschelten Bruststück, s. B. Phal. Bomb. camelina¹⁾. Mehr hierüber s. unter Phalaena.

3) Der Seidenspinner, die Seidenraupe, der Seidenwurm, Phalaena Bombyx inori Linn. Dasjenige Insekt aus der Klasse der Schmetterlinge oder Insekten mit beschlämten Flügeln (Lepidoptera Linn. Glossata Fabr.), welches Tausenden von Menschen Reichthum, Lumbertausenden Unterhalt und Millionen Kleidung und Fuß gewährt, ja den größten Theil der bewohnten Erde mit der von seiner Larve erzeugten Seide versieht. Kinnlechte von ihm den Familiennamen für eine Unterabtheilung seiner Gattung Phalaena — Phalaena Bombyx und zeichnete in diese unsern Seidenspinner durch den zugesetzten Artnamen inori vor seinen Verwandten aus, weil die Raupe derselben auf dem Maulbeerbaum lebt. Ob diese nun gleich die Blätter mehrer Arten des morus frisst, vielleicht mit allen Arten dieser Pflanzengattung vorlieb nimmt, so scheint doch der weisse Maulbeerbaum, morus alba Linn., ihre ursprünglich angewiesene Nahrung zu seyn, sie bei dieser am besten zu gedeihen und auch die zarteste und reichlichste Seide zu liefern. Das Vaterland ist das mittlere Asien, gegen China zu, doch ist, so viel man weiß, auch in diesen Gegenden, wie in Europa, die künstliche Erziehung geträulich und nicht minder, wie bei uns, nachwiegend, indem das günstige Klima unerachtet das Insekt im Freien doch zu mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt und der Gewinn an Seide dadurch zu schwanken und ungewis werden würde. So viel in naturgeschichtlicher Hinsicht. Das Weitere s. unter Seide, Seidenraupe²⁾. (Zincken genant Sommer)

Bomesines, s. Baumwollen- u. Kattunmanufaktur.

BOMHOLTE, eine Bauerschaft in dem Kreise Wiesendruck des preuss. Regierungskreises Minden. Sie liegt in einer ebenen Sandbreite, die doch schönen Flach hervors bringt, 1½ Meilen von Blittberg, hat 1 sonst dem Fürsten von Hannover umfassendes Schloß, die Holter, 122 Häuser und 882 Einwohner, die 1 Jahrmarkt halten, vorzüglich

aber sich von der Garnspinnerei nähern. Das hiesige Staete und Ackerland seine Gaen ist in der ganzen Gegend berühmt. (Hassel.)

Bomilkar, s. Hamilkar u. Jaguriba.
BOMMA, ein Island in der Mündung des Saire zwischen den afri. Reichen Congo und Kongo; es hat Eisenminen. (Hassel.)

BOMMEL, eine Stadt im Bez. Thier der niederl. Proc. Geldern (51° 48' 51" Br. und 22° 34' 50" L.) auf dem Bommeler Waard, ein toder gewerbloser Ort mit 500 Häuf. und 2905 Einn. Der Bommeler Waard ist ein Berder, welcher von der Naas und Waal gebildet wird. Bei den Bäumen hieß derselbe Inaala Bata-vorum. Er ist überall mit Dörfern umgeben, worüber ein eigener Deichgrabe die Aufsicht führt. (Hassel.)

BOMMEN oder NEUBOMMENEDE, ein Fort auf der Insel Schouwen des Bez. Breda in der niederl. Prov. Zeeland. Dabei ein Dorf, welches auf der Stelle stehen soll, wo in der Mitte des 16. Jahrh. die alte Stadt Bommen von der Schelde weggerissen ist. (Hassel.)

Bomonici, s. Diamantogosis.

BOMPOKA, ein kleines im indischen Oceane unter 8° 18' N. Br. und 111° 17' E. gelegenes Island, zu der Gruppe der Mikobaten gehörig, nur 2 Meilen im Umfange und als ein überall bewaldeter Berg aus den Klüften aufliegend. (Hassel.)

BOMST (pols. Babimost), Kreisstadt in dem preuss. Reg. Bez. von Posen; an der saulen Odra mit 3 Pfarrkirchen, 262 Häuf. und mit Einschluß von 260 Juden 1650 Einn., die sich mit Tuchfabr., Schuhmacherei, Obstk- und Weinbau beschäftigen. Der davon benannte Kreis mit 30,000 Einn. liefert viel Hopfen. (H.)

Bon, le, s. Lebon.

BON DE ST. HILAIRE (François Xavier), geboren zu Montpellier 1678, gestorben zu Montpelier 1761, Parlementspräsident zu Montpellier, Mitglied der Pariser Academie des Inscrip. etc. und der Kön. Gesellschaft in London, war von dem regsten Interesse für die Wissenschaften besetzt, und sein umfassender Geist beschäftigte sich gleichmäßig mit Rechtswissenschaft, Philosophie, Naturkunde, seltener Literatur und Kunst. Sein Reichthum begünstigte seine Sammlungen, und man sagt, daß die Sammlung von antiken Münzen, geschnittenen Steinen und Handschriften, welche Don Carlos, König von Neapel und Sicilien, und nachmals von Spanien, auf einer Durchreise durch Montpellier, bei ihm, seinem Vetter, so, dessen Eifer in Nachgrabungen zu Terrulanum sehr befeuert habe. In seinen 6 letzten Lebensjahren lebte B. entfernt von öffentlichen Geschäften bei seiner Tochter, der Gräfin von Urbau, nur mit seinen Studien und gelegentlichem Briefwechsel beschäftigt. Man hat von ihm Abhandlungen über antiquarische (Rec. de l'ac. d. inscrip. T. XII. XIV. XVI. part. hist.), physikalische (Mém. de l'ac. d. sc. 1807) und naturhistorische Gegenstände. Das meiste Aufsehen erregte seine Dissertation sur l'araignée, Par. 1710. 12., die in mehrer Sprachen, und selbst in die Chinesische von dem P. Martiner übersetzt, und auch von dem chinesischen Kaiser mit vielem Interesse gelesen worden ist. Er soll

6. 7. 5) Esper a. a. D. S. 360. Taf. 70. S. Linnæi Syst. nat. edit. XII. Holmiae 1766. Tom. I. pag. 809.

6) Bombyx (Bombyliar, auch Ser) der Seidenwurm, wozu schon bei Strabon (hist. anim. 5. 19.) ziemlich richtig beschrieben (vgl. Plin. H. N. 11. 2. 26-28); Phalaena gibt ihn für das Spinnzeug, heisst so auch die Käfer, die ihr Geßel an die Raupe hängt (S. 26). Bombyx (Pieris. 725) läßt sie blumige Falter überfliegen. Der Handelwurm, den das Geßel dieses Wurmes mit Karavonen von Serren (China) bezeichnen, war sehr früh reiflich (Plin. 16. 14. a. 41. Ann. Mus. 14. u. 23. Paedect. 1. 58), aber man hatte nur selbststhe Gerechtigkeit davon. Gewisser Nothwehr kam nach Europa unter dem Kaiser Justinian (Procop. Goth. 2. Zonar. Ann. 3.), da zwei Mische Eier von Seidenwürmern und die heilige Behandlung der Seide nach Konstantinopel brachten. (Pog. u. Vog. Gr. 2. 124. D. I. S. 315.) (H.) — Eine geringere Nothwehr über dieses Insekt, sowohl in naturgeschichtlicher als geschichtlicher technischer Hinsicht, mit einer ziemlich vollständigen Angabe der Schriftweise und der Abbildung des Insektes als Schmetterling, Raupe und Puppe und des Gespinnstes findet man in Esper Schmetterlinge s. f. u. Erlang. 1782. 3r. Teil. S. 118 Taf. 24. Fig. 1-3. Vergleichen das u. Macerius Melpis das in seiner Dissertatio naturalis de Bombyx, Londae 1669. 4. eine reichliche physikalisch-anatomische Beschreibung mit schönen Kupfern geliefert.

diesem sogar eine größere Meinung von der europäischen Industrie beigebracht haben, als alles, was er vorher gesagt habe. B. hatte nämlich Versuche angestellt, ob aus dem Gespinnst der Spinnen sich nicht seidene Zeuge verfertigt ließen, und diese Versuche gaben allerdings das gewünschte Resultat. Er ließ aus solchem Gespinnst eine Weste verfertigen, welche der König erhielt; ein paar Strümpfe übersandte er der acad. des sciences u. s. w. Der Gewinn war indess nur scheinbar, denn zu einem Pfunde solchen Gewebes braucht man 55,000 Spinnen, während zu einem Pfunde Seide nur 3000 Seidenwürmer gehören, welche von Vegetabilien sich nähren, leichter zu erhalten sind, als die fleischfressenden Spinnen, die nicht einmal todte Insekten fressen. B. mußte Knauben halten, welche Fliegen auf Knaustücken fingen und in dem Spinnzimmer damit umher gingen, wobei es bemerkenswerth war, daß keine andere Spinne sich herumter ließ, als gerade die, wo der Knaub mit dem Feller stand. Ubrigens erfährt man späterhin, daß Wilhe von Paraguay die Fabrication solcher Zeuge aus Spinnenspinne den kannten. Voyages de Don Felix d'Azara dans l'Amérique septentr. T. 1. p. 212. (H.)

Bon Senior Aben Jachia, f. Schachapheil.

Bona, in der Juniper, f. Güter und Vermögen.

BONA, bei den Römischen Bonno, bei den Arabern Blaid el Anob, eine Feststadt in der algerischen Prov. Konstantina. Sie liegt unter 36° 32' Br. und 25° 19' N. und ist wie ein Amphitheater an einem Hügel, auf dem ein Kasten steht, erbaut, hat etwa 4000 Einw., worunter sehr viele Juden, und einen Hafen, woraus Handel und Fischerei getrieben wird; die Ausfuhr beträgt im Durchschnitt jährlich 10,000 Centr. Weiz, 5000 St. Weizen, 50,000 Stück Schafenhäute und 100,000 Schafel Weizen. Die nahen Morakendbänke geben Gelegenheit zu einer einträglichen Fischerei. Die afrikanische Gesellschaft in Frankreich besaß hier vormals eine Faktorei, die 1789 für 280,606 Gulden ausfuhrte; sie hat seit 1803, wo die Briten die Franzosen von diesen Küsten vertreiben ließen, aufgehört, und jetzt besteht keine europäische Faktorei mehr, doch wird der Hafen häufig von europ. Kauffahrern besucht, und die Morakendbänke sind besonders mit italischen Fischernorden angefüllt. 1816 fiel auf denselben das bekannte Mordat vor, welches die Briten nannten durch das Bombardement von Algier und die Zerstörung der algerischen Bermuda rächten. Bona wurde zuerst von den Spaniern nach der Eroberung von Tunis besetzt, aber bald wieder verlassen. 1 Meile von dieser Stadt stand das alte Hippo, welches auf einer Sandung zwischen zwei Meeresschümpfen gebaut war; Ueberreste seiner Mauern und einige Eisenern sind alles, was von dieser großen Stadt auf uns gekommen ist (nach Blaquiere u. a.).

(Hassel.)

BONA (Giovan), Kardinal, ein durch Schriften und Charakter ausgezeichnetster und berühmter Mann, geb. d. 12. Oktober 1609 zu Mondovi in Piemont, ein Abkömmling der adelichen Familie Bonne-Reliquieres in Dauphiné. Weil sein Vater, der seitdem Kriegsbedienstet war, ein naher Verwandter des Comte de Reliquieres war, so wünschte er aus seinem Sohne einen Soldaten zu machen, und gab ihm eine ganz soldatische Er-

ziehung. Allein der schöne und wohlgebildete Jüngling fand an dem zerstreuten Weltleben durchaus kein Gefallen, sondern begab sich schon in seinem 15. Jahre nahe bei Pignerol in ein Kloster, welches der Kongregation der reformirten Cistercienser zugehörte. In Rom widmete er sich mit eben so viel Eifer als Erfolg den Studien, wurde nachher Prior zu Asisi, dann Abt eines Klosters zu Mondovi und 1651 General seines Ordens. Als die Zeit dieser Würde verfloßen war, lebte er, wie schon vorher, zu Montori die Theologie. Seine oft bezeugte Abneigung vor den höchsten kirchlichen Würden und andern Staatsgeschäften, zu welchen ihn Papst Alexander VII. zu erheben und zu brauchen gedachte, war nicht Verstellung, sondern gründete sich auf Temperament und den Hang zum einsamen Studiren. Indessen bekleidete er doch in Rom einige Zeit ansehnliche Ämter, ward Consultator der Kongregation vom Index, auch Qualifikator der Inquisition, 1669 Kardinal, und starb zu Rom den 25. Okt. 1674. Bona stand bei seinen Zeitgenossen in hoher und verdienster Achtung, wegen seiner ungeschulten Frömmigkeit nicht nur, sondern auch als Beförderer der wissenschaftlichen Kultur überhaupt, und als moralischer, mystischer, liturgischer und historischer Schriftsteller insbesondere. Er machte sich um die Ausgaben vieler lateinischen und griechischen Kirchenväter, um das Spicilegium des Dochers, die Acta Sanctorum u. a. durch mitgetheilte Beiträge verdient, und die aus seinem Nachlaß gedruckten Epistolae selectae, in der neuesten Ausgabe der Sammlung seiner Werke (herausgegeben vom Kardinal Vossieri), enthalten die rühmlichsten Beweise seiner gelehrten und ergiebigen Thätigkeit. Unter seinen eigenen Schriften sind die historischen und kritischen Erläuterungen der Liturgie die wichtigsten, und auch von den Protestanten geschätzt: de divina Paschalina tractatus historicus, symbolicus, asceticus. Romae 1663. 4. Colon. 1677. 8. opt. ed. Par. 1663. 4., ein Werk, in dessen äußerer Form er dem Boethius nachahmte; und die maßvollen und gelehrtten Rerum liturgicarum lib. II. Rom. 1675. cum diag. de azyzo et fermentato. Par. 1676. 8. Wenn er sich auch hier und da zu weit in geheime Deutungen einläßt, so prüft und erklärt er doch im Ganzen die Liturgien gründlicher und unparteiischer, als man hätte erwarten sollen, und mischt mancher freie Irtthum ein. Wie einer Schriftstellers ungewöhnlichen Selbstverleugung munterte er selbst den gelehrten Mobilia auf, gegen die libros rer. lit. u. schreiben. In seinen mystischen und moralischen Schriften ist er überhaupt ein Lobredner und Beförderer jener stillen und praktischen Privatreligion, welcher man von jeher diesen Namen beigelegt hatte, befestigt sich eines faßlichen und verständlichen Vortrags, mischt aber doch auch mancher ein, was nur unfruchtbarer Grubelci, Gefühl und Phantasie beschleibt. Nach seiner Behauptung ist der mystische Weg theils ein thätiger, bei dem es auf unsern Willen ankommt, aber am göttlichen Beistande nicht fehlen darf; theils ein leidender, da die Seele von Gott fortgerissen und verschlungen wird. Ein kräftig und gebirgig geschriebenes moralisches Buch ist seine Manuductio ad coelum. Par. 1664. 12. oft, zweimal französisch (von Lambert 1681 und von Abbé Goujet 1728), und Deutsch, Nürnberg. 1702. 8. mit 48. Be-

gen. des einfachen und salbungsvollen Vortrags mit des Thomas von Kempis berühmtem Buche de imitatione Christi zu vergleichen ist Bona's mehr auf's Allgemeine gehende Schrift de principiis vitae christianae. Par. 1673; oft und zweimal französisch, vom Präsidenten Cousin 1693 und vom Abbt Bouet 1728, mit dem Leben des Verfassers. Eine eigentliche Anweisung zur mystischen Theologie enthält seine Via compendii ad Deum per motus anagogicos et orationes jaculatorias. Colonia. 1671. 12. öfter und auch ins Franz. überf. Die genannten, und mehr solcher Schriften findet man in seinen öfters zusammen gedruckten Opp. omen. Par. 1678. 8. Antwerp. 1723. und 1739. fol. am besten Taurini 1747 — 1753. Vol. IV. fol. mit seinem Leben *). (Baur.)

BONAA, ein Eiland in der östlichen See zur Gruppe der Amboinen gehörig (146° 56' 2. und 3° 58' südl. Br.), hat 5 Meilen im Umfange und wird durch einen schmalen Sund in 2 Hälften getheilt. Es war von jeher ein Schlußpunkt der Schmuggler und Seeräuber; seine Einw. sind Malaien. Seit halten die Niederländer daselbst einen Militärposten, und haben alle Kistenbäume ausgewerret. (Hassel.)

BONAC (Jean Louis d'Usson, Marquis von), königl. franz. Etatsrath und Generalleutnant der Landeshauptstadt, entsprossen aus einem sehr alten Geschlechte in der Provinz Doneyan, das seinen Namen von der Baronie d'Usson ableitet, deren Besizer 1235 unter die Oberherrschaft der Grafen von Foix, und später der Könige von Navarra kamen. Er war 1673 geboren, ging 1696 unter die königl. Mousquetairs, und diente in den drei folgenden Jahren in Dänemark und Holland. Ludwig XIV. sandte ihn, weil er für die diplomatische Laufbahn viele Talente verricht, 1700 an die Hofe nach Wolfenbüttel und Hannover, und im folgenden Jahre an Karl XII. nach Schweden. Er begleitete diesen König auf seinen Feldzügen nach Polen, kam daselbst 1707 zu dem Könige Stanislaus Leszcynski als außerordentlicher französischer Gesandter, und kehrte erst 1710 nach Frankreich zurück. Schon im folgenden Jahre sandte ihn Ludwig XIV. an den spanischen Hof, um den König Philipp V. zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen mit Großbritannien zu bewegen, welches ihm nach Befugung großer Schwierigkeiten gelang, und 1717 erlitt er von da als französischer Gesandter nach Konstantinopel, wo er 9 Jahre lang bei der Pforte in hohem Ansehen stand. Unter andern bewog er den Großherrn, die erste feierliche Gesandtschaft an den Hof von Versailles zu schicken, und eine Grenzstreitigkeit zwischen der Pforte und Rußland wußte er, als berufener Vermittler zwischen beiden Mächten, so geschickt beizulegen, daß ihn der Sultan Ahmed III. mit Geschenken überhäufte, und der Graf Peter der Große mit dem St. Annenorden beehrte. Seit 1727 war er französischer Gesandter in der Schweiz, kam von da

frank nach Paris zurück, und starb daselbst den 1. September 1738. Nicht nur als geschickter Diplomatiker, sondern auch als Freund der Gelehrsamkeit und als ein Mann von rechtlicher Denkungsart genoß er die Achtung seiner Zeitgenossen †).

BONACCIOLE (Alfonso), aus Ferrara, gestorben 1581. Hofmeister verbundenen ihn nicht, erste Studien zu treiben. Seine italische Übersetzung von Strabo's Geographie ward noch heut' im Tage wegen ihrer Genauigkeit und ihrer Eleganz geschätzt. Auch überfetzte er ins Italische Pausanias's Beschreibung Griechenlands, sowie Mart. Capella de nuptiis philologiae et Mercurii *). (Graf Henckel von Donnersmark.)

Bonacorsi, f. Buonacorsi, auch andere mit Bona zusammengekehrte Namen, f. unter Buona.

BONACOSSUS oder Buonacossa (Herkules), Professor der Medicinwissenschaft zu Bologna, vorher praktischer Arzt zu Ferrara, aus einer Familie abstammend, die ehemals zu Mantua in großem Ansehen stand, starb 1578. Bemerkenswerth sind seine, auf die Lehrfäße der griechischen Heile hinweisenden, und zur Erläuterung derselben dienenden Schriften: De humorum exuperantibus signis, ac serapii medicamentisque purgatoriis opportunis, liber; accesserant quoque varia auxilia experimento comprobata ad varias aegritudines profligandas. Bonon. 1553. 4. De affectu quem latini tormina appellant, ac de ejusdem curandi ratione juxta Graecorum dogmata. Ib. 1552. 4. De cruatione pleuritidis, ex Hippocratis, Galeni, Aetii, Alexandri Tralliani, Pauli Aeginetae, Philothei monnamentis deprompta. Ib. 1553. 4. Ein jüngere Hercules Bonacossus aus Ferrara, durch einige dramatische Arbeiten bekannt, starb 1691 †). (Baur.)

BONA DEA, d. i. die gute Göttin, ein geheimnißvolles, und eben daher vieldeutiges Götterwesen des alten Italischs, das mit der Innern der Erde wohnenden Erä (xovia) im Begriff und Wesen ein's zu sein scheint. Auch Macrobius *) nimt sie für die Erde nach Babel, der dies aus den mysteriösen Gedrängen ihres Festes, die uralte waren, und höchst ehrwürdig gehalten wurden †), zu beweisen suchte. Sie heißt nach ihm in den heiligen Büchern Bona, die Gute, weil von ihr alle Nahrung komt, Fauna, weil sie die Bedürfnisse aller Lebewesen decket (leben), Ops, weil nur durch ihre Hilfe (ope) das Leben besteht, und Fatua von fando (Neben), weil die Kinder nicht eher Nahrung bekommen, als bis sie die Erde berühren. Andere nahmen sie nach ihm für einet mit der Juno, Proserpina, Ceres, Cemele und Metea. Auch die Mala, die Gemalin Vulcan's, die man als solche auch Malicia hieß, deren Fest man am 1. Mai feierte, nannte man bona dea. Als Ops machte man sie zur Gemalin des Saturnus †), und

*) Lucan Bertolotti Vitis Joh. Bonas. Actae 1677. 8. Mém. de Nicaron T. III. 37. Chevignier Diet. T. II. De Pin bibliob. eccles. T. XVIII. 20. Fabroni vitas histor. doctrina excell. Vol. XIII. 1. Schröder's Kirchengeschichte S. 225. 28. Th. 81. 4. Th. selb. der Reformart. 101. Schaublin's Gesch. d. theol. Wissenf. 1. Th. 471.

†) (Kaufe's) genealog. hist. Archivarius 48 Th. 655. Nov. Diet. hist. Biogr. univ. T. V. (N. d. de Boudamp).

*) Sgl. de die Giornale dell' Italiana Letteratura, Padova. 1811. Tomo XXIX. p. 244.

†) Ritters's med. u. nat. hist. Muschel's Schrift d'ital. Biogr. univ. T. V.

1) Sat. 1, 12. 2) Cic. de harusp. resp. 19. 3) Herod. Sat. 1, 7.

als Fauna zur Gemalin des Faunus, legte ihr als solcher, wie ihrem Gemal, die Gabe zu weihen bei, und nannte sie in dieser Rücksicht vordahlich *Fatua* *). Zur Erklärung der Festgebäude erzählt man: Faunus habe seine Gemalin, weil sie im Genuß des Weines ausschweifend, mit einem Nothenschilde bis zum Tode geschützt; daher werde der Wein, den man bei der Feier der Göttin dinstelle, veredelt *). Nach Marobius *) erzählt man: sie sey die Tochter des Faunus gewesen, die auf diese Weise von ihm geschützt worden, weil sie nach des Weines Genuß sich in seinen Willen nicht fügen wollte, bis er sie, in eine Schlange verwandelt, beschließen habe; deshalb dürfe in dem Tempel der *bona Dea* kein Weizenweizen seyn, der Honigwein, den man hineinbringe, werde Milchgemant, und Schlangen wären in dem Tempel weder furchtbar, noch furchtlos. Nach Varro war sie so schwach, daß sie nie ihr Gemach verließ, keinen Mann sah, und von keinem gesehen ward. Deshalb sey auch jedem männlichen Wesen der Zutritt zur Feier versagt. Viehlich mußten, während das Fest im Hause des höchsten Beamten gefeiert, und von zwei Weiblichen das Opfer — eine trachtige Sau als Verwahrerin der Erbsfrucht *) — dargebracht ward, alle Mannspersonen, die durch den Glauben abgelenkt wurden: sie verlor den Gesicht, wenn sie der Feiern zuhören, sogar der Eigentümer des Hauses, und alle männliche Thiere sich entfernen, oder die Gemälde, welche Mannspersonen oder männliche Thiere vorstellten, nahm man während der Feier ab, und bedeckte sie *). Das Versammlungszimmer ward *Opertum* *) und die *Sacra* wurden *opertanea* genannt *). Bei der mangelhaften Kunde von den Gebräuchen der Feier läßt sich nicht wohl entscheiden: ob mehr von den Gebräuchen der Ekthonten oder der Ekthomphorien in dieselbe aufgenommen sey. So viel aber scheint gewiß, daß die Feiern für Männerinnen modifiziert ward, um ihnen Keuschheit und Nüchternheit heilig zu machen. Gleichwohl entortete der Sinn des Festes bei größerer Krievollität der Sitten, und unter der Karre des Geheimnisses gab es dabei verbotene Zusammenkünfte **), wie die Geschichte des berühmten Clodius bewies ***). Die Vestalin Claudia weichte der *bona Dea* einen Tempel auf dem Aventin, dem Älteste Gemalin, die *Viria*, erneuerte. (Ricklefs.)

BONAFIDE (Francesco), ein italienischer Botaniker, gegen das Ende des 13. Jahrh. geboren. Er übte die Arzneiwissenschaft zu Rom und Padua, und lehrte daselbst seit 1533 die Botanik. Für das Studium derselben war die Anlegung eines botanischen Gartens, die er mit ungemeinem Eifer betrieb und 1540 zu Stande brachte, von so großem und ausgebreitetem Nutzen, daß sie als Epoche machend betrachtet werden kann. Bonafide, der erste Vorsteher dieses Gartens, legte 1547 wes-

gen Alters und Blindheit diese Stelle nieder. Geschrieben hat er bloß eine Abhandlung de cura pleuritidis per venaesecutionem 1533. 4. *). (Baur.)

BONAIRE, ein Eiland im karibischen Meere, zu den kleinen Antillen und als eine Dependenz von Curacao den Niederländern gehörig. Es liegt 33 Seemeilen NNO von Orupia, 21 von dem Festlande, ist 8 Meilen lang, 3 breit, und besitzt auf der Südwestküste einen guten Hafen, wobei die Niederländer ein Fort errichtet haben. Es sind hier keine Plantagen; einige indianische Familien bauen Mais, Kartoffeln und Bataten und halten Rindvieh und Ziegen, woran ein Ueberfluß ist. Auf der südlichen Küste findet sich eine Salzlake, woraus die Niederländer große Quantitäten abschöpfen. (Hassel.)

BONAMI (François), Rektor der Universität zu Nantes, geb. daselbst d. 10. Mai 1710, Abkömmling einer Patriarchen-Familie zu Florenz, von der er freigeig sich im Anfange des 18. Jahrh. zu Nantes niederließ. In Montpellier und Paris studierte er die Arzneiwissenschaft, erhielt 1735 in seiner Vaterstadt die Doktorwürde, und trug von der Zeit an durch unentgeltliche botanische Vorlesungen, die er bis an seinen Tod fortsetzte, viel zur Ausbreitung naturhistorischer Kenntnisse bei. Eine gereifte Frucht seiner botanischen Erleuchtungen ist der *Prodromus florae nannetanae*. Nantes 1782, 12., verbunden mit den 1785 erschienenen Addenda, worin er einmahl 60 vorher in Frankreich unbekannter Arten beschreibt. Er war auch einer von den Stiftern der Ackerbaugesellschaft von Bretagne, der ersten in Frankreich; mehrere gelehrte Gesellschaften (zu Paris, Angers, Rochelle u.) zählten ihn unter ihre Mitglieder, und einem auf Madagaskar entdeckten Pflanzengeschlechte legte ein französischer Naturforscher den Namen Bonamia bei. (Z. folg. Artikel). Die Arzneiwissenschaft übte er mit großer Neigenständigkeit, und starb 1786 im Genuß einer allgemeinen Verehrung. Ein botanischer Garten, den er 1735 auf eigene Kosten anlegte, wurde während der Revolution gänzlich zerstört †). (Baur.)

BONAMIA, eine Pflanzen-Gattung in Madagaskar, die Aubert du Petit-Thouars dem vorerwähnten F. Bonami zu Ehren benannte. Die Gattung steht Cordia sehr nahe und gehört also in die natürliche Familie der Convolvulaceen. Charakter: fünftheiliger Kelch, reibrige fünfspaltige Corolle, fünf verstreute Staubfäden, ein zweitheiliges Weiblich, welches länger als die Corolle ist, und eine weisfährige Kapself, mit zwei mit fleischiger Hülle umgebenen Samen in jedem Fach. Die Gattung Ehretia steht so nahe, daß man beide süßlich vereinigen kann. Die einzige Art: *B. madagascariensis* ist in Auberts Hist. des végétaux des îles australes d'Afr. t. 5. abgebildet. (Sprengel.)

BONAMY (Pierre Nicolas), ein gelehrter Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. 1694 zu Rouvres an

4) Lucr. l. 23. 5) L. c. 6) Sat. l. 12. 7) Marobius Sat. l. 12. 8) Sever. Ep. 97; Juvon. Sat. 6. 339. sq.; Cie. de harusp. resp. 18, 19. 9) Cie. Parad. 4. 10) Plin. X. 56. 11) Ovid. Ars am. III. 683. sq. 12) Suet. Caes. Cie. ad Att. l. 12 und 13.

*) Biogr. univ. T. V.

†) Er ist gel. Frankr. Biogr. univ. T. V.

Parisiß, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde linc terbibliothekar der Abtei St. Victor zu Paris, 1727 Mitglied der Akademie der Inschriften, zuletzt Geschichtsschreiber und Bibliothekar der Stadt Paris, wo er den 8. Julius 1770 starb. Sein ganzes süßes Leben war literarisch-antiquarischen und bibliographischen Forschungen gewidmet, und sein Theil der alten Literatur blieb ihm unbekant. Er hatte nicht nur die besten Schriftsteller der Griechen und Römer studirt, sondern auch die hebräische, italische und spanische Sprache waren ihm genau bekannt. Die Resultate seiner Forschungen theilte er den Gelehrten in einer großen Anzahl von Abhandlungen mit, die in den Memoiren der Akademie der Inschriften abgedruckt sind, als: *Un rapport de la magie avec la théologie payenne; Via de Demetrios de Phalère; Sentiments des anciens philosophes sur la pluralité des mondes; sur la bibliothèque d'Alexandrie; Description de la ville d'Alexandrie; sur la vie d'Empédocles; sur l'origine des loix des douces tables; sur l'histoire Timagènes; sur l'état du royaume de France pendant le regne de Charles le Chauve; sur le titre tris-chrétien, u. v. a.* Vorzüglich schätzte man unter seinen Arbeiten diejenigen, welche die ältesten Denkmäler der französischen Sprache und die Topographie der Stadt Paris, die niemand so genau kannte als er, erläutern; alle aber zeugen von vielseitiger Belesenheit, scharfsinniger Kritik, und empfehlen sich auch durch eine einfache foretliche Diction. Seit dem Mai 1749 besorgte er die Redaction des *Journal de Verdun*, und bewies in dieser, wie in jeder Beziehung, seine Achtung für Religion und gute Sitten *).

BONANNI, Buonanni (Filippo), Jesuit, ein vielseitiger Natur- und Kunstforscher, Archäolog und Numismatiker, geb. zu Rom d. 11. Jan. 1638. Frühe Jahre hatte er viel Freude am Zeichnen, studierte im Koliseum seiner Vaterstadt die Humaniora; trat daselbst 1654 in den Jesuitenorden, und fing nun an die höheren Disziplinen, besonders die Mathematik zu treiben. Nachdem er zu Triesto und Aneona und an andern Orten die Jugend unterrichtet, und seine Wissenschaften naturhistorischen Untersuchungen gewidmet hatte, wurde er 1676 zum Custode des Archives im Prosechhaus in Rom bestellt, erhielt 1698 die Aufsicht über das berühmte Kirchliche Museum, dessen Aufnahme und bessere Einrichtung er sich sehr angelegen sein ließ, und starb den 30. März 1725. Seine schriftstellerische Thätigkeit war groß und verdienstlich, und steht deswegen im ehrenden Ansehen, vornehmlich durch folgende schätzbare Werke: *Ricreazione dell'occhio e della mente nell'osservazione di Cioccioli*. Rom. 1681. 4. mit 112 Kpf.; vom Verf. ins Lateinische überfetzt und vermehrt: *Recreatione mentis et oculi*. Ib. 1684. 4. mit 140 Kpf., auf denen 640 Figuren befindlich sind. Das Werk enthält mitrestopische

Beobachtungen, wie die *Observationes circa vivitilla quae in rebus non vivitilibus reperiuntur, cum micrographia curiosa s. rerum minutissimarum observata ope microscopii*. Rom. 1691. 4. mit 72 Kpf. *Templi Vaticani historia*. Ib. 1696. und 1700. fol. mit Kpf., enthält die innern Veränderungen der Kirche. *Museum Kirchnerianum, jam pridem inceptum, nuper restitutum, auct. et descr. a Bonanni*. Ib. 1709. fol. mit 176 Kpf. *). *Gabinetto armonico pieno d'istromenti sonori*. Ib. 1722. 4. mit 136 Kpf.; eine neue Auflage, mit einer beigefügten französischen Uebersetzung, erschien unter dem Titel: *Descrizione degli istromenti armonici d'ogni genere, rived. corr. et accresc. dall' Abbate G. Cerni*. Ib. 1770. 4. m. 143 Kpf. Der Beschreibung der Instrumente selbst sind in 13 Kapiteln verschiedene Abhandlungen vorgefetzt, f. *Waltz et c.* 6. mus. *Leg. und Fort c.* 6. lit. d. Mus. 84. *Historia summorum pontif. a tempore Martini V. ad a. 1699 per numismata*. Rom. 1699. Vol. II. fol. Numismata summorum pontif. templi Vaticani fabricam indicantia cum explanat. Ib. 1696; 1715 fol. mit Kpf. *Ordinum religiosorum catalog. eorumque indumenta in iconib. expressa, lat. et ital.* Ib. 1706 — 1710. Vol. III. 4. mit Kpf. Dazu gehört: *Ordinum equestr. et militantium catalog.* Ib. 1711. 4. mit Kpf.; ein schätzbare Werk, wegen der Kupfer und der genauen Darstellung der Kostume. Verschiedene Schriften hinterließ er handschriftlich **).

BONANNO, auch Annabon, Annabos, Annobon (1° 25' südl. Br. 23° 25' östl.), eine, zu den Guineen oder Linieninseln gehörende, von den Portugiesen am Neujahrstage 1473 entdeckte Insel, welche sich in Gestalt eines großen Berges aus den Wellen empor hebt. Sie ist ganz von Felsen umgeben, daher die schwierige Landung, 6 □ M. groß, gebirgig, aber außerordentlich fruchtbar an Palmen, Tamarinden, Citronen, Feigen und Bananas, wasserreich und sehr gesund. Von Thieren findet man nur Säuen und Katzen, welche letztere oft großen Schaden anrichten. Die Insel, welche 1778 an Spanien abgetreten wurde, aber noch immer portugiesische Besatzung hält, hat nur ein Städtchen von 100 leicht von Hirschen gebauten Häusern nebst Kirche, und dabei eine Rbede. Die 500 Einwo. find ein Gemisch von Portugiesen und Negeren, die ein verdorbenes Portugiesisch sprechen. (Stein.)

Bonan — Trygiale und Bonanus, f. Xanthosnus.

Bonanza, f. Sevilla.

Bonaparte Napoleon und dessen Familie, f. Napoleon.

Bonapartes R. et P. f. Acanthospora.

BONAPARTE'S ARCHIPEL, eine zerstreute Inselgruppe auf der NW. Küste des Australcontinents zwis-

*) *Eloge hist. etc. par Le Beau*, in der Hist. de l'acad. roy. des Inscriptions. T. XXXVIII. 224 — 234. Ein anderes kl. hist. im Journal de Verdun, Aout 1770 von Amelbon, dem Verf. des biogr. Zet. aber Benanno in 5 Bde. der Biogr. univ. Nouv. Diet. hist. Die Abhandlungen Benanno's verzeichnete Uebersetzung in den *Surveys zum 24ger. März* in der bibl. hist. Register, am vorg. fünfzigsten Jahr in seinem *Onomast.* lit. Vol. VI. 408 — 412.

*) Von der neuen 1773 — 82 erschienenen Ausgabe dieses Werks f. den Art. Bonanus im 8. Bd. dieser Encyclopädie. *) *Giornale dei letterati d'Italia* T. XXXVII. 361 — 368. *Mém. de Trévoux*. Nov. 1725. p. 2064. *Mém. de Nicéron* T. XXX. 22. *Martuchelli Seriat.* d'Ital. Vol. II. P. II 2379. *Haller bibl. lat.* T. I. 648. *Biogr. univ.* T. VI. a. v. Bonannani. *Everet's bibligr.* Vol. v. v. Bonanni.

sehen 13° 15 bis 14° 17' 50" Süd. Br. und 141 bis 143° östl. L., die schon Dampfer entdeckte und nachher Boudin, Peron und Freycinet näher untersuchten. Der ganze Archipel besteht aus 3 Abtheilungen: der nördlichen, worunter die Eilande Cassini, Kaplace, Mönge, Dupeire und Mollien, der mittlern, worunter die Eilande Corvoisart, Tournesart, Berthier, Siffren, Zell und Jordan, und der südlichen oder der Arcologiegruppe, wou die größten Eilande Bernoulli, Delisle, Dupon, Colbert gehören. Größere und kleinere eingeschneet, enthält derselbe mehr als 1000 Eilande, und bietet in seinem Zusammenhange den seltsamsten und wildesten Anblick dar. Von allen Seiten erheben sich unter den abweichendsten Gestalten die Landstrecken aus dem Meere; einige gleichen riesenhaften alten Grabbügeln, andre kleinen Sandhaufen, die von den Fluten des Meeres bespült werden; einige sind durch große Strecken von Rissen mit einander in Verbindung gesetzt, andre durch große Sandbänke unzugänglich gemacht; im Hintergrunde zeigt sich die Küste des Südpolarkandes, eben so zerissen, so nackt, so dü, als die vorliegenden Inseln, auf welchen man nicht eine Spur von Vegetation gewahr wird, über welche ein glühender immer heiterer Horizont schwebt und die fast immer schwebend ruhiges Meer umgibt. Man sieht in dieser schauerlichen Einöde nichts anders, als zahlreiche Scharen von Sturmvögeln, Alken, Seeschwärzen, Störchen, Eipeln und Seeraben; ganze Lagen von Fischen wühlen sich im Meere herab, und gewaltige Wasserfischschlangen durchdringen mit Mißes Schnelligkeit die Wellen. Doch haben eben diese Sandhaufen im Meere ein Produkt, was den Menschen aus fernem Gegenden hieher zieht; alle sind mit einer johllosen Menge von Schalthieren, Mollusken, Schildkröten bedeckt. Da darunter auch die Holothurie, die den in Schino so geschätzten Tripion liefert, sich findet, so begeben sich jährlich kleine Flotten von Malaien hieher, um beladen mit dieser kostbaren Ware in ihre Häfen zurückzufahren (nach Peron und Freycinet). (Hassel.)

BONAPARTE'S GOLF. ein großer Meerbusen an der Küste Neapols auf dem Australkontinente. Er hat einen Umfang von 120, eine Tiefe von 40 geogr. Meilen; seine Hintergründe bilden Sandbänke, die ihn verstopfen. Auf der Westseite liegt Champagnon's Hafen, einer der schönsten und sichersten auf dem ganzen Australkontinente und so geräumig, daß er eine zahlreiche Flotte fassen kann. Vor seinem Eingange liegt das Eiland Vagrange. Seine Uferseite fassen hohe und dicke Wälder ein, und wahrscheinlich findet sich darauf, wie aus den vielen Feueren sich vermuthen läßt, eine zahlreiche Bevölkerung von Eingebornen. Vor der Bai liegt der Archipel Keoben, in der Mitte seiner Öffnung der Archipel Berthier; die Halbinsel Gambarens trennt ihn im D. von dem Josephinebusen, der ungleich kleiner ist. (Hassel.)

BONARELLI DELLA ROVERE (Guidobaldo), kam aus einer edlen Familie von Ancona, und wurde zu Urbino d. 25. Dec. 1563 geboren. Sein Vater, Graf Pietro Bonarelli, stand in hoher Gunst bei dem Herzoge Guidobaldo II. della Rovere, und gab seinem Sohne den Namen dieses Herrn, um ihn dadurch dessen besonderer Schutze zu empfehlen. Der Knabe zeigte schon früh ausgezeichnete Anlagen, und vertheidigte

in seinem zwölften Jahre eine philosophische These. Um seine in der Vaterstadt begonnenen Studien zu vollenden, begab sich Bonarelli nach Frankreich, und machte in Pont à Mousson einen theologischen Course. Alsdann ging er nach Paris, wo seine jugendliche Gelehrsamkeit solches Aufsehen erregte, daß das Collegium der Sorbonne nicht anstand, dem Uübrigen einen philosophischen Lehrstuhl anzubieten. Sehnsucht nach seinem Vaterlande hielt den Jüngling ab, ihn anzunehmen. Bald nach seiner Rückkehr verlor Bonarelli seinen Vater, und schloß sich nun 5 Jahre lang dem Herzoge Alfonso von Ferrara an, der ihn mit Glück in mehreren öffentlichen Geschäften gebrachte. Alfonso's Tod bewog ihn, in die Dienste des Herzogs Ercole von Modena zu treten, für den er einige Gesandtschaftsreisen machte, unter andern nach Frankreich zu König Heinrich IV. Sein Leben theilte sich zwischen Staatsgeschäften und wissenschaftlicher Muße, ohne jemals die Pflicht der Ueigung, oder diese jener, ganz aufzusopfern. Er war einer von den Stiftern der Accademia degli Intrepidi zu Ferrara, in welcher er den Namen l'Aggiunto annahm. Nachdem die Gicht ihn Jähelung gequält hatte, endigte ein hitziges Fieber, das ihn auf der Reise nach Rom befiel, woben der Cardinal von Este ihn berufen hatte, sein Leben zu zano, am 8. Jan. 1608. — Er ist Verfasser des dramatischen Schäfergedichts Filii di Sciro, welches die italischen Kunststrider in ihrer Rangordnung gleich hinter den Arminio und den Pastor fido stellen. Die Intrepidi fuhren dieses Stück mit großem Pomp auf dem Teatro S. Lorenzo auf, und beschränkten dadurch die glänzende Aufnahme desselben im Publikum. Aber dem Unedeln Theile schloß die Kritik bald nach, und Bonarelli mußte seine Arbeit, und namentlich die Rolle seiner doppelt vertheilten Celio, in mehreren akademischen Reden vertheidigen *).

(Witz. Müller.)

Bonarelli della Rovere (Prospero), ein Bruder des vorigen, wurde gegen 1588 geboren und bildete sich zu Ferrara unter der Leitung seines älteren gelebten Vaters. Er diente mehreren Fürsten, die er für seine Familie, deren Glücksumstände sehr zerstört waren, zu gewinnen suchte, war mit Ehren, aber ohne seinen eigentlichen Zweck zu erreichen. Besonders viel galt er am Hofe des Herzogs Ferdinand von Toscana, dessen vertrauter Kammerherr er war. Er dichtete mehrere Opern für Florenz und Wien, und erhielt für eine derselben von dem Kaiserhoge Leopold dessen mit Brillanten besetzter Portrait nebst einem eigenthümlichen Sonett. Im J. 1624 geübnete er zu Ancona die Accademia de' Calliginosi, zu deren befehlhändigem Präsidenten er erwählt wurde, und auch bei den Intrepidi zu Ferrara stand er in hohen Ehren. Er starb zu Ancona, den 9. März 1659 über siebenzig Jahre alt.

*) Filii di Sciro, favola pastorale. Ferrara 1607. 4. (mit Bildern). In demselben Jahre ebenfalls in 12. Dann eher, besonders nett bei Eyewir. Amsterdam 1678. 12. mit Bildern von F. de Wit. Discorsi in difesa del doppio amor della sua Calliope. Ancona 1612. 4. Dann bei vielen Angaben des Stücks. Ein Leben Bonarelli's schrieb Francesco Ronconi, welches in der Ausgabe Mantua 1703. 12. befindlich ist. Lorenzo Grossi Rhodig di Bonarelli in den Klagen di uomini letterati etc. Bist. Erpediente in ter Piane. Imag. liberte. Ruggi & Celli und Cingano in der Dioge. manv.

Schriften: *Il Solimano. Tragedia. Venez.* 1619 und 1624. 4. Firenze 1620. 4. und öfter. Dieses Trauerspiel ist Bonarelli's Hauptwerk und wird zu den besten italiischen Dramen gerechnet. Es befindet sich auch in *Maffei's Teatro Ital.* Imenese, opera teatragica comica pastorale. Bol. 1641. 8. Fidalina, regi-pastorale. Bol. 1642. 8. 1649. 4. Drei Nombrini in Prosa: Gli Abbagli felici. Macerata. 1642. 1646. 12. I fuggitivi amanti. Ebenb. in dems. 3. Lo Spedale. Ebenb. 1646. 12. La Pizia d'Orlando. Opera recitata. Ven. 1635. 12. Il Medoro incoronato. Tragedia, s. l. et a. s. u. Roma 1645. 8. Melodrammi da rappresentarsi in Musica (6 an der Zahl) s. l. et a. Dann Rom. 1645. 8. und Ancona 1647. 4. Bellezze di Filii. Lettera poetica. Ancona 1628. 4. Delle Fortane d'Erosmando e Florida. Bol. 1642. 4. Lettere in varj generi con alcune discorsi intorno al primo libro degli Annali di Tacito. Bol. 1636. 4. Fir. 1641. 4. Einige kleinere schriftliche Gedichte, zerstreut in verschiedenen Sammlungen. Mazzuch., Gingené in der Biogr. univ.

Bonarelli della Rovere (Pietro), war der älteste Sohn des Prosopere, der es sich angelegen sein ließ, dem Knaben eine reichhaltige wissenschaftliche Bildung zu geben. Pietro vollendete seine Studien in Rom, und fand dort an dem Cardinal Barberini, dem Hefen des Papstes, einen Beschützer und Gönner. Im J. 1640 begleitete er den damaligen außerordentlichen Legaten, nachbeizigen Cardinal, Najarini, auf einer Reise nach Frankreich. Die Familie Bonarelli gründete große Hoffnungen auf diese Reife, welche aber getäuscht wurden. Nach seines Vaters Tode stand Pietro der Accademia de' Caliginosi vor und starb den 13. Febr. 1669.

Seine Schriften sind: *Poesie drammatiche. Enthalten: La Ninfa ritrosa. Favola pastor. Il Casalo e Procri. Melodr. par intermezzi. Il Valore. Melodr. allegor. La Proserpina. Melodr. La Dehora. Melodr. sacro.* Ancona 1651. 4. *L'Olimiro. Regio-pastorale.* Roma 1655. 12. Ebenb. 1657. 12. *Poesie liriche.* Ancona 1651. 4. *Discorsi Accademici.* Roma 1658. 12. Einige ungedruckte Dramen. — Mazzuch., Gingené in der Biogr. univ. (W. H. Müller.)

BONARPSHED, eine weite Ebene im süblichen Schonen, welche insbesondere in neuen Zeiten durch häufige Lager von Truppcorps sehr befant geworden ist. (v. Schubert.)

BONASONI (Gialio), auch besant unter dem Namen Giulio Bologna, Maler, Zeichner und Kupferstecher zu Bologna, lernte die Kunst bei Lorenzo Sabatini, und wählte sich im Kupferstechen den Bart Antonio um Muster. Da man weiter kein Geburts- noch Sterbedate kent, so ist man genehigt, sich nach seinen Kupferstichen zu richten, wovon der älteste mit dem Jahre 1531, und der letzte mit dem Jahre 1574 bezeichnet ist; er ist also wahrscheinlich ums Jahr 1510 geboren, und gestorben 1580. Ehe Bonasoni zur Kupferstecherkunst überging, muß er seine Kunst als Maler und Zeichner gründlich studirt haben, denn alle seine Kupferstiche sind in der Behandlung gleich, und in der Zeichnung der ersten und letzten ist kein Unterschied zu finden, nur findet man sie in

der Folge mit etwas mehr Sorgfalt beend. Aber indem man mehr Figuren in seinen Compositionen bewandert, entdekt man auch, daß er alle Umgebungen, Landschaften und Hintergründe nachlässig behandelt; sie waren ihm nur Nebensache, und dienten bloß die Figuren heraus zu heben. Ein Beweis hiervon ist sein Herberber Christus am Kreuz; hier ist die Figur mit dem möglichen Fleiste ausgeführt, und sogar Bart Antonio überstossen, inbeß alle Nebensache die gewöhnlichen Mängel haben. — Wenn auch viele Kupferstecher seiner Zeit mit dem Stichel besser umzugehen wußten, so besteht er doch den Vorzug, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes Maler und Kupferstecher war, indem er mehrere Werke nach seiner eignen Erfindung schab. In den Copien nach andern Meistern brachte er mehrere bedeutende Veränderungen an, und schuf sie auf diese Art auff neue um. Diese Kupferstiche bezeichnen er mit den Worten J. Bonasoni imitatus pinxit et caelavit. Unter seinen Blättern sind viele auch darum merkwürdig, weil sie um verschiedene Werke von Künstlern aufbewahren, die von keinem andern Kupferstecher geschnitten wurden. Die älteste Herausgabe der Kupferstiche dieses Meisters ist von Malabassa, sie enthält aber nur zwei Dritttheile der Arbeit; die übrige Ausgabe sind Blätter von Künstlern ohne Namen, die er dazu rechnete. Das Verzeichniß von Heineck, Diction. des Artistes ist größtentheils vollständiger. Ausführlicher s. *Bartsch's Peintre Graveur* T. 15. p. 103. hier werden 354 Blätter beschrieben. (Weise.)

BONATEA, eine Phanyengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, welche Willdenow dem Professor Bonato in Padua zu Ehren benannte. Sie steht der Orchis sehr nahe, ist aber dadurch verschieden, daß das Fruchtschäldchen zu beiden Seiten gekügelt ist. Obgleich vielleicht mehr sapide Orchideen bisher gebdren, so ist doch Orchis speciosa Thunb. die einzige bis jetzt sicher bekannte Art: B. speciosa W. auf dem Kap. Abgebildet in Jacq. hort. schönbr. 4. t. 451. (Sprengel.)

BONATI (Teodoro), gestorben den 2. Januar 1820 in seiner Vaterstadt Ferrara, in einem Alter von 95 Jahren *). Er war Vater des goldenen Sporns, der eifrigen Krone und der Ehrenlegion, und bekleidete das Ehrenamt eines Oberaufsehers über die Gewässer und Straßen, so wie eine Professur an der Wasserbauksule in Ferrara. Man betrachtet ihn als einen der größten und verdienstlichsten neuen italiischen Wasserbauksünstler, da er tiefe hydrotechnische Kenntnisse mit einer ungewöhnlich langen, bewährten Erfahrung verband. Eine Reihefolge lehrreicher Versuche wurde von ihm zur Prüfung oder Widerlegung mehrer Vorgänger in der Wissenschaft als namentlich Bennetti, Canneli u. A. m. angestellt, von denen er in den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften Nachschatz gibt, die wie z. B. das f. i. italische Institut und die Societa Italiana dello Scienze ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder rechneten. Diese Versuche führten ihn auf die Verbesserung mehrer hydrometrischen Werkzeuge, ja selbst auf die Erfindung eines rignen Asta ritrometrica **) genannt. Zur nähern Würdigung

*) Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tomo XXI. p. 444.

**) Biblioteca Italiana. Milano 1816. Tomo I. p. 366.

seiner hydrotechnischen Leistungen verweisen wir auf des Grafen Mengotti treuliche Schrift betitelt: *Saggio sull' Acque correnti*. Milano 1810 — 13. 3 Quart. bände. (Graf Henckel von Donnermark.)

BONAU, Dorf und Rittergut im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Weißenfels, 4 Meilen südlich von Teudern und 14 M. nordwestlich von Zeitz, mit 82 Einw. Dieses Dorf war Gellert's Lieblingsaufenthalt, wo er oft lebte und viel arbeitete. Die Reize dahin beschreibt er sehr heiter in seinen Briefen. In einem lieblichen Thale umfassen Bonau und Schellau sieht man noch ein verfallenes Hütchen, Gellert's Ruhe genannt, und in dem Rittergutgebäude ist noch sein Gellert's Stube gleichsam ein heiliger Ort. (Stein.)

BONAVENTURA, 1) St. B., span. Bahia de Buenaventura 4° n. B., Meerbusen und guter Hafen in der Provinz Popayan des spanischen Vicekönigreichs Neugranada in Südamerika. — 2) Missionsort in der Provinz Neucalifornien in Neuspanien in Nordamerika, mit 950 Einw. (Stein.)

BONAVENTURA, ein Eiland im Rorumbusen, zum Distr. Gaspé der brit. Prov. Unteranada gehörig. Eigentlich ein nackter 1/2 Meilen von der Küste entfernter Felsen, worauf jedoch im Sommer ein starker Fischfang getrieben wird. (Hassel.)

Bonaventura, d. Heil., s. Fidenza.

BONAVITI, Bonavides, auch Benavides und Benavides (Marco Mantuano), ein berühmter Rechtsgelehrter aus Padua, wo er 1489 geboren seyn soll. Seine Familie stammte aus Mantua, daher er sich Mantua und Mantuano nannte, unter welchen Namen ihn einige Viteratesen aufhieben. Etzig Jahre lang lebte er in Padua die Rechte, erhielt dreimal die Ritterwürde (1545 vom Kaiser Karl V., 1561 von Ferdinand I. und 1564 von Pius IV.), und starb den 2. April 1582. Die wichtigsten unter seinen vielen Schriften sind: *Oporeta nova, utile e dilectevole de l'heremita in V giornate*. Milano, Scanzoncello, 1523. 8. selten, noch seltener aber ist die Ausgabe Venezia, Rusconi, 1521. 8. *Dialogus de consilio*. Venet. 1541. 4. (Die Entscheidungen der Consilien erhebt er über die päpstlichen in Sachen des Glaubens und allgemeiner christlichen Konstitutionen). *Epitome virorum illustrium, qui vel scripserunt, vel jurisprudentiam docuerunt in scholis, ordinae alphabetice*. Patav. 1553. 8. wieder abgedruckt bei Guid. Panzirolli de claris legum interpretibus cura C. G. Hoffmanni. Lipa. 1721. 4. *Illustrum iureconsultorum imagines*. Romae 1566. fol. mit 24 Kupf., schön und selten. *Observationes legales*. Ven. 1545. 8. *Milleloquii iura centuria*. Patav. 1561. 4. *Polymathia*. Libri XII. Ven. 1558. 8. *Consilia* etc. *).

BONAVILLA (Aquilino), gestorben zu Mailand im Juli 1820, verwendete den mühsamsten Fleiß auf die Zusammenbringung eines Wörterbuchs, worin er an

15,000 Wörter erläuterte, die ihren Ursprung aus dem Griechischen haben und deren man sich, unter mancherlei veränderter Form, in den Wissenschaften, den Künsten und dem Umgang bedient. Der Titel seines Werkes ist: *Dizionario etimologico di tutti i vocaboli usati nelle scienze, arti e mestieri che traggono origine dal Greco*, compilato da Bonavilla coll' assistenza del professore di lingua greca Ab. D. Marco Aurelio Marchi. Dedicato a S. A. I. R. l'Archiduca Rainieri d' Austria, Viceré del Regno Lombardo-Veneto. Milano 1819 — 21. 8. *).

(Graf Henckel von Donnermark.) **BONAVISTA**, 1) ein beträchtliches Eiland im atlantischen Ocean unter 16° 17' nördl. Br. und 334° 40' L., zu den portugiesischen Cabo Verde-Inseln gehörig. Sie ist 1450 von den Portugiesen entdeckt, die ihr den Namen gegeben haben, ob sie gleich nach Porter nichts weniger als einen fremdbildigen Eindruck gewährt, vielmehr gestrichen und der erkent. Sie liegt fast in der Mitte der Gruppe, und besteht aus einer Fläche, die sich in der Mitte zu Bergen erhebt, und hat etwa 600 Einwohner, schwarze Portugiesen, die sich von ihren Riegen, das einzige Handwerk, mehr aber noch von Schilfschiffen und Fischen nähren. Baumwolle wächst wild, aber ihr Anbau wird vernachlässigt, eben so Indigo und andre Tropenfrüchte. Das Eiland hat wenig Wasser und bloß 2 Rbeden, die englische, wo Schiffe, die 4 bis 13 Fuß Wasser brauchen, sicher anker können, und die portugiesische, welche nicht geräumig ist, aber den Vortheil hat, daß sie dem einzigen Derse der Insel näher liegt. 2) eine große Bai auf der Ostküste von Neufundland zwischen den Vorbergen Bretel und Bonavista. An derselben liegen die Baien und Häfen Indian, Trinité, Reggebach, Freshwater, Bloomb, Newman und Borrowhaven mit Glöckchen, aus welchen ein reicher Stochfischfang getrieben wird; in derselben die Eilande Stintling, Greenepound, Outer Gooseberry und Inner Gooseberry. (Hassel.)

BONBETOC, eine der Landschaften, worin die große afrikanische Insel Madagascar getheilt ist. Sie liegt auf der westlichen Küste, und ist noch sehr unbekant. Zu Ende vorigen Jahr. wurde sie von einer Sabinin beherrscht. Die in dieser Landschaft belegne Bai S. Augustin wird zuweilen von französischen und britischen Kaufleuten aus Mauritius und Bourbon besucht (Fressange). (Hassel.)

BONCERF (Pierre François), geb. um 1745 zu Chasaulx in der Franche-Comté, kam, nachdem er früher Advokat beim Parlament zu Besancon gewesen, in Turgots Bureau. Mit Genehmigung dieses Ministers ließ er im J. 1776 unter dem Namen Francalen eine kleine Schrift über die Noththeile der Lehnsabgaben (les inconveniens des droits féodaux) drucken, die auf Befehl des Parlaments verbrant, nur um so berühmter, um so häufiger aufgelegt und in ans

*) Ant. Richeletti oest. in obitum ej. Patavii 1592. A. Panstrulius de clar. leg. interpret. 278. *Populapoli hist. gymnas.* Patav. 256. *Freytag analact. lit.* 81. *Clement bibl. eur. T.* III. 121.

*) Über die vier ersten bis zum Buchstaben P gehörenden Dinde dieser veränderlichen Sammlung finden sich einige Bemerkungen in der Bibliotheca Italiana. Milano. XVI. p. 420, XVIII. p. 268 und XXIII. p. 116.

der Sprachen überseht wurde und den Dekreten der konstituierenden Versammlung vom 4. Aug. 1789 zur Grundlage diente. (Die erste Ausgabe mit einer Vorrede über die Schicksale dieser Schrift und mit Voltaire's Briefen über dieselbe ist von 1791). Als Turgot aus dem Ministerium trat, zog sich B. nach dem Thale von Auge in die Normandie zurück und beschäftigte sich mit Ausbreitung der baskischen Sprache, ohne jedoch weit damit kommen zu können. Später wurde er Secrétaire des Herzogs von Orleans. Als Municipalbeamter bei der Pariser Gemeinde setzte er am 11. Okt. 1790 das Civiltribunal in demselben Local ein, in welchem das Parlement seine Sitzungen gehalten hatte. Zur Ehrenzeit wurde er wegen seiner früheren Verhältnisse mit dem Herzoge von Orleans vor das Revolutionstribunal gezogen, und entging dem Tode nur durch die Mehrheit einer Stimme. Diese neue Verfolgung hatte ihn so gedrückt, daß er zu Anfang des J. 1794 starb. — Ausser der obgedachten Schrift und einer andern über die Ausbreitung der ersten Sprache, welche seine Aufnahme in die landwirthschaftl. Gesellschaft in Paris zur Folge hatte, lieferte er noch 1) eine 1744 gekrönte Antwort auf die Frage der Akademie zu Chalons sur Marne: *quelles sont les causes les plus ordinaires de l'émigration des gens de la campagne vers les grandes villes, et quels seroient les moyens d'y remédier.* 2) de la nécessité et des moyens d'occuper avantageusement tous les ouvriers au Befehl der Nat. Versamml. 1789. 8. von neuem gedruckt. 3) *Moyens pour étendre et méthode pour liquider les droits féodaux* 1790. 8. 4) *Réponse à quelques calomnies* 1791. 8. 5) la plus importante et la plus pressante affaire, ou la nécessité et les moyens de restaurer l'Agriculture et le Commerce 1791. 8. 6) *De l'aliénabilité et de l'aliénation du Domaine* 1790. 8. *). (H.)

Bonchamp, Graf, s. Vandekrieg.

BONCIARIO (Marco Antonio), ein italienischer Literat, Sohn eines armen Schusters, geb. zu Viterbo im Erbthum von Perugia 1545. Die Armut seiner Eltern und eine Krankheit, die ihm im 14. Jahre die Hände und allmählig auch die Füße lähmte, hinderte ihn nicht, seine unvordenkliche Reizung zu wissenschaftlicher Erkenntnis zu befähigen. Unterstützt von dem Kardinal Fulvius Cornio, studierte er in Rom unter Muret, und wurde 1577 Director des Seminarius zu Perugia. Die Hochschulen zu Bologna und Pisa trugen ihm Lehrstühle an, und der Kardinal Borromäus Erzbischof von Mailand, wünschte ihn zum Aufseher über die Ambrosianische Bibliothek zu bekommen, ungeachtet er seit 1590 blind war, und die Lähmung seiner Glieder zuletzt so weit ging, daß er an Händen und Füßen nicht einmal den Unterschied zwischen einem warmen und kalten Wasser fühlte. In dessen Jahre er starb, durch mühseligen Unterricht u. Schriften sich nützlich zu machen, bis er d. 9. Jan. 1616 starb. Für sein Zeitalter war er ein guter Humanist, eleganter Lateiner und fruchtbarer Förderer der wissenschaftlichen Kultur. Es erregt Verwunderung, wie er, lahm und blind, so viele Schriften diktiren und auf den Styl so viel

Gleiß verwenden konnte. Ausser mehreren andern schrieb er: *Grammatica latinae linguae*. Forasae 1593. 8. oft; ein vielgebräuchtes Lehrbuch in den italienischen Schulen. *Seraphidion libri III. aliquae pia poemata*. Ib. 1606. 12. *Epistolae in XII. libros divisa*. Ib. 1603. 8. oft. Er beschreibt darin unter andern die Methode, nach der er seinen Vater, der in einem Alter von 47 Jahren in den Jesuitorden trat, im Lateinischen unterrichtet. *Idyllia et selectarum epistolarum centuria nova, cum decurii duabus*. Ib. 1607. 12. *Opuscula decem varii argumenti*. Ib. 1607. 12. *Estaticae, sive de ludicra poesi, dial. prima pars, in tres libell. distrib.* Acced. ejusdem apologia pro poemate ludicra. Ib. 1607; 1615. 8. *Triumphus augustus, sive de Sanctis Persusae translati, libri IV.* Ib. 1610. 12. Seine Gedichte findet man auch in den *Carminibus illustr. poetarum Italorum*. Florent. 1719. 8. T. II. p. 393. *).

Bonconia, s. Oppenheim.

BOND, eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Maine, in dem westlichen Theile des Stats, doch ziemlich im Mittelpunkte desselben, wird von der Karfissa bewässert, und hatte 1818. 1382 Einw., worunter viele Deutsche, und zum Hauptorte Independence. In derselben blühet jetzt die junge Hauptstadt des Stats Bangsall auf. (Hassel.)

BONDELON, eine der 5 Provinzen des Siamischen Reichs in Hinterindien, zwischen Pegu und Iringano; zu ihr gehört die durch einen breiten Kanal vom Erstlande getrennte fruchtbare Insel Pantolan. Sie hat Reis, Pfeffer, Bauholz und Elephantenzähne zur Ausfuhr, wird meistens von Malaien bewohnt, die hier einen eignen unabhängigen Etat gebildet hatten, und hat zur Hauptstadt Bandon, die an einem kleinen Flusse liegt (Lombere). (Hassel.)

BONDEN, eine hohe Klippe an der Küste des nördlichsten Theils der Provinz Angermanland, Pastorat Norbmaling, 2 M. nordöstlich im Meer, 6 M. von Umeå in Westerbotten, ein merkwürdiges für Seefahrende. Nur an einer Stelle ist sie zugänglich. Unter andern Seeräubern, die sich hier aufhalten, findet man auch die seltene Alca Torda. (v. Schubert.)

Bondi, s. Waetschin.

BONDI (Simon), geb. am 16. Mai 1774, starb am 19. Dec. 1816 zu Dresden im 42. Jahre seines Lebens. Im 15. Jahre seines Alters bezog er die jüdische Akademie zu Rains und verweilte hier vier Jahre auf das Studium des Talmud. In das älteste Haus zu Dresden zurückgekehrt, betrieb er häufig das Studium der Bibelergie und das Studium der Philosophie. In den letzten Jahren seines Lebens war er Vorleser der israelitischen Gemeinde. Den Kennern der orientalischen Literatur machte er sich bekannt durch das mit seinem Bruder Mordechai Bondi herausgegebene *מורה נרדו* oder Beleuchtung der im Talmud von Babylon und Jerusalem, in den Targumim und Midraschim vorfindenden

*) Aug. Oldini Athenaeum Augustum, Foras. 1678. 4. p. 225. Freytag adpar. liter. T. I. 413. Clement bibl. cur. T. V. 61. Mém. de Nicéron. T. XXII. 161. Boyle Diet. Biogr. univ. T. V. (von Disgenet.)

*) Biogr. univ. T. V.

fremden besonders lateinischen Wörter. Desau 1812. (Von seinem Bruder ist nur die Vorrede und die in teutscher Sprache abgefaßte Worterklärungen). Auch arbeitete er an einer Darstellung des reinen Wollfaismus oder einer Philosophie des echten Judenthums, konnte aber diese Arbeit nicht vollenden *).

(Hartmann.)

BONDIOLI (Pier-Antonio). Seine Vaterstadt Corfu, wo er 1755 zur Welt kam, bot ihm so wenig als sein eigenes Vermögen die Mittel dar, gelehrte Studien zu treiben. Um sich ihnen zu widmen, begab er sich nach Padua ins Collegio greco. Im J. 1789 erlangte er auf der dortigen Universität die medicinische Doctorwürde. Nach dem Sturze der Republik Venedig ward ihm die Professur der Arzneymittellehre in Bologna und später die der medicinischen Klinik in Padua zu Theil. Im Besitze des Ordens der ersten Krone stand er im Begriffe beim Collegio dei Dotti zu Bologna Sitz und Stimme zu nehmen als er dafelbst im September 1808 starb. Beim Antritt seines ersten Lehramts schrieb er *Sopra l'esperienza ed il metodo da seguirsi nella ricerca di materia medica*. Bologna 1804; beim Antritt des zweiten Della *Istituzione medica più atta a formar veri medici*. Bologna 1807 in 4. Außerdem hat man von ihm in den Abhandlungen der Società italiana, zu deren XL. er gehörte, *Sopra le aurore boreali* (Memorie. Torino IX. p. 422), gleichsam ein Nachtrag zu einem früher von ihm im Pragnantischen Journal abgedruckten Aufsatz über das Nordlicht, dem die Ehre widersprach von Volta mit Noten begleitet zu werden, und *Ricerche sopra le forme particolari delle malattie universali* (Tomo XII. p. 256). Schüler von Caldani vertheidigte er auch l'esistenza della vaginale comune del Testicolo in einem gedruckten Briefe gegen Giraldi und in einem ebenfalls gedruckten *Esame anatomico* gegen Calome ff.).

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

BONDU, ein Königreich in der afrikanischen Landschaft Senegambien. Es breitet sich zwischen 4° 40' bis 7° 55' östl. L. und 11° 25' bis 15° 40' nördl. Br. aus, gränzt im W. mit Goutatoro, im N. mit dem Senegal, im N.O. mit Kajaaga, im D. mit Bambou und Sataur, im S.O. mit Dentilia, im S. mit der Gambia, im W. mit Bulli, und bildet beinahe einen länglichen Bogen, hoch gelegen, und von dem Saleme, welcher dem Senegal zufließt, und dem Nierio und Nioloeco, Zuflüssen der Gambia, bewässert. Den größten Theil des Landes bedecken Wälder; der Boden ist meistens Gerbirgoboden und stark eisenhaltig; das Wasser selten und nur in einer beträchtlichen Tiefe zu finden, doch gibt es streichweise gute Quellen und schöne Weideplätze. Die Niederungen sind ungemein fruchtbar und erzeugen Baumwolle, Mais, Indigo, Hirse, deren Ertrag man hier zum Rothfärben des Lebers anwendet, Glasfadenfische

und Melonen; die brennenden Sonnenstrahlen berauben in der heißen Jahreszeit fast alle Bäume des Laubes, nur der Bani behält solches. Tabak von vorzüglichster Güte wird am Saleme gebaut. Wilde Thiere und Wildpret, von letztem besonders Hirsche und wilde Ochsen, sind häufig; Heerwied nicht man wenig, noch seltener Pferde und Esel. Der B. hat Eisen, der D. Gold. Die Einwohner sind Fulas, ein häßlicher Menschenschlag, der sich zum Islam bekennt, aber nicht so fanatisch und intolerant, wie ihre übrigen Stammesverwandten; sie fesseln das blindeste Vertrauen in ihre Orisris oder Amulette, sind von sanfterm ruhigen Charakter und nehmen den Fremden mit freundlicher Güte auf, aber aem und ohne große Kunstfertigkeiten; ihre gewebten Zeuge stehen den Arbeiten der andern Fulas nach, doch haben sie es in dem Bau ihrer Häuser weiter gebracht, und ihre Hütten sind weitläufig und bequem eingerichtet. Ihr Handel beruht auf Sklaven, Gold, Eisenstein, Tabak, baumwollenen Zeugen und roher Baumwolle, wofür sie Hirse, Waffeln, Kornbrot, Pulver und Salz einhandeln; letzteres erhalten sie aus Gambia. Die Krone ist nicht erblich, bleibt aber doch stets in einer Dynastie, die Wahl fällt gewöhnlich auf den Bruder. Nach Mungo Park ist er selbst, ungeachtet seine Unterthanen sämtlich Moslems sind, ein Heilighalter; er hat 10 bis 12 Weiber. Die Regierungsform ist ganz despotisch. Die Kriege werden meistens geführt, um Sklaven zu machen; die Söhne des Königs beschäftigen die verschiedenen Abtheilungen des Heers; das Feuergeweh ist selten, der Bogen vertritt dessen Stelle. Die Residenz des Königs ist Gattacombah, ein großer Irgerort im D. des Saleme, wo er und seine Familie in einem mit Erdwällen umgebenen Fort wohnt. Mungo Park war der erste Weißer, der dies Land betreten hat (nach Mungo Park und Mollien).

(Hassel.)

BONDUR (47° 52' E. 37° 39' nördl. Br.), kleine Stadt an einem glücknamigen bitteren See in Natolien, Paschalik Konieh, in den Gebirgen des Taurus. (H.)

BONER (Ulrich), war aus einer zu Bern verbürgerten Familie entsprossen, von welcher sich in dem Bezeichnisse des dortigen großen Rathes vom Ende des 13. J. abh. bis ins Reformationszeitalter Mitglieder finden. Er trat in den Dominikanerorden, und es sind von 1324 bis 1349 in vielen Urkunden Spuren von der besondern Thätigkeit des in mancherlei Angelegenheiten erfahrenen und gebrauchten Mannes vorhanden. Die Jahre seiner Geburt und seines Todes sind noch nicht ausgemittelt. Durch die Benedictine Ausgabe des „Edelscheins“ gedruckt von Bonerius, Berlin 1816, aufmerksam gemacht, bemerkte der Schultheiß Graf von Müllinen zu Bern die große Uebereinstimmung der Sprache mit derjenigen, welche damals in den teutschen Gegenden der Schweiz gebraucht wurde, und zog daraus die Vermuthung, der Dominikaner Ulrich möge der Verfasser seyn; eine Ansicht, welche auch dadurch unterstützt wird, daß der Verfasser in einigen Handschriften ein Witter Gottes genannt wird. Der Stoff der Fabeln oder Beispiele, deren Zahl in den verschiedenen Handschriften und Ausgaben von 51 bis auf 100 geht, ist meistens aus dem Kno-

*) Vgl. Simon Bondi's Nachbild auf dessen Leben; von Nordgal Bondi, im 1. Hefte des ersten Bandes der von Dr. Heinemann herausgegebenen Zeitschrift: Adithia, S. 117. ff.

†) Vgl. da Rio Giornale dell' Italiana Letteratura, Padova 1811. Tomo XXX. p. 98.

Magm. Encyclop. d. W. u. R. XI.

onymus des Nereus (Romulus), Aescop und Avianus genommen. Der Verfasser gibt sich nur als Übersetzer an.

„Und der es zu Deutsch bracht
„Von Latein, des muß Iner gedacht.“ u. s. f.

Die älteste Ausgabe, Bamberg 1461. kl. Fol., von welcher nur noch ein Exemplar bekannt ist, würde demnach zu den seltensten Incunabeln gehören. Sie enthält 85 Fabeln. Der Straßburgische Professor Scherz gab von 1704 bis 1710 in 11 akademischen Dissertationen 51 derselben heraus. Die Bambergische Ausgabe war so unbedacht geworden, daß, als Bodmer und Breitinger 1757, Buch 8. aus den Zürcherischen Handschriften Bodmer 94 unter dem Titel: „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ erscheinen ließen, und denselben noch 12 Erzählungen aus den gesa Romanorum der Zürcherischen Zisthebibliothek beifügten, sie außer der Scherzischen keine andere kannten. Für den Verfasser hielten sie, wie vor ihnen Gottschick, einen von Niedenburg (andere Varianten haben Kinkenberg und Kinkenberg), dem die Fabeln zugeeignet oder wie das Lied sagt „zu ihm geschickt“ waren, und den Bodmer für den Burggrafen von Niedenburg hält, von welchem sich einige Strophen in der Ausgabe der Manessischen Sammlung befinden. Die Eidenburgische Ausgabe, Berlin 1810. 8. hat, wie schon Lessing, den Fabel, die Sammlung den Freunden der neuen deutschen Sprache geniesbarer zu machen; die Bonersche, Berlin 1816. 8. hielt sich wieder an die älteren Ausgaben und die jüngeren Handschriften, die der Herausgeber benutzen konnte. Er lieferte 100 Fabeln und äußerte bereits die Vermuthung, der Verfasser möchte der nordwestl. Schwäbisch angehören. Doch würden die angeführten Schweizerausdrücke „Bärg, Klöße“ ebenfowol auf die östliche Schwäbisch schließen lassen. Willrich ist die Sprache neuer als diejenige der Dichter der Manessischen Sammlung, indem Schweizer beinahe ganz verständlich, und hat viel Ähnlichkeit mit derjenigen, in welcher noch heut zu Tage nicht selten poetische Autodidakten aus der untern Volksschleife sich ausdrücken. Ganz deutsche, der Schwäbischsprach fremde Wendungen können zwar leicht nur Zweifel über die Heimath des Verfassers erregen, fallen aber vielleicht auf Rechnung der sehr abweichenden Handschriften, welche nicht selten aus dem Verhältniß mögen verstoßen worden seyn und sich willkürliche Zusätze erlauben; oder sie haben in der Befantchaft des Verfassers mit teutschen Mundarten ihren Grund. — Unter den Handschriften verdient die Zürcherische, welche Lessing vielleicht allzu rühmend Autographen des Verfassers, oder doch wenigstens zunächst aus denselben hergenommen glaubt, vorzüglich Aufmerksamkeit. Auch die Straßburgische und mehrere andere sind bemerkenswerth *). (Meyer v. Knonau.)

Der Name „Ebelstein“ unter dem die Bonersche Sammlung von Fabeln und Erzählungen meist vorkommt, rührt von dem Dichter selbst her, der in der Einleitung sagt:

Dies Büchlein mag der Edelstein
wohl heißen, da es in ihm treit
Bischof mancher Klugheit.

Boner ist nicht bloß Übersetzer; er hat die Originale, denen er nachschrieb, sich aneignet und weber der Einleitung noch der Leber fehlt es an Eigentümlichkeit. Der Ton seiner Erzählung ist der Ton treuerer Einsicht, die Empfindungen seiner Originale sind, nicht ohne sentimentöse Kraft, erweitert und den Sitten seiner Zeit angepasst. Die große Anzahl der noch vorhandenen Handschriften — wir kennen deren bis jetzt sieben *) — und der frühe Abdruck derselben, alsbald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, mögen den Beifall bezeugen, mit dem die Sammlung gleich anfangs aufgenommen worden und der nicht befremden darf, da die Entstehung derselben in jene Zeit fällt, wo die poetische Keitere Anstalt des Lebens, wie sie nie in den frühern Minnesängern fand, sich allmählig in ernster Betrachtung zu verlieren anfing. Zu denen, die in späterer Zeit auf den vergessenen Dichter wieder aufmerksam machten, gehört auch Gellert. Die Eidenburgische Ausgabe gibt einen in Sprache und Rechtschreibung veränderten Text. Dagegen ist die Bonersche eine Muster kritischer Behandlung und durch das beigefügte Glossar für den Sprachforscher von weisemchen Werthe **).

(Forster.)

BONER DE LATES +), aus der Provenet, Arzt (medicus Provincialis) und Erfinder eines astronomischen Ringes, welcher die Höhe der Sonne und der Sterne, die Stunden bei Tag und Nacht und dgl. mehr anzeigt. Er gab von dieser seiner Erfindung Nachricht in einer, Alexander VI. gewidmeten Schrift, welche den Titel hat: De annali astronomici utilitate. Sie erschien: Paris 1506 und wurde öfters wieder gedruckt, z. B. Margurip per J. Dryandrum 1537. 4. und 1557. Wegen seines Lateins hat er im folgenden Distichon um Entschuldigung: Parce, precor, rudibus quae sunt eruta Latino; Lex Hebraea mihi est, lingua latina minus. In Rom genoß der Verf. sehr große Achtung, wie Bonini bemerkt. (J. H. Hartmann.)

BONET (Joh. Paul), aus Aragonien gebürtig, lebte zur Zeit Karls II., und wird von dem berühmten spanischen Gelehrten Malanis in dem Specimen bibliothecae Majansianae als Erfinder der Kunst der Taubstummen-Sprache genannt, die man wol allerdings Spanien verdankt, als deren Erfinder aber sonst der Venezianer Peter Ponce aus dem 16. Jahrh. genannt wird. Dieser hat jedoch nicht darüber geschrieben, und so ist

*) S. über diese Fabeln oder Beispiele vornehmlich Lessing's Beiträge zur Geschichte und Literat. I. 1—42. XXI. 1—43. — J. J. Overlin, Boneri Gemma, Argent. 1782. 4. — Panzer's Annalen 48; inbetrachtend: Lit. Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie durch Hr. v. den Hagen und Joh. Aug. Böhling. — Lit. teutscher Dichter und Prosaisten von E. H. Böhling I. 161. V. 769 u. VI. 542 und den Verzeichniß der Druckausgabe.

*) Den in Hagen's und Böhling's Lit. Grundriß S. 381 genannten 14 Handschriften müssen noch drei beigefügt werden; eine zu Heidelberg, wo schon früher drei, und zwei zu München, vorher in Ulm und Regensburg.

**) Wgl. Doegen's A. N. t. d. Wiener Jahrb. B. 15. 1823.

+) Haugue hist. d. l. T. IX. p. 886. nennt ihn Bonis de Lates. In der pariser Ausgabe vom J. 1511 (welche seine Abhandlung mit der Schrift des Sphaera des Johannes de Sacrobosco abgedruckt ist) heißt er Bonus Latensis.

Bonets Werk das erste in dieser Art. Sein selten gewordenes Werk führt den Titel: Reduccion de las letradas, y artes para enseñar a hablar a los mudos. Madrid 1620, 4. m. S. (H.)

BONET (Theoph.), 1620 in Genf, in einer Familie geboren, die viele Ärzte geliefert, ward Leibarzt des Dux de Savoyen, Herrn von Neuchâtel, und starb 1689. Er ist als verständiger und nützlicher Sammler berühmt. Besonders wichtig sind seine *Medicina septentrionalis collatitia*. Genév. 1685. in zwei starken Folianten, und sein *Sepulcretum a. anatomia practica*. Genév. 1679. gleichfalls in zwei Folianten, worin man die anatomisch-pathologischen Beobachtungen seiner Vorgänger findet. Morgagni und Andere haben diesen Werken einen bleibenden Ruhm verschafft, und wissenschaftliche Ärzte können dieselben nicht entbehren. (Sprengel.)

BONFADIO (Jacopo), ein talentvoller Humanist und Geschichtschreiber, der Sohn eines Hofschmeichlers aus dem kleinen Orte Gagno am Garba-See, geb. um 1500. Unterstützt von einigen Gönnern seiner frühreifen Talente, studierte er zu Verona und Padua, und ging dann nach Rom, wo er drei Jahre bei dem Kardinal Bari Sekretärsdienste versah. Nach dem Tode desselben war er kurze Zeit in derselben Eigenschaft bei dem Kardinal Schinuzi, und lebte dann mehr Jahre bestimmungslos an verschiedenen Orten, bis ihm 1545 die Republik Genua den Lehrstuhl der Philosophie übergab, und ihn bald darauf zu ihrem Geschichtschreiber ernannte, mit dem Auftrage, die von Foglietta angefangenen Jahrbücher von Genua fortzusetzen. Ungetheilten Beifall fanden seine Vorlesungen über des Aristoteles Organon, Moral und Politik, aber gegen alles Erwarten gerieth er in eine peinliche Untersuchung, und wurde (nach Mazzuchelli den 19. Julius 1550, nach Zuan wahrscheinlich 1540) enteignet. Die Ursache dieses harten Verfalls ist oft untersucht, aber nicht ganz befriedigend aufgeklärt worden. Nach einigen soll er eines wider natürlichen fleischlichen Vergnügens, welches die Gesetze mit dem Tode bestrafen, überführt worden seyn. Andere sagen, er sey in den Verdacht der Kezerei und Zauberei gerathen, auch habe er wichtige Geheimnisse der Republik, deren Archive ihm geöffnet wurden, verrathen wollen. Wahrscheinlich zog er sich durch die freimüthigen Äußerungen in seinen Vorlesungen und in seinen Jahrbüchern den Haß der Großen zu, und gab ihnen, der unnatürlichen Willkür durch Zeugen überwiesen, Gelegenheit, ihm den Feuertod zuzuerkennen, der nur auf vielfache mächtige Verwendung in eine Entpfehlung verwandelt wurde *). In Prosa und Versen hinterließ er einige Denkmale seines Geistes, die ihn als Schriftsteller ebenwoll auszeichnen. Besonders gekührt ihm in Hinsicht auf historische Diction, Freimüthigkeit, geistvolle und treffende Charakteristik, eine der ersten Stellen unter den Geschichtschreibern seines Zeitalters, wenn es gleich nicht zu verkennen ist, daß er unweilen die Farben allgerade aufstrich, und das innere Leben und die Handlungsgeschichte der Republik, deren Schicksal

er von 1528 bis 1550 beschrieb, zu berücksichtigen vernachlässigte. Sein Hauptwerk sind: *Annaliu Genuensium lib. V. nunc primum in lucem editi a Bartol. Paschettii*. Papia 1586. 4. sehr selten und theuer; fastirt im Thesaur. antiquit. Ital. T. I. P. II. p. 1327; am besten Opere raccolte da Aut. Sambuca. Brescia 1746 oder 1758. Vol. II. 8. Italisch von B. Paschettii, Genua 1586. 4.; hinter Cerbonaris Übers. des Foglietta. Das. 1597. 8el. Im Briefstil war Bonfadio, nach dem Urtheile italischer Kritiker, einzig und unachahmlich, daher wurden auch seine Briefe erst 1544 sehr oft gedruckt, am besten: *Lettere famigliari con altri suoi componimenti in prosa ed in verso e colla vita dell' autore*, scritta dal Sig. conte G. Mazzuchalli. Brescia 1746. 8. Seine Uebersetzung der Rede Cicero's für den Milo (besonders gedruckt, Vened. 1554. 8.) wird von den Italiänern beinahe dem Original gleich geachtet, und seine latinischen Gedichte (in den *Deliciae poetar. Italor.* Vol. I. 479.) werden sich durch reine Sprache, und eine gewisse Sanftheit mit süßen Bildern verwehrt, aus. Seine italischen Reime nent Erstgebunden erziehend und annehmend *). (Baur.)

BONFINI, eigentlich de Bonfinis (Antonio), ein gelehrter Humanist und Geschichtschreiber, geb. im Dec. 1427 zu Areoli in der Anconischen Mark. Er studierte in seinem Vaterlande unter dem damals berühmten Henoc von Areoli, lernte darauf zu Recanati Humaniora und war mehr Jahre Rector des Kollegiums daselbst. Seinem gelehrten Fleiße verdankte man die Uebersetzung mehrerer griechischen, und die Erklärung einiger römischen Schriftsteller, durch deren Bekanntmachung er so berühmt wurde, daß ihn der genialisch-kriegerische König von Ungarn Matthias Corvinus, der sich gern von italischen Gelehrten umgeben sah, 1485 an seinen Hof einlud. Er überreichte dem Könige und seiner zweiten Gemalin, der neapolitanischen Prinzessin Beatriz, bei der ersten Audienz verschiedene seiner Schriften, und empfahl sich dadurch so sehr, daß er mit einem ansehnlichen Gehalt in Dienste genommen und beauftragt wurde, die Geschichte von Ungarn zu beschreiben. Matthias starb 1490, aber sein Nachfolger Ladislaus hegte gegen den Italiäner dieselben wohlwollenden Gesinnungen, die seine ungarische Geschichte bis 1495 fortsetzte, und 1502 starb. Aufsehnend legte man ihm das Ehrennamn des ungarischen Livius bei, weil er von dem römischen Geschichtschreiber die Eintheilung in Decaden, die Einmischung von Reden und die äußere Gestaltung borgte. Aber sein Werk über die ungarische Geschichte ist mit rechnerischem Schmutz überladen, und weder in seiner Richtigkeit noch mit der nöthigen historischen Kritik geschrieben, sondern größtentheils nur eine rhetorische Ausföhrung dessen, was vor ihm M. Jo. de Thurocz in seiner *Chronica Hungarorum* ganz

*) Dieser Meinung ist der gleichverwandte Zuan, und Tito Livius (Storia della letter. Ital. T. VII. P. II. Lib. III. Cap. I.) hat sie zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben.

*) Mazzuchelli f. oben, und dessen *Lezione in cui si tratta della patria di J. B. Broca*. 1748. 4. epl. Nunc ac edit. 1752. p. 225. Poletti *lettere contenente la notizia di J. B.* lib. 1750. 8. Boyle *Diet. Papadopoli hist. Gymnas. Patavin.* T. II. 57. Cardini, *Quirinus in Literatura Brixiana*. P. II. 204. Clement bibl. cur. T. V. 63. b. Orade in *Weltmann's* Gesch. und Politik 1803. Bd. 2. 246—264. Wachter's Gesch. d. histor. Geogr. 1. Bd. 139. Biogr. univ. T. V.

schlicht und im einfachen Chronistenstil erzählt hatte, ohne das Fabelhafte abzuondern, und mit Beimischung vieler Fremden, mit der ungenügenden Geschichte kaum in entfernter Beziehung stehenden. Inzwischen trug sein Werk doch dazu bei, den Sinn für das Studium und die Untersuchung der Nationalgeschichte zu wecken, auch gereichte es dem Verfasser zur Ehre, daß er nicht bloß die Größe seines Wohlthäters, des Königs Matthias, in billigen Lobreden gepriesen, sondern auch dessen Schmachden freimüthig aufgedeckt, und über diese Periode viele glaubwürdige Nachrichten mitgetheilt hat. Zuerst gab Martin Brenner, ein Siebenbürger, 1543 nach einer unvollkommenen Abschrift nur 30 Bücher von dem Werke heraus, Sambucus aber fand die übrigen 15, und gab das ganze Werk weit vorreifter 1568 zu Basel in Fol. Die beste Ausgabe ist: A. Bonfinii rerum hungaricarum decades libris XLV. comprehensae ab origine gentis ad a. 1495. Edit. VII. Access. index rer. locupl. rec. et praefat. est C. A. Bel. Lips. 1771. fol. Des Bonfinii Symposion Hetrice, sive dialogi tres de pudicitia conjugali et virginitate. Basil. 1572 und 1621. 8. sam in den römischen Index libror. prohib. Von seinen Bearbeitungen der Alten ist, außer drei lateinischen Übersetzungen des Herodianus, zu bemerken: Fl. Philostrati Lemnii lib. II. de vitis sophistarum, Ant. Bonfinii interprete, ex aedibus Schaefferianis. 1516. 4.; ungenau, aber selten, und deswegen gesucht. Hermogenis libri de arte rhet. et Aphthonii sophistae procygnasmata, Ant. Bonfinii interprete. Lugd. 1538. In Horatium Fl. commentarii. Romae s. a. 4. *)

BONFRERE (Jacques). Jesuit, geboren zu Dinant im Lüttichischen 1573, trat 1592 in den Orden, lebte zu Douay die Philosophie, Theologie und die hebräische Sprache, und starb zu Rouen den 9. März 1643. Unter den Biberistklären seiner Zeit und seiner Kirche zeichnete er sich theilnehmend aus, obgleich in seinen Commentaren über alttestamentliche Bücher ein Mangel an Kritik und umfassender Sprachkunde unverkennbar ist. Er sammelte meistens mit guter Auswahl die besten Erklärungen, und schickte seinen eregnetischen Commentaren allgemeine Einleitungen voraus, in denen er sich über die Beschaffenheit des Originaltextes, die alten Übersetzungen u. dgl. weitläufig, aber ohne freie Ansicht, und bloß nach dem bestimmten dogmatischen System, erklärte. Bemerkenswerth ist der Gebrauch, den er besonders von der Septuaginta machte, wenn gleich die Hebräischwissenschaft besonders in ihm, mit welcher er keine Bemerkungen vorträgt: Pentateuchus Moysis commentario illustrat. Antwerp. 1625. fol. Comment. in Josuam, Judices et Ruth. Paris. 1631. fol. Comment. in (quatuor) libros regum et persilipomenon. Tornaci 1643

fol. Praeloquia in totam script. sacr. Antv. 1625. fol. Verdienstlich ist seine Arbeit über Eusebii et Hieronymi Onomasticum urbium et locorum s. scripturae; gr. et lat., auct. et illustratum a J. Bonfrerio, cum animadv. Jo. Clerici. Amstel. 1707. fol.; die Anmerkungen auch in Menochii Comment. a. script. T. II. append. 151. (Venet. 1722. fol. *).

(Baur.)

BONGARS (Jacques), geb. zu Cleve 1554 in protestantischer Familie, humanistisch trefflich unterrichtet in Strassburg und später 1576 Anhänger des großen Rechtsgelehrten Cujas in Bourges, trat frühzeitig in die Dienste K. Heinrichs IV., als derselbe 2. von Navarra war, und war an 30 Jahren sein Geschäftsführer bei vielen trübsamen Höfen, ausgezeichnet durch vielumfassende Kenntnisse, Schaeftlichkeit und Gewandtheit in Verhandlungen, gefällige Zügel und war mehr besagt, durch nie verläugnete Loyalität und Redlichkeit der Gefinnung, er starb zu Paris d. 4. Jun. 1612. Er war ein vielseitigster, geistreicher Philolog, wie die von ihm besorgte krit. Ausgabe des Justinus (Paris 1581. 8.) darthut und blieb unter allen Zerkleuerungen des Hof- und Geschäftsbetriebs den Studien treu, kam mit den geachteten Gelehrten, des besonders auch mit H. Casaubon und J. Gach. Camerarius in enger Verbindung und wurde von allen, die wahrer Verdienst zu würdigen wußten, in Ehren gehalten. Auf Bereicherung seiner Büchersammlung verwendete er große Summen und sie enthält bedeutende Schätze, zum Theil aus Kirchenbibliotheken, welche während der Religionskriege in Frankreich zerstreut worden waren; auch Eulas handschriftlichen Nachlaß hatte er erworben. Mehrers aus seinem Vorrathe soll mit dem Hebelbergischen Bücherschatze in die Vaticane Bibliothek gekommen seyn; das meiste ist der öffentlichen Bibliothek in Wien einverleibt und in Sinner's Katalog verzeichnet; unter andern befindet sich daselbst das Tagebuch über seine Reise nach Constantinopel 1585 und eine reiche Sammlung geschichtlicher Nachrichten und Bemerkungen, Ungarn, Böhmen, teutsche Höfe und ihre Staatsverhältnisse, und den Jüdischen Erelglosigkeit betreffend; auch Anmerkungen und Kollationen zu römischen Klassikern, zu Paulus Diaf. u. — Seine Schriften sind: Scriptores rerum hungaricarum. Frankfurt. 1600. 8., aufgenommen in die Schwabtdtner'sche Sammlung. Gestis Dei per Francos a. Orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolymitani historia a variis sed illius aevi scriptoribus litteris mandata. Janua 1611. 2. 8.; ein verpöthener 3. B. ist nicht erschienen. Diese Sammlung ist noch immer unentbehrlich. — Briefe von 1589 bis 1598, theils politischen, theils literarischen Inhalts, jene an Fürsten und Staatsmänner, diese an Camerarius gerichtet, in reiner, flüssiger lateinischer Sprache, ergiebig für geschichtliche Forschung und die Freisinnigkeit und geistige Reife des feiten Mannes hindurch bewundernd: Epistolae (herausgegeben und mit einigen Nachrichten über B. begleitet von dem Leibs

*) D. W. Muller's Diss. de A. Bonfinio. Altd. 1698. 4. *Passus de hist. lat. 591. Magori Eponymol. voc. Boile Diet. Cave scriptor. eccles. T. II. 221. Cassingeri Script. Hungaricae literariae 80. Windisch ungar. Magot. 1. 2b. 2. Et. Nov. Acta erudit. 1771. April. 160. Georg. Jerem. Ponci Adversario de scriptoribus rerum Hungaricarum et Transilvan. Vincennes 1774. p. 79. sqq. Biogr. univ. T. V. Wachter's Gesch. d. hß. Forst. 1. 2b. 162. Gesch. d. hß. Kirchengesch. 303. 342.*

*) Budei Isag. 1245. 1248. 1484. Le Clerc bibl. choisie T. XIII. I. Sinas hist. crit. 53. Dupin bibl. des aut. eccles. T. XVII. 132. Pappas bibl. belg. T. I. 502. Clement bibl. cur. T. V. 70. Paquet Mem. T. XI. 1. Biogr. univ. T. V.

ner Theologen F. Spanheim's), Leiden 1647. 12.; unvollständiger Strassb. 1660. 12.; lat. und französisch von Briandville, Paris 1668, 1683, 1694. 2. 12, vermehrt mit 34 ungedr. französ. Briefen aus: *l'abbé de Paris* (Haag) 1695. 2. 12. *Extraits de quelques poésies*. Lausanne 1759. 8., Auszug aus französischen Gedichten des 12. 13. und 14. Jahrh., herausgegeben von Sinner's). (Hachler.)

Bongarus, f. Bongarus.

BONGHIR, ein Distrikt auf Desan in des Röm. Prov. Podarabad. Er liegt in der Santerit Bongahiri der Waldgegend, liegt zwischen 17 bis 18° Br. und wird nur von dem kleinen Flusse Musso bewässert, ist aber besser angebaut und bevölkert, als einer der übrigen Distrikte von Podarabad. Die Hauptstadt Bonghir liegt unter 17° 28' Br. und 96° 28' L. in einer äußerst fruchtbaren Ebene (Hamilien). (Hassel.)

BONGIOVANNI, Pat. Bonioannes (Antonio), ein italienischer Philolog und Literat, geb. 1712 zu Perrarolo im Veronesischen. Zu Padua, wo er die lateinische, griechische und hebräische Sprache, die Theologie, das civil- und canonische Recht studierte, erhielt er in den letzten Wissenschaften die Doktorwürde. Er begab sich darauf nach Venedig, und bearbeitete gemeinschaftlich mit dem gelehrten A. M. Santti, dem Aufseher der Marcusbibliothek, die Katalogen über die griechischen, lateinischen und italienischen Handschriften derselben: *Graeca D. Marci bibliotheca codicum manuscriptorum per titulos digesta*. Ven. 1740. fol. *Latina et italica D. Marci bibl. cod. in sept. lib.* 1741. fol. Nach Vollendung dieser verdienstlichen Arbeit widmete B. seinen Fleiß der Herausgabe folgender Werke: *Graeca scholia scriptoris anonymi in Homeri Iliados lib. I. ex vetusto cod. bibl. Venet. A. Bonioannes eruit*, lat. interpretet. etc., notisque illustr. Venet. 1740. 4. *Leonii, monachi Hierosol., quaedam ad historiam eccles. spectantia, e graeco versa etc.* in Manfi nova collect. SS. Concil. et Decret. Luccae 1752. fol. *Toin. VI. Libanii sophistae orationes XVII. nunc primum ed.*, lat. vertit., notisque illustr. Venet. 1754. 4. *Theodoretii opuscula duo nunc primum ex Cod. Mss. bibliothecae Vindobon. vulgata*. lb. 1759. 4. 2^{te} Ausgabe ist unbesetzt. (Baur.)

Bongo, f. Bunwut.

Boni auf Celebes, f. Bonny.

BONI (Onofrio), Ritter des toscanischen St. Stephanordens, Komthur des St. Josephordens, geboren zu Cortona den 16. Mai 1743, stammte aus einem Patriarchen-Geschlecht, das mit ihm erloschen ist. Nach vierjährigem Aufenthalt auf der Universität zu Pisa, schickte ihn der Großherzog Peter Leopold nach Rom, um sich dem Studium der schönen Künste zu widmen, wozu er vorzügliche Anlagen besaß. Der Großherzog Ferdinand III. ernannte ihn zum Herausgeber über alle öffentliche Bane, ein gleich ehrenvolles und schwieriges Amt, das

er mit Auszeichnung verwaltete. Er verband mit der eigentlichen Technik der Kunst, eine umfassende Gelehrsamkeit, eine höchst scharfsinnige Kunstkritik und eine blühende Darstellungsgabe. Von den hier gerühmten Eigenschaften zeugen sein Elogio del Caval. Pompeo Girolamo Batoni. Roma 1787. 8., wo er mit tiefer Sachkenntnis diesen Künstler mit Mengs vergleicht, und sein Elogio dell' Abate Don Luigi Lanzi tratto delle sue opere. Firenze 1810. in 4. und Pisa 1816. in 12. Dies ist eine der vorzüglichsten Biographien, deren die daran so reiche italische Literatur sich rühmen darf. Er war Mengs's vieljähriger inniger Freund und Verehrer, hatte seine sämtliche Schriften aufs gründlichste studirt und ließ ihm, wie die Inschrift sagt: *ex stipite amicorum et haereditate sua* ein schönes Monument in der Kirche zu S. Croce in Florenz 1811 errichten. Früher hatte er Buonarroti siegreich gegen die Angriffe des Herrschers-Edmunds vertheidigt *). In einer Schrift: *Sopra le antichità di Giannini* 1810 behauptet er, daß diese um die der toskanischen Küste liegende Insel das Dianium der Alten sey und die Ueberreste des Königs Mausolus nicht, wie man bisher geglaubt hat, in Kapten rufen, sondern in einem neuerlich auf dieser Insel entdeckten Mausol. B. starb am Schlagflusse den 3. April 1818, 66 J. (Graf Henckel von Donnersmark.)

BONIFACIO (S.), Stadt im Dep. Vico des französischen Dep. Corsica. Sie liegt unter 41° 25' Br. und 26° 47' L. auf der Südseite der Insel an der Meerensgr. die Sardinien und Corsica trennt und von ihr den Namen führt, ist stark befestigt, im Innern wie alle korsischen Städte ringförmig zusammengebaut und schmucklos, mit einer Menge Kirchen angefüllt, und zählt etwa 750 Häuser und 3187 Einwohner. Der Hafen ist zwar bequem und sicher, aber sein Zugang beschwerlich; er wird jährlich nur von wenigen Schiffen besucht, die W. Frächte, vorzüglich aber Korallen laden. Die Korallenfischeri beschäftigt sehr viele Fischer und macht den vornehmsten Nahrungszweig der Einw. aus. Es ist hier der Sitz eines Handelsgerichts. (Hassel.)

BONIFACIO ist der Name mehrerer italienischen Gelehrten des 16. und 17. Jahrh., unter denen Giovanni und sein Neffe Baldassarre die merkwürdigsten sind. Der erste, geb. zu Novigo im Venezianischen d. 6. Sept. 1547 aus einer adeligen Familie, studierte zu Padua die Rechte, diente seinem Vaterlande mit seinen Kenntnissen in verschiedenen Ämtern, lebte lange zu Treviso, u. ward zu Padua den 23. Juni 1635. Durch frühres Studium der Alten gebildet, zeichnete er sich in seinen Ämtern durch männliche Bescheidenheit, und als Gelehrter durch vielsei-

*) S. Idea della perfezione della Pittura di M. Rolando Frusti, tradotta dal francese da Annina Maria Salvini, a Philadelphia per la prima volta dal Canonico Domenico Morelli, con una dissertazione apologetica in fine di Michelangelo Buonarroti scritta dal sign. Onofrio Boni, Firenze 1809 und Rassegna sopra Michelangiolo Buonarroti in rispetto a quanto si scrisse Rolando Frusti Sig. de Chantrey nell' opera Idea della perfezione della pittura etc. Firenze. **) Sgl. Elogium Onofrii Bonii cum suis corporis conditum in positione scilicet M. Vignole ab Angli-calistae quae Florentinae. Auctore Jo. Baptista Zanovio, R. antiquitatum interprete. Florentiae MDCCCXVIII. 4.

*) Sgl. Bayle Dict. a. h. v.

*) *Manuscripti Scripti. Extr.* Vol. II. P. II. Saxii Onanias, Vol. VII. p. 1. Biogr. saiv. T. V. (pca Plinac). *Deo silens* Pisanus f. tic Nov. acta erud. 1756. Fabr. p. 49—57.

tige Kenntnisse aus, wesswegen ihn auch die Akademien zu Treviso, Venedig, Padua und Verona zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Eine Beschreibung der historischen Literatur ist seine gründliche, durch Vollständigkeit und Tiefe der Untersuchung und durch lichtvolle Anordnung und Verarbeitung mannigfaltiger Materien hervorstellende, Geschichte von Treviso: *Storia Trivigiana divisa in libri XII*. Treviso 1591. 4. Ed. II. Venez. 1744. 4. mit vielen Fußnoten und Verbesserungen aus dem Nachlasse des Verfassers, und mit einer Fortsetzung von 1591, wo er anfangs endete, bis 1623, nach seinem Tode von Stefano Mastracca. Von Beobachtungsgabe und Scharfsinn zeugt sein Werk über die Gebetssprache: *L'arte del' Cenni*, con la quale formandosi favella visibile, si tratta della multa eloquenza. Vicenza. 1616. 4. Im ersten Theile lehrt der Verfasser die Kunst, sich durch Geben auszubringen, und im zweiten Theile zeigt er den Nutzen der Gebetssprache. Feiner schrieb er: *De epistaphia componendis*. Rovig. 1629. 4. *L'arti liberali e mecaniche come sieno state dagli animali irrazionali agli uomini dimostrate*. Ib. 1624. 4. *La republica delle api*, con la quale si dimostra il modo di ben formare un nuovo governo democratico. Ib. 1627. 4. *Componimenti poetici*. Ib. 1625. 4.; auch juristische Abhandlungen, z. B. *de fartis*, über die venezianischen Gesetze, Commentare, und manches andere, das die Schwächen des Alters verräth und vergessen ist*). — Sein Werk *Balthassar*, aus Rovigo abhandelt, war den 5. Jan. 1586 in Crema im Venezianischen geboren. Schon im 13. Jahre besuchte er die Hochschule zu Padua, wurde im 18. daselbst Doctor der Rechte, und fing an über die Institutionen Vorlesungen zu halten. Als Secretär des päpstlichen Nuncios Bogia kam er nach Teutschland, beleidete nach seiner Rückkunft im Venezianischen mehrere geistliche Würden, ward 1637 Director eines neuerrichteten Collegiums für edle Venezianer zu Padua, 1653 Bischof von Capo d'Africa, und starb daselbst 1659. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller in Prosa und Versen, in lateinischer und italischer Sprache, und hinterließ mehr als 20 Werke im Manuscript. Von den gedruckten möchten die wichtigsten seyn: *Discorso dell' immortalità dell' anima*. Venez. 1621. 4. *Amata*, tragedia. Ib. 1622. 8. (Es scheint nicht, daß diese Tragödie zu den besten seiner Zeit, und der Verfasser verteidigte sich gegen unbillige Kritiken in seinen *Lettere poetiche*. Ib. 1622. 4.). *Elogia Contarena*. Ib. 1623. 4. (Vorbereit auf 30 ausgezeichneten Männer der Familie Contarini, abgedruckt bei St. Contarini's Werke: *De rebus et bello inter Etruscos et Senenses gesto*, bissen Herausgeber Bonifacio war). *Caroli Sigonij iudicium de historicis*, qui res romanas scripserunt, etc., accesserunt de iisdem scriptoribus excerpta a Balth. Bonifacio. Ib. 1627; Helmst. 1647. 4. *Historia ludica*, opus ex omni disciplinarum genere selectum et jucunda eruditione refertum. Ib. 1652. 4. vermehrt, Brüssel 1656 mit dem Leben des

Hf. Panegyrici sacri. Ven. 1657. 4. *Vita Bonifacii a Bonifacio. jurisconsulti et assessoris*. Ib. 1629. 4. (das Leben des Vaters, vom Sohne beschrieben). *Praelectiones et civilium institutionum epitome*. Ib. 1632. 4. mit seiner, auch in verschiedenen andern Sammlungen abgedruckten Abhandlung *de archivis*. Briefe, Reden, Abhandlungen etc. Er war ein Dilettant, und von seinen zwei Brüdern (alle drei wurden Kaiser, Melchior und Balthasar, nach den sogenannten heil. 3 Königen, getauft), ist Kaspar als Dichter bekannt**).

(Baur.)

BONIFACIUS I.—IX. edmische Päpste.

Bonifacius I., römischer Bischof vom Jahre 419 bis 422. Seine Wahl war zwispältig, denn wiewol die größere Zahl der Geistlichen sich ihm warwandte hatte, so war doch Symmachus, wie Zeit kaiserlicher Statthalter zu Rom, auf dessen Beistand ein Archidiacon Eulalius zur Bischofswürde der römischen Kirche war erhoben worden, beim Kaiser Honorius (damals zu Ravenna) mächtig genug, um von diesem einen Befehl zu Bonifacius Entsetzung aus Rom auszuwirken. Des letztern Anhänger aber triffen an den Kaiser eine Vorstellung über des Bonifacius gesellige und beinahe einmüthige Wahl, die jenen bewog, den Streit in genauere Untersuchung zu ziehen. Bevor indeß diese begann, bewog den Kaiser des Eulalius Ungehorsam und Stolz, ihn des Amtes zu entsetzen und Bonifacius zum rechtmäßigen Bischof Roms zu ernennen†). Diese Entscheidung der streitigen Wahl ist nicht unumwunden; denn daß der Kaiser den Stuhl zu Rom mit Bonifacius nur besetzt hatte, ist nachmals öfters in Anregung gebracht worden und hatte mannigfaltigen Zwist veranlaßt‡). Die nähere Folge dieses Zwispalles in der Bischofswahl aber war ein Gezeck des Kaisers, nach welchem hinsichtlich der streitigen Wahlen keine der Gewählten zu Würde gelangen, sondern Volk und Geistlichkeit einen dritten zum Bischof bestimmen sollten§). So mild und nachgiebig sonst dieses Papstes Charakter geschildert wird, so fest und standhaft hielt er doch an dem Rechte und Herkommen, welches seiner Kirche unter seinen Vorgängern im Amte zugebracht worden war. Es war in früherer Zeit der edm. Kirche bereits die Oberrauht über die Bischöfe Ägyptens zugewandten worden, welche jetzt der morgenländische Kaiser Theodosius II., durch einen Streit über die Befegung des Bischofsstuhls zu Pater veranlaßt, der hohen Kirche zu Konstantinopel zuwenden suchte. Der Bischof der letztern Kirche brief schon ein Concilium, um die von Bonifacius bereits genehmigte Dedination des neuen Bischofs einer neuen Prüfung zu unterwerfen, als Bonifacius durch sein ernstes und drohendes Wort die Bischöfe Macedoniens, Achaia's, Theßaliens, Daciens und vom Epirus vermachte, das berufene Concilium we-

*) Ein Vergleich aller f. Schriften gibt er selbst im letzten Kap. seiner *Inductio*. Von seinen Reden f. ebenfals, und *Kaiserlich Bibl. vat. et nov. voc. Fabricii hist. bibl. P. V. 488. Papadopoli l. c. 139. Clement l. c. 72. Mém. de Nicetas T. X. V. 366. XX. 101. Neuer Bisthorf, 52te. Öfzung 286 — 282. Mazzuchelli Script. d'Ital. Biogr. univ. T. V. (von Ginguene).*

1) Baronii *Annal. eccles.* an. 419, wo des Symmachus Brief die tollt. Defekte haben. *Platina vita Bonifacii I. M. u. ratoris* Brief, von Joften B. 3. S. 71. *Muratorii Script.* rer. Ital. T. III. P. I. p. 116. 2) A. B. in dem Streite zwischen Gennadius IV. und Gregorius VII. 3) Concil. Generali, T. II.

*) *Bailet Insignis* T. II. 63. *Papadopoli hist. gymnas. Patav.* T. II. 129. *Clement bibl. cur.* T. V. 76. *Fröhers theatr.* P. II. 1072. *Biogr. univ.* T. V. (von Ginguene).

der zu besuchen, noch dessen Aussprüche zu folgen. In diesen Briefen hob Bonifacius den röm. Bischofsitz über alle andern der christl. Kirche empor und keiner widersprach ihm⁴⁾. In seinem letzten Lebensjahre gab er noch dem Streit der Gallischen Bischöfe zu Arles und Bienna über die Metropolitankathedrale durch Widerspruch der Anordnung seines Vorgängers, des Papsts Simmus, eine Wendung, die eben so von seiner Klugheit und Gerechtigkeit zeugt, als sie der röm. Kirche heilsam war. Er starb gegen Ende des J. 422.⁵⁾

6) Bonifacius II., römischer Bischof vom J. 530 bis 532. Der abermalige Zwiespalt in der Papstwahl, — denn von einem Theile der Geistlichkeit war Dioscorus zum Papst ernannt worden⁶⁾, — rechtsfertigte eines Theils Theoderichs d. Gr. Einmischung in die früheren Wahlen, welche aber auch den Wunsch an, der Bestätigung und Beglückung der Geistlichkeit, die sich bisher bei jeder neuen Wahl gezeigt, strengere Regel und Ordnung entgegenzusetzen. Der Ernst aber und der Papst gingen zur Aufhebung des Mittels gegen die dergleichen Wahltheilnahme auf sehr verschiedenen Wegen aus. Jener meinte durch strengere Befehle gegen Bestätigung, Stimmenkauf und andere schändliche Wahlmissstände das Übel heilen zu können und der Gothenbischof Athalarich bestätigte nachmals diese wohlgeordneten Verordnungen⁷⁾; der Papst dagegen fand für die Ruhe, Freiheit und unabhängige Erhebung der Kirche heilsamer, daß die Papstwahl auf dem päpstlichen Stuhle erblich werde und jeder Papst selbst seinen Nachfolger ernenne; und in einer Kirchenversammlung zu Rom gelang es ihm auch in der That, dieses Gesetz von den versammelten Bischöfen genehmigt und bekräftigt zu sehen⁸⁾. Inzwischen mißlang doch sein erster Versuch in der Ernennung des Dioscorus Vigilius zu seinem Nachfolger in solcher Art, daß Bonifacius sein eigenes Gesetz für ein Missethäterverbrechen erklärte und die darüber abgefasste Bulle öffentlich verbrannte⁹⁾. Eben so wenig glückte ihm sein Versuch, den schon früher angesprochenen und jetzt durch den vom Patriarchen von Konstantinopel seines Amtes entsetzten Metropolitankathedrale von Konstantinopel neu angeregten Streit wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit über die Bischöfe Asienens für die röm. Kirche zu günstiger Entscheidung zu bringen¹⁰⁾. Dagegen kamen ihm die von den Vandalen Königen in Africa hart bedrängten katholischen Bischöfe¹¹⁾ von selbst mit dem Anerbieten der Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft mit dem röm. Stuhle entgegen, wozu Bonifacius mit einem freudigen Briefe aufnahm¹²⁾, für die Erweiterung der Gewalt der römischen Kirche ein

wichtiges Ereigniß! Bonifacius starb am 17. Oktober 532.

7) Bonifacius III., am 19. Febr. 607 zum Papst erwählt, starb schon im November des nämlichen Jahres. So kurz diese Zeit seines Papstthums, so merkwürdig sind diese wenigen Monate doch dadurch geworden, daß Bonifacius, sich früher schon als Gesandter Gregorius des Gr. am griechischen Hofe die Gunst des Kaisers Phocas erwerbend und deshalb von diesem auch bei seiner Papstwahl unterstützt, von seinem kaiserlichen Gönner das formliche Recht zuertheilt erhielt, ausschließlich den Namen eines „allgemeinen Bischofs der Christenheit“ zu führen. Zwar gestehen selbst eifrige-katholische Kirchenlehrer zu, daß nur der Kaiser'se Pakt und Krönungslust getrennt den Patriarchen Eutychius von Konstantinopel den nächsten Anlaß zu jener Anerkennung gegeben habe und es ist der Name zwar auch nicht bei den Bischöfen von Rom in Gebrauch gekommen; aber die röm. Kirche und ihr Bischof stiegen auch durch diesen Schritt eine Stufe weiter zu der Höhe hinauf, auf der sie einst stehen sollten. Wenn also Gregorius der Gr. jenen Titel auch wirklich verbat und in der That der röm. Bischof nichts neues erhalten hatte, so war damit doch offenbar dem aufstrebenden Gebäude der Hierarchie eine neue Säule untergelegt¹³⁾.

8) Bonifacius IV., hielt den päpstlichen Stuhl vom J. 608 bis 615 besetzt, wurde aber seinen Namen kaum nennenswerth gemacht haben, wenn ihm nicht Kaiser Phocas auf seine Bitten das Pantheon eingedrückt und die Freude gemacht hätte, an die Stelle der alten Götter des Heidenthums die Bilder der Mutter Gottes und christlicher Heiligen zu setzen¹⁴⁾. Er starb im Mai 615.

9) Bonifacius V., hatte den römischen Stuhl vom J. 619 bis 625 inne. Außer seinen Briefen an den König Edwin und dessen Gemalin, in denen er die Annahme und weitere Verbreitung des Christenthums zu befördern suchte, ist nichts von besonderer Wichtigkeit von ihm bekannt¹⁵⁾. Man führt von ihm noch einige Kirchengesetze an¹⁶⁾. Er starb im Okt. 625.

10) Bonifacius VI., besaß den päpstlichen Stuhl im J. 896, nachdem er wegen seines dergleichen Lebenswandels schon zweier Ämter entsetzt war, und behielt ihn nur 15 oder 20 Tage, da er noch im nämlichen Jahre starb¹⁷⁾.

11) Bonifacius VII., ein höchst lasterhafter Mensch und deshalb von Einigen nicht einmal unter die Zahl der Päpste aufgenommen. Zuvor Kardinaldiakon war er durch den grausamen Erbsenstich, den er bei der Ermordung des Papsts Benedikt VI. unterstützt hatte, auf den

4) Domer's Histerie der röm. Päpste B. II. p. 50 — 53.

5) Muratori'sch. von Dialen B. III. S. 60. Baronius Annal. an. 423. Anastas. Bibl. ap. Muratori Script. rer. Ital. T. III. P. II. p. 39. gibt nur folgende Nachricht.

6) Anastas. Biblioth. vita Bonificii in Muratori Script. rer. Ital. T. III. P. II. p. 40. Platina. 7) Man findet die Verordnungen in Cassiodori epist. L. IX. ep. 15.

8) Platina. Anastas. de Bonif. 9) Muratori Script. rer. Ital. T. III. P. I. p. 127. Anastas. Biblioth. vita Bonificii II. 10)

Recht Geich. des Papstthums B. I. S. 130. 11) S. S. 16.

12) Geich. des Papstthums B. I. S. 130. 13) Geich. über v. B. S. 8 — 9. 14) Victor Vicensis de praesentibus Vandal. l. V.

15) Der Brief steht in Concil. General. T. IV.

13) Platina. Chron. abbat. Ursperg. p. 114. „Phocas fecit Romanum metrem ecclesiarum.“ Lerena Examen decreti Phocas de primatu patriarchae Constantinop. Strab. 1787. Anastas. Biblioth. vita Bonificii III. ap. Muratori script. rer. Ital. T. III. P. I. p. 135.

14) Anastasius in vita Bonif. IV. Paulus Diaconus L. IV. c. 37. Platina.

15) Die Briefe stehen in Reus historio eccles. L. II. 16) Anastasius in vita Bonif. V. ap. Platina.

17) Muratori script. rer. Ital. T. III. P. II. p. 317 — 318.

edmischen Stuhl erhoben. Nach einem Monat schon von der toscanischen Partei vertrieben, entfloh er mit dem gestohlenen Kirchenschatz der St. Peterkirche nach Konstantinopel. Nach des Kaisers Otto II. Tod lebte er wieder, ward von seiner Partei wieder auf den päpstlichen Stuhl erhoben, ließ seinen Gegner, den Papst Johannes XIV. gefangen nehmen und ermorden, starb aber bald darauf im Jahre 985¹⁹⁾.

Bonifacius VIII., aus Anagni gebürtig, von dem berühmten Geschlecht der Caetani abstammend, zuvor Kardinalsepiuskler unter dem Namen Benedict Caetani und bei den Päpsten Martin IV. und Nicolaus IV. wegen seiner ausgezeichneten Gesetzbaben in hoher Ehre und Achtung, bestieg den päpstlichen Stuhl am 23. Dec. 1294. Er stimmte alle Schriftsteller seiner Zeit, selbst die, welche seinem Stuhle nicht duldsamen mochten, in der Anerkennung seiner Klugheit, seiner Gesetzmäßigkeit in sirdlichen und geistlichen Dingen und seines Feuerzorns für die Sache der röm. Kirche überein, und in den neun Jahren seiner päpstlichen Herrschaft bewies er hinlänglich, daß er an Festigkeit des Willens und Kraft des Geistes Gregorius VII. und Innocenz III. nicht nachstand²⁰⁾, wenn er auch keineswegs mit dem laien Bild ins Leben faß und seine Zeit so gut verstand, als die genannten Päpste. Das Hauptziel alles seines Strebens, in welchem alle seine Handlungen gewissermaßen zusammenliefen, war: den unter seinen nächsten Vorgängern entworfenen und stinkenden römischen Stuhl wiederum zu dem Gipfel des Glanzes und der Macht zu erheben, auf dem er ihn unter seinen Vorbildern Gregorius und Innocenz so erhaben stehen sah. Dieser Gedanke aber, in der Reinheit und Stärke der Überzeugung aufgefaßt, in welcher er ohne Widerrede in Bonifacius Seele entstanden war, und beutheilt nach der Zeit und in den Verhältnissen und Begebenheiten, die mit Nothwendigkeit erfolgten, mag eben so leicht in eines solchen Mannes Geist seine Rechtfertigung finden, als es zu begreifen ist, wie der Irrthum, in welchem Bonifacius über den neuaufliehenden freien Geist seiner Zeit stand, und die Auflösung über die Erscheinungen, die nothwendig aus diesem Geist hervorgingen, die wilde Leidenschaftlichkeit, den ungelassenen Zorn und den ganzen Sturm seiner Zeit hervorbrachten, der ihn blind über die Erfordernisse der Zeit und ohne festes System im Kampfe gegen die Erscheinungen der Zeit bleiben ließ. — Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft that Bonifacius in der Art, wie er den um die Krone Siciliens streitenden Königen, Jakob von Aragonien (dem Gerechten) und Karl II. von Sicilien, die Bedingungen des Friedens (8. Jun. 1295) vorschrieb, wie er die über diesen Frieden ergrimmten Sicilianer zu schrecken und seine Geboten Gehorsam zu verschaffen suchte, wie er die neuen Königswohl Friedrich II. verdamnte und wie er Corsica und Sardinien,

als den päpstlichen Stuhl zugehörige und verlehnbare Anwartschaft an Jakob von Aragonien verschenkte, seine Gesinnung und Ueberzeugung, wie das Ziel seines Strebens kund²¹⁾. Dieses Streben schien glücklich zu gelingen und das Gelingen zu weiteren Schritten aufzufordern. Der späteste König Erich VI. von Dänemark, der den Erzbischof von Lund, Jens Brahe, ins Gefängnis geworfen, weil er ihn als Theilnehmer am Morde seines Vaters anfaß und deshalb vom Papst mit ganz Dänemark in Bann und Interdict gethan, ließ sich von Bonifacius willig mit einer so ungeheuren Geldsumme befreien und so demüthig behandeln und in so erniedrigenden Erklärungen gegen den heiligen Vater herabwürdigen²²⁾, daß es wunderbar zu denken wäre, wenn Bonifacius nicht weiter hätte gehen wollen. Aber er ging auch weiter! Im deutschen Reiche war zu selbiger Zeit Streit um die Kaiserkrone. Adolf von Nassau war von einigen Reichsfürsten des Thrones entsetzt und Albrecht von Österreich durch Kralist und Belohnung der Fürsten auf denselben erhoben worden. Um sich die Krone zu sichern, schickte dem Letzteren auch der Papst für 16,000 Mark Silber wol feil zu sein. Albrecht irrte; denn Bonifacius ging nach höhern Dingen aus; er grüßte nicht nach Geld, wol aber nach dem Vorrechte, daß es ihm, dem obersten Herrn der christlichen Welt, nach Gottes Verordnung zustehe, „die Person eines gewählten römischen Königs zu prüfen, über ihre Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu entscheiden, sie zu krönen und zum römischen Könige zu ernennen“²³⁾. Dieses Recht an dem neuen Könige geltend zu machen, lud ihn der Papst innerhalb einer Frist von sechs Monaten vor seinen Richterstuhl nach Rom. Albrecht stand wol allerdings in andern Verhältnissen gegen seinen Gegner, als Heinrich IV. gegen Gregorius VII., und der Geist der Zeit hatte im Ablauf von zwei Jahrhunderten wirksamere Waffen gegen den heil. Stuhl herbeigebracht. Albrecht aber war verfaßt im Reiche, beschränkt und bekämpft von den Fürsten und es gibt Gemüther, die in Glüd und Macht so hart und unbiegsam, als in Unglück und Gefahr so zaghaft und furchtsam werden. Darum mag es immer noch ungewiß bleiben, wie weit Albrecht gegen des Bonifacius starken Geist befehlen haben würde, wäre die ganze Kraft dieses Geistes nicht durch Philipp den Schönen, König von Frankreich, abgelenkt worden²⁴⁾. Auch gegen diesen Fürsten trat Bonifacius mit einem Geiste voll von dem Gedanken päpstlicher Macht und Herrschaft auf. Schon die Aufnahme und Bekehrung der von Bonifacius mit ausgelaf-

19) *Memoria Scripta*, rev. lat. T. III. P. II. p. 333. *Platina*. De morte Gsch. der Päpste. B. VI. S. 322—325. *Schlossers* Gschichte 2r Bd. S. 285. (wo er fälschlich Bonifacius VIII. genannt ist).

20) „Zeit Gregorius VII. hatte sein Papst höheres Gefühl seiner Würde“ sagt von ihm Johann von Müller *Allgem. Gschichte* 2r B. S. 318.

20) Vgl. *Clanmont Gsch.* des Königs. *Recueil* B. III. S. 147—151. *Moriano* *historiae de rebus hispan.* L. XIV. c. 17. *Royvaldus* *Contin.* *Annal. Baron.* an. 1295—1296. *Siccardi* *Gsch.* der Ital. *Prähistor.* B. 4. S. 207—212. 21) *Baronius* *Annal. Eccles.* an. 1295. no. 59; an. 1299. no. 9. 22) *De* *fringe* Bonifacius in einem Briefe an die deutschen Fürsten: „Non, ad quos us et auctoritas examinandi personam in Regem Romanum electum pretempore, eiusque iunctio, comestatio, coronatio, manus impositio, nec non denuntiatio, seu reputatio idoneitatis personae vel formae, et nominatio regia, seu ratione indignitatis personae vel formae reprobatio pertinere noscuntur.“ *Baronius* *Annal. Eccles.* an. 1301. 23) *St. Art.* Albrecht in *Encyclop.* d. *Wiss.* und *Künste* 2y. II. S. 390.

seiner Leidenschaftlichkeit entstehen und vertriebenen Kardinalen aus dem Hause Colonna, deren Beschützer der Papst mit dem Bann bedrohte, hatte diesen sehr befreunden²⁴⁾. Um so lieber nahm er die Klagen des Grafen Guido (Weiz) von Flandern über des Königs von Frankreich arglistige Einmischung in seinen Streit mit Gent²⁵⁾ an dem heiligen Stuhle an; denn er bekam somit zugleich den ersten Anlaß in die Kriegshändel zwischen Philipp und Eduard I. von England einzugreifen. Der Papst ging dabei mit wohlgerathenen Schritten zu Werke. Er vermittelte zuerst einen Waffenstillstand zwischen den Königen und die Könige hörten auf Bonifacius Stimme. Um aber den Krieg zu erschweren, und die Geistlichen, welche Philipp bis dahin hart und willkürlich besteuerte, gegen weltliche Eingriffe in geistliches und kirchliches Eigenthum sicher zu stellen, erließ der Papst die berühmte Bulle *Ulicis Laicos* am 20. Okt. 1296, worin er Weiden, Königen und Geistlichen, zugleich verbietend, hinfür von geistlichem Gute Abgaben und Steuern zu fordern und zu geben²⁶⁾. Der König setzte dieser Bulle nicht bloß ein Manifest entgegen, nach welchem die Geistlichkeit des Landes weder Geld noch sonstige Kostbarkeiten aus dem Reich nach Kom führen lassen durfte, sondern er nahm die Bulle auch selbst mit einer Verböhmung und Geringschätzung auf, die wol schwer zu ertragen war²⁷⁾. Bonifacius retrug sich, so er zeigte gegen den König eine Mäßigung und Gelassenheit, die gegen Philipps Sprache in der That zu verwundern ist. Und nicht bloß dieses; er bewies sich dem Könige überall so gefällig, z. B. in der Heiligsprechung Ludwig IX. (Philipps Großvaters²⁸⁾) und, wie es scheint, sogar in dem Gedanken, die Kaiserkrone der teutschen Könige auf des Königs Bruder, Karl von Valois, zu übertragen, daß Philipp nicht umhin konnte, den von Bonifacius vermittelten Waffenstillstand (1298) abermals anzunehmen, doch mit der Bedingung, daß die Vermittlung nicht Bonifacius der Papst, sondern Bonifacius der Privatmann übernehmen dürfe²⁹⁾. Die Art aber, wie Philipp die Friedenvermittlung des Papstes aufnahm (der Graf von Artois verzichtete die päpstliche Bulle in des Königs Gegenwart und wusch sie in das Feuer), der Übermuth, mit dem er alle den Mahnungen des Papstes begegnete, mit dem er die Geistlichen auch ferner beschwerte, einen Bischof sogar gefangen hielt, die Verbindung Philipps mit dem teutschen Könige Albrecht gegen den Papst und der sichtbare Eifer, den er überall aufbot, um diesen zu trankeln: dies alles rief den Papst aus seiner biederigen Besonnenheit zu einer Leidenschaftlichkeit, die ihm vor der Welt wol gerechtfertigt erscheinen mochte. In ihm selbst hatte sie sich gerechtfertigt durch die Abzerrung des Reichs, welche die Geschichte des päpstlichen Stuhls in Bonifacius Geist erzeugt haben mochte. Der Papst sandte den Archidiaconus Jacob de Normandis, einen heftigen Sprecher, an den König, um die Freilassung des gefangenen Bischofs

von Pamiers zu fordern, zugleich aber auch dem Könige eine Reihe von Klagen und Beschwerden vorzulegen, die dieser durch seine Eingriffe in kirchliches Gut veranlaßt hatte³⁰⁾. Außerdem aber — und dies war gewiß der dem König am meisten erbitternde Schritt — ließ er eine Sonette zur Abweisung aller Beschwerden und Klagen der Geistlichen gegen den König und zur Reformation der Ungerechtigkeit Frankreichs ausschreiben und dem Könige gedichten, persönlich zu erscheinen. Von dem an folgte ein Schlag auf den andern. Philipp ließ sich in einem, auch in seiner Form merkwürdigen Parlement seine völlige Unabhängigkeit auch in Beziehung auf die Geistlichkeit des Landes wünschen; die Geistlichen, anfangs schüchtern, fügten sich. Der Papst bestritt, widerrief und drohte. Dem entgegen bewies der König dem heil. Vater eine Schnelligkeit und Verachtung, auf die unmöglich etwas anderes als der Bannfluch erfolgen konnte³¹⁾. Jetzt aber schien es dem Papste notwendig, sich für dem römischen Könige Albrecht auszusprechen, und ihn für sich zu gewinnen. Er trug ihm die Krone Frankreichs an, denn er schien nun schon alles auf Philipps Sturz vom Throne berechnet zu haben; er munterte zu gleicher Zeit auch den König von England und den Grafen von Flandern zur eifrigen Fortsetzung des Kriegs auf, den er früher so gern beendigt gesehen hätte. Die Art, wie Albrecht sich dem Papste mit einemmal geschmeißelt fügte, die demuthsvolle Nachgiebigkeit, die, in seinem Charakter nicht im mindesten begründet, er jetzt dem heil. Stuhle bewies, zeugen dafür, daß Albrecht in des Papsts Gedanken eingegangen war³²⁾. Während aber Philipp, von diesen Schritten des Papstes wol unterrichtet, in einer neuen Versammlung der Stände des Reichs durch die Entscheidung der Frage über die Rechtmäßigkeit von Bonifacius Papstwahl die Sache auf den Punkt zu stellen suchte, von welchem aus für die Stände kein Rückschritt mehr möglich war, hatte er auch schon den verwegenen Wilhelm von Nogaret nach Italien geschickt, um sich, mit den erbitterten Colonnen verbunden, der Person des Papstes zu bemächtigen. Nogaret, der sich „wie ein edler Raubritter“ in Anagni einschlich, ließ den Papst in seinem Palaste überfallen, auf die gemeinste Weise mißhandeln und aller seiner Schätze berauben. Diesem rohen Soldatengeist gegenüber mußte die Würde und Haltung, die Bonifacius bei den abschaulichsten Auftreten nie behauptete, notwendig für ihn gewinnen. Der Geist unterlag jedoch dem Kummer und Gram. Aus den Händen des gedungenen Raubgesindels von den Verwöhren Anagnis befreit, ging er nach Rom, wo ihn aber auch selbst der ungemeine Jubel des Volk nicht zu trösten vermochte über die Gräuelt, die an ihm beghangen waren. Er starb 33 Tage nach seiner Befreiung, am 11. Oct. 1303³³⁾.

24) Muratori Gesch. v. Ital. Th. 8. S. 233 ff. 25) Noyon Gesch. v. England. Th. 2. S. 422–423. 26) Hume history of England, Vol. III. p. 71. 27) Baroni Annal. eccles. an. 1296 No. 24. 28) Baroni Annal. eccles. an. 1297 No. 54. Muratori Script. rer. Ital. T. III. P. I. p. 671. 29) Rapa Th. 2. S. 429.

30) Baroni Annal. eccles. an. 1301 Nr. 30. Bernardi Guidonis vita Bonifacii VIII. in Muratori S. R. I. Th. III. P. I. p. 671. Nach Guidos Bericht sollen diese Briefe des Papstes öffentlich verlesen worden sein. 31) Bernardi Guidonis vita Bonifacii VIII. Platina. 32) Bern. Guidonis vita Bonif. — Corradi Chron. Th. I. p. 953. 33) Über die Geschichte dieses Papstes ist überhaupt nachzusehen: Raynaldi Annal. ecclesiasticis T. XIV. an. 1294–1303. Jacobus Carolinus de electione et coronatione Bonifacii

Bonifacius IX. aus Neapel gebürtig, hieß vorher Petrus Thomacelli und war Cardinal-Präbiter. Im J. 1389 wurde er nach Urban VI. Tod von der römischen Partei der Cardinale zum Papst erwählt; denn es war die Zeit des großen Zwiespalt der Kirche, in welchem ihm als Gegenpapst Benedict XIII. zu Neignon gegenüber stand. Wenige Monate nach seiner Wahl begann das Jubeljahr 1390; denn nach Urbans VI. Bestimmung sollte das große Jubeljahr in diesem Jahre gefeiert werden. Rom fügte sich dieses ganze Jahr mit Fremdlingen aus allen den Ländern, die Bonifacius als rechtmäßigen Papst anerkannten, und dadurch vorzüglich gewannen Bonifacius die Zuneigung der geldgierigen Römer; denn auch nach Ablauf des Jubeljahres, da die Fremdlinge nicht mehr nach Rom selbst pilgerten, zog der Papst durch Ablasshandel ungeheure Summen nach Rom. Dieser Ablasshandel, vom Papst als Großhändler und von Geistlichen und Mönchen als Krämer betrieben, führte zu den gemeinsten Künsten und Verlogenheiten, ja selbst zu Pöbelereien an dem heil. Vater³¹). Solche und andere Mißbräuche und Gebrechen im ganzen Kirchenwesen, durch den Zwiespalt der Kirche noch heftiger und jammervoller geworden, weckten den Wunsch in den Gemüthern der Menschen lebendiger auf, die irdische Kirche wieder in einem Papste vereint und mit sich selbst verbündet zu sehen. Es geschah von alten Zeiten Vorschläge. Der König Karl V. von Frankreich trat als Vermittler auf³²); auch König Ruess mischte sich in den Streit der Päpste ein, und doch griff keiner dem Uebel an die Wurzel. König Karl ließ sogar entstehen, daß nach Clemens VII. Tod (1394) Benedict XIII. in Neignon als Gegenpapst gewählt wurde. Um dieselbe Zeit aber besam Bonifacius auch gegen Rom eine bedenkliche Stellung. Die ungebundene Herrschaft, die der Papst über die Stadt sich angewohnt und willkürlich ausübte, empörte das Volk in dem Maße, daß es ihn in seinem Palast belagerte, bis König Ladislaus von Neapel, dankbar, daß Bonifacius ihn einige Jahre zuvor von Urbans VI. Bannfluch freigesprochen und auf den Thron gesetzt hatte, mit bewaffneter Hülfe herbeieilte und dem Papst Frieden verschaffte, wiewol nur auf kurze Zeit, da der Feind der päpstlichen Herrschaft immer neuen Aufstube nach sich zog³³). Dies bewog den Papst, Rom zu verlassen und seinen Sitz in Perugia und Assisi zu nehmen, wo er bis zum J. 1399 blieb. Da trieb die Römer die Erinnerung an die Geld-

summen, die im Jubeljahre 1390 nach Rom gestossen waren, den Papst zu der (vom Papst Bonifacius VIII.) anbesohlenen Feier des Jubeljahres 1400 nach Rom zurückzurufen und ihm in Bezeichnung auf die Oberherrlichkeit der Stadt alles zu bewilligen, was er nur irgend forderte. Dadurch gelangte Bonifacius in Rom, wie im ganzen Kirchenstaat, zu einer Höhe unumfänkter Gewalt, wie sie noch keiner seiner Vorgänger beisehen hatte³⁴). Seine Gegner vertrieb er aus der Stadt; Rom wurde stark befestigt; der Papst war Allein-Gebieter; die Römer aber vergaßen gerne in dem Jubel der Zeit, im Anmuth der fremden Pilgrime und unter angekauften Reichthümern den Verlust des freien Regiments. Selbst aus Frankreich zogen große Scharen nach Rom hin. Und doch säugte alles dieses des Papstes große Selbstergeiz noch keineswegs. Er trieb die Simonie ohne Scham und auf die gemeinste Weise; die Kanonen, wenn auch nicht seine Erfindung, wurden durch ihn doch wenigstens zur Torgebordnung³⁵). Zur Herstellung des Kirchenfriedens; von ihm und seinem Gegner oft versprochen, von seinem rüchlich gewünscht, von den Königen oft versüßt und doch von seinem mit wahrem Ernste und mit Kraft betrieben, kam es selbst noch bis zu seinem Tode nicht. Er starb am 1sten Oct. 1404³⁶). (Poigt.)

BONIFACIUS, Erzbischof von Mainz, der Apostel der Deutschen, war aus angelsächsischem Stamm, aber aus einem angesehenen Geschichte in Irland, und zu Kionto (Crididunum) in Devonshire um das J. 670 oder nach andern 683 geboren. Schon in früher Jugend wurde er den Mönchen des Klosters Evesham zum Unterricht übergeben. Hier machte er nicht nur gute Fortschritte in Kenntnissen, nach Art der damaligen Zeit, sondern gewann auch eine Vorliebe für den geistlichen Stand, und beides bewog ihn, sich in das Kloster Ruishel zu begeben, dessen Mönche in einem besondern Rufe der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit standen. Er trat darauf selbst in den Benedictiner-Orden, und wurde um das J. 700 zum Prior erwählt. Bald kam er durch seine Gelehrsamkeit zu solchem Ansehen, daß ihn nach einer Kirchenversammlung der König von England als Gesandten an den Erzbischof von Canterbury schickte, um diesem die Beschlüsse jener Versammlung bekannt zu machen. Weil er aber einen lebhaften innern Beruf fühlte, so dachte er dabei vorzüglich an die noch heidnischen Bewohner von Teutland, zu denen er sich besonders deßhalb hinzugezogen fühlte, weil seine eignen Vorfahren diesem Lande entsprossen waren. Daher ging er umst 716³⁷) nach Irland, wo ihn sein Landmann, Bilibrod, der vor ihm in gleicher Absicht dahin gegangen und Erzbischof von Utrecht geworden war, sehr freundschaftlich empfing, ihn auch zu

VIII. *Muratorii Script.* rer. Ital. T. III. P. I. et II. p. 435. *Ciacconii vita Bonifacii VIII.* *Filiani Histor. Florent.* L. VIII. *Platanus vita Bonifacii VIII.* *De Rey histoire du différent entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel, roi de France.* Paris, 1655. *Joh. Rabri Bonifacius VIII. e familia Cajetanorum principum romanorum pontificis.* Romae 1632. *Soman Fidei Acta inter Bonifacium VIII. Benedictum XI. Clementem V., Pontifici Roman. et Philippum Pulchrum, regem christianissimum.* 1614. *Justell histoire de demelle du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, roi de France.* Paris 1718. *Domes's Historie der Päpste B. VIII. S. 232.* *Wichers Gesch. der Papstthum B. II. S. 232.* *Pudens abgem. Geschichte der Päpste und Päpste des Röm. Reichs.* S. 423. 31) Man muß vor allem den *Theodoric. a Nemo de schismate* L. II. lesen, um den Umgang der Theodoric in diesem Punkte recht kennen zu lernen. 32) *Journel. Ursinus vita Caroli V.* 33) *Muratorii Gesch. v. Italien* T. IX. S. 77.

37) Rindeblatt 116 Monaten S. 127. 38) *Theod. a Nemo de schismate* L. II. 39) Vgl. über diesen Papst: *Muratorii Script.* rer. Ital. T. III. P. II. p. 830. *Raynolds Annal. eccles. an. 1390–1404.* *Theodoric. a Nemo de schismate* L. II. *Platanus vita Bonifacii IX.* *Justell's vigne papaverum Aragonia.* T. I. *Domes's Gesch. der Päpste B. IX. S. 3.* *Silvestri's Gesch. der Ital. Päpste.* Th. 7. Cap. 55. p.

1) Nach 704, mit Serrarius u. a. gegen Willibald's vita S. Bonificii angeben.

einem Gespräche mit dem Griechischen König Athob beschüttelt war, welchen Winfried ermahnte, von der Verfolgung der Christen abzulassen, und die Verbreitung des Christenthums unter seinem Volke zu erlauben. Allein der Krieg, in welchen Athob damals mit Karl Martell verwickelt war, und die ehe Gedinnung der Griechen, störten den Erfolg seiner Bemühungen, und so begab er sich 717 wieder nach England. Hier sollte er gewiss an dem verstorbenen Abt Wigbert's Stelle zum Abt des Klosters Wulfen ernannt werden; er verweigerte aber diese Würde, weil er damit umging, neue Missionen unter die Heiden zu unternehmen. Im Winter 718 rüstete er hierauf wirklich zum andernmale aus England ab, und begab sich zuerst, mit einem Empfehlungsschreiben von Wigbert versehen, nach Rom, wo er vom Papi Gregor II. Vollmacht erhielt, als päpstlicher Legat das Christenthum unter den Heiden auszubreiten. In dieser Absicht reiste er nun im Frühjahre 719 durch die Lombarden und Baiern, nach Thüringen. Hier war es zwar nicht der erste Lehrer des Christenthums, denn schon um 685 war der heil. Kilian auch in diesen Gegenden gewesen, und das Christenthum war von seiner Zeit her noch nicht ganz erloschen; aber es war nur sehr wenig verbreitet, und auch da, wo man es kannte, sehr ausgeartet, und mit dem Heidenthume vermischet; man hatte, wie es scheint, noch gar keine eigentlichen Kirchen, und es gab selbst Priester, die neben dem Gort der Christen noch den heidnischen Gözen opferten, und dabei das schändlichste Leben führten. Winfried hatte daher eine große Reformation vor sich. Sein erster Aufenthalt in Thüringen war jedoch nur von kurzer Dauer, denn noch im Laufe des J. 719 begab er sich wieder nach Friesland. Hier war der König Rathob inzwischen gestorben, und Winfried trug nun unter dem Schutze der Franken nicht wenig dazu bei, das Christenthum unter den Friesen auszubreiten. Der Erzbischof Wislibrod wollte ihn deswegen schon damals zum Bischof ernennen, aber er schlug diese Würde aus, und bezieht sich auf die Vorherrschaft des Papstes, nach welcher er nur als päpstlicher Abgeordneter die christliche Religion predigen sollte. Aus Friesland begab er sich nach Lehen, wo er 723 zu Amöneburg eine Kirche baute und viele tausend Lehen taufte. Hieraus berichtet er den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen dem Papi Gregor II. und reiste auf dessen Verlangen noch 723 zum andernmale nach Rom, wo ihn der Papi zum Bischof ordinierte, ohne ihm jedoch einen bestimmten Bezirk anzuweisen, und seinen Namen Winfried in Bonifacius veränderte²⁾. Er kehrte nun mit neuen Empfehlungsschreiben des Papstes nach Teutschland zurück, erhielt auch von dem fränkischen Herzog Karl Martell einen Schutzbrief und begab sich mit demselben zunächst nach Lehen, wo er sein Bisthum weiter fortsetzte, und viele Gözenbilder zerstörte. Hierauf ging er nach Thüringen, wo er sich am längsten aufhielt, und den Gözenbildern immer mehr ausrottete, zugleich aber auch die Priester, welche sich seinen strengern Anordnungen nicht unterwerfen wollten, absetzte, in den Bann that, und andere an ihre Stelle herbeirief³⁾.

Während seines Aufenthalts in Thüringen mußte er sich oft sehr kümmerlich befinden, aber er ertrug gern Mangel und Noth, um nur nicht das Christenthum wieder in seinen vorigen Verfall gerathen zu sehen. Die erste christliche Kirche in Thüringen gründete er 724 bei Altenberga, einem Dorfe zwischen Goerenthal und Friedrichroda. Sie wurde dem heil. Johannes geweiht, und auf dem Plage, wo sie vorwärts stand, erhebt sich jetzt als Denkmal ein Kandelaber, eben so schön gedacht, als ausgeführt, der aber leider auch schon Spuren vom schädlichen Einflusse der Fäulnis zeigt. Da diese Kirche für die Menge der Neuberehrten zu klein war, so erbaute er 727 eine Kirche des heil. Michael an dem Flusse Obra, wo jetzt Obdruff liegt, und verband damit ein Kloster, das er mit Mönchen besetzte. Um dieselbe Zeit wurde auch zu der Marien- oder Domskirche zu Erfurt der Grund gelegt, welcher 731 die Kirchen zu Greußen, Geseke und Tretenburg folgten, so wie nach und nach mehr Klöster gestiftet wurden. Zu seiner Unterstützung ließ Bonifacius seit 724 mehr Gehilfen aus England kommen. Unter andern begaben sich damals auch einige Frauen und Jungfrauen aus England nach Teutschland, die treulich mit an der Heidenbekehrung halfen, und von denen einige nach der Abschlüssen in verschiedenen Klöstern geworden sind. Mit dem Christenthum kamen damals auch die ersten Spuren wissenschaftlicher Aufklärung nach Thüringen. Nach dem Tode Papi Gregor II. schickte Bonifacius 731 einen Gesandten an dessen Nachfolger Gregor III., welcher ihm zur Belohnung seiner dieberrigen Verdienste die erzbischöfliche Würde ertheilte, und das Pallium überlieferte, doch ebenfalls ohne ihm eine bestimmte Diöcese anzuweisen. Um dieselbe Zeit erbaute Bonifacius auch die Kirche Petri und Pauli zu Triptis, und die Michaeliskirche zu Amöneburg. Im das J. 733 begab er sich nach Baiern, wo ein berühmter Lehrer, Arnulf, dem Bonifacius in seinen Lehren sehr zuwider war, und sich dem römischen Stuhle nicht unterwerfen wollte, weshalb ihn dieser für einen Ketzer erklärte und in den Bann that. Da sich inzwischen die Zahl der Neuberehrten ansichtlich vermehrte, so fand er für nöthig, das Land in gewisse bischöfliche Diöcesen einzutheilen, und reiste 738 zum drittenmal nach Rom, um mit Papi Gregor III. deswegen persönlich zu sprechen. Dieser ertheilte ihm die Vollmacht, Bisthümer in Teutschland anzulegen, nur unter der Bedingung, seinen unbedeutenden Ort zum Sitz eines Bisthums zu wählen; und Bonifacius gründete nun nach seiner Rückkehr nach Teutschland zuerst die Bisthümer Würzburg, Erfurt und Burauburg, wozu aber Erfurt nachher mit

das Bonifacius mit einem Kriegeheere nach Thüringen gekommen sei, und als die Thüringer bei seiner Wanderung in die Teutoburger Gebirge waren, die mit seiner Mannschaft eingeschlossen, dann die Böhmen in einen feindlichen Heerzug zogen, und nach dem Verlassen des Reiches gegen die Ungarn zur Erhaltung des christlichen Glaubens bewegen habe; und doch haben viele, selbst gute Christen, J. B. die Verfolger der Wogebirgischen Exemica, Matth. Dreßler u. a. sein Bedenken getragen, diese That dem alten Chronisten Isenmann nachzuschreiben. Gerade das zeichnet vielmehr den Bonifacius vor so vielen andern Heidenbekehrern aus, daß alles, was er that, von ihm nur aus reinem christlichen Eifer, durch die Kraft des lebendigen Wortes, ohne Heidenabsichten und gewaltsame Mittel ausgeführt wurde.

2) Noch vermuthet man auch, daß letzteres schon bei seiner ersten Anwesenheit in Rom geschehen sei. 3) Ungegründet ist es,

dem Tode des ersten Bischofs Adalar (755) schon wieder einging, und so wie Buraburg mit seiner Diöcese unmittelbar dem Erzkist Mainz unterworfen wurde. Die Bestätigung dieser Bisthümer erbat er 744 von dem Papste, und gründete um dieselbe Zeit auch das Bisthum Eichsfeld. So theilte er auch Baiern in vier Diöcesen, und setzte Bischöfe zu Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau ein; beauftragte auf den Frankischen Kirchenversammlungen das Ansehen des Papstes, so wie das seinige, und ernannte sogar 742 in Frankreich drei Erzbischöfe, welche Papst Zacharia 8 auch bestätigte. So stiftete er auch 744 das nachher so berühmte Kloster Fulda. Endlich wurde Bonifacius 755 an die Stelle des abgestorbenen Bischofs Gerwilt von Mainz *) ernannt, und mit ihm Mainz zu einem erzbischöflichen Sitz erhoben. In dieser Würde saßte und trönte er 752 Pipin zum König der Franken. Da aber das Christenthum unter den Griechen nach dem Tode des Erzbischofs Willbrod von Utrecht in Verfall zu kommen drohte, so beschloß Bonifacius eine neue Reise nach Friesland zu unternehmen, ernannte aber zuvor 753 mit Bewilligung einer deshalb veranstalteten Synode, seinen bisherigen getreuen Mitarbeiter Kullus zu seinem Statthalter (Coadjutor) im Erzkist Mainz, ob er damals an Willbrods Stelle das Erzbisthum Utrecht übernommen habe, wie einige vorgeben, ist ungewiß. Unter den Griechen befehete er abermals durch seine Predigten viele zum Christenthum; als er aber an einem Fluße, die Reme genant, nahe bei Deereum, hatte Seltz aufschlagen lassen, um die Neubefehrten zu taufen, wurde er von den heidnischen Friesen überfallen. Die Jünglinge, welche bei ihm waren, setzten sich zur Wehre, als aber Bonifacius nebst einigen andern Priestern aus dem Seltz heraustrat, um wo möglich durch Sureden das Blutvergießen abzuwenden, wurde er, nebst seinen Gehilfen Adalar, Eoban u. a. m. erschlagen, am 9. (nach andern, 5.) Jun. 755. Nachher wurden jedoch die Leiden würdgetrieben, und der Leichnam des Bonifacius von den Seinigen wurs nach Utrecht, dann nach Fulda gebracht, und dort in dem von ihm gestifteten Kloster begraben. Er selbst wurde nachher unter die Heiligen verfest. Der oben erwähnte Kullus wurde im Erzkist Mainz sein Nachfolger.

Zeit Bonifacius war und blieb das Christenthum durchsicht und allgemein über den größten Theil von Teutschland (ausgenommen, was davon den Sachsen und Slaven unterworfen war) verbreitet, und mit Recht verdient er daher den Beinamen eines Apostels der Teutschen. Nur umfunde oder die härteste Ungeduldigkeit kann ihm bei seinen großen Unternehmungen, denen er nicht nur das reiche Leben in seiner Primath, sondern endlich sogar sein Leben opferte, Herrschsucht oder andere eigennützige Absichten schuld geben. Zwar macht ihm Sagittarius den Vorwurf, er habe in Teutschland, und besonders in Thüringen, nicht sowol das Christenthum, als vielmehr das Papstthum und zwar auf Kosten des wahren Christenthums eingeführt; allein wenn man bedenkt, das das

mal8 in den Abendlanden kein anderes Christenthum bekannt war, als das Papstthum, das die christlichen Priester, welche sich dem Papstthume nicht unterwerfen wollten, in Teutschland auch das Christenthum selbst in den tiefsten Verfall hatten kommen lassen, und in der päpstlichen Hierarchie das einzige Mittel lag, um in einem so barbarischen Zeitalter die Ordnung in der Kirche zu erhalten, und daß in dieser Hierarchie damals auch noch nicht die ungeheuern Mißbräuche eingedrungen waren, die ihr nachher so gerechten Haß wogen: so verliert seiner Vorwurf ganz seine Bedeutung. Wenn aber in der Folge die Abhängigkeit Teutschlands von den Päpsten, so wie insbesondere die Abhängigkeit Erfurts von dem Erzkist Mainz, so mancherlei Unglück herbeiführte, so darf man deswegen nicht auf Bonifacius ühren, der von diesem Erfolg gewiß nicht die entfernteste Ahnung haben konnte. Betrachten wir ihn nach dem, was er leisten wollte, was er zu seiner Zeit leisten konnte, und was er für sie nach diesem Verhältnisse wirklich geleistet hat, so ist es ausgemacht, daß kein Mensch den Namen eines wahrhaft großen Mannes mit mehrern Rechten führt, als er. Was man bei so vielen Heidenbefehrern der spätern Zeiten vergebens sucht, warmer und reiner Eifer für das Christenthum, ohne Verfolgungssucht und Schwärmerie, ausgebreitete Gelehrsamkeit, unerschütterliche Beharrlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die feinste Politit im Umgange mit den Großen, ohne dem Reicht, der Wahrheit und der Würde seines Amtes das geringste aufzuopfern, das alles findet sich bei Bonifacius vereint. Mit der Einführung des Christenthums verdanken ihm manche Gegenden Teutschlands auch eine bessere Kultur des Bodens, und viele der Klöster und Kirchen, die er gründete, wuchsen in der Folge zu Dörfern und Städten heran.

Bonifacius hat, nach dem Zeugniß der Alten, mehre Schriften hinterlassen, von welchen uns vorzüglich folgende werden: 1) Pro rebus ecclesiasticis liber I. 2) De fidei unitate lib. I. 3) Instituta Synodalia XXXVI. 4) De suis in Germania rebus, ad Ethelaldum Regem, lib. I. 5) De sua fide, doctrina et religione lib. I. 6) Contra haereticos lib. I. wenn nicht dieses Buch, wie man vermuthet, mit dem vorigen oder dem ersten einerlei ist. 7) Vita S. Livini. 8) Sermones VI. Diese Schriften sind zum Theil nur noch in Handschriften zu finden, und daher sehr wenig bekannt. Wichtigere als sie, sind: 9) Epistolae S. Bonificii Martyris, nunc primum e Caes. Mai. Viennensi Bibliotheca luce notuque donatae, per Nic. Serarrium. Mogunt. 1605. 4. ibid. 1629. 4. — ordine chronologico dispos. not. et var. lectt. illustratas a Steph. Alex. Wurdwein. Mog. 1789. 4. Diese letzte Ausgabe ist von dem gelehrten Hrn. ausgegeben nach einer alten Handschrift auf Pergament, aus dem 9. Jahrh., welche sich in der Dombibliothek zu Mainz befand, ansehnlich vermehrt und berichtigt worden. Die Briefe des Bonifacius haben für die politische, so wie für die Kirchen- und Kulturgeschichte seiner Zeit ein

4) Der Bischof Gerold von Mainz war 753 in Thüringen in einer Schlacht geblieben. Sein Nachfolger 8 ermittelte seine den Krieg fort, und tödtete den Mörder seines Vorgängers. Wegen

dieser Blutschuld mußte er seinem Bisthum entsagen, erhielt aber nachher eine Pfarre auf dem Rande, die er bis an sein Ende mit Ehre verwaltete.

hohes Interesse, und sind dem Geschichtsforscher fast unentbehrlich *).

(G. A. Erhard.)

BONIFAZIO, Maler, geb. zu Verona (nicht, wie Vasari, Riddolfi und Sannetti angeben, zu Venedig) 1491 und gest. 1553, suchte Giorgione's Kraft, Palma's Sarsheit und Titian's Colorit zu verringern. Seine Vertreibung der Verläufer aus dem Tempel im herzogl. Palast zu Venedig wird von Ransj sehr gerühmt. Ein reiches Gemälde von ihm, die Erweckung des Lazarus, befindet sich das französische Museum; seine berühmten Triumphe nach Petrarca sind jetzt in England. Er verstand sich sehr gut auf die Linear-Perspectiv, vernachlässigte aber die Beobachtung des Costume, gefällt sich zuweilen in nicht ganz ehlen Iden, hebt die Figuren des zweiten Ranges zu bedeutend hervor, und wiederholt sich öfters. — Zu seinem Nachtheil ist er indeß oft mit Bonifazio Bembo aus Cremona verwechselt worden, der um 1461 lebte. (H.)

BONIFAZSTIFT, ein luth. Mannsstift im Umfange der hannoverschen Stadt Hameln der Provinz Saclenberg. Sein Ursprung reicht in die Zeiten R. Karls des Großen, wo sein Stifter Bernhard von Büren gelebt haben soll: nach Rheimerus (Chronik S. 1774) hat ein Graf Bernhard von Everlein die dazu gehörige Mönchsfirche zu Quernhameln gegründet, und Papst Leo III. im J. 812 eingeweiht. Es ist im 16. Jahrh. säcularisirt; sein Capitul besteht jetzt aus 1 Propst, 1 Decan, 8 Capitularen, 8 Major- und 9 Minorpriestern. Es besitzt mehrere Güter, Meierhöfe, Sehten und Fischen, hat die Landkandtschaft und die bürgerliche Gerichtsbarkeit über die Stiftsbefohlenen. (Hassel.)

BONIN, eine Inselgruppe, die erst kürzlich in die Erdbeschreibung eingeführt ist. Sie liegt zwischen Japan und den Marianen von 138 bis 165° L. und 23° 30' bis 30° 3' nördl. Br., ist von Japan, deren Bewohner ihr auch den Namen Bonin — Inseln ohne Menschen — beilegt haben, 72 Meilen entfernt, und besteht aus 10 größern und 79 geringern Eilanden, jene, worunter besonders Nord- und Südeiland die beträchtlichsten sind, haben gegenwärtig Einw., die von Hissen eingewandert sind, und zwar nicht unter japanischer Hoheit stehen, obre doch allein mit dem Mutterland verkehren. Auf dem Nordeiland sind 2 Dörfer, das große Dorf und Onula, letzteres mit einem dem Geirren gewidmeten Tempel. Die Inseln haben ein sehr gemäßigtes Klima und sind, wo es Ebenen gibt — der größte Theil ist felsig, und alle erheben sich hoch über das Meer — stark bewaldet: man findet den Eisenbaum, die Arecapalme, das Canelholz, den Kampferbaum, einen Baum mit glänzenden gleichsam gefirnisten Blättern und mehrere in Japan und den umher liegenden Eilanden einheimische Bäume und Gewächse; die Japanesen bauen Reis, Roggen, Hülsen- und Gartenfrüchte, treiben Jagd und Fischerei und gewinnen eine große Menge von Wachs. Die 10 größern Inseln mö-

gen zusammen 80 □ Meilen halten; die kleinern stehen meist als nackte Felsen da. 1675 sollen sie den Japanesen zuerst bekannt geworden seyn*), und ein Kaufmann aus Hien, der sie zufällig aufgefunden, ein Patent zu ihrer Besetzung erhalten haben, doch waren sie bis Ende des 18ten Jahrh. von den Japanesen nicht in Besitz genommen. Uebrigens sind einige der dazu gehörigen Eilande schon von einigen Entdeckern gesehen, die ihnen auch Namen gegeben haben: so finden wir auf spanischen Charten Malabriga und Guadapala im O. der beiden Bonin, Crampus, Volcano, Tobos, Tobos-Gelsen, Tobos Is. Santos und Antonio, auf britischen Disappointment, Solophus Island mit 1 Vulkan, S. Alessandro und S. Agostino, die alle zu dieser Gruppe gehören (Rymusat im Journ. de Sav. 1817. in der N. Allg. Geogr. Eph. IV. S. 3. u. f.)

(Hassel.)

Bonitair, f. Güter.

Bonitas, f. Justitia.

Bonites, f. Scömber.

BONITIREN, Bonitirung, Bonitiren. Unter Bonitiren versteht man die Beurtheilung eines gegebenen Bodens und seiner verschiedenen Eigenschaften, um darnach den Grad oder die Klasse, die er im Verhältnis zu einem andern einnimmt, anzugeben, und darauf seine Torsation oder Werthbestimmung gründen zu können. Man theilte zu dem Ende schon früh und fast überall, wo Ackerbau getrieben wird, den Ackerboden, dessen Bonitirung wir zuerst betrachten wollen, in verschiedene Klassen oder Arten ab, wobei man seine in die Sinne fallenden Eigenschaften, besonders aber seine Ertragsfähigkeit zum Grunde legte.

Eine sehr gewöhnliche und natürliche Eintheilung des Bodens ist die in guten, mittlern und schlechten. Allein sie ist äußerst unbesriedigend und unvollkommen, da es unmöglich ist, in diese drei Klassen alle die unendlich verschiedenen Bodengattungen, die es gibt, zu bringen und da man bis jetzt noch nicht die untrüglichen Merkmale eines in jeder Hinsicht guten Bodens genau bestimmt hat, sondern einen sehr relativen Begriff damit verbindet, indem man in mancher Gegend den schon gut nent, der in einer andern kaum mittler heißt †). Eine andere Eintheilung, die in fetten, mageren, schwachen, lockern, leichten Bodens ist noch weniger befriedigend, da sie ebenfalls nicht fest begründet und umfassend genug ist, der Willkür des Bonitirers zu freies Spiel läßt, und noch undeutlicher das Werthverhältniß der verschiedenen Bodensorten zu einander angibt. — In manchen Gegenden wird der Boden nach der Femebrung der Einsaat bei dem landesüblichen Feldsysteme classificirt, und man sagt, es sey Boden von 3ten, 4ten, 5ten, 6ten rc. Korn, wobei man bald das Einsaatkorn abzieht, bald dabei läßt. Diese Classification ist eine der unsichersten, weil sie zu wenig auf die Grundbeschaffenheit des Bodens Rücksicht nimmt, sondern fast lediglich von seinem Dünger- und Kulturzustande abhängt. Daraus entspringt aber der

*) Von Leben des heil. Bonifacius handeln unter andern Nibaldi v. S. Bonifacii, bei des Serratus oben angeführter Ausgabe seiner Briefe; Eyr. S. Angener, Bonifacius, oder Hagen-Bischof, Schaffh. 1603. 4., G. A. Meier, Hist. de Bonifacii, Helvet. 1720. 4. u. a.; die süßgerichliche Verica, und selbst alle Geschichtreiber der russischen Kirchengeschichte, so wie besonders alle Geschichtschreiber von Mainz und Tübingen.

*) Kämpfer schon richtig von der Entdeckung einer Insel Bonin (Boninsima) im J. 1673. (S. 494) 2^{te} Franz. Übers. Th. I. S. 65.)

†) G. Thier's rationelle Landwirthschaft I. 39.

große Nachtheil, daß, wenn zum Behuf einer gleichmäßigen Grundsteuer die Grundstücke eines Landes abgetheilt werden sollen, der thätige, fleißige Landwirth leicht schwerer belastet wird, als der schlechte Wirth, dessen Felder nur durch Vernachlässigung minder tragbar, als die von jenem sind. — Noch in andern Gegenden werden die Felder nach den Acker- oder Schaafweiden, die sie, der sich liegend, geben können, mit einander verglichen, und dieses Verfahren kann, mit Einsicht angewandt, zu ziemlich richtigen Resultaten führen.

Eine der gebräuchlichsten und noch am festesten begründeten Klassirungsarten des Bodens ist insofern die nach den Früchten, welche er bei der Dreifelderwirtschaft, die man hier als allgemeines Ackerstystem annimmt, getragen hat und der angenommenen Meinung nach mit dem größten Vortheil tragen kann. Hierbei nimmt man 4 Hauptklassen an; nämlich: 1) Weizenboden; 2) Gersteboden; 3) Haferboden; 4) dreijährigen Roggenboden, und jeder der 3 ersten Klassen gibt man wieder 2 Unterabtheilungen, so daß also im Ganzen 7 Klassen entstehen.

Weizenboden nennt man den, welcher Weizen mit mehr Sicherheit, als Roggen trägt. Starker W. B. ist der, welcher reich genug ist, um in der Dreifelderwirtschaft nach einer gehörigen Düngung in 6 Jahren 2 ergiebige Weizenentmen nach reiner Brache geben zu können. Schwacher W. B. hingegen ist der, welcher zu 2 Weizenentmen nach einer Düngung in 6 Jahren nicht kräftig genug ist; aber doch nach starker Düngung Weizen mit mehr Vortheil, als Roggen trägt.

Unterschieden versteht man den, welcher vom Roggen einen höheren und sichern Ertrag erwarten läßt, als vom Weizen; für die Gerste aber ganz vorzüglich geeignet ist. Starker G. B. ist der, welcher nach einer Düngung in sechs Jahren 2 mal Gerste mit Vortheil tragen kann. Schwacher G. B. hingegen ist der, welcher nur als 2te Frucht nach der Düngung eine ergiebige Gerstenernte erwarten läßt, als 4te Frucht nach dem Dünger aber bloß Hafer, und den oft nur kümmerlich tragen kann.

Haferboden wird der genannt, welcher in der Dreifelderwirtschaft mit reiner Brache bei einer neunzehnjährigen Düngung, die man ihm nach den angenommenen Grundflächen meistens nur zuwenden läßt, bloß Hafer, nicht Gerste nach dem Wintergetreide mit Vortheil trägt. Starker H. B. ist der, welcher bei einer neunzehnjährigen Düngung jedesmal nach dem Wintergetreide, also 3mal im ganzen Umlauf Hafer tragen kann. Schwacher H. B. hingegen der, von welchem man in derselben Zeit und bei derselben Düngung nur zweimal nach dem Wintergetreide noch eine Gerstenernte erwarten kann, und den man nach der 3ten Wintergetreideernte 2 Jahre hinter einander Brache liegen läßt.

Es macht man hier noch eine 3te Unterabtheilung, und diese faßt solchen Boden in sich, welcher nur nach dem auf die frische Düngung folgenden Wintergetreide Hafer tragen kann, nach den andern beiden Wintergetreideernten in dem neunzehnjährigen Umlauf aber jedesmal 2 Jahre hinter einander Brache liegen bleiben muß.

Dreijähriger Roggenboden ist der, welcher alle 3 Jahre nur einmal kräftig Roggen, sonst gar kein

ander Getreide tragen kann. Bisweilen wird ihm eine 12jährige Halbdungung zugemessen, oft aber auch nur zugemuthet, aus der Ruhe zweier Jahre seine armdicken Centen zur Reife zu bringen. Dann und wann rechnet man noch sechs- und neunzehnjähriges Roggenland, das nur alle 6 oder 9 Jahre einmal dürrig Roggen trägt, und dann 5 oder 8 Jahre ruht, zu diesen Klassen; aber dieses Land ist meistens so schlecht, daß man es ganz aus der Liste des Ackerlandes ausschließen sollte *).

Bei Bestimmung dieser Klassen hat man zwar bloß auf die Ertragsfähigkeit des Bodens Rücksicht genommen; allein da man diese immer auf die in die Sinne fallenden Eigenschaften der Bodenarten zurückführen mußte, ward es auch nöthig, jede derselben ökonomisch und physisch zugleich zu charakterisiren. Und deshalb ist es auch die Pflicht des Bonitirers, wenn er darnach ein Landgut bonitiren will, daß er sich genau mit ihren physischen und ökonomischen Eigenschaften bekannt mache. Aber wenn er dies auch nach so sorgfältig gethan hat, wird es ihm dennoch oft schwer, zu bestimmen, in welche von jenen Klassen er den vor sich habenden Boden setzen soll, da sich dieselben nicht durch scharfbegränzte Abschnitte von einander trennen lassen, sondern stufenweise in einander übergehen. In einigen solchen Fälle hilft man sich damit, daß man sagt: der Boden gehört zum Theil in diese, zum Theil zu jener Klasse, und auf solche Ausprüche muß dann der Taxator gebrühend Rücksicht nehmen.

Überhaupt läßt diese Klassirungsart des Bodens, so gut sie auch in mehrer Hinsicht ist, doch noch sehr viel zu wünschen übrig. Ein Hauptfehler derselben ist, daß sie nur ein Ackerstystem, das dreifeldrige mit reiner Brache, beständig ins Auge faßt, und daher in Gegenden, wo dasselbe nicht gebräuchlich, aber durch eine höhere Kultur verdrängt ist, ihren Nachtheil verliert. Auch nimmt sie, da die Ertragsfähigkeit des Bodens, worauf sie hauptsächlich beruht, durch die schlechtere oder bessere Kultur oft schnell verändert werden kann, auf diese zu viel Rücksicht. Dadurch entsteht aber auch bei ihr der schon früher gerügte Nachtheil, daß, im Fall nach ihr ein Land zum Behuf einer gleichmäßigen Grundsteuer abgetheilt werden soll, der fleißige Landwirth gegen den schlechten auf van Natur gleich gutem Boden leicht zu kurz kommen kann. Ein Nachtheil, der zwar durch die Gerechtigkeit, Rechtlichkeit und genaue Belanntheit des Bonitirers mit den Ortsverhältnissen, wo nicht ganz vermieden, doch sehr gemildert werden kann, aber bei einer vollkommenen, nur auf seinen physischen Eigenschaften beruhenden Klassification des Bodens, die durch die Einwirkungen der Kultur wenigstens keine schnellen Veränderungen erleiden könnte, gar nicht zu befürchten seyn sollte. Eine solche Klassification, wonach man jeder Bodenart nach deutlichen und untrüglichen Kennzeichen adre große und weitläufige Untersuchungen, womit der Bonitirer bei der Schnelligkeit, mit welcher er sein Geschäft betreiben muß, sich nicht befaßen kann, ihre wahre Stelle im Verhältniß

*) Das Nähere über diese Bodenarten s. Decker's rationelle Landwirthschaft I. 40. Reffen's Vertheilung des Bodens in den Annalen der Forstheide der Landwirthschaft II. 390.

in einer andern und ihren wirthlichen Werth anzuweisen könnte, wozu daher höchst wünschenswerth, und wir dürfen auch vielleicht mit der Zeit durch die Bemühungen mehrerer thätiger, wissenschaftlicher Landwirthe eine solche zu erhalten hoffen, so viele Schwierigkeiten auch das mit verbunden sind, da eine Menge Dinge dabei berücksichtigt werden müssen. (S. d. Art. Boden.)

Da es aber zur Zeit noch an einer solchen vollkommenen Klassification der Bodenarten fehlt, muß sich der Bonitirer mit der bis jetzt bekannten begnügen, und sich so viel ökonomische, chemische und physikalische Kenntnisse zu erwerben suchen, als erforderlich sind, um auch bei dieser, trotz ihrer Unvollkommenheit, der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Er muß sich genau mit der Agronomie und allen Wirthschaftsbeziehungen bekannt machen; sich, ehe er in einer ihm bisher unbekanten Gegend sein Geschäft beginnt, sorgfältig nach den Ertragsverhältnissen, durch die mondes bekennt wird, erkundigen; ferner, ehe er zu Bonitirung eines Feldes schreitet, den bisherigen Düngers- und Kulturzustand desselben erlangen, um nicht seiner natürlichen Fruchtbareit das zu zuschreiben, was eigentlich diesem zukommt, und überhaupt noch auf alle Nebenumstände, besonders aber auf die in die Sinne fallenden Eigenschaften des Bodens, auf deren man gemeinlich ziemlich richtig auf seine Ertragsfähigkeit schließen kann, auch genaueste Acht haben. Die wichtigsten dieser Eigenschaften sind außer der Consistenz oder Dichtigkeit des Bodens und den allgemeinen durch den Pflanzenwuchs sich darlegenden Merkmalen seiner Fruchtbarkeit, noch die bei dem Artille „Boeren“ unter 1—15 aufgeführten äußern Ursachen, die den Bodenwerth abändern können.

Was das Bonitirungsgeschäft selbst anbetrifft, so muß dasselbe mit der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit geschehen. Das beste Verfahren dabei dürfte wohl folgendes seyn: Nachdem der Bonitirer sich mit dem allgemeinen Charakter der ganzen Gegend bekannt gemacht hat, schreitet er zur Theilung der einzelnen Felder, oder auch gleich der ganzen Feldmarken, wenn sie einem Besitzer gehören, und in ihren einzelnen Theilen nicht zu auffallend von einander unterschieden sind. Um dies gehörig thun zu können, übergeht er dieselben entweder nach der Richtung der Ackerreite, oder nach ihrer abgetheilten 5—15 Fuß von einander entsetzten Parallellinien, und untersucht ihre Beschaffenheit und alle Umstände, die auf ihre Ertragsfähigkeit Einfluß haben können, genau. Findet er irgend eine Veränderung in der Beschaffenheit, so zeichnet er sich dieselbe in seinem Protocoll an, und ist die Stelle, welche sich in ihren Eigenschaften von den übrigen auffallend unterscheidet, von einigem Belang, so misst er sie aus, um bestimmen zu können, wo groß ihr Einfluß auf den Werth des Ganzen sey. Deshalb muß er wo möglich immer zwei Kettenmesser, so wie ein Mann mit einem Spaten in den nöthigen Nachgrabungen bei sich haben. Hat er sich auf diese Weise eine vollkommene Kenntniß von der Beschaffenheit der vor sich habenden Acker erworben, dann muß er die Nachrichten, welche er von den Besitzern und ihren Nachbarn über den bisherigen Ertrag, Düngers- und Kulturzustand derselben erhalten kann, damit vergleichen, und durch diese Vergleichung auszu-

mitteln suchen, in welche Klasse er diesen oder jenen Boden nach der landsbildlichen oder vorgeschriebenen Klassificationseigenschaft zu setzen habe. Sein Urtheil in dieser Hinsicht theilt er dann nebst allen seinen Bemerkungen dem Aagator mit, welcher sich danach zu richten hat. Selbst, er, wie es meistens der Fall ist, die Laxation selbst, dann wird dieses Geschäft sehr erleichtert.

Daß zu einer vollkommenen Bonitirung eine genaue Vermessung der Felder nöthig sey, versteht sich von selbst. Wenn nun der Bonitirer auf der davon vorhandenen Vermessungsarte, die zu diesem Beauftragung sehr seyn muß, alle erforderlichen Veränderungen der Ackertrame, des Untergrundes u., die Vertiefungen, Abhänge u. dgl. sich anmerkt und dann durch verschiedene Zeichengebung oder andere bestimmte Zeichen kenntlich macht, so entsteht eine Flurkarte, die nicht nur für den Agronomen, sondern auch für den praktischen Landwirth höchst wichtig und interessant werden kann.

Die Bonitirung der Wiesen ist fast noch weniger begründet und auch noch schwieriger, wie die des Ackerlandes, weil man dabei zu wenig Stützpunkte hat, und sie zu großen und schnellen Veränderungen unterworfen sind. Auch sie theilt man häufig in 3 Klassen, gute, mittlere und schlechte, ein, die aber zu ihrer richtigen Würdigung bei weitem nicht hinreichen. Dies erkennend, hat man auch noch andere Klassifikationen angenommen, worunter die nach ihrem Ertrage am häufigsten im Gebrauche und wohl auch am richtigsten ist. Hiefen nimmt man 5—6 Klassen an, in deren erste die Wiesen zu setzen kommen, die jährlich 2400 Pfund gutes Heu und Grummet, auch wohl noch darüber noch magab. Morgen geben; in die letzte aber die gestellt werden, die nur 800 Pfund oder ganz schlechtes dürreres Futter geben. Auch theilt man die Wiesen noch in Thälwiesen, Höhenwiesen, Feldwiesen, quellige und moorige Wiesen ein, wobei man ihre Lage berücksichtigen und von dieser auf ihre Ertragsfähigkeit schließen.

Der Bonitirer mag nun von diesen Klassificationsarten wählen, welche er will, so muß er, um den vor sich habenden Wiesen die richtige Stelle anzuweisen zu können, vorzüglich auf solche Punkte merken: 1) auf ihre Lage: ob sie nämlich hoch oder tief, zwischen fruchtbaren oder unfruchtbaren Umgebungen liegen. Die tiefergelegenen und die von fruchtbaren Feldern umgebenen sind in der Regel die besten; 2) ob sie trocken, feucht oder naß sind. Die feuchten sind die besten. Ist eine Wiese zu trocken, so muß er sehen, ob sie ohne große Kosten bewässert und dadurch zu einem höheren Ertrage gebracht werden kann. Ist sie zu naß, dann muß er untersuchen, ob die übermäßige Feuchtigkeit mit leichter Mühe abzuwenden sey. Durch beides, durch Entwässerung und Bewässerung, wird der Werth einer Wiese oft schnell verändert. 3) Ob sie pfleglich behandelt und gehörig gedüngt sind, oder ob, wenn sie einen schlechten Ertrag geben, dieser von ihrer natürlichen Beschaffenheit, oder vernachlässigter Kultur und Pflanzung abhängt. 4) Ob, im Fall sie Wässerungswiesen sind, die Bewässerung gut angelegt ist, und nach richtigen Grundrissen geschieht, was von großer Wichtigkeit ist, da unvorsichtigermaßen oft mehr Schaden, als Nutzen bringt.

5) Ob sie vieles und gutes oder vieles und schlechtes Heu liefern, und die darauf wachsenden Gräser und Kräuter gut und getreulich sind. Eine Wiese, die wenig und gutes Futter gibt, ist oft mehr werth, als eine andere, die ungleich mehr, aber schlechter liefert. 6) Ob sie gebrügg Luft und Sonne haben, oder ob sie in engen, buntigen Winkeln, von Wäldern und Bergen, weidlich beschattet liegen, wodurch die Güte des Futters sehr vermindert wird. 7) Ob sie einen sichern Ertrag geben, oder ob derselbe durch Überschwemmungen, Wassergüsse u. sehr gefährdet ist. 8) Ob sie Kosten unterworfen sind, Wege, Abstrichen, Beuhung im Frühjahr und Herbst u. c. leisten müssen, oder nicht. 9) Ob sie weit vom Wirtschaftshofe entfernt sind und gute oder schlechte Wege dahin führen. — Nimt der Bonitirer auf alles dies gebrügg Rücksicht, und vergleicht er damit die historischen Angaben, welche er über den bisherigen Ertrag der Wiesen erhalten kann, dann wird er ihm durch einige Übung leicht werden, ihren wahren Werth zu bestimmen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, was allenfalls noch über das Bonitiren der beständigen Wiesen, die im privaten Zustande wol nur noch in einzelnen besondern Fällen von der steigenden Kultur nicht verdrängt werden, zu erinnern wäre. Der Bonitirer muß sich mit den Eigenschaften einer guten Wiese bekannt machen und nach dem zum Bonitiren der Wiesen und des Ackerlandes gegebenen Regeln ihr gegenseitiges Werthverhältniß auszumitteln suchen*.) (Schweitzer.)

Bonjour, f. Polowzen.

BONJOUR, BONJOURS (Guillaume), ein Ausgünstigter aus Toulouse, geb. 1670. Er kam 1695, auf Veranlassung des Cardinals Nocti, nach Rom, und wurde von Clemens XI. unter andern bei der Prüfung des Gregorianischen Kalenders gebraucht. Seine Musikstunden waren dem Studium der orientalischen Sprachen gewidmet, und 1710 ging er als Missionar nach China, wo er im Februar 1714 starb. Der Kaiser Kanghi gebrauchte ihn als einen geschickten Mathematiker, um mit einigen andern jesuitischen Missionarien, eine Karte seines Reiches aufzunehmen. In der kopfischen Sprache besaß er umfassende Kenntnisse, und la Croix, Renaudot, Montfaucon, Cuper u. a. erwähnen seiner in dieser Hinsicht mit vielem Lob; aber seine kopfische Sprachlehre und Wörterbuch, kopfisch-arabischer Vokabel u. c., werden nur handschriftlich in der Bibliothek der Augustiner in Rom verwahrt. Gedruckt hat man von ihm: *Exercitatio in monumenta coptica, seu Aegyptiaca bibliothecae Vaticanae*. Rom. 1699. 4. *Selectae in a. script. dissertati.*, apud Montem Faliscum. ib. 1705. 4. *Calendarium romanum, chronologorum causa constructum*. ib. 1701. 4. u. c. a. *)

(Baur.)

*) Sehr gute Beurteilungen und Nachweisungen über das Bonitiren sind besonders über die Abtheilung der Wiesen und Weiden findet man im 3ten Theile von *Meyner's* 6 Bände über die Gemeinheitsvertheilung, der auch unter dem besondern Titel: *Gründzüge und Uebersicht zum Bonitiren*, Edle 1805 erschienen ist. — Das Bonitiren des Feldbestandes wird unter der *Perzeption* mit der größten Genauigkeit.

†) *Elogio scritto da G. Gimma, in den Elogi academici della società degli Spensierati*. Nap. 1703. 4. P. II. 339. *Nouv. Diet. hist. Biogr.* univ. T. V.

BONKIRCHEN, Kirchdorf im Amte Beilon, der preuß. Prov. Westphalen, mit 41 Feuerstellen und 376 Einw., die sich theils vom Ackerbau, theils als Schmiede, von dem in dieser Gegend sehr starken Eisenhütten- und Hammerwerkbetriebe nähren. (Joh. Suibert Seibertz.)

BONN (lat. Bonna), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Köln, seit dem 1ten Jahr. bis 1794 die Residenz der Kurfürsten von Köln, gegenwärtig der Sitz einer Univ. verfügt, eines Gymnasiums, eines Oberbergamts und einiger Unterverwaltungsbehörden, liegt unter dem 50° 44' 5" N. B. und dem 27° 24' 30" O. L. auf einer fast ausliegenden Höhe am linken Rheinufer in einer höchst fruchtbaren Ebene. Sie bildet fast ein gleichseitiges Viereck, dessen 3 Seiten aber nur noch mit Mauern umgeben sind. Jede Seite ist im Durchschnitt 700 Metres lang. Bonn zählt 6 Thore, 5 große schöne öffentl. Plätze, 50 Straßen und Gassen, 1109 Privatwohnhäuser, worunter einige angegliedert (sind) und sämtliche von Stein sind, 8 Kirchen mit Einschluß der Kapellen und Spinnagel, 2 Gebäude für andere öffentl. Stats- u. Gemeindegewerke, 9 Fabriken, Mühlen und Magazine und 191 Ställe, Schuppen und Schoppen. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1820 mit Einschluß des Militärs, der Studierenden und der Bewohner von Drausbach und Rheindorf 9907, mit Einschluß derselben 11938 für die ganze Oberbergamtsmeisterei Bonn. Unter obigen 9907 befanden sich 8987 Katholiken, 465 Evangelische und 455 Juden. Die Stadt treibt weder großen Handel noch bedeutenden Ackerbau.

Vor der franz. Revolution näherten sich die Einwohner von dem glänzenden fürstl. Hofe und dem vielen hier ansehnlichen Adel, nach Vertreibung desselben riß Armut und Elend hier ein und die einzelnen großen Familien, die das französ. Continentsystem entfallen ließ, waren nur ephemerer Erscheinungen und verschwanden mit dem Falle des franz. Reichs. Außer einer Fabrik, die 230—250 Menschen mit Baumwoll-Spinnen, Weben und Färben beschäftigt, hat Bonn eine Schwefelsäurefabrik, die große Viehschlacht, eine Musikschere, Druckerei und lithographische Anstalt, eine Distillations- und eine irdene Pfistfabrik. Alle übrigen Zweige der Industrie sind sehr vernachlässigt, und unter den Gewerben sind nur die verhanden, die für die täglichen Bedürfnisse sorgen. Der Handel beschäftigt kaum 7 Schiffer, die mit ihren 12 Fahrzeugen (meistens nur von mittlerer Größe) ungefähr nur 330 Lasten à 400 Pfund transportiren. In der Stadt zählt man nur 6 Großhändler. Der ur Feldmark der Stadt gebürige Grundbesitz beträgt 4066 Morgen, wovon 3588 auf Ackerland, 226 auf Gärten und Weinberge, die übrigen auf Wiesen, Weide und Busch kommen. Das Verwaltungswesen ist gegenwärtig sehr verwickelt und erwarret täglich eine neue Organisation. Seit 1820 ist ein neues Steuersystem eingeführt. Die Kommunalkassen, größtentheils aus den Zeiten des franz. Krieges, sehr bedeutend, sie betragen für die Stadt: 123482 Thlr. 6 gr. 8 pf., für das Land: 66327 Thlr. 7 pf. Das Armenwesen theilt sich in die Wohlthätigkeitskommission und in den Armenverein; letzterer verwaltet die 8 milden Stiftungen mit einem Capitalvermögen von 124769 Thlr. 12 Stüb. bergisch, wovon freilich in letzter Zeit ein Theil verloren gegangen ist, ein anderer aber hat entbehrt werden muß.

fen, die andere befreit aus monatlichen wiffenfchaftlichen Beiträgen der Bewohner Bonns und andern außerordentlichen Beiträgen ab, was zur Pflege der Armen und Kranken und der Erziehung der unermittelten Jugend notwendig ist. Nach einer öffentlich-abgelegten Rechnung betrug die Einnahme des J. 1820: 7932 Thlr. 51 Sthr. die Ausgabe aber 7922 Thlr. 51 Sthr. — Vergleicht man diese mit andern Städten gleichen Ranges, so ergibt sich hieraus ein sprechender Beweis für den edlen Charakter der Bewohner von Bonn.

Bonn besitzt eine Universität, ein Gymnasium, 3 Elementarschulen, 2 wissenschaftliche Vereine, 3 Buchhändler und einige Leihbibliotheken.

1. Die Universität wurde am 18. Okt. 1818 vom Könige Friedrich Wilhelm gestiftet, heißt die preussische Rheinuniversität und bestand 1822 aus 33 ordentlichen, 7 außerordentlichen Professoren und eben so viel Privatdozenten. Im Sommersemester 1822 zählte man 626 Studenten, worunter 80 lat., 2400, 58 evang. Theol. 249 Juristen, 147 Mediciner, 23 Kameralisten, 69 Philosophen und Philologen. Sowohl das Bonner als das schöne Pöppelsdorfer Schloß nebst Garten u. d. d. theils zu Hörsälen, theils zu andern akademischen Anstalten und wissenschaftlichen Zwecken. Im großen Bonner Schloße befinden sich: a) die Bibliothek, ganz neu durch Ankauf, Überweisung, Beiträge und Geschenke gestiftet. Fast alle Fächer sind reichlich besetzt, am glänzendsten aber ist die orientalische Bibl. besetzt. Sie zählt gegenwärtig über 50,000 Bände. b) Das akademische Museum für Kunst und Alterthümer enthält 15 Statuen, einige Torfen, 23 Büsten und eine große Anzahl von Badereliefs, sämtlich aus Paris und von Gyps geformt. Ferner eine Münzsammlung, wovon die meisten Stücke in hiesiger Gegend gefunden worden sind. c) die klinischen Anstalten, nämlich: das Hospital und chirurgische Klinikum und die Accouchiranstalt. Das Hospital ist theils stationär, theils Poliklinikum. Das Hospitalklinikum besitzt 30 vollständig ausgestattete Betten. Das chirurgische Klinikum theilt sich in das chirurgische, ophthalmologische und Poliklinikum. Es ist reichlich mit den nöthigsten Hospitalstoffen versehen, besonders mit Betten, Instrumenten, Bandagen etc., die Zahl der Visite-Gesuchten beträgt, im Durchschnitte gerechnet, stets einige 20. Im Poliklinikum dürfte die Anzahl jährlich wol 5—600 Personen betragen. — Die praktische Anstalt für Geburtshilfe ist seit Nov. 1819 im Gange und enthält 28 volle eingerichtete Betten, von denen öfters 15—16 besetzt sind. Sie nimt auch Leidenbe auf, die mit gesonnenen Weiberkrankheiten befallen sind. d) das anatomische Institut. Nach dem neuen Plane wird es ein eigenes abgesondertes Locale im ehemaligen Hofgarten erhalten. Die Menge Leichname (im Wintersemester 1819 wurden 60 eingeschildet) macht es möglich, daß die Anatomie und Operationslehre vollständig gegeben werden kann. Das damit verbundene Museum mußte ebenfalls ganz neu gebildet werden, es enthält aber gegen 1000 Stük, worunter einige sehr merkwürdige. e) Das physikalische Kabinett enthält neben den vorläufig zum Vorlesen nöthigen, auch einige sehr kostbare und merkwürdige Stük. f) 17 Hörsäle, die

sämtlich sehr schön, geräumig und hell sind. In den kleinsten finden 50—60, in den größten wol über 250—300 Zuhörer bequemen Raum. Einige Fächer haben ihre eigenen, ihnen ausschließlich gebührenden Auditorien. — Außer diesen enthält das Schloß zu Bonn noch: eine große und kleine Aula, das Museum der chemisch-physikal. Alterthümer, den Senatsaal und die Gerichts- und Secretariatszimmer, die Wohnung des außerord. Regierungsbefehlshabers, die Wohnungen für den Castellan, Prebste, Carcerwärter und andere Aufferer, das Carcer, den Festsaal, 2 Reithöfen, die evangelische Kirche, mehrere Räume für Brennmaterialien, Aemterliche Gerichte und 6 Hofräume.

Im Pöppelsdorfer Schloße, welches ganz der Naturkunde im weitesten Sinne gewidmet ist, befinden sich: a) Das naturhistorische Museum. Es umfaßt in 15 zusammenhängenden Eiden: aa) eine Mineraliensammlung, die 1821 über 13557 Nummern enthält; sie theilt sich in 2 gesonderte systematische vollständige Sammlungen, wovon eine zum Vergleich bei den Vorlesungen, die andere, Prachtstücke enthaltend, zur Beförderung des Selbststudiums dient. Jede zerfällt in eine organogenetische und eine geognostische Reihe. bb) Aus einer Pflanzensammlung. Diese umfaßt ein Herbarium von 3116 getrockneten Pflanzen, eine Sammlung von Schwämmen in Wachs gebildet und einige ausländische Samen und Früchte. cc) aus der zoologischen und zootechnischen Sammlung in 7 Eiden und theilweise in Schränken aufgestellt, enthält 1822 über 12400 Exemplare, nämlich: 158 Säugthiere, 855 Vögel, 170 Fische, 244 Reptilien, 2980 Insekten, 142 Krebse und Spinnen, 1178 Mollusken, 30 Strahlthiere, 75 Eingeweidewürmer und Ammularien, 126 Zoophiten, 2511 Conchilien. Die zootechnische Sammlung enthält 623 Präparate. dd) Aus der Sammlung für die Naturgeschichte der Vorwelt. Sie enthält 587 Exemplare. e) Die chemischen Anstalten, als: ein Laboratorium, ein Saal für die Aufnahme der chemischen Präparate und technologischen Sammlungen. Einige sehr kunstreiche Apparate zieren diese Sammlung. f) Die Bibliothek der Naturgeschichte der Naturforscher. Sie ist über 6000 Bände stark und gemäß dem alten Rechte giebt sie mit dem Präsidenten theilhaft aus Erlangen 1819 nach Bonn über. — Der das Pöppelsdorfer Schloß von SW. gegen NO. umgebende mit einem breiten bewegten Wassergraben eingeschlossene, 20 Morgen Landes enthaltende Raum ist seit 1818 in einen botanischen Garten umgewandelt, und enthält gegenwärtig (1822) zwischen 5—6000 Pflanzenspecies, worunter sehr seltene, besonders aus der Reihe der Eucelanten. Die Gewächshäuser sind sehr zweckmäßig eingerichtet. — Am Dorfe Pöppelsdorf befindet sich das landwirthschaftliche Institut, dessen Zweck ist, theils durch anschauliche Erklärungen die Vorzüge der Landwirthschaft klarer zu machen, theils durch Verlesung mit Illustration fremder nöthiger Getreidearten und anderer landwirthschaftl. Geräths, theils durch Kreuzungen verschiedener Züchterassen das Feld dieser Wissenschaft zu erweitern. Es sind hiesu 120 Morgen Landes angewiesen und die dazu nöthigen Gebäude erst vor Kurzem eingerichtet worden.

II. Das Gymnasium. Dieses entstand aus dem

zur Zeit der französischen Herrschaft hier gestifteten Gymnasium. Es besteht aus einem Director und einigen Ober- und Unterlehrern. Die Fächergegenstände sind: Religion, Historie, geographische, mathematische, physikalische Wissenschaften, deutsche, griechische und lateinische Sprache, Kalligraphie, Zeichnen und Gesang.

III. Der öffentlichen Elementarschulen sind 3 für Knaben, worunter eine für die evangel. Gemeinde, und seit 1819 eine für die Mädchen. — Es besteht auch eine Sonntagsschule, die der Armenverein erhält und die von Erwachsenen besucht wird, die schon im Dienste sind.

IV. Die zwei gelehrten Vereine sind: a) die Akademie der Naturforscher, die auch die Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinische heißt. Sie gebört zu den ältesten Akademien für Medizin und wurde schon 1652 zu Schweinfurth gestiftet. Ihre Werke sind von 1670—1722 in 40 Bänden in 2. erschienen; wozu 10 neue Bände in 4. kamen von 1728—1751. Die neuesten Verhandlungen von 1819 weckten das Andenken wieder an die fast vergessene Academia naturae curiosorum. b) Die Niedererrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, gestiftet 1818 zu Bonn. Sie besteht aus ordentlichen, Ehren-, associierten und auswärtigen Mitgliedern und theilt sich in 2 Sectionen, für die der Naturwissenschaft und die der Medizin.

Der von Bonn benannte Landkreis liegt größtentheils auf dem linken Rheinufer, ist von S. gegen D. nach und offen, von D. gegen S. und W. aber mit Hügeln und dem Siebengebirge umgeben. Bei Wehlheim öffnet sich das schöne fruchtbare, bei Alfter wol 14 St. breite Rheintal, das gegen W. vom sogenannten Voergebiete begrenzt wird, wo Dorf an Dorf sich reiht. Außer diesem Thale, und dem kleinen am rechten Rheinufer gelegenen Theile ist das Ubrige des ganzen Kreises sehr bergig. Diese Gebirge enthalten unter aufgeschwemmtem Sand und Sand große Braunkohlenflöze mit Schwefelkiesen, und erlauben eine sehr einträgliche Kalksabrilation sowohl zu Frieddorf als bei Pödingen. Der Rhein, die Sieg und 5 Bäche desselben hinreichend den Kreis, auch 2 mineral. Quellen zu Godesberg und Reisdorf sind nicht unbefant und werden besucht. Die große von S. nach N. den Kreis durchschneidende Landstraße von Koblenz nach Köln erzeugt Lebhaftigkeit und befördert den Verkehr, weniger jene, die am rechten Rheinufer sich über Abnigswinter hinzieht, oder jene, die nach Frankfurt über Siegburg ihren Weg nimt.

Am Westwanden enthält der Kreis am Schloß d. J. 1820: 26,998. Hiervon waren 20475 Katholiken, 39 evangel. Religion und 430 Juden.

Der ganze Kreis enthält (ohne den Stadtkreis Bonn) 8 Bürgermeistereien mit 58 Gemeinden oder 74 Ortshafte. Hierin finden sich: 5206 Wohnhäuser für Privaten, 39 Gadeisen, Mühlen, Privatmanagire, 7925 Ställe, Schuppen und Schoppen, 65 Kirchen, Kapellen, Sonnas gegen 34 für Statu-u. Gemeindegemeinde bestimmte Gebäude.

Der ganze Kreis enthält 40080 Morgen Ackerland. Man kann im Durchschnittsmaß rechnen von Korn das 1ste, von Gerste das 1ste, von Weizen das 1ste, von Hafer das 2ste Korn. Einige Dörfer in der Nähe der Stadt haben einen sehr einträglichen Gemü-

sebau, z. B. Poppelsdorf, das seine Producte selbst bis Köln versendet. An Weizen ist Mangel.

Weinbau beschäftigt einige Dörfer, doch nicht als Haupts, sondern als Nebenfache.

Samtliche Anhöhen des Kreises sind mit Laubbäumen oder Sträuchern bewachsen. Der Ackerbau verhält sich zur Fortwirthschaft fast wie 4 : 3, denn man rechnet 2000 Morgen Wald oder Busch. Die Jagd gebört jeder Gemeinde in ihrer Bahn, doch darf sie kein Einzel der derselben ausüben, sondern sie wird zum Besten des Kommunalvermögens auf eine Reihe von Jahren an den Meistbietenden verpachtet. Geschlossener Bauernhöfe, oder mit Servituten und Gerechtigkeiten belegte Güter kent man nicht. Alles ist ins Unendliche theilbar; das durch ist hier zwar große Bevölkerung, aber auch große Noth entstanden. Der Preis des Ackerlandes stiebt im Uebermaß zu dem wahren ökonomischen Werthe desselben. Die Viehzucht ist nur Nebenernährung. Die große Konsumtion der Stadt Bonn, die verhältnismäßige Ueberfluthung der Gegend, die Leichtigkeit des Transportes vermittelst des Rheins in weitere Gegenden, die Geschäftigkeit mancher Speculanten u. bewirken, daß der Marktpreis hier fast ein fte höher ist, wobei die Produzenten immer gut bestehen können.

Geschichte der Stadt. Wahrscheinlich gebörte Bonn mit zu jenen 50 Castellen, die der rühne Drusus am Rhein erbauen ließ, und deren Namen uns kein bekannter Geschichtsschreiber nent. Beim Tacitus, Ptolemaus, Ammianus Marcellinus, im Itinerario des Antoninus und in der Tabula Theodosiana findet man übrigens schon den Namen Bonn. Römi leitet das Wort vom elvischen Duhn, Wuhn, Bum (ein mit fruchtbaren Auen, Wiesen und Wässern gesegneter Ort) her. Hier stand einst die berühmte ara Ubiorum, an der Sigismund, Czegeß Sohn, Pfister war, und hier empfing sich die I. und XX. Legion und zwangen die Agrippina mit dem jungen Caligula zur Flucht nach Trier, als der strenge Legat Munatius Plancus hier erschien. Im Auftruge des Civilis erlitt hier die I. Legion eine so große Niederlage, daß Tacitus sagt: cumalunale corporibus fossae. Von hier aus ging der unglückliche Kampf gegen den edlen Otho, als der muthigste Vorkämpfer von der I. Legion zu Köln zum Kaiser ausgerufen wurde. Im 2ten Jahrh. bei den barbarischen Verheerungen und in den Kriegen mit den Teutischen litt zur Zeit Trajan's, Hadrian's und Antonin's Bonn und die Umgegend sehr: nicht minder im 3ten Jahrh. bei Aurelianus und Probus Zeiten. Im 4ten Jahrh. wurde es vom Grunde aus zerstört, als Silvanus sich 355 in Köln zum römischen Kaiser aufwarf, doch Julian und Valentinian stellten es wieder her. Um dieselbe Zeit fand auch die Lehre des Christenthums durch die Bemühungen eines Valerianus, Eusebii, Valerius, Agricola Eingang und verbreitete sich. Bei der großen Volksverwanderung nahm Attila im 5ten Jahrh. seinen verheerenden Marsch nach der Schlacht von Châlons über Bonn, und in dem Kampfe des Frankenreiches Chlodwig mit dem römischen Feldherrn Aegidius ward Bonn mehr Male sehr hart mitgenommen. Von 509 an gebörte es schließlichen Königen, von 511 an aber gebörte es zu Austrasien. Als in den letzten Jahren seines Lebens Pipin so-

gen den untreuen Herzog Waisar von Aquitanien Krieg führte, kam Witzelin, der Zochens Herrführer, aber den Rhein, und verkehrte mit Feuer und Schwert die ganze Bonner Gegend. Kaum hatte sie sich erholt, als 882 und 892 die Scharen der räuberischen Normannen, die schon 845 und 851 bedeutende Verwüstungen angerichtet hatten, über Bonn einbrachen und solches von Grund aus zerstörten. Hier schloß der teutsche König Heinrich I. 926 erst mit Karl dem Einfältigen und dann mit dessen Nachfolger Rudolph 935 den feierlichen Vertrag, wodurch das Herzogth. Lothringen wieder an das teutsche Reich kam. In Kirchenachen ward hier 942 die große Synode gehalten, wobei 22 Bischöfe aus Teutschland und Lothringen nebst vielen Prälaten etc. erschienen. In der großen Fehde zwischen dem Pfalzgrafen Heinrich dem Balthenden und dem Erzbischof von Köln Hanno II. von 1056—1060 war Bonn das Theater dieses verwüstenden Krieges. Gleiche Verwüstung strich jetzt 10 Jahre lang, von 1197—1207 dauernde Streit um die Krone Teutschlands zwischen Philipp von Schwaben und Otto Heinrich des Heiden Sohn, übers Land, da Köln Otto's, Bonn Philipp's Sache angingen. Die Streitigkeiten der Erzbischöfe von Köln mit der Stadt Köln veranlaßten erstere, ihren Sitz in Bonn zu nehmen. Zum Schutz und Trutz gegen die Kölner ließ daher Konrad von Hochsteden, der Erbkönig der berühmten Kölner Doms, Bonn 1240 mit Stadtmauern umgeben, auch ertheilte er der Stadt viele Freiheiten und Vorrrechte. Doch erst Albert III., der 1273 Rudolph zu Kaden gekrönt hatte, machte Bonn zur beständigen Hauptst. d. Rhesien. Um jene Zeit war auch Bonn der Hanfs und dem rheinischen Bunde beigetreten. Tausend war das Schicksal von Bonn, als es sich in den Streit zwischen Friedrich von Österreich und Ludwig von Baiern (von 1314—1322) verwickelt sah; denn Bonn hielt es mit Friedrich, Köln aber mit Ludwig. Erstere sowohl als der nachherige Kaiser Karl IV. waren selbst in Bonn gekrönt. Karl ertheilte zwar nachher der Stadt manche Rechte, aber der Verlust derselben blieb immer groß, da Ludwig's Macht weit größer war. — Besonders verreckend war die weitwärtige Fehde zwischen dem Erzbischof Friedrich III. und den Kölnern von 1375—1377; aber höchst unglücklich wurde das Land, als 1542 die neue Religionslehre sich hier zu verbreiten anfang. Gewalt und Unruhe an die Lageordnung kamen, und selbst 1584—1589 ein förmlicher Krieg mit dem zur neuen Lehre übergegangenen Kurf. Gebhard ausbrach. Auch im Förmlichen Kriege litt die Umgegend sehr durch den schwedischen General Baudissin, besonders das rechte Rheinufer. In dem Kriege zwischen Teutschland und Frankreich wehrten sich 1673 die Franzosen sehr tapfer gegen die Holländer, Spanier und Östreicher, die Bonn belagerten, wodurch der Stadt große Schaden zugefügt wurde, 1689 erschossen es die Brandenburger, legten es größtentheils in Asche, und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm konnte es erst nach einer Belagerung von 14 Wochen einnehmen. Im spanischen Successionskriege belagerten es 1703 die Holländer unter dem Kommando des General Coborn und unter der Oberleitung des Herz. von Marlborough und eroberten es, nachdem es sehr hart mitgenommen worden war. Kurfürst Joseph Eleazar ließ das

her 1717 die Festungswerke an der S.O. und S.-Seite schleifen, und an deren Stelle ein prächtiges Schloß aufzuführen, woran aber 1777 der schönste Theil wieder in Flammen aufging. Es stellte aber dasselbe der Kurfürst Maximilian Friedrich wieder her und war so, wie es gegenwärtig steht. 1786 ward die Universität vom Kurfürsten Max Franz eingeweiht; doch ging sie bald wieder in den politischen Unruhen zu Grunde, die von Frankreich aus über Bonn bis 1814 ihre Herrschaft übten. (Strahl.)

BONNAC, Dorf im Bez. S. Fleur des franz. Dep. Cantal; es liegt am Kreisel und zählt 752 Einw., zum Theil Leineweber. Die bekannten Spiegelglasarbeiten in seiner Nähe sind aufgeschlossen. (Hassel.)

Bonnaire, (Aloysia D.), f. Barclaja.

BONNATERRE (Joseph Pierre), ein französischer Abbé aus St. Geniez im Depart. Vezouge, durch seine naturhistorischen Arbeiten rühmlich bekannt. Nachdem er sich in seinem Geburtslande zum geistlichen Stande vorbereitet hatte, kam er in seinem 26. Jahre nach Paris, nahm an der Ausgabe von Brécond's Werken Theil, welche die französische Geisteslicht damals besorgte, und fand an Raynal einen ermunternden Grund. Da er viele naturhistorische Kenntnisse gesammelt hatte, so ward er Mitarbeiter an der großen Encyclopédie méthodique, und arbeitete für dieselbe mit sorgfältiger Benützung neuer Beobachtungen, das Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature, aus mehreren Bänden bestehend, unter den Titeln: Ornithologie, Ichthyologie, Cétologie, Éryptologie, Insectologie etc., welche in den Jahren 1788—1792 erschienen, mit Kupf. in gr. 4. Der Terrorismus vertrieb ihn um diese Zeit aus Paris, aber als die Ruhe wiederkehrte, wurde er Professor der Naturgeschichte an der Central-schule zu St. Geniez, legte daselbst ein naturhistorisches Cabinet und einen botanischen Garten an, schrieb eine Notice hist. sur le Sauvage de l'Aveyron, 1800. 8. und starb den 25ten September 1804 in seinem 57ten Jahre. (Baur.)

BONNAYA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Rinn'schen Klasse, welche Vint zuerst (plant. select. hort. Berol. t. II.) nach dem französischen Geschichtsführer, Bonnay, benannte. Sie strebt der Gratiola am nächsten, ist aber unterschieden durch den Mangel an schiffslagenden Staubfäden, durch aufrecht stehende, nicht umgekehrte Corolle und durch schmale linnenförmige Kapsel, mit freiem linnenförmigem Kachen, da Gratiola eine eiförmige Kapsel hat, deren Scherwand den Klappen parallel ist. Mehrere ostindische Arten Gratiola gehören zu dieser Gattung.

I. Mit gestielten oder gekerbten Blättern.

1. B. *brachiata* Linn., mit aufrechten stängigen Stamm, ablangem, den Stengel umfassenden, spargeligen gekerbten Blättern und lang schließlichen Blüthenzweigen in den Blattachsen. In Bengalen und Manila. (Ruellia antipoda L. Gratiola serrata Roxb. rac-

*) Erich's gel. Anst. tit. Pl. 1805. Int. d. N. 49. (aus dem Monit. d. Progr. univ. T. Y.

mosa Roth? 2. *B. veronicaefolia* *, mit niederliegendem Stamm, dessen Stenke wurzeln, mit ablangen, scharfgesägten Blättern, deren Sägezähne lang zugespitzt sind, die untern Blätter sind gestielt, die obern, wie die Blüthentrauben, ungestielt. Hindien. (*Gratiola varonicaefolia* Retz.) 3. *B. ruellioidea* *, mit niederliegendem oben dreieckigen Stamm, gestielten, ablangen scharf gesägten Blättern und ungestielten Blüthentrauben. Java. (*Gratiola ruellioidea* Colm.) 4. *B. ciliata* *, mit aufrechtem ästigen Stamm, mit ablangen lanzettförmigen gesägten Blättern, deren Sägezähne gezähnt sind, und wenig Blüthen in den Trauben. Java. (*Gratiola ciliata* Colm.) 5. *B. marginata* *, mit freistehendem Stamm, ablangen Blättern, deren Rand knorpelig und gesägt ist und vielblüthigen Trauben am Ende der Triebe. Hindien. (*Gratiola marginata* Colm.) 6. *B. oppositifolia* *, mit aufrechtem Stamm, lanzettförmigen scharf gesägten Blättern, und den Blüthenstielen, so lang als die Blätter und diesen gegenüber stehend, sich niederbeugend, wenn sie Früchte tragen. Hindien. (*Gratiola oppositifolia* Retz.) 7. *B. pulchra* *, mit fadenförmigem Stamm, ablangen gesägten nervenlosen Blättern und entgegengesetzten Blüthenstielen in den Blattachseln. Hindien. (*Gratiola pulchra* Fahl.) 8. *B. grandiflora* *, mit niederliegendem Stamm, gestielten nicht gegenständlichen Blättern, deren unter spatheförmig, die obern lanzettförmig sind, die Blüthenstiele in den Blattachseln, so lang als die Blätter. Hindien. (*Gratiola grandiflora* Retz.) 9. *B. alata* *, mit eiförmigen gestielten gegenständlichen Blättern, den Blüthentrauben am Ende der Triebe und gestielten Stielen. Moluffen. (*Gratiola alata* Roxb.) 10. *B. reptans* *, mit freistehendem Stamm, rundlich ablangen gesägten Blättern und Blüthentrauben am Ende der Triebe. Moluffen. (*Gratiola reptans* Roxb.) 11. *B. originifolia* *, mit niederliegendem vierkantigen Stamm, gestielten eckigen gegenständlichen Blättern und ungestielten Blüthen in den Blattachseln. Hindien. Guina. (*Gratiola originifolia* Fahl.) 12. *B. cordifolia* *, mit einfachem niedrigerem Stamm, fast fadenförmigen gegenständlichen Blättern, den Blüthenstielen in den Blattachseln, welche sich zurückschlagen, wenn sie Früchte bringen. Hindien. (*Gratiola cordifolia* Fahl.)

II. Mit glattrandigen Blättern.

13. *Gr. tenuifolia* *, mit fadenförmigem gestielten Stamm, fadenförmigen glattrandigen Blättern und abwechselnd in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen. Zeilan. (*Gratiola tenuifolia* Colm.) 14. *Gr. verbonaefolia* *, mit aufrechtem gabelförmig getheiltem Stamm, lanzettförmigen glattrandigen Blättern und Blüthen in Trauben. Hindien. (*Gratiola verbonaefolia* Colm. racemosa Roxb.) (Sprengel.)

BONNDORF, 1) Grafschaft, ein Bestandtheil des Großherzogthums Baden, wegen welcher dessen Beherrscher einen links springenden Hirsch von natürlicher Größe im großen Stätewappen führt. Einstmals hatte sie ihren eigenen Adel, nach dessen Aussterben sie nach und nach durch das 15te und 16te Jahrh. hin die Edeln von Wollstorf, die von Gallstein, die Grafen von Reichenberg, von Lupfen und die Herren von Meerberg besaßen, von

welchen letztern sie nördlichst ihrer Bestandtheile im J. 1609, von den Grafen von Wappenheim aber nördlichst der habsburgischen Rechte im J. 1612 durch Kauf an die Älten St. Blasien kam. (Egl. St. Masien.) 2) Markt, und Schloß mit einem Posthause an der Straße von Freiburg über den Schwarzwald in die Schweiz, ungefähr 6 t. M. von erstem entlegen, ehemals der Hauptsitz der Grafschaft dieses Namens, jetzt im Besitze des Großh. Baden, der Sitz eines Beigeamtes, wozu die Dörfer Adorf, Aiden, Aßlingen, Berau, Bismarngen, Biersdorf, Blumegg, Boll, Brenden, Brumadern, Duggenried, Dülgenbach, Dreßeln, Düllendorf, Ebneth, Eschach, Ewartingen, Faulenfurt, Füssen, Griesenhausen, Grimmetshofen, Hündelwangen, Hürdingen, Kranfingen, Laubheim, Mündingen, Opperdingen, Schönenbach, Schwarzbalden, Schwangen, Aßlingen, Wellingen und Wüthlingen, nebst den ihnen zugetheilten Weilern und Höfen, und ungefähr 10800 Seelen gehören. Zur Gemeinde des Städtchens werden 910 Einw. gerechnet und die Muehlinsiderei auf der Trommel ist hier ein bedeutender Erwerbsweig. (Leger.)

BONNE, eine kleine Bai an der Südküste der brit. Insel Newfoundland, worin die Eilande Saddle, Crooked und Great Island beliegen sind. (Hassel.)

BONNEFOI, Enneonod de, (Enimandus Bonnedius) wurde am 20. Okt. 1536 zu Eobanvil, einem Dorfe im ehemaligen Herzogthum Valentinois in Frankreich, geboren. Schon im Sommer 1563 war er Professor der Rechte zu Valence, ein Colleague und Freund von Eujas, der außerordentlich viel von ihm hielt, und öftentlich *) von ihm sagte, er wüßte sich, falls er sterben sollte, keinen andern zum Nachfolger, als ihn. Die Pariser Bluthochzeit veranlaßte auch ihn, auszuwandern, wo er im 38. Jahre seines Alters am 8. Febr. 1574 verstarb, kurz nachdem er sein Jus orientale herausgegeben, und ein Exemplar desselben an Eujas überandt hatte. Dieses Werk, welches vollständig betitelt ist: *Juris Orientalis libri III. digesti ac notis illustrati, et nunc primum in laecum editi graeco cum latina interpretatione. Parisii ap. Henr. Stephano, 1573.* 8. enthält eine Sammlung der Gesetze der griechischen Kaiser, von Heraclius (Saec. VII) bis Michael Palaeologus (Saec. XIII) im ersten Buche, Sanctiones Archiepiscoporum et Patriarcharum Constantinopolis im zweiten, und Responsa, Epistolae et Sententiae aliorum Patriarcharum, sacrorumque patrum, im dritten Buche. Herausgegeben von Pet. Caron das erste Buch seiner Ausgabe des Corpus iuris 1575 griechisch und lateinisch einverleibt, unter der Rubrik: *Imperatoriae constitutiones*, und so ist es in den spätern Ausgaben, seit jener Zeit, entweder in beiden, oder doch in lateinischer Sprache, wiederum mit abgedruckt; offenbar unvorselmäßig, da diese Verordnungen späterer griechischer Kaiser keineswegs in das Corpus iuris Romani aufzunehmen waren. Alle drei Bücher sind darauf in *Leucanrii Jus Graeco-Romanum*, jedoch, unter Auslassung ihrer Form aufgenommen; dadurch ist jedoch der Besitz der ersten Ausgabe

*) Obscurot. et Famae, II. 20.

keinesweges überflüssig gemacht, weil der Text der letztern häufig von dem der ersten abweicht. — Ubrigens wurde Bonnefoi für einen gelehrten Mann gehalten; er verstand sogar hebräisch, und war auch in der Kenntnißschafft nicht unerfahren*.)

(Spangenberg.)

BONNEFONS (Joan), geb. zu Clermont in Auvergne 1554 und gest. 1614, studirte die Rechte, machte sich aber als lateinischer Dichter berühmt, und erwarb sich dadurch auch die Gunst des Präsidenten Nivelle von Barlas, der ihm zur Stelle eines Lieutenantgeneral des Rantes Bar-sur-Seine verpalt. Am meisten hat man ihn mit Catull verglichen. Seine erotischen Gedichte erschienen unter dem Titel: Pancharis (die ganz Reizende); so nannte er die Geliebte seiner Phantasie. Die erste Ausgabe davon erschien Par. 1587. 8. Die vollständigste Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte ist die von Amsterdam 1702. 12. unter dem Titel: Joannis Bonnesonii patris, Arverni, opera omnia. Seine Pancharis findet man auch den Gedichten des Theodor Beza, Muret und Johannes Secundus beigelegt. — Die unter dem Titel Basia von ihm erschienenen Gedichte sind nichts anders als seine Pancharis. — Sein Sohn Johann, der ihm in seiner Stelle folgte, war auch lateinischer Dichter, reichte aber nicht an den Vater. (H.)

BONNER (Edmund), ein englischer Prälat, aus Hamley in Worestershire gebürtig, der sich unter den Regierungen der Könige Heinrich VIII. und Edward VI. so wie der Königinnen Maria und Elisabeth als thätiger Geschäftsmann, insonderheit aber als Verfolger der Protestanten, auszeichnete. Nachdem er seine Studien zu Oxford vollendet, dort auch Doctor des canonischen und Baccalaureus des civil. Rechts geworden war, wurde er vom Kardinal Wolsey zu mehreren Geschäften gebraucht und mit vielen Pründen beschenkt. Nach dem Tode des Kardinals wußte er sich bei dem Könige Heinrich in Gunst zu setzen, wurde ein eifriger Beförderer seiner Kirchen-Reformen und Vertheidiger seiner Scheidung von Katharinen, und übernahm mehr Sendungen an die Höfe zu Rom, Wien und Kopenhagen. So überbrachte er auch (1533) dem damals in Mailand befindlichen Papste Clemens VII. des Königs Appellation vom Papste an ein künftiges allgemeines Concilium gegen seine communication und benahm sich dabei mit Ungestüm. Einem ähnlichen Verfahren wegen wurde er 1538 aus Frankreich zurückgerufen und zum Bischof von Hereford, bald darauf aber zum Bischof von London ernannt (1539). Bei Heinrichs Tode (1547) war er Gesandter an dem Hofe Karls V., und bis dahin hatte er sich als Beförderer der kirchlichen Reformen gezeigt; sein späteres Benehmen unter Edward VI. und der folgenden Regierung beweist aber, daß er der katholischen Kirche getreu blieb. Er verweigerte den Eid gegen den Papst und protestirte gegen die neue Liturgie; doch brachte ihn damals noch eine Gefangenschaft von einigen Monaten auf andere Gedanken, bald aber gerieth er in den Verdacht, in Geheim gegen die

Reformation zu wirken. Um ihn zu prüfen, übertrug ihm der geheime Rath eine Predigt über gewisse mit der Reformation zusammenhängende Artikel (1549); er bestand die Prüfung nicht, wurde seines Bisthums verlustig erklärt und gefänglich eingezogen. Auch blieb er im Gefängnisse, bis die Königin Maria ihn (1553) erlöste, und ihn wiederum in sein Bisthum einsetzte. Von jetzt an ging sein Streben nur dahin, die Reformation bis auf die Wurzel auszuwurzeln; wüthig verfolgte er, als thätiges Werkzeu Gardiner's, alle Anhänger derselben; außer andern, die Gefängniß und Tortur erlitten, soll er 200 dem Flammenode geopfert haben. Unter der Regierung der Königin Elisabeth blieb er zwar anfangs einige Monate in Ruhe; da er aber den Supremat-Eid verweigerte (1559), wurde er von neuem seines Bisthums und seiner Freiheit verlustig; ein Schicksal, das er mit Ergebung trug. Er starb im Gefängnisse am 5. Sept. 1569. — Als gelehrter Theolog galt er eben nicht viel; doch hat man von ihm einige polemische und andere Pastoralchriften über Zeimaterien, die längst ihren Werth verloren haben. (H.)

BONNET (St.), ist der Name mehrer Orte in Frankreich. Wir bemerken hier nur:

S. Bonnet le Chateau, Stadt im Dej. Montbrison des franz. Dep. Loire. Sie liegt auf einer Anhöhe, hat 1 herrliches Schloß, 3 Kirchen, 1 Hospital, 404 Häus., und 1506 Einn., die sich außer dem Banbau von der Verfertigung kurzer Waren, besonders Messer, Scheren und Beschläge nähren. (Hassel.)

BONNET. Die Familie B o n n e t ist sowohl durch ihre Schicksale, als auch durch mehrere gelehrte Männer, die daraus hervorgingen, besonders berühmt. Ihre ursprüngliche Heimath ist Frankreich, und sie gehörete zu den alten und ansehnlichen Geschlechtern desselben. Als indeß in dem Jahrhundert der Reformation in Frankreich der Protestantismus sich mächtig regte, und darauf 1572 die schreckliche Bartholomäusnacht folgte, sahen sich mehrere Mitglieder der Bonnetschen Familie, die dem Protestantismus anhängen, gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen. Ein Zweig derselben kam nach Genf, wovon der berühmte Philosoph und Naturforscher Karl B o n n e t (s. d. Art.) abstammte. Andre von der Familie begaben sich nach England und Teutschland. Von den letztern lebte im Anfange des 17. Jahrh. Hans Barthel Bonnet in Hamburg, als sein Bruder, der in England wohnte, ihn bei sich zu haben wünschte. Inbem er nun zur See, und zwar aber Amsterdam, dahin zu reisen in Begriff war, wurde das Schiff durch einen Sturm genöthigt, in Noorden einzulaufen, wo er sich zu bleiben entschloß. Sein Betragen, seine Thätigkeit und eine Heirath verschafften ihm bald bei seinen neuen Stadtbürgern ein besonderes Ansehen; er erließ alle dortigen Ehrenstellen und zuletzt die eines präsidirenden Bürgermeisters, auf welchem Posten er noch in seinem Alter, da die Franzosen 1672 die Stadt auslöseten, derselben durch Vermittelung eines ehrenvollen Vertrags sehr nützlich wurde. Sein ältester Sohn, Bartholomäus Bonnet, hinterließ 7 Söhne. Der fünfte von diesen, Timon Bonnet, hatte wiederum 4 Söhne; von welchen der zweite und der vierte sich dem Studium der Theologie wid-

*) E. Thuan. Histor. Lib. LX. ad ann. 1574: *Telesius* *Anges des hommes savans*. T. I. p. 456 (Augs. 1683), *Jug* *ter Beitr. zur juristischen Biographie*. Band III. S. 338, vgl. *Spangenberg Tejus u. f. Beizengessen*. S. 212.

meten. Der zweite hieß Paulus Bonnet, und war zuletzt Prediger zu Rotterdam, auch theologischer Schriftsteller; der dritte **Gisbert Bonnet** geb. 1723 gebürtig zu den berühmtesten und angesehensten holländischen Theologen von der reformirten Kirche im 18ten Jahrh. Er war erst Prediger zu Amersfort, Rotterdam und im Haag, dann von 1761 bis 1805 Professor der Theologie zu Utrecht. Schon da er noch zu Utrecht studirte, zeigte er eine vorzüglich gelehrtsamkeit durch einige öffentliche Disputationen, und nachher als Professor durch verschiedene akademische Reden, die zum Theil bei Gelegenheit der Niederlegung des akademischen Rectorats von ihm gehalten wurden, und durch andere wissenschaftliche Schriften, so wie er sich auch als Prediger auf der Kanzel und durch gedruckte Predigten rühmlich auszeichnete. Eine seiner akademischen Reden, wozu ihm Voltaire's *Traité sur la tolérance* Anlaß gab, und welche *de tolerantia circa religionem, in vitium et noxam vertente* handelt, wurde von einem gebräunten Avocatats Wordrict durch eine Gegenchrift angefochten, wegen Bonnet eine noch lebenswerthe Abhandlung über die fürstliche Toleranz, Utrecht 1770, folgen ließ. Außerdem gebürt zu seinen gelehrten Schriften vorzüglich eine Erklärung des Prediger Solomo, die wiederholt aufgelegt wurde, und ein Commentar über den Brief an die Hebräer in 10 Theilen. Als Professor fand er einen sehr großen Beifall und hatte viele Schüler, unter welchen sich mehr als 10 Prediger und Professoren befinden, die in Holland zu den ausgezeichnetsten gehören, z. B. ein Clarisse, van der Kolk u. d. Sein vorzügliches Verdienst, wiewegen er in der Gelehrtengegeschichte seines Vaterlandes immer Aufmerksamkeit verdienen wird, war sein Einfluß auf das holländische Predigtwesen. Er war der erste, der darauf in neuerer Zeit entscheidend wirkte, sowohl durch seine theoretische Anweisung, als auch durch sein Muster. In seinen jüngern Jahren übte er sich, der Vorurtheile dagegen nicht achtend, in der Nebelkunst unter der Anleitung des berühmten Schauspielers Pünt, und übertrug im Verfolg darin alle seine Zeitgenossen. Gedruckte Predigten lieferte er 4 Sammlungen: *Leerredenen*, Utrecht 1774, (1782 die 3. Ausgabe) 1776, 1788 und 1792. Auf diese Weise legte er den ersten Grund zu einer Verbesserung der Predigtmethode in Holland, die bis zu seiner Zeit äußerst mangelhaft war. Aus seiner Schule gingen die jetzigen besten holländischen Prediger von der reformirten Kirche hervor; auch ein Mist und van der Palm traten in seine Fußstapfen. Noch in spätern Jahren gerieth er in einen öffentlichen gelehrten Streit mit Paulus van Hemert, über das Ansehen der Vernunft in der Religion, worüber einige Schriften zwischen ihnen gewechselt wurden. Er starb zu Utrecht 1803, am 3. Februar.

(J. Ch. H. Gittermann.)

BONNET (Karl), einer der fruchtbarsten Schriftsteller in der Naturlehre des 18. Jahrh., war 1720 zu Genf geboren, und hatte sich, wegen schweren Gehör, schon in früher Jugend mit eigenen Studien beschäftigt, unter denen ihn, durch das Lesen von *Macanure's*, *Pluché's* und *Swammerdam's* Schriften gereizt, die Naturgeschichte am meisten angezog. Obgleich für die Rechtswis-

senschaft bestimt, hatte die Begattung der Blattläuse doch mehr Interesse für den zwanzigjährigen Jüngling, als die Pandekten. Auch machte er damals schon so wichtige Entdeckungen über die Fortpflanzung seiner Thiere, daß Trembley ihn durch Lob und Empfehlung durch das Diplom eines Correspondenten der Pariser Akademie der Wissenschaften zu mehreren Fortschritten aufmunterte. Redhaft und unermüdet strebte er von nun an weiter. Die Wiederzeugung der Würmer des süßen Käfers, das Wachsen der Insekten, die Haushaltung des Wandwurms waren die Gegenstände, die ihn zunächst beschäftigten, und wovon über er so wichtige Beobachtungen anstellte, daß die Konvention Societät der Wissenschaften ihn im 22. Jahr seines Alters zu ihrem Mitgliede ernannte. Indem hatte er das Studium der Rechte keinesweges vernachlässigt; im Gegentheil wurden seine erworbenen Kenntnisse in diesem Fache für die Fakultät ein Bremsgrund, ihm 1743 die juristische Doktorwürde zu ertheilen. Aber von dieser Zeit an überließ er sich ganz seiner Lieblingsneigung. Bald gab er seinen *Traité d'insectologie*. Paris 1743 heraus, ein Werk, welches den großen Beifall, womit es aufgenommen wurde, dem philosophischen Anstrich und den allgemeinen teleologischen Ansichten verdankte. Bonnet's Philosophie war die Philosophie des Zeitalters; sein System von abstrakten Wahrheiten aus den ersten Gründen des Denkens abgeleitet, sondern eine populäre, aus Erfahrungen abgeleitete Sätze von allgemeinen Sätzen, welche zwar meist bündig zusammenhängen und praktische Anwendung gestatteten, aber denen es doch an Gründlichkeit oder an einem leitenden Princip fehlte; wenn nicht ein solches in den Ausdrücken der Offenbarung angenommen werden darf. In der That fand der von Jugend auf fränkliche Bonnet, durch seine oft zu weit getriebenen Anstrengungen noch mehr geschwächt, bald Ursache sich nach Tröstgründen gegen ein sicheres Leben umzuwenden, und er fand dieselben in der christlichen Religion, welcher er von nun an von Herzen ergeben war, und sie auf seine Weise mit der Philosophie zu verbinden suchte. Da seine Augen vorzüglich durch mikroskopische Beobachtungen zu sehr gelitten hatten; so wandte er sich zu Untersuchungen, die weniger angreifend für das edelste aller Organe waren. Dies waren Beobachtungen über den Nutzen der Blätter, über ihre Ausdehnung und Einsaugung, worin er Hales Forschungen zu erweitern suchte. So erhielten wir einen der vorzüglichsten Werke in der Physik der Gewächse: *Recherches sur l'usage des feuilles*. Leiden 1754., wozu der Verf. späterhin mehr Zufüge machte, mit welchen es zusammen von Verbe übersehen und von Gatterer zu Ulm 1803. herausgegeben ist. Seit jener Zeit bemerkt man bei Bonnet einen vorherrschenden Hang, seinen Ideen über die Natur und ihren Urheber, über die Stufenleiter der Wesen und über die Fähigkeiten der thierischen und menschlichen Seelen mehr Zusammenhang und Klarheit zu geben. Die von ihm sogenannte Metaphysik der Begriffe über die Sinne war es, was ihn am meisten beschäftigte. Er legte die Resultate seiner Forschungen in dem *Essai de psychologie ou considerations sur les operations de l'ame*. 1760. (übrt. und mit Anmerk. begleitet von C. B. Dohm, Remig 1773.) vor, und bemühte sich besonders, den anschauenden Bildern

Spur zwischen der menschlichen Freiheit und Gottes Vorsehung, den Grundfäden seiner (der reformirten) Kirche gemäß zu lösen, indem er die Freiheit auf die Bestimmtheit durch moralische Gründe beschränkte, die Hauptstippen aber, woran diese Unterlegung scheitert, unberührt ließ; nämlich die Zustände des Menschen, wo er zwar frei scheint, aber dennoch nicht frei denkt und handelt: den Zustand der Leidenschaft, des Wahnsinns, des Nachtwandels und des theiſchen Magnetismus; so wie die Handlungen der Thiere, die, nach der gewöhnlichen Meinung, darin auf blindem Triebe beruhen sollen und doch sehr oft Überlegung, freien Entschluß, ja selbst sittliche Beweggründe verrathen. Leicht zu entschuldigen ist der Mangel an feiner anatomischen Kenntniß des Seelen-Organis bei Bonnet, zumal da sein Zeitalter noch nicht weit genug in diesem wichtigen Fache menschlicher Kenntnisse vorgeschritten war. Daher nun, und weil er nicht frei von eigenen, um Theil seltsamen, Hypothesen war, machte auch sein *Essai analytique sur les facultés de l'âme*. 1700. (überl. und mit Fußnoten von Ch. B. Schüb., Bremen 1770.) nicht das Glück, was er wahrbestimmt erwartet hatte. Denn, wenn er die vorbestimmte Harmonie der Seele und des Körpers als Axiom annahm, wenn er die Kummerseimerin als die Mutter des Genies betrachtete, wenn er in der Mitte des Gehirns einen kleinen unerschröckten Körper annahm, der alle Eindrücke der Sinne empfange und zu Gedanken und Urtheilen verarbeite, um nach dem Tode ewig fortzuleben; so waren das alles Sätze, welche unsern Erfahrungskreis wenigstens nicht zugehen. Dazu kam, daß er das Welt einen analytischen Versuch nannte, da, wie auch Sulzer bemerkt, es vielmehr den Namen eines synthetischen verdiente. Denn, um die allmähliche Entwicklung der Edelsteine darzutun, schuf er in Gedanken eine Bildsäule, die nach und nach zu leben sey und an welcher er nun die fortschreitende Entwicklung der Fähigkeiten zu beobachten suchte.

Zwei Jahre später (1702) gab Bonnet seine *Considerations sur les corps organisés* heraus, ein Werk, welches eine Zeit Epoche gemacht hat, weil darin die verschiedenen Zeugungs-Theorien untersucht und die Präformation der Keime mit vielen Scheingründen unterstützt wird. Haller's Beobachtungen über das befruchtete Ei hatten diese Unterforschungen veranlaßt. Aber die wichtigsten Erscheinungen der Mißgeburten, des Reifschlages, der Daffard-Entzuegung, welche der Präformation am meisten widersprechen, läßt B. unerörtert, oder nimt sie, sehr folgerichtig, als vorgebildet an. Von der Berliner Akademie ward gleichwohl dies Werk ausnehmend gepriesen, und in Frankreich verboten; beides Auszeichnungen, die uns unverdient erscheinen. Auch ward das Verbot bald aufgehoben, weil man nur gefällige Grundfäden in dem Buche vermutet, nicht gefunden hatte.

Bald folgte eines seiner vorzüglichsten Werke: *Contemplations de la nature* 1764. Diese allgemeinen Betrachtungen über die Natur sind für ein großes Publikum berechnet. Dabei sind sie faßlich und sehr angenehm geschrieben, enthalten zwar keine neue Entdeckungen, stellen aber die ganze Schöpfung in Zusammenhang dar,

und weisen die wunderbare und herrliche Harmonie aller Theile des Ganzen trefflich nach. In Teutschland wurde die Übersehung von Titius so stark gelesen, daß sie viermal neu aufgelegt werden mußte.

Unterdessen hatte Bonnet's Gesundheit, besonders sein Sehevermögen, so sehr gelitten, daß er sich zu Beobachtungen ganz unfähig fühlte, und durch die immer sichtbar werdende Abnahme seiner Kräfte bewogen, wandte er sich ganz zu den Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. In seinen *Idées sur l'état futur des êtres vivans, ou Palingénésie philosophique*, sucht er zuvörderst die Fortdauer der denkenden Substanz überhaupt darzutun, und, weil hier die Gegenstände gleiche Stärke zu haben scheinen, so muß die Entscheidung entscheiden, deren Möglichkeit und Wirklichkeit er zu erweisen und den Werth der Wunder zu rechtfertigen sucht. Der Hauptvortrag dieser Apologie des Christenthums ist innige Wärme, rührende Beredsamkeit und das Gepräge echt frommer Gesinnungen. Lavater ward durch dies Werk so hingezogen, daß er den letzten Theil desselben, nämlich jene Apologie des Christenthums unter dem Titel: *Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum um 1769* übersehte, und die Unvorsichtigkeit bezog, sie dem berühmten Moses Mendelssohn zuzuwenden und diesen ruhigen Denker in der Zeugnungschrift aufzufodern, daß er entweder die in diesem Werke enthaltenen Beweise für die Wahrheit des Christenthums widerlegen, oder selbst ein Christ werden möge. Mendelssohn, überzeugt, daß ein Philosoph bei seinen Grundfäden beharren könne, ohne zu Streitigkeiten mit denen, die sie angreifen, verbunden zu seyn, äußerte in seiner Antwort seine Empfindlichkeit, und Bonnet, weit entfernt in Lavater's Annahmen einzuwilligen, versicherte darauf dem Berliner Philosophen, daß er seinen Theil an der Zuversichtlichkeit Lavater's habe.

So floß Bonnet's Leben ruhig unter Forschungen, Beobachtungen und schriftstellerischen Arbeiten hin. Durch Streitigkeiten ward es nur ein einziges Mal gestört, als Sigorgue seinen analytischen Versuch und die Palingénésie angegriffen hatte. Der Vorwurf, als habe B. Leibniz's Ideen benützt, war indeß nicht ungerecht, und B. hätte denselben, ohne sich in seiner Gemüthsruhe stören zu lassen, wohl ertragen können. Aber desto öfter ward seine stille Thätigkeit durch eigene Kecklichkeit und durch die fast beständige Unpäßlichkeit seiner geliebten Gattin, einer gebornen la Rive, unterbrochen. Desto mehr Freude und Belohnung verschaffte ihm die Erziehung und Bildung seines nachmals berühmten Neffen, Horaz Benedit de Saussure, der auch Zeitschmerz der dankbare Vertreter seines Theims blieb. Der schwächliche Körper des letztern unterlag endlich den Angriffen eines unheilbaren Übels, der Brustwassersucht, woran er nach vielen Leiden im Mai 1793 starb. Er hinterließ den Ruhm eines praktischen Philosophen, eines edelichen Naturforschers, eines liebenswürdigen Menschen und eines würdigen Gelehrten *).

(Sprengel.)

*) Man vergleiche Carus Gesch. d. Psychologie S. 642. f. a. Bapte und Senzmanns Gesch. der Philosophie. Über die

Von den in Frankreich zurückgebliebenen Gelehrten dieses Namens bemerken wir noch:

BONNET (Pierre), Äst der Herzogin von Burgund, geboren zu Paris 1638, gest. zu Versailles 1708, Kest des Abbi Bourcelot, der ihm seine Bibliothek vermachte, wofür er seinen Namen annehmen wollte. Er nannte sich daher nach des Abbis Tode Bonnets Bourcelot. Beide arbeiteten lange an einer Geschichte der schönen Künste, besonders der Musik und Kunst. Ihre Samlungen brachte, nach Pierre's Tode, sein Bruder Jacques Bonnet in Ordnung, und gab heraus: *Histoire de la musique et de ses effets, depuis son origine jusqu'à présent*. Par. 1715. 12. Ams. 1726. 2 Bde. 12. Haag 1743. 2 Bde. Diese letzten Ausgaben sind vermehrt durch die *Comparaison de la musique française et italienne de L'Erre de la Bieville*. *Histoire générale de la danse sacrée et profane; ses progrès et ses révolutions depuis son origine jusqu'à présent*. Par. 1723. 12. Beiden Werken folgt ein Traktat der Unterfuchung. (H.)

BONNETIA, eine von Swartz nach dem berühmten Genfer Naturforscher genannte Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Meliken und der dreieckigen Linn'schen Klasse. Char. fünfblätteriger Kelch und Corolle: zahlreiche kaum verwachlene Staubfäden, dreieckig vierfächerige Kapself mit zahlreichen Samen. 1) *B. racemosa* Sw., mit entgegengefehten ablang lanzettförmigen Blättern und Blüthenrauben in den Blattachseln. Ein Strauch aus den caribischen Inseln. (*Marila racemosa* W.) 2) *B. meridionalis* Sw., mit weissehweiß stehenden eiförmigen Blättern und der Blüthenraube am Ende der Triebe. In Gujana. (*Mahurea palustris* Aubl.). (Sprengel.)

BONNETABLE, Stadt im Dep. Mosens des franz. Dep. Garte (48° 11' Br. und 18° 5' L.), an der Divr und der Heerstraße von Tours nach Rouen; ein schlecht gebaurter Ort, dem die Reisenden sonst nur den Beinamen Missetable beilegen, hat 783 Häufer und 4508 Einw., deren Hauptnahrung, die Weinweberei, in neuern Zeiten sehr in Abnahme gekommen ist; der Kornhandel und die 6 Jahrmärkte sind gegenwärtig neben der Landwirthschaft die vornehmsten Nahrungsquellen. Die Stadt hat auch dadurch sehr verloren, daß die Hauptstraße nach Paris über Berre Bernard gezogen ist. (Hassel.)

BONNEVAL, Stadt im Bezirk Chateauban des Dep. Eure-Loir, (48° 10' Br. und 19° 5' L.) unweit der Vannemündung in den Loir, der bei der Stadt einen Weiler bildet, war vormals ein fester, wegen seiner Lage wichtiger Ort, dessen Festungswerke jetzt in Provenance verwandelt sind, hat 1 Vorstadt, 3 Kirchen, 1 Hospital, 359 Häuf. und 1718 Einw., die sich von der Baumwollspinnerei und Lederbereitung nähren. Auf dem St. Gillesmarkte am 1. Sept. wird ein harter Umsatz, besonders an Vieh, gemacht. (Hassel.)

BONNEVAL (Claude Alexander, Graf von), f. f. Generalfeldzeugmeister, zuerst Vaischa von zwei Kög-

Herzöge von der Erleichterung der Schindeln, findet sich die vorläufige Prüfung bei Maas in dem Werke über die Einbürgerungstrakt.

(H.)

Schweifen, war aus einer sehr angesehenen adeligen Familie in der französischen Landschaft Limousin entsprossen, und den 14. Juli 1675 zu Paris geboren. Sein Geschlecht verlornte einen Theil seines Glanzes der Verwandtschaft mit dem regierenden Haus Bourbon, denn seine Ullergemutter war eine Schwester Heinrichs IV. Er wurde bei den Leuten erzogen, bestimmte sich aber frühe für den Militärdienst, wurde 1691 Schiffsfähnrich, und diente verschiedene Jahre auf der königl. Flotte. Eine lebhaft und fruchtbare Einbildungskraft, ein durchdringender Scharfsinn, ein ungemäßigter Ehrgeiz und ein rogelloser Hang zum sinnlichen Wohlleben zeichneten ihn schon damals aus. Durch eine sogenannte Ehrensache veranlaßt, verließ er den Seebienst, und kaufte 1698 eine Lieutenantsstelle bei der französischen Garde. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, erhielt er die Erlaubniß ein Regiment zu werden, und diente bis 1705 in Italien unter Colinar, Villeroi und Vendome. Der italishe Himmel näberte seinen Hang zur Wollust, und da seine geistlichen Ausschweifungen, seine freien Ritten und Epheerereien über die Religion, und die Brandstiftungen, die er von Bürgern und Bauern erpreßte, der Frau von Maintenon zu Ohren kamen, welche damals den ganzen französischen Hof regierte, so wurde er 1704 bei der großen Militärschmelze übergeben, auf die er nach der bewiesenen Tapferkeit und nach seinem Range mit Suverensicht gerechnet hatte. Dies erbitterte ihn so sehr, daß er die ärgsten Schmähungen gegen den Kriegsminister Chamillart und den ganzen Hof ausließ. Da um diese Zeit mehr Obersten gefangen gefest wurden, und er dasselbe Schicksal befürchten mußte, so floh er über die Gränze und schrieb von da um seinen Abschied. Der König war darüber so aufgebracht, daß er seine Güter einzog und ihn als einen Meineidigen seiner Würden und selbst des Lebens verlustig erklärte. Jetzt wandte sich Bonneval an den kaiserlichen Generalissimus, den Prinzen Eugen von Savoyen, der einen persönlichen Haß gegen Frankreich hegte, und erhielt durch diesen, unterm 5. April 1706, die Anstellung als kaiserlicher Generalmajor. Eugen bewies dem Grafen, als einem Manne von Kopf und Talenten, ausgezeichnetes Wohlwollen, nahm ihn sogleich mit nach Italien, und hatte an ihm einen treuen Gehilfen bei seinen Kämpfen, durch den glänzendsten Erfolg gebrönten, Unternehmungen gegen Turin, und bei mehreren Siegen über die Franzosen. Im folgenden Jahre diente er unter dem Prinzen Eugen in Provenze und Dauphiné, und 1708 erhielt er das Kommando über die Truppen, welche gegen den Papst Klement XI. zu Felde zogen. Er fiel im Juni in den Kirchenstaat ein; nahm Commadio und andere Orte im Herzogthum Ferrara in Besitz, ließ überall die kaiserl. Wapen anschlagen und die päpstlichen abreißen, und zwang den heiligen Vater zu einem sehr harten Vergleich. Er wohnte darauf 1709 dem Festzuge in Savoyen und Dauphiné bei, war 1710 bei dem Prinzen Eugen in Flandern, und nahm auch Antheil an den Unternehmungen der beiden folgenden Feldzüge, so wie an den Unterhandlungen zu Passad, wo am 7. März 1714 der Friede unterzeichnet wurde. Schon im folgenden Jahre brach ein neuer Krieg zwischen Reich und der ottomanischen Pforte aus, und Bonneval, der indessen

Generallieutenant geworden war, soq abermals mit dem Prinzen Eugen zu Felde. Durch seine Unerschrockenheit, und den Widerstand, den sein Regiment einem überlegenen Heerhaufen der Janitscharen entgegen setzte, hatte er einen ruhmvollen Antheil an dem Siege bei Peterwardein, den 5. August 1716. Umringt durch ein feindliches Corps von 200 Mann, fiel er mit von Pferde, und ward für todt gehalten, als ihn die Liebe seiner Soldaten rettete; sie suchten ihn unter den Todten und trugen ihn auf ihrem Rücken im Triumph in das Lager zurück. Als Antheil der Beute des geschlagenen Feindes fiel ihm das Feld der Janitscharenaga's, nebst einer beträchtlichen Kasse zu, ein Umstand, der seinem immer zerrütteten Vermögen wieder aufhalf. Auch bei der Belagerung und Eroberung der türkischen Hauptfestung Belgrad (den 6. August 1717), welche den Vergleich zu Peterwardein (den 21. Juli 1718) zur Folge hatte, bewies er eine ruhmvolle Thätigkeit, und sein Antheil an der Beute ward abermals auf 50,000 Thaler geschätzt. Mit Ehrenstellen und Gütern versorgt, und zum Hofkriegsrath erhoben, stand er in Wien in großem Ansehen, und war rühmlich bemüht, verlorene Verdienste zu beschaffen. Unter andern nahm er sich des aus Frankreich verbannten Dichters J. B. Rousseau und mehrerer unbillig gekränkten Officiere an, und unterstützte sie. Der Wiener Hof sandte ihn 1723 in die kaiserlichen Niederlande, damit er dem alten Feldmarschall, Grafen von Welden, im Kommando beistehen sollte, nachdem er vor seiner Abreise zum Generalfeldzeugmeister ernannt worden war. Sein unruhiger Geist, der Mangel an Delikatessen bei seinen Liebesabenteuern, und besonders seine, sein Verhältniß schonenden, freien und satirischen Reden, hatten ihm schon einige Felle vorhergesehen, die Gewogenheit und das Vertrauen seines großen Wohlthäters, des Prinzen Eugen, entzogen, und da er in Brüssel die nämliche Rolle zu spielen fortfuhr, wie in Wien, so verwickelte er sich bald in weitläufige Verdrüsslichkeiten. Er anzuweilen sich mit dem Unterhaltgelder der kaiserlichen Niederlande, dem Marquis de Prié, und da er in der Hitze des Wortwechsels die Nation nicht schonte, bei der er eine Freundschaft gefunden hatte, und selbst gegen den Prinzen Eugen sich spottende Äußerungen erlaubte, so erklärte ihn dieser seines fernern Schutzes unwürdig, und überließ ihn seinem Schicksale. Er versiel in einen Prozeß, und da der Hofkriegsrath sein Betragen für ein Verdoerbrennen erklärte, so wurde er aller seine militärischen Würden entsetzt, und auf die Festung Spielberg in Mähren auf ein Jahr in Verhaft gebracht. Er erhielt seine Freiheit an dem dem Tage wieder (den 13. Januar 1726), an welchem sein Widersacher, der Marquis de Prié, in Brüssel starb. Statt sich vor dem Hofkriegsrathe in Wien zu stellen, wie ihm befohlen war, flüchtete er sich nach Venedig, und begab sich von da nach Konstantinopel, weil er voraus sah, daß die Türken ihn Waffen gegen Ungarn werden würden, und seine Zelt von Nachsicht gegen Othrecht entliehe. Da der Ruf seiner Thaten vor ihm herging, so wurde er in Konstantinopel sehr ehrenvoll aufgenommen, und da er sich im Islam unterrichten und beschneiden ließ, bei welcher Gelegenheit er den

Namen Ahmet Pascha erhielt *), so fand auch seine Anstellung keine Schwierigkeit. In einer feierlichen Audienz ward er dem Großherren vorgestellt, der ihn, mit einem Einkommen von fast 12,000 Aktsch. jährlich, zum Pascha von zwei Moskowschen erklärte. Die Statthalterchaft einer Provinz, nach welcher ihn verlangte, erhielt er aber nicht; dagegen wurde er 1732 zum Kumbas radschi Paschi ernannt, d. h. zum Chef der Bombardiere, eines kleinen Corps, das mit dem Artilleriecorps in Verbindung steht. Er verbesserte das Artilleriewesen in mehr als einer Hinsicht, und gab sich viele Mühe, europäische Kriegsdisciplin bei den Türken einzuführen. Diese Neuerung reizte aber die abergläubischen Muselmänner zum Murren, denn sie wählten den Fluch des Propheten auf sich zu haben, wenn sie von der Kriegssucht ihrer Väter abwichen **). Diese Vorurtheile verbündete die allgemeine Verbesserung der militärischen Verfassung, die Bonnevall einführen wollte. Er entwarf auf höheren Befehl den Plan zu einem Feldzug gegen die Russen, allein ein Kommando erhielt er nicht, vielmehr wurde er immer mehr von öffentlichen Beschäftigungen entfernt, und im Okt. 1738 erhielt er sogar Befehl, Konstantinopel zu verlassen, und seinen Aufenthalt zu Kastamon in Asien zu nehmen. Nach einem Jahre kam er wieder zurück; da er aber weder seine Einsichten noch seinen Ehrgeiz, wie er wünschte, geltend zu machen vermochte, so blieb ihm fast nichts übrig, als in seinem Harem, den er, um auch hier als ein echter Moslem zu erscheinen, auf einen respektablen Fuß gesetzt hatte, sich über den Verdruss vereitzelter Hoffnungen zu trösten. Von innerer Unruhe getrieben, beschloß er ihn einst der Gedanke, heimlich Konstantinopel zu verlassen, nach Rom zu entfliehen, und in Frankreich Dienste zu suchen, allein der Tod vereitzelte diesen letzten abenteuerlichen Plan. Er starb in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1747, gekraft und verachtet selbst von den Anhängern der muslimanischen Religion. Indessen wurde ihm doch, auf höhere Veranlassung, aus dem feinsten weißen Marmor, zu Pera ein prächtiges Denkmal errichtet, mit der Inschrift: „der weltberühmte Ahmet Pascha verließ, um den Islam anzunehmen, sein väterliches Erbe.“ Er hatte sich unter den Türken einen Ruf erworben, hier erwarb er Heerlichkeit und Unsterblichkeit. Er war ein Weiser des Jahrhunderts, der Gerechtigkeit und Niedrigkeit aus Erfahrung kannte. Er unterschied Gutes und Böses, Schönen und Häßliches. Aberzeugt von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, wählte er den glücklichsten Augenblick in die Ewigkeit überzugehen, und trank den Kelch des Todes in der Geburtsnacht des

*) Nach einigen neueren Nachrichten sollen ihm die Türken die Beschneidung eingelegt haben, und gegen seine Religion zum Islam trinten sehr nachsichtig gewesen sein.

**) Friedrich II. sagt in der Histoire de mon temps, Introd. chap. I.: „Bonneval, ce fameux aventurier, n'eût pas dépourvu de talent; il proposa au grand-vizir de former l'artillerie sur le pied européen; de discipliner les Janissaires, et d'introduire de l'ordre dans cette multitude innombrable de troupe, qui se combat qu'en confusion. Ce projet parut d'abord dangereux pour les voisins; mais il fut rejeté comme contraire à l'aleçon, dans lequel Mahomet recommanda surtout de ne jamais toucher aux anciennes coutumes.“

erdabenen Propheten. Daß war der glücklichste Zeitpunkt, den er wählte, sich der göttlichen Vorsehung zu übergeben, und die Erde mit dem Himmel zu vertauschen. Bonneval schmet Vespasio findet im Paradies seine Ruhe. Den 12. des Monats Krebs-Erebel im 1160ten Jahre der Hebsche. „Als Nachfolger in seiner Ehrenstelle hinterließ er einen jungen Mann, der in Mailand geboren war, und den er als Knaben mit nach Konstantinopel genommen und feierlich adoptirt hatte. Er war anfangs unter dem Namen eines Grafen de la Tour bekannt, ließ sich aber nachher Solymann nennen. Bonneval beloh viel Gnie, mancherlei Kenntnisse und einen unersticklichen Muth, aber auch einen bittern und beißenden Witz, und viel Selbstfame in Sitten, Lebensweise und Geschmack. Ohne feste Grundfälle folgte er den Eingebungen seiner Leidenschaften, war ehrsüchtig und wohlthätig, mitleidig und wohlthätig aus Temperament, unerschrocken im Haffe, frech und trotzig, speetischig und unbefonnen im Reden selbst über die Großen, die oft die Heilschleife seiner Sarkasmen waren. Wie ernstlich er mit seiner Religionsveränderung gemeint gewesen sey, erhellt daraus, daß er nach seinem Uebertritte zum Islamismus, wenn davon die Rede war, zu sagen pflegte: er habe seine Nachtmähle mit einem Turban vertauscht. Unter seinem Namen hat man sehr einstufig und parteiisch zu seinen Gunsten geschriebene Mémoires du comte de Bonneval. à la Haye. Ed. II. 1738; 1741. 12. Nouveaux mémoires. ib. 1737. Vol. IV. 12; beide zusammen, beste Ausgabe, Londres (Lausanne) 1740 — 1755. Vol. V. 12. Uebrig diese Memoiren, die an mehreren Orten kühn erscheinen, macht die Critique ou analyse des Mémoires de Bonneval. Amst. 1738. 8. verschiedene gegründete Erinnerungen *). (Baur.)

BONNEVILLE, Städtchen in Savoyen, in Untere-Jouffigni, an der Acre, in einer schönen Ebene, am Fuß des hohen Bergs Moris; ist neugebaut, hat ein sehr festes Bergschloß, kleines Gymnasium, und ungefähr 1000 Einwohner. (Röder.)

BONNIER D'ARCO (Ango), Präsident der Rechnungskammer von Montpeller, ein Amt, das auch sein Vater Ant. Samuel verwaltete, von dem man einen Discours sur la maniere de lever les tailles en Languedoc, 1746. 8. hat. Die Revolution fand an dem Sohne einen thätigen Vertreter, der durch eine Menge (an sich unerheblicher) Flugschriften republikanische

Gefinnungen unter dem Volke zu verbreiten strebte. Er war ein Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des Conventes, und stimmte in dem letztern für die Einrichtung Ludwigs XVI. mit den Worten: „Um des Volkes der Republik und um der Natur des Verbrechens willen.“ Sonst erlangte er im Laufe der Revolution keinen Ruf, bis ihn das Directorium im September 1797 mit Treibhieb nach Velle sandte, um mit dem Lord Malmebury wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Konferenzen nahmen aber ein schnelles Ende, und Bonnier kam im November dieses Jahres mit Robespier und Treibhieb als bevollmächtigter Minister der französischen Republik nach Kalkstadt, als dalkst unter Preussens und Osterreichs Mitwirkung, ein Kongreß zur Abschließung des Friedens zwischen Frankreich und dem teutschen Reiche eröffnet wurde. Da Treibhieb ins Directorium abberufen wurde, kam Jean de Bry an seine Stelle, und Bonnier war nun das Haupt der Gefandtschaft. Aber seine Arroganz und Vernachlässigung Conventieller Höflichkeit wurde damals viel gelagt, und die Unterhandlungen führten auch hier nicht zu dem gewünschten Resultat. Die französischen Gefandten verließen, am nach Stroßburg zurückzukehren, am Abend des 28. Aprils 1799 mit turmalinischen Hüssen Kalkstadt, wurden aber unweit dieser Stadt meuterisch überfallen, ermordet und aller ihre Papiere beraubt. Bonnier und Robespier hatten den Todesstreich empfangen, Jean de Bry aber rettete, wiewol schwer verwundet, sein Leben. In Frankreich war man sehr geneigt, diesen Gefandtenmord dem Wiener Hofe zur Last zu legen, besonders da die Räuber entweder wirklich oder verkleidete Steller Puzosen waren; die schreckliche That ist aber, trotz der von Osterreich veranlaßten strengen Untersuchung, nicht aufgeklärt worden. — Bonnier war Liebhaber und Kenner der alten Literatur, und Besizer einer trefflichen Bibliothek, ganz in rothen Cassian gebunden. Er kaufte aus allen Auctionen die seltensten und theuersten Werke, öfters 2 und 3 Exemplare von einem Werte, um aus denselben durch Anmerkung fehlerhafter und beschmutzter Blätter und Bogen, ein ganz macteloses Exemplar zusammenzuflicken. Außer seinen politischen Flugschriften schrieb er auch, ohne sich zu nennen, Recherches hist. et politiques sur Malte. 1798. 8. *).

BONNIEUX, Stadt im Dep. Apt des franz. Dep. Vaucluse, am Fluße des Gebirgs Leberon, enthält 600 Häuf. und 2405 Einw. (Hassel.)

BONNIVARD (Franz von), einer der fröhlichen und unerschütterlichen Charaktere, deren die Geschichte der Begründung der genferischen Unabhängigkeit mehreres aufweist. Er war geb. 1496, und stammte aus einer an-

*) Merkwürdiges Leben des Grafen von Bonner. Hamburg 1737. 8. Leben und Begebenheiten des Gr. v. B. mit Wamert. Frankfurt und Leipzig 1738. 4 Th. 8. (Manst) genealog. hist. Nachr. 112 Th. 299 — 335. Journal encyclop. 1773, twislich in der Lebensbesch. merkw. Pers. Breillon 1774. S. 327 — 331. Memo. du Baron de Tott sur les Turcs. Amst. 1784. Vol. IV. S. 457, auch twislich, Elbing. 3 Th. 8. Einbild hier nach der erheblichen Notizen über Bonner, so wie die 1790 zu Kopenhagen erscheinende Schrift von Niebuhr: Des türkischen rages politische et militaire Forsetzung. (S. Z. Mittheil.) Biographien der Aemter. Gießen 1805. 8. S. 169 — 252. Baur's Lebenemem. 4 Th. 498 — 524. Eben. Galtiré. Hb. C. 1. Th. 63 — 68. Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. V. von seinen gängen Geschicht, das seinen Namen von dem in Elmgen getragenen Schloß Bonner hat, f. die Fortsetzung des obigen. Hb. Ex. Leipzig 1740 fol.

*) Recler im Journal de Paris, n. 7. Nr. 234. Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. V. Reichard's 1800er Biographien t. 2. S. 159. Revolutionsalmanach des 1800. S. 243. f. Authentischer Bericht von dem an der französischen Friedensgesandtschaft verübten Mordmord. 1799. S. von Egger's Briefe über die Aushung des Kalkstädter Kongreß, den Gefandtenmord und den Eisenverbruch des Aprils 1799. Braunf. 2 Th. 1809. 8. Auch ab 7. u. 8. Th. seiner Briefe. Göttinger Gesch. der Kaiserlichen Friedensunterhandlungen, nach den wichtigsten Umständen. Göttingen (Härdig) 1799. 6 Thle. 8.

gehörten savoyischen Familie. Sein Vater war Herr zu Länès. Schon vor ihm hatten Einige von seinem Stamme das Priorat zu St. Viktor in Genf bekleidet, und er selbst erhielt es durch die Entfegung seines Oheims Amadeus um das Jahr 1513. Die von dem Bischof Johann versuchte Abtretung seines Gebietes an den Herzog von Savoyen, welche Leo X. begünstigte, das Kardinal-Collegium aber bei der großen Widersetzlichkeit der Genfer nicht unbedingt genehmigen wollte, hatte große Spannungen zwischen dem Bischof und den Genfern verursacht. Dieser hatte einen genferischen Bürger, Joh. Perolat, wegen eines bitteren Scherzes, welchem man noch gefährlichere Absichten unterstehen, gefangen setzen und die härteste Tortur ausüben lassen. Man wußte von dem Erzbischofe zu Vienne einen Befehl an den Bischof zu Vercorin, daß er ihn freilassen sollte; aber niemand wagte es, diesen dem Bischof zu übergeben. Der feurige Propst B., voll Enthusiasmus für die Sache Genfs, und ebenso eingenommen gegen den Bischof, nahm es auf sich, diesem die Freiheit auszuwirken 1516, demerselbstige selbst die Bestellung des zu diesem Zwecke erlangten erzbischoflichen Auftrages, wog sich aber dadurch die Abneigung des Bischofs sowohl als des Herzogs von Savoyen zu; und als der letztere ihn selbst darüber zur Rede stellte, rechtfertigte er sich mit fähner Unerschrockenheit. Bald nachher waren zwei junge Genfer zu Turin angehalten und nach Vignerol geführt worden, wo der Bischof sich aufhielt. Man suchte von ihnen durch die Folter das Geständniß einer Verschwörung zu erpressen, in welcher auch B. verwickelt seyn sollte. Dieser machte eben eine Reise nach Rom und hatte die Verhafteten einem Abolaten empfehlen; aber ein Brief, denn er ihnen durch den Kerkmeister hatte zustellen wollen, war durch diesen verrathen worden. Die Unglücklichen wurden unter den Bekruegungen ihrer Unschuld hingerichtet, gewürdigt, ihre Köpfe und ein solches Viertel eingesendet, um nach Genf gesandt zu werden. Bald nachher traf B. auf der Rückreise wieder zu Turin ein. Er sollte verhaftet werden; aber auf seine zahlreichen Freunde vertrauend, treute er dem Bischof, ging 8 Tage lang öffentlich in der Stadt umher, ließ vermuthen, er wolle noch einen längern Aufenthalt machen, tauchte dadurch seine Predicator und endlich heimlich nach Genf. Bald darauf wurden die Köpfe und Wieber jener Hingerichteten an einem frühen Morgen diebstüß der Knechte an einem Aufbaume neben einem weißen Kreuze und der Inskript befestigt: „dies sind hier die Verräther von Genf.“ Noch mehr stieg die Erbitterung. Die Genfer schloßen sich an Freiburg an, und der mit dem nämlichen Eifer erfüllte Abt zu St. Viktor erhielt auch das Bürgerrecht zu Freiburg. Als der Herzog, der es umsonst versucht hatte, 1519 nach Genf kam, entfernte sich B. Durch zwei falsche Freunde, Franz Champion, Herren von Baubrun, und den Abt Brisset von Monthéron, verrathen, wurde er im Waerland aufgebohen. Der Herzog ließ ihn zuerst nach Genf, dann auf das Schloß Grosle bringen, wo er zwei Jahre lang gefangen blieb. Sein Priorat wurde seinem Verräther, dem Abte von Monthéron, gegeben. Nach desselben Tod erhielt dasselbe ein Florentiner, Leonh. Tournebonne. B.

benutzte 1528 dessen Abwesenheit, und beachte es dahin, daß er vom Bischof Peter de la Beaume wieder eingefest wurde. Aber er erlangte dadurch nur die Einkünfte, welche im genferischen Gebiete lagen; diejenigen aus dem Savoyischen, insbesondere das Schloß Cartigny, mußte er mit Gewalt an sich bringen. Dieses letztere wurde nachher zu wiederholten Malen verloren und wieder gewonnen. Er trat nun seine Ansprüche auf die Einkünfte aus dem Savoyischen dem Hospitale zu Genf ab, und die Stadt wies ihm dafür einen Gehalt an. Die Berner sungen an, sich stärker der Genfer anzunehmen als die Freiburg, da jene die Genfer ermunterten, der Reformation beizutreten, die Freiburg aber sie zu verlassen drohten, wenn sie dies thun würden. Als die neuen Ansichten immer mehr Befall fanden, fragte man B., der im Duse eines verständigen und rechtschaffenen Mannes stand, den ungeheuren Geist des Zeitalters überhaupt und der Genfer insbesondere kannte, was er von der Verbesserung des Glaubens und des Clerus denke. „Von zweien Eines“; war seine Antwort. „Wollt ihr immer auch den Ausweisungen überlassen, wie jetzt, so wird es auch nicht besser werden, wenn die Andern es auch thun. Wollt ihr aber den Clerus verbessern, so werdet ihr zuerst ihn den Weg dazu weisen.“ Noch andere Winke, die er den Genfern gab, beforderten das neue System. Die Genfer Genfs hatten die Reformations-„Patente“, welche sie vom Erzbischofe zu Vienne gegen die Genfer auswirken, angeschlossen. Als B., welcher die genferischen Abgeordneten nach Bern begleitete, sie auf der Reise zu lesen Lust bekam und jene ihm sagten, er solle sich davon hüten, denn so wie er sie lese, sey er erromuniziert, versetzte er scherzend: „Habet ihr Unrecht gethan, so seht ihr schon vom Gott gebohnt; hat aber der Erzbischof Unrecht, so wird auch Papst Berthold (der Reformator Solzer zu Bern) losprechen.“ — Um seine alte kranke Mutter in Genf 1530 zu besuchen, erhielt er vom Herzog sichere Geleit. Von hier begab er sich nach Vaud, wo ein Landtag gehalten wurde. Als er von dort sich nach Lausanne begeben wollte, wurde er auf der Bergstraße, von Rofen, der eine natürliche Tochter des Herzogs Willibert geheiratet hatte, und d'Erice, einem unehelichen Sohne des Herzogs von Brausfort, zwei verdoebenen Missethungen angegriffen, ungeachtet seines Widerstandes von ihnen und ihrem Begleitern beraubt und gefangen auf das Schloß Chillon im Genfersee geführt. Der Herzog soll zwar seinen Befehl zu seiner Aushebung gegeben haben, ließ ihn aber, ungeachtet der Verwendung Berns und Freiburgs, dennoch nicht los, weil er wußte, daß er großer Unternehmungen fähig sey. Zwei Jahre lang bedandelte man ihn weniger hart, doch ohne daß er verdoert wurde. Als der Herzog selbst nach Chillon kam, ließ er ihn in einen Gefängniß bringen, der tiefer liegt, als die Oberfläche des Sees. Hier blieb er, bis 1536 die Berner das Waaland eroberten. Er begab sich nach Genf, bekannte sich zu den Grundsätzen der Reformatoren, rieth aber immer, bei Einführung derselben in dem Gebiete der Stadt, die Bekehrung raschen Maßregeln vorzuziehen. 1537 übergab er sein Priorat dem Hospitale, erhielt dafür das Bisthum geneigt, und als man sich nicht gleich einverstehen konnte, unter bernischer Vermittlung von S. Jbd. 1538

die Summe von 800 Thalern, ein Jahrgeloh von 140 Thalern und die Wohnung des vormaligen Großkoaders mit anständigem Hausgeräthe. — Zwei Mal verheiratete er sich, blieb aber ohne Kinder. In seinem letzten Willen setzte er die Stadt zum Erben ein, unter der Bedingung, daß sein Nachlaß für das damals errichtete Collegium verwandt würde. Er starb der angesehnen Meinung zufolge, um das Ende des J. 1570. Doch vorher erscheint der Name des rühmlichen Mannes noch oft in den Rathesregistern. So wurde er den 16. Juni 1545 zum Rector und zur Abtheilung verurtheilt, weil er eine Magistratsperson injuriert hatte. Zu wiederholten Malen gedankten die Register dagegen auf eine ehrenvolle Weisheit seiner scharfsinnigsten Thätigkeit. Er besaß eine damals in jener Gegend nicht gewöhnliche Bildung. Den 31. Oct. 1542 erhielt er vom Magistrat den Auftrag, eine Chronik der Stadt zu bearbeiten. Die eigenhändige Handschrift ist noch auf der Stadtbibliothek vorhanden; diese Chronik behandelt in 4 Büchern die Geschichte Genfs bis 1530, mit Gründlichkeit, in einem kunstlosen, aber nicht unangenehmen Style. Ebenfalls handschriftlich sind auf der Bibliothek noch eine andere Chronik-Chronik und Materialien zu seinen geschichtlichen Arbeiten von ihm vorhanden. Ein Beschluß des Rathes vom 24. Oct. 1549 trug ihm auf, auch die Stadt und die Umgegend zu schildern, wofür dessen sein Werk eine genaue Beschreibung der vormaligen Klöster, Schlösser, Vorstädte und andere Verhältnisse der Stadt enthält. Am 11. Jul. 1543 wurde ihm erlaubt, eine Ballade auf die alte und neue Stadt Genfs drucken zu lassen. Schon 1551 verordnet er: seine Bibliothek solle nach seinem Tode zum Anfang einer öffentlichen Büchersammlung dienen. Die Incunabeln werden daselbst in einem besondern Schranke aufbewahrt. Unterm 29. August 1558 sagen die Rathsheuten, er habe für erhaltene Untersuchungen gedankt, und sich empfehlen pour avoir soin de lui dans son extrême vieillesse: was als eine Vorfrage für die Zukunft angesehen werden muß, wenn anders die Angaben über seine Geburt richtig sind. Er schrieb auch noch ein Buch über den gemeinschaftlichen Adel. Daron hat den Gehaltungen zu Ehliden, doch nicht ganz glücklich, besungen *).

(Meyer v. Knonau.)

BONNUS (Hermann), Superintendent in Lübeck, geb. 1504 zu Quadebrügge im Dendardischen, war in Wittenberg Luthers ständiger Zuhörer, und seit 1525 Verbreiter des Protestantismus im Greifswalde, Rogenbagen, Stralsund u. a. D. Das Ministerium in Lübeck wurde ihm 1530 übertragen, schon im folgenden Jahre wurde er daselbst Superintendent, und starb als solcher den 12. Febr. 1548. Die Beförderung der Reformation lag ihm sehr am Herzen, und er schrieb zu diesem Behuf viel und verschieden, das Geistlichen und Laien nützlich war, auch beriethe ihn 1532 die Dendardrucker mit Bewilligung ihres Bischofs zu sich, um die Reformation bei ihnen einzuführen. Viele lateinische Gedichte übersehte er nach den gereinigten Religionsbegriffen ins Deutsche, und gab in niederdeutscher Sprache ein Gesangbuch heraus unter dem Titel:

M. H. Bonnus, Superintendens des Lübeck, geistliche Gesänge an Kinder. Gedruckt durch Joh. Balhorn 1545. Unter seine eigene Arbeiten gehört das bekannte Passionalied: Ach, wie armen Sünder u. Ein Chronicon Lubecense, in hochdeutscher und niederdeutscher Sprache, hat Just. Gobel ins Lateinische übersezt, und er selbst verfertigte eine oft gedruckte, aber in allen Ausgaben seltenere, lateinische Uebersetzung von der Chronik durch Magistrum Joh. Gricion häufig zusammengetragen. Wittenberg 1532. 4. *) (Baur.)

BONONCINI, 1) Giovanni Maria, ein Musiker aus Modena gebürtig, gab im J. 1673 heraus il Musico pratico (über. Stuttg. 1701. 4.), ein Werk, das manche nützliche Vorschriften und Beispiele enthält, aber den Bedürfnissen unserer Zeit nicht mehr entspricht. Berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne. — 2) Giovanni, geb. zu Bologna, ein Rebenubler des großen Händel. Er hatte seine dem Kaiser Leopold gewidmeten Duetti da Camera zu Bologna 1691 herausgegeben, im J. 1694 zwei Opern zu Rom, dann in Wien mehrere Opern und Tratorien für den kaiserl. Hof und die Kapelle gesetzt, und stand im J. 1720 zu Rom als dramatischer Komponist in großem Ansehen, als man zu London unter Georg L. auf die Idee kam, eine königl. Akademie der Musik zu stiften, in welchem Zusammenhang die drei damals berühmtesten Komponisten nach London berufen wurden, Bononcini v. Rom, Antonio Vivaldi von Berlin, und Händel, der schon damals in England lebte. Für Bononcini und Händel bildeten sich zwei Parteien, welche mit so großer Heftigkeit wie die Käufer York und Vancaster gegen einander stritten bis 1727, in welchem Jahre B. in der Oper Alibano seine letzte Arbeit für die Londoner Bühne, und die beste, die er hier verfertigt hatte, lieferte. Unter allen den Werken, die er zu London verfertigt, zeichnete man am meisten aus seine Cantate o Duetti 1721. Er lebte nachher im Hause des Herzogs von Marlborough, und machte mit seinen Werken beträchtlichen Gewinn. Ein ihm vorgeworfenes Plagiat verminderte späterhin sein Ansehen, und er verließ England im J. 1735, trieb hierauf einige Jahre in Paris, wo er für die königl. Kapelle Messen und Motetten setzte, und wurde 1748 nach Wien berufen, um die Musik zur Feier des Friedensschlusses von Mir la Chapelle zu setzen. Von da ging er nach Venedig, wo er in hohem Alter starb. — 3) Antonio, sein Bruder, wurde besonders berühmt durch die Oper Camilla regina de' Volsci, die er für den Wiener Hof um das Jahr 1697 gesetzt hatte. Man sagt, daß er an den Compositionen seines Bruders keinen geringen Antheil gehabt habe. Antonio war zugleich ein ausgezeichnete Violoncellist. (H.)

BONONIA, 1) in Italien, s. Bologna; 2) ein Ort in Niederpannonien, nach den Angaben des Lin.

*) Der 1818 herausgekommene 2te Band der Biographie universelle erwähnt dieses merkwürdigen Mannes nicht.

*) S. von dieser oft gedruckten über. Franzos. Bibl. hist. Vol. I. P. I. 177. P. II. 325. und Strobel's Mithel. 6. Th. 141 ff. — Des Bonnus Leben hat E. H. S. 1748 ausführlich beschrieben; es macht den I. Th. von dessen Lebensbeschreibung der Lübecker Superintendenten aus. Lüb. u. Leipz. 1710. 4. Vergl. auch dessen Lübecker Kirchenhist. und Richter's Reg. der Kirchenhist.

Ant., der **Not. Imp.** und des **Ann. Marc. XXI, 9.** wahrscheinlich einerlei mit **Milata**, s. diesen Art. 3) Ein Städtchen in **Dacia Ripensis**, nach dem **luz. Ant.** Standort einer Abtheilung **Reiteri**, 18 **Milien** von **Motioria** s. j. 1. **Bodon** unweit **Widdin**. (*Ricklefs.*)

Bononischer Stein, s. **Phosphor**.

Bonusus, 1) **Bischof** von **Cardis**, s. **Jungfrau Maria**. 2) **Bonusus**, **Quintus**, s. **Probus**.

BONPLANDIA. Um den berühmten Begleiter **Humboldt's**, **Amatus Bonpland** zu ehren, nannte **Cavanilles** werth eine Pflanze so, welche **Willdenow** späterhin mit dem Namen **Caldasia** belegte, und die unter diesem Namen aufgeführt werden wird. Später nannte **Willdenow** den Baum, der die echte **Angustura** liefert, dergestalt. Diese Gattung, **Bonplandia W.** (**Casparin Humb.**), grünet an **Quassia**, gehört zur Familie der **Simone** und in die fünfte **Linne'sche** Klasse. **Char.** fünftheiliger Kelch, fünf corollenblätter, die an der Basis zusammenhängen. Sehn schuppenförmige Netztarbrühen. Gespornte Antheren. Fünf weisclappige eiförmige Kapseln. Die einzige bekannte Art: **B. trifoliata W.** hat gebreite ablangte glattrandige punktirte wohlriechende Blätter, einen über 60 Fuß hohen Stamm und weisse Blüten in Trauben. Sie wächst in **Neu-Andalusien**. Abgebildet ist sie in **Humboldt's pl. aequinoct. t. 97.** und **Hayne's Arzneipflanzen, t. 18.** (*Sprengel.*)

BONSECOURS, 1) Herrschaft in der Grafschaft **Niederrhein** der **brit. Prov. Untercanada**. 2) Herrschaft in der Grafsch. **Bundlingham** der **brit. Prov. Untercanada**, auf dem Ufer des **St. Lorenz** mit 1392 Einw. 3) Eine Herrschaft in der Grafschaft **Decon** der **britischen Prov. Untercanada** am südlichen **St. Lorenz** mit 910 Einwohnern. (*Hassel.*)

BONSTETTEN, reform. Pfarrdorf im **Oberamte Kronau** des **schweiz. Kantons Zürich** mit 590 Einw. bei demselben lag das Stammschloß des berühmten Geschlechtes der von **Bonstetten**; es blühet zu Bern, wo ein Zweig desselben 1408 das Bürgerrecht erhielt, in Zürich erlosch diese Familie 1606. (*Wirs.*)

BONTAIN, Stadt in dem **Königreich Malakka** auf **Selebes**, den **Niederländern** gehörend, (**hist. Br. 6° 33' 2. 137° 21'**) an einer Bai, die guten Ankergrund hat, und durch ein kleines mit **Palissen** versehenes Thor verteidigt wird. Die **Niederländer** handeln hier vorzüglich **Schiffen**, **Capanhol** und **Schildpatt** ein. **Bitualien** sind überflüssig vorhanden, so auch **Holz** und **gutes Wasser** (**Cartier**, **Wilcoxe**). (*Hassel.*)

BONTEKOE (**Cornel**), war 1647 zu **Altmaer** geboren, wo sein Vater **Decker**, wegen des Schilbes vor seinem Hause, als **Gastwirth**, den Namen **Bontekoe** (**bunte Kuh**) erhalten hatte. **Cornelius**, zuerst bei einem **Barbier** in der Lehre, besam **Geschmack** an der **Medicin**, den A durch Besuch der **Vorlesungen Sybolus de le Boe** zu bestärken suchte. Dabei studirte er die **modische Philosophie** des **Cartesius**, die er aber, entlehnt von allen **Vorlesungen**, schwerlich verstand. Seine **Dreißigkeit**, halb verstandene **Sätze**, als eigene **Erfindungen** vorzutragen, erregte ihm so viele **Feinde** in **Holland**, daß er, ohne die höchsten Würde in der **Arzneikunde** erlangt zu

haben, sein **Vaterland** verließ und sich nach **Hamburg** wandte. **Theodorus** von **Creanen**, ein eifriger **Cartesius** ner, scheint ihn dem großen **Kurfürsten** von **Brandenburg** empfohlen zu haben. **Genug**, er ward **Prof.** in **Krankfurt** an der **Oder**, und suchte nun die **holländische Praxis** zu belehren. Die **holländische Praxis** aber nannte ich die durch **Verlesung gewinnfüchtiger Kaufleute** erzeugte **Methode**, alle oder doch die meisten **Krankheiten**, als entstanden aus **Verdickung der Säfte** (aus einem **Morast** im **Pankreas**, sagte **Bontekoe**) herzuleiten. Gegen solche allgemeine Ursache ward nun von den durch die **Kaufleute** gewonnenen **Ärzten** nichts anderes verordnet, als **Aber**, und zwar in solchem **Überfluß**, daß täglich 59 **Tassen** saum hinreichen, um den **Morast** im **Pankreas** wegzuschwemmen. So groß war die **Verblendung** der guten **Brandenburger** zu jener Zeit, daß **Bontekoe's** **Abhandlung** vom **menschlichen Leben** (**Ubius**, 1685) großes **Ruffen** erregte, und fleißig gelesen wurde. Auch den **Tobak**, dessen **Rauschen** damals erst anfang **Nord** zu werden, nahm er zu **Gunsten** der **holländischen Kaufleute** so sehr in seinen **Schutz**, daß er diesen **Rauch** als das beste **Mittel** anrath, den **Kreislauf** des **Bluts** zu unterhalten. **Bontekoe** starb, ein **Opfer** seiner verkehrten **Denkart**, an den Folgen eines **unglücklichen Falls** im J. 1685, da er sich nicht wollte zu **Wider** lassen. (*Sprengel.*)

BONTIUS, der Name mehrerer berühmter **holländischer Ärzte**, ausgezeichnet durch **Beobachtungsgestalt**, **Gedächtnis** und besonders durch **Kenntnis** der **alten Literatur**. **Gerard**, zu **Wyckwil** 1538 geboren, lehrte die **Arzneiwissenschaft** auf der **Hochschule** zu **Leiden**, und starb daselbst den 15. Sept. 1599. Die **Kraker** verließend, schloßte er vornehmlich aus den **Quellen** der **alten Literatur**, und empfahl das **Studium** der **griechischen Kräfte**, deren gelehrter **Kenner** er war. Der berühmte **botanische Garten** zu **Leiden** dankt ihm zum Theil seine **Entstehung** und seinen **Flor**. Die bekannten und viel gebrachten **Plutae tartareae Bonatii**, deren **Komposition** lange ein **Geheimnis** war, sollen von ihm, nach **Ähren** von seinem **Zohne Reinerus** herrühren *). Er hinterließ drei **Eöhne**, die nümlich in seine **Kustapfen** traten, nämlich: **Jo hann**, praktischer **Arzt** in **Rotterdam**; **Reinerus**, geboren zu **Leiden** 1570, **Professor** der **Physik** daselbst und **Leibarzt** des **Prinzen** von **Nassau**, gestorben 1623 **); und **Jakob Bontius**, der berühmteste dieses **Geschlechtes**. (*Baur.*)

BONTIUS (**Jak.**), aus **Leiden** gebürtig, ward **Arzt** der **ostindischen Compagnie**, und lebte mehr Jahre in **Batavia**, wo er die **Krankheiten** der **Bewohner** und die **natürlichen Erzeugnisse** kennen lernte, die **ersten meistentheils** beschrieb, die **letzten** aber **mittelmäßig** abbilden ließ. Nach seiner **Rückkehr** übergab er dem **Wißb.** **Vifo** seine **Handschriften** und **Zeichnungen**, und **dieser** machte sie unter dem **Titel**: **Historia naturalis et medica Indiae orientalis**. **Amst.** 1658. fol. **besant**. Das **Buch** über die **indischen Krankheiten**, welches große **Vorzüge** vor dem **natürhistorischen** hat, ist **einseln** unter dem **Titel**: **de**

*) *Adami vitae medicor. german.* 163. **Nouv. Dict. hist. Biogr.** univ. T. V. **) *Das. Heinecc. orat. in ej. funere abgeleitet in Heinecc. orat. Lugd. B.* 1627. p. 115.

medicina Iadorum. Amst. 1658. 12., später auch mit P. Alpini de medicina Aegyptiorum L.B. 1718 zusammen erschienen. — Nach ihm benamt ist die Pflanzengattung *Bontia*, aus der natürlichen Familie der Bicicarien und der zweiten Ordnung der viergeblühten Einkeimblättrigen Klasse. Char. fünfblätteriger Kelch. Zweifelhafte Gerölle, die Oberlippe ausgerandet, die Unterlippe dreitheilig. Das Stigma zweilappig. Zweifelhafte Steinfrucht, mit getheilten vierkantigen Früchten. Wie kennen nur eine Art dieser Gattung, *B. daphnoides*, ein Strauch auf den antilischen Inseln, mit lauzenförmigen abwechselnd stehenden Blättern und einblumigen Blütenstielen. Abgebildet in Dillen. eltham. t. 49. f. 57. (Sprengel.)

BONTZIDA, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen Dobolatz Gespanschaft unterm Fiesel Seiler Bezirk, in einer romantischen Ebene am Camosio-Flusse, 3 St. von Klausenburg; der königliche Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Banffy, hat hier ein schönes Lustschloß mit sehr ansehnlichen Gartenanlagen, und eine vorzügliche Cuterei. (Benigni.)

BONUS EVENTUS, der glückliche Erfolg, als Genius gedacht und dargestellt auf Münzen als nach der Jünglingsfigur, Blumen, Kornähren und Weintrauben in der Hand, vor einem Altar, auf welchem ein Opferkerker lodet *). Von den alten Römern hatten ihn Proserpine und Euphrosyne, letzterer mit einer Patra in der Rechten, und mit Ähren und Weizen in der Linken gebildet **). Diese Darstellung diente den Gemeinbürgern zum Wapen ***). Er scheint das personifizierte fruchtbare Gedeihen der Feldfrüchte und der auf reifen Boden verpflanzte und modifizierte Triptolemos der Griechen zu seyn †). (Ricklefs.)

BONVICINO (Alessandro), genant li Moretto, Maler, geboren zu Novate 1514, gehörte zu Brescia 1564, war eine Zeitlang Schüler Titians, bildete sich aber nachmals hauptsächlich nach Raffels Wapen. Er zeichnete sich als Bildniß- und Historienmaler aus. Gemeinsamlich mit Romanini arbeitete er in Kirchen und Palästen zu Brescia †). Ein sehr schönes Bild von ihm, von großem Charakter, mit stark hervortretenden Figuren, Magdalena zu den Füßen des Heilands, ist zu Vercelli, auf dem Eher des Hospitals della Pietà. (H.)

BONVICINO (Benedetto), gestorben zu Turin den 15. Jan. 1812, im 71. Jahre seines Alters als Professor der Klinik und Akademiker. Während der Vereinigung Piemonts mit Frankreich war er Abgeordneter des Departements der Stura im gesetzgebenden Körper. Er gehörte zu den Gelehrten, die in der Anwendung der Wissenschaften auf das Leben ihren Ruhm suchten. Die von ihm erstellten Vorlesungen haben zuerst in Piemont die Liebe zur neuen Wissenschaft geweckt. Überhaupt verdankt man der praktischen Tendenz seiner Studien seit 1778 zahlreiche Schriften medizinischen, chemischen, phar-

macratischen und naturhistorischen Inhalts, von denen wir nur folgende beispielweise anführen: 1) Pensieri sulla cura della Epizootia. Torino 1795. 8. 2) Viste economiche e politiche sopra la coltura dei prodotti del regno minerale in Piemonte (in Mem. dell' Accad. di Torino). 3) Delle cagioni recenti della minor produzione in bozzoli ed in seta nel Piemonte (in Mem. della Società centrale d'Agricoltura di Torino). 4) Elementi di chimica farmaceutica editoria naturale e preparazione de' remedi. Torino 1810. 2 vol. in 8.

(Graf Henck von Donnersmarck.)

BONVOULOIR, eine Gruppe von Helfenriffen und kleinen Inseln im Australocean, die zu der Gruppe der Louisiade gehören und von Dentracastur 1793 gesehen, aber nicht besucht sind. Sie liegen zwischen dem Eiland S. Niguan und den Inseln Dentracastur unter 10° 30' südl. Br. und 167° 15' L. und scheinen bewohnt zu seyn. Die Seefahrer begegneten bei denselben Kanot mit Australnegern, die aber sehr vor ihnen flohen und keine Begierde nach den ihnen gesiegten Eisenwaren blicken ließen (Dentracastur). (Hassel.)

BONYHA, teutsch Baganen, walachisch Bokan, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen, Kütäbber Gespanschaft obern Fiesel Kunden Bezirk, ein weitläufiges walachisches Dorf, in dessen Nähe sich eine beträchtliche und vorzügliche, der glücklichen Familie Besslen gehörige Cuterei befindet. (Benigni.)

BONY, 1) ein Königreich auf der Insel Celebes, welches sich zwischen den Flüssen Amentana und Salino um den Busen von Bony hinzieht. Es ist das mächtigste der Insel; die Einwohner Buggiesen vom Stamme Tobogier und sämtlich Moslemiten, die sich durch ihre Kunstfertigkeiten und durch ihren Handel auszeichnen. Ihr Sultan, ein ganz unabhängiger Fürst, kann nach dem Besuche wol mit 70,000 Mann im Felde erscheinen; ihm sind die meisten der kleinen Malaienstaaten auf der Westküste und die ganze östliche Halbinsel von Celebes tributär. Er selbst ist ein Erbfürst, der von den 7 Erbkönigen der 7 Erbkönigreiche beständig wird. Stavarinus liefert uns einen Uebersicht der Geschichte dieses Königreichs, nach welcher der 1713 auf den Thron gekommene Fürst der 16. Regent der Bonyischen Königsdynastie war. 2) Die Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs auf der Ostküste der südlichen Halbinsel von Celebes mit 1 Palaste des Sultans, den die Briten 1814 in die Hände gelegt hatten, und einem Hafen, der Gold, Reis, Zago, Cassia, Tripang, Schildpatt und Perlen, so wie gestreifte und farbige Katune, Gold, Silber- und Eisenwaren, die hier verfertigt werden, in den Handel bringt. 3) Ein Meerbusen, der sich zwischen den beiden südlichen Landungen oder vielmehr Halbinseln von Celebes tief in die Insel drängt und den größten Fluß desselben, die Amentana, aufnimmt. Da an demselben die Ufer der Provinzen der Niederländer liegen, so ist er noch am meisten bekannt. Die Buggiesen nennen ihn Sura, die Europäer gewöhnlich die Bai der Buggiesen (der Ost Indias Bay, Ferret, Stavarinus). (Hassel.)

BONZANIGO (Giuseppe), gestorben als königl. sardinischer Hofbildhauer zu Turin am 18. December

*) Rasche Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1562 a. **) Plin. 34, 19, 16 und 36, 4, 5 ff. *** Bgl. Hist. mythol. Bildwerke. Heft 2. S. 106. †) Bgl. Döriggr. griech. Wapenbilder 2. S. 212 ff.

1) S. Nide 1891 S. 245.

2) Hierllo II. 37.

1820 *). Durch vierzigjährige Übung hatte er in der Kunst Holz und Elfenbein zu schnitzen, die Meisterschaft erreicht, in Betracht dessen seine Landsleute ihn als das Haupt einer eigenen Kunstschule dieser Art ansehen. Er lieferte die herrlichsten Arbeiten, deren Zartheit und Vollendung man bewundert. Bei den größern eigenen Compositionen ist indessen, nach dem Urtheil der Kenner, hin und wieder mehr Geschicklichkeit in der Ausführung sichtbar als Geschmack in der nicht selten überladenen Anordnung. Aus seiner vielbesuchten Werkstätte haben sich seine Bildnerrien über ganz Europa verbreitet, da er nicht

nur sehr wohlfeile Preise stellte, sondern es auch verstand, die Zeitereignisse zu benutzen **) und den mannigfaltigen Wünschen der Freunde seiner Kunst zu huldigen.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BONZEN, ist der Name, welchen die Europäer den Priestern der Religion des Fo im Allgemeinen gegeben haben, obgleich sie eigentlich nur in Japan diesen Namen führen. Bei den Siamesen heißen sie Kalapoinen, bei den Tataren Lamas, bei den Chinesen Fo=Shang. Mehreres s. bei der Schilderung dieser Völker und unter Fo. (H.)

**) *Millin Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gènes. Paris 1816. Tom. I.*

*) *Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tomo XXI. p. 449.*

N a t u r g e.

BOHRER, Bergbohrer, (s. Brennengraben und Erdbohrer. (Vogl. vorläufige aufsteig. d. Gärtners gelebte Preischrift über die Anwendung des Bergbohrers zur Auffindung von Brunnengängen u. s. w. — Aus dem Franz. mit Zusätzen von Joh. Waldauf v. Waldenstein. Wien, Beck 1823. gr. 8. mit 19 Steindr.)

BOLETUS, ist eine Schwammgattung, deren eigenthümliche Schlauchschicht niedrig und die Röhren unterschieden, aber zusammenhängend sind. Die Gattung *Pistulina* unterscheidet sich durch freie, anfangs gefloßene Röhren, und *Polyporus* durch poröse Schlauchschicht, die mit dem Hut von gleicher Substanz ist.

1. Mit der Gattung. (*Cortinarii* et *Dermici* *Fries*.) 1. *B. luteus*, mit braunrothem flebrigem Hut, gelben Röhren und selten mit einem Ring umgebenen Stumpf. In sichten Waldungen, selten (Fl. dan. 1135.). Er hat einen süßlichen Geschmack, ist aber verdächtig. 2. *B. granulatus*, mit braunrothem flebrigem Hut, gelben angewachsenen großen Röhren und scharfpunktierten Stumpf. In Wäldern. 3. *B. bovinus*, mit braungelbem etwas flebrigem Hut, gelbblichen Röhren und glattem Stumpf. In Fichtenzwäldern sehr gemein. Dieser Schwamm ist essbar, wenn man die Röhren und den Stumpf wegnimmt und jüngere Exemplare auskocht. In manchen Gegenden leben arme Leute im Herbst fast davon. 4. *B. piperaeus* Hall., mit glattem, rothgelbem Hut, rothfarbenen angewachsenen Röhren und glattem Stumpf, der innen dunkelgelb ist. Er hat einen sehr scharfen Geschmack und kommt in Wäldern vor. 5. *B. variegatus* Sw., mit schwärzlich gelbem Hut, der mit büschelförmigen Haaren bedeckt ist, kleinen rothfarbenen Röhren und glattem Stumpf. In Fichtenzwäldern. 6. *B. submentosus*, mit polsterförmig trockenen etwas flebrigen Hut, großen gelben wühligen Röhren, und glattem festen Stumpf. In Waldungen sehr gemein, daher er auch bei Bulliard und Sowbery *B. communis* heißt. Er ist auch essbar. 7. *B. luridus*, mit polsterförmig olivfarbenen etwas flebrigen Hut, der späterhin flebrig und rufsfarben wird, mit gelben Röhren und eorhem neßförmig geäderten Stumpf. Dies ist ein giftiger Schwamm. 8. *B. edulis*, mit polsterförmig glatten kastanienbraunen trockenen Hut, dessen Fleisch weißlich, die Röhren hellgelb und der Stumpf angewachsen braunroth und neßförmig geädert ist. Dieser Schwamm findet sich überall in Wäldern, sein Geschmack ist angenehm, fast wie Haselnuß. Man kann ihn roh, mit Pfeffer, Essig und Öl als Salat essen, oder man bratet ihn mit Butter, Salz, Brotrinden und Sardellen. Auch recht angenehme Trüben macht man davon. 9. *B. scaber*, mit polsterförmig glatten gelbrothen Hut, weichen Röhren und spüppigem Stumpf. Auch dieser ist sehr gemein und essbar.

II. Ohne Gattung. (*Hyporrhodii* und *Leucospori* *Fries*.)

10. *B. felleus*, mit weichem glatten Hut, weichen Röhren und olivgrünem neßförmig geäderten Stumpf. Er schmeckt bitter und wächst in Waldungen. 11. *B. cyanescens*, mit etwas flebrigem strohgelbem Hut, weißlichem Fleisch und Röhren und dachziegelartig etwas jottigen Stumpf. Das weißliche Fleisch wird gleich blau, wenn man es beugt. Darum ist er verdächtig. Er kommt in Wäldern vor.

Boletus Laricis nannte Jacquin (*Misc.* 2. p. 164.) den *Agaricus* der Älten. Da aber diese Art eine mit dem Hut gleichartige Schlauchschicht hat, so hat Fries sie getrennt und mit der Gattung *Polyporus*, als *P. officinalis* Fr. vereinigt. (*Sprengel*.)

BOLINGBROKE (Heinrich St. John, Lord Viscount), wurde im Jahr 1672 zu Battersea in der Grafschaft Surrey, aus einem sehr alten angesehenen und begüterten Geschlecht geboren. Sein Vater war Heinrich Lord Viscount St. John, seine Mutter Maria, eine Tochter des Grafen Robert Rich von Warwick. Die Mutter hatte ihn nicht weniger begünstigt, als das Glück. Er war wohlgebaut, besaß eine vortheilhafte Gesichtsbildung und einen einnehmenden Anstand, ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes und ein erstaunliches Gedächtniß. Seine ausgezeichneten Talente wurden schon in der Schule zu Eton und auf der Universität zu Oxford, wo er das Collegium der Christliche besuchte, bewundert; anstatt aber sie sorgfältig zu benutzen, überließ er sich lange Zeit den Ausschweifungen einer ungezügelten Sinnlichkeit, unternahm eine verächtliche Dabulien, trank unmaßig Wein und schenkte mit Vorzug nach dem schlechtesten Ruse zu streben. Erst in einem Alter von etwa 28 Jahren beschränkte er diese Lebensart, und beirathete im J. 1700 die Tochter des Baronet Windecombe, Francisca, eine Dame von reizender Gestalt und gebildetem Geist und mehr als 40,000 Pf. Sterling Vermögen, die jedoch 1718 ohne Kinder starb, nachdem er schon früher sich von ihr getrennt hatte. In demselben J. 1700 begann er seine öffentliche Laufbahn, indem er bald nach seiner Heirath Mitglied des Unterhauses für den Burgfrieden Wortworth in Wiltshire wurde, welche Stelle auch sein Vater einmal bekleidet hatte. Die Nation war in die Parteien der Whigs und Tories getrennt, welche letztere, obwohl eigentlich Royalisten, sich in allen Dingen dem Hofe widerstehen und die Wiedereinführung des Hauses Stuart in England begünstigten. Die Whigs befanden sich im Besitz aller Staatsämter; der junge St. John war unter ihnen erogen, seine Freunde und alle seine Verbindungen waren auf dieser Seite. Allein die Tories hatten seit einiger Zeit in der Nation immer mehr Freunde gewonnen, und sangen an, ihren Gegnern immer nachdrücklicher die Spitze zu bieten. Auch St. John

trat in dieser Partei über und schloß sich genauer an Robert Harley, nachherigen Grafen von Oxford an, der seit 1700 Sprecher des Unterhauses und ein sehr eifriger Tory war. Als Parlamentsredner erregte er bald große Aufmerksamkeit. Der Geisthaß der Nation, müde der früheren Übertreibungen, war in jener Zeit zum Maßvollen und Einfachen zurückgekehrt; einfach und ohne rednerischen Schmuck waren auch die damaligen Parlamentsreden. St. John bediente sich einer künftreichen, geschmackvollen und glänzenden Art des Vortrags; seine Beredsamkeit mag oft mehr schimmernd als gründlich gewesen seyn, aber sein Künftreien als Redner hatte, nach dem Zeugniß aller, etwas Hineinschießendes und fast Unwiderrstehliches¹⁾. Sein Ansehen und sein Einfluß stiegen daher in kurzer Zeit so hoch, daß ihm der Weg ins Ministerium gebahnt wurde. Er wurde am 10. April 1704 Kriegs- und Marine-Sekretär, nachdem Harley kurz zuvor zum Staats-Sekretär erhoben war. Während seiner Verwaltung rearrangirte die Briten unter dem Herzog von Marlborough, welcher das Haupt und die Seele der Whigpartei war, die glänzenden Siege von Hohenfried (oder Blindheim) und Ramillies. St. John unterstützte die Unternehmungen des Herzogs eine Beihilzung auf's Nachdrücklichste, aber er konnte nicht der Freund eines Mannes bleiben, der seiner Überzeugung nach gegen das Interesse der Nation handelte, und wirkte ihm daher zuletzt aus allen Kräften entgegen. Indessen drang der Herzog im Verein mit dem Großschatzmeister Godolphin, seinem Schwiegersohne; im Jahr 1708 so ernstlich und unter so günstigen Umständen auf die Entfernung der Tories aus dem Staatsrath, daß die Königin (Anna) sowohl Harley als St. John ihres Amtes entlassen mußte. Den letztern ersetzte der berühmte Robert Walpole, und beide waren fortan beständige Feinde. Da die Whigs hiermit von Neuem die entschiedene Übermacht erhalten hatten, so wurde St. John auch 1708 nicht für das damalige neue Parlament gewählt. Er lebte nun zwei Jahre lang von öffentlichen Geschäften entfernt, in einer ganz den Studien gewidmeten Ruhe, obwohl fortwährend das Vertrauen der Königin gienßlich, und pflegte diese Zeit später als den besten Theil seines Lebens zu betrachten. Dieser Lage entsag ihm das J. 1710, in welchem mit dem Herzog von Marlborough die Whigpartei am Hofe unterlag, das Parlament entlassen und das Ministerium aufgelöst wurde. Harley, bald darauf Graf von Oxford, trat als Lord-Schatzmeister an die Spitze des neuen Ministeriums, St. John wurde Staats-Sekretär und bald nachher zum neuen Parlament erwählt. Hier beginnt die Periode seiner höchsten politischen Thätigkeit, zugleich aber eine Laufbahn voll zahlloser Schwierigkeiten, denen er mit einem seltenen Grade von Genie und Thätigkeit begegnete. Es galt hier, sich unter den steten Angriffen einer mächtigen Gegenpartei auf seinem Posten zu behaupten, und die Zwecke seiner eignen Partei zu fördern. Das Hauptziel der Königin war, ihrem Bruder, dem sogenannten Prätendenten²⁾ die ihm

bereits abgesprochene Nachfolge auf dem britischen Throne zu verschaffen; die Tory's, mit denen sich die Königin endlich, ihrem wahren Interesse gemäß, verbunden hatte, wollten, wenigstens zum Theil, dasselbe; vor allen Dingen aber den Briten. Dieses letztere Ziel wurde erreicht; der Staats-Sekretär besiegte alle Hindernisse, welche ihm die Gegenpartei im Innern, die Unentschiedenheit der Königin, der Haß seiner Kollegen im Ministerio und die Resistenz der ausländischen Bundesgenossen in den Weg stellten, und brachte den durch-vermittelte Unterhandlungen so schmerzhaften Frieden von Utrecht am 11. April 1713 zu Stande. Die Bedingungen dieses Friedens waren aber, zum Theil durch Harley's Schuld, den Erwartungen der Nation nicht gemäß, was dem Staats-Sekretär in der Folge zum größten Nachtheil gereichte. Während der Unterhandlungen war er im Juli 1712 zum Baron St. John Edward Erzeugt und zum Viscount Bolingbroke ernannt worden, unter welchem Namen ihn die spätere Zeit kennt, auch wurde er in dem nämlichen Jahre zum Lord-Lieutenant der Grafschaft Essex erhoben. In Paris, wohin er 1712 als Gesandter ging, wachte er von Ludwig XIV. und den Franzosen mit Enthusiasmus aufgenommen. Indessen verliedte sich die Whigs nach dem Frieden aufs Neue und setzten den Kampf mit der herrschenden Partei aus allen Kräften fort. Schon war, gegen die geheimen Wünsche der Königin, die Verbannung ihres Bruders aus Frankreich und der Übergang ihrer Krone auf das Haus Hannover als Grundlage des Friedens aufgestellt worden; jetzt forderten die Whigs von ihr noch die Absetzung ihres Bruders und setzten sie, ungeachtet ihres Widerstandes, obwohl mit einiger Milderung der Form, durch. Die Tories wurden durch Unmuthigkeit gehindert, ihre Vortheile zu benutzen; im Ministerium herrschte zwischen Bolingbroke und Oxford, der jenen um seinen Einfluß und seine Talente beneidete, unerbittliche Feindschaft. Vergebens suchte die fränke, durch diese Swistigkeiten tief beunruhigte Königin beide zu versöhnen. Endlich bezielte Bolingbroke die Oberhand und Oxford, der sich fest für die Erbfolge des Hauses Hannover erklärt hatte, wurde am 27. Juli 1714 entlassen, oder wenig Tage darauf, am 1. August starb die Königin. Ihr Tod veränderte alles, Georg I. besiegte den Thron und die Whigs gelangten mit mehr Übergewicht, denn noch jemals, an die Spitze des Staats. Was Paß war jetzt entschieden, es durfte von allen seiner Partei am wenigsten auf die Gnade der Gegenseite rechnen; indessen erweiterte er standhaft die Ansätze des Königs. Vier Wochen nach der Krone wurden ihm die Siegel abgenommen, und er begab sich anfangs aufs Land, als aber keine Lage immer denkbar blieb wurde und man im Begriff war, ihn des Hochverraths anzuklagen, suchte er Ende März 1715, als Bedienter verkleidet, nach Frankreich. Nach dieser Flucht, die man als Eingeständniß der Schuld ansah, wurde seine Anklage von Robert Walpole mit dem größten Eifer betrieben, und es wurden ihm sechs verschiedene Punkte im Paß gestellt. Man erkannte ihn am 10. Sept. 1715 des Hochverraths schuldig, und verbannte ihn seiner Titel und Beschlüssen. Bis dahin hatte W. mit dem Prätendenten; der nach seiner Verweisung aus Frankreich in dem nahen Lothringen lebte, und mit einem neuen Einfluß in England umging, nicht in Ver-

1) S. Hegenwisch Geschichte der engl. Parlamentsberedsamkeit (Altena 1804) S. 163 ff. 2) Der Sohn Jacob II., gewöhnlich der Erbprätendent St. Georg oder kurz der Ritter genannt.

bindung treten wollen. Jetzt aber, da seine Sache in England verloren schien und das Gefühl der Rache ihn entflammte, ergab er sich zu demselben nach Commercey und übernahm bei ihm das nämliche Amt des Siegelbewahrers oder Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welches er früher in England bekleidet hatte. Es geschah jedoch, nach B.'s eigenem Erkändniß, ungern und mit trübem Gefühle; denn gleich die erste Unterredung mit dem Präsidenten hatte ihn überzeugt, daß weder von seiner Personlichkeit, noch von der übrigen Lage der Dinge ein günstiger Ausgang zu hoffen sey. Er ging indeß doch nach Paris, um die Angelegenheiten seines neuen Herrn bei dem französischen Hofe zu betreiben, und wo möglich dessen Beistand zu erhalten. Es war aber, wie er selbst gesteht, eine harte Summation an eine von dem Kriege noch ganz erschöpfte Nation, den Frieden von Neuem zu brechen, und mit dem Tode Ludwig XIV., der allein noch des Präsidenten Freund gewesen war, hatte vollends jede Hoffnung aufgehört. Während der kurzen und unglücklichen Expedition des Präsidenten nach Schottland war B. in Frankreich geblieben, um sowohl an der Küste, als bei Hofe das Nöthige für ihn zu besorgen. Gleich nach seiner Rückkehr ließ der Präsident ihm die Siegel abfordern, und die gesammte Partei desselben (die sogenannten Jacobiten) erhob gegen ihn ein eben so lautes Geschrei, als früher die Whigs in England. So auch von dieser Seite verflohen, reiste er so schnell in ihm der Entschluß, sich mit der jetzigen Regierung seines Vaterlandes auszusöhnen und bald wurde ihm der Weg dazu gebahnt. Der englische Gesandte in Frankreich, Graf von Stair, hatte schon früher von seinem Hofe die Befugniß erhalten, mit ihm zu unterhandeln, aber so lange B. dem Präsidenten diene, keinen Gebrauch davon machen wollen. Jetzt ließ er ihm im Namen des Königs Vorschläge thun, und Bolingbroke, der sich, von seinen Hilfsquellen abgeschnitten, in dürftiger Lage befand, nahm die angebotene Bezeichnung mit Freuden an, gestand seinen begangenen Irrthum ein und entsagte dem Präsidenten für immer, wiewol er einige Personen als Anhänger desselben zu verrathen und alle seine Geheimnisse zu entdecken sich weigerte. Dieß geschah 1716, aber durch die Gegenbemühungen seiner Feinde verdrängte sich die Ausrückung seines Gnadenbittens und seine Rückkehr nach England noch um mehr Jahre, und bis zur Auflösung des damaligen, ihm durchaus feindseligen Parlaments. Unterdessen starb seine Gemalin in England. Er heirathete darauf eine Verwandte der Frau von Maintenon, die Witwe eines Marquis de la Villette, eine junge Dame von ausgezeichneten Eigenschaften und einem sehr großen, obwohl mit einem schweren Proßiß belasteten Vermögen, die ihm so ganz unentbehrlich wurde, daß er bei ihrem 1750 erfolgten Tode durch seine Philosophie getrübt werden konnte. Mit dieser Gemalin lebte er theils zu Paris, theils zu La Source, einem reizenden Lande sitz unweit Orleans, ein der Philosophie und Geselligkeit gewidmetes Leben. Schon während seines Ministeriums war er als Schriftsteller in Zeitchriften aufgetreten, um die Meinung der Nation nach seinem Wunsch zu lenken. Während seines Aufenthalts in Frankreich schrieb er unter andern 1716 seine Betrachtungen über Verdonnung (Re-

flections upon Exile) eine Consolatio philosophica in Seneca's Weisheit, und 1717 seine geheimen Memoiren über die Angelegenheiten Englands in den J. 1710 bis 1716, eine Verteidigung seines gesamten politischen Verhaltens, in Form eines an den Ritter Bonham gerichteten Briefes, welche am meisten zu seiner damaligen Verdonnung beitrug, aber erst nach seinem Tode 1753 in der Originalsprache, 1754 in einer französischen und 1755 in einer deutschen Uebersetzung erschien. Als er endlich im J. 1723 die königliche Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten hatte, bedurfte es neuer Bemühungen, um auch den Besitz seines Güter wieder zu erlangen, und als ihm auch dieses durch die Bemühungen seiner Gemalin, welche deshalb 1724 selbst bei Hofe erschien, gelungen war, blieb er doch fortwährend seiner Pairschaft verlustig, und somit von der Theilnahme an den Sitzungen des Oberhauses ausgeschlossen. Er versuchte nun zwar, auf einem neu erkauften Lande zu Dorset, nahe bei Uxbridge in Middlesex, an der Seite seiner Gemalin, in stiller Zurückgezogenheit sich selber zu leben*), aber sein ebegeiger Charakter trug die Entfernung von dem politischen Schauplatze nicht. Er war einmal für weitausschweifende Beschäfte geboren, und konnte in der Dunkelheit nicht gedulden. Um den Gebrauch aller seiner Rechte wieder zu erlangen, richtete er an das Unterhaus eine Petition, welche heftige Debatten veranloste. Sein alter Gegner, Walpole, der jetzt am Ausbruch des Stases saß, sprach öffentlich für seinen Antrag; er konnte ihm so leicht, da ein geheimer Cabinetsbeschuß vorhanden war, wonach B. nie wieder Antheil an den Geschäften erhalten sollte. Bolingbroke ließ sich aber durch den Schein nicht täuschen. Ohne Rücksicht auf die Verbindlichkeit, die er wegen seiner Verdonnung gegen das Ministerium hatte, trat er zur Opposition über, an deren Spitze Pulteney, ein persönlicher Gegner Walpole's, stand; und da ihm für seine Partei öffentlich zu reden verlag war, so kämpfte er für dieselbe in zahlreichen gedruckten Aufsätzen und kleinen Schriften. Mehrere derselben erschienen einzeln und wurden später in der 2ten Ausgabe seiner Werke gesammelt; andere Aufsätze, in Briefform, ließ er in dem Craftsman (Handwerker), eine Wochenchrift, einrücken, die noch begieriger als selbst der Zuschauer gelesen wurde und worin B.'s Beiträge vor allen andern das Publikum amogen. Sehn Jahre lang (seit 1726) hatte er diesen politischen Kampf mit aller Anstrengung fortgesetzt, als er endlich ermüdet. Er hatte sich überzeugt, daß die Lage des Oberhauses unumkehrlich für ihn verfallen sey; er war von den Freunden, auf welche er am meisten baute, verlassen worden; Pulteney's eigennützige Absichten hatten ihn von diesem getrennt und er war selbst mit seinen alten Parteigenossen, den Tories, zerfallen, weil sie ihre Sache als hoffnungslos aufgahen, was B. für tadelnswerthe Schwachheit hielt. Zum Abzuge entschlossen, sammelte er seine Kräfte zu einem letzten Schlage, und schrieb seine Dissertation upon parties, die meistentheils unter seinen politischen Schriften, welche

*) Pope, ein großer Verberber und Bewunderer Bolingbroke's, schildert sein Leben in dieser dals wieder aufgekehrten philosophischen Zurückgezogenheit, in einem Briefe an Swift.

mit der größten Begierde gelesen wurde. Darauf verließ er 1736 England mit einem Herzen voll Verachtung gegen sein ehemaligen Freund, voll Unwillen und Mitleid gegen sein Vaterland, und begab sich nach Frankreich in der Nähe von Fontainebleau, um dort in der Zurückgezogenheit vom Parteistampfe sich selbst und den Studien zu leben, welches ihm auch, da das Alter die Leidenschaft mildert, besser denn früher gelangen zu seyn scheint. Eine Frucht dieser Zurückgezogenheit waren seine berühmten *Letters on the study and use of History*, welche London 1752 erb. 1770, Basel 1788 auch in 2^{te} sämtlichen Bänden gedruckt, und zweimal ins Deutsche übersetzt sind *). Sie enthalten nur dem kleineren Theile nach, was der Titel ankündigt, allgemeine Betrachtungen über die Geschichte; hauptsächlich beschäftigt sich der Verf. das mit, die Glaubwürdigkeit der ältern biblisch-jüdischen Geschichte zu bestreiten, den Vorzug der römischen Geschichtschreiber vor den griechischen zu erweisen und einen kurzen Abriss der neuen Geschichte zu geben *). Was in dieser Schrift am meisten Auffsehen machte, waren seine außerordentlich freien Äußerungen über die Bücher des alten Testaments, indem er sogar den Pentateuch mit den Vorgeben des Don Quixotte verglich. Am 20. April 1742 starb sein Vater im neunzigsten Lebensjahre *), worauf B. im folgenden Monat nach England kam und als ältester Sohn die Güter und Würden seines Vaters in Besitz nahm. Hierauf ging er noch einmal nach Paris, brachte seine Angelegenheiten daselbst in Ordnung, besuchte die Bäder zu Baden und lebte endlich im Oktober 1743 nach England zurück, welches er nicht wieder verließ. Er verlebte seine letzten Jahre auf seinem väterlichen Schlosse Battersea, wo er eine überaus kostbare Bibliothek *), besaß, im Umgang mit seiner Gemalin und einigen gelehrten Freunden. Auch im hohen Alter nahm er noch lebendigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und schrieb auf Veranlassung der damaligen Umstände seine vortreffliche „Idee eines patriotischen Königs“ und nach dem Nachen der Frieden seine „Betrachtungen über den jetzigen Zustand der Nation.“ *), besonders in Rücksicht auf ihre Auflagen und Schulden, die Ursachen und Folgen derselben — an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Er starb zu Battersea nach einer langen und schmerzhaften Krankheit am Ende des J. 1751 *), und blieb seinen Grundsätzen bis zum letzten Augenblick treu, indem er seinen Geistlichen vor sich ließ und sich ein ganz einfaches Beigebengedächtniß anordnete. Da er keine Kinder hinterließ, so gingen seine Titel auf einen Seitenerben wandten über.

Es ist nicht leicht, den Charakter eines Mannes zu zeichnen, über den selbst stimmliche Männer unter seinen Zeitgenossen die widersprechendsten Urtheile fällten.

Er ist eben so enthusiastisch geliebt und bewundert, als bitter gehaßt und verachtet worden. Seine Talente für den geselligen Umgang, die Anmuth seines Geistes und seiner Sitten mußten außerordentlich geworfen seyn. Er war als Geschäftsmann überaus thätig, von raschem Entschlusse und ausdauernd. Vermöge seines durchdringenden Scharfblicke verrietherte er alle Geschäfte sehr schnell und beinahe spielend, und behielt mitten im größten Drange derselben noch Zeit übrig, die er dem Vergnügen widmete. Er liebte die Wissenschaften, so wie den Umgang mit Gelehrten, und besaß selbst eine für seinen Stand ungewöhnliche Gelehrsamkeit; insbesondere verstand er, neben mehreren neuern, die alten Sprachen und las die Geschichtschreiber der Alten mit Vorliebe. Schon in seiner frühern Jugend wurde durch die Verlehrtheit seines Erzieher, der ihn unter andern die 119 Predigten des Doctor Morton über den 119ten Psalm durchzulesen zwang, sein Bisthumswillens gegen die Religion begründet. Seine vermeinte Philosophie war zu schwach, um die Festigkeit seiner Leidenschaften zu besiegen, und ein jäghelcher Ehrgeiz, mit Heerzucht, gehässiger Erbitterung und unverdrossener Feindschaft gegen die im Wege Stehenden verbrüdet, leitete seine Handlungen, bestellte seinen Charakter und verbrüdete sein Leben. Nach einer kurzen Periode der Gunst in den J. 1710 bis 1714, verließ das Glück seine politische Laufbahn für immer, und sein Name würde glänzend auf die Nachwelt übergegangen seyn, hätte er unmittelbar nach dem mit patriotischer Anstrengung errungenen Utrechter Frieden zu wirken aufgehört. Von der Festigkeit seines Charakters zeugt die Ernennung des Marquis von Gainsford *). Der nämliche Ehrgeiz, der ihn zu politischer Vielthätigkeit trieb, erfüllte ihn auch als Schriftsteller. Er betrat das Feld der Wissenschaft mit einer völligen Verachtung alles dessen, was vor ihm als ausgemacht wahr galt, und schien Alles für Unrecht zu halten, um sein Talent in der Verbesserung zeigen zu können. In dem Fache des Wissens, dem er sich widmete, wollte er auch den ersten Rang behaupten. Als ein Staatsdiengenosse Dreyden *), hatte er in seiner Jugend die Dichtkunst geliebt und nicht ohne Beifall Verse gemacht, aber er entsagte diesem Geschäfte gänzlich, sobald er sich überzeugt hatte, daß er die ersten Dichter seiner Nation nicht erreichen werde. Ausgezeichnet sind seine politischen Schriften. Als practischer Staatsmann war er speculativen Wissenschaften weniger ausgelegt, und die Gemüths, streng beurtheilt und angefeindet zu werden, machte, daß er Alles zur Begründung seiner Ansichten aufbot. Indess ist, nach dem Urtheil Huga *), das 1760 *), und anderer, in allen seinen Schriften die Form besser als der Inhalt. Seine Schreibart ist unregelmäßig, lebendig, voll ungehörter Kraft, einem mächtigen Strome vergleichbar. Er hat einen Ueberfluß an Metaphern, Bildern und Beispielen. Letztere wußte er so geschickt zu wenden, daß man

4) Burchard über die Schrift, von Ch. Gili. Bergmann, Leipzig, 1758. 2 Bde. gr. 8. dann besser von Ch. F. Ritz. Bitterlein. Pp. 1794. 2 Bde. 8. 6) E. Meusel Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 11. 6) Er war ein bekannter Witz und erlitt daher im J. 1716 die Polsterwürde, die sein Leben verlorren dante, indem er zum Baron von Battersea und Wilscent St. John ernannt wurde, da er vorher nur Ritter gewesen war. 7) Die soll den Werth von 40000 Pf. Sterl. gehabt haben. 8) Nach der mehrschüssigen Angabe den 15. Nov. alten oder 25. Nov. neuern Stils, nach andern am December.

9) Dieser Marquis war im J. 1711 in den Verdacht eines verbotenen Briefwechsels gekommen und sollte im Expeditionskammer des damaligen Staatssecrets St. John verurtheilt werden, wo er mit einem Bedienten nach dem Lord Oxford floh. St. John konnte ihn zweimal den Thron durch den Reid, so daß er nach wenigen Tagen im Gefängnis Hergewalt fand. 10) In seinen bekannten Vorlesungen. Vgl. Hegewisch am angef. Orte.

es nur durch große Aufmerksamkeit erkent, wenn er sie unrichtig gebrauchet. Mit seinen Bildern und Metaphern weiß er die Einbildungskraft so zu täuschen, daß man entscheidende Gründe vernommen zu haben glaubt, und erst beim wiederholten Lesen und Nachdenken bemerkt, daß es nur blendende Bilder sind. Zahlreiche Sentenzen und Maximen erheben das Schimmernde seiner Schreibart, und scheinen bald Lichtstrahlen, von der Sonne der Wahrheit ausgegangen, bald Felle, die den rechten Punkt getroffen haben. In der That aber sind es oft nur Nestoren, oder er hat das Ziel vorher verräthet. Er erregt die Sprache der Unselbsteit, streitet fast immer und widerlegt seine Gegner in einem hohen verachtenden Tone — Folgen der Erbitterung, worin er, nach dem Mitleiden aller Pläne seines Ehrgeizes, seine Christen hervorbrachte. Die politischen athmen einen einseitigen Parteigeist, und in den sogenannten philosophischen ist er im hohen Grade irreligiös und sophistisch. Seine Meinungen über die Religion, die erst nach seinem Tode bei dem Erscheinen seiner sämtlichen Werke allgemein bekannt wurden, erregten damals große Aufmerksamkeit. Nach Baumgartens Urtheil übertraf Bolingbroke, war nicht an Stärke und Schärfe der vorbrachten Gründe, aber durch den weiten Umfang und die Kühnheit seiner Angriffe alle früheren Bestreiter der Religion. Er leugnete die historische Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Testaments, behauptete, daß ihr Inhalt zum größten Theil der Weisheit, Macht und andern Eigenschaften eines vollkommensten Wesens widerspreche und daß es Gotteslästerung sey, zu sagen, sie seyen von Gott eingegeben. Das neue Testament enthalte ein doppeltes Evangelium, das Evangelium Christi, welches von dem Geiste der Natur und der platonischen Ideologie nicht verschieden sey, und das Evangelium Pauli, welches ungerimte und gotteslästerliche Lehren vortrage. Die Wahrheit der christlichen Religion sey unerweislich und eine Offenbarung, wegen der Zulänglichkeit des Naturgesetzes, überflüssig. In der christlichen Moral tadelt er besonders das Verbot der Vielweiberei und der mißthätigen Erbscheidung, als der Bevölkerung nachtheilig¹¹⁾. Selbst die Lehren der natürlichen Religion wurden von ihm größtentheils verworfen.

11) Dagegen schrieb Prémontval sein Werk: la Monogamie 1757, 3 Bde. 8.

Sogar bekannte er einen allmächtigen und allweisen Gott, aber Gott sittliche Eigenschaften beilegen oder von Nachahmung Gottes zu reden, erklärte er für Berlehrtheit. Die Vorsetzung Gottes erstreckte sich nur auf ganze Völker und Geschlechter, nicht auf die Schicksale und Handlungen einzelner Menschen. Der Mensch sey nur Körper, sterbe im Tode ganz und alle künftige Vergeltung sey eitel¹²⁾. Bei diesen Behauptungen verminderte er sich in eine Menge Widersprüche, und erlaubte sich, neben den degsten Spöttereien, offenbare Verwundungen und Unwahrheiten. — Seine Werke wurden bei seinem Leben nicht gesammelt. Er vermachte seinem Freunde, dem schottischen Dichter Waller, nebst seiner vortheilhaften Bibliothek, auch seine Handschriften, mit der Erlaubniß, sie herauszugeben. Dieser ließ sie 1754 zu London in fünf prächtvollen Bänden gr. 4. erscheinen und die philosophischen Werke auch in fünf Bänden gr. 8. Es fanden sogleich zahlreiche Bestreiter seiner irreligiösen Meinungen in England auf, unter ihnen Heland, Young, Clapton, Warburton, Hervey u. a.; eben so wurde er in Frankreich durch Wehren widerlegt¹³⁾. Auch geschahen Schritte zur Unterdrückung seiner Werke, und sie wurden von der großen Jury zu Westminster als der Religion, den Sitten, dem Staat und der öffentlichen Ruhe gefährlich verworfen. Eine andere Ausgabe unter dem Titel: Philosophical and political Works erschien London 1769 11 Bände. 8. eine neuere (B's Works with his Life by Goldsmith) London 1809. 8 Bände. 8. Auch sind erschienen: Letters and Correspondance of Bolingbroke by Gibb. Parks. London 1798. 2 Bde. 4. oder 4 Bde. 8¹⁴⁾. (Rese.)

12) S. Baumgartens's Nachr. von merkwürd. Büchern. St. 63. S. 269 ff. Heland's Abriss der vornehmsten christlichen Schriftsteller. (aus dem Engl. 1755) Bd. 2. S. 189 ff. Eriasmus Freidank's Erleiden. S. 104—112. 13) S. Eriasmus Freidank's Erleiden. S. 108 ff. 14) S. außer d's eignen Werken: The life of Bolingbroke, London 1770. 8. und andere biograph. Quellen, vorzüglich in Fami's Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekar. 1. Th. 4. Bd. 1. Abth. S. 167. dazu noch Biogr. uir. T. V. Trauer die Schriftsteller über die Regimentsgesch. der Königin Anna, Georgs I. und II. Vol. I. und II. f. d. Brit. Litt., so wie der Art. Warburton, Walpole und andere englische Biographien B's unter andern in den merkwürd. Nachrichten von dem Leben berühmter Staats- und Premierminister. Oporto 1765 (sehr ungenau) und in Damborgers's Werken von den berühmtesten großbritann. Gelehrten des 18. Jahrh. 2. Bd. S. 412—471.

Ende des ersten Bandes:

C49573





